

Eric Flury-Dasen

*Zwischen theologischem Anspruch und
pädagogischer Wirklichkeit -*

Evangelische Lehrerbildung in Muristalden,
Zürich-Unterstrass und Schiers im Spannungsfeld zwischen
Familie und Kirche, protestantischem Milieu und staatlicher
Bildungspolitik 1918-1975

Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophie
in Religionsstudien an der Theologischen Fakultät
der Universität Freiburg in der Schweiz

Unter der Leitung von
Frau Prof. Dr. Barbara Hallensleben
Universität Freiburg Schweiz

Genehmigt von der Theologischen Fakultät auf Antrag
der Professorin Frau Barbara Hallensleben (1. Referentin) und
des Professors Herrn Lucien Criblez (2. Referent)

Freiburg/Schweiz, den 25. Mai 2023

Professor Joachim Negel, Dekan

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Einleitung	3
Ziel der Forschungsarbeit – Leitende Fragestellungen – Theoretische Grundlegung	6
Methodischer Ansatz	14
Klärung verwendeter Begriffe	15
Zeitliche und räumliche Eingrenzungen.....	18
Stand der Forschung	20
Quellenlage	36
Methodische Herausforderung beim Umgang mit gedruckten Quellen.....	39
Aufbau der Untersuchung.....	40
Kapitel 1: Evangelische Lehrerbildungsstätten als Organisationen und Gemeinschaften	43
1.1. Organisation – Anspruchsgruppen – Strukturen	43
1.1.1. Die Anspruchsgruppen der gemeinnützigen privaten Lehrerseminare	43
1.1.2. Lehrerseminare als private Institutionen im kantonalen Lehrerbildungssystem.....	51
1.1.3. Organisationsform, Name, Statuten, Zweckartikel	56
1.1.4. Leitungsstrukturen.....	61
1.1.5. Seminarübungsschulen	90
1.2. Formen der Vergemeinschaftung	100
1.2.1. Die Verbindungen der Lehrerseminare untereinander.....	100
1.2.2. Vernetzungen mit den freien Schulen ihrer Kantone	115
1.2.3. Familiendynastien als Kerngemeinschaften.....	118
1.2.4. Vereinigungen ehemaliger Seminaristen.....	122
1.2.5. Bildung von gemeinschaftlichen Kommunikationsräumen.....	126
1.2.6. Aufnahme von Frauen in die Seminare	132
Kapitel 2: Evangelische Lehrerseminare im Kontext des Bildungs- und Privatschulwesens	139
2.1. Evangelische Lehrerseminare im Kontext des Bildungswesens	139
2.1.1. Bildungspolitische Kontroversen nach dem Ersten Weltkrieg	146
2.1.2. Konfrontationen und Annäherungen nach dem Zweiten Weltkrieg	178
2.1.3. Primat der Zusammenarbeit und Gleichstellung in den 1950er- und 1960er Jahren.....	192
2.1.4. Einbindung der evangelischen Mittelschulen in nicht-staatliche Bildungsverbände.....	205
2.2. Aufbau, Entwicklung und Niedergang evangelischer Bildungsverbände	208
2.2.1. Schweizerischer Evangelischer Schulverein.....	209
2.2.2. Verband Freier Evangelischer Schulen der Schweiz	217
2.3. Nationale und internationale Verbandbeziehungen	230
2.3.1. Verein für die Bildung christlicher Schullehrer	230
2.3.2. Schweizerischer Lehrermismissionsbund	231
2.3.3. «Internationaler Verband Evangelischer Erziehungs- und Unterrichtsorganisationen».....	232
2.4. Schweizerisches Evangelisches Schulblatt	233
2.5. Die Evangelischen Lehrerseminare und freien Schulen im Kontext des Privatschulsystems	248

Kapitel 3: Evangelische Lehrerseminare im Kontext des protestantisch-positiven Milieus	263
3.1. Die Erweckungsbewegung als geistiger Nährboden der Evangelischen Lehrerseminare.....	263
3.2. Evangelische Gesellschaften als kirchliche Repräsentationen des protestantisch-positiven Milieus .	276
3.3. Die freien Schulen als bildungsspezifische Ausformungen des Verbandsprotestantismus.....	298
3.3.1. Die Herausbildung eines breit vernetzten protestantischen Vereinswesens im 19. Jahrhundert.....	298
3.3.2. Die Konstituierung einer kirchlichen Dachorganisation als Sammelbecken der «Inneren Mission»	300
3.3.3. Beitritt der freien Schulen zum Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit	306
3.4. Evangelischen Lehrerseminare in kirchenpolitischen Auseinandersetzungen im 19. Jhr.	315
3.5. Der Einfluss theologischer Konzepte auf die pädagogische Grundlegung der Seminare	341
3.6. Eigenständige pädagogische Publikationen der evangelischen Seminare und Anstalten.....	372
3.7. Die Evangelischen Lehrerseminare und die reformierte Landeskirche im 20. Jahrhundert	387
3.7.1. Das Evangelische Lehrerseminar Muristalden.....	387
3.7.2. Das Evangelische Lehrerseminar Unterstrass	402
3.7.3. Die Evangelische Lehranstalt Schiers	414
3.8. Erosion des protestantisch-positiven Milieus und Übergang zu sozialetischen Maximen	420
3.8.1. Die verschiedenen Entwicklungen der drei evangelischen Bildungsinstitutionen.....	420
3.8.2. Sozialetische Wende als neues Paradigma des Protestantismus	438
Kapitel 4: Glaubens- und Denkwelten sowie Frömmigkeitspraktiken.....	445
4.1. Evangelisches Lehrerseminar Muristalden.....	445
4.1.1. Evangelische Schule zwischen «christlichem Geist» und «Geist der Welt».....	445
4.1.2. Verhältnisbestimmung des Evangelischen Seminars zur christlichen Gemeinde.....	452
4.1.3. Elternhäuser zwischen Unterstützung und Belastung	458
4.1.4. Seminarlehrer als Träger der christlichen Erziehung	461
4.1.5. Internate als Orte der Vergemeinschaftung und Schülermitbestimmung.....	463
4.1.6. Seminare als Vermittler von Frömmigkeitspraktiken	468
4.2. Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass.....	469
4.2.1. Evangelische Schule zwischen «christlichem Geist» und «Geist der Welt».....	469
4.2.2. Verhältnisbestimmung des Evangelischen Seminars zur christlichen Gemeinde.....	474
4.2.3. Elternhäuser zwischen Unterstützung und Belastung	478
4.2.4. Seminarlehrer als Träger der christlichen Erziehung	482
4.2.5. Internate als Orte der Vergemeinschaftung und Schülermitbestimmung.....	483
4.2.6. Seminare als Vermittler von Frömmigkeitspraktiken	488
4.3. Evangelische Lehranstalt Schiers	491
4.3.1. Evangelische Schule zwischen «christlichem Geist» und «Geist der Welt».....	491
4.3.2. Verhältnisbestimmung der Evangelischen Lehranstalt zur christlichen Gemeinde	497
4.3.3. Elternhäuser zwischen Unterstützung und Belastung	501
4.3.4. Seminarlehrer als Träger der christlichen Erziehung	504
4.3.5. Lehranstalt als Ort der Vergemeinschaftung und Schülermitbestimmung	507
4.3.6. Lehranstalt als Vermittlungsort von Frömmigkeitspraktiken.....	514
Schlussfolgerungen	517
Anhang.....	541
Abkürzungsverzeichnis	542

Quellenverzeichnis	546
Literaturverzeichnis	558
Liste der evangelischen Direktoren.....	581

Vorwort

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung bilden das Evangelische Lehrerseminar Muristalden, das Evangelische Lehrerseminar Zürich-Unterstrass und die Evangelische Lehranstalt Schiers, die ihren Anfang im 19. Jahrhundert in evangelisch-reformierten Kantonen nahmen. Die privaten Bildungsinstitutionen sollen in ihrem kirchlichen Milieu verortet und im bildungshistorischen und gesellschaftlichen Umfeld eingebettet werden. Darüber hinaus werden ihre vom Evangelium her getragenen Denk- und Glaubenswelten sowie ihre religiösen Sozialformen im Schulalltag nachgezeichnet.

Ein erstes Mal begegnete ich den evangelischen Lehrerseminaren in einem Gespräch mit Dr. Christine Stuber, die im Jahre 2000 ihre Dissertation zur bernischen Erweckungsbewegung im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts veröffentlicht hatte. Sie machte mich auf die späteren Einflüsse des Berner Réveil auf Diakonie, Mission und Bildung aufmerksam. Seither trug ich den Gedanken, eine Forschungsarbeit über diese gemeinnützigen Schul- bzw. Seminar Gründungen zu verfassen.

Wenn eine Dissertation auch die Leistung eines Einzelnen ist, so kommt sie doch ohne die wohlwollende Begleitung verschiedener Personen nicht zustande. Ich danke zuerst Prof. Dr. Barbara Hallensleben von der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg Schweiz für ihr Interesse an meinem Forschungsvorhaben. Sie hat mir ohne Zögern ihre wissenschaftliche Betreuung zugesichert. Sie begleitete die Konzeption, Entwicklung und Fertigstellung der Dissertation mit treffenden Ratschlägen, kritischen Rückfragen und ermutigenden Worten. Die gleichzeitig kirchengeschichtliche wie bildungshistorische Konzeption der Forschungsarbeit legte nahe, die Dissertation sowohl einer theologischen wie auch einer pädagogischen Fakultät vorzulegen. Es war mir deshalb eine besondere Freude, die Zusage von Prof. Dr. Lucien Criblez, Institut für Erziehungswissenschaft an der Universität Zürich, als Zweitgutachter zu erhalten. Er unterstützte mich massgeblich bei der Bestimmung der leitenden Fragestellung, verhalf mir durch kritische Rückfragen zur Klärung meines Forschungsvorhabens und begleitete mich in allen Etappen mit grossem Wohlwollen. Danken möchte ich namentlich auch den Anregungen und Anstössen von Prof. Dr. Andreas Hoffmann-Ocon, Prof. Dr. Norbert Grube und Dr. Andrea De Vincenti vom Zentrum für Schulgeschichte der Pädagogischen Hochschule Zürich.

Ich danke den folgenden Personen für kleinere und grössere Hinweise und Ratschläge: Prof. Katharina Kellerhals, Dr. Bettina Gross, Prof. em. Peter Metz, Prof. em. Dr. Johannes Flury, Werner Lerch, Prof. em. Werner Kramer, Dr. Peter Zocher, Peter Schmid, Dr. Tobias Lehmann, Prof. Martin Sallmann, Andreas Krummen, Dr. Michèle Hoffmann, Fritz Imhof, Beat Monhart und Stephan Leimgruber.

Anerkennung zollen möchte ich auch den Leitenden der Landeskirchlichen Gemeinschaft *jahu*, insbesondere Pfarrer Walter und Katharina Dürr-Stoller. Sie haben mich und meine Ehefrau in den letzten Jahren und Jahrzehnten immer wieder vor beruflichen Weichenstellungen beraten und uns ermutigt, Neues zu wagen, so auch diese Dissertation. Ihr Rat und ihre Freundschaft sind uns treue und ständige Wegbegleiter. Durch sie habe ich erfahren, dass Schule und Kirche sich gegenseitig befruchten und beide im Verein miteinander zum Wohl von Mensch und Gesellschaft beitragen können. Ebenfalls danken möchte ich Pfr. Andreas Steingruber, Dr. Heiko Krenz, Dr. Oliver Dürr, Dr. Simon Dürr, Pfr. Joel Gerber, Dr. Stefan Wenger, Bernhard Matter für ihre Inputs sowie Alisha Nina Furer, Alessandra Kerstin Mayer, Jasmin Michèle Flury, Timo Mayer, Micha Wenger, Selomie Zürcher, Sina Irmer für ihre praktische Unterstützung.

Immer wieder erhielt ich Ansporn und Verständnis durch den Verein Initiative für christliche Bildung, in dessen Vorstand ich Einsitz habe, insbesondere durch den Vorstandspräsidenten David Schneider und den Vorstandsmitgliedern Andrea Meier, Matthias Kägi und Markus Zuberbühler.

Der Vorstand der privaten Volksschule Schulkooperative Biel und Thun unter Thomas Kunz, und später die Gemeinde Münchenbuchsee mit Patrick Imhof (Leiter Bildungsdepartement) und Michael Reber (Leiter Bildung), gewährten mir je einen viermonatigen Bildungsurlaub, die Therese Rohrer, Vreni Augsburg, Regula Graf und Heidi Albisser mit ihrer Stellvertretung auch praktisch ermöglichten. Ohne den Sukturs und das Verständnis von Schulvorstand bzw. Bildungskommission wäre die Ausarbeitung der Forschungsarbeit kaum möglich gewesen.

Die Direktoren der untersuchten Lehrerseminare öffneten mir ihre Institutsarchive und liessen mir jede erdenkliche Hilfe und Unterstützung zukommen: Grosser Dank gebührt den Direktoren Bertrand Knobel (Bern-Muristalden), Jürg Schoch (Zürich-Unterstrass) und Christian Brosi, später Hans Andrea Tarnutzer, (Schiers) und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Nicht unerwähnt bleiben soll die Hilfeleistung der Direktoren der diversen «freien Schulen und Gymnasien» in Bern, Basel, Zürich und Winterthur, deren Schularchive ich konsultieren durfte. Mit zuvorkommender Freundlichkeit und kompetenter Beratung unterstützten mich die Leitenden und das Personal der Staatsarchive in Bern, Basel, Zürich, Chur, Zug, Luzern, St. Gallen sowie der Stadtarchive Bern und Zürich, des Burgerarchivs Bern, ebenso die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Schweizerischen Sozialarchivs Zürich, des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs Basel, des Karl-Barth-Archivs Basel sowie des Archivs für Zeitgeschichte Zürich, bei meinen Recherchen. Neben der Zentralbibliothek Zürich und der Universitätsbibliothek Basel konsultierte ich hauptsächlich die Buchbestände, Nachschlagewerke, amtliche Schriften, Vereinsschriften und Hilfsinstrumente der Schweizerischen Nationalbibliothek in Bern und danke namentlich Herrn Sandro Contin, Herrn Peter Kurz und Herr Mathias Weichelt für ihre wertvollen Dienste und Auskünfte.

Bertrand Knobel und Jürg Schoch öffneten mir die Türen zum «Forum der evangelischen Schulen Schweiz» sowie des «Treffens katholische und evangelische Schulen der Schweiz auf der Sekundar-2- und der Tertiärstufe», beides informelle Begegnungen von wertebasierten Bildungsinstitutionen, von denen viele bis ins 19. Jahrhundert und weiter zurückreichen. Damit erhielt meine historische Arbeit auch einen Gegenwartsbezug, als viele der evangelischen Schulen, Gymnasien und Seminare auch heute noch – wenn auch teilweise in anderer Form und Ausrichtung – weiterexistieren.

Eine ständige Begleiterin und interessierte, wie unterstützende Gesprächspartnerin dieser Forscherjahre war meine Ehepartnerin Brigitte Flury-Dasen. Sie schuf mir den nötigen Freiraum, damit ich mich unbehelligt von Dringlichkeiten und Notwendigkeiten der Forschung zuwenden konnte. Ihr ist diese Monographie gewidmet.

Übergeordnetes Ziel dieser Arbeit ist die kritische Würdigung des bildungsgeschichtlichen Beitrages dieser drei Lehrerbildungsinstitutionen in ihren jeweiligen Schulsystemen. Das Mittel hierzu bildete eine möglichst breite und nüchterne Darstellung des Forschungsobjekts. Bei aller Objektivität konnte ich mich gelegentlich beim Nachzeichnen der Geschichte der Evangelischen Lehrerseminare Gefühlen von Hochachtung und Wertschätzung für die unerschrockenen, ausdauernden, hingebungsvollen Bemühungen für die zeitgemässe Ausbildung zukünftiger Lehrerinnen und Lehrer für die Schweizer Primarschulen nicht erwehren.

Eric Flury-Dasen

Biel, am 28. März 2023 in der Fastenzeit (Geburtstag von Johann Amos Comenius)

Einleitung

Hinführung

Im evangelischen Jubeljahr 2017 zu 500 Jahre Reformation stellten sich die drei Berner Bildungsinstitutionen Neue Mittelschule Bern (NMS), Campus Muristalden und das Freie Gymnasium Bern ihrer religiösen Vergangenheit. An der Veranstaltung mit dem Titel «Bildung im Kontext von 500 Jahren Reformation. Die NMS Bern, der Campus Muristalden, das Freie Gymnasium Bern und ihre Wurzeln» wollten sie erfahren, ob das reformatorische (und pietistische) Erbe für Gegenwart und Zukunft mehr «Last» oder «Schatz» bedeute.¹ Der zu diesem Thema eingeladene Berner Kirchenhistoriker Martin Sallmann gab in seinem Vortrag den anwesenden Leitungs- und Lehrpersonen, ehemaligen Schülerinnen und Schülern und Freunden der «freien Schulen» folgende Gedanken zur Selbstbefragung mit auf den Weg:

«Die Frage ist nun, wie die Schulen mit diesem Erbe umgehen. Und damit hängt zusammen, wie sie dieses Erbe beurteilen: Ist es eine Last, welche die Zukunft einschränkt, die pädagogische Arbeit verkompliziert, die ökonomischen Aussichten belastet? Oder ist es ein Schatz, aus dem die Schulen schöpfen können, der einen kreativen, tragenden Grund für die Zukunft eröffnet? Oder sehr vereinfacht: Ist dieses historische Erbe in moderner Zeit anregende Herausforderung oder Anlass für peinliche Betroffenheit? Je nach Tendenz werden die Schulen dieses Erbe eher der Vergangenheit anheimstellen, es nicht sonderlich pflegen wollen, oder eben es sorgfältig bewahren und nach seinem Potential in heutiger Zeit befragen.»²

Diese Veranstaltung und auch die Buchvernissage der 2018 publizierten Institutionengeschichte zur NMS «Das Salz in der Berner Bildungssuppe»³ unterstrichen zumindest eine positive Grundierung der vom Berner Kirchenhistoriker Martin Sallmann zur Diskussion gestellten Frage. Der grosse Besucherandrang an den beiden Anlässen liess einerseits auf eine starke Verankerung der früher «Freie Schulen» genannten «Privatschulen» in der (Stadt-)Berner Bevölkerung und ihren Institutionen, andererseits zumindest auf eine Offenheit zur Auseinandersetzung mit dem reformiert-pietistischen Kapitel und Kapital in der Gegenwart schliessen.

Sallmann schlug einen positiven Umgang mit der eigenen Vergangenheit vor: «Ich plädiere dafür, mit dem eigenen Erbe reflektiert, d. h. sowohl historisch wie theologisch informiert, kritisch und kreativ auf die Gegenwart bezogen umzugehen.»⁴ Die Antworten auf Sallmanns Fragen werden vom damaligen Publikum und den ehemaligen und aktuellen Direktorinnen und Direktoren, Lehrpersonen und Schülerinnen und Schülern sehr unterschiedlich beantwortet worden sein. Nun stehen in unserer bildungshistorischen Untersuchung nicht die drei Berner Schulen zur Debatte, sondern die Evangelischen Lehrerseminare Muristalden und Zürich-Unterstrass sowie die Evangelische Lehranstalt Schiers – die Anfrage an die Gegenwart bleibt sich gleich.

Ein kurzer Blick in die Vorworte bzw. Einleitungen der letzten Jubiläumsschriften der drei in der vorliegenden Untersuchung zur Debatte stehenden «freien Schulen» Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Evangelisches Lehrerseminar Zürich-Unterstrass und Evangelische Lehranstalt Schiers⁵ geben impressionistische Hinweise

¹ Der vollständige Titel des Referats lautete: «Das reformatorische Erbe der Berner freien Schulen», vgl. Sallmann, Erbe, 2017, 21-28. Für einen Überblick über die Festschriften der Berner freien Schulen Stand 1992, vgl. Scandola et al., Lehrerinnen, 1992, unter «Literatur zur lokalen Schulgeschichte».

² Vgl. den Vortrag auch online: https://boris.unibe.ch/129442/1/Vortrag_Sallmann_Campus_Muristalden.pdf.

³ Kellerhals, Salz, 2018.

⁴ Sallmann, Erbe, 2017, 21.

⁵ Die vorliegende Studie übernimmt die Selbstbezeichnungen der drei evangelischen Schulen bzw. Seminare, die sie während der Untersuchungszeit mehrheitlich trugen. Die «Evangelische Lehranstalt Schiers» änderte ihren Namen bereits 1959 in «Evangelische Mittelschule Schiers» um. Die beiden Seminare wechselten ihre Bezeichnungen zwangsläufig im Zuge der Tertiarisierung der Lehrerbildung Anfang des neuen Jahrtausends: Der neue «Campus Muristalden» (2001) verlor dabei seine seminaristische Ausbildung und führte den Betrieb mit einem vielfältigen Angebot, allen voran dem Gymnasium, weiter. Das Unterseminar des «Evangelischen Seminars Unterstrass» ging im Gymnasium auf (1998), das Oberseminar konnte als eigenständiges «Institut Unterstrass an der Pädagogischen Hochschule Zürich» (2001) weitergeführt werden. Die gesamte Bildungseinrichtung nennt sich «unterstrass.edu». Die «IVP-NMS» (Institut für Vorschul- und Primarschulstufe der Neuen

darauf, wie sich diese zu ihrem christlichen Erbe positionieren. Noch einmal soll die Neue Mittelschule Bern mitbefragt werden, da sie im Folgenden bei der Zusammenschau der drei Jahrzehntlang auf Lehrer allein ausgerichteten evangelischen Lehrerseminare nicht mehr berücksichtigt werden wird, aber natürlich wichtige vierte Lehrerinnenausbildungsstätte auf protestantischer Grundlage war.⁶ Die NMS-Direktorin Annette Geissbühler und mit ihr die Autorin Katharina Kellerhals gingen im Vorwort bzw. in der Einleitung nur indirekt auf die lange zumindest bei den Direktoren vorherrschende christliche Weltansicht ein. Geissbühler plädierte im Vorwort für «Treue» gegenüber den «Wurzeln» und rühmte den «Erfahrungs- und Werteschatz», der die Schule einzigartig mache, ohne die religiöse Motivation zu erwähnen. Auch Kellerhals mied in der Einleitung den Rückbezug auf den historisch gewachsenen Grundantrieb. Dass es sich dabei um eine Schule mit einer evangelischen Grundlage handelte, wurde erst in der Projektarbeit selbst sichtbar. Hätte man die Wahl des Buchtitels («Das Salz in der Bildungssuppe») auf die Absicht hindeuten können, den ursprünglichen Auftrag der NMS auf die neutestamentliche Schriftstelle im Matthäus-Evangelium («Ihr seid das Salz der Erde» in Matthäus-Evangelium Kapitel 5, Vers 13) zurückzuführen, so wurde im Vorwort mehr der Rolle der «freien Schule» als «Alternative» – und damit als «Salz» – im Berner Bildungswesen das Wort geredet.

Im Gegensatz zu diesem Schweigen gingen der Vereinspräsident Jürg Knaus und Schuldirektor Christian Brosi in der Jubiläumsschrift zum 175-jährigen Bestehen im Jahre 2012 unmissverständlich und ausführlich auf die christliche Herkunft und das christliche Bekenntnis der Evangelischen Mittelschule Schiers ein: «Wie ein roter Faden zieht sich das Bekenntnis zu einer christlichen Grundlage durch die Entwicklung unserer Schule.»⁷ Knaus trat gar dafür ein, dass sich jede Generation von Schülerinnen und Schülern «neu den Zugang zu diesem Bekenntnis zu suchen und auch zu leben»⁸ habe. Regte Knaus an, die christliche Grundhaltung und Praxis für den Schulalltag zu aktualisieren, so reklamierte er sie neben der Gegenwart auch für die Zukunft. «Wir setzen uns wie bis anhin das Ziel, unsere Schülerinnen und Schüler zu Verantwortungsträgern mit einer christlichen Grundhaltung zu erziehen.»⁹ Brosi ergänzte Knaus' Anspruch mit dem Leitspruch der EMS aus den Anfängen: «Einen andern Grund kann niemand legen, ausser dem, der gelegt ist: Jesus Christus»¹⁰ und postulierte: «Der Grund trägt heute noch.»¹¹

Zum 150-Jahr-Jubiläum publizierte «unterstrass.edu» drei Broschüren. In «150 Jahre Unterstrass – Gelebte Werte» stand im Editorial: «Die Gründer des Seminars Unterstrass haben mit viel Idealismus eine evangelische Schule nach ihren Wertvorstellungen geschaffen. Werte machen bei uns auch heute noch Schule. Sie werden gelebt, immer wieder neu interpretiert und bilden das wichtige Fundament, auf dem Neues entstehen kann.»¹² Und in der Broschüre «Dokumente» fasste das Leitbild aus dem Jahre 2008 die «Visionen und Ziele» zusammen: «Im Hinblick auf eine umfassende Persönlichkeitsentwicklung pflegt unterstrass.edu in offenem evangelischen Geist gemeinsames Leben, Erleben und Arbeiten.»¹³ Neben der Entwicklung zur Persönlichkeit sollten die Studentinnen und Studenten sich «aus christlicher Grundhaltung heraus» mit «religiösen, kulturellen und ethischen Fragen» auseinandersetzen.¹⁴

Um den Bogen zurück nach Bern zu spannen, nahm der Direktor Ruedi Stauffer das 150-jährige Bestehen des Campus Muristalden im Jahre 2004 zum Anlass, Gründung und Entwicklung kirchen- und kulturgeschichtlich

Mittelschule) und das «PH Institut Unterstrass» sind die beiden einzigen ehemaligen konfessionellen Privatseminare, welche die Tertiarisierung überstanden haben und ihren Betrieb weiterführen. Vgl. Herzog/Makarowa, *Entwicklung*, 2020, 244.

⁶ Die beiden Berner Seminare haben erst nach 1970 beschlossen, auf eine gemischtgeschlechtliche Ausbildung umzusteigen. Aus arbeitsökonomischen Abwägungen wurden nur die evangelischen Bildungsinstitutionen für junge angehende Lehrer berücksichtigt, obwohl die Bündner und Zürcher Privatanstalten die Koedukation bereits Jahrzehnte früher eingeführt hatten.

⁷ Knaus, Vorwort, 2012, 9.

⁸ Knaus, Vorwort, 2012, 9.

⁹ Knaus, Vorwort, 2012, 9.

¹⁰ Brosi, 1837-2012, 2012, 11.

¹¹ Brosi, 1837-2012, 2012, 11.

¹² 150 Jahre Unterstrass, *Werte*, 2019, 2.

¹³ 150 Jahre Unterstrass, *Dokumente*, 2019, 7.

¹⁴ 150 Jahre Unterstrass, *Dokumente*, 2019, 7.

sowie bildungspolitisch einzuordnen. «Die Geschichte des Muristaldens widerspiegelt einen Teil der Geschichte des Kantons Bern und somit auch einen Teil der Schweizer Geschichte.»¹⁵ Unter Einbezug der Jubiläumsschrift von 1905 hob er die «religiösen Kämpfe» hervor, welche die Gründer zum Anlass genommen hatten, «ein Gegengewicht zum liberalen Seminar» einzurichten.

Ohne die Anfragen Sallmanns an die evangelischen «freien Schulen» überzustrapazieren, scheinen zumindest die Autorinnen und Autoren der Jubiläumsschriften der ehemaligen Lehrerinnen- und Lehrerseminare das christliche Erbe vordergründig und als Momentaufnahme «eher der Vergangenheit anheim[zu]stellen» [Campus Muristalden], «nicht sonderlich pflegen [zu] wollen» (Neue Mittelschule Bern) oder «es sorgfältig [zu] bewahren [Evangelische Mittelschule Schiers] und «nach seinem Potential in heutiger Zeit [zu] befragen» [unterstrass.edu].¹⁶ Gewiss, die behandelten zeitgebundenen Aussagen von Einzelpersonen – auch wenn sie die Institutionen damals leiteten – haben im Jubiläumskontext noch ganz andere Aufgaben als die Selbstdefinition in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Sie können zur Identitätsbildung, Selbstvergewisserung und (Neu-)Ausrichtung beitragen. Nur empirische Untersuchungen mit der Befragung der Lehrkräfte, Lernenden, Mitarbeitenden in Geschichte und Gegenwart könnten die vielschichtigen Identitätsmerkmale und Identifikationen zu Tage fördern und die von Sallmann gestellten Anfragen mitbeantworten. Grundsätzliche Themen wie die Spannungen zwischen Tradition und Innovation, Herkunft und Zukunft, Erhaltung und Wandel stellen sich ja nicht nur im Kontext von (ehemals) christlichen Institutionen, sondern generell in allen Organisations-, Sozial- und Vergesellschaftungsformen.

Die vorliegende Studie untersucht die drei evangelischen Lehrerbildungsinstitutionen «im Spannungsfeld zwischen Familie und Kirche, protestantischem Milieu und staatlicher Bildungspolitik 1918-1975». Wie bei den soeben dargestellten Stellungnahmen im 21. Jahrhundert, werden wir die Haltung der damaligen Direktoren zum «christlichen Erbe» und den «evangelischen Bildungszielen» zwischen Bewahrung und Entwicklung nachgehen.

Die Selbstbefragung der evangelischen Schulen im Zuge ihrer eigenen Jubiläen und den Feierlichkeiten rund um 500 Jahre Reformation bildete jedoch nur den einen Hintergrund unserer Studie. Der andere Kontext ist im verstärkten Interesse zur Erforschung der Lehrpersonenbildung von 2017 bis 2022 – zumindest der zürcherischen – zu sehen.¹⁷ Im Rahmen des vom Schweizerischen Nationsfonds geförderten Forschungsprojekts «Erziehung und Alltag. Orte und Praktiken der Zürcher Primarlehrer/-innenbildung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts», wurden verschiedene vergleichende Beiträge zu den Zürcher kantonalen, städtischen und privaten Lehrerinnen- und Lehrerseminaren publiziert. Darüber hinaus fanden zwei von Prof. Lucien Criblez, Institut für Erziehungswissenschaft an der Universität Zürich, verfasste Dissertationen 2022 ihren Abschluss. In all diesen komparativen Forschungen war das Evangelische Lehrerseminar Zürich-Unterstrass ebenfalls Untersuchungsgegenstand.

Die vorliegende Forschungsarbeit hat den Anspruch, diesen vergleichenden Zürcher Ansatz auf die privaten Lehrerbildungsanstalten der Kantone Graubünden und Bern auszuweiten, die bis anhin weniger (Evangelische Lehranstalt Schiers) oder kaum (Evangelisches Lehrerseminar Muristalden) Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen waren.¹⁸ Diese bisherige Vernachlässigung in bildungshistorischer Hinsicht soll mit der übergeordneten Darstellung der drei evangelischen Lehrerseminare überwunden werden.

¹⁵ Stauffer, Vorwort, 2004, 7-10, hier S. 7.

¹⁶ Sallmann, Erbe, 2017, 21.

¹⁷ Zu diesen Studien und zur Situation der historischen Bildungsforschung, vgl. weiter unten.

¹⁸ Die «Evangelische Lehranstalt Schiers» hingegen war vor rund 30 Jahren Thema einer Dissertation, die sich auf den Untersuchungszeitraum von 1870 bis 1930 beschränkte. Weitere Fachartikel zu Einzelaspekten folgten. Die zwei Lizentiatsarbeiten in den 2000er Jahren zum «Evangelischen Lehrerseminar Muristalden» wurden nicht veröffentlicht und behandelten Nebengebiete dieser Lehrerbildung oder konnten wissenschaftlichen Qualitätsmerkmalen nicht genügen. Das «Evangelische Lehrerseminar Muristalden» und die «Evangelische Lehranstalt Schiers» sind – für sich genommen – bildungshistorisch ungenügend und nicht wissenschaftlich-systematisch erforscht worden.

In den letzten fünfzehn Jahren wurde einige Dissertationen publiziert, die sich ebenfalls der vergleichenden Analyse von Lehrerausbildungsstätten des 19. und 20. Jahrhunderts angenommen haben.¹⁹ Chantal Marti-Müller untersuchte den Einfluss der neuen Lehrerbildungsgesetze, der Seminardirektoren und der Schulaufsicht auf die Lehrpersonenbildung im Kanton Graubünden.²⁰ Christina Huber legte mit ihrer Studie zu den Lehrerinnen- und Lehrerbildungsanstalten der Innerschweiz als einzige den wissenschaftlichen Untersuchungsschwerpunkt in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Guido Estermann verglich den Einfluss der katholischen und protestantischen Kirche und der Religion auf den Unterricht zweier staatlicher Lehrerseminare und damit auf die Lehrerausbildung in den Kantonen Luzern und in Bern.²¹ Esther Vorburger-Bossart fokussierte auf die kulturellen und religiösen Lebensräume in der Tradierung von «solider Erziehung und hochstehender Bildung» der vier katholischen Lehrschwestern-Seminare in der Innerschweiz.²² Schliesslich stellte Sara Aebi die religiöse Mädchenerziehung anhand der Töchterpension der Herrnhuter Brüdergemeine in Montmirail – zwischen Bieler- und Neuenburgersee gelegen – im 18. Jahrhundert dar und verglich sie mit anderen schweizerischen Töchter Schulen dieser Zeit.²³ Die drei letzteren Forschungsarbeiten teilen meinen Fokus auf das Spannungsfeld Religion und Bildung sowie Kirche bzw. Milieu und Bildung.

Ziel der Forschungsarbeit – Leitende Fragestellungen – Theoretische Grundlegung

Ziel der Forschungsarbeit

Die vorliegende Studie untersucht drei evangelische Lehrerseminare vom Ausgang des Ersten Weltkrieges bis Mitte der 1970er Jahre, als die lange Phase des wirtschaftlichen Aufschwungs («trente glorieuses») mit dem einhergehenden grossen Lehrerinnen- und Lehrerbedarf an den Volksschulen zu Ende ging. Sie setzt sich zum Ziel, die Schulkulturen und Schulstrukturen der Seminare im Kontext des protestantischen Milieus und des säkularen Bildungssystems nachzuzeichnen. Der lange Untersuchungszeitraum von knapp 60 Jahren soll gehaltvolle Einsichten und Aussagen zu ihrer Erforschung beisteuern, um Kontinuitäten, Transformationen und Brüche der protestantischen Lehrerbildungsanstalten darzustellen. In diesem Sinne ist diese Grundlagenforschung einem kulturhistorischen Ansatz verpflichtet, der auf mentalitätsgeschichtlichen, kulturwissenschaftlichen und hermeneutischen Fragestellungen beruht. Sie verfolgt die Absicht, die schweizerische Lehrerbildungs-, Kirchen- und Schulgeschichte mit dem Fokus auf die Evangelischen Lehrerseminare zu bereichern. Sie sieht sich schliesslich als Beitrag zur kritischen Auseinandersetzung, um – wie von Martin Sallmann vorgeschlagen – die Geschichte dieser Seminare «sowohl historisch wie theologisch informiert»²⁴ vergleichend nachzuzeichnen.

Leitende Fragestellungen

Die vorliegende Studie geht der allgemeinen Frage nach, wie sich die Evangelischen Lehrerseminare bzw. Lehranstalten als gemeinnützige christliche Bildungsinstitutionen im Spannungsfeld von Kirche und Theologie sowie Lehrerbildung und Pädagogik formierten, entwickelten oder anpassten. Auf der Grundlage der zuvor skizzierten Ziele der Arbeit, ergeben sich vier miteinander verknüpfte Fragekomplexe. Am Anfang stellt sich die Frage nach der inneren Organisation und Struktur sowie der Gemeinschaft der Seminare: Welche Organisations- und Leitungsstrukturen haben sich die Lehrerseminare angeeignet? Welche Anspruchsgruppen stellte welche Erwartungen an sie? Welche Ziele und Zwecke verfolgten diese Schulen? Wie vernetzten sich die Lehrerseminare

¹⁹ Ebenfalls konsultiert wurden die beiden älteren Untersuchungen von Grunder, Landerziehungsheim, 1987 und Metz, Herbartianismus, 1992.

²⁰ Marti-Müller, Volksschule, 2007.

²¹ Estermann, Religion, 2013.

²² Vorburger-Bossart, Bedürfnis, 2008.

²³ Aebi, Mädchenerziehung, 2016.

²⁴ Sallmann, Erbe, 2017, 21.

untereinander und mit den freien Schulen und wie kommunizierten sie? Welche Formen der Vergemeinschaftung wählten sie?

Eine zweite Gruppe von Fragen dreht sich um die Kontextualisierung der Seminare: Welche eigenen Verbandsformen entwickelten die evangelischen Seminare und Schulen, um sich ein eigenständiges religiöses Profil zu geben? Inwieweit stellte sich eine Zusammenarbeit mit den jeweiligen kantonalen säkularen Berufsverbänden ein? Welche Spielräume nutzten die Seminare, um ihr pädagogisches Credo zu verwirklichen? Mit welchen Argumenten grenzten sie sich vom öffentlichen Bildungs- und vom Privatschulsystem ab? Und wie näherten sie sich schliesslich den beiden Systemen an?

Ein drittes Bündel von Fragen wendet sich dem Verhältnis der Seminare zu den evangelisch-reformierten Kantonalkirchen und den evangelischen Freikirchen zu: In welcher kirchlichen Situation entstanden die Seminare? Inwieweit zählten sie sich zur positiv-christlichen Grossfamilie? Gehörten die Seminare einem eigenständigen konservativ-protestantischen Submilieu an? Blieben sie diesem kirchlichen Milieu verpflichtet oder entwickelten sie sich in Richtung eines offeneren landeskirchlichen Umfelds? Wie gestaltete sich die Kooperation mit anderen kirchlichen Vereinen und Institutionen? Bildeten sie einen Teil des konservativ-christlichen Verbandsprotestantismus?

Im vierten Fragenkomplex versucht die Untersuchung Antworten auf die vermittelten Glaubensvorstellungen, Denkprozesse und Frömmigkeitspraktiken zu geben: Welches Welt- und Menschenbild vertraten sie? Welchen Stellenwert und welche Funktion hatten dabei die Vorstellung über Gott, die Bibel, die Kirche, den Staat, die Familie, die Lehrer und das Internat? Welchen Weg wählten sie, um auf die unterschiedlichen Erwartungen von Kirchen und Gemeinschaften, Eltern und Bildungswesen hinsichtlich den Themenfeldern Bewahrung und Freiheit, Gehorsam und Selbstbestimmung, bei der Ausbildung zukünftiger Lehrerinnen und Lehrer zu antworten.

Theoretische Grundlegung

Unsere Untersuchung versucht die Frage zu beantworten, ob die evangelischen Lehrerseminare Teil eines protestantisch-konservativen (Sub-)Milieu waren sowie ob und wann sie sich von diesem Milieu lösten. Welche gemeinsamen Glaubens- und Denkwelten sowie Lebensstile und Praktiken teilten sie mit diesem spezifischen Milieu? Welche Mentalitätsformationen zeichneten sie aus, welche sie von «säkularen» Seminaren unterschieden? Wir stellen zur Beantwortung dieser Fragen ebenso religionssoziologische wie mentalitätsgeschichtliche Theorieansätze an den Anfang, um danach den Begriff «Protestantisches Milieu in der Schweiz» in der schweizerischen Religionssoziologie und Sozialgeschichtsschreibung zu verorten.²⁵

Mentalitätsgeschichtlicher Ansatz

Die Mentalitätengeschichte um die französische Schule der Annales war Ende der 1920er Jahre eine Gegenreaktion auf die – ihrer Meinung nach vorherrschende – Überbetonung von Politik, Ereignis und Persönlichkeiten in der Geschichtswissenschaft.²⁶ Fernand Braudels Interesse in konsequenter Fortführung dieser Schule galt in der Nachkriegszeit den wirtschaftlichen, sozialen und geographischen Erscheinungen der «longue durée». Von deutscher Seite legte Ulrich Raulff mit dem von ihm 1987 herausgegebenen Sammelband «Mentalitäten-Geschichte» ein Referenzwerk zur theoretischen Grundlegung der Mentalitätsgeschichte vor. Darin gestand er der neuen Forschungsrichtung ein, die «Schwelle des Geschichtsfähigen nach ‘unten’, in Richtung anonymer Massen» verschoben zu haben.²⁷ Die Mentalitätsgeschichte fügte sich in die neuere Kulturgeschichtsschreibung zu Beginn

²⁵ Ich stütze mich bei der Darlegung meines wissenschaftlichen Ansatzes hauptsächlich auf den Artikel von Gabriel, Milieu, 2018, 611-630, sowie Blaschke/Kuhlemann, Religion, 1996, 7-56.

²⁶ Im Folgenden stütze ich mich auf Hofmann, Innenansichten, 2013, 21-26 sowie Priem, Kulturgeschichte, 2021, 58-68.

²⁷ Raulff, Mentalitätengeschichte, 1987, zitiert nach: Priem, Kulturgeschichte, 2021, 59.

der 1980er Jahre im deutschsprachigen Raum ein, die dort einsetzte, wo «die soziale Wirklichkeit durch die Deutungen und Handlungen der Akteure hergestellt wird.»²⁸ Peter Burke anerkannte, dass «Mentalitätsgeschichte den begrifflichen Raum ausfüllt, der zwischen einer eng ausgelegten Ideengeschichte auf der einen und der Sozialgeschichte auf der anderen Seite klafft.»²⁹ Karin Priem bezeichnete den Begriff Mentalität als «kollektives Dazwischen», das eine fluide, nicht klar abgegrenzte Definition nach sich ziehe. Damit formulierte sie die Stärke der Offenheit des Mentalitätsbegriffs, der seine Dehnbarkeit als Vorteil entwirft. Zugleich wird dadurch auch seine Schwäche offenbar, welche Grenzen des Beliebigen überschreiten kann. Wir stützen uns im Folgenden auf den Definitionsversuch von Ute Daniel:

«Die Geschichte der Mentalitäten richtet ihr Augenmerk vor allem auf die Prägung der Menschen durch ihre sozialen und materiellen Lebenswelten, auf Einstellung und Wahrnehmungsweisen kollektiven Charakters und langer Dauer. Bevorzugte Themen sind Einstellungen zu anthropologischen Gegebenheiten der menschlichen Existenz wie Tod und Alter, Körper und Sexualität, Raum und Zeit, sind Ängste und Hoffnungen der Menschen ebenso wie ihr Verhältnis zu Umwelt und Natur oder die Geschichte des privaten Lebens.»³⁰

Wir konzentrieren uns in dieser Studie auf die mentalen Prägungen des protestantisch-konservativen Milieus und der evangelischen Lehrerseminare. Urs Hofmann erhoffte sich von der Mentalitätsgeschichte für die kirchliche Zeitgeschichte einen grossen Ertrag für die Forschung. «Diese historische Betrachtungsweise [...] kann dadurch Kontinuitäten religiös-konfessioneller Grundüberzeugungen deutlich machen, was insbesondere in der kirchlichen Zeitgeschichte seine Bedeutung hat.»³¹ Wie die Religiosität, so Hofmann weiter, widerspiegle auch die Mentalität grundlegende Glaubensüberzeugungen und eingespielte Handlungsanleitungen zu Lebensführung und kulturellen Mustern. Es sei das Verdienst von Frank-Michael Kuhlemann und Olaf Blaschke im Sammelband «Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen», die Mentalitätsgeschichte für die Erforschung von (religiösen) Milieus vorgestellt zu haben. Kuhlemann/Blaschke plädierten für ein Zusammengehen von Ideen- und Mentalitätsgeschichte. Bedingung sei aber, dass Ideen als Mentalitätsthemen in der Lebenswelt von Gruppen ankommen müssten. Sie gingen der Frage nach, wie sich Umbrüche innerhalb der Religion in modernen Gesellschaften äusserten und erkannten zwei Tendenzen. Auf der einen Seite zeige sich ein robuste Resistenz tradiertter Mentalitäten, «die sich gegen die Lebenswelt zerstörenden Differenzierungs- und Rationalisierungsprozesse der Moderne richteten.»³² Zum Paradigma dieser religiösen Mentalität gehörte eine dualistische Sichtweise von «Himmel und «Hölle» – auf die evangelischen Lehrerseminare gewendet – von Gläubigen und Nichtgläubigen, die unsichtbare und sichtbare Welt, Bekenntnis und Bekenntnislosigkeit. «Dem Dualismus im erstgenannten Mentalitätsmuster entsprach in der zweiten Variante die synthetische Verschmelzung von Religion und Welt, Frömmigkeit und Bildung oder auch Fortschritt und Erlösung.»³³ Determiniert würden diese Einstellungen durch religiöse und theologische Traditionen, lebensweltliche Bezüge und die Dichte und Geschlossenheit der jeweiligen Milieus. Das von Blaschke und Kuhlemann erarbeitete Konzept eines konzentrischen Modells von Mentalitäten und Milieus lieferte eine konkrete Anwendung für ihr «Milieu-Mentalität»-Konzept. Im innersten Kreis finde sich der «Kernbestand» einer Milieu-Mentalität, dem sich weitere Inhalte konzentrisch anschliessen. Auf Institutionen und Personen bezogen, stünden etwa der Pfarrer als Meinungsmacher in der Mitte, umgeben von kirchlichen Parteien, lokalen Vereinen und einem übergreifenden Verbandsprotestantismus.³⁴ Die Angehörigen dieses Milieus bewegen sich folglich in einheitlichen, prioritären,

²⁸ Priem, Kulturgeschichte, 2021, 59.

²⁹ Burke, Stärken, 1987, in: Raulff, Mentalitätsgeschichte, 1987, 127-145, hier 128, zitiert nach: Hofmann, Innenansichten, 2013 21.

³⁰ Daniel, Kompendium, 2001, zitiert nach: Priem, Kulturgeschichte, 2021, 60.

³¹ Hofmann, Innenansichten, 2013, 23.

³² Blaschke/Kuhlemann, Religion, 1996, 18.

³³ Blaschke/Kuhlemann, Religion, 1996, 18.

³⁴ Blaschke/Kuhlemann, Religion, 1996, 21, 45-47; Hofmann, Innenansichten, 2013, 25.

konzentrischen Kreisen (Familie, Ausbildung, Beruf, Kirche, Partei, Verein). Das von Blaschke/Kuhlemann vorgestellte Beispiel stand für ein Milieu mit einer klaren Kontur und gewisser Abgrenzung gegenüber dem übrigen Umfeld. Bei kirchlich Liberalen komme aufgrund der Nähe von Kultur und Religion kein solches Milieu zustande. In diesem Fall bewegten sich religiöse Menschen in kaum verbundenen, gleichwertigen, nebeneinander liegenden Kreisen, um im Bild von Blaschke/Kuhlemann zu bleiben.

Religiöses Milieu als religionssoziologischer Ansatz

Das «Religiöse Milieu» stellt ein bedeutendes Forschungsobjekt religionssoziologischer Wissenschaft dar. Der Religionssoziologe Karl Gabriel definierte dieses Milieu in dreidimensionaler Hinsicht: «Soziale Gruppenbildung», «gemeinsame religiöse Weltanschauung» und «geteilte Prägung der Habitusformation».³⁵ Er griff dabei auf die Ergebnisse von Max Weber und Emile Durkheim zurück. Pierre Bourdieu und Rainer M. Lepsius rekurrierten auf Webers Ansatz einer Verknüpfung von Klassen, Schichten und religiösen Ausrichtungen. Lepsius prägte in den 1960er Jahren die Definition von «sozialmoralischen Milieus», wobei er bei deutschen Wählergruppen in der Weimarer Republik konsistente soziale Einheiten ausmachte.³⁶ Er unterschied zwischen liberal-protestantischen, konservativ-protestantischen, sozialdemokratischen und katholischen Milieus. Weitgehend einig war man sich in der in den letzten Jahrzehnten geführten Diskussion über Lepsius' Fragestellung beim eigenständigen Profil des sozial-demokratischen und katholischen Milieus, die sich aufgrund ihres Minderheitenstatus' durch konkrete politische Prozesse im Rahmen des «Kulturkampfes» bzw. «Sozialistengesetze» gebildet hatten. Umstritten war und ist, ob die Hypothese berechtigterweise Anwendung auf die beiden übrigen, nämlich protestantischen Milieus finden darf. Grundlegende Übereinstimmung ergaben die nachfolgenden Forschungen zum katholischen Milieu, in dem sich eine relativ homogene Subgesellschaft bildete. «Lepsius eröffnet ein interdisziplinäres Forschungsfeld, in dem es um die Analyse religiös geprägter Großgruppen («katholisches Milieu»), um religiöse Vergemeinschaftungen in Vereinen und Verbänden sowie um die Vervielfältigung von religiös geprägten Lebensstilen und Orientierungsmustern geht.»³⁷

Gabriel definierte das «religiöse Milieu» zunächst als soziales Milieu mit einer Prävalenz des Religiösen. Wie beim «sozialen Milieu», so werde auch das «religiöse Milieu» in der Religionssoziologie nicht einheitlich, sondern mehrschichtig definiert. Gabriel ging von den drei bereits erwähnten Grössenordnungen aus, welche das «religiöse Milieu» konstituierten. Erstens «Soziale Gruppenbildungen» mit einer bestimmten Struktur, Grösse, Dichte und einer erhöhten Binnenkommunikation und -interaktion, zweitens gemeinsame Mentalitäten, Moralvorstellungen, Wertorientierungen und – für unseren Zusammenhang wichtig – religiösen Überzeugungen und Bindungen. Wir gehen mit der breiten Definition Gabriels in diesem Punkt einig: «Wo die religiöse Dimension in der Pluralität von möglichen geteilten kulturellen Mustern von Milieuangehörigen eine konstitutive Rolle spielt, haben wir es mit einem religiösen Milieu zu tun.»³⁸ Wie beim «katholischen Milieu» handle es sich beim zu beschreibenden protestantischen Milieu nicht um geschlossene Einheiten, ein nicht zu unterschätzender Grad an Durchlässigkeit sei immer vorgegeben gewesen. In dieser Hinsicht teilten die Vertreter des protestantischen Milieus durchaus soziale Wertorientierungen und politische Einstellungen beispielsweise mit dem konservativen Bürgertum. Drittens zeichnen sich die Milieuangehörigen durch einen «geteilten Habitus» aus, also ein allgemeines soziales Verhalten, das von den Mitgliedern internalisiert und habitualisiert worden sei.

Der Minoritätenstatus der Katholiken in Deutschland – auch für die Schweiz zutreffend – mit entsprechender Diskriminierung durch die Mehrheitskultur führte laut Gabriel zu einem relativ profilierten katholischen Milieu,

³⁵ Gabriel, Milieu, 2018, 611-630.

³⁶ Lepsius, Parteiensysteme, 1966, 371-393.

³⁷ Gabriel, Milieu, 2018, 611.

³⁸ Gabriel, Milieu, 2018, 611.

was aufgrund der definitorischen Klarheit eine Fülle von Forschungsarbeiten zu allen Aspekten des Katholizismus beigetragen habe. Im Vergleich dazu sei das protestantische Milieu nur selten untersucht worden. Der Religionssoziologe argumentierte in Übereinstimmung mit vielen Forschenden: «Dem Protestantismus fehlten das Element der Diskriminierung durch eine dominante Kultur und der damit verbundene Aussendruck.»³⁹ Auf Deutschland bezogen, konstatierte Gabriel eine starke Verbindung des Protestantismus zum Bürgertum bzw. zur bürgerlichen Welt, so dass keine eigene Milieubildung notwendig geworden sei. Diese Einschätzung trifft meiner Meinung nach wesentlich auch auf die «freisinnige» bzw. als «liberale» Richtung des schweizerischen Protestantismus zu, deren Vertreter erfolgreich für eine Annäherung von «Kultur» und «Protestantismus» optierten und zumindest im 19. Jahrhundert die wichtigen Lehrstühle an den theologischen Fakultäten und Pfarrämter der grossen protestantischen Kantone besetzten und über ihre theologischen Positionen die Ausbildung, insbesondere den Religionsunterricht, an den staatlichen Lehrerseminaren beeinflussten.

Eine andere Position nahm der Historiker und Theologe Jochen-Christoph Kaiser ein. Er hielt dafür, dass sich ein Milieu auch ohne gesellschaftliche Repression entwickeln kann. Er argumentierte, dass sich das im 19. Jahrhundert stark ausdehnende protestantische Vereinswesen sehr wohl zu einer «Formierung eines protestantischen Milieus» im Sinne einer «konfessionellen Vergesellschaftung» geführt habe.⁴⁰

Begriffliche Klärungen

Der von Gabriel verwendete Begriff «Religiöses Milieu» ist als Gesamtbezeichnung zu verstehen, der alle Formen von Milieus miteinschliesst, die einen transzendenten Bezug zur Denk- und Lebensrealität umfassen. In dieser weiten Definition findet auch das konfessionelle bzw. protestantische Milieu Platz, das wir hier untersuchen.

Die von Olaf Blaschke im theologischen Nachschlagewerk «Religion in Geschichte und Gegenwart», 4. Auflage, vorgenommene Definition des «konfessionellen Milieus» nahm die drei Dimensionen des «Religiösen Milieus» von Gabriel in anderen Begrifflichkeiten aber inhaltlich in weitgehend übereinstimmender Darstellung auf: «Solche Sozialisations- und Kommunikationsgemeinschaften zeichnen sich aus durch a) eine Subkultur (geteilte Glaubenswerte und Mentalität, damit auch soziale und polit. Ideale) und b) eine Substruktur (Kirche, Vereine, Netzwerke, Medien, Rituale).»⁴¹ Konfessionelle Milieus kommen gemäss Blaschke nicht aufgrund von sozialen oder politisch-ideologischen Merkmalen zustande, sondern bildeten sich «quer zu Klassenlagen» aufgrund vorrangiger geteilter konfessioneller Weltbilder.

Konfession verwenden wir in unserem Zusammenhang als «Allgemeinbegriff für sämtliche christl. Kirchen und Gemeinschaften», der sich im «strengen Zusammenhang von Kirchenzugehörigkeit und Bekenntnisbindung in der reformatorischen, bes. luth. Theologie» bildete.⁴²

Protestantisches Milieu in der Schweiz

Im Folgenden wird die Diskussion über die umstrittene Zulässigkeit des «protestantischen Milieus in der Schweiz» als theoretischer Forschungsansatz aufgenommen um ihn danach für unsere Untersuchung definitiv einzuführen.

Dem protestantischen Milieu in neuester Zeit angenommen hat sich der Religionssoziologe und Direktor des «Observatoire des religions en Suisse» Jörg Stolz. Er sah ein Milieu jedoch nur im schweizerischen «Evangelikalismus» als gegeben an. Sein Milieu-Konzept des «Evangelikalismus» ist eine jüngste Ausformung des «Neupietismus». Die pietistischen Traditionen des 17. und 18. Jahrhunderts fanden in der Erweckungsbewegung, der Gemeinschaftsbewegungen, den Heiligungsbewegungen des 19. Jahrhunderts und der evangelikalen Bewegung des

³⁹ Gabriel, Milieu, 2018, 623.

⁴⁰ Kaiser, Formierung, 1987, 257– 289.

⁴¹ Blaschke, Art. «Konfessionelles Milieu», in: RGG [Stand: 26.10.2022].

⁴² Oberdorfer, Art. «Konfession», in: RGG [Stand: 26.10.2022].

20. Jahrhunderts ihre Fortsetzung.⁴³ Stolz befasst sich seit knapp 25 Jahren mit dem Evangelikalismus und bezeichnete ihn bereits vor der Jahrtausendwende als Milieu.⁴⁴ Für unsere Untersuchung von Bedeutung sind die Unterscheidungsmerkmale des evangelikalen Milieus der Schweiz und dessen Korrelationen mit den positiv-bekennenden Protestanten des 19. und 20. Jahrhunderts.⁴⁵ Er operationalisierte dabei vier Kriterien für die Bildung eines Milieus: gemeinsame strukturelle Merkmale, gemeinsame kulturelle Merkmale, interne Kommunikation und Grenzen des Milieus. In struktureller Hinsicht wie Beruf, Bildung, Nationalität, Geschlecht, Sprachregionen zeigten sich in seinen Untersuchungen im Vergleich zur Gesamtgesellschaft keine klaren Unterschiede, abgesehen vom tieferen Altersdurchschnitt des evangelikalen Milieus.⁴⁶ Die grösste Differenz verorteten Huber/Stolz in der Familienstruktur. Ehen seien in diesem Milieu üblich, sie würden weniger geschieden und die Anzahl Kinder pro Familie sei vergleichsweise hoch. Bei den kulturellen Merkmalen zeigten sich starke Glaubensüberzeugungen, die sich auf geteilte Werte und Normen auswirkten (Sexualmoral, Geschlechterrollen). Die interne Kommunikation war laut den Ergebnissen ausgeprägt. Vielfältige Aktivitäten und Beziehungen fänden im eigenen Milieu statt. Schliesslich grenze sich das Milieu von der übrigen Gesellschaft durch das vorherrschende Konzept der Bekehrung als Eintrittskriterium ab. Die Besonderheiten des evangelikalen Milieus stimmen weitgehend mit dem bereits vorgestellten theoretischen Konzept des «Religiösen Milieus» von Karl Gabriel überein – «Soziale Gruppenbildung» bezeichnet Stolz als «Struktur», «gemeinsame religiöse Weltanschauung», heisst bei Stolz «Kultur», und «geteilte Prägung der Habitusformation» zeigen sich bei Huber/Stolz in der Binnenkommunikation und bei den Abgrenzungstendenzen.⁴⁷

Im Nachgang an die von Rainer M. Lepsius angestossene kulturgeschichtliche Wende in der historischen Sozialwissenschaft wurde der Milieubegriff vor allem auf den Schweizer Katholizismus angewandt, bevor er – viel später – mit Gewinn in die Schweizer Protestantismusforschung Eingang fand. Die «Freiburger Schule» entwickelte einen Kulturbegriff, der den Einfluss von religiösen – in diesem Fall katholischen – Lebenswelten, Interessenkonstellationen und Denkmodellen auf die gesellschaftliche Kultur nachzeichnet. Die unter der Leitung des heute emeritierten Freiburger Professors Urs Allematt stehende «Schule» entwickelte in den 1990er Jahre die Konzeption des Katholizismus als «Subgesellschaft», «Sondergesellschaft» bzw. als «Milieu», die sich nach der Niederlage im Sonderbundkrieg als Rückzugs- und Minoritätsmodell der Katholiken entwickelte und mit der zunehmenden politischen Konstitution und Integration in die schweizerische Bundespolitik in den 1920 bis 1950er Jahren ihre goldenen Jahre erlebte.⁴⁸ Esther Vorburger-Bosshart wandte das Milieu-Konzept überzeugend auf die Frauenbildung der Innerschweiz an. Den Faktoren «Erziehung und Bildung» kommen laut Vorburger-Bosshart in der Entwicklung und Durchsetzung von Milieustrukturen und konfessioneller Kultur eine herausragende Bedeutung zu. Die katholischen Bildungsinstitutionen vermittelten dabei konfessionelles Glaubenswissen, Frömmigkeitspraktiken sowie konfessionalisierte Allgemein- und Schulbildung. Das festgeschriebene katholische Kirchenrecht von 1917 schrieb den Eltern eine überragende Stellung in der Tradierung und Regenerierung katholischer Glaubenspraxis zu und lehnte jegliche Schulbildung für katholische Zöglinge ausserhalb katholischer Einrichtungen ab. Die Studie von Vorburger-Bosshard hatte einen nachhaltigen Einfluss auf mein Forschungsvorhaben.

⁴³ Wallmann, Art. «Pietismus», in: RGG [Stand: 26.10.2022].

⁴⁴ Stolz, *Evangelikalismus*, 1999, 89-119.

⁴⁵ Seine Forschungen zusammenfassend mit weitergehender Literatur, vgl. Huber/Stolz, *Milieu*, 2017, 275-289. Vgl. auch ältere Ergebnisse in: Favre/Stolz, *Evangelikalen*, 2007, 128-144.

⁴⁶ Dies bestätigt die Richtigkeit der klassenübergreifenden Realität konfessioneller Milieus bei Blaschke, Art: «Konfessionelles Milieus», in: RGG [Stand: 26.10.2022].

⁴⁷ Huber/Stolz, *Milieu*, 2017, 275-289.

⁴⁸ Vgl. Allematt/Metzger, *Denkwelten*, 2003. Allematt formulierte den Subgesellschaft-Ansatz erstmals in seiner 1972 erschienenen Dissertation (Allematt, *Weg*, 1972). Einem breiteren wissenschaftlichen Publikum bekannt wurde sein Ansatz durch sein Artikel im Sammelband von Gabriel/Kaufmann, *Soziologie: Allematt, Subgesellschaft*, 1980. 145-165. Vgl. den Überblick über die «Freiburger Schule» in: Allematt, *SZKRG*, 2012, 461-482.

Wurde das «Milieu»-Konzept im Rahmen der deutschen Mentalitäts- und Sozialgeschichte zur Erforschung des Protestantismus in Deutschland bis in die 1990er Jahre nur zögerlich eingesetzt, so beschränkte sich die Anwendung der Milieuthorie auf den Schweizer Protestantismus auf die Dissertation von Urs Hofmann «Innenansichten eines Niedergangs. Das protestantische Milieu in Basel 1920-1970» von 2013. Hofmann kam in seiner überaus kenntnisreichen interdisziplinären und multi-methodischen Arbeit zum Schluss, dass trotz richtungsspezifischer Grabenkämpfe in öffentlichen Diskursen zu politischen Themen ein gemeinsames Milieu mit kongruenten Denkweisen («kulturelle Komponente») und Lebensweisen («soziale Komponente») vorhanden war, die sich aus der Bibel schöpften.⁴⁹ Empirisch unterlegte er seine Forschung und seine Ergebnisse mit knapp 80 untersuchten protestantischen Vereinen und einer Reihe von religiösen Zeitschriften, die auch von Pfarrern präsiert bzw. redigiert wurden.⁵⁰ Er kam damit zu ähnlichen Schlüssen wie der oben erwähnte Jochen-Christoph Kaiser, der das protestantische Milieu aufgrund eines ausgeprägten Verbandsprotestantismus zumindest im Ansatz verwirklicht sah. Neben Vorbürger-Bosshart stütze ich mich in meiner Untersuchung auf wesentliche Forschungserkenntnisse von Hofmann ab.

Neben dem prominenten Platz der Milieu-Theorie in Hofmanns Dissertation fand sie kaum Eingang in die schweizerische Sozialgeschichtsforschung zum Schweizer Protestantismus. Im Rahmen der Frauengeschichtsforschung stellte Beatrix Messmer in «Staatsbürgerinnen ohne Stimmrecht» die schweizerischen Frauenverbände vor und strich neben der katholischen und sozialdemokratischen auch eine (Sub-)Milieu-Bildung unter den protestantisch-konservativen Frauenorganisationen hervor: «Ansätze zu einer Subkulturbildung gab es ebenfalls bei den Evangelisch-Konservativen, die sich um die Kirchen – die Landeskirchen wie die Freikirchen und evangelischen Gesellschaften – gruppierten und eigene, zum Teil aus der Sittlichkeitsbewegung und der Temperenzbewegung herausgewachsene Vereine unterhielten.»⁵¹ Daniel Schläppi wiederum bemühte in seiner wissenschaftlichen Darstellung der Zunftgesellschaft zu Schmieden in Bern Lepsius' Konzept der «sozialmoralischen Milieus», das er im Hinblick auf die historische Kontinuität dieser burgerlichen Zunft eher beiläufig und weniger aus einem theoretischen Anspruch auf dieses konservative Milieu erwähnt.⁵² Die herausragende sozialhistorische Arbeit von Albert Tanner «Arbeitssame Patrioten – wohlanständige Frauen. Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft in der Schweiz 1830-1914» und von Karin Rieder «Netzwerke des Konservatismus. Berner Bürgergemeinde und Patriziat im 19. und 20. Jahrhundert» unterschieden im Zürcher und Berner Bürgertum bzw. im Berner Patriziat ein konservativ-protestantisches Lager, das sich vom übrigen Bürgertum bzw. aristokratischem Patriziat abgrenzte, jedoch ohne dabei auf das Milieu-Konzept zu rekurreren.⁵³

Thomas Metzger beschäftigte sich in «Antisemitismus im Schweizer Protestantismus 1870-1950» ausführlich mit der Anwendung des Milieu-Konzepts auf den Schweizer Protestantismus, kam jedoch zum Schluss, dass das fragmentierte theologische Richtungswesen eine strukturelle Bildung eines übergeordneten Milieu-Protestantismus unterlaufen habe.⁵⁴ Am ehesten käme die «Minderheitsrichtung» der «Positiven» als protestantisches Milieu in Frage. «Diese [die Positiven: Anm.d.A.] sahen ihre theologischen Überzeugungen durch das Übergewicht der liberalen Protestanten und den modernen Bundesstaat gefährdet.»⁵⁵ Er stellte dann aber die Geschlossenheit dieses Milieu in Frage: «Die Heterogenität der positiven Grossfamilie lässt es jedoch als fraglich erscheinen, ob für die Positiven von einem Teilmilieu gesprochen werden kann.»⁵⁶ Metzger konzediert höchstens «Mikromilieus» von

⁴⁹ Hofmann, Innenansichten, 2013, 240-244.

⁵⁰ Hofmann, Innenansichten, 2013, 163-167.

⁵¹ Mesmer, Staatsbürgerinnen, 2007, 12. Bereits in ihrem Standard-Werk hatte sie die Träger des Vereins Freundinnen Junger Mädchen den Freikirchen und Evangelischen Gesellschaften zugeordnet, vgl. Mesmer, Ausgeklammert, 1988, 159.

⁵² Schläppi, Zunftgesellschaft, 2001, 26.

⁵³ Rieder, Netzwerke, 2008, 108-110, Tanner, Patrioten, 1995, 435f.

⁵⁴ Metzger, Antisemitismus, 2017, 50-54.

⁵⁵ Metzger, Antisemitismus, 2017, 53.

⁵⁶ Metzger, Antisemitismus, 2017, 53.

lokalen pietistischen Kreisen wie im Falle der «Evangelischen Gesellschaft». Er verzichtete aufgrund dieser Argumentation auf eine Anwendung milieutheoretischer Überlegungen und folgte der immanenten Logik des theologischen Richtungswesens.

Bei aller Nachvollziehbarkeit seiner Darlegungen sind gewisse Schwächen seiner Argumentationsweise bzw. seiner allzu restriktiven Definition des Begriffs Milieu sichtbar. Gabriel gestand den Milieus nämlich eine gewisse Pluralität von kulturellen Mustern zu, sofern die religiöse Dimension bleibend eine konstitutive Rolle spiele.⁵⁷ Heterogenität sei deshalb kein zwingendes Argument gegen den Milieubegriff. Die Positiv-Konservativen waren heterogen aus Orthodoxen, Pietisten, Jungreformierten, Freikirchlern zusammengesetzt, teilten gleichwohl viele Denk- und Glaubensvorstellungen und Frömmigkeitsverständnisse. Es trifft auch nicht zu, dass diesen Evangelisch-Konservativen aus Landes- und Freikirchen eine Milieupartei vollständig fehlte. Die wenn auch lose zusammengesetzte Partei des «Evangelischen Vereins», die im Zuge des Ersten Weltkrieges verschwand, stand den evangelischen Lehrerseminaren ideologisch und personell nahe und fand in gewisser Weise in der Bürger-, Gewerbe- und Bauernpartei sowie der Evangelischen Volkspartei ihre geistigen Nachfolger. Wir wenden den Milieu-Begriff deshalb auf die Evangelisch-Konservativen an, dem auch die untersuchten Lehrerseminare entsprangen.

Die im Zuge der Erweckungsbewegung ungefähr im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts entstandenen verschiedenen «Evangelischen Gesellschaften» bildeten nach unserer Auffassung «Kristallisations»-Organisationen, also religiöse Orte und Gemeinschaften, in der sich das protestantisch-konservative Milieu vornehmlich, wenn auch bei weitem nicht alleine, materialisierte. Ihre starke Verbreitung in verschiedenen protestantischen Regionen, ihre – je nach Kanton unterschiedliche – nicht unerhebliche Grösse, ihre breite Vernetzung mit vielen pietistisch geprägten und positiv ausgerichteten Gemeinschaften und Vereinen bieten sich an, sie als prominente Repräsentantin dieses Milieus zu untersuchen. Ihre mit dem protestantisch-konservativen Milieu deckungsgleiche Subkultur und Substruktur sowie ihre Binnenkommunikation und -interaktion mit zahlreichen evangelischen Organisationen können wesentliche Auskunft über die Denk- und Glaubenswelten und das Frömmigkeitsverständnis dieses Milieus geben. Was die «Evangelische Gesellschaft» für unseren Zusammenhang ebenfalls so attraktiv macht, ist ihr Balanceakt zwischen evangelisch-reformierter Landeskirche und Freikirchen. Institutionell der reformierten Landeskirche zur konservativen Reformbewegung gehörend, organisatorisch vielfältig mit freikirchlichen Gemeinden und Institutionen verbunden, kirchenrechtlich im Schwebestand, wirkte sie in zwei kirchlichen Entitäten mit und – je nach Kanton und Periode – mal dem einen oder dem anderen religiösen Lager zuneigend.

Einschränkend ist festzuhalten, dass sie nur eine Organisation unter vielen war: sie teilten ihre Diesseits- und Jenseitsvorstellungen mit Freikirchen sowie positiven, orthodoxen und jungreformierten Lagern der evangelisch-reformierten Landeskirche, wenn auch mit substantiellen Unterschieden. Die sozialgeschichtliche und theologische Dimension dieser «Evangelischen Gesellschaften» sind für die Kantone Bern und Zürich überdies ausführlich untersucht worden.⁵⁸

Ausschlaggebend für ihre Untersuchung – neben den beschriebenen Begründungen – ist die ideelle, personelle und organisatorische Nähe zu den Evangelischen Lehrerseminaren, wobei sich hier frappante Unterschiede zeigen. Während sich für das Evangelische Lehrerseminar Muristalden auf allen drei Ebenen der Milieu-Kriterien bis in die 1950er Jahre grosse Interaktionen zur Evangelischen Gesellschaft Bern einstellte, beschränkte sich das Verhältnis des Evangelischen Lehrerseminars Unterstrass und der Evangelischen Gesellschaft Zürich auf weltanschauliche Gemeinsamkeiten und starken persönlichen Querverbindungen ebenfalls bis in den Zweiten Weltkrieg. Die Evangelische Gesellschaft Graubünden entwickelte sich nie zur bedeutenden Akteurin, welche der Evangelischen Lehranstalt Schiers massgebliche Unterstützung hätte gewähren können. Aus all diesen Gründen werden in unserer

⁵⁷ Gabriel, *Religiöses Milieu*, 2018, 612.

⁵⁸ Für Zürich: Meyer/Schneider, *Mission*, 2011; Dellsperger/Nägeli/Ramser, *Wort*, 1982.

Untersuchung die Mentalitäten, Strukturen und Netzwerke der «Evangelischen Gesellschaften» in Bern und Zürich nachgezeichnet.⁵⁹

Methodischer Ansatz

Die zuvor behandelten theoretischen Konzepte des protestantisch-konservativem Milieus und der ausgeprägten Mentalitätsformationen bilden den äusseren Rahmen für die vorliegende Studie. Der Politikwissenschaftler Herbert Kühn wies für das katholische und sozialdemokratische Sozialmilieu drei Dimensionen aus: eine gemeinsame Weltanschauung, ein Netzwerk von Organisationen und die Ritualisierung des Alltagslebens.⁶⁰ Die gemeinsame Weltanschauung und die ausgeprägte Vernetzung der evangelischen Lehrerseminare bzw. des untersuchten Milieus werden nachfolgend in den drei ersten Hauptkapiteln dargestellt: im ersten und zweiten Kapitel werden die Herausbildung der geteilten Milieustandards mit entsprechenden Strukturen und Organisationsformen des Verbandsprotestantismus sowie Vergemeinschaftungen von Normen und Werten in in Abgrenzung und späterer Wechselwirkung im schweizerischen Bildungs- und Privatschulsystems dargestellt. Im dritten Kapitel wird die Entwicklung von gemeinsamen kollektiven Sinndeutungen der Lehrerseminare in Abhängigkeit vom kirchlichen Milieu mit späterer Loslösung dargestellt. Die Darstellung der Entwicklung und des Wandels der religiösen Frömmigkeitspraktiken erfolgt im vierten Hauptkapitel. Die drei ersten Hauptkapitel sind dem «sozialen Netzwerk»-Ansatz verpflichtet, das dritte Hauptkapitel folgt einem hermeneutischen Ansatz.

Netzwerkforschung

Gemäss dem Historiker Georg Kreis hat das «Netzwerk»-Paradigma mit Thomas S. Kuhn wesentlichen Auftrieb erhalten:

«Das wesentliche [...] bestand in der Abkehr von einer institutionalisierten Wissenschaftssoziologie und im Entwickeln einer Gegenposition zur linearen, unidirektional, in Abläufen funktionierenden, hierarchischen Baumstruktur und im Einführen einer unlinearen, gleichzeitigen, heterarchischen Netzstruktur als synchrones Sinngeflecht, in dem die auseinanderstrebenden Äste des ausser Kraft gesetzten Stammbaums zusammenwachsen und vor allem miteinander kommunizieren können.»⁶¹

Laut Kreis habe sich keine allgemeingültige Netzwerktheorie durchgesetzt. Entscheidendes Merkmal sei aber die «Selbsttätigkeit der Netzwerke», ebenso wie das Fehlen von zentralen, externen «Steuerungsautoritäten». Die Netzwerke würden sich selber, von vielen Zentren aus, selbst steuern. «Gemäss etablierter Meinung sollte von Netzen und Netzwerken nur gesprochen werden, wenn es sich um real interaktive Systeme handelt, wenn in der Fachterminologie die einzelnen Knoten/nodes durch wechselseitige Beziehungen (Kanten/links) verbunden sind.»⁶² Hoffmann-Ocon seinerseits erkannte in der Interdependenz von sozialer Struktur und individuellem Handeln die Merkmale eines Netzwerks.⁶³

«Für die historische Bildungsforschung wiederum ist es dann vielversprechend, die Evolution und Dynamik von Einzelaktoren dahingehend zu untersuchen, wie sehr Individuen im Rahmen von Netzwerken gemeinsame Ziel- und Wertvorstellungen sowie gemeinsame institutionelle Vorhaben bzw. im Wissenschaftsbereich gemeinsame Forschungsprojekte verfolgen.»⁶⁴

⁵⁹ Für die Evangelische Gesellschaft Graubünden ist die Quellenbasis an gedruckten und ungedruckten Dokumenten zu schmal, als dass sie für die Beantwortung dieser Fragestellung herangezogen werden könnte.

⁶⁰ Kühn, Milieus, 1985, 245– 261, hier 249, zitiert nach: Gabriel, Milieu, 2018, 621f.

⁶¹ Kreis, Netzwerk, 2013, 17-23.

⁶² Kreis, Netzwerk, 2013, 19.

⁶³ Hoffmann-Ocon, Netzwerke, 2013, 23-32.

⁶⁴ Hoffmann-Ocon, Netzwerke, 2013, 28f.

Auf unsere Studie gewendet, werden die evangelischen Lehrerseminare als «Netzwerk»-Akteure (Knoten) innerhalb der verschiedenen protestantischen Lehrer-, Schulverbände und Publikationsorgane wie auch ihre Beziehungen (Kanten) untereinander und zu den angeschlossenen Schulen und Vereinen untersucht. Dasselbe Vorgehen wird für die Verhältnisse der Seminare zu den kirchlichen Gemeinschaften, Vereinen und Werken angewandt. Wir untersuchen hierbei den Grad der Beziehung und die Praxis der Ausgestaltung des Netzwerkes in Form eines blossen Austauschs über mögliche gemeinsame Entwicklungsstrategien bis hin zu eigentlichen Kooperationen.⁶⁵

Diese bildungsmässigen und kirchlichen Organisationsnetzwerke, in denen sich die evangelischen Lehrerseminare bewegten, bildeten das «Rückgrat des Milieuzusammenhalts»⁶⁶, bis sie nach dem Zweiten Weltkrieg langsam an Gewicht und Bedeutung verloren.

Hermeneutischer Ansatz zum Verstehen von Semantiken der Lehrerseminare (Hauptkapitel 4)

Quellenmässige Grundlage dieses dritten Hauptkapitels bilden die publizierten Jahresberichte der Seminardirektoren von 1918 bis 1975. Hierbei stellt sich die kritische Frage, ob sich über diese subjektiven Beschreibungen von führenden Einzelpersonen die angestrebten Wertvorstellungen (Norm) und die gelebte Wirklichkeit (Praxis) der Lehrerseminare überhaupt nachzeichnen lassen. Diese Anwendung befürwortet der hermeneutischen Ansatz für eine Kritik und Interpretationen den Quellen - in unserem Falle – der Jahresberichte.

Wir verstehen unter serielle Quellen regelmässige, über einen längeren Zeitraum aufeinander folgende Textgattungen wie Visitationsprotokolle von Kontrollbehörden ebenso wie Jahresberichte von (pädagogischen) Verwaltungsorganisationen, wie die hier untersuchten. Diese «offiziellen Dokumente» sollen in unserer Studie mit kritischer Sensibilität und hermeneutischem Gespür für die Wirkabsichten der Autoren gelesen werden. «So können insbesondere bei seriellen Quellen zumindest Darstellungen von Wissensordnungen, Deutungs- und Argumentationsmustern, damit von Regelmäßigkeiten und Darstellungsroutinen ermittelt werden.»⁶⁷ Hoffmann-Ocon/De Vincenti/Grube haben Jahresberichte denn auch bei der Erforschung der Zürcher Lehrerbildungsinstitutionen eingesetzt.⁶⁸

Klärung verwendeter Begriffe

Entkirchlichung – Entkonfessionalisierung - Säkularisierung⁶⁹

Wir unterstellen in unserer Untersuchung eine innere Verbindung und eine dynamische Wechselwirkung der Institutionen Familie, Schule und Kirche auf Erziehung und Bildung. Dieser Auffassung waren jedenfalls die im Folgenden zu beschreibenden Seminardirektoren bis in die 1960er Jahre hinein. Bei aller Unterschiedlichkeit der Voraussetzungen und Eigenheiten der Schulen, sollten die «Zöglinge» möglichst aus (evangelisch-)christlichen Familien stammen, in den Lehrerseminaren der evangelische Glaube vermittelt werden und die Abgänger in öffentlichen Schulen christliche Werte an die Kinder weitergeben und gleichzeitig ihrer lokalen evangelisch-reformierten Kirchgemeinde «dienen». Ziel war es, durch die Lehrerseminare evangelisches Glaubenswissen, reformierte Frömmigkeitsformen sowie konfessionalisierte Allgemein- und Schulbildung zu vermitteln.

⁶⁵ Rürup/Röbken/Emmerich/Dunkake, *Netzwerke*, 2015, 91-114.

⁶⁶ Schwinn, *Milieus*, 2014, 150– 167, hier 154, zitiert nach: Gabriel, *Milieu*, 2018, 618.

⁶⁷ Hoffmann-Ocon/De Vincenti/Grube, *Möglichkeiten*, 2020, 33.

⁶⁸ De Vincenti/Grube/Hoffmann-Ocon, *Seminar*, 2018; 117-130; vgl. auch Müller, *Anthropologie*, 334-345, hier 342; zitiert nach: De Vincenti/Grube/Hoffmann-Ocon, *Seminar*, 2018, 33.

⁶⁹ Ich verzichte auf die umfangreiche Diskussion über die Säkularisierung bzw. Säkularisierungsthese. Für eine zusammenfassende Darstellung hierzu, vgl. Pollack, *Säkularisierung*, 2018, 303-328. Vgl. ebenso die verschiedenen Beiträge aus Schweizer Sicht von Martina Späni zur Entkonfessionalisierung und Säkularisierung, zuletzt Späni, *Säkularisierung*, 2005, 42-56 sowie die Katzenstein, *Schule*, 2018, 24-26.

Eine Abschwächung der religiösen Sozialisation in der Familie hatte genauso ihre Wirkung wie die Kirchenentfremdung und Loslösung von Mitgliedern der reformierten Kirchen, die in einer «Entkirchlichung» mündeten.⁷⁰ Die Evangelischen Lehrerseminare spürten Veränderungen in der Stabilität und Kontinuität christlicher Glaubensvermittlung und -aneignung in den Familien wie auch den Entwicklungen in Kirchenzugehörigkeit, Gottesdienstbesuch oder Dienst in der Kirche direkt. Sie konnten sich dieser Entwicklung nicht entziehen.

Wir gehen der Frage nach, wie sich die «Entkirchlichung», als angenommene langsame Entwicklung hin zu einer Loslösung der Schweizer Bevölkerung von ihren Kirchen, auf das Alltagsleben der Seminare und das konfessionelle Milieu, in dem sie sich bewegten, auswirkte und wie sie auf die Entkirchlichung reagierten. Wir verstehen «Religion» deshalb nicht im allgemeinen Sinne, sondern lediglich in ihrer Spezialform der Bindung dieser Lehrerseminare und des entsprechenden Milieus an die institutionalisierte Kirche und ihrer angebotenen Lehrgebäude, Dienstleistungen und Rituale, seien es evangelisch-reformierte Landeskirche, Freikirchen oder Gemeinschaften. Diese «kirchengebundene Religiosität» stand auch im Zentrum der bereits erwähnten Studie von Urs Hofmann zum protestantischen Milieu in Basel für die Zeitperiode 1920 bis 1970, der – wie wir – auf die Untersuchung ausserkirchlicher Formen der Religion verzichtete.⁷¹

In der jüngsten religionssoziologischen Studie «Religionstrends» kommen die Universitäten Lausanne und Luzern sowie das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut zu folgendem Fazit:⁷² «Kirchlich gefasste Religiosität nimmt von Generation zu Generation ab. [...] Jede Generation rückt damit ein Stück weiter von der Kirche ab als die vorangehende.»⁷³ Die Distanzierung und der Bedeutungsschwund der offiziellen Kirchen werden in der Studie zum einen an der Kirchenmitgliedschaft zum anderen an der Teilhabe an Gottesdiensten und in der Inanspruchnahme kirchlicher Dienstleistungen wie Taufen, Konfirmationen, Eheschliessungen gemessen. Die Relevanz dieser neuen Studie für unsere Forschungsarbeit liegt in der Darlegung der kirchlichen Bindung, die bis in die 1930er Jahre zurückreicht und somit einen grossen Teil unserer Untersuchungsperiode berührt.

Die «Entkirchlichung» der Schweizer Grosskirchen ging einher mit ihrer «Entkonfessionalisierung». Die Mehrheit der Weltanschauungen und Lebensstile führten zu einer Pluralisierung der Lebensentwürfe, welche die Bindungen von Reformierten und Katholiken an ihre kirchlichen Institutionen und Traditionen lösten. Die ökumenische Öffnung, zuerst auf der Ebene von Theologen und Pfarrern beider Konfessionen, hielt in den 1960er Jahren nach dem 2. Vatikanischen Konzil nach und nach Einzug in die kirchlichen Behörden und Parlamente. Begleitet wurde diese Entwicklung durch eine Aufweichung konfessioneller Lehrmeinungen hin zu einer allgemein christlichen sozialemischen Verantwortung gegenüber von Welt und Gesellschaft, welche die Entdogmatisierung alter evangelischer Auffassungen beschleunigte. Diese kirchlich-konfessionellen Verschiebungen machten auch nicht vor den Evangelischen Lehrerseminaren halt.

evangelisch-reformiert – protestantisch – positiv – liberal

Die adjektivischen Bezeichnungen «evangelisch-reformiert» und «protestantisch» werden in unserer Untersuchung synonym verwendet. «Evangelisch-reformiert» meint zunächst einmal «der Botschaft der (neutestamentlichen) Evangelien entsprechend». Sind damit allgemein Angehörige der protestantischen Kirche gemeint, dann sprechen wir von Mitgliedern der «evangelisch-reformierten» Landeskirchen. Separatistische Tendenzen, die zum Austritt von Individuen aus der Landeskirche zur Gründung von neuen Kirchen oder zum Übertritt in eine solche geführt haben, bezeichnen wir als «Freikirchen», also landeskirchlich unabhängige kirchliche Gemeinden oder Gemeinschaften.

⁷⁰ Vgl. auch Wolf, Sozialisation, 1995, 345-357.

⁷¹ Hofmann, Innenansichten, 2013, 31.

⁷² Stolz/Bünker/Liedhegener/Baumann-Neuhaus/Becci/Dandarova/Senn/Tanner/Wäckerlig/Winder-Pfändler, Religionstrends, 2022.

⁷³ Wäckerlig/Baumann-Neuhaus/Bünker, Entkirchlichung, 2022, 105-142.

Im Zuge der weltanschaulichen Auseinandersetzungen im «Kulturkampf» in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zwischen freisinnigem Liberalismus und konservativem Katholizismus kam es auch zu theologischen und kirchenpolitischen Konflikten innerhalb des Protestantismus, die sich im «Apostolikumsstreit» entzündeten.⁷⁴ Das «Apostolische Glaubensbekenntnis» aus der antiken Christenheit bezeugt den Dreieinigen Gott als Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, die Gottessohnschaft von Jesus Christus, dessen jungfräuliche Geburt und Tod am Kreuz wie auch seine leibliche Auferstehung. Das bezeugte Glaubensbekenntnis in der Tauf-, Konfirmations- und Abendmahlsliturgie bildete jedoch nur ein, wenn auch gewichtiges Streitobjekt zwischen verschiedenen theologischen und kirchlichen Positionen innerhalb der evangelisch-reformierten Landeskirchen. Als Resultat dieser Auseinandersetzung bildete sich ein «kirchliches Richtungswesen» heraus, das für unterschiedliche, ja gegensätzliche theologische und kirchenpolitische Vorstellungen und Positionen stand. Die eine Strömung dieses «Richtungswesens» bezeichnete sich als «positiv», da sie am dogmatischen Grundgehalt des christlichen Glaubens, so wie er im Glaubensbekenntnis begründet war, festhielt. Ihre Vertreterinnen und Vertreter stellten sich gegen moderne, historisch-philologische Infragestellungen ihres Schriftverständnisses und verteidigten das «unverkürzte» und «volle» Evangelium. Aufgrund dieser Tendenz zur Bewahrung werden sie im Folgenden auch «protestantisch-konservativ» oder «protestantisch-positiv» oder einfach «positiv» genannt. Unter «pietistisch» verstehen wir in unserer Untersuchung die Bezeichnung für Exponentinnen und Exponenten der am Anfang des 19. Jahrhunderts in der Schweiz einsetzenden «Erweckungsbewegung», die eine religiös motivierte spirituelle Erneuerung von Mensch, Kirche und Gesellschaft anstrebte. Diese «neupietistische» Reformbewegung übernahm wesentliche Elemente des alten Pietismus. «Ziel des Pietismus war die biblische Erneuerung des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens mittels der geistlichen Wiedergeburt des Individuums.»⁷⁵ Als «orthodox» können schliesslich diejenigen Kirchenangehörigen gelten, die das reformatorische Erbe in ihrer Zeit gültig erhalten wollten. Sie vertrauten der «wahren Lehre» und hielten am «rechten Lebens» fest, so wie es in den reformatorischen Bekenntnisschriften, allen voran das zweite Helvetische Bekenntnis von 1566 von Heinrich Bullinger, niedergeschrieben war.⁷⁶

Die drei Bezeichnungen «positiv», «pietistisch» und «orthodox» können der «positiven Grossfamilie»⁷⁷ zugeordnet werden, die trotz vieler Verwandtschaften heterogen zusammengesetzt war. Allen gemeinsam war die konservative biblische Grundhaltung und das Festhalten am christlichen Glauben in Ehe, Familie, Kirche und Gesellschaft wider den liberalen Zeitgeist. Diese Milieu-Mentalität erodierte spätestens in den 1960er Jahren in beschleunigter Art und Weise.

Die andere Strömung bezeichnete sich selbst als «freies» Christentum, da es die alten Dogmen als Korsett für eine fortschrittliche Kirche im Zeitalter von aufkommender (Natur-)Wissenschaft ablehnte. Ihre Vertreterinnen und Vertreter verfolgten eine «Reform»-Theologie, welche wissenschaftliche Entwicklungen auf allen Fachgebieten in ihr Schriftverständnis zu integrieren und versöhnen versuchte. Sie bezeichneten sich selber als «Reformer», «Freisinnige» oder «Liberales». Im Folgenden verwenden wir vorwiegend die Bezeichnung «Liberales» oder «liberal».

Freie Schulen – Privatschulen

Wir übernehmen für unsere Studie die Selbstbezeichnung der evangelischen Lehrerseminare, die sich mit den evangelischen Schulen und Gymnasien als «Freie Schulen» der Öffentlichkeit vorstellten, wenn auch mit kritischem Vorbehalt. Sie verstanden sich als «frei» im Sinne von finanziell, organisatorisch und pädagogisch unabhängige Bildungsinstitutionen innerhalb der kantonalen Schulsysteme. Sie hatten den Anspruch, ihre Erziehungs- und Bildungsvorstellungen im allgemein gesetzlichen Rahmen, aber ohne direkte Einflussnahme des öffentlichen

⁷⁴ Gebhard, Art. «Apostolikumsstreit», HLS sowie Gebhard, Bekenntnisfreiheit, 2003.

⁷⁵ Dellsperger, Art. «Pietismus», HLS.

⁷⁶ Sallmann, Art. «Protestantische Orthodoxie», HLS.

⁷⁷ Metzger, Antisemitismus, 2017, 53.

Bildungswesens zu verwirklichen. Wir werden aufzeigen, wie gross der Handlungsspielraum für eigenständige Implementierungen von pädagogisch-theologischen Vorstellungen angesichts gesetzlicher Normvorgaben in der Lehrer- und Volksschulbildung überhaupt sein konnte.

Die «freien Schulen» lehnten die Selbst- und Fremdbezeichnung «Privatschule» für ihre Institutionen ab, denn unter «Privatschulen» verstanden sie kommerziell ausgerichtete Rendite-Unternehmen. Sich selbst empfanden sie als nichtgewinnorientierte, gemeinschaftliche Unternehmen zum Wohl und im Dienst des allgemeinen Bildungswesens. Aus diesem Grunde konstituierten sie sich in einem eigenen Schulverband («Verein Freier Evangelischer Schulen der Schweiz»), der lange Zeit keine oder kaum Beziehungen zum allgemeinen Privatschulverband «Verband Schweizer Erziehungsinstitute und Privatschulen» unterhielt. Sprechen wir von «Privatschulen», so bezeichnen wir damit nichtstaatliche, konfessionelle, «neutrale», eher auf Geschäftstätigkeit ausgerichtete Schuleinrichtungen.

Zeitliche und räumliche Eingrenzungen

Zeitliche Eingrenzung: 1918 bis 1975

Der Untersuchungszeitraum der vorliegenden Studie erstreckt sich vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Mitte der 1970er Jahre. Die Eckdaten «1918» und «1975» markierten keine scharfen Zäsuren oder Brüche in der Geschichte der Evangelischen Lehrerseminare. Abgesehen von der «Spanischen Grippe» 1918, welche auch die Ausbildungsstätten für junge Lehrer in Muristalden, in Unterstrass und in Schiers erreichte und einige Tote zur Folge hatte, war die Kriegs- und die Nachkriegszeit von Kontinuität geprägt: die drei evangelischen Bildungsorganisationen führten Klassen mit eher tiefen Schülerzahlen, was finanzielle Engpässe verursachte und das wirtschaftliche Fortbestehen der drei Lehrerseminare trübte, wenn nicht gar in Frage stellte. Im politischen, kirchlichen, theologischen und verbandsmässigen Umfeld jedoch vollzogen sich ideelle und institutionelle Aufbrüche, welche die evangelischen Lehrerseminare in den drei Kantonen sehr wohl beeinflussten. Karl Barth veröffentlichte 1919 seinen «Römerbrief», ein theologisches Hauptwerk im Schweizer Protestantismus, dessen zweite Fassung von 1922 die «Dialektische Theologie» als neue theologische Richtung begründete. Zusammen mit Emil Brunner nahm Barth in den folgenden Jahrzehnten bedeutenden – wenn auch unterschiedlichen – direkten oder indirekten Einfluss auf das theologische Grundverständnis der evangelischen Lehrerseminare und den Auftrag der evangelischen Bildung in der Welt. Neben diesem theologiegeschichtlichen Umbruch stärkte die Gründung neuer kirchlicher Akteure das positiv-kirchliche Milieu der Seminare. Zu erwähnen sei hier die Gründung des «Schweizerischen Verbandes unabhängiger evangelischer Korporationen», also dem Dachverband evangelischer Freikirchen der Schweiz,⁷⁸ dem sich auch die Evangelischen Gesellschaften Bern und Zürich anschlossen. Ebenso trug die Gründung des «Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes» (SEK) 1920, insbesondere die Konstituierung des protestantischen «Verbands für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit» (VIMEL) einige Jahre später, zu einer institutionellen Stärkung der Evangelischen Seminare mit ihrem Beitritt über den Evangelischen Schulverein der Schweiz Anfang der 1930er Jahre im VIMEL bei. Schliesslich beschlossen die kantonalen Sektionen des Evangelischen Schulvereins der Schweiz 1919 in Olten eine konzertierte gemeinsame Aktion zugunsten der finanziellen Absicherung der evangelischen Schulen und Seminare in den einzelnen Kantonen.

«1975» kann als vorläufiger Schlusspunkt der Bemühungen der Evangelischen Lehrerseminare um kirchliche und behördliche Anerkennung gesehen werden: die kantonalen Kirchenbehörden unterstützten schweizweite Finanzaktionen der Evangelischen Mittelschule Schiers, spendeten bedeutende Beiträge zu Bauvorhaben wie im Falle der Erweiterungsbauten des Evangelischen Seminars Unterstrass Ende der 1960er Jahre und wählten dessen

⁷⁸ Heute heisst der Dachverband der Freikirchen und christlicher Gemeinschaften in der Schweiz «Freikirchen.ch».

Direktor in den Zürcher Kirchenrat oder liessen ihnen regelmässige Beiträge zukommen wie das Beispiel des Seminars Muristalden zeigt. Auch auf erziehungsbehördlicher Ebene kam Bewegung: ab den 1960er Jahre kamen das Evangelische Seminar Muristalden und die Evangelische Mittelschule Schiers in den Genuss von regelmässigen Unterstützungsbeiträgen, die im Falle von Muristalden zu einem definitiven Leistungsauftrag um die Mitte der 1970er Jahre führte. Der Direktor des Seminars Unterstrass Werner Kramer wurde in dieser Periode als erster Präsident aus einem nichtstaatlichen Lehrerseminar an die Spitze der Schweizerischen Konferenz der Direktoren von Lehrerbildungsanstalten (SKDL) gewählt.

«1918» und «1975» stehen in diesem Sinne zum einen für die Anfangs- und Schlussjahre des Untersuchungszeitraums, für welche die Konsultation der Jahresberichte, der hauseigenen Periodika und der Protokollbände von Vorstand/Direktion betrieben wurde. Zum anderen stehen «1918» für die kurze Zeit danach einsetzenden, schliesslich gescheiterten schulpolitischen Bestrebungen um finanzielle Unterstützungen der «freien Schulen und Seminare» und «1975» für den Erfolg der nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgenommenen Bemühungen um Anerkennung und Einbindung der Evangelischen Lehrerseminare durch die Erziehungsbehörden und Synodalräte bzw. der kantonalen Parlamente und Synoden.

Räumliche Eingrenzung: Evangelische Lehrerseminare in drei Kantonen

Die evangelische Lehrerbildung umfasste in der Untersuchungsperiode eigentlich vier Lehrerseminare.⁷⁹ Ich beschränke mich aus zwei Gründen auf drei Seminare: erstens sollen aus arbeitsökonomischen Gründen nur die drei Lehrerseminare für junge Männer berücksichtigt werden. Ich verzichte deshalb auf den Einbezug der Neuen Mädchenschule in Bern – dies obwohl die Evangelischen Lehrerseminare Zürich-Unterstrass bzw. Evangelische Lehranstalt Schiers bereits den 1930er Jahren keine ausschliesslichen Schulen für angehende Lehrer waren und mehr und mehr Frauen aufnahmen, bis sie in den 1960er Jahren Parität der Geschlechter bei den Auszubildenden erreichten; zweitens soll zum einfacheren wissenschaftlichen Vergleich nur je ein Lehrerseminar aus den drei Kantonen Bern, Zürich und Graubünden berücksichtigt werden.

Die drei Lehrerseminare wurden in den protestantisch bevölkerungsreichen Kantonen Bern und Zürich und im gemischtkonfessionellen politisch und demografisch eher kleinen Kanton Graubünden gegründet, in denen sich theologisch-kirchliche Gegenmodelle zum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich durchsetzenden politischen und theologischen Freisinn, die konservativ-christliche oder «positive Grossfamilie», etablierte. Die bildungspolitischen Voraussetzungen und Prozesse unterschieden sich von Seminar zu Seminar bisweilen stark. Bei allen Gemeinsamkeiten der drei Lehrerseminare, auf die wir eingehen werden, waren die kirchlichen, bildungspolitischen und organisatorischen Voraussetzungen insbesondere für das Bündner Lehrerseminar in Schiers unterschiedlich. So setzte sich die «Lehranstalt» nicht nur aus einer Seminarabteilung zusammen, sondern verfügte überdies über ein Gymnasium mit Typus A, B und C und eine technische Mittelschule, welche das Studium an Schweizer Universitäten bzw. der Eidgenössisch-Technischen Hochschule ermöglichte, um nur eine Besonderheit zu benennen. Gerade diese Differenz der Schulmodelle veranschaulicht bei aller Kongruenz der verfolgten Ziele auf evangelischer Basis vielfältige organisatorische Ausgestaltungen. In der Untersuchung ebenfalls berücksichtigt wurden Akteure und Institutionen des «frommen Basels», sofern sich wechselseitige Interaktionen und Vernetzungen für die gemeinsame Sache der Erneuerung der Bildung auf evangelischer Basis einstellten.⁸⁰

⁷⁹ Das evangelische Lehrerseminar in Peseux war bereits Anfang des 20. Jahrhunderts eingegangen.

⁸⁰ Zum Begriff und zur Wirkung des «Frommen Basels», vgl. Sallmann/Kuhn, Basel, 2002.

Stand der Forschung

Einleitung

Will man den Forschungsstand zu den evangelischen Lehrerseminaren im Speziellen darstellen, so beschränkte er sich auf eine überschaubare Anzahl an Publikationen. Da der Autor einem interdisziplinären Ansatz verpflichtet ist, kann sich der folgende Überblick in dieser Forschungsarbeit nicht auf eine monographische Übersicht zur Lehrerbildung alleine beschränken. Die Auseinandersetzung mit den forschungsleitenden Fragestellungen erforderte die Darstellung verschiedener Themenfelder. Die evangelischen Lehrerseminare bildeten angehende Lehrer aus und leisteten somit einen spezifischen Beitrag zur Lehrerbildung in den Kantonen Bern, Zürich und Graubünden. Aus diesem Grund waren sie in systemischer Hinsicht Teil der *Lehrerbildungs-, Schul- und Privatschulgeschichte*. Gegründet, gefördert und finanziell unterstützt wurden sie durch ein kirchlich-konfessionelles (Sub-)Milieu. Ihr Anliegen war die Stärkung des Bildungswesens auf christlicher Basis und aus einem offenbarungsgläubigen Verständnis der Bibel heraus. Sie bewegten sich also auch im Bereich der *Kirchen-, Konfessions- und Theologiegeschichte*. Der Forschungsüberblick schliesst deshalb die Lehrerbildungs- und Bildungsgeschichte genauso ein wie die Kirchen- und Theologiegeschichte. Dieser Entscheid fiel insofern leicht, als es sich beim Forschungsgegenstand um «Lehrerseminare» unter religiösen Vorzeichen handelt, die den Anspruch hatten, «evangelisch» zu sein.

Hingegen wurde die transnationale Verbindung der evangelischen Lehrerseminare zum nördlichen Nachbarland nur wenig berücksichtigt und zwar nur dort, wo er zum Verständnis der Schweizer Entwicklung unabdingbar ist. Die schweizerische Schul- und Lehrerbildungsgeschichte, nicht weniger die Kirchen- und Theologiegeschichte, kann nicht glaubhaft geschrieben werden, ohne die ausserordentliche Wirkung der deutschen geistes- und kulturwissenschaftlichen Entwicklungen auf dem Gebiet der Bildung und Erziehung sowie der Theologie und Kirche auf die (deutsch-)schweizerischen Verhältnisse zu berücksichtigen.⁸¹ Ich behaupte gar, dass die Langlebigkeit, Widerstandskraft und Entwicklung der evangelischen Lehrerseminare – mehr in indirekten Bezügen als in unmittelbaren – ohne die pädagogischen, erzieherischen und theologischen Entwicklungen in Deutschland nicht denkbar gewesen wären.

Lehrerbildungs-, Schul- und Privatschulgeschichte

Lehrerbildung in der Schweiz

Einen aktuellen Überblick über die Literatur zur schweizerischen Lehrerbildung fand sich im Handbuch *Schulforschung* von 2021.⁸² Dieses interdisziplinär und auf Deutschland fokussierte angelegte Standardwerk enthielt auch einen Ländervergleich über die historische Entwicklung der Ausbildung zum Lehrerberuf im Kontext der zunehmenden Verstaatlichung in der deutschsprachigen Welt, darunter auch die Schweiz.⁸³ Vorläufer dieser zusammenfassenden Darstellung der Lehrerbildung in den drei deutschsprachigen Ländern war *Handbuch Lehrerinnen- und Lehrerbildung* von 2020.⁸⁴

Den eingehendsten (Kurz-)Artikel zur schweizerischen Lehrerbildung (bzw. zu den Lehrerseminaren) bildet aber nach wie vor der 2012 von Hans Ulrich Grunder im *Historischen Lexikon der Schweiz* abgedruckte, der sowohl die öffentlichen wie auch die privaten Lehrerbildungsinstitutionen berücksichtigt.⁸⁵ Darin verwies er auf

⁸¹ Dieser Einfluss beschreibt Urner, *Deutschen*, 1976.

⁸² *Handbuch Schulforschung* 2021, 2022 wurde eine 3. überarbeitete und aktualisierte Fassung veröffentlicht.

⁸³ Viehhauser/Lehmann, *Geschichte*, 2021, 1-18. Diese Publikation wird laufend ergänzt und neu herausgegeben. «Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts fanden deshalb die meisten Primarlehrpersonenbildungen in staatlichen oder konfessionell geprägt privaten Lehrerseminaren statt (Diebold 2000) und ein universitäres Ausbildungsmodell für die Primarlehrpersonenbildung konnte sich nur in Genf durchsetzen.» (9).

⁸⁴ Herzog/Makarova, *Entwicklung*, 2020, 237-247.

⁸⁵ Grunder, Art. «Lehrerseminar», HLS.

die wesentliche Literatur zu den Lehrerseminaren, allerdings unter Vernachlässigung einiger wichtiger Forschungsbeiträge.⁸⁶

Da sie die konfessionell-weltanschaulich geprägten Lehrerseminare berücksichtigen, sollen hier die insgesamt fünf vergleichenden Gesamtdarstellungen zu den Lehrerbildungsanstalten der letzten 150 Jahre (1873, 1925, 1941, 1969 und 1993) kurz beleuchtet werden. Im Vorfeld der Weltausstellung von 1873 in Wien⁸⁷ verfasste J.J. Schlegel einen ersten Überblick.⁸⁸ Er erwähnte darin insgesamt 26 Lehrerausbildungsstätten, darunter sieben private.⁸⁹ Die evangelischen und katholischen Lehrerseminare erhielten bei Schlegel die gleiche ausführliche Darstellung wie die öffentlichen Lehrerbildungsanstalten – anders rund 50 Jahre später. Das von der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren finanziell unterstützte, seit 1915 publizierte Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen enthielt in seiner Ausgabe von 1925 einen geschichtlichen Überblick über die schweizerische Lehrerbildung, gefolgt von der Beschreibung der Situation in den einzelnen Kantonen. Dabei favorisierte der Spezialband die öffentliche Lehrerbildung, die privaten – so auch die evangelischen – Anstalten wurden nur summarisch erwähnt.⁹⁰

Der Bildungsforscher Martin Wild-Näf stellte im Jahre 2004 die drei späteren Gesamtdarstellungen von 1941, 1969 und 1993 zu den öffentlichen und privaten Lehrerseminaren in einer vergleichenden und systematisierenden Studie vertieft dar. Sie war im Rahmen des Nationalen Forschungsprojekts «Die Wirksamkeit der Lehrerbildungssysteme der Schweiz» entstanden, das von 1994 bis 1997 durchgeführt wurde. Ziel der Arbeit war es, einen theoretischen Rahmen zu definieren, um das Lehrerbildungssystem als Ganzes zu verorten.⁹¹ Die «Säkularisierung» des Bildungssystems und die «konfessionelle Bindung» einzelner privater Ausbildungsgänge wurden von Wild-Näf ebenfalls thematisiert.

Die Studie des Basler Seminarleiters Wilhelm Brenner von 1941 ist die erste grosse, umfassende, vergleichende Untersuchung zur Primarlehrerausbildung der Schweiz.⁹² Die geschichtliche Darstellung der öffentlichen und privaten Lehrerseminare hatte bis dahin vor allem in Form von institutseigenen Jubiläumsschriften und Lebensbeschreibungen der Seminarleitern ihren Niederschlag gefunden.⁹³ Sie wurde zunächst als Umfrage im Rahmen der «Landi 1939» von der Primarschulabteilung der Schweizerischen Landesausstellung im Sinne einer Leistungsschau veranlasst. Die Schweizerische Konferenz der Direktoren von Lehrerbildungsanstalten (SKDL), der auch die Leiter der konfessionellen Lehrerseminare angehörten, gab danach den Auftrag zur Veröffentlichung. Darin wurden 45 Lehrerseminare vergleichend dargestellt, 27 staatliche und 18 private.⁹⁴

Mehr zu wissenschaftlichen Planungszwecken als zur bildungspolitischen Instrumentalisierung eingesetzt, wurde die wiederum von der Konferenz der Direktoren schweizerischer Lehrerbildungsanstalten und vom Schweizerischen Pädagogischen Verband in Auftrag gegebene und vom Institut für Pädagogik an der Universität Fribourg ausgearbeitete Studie der Forschergruppe um Karl Frey Ende der 1960er Jahre veröffentlicht.⁹⁵ Sie behandelte

⁸⁶ Im Überblick fehlen die zwei beiden substantiellen Untersuchungen von Frey, *Lehrerbildung*, 1969 und Frey, *Ausbildungsgang*, 1969, sowie Wild-Näf, *Differenzierung*, 2004.

⁸⁷ Die Wiener Weltausstellung räumte dem Schulwesen einen herausragenden Platz ein, vgl. Gonon, *Weltausstellungen*, 377-401, hier 385f, 388f.

⁸⁸ Schlegel, *Lehrerbildungsanstalten*, 1875.

⁸⁹ Anhang 4 bei Schlegel, *Lehrerbildungsanstalten*, 1875.

⁹⁰ ASU 10 (1924), 1925. 1952 wurden die Lehrerbildungsanstalten noch einmal kurz porträtiert: Roemer, *Stand*, 59-68. Roemer schrieb: «Private Seminare haben wir nur soweit berücksichtigt, als sie durch besondere Beziehungen zum Kanton als privilegierte Privatschulen erscheinen.» (63). Explizit erwähnt wurden: «Evang. Lehrerseminar Unterstrass Zürich», «Evang. Lehrerseminar Muristalden Bern», «Evang. Lehrerinnenseminar der neuen Mädchenschule Bern». Wie in den frühen Publikationen des Archivs für das schweizerische Unterrichtswesen, so scheint die Seminarabteilung der Evangelischen Lehranstalt aufgrund der vielfältigen Schultypen und -stufen nicht als eigenständige Lehrerausbildungsstätte berücksichtigt worden zu sein.

⁹¹ Wild-Näf, *Differenzierung*, 2004, 121-136.

⁹² Brenner, *Lehrerseminare*, 1941. Der Überblick im ASU 10 (1924), 1925 ist mehr Inventar als Studie.

⁹³ Brändli, *Skylla*, 2011, 290-314, hier 302, 306f. Brändli nennt punktuell einige Biographien und Festschriften.

⁹⁴ Grunder, Art. «Lehrerseminar», HLS.

⁹⁵ Frey, *Lehrerbildung*, 1969 und Frey, *Ausbildungsgang*, 1969.

ausschliesslich die Primarschulstufe. Mittlerweile waren es 53 Lehrerbildungsanstalten, 40 staatliche und 13 private konfessionelle.⁹⁶

In der Phase der Überführung der bisher vornehmlich seminaristischen Lehrerausbildung in der Schweiz auf die Tertiärstufe in den 1990er Jahren wurden die öffentlichen und privaten Lehrerbildungsanstalten ein letztes Mal systematisch dargestellt und verglichen. Im Hinblick auf die von ihr angestossenen Reformen, initiierte die Schweizerische Konferenz der Erziehungsdirektoren die breit angelegte Studie, die im Unterschied zu Brenner und Frey diesmal alle Schultypen und Schulstufen umfasste.⁹⁷ Seit der Untersuchung von Frey von 1969 hatten bereits einige Ausbildungsstätten ihren Betrieb eingestellt, so dass nur noch 40 Institutionen übrig blieben, was die Konzentrationstendenz in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts innerhalb der Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer unterstrich.

Neben diesen fünf empirisch-systematischen Gesamtdarstellungen wurde im Jahre 2000 im Rahmen der historischen und soziologischen Bildungsforschung der monographische Sammelband von Lucien Criblez und Rita Hofstetter «Die Ausbildung von Primarlehrer/-innen. Geschichte und aktuelle Reformen» herausgegeben.⁹⁸ Diese bislang umfassendste qualitative Darstellung des Primarschulwesens in Vergangenheit und Gegenwart enthielt aber Lücken, da nur ein Teil der kantonalen Entwicklungen (Aargau, Waadt, Jura, Bern, Zentralschweiz, Zürich und Genf) dargestellt und eine eingeschränkte Anzahl thematischer Einzelaspekte bearbeitet wurden.⁹⁹

Schweizer Bildungsgeschichte

Der Historiker Sebastian Brändli legte 2011 eine bislang kaum von der bildungshistorischen Forschung wahrgenommenen Überblickdarstellung über die Schweizer Bildungsgeschichte vor, die er mit einem Plädoyer für Bildungsgeschichte als kultur- und sozialhistorisches Forschungsunternehmen vertiefte.¹⁰⁰ Diese sachkundige kommentierte historische Bibliographie beschrieb die Entwicklung des Schulwesens (vom Mittelalter bis in die Moderne) und die einzelnen Schulstufen (Volks-, Mittel- und Hochschule), stellte die Monographien zu einzelnen führenden (Gründer-)Persönlichkeiten wie auch zu Volksschulen auf kantonaler Ebene vor, wobei die uns interessierenden Kantone Bern, Zürich und Graubünden besonders gut abgedeckt wurden. Nicht zuletzt dokumentierte er die Entwicklung der Schulgesetzgebung auf Bundes- und kantonaler Ebene sowie die Konstituierung von Lehrerverbänden und der Heilpädagogik. Einen Überblick über das schweizerische Schulwesen vermittelte Hans Ulrich Grunder mit seinem 2012 publizierten Überblicksartikel im Historischen Lexikon der Schweiz.¹⁰¹

Eine lange angekündigte Überblicksdarstellung über das gesamte schweizerische Schulwesen von der Helvetik bis heute, über alle Schulstufen mit epochenübergreifenden Querschnittthemen befindet sich im Stadium der Redaktion.¹⁰² Insbesondere plant diese Schweizer Bildungsgeschichte auch auf die konfessionellen Spannungen rund um das Thema Schule und Bildung einzugehen. Über das letzte Vierteljahrhundert wurde diese Klage immer wieder laut, so zuletzt bei Rahel Katzenstein: «Eine zusammenhängende Schulgeschichte für die Schweiz kann nach wie vor als Desiderat bezeichnet werden».¹⁰³ Immerhin liegen in den Sammelbänden von Grunder/Badertscher

⁹⁶ Frey, *Lehrerbildung*, 1969, 24-33, hier 32.

⁹⁷ Badertscher (Hrsg.) *Handbuch*, 1993, 133.

⁹⁸ Criblez/Hofstetter, *Ausbildung*, 2000; vgl. *Traverse* 9 (2002), Nr. 3, 143-146.

⁹⁹ Wild-Näf, *Differenzierung*, 2004, 15.

¹⁰⁰ Brändli, *Skylla*, 2011, 290-314.

¹⁰¹ Grunder, Art. «Schulwesen», *HLS*.

¹⁰² Brühwiler/Criblez/Crotti/Helfensberger/Hofmann/Manz, *Schweizer Bildungsgeschichte. Systementwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich, Chronos-Verlag.

¹⁰³ Katzenstein, *Schule*, 2018, 29; vgl. den Überblick über diese Diskussion und Hinweise zur Literatur bei Brändli, *Skylla*, 2011, 296-299.

(1997)¹⁰⁴, Jenzer/Hofstetter/Magnin (1999)¹⁰⁵ und Criblez (2008)¹⁰⁶ Ansätze für eine umfassende Darstellung vor.¹⁰⁷

Bildungsgeschichte der Kantone Zürich, Bern und Graubünden

Die drei evangelischen Lehrerseminare waren fester Bestandteil der Schulgeschichte ihrer jeweiligen Kantone. Summarisch sollen diese kantonalen Schulgeschichten kurz in den Blick genommen werden. Ich beschränke mich hier auf Monographien neueren Datums, die detaillierte Hinweise zur Forschungsliteratur der vergangenen Jahrzehnte und Forschungslücken vermitteln.

Laut Rahel Katzenstein «Schule und Zivilreligion. Zivilreligiöse Erwartungen an die öffentliche Schule in der Diskussion um den schulischen Religionsunterricht im Kanton Zürich um 1872 und 2004» von 2018 ist die Schul- und Bildungsgeschichte des Kantons Zürich gut erforscht.¹⁰⁸ Die einseitige Historiographie aus «liberaler Siegerperspektive» sei mit den 175-Jahr-Feiern von 2007 zur modernen Zürcher Volksschule überwunden worden.¹⁰⁹ Die Herausgeber dieser Monographie Daniel Tröhler und Urs Hardegger setzten die Entstehung der Volksschule bewusst nicht ins Jahr 1832, sondern betonten den längeren Entstehungszeitraum zwischen 1770 und 1870.¹¹⁰ Alexandra Bloch Pfister folgte in ihrer Studie zur Professionalisierung der Zürcher Lehrpersonen auf Primarstufe ebenfalls diesem Ansatz.¹¹¹ Einer herkömmlicheren, epochenbezogenen Schreibart war die ebenfalls 2007 veröffentlichte Auftragsarbeit der Erziehungsdirektion Zürich «Schule macht Geschichte» verpflichtet.¹¹²

Disparater zeigte sich die Geschichte zu den Schulen im Kanton Bern, wo 2008 zum 175-Jahr-Jubiläum der Volksschule weder eine wissenschaftliche noch behördliche Einzeldarstellung wie in Zürich erschien. Christina Rothen stellte 2015 in «Selbstständige Lehrer, lokale Behörden, kantonale Inspektoren. Verwaltung, Aufsicht und Steuerung der Primarschule im Kanton Bern, 1832–2008» die greifbaren Fallstudien zu Einzelaspekten der Schulgeschichte vor.¹¹³ Für unsere Fragestellung relevant war die Sozialgeschichte der Lehrerinnen und Lehrer, die 2002 als Sammelband von Criblez/Crotti erschien und bis zur Helvetik zurückreichte. Sie endete mit der Auflösung des seminaristischen Bildungsweges in die tertiäre Stufe Anfang des 21. Jahrhunderts. Unerwähnt liess Rothen in ihrem informativen Überblick die Studie zu den bildungspolitischen Massnahmen zur Steuerung des Lehrbedarfs zwischen 1848 und 1998 von Gottfried Hodel, die für unsere Fragestellung im ersten Hauptteil bedeutsam ist.¹¹⁴ Die Geschichte der Berufsorganisation der Berner Lehrerinnen und Lehrer schilderten Pietro Scandola, Franziska Rogger und Jürg Gerber zum 100-jährigen Jubiläum des Bernischen Lehrerinnen- und Lehrervereins.¹¹⁵

Die Schulgeschichte zum Kanton Graubünden mit Schwerpunkt Lehrpersonenbildung, Schulinspektorat und behördlichen sowie pädagogischen Akteuren präsentierte Chantal Marti-Müller 2007.¹¹⁶ Sie spannte den zeitlichen Bogen vom frühen 19. Jahrhundert bis in die 1970er Jahre. Ihr Referenzwerk für die Bildungsgeschichte des Alpenkantons – auch wenn nicht alle Forschungsaspekte behandelt wurden – deckte neben der neueren Literatur auch die ältere ab. Die Darstellung von Gujan/Engi/Niggli zur hundertjährigen Geschichte des Bündner Lehrervereins 1983 ist insofern relevant, als die Evangelische Lehranstalt Schiers wohlwollende Beziehungen zum

¹⁰⁴ Badertscher/Grunder, Geschichte, 1997.

¹⁰⁵ Criblez/Jenzer/Hofstetter/Magnin, Schule, 1999.

¹⁰⁶ Criblez, Bildungsraum, 2008.

¹⁰⁷ Katzenstein, Schule, 2018, 29.

¹⁰⁸ Katzenstein, Schule, 2018.

¹⁰⁹ Ebd., 29.

¹¹⁰ Tröhler/Hardegger, Zukunft, 2007.

¹¹¹ Bloch Pfister, Professionalisierung, 2007.

¹¹² Lengwiler/Rothenbühler/Ivedi, Schule, 2007.

¹¹³ Rothen, Lehrer, 2015.

¹¹⁴ Hodel, Kinder, 2005.

¹¹⁵ Scandola/Rogger/Gerber, Lehrerinnen, 1992.

¹¹⁶ Marti-Müller, Volksschule, 2007. Seither scheint keine Überblicksdarstellung zur Bündner Schulgeschichte veröffentlicht worden zu sein. Brändli begrüsst bei Marti-Müller das materialreiche System kantonaler Bildung, vermisst aber die historische und vergleichende Einordnung, vgl. Brändli, Skylla, 305.

Kantonalverband pflegte.¹¹⁷ Wichtig für unsere Studie war der Artikel von Martin Bundi zum Bündner Lehrerseminar in der Jubiläumsschrift der 200-jährigen Bündner Kantonsschule.¹¹⁸

Privatschulgeschichte

In der bereits besprochenen Gesamtschau von Stefan Brändli blieb die Darstellung der Geschichte der Privatschulen, insbesondere der konfessionellen Schulen und der hier behandelten Lehrerseminare, unerwähnt. Auch wenn Brändli in seinem Fazit feststellte, dass die formelle Schulbildung im Volksschulalter «keineswegs mehr ein Bildungsmonopol» hat, bezog er sich nicht etwa auf das ergänzende bzw. konkurrierende Angebot der Privatschulen, sondern meinte damit die «geheimen Erzieher» wie das Fernsehen und andere Medien.¹¹⁹

Im Bewusstsein der schweizerischen und kantonalen Erziehungsbehörden stellten die Privatschulen eine vernachlässigbare Grösse dar.¹²⁰ Die Redaktorin des Archivs für das schweizerische Unterrichtswesen Emma Bähler strich 1915 die Ergänzungsfunktion der Privatschulen hervor, die dort aktiv seien, wo die kantonalen Gesetzgebungen gewisse Erziehungsbereiche noch nicht erschlossen hätten, darunter gehörten laut Bähler auch die Lehrerinnen- und Lehrerseminare der protestantischen und katholischen Kantone. «Einmal möchten wir bemerken, dass da, wo das öffentliche Schulwesen für einzelne Kantone Lücken zeigt, wie bei Kleinkinderschulen, Mittelschulen, Lehrerbildungsanstalten, Fürsorge für anormale Kinder, gleichzeitig der das Privatschulwesen behandelnde Anhang beizuziehen ist.»¹²¹ Die einzelnen Jahrgänge des Archivs für das schweizerische Unterrichtswesen der EDK enthielten nur wenige Hinweise zu den nicht-staatlichen Schulen. Im Rahmen der durch Bundesrat Philipp Etter propagierten «Geistigen Landesverteidigung» rückten in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre Parteien, Sozialpartner und gesellschaftliche Gruppierungen näher zueinander. Unter dem Eindruck zunehmender autoritären Entwicklungen jenseits der Landesgrenze standen für einige Jahre die Gemeinsamkeiten im Vordergrund, das Trennende wurde beiseitegeschoben. So wurde auch das Privatschulwesen – wenn auch zum ersten und zugleich letzten Mal – im Archiv für das Unterrichtswesen ausführlich und systematisch in Artikeln zu ihrer Geschichte und Gegenwart dargestellt und die kommerziell orientierten sowie die katholischen und evangelischen allgemeinbildenden Schulen vorgestellt.¹²² In der Kriegszeit führte das Archiv immerhin noch eine Statistik der Schulen auf «weltanschaulicher Basis» weiter. 1950 wurde die Statistik wieder auf die Privatschulen ausgeweitet und alle Privatschulen mit den angebotenen Schulstufen und -typen dargestellt.¹²³ Der Redaktor und St. Galler Regierungsrat Adolf Roemer folgte 1952 nach diversen Schulgesetzrevisionen in zehn (Halb-)Kantonen: «Eine andere grundsätzliche Frage, das Verhältnis zwischen öffentlicher Schule und Privatunterricht, rief kaum mehr eine Diskussion [sic!] mit Ausnahme

¹¹⁷ Gujan/Engi/Niggli, Lehrerverein, 1983.

¹¹⁸ Bundi, Lehrerseminar, 2012 55-69.

¹¹⁹ Brändli, Skylla, 2011, 314.

¹²⁰ Statistische Erhebung nach Schulstufen und Schultypen in den einzelnen Kantonen im Anhang 9. Privatschulen (durch Privatpersonen oder Privatgesellschaften geführt) in: ASU 2 (1916), 93f., 105-108; 3 (1917), 178-180; 4 (1918), 201-204; 6 (1920), 112-115; 7 (1921), 91-94; 8 (1922), 149-152). Die Anhänge zu den Privatschulen fanden danach keine Weiterführung mehr. Die Angaben sind teilweise unvollständig: Die beiden bernischen Seminare fehlen teilweise, da die Angaben laut Redaktion «nicht erhältlich» waren. Die Seminarabteilung der Evangelischen Lehranstalt wurde nicht aufgeführt, wohl aus dem Grund, dass die Abteilung kein eigenständiges Seminar darstellte, sondern in ihr die Realschule und Gymnasialstufe überwog, vgl. Adolf Roemer, Vergleichende Betrachtungen zu den Schulgesetzrevisionen 1940-51, in: ASU 27 (1952), für das Schuljahr 1951-52, 15-29. Von fünf Fragestellungen zur Primarschulgesetzen betreffen zwei uns hier interessierende Rubriken: «Religionsunterricht» und «Privatunterricht». Zum Religionsunterricht schreibt Roemer: «Mit Ausnahme des Kantons Zürich zeigte die Ordnung des Religionsunterrichtes nirgends Schwierigkeiten.» (16) Zu den Privatschulen bzw. dem «Privatunterricht» äusserte Roemer: «Eine andere grundsätzliche Frage, das Verhältnis zwischen öffentlicher Schule und Privatunterricht rief kaum mehr eine Diskussion mit Ausnahme der Spezialfrage über die Subventionsberechtigung von Privatschulen, die sich an einigen Orten bei der Gesetzesberatung zu Anträgen verdichtete.» (16)

¹²¹ Emma Bähler meinte weiter: «Eine oberflächliche Benutzung der Statistik über die einem Kanton zur Verfügung stehenden Schulgelegenheiten könnte leicht das Schulwesen einiger Kantone, z. B. der Innerschweiz, in denen sich ein wohlausgebautes Privatschulnetz entwickelt hat, unvollständig erscheinen lassen.» ASU 2 (1916), 93.

¹²² ASU 24 (1938), 265-310.

¹²³ Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen, 1940/41, 1941/42, 1942/43, 1944/45, in: ASU 27 (1941) – 30 (1945), 36 (1950), 129-144.

der Spezialfrage über die Subventionsberechtigung von Privatschulen, die sich an einigen Orten bei der Gesetzesberatung zu Anträgen verdichtete.»¹²⁴

Rund alle zehn Jahre vermittelte das «Archiv» einen Überblick über das gesamte Schulwesen.¹²⁵ Darin wurden auch die privaten Schulen berücksichtigt. Der Redaktor des Archivs, Eugen Egger, rechtfertigte Mitte der 1960er Jahre angesichts der «Konkurrenz» und der «weltanschaulichen Gegensätze» zwischen den öffentlichen und privaten Schulen, warum diese überhaupt Aufnahme in der Zeitschrift finden würden. Ihr Anteil am Schweizer Schulwesen sei zu bedeutend, weshalb man sie gerechterweise darstellen müsse.¹²⁶ Immerhin konnte der ehemalige Zentralsekretär des Schweizerischen Verbandes für Erziehungsanstalten und Privatschulen, Emile Regard, in der 1967er-Ausgabe des Archivs die Vielfalt der (kommerziellen) Privatschulen der Schweiz darstellen, ohne auf die konfessionellen Schulen einzugehen.¹²⁷

Die evangelischen Schulen stellte der Direktor der Neuen Mädchenschule (NMS) Conrad Bäschlin im bereits erwähnten Jahrgang des Archivs für das schweizerische Unterrichtswesen 1938 vor. Er porträtierte darin die fünfzehn dem Verein Freier Evangelischer Schulen der Schweiz (VFESS) angeschlossenen Schulen und teilte die Schulgründungen in drei «Wellen» ein, die mit den Armenerziehungsanstalten (1. Welle) in den 1820 bzw. 1830er Jahren einsetzte, mit den Berner Schulgründungen in den 1850er Jahren (2. Welle) weiterführt und mit neuen Schulen in Zürich und Basel von den 1860er- bis 1880er Jahre hinein (3. Welle) ihren Abschluss fanden. Ebenso stellte Bäschlin die institutseigenen Periodika und Jubiläumsschriften vor. Dem VFESS hatten sich aber nicht alle Anstalten ähnlichen Zuschnitts sowie protestantische Diaspora-Schulen in katholischen Stammländern angeschlossen.¹²⁸ Für die Landesausstellung «Expo '64» präsentierten die freien Schulen im Rahmen einer Broschüre «Die Privatschulen der Schweiz» – gemeinsam ihre Geschichte und Schulprofile.¹²⁹ Danach wurden die freien Schulen kaum mehr als Verband dargestellt. Den allgemeinen Mangel an wissenschaftlicher Darstellung der freien Schulen soll diese Arbeit überwinden helfen.

Bei den Privatschulen liessen sich grundsätzlich drei Typen unterscheiden: die kommerziell ausgerichteten, die konfessionellen und die reformpädagogischen Schulen.¹³⁰ Einschränkend ist anzufügen, dass diese Schultypen keineswegs scharf voneinander zu trennen waren und man den (selbstkonstruierten) Mythos der Reformschulen als pädagogisch avantgardistische Bildungsinstitutionen nicht weiter kolportieren sollte. Man muss dabei nicht so weit gehen wie Jürgen Oelkers, der die anfangs des 20. Jahrhunderts von England herkommende Schulbewegung in Deutschland, Frankreich und der Schweiz anhand ihrer Konzepte und Modelle einer grundsätzlichen kritischen Überprüfung unterzog. Oelkers Gegenthese ortete Reformpädagogik richtigerweise überall dort, wo sie tatsächlich stattfindet und nicht nur werbewirksam propagiert wurde. In diesem Sinne wies er pädagogische Reformen auch in den Volksschulen nach. Methodisch ist dieser Ansatz fruchtbarer. So lassen sich zum einen auch unter den kommerziellen und konfessionellen Schulen innovative Schulreformen nachweisen; zum anderen fanden ebenso in öffentlichen (der katholischen Stammländer und einigen protestantischen Diaspora-Kantonen), in reformpädagogischen und kommerziell orientierten Schulen konfessioneller Religionsunterricht statt und nicht nur in Schulen mit konfessioneller Trägerschaft.

¹²⁴ Zum Religionsunterricht schrieb Roemer, *Betrachtungen*, 15-29, hier 16: «Mit Ausnahme des Kantons Zürich zeigte die Ordnung des Religionsunterrichtes nirgends Schwierigkeiten.»

¹²⁵ ASU 9 (1923) für das Schuljahr 1922/23, 18 (1932) für das Schuljahr 1931/32; 33 (1948) für das Schuljahr 1947/48; 41 (1956) für das Schuljahr 1955/56, 51/52 (1965/1966) für das Schuljahr 1965/66.

¹²⁶ Egger, *Organisation*, 36f.

¹²⁷ ASU 24 (1938), 265-310. Emil Regard schrieb 1967 einen Artikel über das Privatschulwesen, in: ASU 53 (1967), 32-43.

¹²⁸ Bäschlin, *Schulen*, 1938, 292-298. Abgedruckt auch in: Schweizerischer Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit, *Dienst*, 1940, 95-102. Siehe auch Stückelberger, *Schulen*, 1962, 249-251, der sich ebenfalls auf Bäschlins Artikel bezieht. Der Artikel «Privatschulen» des HLS übernimmt diese von Bäschlin geprägten chronologischen Entwicklungsschritte der protestantischen Schulgründungen in drei Wellen, ebenso Grunder, *Schulreform*, 2015, 158, der sich auf den HLS-Artikel bezieht.

¹²⁹ Expo '64, «Die Privatschulen der Schweiz» [1964], Schweizerisches Wirtschaftsarchiv Basel Private Bildungsanstalten in der Schweiz 1908-1984, *Volkswirtschaft N I 1a*.

¹³⁰ Vgl. Hofstetter/Santini-Amgarten, Art.: «Privatschulen», HLS.

Eine wertvolle Überblicksdarstellung zu den «kommerziellen» Privatschulen steuerte Peter Metz 2020 mit der Fokussierung auf die Gründung und Entwicklung alpiner Mittelschulen in der Schweiz bei.¹³¹ Sie umfasste die (vor-)alpiner Schulen für Mädchen und Knaben im (pro-)gymnasialen Schulalter, die numerisch allerdings nur einen kleinen Teil aller Privatschulen der Schweiz ausmachten, aber das Bild der Schweiz bei einer zahlungskräftigen, potentiellen Kundschaft im Ausland als Bildungs- und Kulturland stärkte. Voraussetzung und Hintergrund für diese zwischen 1875 bis 1950 entstandenen Schulen war die politische Stabilität der Schweiz, die besonders auch im Ausland propagierte hohe Qualität der Schweizer Bildung mit ihren pädagogischen Vorbildern des 18. und 19. Jahrhunderts wie Pestalozzi, Fellenberg, Girard, Vinet und Rousseau sowie die gesundheits- und lernfördernde Umgebung des alpinen Klimas. In seinem Referenzwerk kontextualisierte Metz die fünfzehn dargestellten Schulen – mit eher grossen Schülerschaft – im (kultur-)historischen und internationalen Zusammenhang und beschrieb sie auch als Wirtschaftsfaktoren für die jeweilige Region.¹³²

Neben den alpinen Mittelschulen hatten die zahlreichen «reformpädagogisch» ausgerichteten «Landerziehungsheime» der Schweiz bereits 1987 in der Dissertation von Hans Ulrich Grunder ihre wissenschaftlich-synoptische Darstellung erhalten.¹³³ Martin Näf legte 1988¹³⁴ ein Kompendium zu den «alternativen Schulen» samt Geschichte zur reformpädagogischen Bewegung in der Schweiz vor.¹³⁵ Knapp zwanzig Jahre später folgte sein umfangreiches Werk zur «Ecole d'Humanité» in Goldern, Hasliberg, und zum Gründerehepaar Paul und Edith Geheeb-Cassirer¹³⁶, die einzig noch bestehende, zu den «Landerziehungsheimen» zu zählende Reformschule.¹³⁷ Hans Ulrich Grunder analysierte in «Geschichte der Erziehung und Schule in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert» 1997 die Rolle der Schulalternativen – von Landerziehungsheimen bis zu den «écoles nouvelles».¹³⁸ Als ideelle Weiterführung der Behandlung alternativer Schulprojekte stellten 2008 Frank Brückel und Ute Schönberger mit «Querblick» eine Reihe von privaten Schulprojekten vor.¹³⁹ Die unbesonnene Übernahme von Konzepten und Praktiken aus der «Reformpädagogik» für die öffentliche Schule kritisierte Jürgen Oelkers 1989 und steuerte 2005 eine vollständig überarbeitete und ergänzte Auflage bei.¹⁴⁰ Die allgemein-religiöse, kirchendistanzierte Grundierung von Reformpädagogik und Schulen mit reformpädagogischem Anspruch erhellte Meike Sophia Baader.¹⁴¹

Nach dem Zweiten Weltkrieg bildeten sich in der Bundesrepublik Deutschland zwei Initiativen zur Gründung von evangelischen Schulen heraus. Die Gründung und Förderung von Schulen in evangelischer Trägerschaft entwickelte sich insbesondere nach Überwindung des geteilten Deutschlands zu einem Schwerpunkt der Evangelischen Kirche Deutschlands.¹⁴² Die philosophisch-theologische Begründung für eine verstärkte Verantwortung fand sich im Referenzwerk «Der Bildungsauftrag des Protestantismus».¹⁴³ Das «Handbuch Evangelische Schulen» bot einen umfassenden Überblick über diverse Themenfelder.¹⁴⁴ Das «Comenius-Institut» nahm seit 1954 als Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft ihre Arbeit wahr. Das Institut erarbeitete systematische,

¹³¹ Metz, Schulen, 2020. Umfassend dargestellt wurde auch Quellenmaterial und die Literatur zu den einzelnen Schulen wie auch die Literatur zu den Privatschulen im Allgemeinen.

¹³² Insgesamt handelt es sich um 42 Schulen dieses Typs. Vgl. Metz, Schulen, 2020, 67.

¹³³ Grunder, Landerziehungsheime, 1987. Vgl. auch Grunder, Art.: «Landerziehungsheime», HLS.

¹³⁴ 2. überarbeitete Auflage 1990.

¹³⁵ Näf, Schulformen, 1988.

¹³⁶ Näf, Geheeb-Cassirer, 2006. Der Autor stand seinen Protagonisten offenkundig nahe, seine Darstellung glitt tendenziell ins Hagiographische ab. Der zu Alternativschulen und Reformpädagogen wie Paul Geheeb publizierende Martin Näf ist nicht mit Martin Näf-Wild zu verwechseln.

¹³⁷ Vgl. Grunder, Art.: «Landerziehungsheime», HLS.

¹³⁸ Grunder, Alternative, 1999, 279-318.

¹³⁹ Brückel/Schönberger, Querblick, 2009.

¹⁴⁰ Oelkers, Reformpädagogik, 1989; ders., Reformpädagogik 2005.

¹⁴¹ Baader, Erziehung, 2004.

¹⁴² Schulen in evangelischer Trägerschaft. Eine Handreichung, im Auftrag des Rates der EKD, Gürtel 2008. Darin wurde auch die Bildung neuer Schulen im Zuge der Konstituierung der neuen Deutschlands nach 1989 nachgezeichnet.

¹⁴³ Schweizer, Bildungsauftrag, 2001.

¹⁴⁴ Scheilke/Schreiner, Handbuch, 1999.

empirische und historische Grundlagen mit dem Praxisfeld Religionspädagogik.¹⁴⁵ Die Leistungen dieser «Schulen in evangelischer Trägerschaft» wurden in der gleichnamigen Reihe des Waxmann-Verlages kritisch begleitet.¹⁴⁶

In den 1970er Jahren setzte eine christlich-konservative «Bekenntnisschulbewegung» ein, die im gesellschaftlichen Umbruch nach «1968» einen Gegenentwurf im deutschen Bildungswesen anstrebte. Sie führte zur Verbandsgründung «Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Bekenntnisschulen», der sich bis heute 180 Privatschulen und Kindertagesstätten anschlossen.¹⁴⁷

Kirchen-, Konfessions- und Theologiegeschichte (inkl. Evangelische Lehrerseminare)

Lange Zeit blieb die Darstellung der freien Schulen mit ihrer Gründungsmotivation, ihrer Entwicklung und ihrem Wandel sowohl auf katholischer und protestantischer Seite den hauseigenen Jubiläumsschriften, Selbstdarstellungen, Jahresberichten und Periodika vorbehalten. Eine Erforschung der konfessionellen Schulen mit wissenschaftlichem Anspruch setzte erst Ende der 1980er Jahre ein.¹⁴⁸

Selten wagten sich Bildungshistorikerinnen und -historiker an konfessionsübergreifende Studien heran: so Guido Estermann mit einer Studie zum Faktor «Religion» in der Lehrerbildung, worin er das protestantische Lehrerseminar Hofwil/Bern sowie das katholische Lehrerseminar Hitzkirch/Luzern untersuchte.¹⁴⁹ Martina Späni nahm sich der konkurrierenden Akteure auf katholischer und protestantischer Seite bei der Auseinandersetzung um den Religionsunterricht aus Schweizer Schulen an und führte thematisierte die Säkularisierung des Bildungswesens.¹⁵⁰

Katholische Lehrerbildung im historischen Kontext

Mit ihrer kulturhistorischen Ausrichtung nahm sich die Freiburger Schule um Prof. Urs Allematt neben dem katholischen Submilieu im Allgemeinen auch den katholischen Schulen an. Als Teilbereich stellte der Tagungsband zum ersten religionsgeschichtlichen Kolloquium «Die Schweizer Katholiken zwischen Tradition und Moderne im 20. Jahrhundert» auch die katholische Schulentwicklung und Erziehung im 20. Jahrhundert dar, denen sich vier spezifische Beiträge annahmen.¹⁵¹ Die 1969 gegründete Arbeitsstelle für Bildungsfragen publizierte eine Reihe von Schriften, Bibliographien, Monographien zu den katholischen Schulen und katholischer Bildung.¹⁵² Der historische Verein Nidwalden legte 2004 den Sammelband «Kapuziner in Nidwalden» vor.¹⁵³

Den aktuellen Forschungsstand und die umfangreiche Literatur zu den katholischen Mittelschulen für Mädchen bearbeitete 2008 Esther Vorburger-Bossart zu den vier Innerschweizer Lehrschwesterninstitute für die Zeit von

¹⁴⁵ Elsenbast/Pithan/Schreiner/Schweitzer, Wissen, 2004.

¹⁴⁶ Bis 2022 wurden 23 Bände publiziert.

¹⁴⁷ Der Verband nennt sich heute «Verband Evangelischer Bekenntnisschulen und Kitas». Für einen Überblick über diese Schulen, vgl. die Verbandschrift von Würster/Hageböck, Bekenntnisschulen, 2020. Für eine ältere Darlegung, vgl. Schulen auf biblischer Basis. Grundlagen und Ziele Evangelischer Bekenntnisschulen, 32000, ebenso wie die Dissertation von Roskopf, Aufstand, 2017. Für eine kritische Sicht auf diese Schulen, vgl. Lehmann, Schulen, 2015.

¹⁴⁸ Frühe sozialwissenschaftliche Untersuchungen in der Reformphase im Zuge bilden die beiden Monographien Diethelm, Erziehung, 1964 und Rechsteiner, Internat, 1971. Der Kapuzinerpriester Diethelm ermittelte die Haltung von Schülern von dreizehn katholischen Internatsschulen zur Liturgie im Schulalltag mittels umfangreicher Fragebogen, Pater Rechsteiner verfasste eine soziologische Studie zum Freizeitverhalten ebenfalls an Internatsschulen. Sie bildeten die Ausnahme.

¹⁴⁹ Estermann, Einfluss, 2014.

¹⁵⁰ Späni, Fächer, 1997, 17-56; zuletzt zu Religion und Säkularisierung in der Schule, vgl. Späni, Säkularisierung, 2005, 42-56.

¹⁵¹ Allematt, Katholizismus, 1993. Die vier Artikel beleuchteten die katholische Erziehung, die katholischen Schulen, die Schulgründungen der Schulbrüder und die katholischen Gymnasien. Vgl. Leimgruber, Erziehung, 17-32; Santini-Amgarten, Schulen, 33-56; Bischofberger, katholische Gymnasien, 57-70; Braun, Schulbrüder, 71-88. Die drei erstgenannten gaben einen umfassenden Überblick über die katholischen Schulen. Vgl. auch Leimgruber, Ethikunterricht, 1989.

¹⁵² Ab 1999 Arbeitsstelle für Bildung der Schweizer Katholiken genannt. Santini-Amgarten/Bünter, Selbst- und Fremdverständnis, 1991, zuletzt Santini-Amgarten, Bildungspolitik, 2006, 85-109. Siehe auch Beihefte zur Zeitschrift Bildung – Zeitschrift der katholischen Schulen, so: Nr. 7/8, Grundlagen, in: 21-22 (1993-94), Heft 4; Nr. 10, Private Bildung, in: 24 (1996), Heft 4; Nr. 12/13, Privatschulen, in: 26 (1998-99); Nr. 18, Kerngeschäft, in: 32 (2004), Heft 3. Die Zeitschrift erschien von 1973 bis 2005.

¹⁵³ Historischer Verein Nidwalden, Kapuziner, 2004. Die Kapuziner unterschieden sich wie andere Kongregationen von herkömmlichen Mönchen, da sie auf die Klausur in einem Kloster verzichteten, um als Weltgeistliche ihren Auftrag im Schulwesen zu erfüllen.

1900 bis 1980.¹⁵⁴ Sie untersuchte die kulturellen und religiösen Lebensräume dieser Bildungsinstitute. Darin wurden auch auf Schulgründungen der Lehrschwestern auf Volksschulebene hingewiesen. Patrick Braun beschrieb in seinem 2008 erschienenen HLS-Artikel die zahlreichen konfessionellen Schulgründungen durch die katholischen Kongregationen.¹⁵⁵ Schliesslich legte Benedikt Egli eine 2013 als Masterarbeit an der Universität Basel verfasste, 2020 publizierte Studie «Verdunstet, verdampft, verflüchtigt. Der Wandel der religiösen Prägung an den katholischen Internatsgymnasien der Deutschschweiz zwischen 1960 und 1980» vor.¹⁵⁶ Die konfessionellen Schulen, Gymnasien und Lehrerseminare in der katholischen Stammlanden waren lange Zeit besser untersucht als die protestantischen. Dies änderte sich Mitte der 2010er Jahre.

Protestantische Lehrerbildung im historischen Kontext

Im Rahmen des vom Schweizerischen Nationsfonds geförderten Forschungsprojekts «Erziehung und Alltag. Orte und Praktiken der Zürcher Primarlehrer/-innenbildung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts», erschienen mannigfaltige vergleichende Beiträge zu den Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerseminaren. Das überaus verdienstvolle, von 2017 bis 2020 angelegte Nationalfondsprojekt folgte einem interdisziplinären Ansatz und untersuchte die vier öffentlichen und privaten Ausbildungsinstitutionen und Ausbildungsgänge im Kanton Zürich mit neuesten kulturwissenschaftlichen Methoden. Es handelte sich dabei um das «Kantonale Lehrerseminar Küsnacht», das «Evangelische Lehrerseminar Unterstrass», die «Höhere Töchterschule der Stadt Zürich» und das «Oberseminar des Kantons Zürich». Aus dem Forschungsprojekt entstanden verschiedene Sammelbände: Hoffmann-Ocon/Grube/DeVincenti zeichneten als Herausgeber für den Sammelband «Praxeologie in der Historischen Bildungsforschung. Möglichkeiten und Grenzen eines Forschungsansatzes», den Themenschwerpunkt des Jahrgangs der Schweizerischen Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte «Gemeinschaftsvorstellungen» (beide 2020), sowie den Themenschwerpunkt der «Historia scholastica» «Pädagogisierung von Räumen: Reale, imaginierte und fiktive Bildungsorte in der Deutschschweiz im 19. und 20. Jahrhundert» (2018) verantwortlich. Sie trugen darin auch eigene Artikel bei.¹⁵⁷ Verfasst wurde überdies eine Dissertation¹⁵⁸ und weitere Artikel¹⁵⁹, die für unser Forschungsprojekt grosse Relevanz aufweisen, auch wenn sich die Beiträge auf einen Kanton, wenn auch den grössten protestantischen, beschränkten. Das Nationalfondsprojekt arbeitete die vielfältigen Unterschiede, aber genauso die Gemeinsamkeiten der verschiedenen «Orte» der Lehrerinnen- und Lehrerbildung heraus. Ähnliche Forschungsprojekte für andere Kantone, insbesondere für den Kanton Bern oder den Kanton Graubünden, fehlen.

Protestantische Lehrerseminare

Was die Darstellung der einzelnen, hier interessierenden konfessionell geprägten Lehrerseminare in traditionell protestantischen Kantonen in der Literatur und der Wissenschaft angeht, so erfuhr das Lehrerseminar Zürich-Unterstrass ein breites und privilegiertes Interesse innerhalb der historischen Bildungsforschung, was insbesondere das soeben dargestellte Zürcher Nationalfondprojekt unterstrich. Nicht gleich umfangreich, aber gleichwohl zahlreich waren die Artikel zur Evangelischen Lehranstalt in Schiers, während das Evangelische Seminar

¹⁵⁴ Vorburger-Bossart, Bedürfnis, 2008.

¹⁵⁵ Patrick Braun, Art.: «Kongregationen», 2008, HLS. Eine Umfrage der Schweizerischen Caritaszentrale ergab 1952, dass katholische religiöse Institute rund 800 Anstalten, Heime und Schulen aller Art betreuten.

¹⁵⁶ Egli, Verdunstet, 2020. Die Untersuchung beruhte auf einer qualitativen Umfrage, an der sich 15 katholische Bildungsinstitutionen beteiligten.

¹⁵⁷ Metzger/Neuhold/De Vincenti/Grube/Hoffmann-Ocon, Gemeinschaftsvorstellungen, 2020, 13-17; Hoffmann-Ocon, Praktiken, 2020, 171-203; De Vincenti/ Grube/Hoffmann-Ocon, Möglichkeiten, 2020, 7-50.

¹⁵⁸ Juen, Ordnung, 2022.

¹⁵⁹ De Vincenti/Grube/Hoffmann-Ocon, Religiöse, 2017, 179-194; Hoffmann-Ocon/De Vincenti/Grube, Geschichte, 2017, 395-411; De Vincenti/Grube/Hoffmann-Ocon, Pädagogisierung, 2018, 1-16; Hoffmann-Ocon/Streit, 2018, 51-63; Grube, Verortungsversuche, 2018, 17-28; Burri, Seminarfamilie, 2020, 81-111; De Vincenti, Gemeinschaft, 2020, 57-74; Grube/De Vincenti, Wissen, 2016, 93-115.

Muristalden im Vergleich zu «Unterstrass» und «Schiers» bislangwenig Aufmerksamkeit in Literatur und Wissenschaft erhielt.

Lehrerseminar Zürich-Unterstrass

Martin Wild-Näf und Christian Brühwiler verglichen Ende der 1990er Jahre die Ausbildung der Primarlehrerinnen und Primarlehrern des Seminars mit anderen nachmaturitären Lehrerbildungsinstitutionen.¹⁶⁰ Im einleitenden Artikel des bereits erwähnten Sammelbandes zur Geschichte der Primarlehrerausbildung¹⁶¹ strichen Criblez/Hofstetter die Bedeutung konfessioneller Bindungen der privaten Lehrerbildungsinstitutionen heraus. Gleich vier Artikel zu kantonalen Lehrerbildungsstätten zeigten diese Verbindung auf, drei für katholische Bildungseinrichtungen, den Artikel zum Evangelischen Lehrerseminar Unterstrass trugen Jürg Schoch und Claude Bollier bei.¹⁶² 2008, im Publikationsjahr des Jubiläumsbandes zu 175 Jahre Zürcher Volksschule, veröffentlichte Urs Hardegger neben seinem Artikel zum «Verhältnis der Zürcher Volksschule zur Religion» auch einen Beitrag zur «Gründung und Persistenz des Evangelischen Lehrerseminars Zürich.»¹⁶³

Anlässlich des Umzugs der Pädagogischen Hochschule Zürich an den neuen Standort am Zürcher Bahnhof publizierten Bildungswissenschaftler um Andreas Hoffmann-Ocon Artikel zu den «Orten» der zürcherischen Lehrerbildung, die auch das Seminar Unterstrass beleuchteten.¹⁶⁴

Während 1988 in der Monographie zu den Alternativschulen von Martin Näf noch keine konfessionelle Schule bzw. konfessionelles Lehrerseminar Berücksichtigung fand – das katholische Lehrerseminar St. Michael in Zug ausgenommen – wurde das Seminar Unterstrass mit seiner Gesamtschule knapp zwanzig Jahre später in einer neuen Publikation dargestellt.¹⁶⁵ Die Dissertation von Bettina Gross zum Evangelischen Lehrerseminar Unterstrass von 2022 beschrieb die Überlebensstrategien des Seminars mittels gezieltem Lobbying über drei entscheidende Entwicklungsphasen von 1869 über 1937/1943 bis 2001.¹⁶⁶ Die bisher umfangreichste Darstellung zum Zürcher Privat-Seminar fokussierte auf die Gründungsphase, die Auseinandersetzung um das neue Lehrerbildungsgesetz in den 1930er Jahren und den Wandel vom Seminar zum PH-Institut in den 1990er Jahren.

Evangelische Lehranstalt Schiers

Bereits Anfang der 1990er Jahre erfuhr auch die «Evangelische Lehranstalt Schiers» wissenschaftliche Beachtung. Peter Metz beleuchtete 1993 die Wirkungen der Pädagogik von Johann Friedrich Herbart (1776-1841) am Beispiel der Reform des Bündner Primarschulwesens und der Professionalisierung der Bündner Lehrerschaft für die Zeitperiode von 1870 bis 1930 und korrigierte in diesem Sinne die vorwiegend negative Interpretation des Herbartianismus in der Bildungsforschung. Metz widmete dem Einfluss Herbarts – und der weiterführenden Pädagogen im Geiste Herbarts – in der «Evangelischen Lehranstalt Schiers» – samt dessen Einflüsse auf die übrigen evangelischen Lehrerseminare – ein umfangreiches, quellenreiches Kapitel. Die Untersuchung von Peter Metz darf als bisher erste und einzige wissenschaftliche Arbeit zur Evangelischen Lehranstalt Schiers gesehen werden. Zahlreiche verdienstvolle Artikel steuerten in den 1980er der Direktor der Lehranstalt, Johannes Flury, sowie ab

¹⁶⁰ Wild-Näf/Brühwiler, *Ausbildung*, 1999, zitiert in: Schoch/Bollier, *Schatten*, 2000, 129-150, hier 149. Diese Studie wurde nicht publiziert.

¹⁶¹ Criblez, *Primarlehrer/-innen*, 2000.

¹⁶² Jürg Schoch war von 1988-2020 Direktor des Lehrerseminars Unterstrass, ab 2001 Leiter des Instituts Unterstrass der Pädagogischen Hochschule Zürich. Claude Bollier war ab 1982 in der Primarlehrerausbildung des Instituts und von 2004-2016 Dozent an Institut für Heilpädagogik. Die enge Verbindung Bolliers mit Lehrerverbänden, Erziehungsbehörden und öffentlichen Ausbildungsinstitutionen scheinen den Weg zu einer wissenschaftlichen Anerkennung geebnet zu haben.

¹⁶³ Hardegger, *Gründung*, 2008.

¹⁶⁴ Grube/Hoffmann-Ocon, *Orte*, 2015, 25-95, hier 35-39 und wieder Schoch, *Freiheit*, 2015, 115-129.

¹⁶⁵ Rüttimann, *Gesamtschule*, 2009, 85-103. In der gleichen Publikation schrieb Jürg Schoch einen Artikel zu Schulen in privater Trägerschaft in der Schweiz, vgl. Schoch, *Trägerschaft*, 2009, 47-60.

¹⁶⁶ Gross, *Mitgestalten*, 2022.

den 2000er Jahren, der letzte Leiter der Seminarabteilung, Walter Lerch, in verschiedenen Bündner Zeitschriften bei.¹⁶⁷ Lerch legte zudem weitere Spezialstudien vor.¹⁶⁸

Evangelisches Lehrerseminar Muristalden

Immerhin beschäftigten sich 2006 und 2007 gleich zwei – allerdings unveröffentlichte – Lizentiatsarbeiten mit dem Evangelischen Seminar Muristalden.¹⁶⁹ Diejenige von Marie-Sabine Gerber wurde unter Fritz Osterwalder, Erziehungswissenschaftliches Institut Bern, geschrieben, diejenige von Philipp Bandi kam im Rahmen des Editionsprojektes zur «Stapfer-Enquete 1799» zustande.¹⁷⁰ Bandi befasste sich mit der sogenannten «Musterschule», also der im Seminar integrierten privaten Volksschulklassen zu praktischen Berufsbildungszwecken, und beleuchtete für die Jahre 1880 bis 1917 die soziale Herkunft und Zusammensetzung der Schulkinder. Die Lizentiatsarbeit von Gerber behandelte die Zeitperiode von der Gründung bis 1960. Hans-Ulrich Grunder reihte 2015 die evangelischen Lehrerseminare unter die Reformschulen des 19. Jahrhunderts ein – namentlich erwähnt wurde nur das Evangelische Lehrerseminar Muristalden.¹⁷¹ Eine führende Rolle im Berner Kirchenstreit 1949-1951 nahm der Direktor des Seminars Alfred Fankhauser ein, was Daniel Ficker Stähelin in seiner kirchenhistorischen Spezialuntersuchung darstellte.¹⁷²

Allgemeine Kirchen- und Theologiegeschichte

Die von der Freiburger-Schule initiierte Reihe «Religion, Politik, Gesellschaft in der Schweiz» brachte es bis 2012 in 25 Jahren auf über fünfzig Publikationen zur Geschichte der katholischen Subgesellschaft in seinen vielfältigen Ausformungen.¹⁷³ Eine entsprechende wissenschaftliche Buchreihe auf protestantischer Seite existiert keine, welche die evangelisch-reformierte Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts dokumentieren würde. Der Theologische Verlag Zürich hat sich nicht gleich – wie die Academic Press Fribourg – als führender wissenschaftlicher Verlag für protestantisch-kirchliche Zeitgeschichte durchsetzen können. Die kirchliche Zeitgeschichte zum Protestantismus hat in den letzten fünfzehn Jahren nur in Deutschland, nicht aber in der Schweiz, eine beachtliche Entwicklung erfahren. Die Beiträge der Reihe «Christentum und Zeitgeschichte», welche von Siegfried Hermle und Harry Oelke im Evangelischen Verlagshaus herausgegeben werden, setzten sich mit dem Deutschen Protestantismus in Überblicksdarstellungen und themenspezifischen Fragenstellungen auseinander.¹⁷⁴ Einen Überblick über die signifikante und weit fortgeschrittene Erforschung des deutschen Protestantismus im 20. Jahrhundert lieferten 2021 die Herausgeber Brechenmacher/Kleinhagenbrock/Lepp/Oelke mit «Kirchliche Zeitgeschichte. Bilanz – Fragen – Perspektiven».¹⁷⁵ Die Vorzeichen für eine Zeitgeschichtsforschung aus Schweizer Perspektive standen in den 1980er Jahren noch gut. Ein auf Schloss Hünigen im Kanton Bern durchgeführte Konferenz zur kirchlichen Zeitgeschichte schloss die Schweiz über Beiträge von Victor Conzemius, Andreas Lindt und Urs Altermatt mit

¹⁶⁷ Lerch, Wünsche, 2016, 300-332, Lerch, 175 Jahre, 2012, 63-85, Lerch, Frauen, 2013, 99-115, Lerch, Dokumente, 2008, 467-475, Flury, Unterrichten, 1985, 85-99, Flury, Schule, 1988, 365-384.

¹⁶⁸ Lerch, Korrespondenzbuch, 2005; Lerch, Fast alles, 2002.

¹⁶⁹ Gerber, Lehrerseminar, 2006; Bandi, Musterschule, 2007.

¹⁷⁰ Bandi, Musterschule, 2007; Schmidt et al., Stapfer-Enquete, 2015 (<https://stapferenquete.ch/>).

¹⁷¹ Grunder, Schulreform, 2015, 158f. Die Koedukation wurde im Evangelischen Lehrerseminar Muristalden 1970, nicht 1870 eingeführt, wie Grunder schrieb.

¹⁷² Ficker Stähelin, Kirchenstreit, 2006.

¹⁷³ Die 1987 einsetzende Publikationsreihe brachte 2012 ihren letzten 54. Band heraus. Die Einzelstudien wurden zuerst im Universitätsverlag, später im Nachfolger-Verlag Academic Press publiziert.

¹⁷⁴ Hermle/Oelke, Kirchliche Zeitgeschichte_ evangelisch, vier Bände, herausgegeben 2019-2023: Band 1: Protestantismus und Weimarer Republik (1918-1932), 2019, Band 2: Protestantismus und Nationalsozialismus (1933-1945), 2020, Band 3: Protestantismus und Nachkriegszeit (1945-1961), 2021, Band 4: Protestantismus im Umbruch (1962-1992), 2023.

¹⁷⁵ Kirchliche Zeitgeschichte. Bilanz – Fragen – Perspektiven, 2021; *darin vor allem*: Oelke, Forschungsgegenstände, 77-93 sowie Brechenmacher/Oelke, Zeitgeschichte, 9-20. In diesem Band fand – aus Schweizer Sicht – lediglich Urs Altermatts «Freiburger Schule» Eingang in die Kirchliche Zeitgeschichte: für Altermatt selbst, vgl. Brechenmacher, Katholizismus, 95-112, hier 102-107; für weitere Vertreter der «Freiburger Schule», vgl. Ruff, Akteure, 141.

ein.¹⁷⁶ Der Nachfolger der 1985 früh verstorbenen Andreas Lindt auf dem Lehrstuhl für neuere Zeitgeschichte, Konfessionskunde und Theologiegeschichte Rudolf Dellsperger führte die kirchliche Zeitgeschichte aus protestantischer Sicht jedoch nicht weiter.

Die durchaus zahlreichen historischen und qualitativ hochstehenden Forschungsarbeiten zum Schweizer Protestantismus sind das Ergebnis von Untersuchungen von Einzelpersonen und beleuchten dabei ganz unterschiedliche Themenbereiche. Sie finden sich verstreut in unterschiedlichen Verlagen wieder. Sie widerspiegeln damit die Vielfalt, Gegensätzlichkeit und Uneinheitlichkeit des «Schweizer» Protestantismus im reformierten Verlagswesen und der schweizerischen kirchlichen Zeitgeschichte. Eine Initiative für eine systematische und kompakte Erforschung der Schweizer Zeitgeschichte aus protestantisch-kirchlicher Sicht stellt nach wie vor ein Desiderat.

Eine der wenigen Beispiele der Auseinandersetzung der protestantischen Presse mit den «Evangelischen Schulen» bzw. «Lehrerseminaren» bildete die Beilage der Reformierten Presse zu «Evangelische Schulen» an der Jahrhundertwende.¹⁷⁷ Neben einem kurzen historischen Überblick, dem Protokoll eines Gesprächs mit sieben Rektoren und einer Kurz-Darstellung der zehn Schulen, nahm Anders Stokholm im Editorial Stellung zu diesen.¹⁷⁸ In seinem mit «Kampf ums Überleben» betitelten Vorspann äusserte er sich folgendermassen zu den «Evangelischen Schulen».¹⁷⁹ «In mehr als hundert Jahren haben die evangelischen Schulen so Kompetenzen gesammelt: Im Umgang mit dem Markt, bei Verhandlungen mit dem Staat, in der Reaktion auf gesellschaftliche Situationen.»¹⁸⁰ Er bezeichnete sie als «Partner» der reformierten Kirchen und schloss sein Editorial mit einem zaghaften, allgemeinen Aufruf an die kantonalen Kirchen und lokalen Kirchgemeinden: «Diese könnten von ihren Erfahrungen profitieren.»¹⁸¹ Evangelische Bildung, Erziehung und Pädagogik wurde in der protestantischen Presse, Literatur und Theologie also eher am Rande behandelt. Und wenn, dann eher im Zusammenhang mit Religionsunterricht und Religionspädagogik.¹⁸² Das hat seinen Grund: Die liberalen Theologen feierten mit der in der neuen Bundesverfassung von 1874 verankerten staatlichen Volksschule für alle den Triumph ihres rationalistischen Weltbildes, die überwiegende Mehrheit der Vertreter der positiven-konservativen Kräfte hielten ebenfalls an der Volksschule fest, wollten aber einen von den Lehrpersonen erteilten glaubwürdigen Religionsunterricht, der sich auf die reformatorischen Schriften stützen und die Grundsubstanz christlichen Glaubens vermitteln sollte. Auch als sich in den 1920er-, vollends in den 1950er Jahren ein in ihren Augen überzeugender Religionsunterricht an den Volksschulen immer mehr als Illusion erwies, führte dies keineswegs zur geschlossenen Unterstützung der «freien Schulen» und der Neugründung von evangelischen Schulen mit einem für dieses kirchliche Milieu überzeugenden Vermittlung von Glaubensinhalten, umso mehr als sich mit der religionspädagogischen Wende ein Religionsunterricht weg von dogmatischen Überzeugungen hin zu einem subjektiven Verständnis von Glauben unter den führenden deutschen Religionspädagogen Oskar Hammelsbeck und Helmuth Knittel in den 1950er Jahren vollzogen hatte.

Die protestantische Kirchen- und Theologie-Geschichte scheint sich nach wie auf die Epoche Reformation bis Helvetik, also das 16.-18. Jahrhundert, zu konzentrieren. Untersuchungen zum 19. Jahrhundert gibt es bedeutend weniger. Das 20. Jahrhundert – und im speziellen die zweite Hälfte – erhielt vergleichsweise wenig Zuspruch.

Für unsere Studie war die Konsultation biografischer Nachschlagewerke zu Schweizer Theologen und Theologinnen im 19., 20. und 21. Jahrhundert ergiebig, als einige im direkten Kontakt mit den evangelischen

¹⁷⁶ Conzemius/Greschat/Kocher, *Zeit*, 1988. Der Beitrag von Andreas Lindt zeichnete leider nur einige Entwicklungslinien nach.

¹⁷⁷ Annex – Die Beilage zur Reformierten Presse 14 (2000), Nr. 26.

¹⁷⁸ Freies Gymnasium Bern, Freies Gymnasium Zürich, Freie Schule Winterthur, Freie Evangelische Schule Zürich, Evangelische Schule Baumacker, Freie öffentliche Schule Freiburg sowie Seminar Unterstrass, Neue Mittelschule Bern, Campus Muristalden, Evangelische Mittelschule Schiers.

¹⁷⁹ Annex – Die Beilage zur Reformierten Presse 14 (2000), Nr. 26, 3.

¹⁸⁰ Ebd.

¹⁸¹ Ebd.

¹⁸² Bräm, *Religionsunterricht*, 1978, Meyer, *Religionsunterricht*, 1973.

Lehrerseminaren standen oder diese mit ihren theologischen Schriften beeinflussten.¹⁸³ Die Nekrologe im Pfarrer-Kalender für die reformierte Schweiz 1919 bis 1990, mit ihrer Vorläuferin und Fortsetzungen, porträtierten auch die evangelischen Seminardirektoren, da eine Mehrzahl ordinierte Pfarrer waren.¹⁸⁴ Zahlreiche Autobiografien von, und Biografien über Theologen und Pfarrern des 20. Jahrhunderts stellten Bezüge zu den Evangelischen Lehrerseminaren bzw. des sie tragenden Milieus her oder können selbst als Vertreter dieses konservativ-christlichen Milieus betrachtet werden. Ebenso wurden Autobiografien von evangelischen Persönlichkeiten herangezogen, die einen konträren Standpunkt zur «positiven» Theologie vertraten.¹⁸⁵ Neben den Nekrologen im schweizerischen Pfarrer-Kalender haben die kantonalen reformierten Kirchen in den letzten Jahrzehnten Kompendien mit biografischen Notizen zu den Pfarrern in den einzelnen Kirchgemeinden, verfasst.¹⁸⁶

Die beiden herausragenden Theologen und Universitätsprofessoren des 20. Jahrhunderts Emil Brunner und Karl Barth hatten mit ihren theologischen Werken, Vorträgen zu Erziehung und Bildung sowie persönlichen Kontakten einen bedeutenden Einfluss auf bestimmte Direktoren, Präsidenten, Vorstandmitglieder und Lehrpersonen der drei evangelischen Lehrerseminare.

Die Biografien und Sammelbände des dem «Evangelischen Lehrerseminar Unterstrass» besonders nahestehenden Theologen und Universitätsprofessors Emil Brunner wurden mit besonderem Ertrag herangezogen.¹⁸⁷ Biographien, Handbücher, Artikel zu Karl Barths Wirken in der Schweiz ergaben ertragreiche Einsichten zu seinen Beziehung zu den protestantischen Kirchen und Richtungen, die uns hier interessieren.¹⁸⁸ Lohnend war auch der Einbezug der Barth-Quelleneditionen, insbesondere der Band «Karl Barth-Emil Brunner – Briefwechsel 1916-1966».¹⁸⁹

Obwohl Brunner und Barth Theologen waren und theologisch arbeiteten, schlugen wissenschaftlich tätige Pädagogen bzw. Theologen eine Brücke zwischen ihren theologischen Prämissen zur Pädagogik.¹⁹⁰ Die Ergebnisse dieser Dissertationen flossen in unsere Untersuchung mit ein.

Die kirchliche Zeitgeschichte des Schweizer Protestantismus hat sich seit dem Zweiten Weltkrieg in historischen Dissertationen folgender Themen angenommen – die Erziehung und Bildung sowie die evangelischen Lehrerseminare blieben dabei weitgehend unberücksichtigt:¹⁹¹ kirchliches Richtungswesen,¹⁹² soziale Frage/ Landesstreik 1918,¹⁹³ Völkermord Armenien,¹⁹⁴ Völkerbund/Abrüstung,¹⁹⁵ Imperialismus/Sozialismus/Militarismus und Erster Weltkrieg,¹⁹⁶ Kirchenkampf, Flüchtlings- und Kriegspolitik, Presse, Zensur sowie Antisemitismus¹⁹⁷,

¹⁸³ Leimgruber/Schoch, *Gottvergessenheit*, 1990; Bürki/Leimgruber, *Theologische Profile*, 1998; Berlies/Leimgruber, *Sallmann, Aufbruch und Widerspruch*, 2019.

¹⁸⁴ 1919-1990 im Verlag Helbling und Lichtenhahn, später Friedrich-Reinhardt-Verlag, herausgegeben.

¹⁸⁵ Zum «positiven» Milieu im weiteren Sinn zu zählen sind die (Auto-)Biographien: Blum, *gestern*, 1974; Vogelsanger, *Leib*, 1977; Vogelsanger, *Rede*, 1990; Brunner, *Vater*, 1986; Spoerri, *Vater*, 2002; Möhl, *Blanke*, 2011, *Rusterholz*, *Vogt*, 2000, *Rupp*, *Cadonau*, 2019; zum «religiös-sozialistischen» bzw. «feministischen» Milieu: Lejeune, *Erinnerungen*, 1961, *Maurer*, *gestern*, 1965, *Trautvetter*, *Abschied*, 1975, *Bühlig*, *Spät*, 1977 und natürlich *Ragaz*, *Weg*, 2 Bde., 1951/52 und *Mattmüller*, *Ragaz*, 2 Bde., 1957-1968; zum «dialektischen» Milieu: *Bohren*, *Thurneysen*, 1982.

¹⁸⁶ *Stüchelberger*, *Pfarrerschaft*, 1977; für eine Übersicht über die verschiedenen kantonalen Pfarrerverzeichnisse, vgl. *Ladner*, *Pfarrerschaft*, 2004, 91. Darin fehlten die Berner Verzeichnisse. Seither sind weitere Verzeichnisse veröffentlicht worden.

¹⁸⁷ *Jehle*, *Brunner*, 2006, *Kramer/Sonderegger*, *Brunner*, 1989.

¹⁸⁸ *Busch*, *Barth*, 1978, *Zocher*, *Barth*, 2016, 211-238, *Kratzert*, *Theologie*, 2013; *Busch*, *Pietisten*, 1978.

¹⁸⁹ *Briefwechsel Karl Barth-Emil Brunner*, 2000.

¹⁹⁰ *Fangmeier*, *Erziehung*, 1964, *Anthon*, *Person*, 1974.

¹⁹¹ Die Mehrzahl dieser Dissertationen wurde von Theologinnen und Theologen verfasst, die daraufhin als reformierte Pfarrerinnen und Pfarrer wirkten.

¹⁹² *Schweizer*, *Beitrag*, 1972; *Aerne*, *Sozialisten*, 2006; *Metzger*, *Antisemitismus*, 2017; *Gebhard*, *Bekennnisfreiheit*, 2003.

¹⁹³ *Nöthiger-Strahm*, *Protestantismus*, 1980, *Barth*, *Protestantismus*, 1981, *Rüsch*, *Conversation*, 2010.

¹⁹⁴ *Manoukian*, *Zeugen*, 2015.

¹⁹⁵ *Semmler*, *Kirche*, 1974.

¹⁹⁶ *Wiedmann*, *Imperialismus*, 1995, *Gerber*, *Kirche*, 2015, *Wiegand*, *Krieg*, 1976.

¹⁹⁷ *Zur Zensur*: *Herkenrath*, *Freiheit*, 1972; *zur Schweizer Presse*: *Zollinger*, *Wind*, 1991; *zum Kirchenkampf*: *Kaiser*, *Kirchenkampf*, 1972; *Maiwald*, *Kirchenkampf*, 1997; *Zur protestantischen Flüchtlingspolitik*: *Kocher*, *Menschlichkeit*, 1996; *Dentan*, *Nachgeben*, 2002, *Rusterholz*, *Haus*, 2015. *Zum Antisemitismus 1870-1950*: *Metzger*, *Antisemitismus*, 2017; *Zur kantonalen evangelisch-reformierten Flüchtlingspolitik*: *Jehle-Wildberger*, *Gewissen*, 2001; *Binnenkade*, *Sturmzeit*, 1999; *Narbel*, *Ouragan*, 2003; *Wolf*, *Not*, 1997.

Kirchenpolitik in Synoden und Kirchenstreit 1949-1951,¹⁹⁸ Wirtschaft und Arbeiterfrage¹⁹⁹, Ökumene/Weltkirchenrat,²⁰⁰ Entwicklungshilfe/Entwicklungspolitik,²⁰¹ Südafrika, Finanzsystem und Handel²⁰², protestantisches Milieu,²⁰³ Frauenfrage,²⁰⁴ Jugendarbeit/Jugendunruhen,²⁰⁵ Ökologie, Umweltschutz, Konsumismus,²⁰⁶ sowie das Heimwesen und Fremdplatzierung.²⁰⁷ Die evangelischen Lehrerseminare – und vor allem ihre Direktoren – setzten sich mit zeitgenössischen Themen auseinander und formulierten dazu teilweise prononcierte Positionen.

In den älteren Überblickswerken zum Schweizer Protestantismus fanden die evangelischen Schulen noch die angemessene Berücksichtigung, wie im «Unser Dienst am Bruder. Die Werke der inneren Mission und evangelischen Liebestätigkeit» von 1940, ebenso im «Handbuch der reformierten Schweiz» von 1962. Vierzig Jahre später fanden in «Die Reformierten. Suchbilder einer Identität» die «Evangelischen Schulen» oder «Evangelische Bildung» keine Erwähnung, abgesehen von einer biografischen Kurzdarstellung zu Johann Amos Comenius. Die Institutionen des Schweizer Protestantismus erhielten ihre jeweiligen Jubiläumsschriften.²⁰⁸

Kantons- und Stadtgeschichten – zu Bildung und Konfession

Die Kantonsgeschichten Berns, Zürichs und Graubündens enthielten reichhaltiges Material zu Schule, Bildung, Kirche und Konfession.²⁰⁹ Für die Geschichte der Schweizerischen Kirchen ergiebig war die dreiteilige Kirchengeschichte der Schweiz von Rudolf Pfister – für uns relevant der Band 3, der bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts reicht – sowie die Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz.²¹⁰ Kantonale Kirchengeschichten waren für alle drei Kantone greifbar, wenn auch älteren Datums.²¹¹ Für die Stadt- bzw. Regionengeschichten waren diejenige der Stadt Bern und der Region Prättigau ergiebig,²¹² eine neuere umfassende Stadtgeschichte der Stadt Zürich steht noch aus.

Trägergemeinschaften der Lehrerseminare

Die vorgestellten Lehrerseminare Bern-Muristalden und Zürich-Unterstrass entstanden und entwickelten sich durch (Mit-)Initiativen der pietistisch-konservativen «Evangelischen Gesellschaften». Die Evangelischen

¹⁹⁸ Aerne, Sozialisten, 2006, Ficker Stähelin, Kirchenstreit, 2006.

¹⁹⁹ Mentha, Protestantismus, 1951.

²⁰⁰ Forster, Kirchen, 1972.

²⁰¹ Holenstein, Entwicklung 2008, Ernst, Öffentlichkeitsarbeit, 1999, Kuhn, Solidarität, 2011.

²⁰² Zürcher, Dienste 2004, Stückelberger, Welthandel, 2001.

²⁰³ Hofmann, Innenansichten, 2013, Metzger, Antisemitismus, 2017.

²⁰⁴ Lindt-Loosli, Hilfsarbeiterin, 2000, Brodbeck/Domhardt/Stofer, Aufbrüche, 1998.

²⁰⁵ Stückelberger, Vermittlung, 1988; Weder, Jugendarbeit, 1980.

²⁰⁶ Stückelberger, Umwelt, 1997 Stückelberger, Konsument, 1979.

²⁰⁷ Hofstetter/Gaillard, Verdingkinder, 2017.

²⁰⁸ Zum Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund: Mobbs, Kirchen, 1970; zum Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit: Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Evangelischen Verbandes für Innere Mission und Diakonie 1927-1977, 1977; zum Evangelischen Pressedienst/Schweizerischen Protestantischen Volksbund: Wieser/Raaflaub/Wolf, Dienst, 1976; zur Sozialen Studienkommission: Walter, Studienkommission, 1986.

²⁰⁹ Hier nur die wichtigsten Kapitel dieser Kantonsgeschichten, die zwischen 1990 und 2002 publiziert wurden. *Für Bern*: Junker, 1982, Bd. 1, Kirche und Glaubensleben, 257, 1990, Bd. 2, Erziehungswesen, 80-90, Der Zellerhandel, 185-190, Der Kulturkampf im Berner Jura, 338-351; Bd. 3, Glaubensleben und Schule, 26-30, Ulrich Dürrenmatt und die Gründung der Volkspartei, 31-35, Der Kampf um die höhere Bildung im Kanton Bern, 88-90, Umstrittene Lehrerbildung, 147-154, Die Gründung der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB), 174-182. *Für Zürich*: Flüeler/Flüeler-Grauwiler, Geschichte, 1994, Bd. 3, Das hauptsächliche Bildungs- und Kulturleben, 96-100, Der «Züriputsch», 137-140, Kirche, Staat und Gläubige, 153-158, Frauenarbeit und Frauenbildung, 175-180, Der Bildungsboom und die Muster sozialer Ungleichheit, 396-399, Schule und Gesellschaft im liberalen Staat, 134, Alter Glaube-neue Kulte, 437; *Für Graubünden*: Metz, 1989, Bd. 1, Konfessionelle Hader und kirchliche Kämpfe, 379, Erste Schulreformen, 401-412, Schulkämpfe und der neue Regierungsrat, 515-522, 1991, Bd. 2, Die liberalen Katholiken, 55-68, Die Landesschule, 69-76, Der Ausbau der Volksschule, 261-279, Kirchenpolitische Bereinigungen, 243-260, 1993, Bd. 3, Konfessionelle Aktivitäten, 188-203, Politische und konfessionelle Fortissimi, 347-359, Lob der Bündner Schule, 459-468, dann: Verein für Bündner Forschung, Handbuch, 2000, Bd. 3, Aufbau und Ausbau des Schulwesens, 211-228, Kirchen, Staat und Gesellschaft, 229-248, Bewegungen und Parteien, 259-282.

²¹⁰ Pfister, Kirchengeschichte, 1984 und Vischer/Schenker/Dellsperger, Kirchengeschichte, 1998; hinzuzufügen sind: Wieser, Kirchen, 1977, 41-61; Krieg, Reformierten, 2002.

²¹¹ Für Bern: Guggisberg, Kirchengeschichte, 1958, Guggisberg, Kirchenkunde, 1968; für Graubünden: Evangelischer Kirchenrat Graubünden, Kirchengeschichte, 1987; für Zürich: Schmid, Landeskirche, 1954. Vgl. ebenfalls für charismatische Erneuerungsbewegungen: Kägi, Geist, 1989.

²¹² Bähler/Barth/Bühler/Erne/Lüthi, Bern, 2003, insbesondere 213-221, Finze-Michaelsen, Prättigau, 2017.

Gesellschaften waren nicht die einzigen Trägergemeinschaften, welche die evangelischen Lehrerseminare – zumindest in Bern und Zürich – unterstützten, aber die grössten und einflussreichsten, auch wenn ihr Einfluss verlorenging (Zürich-Unterstrass) oder sich nach dem Zweiten Weltkrieg mehr und mehr abschwächte (Muristalden). Materialreiche Darstellungen zu den beiden grössten «Evangelische Gesellschaften» sind für Bern und Zürich vorhanden, auch wenn das 20. Jahrhundert für den Berner Standort nur teilweise aufgearbeitet wurde.²¹³ Die Evangelische Gesellschaft Bern war bedeutend stärker im landeskirchlichen und ländlichen Milieu verwurzelt als die Evangelische Gesellschaft Zürich. Sie schuf sich eine grössere Unabhängigkeit von den Kirchenbehörden und Kirchgemeinden, entwickelte eine umfassende Organisationsform und ist bis heute aktiv. Die föderal aufgebauten und sich eigenständig entwickelnden diversen Evangelischen Gesellschaften strebten zu keiner Zeit die Bildung eines schweizerischen Dachverbands an. Die wissenschaftliche Bearbeitung dieses Forschungsfeldes entwickelte sich denn auch innerhalb der kantonalen Grenzlinien. Die kaum vorhandenen interkantonalen Querverbindungen der einzelnen Gesellschaften spiegelten sich in fehlenden synthetischen und synoptischen Darstellungen der in protestantischen Kantonen unterschiedlich starken «Kirchlein in der Kirche.»²¹⁴

Grundlegende und umfassende Untersuchungen steuerten Dellsperger/Ramser/Nägeli zur Entwicklung der Evangelischen Gesellschaft im Kanton Bern im 19. Jahrhundert bei. Sie kam im Rahmen des 150-Jahr-Jubiläums 1981 zustande. Sie beschrieb das Verhältnis der Gesellschaft zur akademischen Theologie, der Auseinandersetzung mit der Heiligungsbewegung von 1874 bis 1908 und schloss auch das gesellschaftliche Engagement im diakonischen, sozial-medizinischen und pädagogischen Bereich mit ein.²¹⁵ Leider fehlt für das 20. Jahrhundert eine weiterführende Studie, welche die Verkrustung und den partiellen Wirkungsverlust der Evangelischen Gesellschaft im Kanton Bern in der Nachkriegszeit und ihren Wiederaufstieg ab den späten 1950er Jahren thematisiert. 1982 verfasste der Kirchenhistoriker Andreas Lindt eine vertiefte historische Analyse dieser neupietistischen Glaubensbewegung.²¹⁶

Für die Evangelische Gesellschaft Zürich legten Meyer/Schneider zum 175-jährigen Bestehen eine verdienstvolle vertiefte Analyse vor.²¹⁷ Die Studie deckte die gesamte Gemeinschaftsgeschichte bis ins 21. Jahrhundert wie Seelsorge, Minoritätsgemeinden, Bildung und Erziehung, Gesundheit und Fürsorge sowie das aktuelle Selbstverständnis der Stiftung der Evangelischen Gesellschaft Zürichs ab. Ganz auf Jubiläumsschriften ist man für die Evangelischen Gesellschaften in der Ost- und der Innerschweiz angewiesen.²¹⁸ Die Evangelische Gesellschaft Graubünden behandelte Peter Aerne in seiner kirchenpolitischen Auslegeordnung.²¹⁹

Interdisziplinäre Forschungsergebnisse

Wie bereits festgehalten, bewegten sich die evangelischen Lehrerseminare in bildungshistorischer und kulturwissenschaftlicher Hinsicht im Spannungsfeld zwischen Kirche und Theologie und Lehrerbildung und Pädagogik. Ihr Selbstverständnis und ihr Wirken, ihre Leistungen und ihre Begrenzungen, können deshalb am

²¹³ Für den Kanton Bern: Dellsperger/Nägeli/Ramser, Wort, 1981, Lindt, Gesellschaften, 1982; für den Kanton Zürich: Meyer/Schneider, Mission, 2011.

²¹⁴ Evangelische Gesellschaften entwickelten sich eigenständig in Basel unter dem Namen «Evangelische Gesellschaft für Stadtmission Basel», in Luzern als Diaspora-Gründung der Evangelischen Gesellschaft Bern in katholischen Stammländern («Evangelische Gesellschaft für Stadtmission Luzern») sowie in den drei ostschweizerischen Kantonen (Evangelische Gesellschaft St. Gallen, Appenzell, Schaffhausen). Die Evangelische Gesellschaft im Kanton Graubünden existierte bis 1988. Ausser im Kanton Bern sind alle diese Gesellschaften eingegangen oder in rechtlich unabhängige Institutionen überführt worden.

²¹⁵ Für den Kanton Bern bieten sich die Jubiläumsschriften an: nicht immer wurden umfangreiche Schriften publiziert. Jubiläumsschriften wurden für das 50-, 100-, 125- und 150-Jahr-Jubiläum verfasst. 2006 kam keine Festschrift zustande. Die kurze 125-Jahrschrift von 1956 beschrieb die Entwicklung der vorangehenden 25 Jahre des Verbands, die 150-Jahreschrift von 1981 bestand vor allem aus Grussbotschaften der mit der Gesellschaft verbundenen Organisationen.

²¹⁶ Lindt, Gesellschaften, 1982.

²¹⁷ Meyer/Schneider, Mission, 2011. Darin sind auch die Jubiläumsschriften der Evangelischen Gesellschaft Zürich enthalten.

²¹⁸ Für St.Gallen/Appenzell: Gubler, Kraft, 1939, Gubler, Skizzen, 1964; für Schaffhausen: Keller, Werden, 1924, Roduner, 100 Jahre, 1973, für Graubünden: Unsere Stellung, 1949, für Luzern: Stadtmission Luzern, 1984.

²¹⁹ Aerne, Überflutung, 339-382.

besten im Kontext von Schule *und* Kirche verstanden werden. Wie in den Hauptkapiteln zu zeigen sein wird, fügten sich diese Privatseminare in ein profiliertes kirchliches, bis mindestens in die 1960er Jahre in ein protestantisch-konservatives Milieu ein. Diesem Milieu-Protestantismus entsprach auf gesellschaftlicher Handlungsebene ein Vereinsprotestantismus, der sich ideell und personell im Milieu miteinander verband und verzweigte.

Die Bildung eigener Vereine innerhalb der Jugend-, Abstinenz- und Sittlichkeitsbewegung bildeten die sozialpolitischen Aktions- und Resonanzräume des konservativ-christlichen Milieus bis in die 1940er Jahre hinein. Die Evangelischen Lehrerseminare teilten über weite Strecken das dahinter liegende christliche Weltbild, welches den gesellschaftlichen Modernisierungen kritisch gegenüberstand und wenigstens die negativen Auswirkungen durch die Wahrung gesellschaftlicher Werte und Normen über die Jugend, Ehe, Familie und Kirche einzudämmen versuchte. In den letzten Jahren wurden eine Reihe von sozialwissenschaftlichen Untersuchungen in diesen Gesellschaftsbereichen angestrengt, die für unsere Studie herangezogen wurden.²²⁰ Insbesondere die Studie von Sabine Jenzer hat mir die Augen für die interdisziplinäre Sicht von Sittlichkeitsbewegung, Heimen und Jugendarbeit geöffnet.²²¹

Die Evangelischen Lehrerseminare entstanden und entwickelten sich auf dem Nährboden eines konservativ-christlichen Milieus. Dieses gesellschaftspolitisch und sozialetisch eher rückwärtsgewandte Milieu teilte ideologische Gemeinsamkeiten mit dem politisch-protestantischen Konservatismus des 19. und 20. Jahrhunderts²²² im Umfeld von parteienähnlichen Organisationen wie dem Eidgenössischen Verein²²³, später der Bürger-, Gewerbe- und Bauernpartei (BGB)²²⁴ und Evangelischen Volkspartei (EVP). Einzelne Exponenten bzw. Organisationen²²⁵ standen dem kirchlich-konservativen Milieu wie auch den Evangelischen Lehrerseminaren geistig und persönlich nahe.²²⁶

Dieses Milieu verlor nach dem Zweiten Weltkrieg in einem langsamen Ablösungsprozess seine geistig-kirchliche Basis. Der Übergang zu einer Konsum- und Freizeitgesellschaft aufgrund des ununterbrochenen Wirtschaftswachstums und der Vollbeschäftigung ebnete in der westlichen Welt den Weg zu einer nie zuvor gekannten Hinwendung zu individuellen Lebensstilen und Lebensentwürfen, welche die herkömmlichen Norminstanzen wie Ehe, Familie, Kirche zweitrangig erscheinen liessen. Die alten gesellschaftlichen und staatlichen Autoritäten verloren ihre Leitfunktion.²²⁷ Neue soziale Bewegungen²²⁸ stellten die alten traditionellen Gewissheiten und sozialen Disziplinierungen in Frage, die Jugend, die Frauen sowie die Studierenden emanzipierten sich, neue drängende Fragen und Problemfelder wie Ökologie und Umweltschutz, die schweizerischen Waffenexporte, die ausländische Migration, die schweizerische Entwicklungshilfe und Entwicklungszusammenarbeit, um nur die wichtigsten zu nennen, forderten auch die etablierten Kirchen zu Positionsbezügen heraus. Die neuen sozialen Bewegungen fanden in der Schweizerischen Geschichtsforschung bislang keine zusammenhängende Darstellung. Einen kenntnisreichen Überblick steuerte Katharina Schulz 2011 in der Zeitschrift *Traverse* bei.²²⁹ Während rechtskonservative Kräfte bis weit in die 1980er Jahre den kirchlichen Kurs der reformierten Kirche massgeblich bestimmten, erhielten sie seit den 1970er Jahren Konkurrenz aus dem linksprogressiven Lager.

²²⁰ Zur Jugendbewegung: Métraux, *Jugendleben*, 1942; zur Sittlichkeitsbewegung: Hürlimann/Largiadèr/*Schoeck*, *Fräulein*, 2021, Ruckstuhl/Ryter, *Verbot*, 2018, Ruckstuhl/Ryter, *Seuchenpolizei*, 2017, Jenzer, *Dirne*, 2014; zur Abstinenzbewegung: Trechsel, *Geschichte*, 1990.

²²¹ Jenzer, *Dirne*, 2014.

²²² Gruner, *Denken*, 1975, 581-610; Jost, *Avantgarde*, 1992.

²²³ Rinderknecht, *Verein*, 1949; Rimli, *Ideen*, 1988.

²²⁴ Junker, *Bauern*, 1968.

²²⁵ Werner, *Wirtschaft 2000*; Rieder, *Netzwerke*, 2008; Grap, *Differenzen*, 2011.

²²⁶ So etwa Ulrich Dürrenmatt, vgl. Mattioli, *Demokratie*, 1995.

²²⁷ Vgl. Oelke/Pollack/Lepp, *Religion*, 2016. Eine analoge Auseinandersetzung mit dem Umbruch der 1960er Jahre in der Schweiz fand nicht statt.

²²⁸ Vgl. Kracht, *Konflikte*, 2021.

²²⁹ Vgl. Schulz, *Tendenzen*, 173-191. Sozialgeschichtliche Forschungen setzten erst ab den 1990er Jahren ein und brachten Arbeiten zu alternativen, links-progressiven Milieus, vor allem zur Anti-Atom- und Umweltschutzbewegung sowie zur Dritte-Welt-Bewegung, aber auch Forschungen zur Frauen- und Friedensbewegung. Diese Bewegungen und Organisationen müssten systematisch nach kirchlichen Akteuren durchsucht werden. Einen Überblicksartikel zu den «Soziale Bewegungen» erbrachte Ziegler: Art. «Soziale Bewegungen», HLS.

Diese langsam sich vollziehende Zeitenwende in den 1960er- bis 1980er Jahre führte zuerst in der kirchlichen Kommunikationskanälen (wie kantonalen Kirchenblättern), in neuen kirchlichen Fachinstanzen und schliesslich in den alten kirchlichen Gremien (Synoden, Synodalräten, SEK) zumindest in den grossen städtischen Zentren wie Zürich, Basel, Bern zu einem Mentalitätswandel. Treibende Kräfte dieser Entwicklung war die Gruppe um die «Erklärung von Bern» und das beim SEK eingerichtete «Institut für Sozialethik». Die reformierte Kirche sollte – so ihre Protagonisten – in diesen gesellschaftlichen Zäsuren präsent sein, informieren, vermitteln und handeln. Theologische Dogmatik, liturgische Formen, reformatorische Bekenntnisse verloren zunehmend an Einfluss in ihrer herkömmlichen Form, die alte Konfrontation mit der katholischen Kirche schwächte sich ab. Eine erstarrende, einflussreiche Minderheit in der reformierten Kirche plädierte für sozialethische Wende.

Diese Entwicklung innerhalb der evangelisch-reformierten Kirchen blieb nicht ohne Einfluss auf die evangelischen Lehrerseminare. Diese gesellschaftlichen Veränderungen und der Mentalitätswandel der ihr anvertrauten Jugend wurde in den Seminaren frühzeitig registriert. Die Ausbildung von jungen Männern und Frauen im Alter zwischen 15 und 20 Jahren in den evangelischen Lehrerseminaren wandelte sich grundlegend.

Quellenlage

Übersicht über die verwendeten Archivalien

Der Quellenkorpus dieser Untersuchung setzt sich vorwiegend aus den überlieferten Beständen der Evangelischen Lehrerseminare Muristalden, Zürich-Unterstrass und der Evangelischen Lehranstalt Schiers zusammen. Um die Selbstzeugnisse kritisch zu verorten, wurden überdies Akten der politischen und kirchlichen Behörden herangezogen. Schliesslich standen die Seminare in vielfältigen Kontakten und Beziehungen zu schulischen, kirchlichen, berufsständischen Vereinen und Verbänden, deren Quellenbestände Auskunft über die nichtstaatlichen Verbindungen und Verhältnisse der Seminare zu zivilgesellschaftlichen Akteuren geben.

Das Akten- und Schriftmaterial in den drei Lehrerseminaren ist zu einem guten Teil erhalten geblieben. Die Seminare haben eigene Archive aufgebaut, die zumindest teilweise einen systematischen Zugang erlauben. Doch nur das heutige PH Institut Unterstrass verfügt über einen Archivplan und dementsprechend über ein nach konventionellen Kriterien und Ansprüchen geordnetes Archiv. Bei allen drei Archiven stösst man auf eine fast komplette Serie von Vorstands- und Vereinsakten, welche zusammen mit den Jahresberichten die Grundlage unserer Studie bilden. Die Protokolle von Lehrerkonferenzen sind für die Seminare Schiers und Muristalden vollständig, für die Lehranstalt Schiers nur fragmentarisch erhalten. Konsultiert wurden darüber hinaus Korrespondenzen der Direktoren und Präsidenten, ungedruckte Besuchsbücher und sogenannte Korrespondenzbücher.²³⁰ Die gedruckten Quellen wie Gedenkschriften, Jahresberichte, Statuten, Reglemente, Prospekte, Bau- und Schulprogramme, Hausordnungen, Lehrpläne sowie institutseigene Periodika sind in den Seminararchiven ebenfalls vorhanden. In der Schweizerischen Nationalbibliothek in Bern, in der Zentralbibliothek Zürich, in der Kantonsbibliothek Graubünden und in der Universitätsbibliothek Bern sind diese Dokumente in unterschiedlicher Vollständigkeit ebenfalls konsultierbar. Besonderen Wert legten die drei Seminare auf Direktions-, Lehrer- und Schülerverzeichnisse. Schliesslich wurden die Jubiläumsanlässe meistens gut dokumentiert. Unsystematisch gesammelt wurden die Zeitungs- und Zeitschriftenartikel über die eigene Organisation.

Aufschlussreich ist auch die Sammlung von Büchern und Schriften in diesen Privatarchiven. Von den ursprünglichen institutseigenen Bibliotheken der Seminare sind nur noch Rumpfbestände vorhanden.²³¹ Diese setzen sich aus unterschiedlichen Textgattungen, wie etwa aus der älteren und jüngeren pädagogischen Literatur zusammen.

²³⁰ Die Korrespondenzbücher bestanden aus schriftlichen Einzel-Zeugnissen einer bestimmten Promotion, die nach Abschluss des Seminars unter den Klassenmitgliedern während Jahren oder gar Jahrzehnten zirkulierten. Als Sondergut hat das Seminar Unterstrass zudem Schülerdossiers angelegt. Vgl. das gedruckte Korrespondenzbuch einer Lehrerpromotion der Evangelischen Lehranstalt Schiers: Lerch, Grusse, 2005.

²³¹ Der Deutsch- und Geschichtslehrer Adolf Fluri baute bis zu seinem Lebensende eine umfangreiche Bibliothek auf, die Zettelkataloge befinden sich noch in den Gebäulichkeiten des Campus Muristalden.

Dieses Konvolut lässt Schlüsse über die in den Lehrerseminaren im Gebrauch stehende pädagogische und theologische Referenzliteratur zu. Aufbewahrt wurden auch Publikationen, die von Direktoren, Haupt- und Fachlehrern für ein interessiertes Publikum verfasst wurden.²³² Hinzu kommen die Monographien und Schriften ehemaliger Schüler, die in diversen Wissensgebieten nach ihrer Ausbildung publizistisch aktiv wurden und ein Belegexemplar ihrer Schriften der Schule zukommen liessen. Nützliche Hilfsmittel für die Rekonstruktion der prägenden Seminar-Persönlichkeiten finden sich in ein paar wenigen gedruckten und in diesen Privatarchiven aufliegenden Nachrufen, die aber meistens nur für diejenigen Akteure vorliegen, die in der Zivilgesellschaft ein bestimmtes Mass an Position, Bekanntheitsgrad und Ansehen erlangt haben.²³³

In den jeweiligen Staatsarchiven befinden sich die Archivbestände der Erziehungsdirektionen, die – gesetzlich legitimiert – die Lehrerseminare beaufsichtigten.²³⁴ Die gemeinschaftlich-kirchlich orientierten «Evangelischen Gesellschaften» unterstützten die beiden Lehrerseminare Muristalden und Unterstrass massgeblich. Während die Archivalien des Berner Vereins im Staatsarchiv Bern konsultiert werden konnten, ist dasjenige der heute als Stiftung geführten Evangelischen Gesellschaft Zürich nicht mehr vorhanden.²³⁵

Die evangelischen Schulen, Gymnasien und Seminare organisierten sich in städtischen, kantonalen und schweizerischen Fachverbänden wie im «Evangelischen Schulverein» und im «Verein Freier Evangelischer Schulen der Schweiz» (VFESS). Ein eigenes Archiv zum «Schweizerischen Evangelischen Schulverein» hat sich nicht erhalten, lässt sich aber via überlieferte Akten der kantonalen Verbände wie dem Basler und Berner Schulverein zumindest teilweise rekonstruieren, deren Archivalien im Staatsarchiv Basel und Bern lagern.²³⁶ Als wertvolle gedruckte Quellen kann das «Schweizerische Evangelische Schulblatt» konsultiert werden, welche über die ganze Untersuchungsperiode Bestand hatte, wenn auch ab 1972 in hektographierter Form. Darin finden sich auch viele Artikel der Direktoren der evangelischen Lehrerseminare. Wie für den Evangelischen Schulverein ist auch kein Archiv des VFESS überliefert, wohl aber finden sich die Protokollbände für die ersten 27 Jahre (1921-1947) im Archiv der «Freien evangelischen Schule Zürich» (FESZ), da letztere die Akten des VFESS nach Liquidierung des Verbands übernahm. Da die freien Schulen personell und ideell in meiner Untersuchungsperiode eng miteinander verbunden waren, wurden für Zürich neben der FESZ auch die Bestände der «Freien evangelischen Schule Winterthur» (heute Freie Schule Winterthur) konsultiert, für Bern das Archiv der Neuen Mädchenschule Bern (heute Neue Mittelschule Bern). Schliesslich wurden auch die Archive des Freien Gymnasiums Bern, Zürich und Basel für die Studie mit Gewinn herangezogen.

Die Quellenlage ist bei den schweizerischen Schulverbänden auch deshalb prekär, weil sie einem «Vororts»-Prinzip folgten, wonach das Präsidium zwischen den verschiedenen kantonalen Sektionen einem bestimmten Turnus gemäss weitergereicht wurde. Versuche, ein ständiges Sekretariat mit Geschäftsführer aufzubauen, scheiterten. Zentren der Verbandstätigkeit blieben die kantonalen und regionalen Sektionen.²³⁷ Die evangelische

²³² Dokumentiert wurden diese Veröffentlichungen und Manuskripte zum Beispiel in der Jubiläumsschrift «1854-1954. Ein Beitrag zur bernischen Kirchen- und Schulgeschichte», 1954, 236f. Vgl. auch die hauseigenen Periodika der Evangelischen Lehrerseminare wie etwa Blätter vom Muristalden, 1920-1959.

²³³ In den Jahresberichten bzw. der hauseigenen Publikationsorganen der Seminare wurden die verstorbenen Hauptlehrer, Direktoren und Direktionsmitglieder, umfangreich gewürdigt.

²³⁴ Meistens wurden sie einem bestimmten Archivkorpus zugeordnet. Im Staatsarchiv Bern befinden sich die Archivalien für das Seminar Muristalden meistens im Verbund mit den anderen «Freien Schulen». Im Staatsarchiv Graubünden reihen sich die Bestände der Evangelischen Lehranstalt Schiers unter die «Privatschulen».

²³⁵ Gemäss Geschäftsführer der Stiftung Evangelische Gesellschaft Michael Wilke wurde das Archiv im August 2015 gestohlen, vgl. E-Mail von Wilke an Flury vom 23.8.2022.

²³⁶ Im Archiv des Evangelischen Schulvereins Basel befinden sich Protokolle und Akten des Evangelischen Schulvereins der Schweiz für die Zeitperiode von 1894-1925. Der Basler Lehrer Friedrich Schlienger leitete den Schweizer Verein von 1917 bis 1938. Warum die Sammlung der Protokolle 1925 abbricht, konnte nicht eruiert werden. Von den Archiven der kantonalen und lokalen Sektionen des Evangelischen Schulvereins erhalten haben sich in unterschiedlicher Systematik diejenigen für die Sektionen Basel (siehe vorher), Bern (Kanton, Stadt Bern, Sektion Konolfingen), Schaffhausen und Graubünden. Vgl. im Anhang.

²³⁷ Immerhin sind diverse Jubiläumsschriften vorhanden, welche die Verbände aus affirmativ-subjektiver Sicht darstellen. Für Basel: Wenk, Erinnerung, 1908; 50 Jahre Evangelischer Schulverein, 1932; für Bern: Hadorn, Bestand, 1913; für die Schweiz: Friedrich Schlienger, Geschichte, 1931. Weitere Jubiläumsschriften zu Berner Sektionen des Evangelischen Schulvereins befinden sich im Archiv des Seminars Muristalden.

Schulbewegung wuchs nicht über die Kantone Bern, Zürich, Graubünden und Basel hinaus – einige protestantische Diasporaschulen in katholischen Gebieten ausgenommen.²³⁸

Obschon die vorliegende Arbeit sich auf die Seminarorte Bern, Zürich und Schiers/Samedan konzentriert, wurde der Nachlass des Basler «Vereins zur Bildung christlicher Schullehrer» konsultiert, da der Verein über Jahrzehnte hinweg einen Sitz im Schierser Schulverein hatte.²³⁹ Nicht in die Studie einbezogen wurde das Archiv des Armenschullehrerseminars in Beuggen, deren Erziehungsanstalt noch bis 1981 existierte.²⁴⁰

Die Lehrerseminare suchten früh den Anschluss an die evangelisch-reformierte Landeskirche und ihren Behörden sowohl auf kantonaler und städtischer wie auch auf eidgenössischer Ebene. Diese kirchlichen Akten lassen Schlüsse über den Grad der Einbindung der evangelischen Lehrerseminare und Schulen in die offiziellen Strukturen der Landeskirche zu. So schlossen sie sich über den Dachverband VFESS dem «Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit» (VIMEL) an, dessen Bestände im Schweizerischen Sozialarchiv in Zürich lagern. Die Pressebulletins des «Evangelischen Pressedienstes» im Staatsarchiv Zürich geben Auskunft über die Darstellung und Gewichtung der Seminare durch die protestantische Nachrichtenpresse. Auch wenn evangelische Schulbildung im Allgemeinen und die evangelischen Lehrerseminare im Besonderen kaum je auf der Traktandenliste der Abgeordnetenversammlungen des «Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes» erschienen, setzte sich der Präsident des SEK verschiedentlich für die breitere Anerkennung der Evangelischen Lehranstalt Schiers ein.²⁴¹ Relevant sind auch die Aktenbestände der kantonalen Kirchenregierungen und -synoden, die über die Vernetzung der hier behandelten Seminare mit den offiziellen Kirchen Auskunft geben und deren zunehmende Orientierung weg vom pietistischen Milieu hin zu landeskirchlichen Behörden aufzeigen.²⁴² Unter den Aktenbeständen der kirchlichen Richtungsvereine wurde für den Kanton Bern das Archiv der Evangelisch-kirchlichen Vereinigung der Stadt Bern und der Theologischen Arbeitsgemeinschaft im Kanton Bern für die Studie berücksichtigt.²⁴³ Für den Kanton Zürich waren die Akten der Positiv-Evangelischen Vereinigung der Stadt Zürich ertragreich.²⁴⁴ Einzelne Seminar-Direktoren standen in einem engen Verhältnis zu kirchlichen Vereinen, denen sie vielfach auch angehörten. Schliesslich wurden auch Nachlässe, die Auskunft über informelle Beziehungen der Lehrerseminare geben, einbezogen. Die wichtigsten sind der Nachlass von Rudolf Grob, Unterstützer des Evangelischen Seminars Unterstrass und enger Wegbegleiter von Konrad Zeller, und Paul Vogt, Präsident der Evangelischen Lehranstalt Schiers.²⁴⁵

Die kantonalen Staatsarchive und das Bundesarchiv verfügen über Akten und Dossiers zu den Privatschulen, in denen auch die Lehrerseminare zu finden sind. Das Schweizerische Wirtschaftsarchiv, das Archiv für Zeitgeschichte sowie das Schweizerische Sozialarchiv haben zu den schweizerischen Privatschulen umfangreiche Sammlungen mit Schriften und Zeitungsartikel angelegt.²⁴⁶

Anlässlich der 100Jahr-Feier des Evangelischen Schulvereins des Kantons Bern erschien im Schweizerischen Evangelischen Schulblatt ein längerer Bericht über die Anfänge des Vereins. Vgl. Kohler, Jahre, 1963, 163-184. Criblez/Crotti nannten irrtümlicherweise 1894, anstatt 1881, als Gründungsjahr des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins, vgl. Criblez/Crotti, Lehrerverbände Nr. 15 (2015), Nr. 3, 22-28, hier 25.

²³⁸ Handbuch der reformierten Schweiz, 1962, 250f.

²³⁹ Er enthält Akten zu Stipendien für Kandidaten für das Evangelische Lehrerseminar Schiers sowie Dossiers und Protokolle des Schulvorstandes schliesslich Unterlagen über regelmässige Subventionen.

²⁴⁰ Thomas K. Kuhn hat die Geschichte der Beuggener Institution umfassend dargestellt, Kuhn, Religion, 2003.

²⁴¹ Vgl. entsprechende Dossiers im Nachlass des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, dessen Akten im Schweizerischen Bundesarchiv lagern. Eine Ausnahme bildet die unbestrittene Verantwortung der reformierten Kirche für die Unterstützung von Diaspora-Schulen wie die Evangelische Schule Freiburg, für die in den 1960er Jahren sogenannte «Reformationstag»-Kollekten flossen, die in den schweizerischen Kirchengemeinden gesammelt wurden. Die Bestände des Kirchenbundes befinden sich im Schweizerischen Bundesarchiv, vgl. im Anhang.

²⁴² Die Akten des Synodal- (Bern) bzw. des Kirchenrats (Zürich, Chur) befinden sich in den jeweiligen Staatsarchiven, vgl. im Anhang.

²⁴³ Beide befinden sich im Staatsarchiv Bern, vgl. Anhang.

²⁴⁴ Die Akten sind Teil des Nachlasses von Rudolf Grob, der sich im Archiv für Zeitgeschichte Zürich befindet, vgl. Anhang.

²⁴⁵ Beide Nachlässe befinden sich im Archiv für Zeitgeschichte Zürich.

²⁴⁶ Vgl. Quellenhinweise im Anhang.

Methodische Herausforderung beim Umgang mit gedruckten Quellen

Biographien:

Ein herausragendes Mittel zur Identitätskonstruktion der privaten Bildungseinrichtungen bildeten die Biographien zu den Gründer- bzw. Pionierfiguren. Meist von Präsidenten der Schulvereine, von nachfolgenden Seminardirektoren oder sonstigen bekannten Seminarpersönlichkeiten verfasst, erfüllten die tendenziell hagiographische Züge annehmenden Lebensbilder das Bedürfnis der Leserinnen und Leser nach Vorbildern für nachkommende Generationen von Seminarlehrern, Schülern und Angestellten.²⁴⁷

Jubiläumsschriften:

Jubiläumsschriften sind «Autobiographien» einer Institution. Die Feste, die dazu gehören, sind ihre Selbstinszenierungen. Organisationen setzen sich in das gewünschte Licht. Die Autoren und Organisatoren heben zu diesem Anlass – bewusst oder unbewusst – Bedeutsames hervor und sparen Unrühmliches aus. Jubiläumsschriften und Feiern der hier dargestellten Lehrerseminare haben zunächst einmal die gleiche Funktion wie die öffentlichen. Eva Hug untersuchte die Funktion von Feiern und Festschriften anhand der Zürcher Volksschulen des 19. und 20. Jahrhunderts. «Feste und Feiern ermöglichen sinnliche und emotionale Erlebnisse und helfen Grossverbänden, sich gemeinsamer Ziele zu versichern.»²⁴⁸ Sie sah die Funktion der Festschriften darin, die eigene Geschichte festzuhalten, die Aufgabe der Schule zu skizzieren, prägende Lehrerpersönlichkeiten hervorzuheben und die Güte der Schule durch funktionale Schulhausbauten und ausgewähltes Mobiliar herauszustreichen. Ähnliches traf auch auf die Festschriften der evangelischen Lehrerseminare zu. Wie bei den öffentlichen Schulen, so las man wenig über «Lehrinhalte oder Lehrziele», die eigentliche Aufgabe der Schule und der Lehrerseminare. Begründet wurde dies mit der Schwierigkeit, das Unterrichtsgeschehen an sich sichtbar zu machen. Der Textgattung Festschriften und der Sinn-Inszenierung von Festen kommt also eine affirmative, manchmal gar apologetische Funktion zu.²⁴⁹

Dienstjubiläen und Nekrologe:

Neben den Jubiläumsschriften darf der Stellenwert der Lebensläufe von Lehrern, ehemaligen Schülern, Präsidiums-, Direktions-, Vorstandsmitgliedern sowie dem Verwaltungs- und Hauspersonal, die in den hauseigenen Zeitschriften abgedruckt wurden, nicht unterschätzt werden. Dabei lassen sich zwei Formen unterscheiden: Dienstjubiläen sowie Nekrologe. So sollten vor allem das idealisierte Rollenbild des «tüchtigen und frommen Lehrers» im öffentlichen Schulwesen transportiert werden. Die Lebensbeschreibungen waren nach einem gewissen Duktus aufgebaut, der Vorbildcharakter hatte: erfolgreiche, lebenslange Ausübung des Lehrerberufs, Dienst an der Dorfgemeinschaft durch Übernahme von Ämtern, Führung einer gesunden christlichen Ehe mit Nachkommenschaft, treue Unterstützung des Seminars, siegreicher Lebenskampf im Leiden und an Schicksalsschlägen, glaubensvolle Hoffnung auf ein jenseitiges Leben. Die Nekrologe bildeten feste Rubriken der eigenen Organe. Sie waren deshalb so bedeutend, weil sie die höheren Ziele des Seminarzwecks personalisierten, ständig in Erinnerung riefen und so ritualisierten. Sie hatten die Aufgabe, den angehenden und ehemaligen Lehrern aufzuzeigen, wie sie die höhere, «gottgebene» Berufung des Seminars im Schulzimmer und im Dorf reproduzieren konnten.

²⁴⁷ Hugendubel, Gerber, 1907; Von Tavel, Theoderich von Lerber, 1910; Bachofner, Lebensbild, 1900. Als «Stammvater» in der institutionellen Genealogie fehlte auch der Gründer der Armenerziehungs- und Lehreranstalt Beuggen Christian Heinrich Zeller nicht. Der unterdessen pensionierte Unterstrass-Direktor Konrad Zeller schrieb im Vorfeld des 100Jahr-Jubiläums zwei Biographien zu den Gründervätern des Seminars Unterstrass: Zeller, Spöndlin, 1967; Zeller, Bachofner, 1969 sowie über seinen Urgrossvater und Gründer der Armenschullehreranstalt Christian Heinrich Zeller: Zeller, Zeller und Pestalozzi, 1975.

²⁴⁸ Hug, Jugendgöttern, 215-228, 2008, hier S217.

²⁴⁹ Das Konzept «Sinn-Inszenierung» führt Richter, Sinninszenierungen, 2005, 75-80, aus.

Jahresberichte

Die Jahresberichte reihen sich funktional in die Jubiläums- und Festschriften sowie hauseigenen Organen ein. Der Unterschied zu Jubiläumsschriften, die auf 25, 100 oder 175 Jahre zurückblicken, lag in der zeitlichen Distanz zum Geschehenen. Der Verfasser stellte normalerweise in den Jahresberichten die aktuellen Prozesse, Strukturen und Ereignisse umfangreicher dar und blendete nur wenig aus, da ein grösserer Teil der Leserinnen und Leser genügend eigene Informationen hat, um das Geschriebene mit dem Gehörten zu vergleichen.

Aufbau der Untersuchung

Aus der zuvor erfolgten theoretischen Grundlegung der evangelischen Lehrerseminare als eigenständige protestantische Bildungsinstitutionen innerhalb des positiv-christlichen Milieus und aus dem im Forschungsstand beschriebenen einschneidenden sozialen und religiösen Wandel ab den 1960er Jahren, ergibt sich die folgende Gliederung der Untersuchung. In vier Hauptkapiteln werden die hauptsächlichen Spannungsfelder dieser Seminare analysiert und beschrieben: 1. Evangelische Lehrerseminare zwischen Organisation, Leitung, Struktur und Vergemeinschaftung 2. Evangelische Lehrerseminare zwischen protestantischen Erziehungs-Netzwerken und Einbindung ins säkulare Bildungssystem; 3. Evangelische Lehrerseminare zwischen kirchlichem Milieu in Aufbau und Auflösung; 4. Evangelische Lehrerseminare zwischen religiöser Sozialisation und weltlicher Anpassung. In jedem Hauptteil sollen die drei Seminare miteinander verglichen und die Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet werden.

Das erste Hauptkapitel befasst sich zunächst mit den verschiedenen internen und externen Anspruchsgruppen und ihren Erwartungen an die Lehrinstitutionen, um dann die Organisation, Struktur und Vereinszwecke der Seminare zu thematisieren und sie zu vergleichen. Darauf folgt die Vergemeinschaftung der Seminare und Anstalten über persönliche Netzwerke der Seminardirektoren, mittels Familien-«Dynastien», Vereinen von ehemaligen Schülern sowie durch Herstellung aktiver Kommunikationsräumen der «Seminargemeinde» mittels hauseigenen Schriften.

Im zweiten Hauptkapitel werden zunächst die spezifischen Subkulturen und Substrukturen der evangelischen Lehrerseminare behandelt. Die «freien evangelischen Schulen und Seminare» werden nach ihrem Selbstverständnis befragt. Hier werden aufgrund ihrer Leitbilder und Schulkonzepte die von den drei Lehrerseminaren geteilten Glaubens- und Denkwelten dargestellt, welche für dieses positiv-konservative Submilieu konstitutiv waren. Diesen mentalitäts- und kulturgeschichtlichen Verortungen folgt die Darstellung der institutionengeschichtlichen Gründungs- und Entwicklungsphasen. Da die Ausbildung von Lehrern stark durch Lehrerbildungs- und Schulgesetze normiert war, wird beschrieben, welche Spielräume den Seminaren überhaupt zur Verfügung standen und wie sie diese genützt haben.

Die drei Seminare waren in verschiedene soziale Netzwerke evangelischer Bildung eingebunden, welche eigene Kommunikationsräume hervorbrachten und unterhielten. Ihre Direktoren prägten diese Institutionen des Verbandsprotestantismus wesentlich mit.

Die evangelischen Lehrerseminare profilierten sich als freie, gemeinschaftliche Schulen sowohl innerhalb des Bildungssystems wie auch des Privatschulsystems. Anhand exemplarischer Beispiele wird beschrieben, wie die Entwicklung der Seminare von anfänglicher milieugeprägter Abgrenzung zu den beiden Bildungssystemen über ihre Emanzipation bis zur Einbindung in dieselben verlief und wo sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei den drei Seminaren zeigten.

Das dritte Hauptkapitel handelt von der Wechselbeziehung der evangelischen Seminare und Schulen mit dem sie tragenden kirchlichen und gemeinschaftlichen Milieu. Das Richtungswesen im schweizerischen Protestantismus nimmt dabei eine prominente Rolle ein, da die Konstitution und Kontinuität kirchlicher, sozialer und politischer

Ideale des positiv-konservativen Milieus Voraussetzung für die eigene Positionierung waren. Die meist innerhalb der Landeskirchen wirkenden «Evangelischen Gesellschaften» stehen dabei exemplarisch für ein positiv-konservatives Milieu, das bei weitem nicht alleine, aber doch einflussreich und dauerhaft dieses Milieu mitdefinierte. Die vielfältigen Vernetzungen der diakonischen, pädagogischen und missionarischen Vereine bildeten dieses Milieu heraus.

Die theologischen, von der «dialektischen Theologie» massgeblich beeinflussten Entwicklungen in der Zwischenkriegszeit führten zu einer neuen Profilierung der Evangelischen Lehrerseminare, welche die Impulse der neuen Theologie von Karl Barth und Emil Brunner bereitwillig aufnahmen. Eine eigene Variante reformatorischer Erneuerung stellte die theologische Gruppe innerhalb der positiven Grossfamilie der «Jungreformierten» dar, welche ebenfalls Entwürfe für eine Erneuerung der Theologie und der Bildung auf altreformatorischer Grundlage vorlegten.

Das vierte Hauptkapitel zeichnet auf der Grundlage der qualitativ-hermeneutischen Methode die sinnstiftenden Denk- und Glaubensansichten der Evangelischen Lehrerseminare über eine Zeitspanne von rund 60 Jahren anhand der Jahresberichte nach. Die Verfasser waren hauptsächlich die Direktoren der einzelnen Seminare. Die Jahresberichte übertragen deshalb die von den Seminarvorständen autorisierte Sichtweise auf die Seminare. Die Seminardirektoren konstruieren sinnstiftende Identifikations- und Bestimmungsmerkmale ihrer Institutionen.

In den sechs Themenfeldern («Gottes Geist»/«Zeitgeist», Kirche, Eltern, Lehrer, Vergemeinschaftung/Schülermitbestimmung und Frömmigkeitspraktiken) dominierten in den drei untersuchten reformierten Lehrerbildungsinstitutionen über ein Grossteil der ganzen Untersuchungsperiode hinweg eine «gemeinsame religiöse Weltanschauung», die sich erst nach und nach heterogenisierte.

Kapitel 1: Evangelische Lehrerbildungsstätten als Organisationen und Gemeinschaften

1.1. Organisation – Anspruchsgruppen – Strukturen

1.1.1. Die Anspruchsgruppen der gemeinnützigen privaten Lehrerseminare

Die hier untersuchten Lehrerseminare stellten rechtlich und organisatorisch gesehen private Unternehmen auf evangelischer und gemeinnütziger Basis dar.¹ Obwohl sie keinen Gewinn anstrebten und sie einer breiten Klientel aus dem klein- bis grossbürgerlichen Milieu mittels gestaffelten Schulgeldes die Einschulung ermöglichten, unterlagen sie der Systemlogik eines privatwirtschaftlichen Betriebes. Gemäss dem Stakeholder-Ansatz aus der Koalitionstheorie wird eine Firma «als Organisation betrachtet, in der verschiedene Interessengruppen (Stakeholder) zusammengeschlossen sind.»² Diesem Konzept entsprechend wird diesen Gruppen das Recht zugesprochen, dem Unternehmen gegenüber ihre Interessen zu vertreten. «Eine erfolgreiche Unternehmungsführung muss die Interessen aller Anspruchsgruppen bei ihren Entscheidungen berücksichtigen.»³ Die Unternehmungsleitung, in unserer Untersuchung der Schulvorstand/die Direktion, kam nicht darum herum, mit den Anspruchsgruppen «einerseits die Kooperation im Rahmen der unternehmerischen Leistungserstellung zu sichern und andererseits Kompromisse hinsichtlich der Verteilung des erwirtschafteten Unternehmenserfolgs auszuarbeiten.»⁴

Der Ansatz unterscheidet zwischen internen und externen Anspruchsgruppen. Auf die Lehrerseminare übertragen, gehörten die angestellten Hauptlehrer und Hausmitarbeiter, der Seminardirektor und der Vereinspräsident zu den internen, die Eltern, die Absolventinnen und Absolventen, die Seminargemeinde, die evangelischen Schulverbände, die befreundeten freien Schulen und Seminare, die Kirchen und Gemeinschaften, die übrigen Privatschulen sowie die kantonalen Erziehungsbehörden, Inspektoren bzw. Visitatoren und die kantonalen Parlamente zu den externen Gruppen, welche den evangelischen Lehrerseminaren gegenübertraten.⁵

Anspruchsgruppen in den Evangelischen Lehrerseminaren

Die Seminarvorstände bzw. -vereine kannten ihre Anspruchs- und Interessengruppen und versuchten einzelne Anspruchsgruppen in den Vorstand oder den Verein einzubinden, sofern sie in der Lage waren, das Seminar breiter abzustützen und den Vereinszweck damit besser umsetzen zu können. Die Führungskräfte der evangelischen Lehrerseminare waren sich durchaus bewusst, dass die personelle Erweiterung in Verein und Vorstand die Gefahr in sich barg, die geistige Einheit auf der Grundlage des Evangeliums in Frage zu stellen, sollten einzelne Personen oder Gruppen ihre Interessen gegen die verbrieftete Ausrichtung der Seminare durchsetzen wollen. Das Seminar Muristalden bewahrte die Klarheit der Orientierung dadurch, dass sie die Führung ihrer Institution faktisch auf die Direktion als einziges Vereinsorgan aufbaute und auf einen anzahlmässig grossen Seminarverein verzichtete.

¹ Ich verstehe dieses Einstiegskapitel als ersten Überblick über die drei evangelischen Seminare bzw. Anstalten, welche danach weiter werden. Dort finden sich auch die Angaben zur Literatur und zu den Quellen.

² Gäblers Wirtschaftslexikon, Art. «Anspruchsgruppen» <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/stakeholder-ansatz-46282/version-269567>.

³ Gäblers Wirtschaftslexikon, Art. «Stakeholder-Ansatz», <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/anspruchsgruppen-27010/version-250673>

⁴ Gäblers Wirtschaftslexikon, Art. «Anspruchsgruppen», <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/stakeholder-ansatz-46282/version-269567>

⁵ Ich verzichte hier auf die Darstellung der Anspruchsgruppe «Hausmitarbeiter» und die «Privatschulen».

Das Seminar Unterstrass richtete wohl einen Seminarverein aus kantonalen Vertretern ein, der streng genommen nur Schüler aus den Kantonen rekrutieren und Gönner gewinnen sollte. An einer eigentlichen Mitgestaltung des Seminars Unterstrass durch den Seminarverein war der Seminarvorstand weniger interessiert. Die repräsentative Funktion sollte genügen. Anders die Evangelische Lehranstalt Schiers. Der Seminarvorstand setzte auf numerischen Ausbau und nahm damit in Kauf, dass sich unterschiedliche Auffassungen über Erziehung, Bildung und Organisation im Seminarverein äussern und konträre Positionen vertreten werden konnten. Die Gruppeninteressen führten zu Konflikten mit der verfolgten Linie des Vorstands, was insbesondere in den 1950er Jahren zu Blockaden in der praktischen Leitung der Anstalt führte.

Anspruchsgruppe Hauptlehrer

Die wenigen Hauptlehrer fanden am Seminar ihre «Lebensstellung» und hielten dem Seminar vielfach während Jahrzehnten, nicht selten ihr ganzes Berufsleben lang, die Treue. Erst in den 1950er Jahren wuchs der zumeist männlich besetzte Lehrkörper stark an. Die Hauptlehrer lebten vom Lehrersalär und waren dem Seminar langfristig verpflichtet, während die sogenannten «Hilfslehrer» ihre hauptamtliche Anstellung an einer anderen Bildungsinstitution ausübten und an den Seminaren als Fachlehrer mit einem eher kleineren Pensum auftraten. Ein gewählter Hauptlehrer gehörte mit dem Seminardirektor zum festangestellten Personal des Seminars. Sie prägten den Unterricht und waren nicht selten über die Seminargrenzen hinaus als Lehrerpersönlichkeiten und als Fachspezialisten bekannt.⁶ Das Renommée der Anstalten hing neben der Person des Seminardirektors wesentlich vom pädagogischen Leistungsausweis und der Persönlichkeit dieser Lehrer ab. Ihr Einfluss am Seminar beschränkte sich auf den Unterricht und den Lehrerkonvent. Im Vorstand erhielten sie erst nach dem Zweiten Weltkrieg (Unterstrass, Muristalden) oder gar erst nach dem Ende des untersuchten Zeitraumes Einsitz (Schiers). Eine Demokratisierung fand erst spät statt, was auch dem Organisationsverständnis dieser Zeit geschuldet war. Diese Doppelaufgabe des Seminardirektors – Vermittlung der Vorstandsentscheide den Hauptlehrern gegenüber und Vertretung der berufsständischen, erzieherischen und pädagogischen Anliegen der Hauptlehrer im Vorstand – verstärkte die Position des Seminardirektors mit seinem überhaupt schon sehr grossen Aufgabenkreis noch einmal mehr. Kombinierte sich diese überragende Stellung mit je eigenen Vorstellungen zur Entwicklung der Anstalten und einer kantigen Persönlichkeit, ging dies nicht ohne Konflikte im Lehrkörper ab.

Anspruchsgruppe der Seminardirektoren

Die Direktionen der drei Evangelischen Lehrerseminare waren über weite Strecken durch landeskirchliche Pfarrer besetzt – wenn auch mit gewichtigen Ausnahmen. Darin äusserten sich drei Überzeugungen: dass die Kirche einen Erziehungs- und Bildungsauftrag hatte und Schule, Familie und Kirche in einem dynamischen, in einem Abhängigkeitsverhältnis standen, ausgebildete Theologen am besten den Anspruch auf eine Durchdringung der Seminare mit dem Evangelium gewährleisten und Pfarrer die Anbindung der Seminare an die (evangelisch-reformierte) Landeskirche am ehesten garantieren könnten. Im grösseren Zusammenhang gesehen, bildete das Engagement von Laien und Pfarrern in missionarischen, diakonischen und pädagogischen Organisationen des positiv-konservativen Milieus der Wille, christliche Werte in den Nöten der Zeit aufrecht zu erhalten. Der Beitrag der Pfarrer verwies auf eine gewisse «Klerikalisierung» dieser «Reichgotteswerke» hin, worin Rudolf von Thadden eine zweifache Bewegung erkannte: «Ein nach innen gewandter Akt der Bindung aller aus freier Initiative entsprungenen Reformbewegungen in das verfasste Kirchtum und ein nach aussen gewandter Akt der

⁶ Für das Seminar Muristalden beispielsweise: Adolf Fluri, Französisch-Lehrer, der Dutzende von historischen Schriften publizierte, die in der Fachwelt Anerkennung fanden und wofür er von der Universität Bern einen Ehrendoktor erhielt (Staub, Geschichte, 1954, 38); für das Seminar Unterstrass: Leonhard Beriger, Deutschlehrer, Privatdozent für deutsche Literatur an der Universität Zürich (Jetzer, Verzeichnis, 2000, 59f.); für die Lehranstalt Schiers: Hans Erb, Geschichtslehrer, wurde nach seiner Zeit in Schiers Konservator des Rätischen Museums. Vgl. entsprechende Monographie, Erb, Museum, 1972.

Beeinflussung weltlicher Entscheidungen und Massnahme durch kirchliche Amtsträger.»⁷ Zu betonen ist in Anlehnung an Urs Hofmann/von Thadden zweierlei: die Einsatzfreude der Pfarrer ist nicht mit einem Klerikalismus, also einer «Grenzüberschreitung des Klerus in weltlich, vorwiegend politische Handlungsfelder» gleichzusetzen.⁸ Das positiv-christliche Milieu wurde aufgrund des vorherrschenden theologischen Liberalismus in Kirchen- und Pfarrämtern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in eine Defensivposition gedrängt. Landeskirchliche Laien und viele positiv-konservative Pfarrer bauten ein freies, nichtkirchenamtliches paralleles evangelisches Vereinswesen auf, das die «Innere Mission» die inländische Missionierung der entfremdeten protestantischen Bevölkerung im Auge hatte. Das Engagement der Pfarrer war sowohl dieser kirchenpolitischen Situation als auch diesem Missionsgedanken geschuldet. Sie ist in erster Linie als freiwilliges, persönlich motiviertes Handeln der Pfarrer ausserhalb der kirchlichen Kernaufgaben zu bewerten.

Die Seminardirektoren nahmen Einsitz in Vorständen und Vereinen und hatten beträchtlichen Einfluss auf die Entwicklung der Seminare. Sie führten die Seminare im Schulalltag. In ihr Ressort gehörten einerseits der Unterricht und – aufgrund der Internate – Erziehungsfragen. Andererseits setzten sie sich mit Fragen der betriebswirtschaftlichen Verwaltung auseinander, und waren in Baufragen, zumindest was die Planung anbelangte, federführend und korrespondierten schliesslich mit den Erziehungsbehörden.⁹ In der untersuchten Zeitperiode kam bei Konrad Zeller (1922-1951), Alfred Fankhauser (1937-1958) und den Schierser Seminardirektoren (Hartmann, Blum-Ernst, Witzig, Jaeger) die Internatsleitung dazu, was die Last des Amtes noch einmal beträchtlich verstärkte. In ihrer Person bündelte sich die Erfahrung, das Fachwissen und die Kompetenz über das ganze Spektrum der Arbeitsbereiche des Seminars, was ihnen eine überragende Stellung in Vorstand und Verein verschaffte. Ihre Autorität wurde nur ausnahmsweise bestritten, ihr Einfluss auf die Weiterentwicklung der evangelischen Seminare war bedeutsam. Die patriarchalisch-oligarchische Grundstruktur der Vereine blieb während fast der ganzen Untersuchungsperiode erhalten. Ein Wandel zu einem mehr kooperativ-partizipativen Leitungsstil mit einer Aufteilung der Hauptaufgaben auf mehrere Personen setzte sich erst in den 1970er Jahren langsam durch.

Die Anbindung an Kirchen und Gemeinschaften gehörte zum Selbstverständnis der Evangelischen Lehrerseminare. Diese Grundüberzeugung schlug sich auch auf die Besetzung des Amtes des Seminardirektors und Seminarpräsidenten nieder. Die Direktoren der Evangelischen Lehranstalt Schiers waren hauptsächlich Pfarrer, wenn auch Geistliche mit Erfahrung in der Jugend- und Schularbeit. Mit Hans Peter Jäger wurde 1958 ein erster Pädagoge zum Seminardirektor ernannt, nach ihm wieder ein Pfarrer bzw. Theologe. Gleiches lässt sich vom Seminar Muristalden sagen. Der Seminarlehrer Gottfried Fankhauser führte das Seminar als Nichttheologe während fast der ganzen Zwischenkriegszeit. Vor und nach ihm standen jedoch Pfarrer und Theologen dem Seminar vor. Beim Seminar Unterstrass wurde der Sekundarlehrer und Seminargründer Heinrich Bachofner zum ersten

⁷ Die Zeit 32, 4.8.1961, zitiert nach Hofmann, Innenansichten, 2013, 166, 244 (Anm. 11).

⁸ von Thadden, Art. «Klerikalismus», LTK, 1993, Sp. 130f.

⁹ Die Aufgaben der Seminardirektoren wurden in allgemeiner Form in den Statuten der Trägervereine der Seminare definiert. Sie umfassten weitgehend übereinstimmend: Führung der Anstalt, Schüleranmeldungen, Korrespondenz, Aufsicht über erzieherische Grundsätze, Hausandacht, Lehrerezuteilungen, Stunden- und Examenpläne, Schüler-Zeugnisse, Urlaubsgesuche (vgl. Statuten Schiers 28.9.1943 «Der Direktor» §15-24). Spezifischer waren die Anforderungskataloge in den Pflichtenheften formuliert. Sie haben sich allerdings nicht überall erhalten. Als Beispiel sei die «Vereinbarung für die Bestellung von Konrad Zeller zum Direktor» vom 1.5.1922 genannt (vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, II.B. 3.01 Einzelne Personaldossiers alphabetisch A-Z). Darin fanden sich die allgemeinen Aufgaben des Seminardirektors wie Leitung der Anstalt, Unterricht und der Erziehung der «Zöglinge» sowie Aufsicht über die Lehrer. Als stimmbühiges Mitglied verfügte Zeller darüber hinaus über ein Vorschlagsrecht bei Fragen der Anstaltsleitung, des Unterrichts, der Erziehung, der Aufnahme und des Ausschlusses der Schüler sowie bei der Anstellung und Kündigung der Lehrer. Er sollte das Seminar nach aussen und das Lehrerkollegium im Vorstand vertreten und den Vorstand in der Lehrerschaft. Zeller hatte den Lehrerkonvent zu leiten, wo einmal pro Quartal Themen wie Zeugnisnoten, pädagogische und Weltanschauungsfragen, die Lehrgänge, die Schuldisziplin behandelt werden sollten. Zeller hatte die Mahlzeiten mit den Schülern und Übungslehrern einzunehmen und morgens und abends eine kurze Andacht nach den Mahlzeiten zu halten. Er hatte in 3. und 4. Klasse Pädagogik zu je drei Stunden zu unterrichten. Der Besuch des kirchlichen Morgengottesdienstes aller Schüler am Sonntag war obligatorisch – gemeinsam oder nach freier Wahl. Nicht als Pflichtenheft des Arbeitsgebers, sondern als Zusammenstellung der Aufgaben des Direktors an seinen jungen Nachfolger im Amt überliess der abtretende Alfred Blum-Ernst ein umfangreiches Dokument («Merkbuch für Herrn Direktor Witzig»). Vgl. PA Lehranstalt Schiers, teilweise abgedruckt und kommentiert bei Lerch, Mut, 2016, 300-332.

Seminardirektor gewählt. Nach ihm folgten nur noch Pfarrer und Theologen. Die namentliche Erwähnung der Seminardirektoren als Pädagogen – und damit als Ausnahmeerscheinungen – zeigte eindrücklich auf, dass den drei evangelischen Lehrerseminaren vorwiegend theologisch gebildete Persönlichkeiten mit oder ohne pädagogische Ausbildung aber mit pädagogischen Erfahrungen vorstanden.

Anspruchsgruppe der Vereinspräsidenten

Nicht anders stand es bei den Präsidenten der Seminarvereine. Sie übten ihre Funktion neben ihrer hauptberuflichen Tätigkeit grösstenteils ehrenamtlich aus.¹⁰ Ihnen kam neben der strategischen Führung des Vorstands der Ausgleich und die Vermittlung der Interessen der internen und externen Anspruchsgruppen zu. Ihre Hauptfunktion bestand darin, den Seminardirektoren den nötigen pädagogischen und unternehmerischen Freiraum gewähren zu lassen, um ihre erzieherischen, pädagogischen, kirchlichen, theologischen und schulpolitischen Vorstellungen verwirklichen zu können. Nur selten griffen sie korrigierend auf Entscheide der Seminardirektoren ein. Ihre Präsenz und Einflussnahme im Schulbetrieb beschränkte sich vielfach auf Grundsatzreden vor den Seminaristen zu Beginn oder am Ende der «Jahreskurse». Wie bei den Seminardirektoren so waren auch die Präsidenten häufig Theologen und Pfarrer. Im Seminar Muristalden beschränkte sich die präsidiale Leitung durch Nichttheologen bzw. Nicht-Pfarrer auf die Jahre 1931-1945 (Oberst Steiner, Oberst Feldmann), im Seminar Unterstrass auf die Jahre 1923-1940 (Kaufmann/Politiker Friedrich Otto Pestalozzi), in der Lehranstalt Schiers auf die Zeitperiode 1958-1978 (Hausvater Ernst Zeugin, Schuldirektor Hans Peter Jaeger). Als Nichttheologen übten sie jedoch kirchliche Tätigkeiten aus.

Einen seltenen Einblick gewährte ein Schreiben des Seminardirektors Werner Kramer, wodurch er Hans Heinrich Brunner als neuen Präsidenten des Seminarvereins zu gewinnen versuchte. In seiner Anfrage beschrieb er die grundsätzliche Anforderung an das Präsidium und konkretisierte hernach die einzelnen Aufgaben und Verpflichtungen.¹¹ Als Hauptbedingung einer funktionierenden Zusammenarbeit zwischen Direktor und Präsident nannte er die Übereinstimmung in der Gesellschaftsanalyse und den daraus folgenden praktischen Schlussfolgerungen für den Schulbetrieb. Er wünschte sich einen Präsidenten aus seiner Generation, auch wenn das Alter nicht ausschlaggebend sei, «sondern an eine ähnliche Sicht der Gegenwartsdiagnose und an ein analoges Situieren und Angeben der Zukunftsprobleme.»¹² Nicht übereinstimmende Überzeugungen hinsichtlich der Zukunft einer evangelischen Lehrerbildung, auch nicht ein wie auch immer formuliertes Glaubensbekenntnis war für Kramer entscheidend, sondern die gemeinsame Weltsicht.¹³ Werner Kramer hatte Hans Heinrich Brunner während seines Studiums kennengelernt, als Brunner als Studentenpfarrer an der Universität Zürich wirkte.

¹⁰ Der Präsident war primär zuständig für die korrekte Anwendung der in den Statuten festgelegten rechtlichen Grundlagen. Seine praktischen Aufgaben wurden kaum je schriftlich dokumentiert. Ein seltenes Dokument bildet das mehrseitige Schreiben des amtierenden Seminardirektors Werner Kramer an seinen Wunschkandidaten Hans Heinrich Brunner für das Präsidialamt, worin er die wesentlichen repräsentativen und praktischen Aufgaben des Vereinspräsidenten im Detail darlegte. Vgl. Zentralbibliothek Zürich, Nachlass Hans Heinrich Brunner, Dossier Evangelisches Lehrerseminar Zürich, 37.46; Werner Kramer, Campello TI, 10.2.1970, an Hans Heinrich Brunner.

¹¹ Zentralbibliothek Zürich, Nachlass Hans Heinrich Brunner, Dossier Evangelisches Lehrerseminar Zürich, 37.46; Werner Kramer, Campello TI, 10.2.1970, an Hans Heinrich Brunner.

¹² Zentralbibliothek, Nachlass Hans Heinrich Brunner, Dossier Evangelisches Lehrerseminar Zürich, 37.46; Werner Kramer, Campello TI, 10.2.1970, an Hans Heinrich Brunner.

¹³ Werner Kramer lernte Hans Heinrich Brunner wohl während seines Theologie-Studiums von 1954 bis 1959 in Zürich und Basel kennen. Brunner war zur gleichen Zeit Studentenpfarrer und Leiter der verschiedenen Studentenhäuser in Zürich. Kramer übernahm 1959 die Leitung des vierten Studentenhauses, ein Jahr später mit seiner Frau das Haus an der Moussonstrasse. Vgl. Vorstand des Vereins Reformierter Studentenhäuser in Zürich (Hrsg.), Experimente, 1965, 18. Vgl. auch Reformierte Studentenhäuser Zürich (Hrsg.), Studentenhäuser, 1990. Im Seminarvorstand wurde Kramers «ungewöhnliches Geschick im Verkehr mit jungen Leuten» attestiert, was wohl den Ausschlag für seine spätere Wahl gegeben hatte. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Erweiterter Vorstand 23.1.1961, IV. B. 1.11. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966. Vgl. auch PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein 23.11.1959, IV. B. 1.11. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966. Nicht gefallen hatte einzelnen Mitgliedern, allen voran Hans Jakob Rinderknecht, die «Bibelkritik» der Theologengeneration von Werner Kramer, die «nicht ins Seminar gehöre.» PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Erweiterter Vorstand 16.11.1960, IV. B. 1.11. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966. Rinderknecht: «Die jungen Theologen machen in Bibelkritik; diese gehört

Kramer beschrieb im Brief die Aufgaben des Präsidenten im Detail, damit Hans Heinrich Brunner einschätzen konnte, worauf er sich einlassen würde, sollte er das Amt annehmen. Zu den Aufgaben des Präsidenten gehörten: drei Vorstandssitzungen in den Monaten Juli (Rechnungsabnahme und Jahresbericht des Direktors), Dezember (Bestätigung der Ergebnisse der Aufnahmeprüfung der neuen Seminaristen) und eine ganztägige Sitzung des Seminarvereins mit der Jahresversammlung (Schulbesuche am Vormittag und Geschäftssitzung am Nachmittag). An den Vorstandssitzungen erwartete Kramer vom Präsidenten eine biblische Einleitung und eine Standortbestimmung, an der Eröffnungsfeier des neuen Schuljahres eine Ansprache theologischen Charakters. Zusammen mit dem Seminardirektor seien jährliche «Bittgänge» zum Erziehungsdirektor, zum Präsidenten der Zentralkirchpflege und zur Schweizerischen Kreditanstalt zu unternehmen. Schliesslich erwähnte er zusätzlich zu diesen regelmässigen Aufgaben punktuelle Anforderungen, wie die 100-Jahr-Feier mit der Einweihung des neuen Schulgebäudes und die anstehende kantonale Reorganisation der Lehrerbildung. Die Geschäftsführung lag also klar beim Seminardirektor, das Amt des Präsidenten beschränkte sich wesentlich auf geistliche Referate und Repräsentationsfunktionen. Kramer betonte, dass der bisherige Vorstandspräsident Erwin Sutz ihn «nie eingengt» habe und unterstrich damit unmissverständlich, dass er diesen Freiraum auch weiterhin beanspruchte.

Dieses Übergewicht der Pfarrer und Theologen an den strategischen Schlüsselpositionen Seminardirektion und Seminarpräsidium unterstrich eines: die Lehrerseminare definierten sich als kirchliche Bildungseinrichtungen, die – mit der Ausnahme des Seminars Muristalden in den ersten hundert Jahren – unabhängig von der Kirche blieben, sich ideell und personell jedoch voll und ganz zur Kirche rechneten. Die Wahl von Theologen und Pfarrern an die Spitzen der Seminare war denn auch kein Zufall, sondern logische Konkretion eines tief verwurzelten Selbstverständnisses. Man traute ihnen am ehesten zu, die Seminare einerseits bleibend als kirchennahe Institutionen immer wieder neu im schnell wechselnden kirchlichen Umfeld zu positionieren und andererseits die theologische, schriftgemässe Verankerung ihrer Bildungsbestrebungen zu gewährleisten.

Die reformierten Landeskirchen anerkannten den Beitrag der evangelischen Lehrerseminare: im Kanton Zürich bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg (1947), im Kanton Bern und im Kanton Graubünden in den 1960er Jahren (Muristalden 1962?) durch punktuelle grosse (Zürich) bzw. regelmässig kleinere Beiträge (Muristalden). Im Kanton Zürich ging diese De-facto-Anerkennung durch die Bettagskollekte der staatlichen Anerkennung voraus.

Zusammensetzung der Seminarvorstände

Als gemeinwohlorientierte Privatschulen, die betriebswirtschaftlichen Sachzwängen unterlagen, benötigten die evangelischen Lehrerseminare Sachverständige in Finanz-, Bau-, Gesundheits- und Rechtsfragen, um ihre Bildungsunternehmen professionell führen zu können. In den Seminarvorständen bzw. Seminarvereinen waren deshalb, wenn auch nicht durchgängig so doch häufig Vertreter der freien Berufe wie Kaufleute/Treuhänder, Architekten, Ärzte und Juristen anzutreffen.¹⁴

Während Neubauten und Renovationen, rechtliche Abklärungen und gesundheitliche Probleme nicht oft die Traktandenlisten belegten, bestimmten die Finanzen angesichts der notorischen Geldnot der Seminare die Diskussionen in Vorstand und Verein. Einen erheblichen Einfluss auf das finanzielle Wohlergehen der Seminare hatten die Quästoren bzw. die Kassiere. Sie wiesen meist einen kaufmännischen, treuhänderischen Hintergrund auf oder waren Bücherexperten.¹⁵ Als Finanz-Experten bzw. finanzielle Verantwortliche des Seminars legten sie im Vorstand in Absprache mit dem Präsidenten und dem Seminardirektor die Jahresrechnung vor und präsentierten

nicht ins Seminar. Wir müssen auch auf unser «Hinterland» Rücksicht nehmen, d.h. die Kreise, welche das Seminar tragen.» Zeller meinte, man könne auf «Bibelkritik» verzichten. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein 16.11.1960, IV. B. 1.11. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966.

¹⁴ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Verein, 28.4.1940, IV.B. 1.7. Protokolle des Seminarvorstandes 1938-1942.

¹⁵ 1855-1870: J. Joneli; 1869-1893: L. Hebler; 1892-1921: Fr. v. Fellenberg-Thormann; 1920-1939: H. Scheucher-Dür; 1939-1941: Notar Cäsar Menzi; 1942-1945: H. Wildberger; 1945-1954: A. Zollinger; ab 1954: Gerhard Jordi.

Lösungen zur Deckung oder Finanzierung der Defizite. Neben dem Präsidenten und dem Seminardirektor trugen sie im Schulalltag die grösste praktische Verantwortung.¹⁶

Juristen bzw. Notare brachten ihre Expertise in rechtlichen bzw. vertraglichen Fragen ein.¹⁷ Zuweilen verwalteten sie auch die Liegenschaften.¹⁸ Architekten wurden meistens nur von Fall zu Fall bei neuen Bauvorhaben zugezogen.¹⁹ In fast jedem Jahrzehnt musste die Infrastruktur an die wechselnden schulischen Bedürfnisse angepasst werden (Schiers, Muristalden). Angesichts stagnierender Schülerzahlen wurde es erst in den 1950er Jahren eng im Seminar Unterstrass, was zu zahlreichen Neu- und Umbauten ab den 1960er Jahren führte.

Die Verantwortung für die medizinische Versorgung der vielfach vom Land kommenden «Zöglinge» übernahm das Seminar bzw. die Lehranstalt, bei den beiden Seminaren mit mehreren Dutzend Schülern eine grosse, bei der Evangelischen Lehranstalt mit mehreren hundert Schülerinnen und Schüler eine aussergewöhnliche Leistung. Diese Hausärzte der Seminare versorgten die Seminaristen medizinisch und leisteten ihre Aufgabe unentgeltlich. Aufgrund ihrer kontinuierlichen Betreuung waren die seminareigenen Ärzte in Schiers und Muristalden über weite Strecken Mitglied des Vorstands bzw. der Direktion.²⁰

Anspruchsgruppe Eltern

Die in den Seminarvereinen und Vorständen vertretenen Pfarrer warben in ihren Kirchgemeinden für neue Seminaristen und erreichten dadurch interessierte Eltern in Bern, Basel, Zürich und in anderen Kantonen. Lange Zeit entstammte der Grossteil der Eltern einem stark religiösen protestantisch-konservativen Milieu. Die Absicht der Eltern entsprach der Grundvorstellung dieses Milieus, der heranwachsenden Generation sowohl eine gute Ausbildung als Lehrer als auch eine evangelische Grundhaltung als Christenmenschen zu ermöglichen mit dem Ziel, das christliche Werte- und Tugendfundament im öffentlichen Bildungswesen zu erhalten. Die Motivation der Eltern, ihre Kinder in die evangelischen Lehrerseminare zu schicken, war nach dem Zweiten Weltkrieg einem starken Wandel unterworfen. Die evangelischen Elternhäuser blieben zwar Kerngruppe der Seminare, bildeten sich in den 1950er Jahren jedoch stark zurück. Für die Seminarverantwortlichen gab es keinen Grund, die Eltern als Anspruchsgruppe in den Vorstand oder in den Seminarverein aufzunehmen, auch wenn es nicht selten vorkam, dass Vorstands- und Vereinsmitglieder ihre Kinder in die evangelischen Seminare einschulden. Ihre Erwartungen und Interessen konnten die Eltern hingegen in den Schulkommissionen der hauseigenen Übungsschulen einbringen.²¹ Für die Eltern spielten die Qualität der Berufsbildung, die evangelische Begründung der Pädagogik, die Höhe des Schul- und Kostgeldes, der Ruf des Seminars und in der Spätzeit die Möglichkeit zur Einbindung

¹⁶ Quästoren bzw. Kassiere des Seminars Unterstrass waren: 1874-1891 Rudolf Spöndlin, 1891-1899 Fritz Marty-Raschle, 1899-1911 Oberst Wilhelm Jaenike, 1911-1916 Adolf Frick-Wild 1916-1921; Paul Landolt-Locher; 1921-1933 Emil Aeberli als Quästor, 1933-1952 Adolf Frick-Wild, 1953-1964 H. Mettler; 1965-1972 Eduard Müller; ab 1972 Jakob Guggisberg.

¹⁷ 1909-1928: Fürsprecher Ernst von Büren; 1929-1948: Fürsprecher Fritz von Steiger; ab 1948: Staatsanwalt Adolf Bähler.

¹⁸ So Ernst von Büren, der als offizieller Liegenschaftsverwalter amtierte, vgl. Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 1954, 242. Ernst von Büren war der Neffe des Komitee-Mitglieds und Stadtpräsidenten Otto von Büren und verantwortete nach dem Ersten Weltkrieg auch den Bau des neuen Lehrgebäudes mit Turnhalle/Musiksaal, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion 25.9. 1928.

¹⁹ Im Seminar Muristalden nahm Walther Joss 1945 Einsitz in die Direktion. Während dreissig Jahren führte er als «Hausarchitekt» alle Neu- und Erweiterungsbauten, vgl. Staub, Geschichte, 1979, 103. Joss war freundschaftlich mit Fankhauser verbunden. Vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1973/74, 23. Joss zeitigte verantwortlich für die moderaten inwendigen Umbauten für die Übungsschule vor dem Zweiten Weltkrieg sowie 1948 für die Aufstockung des alten Konviktsgebäudes im Rahmen des neuen Internatskonzepts mit 4er- und 2er-Zimmern anstelle der grossen Kollektiv-Schlafräume. Joss baute auch für die Evangelische Gesellschaft, das Freie Gymnasium und die Neue Mädchenschule. Im Seminar Unterstrass rückte Hürlimann als Architekt nach. Er wirkte in der Hauskommission mit. Im Seminarverein Schiers wirkte der bekannte Bündner Architekt Nicolaus Hartmann seit 1934 mit.

²⁰ Seminar Unterstrass: 1854-1897: Dr. von Schiferli; Seminar Muristalden: 1897-1907: Dr. J. Kummer; 1908-1940: Dr. med. K. Rohr (Direktion 1919-1940); 1940-1946: Dr. J. Lutschg (nicht in der Direktion); ab Dr. med. F. Burri, vgl. Staub, Geschichte, 1954, 53.

²¹ In den 1950er Jahren entstand unter Schulleiter Fritz Wittwer in der Übungsschule des Seminars Muristalden eine Schulkommission. Aufgrund der Krisenanzeichen war Ende der 1940er Jahre auch an der Übungsschule des Seminars Unterstrass eine Schulkommission entstanden, der allerdings aufgrund der Schliessung der seminareigenen Schule Anfang der 1950er Jahre ein kurzes Leben beschieden war.

von Schülern in schwierigen familiären Verhältnissen – nach sozialem Status und kirchlicher Herkunft unterschiedlich gewichtet – wesentliche Beweggründe, ihre Kinder in einem der Seminare einzuschulen.

Anspruchsgruppe Ehemalige Schüler, Evangelische Schulvereine, Seminargemeinde

Ein Grossteil der Absolventen identifizierte sich stark mit «ihrem» Seminar, waren bestens mit dem Seminar- und Internatsleben vertraut und normalerweise bereit, sich für das Wohl, die Entwicklung und die Weiterexistenz der Seminare zu investieren. Als Lehrer in Dorf- und Stadtschulen prägten sie das Bild der Seminare in diesen Mikro-Öffentlichkeiten wesentlich mit. Die evangelischen Lehrerausbildungsstätten betrieben einen grossen Aufwand, um in umfangreichen publizierten Verzeichnissen die berufliche Laufbahn ihrer ehemaligen Schüler zu dokumentieren. In den seminareigenen Periodika erschienen ehrenvolle Nachrufe. Grosse, von den Seminaren organisierte Zusammenkünfte der Ehemaligen, begünstigten die Vertiefung der Verbindungen der Promotionen untereinander und mit dem Seminar und aktualisierte die frühere vollzogene Vergemeinschaftung am Seminar. Die Absolventen gründeten eigene Vereine. Sie standen bei Finanzaktionen für ihre ehemalige Schule meistens zuvorderst ein. Arbeiteten sie in Kirchgemeinden und Kirchenpflegen aktiv mit, so kamen Kollekten für die Seminare zustande. Ein kleinerer Teil der Ehemaligen wirkte als Politiker auf allen drei Politikebenen mit und griffen in die parlamentarischen Diskussionen zugunsten der Seminare ein. Keine Bedenken hatten die Vorstände bei der Aufnahme von ehemaligen Schülern in den Vorstand oder den Verein, welche als berufstätige und gestandene Lehrer in den öffentlichen Schulen gerade für die evangelischen Bildungseinrichtungen einen Gewinn darstellten. Sie fanden deshalb bereits nach der Jahrhundertwende die Berechtigung, im Vorstand mitzuwirken. Ihre Mitarbeit wurde dann zum Hindernis, wenn sie ihre traditionellen Vorstellungen, was das Seminar verkörpern sollte, über die Weiterentwicklung im neuen pädagogischen, theologischen und gesellschaftlichen Umfeld zu stellen versuchten. Die Absolventen bildeten – zusammen genommen – mit einigen tausend Personen die weitaus grösste Anspruchsgruppe der Seminare.

Ein gewisser Teil dieser Abgängerinnen und Abgänger schlossen sich bestehenden Lehrerverbänden an oder gründeten eigene. Die Evangelischen Schulvereine waren Institutionen, die im Falle von Unterstrass und Muristalden auf Initiativen der Seminardirektoren und Seminarlehrer zurückgingen. Die ehemaligen Schüler bzw. gegenwärtigen Lehrer der freien Schulen, insbesondere die Seminare, bildeten vielfach die treibende Kraft im Verbandsleben dieser Schulvereine. Sie verfügten im Kanton Bern und Zürich über eine beträchtliche Mitgliederstärke. Bis in die 1940er Jahre schloss sich ein grösserer Anteil der austretenden Seminaristen den Schulvereinen an. Auf diese Weise blieb der Einfluss der Seminare auf die Schulvereine stark, das Verhältnis von Seminar und Schulverein aufgrund übereinstimmender Ziele für eine Erneuerung der Volksschule auf christlicher Basis freundschaftlich. Aufgrund des Vertrauensverhältnisses wurden ehemalige Schüler über die Ehemaligen- oder evangelischen Schulvereine in die Vorstände gewählt.

Die Zusammenschlüsse der Ehemaligen und der Evangelischen Schul- und Unterstützungsvereine sowie die schwerer greifbaren Freunde und Gönner aus dem protestantisch-kirchlich-konservativen Milieu von Landeskirchen und Freikirchen bildeten gemeinsam die von den Seminarleitungen immer wieder gepriesene Seminargemeinde. Aus diesen Kreisen stammte ein Grossteil der finanziellen und Natural-Spenden, Gönnerschaften und Legate. Dieses freiwillig gespendete Kapital war mit der Auflage verbunden, den evangelischen Charakter der Seminare in Zukunft zu erhalten, um über den Umweg dieser Lehrerausbildungsstätten den Einfluss der positiv-protestantischen Milieus in Schule, Bildung und Gesellschaft zu erhalten.

Anspruchsgruppe Kirchen und Gemeinschaften

Kirchennahe Organisationen und Gemeinschaften (Unterstrass, Muristalden) und Pfarrerguppen (Schiers) waren an der Entstehung der Evangelischen Lehrerseminare massgeblich beteiligt und behielten bis mindestens in die

1980er Jahre einen nicht unwesentlichen Einfluss. Kirchlich orientierte Persönlichkeiten und ordinierte Pfarrer prägten das Bild der Evangelischen Lehrerseminare wesentlich. Das Seminar Muristalden blieb institutionell bis weit in die 1950er Jahre mit der Evangelischen Gesellschaft als Laienorganisation innerhalb der reformierten Landeskirche eng verflochten, während sich parallel dazu die landeskirchliche Verbindung ab den 1940er Jahren in den Kirchgemeinden verstärkte. Beim Seminar Unterstrass förderten sowohl der eher kleine «Christliche Verein für die Erhaltung des evangelisch-reformierten Christenglaubens in der Volksschule» als auch die Evangelische Gesellschaft die Entwicklung des Lehrerseminars. Die Evangelische Gesellschaft schien jedoch weniger als kirchliche Organisation an sich, als vielmehr durch herausragende Persönlichkeiten aus dem Kreis der Evangelischen Gesellschaft im Seminar Einfluss genommen zu haben. Ab den 1920er Jahren unterstützte vor allem die kirchliche Gruppe der Jungreformierten das Seminar in der Verteidigung seines Platzes im Zürcher Bildungswesen, während parallel dazu in der Zwischenkriegszeit eine langsam, in der Nachkriegszeit schneller wachsende Anzahl von evangelischen Kirchgemeinden sich für die Sache des Seminars mittels Kollekten einsetzte, wodurch die reformierte Landeskirche des Kantons Zürich als Anerkennung punktuell finanzielle Unterstützung ans Seminar Unterstrass in Form von grossen «Bettagskollekten» zukommen liess. Diese Akzeptanz kulminierte in den frühen 1970er Jahren mit der Wahl des Seminardirektors in den Zürcher Kirchenrat.

Die Evangelische Lehranstalt Schiers war von Anfang an in ein pietistisch-positives kirchliches Milieu eingebettet, verfügte hingegen über keine starken kirchlichen Trägergruppen im Hintergrund wie die beiden anderen hier untersuchten evangelischen Bildungsinstitutionen. Die Seminardirektoren beklagten diese Leerstelle und erreichten unter der Leitung der beiden landeskirchlichen Pfarrer Daniel Witzig (Seminardirektor) und Paul Vogt (Mitglied, dann Vereinspräsident) eine breite landeskirchliche Anerkennung in diversen kantonalen Kirchenräten und Kirchensynoden, welche bis in den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund hinaufreichte. Als einzige überkantonale evangelische Bildungsinstitution mit Internat und Gymnasium, Seminar, technischer Schule und Handelsschule erreichte sie eine (mehr oder minder säkularisierte) protestantische Klientel.

Anspruchsgruppe Freie Schulen

Die Zusammenarbeit der Seminare mit den anderen freien Schulen, Gymnasien und Seminaren gestaltete sich in Bern, Zürich und Schiers aufgrund der örtlichen Situation sehr unterschiedlich. Schiers war alles in allem, mit eigener Übungsschule, eigenem literarischem und technischem Gymnasium und eigenem Seminar. Das Seminar Unterstrass pflegte von Anbeginn engste Bande zum Freien Gymnasium und den Freien Schulen, die auch über lange Zeit personell mittels Hauptlehrer und Vorstands- und Vereinsmitgliedern miteinander verflochten blieben. Die personelle Vertretung dieser Schulen untereinander in den Vorständen – wenn auch nur mit den beiden Zürcher Stadtschulen – blieb lange bestehen.

Auf Berner Boden waren die drei freien Schulen lange Zeit bis nach dem Ersten Weltkrieg mit den beiden anderen Vorständen vertreten. In der zweiten Nachkriegszeit kämpften das Seminar Muristalden und die Neue Mädchenschule als Männer- und Frauenseminar gemeinsam für Stipendien für ihre Seminaristinnen und Seminaristen Schulter an Schulter, mit kräftiger Unterstützung der NMS-Vorstandsmitglieder aus der BGB.

Nur ausnahmsweise wurden die freundschaftlich und ideell miteinander verbundenen drei evangelischen Seminare zu Konkurrenten als sie gemeinsam um einen Anteil an den ausserkantonalen Seminarkandidaten buhlten, bevor sich die staatlichen Lehrerseminare endgültig regionalisierten. Der Freundschaft tat diese schmale Konkurrenzsituation keinen Abbruch.

Anspruchsgruppe Staat

Die drei evangelischen Lehrerseminare finanzierten sich hauptsächlich über die Schul- und Kostgelder sowie über die Zuwendungen der Seminargemeinde. Angesichts des akuten Lehrermangels kam nach dem Zweiten Weltkrieg

die Zeit der ideologischen Grabenkämpfe zwischen Privatseminaren und säkularen Lehrerorganisationen und ihren Organen nach und nach zum Erliegen. Die evangelischen Lehrerseminare wandelten sich in den Augen der pragmatisch agierenden staatlichen Behörden zu Bildungspartnern. Die rechtlichen Normdokumente wie die kantonalen Lehrerbildungs- und Schulgesetze, die entsprechenden Verordnungen und Lehrpläne, steckten die Rahmenbedingungen der evangelischen Lehrerseminare ab und mussten befolgt werden. Dem Drängen der Erziehungsbehörden auf Schülerobergrenzen gaben die Seminare widerwillig, aber fügsam nach. Nur im Kanton Zürich gebärdeten sich die Visitatoren als strikte Kontrollorgane, auch wenn sie selten eigentliche Mängel aufdeckten. In den Genuss von Stipendien kamen zuerst das Seminar Unterstrass (1951), gefolgt von der Lehranstalt Schiers (1959) und vom Seminar Muristalden (1960). Der Beitrag der Seminare zur Linderung des Lehrermangels wurde in den 1950er Jahren zunehmend durch punktuelle Investitionsbeiträge honoriert. Die Mitarbeit an der Ausbildung von zusätzlich benötigten Lehrerinnen und Lehrern haben die betroffenen Kantone durch die Begleichung des Aufwandes für Doppelklassen abgegolten. Die Verankerung von Staatsbeiträgen an die Evangelische Mittelschule Schiers (ab 1962), an das Seminar Muristalden (ab 1974) in den entsprechenden Gesetzen, führten die freien Mittelschulen in eine gewisse Abhängigkeit vom Staat, mit Einsitz von Staatsvertretern im Vorstand. Das Evangelische Lehrerseminar Unterstrass finanzierte sich ohne staatliche Subventionen, dank starkem Rückhalt der reformierten Landeskirchen und Kirchgemeinden und bewahrte damit seine Selbständigkeit.

1.1.2. Lehrerseminare als private Institutionen im kantonalen Lehrerbildungssystem

Die schweizerische Lehrerinnen- und Lehrerbildung des 20. Jahrhunderts war durch vergleichende Studien gut erforscht, wie dies in der Einleitung dieser Forschungsarbeit bereits dargestellt wurde. Da die verschiedenen Untersuchungen ein Gesamtbild der Lehrerinnen- und Lehrerbildung darstellen wollten, fanden auch die privaten, konfessionell ausgerichteten Lehrerinnen- und Lehrerseminare Aufnahme in die Darstellung. Über die Resultate der beiden Untersuchungen von Wilhelm Brenner (1941) und Karl Frey et al. (1969) können die drei evangelischen Seminausbildungsgänge im schweizerischen Kontext beschrieben werden.²²

Anlass zur Studie des Basler Seminardirektors Brenner war der Auftrag der Abteilung Primarlehrerbildung der Schweizerischen Landesausstellung gewesen, eine umfangreiche Umfrage bei den Lehrerbildungsanstalten durchzuführen, um die Ergebnisse dann an der Schweizerischen Landesausstellung von 1939 zu präsentieren. Der Auftrag reihte sich in die grossen Anstrengungen ein, angesichts der nationalistischen Bedrohungslage in Europa die Einheit in der Schweizer Wirtschaft, Politik, Kultur, und somit auch der Bildung, zu demonstrieren. Im Zeichen der «Geistigen Landesverteidigung» sollte die hohe Qualität und Vielfalt des schweizerischen Schulwesens unter Beweis gestellt werden.²³ Die Resultate von Brenners Untersuchung wurden anlässlich der Landesausstellung in den Sommermonaten 1939 präsentiert. An der dritten Jahresversammlung der Schweizerischen Konferenz der Direktoren von Lehrerbildungsanstalten 1940 in Bern präsentierte Brenner die Ergebnisse.²⁴ Daraufhin entschieden die Seminardirektoren die Publikation unter dem Titel «Die Lehrerseminare der Schweiz. Ausbildung und Bildungsstätten der schweizerischen Primarlehrer» zu veröffentlichen.

Die zweite Studie von Karl Frey wurde 1969 in zwei Teilbänden als «Die Lehrerbildung in der Schweiz» und «Der Ausbildungsgang der Lehrer» veröffentlicht.²⁵ Die durch das Pädagogische Institut der Universität Freiburg/Schweiz durchgeführte Untersuchung beleuchtete im ersten Band vornehmlich die Organisation der

²² Wild-Näf, Differenzierung, 2004, 121-136.

²³ In der Tat wurde an der ersten Jahresversammlung in Fribourg 1938 das Thema «Défense spirituelle du pays» diskutiert. Vgl. SKDL, Konferenz, 1988, 28.

²⁴ Den «Fragebogen betr. Ausbildung von Volksschullehrern» gab Wilhelm Brenner am 18.8.1938 bei den Seminardirektoren in Umlauf. Für die Publikation wandte sich Brenner schriftlich am 5.11.1940 noch einmal an sie. Fragebogen und Brief finden sich im ZH Pestalozzianum Zürich, Bestand Brenner, Schulbibliothek des Pestalozzianums.

²⁵ Eigentlich: «Die Lehrerbildung in der Schweiz. Eine analytische Darstellung der 52 Lehrerbildungsanstalten in Hinsicht auf ihre Reform» und «Der Ausbildungsgang der Lehrer. Eine Modellanalyse des Unterrichts in den 52 Lehrerbildungsanstalten zum Zwecke der Curriculumsreform».

Seminare, der zweite Band richtete sein Augenmerk auf die Lehrpläne und die Fächer. Beweggrund für die umfangreichen Untersuchungen war diesmal die beschleunigte Entwicklung der Bildungssysteme aufgrund des starken Bevölkerungswachstums in Zeiten der wirtschaftlichen Hochkonjunktur. Über Grundlagenforschung nahmen die kantonalen Bildungsbehörden Standortbestimmungen ihrer Bildungssysteme vor, um auf der Basis dieses Datenmaterials grundlegende Reformen einleiten zu können.

Wilhelm Brenner – «Lehrerseminare in der Schweiz» (1941)

Die Erkenntnisse der beiden Studien von Wilhelm Brenner und Karl Frey flossen in zweierlei Hinsicht in den nun folgenden Gegenüberstellungen ein. Zum einen sollen die staatlichen und evangelischen Seminare innerhalb des gleichen Kantons, zum anderen die evangelischen Seminare untereinander auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede überprüft und verglichen werden. Zu diesem Zweck wurde das Evangelische Seminar Zürich-Unterstrass mit dem Staatlichen Lehrerseminar Küsnacht-Zürich verglichen, das Evangelische Lehrerseminar Muristalden mit dem Deutschen Lehrerseminar Hofwil-Bern, die Seminarabteilung der Lehranstalt Schiers mit der Seminarabteilung der Kantonsschule in Chur.

Brenner zählte in seiner Studie von 1941 insgesamt 45 Lehrerbildungsanstalten für alle Sprachregionen. Alle 17 privaten Lehrerinnen- und Lehrerseminare waren konfessionell ausgerichtet, 13 waren katholisch, 4 evangelisch. Die kommerziell ausgerichteten Privatschulen der Schweiz verzichteten auf die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern.

Zunächst ist festzustellen, dass die beiden Evangelischen Lehrerseminare Muristalden und Unterstrass bis in die 1950er Jahre ausschliesslich Seminare führten. Anders die Evangelische Lehranstalt in Schiers. Unter dem Dach der «Lehranstalt» wurde bis 1864 eine Waisenschule, dann nach und nach eine Realschule (1876), ein Gymnasium mit A-, B-, C-Matur (1903), eine Handelsabteilung nach dem Zweiten Weltkrieg eingeführt.²⁶

Die Seminare richteten zwischen 1870 und 1880 eigene Übungsschulen ein, Unterstrass 1870, Schiers 1872 und Muristalden 1880. Sie stellten somit sicher, dass die angehenden Lehrer den theoretischen und berufspraktischen Teil ihrer Ausbildung vollumfänglich in den Seminaren bzw. Seminarschulen erhielten. Die Lehranstalt Schiers öffnete seine Schule weiblichen Lehrkräften bereits 1917, Unterstrass 1938 und der Muristalden 1970.

Aufnahme der Seminaristen – Umfang der konfessionellen Ausbildung

Selektionsverfahren spielten sowohl in staatlichen wie auch in den privaten Lehrerbildungsanstalten eine Rolle. Brenner meinte zu den Kriterien der Aufnahme, dass «bei keinem Beruf so sehr wie bei dem des Lehrers und Erziehers Charakterqualitäten in erster Linie entscheidend sind, während das Ausmass der intellektuellen Begabung und der technischen Veranlagung, sobald es ein gewisses Minimum erreicht, von sekundärer Bedeutung ist.»²⁷ Da Brenner mit der Publikation seiner Umfrage durch die Seminardirektoren betraut wurde, kann angenommen werden, dass er hier die Auffassung der Mehrheit der Seminardirektoren wiedergab. Brenner gestand jedoch auch ein, dass die Bewertung der Charaktereigenschaften objektiv kaum möglich sei. Alle Seminare führten eigene Aufnahmeprüfungen – meist in den Hauptfächern Deutsch, Französisch und Rechnen – durch und entschieden auf der Basis dieser Ergebnisse. Die staatlichen Anstalten verzichteten meistens auf die «Charakterisierung» der späteren «Zöglinge». Nicht so die freien Seminare beider Konfessionen, denen die Persönlichkeitsentwicklung zentrales Anliegen war, gerade auch aus dem Grund, dass die Eltern ein finanzielles Opfer erbrachten und die Seminare den Anspruch hatten, «exemplarische» Lehrer in die öffentlichen Schulen zu senden. Brenner fiel das Gewicht der Selektionskriterien der konfessionellen Seminare auf, wenn er schrieb: «Interessant ist jedenfalls, dass

²⁶ Ähnliches wäre zur Evangelischen Lehrerinnenseminar Neue Mädchenschule zu sagen, die in ihrem Schulangebot einen Kindergarten (1877) mit Seminar für Kindergärtnerinnen (1877) und eine Fortbildungsschule anfügte. Vgl. Brenner, *Lehrerseminare*, 1941, 19.

²⁷ Ebd., 59.

auch in den staatlich beaufsichtigten freien Seminarien beider Konfessionen, wie Unterstrass, Muristalden und St. Michael entweder ausdrücklich als Aufnahmebedingung bezeichnet wird «religiöser Sinn» oder «positiv christliche Einstellung», oder durch besondere Verfahren wie graphologische Beurteilung oder Testprüfung nach Stern versucht wird, die Charaktereigenschaften zu berücksichtigen.»²⁸

Statistiken der ausgebildeten Lehrer

Die evangelischen Lehrerseminare hatten seit ihrer Gründung einen wesentlichen Beitrag an der Ausbildung von zukünftigen Lehrern in der Schweiz. Brenner befragte die Ausbildungsstätten nach der Anzahl ausgebildeter Lehrerinnen und Lehrern für zehn Jahre. In den Jahren 1928-1937 bildete Unterstrass 125 von gesamthaft 525 Lehrern im Kanton Zürich aus, was knapp 23.8% entspricht, Muristalden 187 von 643 (29.1%) und Schiers 135 von 334 (40.4%).²⁹ Im Vergleich dazu bildeten Küsnacht 65.3%, Bern-Hofwil 55.2% und Chur 59.6% der Lehrerinnen und Lehrer in ihren Kantonen aus. Die Frage des Lehrerüberflusses stellte sich spätestens ab den 1930er Jahren in ausgeprägtem Masse, da viele Patentierte in den meisten Kantonen keine Anstellung mehr erhielten und Arbeitslosigkeit unter den Lehrerinnen und Lehrern herrschte. Doch nicht überall: während im Kanton Zürich in den Jahren 1928-1937 laut Brenner 91 Lehrer zu wenig ausgebildet wurden, waren für Graubünden 119 und für Bern 134 zu viel ausgebildet worden.³⁰

Die uneingeschränkte Anerkennung der in einem anderen Kanton erworbenen Lehrerpateente erfolgte nur im Kanton Baselland, der bis in die 1960er Jahre über keine eigene Lehrerbildung verfügte. Die anderen forderten (Nach-)Prüfungen im eigenen Kanton, wenn der Inhaber eines ausserkantonalen Patents im betreffenden Kanton angestellt werden wollte. Einige Kantone bildeten in den Jahren 1928 bis 1937 in grosser Zahl Lehrerinnen und Lehrer aus. Vor dem Zweiten Weltkrieg gab es eine ganze Reihe von kleinen Kantonen, die noch über keine eigene Lehrerbildung verfügten, so die Innerschweizer Kantone Uri, Obwalden, Glarus sowie Basel-Land und die beiden Appenzell. Diese liessen den Bedarf an Lehrkräften in anderen Kantonen ausbilden.³¹

Der überwiegende Teil der schweizerischen Lehrerseminare baute 1940 auf neun Schuljahren auf, der Kanton Graubünden mit 2 bis 3 Jahren Sekundarschule, der Kanton Zürich mit 3 Jahren und der Kanton Bern mit 5 Jahren. Die vierjährige kantonale Ausbildung hatte das Seminar Unterstrass mit der Gründung 1869, Schiers 1896 und der Muristalden 1904 eingeführt. Durch das Zürcher Lehrerbildungsgesetz von 1938 wurde die Ausbildung in ein 4-jähriges Unter- und ein 1-jähriges Oberseminar unterteilt. Graubünden folgte 1962 mit einer fünfjährigen Ausbildung (erste Patentierung dieses ersten Jahrgangs 1967), der Kanton Bern 1979.

Lehrpläne der Evangelischen Lehrerseminare

Die Bildungsziele differierten je nach Kantonen stark. Die Schwerpunktbildungen der Evangelischen Lehrerseminare müssen sich aus diesem Grunde auf die Vergleiche mit den Staatsseminaren beschränken. Die Evangelischen Lehrerseminare Muristalden und Schiers gewichteten die spezifisch pädagogischen Fächer Pädagogik und Psychologie³² höher als das Staatsseminar Bern-Hofwil (und die anderen Berner Seminare) bzw. das kantonale Seminar in Chur.³³ Die Unterschiede beim Evangelischen Seminar Unterstrass und dem

²⁸ Brenner, Lehrerseminare, 1941, 60.

²⁹ Die Neue Mädchenschule bildete in der gleichen Zeitperiode 155 von insgesamt 568 Lehrerinnen aus (27.3%). Vgl., Brenner, Lehrerseminare, 1941, 44, 50.

³⁰ Ebd., 51.

³¹ Ebd., 43.

³² Darunter subsumierte Brenner die Geschichte der Pädagogik, allgemeine und spezielle Erziehungs- und Unterrichtslehre (Methodik), Psychologie und Philosophie (inklusive Logik), vgl. Brenner, Lehrerseminare, 1941, 63-66.

³³ Brenner berechnete eine «Normalstundenzahl» von 10-12 Jahreswochenstunden: 10-11 Jahreswochenstunden wurden in allen Zürcher Seminaren inklusive Unterstrass, 12-14 in den meisten Berner Seminarien, 15-17 in Muristalden und Schiers unterrichtet. Die beiden letzteren privaten Ausbildungsstätten figurieren im obersten Drittel. Brenner berechnete den Anteil der pädagogischen Fächer am Gesamtlehrplan mit 1 zu 12.

Staatsseminar Küsnacht hingegen waren minim. Bei der berufspraktischen Ausbildung kam das Seminar Muristalden im Vergleich zum Staatsseminar Hofwil-Bern (und zur NMS) nur auf die Hälfte der Jahreswochenstunden, Chur und Schiers lagen ungefähr gleich auf, ebenso Küsnacht und Unterstrass.³⁴

Die grössten curricularen Unterschiede zeichneten sich zwischen privat-konfessionellen und staatlichen Lehrerseminaren beim Religionsunterricht ab.³⁵ Während die Kantone Genf und Neuenburg aufgrund der Trennung zwischen Kirche und Staat ganz auf das Fach verzichteten, ermöglichte Basel-Stadt einen freiwilligen, von den jeweiligen Kirchen durchgeführten Kurs für alle jene Lehrer, die später im Auftrag ihrer Kirche Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen erteilen wollten. Das staatliche Seminar Küsnacht führte den Religionsunterricht wohl im Lehrplan auf, allerdings nur als fakultatives Fach. Im Seminar Unterstrass war der Religionsunterricht hingegen, wie in allen konfessionellen Seminaren, obligatorisch. Die privaten reformierten Seminare massen diesem Fach grosse Bedeutung zu, wie das Seminar Muristalden und die Seminarabteilung Schiers, die dem Religionsunterricht mehr Gewicht einräumten als die staatlichen Lehrerausbildungen in Hofwil/Bern und in Chur.³⁶ Brenner kommentierte diesen offenkundigen Unterschied: «Im allgemeinen wird ihr [der religiösen Unterweisung: Anm.d.A.] in den katholischen Kantonen viel mehr Gewicht beigelegt als in den reformierten, nur die freien protestantischen Seminare kommen diesen nahe.»³⁷ Dem fehlenden Gewicht dieses Unterrichts in vielen Lehrplänen der staatlichen Seminaren begegnete Brenner mit offensichtlichem Missfallen. Er beklagte die mangelnde Bibelkenntnis und das unterentwickelte religiöse Verständnis bei den jungen Menschen und sah die «religiösen Kräfte» der Jugend dahinschwinden, was er auf den lückenhaften Religionsunterricht in den Seminaren zurückführte. Das «Leben selbst» würden diesen Mangel zwar ausgleichen. Er appellierte an die Seminare mit dem Hinweis auf Johann Heinrich Pestalozzi, der auf die Notwendigkeit hingewiesen habe, «alle Anlagen und Kräfte der Zöglinge» zu entwickeln.³⁸

Grosse Übereinstimmung in der Gewichtung zeigte sich in den drei untersuchten Kantonen bei den Fächern Musik und Zeichnen, das Turnen erhielt bei Chur grössere Beachtung als in Schiers, ebenso beim Muristalden im Vergleich zu Bern-Hofwil, während Küsnacht und Unterstrass das Fach ähnlich gewichteten.³⁹ Bei den sprachlich-historischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern lag Schiers leicht vor Chur, Küsnacht leicht vor Unterstrass und Muristalden nur bei der letzteren Gruppe etwas vor Bern-Hofwil.⁴⁰

Karl Frey – «Lehrerbildung in der Schweiz» (1969)

Die Evangelische Lehranstalt Schiers verfügte als einzige Institution der drei hier untersuchten Seminare über einen gedruckten Lehrplan. Dabei kam der Bündner Anstalt sicherlich entgegen, dass sie seit Anfang des Jahrhunderts drei gymnasiale Abteilungen unter einem Dach vereinigte und die allgemeinbildenden Fachkurse der Gymnasial-, Seminar- und technischen Abteilung miteinander verbinden konnte, was einen grossen Synergie-Gewinn im gemeinsamen Unterricht zur Folge hatte und die Veröffentlichung des Lehrplans vereinfachte. Die Evangelische Lehranstalt veröffentlichte bereits 1913 erstmals ein sogenanntes «Programm», einen vollständigen Lehrplan für die verschiedenen Jahreskurse, weitere folgten Ende der 1920er Jahre und Mitte der 1950er Jahre.⁴¹ In den 1960er Jahren wurde für die Seminarabteilung ein eigener «Bildungsplan» erstellt.⁴²

³⁴ Brenner, *Lehrerseminare*, 1941, 66-68.

³⁵ Ebd., 68f.

³⁶ Brenner nannte für Unterstrass 7-8½ Jahresstunden, Muristalden 9-10 gegenüber Bern-Hofwil mit 7-8½ und Schiers 9-10 gegenüber Chur mit 7-8½.

³⁷ Ebd., 69.

³⁸ Ebd., 69

³⁹ Zu den einzelnen Fächergewichtungen, vgl. Ebd., 73-78.

⁴⁰ Ebd., 76-78.

⁴¹ Programm für den Unterricht an der Evangelischen Lehranstalt Schiers, 1913; *ibid.* 1925-1930 [Datum nicht ermittelbar], 1954 [Datum unklar]; ebenfalls 1954 [Datum unklar] wurde ein 49-seitiger «Lehrplan» veröffentlicht.

⁴² Frey, *Lehrerbildung*, 1969, 39.

Während Wilhelm Brenner noch 45 Lehrerbildungsanstalten auflistete, waren es knapp 30 Jahre später insgesamt 52. Mittlerweile verfügten auch die kleineren Kantone über eigene Lehrerseminare und in den grossen Kantonen waren aufgrund der wachsenden Schülerzahlen zusätzliche regionale hinzugekommen. Bei den konfessionellen Anstalten hingegen gab es keine Veränderungen zur Untersuchung von Brenner: von den 17 Anstalten waren weiterhin 13 katholisch, 4 protestantisch ausgerichtet.⁴³

Während die Lehrerbildung in den Kantonen Bern und Graubünden rein seminaristisch ausgerichtet war, hatte sie sich nach dem letzten Überblick von Wilhelm Brenner im Kanton Zürich verändert, mit einem allgemeinbildenden Unterseminar mit vier Jahren und einem 2-jährigen Oberseminar, das sich auf die Methodik, Didaktik und Pädagogik konzentrierte. Ende der 1960er Jahre dauerte die Ausbildung zum Primarlehrerberuf im Kanton Zürich sechs, im Kanton Graubünden fünf und im Kanton Bern wie seit der Jahrhundertwende vier Jahre.⁴⁴

Bei den Selektionsquoten bei der Aufnahmeprüfung lagen die drei evangelischen Seminare weit über den staatlichen Seminaren: Die Prüfung hatten im Seminar Muristalden 56,2 % aller Angetretenen bestanden, im Vergleich mit Hofwil-Bern mit 68%. Bei der Evangelischen Lehranstalt Schiers lag die Quote bei 60% gegenüber 81% im kantonalen Seminar Chur und schliesslich beim Evangelischen Seminar Unterstrass mit 56% gegenüber den übrigen Lehrerseminaren mit mindestens 65%. Ins Seminar Unterstrass traten aber schliesslich sogar nur 42,7% über. Die Evangelischen Lehrerseminare waren – wie sich schon in der Untersuchungszeit von Brenner herausgestellt hatte – wählerischer als die übrigen Seminare, sie selektionierten stärker. Der überwiegende Teil der Lehrerseminare führte keine psychologische Prüfung durch. Während ihr bei den 10 bis 15 Seminaren in der Gesamtbeurteilung nur unterstützende Funktion zukam, hatte sie bei einigen wenigen, darunter auch das Seminar Muristalden, eine mitentscheidende Rolle.⁴⁵

Für die Zulassung der Kandidaten der Abschlussprüfungen wurden an allen Seminaren Praktika unter der Aufsicht eines Lehrers erwartet.⁴⁶ Die starke Gewichtung der Evangelischen Seminare der berufspraktischen Ausbildung zeigte sich daran, dass sie zum obersten Drittel aller Seminare mit den längsten Praktika gehörten. Die Abschlusskandidaten des Seminars Muristalden hatten vor der Patentierung 27 Wochen an Praktikumszeit geleistet. Die Evangelische Lehranstalt Schiers kam auf 17 Wochen im Vergleich mit dem kantonalen Seminar in Chur mit 6 Wochen. Einzig das kantonale Oberseminar in Zürich lag mit 15 Wochen vor dem Seminar Unterstrass mit 9 Wochen.

Die meisten Lehrerbildungsanstalten führten schriftliche und mündliche Prüfungen durch, vorwiegend in den Fächern Deutsch, erste Fremdsprache und Mathematik. Neben dem Kanon von 18 Fächern⁴⁷ reihten rund die Hälfte der befragten Seminare das Fach Religion zu den wichtigen Qualifikationen eines zukünftigen Lehrers ein. Zu ihnen gehörten fast alle Berner Seminare, so auch das Privatseminar Muristalden; im Kanton Graubünden und Zürich waren Schiers und Unterstrass die beiden einzigen Seminare, welche Religion in der Abschlussprüfung priorisierten.

Schulorganisation

19 von 53 Institutionen besaßen ein Internat und 10 ein Konvikt, insgesamt also 29 Ganz- bzw. Halbinternate.⁴⁸ Die Mehrzahl dieser Seminare liess externe Lehramtskandidaten zu. «Es lässt sich feststellen, dass die konfessionell orientierten Lehrerbildungsanstalten eher in Form von Internaten organisiert sind als die übrigen,» schrieb Frey.⁴⁹

⁴³ Frey, *Lehrerbildung*, 1969, 32.

⁴⁴ Ebd., 52.

⁴⁵ Ebd., 65. Das Seminar Muristalden verwendete den I-S-T, den Zulliger-, Szondi-, Rorschach-Test. Ebd., 66.

⁴⁶ Ebd., 92f.

⁴⁷ Muttersprache, erste Fremdsprache, Pädagogik, Psychologie, Methodik, Lehrproben, Mathematik, Chemie, Physik, Geschichte, Staatskunde, Geographie, Biologie, Gesang, Instrumentalmusik, Schreiben, Zeichnen, Turnen.

⁴⁸ Ebd., 109.

⁴⁹ Ebd., 109.

Unter den drei evangelischen Lehrerseminaren hatte das Internat im Seminar Muristalden nach wie vor ein grosses Gewicht, wohnten doch von 187 Seminaristen 101 Schüler im Seminar.⁵⁰ In Unterstrass waren es lediglich 20 von total 161 Seminaristinnen und Seminaristen. Die Evangelische Lehranstalt hielt trotz der Regionalisierung ihrer Anstalt noch bis 2015 am Internat fest. Weiter stellte Frey fest, dass die Zahl der internen Lehramtskandidaten gesamthaft gesehen abnehmen würde. Im Gegensatz dazu entstünden in zunehmendem Masse Tagesheimschulen, wo die Mahlzeiten eingenommen und ein Teil des Selbststudiums absolviert würden.

Schülerselbstverwaltung

Schülerselbstverwaltung waren in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre in 23 Lehrerbildungsanstalten teilweise oder vollumfänglich eingeführt, so auch in den Evangelischen Lehrerseminaren Muristalden, Zürich und Schiers.⁵¹ Immerhin sieben dieser Seminare hatten ein Reglement zur Schülerselbstverwaltung entwickelt, darunter auch das Seminar Muristalden. Normalerweise besass eine «Schülerversammlung» oder eine «Schülerschaft» legislative Funktionen, die «Schülerregierung» oder der «Senat» dagegen exekutive Funktionen.⁵² Die Exekutivmitglieder setzten sich aus allen Jahrgängen zusammen, im Seminar Muristalden und in der Evangelischen Lehranstalt waren vorwiegend die obersten Klassen beteiligt. Die einzelnen Exekutivgremien wurden entweder durch die Schülerversammlung oder von den Klassenverbänden bestimmt. Die Aufgaben der Schülerselbstverwaltung waren doch eher beschränkt und konzentrierten sich «vorwiegend auf die sportlichen und musischen Fächer im Schulbetrieb, auf die Freizeitgestaltung und auf die Bestimmung der Hausordnung im Internat.»⁵³ Das Seminar Muristalden war eines der wenigen Seminare, in dem die Schüler über all den genannten Tätigkeitsfeldern aktiv werden konnten. Ein Mitspracherecht bei der Gestaltung des Stundenplanes besaßen die Schüler an einigen Seminaren, so auch im Seminar Unterstrass.

1.1.3. Organisationsform, Name, Statuten, Zweckartikel

Evangelisches Lehrerseminar Muristalden

In den ersten Jahren trug das Evangelische Seminar Muristalden als neue Privatschule den Namen «Institut von Lerber-Gerber», mit Pfarrer Theodor von Lerber und Pfarrer Friedrich Gerber als verantwortliche Initianten. Es vereinigte eine Lehranstalt für zukünftige Theologie-Studenten (1854) und ein Seminar für zukünftige Lehrer (1855).⁵⁴ Mit der Übereinkunft von 1860 nannte sich die Lehrerausbildungsstätte «Evangelisches Seminar», mit dem Umzug in das Schosshalde-/Oberes Kirchenfeld-Quartier, «Evangelisches Seminar Muristalden». Mit der Auflösung des seminaristischen Weges wurde die private Bildungsorganisation 2001 in «Campus Muristalden» umgetauft. Das Attribut «Evangelisch» wurde in den 1990er Jahren aus dem neuen Namen gestrichen, «die christliche Werthaltung aber in den Statuten beibehalten.»⁵⁵

Das 1854/55 konstituierte Evangelische Seminar Muristalden mietete sich zunächst in verschiedenen Häusern ein, die bald einmal zu klein wurden. Für den Neubau des 1863 eingeweihten Seminars auf das Landgut von Thormann «auf dem Muristalden», wurden im Kreis der «Freunde der Evangelischen Gesellschaft und des

⁵⁰ Frey, *Lehrerbildung*, 1969, 110f.

⁵¹ Ebd., 117-124, hier 117. Das Seminar Muristalden figurierte bei Frey nicht unter den 23 Seminaren, obwohl es später unter den aktiven Seminaren auftauchte.

⁵² Ebd., 121. Frey beschrieb die SSV in einigen Seminaren so auch dasjenige von Muristalden: «Für die rein internen Angelegenheiten bilden die Schüler von BEM [Bern Muristalden] eine Gemeinde, die sich wie folgt organisiert: 1. Die Schülerversammlung, 2. Der Senat. Der Senat besteht aus dem Präsidenten, dem Vizepräsidenten, den drei Inspektoren, dem Tischminister, dem Manager, dem Sportminister, dem Singminister und dem Sekretär.» (Ebd., 119).

⁵³ Ebd., 122.

⁵⁴ Staub, *Geschichte*, 1954, 32f.

⁵⁵ Stauffer, *Säkularisierung*, 2004, 121.

Evangelischen Seminars», Anteilscheine gezeichnet.⁵⁶ Die Inhaber der Anteilscheine gründeten Anfang 1862 eine Baugesellschaft, die 1873 in eine Aktiengesellschaft übergang. Das Seminar zahlte einen Mietzins auf die neu erstellten Liegenschaften. Diese juristische Organisationform als Aktiengesellschaft wurde bis 1917 beibehalten, als sich das Seminar neu als Verein «Evangelisches Seminar Muristalden» konstituierte.⁵⁷ Bereits vor dem Ersten Weltkrieg bestanden Pläne für Erweiterungsbauten. Das Seminar sollte in Zukunft als neue Besitzerin selber auf eigene Kosten bauen können. Werke mit ideellen, gemeinnützigen Zwecken waren gemäss des Eidgenössischen Zivilgesetzbuches von 1912 steuerlich begünstigt, weshalb schliesslich die Vereinsform gewählt wurde.⁵⁸

Unter dem Namen «Evangelisches Seminar Muristalden Bern» wurde am 5. April 1917 ein Verein gegründet, der «die Ausbildung von Jünglingen zum Lehrerberuf im Sinn und Geist biblischen Christentums für unser Volk zum Zwecke hat.»⁵⁹ Jakob Staub schrieb, dass von den dreizehn unterzeichnenden Personen, die damals der Direktion angehörten, die Hälfte zur «ehemals führenden Schicht patrizischer Bernburger» gehörte.⁶⁰ Die grosse Gruppe der «Ehemaligen» war damals mit zwei Personen vertreten. Diese ersten Statuten von 1917 blieben bis zum erneuten Wechsel der Organisationsform in eine Aktiengesellschaft in ihrem ursprünglichen Wortlaut bis Anfang des 21. Jahrhunderts bestehen,⁶¹ auch wenn sie 1990 noch einmal leicht überarbeitet worden war. Der aufgelöste Verein ging teilweise in den Trägerverein als Aktionär und den Verwaltungsrat über.

In den Statuten wurden die Rechte und Pflichten der Seminardirektion festgelegt. Das Aussergewöhnliche an diesem Verein war, dass die Zahl seiner Mitglieder begrenzt war und er sich aus mindestens 12 und höchstens 18 Personen zusammensetzen sollte. Der Verein ergänzte sich selber. Trat ein Mitglied zurück, so wurde an dessen Stelle ein neues Mitglied gewählt. Als Hauptorgan wirkte die sogenannte «Direktion», welche aus der Gesamtheit der Mitglieder des Vereins bestand. Sie hatte im Grunde genommen die Funktion einer Vereinsversammlung, welche Jahresrechnung, Budget und Jahresbericht genehmigte und die Direktionsmitglieder wählte. «Direktion» und «Verein» waren demnach identisch. Da die Direktion jedoch mehrmals pro Jahr zusammentrat, glich ihre Aufgabe mehr einem Vereinsvorstand. Als weiteres Organ erwähnten die Statuten einen «Vorstand» mit Präsident, Vize-Präsident, Kassier und Sekretär. Dieser trat allerdings nicht als eigenständiges Gremium in Erscheinung und bestand vorwiegend auf dem Papier.⁶²

Die Direktion wirkte zugleich als Vorstand- und Vereinsversammlung. In der Direktion kumulierten sich folglich Exekutiv-, Legislativ-, Wahl- und Kontrollfunktion in einem Organ. Als Sekretär der Direktion amtierte der Seminardirektor, der in allen Entscheiden der Direktion mitwirkte. Er stellte das Bindeglied zwischen Direktion und Lehrerschaft dar, bis nach dem Zweiten Weltkrieg die Seminarlehrer zunächst eine beratende, dann eine vollwertige Stimme erhielten.

Die eher undurchsichtige, nicht breit abgestützte Struktur und Organisation des Vereins blieben nicht unbeantwortet. In der Kriegs- und Nachkriegszeit wurden Funktion und Zusammensetzung des Vereins grundsätzlich diskutiert. Ein erster Vorschlag eines Vorstandsmitglieds im Herbst 1943, das Seminar auf eine breitere Grundlage

⁵⁶ Zu den verschiedenen Organisationsformen vgl. Staub, Geschichte, 1954, 33; <https://muristalden.ch/ueber-uns/portraet/geschichte-chronik/>; https://de.wikipedia.org/wiki/Campus_Muristalden;

⁵⁷ Die bisherigen Aktionäre hatten im neuen Verein kein Stimmrecht. Bei Auflösung des Vereins sollten sie den Nominalbetrag ihrer Aktien zurückerhalten. Vgl. Staub, Geschichte, 1954, 44.

⁵⁸ Staub, Geschichte, 1954, 43f.

⁵⁹ SHAB 35 (1917), Nr. 188, 1309f.

⁶⁰ Staub, Geschichte, 1979, 71, vgl. auch Staub, Geschichte, 1954, 43f.

⁶¹ Campus Muristalden, Aktiengesellschaft (Neueintragung); Statuten vom 8.6.2001. «Zweck: Führung eines Unternehmens im Bildungs- und Erziehungsbereich; sie führt eine Volksschule und ein Gymnasium, kann ein Internat sowie Fortbildungsklassen führen, engagiert sich in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung, in der Erwachsenenbildung, in der Weiterbildung sowie in schulischen Forschungs- und Entwicklungsprojekten, arbeitet mit dem Kanton Bern und anderen Partnern zusammen; verfolgt im Rahmen ihres Zwecks das Ziel einer ganzheitlichen, an evangelischen Werten und an den Idealen der Freiheit und Verantwortung orientierten Bildung.» SHAB 119 (2002), Nr. 124, 4915.

⁶² In der Jubiläumsschrift von 1929 wird der «Vorstand 1929» erwähnt, der aus dem Direktor und dem Hausvater besteht, vgl. 75 Jahre Muristalden, dort unter Verzeichnis der Mitglieder der Direktion, der Lehrerschaft und der Schüler, 2. Bezeichnend ist, dass der Vorstand im Titel des Verzeichnisses nicht erwähnt wird. Offensichtlich wollte man den Statuten Genüge tun und nannte unter «Vorstand» Direktor/Hausvater, um damit die Führung des Seminars im Schulalltag zu bezeichnen.

zu stellen, hatte keine Chance und wurde «ziemlich einheitlich abgelehnt». ⁶³ Der bisherige Modus habe sich als zweckmässig erwiesen, wurde argumentiert. Die Direktion setzte sich zu diesem Zeitpunkt gerade noch aus neun Personen zusammen, was den Statuten widersprach, die ein Minimum von zwölf Personen verlangten.

Im Vorfeld der 100-Jahr-Feier des Seminars reichte der Präsident des jungen «Vereins der Muristaldner» Robert Roth ⁶⁴ einen Statutenentwurf ein, um den Verein neu zu organisieren. ⁶⁵ Roth wollte die ursprünglichen Geldgeber wieder in ihr Recht setzen, um sie mitbestimmen zu lassen. Auf Anregung von Ernst von Büren, der 1917 zugleich Mitglied der Aktiengesellschaft und der Direktion des Seminars gewesen war, hatten die Aktionäre mit der Vereinsgründung auf ihr Stimmrecht im Verein verzichtet. An die Stelle der Aktien traten unverzinsliche Anteilscheine, die nur im Falle einer Auflösung des Vereins an die Aktionäre zurückbezahlt werden mussten. Die Direktion argumentierte nun, dass mit der Auflösung des bestehenden und der Gründung eines neuen Vereins diese Anteilscheine und das investierte Vermögen an die Evangelische Gesellschaft zurückbezahlt werden müssten. Die Direktion blieb angesichts der zu gewärtigenden Unwägbarkeiten bei der bisherigen Lösung und verstärkte die Direktion mit neuen Mitgliedern.

Evangelisches Lehrerseminar Zürich-Unterstrass

Die Gründer des Seminars Zürich-Unterstrass richteten eine Lehrerbildungsanstalt ein, die im Gegensatz zum als rationalistisch verstandenen Evangelium der Liberalen stand. Der Vereinszweck machte unmissverständlich klar, dass die Protagonisten auf den biblischen Offenbarungsglauben bauten, um im Seminar eine nachfolgende Generation von Lehrern als starke Persönlichkeiten in die öffentlichen Schulen zu senden.

«Demnach soll das Seminar auf dem Grund des Evangeliums Jesu Christi als des geoffenbarten Wortes Gottes junge Leute zu Lehrern heranbilden, die nicht nur den wissenschaftlichen und schultechnischen Anforderungen genügen, welche der Staat an seine Primarlehrer stellt, sondern die zugleich als lebendige christliche Persönlichkeiten mit ihrer Arbeit dem Reiche Gottes dienen wollen.» ⁶⁶

Um die neue Anstalt dauerhaft als evangelisches Seminar zu sichern, wählten die Anwesenden den Verein als rechtliche Organisationsform, legten den Vereinszweck als christliches Bekenntnis fest und definierten die Organe eigenständig. «Negative Elemente», die ein liberales Gottesverständnis vertreten würden, sollten dadurch von einem Beitritt abgehalten werden. «Freunde des Reiches Gottes, zunächst aus den Kantonen Zürich, Appenzell, Glarus, Schaffhausen, St. Gallen und Thurgau, treten in einen Verein zusammen, um ein auf das Evangelium Jesu Christi als das geoffenbarte Wort Gottes gegründetes Lehrerseminar zu errichten.» ⁶⁷ Gottesoffenbarung, Wort Gottes und Gottessohnschaft dienten als Glaubensbekenntnis. Mitglied des Vereins sollte nur werden können, wer diese Grundlagen anerkannte. Einige Freunde des Seminars aus den erwähnten nordostschweizerischen Kantonen wurden in eine grössere Kommission gewählt, die aber nur unregelmässig zu Sitzungen zusammenkam, die erst noch schlecht besucht waren. Anlässlich des Neubaus des Seminars an der Rötelstrasse wurde der kaum funktionstüchtige Seminarverein beklagt. Als grosse finanzielle Verpflichtungen auf das Seminar zukamen, hätte der Vorstand gerne auf einen breit abgestützten Verein zurückgegriffen. Eine erste Änderung der Statuten im März 1904 führte in den folgenden Jahren zu einer Wiederbelebung des Seminarvereins mit der Wahl von über einem Dutzend neuer Mitglieder. Den während der Krise um den früheren Direktor eruierten Mängel der rechtlichen Ordnung begegnete die Vereinsversammlung mit der Änderung der Statuten von 1912. Sie führte zur Klärung der

⁶³ PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion 19.10.1943.

⁶⁴ Oberst Rudolf Roth war ehemaliger Chefbeamter der kantonalen Militärdirektion, 1896-1899 Seminar Muristalden (38. Prom.), vgl. Blätter vom Muristalden, Mai 1956, Nr. 12, NF, 19.

⁶⁵ PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion 15.6.1954.

⁶⁶ ZB Zürich, Statuten des Vereins für das Evangelische Lehrerseminar in Zürich, Zürich, 25.11.1912. Der Vereinszweck blieb auch in der Statutenrevision von 1987 – ausser sprachlichen Anpassungen – unangetastet. Vgl. Jetzer, Verzeichnis, 2000, 143.

⁶⁷ Eppler, Lehrerbildung, 1920, 251.

Aufgaben der einzelnen Organe des Vereins. Die Statuten blieben danach bis 1954 unverändert und wurden auch dann nur punktuell angepasst. Der Vereinszweck blieb der gleiche.

Um sich definitiv als überkantonales Seminar zu etablieren, sollte gemäss den Statuten von 1912 «jeder Kanton, aus welchem junge Leute das Seminar besuchen oder Gaben eingehen, mit zwei bis vier Mitgliedern vertreten sein.»⁶⁸ Der wesentliche Beitrag der Zürcher Seminargemeinde bei der Errichtung und der Unterstützung des Seminars wurde dadurch honoriert, dass aus dem Kanton Zürich neu sechs Mitglieder delegiert werden durften. Der Seminarverein trat als Vereinsversammlung einmal im Jahr zusammen. Er wählte auf Vorschlag des Vorstandes neue Vereins- und Vorstandsmitglieder, den Präsidenten und den Quästor hinzu. Ebenso berief die Vereinsversammlung den neuen Direktor.

Evangelische Lehranstalt Schiers

Während die beiden Lehrerseminare Muristalden und Unterstrass den bei der Gründung bestimmten Namen bis Anfang des 21. Jahrhunderts behielten, änderte die Evangelische Lehranstalt Schiers ihren Namen dreimal: Die Gründungsstatuten gaben der neuen Institution den Namen «Freiwillige Schullehrerbildungs- und Rettungsanstalt Schiers» (1837), nach Schliessung der «Rettungsanstalt» (bzw. des Waisenhauses) nannte sie sich «Erziehungsanstalt Schiers» (1883). Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die Selbstbezeichnung in «Evangelische Lehranstalt Schiers» abgeändert (1902). Schliesslich erhielt die Bündner Schule ihren noch heute gültigen Namen «Evangelische Mittelschule Schiers» (1959).⁶⁹ Die Bezeichnungen standen auch für einen Wandel der Erziehungs- bzw. Bildungsziele ihrer jeweiligen Zeit und der Veränderung des Schulangebots in Schiers.

Die ersten Statuten legten als Kernaufgaben der neuen Anstalt die Ausbildung von Primarlehrern und die Führung einer Primarschulbildung für Waisenkinder und Realschüler fest. «Die Anstalt soll und will zuvörderst eine Schullehreranstalt sein. Sie nimmt daher fähige Jünglinge auf, um sie zu tüchtigen, brauchbaren, von Christi Geist erfüllten und geleiteten Schullehrern zu bilden.»⁷⁰ Darüber hinaus sollte Schiers auch als Bildungsanstalt für Kandidaten für die Kantonsschule und höherer Anstalten dienen, was sich mit der Anfangsphase des «von Lerbergerber-Institut» deckt. Als dritter Vereinszweck nahm sie auch «verwahrloste Kinder», also zum Beispiel Waisen auf, und bot ihnen ein Zuhause und Unterricht.⁷¹ Neben dem Vereinszweck begründete die erste Evangelische Lehrerbildungsanstalt auf Schweizer Boden der Unternehmung auf biblischer Grundlage: «Einen andern Grund kann niemand legen, ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.» Dieser Vers aus dem ersten Brief des Paulus an die Korinther, Kapitel 3, Vers 11, bildete während der langen Existenz das Fundament der Evangelischen Lehranstalt. Diese Schriftstelle hatte Bekenntnischarakter und wurde vielerorts eingesetzt. Sie zierte den Giebel des Altbaus der Anstalt, bildete Ausgangspunkt pädagogischer Standortbestimmungen bis in neueste Zeit und fand in Jubiläumsberichten und Jahresberichten respektvolle Huldigung. In positiv-pietistischer Betonung bekannten die Gründer,

«dass die Grundlage aller wahren Erziehung und die Seele alles heilbringenden Unterrichts sein und bleiben müsse der lebendige Glaube an Jesum Christum, den Gekreuzigten. Sie selber unterwerfen sich dem Worte des Herrn: Ohne mich könntet ihr nichts tun, und bekennen freudig, nur seinem Willen unterworfen, von seinem Geist geleitete Werkzeuge sein zu wollen.»⁷²

⁶⁸ Zentralbibliothek Zürich, Statuten des Vereins für das Evangelische Lehrerseminar in Zürich, Zürich, 25.11.1912. Abschnitt: «Organisation des Vereins».

⁶⁹ Die Schule hiess bis 1992 «Evangelische Mittelschule Schiers und Samedan».

⁷⁰ «Statuten der freiwilligen Schullehrerbildungs- und Rettungsanstalt in Schiers», § 2.

⁷¹ Ebd., § 3 und 4.

⁷² Preiswerk, 1837-1894, 1937, 49. Vgl. auch «Statuten der freiwilligen Schullehrerbildungs- und Rettungsanstalt in Schiers», § 1.

Der Anspruch des Evangeliums auf den ganzen Menschen mit Seele und Willensfreiheit kam besonderes Augenmerk zu. Mit der Einführung neuer Abteilungen Anfang des 20. Jahrhunderts fanden die Vereinsgrundlagen eine Anpassung. Der Verein mit Sitz in Schiers hatte nun zum Ziel «durch ein nach den Grundsätzen christlicher Jugenderziehung geleitetes Lehrerseminar und durch eine auf der nämlichen Grundlage stehende gymnasiale und realistisch-technische Mittelschule dem Reiche Gottes in unserem Volke zu dienen.»⁷³ Der Vereinszweck war nun in kurze und nüchterne Worte gefasst. Die Vereinsgrundlagen erfuhren eine Anpassung, da der Erziehungsrat des Kantons Graubünden und die eidgenössische Maturitätskommission der Bündner Privatschule Ende 1901 die kantonale und eidgenössische Maturität bewilligte und die Maturitätsprüfungen nun vor Ort in Schiers vorgenommen werden konnten. Die ersten Maturitätsprüfungen fanden jedoch erst im Frühjahr 1903 statt.⁷⁴ Mit der Aufwertung zur offiziellen Maturitätsschule ging eine Namensänderung einher. Aus der bisherigen «Erziehungsanstalt» ging die «Lehranstalt» hervor. «Rettungsanstalten» für minderbemittelte Waisenkinder hatten sich zunehmend als «Erziehungsanstalt» betitelt, um ihrerseits die aus der Mode gekommene ältere Bezeichnung loszuwerden. Mit «Lehranstalt» wählte die Schierser Privatschule einen Namen, der den Unterrichtscharakter der ausgebauten schweizerischen Mittelschule hervorhob.⁷⁵ Die Evangelische Lehranstalt Schiers bezeichnete beides, «die Bekenntnisgrundlage und das Arbeitsziel.»⁷⁶ Eine Statutenänderung wurde 1943 notwendig, als die Evangelische Lehranstalt Schiers im Engadin eine Filialschule in Samedan gründete. Der Name der Schule wurde in den Statuten entsprechend auf «Evangelische Lehranstalt Schiers und Samedan» erweitert und in diesem Sinne auch die Aufgaben des Rektors der Zweigschule in Samedan definiert.⁷⁷ In den Vorstand konnten nun 7 bis 9 Personen aufgenommen werden.⁷⁸ Die Vorstandsmitglieder mussten gemäss den Statuten alle drei Jahre vom Anstaltsverein bestätigt werden. Die Revision der Statuten von 1943 rührte nicht an den bekenntnishaften Vereinszweck:⁷⁹

«Als Erziehungsanstalt bekennt sie sich darum zu dem in den ursprünglichen Statuten [von 1837: Anm.d.A.] niedergelegten Grundsatz einer christlichen Pädagogik, dass wahre Erziehung nur auf dem Grunde des Wortes Gottes und unter der Einwirkung des Geistes Jesu Christi geschehen kann.»⁸⁰

Die Zeitentwicklungen machten eine letzte Namensänderung notwendig. Der neue Direktor der Lehranstalt Hans-Peter Jaeger hielt in den späten 1950er Jahre dafür, dass der Begriff «Anstalt» mit zu vielen negativen Assoziationen wie «Strafanstalt» und «Erziehungsanstalt» behaftet sei. Seit den öffentlich gewordenen Heimskandalen in den 1940er Jahren war der Begriff «Anstalt» kaum mehr tragbar.⁸¹ Zwei Jahre später beschloss die Vereinsversammlung

⁷³ Statuten vom 14. Oktober 1902, die erst fünfzehn Jahre später im Schweizerischen Handelsamtsblatt publiziert wurden. Vgl. SHAB 34 (1917), Nr. 5, 8.1.1917, 34.

⁷⁴ Nägeli, Zimmerli, 1937, 223-229, hier 226.

⁷⁵ Ebd., 254f.

⁷⁶ Ebd., 255.

⁷⁷ Prot. Seminarverein vom 23.9.1943, zitiert nach: SHAB 76 (1958), Nr. 266, 3037. Mit der Trennung der Filialschule in Samedan 1991 musste der Name der Schule erneut geändert werden. Vgl. SHAB 110 (1992), Nr. 182, 4417.

⁷⁸ Der Vorstand bestand seit 1883 zusätzlich zu den sieben Vorstandsmitgliedern aus drei (1883), später aus zwei (1902/1943) sogenannten Suppleanten, also Ersatzmännern, welche bei einem Rücktritt eines Vorstandsmitgliedes nachrutschten. Vgl. Statuten der Evangelischen Lehranstalt Schiers mit der Zweigschule Samedan vom 28.9.1943, § 9. So wurden 1932 Andreas Flury, Daniel Brüttsch, Pfarrer Sonderegger und Pfarrer Beriger bestätigt und die beiden bisherigen Suppleanten Landamman Andreas Lietha, und Dr. Karl Schnyder neu in den Vorstand gewählt. Oberst Frédéric Comtesse und Pfarrer Johann Jakob Ludwig Middendorp wurden daraufhin als neue Suppleanten bestimmt. Vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 18.7.1932, Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

⁷⁹ Die Statuten der Evangelischen Lehranstalt Schiers vom 14.10.1902 konnten weder in den publizierten bzw. nicht-publizierten Quellen aufgefunden werden. Da sich der Zweckartikel der Statuten von 1883 und von 1943 nur formal nicht aber inhaltlich unterschieden, kann von einer identischen materiellen Begründung ausgegangen werden.

⁸⁰ Statuten der Evangelischen Lehranstalt Schiers mit der Zweigschule Samedan vom 28.9.1943, § 1.

⁸¹ Gemeint ist der öffentlich gewordene Skandal um die Erziehungsanstalt Sonnenberg im Kanton Luzern im Jahre 1944, vgl. Heiniger, Krisen, 2016, 228 (Anm. 136).

die Beschränkung des Schulangebots der Mittelschule auf drei Hauptabteilungen: das Seminar, das Gymnasium und die Handelsschule.⁸²

Mehrere Anläufe des Vereinspräsidenten in den 1960er Jahren zur Verbreiterung der Trägerschaft scheiterten. Der Vorstand lehnte 1960 den Antrag des Präsidenten Ernst Zeugin⁸³ ab, offizielle Vertreter der Landeskirchen in den Verein aufzunehmen, um die Verbindung mit den Kantonalkirchen im Hinblick zukünftiger Finanzaktionen zu verstärken.⁸⁴ Auch Jaeger hatte sich für Sitze für die Kirchenvertreter stark gemacht.⁸⁵ Zeugin plädierte im August 1963 gar für eine Vergrößerung des Vereins auf 200 bis 300 Mitglieder, stiess jedoch im Vorstand wiederum auf Widerstand.⁸⁶ Einzelne Mitglieder sahen in einer solchen Erweiterung des Vereins die Gefahr der «Vermassung», andere wünschten sich eher eine grössere Anzahl von Delegierten anderer kirchlicher Institutionen. Jaeger schliesslich votierte für eine neue Vereinigung «Freunde und Gönner von Schiers» – analog der bereits existierenden in Samedan. Der Vorschlag glich dem Antrag des Evangelischen Schulvereins des Kantons Zürich anlässlich der Statutenrevision des Seminars Unterstrass in den 1950er Jahren. Die markante Vergrößerung fand damals im Zürcher Seminar wie auch jetzt in der Evangelischen Mittelschule Schiers keine Mehrheit.

Gemäss Statuten hatten Vereinsmitglieder «das Recht, den Schulstunden jederzeit beizuwohnen.»⁸⁷ Engagierte Vereinsmitglieder waren an der konkreten Ausgestaltung des Kernfaches Religionsunterricht und an der religiösen Erziehung interessiert. Der Pfarrer und Präsident des «Vereins für die Bildung christlicher Schullehrer» in Basel Oskar Moppert (1880-1972) und der Präsident der freiwilligen Kirchensynode des Kantons Baselland Ernst Zeugin, hielten ihre Beobachtungen in einem Visitationsbericht fest.⁸⁸ Der Anspruch der Lehranstalt, Unterricht und Anstaltsleben aus der Mitte des christlichen Glaubens zu gestalten, sollte immer wieder auf seine Nachhaltigkeit überprüft werden.⁸⁹

1.1.4. Leitungsstrukturen

Evangelisches Lehrerseminar Muristalden

Die Leitungsstrukturen und -verhältnisse erhielten durch die Gründungsfigur Friedrich Gerber ihre spezielle Ausprägung. Der Berner Pfarrer vereinigte in seiner Person das Amt des Direktors und des Präsidenten der Direktion, auch wenn ihn ein Konrektor von internen Aufgaben entlastete. Dieses seminarinterne Doppelmandat von Präsidium und Direktoramt wurde nach dem Tod Gerbers 1905 definitiv aufgelöst.⁹⁰ Der Titel des Direktors des Seminars bürgerte sich erst 1869 ein.⁹¹ Als führendes Mitglied des Komitees hatte Gerber überdies eine wesentliche Verantwortung für die Evangelische Gesellschaft, ab 1900 übernahm er gar deren Präsidium (1900-1905). Dieses Doppel-Präsidium von Gesellschaft und Seminar wiederholte sich in der Amtszeit Gottfried Fankhausers, der in den 1930er Jahren neben der Direktion des Seminars kurzzeitig auch das Präsidium der

⁸² SHAB 80 (1962), Nr. 66, 837.

⁸³ Auer, Zeugin, 1981, 408. Zeugin wurde 1912 bis 1917 zum Volksschullehrer in der Seminarabteilung der Evangelischen Lehranstalt Schiers ausgebildet, war Präsident des Evangelischen Schulvereins Baselland, Präsident des Vereins der Evangelischen Mittelschule Schiers (1957-1971) und Hausvater des Erziehungsheims Schillingsrain in Liestal (1943-1957), vgl. auch Birkhäuser, Art. «Zeugin, Ernst Werner», in: Personenlexikon, 1997, 172f.

⁸⁴ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Protokoll 60/61 – Nr. 2 – Vorstandssitzung 29.8.1960.

⁸⁵ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Protokoll 60/61 – Nr. 1 – Vorstandssitzung 9.5.1960. Ebenso wenig wollte der Vorstand eine offizielle Vertretung der «Altschierser». Ehemalige Schüler sollten nur dann aufgenommen werden, wenn sie «evangelisch gesinnt» seien. Der Vorstand fürchtete offensichtlich eine neue «Verpolitisierung» des Anstaltsvereins. Nach den parteipolitischen Spannungen im Verein wollte der Vorstand kirchenpolitische Empfindlichkeiten vermeiden.

⁸⁶ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 63/64 – Nr. 3 Vorstandssitzung – 26.8.1963, 2. Teil: Protokolle, Vorstand – Sitzungsprotokolle 29.6.1961 – 18.1.1965 – Protokolle und Korrespondenz.

⁸⁷ Vgl. Statuten der Evangelischen Lehranstalt Schiers mit der Zweigschule Samedan vom 28.9.1943, § 8.

⁸⁸ Vgl. zu Moppert, Hofmann, Innenansichten, 2013, 307.

⁸⁹ PA Lehranstalt Schiers, Daniel Witzig Schiers 27.8.1948, an die Vorstandsmitglieder Schiers, Trakt. 7: Kurzer Visitationsbericht Pfr. Moppert und Zeugin über die Gestaltung des Religionsunterrichtes und der religiösen Erziehung.

⁹⁰ Staub, Geschichte, 1954, 41.

⁹¹ Ebd., 34.

Evangelischen Gesellschaft innehatte.⁹² Die institutionelle Verbindung von Gesellschaft und Seminar war somit sehr eng und schwächte sich auch nach dem Tod Gerbers kaum ab.⁹³

Ein Teil der Verantwortung für das Seminar wurde angesichts der angeschlagenen Gesundheit Gerbers delegiert. Jakob Joss erhielt bereits ab Mitte der 1860er Jahre die Verantwortung für den organisatorischen Ausbau des Seminars, als Konrektor ab 1876 die Organisation, Leitung und Aufsicht über den gesamten Unterricht, die Erstellung der Lehr- und Stundenpläne, die Leitung und Vorbereitung der Prüfungen und die Verfassung der Sitzungsprotokolle der Lehrerschaft und der Direktion.⁹⁴ Die Institution des Konrektorats erlosch kurz dem Tod des Seminardirektors Friedrich Gerber und erhielt keine Neuauflage.

Die Beziehungen des Seminars Muristalden zur Evangelischen Gesellschaft als Gründerorganisation waren von Anfang an sehr eng. Aus diesem Grund bestand bis in die 1880er Jahre eine weitgehende Personal-Union der leitenden Organe, dem Komitee der Evangelischen Gesellschaft und der Direktion des Evangelischen Seminars. In der am 1. Januar 1860 in Kraft getretenen «Übereinkunft zwischen der Evangelischen Gesellschaft und dem Institut von Lerber-Gerber» bildete das Komitee der Evangelischen Gesellschaft die oberste Leitung des Seminars. Das Seminar wurde somit rechtlich ein Zweig der Evangelischen Gesellschaft. Die pädagogische und finanzielle Verantwortung oblag zwar dem Seminar. Die Evangelische Gesellschaft sprang aber bei Engpässen mit rückzahlbaren Vorschüssen ein.⁹⁵ Nach dem Tod der Gründers Friedrich Gerber 1905 übernahmen die Komitee-Mitglieder, meistens die ranghöchsten Inspektoren, – abgesehen von kurzen Unterbrüchen – die offizielle Vertretung der Evangelischen Gesellschaft im Seminarvorstand, so der Sohn des Gründers der «Lerber-Schule» Pfarrer Theodor von Lerber (1908-1931),⁹⁶ danach die Inspektoren Fritz Oderbolz (1930-1948), Adolf Keller (1948-1954) und Pfarrer Lorenz Lutz (ab 1954).⁹⁷

Umgekehrt hatten die Direktoren der Seminars Muristalden einen Sitz im Komitee der Evangelischen Gesellschaft, so Walter Strasser (1904-1936: Direktor 1905-1921), Gottfried Fankhauser (1918-1955: Direktor 1921-1938), Fritz Burri (1938-1952: Direktor 1938-1943).⁹⁸ 1950 wurde mit Otto Zwygart ein hauptamtlicher Seminarlehrer anstelle von Direktor Fankhauser ins Komitee delegiert (1950-1954), ein organisatorischer Bruch mit der Vergangenheit. Verschiedene Seminarlehrer waren offizielle Mitglieder in der Evangelischen Gesellschaft.⁹⁹ Einige hielten gar offizielle Ämter in der Gesellschaft inne.¹⁰⁰

⁹² Doppelfunktion von 1933-1938, als Direktor des Seminars Muristalden (1921-1938) und als Präsident Evangelische Gesellschaft (1933-1945).

⁹³ Ramser, Gesellschaft, 1982, 109f.

⁹⁴ Staub, Geschichte, 1954, 33f.

⁹⁵ So etwa 1877 als die Schulden des Seminars 45'000.- Schweizer Franken betragen, vgl. Staub, Geschichte, 1954, 35. Zu diesen rückzahlbaren Darlehen kam es bis in die 1930er Jahre.

⁹⁶ Theodor von Lerber war als Sekretär der Evangelischen Gesellschaft (1908-1931) in den Seminardirektionen des Seminars Muristalden (1908-1931) und der NMS (1910-1931) vertreten. Gottfried Fankhauser hielt in seiner Ansprache anlässlich des Todes von Lerbers fest: «Vorerst sind es die Freien Schulen Berns, die an ihm einen eifrigen Förderer und Mitarbeiter hatten.» Vgl. Zum Andenken an Herrn Pfr. Theodor von Lerber 1861-1931, 1931, 19.

⁹⁷ Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 1954, 241f. Oderbolz wurde 1932 als Nachfolger von Theodor von Lerber in die Direktion des Seminars Muristalden delegiert. Gottfried Fankhauser, Bern 7.12.1931, an Fritz Oderbolz, Bern; Oderbolz sollte die Evangelische Gesellschaft gleichzeitig auch in der NMS vertreten, vgl. NMS-Präsident Benjamin Pfister, Direktor Conrad Bäschlin, Bern 23.10.1931 an Fritz Oderbolz, StAr Bern, Nachlass der Evangelischen Gesellschaft, V Ev. Ges. 621 – Korrespondenz Inspektorat Juni 1931-Juni 1932.

⁹⁸ 125 Jahre Evangelische Gesellschaft, 1956, 37. Zu Burri, vgl. StAr BE, Nachlass der Evangelischen Gesellschaft, Prot. Komitee 17.1.1950, vgl. V Ev. Ges. 38 – Protokollband 1.1.1950 bis 29.1.1952, vgl. auch Fritz Burri, Seminar Muristalden, Bern 18.3.1938 an Komitee der Evangelischen Gesellschaft, worin Burri für die Aufnahme ins Komitee dankt, vgl. StAr Bern, Nachlass der Evangelischen Gesellschaft, V Ev. Ges. 621 – Korrespondenz Inspektorat Juli 1937-Juni 1938.

⁹⁹ Karl Gerber 1905; Fritz Wittwer, 1923; Alfred Fankhauser 1926; Gottfried Fankhauser jr. 1944; Jakob Staub 1939; ebenso Samuel Furer und Otto Zwygart (ohne Jahreszahlen). Ebenso waren der Seminardirektor der NMS Conrad Bäschlin 1932, der Rektor des Freien Gymnasiums Fritz Schweingruber 1928 sowie Pfarrer und späterer Professor Johannes Dürr 1937 Mitglieder der Evangelischen Gesellschaft, vgl. StAr Bern, Nachlass der Evangelischen Gesellschaft, V Ev. Ges. 82 – Mitglieder 1900-1920 und V Ev. Ges. 83 – Mitglieder 1921-1958.

¹⁰⁰ So etwa Paul Studer, Karl Gerber, Samuel Furer und Jakob Staub. Paul Studer: Gedenken an Abgeordnetenversammlung Ev. Ges. 16.5.1962: StAr Bern, Nachlass der Evangelischen Gesellschaft, V Ev. Ges. 634 – Korrespondenz A-Z – Jan. 1949 – Nov. 1950; Gerber war während Jahren Versammlungshalter in Muri und anderen Orten, vgl. Prot. Komitee 9.10.1951, StAr Bern, Nachlass der Evangelischen Gesellschaft, V Ev. Ges. 38 – Protokollband 1.1.1950 bis 29.1.1952; Furer war von 1949 bis zu seinem Tod 1962 Organist an der Kapelle der Ev. Ges., V Ev. Ges. 80 – Abgeordnetenversammlung 1956-1977, Prot. 16.5.1962, 22; Jakob Staub erhielt 1950 eine Anfrage für die Mitarbeit in der Buchhandlungskommission, als Nachfolger seines Schwiegervaters und Seminardirektors Fritz Burri, Jakob Staub an Pfarrer [Ernst Hoffmann], Bern 15.8.1950: StAr Bern, Nachlass der Evangelischen Gesellschaft, V Ev. Ges. 634 – Korrespondenz A-Z – Jan. 1949 – Nov. 1950.

Die Zusammensetzung des Leitungsgremiums spiegelte darüber hinaus das Gewicht, das die Direktion den mit dem Seminar verbundenen Kreise zumass. Neben der bereits hervorgehobenen herausragenden kirchlichen Stellung der Evangelischen Gesellschaft, machte die zahlenmässig grosse Gruppe der Ehemaligen ihren Anspruch auf die Weiterentwicklung des Seminars geltend. Kurz nach der Jahrhundertwende erhielten die ehemaligen Schüler Einsitz in die leitende Behörde, um die zentrale Verbindung zwischen dem Seminar und den ausgetretenen Schülern zu unterstreichen.¹⁰¹ Anfang der 1940er Jahre gestand die Direktion den Ehemaligen sogar einen zweiten Sitz zu, auch wenn von zehn Mitgliedern bereits neben den offiziellen Vertretern der früheren Seminaristen drei weitere Ehemalige waren.¹⁰²

Den Differenzen zwischen der Direktion und dem Verein der Ehemaligen (auch «der Muristaldner» genannt) über Grundlage und Ausrichtung des Seminars Anfang der 1950er Jahre, begegnete die Direktion, indem sie gleich zwei neue Ehemalige bestimmte, die gleichzeitig die Beziehungen zu dem Seminar nahestehenden, ebenfalls aus der Evangelischen Gesellschaft heraus entstandenen Hospiz zur Heimat und der Neuen Mädchenschule, stärkten. Ab 1953 waren die «Ehemaligen» – wie einige Jahre zuvor – somit vorübergehend mit drei Personen vertreten.

Trotz gewisser Konzessionen an die angemessene Vertretung in der Direktion lehnte die oberste Leitungsbehörde des Seminars eine stärkere Demokratisierung ihrer Organisationsstruktur ab. Nicht die Vorstellungen der verschiedenen Interessen- bzw. Anspruchsgruppen sollten den Kurs des Seminars bestimmen, sondern der Auftrag des Evangeliums, schrieb Fankhauser in der Rechtfertigung des Seminarkurses 1956: «Diese Botschaft [von der Erlösung: Anm.d.A.] unverkürzt und lauter auf dem Gebiete der Lehrerbildung und Erziehung zu verkünden, ist der Auftrag des evangelischen Seminars.»¹⁰³ Die Erfahrungen mit einer rein auf säkularen, demokratischen Grundsätzen definierten Berner Landeskirche – wie im Kirchengesetz von 1945 festgelegt – hatten ein gemeinsames Glaubensbekenntnis verhindert und den theologischen Pluralismus zementiert. Die Direktion versuchte die Freiheit des Seminars in gewollter Distanz zu Staat und Kirche einerseits und zu den Interessen- und Anspruchsgruppen des Seminars andererseits zu wahren. Deshalb lehnte sie es ab, die Statuten nach rein demokratischen Gesichtspunkten abzuändern. Angesichts der beträchtlichen Vergrösserung des Seminars durch Parallelklassen mit einer substantiellen Erweiterung der Lehrerschaft, erreichte die Direktion in den 1960er Jahren die nach Statuten zulässige Höchstzahl von 18 Mitgliedern.¹⁰⁴ Der Grossteil der Mitglieder der Direktion blieb in dieser Zeit konstant.

Die Seminarlehrer selbst waren seit 1946 ebenfalls in der Direktion vertreten mit Jakob Staub (1946-1949), vorerst nur mit beratender Stimme, ab 1951 mit Paul Studer (1951-1958) als stimmbähiges Mitglied.¹⁰⁵ Erst nach der Wahl des neuen Direktors 1972 forderte die Lehrerschaft die Anpassung der Statuten an die neuen Verhältnisse. Nach Vorberatungen und juristischen Gutachten wurde an einer gemeinsamen Sitzung von Direktion und Lehrerschaft – trotz eingeräumter Vorteile bei einer Anpassung – beschlossen, keine Statutenrevision vorzunehmen, hingegen weitere Lehrer in die Direktion aufzunehmen. Neben den bisherigen beiden stimmberechtigten Seminarlehrern wurden zwei weitere Lehrer mit beratender Stimme aufgenommen, die vom Lehrerkollegium jährlich neu gewählt wurden. Bei der Wahl von neuen Direktionsmitgliedern erhielt die Lehrerschaft ein Mitwirkungsrecht. Mit der Übernahme der Betriebskosten des Privatseminars von 38% durch den Kanton Bern erhielt schliesslich

¹⁰¹ So die beiden ehemaligen Lehrer Johann Ulrich Moser (1907-1923), Fritz Hadorn (1903-1920), vgl. Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 1954, 242; 1927-1945 Gottlieb Wittwer; 1934-1943 Hermann Jäggi; ab 1943 H. Röhliisberger, ab 1953 P. Haller, Verwalter des Hospizes zur Heimat, und Rudolf Hunziker, Seminarlehrer der Neuen Mädchenschule.

¹⁰² PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion 6.6.1942: Die Direktion war nicht gerade erfreut über einen dritten Vertreter der Ehemaligen, stimmten aber schliesslich zu, «[...] damit ihnen Gelegenheit geboten wäre, in Seminarangelegenheiten mitzutragen zu helfen, wie sie sich auch bereit erklären, es mit zu unterstützen. In einer nächsten Sitzung wurde Lehrer H. Röhliisberger in Konoltingen auf Vorschlag der Ehemaligen in die Direktion gewählt.» Vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion, Prot. Direktion, 7.11.1942.

¹⁰³ Blätter vom Muristalden, Nr. 12, Mai 1956, 17.

¹⁰⁴ Staub, Geschichte, 1979, 73.

¹⁰⁵ Ebd., 71.

der Staat als neue Anspruchsgruppe das Recht auf einen Vertreter der Erziehungsdirektion in der Direktion des Seminars.¹⁰⁶

Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass

Seit Gründung des Vereins 1869 hatte der Vorstand in den ersten vierzig Jahren als nahezu einziges Gremium die Hauptverantwortung für das Seminar getragen. Daran änderten auch die neuen Statuten nichts. Wohl konnte die Vereinsversammlung ausserordentliche Sitzungen einberufen und Einzelmitglieder Anträge stellen. Doch der aus neun bis elf Personen zusammengesetzte Vorstand beaufsichtigte das Vereinsvermögen, beriet über die Liegenschaften, beschloss die grösseren Ausgaben, wählte die neuen Lehrer, genehmigte den Lehrplan und entschied über die Aufnahme der neuen Seminaristen. Ihm oblag die allgemeine Leitung und Aufsicht über das Seminar. Der Seminardirektor leitete die Anstalt im Schulalltag und entschied über Fragen «des Unterrichts und der Erziehung der Zöglinge.» In allen Fragen zur Anstellung von Lehrern, zur Aufnahme von Schülern, zur Verabschiedung des Lehrplanes, hatte er ein Antragsrecht.

Aufgrund der statuarisch beschränkten Anzahl Mitglieder und der erklärten repräsentativen und unterstützenden Funktion der Vereinsversammlung nahm das Organ des Seminarvereins mehr die Aufgabe eines erweiterten Vorstandes als die eines grossen und breit abgestützten demokratischen Gremiums an. Dies wurde auch durch die Vereinsartikel unterstrichen, wonach sich der Verein nach Ausschied von Mitgliedern selber ergänzte und der Direktor und der Vorstand in der Vereinsversammlung Stimmrecht besass. Ein geeint auftretender Vorstand erreichte schon nur aufgrund seiner Grösse fast die Hälfte der Stimmen. Das Seminar sollte mit seinem Verein mit einem Mindestmass an Organisation und Grösse auskommen. Der an den neuen Statuten beteiligte Seminardirektor Paul Eppler verneinte unumwunden die – heute übliche – basisdemokratische Funktion des Vereins und plädierte für einen starken, leitenden Vorstand: «Demokratie mag zu allerlei gut sein, aber freie Anstalten zu gründen und zu erhalten taugt sie wenig; hierzu werden oligarchische Formen sich immer besser eignen.»¹⁰⁷ Das Vereinsrecht gemäss eidgenössischem Zivilgesetzbuch liess die gewählte Vereinsform zu.

Der Vorstand wurde in der Regel zweimal im Jahr zusammengerufen.¹⁰⁸ In der Frühjahrssitzung stand die Aufnahme der Kandidaten in die neue erste Klasse an. Der Vorstand nahm aufgrund der Vorschläge der Lehrer, welche die Prüfungen vorgenommen hatten, eine Auswahl der neuen Seminaristen vor. Es kam auch vor, dass die Vorstandsmitglieder sich an den Aufnahmeprüfungen als Beisitzer oder Experten aktiv beteiligten. Im Herbst wurden die protokollarischen Vereinsgeschäfte wie der Jahresbericht, die Jahresrechnung und der Voranschlag abgenommen. Zusätzliche Sitzungen wurden notwendig, wenn ausserordentliche Traktanden, wie Landkäufe, Bau- oder Disziplinarfragen anstanden. Die Wahl des neuen Direktors hatte ein grosses Gewicht. Der Vorstand bezog hierzu sogenannte «Vertrauensmänner» bei, um deren Expertise einzuholen oder richtete Wahlausschüsse ein, um sich in seinem Entscheid breiter abzustützen.¹⁰⁹

Das Seminar Unterstrass erlebte nach dem Ersten Weltkrieg eine mehrere Jahre dauernde Krise, die es in seiner Existenz bedrohte. Verschiedene externe und interne Faktoren spielten dabei eine Rolle. Zum einen wirkte sich die Wirtschaftskrise auf die Frequenz des Seminars bedrohlich aus, zum anderen wuchs die Unzufriedenheit über die Führung des Seminars. In den ersten Jahren des neuen Jahrzehnts schieden sechs von zehn Vorstandsmitgliedern aus, darunter der Präsident, der Direktor, der Quästor und drei weitere langjährige tragende

¹⁰⁶ Jahresbericht des Seminars Muristalden 1973/1974, 14f.

¹⁰⁷ Eppler, *Lehrerbildung*, 1920, 250.

¹⁰⁸ Jetzer, *Verzeichnis*, 2000, 50f.

¹⁰⁹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Abteilung II.B. 3. Personelles, 3.00-3.04. Unter der Leitung des ehemaligen Leiters des Oberseminars und Leiters der evangelischen Heimstätte Boldern Hans Jakob Rinderknecht ein Ausschuss eingerichtet, der dem Vorstand seine Vorschläge unterbreitete.

Persönlichkeiten.¹¹⁰ Darüber hinaus traten im Seminarverein eine Reihe von Mitgliedern aus Alters- und Gesundheitsgründen, wegen Dissens beim Direktorenwechsel und durch Tod aus.¹¹¹

Der Evangelische Schulverein des Kantons Zürich nahm im Berufungsverfahren um den neuen Seminardirektor eine wichtige Rolle ein. Die kritischen Stimmen zu Paul Eppler kamen massgeblich aus seinen Reihen. Der neue Seminardirektor sollte an die glücklichen Anfänge des Gründers Heinrich Bachofner anknüpfen. Die Suche nach einem neuen Seminardirektor nach dem schwierigen Rücktritt hatte aufgezeigt, wie wichtig die breite Abstützung bei der Wahl eines neuen Leiters war. Eduard Heller hatte als Vertreter des Evangelischen Schulvereins in der Wahlkommission eine entscheidende Rolle gespielt.¹¹² Zusammen mit Rudolf Grob hatte er sich für Konrad Zeller als Nachfolger Eppplers stark gemacht. Heller und Zeller wirkten in der Gruppe der Jungreformierten um ihren Gründer und Leiter Rudolf Grob mit. Die kleine, aufstrebende kirchliche Strömung innerhalb der positiv-christlichen Grossfamilie konnte mit dieser Wahl einen grossen Erfolg verbuchen. Einer der ihren würde nun auch theologisch an Heinrich Bachofner anknüpfen können.

Im Zusammenhang mit den Klagen über die mehr intellektuelle als jugendgemässe Leitung des Seminars durch Paul Eppler Anfang der 1920er Jahre mit dessen nachfolgendem Rücktritt erhielt der Evangelische Schulverein des Kantons Zürich im Seminarvorstand mehr Gewicht und einen festen Sitz im Seminarvorstand.¹¹³ Ihre Präsidenten bzw. ihre Vorstandsmitglieder erhielten das Recht, die Entwicklung des Seminars mitzubestimmen. Vielfach, wenn auch nicht immer, waren deren Vertreter selbst Schüler, manchmal gar Lehrer am Seminar gewesen. Sie waren normalerweise Sekundarlehrer. Mit dem Schuljahr 1921/22 wurden gleich zwei Vertreter des Evangelischen Schulvereins in den Vorstand gewählt, wobei einer zugleich die Ehemaligen des Seminars vertrat.¹¹⁴ Die Kräfte sollten gebündelt werden: «Auch macht es unsere Zeit wünschbar, dass alle, die an der Erhaltung des christlichen Einschlages in unserem Schulwesen arbeiten, in enger Fühlung miteinander stehen.»¹¹⁵ Diese Vertreter der Ehemaligen und des Evangelischen Schulvereins bildeten zusammen mit dem Vertreter der Freien Evangelischen Schule Zürich in den nächsten Jahrzehnten wichtige Stützen des Seminarvorstandes und trugen neben dem Seminardirektor ihre pädagogischen Erfahrungen und ihre Verbindungen zur öffentlichen Schule bei.¹¹⁶

¹¹⁰ Der Präsident Leo von Wyss durch Tod (1922), Oberst Wilhelm Jaenike aus gesundheitlichen Gründen (1922), Pfarrer Hans Bachofner, Paul Landolt-Locher (Quästor) und Architekt Jakob Muggli im Schuljahr 1920/21 und Seminardirektor Paul Eppler aufgrund von Spannungen zwischen ihm und der Seminargemeinde (1922). PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Jahresbericht 1920/21, 6f. Paul Landolt-Locher, Kaufmann, Seidenzwirner, Inhaber der Firma Landolt & Cie., 1872-(1953-1968), 1905 Zunfmitglied der Zunft der Zimmerleuten, 1919-1927, Zunftpfleger, vgl. http://bfrordorf.brinkster.net/zimmerleuten/zzsp_view_ahnen_navitable.asp?k=&born_y=1872,

¹¹¹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein 28.11.1921, IV. B. 1.4. Protokolle des Seminarvorstandes 1919-1928.

¹¹² PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 11.11.1964, B. 1.11. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966. Eduard Heller (1878-1964) war nach dem Ausscheiden von Paul Eppler Vertreter des Evangelischen Schulvereins in der Wahlkommission für einen neuen Seminardirektor «[...] und es ist wohl weitgehend seiner damaligen Tätigkeit zuzuschreiben, dass Konrad. Zeller Seminardirektor wurde.»

¹¹³ Grossen Einfluss auf die Wahl hatte Eduard Heller, Sohn des Seminarlehrers Friedrich Heller, ehemaliger Schüler der 27. Promotion, Mitglied der Jungreformierten und Vorstandsmitglied im Evangelischen Schulverein des Kantons Zürich. Vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1964/65, 22. Das Protokoll des Seminarvereins hielt fest: «[...] und es ist wohl weitgehend seiner damaligen Tätigkeit zuzuschreiben, dass K. Zeller Seminardirektor wurde.» PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein 11.11.1964, IV. B. 1.11. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966.

¹¹⁴ Es handelte sich um Friedrich Kuhn und H. von Bergen. Von Bergen schied jedoch nach nur einem Jahr wieder aus, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 6.12.1921, IV. B. 1.4. Prot. Vorstand des Seminarvorstandes 1919-1928. Er wurde durch Arnold Schaufelberger (1855-1944), 2. Promotion des Seminars, ersetzt, der von 1922-1944 Mitglied des Vorstands war. Schaufelberger galt als pensionierter Sekundarlehrer als Vertreter des Evangelischen Schulvereins und der Ehemaligen des Seminars. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 1.6.1944, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948. Nach ihm folgte von 1951-1964 der Sekundarlehrer Dieter Rudolf als Ehemaliger, PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 14.2.1951, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 18.1.1965, IV. B. 1.11. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966.

¹¹⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1920/21, 8.

¹¹⁶ 1921-1925 Friedrich Kuhn (zusammen mit von Bergen, der jedoch nur 1921-1922 im Vorstand blieb), 1925-1937 Edwin Schneider, 1937-1946 Artur Zollinger, 1946-1958 E. Altdorfer, 1958-1964 Lessing, ab 1964 Walter Zurbuchen (Reallehrer an der FESZ I). Zu Friedrich Kuhn (1876-1956), 24. Promotion des Seminars; 1919-1925 Präs. Sektion ZH Evang. Schulverein, Sekundarlehrerstudium, 1909 in Kirchenpflege Kirchgemeinde Neumünster; 42 Jahre in Zürcher Kirchensynode, auch Vize-Präsident Zentralkirchenpflege; Militärkommission der Deutschschweizer CVJM; Berater von Diaspora-Gemeinden des Protestantisch-kirchlichen Hilfsverein. Seminarblatt des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, August 1957, Nr. 82, 10; zu Edwin Schneider, ehemaliger Seminarist, 1925-1948 Seminarvorstand, bis 1937 als Vertreter des Evangelischen Schulvereins, danach als Aktuar. Jahrzehntlang an der Freien Schule Horgen; Mitbegründer der Evangelischen Volkspartei. Vgl. Seminarblatt des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, Mai 1948, Nr. 45, 1f. Vgl. auch Jahresbericht des Seminar Unterstrass

Ab diesem Zeitpunkt wurde normalerweise der Präsident des Evangelischen Schulvereins des Kantons Zürich in den Seminarvorstand delegiert.¹¹⁷ Genaue Zahlen existieren nicht, doch darf angenommen werden, dass die vormaligen Seminaristen von Unterstrass im Evangelischen Schulverein stark vertreten waren. So zeigte sich die Redaktion des Seminarblatts mitten im Zweiten Weltkrieg erfreut über die fast selbstverständliche Mitgliedschaft der Ehemaligen im Schulverein: «Es fällt mir auf, dass von unsern jungen neu ins Amt tretenden Kollegen wohl erfreulich viele dem Evangelischen Schulverein beitreten.»¹¹⁸ Die patentierten «Untersträssler» wurden stark ermutigt, dem evangelischen Fachverband beizutreten, um mit Gleichgesinnten die Vision des Seminars auch langfristig ins Zürcher Schulwesen hinauszutragen. Wie in anderen kantonalen Sektionen, nahm die Gleichgültigkeit von Ehemaligen der Seminare in den 1950er Jahren zu. Auch Appelle konnten den Mitgliederchwund nicht stoppen.

«Ehemalige, vergesst den Evangelischen Schulverein nicht. [...] Wem es aber darauf ankommt, sein Tun und Denken als Erzieher und Lehrer in letzter Instanz vom Geiste des Evangeliums her bestimmen zu lassen, der wird im Evangelischen Schulverein Gesinnungsfreunde treffen.»¹¹⁹

Die stetig wachsende Gruppe der ehemaligen Schüler war wie der Evangelische Schulverein in Vorstand und Seminarverein vertreten. So vertrat der Seminarist der 2. Promotion ArnodlSchaufelberger die «Untersträssler» während über zwei Jahrzehnten (1922-1944). Die Präsidenten des Evangelischen Schulvereins Erwin Schneider und Artur Zollinger gehörten gleichzeitig zu den Ehemaligen. Mit der Statutenrevision von 1954 erhielten die früheren Seminaristen gleich drei Sitze im vergrösserten Schulverein.

Die Ehemaligen und der Evangelische Schulverein wachten über den Erhalt der Grundberufung des Seminars und intervenierten, wenn sie den «Geist» des Seminars bedroht sahen. Als Zeller für kurze Zeit mit der Weiterentwicklung des Seminars zur «christlichen Mittelschule» liebäugelte, schritt Schaufelberger ein: «Das Seminar darf auf keinen Fall seinen Grundcharakter als Seminar ändern und bei einer eventuellen Änderung langsam zu einer Mittelschule verwandelt werden. Das sollte grundsätzlich festgelegt werden.»¹²⁰ Der Seminarist der 2. Promotion war erleichtert zu hören, dass das neue Oberseminar nicht einen allzu starken akademischen Anstrich erhielt.¹²¹ Schaufelberger bekämpfte die Eingabe des Seminars beim Kirchenrat für die Bettagskollekte. Offensichtlich fürchtete er die Abhängigkeit des Seminars von Kirchenbehörden.¹²²

Anfang der 1950er Jahre mehrte sich externe und interne Kritik an den Institutionen des Seminars, insbesondere des Seminarvereins. Die Statuten von 1912 waren in die Jahre gekommen. Anpassungen schienen notwendig. Überdies waren die alten Statuten vergriffen, ein Neudruck drängte sich auf. Die interne Kritik kam vom Seminarleiter selbst, der die rechtliche Grundlegung des Seminarvereins als überholt apostrophierte: «Zeller ist der Meinung, dass der Seminarverein eine etwas veraltete Institution sei und dass hier einmal eine durchgreifende Neuorganisation am Platze wäre.»¹²³ Der Seminarleiter hatte bei seiner Kritik auch die verschiedenen kantonalen Vertreter im Seminarverein im Auge. Obwohl aus bestimmten Kantonen schon lange keine Schüler mehr kamen, stellten diese Kantone immer noch Abgeordnete.¹²⁴

1947/48, 16; ebenso vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1924/25, 23; Auf ihn folgte Artur Zollinger, derer Schüler und Übungsschullehrer am Seminar gewesen war.

¹¹⁷ 1921-1925 Friedrich Kuhn (Präsident des Evangelischen Schulvereins des Kantons Zürich 1919-1925); 1925-37 Edwin Schneider (Präsident des Evangelischen Schulvereins des Kantons Zürich 1925-1937), 1937-1946 und 1949-1957 Artur Zollinger (Präsident des Evangelischen Schulvereins des Kantons Zürich 1937-1972).

¹¹⁸ Vgl. Seminarblatt des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, Februar 1942, Nr. 20, 16.

¹¹⁹ Vgl. Seminarblatt des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, Dezember 1960, Nr. 95, 32.

¹²⁰ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 21.8.1943, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948.

¹²¹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 25.3.1943, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948.

¹²² PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 10.2.1942, IV. B. 1.7. Protokolle des Seminarvorstandes 1938-1942.

¹²³ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 2.5.1951, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954.

¹²⁴ Zeller erklärte, dass «fast keine ausserkantonalen Schüler mehr kommen» und nannte die Kantone Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau und Appenzell, die, ohne Schüler zu schicken, immer noch im Seminarverein vertreten waren. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein 21.11.1951, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954.

Die externe Kritik stammte aus den Reihen des Evangelischen Schulvereins des Kantons Zürich. Obwohl der Evangelische Schulverein des Kantons Zürich mit zwei Vertretern im Seminarvorstand präsent war, empfand man dort eine schleichende Entfremdung des Seminarvereins mit der Seminargemeinde.¹²⁵ «In dieser [Sitzung des Evangelischen Schulvereins: Anm.d.A.] wurde den Vertretern des Vereins im Seminarvorstand vorgeworfen, der Kontakt des Seminarvorstandes mit den Freunden des Seminars lasse zu wünschen übrig.»¹²⁶ Im Namen des Vorstandes des Schulvereins drängte der Delegierte im Seminarvorstand und ehemalige Schüler des Seminars Ernst Altorfer auf eine Vergrößerung des Seminarvereins auf mehrere hundert Mitglieder, der sich primär aus Pfarrern, Mitgliedern von Kirchenpflegen und Unterstrass-Absolventen zusammensetzen sollte. Der Vorstand des Evangelischen Schulvereins hatte im Oktober 1952 einen entsprechenden Entwurf vorgelegt.¹²⁷ Tatsächlich bestand der Seminarverein zu dieser Zeit aus lediglich 32 Mitgliedern, darunter zwanzig Mitgliedern aus den Kantonen und zwölf Vorstandsmitgliedern. Der Vorstand des Evangelischen Schulvereins war überzeugt, dass der aktuelle Seminarverein für die Schule «eine zu kleine Basis» bilde.¹²⁸ Vorstand und Vereinsversammlung pflichteten der Berechtigung einer Neuordnung zwar bei, indes ging den beiden Vereinsorganen die Umbildung zu einem grossen Publikumsverein zu weit. Sie argumentierten, «dass eine zu grosse Körperschaft die Gefahr der geringeren Verantwortlichkeit in sich berge.»¹²⁹

Hätte der Seminarverein dem Vorschlag des Evangelischen Schulvereins zugestimmt, so wäre anstelle eines Vereins von Honoratioren aus den verschiedenen Kantonen ein Verein der Ehemaligen getreten, da die früheren Seminaristen die weitaus grösste Gruppe gestellt hätten. Die Organe des Vereins (Vorstand und Vereinsversammlung) hätten sich mehrheitlich aus Zürcherinnen und Zürchern zusammengesetzt, wäre zu einer vorwiegend Zürcher Angelegenheit geworden. Der Seminarverein war nicht bereit, den überschaubaren Verein durch einen Massenverein zu ersetzen, obwohl die Verankerung des Seminars in den Kantonen längst ihr Gewicht verloren hatte und weder eine grössere Anzahl von Schülerinnen und Schülern aus diesen Kantonen noch ein grösserer Anteil an Spendengeldern ausserhalb des Kantons Zürich stammte.

Zeller präsentierte daraufhin eine Zwischenlösung, die dem Anliegen des Evangelischen Schulvereins nach Vergrößerung des Zürcher Anteils entgegenkam, ohne den ausserkantonalen Vertretern ihr tradiertes Gewicht zu nehmen.¹³⁰ Der Seminarverein sollte mindestens 40 und höchstens 70 Mitglieder zählen. Die tragenden Kräfte des Seminars, die vorwiegend im Kanton Zürich angesiedelt waren, sollten im Seminarverein besser repräsentiert werden. Alle diejenigen Kreise, «welche das Seminar tragen», hatten vermehrt Einsitz im Verein zu erhalten.¹³¹

In der Diskussion über die Initiative des Evangelischen Schulvereins hatten die Stimmen überwogen, die für eine Beibehaltung des bisherigen Seminarvereins plädierten.¹³² Wie in der Basler Missionsgesellschaft sollte nur ein kleiner Kreis über alle wichtigen Kompetenzen verfügen, so der Aargauer Primarlehrer H. Urech. Pfarrer Max Frick warnte vor einem grossen Verein, könnten doch «unerwünschte Einflüsse» Eingang ins Seminar halten. Auch der St. Galler Dekan Pestalozzi votierte für eine Beibehaltung, schlug aber die Schaffung eines grossen zusätzlichen Fördervereins «Vereinigung der Freunde des Seminars Unterstrass» vor.

Die im November 1954 genehmigten Statuten erwähnten nur die Gruppe der Ehemaligen und den Evangelischen Schulverein namentlich: «Im Seminarverein sollen sodann auch nach Möglichkeit die verschiedenen Kreise,

¹²⁵ Artur Zollinger und Ernst Altorfer. Der Vorschlag, einen Vertreter des Vereins der Ehemaligen in den Vorstand aufzunehmen, wurde bereits früher genehmigt. 1951 war Dieter Rudolf (66. Promotion, 1934-1938) in den Seminarvorstand aufgenommen worden. Vgl. Jetzer, Verzeichnis, 2000, 31.

¹²⁶ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 3.1.1951, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954.

¹²⁷ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 5.11.1952, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954. Der Vorschlag des Evangelischen Schulvereins wurde auch in der Vorstandssitzung vom 4.12.1952 diskutiert.

¹²⁸ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 5.11.1952, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954.

¹²⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1953/54, 6.

¹³⁰ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 24.8.1953, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954.

¹³¹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 24.8.1953, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954.

¹³² PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein 10.12.1952, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954.

welche das Seminar tragen, eine Vertretung haben. Auf alle Fälle soll immer eine Anzahl von Ehemaligen beziehungsweise Mitgliedern des Evangelischen Schulvereins dem Seminarverein angehören.» Zeller und der Vorstand verzichteten auf die namentliche Erwähnung weiterer Kreise in den Statuten, um eine zu starre Zusammensetzung des Seminarvereins zu vermeiden. Der Seminarverein überliess es dem Vorstand, zusätzliche Gruppen für die Wahl in den Seminarverein vorzuschlagen. Die Vorschläge Zellers wurden begrüsst, im vergrösserten Verein vor allem Zürcher Vertreter der Wirtschaft und Industrie, der Politik, der Landeskirche, der Freikirchen, der Ehemaligen sowie Delegierte der verschiedenen Regionen des Kantons Zürichs zu berücksichtigen.¹³³ Schliesslich entschied der Seminarvorstand, Frauen in den Seminarverein aufzunehmen. Zeller nahm auch den Wunsch entgegen, Repräsentanten der Zürcher Universität und aus den befreundeten evangelischen Seminaren Schiers und Muristal den zu berücksichtigen, wobei nur dem ersten Vorschlag entsprochen wurde.¹³⁴ 1956 konnte Zeller Emil Brunner für eine Mitgliedschaft gewinnen, was das Renommee des Vereins zusätzlich vergrösserte.¹³⁵

Mit der Erweiterung der Mitgliederbasis des Seminarvereins war die wichtigste Kritik ausgeräumt. Am Vereinszweck hingegen wurde nicht gerüttelt. Wie beim Seminarverein so wurde auch die Grösse des Vorstands flexibilisiert. Die Grösse des Vorstands durfte neu zwischen neun und dreizehn, anstatt wie bisher elf Mitgliedern variieren.

Die rechtliche Ausgestaltung des Vereins und seiner Organe wurde im Jahresbericht zum Schuljahr 1953/54, nicht als entscheidend für das Wohlergehen des Seminars betrachtet.¹³⁶ Letztlich komme es nicht auf den wohlformulierten Zweckparagrafen an, sondern auf dessen Umsetzung, und nicht auf die Anzahl der Vereins- und Vorstandsmitglieder, sondern auf die in der Erfüllung des Ziels involvierten Persönlichkeiten.

Die Statutenrevision zeigte eine deutliche Wirkung. blieb die Grösse des Vorstands mit zwölf Mitgliedern vor und nach der Änderung stabil, so erhöhte sich die Zahl der Nichtvorstandsmitglieder von 18 auf 30, die Gesamtgrösse des Seminarvereins von 30 auf 47 Mitglieder, darunter fünf Hauptlehrern, die vollwertige Mitglieder geworden waren. Dass es nicht einfach war, den Anteil der aussenstehenden Mitglieder zu halten, zeigte der Ende 1967 erfolgte Auftrag des Seminarvorstands an Werner Kramer, neue Mitglieder zu werben, da sich unter den 45 Mitgliedern vor allem die Gruppe der amtierenden und ehemaligen Hauptlehrer vergrössert habe.¹³⁷ Um die austretenden Mitglieder nicht alleine durch neue zu ersetzen, welche wie Funktionsweise des Seminars nicht kannten, setzte sich als erfolgreicher Modus durch, die austretenden Vorstands- als neue Vereinsmitglieder zu halten. Am Ende unserer Untersuchungsperiode umfasste der Seminarverein knapp 60 Mitglieder.

Neben dem Umfang des Seminarvereins, hatte die Statutenrevision auch die Verstärkung der Zürcher Vertretung zum Ziel. Standen vor der Revision noch 13 Ausserkantonale 5 Zürcher Repräsentanten gegenüber, so waren es im Jahr nach der Revision 14 Ausserkantonale und 16 Zürcher. 1975 schliesslich waren es noch lediglich 5 Nicht-Zürcher im Vergleich zu 25 Zürchern. Auch wenn die Gruppe der ausserkantonalen Schüler bereits in

¹³³ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein 17.11.1954, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954. Aus dem Kreis der Ehemaligen wurden Viktor Vögeli, Martin von der Crone und Hans Pachlatko bestimmt, für die Freikirchen P. Hofmann, der zugleich Kantonsrat war, für die Landeskirche Pfarrer C. Baumann, Meilen, und H. Sonderegger, Zollikerberg. Vgl. Personalverzeichnis 1.5.1955. 1965 trat der stellvertretende Direktor der Schweizerischen Kreditanstalt Jurist Hans Ulrich Frey, dem Seminarvorstand bei, der mit Schulfragen vertraut war, vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1965/66, 10.

¹³⁴ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 17.11.1954, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954. Vgl. auch PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarvorstand 10.11.1954, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954.

¹³⁵ «Wir möchten Sie aber dazu [zur jährlichen Sitzung: Anm.d.A.] nicht verpflichten, sondern sind Ihnen auch dankbar, wenn Sie lediglich Ihren Namen für unsere Sache geben», vgl. STArZH Nachlass Emil Brunner, WI55, Korrespondenzen, Schachtel 57, Konrad Zeller, Männedorf 22.2.1962, an Emil Brunner. Ein anderes bekanntes Mitglied im Seminarverein war der Winterthurer Unternehmer und Musikmäzen Werner Reinhart, der dem Verein von 1944 bis zu seinem frühen Tod 1951 angehörte. Mit ihm ging dem Seminar ein bekannter Förderer verloren, der das Seminar aufgrund seiner bekannten Persönlichkeit auch finanziell in zunehmendem Masse unterstützt hatte. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein 21.11.1951, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954; Reinhart nahm die Wahl in den Seminarverein als Vertreter des Kantons Zürich an mit dem Hinweis, in Lehrerbildungs- und Erziehungsfragen ein «recht unwissender und unerfahrener Mensch» zu sein. Zeller liess – wie später Emil Brunner – wissen, dass die Beanspruchung klein war, Werner Reinhart, Winterthur, 12.2.1943, an Konrad Zeller, Zürich, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Nachlass Konrad Zeller, Schachtel 2 – Briefe allgemein Nr. 433 bis 873.

¹³⁶ Vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1953/54, 5.

¹³⁷ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Verein, 6.11.1967, IV. B. 1.12. Protokolle des Seminarvorstandes 1966-1974.

den 1930er Jahren stark geschrumpft war, so war man im Seminarverein anlässlich der Statutenrevision nicht bereit, das System der kantonalen Vertretungen aufzugeben. Der Seminarvorstand setzte sich aber kaum mehr für einen Ersatz der ausscheidenden ausserkantonalen Mitglieder mehr ein, so dass die Kantonsvertreter nach teils jahrzehntelangem Einsitz im Verein nach und nach durch Alter oder Tod ausschieden.

Die zwei offensichtlichsten Neuerungen im Seminarverein war zum einen die Wahl von drei Frauen, Dr. Martha Greiner als langjährige Lehrerin an der Freien Evangelischen Schule Zürich, Elsy Weber als Pfarrhelferin der Gemeinde Zürich-Seebach, die 1963 nach Annahme des neuen Kirchengesetzes zur ersten Gruppe von ordinierten Pfarrerrinnen im Kanton Zürich gehörte,¹³⁸ sowie Käthi Hohl-Hauser, die erste Seminaristin in Unterstrass und nachmalige Redaktorin einer auf christliche Spiritualität ausgerichteten Zeitschrift. Zum anderen traten in den folgenden Jahren drei Kantonsräte, Sigmund Widmer und Walter Bräm vom Landesring der Unabhängigen sowie Paul Hoffmann von der Evangelischen Volkspartei in den Seminarverein ein. Diese prominenten Kantonspolitiker traten im kantonalen Parlament und Behörden für das Seminar ein.¹³⁹ Die Erweiterung erklärte sich durch Zellers politischem Amt als EVP-Vertreter im Kantonsrat. Diese politische Dimension blieb jedoch ein Zwischenspiel. Einzig Sigmund Widmer blieb dem Seminarverein erhalten und rückte bereits 1956 in den Seminarvorstand nach. 1975 war der Seminarverein weitgehend ein Gremium von Pfarrern und Lehrern.

Um die überragende Rolle der Hauptlehrer im Seminar zu honorieren, gehörten mit der Statutenrevision von 1954 alle amtierenden Unterrichtenden fortan dem Seminarverein an. Ein Lehrer-Vertreter nahm überdies Einsitz im Vorstand:¹⁴⁰ «Ein Vertreter der Lehrerschaft nimmt mit beratender Stimme an den Sitzungen des Vorstandes teil, soweit es sich nicht um dessen persönliche Angelegenheiten handelt. Jeder Hauptlehrer erfüllt diese Aufgabe im Turnus während zwei Jahren.»¹⁴¹

Diese auf die Lehrer ausgerichtete Statutenänderung brachte – was die Repräsentation im Vorstand betraf – nur die rechtliche Regelung einer bereits geübten Praxis. Seit 1945 hatte je ein Vertreter des Ober- bzw. Unterseminars an den Sitzungen des Vorstands teilgenommen.¹⁴² Mit der Umstellung auf eine zweiteilige, wenn auch miteinander verbundene Lehrerausbildung hatte sich auch die Frage der Vertreter der Lehrer im Vorstand gestellt. In den Jahren 1945 bis 1949 vertraten je ein Lehrer das Ober- und Unterseminar, beim Oberseminar der jeweilige Leiter. Als der Nachfolger von Hans Jakob Rinderknecht Oskar Schmid das Oberseminar nach einer Auseinandersetzung mit Konrad Zeller über unterschiedliche Führungskonzeptionen verliess, übernahm Zeller während zwei Jahren die Leitung des Oberseminars, so dass eine gesonderte Vertretung des Oberseminars dahinfiel. Diese negative Erfahrung hatte zur Folge, dass die Lehrerschaft nur noch mit einem Repräsentanten im Vorstand – zuerst noch als Vertreter des Unterseminars, später der Lehrerschaft im Allgemeinen – vertreten war. Die Vertreter des Lehrkörpers im Vorstand wurden durch den Lehrerkonvent jeweils für ein Jahr als Berichterstatter des Kollegiums, jedoch nur mit beratender Stimme, gewählt.¹⁴³

¹³⁸ Elsy Weber (1918-1999) wirkte nach ihrem Theologiestudium 1945 in der reformierten Gemeinde Zürich-Seebach und vertrat Pfarrer Heinrich Hellstern. Vgl. <https://www.ogs-seebach.ch/p/infoseld.php?id=6253>.

¹³⁹ Von einem pietistisch-freikirchlichen Weltbild geprägt war Hofmann: «Herr Hofmann war zutiefst durchdrungen von der Verpflichtung, sein christliches Glaubensbekenntnis in allen Lebensbereichen zur Geltung zu bringen.» Hofmann hatte verantwortliche Stellen in Beruf und Politik inne und war jahrzehntelang Vertreter der EVP im Zürcher Kantonsrat (1935-1947, 1951-1961) «[...] und stand dort verschiedentlich für unser Evangelisches Seminar ein.» Vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1961/62, 29.

¹⁴⁰ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 26.10.1953, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954.

¹⁴¹ Vgl. Statuten des Evangelischen Seminars Zürich-Unterstrass.

¹⁴² So der Leiter des Oberseminars Hans Jakob Rinderknecht Hans Jakob Rinderknecht (1945-1946) und sein Nachfolger Oskar Schmid (1947). Die Leitung des Oberseminars übernahm nach dessen kurzer Leitung Konrad Zeller, der bereits als Seminardirektor im Vorstand vertreten war. August Stoll vertrat während längerer Zeit das Unterseminar (1945-1953). Vgl. Personalverzeichnisse 1945-1975: Leonhard Beriger (1954/55 und 1962/63), Adolf Dütsch (1956/57 und 1966/67), Heinrich Tuggener (1958/59), Robert Jetzer (1960/61 und 1968/69), Gotthold Weiss (1960/61), Hans-Jakob Tobler (1970/71), Sylvia Rüdin (1972/73), Werner Kunz (1974/75).

¹⁴³ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 27.12.1951, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954. Das Protokoll erwähnte zur Klarstellung, dass es sich bei der Lehrervertretung um Berichterstatter und nicht um «Spitzel» handelte. Die Neuerung stiess offensichtlich auf einen gewissen Widerstand.

Der «Christliche Verein für die Erhaltung des evangelisch-reformierten Glaubens in der Volksschule» stand bei der Gründung des Seminars Pate. Die beiden überragenden Präsidenten des Christlichen Vereins Hans Heinrich Spöndlin und Heinrich Bachofner bildeten die Spitze des Seminarvorstandes mit Spöndlin als erstem Präsidenten und Bachofner als Seminardirektor des Seminars. Hatte der Christliche Verein dem neuen Seminar die wichtigsten Impulse zur Entstehung vermittelt, so war der doch zu klein, um einem schnell wachsenden christlichen Werk langfristig die nötige Entwicklung garantieren zu können. Die Evangelische Gesellschaft des Kantons Zürich verfügte gemäss Helmut Meyer als Drehscheibe des kantonalen Evangelisch-kirchlichen Vereins – dem Sammlungsverein der positiv-konservativen Kräfte – über die nötige personelle und finanzielle Basis, die für die Entwicklung des Privatseminars für die ersten fünfzig Jahre grundlegend waren. «Hatte die Evangelische Gesellschaft den Start des Unternehmens verpasst, so sprang sie doch rasch auf den fahrenden Zug auf. Als Garantin für finanzielle Sicherheit hatte sie mit ihren Gönnern und Gönnerinnen im Hintergrund ein ganz anderes Kaliber als der Christliche Verein.»¹⁴⁴ Wie beim Seminar so war die Evangelische Gesellschaft auch bei der Konstitution und Entwicklung der freien Schulen über ihre Zweigvereine bzw. Minoritätsgemeinden massgeblich beteiligt. Diese zwar nicht rechtlich-institutionelle als vielmehr personelle Verbindung äusserte sich darin, dass mit Friedrich von Wyss (1872-1878), Louis Pestalozzi (1878-1907), Leo von Wyss (1910-1923), Friedrich Otto Pestalozzi (1923-1940), fast alle Präsidenten aus der Evangelischen Gesellschaft stammten.¹⁴⁵¹⁴⁶ Die beiden Familien von Wyss und Pestalozzi präsidierten zusammen das Seminar bis Anfang der 1940er Jahre.¹⁴⁷ Die beiden Nachfolger des Seminardirektors Bachofner Jakob Gut und Paul Eppler hatten – wenn auch nur während kürzerer Zeit – ebenfalls als Pfarrer der Evangelischen Gesellschaft gewirkt.¹⁴⁸ Neben den Präsidenten gehörten auch Mitbegründer von Evangelischen Vereinen der Evangelischen Gesellschaft ausserhalb Zürichs dem Seminarvorstand an. Die Evangelische Gesellschaft und deren Evangelischen Vereine in Wädenswil, Winterthur und Horgen waren in den ersten Jahrzehnten personell eng mit dem Seminar verbunden.¹⁴⁹ War Hans Heinrich Spöndlin in den 1850er Jahre nicht ins Zentralkomitee der Evangelischen Gesellschaft gewählt worden, so gelang dies Rudolf Spöndlin-Escher und dessen Sohn Wilhelm Spöndlin, letzterer wurde gar vor dem Zweiten Weltkrieg deren Präsident. Wie schon die beiden Familien von Wyss und Pestalozzi, so bildete die Familie Spöndlin eine Grundkonstante im Vorstand des Seminars.¹⁵⁰ Aufgrund der zahlreichen Querverbindungen des konservativ-protestantischen Milieus ergab sich, dass Friedrich Otto Pestalozzi und Rudolf Spöndlin führende Exponenten des Eidgenössischen Vereins, des politischen Arms dieses Milieus, waren. Mit Christian Beyel, ETH-Dozent und Publizist, war ein der Evangelischen Gesellschaft nahestehender konservativer Sozialreformer ebenfalls während 45 Jahre im Vorstand vertreten.¹⁵¹ Die punktuellen personellen Verknüpfungen nach dem Ersten Weltkrieg dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass es keine institutionellen Verbindungen oder Abhängigkeiten des Seminars mit der Evangelischen Gesellschaft gab. Pestalozzi und

¹⁴⁴ Meyer/Schneider, Mission, 2011, 124.

¹⁴⁵ Friedrich von Wyss war Präsident der Evangelischen Gesellschaft (1863-1872), Louis Pestalozzi und Leo von Wyss waren Teil des Komitees, Friedrich Otto Pestalozzi war Mitarbeiter im Armenverein der Evangelischen Gesellschaft.

¹⁴⁶ Friedrich von Wyss war Mitglied von 1872-1907, sein Sohn Leo von Wyss folgte ihm drei Jahre später von 1910-1923. Louis Pestalozzi war Mitglied von 1869-1909, sein Bruder Friedrich Otto Pestalozzi folgte ihm 1910 und blieb bis 1940.

¹⁴⁷ Im Gedenken an den Tod Friedrich Otto Pestalozzis hielt das Protokoll fest, dass die Familie Pestalozzi seit der Gründung des Seminars in der Leitung des Seminars stand, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 28.4.1940, IV.B 1.7. Protokolle des Seminarvorstandes 1938-1942.

¹⁴⁸ Jakob Gut-Künzler wurde nach kurzer pfarramtlicher Tätigkeit im Dienst der Evangelischen Gesellschaft Nachfolger Bachofners (1897-1910), vgl. Seminarblatt des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, Februar 1949, Nr. 48. Paul Eppler (1965-1951) war Diasporapfarrer von 1894-1903 in Appenzell-Ausserrhoden in der kirchlichen Minoritätsgemeinde Heiden, vgl. Seminarblatt des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, Mai 1941 Nr. 17, 3. Irene Gysel trat in den 1970er Jahren den Seminarverein ein. Sie übernahm später das Präsidium der Evangelischen Gesellschaft.

¹⁴⁹ Adolf Schumacher war Präsident des Evangelischen Vereins Winterthur, Julius Hauser war Mitbegründer des Evangelischen Vereins Horgen, Ferdinand Oberholzer-Baumgartner Mitträger der Freien Gemeinschaft Wald. Alle wirkten auch als Komiteemitglieder der Evangelischen Gesellschaft. Vgl. Meyer/Schneider, Mission, 2011, 86. Vgl. auch Ziegler, Wädenswil, Bd. 2, 1971, 199f.

¹⁵⁰ Rudolf Spöndlin-Escher war im Zentralkomitee der Evangelischen Gesellschaft, im Seminarvorstand von 1874-1910, danach noch bis 1919 im Seminarverein; Wilhelm Spöndlin im Zentralkomitee der Evangelischen Gesellschaft (Präsident 1936-1953), im Seminarverein ab 1920, im Seminarvorstand von 1922-1960.

¹⁵¹ Christian Beyel 1895-1940, Aktuariat 1910-1934.

Beyel waren bestens in zahlreichen positiv-konservativen Vereinigungen und Zünften des alten Zürichs zu Hause, so dass sie nicht so sehr als Repräsentanten der Evangelischen Gesellschaft als vielmehr eines Milieus betrachtet werden sollten.

Von den engen institutionellen Verbindungen der ersten fünfzig Jahren mit zahlreichen Vertretern aus den Evangelischen Vereinen der Evangelischen Gesellschaft ist kaum noch etwas herauszulesen, als der Präsident des Zentralkomitees der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich und langjähriges Vorstandsmitglied des Seminars Wilhelm Spöndlin, die Vorstandsmitglieder zur 100-Jahr-Feier der Gesellschaft einlud: «Diese Vereinigung» feiere 100 Jahre. Beim Seminar und der Evangelischen Gesellschaft handle es sich um «gesinnungsverwandte Vereinigungen», was die gewachsene Distanz der beiden Werke unterstrich.¹⁵² Das Abflauen der richtungsspezifischen Konfrontationen und die zunehmende Wählbarkeit von positiv-konservativen Pfarrern auch in Stadtzürcher Gemeinden entzog den oppositionellen Minoritätsgemeinden nach dem Ersten Weltkrieg immer mehr ihre Existenzberechtigung und gemeinschaftliche Basis, zuerst in der Stadt Zürich, später auch auf dem Land. Die Evangelische Gesellschaft verlor dadurch ihre Eigenständigkeit und verschmolz zusehends mit den landeskirchlichen Strukturen. Die lang andauernde Finanzkrise ab Ende der 1920er Jahre führte zur Schliessung oder Loslösung vieler ihr angeschlossenen Werke, ebenso wie zur Verselbständigung der Minoritätsgemeinden und beschleunigte diesen Bedeutungsverlust der Evangelischen Gesellschaft, die allerdings nie die breite und starke Verankerung im Seminar Unterstrass wie ihr Pendant im Kanton Bern im Seminar Muristalden gefunden hatte. Friedrich Otto Pestalozzi unterstrich diese unterschiedliche Stellung im Vergleich zur anhaltend starken Verbindung der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern mit dem Seminar Muristalden: Das Seminar Muristalden habe in der Evangelischen Gesellschaft einen starken Rückhalt gefunden und «blieb fortwährend eng mit ihr verbunden. Dieser Rückhalt ist umso solider, als auch die Berner Evangelische Gesellschaft sich einer viel tiefer und weiter herumreichenden Verankerung im Volk erfreut, als die Evangelische Gesellschaft des Kantons Zürich.»¹⁵³

Die Evangelische Gesellschaft bildete somit die kirchlich-gemeinschaftliche Basisbewegung mit diakonischer, missionarischer und erzieherischer Ausrichtung, auf die sich das Seminar finanziell bis Ende des Ersten Weltkrieges und personell bis Anfang des Zweiten Weltkrieges stützen konnte.¹⁵⁴ Der «Christliche Verein» übernahm es, die Voraussetzung für die Gründung des Seminars zu schaffen und der «Eidgenössische Verein» verhinderte nach der Durchsetzung des Volksschulartikels der Schweizer Bundesverfassung von 1874 weitere Zentralisierungsversuche, welche, über die Infragestellung des Religionsunterrichtes an öffentlichen und privaten Schulen, auch das Seminar hätte gefährden können. An die Stelle dieser drei konservativ-christlichen Institutionen des 19. Jahrhunderts trat zumindest ideologisch gesehen die jungreformierte Gruppe um Rudolf Grob, dem sich Zeller bereits vor seiner Wahl angeschlossen hatte und mit Wilhelm Spöndlin und Max Frick im Seminarvorstand während Jahrzehnten eine starke Basis hatte.¹⁵⁵ Die Freikirchen, damals «Gemeinschaftskreise» genannt, fanden keinen Eingang in den Seminarvorstand,¹⁵⁶ in den 1950er Jahren wohl aber Aufnahme in den stark erweiterten Seminarverein.

¹⁵² PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 11.7.1947, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948.

¹⁵³ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Verein, 16.11.1938, IV.B. 1.7. Protokolle des Seminarvorstandes 1938-1942.

¹⁵⁴ Meyer/Schneider, Mission, 2011, 124.

¹⁵⁵ Vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1970-72, 5 Laut Jahresbericht gehörte Frick dem «theologischen Freundeskreis der Jungreformierten an, dem auch Direktor Konrad. Zeller verbunden war [...]»

¹⁵⁶ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 24.5.1921, IV. B. 1.4. Prot. Vorstand des Seminarvorstandes 1919-1928. Im Zusammenhang mit dem Berufungsverfahren um den neuen Seminarleiter beschäftigte sich der Vorstand mit dem schriftlich formulierten Anspruch der Freikirchen auf die Führung des Seminars durch einen «Gemeinschaftsmann» und nach einer angemessenen Vertretung im Seminarvorstand. Die Antwort des Vorstandes stellte ein Bekenntnis zur Landeskirche (und damit auch der mit ihr stark verbundenen Evangelischen Gesellschaft) dar: «Sodann soll er mitteilen, dass nach Ansicht des Vorstandes das Seminar doch von solchen Kreisen getragen werde, welche in grosser Mehrheit der Landeskirche angehören und Lehrer wünschen, die auf dem Boden dieser Kirche stehen. Man würde aber eine Leitung durch einen Mann aus Gemeinschaftskreisen nicht verstehen, zumal da diese doch nicht einheitlich orientiert sind. Dagegen ist man nicht abgeneigt in den Vorstand gelegentlich auch einen Mann aus Gemeinschaftskreisen zu wählen, wenn dieser nicht allzu einseitig auf einen besonderen Standpunkt festgelegt ist. Versuche zur Gewinnung eines solchen Mannes wurden schon gemacht – aber ohne Erfolg.»

Als evangelische Bildungsinstitution war die Mitgliedschaft von Lehrern als Verbindung zu den evangelischen Lehrern im Kanton Zürich und zur pädagogischen Entwicklung des Privatseminars konstitutiv. Während den ersten Jahrzehnten unterstützten persönliche Freunde Bachofners den Vorstand in Unterrichtsfragen, so Adolf Schumacher (1869-1897), Sekundarlehrer in Winterthur und Mitbegründer des dortigen Evangelischen Vereinshauses der Evangelischen Gesellschaft und der dazugehörenden freien Schule sowie Rudolf Lüthi (1872-1895), Sekundarlehrer in Kilchberg.¹⁵⁷ Waren die Komitee-Mitglieder überwiegend Stadtzürcher, so vertraten die beiden Lehrer Schumacher, Lüthi sowie der Weinbauer Julius Hauser, der wie Schumacher ein Evangelisches Vereinshaus mit freier Schule – diesmal in Wädenswil – mitbegründet hatte, die Zürcher Landschaft im Seminarvorstand.¹⁵⁸

Auch die freien Schulen gehörten dem Seminarvorstand an. Die Freie Evangelische Schule Zürich im Kreis 1 war über Jahrzehnte mit Johannes Hofstetter (1895-1915) und Fritz Blum (1915-bis nach dem 2. Weltkrieg) im Vorstand und mit Martha Greiner (ab 1954), Viktor Vögeli (ab 1954) im Seminarverein vertreten.¹⁵⁹

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg zeichnete sich neben dem Antritt eines neuen Präsidenten (1923) und eines neuen Seminardirektors (1922) ein grösserer personeller Wechsel ab. Von den neun Vorstandsmitgliedern des Jahres 1919 traten vier zurück: Oberst Wilhelm Jaenike, Kaufmann Jakob Muggli, Pfarrer Hans Bachofner und Paul Landolt-Locher.¹⁶⁰ Zusammen mit dem verstorbenen Präsidenten Leo von Wyss war es die Mehrheit der Mitglieder. Für Kontinuität während der nächsten beiden Jahrzehnte sorgten Friedrich Otto Pestalozzi als Präsident, Christian Beyel als Aktuar und Adolf Frick-Wild als späterer Quästor.¹⁶¹ Mit dem Tod von Pestalozzi und Beyel 1940 bzw. 1941 kam die Ära der konservativen Politiker und Publizisten im Seminarvorstand zu einem Ende. Der Seminarvorstand hatte bereits in den späten 1930er Jahren auf die Überalterung reagiert und neben den drei über 80-Jährigen (Pestalozzi, Beyel, Schaufelberger) vier jüngere Persönlichkeiten gewonnen, welche als berufliche Sachverständige ihre Kompetenzen in das überalterte Seminar einbrachten: den Pfarrer und Theologen Max Frick, den Architekten Robert Hürlimann, den Kaufmann und späteren Versorgungschef des Bundesrates Arnold Muggli sowie den Sekundarlehrer Artur Zollinger, welche die Entwicklung des Seminars durch ihre jahrzehntelange – Muggli ausgenommen¹⁶² – Investition förderten.¹⁶³

Neben den pädagogisch gebildeten Volksschullehrern im Vorstand trugen prominente Pfarrer, Theologen und Professoren wesentlich zum Ansehen des Seminars in Kirche, Gesellschaft und Universität bei, wie es bereits der Staatsrechtsprofessor Friedrich von Wyss und Grossmünsterpfarrer Louis Pestalozzi getan hatten.¹⁶⁴ Der Pfarrer Karl Baumann stand seiner Gemeinde in Zürich-Wiedikon während 40 Jahren vor, und war bei der Besetzung der Professur für systematische und praktische Theologie an der Universität Zürich Anfang der 1920er Jahre als Kandidat behandelt worden. Er blieb während 34 Jahren (1916-1950) mit dem Seminar verbunden, ab 1916 über

¹⁵⁷ Eppler, *Lehrerbildung*, 1920, 255f., 325.

¹⁵⁸ Ebd., 255f., 325. Vgl. auch Meyer/Schneider, *Mission*, 2011, 86, 91, 164f. Schumacher und Hauser waren Mitglieder des Zentralkomitees der Evangelischen Gesellschaft, vgl. Meyer/Schneider, *Mission*, 2011, 91. Zu Julius Hauser vgl. Altwegg, 1913; Ziegler, → beide Meyer, *Literatur*. Zur Beziehung der von Julius Hauser gegründeten Organisation für kognitiv beeinträchtigte Jugendliche zum Seminar, vgl. <https://www.unterstrass.edu/ueber-uns/150-jahre/der-adventskranz-der-schwesterorganisation-stiftung-buehl>; <https://www.feg-fuhr.ch/ueber-uns/unsere-geschichte/?noMobile=1>; Adrian Scherrer, Bühl, 2020. Für kurze Zeit vertrat Oberst J. Schwarzenbach-Walder aus Horgen die Zürcher Landschaft (1920-1924), vgl. Seminarblatt aus dem Weissen Kreuz, März 1921, Nr. 28, NF, 11, Vgl. Jahresbericht Evangelisches Seminar Unterstrass 1921/1922, Verzeichnis 1.5.1922,

¹⁵⁹ Eppler nannte Hofstetter als Vertreter der Interessen der Ehemaligen und als Träger von «Bachofners Geist und Gehaben», vgl. Eppler, *Lehrerbildung*, 1920, 257.

¹⁶⁰ Jakob Muggli hatte als Präsident der Baukommission grossen Anteil am Neubau des Seminars an der Rötelstrasse in den Jahren 1903-1905, vgl. Der Neubau des Evangelischen Seminars Zürich, 1905; Oberst Wilhelm Jaenike war Mitglied des Generalstabs und leitete die positiv-evangelische Vereinigung, welche im Kanton Zürich die positiven Minoritäten versammelte, vgl. Seminarblatt Unterstrass Februar 1923, Nr. 32, NF, 2f. Die beiden Pfarrer Leo von Wyss und Hans Bachofner hatten als Söhne des Präsidenten des Vorstands bzw. des Seminardirektors wichtige Rolle eingenommen.

¹⁶¹ Da die Quästoren als Finanzexperten und Buchhalter den tiefsten Einblick in die finanzielle Lage der meist defizitären Lehrerseminare hatten, trugen sie neben dem Direktor per Amtes wegen den finanziellen Druck mit: «Neben dem Direktor war er wohl der Mensch, der am tiefsten, am existenziellsten mit der Seminararbeit verbunden war.» PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein 11.1964, IV. B. 1.11. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966.

¹⁶² Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1953/54, 6.

¹⁶³ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 28.4.1940, IV.B 1.7. Protokolle des Seminarvorstandes 1938-1942.

¹⁶⁴ Eppler, *Lehrerbildung*, 1920, 254-258.

Jahrzehnte als Religionslehrer, ab 1924 als Vorstandsmitglied.¹⁶⁵ Pfarrer Max Frick pastorierte die Gemeinde am Grossmünster, war als Jungreformierter Präsident der Aufsichtskommission der Reformierten Schweizer Zeitung tätig und hatte den Heidelberger Katechismus neu aufgelegt. Er gehörte dem Seminarvorstand von 1936 bis 1971 an, den er als dienstältestes Mitglied verliess. Erwin Sutz war Schüler von Emil Brunner und Karl Barth und mit beiden befreundet, pflegte eine freundschaftliche Beziehung zu Dietrich Bonhoeffer, präsierte die Theologische Arbeitsgemeinschaft in Zürich und wirkte an verschiedenen Zürcher Kirchgemeinden, zuletzt von 1946 bis 1969 in Zürich-Hottingen. Er stand dem Vorstand während 18 Jahren ab 1951 vor. Das Präsidium von Sutz übernahm Hans Heinrich Brunner, Sohn von Emil Brunner, zuerst Studentenpfarrer und Leiter des Studentenhauses, von 1959 bis 1984 Pfarrer in Zürich-Höngg, daneben Chefredaktor des Zürcher Kirchenboten. Er präsierte den Seminarvorstand von 1971 bis 1984. Baumann, Frick, Sutz und Brunner waren bekannte Zürcher Pfarrer, wobei letztere beide über die Kantons Grenzen hinauswirkten. Während Baumann und Frick für eine konservativ-orthodoxe Theologie standen, vertraten Sutz und Brunner für die Erneuerung der Theologie durch die Dialektische Theologie ein – Brunner spätere für eine auf soziaethischen Prämissen fussenden Theologie.

Neben diesen Pfarrern verbanden Zürcher Professoren das Seminar Unterstrass mit der Universität. Theophil Spörri (1887-1955) gehörte dem Seminarvorstand von 1923 bis vor dem Zweiten Weltkrieg an. Der Romanistik-Professor lehrte von 1922 bis 1954 an der Universität Zürich, war zuerst am Lehrerseminar Muristalden zum Primarlehrer ausgebildet worden und hatte nach Weiterbildungen als Gymnasiallehrer am Freien Gymnasium Bern gewirkt, bis er nach Zürich berufen wurde. Er förderte in den 1930er Jahren die gemeinschaftlich und bekenntnis-mässig ausgerichtete Oxfordgruppenbewegung und prägte sie aktiv mit.

Der weitaus bekannteste Professor im Seminarvorstand war Max Huber (1874-1960), der ihm von 1934 bis 1942 angehörte. Huber hatte Zeller an seinem, an der Jahresversammlung des Schweizerischen Lehrervereins 1931 gehaltenen Vortrag «Aufgabe der schweizerischen Schule gegenüber dem Staat»¹⁶⁶ getroffen, wo er mit Zeller ins Gespräch kam und feststellte, dass «dessen pädagogische Ansichten mir besonders einleuchteten.»¹⁶⁷ Als ehemaliger Professor für Verfassungsrecht, Kirchenrecht und internationales öffentliches Recht vertrat er das Eidgenössische Politische Departement (Auswärtiges) an Konferenzen und hatte sich erfolgreich für den Schweizer Beitritt zum Völkerbund eingesetzt. Obschon er als Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (1928-1944) wirkte, nahm er in der Exekutive des Seminars Einsitz, auch wenn er in der Kriegszeit häufig in Genf am Sitz des IKRK arbeitete. Spörri und Huber verband nicht nur ihre Mitarbeit im Seminar Unterstrass, sondern auch ihre Freundschaft zu Emil Brunner. Die tiefe Verbundenheit mit dem Seminar äusserte sich auch im Aufruf Hubers, anstatt Blumen das Schweizerische Rote Kreuz und das Seminar Unterstrass mit Spenden zu unterstützen.¹⁶⁸ Im vierten Band seiner Reden erwähnte Huber das Seminar Unterstrass: «Er wünschte uns, «dass die Schüler des Evangelischen Seminars Unterstrass, jeder an seiner Stelle, wo Gott ihn hinführt, in christlicher Verantwortung sich mit den Aufgaben der Welt auseinandersetzen.»¹⁶⁹

Walter Zimmerli (1907-1983) gehörte dem Seminarvorstand zwar nur elf Jahre an, den er in dieser Zeit aber in der Funktion als Präsident leitete. 1935 als ausserordentlicher, 1938 als ordentlicher Professor für Altes Testament berufen, wechselte er 1951 an die Universität Göttingen. In seine Amtszeit fiel die Anerkennung des Seminars durch die Zürcher Kirche mittels der Bettagskollekte und die Gewährung von Stipendien durch die Zürcher Erziehungsdirektion.

¹⁶⁵ Karl Baumann (1879-1953), Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1952/53, 12.

¹⁶⁶ Der Schweizerische Lehrerverein nahm den Vortrag in ihre Schriftenreihe Kleine Schriften des Schweizerischen Lehrervereins Nr. 9, [Zürich] 1931 unter dem Titel «Die Schweizerische Schule» auf.

¹⁶⁷ Seminarblatt des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, Mai 1937, Nr. 1, 3. Zudem erwähnte er, dass ein ehemaliger Schüler des Seminars Unterstrass ihn in seiner Kindheit unterrichtet habe und er ihm viel verdanke.

¹⁶⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1959/60, 19.

¹⁶⁹ Rede Hubers zitiert in: Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1959/60, 19.

Führte der neue Direktor Werner Kramer das Seminar das pädagogische Erbe Zellers weitgehend weiter, so unterschied er sich in seinem theologischen Selbstverständnis deutlich von seinem Amtsvorgänger, der eine bibliozistisch-orthodoxe Leseweise der Heiligen Schrift vertreten hatte. Kramer hingegen verband die historisch-kritische Methode mit einem persönlichen Glauben, der sich allerdings mehr an der mittelalterlichen Mystik und kirchlichen Gebetstraditionen als an pietistischen Positionen nährte. In dieser Logik trat der Professor für systematische und praktische Theologie Arthur Rich und Brunner-Nachfolger an der Universität Zürich 1963 in den Seminarvorstand ein. Als ehemaliger Direktor des kantonalen Lehrerseminars Schaffhausen (1948-1954), als Gründer und Leiter des Instituts für Sozialethik (1964-1977) verstärkte er im Vorstand die von Kramer verfolgte gesellschaftliche Öffnung. Zusammen mit Hans Heinrich Brunner setzten sich die drei Theologen für eine Kirche mit sozialen, ökologischen und gesellschaftsrelevanten Schwerpunkten ein.

Die Mitarbeit Konrad Zellers in der jungreformierten Sektion der positiven Richtung wurde bereits dargestellt. Einige Vorstandsmitglieder schafften den Sprung in den Zürcher Kirchenrat, so Jugendantwält Wilhelm Spöndlin (1936-1953), Pfarrer Theodor Rüscht (ab 1957) und dann der Seminardirektor Werner Kramer (1971-1983). Spöndlin vereinte in seiner Person die Zugehörigkeit zu den Jungreformierten, der Evangelischen Gesellschaft und der Landeskirche.

Schliesslich figurierten auch Politiker im Vorstand. Neben dem bereits erwähnten konservativen Positionen vertretenden Friedrich Otto Pestalozzi, fanden Sigmund Widmer, der als Stadtrat des Landesrings der Unabhängigen (LdU) in den 1950er Jahren seine politische Karriere begann, die ihn schliesslich ins Stadtpräsidium führte, Aufnahme in den Seminarvorstand. Als ehemaliger Seminarist und nun Freund Zellers setzte er sich für die öffentliche Anerkennung des Seminars ein und sass von 1956-1986 im Seminarvorstand. Zeller gewann Ende der 1950er Jahre auch den ehemaligen Erziehungsdirektor und Politiker der Demokratischen Partei Robert Briner für den Seminarvorstand, der allerdings nur bis 1964 blieb, um danach – wie viele andere ehemalige Vorstandsmitglieder – in den einmal im Jahr tagenden Seminarverein zu wechseln.

Evangelische Lehranstalt Schiers

Präsidenten

Auf Vorschlag von Vorstandspräsident Zeugin entschied der Seminarverein Anfang 1970er Jahre, gleichzeitig jüngere und weibliche Vereinsmitglieder zu wählen. Frauen wurden allerdings anfangs noch keine gewählt, dafür Theologie- und Jurisprudenz-Studenten. 1970 bestand der Seminarverein aus 64 Mitgliedern.¹⁷⁰ 1971 wurde ein vollamtliches Präsidentenamt eingerichtet, das der bisherige Direktor Hans-Peter Jaeger ad personam übernehmen sollte.¹⁷¹ Zeugin hatte die Neugestaltung des Präsidentenpostens angeregt. Der Präsident hatte nun neu die Aufgabe, die Kirchgemeinden, die Kantonalkirchen und kirchliche Kreise für die Idee und die Unterstützung evangelischer Schulen zu gewinnen. Die hohen Ausgaben für Neubauten und die Anpassung der Löhne weit über die normale Teuerung hinaus sollten dabei nicht zu einer Anhebung der Schulgelder führen. Die Schulen wären nicht in der Lage gewesen, mit Schulgeldreduktionen oder Stipendien den sozioökonomisch schwach aufgestellten Familien finanziell unter die Arme zu greifen.

Direktoren

In der Diskussion um die Wahl des neuen Direktors von Schiers nach dem Wechsel Hartmanns an die Kantonsschule 1926 wurde die Frage gestellt, ob der Direktor immer ein Pfarrer sein müsse. Ein Mittelschullehrer

¹⁷⁰ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 1970/71 – Nr. 1 – Vorstandssitzung 4.5.1970.

¹⁷¹ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 1971/72 – Nr. 4 – Vorstandssitzung 9.7.1971, 2.Teil: Protokolle, Vorstand – Sitzungsprotokolle 12.5.1969 – 26.3.1973 – Protokolle und Korrespondenz.

könne das Amt doch genauso gut übernehmen «ist doch gerade unsere Schule ihr Gebiet», wurde argumentiert.¹⁷² Die Mehrheitsmeinung war eine andere. Es blieb beim Gespräch. Rund dreissig Jahre später hatte sich die Auffassung gewandelt, auch wenn im Wahlverfahren viele Pfarrer zur Auswahl standen. Als erster Nichttheologe wurde 1958 Hans-Peter Jaeger zum Direktor der Evangelischen Lehranstalt Schiers und Samedan gewählt.¹⁷³

Im Unterschied zu den beiden Lehrerseminaren Muristalden und Unterstrass umfasste die Evangelische Lehranstalt weit mehr als nur ein Seminar mit Übungsschule. Vereinsmitglied, ehemaliger Schüler und Entwickler des neuen Lehrplans Hans Fischer¹⁷⁴ fasste nach dem Rücktritt des Direktors Daniel Witzig im Jahr 1956 die Fülle der Aufgaben des Direktors von Schiers in offensichtlicher Kritik folgendermassen zusammen. Der Direktor sei: Rektor dreier Gymnasien, Direktor des Lehrerseminars, Leiter der Sekundarschule und der Seminar-Übungsschule, darüber hinaus Lehrer, Pfarrer von Konfirmanden, Seelsorger der Schüler, Verwalter eines Grosshaushaltes, verantwortlicher Bauchhalter und wickle schliesslich eine riesige Korrespondenz ab.¹⁷⁵ Das langjährige Mitglied, der Spital- und Schularzt Guido Mark sprach von einem grundsätzlichen Problem in der Führungsstruktur der Evangelischen Anstalt: «Herr Dr. Mark erinnert, dass das Schicksal der Schierser Direktoren erschütternd sei. Alle seien sie zusammengebrochen unter ihrer grossen Last. Ein grosser Teil von ihnen sei verbittert von Schiers weggegangen.»¹⁷⁶ Fischer verfasste für den Anstaltsverein ein Referat zur Dauerkrise und ihrer Überwindung.

Unbestreitbar verknüpfte sich die Persönlichkeit des Direktors mit dem Namen der Anstalt an sich, so dass bei öffentlichen Diskussionen über die Entwicklung der Bildungsinstitution automatisch der verantwortliche Direktor bzw. Rektor mitgemeint war. Daran mochte auch die Aufsichtsfunktion des Vorstands und des Vereins nicht viel zu ändern. Für die Schüler hingegen waren die Hauptlehrer die wichtigsten pädagogischen Bezugsgrössen, welche ihre Studienwahl beeinflussen konnten.¹⁷⁷ Der Direktor/Rektor war hierbei nur ein *primus inter pares*. «Das Werk war stark die persönliche Angelegenheit des Direktors. Er war zugleich theologischer Leiter, Vorsteher des Internats, Rektor der Schule, Verwalter der Liegenschaften und Chef der Finanzen.»¹⁷⁸

Gerade in Zeiten der Entkirchlichung und Entchristlichung des gesellschaftlichen Lebens ab den 1960er Jahren sollte der Direktor das Fortbestehen der religiösen Grundlagen garantieren. Ihm war denn auch die «geistliche Leitung» der Schule anvertraut.¹⁷⁹ Er hatte die «Anliegen einer christlichen Erziehung und Unterweisung» zu wahren. Diese grundlegende Aufgabe sollte der Direktor durch die Sonntagabend-Andacht alle 14 Tage, dreiwöchentlich mit vier Morgen-Andachten (neben den beiden Theologen) vor Unterrichtsbeginn und drei Wochenstunden Konfirmationsunterricht mit fünfzig Schülerinnen und Schülern wahrnehmen. Im Unterricht schlug sich dies mit dem Religions- bzw. Philosophieunterricht bei den Maturitätsklassen und mit dem Psychologie-Unterricht bei den Seminaristenklassen nieder.

Zusammensetzung des Anstaltsvereins

Architekten waren im Anstaltsverein nicht durchgängig präsent. 1919 wurde der Bruder des neuen Direktors der Anstalt Nikolaus Hartmann als Architekt bei Um- und Neubauten bestimmt.¹⁸⁰ Seine Ernennung in den

¹⁷² PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 1.12.1925, Protokolle – Verein – 1911-1932.

¹⁷³ PA Evangelische Lehranstalt, Prot. a.o.Verein 17.3.1958. Der ehemalige Direktor meinte, dass es Jaeger in kirchlichen Kreisen als Nichttheologe schwerer haben dürfte. Auch die nach ihm folgenden Direktoren waren Geisteswissenschaftler: Peter Anthon (1972-1978) und Gaudenz Marx (1978-1981).

¹⁷⁴ Vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Hans Fischer, Teufen, 4.3.1953, an Daniel Witzig, Schiers, Bundesordner bodan – Rado – Korrespondenz Schulleitung, Diverses ab 1928 bis 1975/76 (Gestell: IV.7)

¹⁷⁵ Fischer sprach auch von einer seit 20 Jahren dauernden Krise innerhalb der Evangelischen Lehranstalt und von einer Opposition einer kleinen Gruppe von Hauptlehrern, vgl. Hans Fischer, Trogen 17.4.1956, an Versammlung Schulverein Schiers-Samedan 24.4.1956 im Glockenhof, vgl. PA EMS Braune Bindeordner – 1951-1954 – Hr. Dr. H. Fischer – Korrespondenz (V.8).

¹⁷⁶ Vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 24.4.1956, Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

¹⁷⁷ Vgl. Senn, Mittelschulen, 1994, 25f.

¹⁷⁸ Graf, Pfarrer, 1987, 56.

¹⁷⁹ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Pflichtenheft des Direktors, 1.Teil: Korrespondenz und Beilagen, Vorstand – Sitzungsprotokolle 12.5.1969 – 26.3.1973 – Protokolle und Korrespondenz.

¹⁸⁰ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 14.10.1919, Protokolle – Verein – 1911-1932.

Anstaltsverein erfolgte 1934. In den Anstaltsverein wurden auch Unternehmer aufgenommen, welche sich im Speziellen für die Verbesserung der finanziellen Basis einsetzten. So galt der ehemalige Gymnasiast Adrian Schnyder als «einer der Hauptinitianten und Förderer der jetzigen Sammlungen für Schiers.»¹⁸¹ Schliesslich hatten auch die Ärzte Einsitz in den Vorstand, gerade auch im Hinblick auf die geistige und personelle Nähe von Spital und Lehranstalt.¹⁸² Sie verantworteten als Schulärzte die Gesundheit der Schüler. Seit der Gründung der Zweigschule vertrat neben dem neuen Rektor Alfred Stückelberger auch andere Oberengadiner den zweiten Schulstandort, so Hans Fontana, der seit der Gründung in Samedan die Mittelschule stark unterstützt hatte.¹⁸³ In den Anstaltsverein aufgenommen wurden auf der einen Seite die in der Krise Ende der 1860er Jahre gegründeten Hilfsvereine, auf der anderen Seite die Vertreter der diversen Sektionen des Schierser-Vereins, die sich aus Absolventen der diversen Abteilungen zusammensetzten. Der aktivste Hilfsverein war der Basler «Verein für die Bildung christlicher Schullehrer in der Schweiz». Während Jahrzehnten sass Pfarrer Müller, später Oskar Moppert für Mitglied des Hilfsvereins im Anstaltsverein.¹⁸⁴ In den 1930er Jahren kam ein Vertreter des appenzellischen Vereins für christliche Lehrerbildung hinzu.¹⁸⁵ Die grösseren und aktiveren aus den Kantonen Glarus, Basel sowie aus der Westschweiz erhielten ebenfalls einen Sitz im Verein.¹⁸⁶

Leistungsstrukturen

Keine andere freie Schule und keine andere evangelische Mittelschule durchlebte derart tiefgreifende und langandauernde Spannungen wie die Evangelische Lehranstalt Schiers, bis zum Punkt, wo ihre Weiterexistenz in den späteren 1950er Jahre zur Disposition stand. Die Spannungen wurden im Seminarverein auch «Schierser Wirren 1935-1957» genannt. Einzig das Evangelische Lehrerseminar Muristalden durchlebte in der Nachkriegszeit ähnliche Konflikte, wenn auch mehr kirchen- und schulpolitischer Art, welche allerdings seine Daseinsberechtigung nicht in Frage stellte. Die Krisenmomente des Lehrerseminars Unterstrass schliesslich spielten sich in der Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg ab.

Die Zerreihsproben der Evangelischen Lehranstalt lassen sich grob gesprochen auf externe und interne Faktoren zurückführen: zum einen auf kantonale partei- und kirchenpolitische Auseinandersetzungen, welche im Kanton Graubünden im Allgemeinen und im mittleren Prättigau, in seinem Mittelpunkt Schiers im Besonderen ausgegossen und in die Schule und den Seminarverein hingetragen wurden; zum anderen auf Konflikte um Mitspracherechte der Lehrerschaft in Verein und Vorstand. Im Fokus des Konflikts standen dabei (einzelne) Lehrer und der Direktor bzw. die Lehrerschaft und der Vorstand.

Im Eigentlichen drehte sich der tiefliegende Konflikt um die Definition des Kräfteverhältnisses zwischen Tradition und Innovation, Bewahrung und Erneuerung einer evangelischen Anstalt aus dem positiv-pietistischen Erweckungsmilieu. Der Vereinszweck der Statuten von 1902 bildete die nicht diskutierbaren christlichen Grundüberzeugungen der Gründergeneration ab, die auch 100 Jahre später vom Vorstand hochgehalten wurden. Darin wurde der «Grundsatz einer christlichen Pädagogik» festgelegt, wonach die «wahre Erziehung nur auf dem Grunde des

¹⁸¹ Adrian Schnyder, Fabrikant, Biel, geboren 1913; Gymnasium Typus C Schiers, Dr. Leiter Seifenfabrik Schnyder Biel. Vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 28.9.1965, Protokolle – Verein – 8.9.1964-28.2.1972.

¹⁸² 1906-1938 Dr. med. A. Flury, 1840-1952 Dr. med. H. Heinz, 1953-57 Dr. med. G. Mark. Die hauseigenen Ärzte waren A. Flury (1906-1938), G. Mark (1939-1965), Peter Boesch (1965-1983). Vgl. Boesch, Leiden, 1987, 54, Boesch, Regionalspital, 2006.

¹⁸³ Vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 28.9.1965, Protokolle – Verein – 8.9.1964-28.2.1972.

¹⁸⁴ Im Protokoll von 1926 wird Pfarrer Müller «vom Basler Verein» erwähnt. Protokoll der Vereinsversammlung vom 13./14.10.1926, Protokolle – Verein – 1911-1932. Moppert scheint ab 1927 das Präsidium übernommen zu haben. Protokoll der Vereinsversammlung vom 18.10.1927, Protokolle – Verein – 1911-1932. Ebenso wählte der Anstaltsverein 1921 den Kassier des Hilfsvereins Bernhard Sarasin-Laroche.

¹⁸⁵ Pfr. Gubler, Sekretär dieses Vereins, vgl. Protokoll der Vereinsversammlung vom 13./14.10.1930, Protokolle – Verein – 1911-1932.

¹⁸⁶ 1924 wurde der Lehrer P. Winteler, Filzbach, als aktiver Sammler des Schierservereins aus dem Kanton Glarus, Pfarrer Hans Nidecker als Mitglied des Schierservereins aus dem Kanton Basel-Stadt in den Anstaltsverein gewählt. Vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 14.10.1924, Protokolle – Verein – 1911-1932. Überdies wurde Pfarrer A. Mamboury in St. Loup VD als Vertreter der Westschweiz gewählt.

Wortes Gottes und unter der Einwirkung des Geistes Jesu Christi geschehen kann.»¹⁸⁷ «Wahre Erziehung» war demnach nur über die Bibel und Jesus Christus zu haben. Unüberhörbar tragen die Statuten Bekenntnischarakter, so wie es die positiv-christliche Richtung innerhalb der evangelisch-reformierten Kirche vertrat. Der Vorstand hatte demnach sowohl bei der Aufnahme von neuen Mitgliedern in den Verein als auch bei der Anstellung neuer Lehrer darauf zu achten, dass sie diesem Credo nachlebten, die Vereinsmitglieder in «Charakter und Gesinnung»,¹⁸⁸ die Lehrer als «Gehülfen des Direktors».¹⁸⁹ Der Vorstand und der Direktor verbürgten sich für die theologisch und politisch konservativ ausgerichtete Bildungsinstitution. Während Jahrzehnten blieb die Zusammensetzung des Vorstands nahezu unverändert.¹⁹⁰ In diesem Sinne legte der Vorstand für die Lehrerschaft und die Mitglieder des Seminarvereins verbindliche Grundsätze christlicher Grundhaltung fest.

Nur selten stand die Selbstdefinition der Vorstandsmitglieder selbst zur Debatte. Im Hinblick auf die bevorstehenden Um- und Neubauten mit bedeutenden finanziellen Verpflichtungen der Evangelischen Mittelschule lancierte Pfarrer Johannes Fulda im November 1964 eine Aussprache über den «geistlichen Standort des Vorstandes».¹⁹¹ Dabei ging es grundsätzlich um die Frage, ob der Einfluss der finanziellen Sachzwänge oder der Glauben an die Möglichkeiten des göttlichen Wirkens bei den Bauvorhaben im Vordergrund stehen sollten. Bereits im Vorjahr hatte der Rektor der Zweigschule in Samedan Erich Arbenz seinen Standpunkt zu dieser Grundsatzfrage klargemacht:

«Wir sind versucht, uns auf einen rechnerischen «Realismus» abzustützen und Gottes Wirksamkeit zu unterschätzen oder gar als Faktor völlig auszuschliessen. Man kann das tun, muss sich aber hernach nicht wundern, wenn Kraft und Segen Gottes dann auch tatsächlich fehlen. Indessen bekennen sich unsere Schulen ausdrücklich noch immer dazu, dass man kein anderes Fundament legen könne, als das, welches gelegt ist: Jesus Christus. Wenn das kein Lippenbekenntnis sein soll, muss es sich in unsern kleinen und grossen Entscheidungen auswirken und bewähren. Das heisst für mich, dass wir erst dann realistisch rechnen, wenn wir den «vergessenen Faktor» Gott in unsere Rechnung wirklich einbeziehen.»¹⁹²

Die Alternative dazu sah Arbenz in unpopulären Schulgelderhöhungen. Im Vorstand waren keine grundsätzlichen Differenzen zum christlichen Selbstverständnis ihrer Mitglieder vorhanden, wohl aber unterschiedliche Zugänge in finanzpolitischen Fragen, die der Vorstandspräsident zusammenfasste: Es habe schon immer diejenigen im Vorstand gegeben, welche mehr den Glauben betonten und diejenigen, welche mehr «die finanziellen Aspekte im Auge haben». Keine Seite dürfe die andere Position für ihren Standpunkt «bekehren» wollen, was noch nie der Fall gewesen sei. Pfarrer Fulda hielt dafür: «Man müsse sorgfältig rechnen, aber müsse die ganze Sache auch vom Glauben her tragen. Beides sei einfach nötig.»¹⁹³ Das «Glaubensmässige» dürfe nicht in den Hintergrund treten, gerade bei evangelischen Werken, welche ursprünglich das «Wagnis des Glaubens» eingegangen seien. Der Geschäftsmann Jean-Pierre Brügger sprach dem Gleichgewicht beider Positionen das Wort: «So sei auch Gewähr

¹⁸⁷ Statuten der Evangelischen Lehranstalt Schiers mit der Zweigschule Samedan vom 28.9.1943, § 1.

¹⁸⁸ Vgl. § 6 der Statuten des Vereins vom 28.9.1943: «Es dürfen nur solche Männer in den Verein aufgenommen werden, von denen erwartet werden darf, dass sie gemäss Charakter und Gesinnung mit den in § 1 niedergelegten, unwandelbaren Grundsätzen der Anstalt einverstanden sind.» =

¹⁸⁹ Vgl. § 26 der Statuten des Vereins vom 28.9.1943: «Die Lehrer der beiden Schulen in Schiers und Samedan beteiligen sich als Gehülfen des Direktors und des Rektors und in Übereinstimmung mit den in § 1 niedergelegten Grundsätzen an der Erziehung [...]»

¹⁹⁰ 75 Jahre Schiers, 55, Tanner, 1918-1937, 1937, 346, 364-367. So hatte Direktor Jakob Zimmerli die Notwendigkeit einer vertrauensvollen Unterstützung des Direktors durch den Vorstand betont, wenn er schrieb: «Seine Arbeit [des Vorstands:Anm.d.A.] ist wesentlich auf das Vertrauen zur Direktion gestellt.» 75 Jahre Schiers, 1912, 39. Vgl. auch Nägeli, Zimmerli, 1937, 284.

¹⁹¹ Protokoll 64/65 – Nr. 3 Vorstandssitzung – 16.11.1964, 2.Teil: Protokolle, Vorstand – Sitzungsprotokolle 29.6.1961 – 18.1.1965 – Protokolle und Korrespondenz. Protokoll 63/64 – Nr. 5 Vorstandssitzung – 3.1.1964. Anfang 1964 hatte Ludwig ausgedrückt, dass es ihm als Mitglied der Finanzkommission schwer falle, weiterzumachen, da er ein «Mann des Rechnens und des realen Denkens» sei. «Man dürfe nicht einfach denken, die nötigen Mittel kommen dann schon. Vielleicht werde er durch diese Offenheit als schlechterer Christ als die andern betrachtet.» Zeugin hatte für den Ansatz Ludwig Verständnis, doch seien «reales Denken und Glauben» nicht zu trennen. Aber auch ein «guter Christ» müsse kalkulieren, Ludwig solle sich nicht als schlechter Christ vorkommen.

¹⁹² Erich Arbenz, Evangelische Mittelschule Samedan – Bau- und Sammlungsfragen: 20.12.1963, 1.Teil: Korrespondenz und Beilagen, Vorstand – Sitzungsprotokolle 29.6.1961 – 18.1.1965 – Protokolle und Korrespondenz.

¹⁹³ Protokoll 64/65 – Nr. 3 Vorstandssitzung – 16.11.1964, 2.Teil: Protokolle, Vorstand – Sitzungsprotokolle 29.6.1961 – 18.1.1965 – Protokolle und Korrespondenz. Protokoll 63/64 – Nr. 5 Vorstandssitzung – 3.1.1964.

geboten, dass sich beide Teile sicher immer wieder auf einem Weg der Mitte treffen.»¹⁹⁴ Jaeger wollte wie Fulda und Brügger mit einem Wort Gottes als auch mit den Zahlen rechnen. Gerade im Vorstand werde allerdings deutlich mehr Zeit für finanzielle Erörterungen eingeräumt und wenig Zeit für die gemeinsame Fürbitte. Während also im Vorstand bei unterschiedlichen Ansichten dennoch eine einheitliche Meinung gegeben war, vermisste Zeugin diese in der Vereinsversammlung. Vor einigen Jahren noch sei es undenkbar gewesen, miteinander zu beten. Man sollte sich überlegen, diese Tradition wieder aufzunehmen.

1. Spiegelung politischer Auseinandersetzungen im Schierser Seminarverein

Die Phase der Stabilität

Der Seminar- oder Anstaltsverein nahm in den ersten Jahrzehnten nach der Gründung eine wichtige Funktion ein, die er hundert Jahre später nicht mehr besass. Laut dem Mitautor der 100-Jahres-Festschrift Rudolf Preiswerk war der Seminarverein in der Anfangszeit der eigentliche Träger der Anstalt.¹⁹⁵ Er unterstrich dies mit den häufigen Zusammenkünften des Anstaltsvereins in den Konstituierungs- und kritischen Übergangsphasen der zweiten Hälfte der 1860er Jahre, als er in der Entscheidungsfindung bei allgemeinen Fragen eine gewichtige Rolle spielte. Preiswerk legte überzeugend dar, dass sich der Anstaltsverein neben den statuarischen Aufgaben – wie der Wahl des Direktors, der Genehmigung der Jahresberichte und Jahresrechnungen – auch mit der Verabschiedung von internen Reglementen und Abgangszeugnissen, Kostgeldern und Unterrichtsfragen beschäftigte. Der Seminarverein wuchs kontinuierlich an: von 10 Mitgliedern bei der Gründung auf rund 20 1863. Nach der Existenz bedrohenden Krise wurde der Verein auf breitere Grundlagen gestellt. Im Jubiläumsjahr 1887 waren es 48. Pfarrer und Bündner stellten in dieser Anfangsphase eher die Regel dar. Beim Wegzug des Direktors Otto Paul Baumgartner Anfang der 1890er Jahre standen 33 Pfarrern 20 Nichtgeistlichen gegenüber und rund die Hälfte der Vereinsmitglieder wohnte ausserhalb des Kantons. Wurden zu Beginn noch einzelne Pfarrer der kirchlich-freisinnigen Richtung aufgenommen, so schränkte der Verein nach dem sogenannten Apostolikumstreit die Aufnahme von Mitgliedern auf Vertreter des «positiven» Christentums ein. Zu Beginn von Zimmerlis Tätigkeit 1894 rekrutierte sich der Seminarverein aus Bündnern und Freunden aus den Kantonen Basel-Stadt und St. Gallen. Mehr und mehr kamen einflussreiche und vermögende Zürcher Vertreter hinzu. «Auch andere Kantone beteiligten sich eifriger, und so ist Schiers in Zimmerlis Jahren einigermaßen zu einer allgemein deutschschweizerischen freien Lehranstalt ausgewachsen.»¹⁹⁶ Der Aargauer Direktor zeigte sich also gegenüber der Erweiterung der Anstaltsvertretungen aus verschiedenen Landesteilen offen, so auch für die französisch-sprachige Westschweiz.¹⁹⁷

Den neuen Statuten von 1902 entsprechend, sollte der Seminarverein neue Mitglieder aufgrund von Wahlvorschlägen der bisherigen Mitglieder hinzuwählen können. Die Absicht dabei war aber nicht, den Seminarverein möglichst gross werden zu lassen. Der zahlenmässig kontingentierte Seminarverein sollte vielmehr grosse Aktivität zugunsten der Lehranstalt entfalten: «man erwartete von ihnen nach Möglichkeit Besuch der Sitzungen, Zuweisung von wackern Schülern, Werbung von Freunden und Gönnern, Bekämpfung ungerechter Beschuldigungen und Vorurteile.»¹⁹⁸ Zur Verjüngung des Seminarvereins trug bei, dass nach der Jahrhundertwende ehemalige Schüler als Vereinsmitglieder gewonnen werden konnten. Um den Seminarverein mit der Hausgemeinde der Anstalt zu verbinden, wurden die Vereinsmitglieder aus allen Landesteilen bereits am Vorabend der Sitzung zu einem kulinarischen und musikalischen Anlass nach Schiers eingeladen, an dem sie sich mit den Lehrern und Schülern «zu einer

¹⁹⁴ Protokoll 64/65 – Nr. 3 Vorstandssitzung – 16.11.1964, 2.Teil: Protokolle, Vorstand – Sitzungsprotokolle 29.6.1961 – 18.1.1965 – Protokolle und Korrespondenz. Protokoll 63/64 – Nr. 5 Vorstandssitzung – 3.1.1964.

¹⁹⁵ Preiswerk, 1837-1893, 1937, 49-52.

¹⁹⁶ Nägeli, Zimmerli, 1937, 291.

¹⁹⁷ Ebd., 290f.

¹⁹⁸ Ebd., 291.

Familie» zusammenschlossen. Diese Begegnung entwickelte sich während der nächsten Jahrzehnte zu einer eigentlichen Institution. Die jährlichen Sitzungen des Seminarvereins waren gut besucht, auch wenn jeweils ein Teil der Mitglieder an den Treffen regelmässig fehlte. An der 100-Jahr-Feier 1937 zählte der Seminarverein 61 Mitglieder. Während die Bündner mit einem Drittel (20 Mitgliedern) die grösste Gruppe im Verein bildeten, folgten die Zürcher mit 13 und die Basler mit 12 Mitgliedern. Diese drei Kantone repräsentierten Dreiviertel der Mitglieder des Vereins. Der Rest der Mitglieder entfiel auf die Kantone St. Gallen (5), Glarus (5), Westschweiz (3), Schaffhausen (2) und Bern (1). Die kantonale Zusammensetzung des Seminarvereins glich der Zusammensetzung der Schülerinnen und Schüler der verschiedenen Abteilungen.¹⁹⁹

Das ländliche Umfeld der Evangelischen Lehranstalt brachte es mit sich, dass im Anstaltsverein von Anfang an politische Persönlichkeiten vertreten waren.²⁰⁰ Eine Einrichtung von der Grösse der Evangelischen Lehranstalt Schiers in einem mittelgrossen Dorf benötigte der Unterstützung der Politik vor Ort. Gemeindepräsidenten eines Dorfes, «Landammann» genannt, hatten von Beginn weg durchgängig einen Sitz im Verein und im Vorstand. Die Gemeindepräsidenten standen Dörfern in der Nähe der Evangelischen Lehranstalt vor.

Die Phase der Turbulenzen

Politik sollte aus der Sicht des Vorstands aus der Anstalt herausgehalten werden. Dies bedeutete im Grunde genommen, dass die traditionelle bürgerliche Politik als der Lehranstalt zugrundeliegende Weltansicht nicht angetastet werden sollte. Die politischen Auseinandersetzungen über nationale und bündnerische Streitpunkte wurden im Prättigau und in Schiers in den 1930er Jahren so heftig diskutiert, dass sie auf das Gemeinschaftsleben und den Unterricht der Evangelischen Lehranstalt zurückwirkten. Nicht die politische Diskussion an sich, so doch die Parteinahme gegen andere politische Meinungen konnten die Lehranstalt destabilisieren. Der Vorstandspräsident beklagte deshalb die «politische Agitation» im Unterricht, die der Vorstand verbieten wollte, denn «wir sind noch die alte Anstalt, die sich in pol. Dingen nicht einmischt, dem Staat gegenüber sich stellt auf den Standpunkt von Römer 13, ihn also als eine göttliche Institution bejaht & zwar mit Einschluss der Militärdienstpflicht.»²⁰¹ Letzteres Argument unterstrich sehr wohl eine Stellungnahme zugunsten bürgerlicher Parteipolitik. Daniel Brütsch positionierte die Anstalt politisch im rechtsbürgerlichen Lager, da die antimilitaristischen Voten einzelner Lehrer in Schiers am Anfang der Auseinandersetzung standen. Direktor Blum-Ernst sprach für die Mehrheit der anwesenden Vereinsmitglieder, wenn er sich als «waterländisch» gesinnte Person im «Bürgerblock» positionierte. Die politische Zusammensetzung der Vereinsmitglieder war insgesamt stark konservativ-christlich, mit Exponenten auf der rechten Seite wie den Publizisten Heinrich Wechlin und Andreas Sprecher von Bernegg, die germanophil eingestellt waren, sich autoritären Systemen aufgeschlossen zeigten und den schweizerischen Fronten angehörten. «Man hatte früher bei Wahl & Anstellung von Lehrkräften nicht immer Auswahl», meinte Blum-Ernst zu den politischen Ansichten einzelner Lehrer, deren Wahl man nun bereute. Dekan Jakob Rudolf Truog dagegen beklagte die enge Bindung von evangelischer Anstalt und politischer Gemeinde.

Das Spektrum der aufgenommenen neuen Vereinsmitglieder fächerte sich in den 1930er Jahren immer mehr auf. Die Vereinsmitglieder hatten das Recht, neue Mitglieder vorzuschlagen, auch wenn der Vorstand für die nächste Vereinsversammlung eine Auswahl präsentierte.

Bei den Vorschlägen dominierte mehr und mehr die politische Strahlkraft und der gesellschaftliche Einfluss potentieller neuer Vereinsmitglieder. An der ordentlichen Versammlung des Anstaltsvereins 1930 fand der Vorschlag von Pfarrer Valentin Jecklin Zustimmung, amtierende Regierungsräte hinzuzuwählen. Vereinsmitglied und

¹⁹⁹ Neben den erwähnten Kantonen stammten weitere Schülerinnen und Schüler aus den Kantonen Aargau, Thurgau und Appenzell. Vgl. Schülerliste, 1865, 1937.

²⁰⁰ Vgl. Preiswerk, Rudolf, Nägeli, Theodor, Tanner, Karl, Geschichte, 1937, 380-386.

²⁰¹ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 22.10.1935, Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

Arzt Karl Schnyder warnte davor, «sich bei der Aufnahme von Mitgliedern irgendwie durch die politische Stellung der betr. Persönlichkeiten bestimmen zu lassen. Entscheidend für uns ist einzig und allein die Glaubensstellung.»²⁰² Trotzdem wurde der freisinnige Bündner Regierungsrat Georg Hartmann ein Jahr später in den Anstaltsverein gewählt.²⁰³ Mit der Wahl des Regierungsrates Georg Hartmann und des Grossrates bzw. Standespräsidenten Mathias Thöny 1931 in den Anstaltsverein wurde die Evangelische Lehranstalt noch klarer in die ideologische Nähe der konservativen FDP gerückt, «denn wir brauchen den Schutz der Regierung und des Landes», so der Tenor für deren Aufnahme.²⁰⁴ Diese beiden Politiker standen loyal hinter der Arbeit der Lehranstalt. Nach dem Tod von Hartmann folgte ihm Regierungsrat Georg Fromm, ebenfalls der FDP zugehörig. In der Diskussion des Vorstands über neue Vereinsmitglieder, welche die ausgeschiedenen alten Mitglieder ersetzen sollten, lehnte er die Nomination einer Person mit freimaurerischen Überzeugungen ab. «Obwohl jene Persönlichkeit an sich sehr willkommen wäre, erheben sich doch gewichtige Bedenken.»²⁰⁵

Die Statuten legten fest, dass die Wahlvorschläge aus den Reihen der Vereinsmitglieder zuerst zur Beratung an den Vorstand gehen mussten, der dem Verein dann die Selektion der Kandidaten zur definitiven Berufung vorlegte. Wurde in einer Vereinsversammlung der Antrag gestellt, die vorgeschlagenen Personen ohne Aufschub zu wählen, reklamierte der Vorstand dieses Recht für sich.²⁰⁶ Er wollte die Hoheit über diese Kontrollfunktion behalten, um zu entscheiden, wer in den Verein aufgenommen werden sollte. Mit der Wahl des Primarschullehrers P. Winteler im Jahre 1924 und des Sekundarlehrers Heinrich Bähler 1934, beide aus dem Kanton Glarus, zogen Vertreter ein, die der Demokratischen Partei nahe standen und sich für den Lehrer Gottlieb Saurer und dessen antimilitaristische Positionen einsetzten.²⁰⁷

Der wirtschaftliche Einbruch der 1930er Jahre schürte im Kanton Graubünden den bereits offen ausgetragenen politischen Kampf zwischen den traditionellen Parteien, den alteingesessenen konservativ ausgerichteten Freisinnigen und den progressiv eingestellten Demokraten – von den Gegnern aufgrund ihrer Linksorientierung auch «die Roten» genannt. Das aufgeladene politische Klima führte auch in der politischen Gemeinde Schiers und dessen Kirchgemeinde zu wüsten Konfrontationen, die auch auf die Evangelische Lehranstalt überschwappten. «Die Atmosphäre war so sehr vergiftet, dass es auch zu Handgreiflichkeiten kam. Die Minorität der Freisinnigen (Dorf und EMS [Evangelische Mittelschule Schiers: Anm.d.A.]) hielt ab 1936 zeitweise separate Gottesdienste in der Aula ab, die von den beiden hauseigenen Theologen geleitet wurden (Dir. Pfr. Blum und Pfr. Graf).»²⁰⁸ Die Demokraten setzten ein Jahr später an einer Kirchgemeindeversammlung durch, dass der wegen seinem unangemessenen Lebenswandel gerügte Schierser Pfarrer Valentin Jecklin sein Pfarramt vorerst behalten durfte. Der Synodalrat schien sich jedoch schliesslich durchgesetzt zu haben. Jecklin verliess den kirchlichen Dienst.²⁰⁹ Jecklin war

²⁰² PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 13./14.10.1930, Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

²⁰³ Jecklin hatte auch den Zürcher Regierungsrat Karl Hafner zur Wahl vorgeschlagen. Hafner war ehemaliger Gymnasiast (Jahrgang 1894) der Lehranstalt in Schiers. Hafner übernahm an der Altschiersertagung 1933 das Tagespräsidium, vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 16.7.1933, Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

²⁰⁴ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 19./20.10.1931, Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

²⁰⁵ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 13.9.1933.

²⁰⁶ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 13./14.10.1930, Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

²⁰⁷ Bähler war angesehener Präsident des Glarner Lehrervereins, weshalb Alfred Blum-Ernst und P. Winteler ihn zur Wahl in den Anstaltsverein vorschlugen, vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 16.7.1933, Protokolle – Verein – 1931 bis 1957. Blum-Ernst hatte versucht, die politische Instrumentalisierung der Evangelischen Anstalt zu verhindern, was ihm laut Nachruf von René Teuteberg, Schierser-Blatt, Sonderausgabe, a. Dir. Alfred Blum zum Gedenken 1968, 3-5, nicht gelang. Auch in 150 Jahre Schiers erwähnt, dass der Zürcher Pfarrer den innerbündnerischen politischen Auseinandersetzungen nicht gewachsen war. Vgl. Teuteberg, Erinnerungen, 1987, 42-44, hier S. 44.

²⁰⁸ Finze-Michaelsen, Prättigau, 2017, 293. Richard Weiss, von 1920-1927 am Schierser Gymnasiums und von 1935-1946 Lehrer daselbst, später Professor des neu eingerichteten Lehrstuhls für Volkskunde an der Universität Zürich, schilderte die Auseinandersetzung: «Wir machen jetzt eine regelrechte Minorität, denn wir haben ja zwei [eigene: Anm.d.A.] Pfarrer und unsere Aula. Für die Freisinnigen [im Dorf: Anm.d.A.] und die Anstalt werden die kirchlichen Funktionen von jetzt an ganz von Pfr. Blum und Pfr. Graf besorgt. Der Kampf aber geht weiter. Die Anstalt wird wohl allmählich inmitten des Dorfes in die Lage einer belagerten Festung kommen. Doch wir sind ja in jeder Hinsicht autark, können auch durch Schliessung der Turnhalle, Versorgung ausserhalb der Gemeinde etc. allerlei Repressalien in Anwendung bringen. Noch sehe ich gut das Groteske des ganzen Kampfes, bin aber innerlich längst auch nicht mehr so unbeteiligt. [...] Die Kinder verhauen sich in der Dorfschule nach rot und liberal. Wollen sehen, wie es weiter geht. Zum Glück sind wir hier in der Anstalt solidarisch, abgesehen von ...» Lerch, Mut, 2016, 300-332. Vgl. auch Lerch, Schiers, 63-85, 81 sowie der Nachfolger von Pfarrer Valentin Jecklin im Schierser Pfarramt, vgl. Graf, Pfarrer, 1987, 55f.

²⁰⁹ Wolff, Pfarrer, 1987, 89.

nach dem Ersten Weltkrieg Mitglied des Seminarvereins geworden und hatte die Wahl des Naturkunde-Lehrers Gottlieb Saurer womöglich gefördert, der 1919 zum Lehrerkollegium der Lehranstalt Schiers stiess. Saurers Erziehungsauffassungen wichen stark von denjenigen der Leitung der Lehranstalt ab. Trotz der Bemühungen der Schulleitung um Verständigung, denen in den 1930er Jahren auch die Androhung von Sanktionen folgten und schliesslich in der Kündigung mündeten, wurde Saurer nicht entlassen. Saurer erhielt im Seminarverein Rückendeckung von Mitgliedern, die als liberale Pfarrer den Demokraten nahestanden. In vorderster Reihe der einflussreiche alt-Dekan Pfarrer Jakob Rudolf Truog,²¹⁰ einem kirchlichen Gegenspieler von Theophil von Sprecher.²¹¹ Nach jahrelangen internen Querelen, die durch die öffentliche Auseinandersetzung noch verstärkt wurden, trat Pfarrer Alfred Blum-Ernst 1940 kurzfristig vom Direktorenamt von Schiers zurück und kehrte in die Minoritätengemeinde der Evangelischen Gesellschaft in Zürich-Unterstrass, die er vor seinem Amtsantritt in Schiers 1926 bereits betreut hatte, zurück. Aus Solidarität mit Blum-Ernst verliessen weitere langjährige Mitglieder den Vorstand, andere liessen sich nur auf mehrfache Bitten – wenn auch nur für kurze Zeit – halten. Das Vertrauen zwischen Vorstand und Seminarverein war tief erschüttert. Konrad Zeller äusserte Jahre später sein tiefes Misstrauen gegenüber einem heterogen zusammengesetzten, demokratisch funktionierenden Seminarverein, der Vorstandsentscheide der Anstalt aus politischen Gründen blockierte und spielte auf Schiers an. Aus Zellers Sicht hatten Direktion und Vorstand die wichtigen strategischen Entscheide zu fällen. Mit Daniel Witzig als neuem Leiter in Schiers beruhigte sich die Situation für einige Jahre. Der Vorstand versuchte nach der tiefen Krise der Anstalt, die im Rücktritt von Direktor Blum-Ernst und einiger Vorstandsmitglieder kulminierten, den Spannungen im Seminarverein zu begegnen, indem er betonte: «dass man aufrichtiges Interesse und Geistesverbundenheit mit der Anstalt erwarte.»²¹² Bei der Wahl sollten nicht zuerst verschiedenste persönliche Motive oder politische Rücksichten die entscheidende Rolle spielen, «sondern die christliche Einstellung und die innere Verbundenheit mit der Anstalt.»²¹³ Im Dezember 1945 stellte der Vorstand Richtlinien für die Aufnahme neuer Vereinsmitglieder auf.²¹⁴ Vorstandsmitglied und Pfarrer Wilhelm Jenny meinte: «Sicherlich müssen wir Wissen vermitteln, aber wir möchten danach trachten, dem Schüler eindrücklich zu machen, dass das ganze Leben von christlicher Erkenntnis durchdrungen, dass Christus der Träger von Geist und Charakter sein soll.»²¹⁵ Der Unterricht dürfe nicht politisiert werden, auch wenn die Schüler zu späteren Amtsträgern erzogen werden sollten. Der Präsident Werner Graf erklärte den Grund für die Richtlinien. Ein prominentes Mitglied wie der Präsident der Demokratischen Partei Andreas Gadiant könne nur in den Verein aufgenommen werden, wenn die grundlegenden Fragen geklärt seien: «Über unsere religiöse Stellung sollen alle Lehrer und die neuen Vereinsmitglieder aufgeklärt werden. Das versteht sich bei der Art unserer Anstalt von selbst. Aber auf dem Boden der Lehranstalt dürfen nicht politische oder parteipolitische Zugehörigkeit den Ausschlag geben.»²¹⁶ Deshalb sollten grundsätzlich alle Mitglieder der christlichen Gemeinde in den Verein gewählt werden können, sofern sie die religiöse Grundhaltung der Anstalt anerkannten. Die Richtlinien wurden von einzelnen Vereinsmitgliedern beanstandet. Der Basler Oskar Moppert stellte die Frage, ob sich die evangelische Schule danach definiere, ob deren Ausrichtung konservativ-pietistischen Kriterien entspreche. Tatsächlich widerspiegelte die Zusammensetzung des Vorstands den positiv-konservativen Anstrich der Anstalt, während sich der Seminarverein mit liberalen (Johann Jakob Truog) und dialektischen (Oskar Moppert, Ernst Zeugin etc.) Vertretern

²¹⁰ Jakob Rudolf Truog war ein «freisinniger», also ein liberaler Pfarrer. Vgl. Aerne, Überflutung, 339-382, hier S. 379 (Anm. 62). Truog (1865-1953): 1889 Pfarrer Tamins, 1906 Luzern, 1914 Jenaz, 1936 Ruhestand, 1908-1923 Dekan der Synode, vgl. Wolff, Pfarrer, 1987, 113.

²¹¹ Rezension zu Daniel Sprechers Buch zu Theophil Sprecher von Bernegg, in: Bündner Monatsblatt (2002), Nr. 5, 386-394, 391. Es könnte sein, dass Benedikt Hartmann als Vetter von Jakob Rudolf Truog (seine Cousine Lina Hartmann hatte Truog geheiratet), diesen für den Seminarverein vorgeschlagen hatte. Vgl. Aerne, Überflutung, 339-382, 355.

²¹² Einige waren gar für ein Mitspracherecht. Daniel Witzig fand den Vorschlag untragbar, «[...] sie würde nur neue Schwierigkeiten schaffen.», PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 13.10.1941 – Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

²¹³ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 13.9.1943, 1. Protokolle, Vorstand – Sitzungsprotokolle 1.7.1940 – 15.3.1946 Protokolle und Korrespondenz.

²¹⁴ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 7.1.1946, Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

²¹⁵ Ebd.

²¹⁶ Ebd.

zusammensetzte.²¹⁷ Neue Vereinsmitglieder mussten nach dem Zweiten Weltkrieg eine Wahlannahme-Erklärung unterschreiben, worin sie sich mit den Statuten, insbesondere Artikel 1 und 6, einverstanden erklärten.

«Ebenso möchte der Verein Ihnen den Ausdruck der geistigen Grundlagen unserer Schule, wie er im Eingang zum Seminarlehrplan niedergelegt ist, unterbreiten und Sie um Ihre Zustimmung zu den darin festgelegten Glaubens- und Erziehungsgrundsätzen bitten. Wir sind überzeugt, dass Sie für diese unerlässliche Bedingung zur Mitgliedschaft im Verein der Evang. Lehranstalt Schiers Verständnis haben werden.»²¹⁸

Direktor Daniel Witzig setzte sich – trotz der nicht weit zurück liegenden politischen Spannungen und des Konfliktpotentials – stark für die Wahl von Andreas Gadiant in den Anstaltsverein ein. Dieser habe als Regierungsrat die Gründung der Zweigschule Samedan erst ermöglicht. In idealistischer Manier argumentierte er, dass die politische Einstellung einer Person in der evangelischen Kirche keine Rolle spielen dürfe. Vielmehr sollte gerade auf dem Boden des Evangeliums ein breites Spektrum verschiedener politischer Meinungen möglich sein.²¹⁹ Witzig kümmerte es nicht, dass Gadiant die Abwahl des politisch aktiven Lehrers Saurer im Hintergrund verhindert hatte, als er mit «Repressalien» drohte, sollte Saurer abgewählt werden. Gadiant sass zu dieser Zeit als Vertreter der Bündner Demokraten im Grossen Rat und war kurz zuvor Mitglied der Bündner Regierung geworden.²²⁰ Andreas Gadiant wurde im Januar 1946 an der Vereinsversammlung gewählt.²²¹ Die Ernennung war umstritten. Der ehemalige Direktor Benedikt Hartmann stellte sich kritisch zur Wahl, da Gadiant gegen die Katholiken eingestellt sei. Tatsächlich war der Antikatholizismus einer der stärkeren politischen Triebfedern der Partei der Demokraten. Professor Zimmerli meinte gar, dass die Demokratische Partei die Kirche für ihre Dienste einspannen wolle und Dekan Truog war unumstösslich gegen die Wahl, da alles dagegenspreche.

Die Wahl einer der Anführer der Demokratischen Partei im Kanton Graubünden in den Anstaltsverein 1946 glich einer Zäsur mit parteipolitischer Öffnung der bisher der konservativen FDP nahestehenden Anstalt zum linken Parteispektrum Graubündens. Die Hinzuwahl von Otto Kopp, SP-Regierungsrat im Kanton Baselland, in den Anstaltsverein zu Beginn der 1950er Jahre stellte den vorläufigen Abschluss dieser Entwicklung dar. Diese parteipolitische Verbreiterung mit aktiven Exekutivpolitikern ebnete den Weg für die bildungspolitische Anerkennung der Anstalt durch das Mittelschulgesetz von 1962 und die finanziellen Unterstützungen durch Kantone und Kirchen, schwächte jedoch den Zusammenhalt in der bevorstehenden Auseinandersetzung bei der Frage der Aufnahme von Lehrern in den Vorstand und in den Verein.

Der evangelische Hintergrund und der gelebte christliche Glaube der neuen Mitglieder blieb weiterhin ein Thema. Als im September 1951 eine Reihe von neuen Vereinsmitgliedern gewählt werden sollte, pochte der Samedaner Rektor Stückelberger auf eine Reihe von Auswahlkriterien: «Es soll vor allem allgemein festgestellt werden, ob sich die Kandidaten eignen in evangelischer Beziehung, sich in Wort und Schrift schon für diese Kandidatur ausgewiesen hätten und ob sie in dieser Hinsicht allgemein bekannt sind. Einige Vorsicht ist unbedingt geboten.»²²² Einzelne Kandidaturen wurden bewusst abgelehnt.²²³

²¹⁷ Paul Vogt schlug vor, dass für die Anstellung von Lehrern ähnliche Richtlinien verfasst werden sollten.

²¹⁸ Daniel Witzig/Paul Vogt, Schiers, 30.9.1953, an Pfarrer Gian Bivetti, Samedan an GV am 28.9. gewählt, vgl. PA EMS Orangefarbene Mappe 1947-1953: Vorstandsakten. Bivetti war 1944/45 Religionslehrer an der Evangelischen Anstalt Schiers gewesen.

²¹⁹ PA EMS Protokoll 2. Korrespondenzen und Beilagen, Vorstand – Sitzungsprotokolle 14.5.1946–30.8.1952 Protokolle und Korrespondenz. Daniel Witzig an Vereinsmitglieder ohne Datum.

²²⁰ Simonett, Art. «Gadiant, Andreas», HLS.

²²¹ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 7.1.1946, Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

²²² PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 11.9.1951, Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

²²³ So zum Beispiel von Robert Rüegg, der dem Direktor das Leben «schwer gemacht» haben soll. Vgl. PA EMS Prot. Vorstand 29.11.1951. Die Führung von Direktor Witzig wurde von einzelnen Lehrern und Vorstandsmitgliedern bemängelt und war Anlass von Aussprachen im Vorstand über die Berechtigung dieser Angriffe, vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 26.1.1951.

Aus den Vorschlägen der Vereinsmitglieder traf der Vorstand eine Auswahl, die er an der folgenden Vereinsversammlung präsentierte.²²⁴ Schwergewichtig wurden – unter Voraussetzung der Anerkennung der christlichen Grundlegung – in den 1950er Jahren Persönlichkeiten gewählt, die eine engere Verbindung mit der evangelischen Kirche und den Schulbehörden sowie eine Expertise im Bereich der Mittelschulen mitbrachten.²²⁵ Hatte Hans Peter Jaeger die Freiwilligkeit der Andachten und des Kirchenbesuchs für die Schülerinnen und Schüler durchgesetzt, so zeigte er sich unnachgiebig bei den Grundvoraussetzungen, neue Mitglieder in den Verein zu wählen, als er 1960 die neuen Kriterien vorstellte.²²⁶ In seinem Referat «Grundsätzliches zur Aufnahme von Vereinsmitgliedern» plädierte er für «evangelisch gesinnte Männer», die in Fürbittegebeten für die Entwicklung der Schule einstünden, so wie er im Jahresbericht dazu aufgerufen habe. «Wir brauchen wieder Männer, die von dieser Notwendigkeit persönlich überzeugt sind.» Neben «christlichen Männern» seien «Schulfachmänner» gesucht, und schloss dabei Geschäftsleute, Juristen, Ärzte durchaus ein, aber nur, wenn sie ihren Beruf im «evangelischen Sinne betreiben» würden.²²⁷ Schliesslich plädierte er für regionale Vertreter aus dem Prättigau und dem Engadin, aber auch aus anderen Teilen Graubünden sowie Persönlichkeiten aus der Westschweiz und Repräsentanten der Altschierser Vereine. Die neuen Leitplanken wurden stillschweigend genehmigt. Jaeger beabsichtigte ein neues Fundament der Schule mit neu gewählten Persönlichkeiten zu schaffen, die über seine Zeit als Direktor hinaus Einfluss auf den christlichen Kurs der Schule nehmen würden. In einem Brief an Erich Hui, dem Leiter der Freien Evangelischen Schule Zürich-Aussersihl, schrieb er 1964:

«Es geht unbedingt und ganz in erster Linie um eine Mehrung der Glaubenssubstanz in unserem Verein. In der Geschichte unserer Schule ist ja die verhängnisvolle Politisierung bis in die Wahlen in den Verein vorgedrungen. So haben wir einfach noch einige Vereinsmitglieder mitzutragen, welche aus rein politischen Gründen hineingekommen sind. Das war früher nicht so, als der Verein wirklich aus Glaubensmännern zusammengesetzt war. Und so sollte es, meiner Meinung nach, auch wieder in Zukunft sein.»²²⁸

Die christliche Überzeugung der Vereinsmitglieder sollte mit einer christlichen Lebensgestaltung übereinstimmen. Von Hui auf die Schwierigkeit angesprochen, die Christlichkeit eines Menschen zu erkennen, meinte er: «Persönlich finde ich es zwar nicht schwer, sehr klar zu erkennen, ob ein Mensch tatsächlich sein Leben Gott übergeben hat. In und hinter Schiers stehen nun ja allerdings Menschen ganz verschiedenen Frömmigkeitsstiles. Geradezu eine kleine Ökumene!»²²⁹ Man müsse die Menschen an ihrem christlichen Engagement messen, wie zum Beispiel in der Mitarbeit in einer Kirchenpflege, einer Bibelgruppe, einem Studentenhaus oder an der finanziellen Grosszügigkeit.

²²⁴ Bei 21 Vorschlägen der Vereinsmitglieder, präsentierte der Vorstand eine Auslese von sieben neuen Mitgliedern, die alle gewählt wurden. Vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 23.9.1952, Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

²²⁵ Verbindung mit den Kirchen: Pfr. Walter Neidhart, Gemeindepfarrer, Pfr. Jakob Schildknecht, Studentenseelsorger an der Universität Zürich, Leiter der Reformierten Studentenhaus Zürich, Verbindung zu Schulbehörden: Töna Schmidt, Schulinspektor Engadin, der das Vertrauen aller Engadiner Schulkreise genoss, Expertise: Hans Jakob Rinderknecht, den ehemaligen Schierser Lehrer James Piaget, Rektor Hans von Orelli, Freies Gymnasium Zürich, bewährter Kenner des Gymnasiums, nach dessen Rücktritt; überdies wurden an dieser Sitzung ein erfahrener Geschäftsmann und ehemaliger Schüler Stückelbergers Jean-Pierre Brügger, vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 23.9.1952.

²²⁶ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 20.9.1960.

²²⁷ Jaeger stellte die schwierige Identifikation der fachfremden Vereinsmitglieder fest: «Dass die Vereinsherren unsere Arbeit weniger würdigen können, verstehe ich übrigens sehr gut. Durch ihre eigenen Berufe stehen sie oft sehr wenig in unseren Problemen und können das, was wir zu leisten haben, wohl auch gar nicht recht erkennen.» Vgl. PA EMS Hans Peter Jaeger, Schiers, 26.10.1965: an Erich Hui, Wetzikon 1.Teil: Korrespondenz und Beilagen, Vorstand – Sitzungsprotokolle 12.5.1965 – 17.3.1969 – Protokolle und Korrespondenz.

²²⁸ PA Evangelische Mittelschule Schiers, 1.Teil: Korrespondenz und Beilagen, Vorstand – Sitzungsprotokolle 29.6.1961 – 18.1.1965 – Protokolle und Korrespondenz.

²²⁹ PA Evangelische Mittelschule Schiers, 1.Teil: Korrespondenz und Beilagen, Vorstand – Sitzungsprotokolle 29.6.1961 – 18.1.1965 – Protokolle und Korrespondenz, [Hans Peter Jaeger], [Schiers], 6.5.1964, an Erich Hui [Wetzikon],

2. Demokratisierung der Leitungsgremien

Als in den frühen 1950er Jahren verschiedene interne Konflikte zwischen Direktion und einem Teil der Lehrerschaft ausbrachen, war der Vorstand und der Seminarverein nicht in der Lage, die missliche Lage versöhnlich zu regeln, was 1956 zur erneuten Demission eines Direktors führte.

Die Frage um ein Mitspracherecht des Lehrkörpers in Vorstand und Verein stand seit den 1930er Jahren immer wieder zur Debatte.²³⁰ Die Mitglieder der beiden Gremien kamen nach Diskussion dabei regelmässig zu einem negativen Befund. Der abgeordnete Lehrer würde nicht die Meinung der Lehrerschaft als Ganzes repräsentieren, sondern sich selber. Der Lehrerkonvent müsse genügen, so die Argumente. Überdies fürchtete man frühere Beispiele: «Die Erfahrungen, die früher mit Lehrervertretung im Vorstand gemacht wurden, sprechen gegen eine solche»,²³¹ so Andreas Göldi.

Die politischen Auseinandersetzungen im Prättigau wirkten sich auf die Vertretungen im Schulverein aus. An der Altschiersertagung im Sommer 1933 wurde Kritik gegenüber der Anstaltsleitung und den Anstaltsvorstand laut. «Es war eine schwierige Situation. Es waren Bestrebungen da, den Sturz des Vorstandes herbeizuführen (im Hintergrund Herr Dr. Saurer!)), meinte der Direktor Alfred Blum-Ernst.²³² Erst die Intervention von Regierungsrat Hafner habe die Situation entspannt. «Durch die Erklärung der Bereitschaft, die ehemaligen Schüler im Verein angemessen zu berücksichtigen, konnte zur Beruhigung beigetragen werden.»²³³ Der Seminarvorstand war gezwungen, das Zugeständnis des Direktors an der Tagung, 50 Prozent der Vereinsmitglieder aus der Gruppe der Ehemaligen aufzunehmen, nachträglich zu genehmigen.²³⁴ Aufgrund früherer Druckversuche der «Altschierserkreise» auf die Zusammensetzung des Seminarvereins reagierte der Vorstand erbost über Vorschläge für die Wahl neuer Mitglieder.²³⁵ Das Recht, Personen zur Aufnahme in den Seminarverein zu empfehlen, übten gemäss den Statuten Vereinsmitglieder aus. Der Vorstand begutachtete daraufhin die Vorschläge und unterbreitete die Auswahl Mitglieder dem Seminarverein, der darüber beschloss. 1936 forderten die «Altschierser» aus Baselland die Aufnahme bestimmter Personen, was der Vorstand als Grenzüberschreitung und als nicht Statuten konform betrachtete. Er kritisierte, dass diverse Altschierserkreise den Anstaltsverein bzw. den -vorstand am liebsten selber zusammensetzen würden. Der Präsident des Vereins Daniel Brütsch hielt fest, dass neben Pfarrern und Lehrern auch andere Berufe vertreten sein sollten. Dies war die Ausgangslage vor dem Zweiten Weltkrieg.

Im September 1948 diskutierte die Vereinsversammlung die Vertretung der Lehrerschaft im Vorstand erneut.²³⁶ Die Vereinsmehrheit lehnte eine solche Vertretung ab und fand, dass der Direktor als Teil des Lehrkörpers die Interessen der Lehrerschaft bisher angemessen vertreten habe. Einzelne Vereinsmitglieder befürchteten, dass diese neue Regelung zu Konflikten zwischen Direktor und Lehrerschaft führen könnten. Pfarrer Wilhelm Jenny wollte in der Strukturänderung gar eine Konzession an den Zeitgeist und einen ersten Schritt der Säkularisierung erkennen. Der Basler Pfarrer Oskar Moppert beklagte, dass seine Anträge um eine Lehrervertretung bisher vom Vorstand abgelehnt worden seien.²³⁷ Moppert glaubte, dass eine Vertretung der Lehrer – zumindest im Verein – die Krise in der Anstalt um den Chemielehrer Gottlieb Saurer – auf positivere Art hätte lösen können.²³⁸ Seminardirektor Zulliger arbeitete daraufhin ein Statut aus, das beim Vorstand Anerkennung fand und die Voraussetzung einer provisorischen Lehrervertretung schuf. Die Lehrervertretung im Vorstand wurde in der Vereinsversammlung

²³⁰ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 18.7.1932, Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

²³¹ PA EMS Protokoll der Vorstandssitzung vom 13.9.1933.

²³² Ebd.

²³³ Ebd.

²³⁴ Ebd.

²³⁵ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 6.10.1936, Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

²³⁶ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 26./27.9.1948, Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

²³⁷ Moppert hatte bereits 1940 einen ersten diesbezüglichen Antrag gestellt, vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 1.4.1940. Moppert war von 1921 bis 1960 Mitglied des Anstaltsvereins, vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. 21.10.1972, Protokolle – Verein – 12.6.1972-17.3.1980. Vgl. auch Hofmann, Niedergang, 2013, 307 und Basilea Reformata, 2002, 246.

²³⁸ Einige waren gar für ein Mitspracherecht. Daniel Witzig fand den Vorschlag als untragbar, «[...] sie würde nur neue Schwierigkeiten schaffen, PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 13.10.1941 – Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

im Oktober 1949 angenommen.²³⁹ Dabei drückte die Vereinsversammlung den Wunsch aus, das Vertrauen zwischen Vorstand und Lehrerschaft durch eine «vertiefere Gemeinschaftsarbeit» zwischen Lehrern und Vorstand gestärkt würde.²⁴⁰ Der Einsitz der Lehrer war allerdings nicht von langer Dauer. Sie blieb Episode und dauerte lediglich von 1949 bis knapp Mitte der 1950er Jahre. «Die Erfahrungen mit diesem Versuch haben zu vielen Schwierigkeiten geführt, welche den jeweiligen Lehrervertreter persönlich und die Arbeit des Vorstandes stark belasteten,» bewertete der Vorstand die Erfahrungen und den ablehnenden Entscheid.²⁴¹ Diese Sichtweise des Vorstands wurde jedoch von den Lehrern nicht hingenommen.²⁴² Ein Antrag der Lehrerkonferenzen in Schiers und Samedan auf eine ständige Lehrervertretung in Vorstand und Hauskommissionen hatte beim Vorstand keine Chance. Der Vorstand lehnte den Antrag der Lehrer ab, doch war er als Kompensation dazu bereit, sich jährlich zwei- bis dreimal mit dem Lehrerkonvent zu treffen. Ein Vorstandsmitglied stellte die Frage, ob es richtig sei, wenn über Lehrer im Beisein eines Lehrervertreters geurteilt werde.²⁴³ Tatsächlich musste der Lehrervertreter nur bei finanziellen Angelegenheiten, welche die Lehrer betraf, in den Ausstand treten. Die Situation war verfahren. Direktor Daniel Witzig blieb den Lehrerkonferenzen mehrmals fern, so dass sich der Religionslehrer Pfarrer Theodor Dieterle beim Vorstand beschwerte:

«Es ist eine Situation, die nicht einer christlichen Hausgemeinschaft entspricht, sondern einer ganz politischem Denken entspringenden Blockbildung. Sind wir wirklich zwei so getrennte Lager, dass wir als so kleine Körperschaft nicht mehr in direktem Verfahren unsere Anliegen vorbringen und beantwortet haben können, wo doch laut 1. Kor. 12 in einer evangelischen Gemeinschaft jedes Glied den direkten Zusammenhang mit dem Ganzen und mit dem Haupt besitzt?»²⁴⁴

Die verworrene und ungelöste Auseinandersetzung führte zu mehreren Abgängen auf oberster Leitungsebene der Lehranstalt. Der Präsident Pfarrer Werner Graf trat 1952 zurück, sprach er doch von einer «Nebenregierung» seitens der Lehrerschaft. Einige Jahre später verliess der langjährige Rektor der Samedaner Filiale Alfred Stückelberger Graubünden, um die Leitung der Freien Evangelischen Schule Basel zu übernehmen. Auch er kritisierte die Lehrervertretung im Vorstand.²⁴⁵ Bis zu deren Einführung habe sich die Zusammenarbeit der Lehrer erfreulich entwickelt. Direktor Daniel Witzig verliess Schiers 1956, ebenso wie der neue Präsident Paul Vogt ein Jahr später. Erst 1958 kehrte mit dem neuen Direktor Hans Peter Jaeger und Präsident Ernst Zeugin wieder Ruhe ein.

1955 waren von 67 Vereinsmitgliedern 38 ehemalige Schüler. Der grosse Anteil von ehemaligen Schülern im Anstaltsverein konnte aus verschiedenen Perspektiven als förderlich oder hinderlich betrachtet werden. Ein Vorteil

²³⁹ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 3.10.1949 – Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

²⁴⁰ PA EMS Jahresversammlung 1954 Verein: Trakt. 7: Antrag der Lehrerkonferenzen 1.Teil: Korrespondenz und Beilagen, Vorstand – Sitzungsprotokolle 30.5.1952-20.5.1957 – Protokolle und Korrespondenz.

²⁴¹ Jahresversammlung 1954 Verein: Trakt. 7: Antrag der Lehrerkonferenzen 1.Teil: Korrespondenz und Beilagen, Vorstand – Sitzungsprotokolle 30.5.1952-20.5.1957 – Protokolle und Korrespondenz.

²⁴² Ernst Diethelm, Schiers, im August 1954 an die Vereinsmitglieder: Der Verein habe im September 1949 – der Verein besprach die Angelegenheit im September 1948 – beschlossen, zu den Verhandlungen des Vorstands eine Lehrervertretung beizuziehen, um «[...] den Rat und die Auffassung des Lehrers zu allen Schulfragen im weitesten Sinne kund zu tun.» Er liess die Kritik des Vorstands nicht gelten, wonach die Handhabung zu einer «Blockbildung» zwischen Vorstand und Lehrerschaft geführt habe und die Lehrer als Gewerkschaft aufgetreten seien. Auf diesen Antrag reagierte dessen direkter Vorgesetzte Alfred Stückelberger, indem er Diethelm darüber informierte, dass er auf kein Anliegen der Lehrerschaft in Samedan eingehen werde, dass nicht vor der Sitzung mit ihm besprochen worden sei. Vgl. Alfred Stückelberger, Samedan 10.11.1953, an Ernst Diethelm. PA EMS 1.Teil: Korrespondenz und Beilagen, Vorstand – Sitzungsprotokolle 30.5.1952-20.5.1957 – Protokolle und Korrespondenz.

²⁴³ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 4.3.1952

²⁴⁴ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Th. Dieterle, Schiers, 29.6.1954 an Vorstand der Evangelischen Lehranstalt. 1.Teil: Korrespondenz und Beilagen, Vorstand – Sitzungsprotokolle 30.5.1952-20.5.1957 – Protokolle und Korrespondenz. Dieterle war von 1950-1952 und 1953-1955 Religionslehrer in Schiers. Vgl. Evangelische Mittelschule Schiers (Hrsg.), Mittelschule, 120. Bei seinem Ausscheiden aus dem Anstaltsvorstand stellte er die Haltung der Lehrerschaft, der Anstalt, und dem Direktor düster dar: «Der Geist, der am letzten Lehrerkonvent in Chur [Sitzungsort: Anm.d.A.] geherrscht habe, gebe ihm sehr zu schaffen. Die Einstellung der Lehrerschaft habe ihn sehr berührt. Vor allem sei deutlich ersichtlich, dass die Einstellung zum Vorstand eine negative sei.» Die Lehrer würden die Grundhaltung der Anstalt nicht mittragen: «Wenn die Lehrer ihre heutige Aufgabe an einer evangelischen Schule nicht sehen wollten, und den eigentlichen Zweck der Schule, wie er bei der Gründung von der Familie Flury verfolgt wurde, nicht erkennen könnten, dann sei auch die Bezeichnung «Evangelisch» fragwürdig.» Vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 19.3.1956.

²⁴⁵ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 13.12.1954, Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

bestand in der Würdigung der Tradition und der Kontinuität in Zeiten des Umbruchs des Schulwesens. Der starke Anteil an Ehemaligen konnte aber auch die Bereitschaft des Vereins für neue Bildungswege hemmen. Zeugin, selber ein Ehemaliger, sprach deshalb gar von «Inzucht». Durch ständiges Vergleichen der jetzigen mit den früheren Verhältnissen würde die Innovation erschwert.²⁴⁶ Vereinsmitglied Erich Hui nahm bereits 1958 einen neuen Anlauf für eine ständige Lehrervertretung.²⁴⁷ Er argumentierte, dass die Lehrer mit dem Einsitz die Finanznöte kennen lernen würden und damit mehr Verständnis für die Vorstandsentscheide aufbringen würden. Er führte überdies Zürcher Bildungsinstitutionen an, welche eine Lehrervertretung eingeführt hätten, so das Seminar Zürich-Unterstrass, der Erziehungsrat und die Bezirksschulpflegen des Kantons Zürich. Er widersprach damit dem Argument, dass ein Angestellter nicht zugleich Teil einer Vorgesetztenbehörde sein könnte. Der Vorstand blieb bei seiner Ablehnung, wenn auch wenn nicht einstimmig.²⁴⁸

Der Rektor der Zweigschule in Samedan Carl Baumann stellte im Vorstand Ende 1971 den Antrag, die Lehrer der Mittelschule in den Schulverein aufzunehmen.²⁴⁹ Eine Lehrervertretung im Vorstand wollte er aber nicht. Ein Beschluss wurde keiner gefällt. Ein Jahr später wurde die Angelegenheit wieder traktandiert.²⁵⁰ In einer Zeit der vermehrten Schülermitsprache sei es «paradox», meinte Baumann, wenn den Lehrerinnen und Lehrern keine Stimme im Seminarverein zugestanden würde. Entsprechende Vorstösse habe sein Vorgänger Erich Arbenz bereits als Lehrer, später als Rektor vertreten, ohne damit durchzudringen. Jaeger schilderte in der Diskussion die verschiedenen früheren Auseinandersetzungen, als Lehrer im Vorstand vertreten waren. Wiedererwägungsgesuche seien an der vehementen Gegnerschaft von langjährigen Vorstandsmitgliedern gescheitert. Der Vorstand ebnete dem Lehrkörper schliesslich zwar nicht den vorbehaltlosen Einzug in den Schulverein. Mitbestimmen sollten die Lehrer immerhin bei strategischen und strukturellen Weichenstellungen der Mittelschule wie etwa dem vollamtlichen Präsidium. Zwanzig Jahre nach der misslungenen temporären Vertretung im Vorstand konzidierte die Exekutive den Lehrern zumindest die Mitarbeit in Vorstandskommissionen, nicht aber im Vorstand selbst.²⁵¹ Nach verschiedenen Anläufen, die bereits in den 1940er Jahren einsetzten, erhielten die Lehrer durch eine Revision der Vereinsstatuten erst 1978 das volle Mitbestimmungsrecht im Schulverein.²⁵²

3. Glaubenshintergrund bei Neuanstellungen

Die evangelischen Grundlagen der Lehranstalt Schiers waren nicht in der gleichen Beständigkeit gesichert wie in den beiden anderen Schwesteranstalten. Die Evangelische Lehranstalt Schiers war nicht als konsequent durchgeführtes pädagogisches oder kirchenpolitisches Gegenmodell entstanden wie die beiden Lehrerseminare Muristalden und Unterstrass. Sie verfügte weder über eine fest umrissene, klar definierte Glaubensgemeinschaft als Trägerin der Anstalt²⁵³ noch über die innere Verbundenheit und den notwendigen Zusammenhalt als Institution,²⁵⁴ wie dies bei den evangelischen Lehrerseminaren in Bern und Zürich über weite Strecken der Fall war. Der Seminardirektor Alfred Blum-Ernst stellte Mitte der 1930er Jahre im Jahresbericht die Frage nach der

²⁴⁶ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. a.o.Verein 31.5.1955, Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

²⁴⁷ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Erich Hui, Mitglied Seminarverein, Wetzikon, 6.10.1958, an Vorstand der Lehranstalt Schiers, 1.Teil: Korrespondenz und Beilagen, Vorstand – Sitzungsprotokolle 20.5.1957-17.1.1961 Protokolle und Korrespondenz.

²⁴⁸ Im Februar 1959 stimmten 4 zu 2 Mitglieder bei der Statutenänderung gegen eine Vertretung der Lehrerschaft. Vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Protokoll 1959/60 – Nr. 3 – Vorstandssitzung 22.9.1959.

²⁴⁹ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. 1971/72 – Nr. 8 – Vorstandssitzung 18.11.1971, 2.Teil: Protokolle, Vorstand – Sitzungsprotokolle 12.5.1969-26.3.1973 – Protokolle und Korrespondenz.

²⁵⁰ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. 1972/73 – Nr. 6 – Vorstandssitzung 4.12.1972, 2.Teil: Protokolle, Vorstand – Sitzungsprotokolle 12.5.1969-26.3.1973 – Protokolle und Korrespondenz.

²⁵¹ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. 1974/75 – Nr. 1 – Vorstandssitzung 24.6.1974, 2.Teil: Protokoll, Vorstand – Sitzungsprotokolle 20.5.1973 – 26.3.1977 – Protokolle und Korrespondenz.

²⁵² Evangelische Mittelschule Schiers (Hrsg.), Mittelschule, 40.

²⁵³ «Sie ist auch keineswegs zu allen Zeiten getragen gewesen von einer klar umschriebenen Glaubensgemeinschaft.» Vgl. Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1937/38, 13.

²⁵⁴ «Wir haben – wenigstens bis heute – nicht die evangelische Geschlossenheit der Brüdergemeinde-Anstalten oder etwa der evangelischen Seminarien in Muristalden und Unterstrass erreicht.» Vgl. Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1925/26, 20.

Verwirklichung der «Idee von Schiers» in der Anstalt und meinte damit Werte wie sittlicher Lebenswandel, einfache Lebenshaltung, tüchtige und konzentrierte Arbeit, Pflege des Heimatgefühls und der Familiengemeinschaft.²⁵⁵ «Es erhellt von selbst, wie ausserordentlich wichtig da [bei der Umsetzung der Grundwerte: Anm.d.A.] der innere Zusammenhang der Lehrer in die Waagschale fällt, wie es für die Lehranstalt eine Lebensfrage bedeutet, dass die Erziehung und Führung im einheitlichen Geist geschieht und die Harmonie der Lebensgemeinschaft in keiner Weise gestört wird.»²⁵⁶ Blum-Ernst erkannte die Notwendigkeit, für diese angestrebte Einheit zu beten. Die Direktion gehe davon aus, «dass wer nicht wider uns ist, der ist für uns.»²⁵⁷ Der Direktor der Anstalt betonte hiermit seine tolerante Haltung, welche die Grenzen des Zusammenhalts bewusst weit steckte. In einer Sitzung des Seminarvereins wurde er deutlicher: «Es ist bedauerlich, dass nicht alle Lehrer gläubige Lehrer sind.»²⁵⁸ Doch auch hier wiederholte er seine Duldsamkeit gegenüber Lehrern, die sich nicht explizit zum christlichen Glauben bekennen konnten oder wollten.

Wie weit in Vorstellungsgesprächen Fragen nach Konfession und Religiosität einfließen, konnte nicht ermittelt werden. Aufgrund der politischen Vielfalt in der Lehrerschaft wie auch im Seminarverein war klar, dass das Parteibuch keine hinreichende Grundlage des Zusammenhalts der Träger der Anstalt sein konnte, im Gegenteil. Der Vorstand legte aufgrund der Erfahrungen der 1930er Jahre für Lehrerschaft und die Mitglieder des Seminarvereins verbindliche Grundsätze fest. Ausgeschlossen waren Anstellungen oder Mitgliedschaften in religiösen oder religionsähnlichen Gemeinschaften, die aus damaliger Sicht nicht mit dem Christentum vereinbar schienen. So war die Evangelische Lehranstalt beispielsweise nach dem Zweiten Weltkrieg auf der Suche nach einem neuen Musiklehrer. Nach einem Auswahlverfahren wurde der Klarinettist und Dirigent Ernst Klug provisorisch angestellt.²⁵⁹ Der Direktor Daniel Witzig wurde während des Anstellungsverfahrens vom St. Galler CVJM-Leiter Paul Ganz darauf aufmerksam gemacht, dass Klug in der Lehranstalt Schiers trotz seiner anthroposophischen Überzeugungen angestellt werden sollte, anstelle eines Mitkandidaten mit christlichem Hintergrund, mit dem Ganz offensichtlich in Kontakt stand.

«Es ist für solche Leute, die dann auch im Alltag als Christen ihre Konsequenzen ziehen wollen und auch schon öfters getan haben und den «Kürzeren» äusserlich gesehen, gezogen haben, eine innere Anfechtung, wenn dann ausgesprochene Institute, die auf christlichem Boden stehen, nicht einmal kirchliche Leute berufen, sondern noch solche, die gegenüber der Kirche ablehnend sind und wohl auch beruflich dann doch zur zweiten Qualität gehören.»²⁶⁰

In seiner Antwort an Ganz hob Witzig als definitives Anstellungskriterium das schriftliche Einverständnis des Kandidaten zu den Glaubensgrundlagen von Schiers hervor: «Steht er [Ernst Klug: Anm.d.A.] zu seiner abgegebenen Loyalitätserklärung zur bibl. Grundlage der Evang. Lehranstalt und zur kirchlichen Zugehörigkeit unseres Werkes, so sieht unser Vorstand keinen Grund, ihn nicht fest anzustellen.»²⁶¹ Witzig liess die Sache nicht auf sich ruhen und aktivierte seine Beziehungen innerhalb des Netzwerkes der freien Schulen (VFESS). Er informierte sich bei seinem Amtskollegen Alfred Fankhauser über die Kompatibilität von Anthroposophie und Christentum. Fankhauser war bestens mit dem Thema bekannt, da Fritz Eymann, als ehemaliger Schüler des Seminars Muristalden, späterer Religionslehrer am Lehrerseminar Hofwil und Professor für Ethik an der Theologischen Fakultät der Universität Bern, aktiv für seine anthroposophische Ansichten eingestanden war, was

²⁵⁵ Vgl. Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1934/35, 12f.

²⁵⁶ Vgl. Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1934/35, 13.

²⁵⁷ Vgl. Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1934/35, 13.

²⁵⁸ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 18.7.1932, Protokolle – Verein – 1931 bis 1957. Er spielte hier auf den Hauptlehrer Gottlieb Saurer an, der in Glaubensfragen unbestimmt blieb.

²⁵⁹ Puskás, Art. «Klug, Ernst», HLS.

²⁶⁰ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Paul Ganz, CVJM Sekretariat, St. Gallen 5.6.1946 an Daniel Witzig, Schiers, Ehemalige Lehrer – Korrespondenz 1948/1957 (Hellbrauner Ordner; XV).

²⁶¹ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Daniel Witzig, Schiers, 14.6.1946, an Paul Ganz, CVJM Sekretariat, St. Gallen, vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Ehemalige Lehrer – Korrespondenz 1948/1957 (Hellbrauner Ordner; XV).

schliesslich – unter starker Beachtung der Presse – zur Nichtwiederwahl am Staatsseminar führte.²⁶² Fankhauser antwortete mit einer Art Gutachten, indem er die «idealistische Weltanschauung» und «verführerische Macht» der Anthroposophie unterstrich.²⁶³ Die Erfahrung mit jungen Übungsschullehrern habe ihn gelehrt, dass sie sich selten offen zur Anthroposophie bekannten und «geheime Propaganda» betrieben. Er mahnte Witzig zur Vorsicht. Nachdem Witzig in einem längeren Brief den christlichen Glauben als Grundlage ausführlich dargelegt hatte, verzichtete Klug auf die Anstellung.²⁶⁴ Die Episode veranschaulichte das Anliegen der Lehranstalt Schiers – aber auch der beiden anderen Seminare –, bei Anstellungen die religiösen Verhältnisse in Erfahrung zu bringen oder doch zumindest zu berücksichtigen.

Die Zweckartikel der Vereinsstatuten der drei evangelischen Lehrerseminare beschrieben die Grundlagen, der Weg und das Ziel ihrer Bemühungen als Bildungsinstitutionen: Grundlage der Seminare war das «Wort Gottes», das in den Statuten von Schiers als «christliche Grundsätze», in denjenigen von Muristalden als «biblisches Christentum» und in Unterstrass als «das Evangelium Jesu Christi» bezeichnet wurden. Die jungen Menschen sollten auf diesen Grundsätzen zu «lebendigen christlichen Persönlichkeiten» erzogen und ausgebildet werden, um später mit ihrem Beruf als Lehrer «dem Reiche Gottes» in den öffentlichen Schulen zu dienen zum Wohl des «Volkes». Die Zweckartikel bedienten sich der theologischen Sprache zahlloser ähnlicher Vereine des positiven Christentums. Die Bibel als «Wort Gottes» bildete die Grundlage des Glaubens an Jesus Christus. Auf diesem Bekenntnis setzte der von Gott initiierte Wandel der jungen Menschen ein, der sie darin stärken sollte, ihre Mission in dieser Welt als Lehrerinnen und Lehrer wahrzunehmen.

Verbindendes Element der drei evangelischen Lehrerseminare waren auch ihre vereinsrechtlichen Organisationsstrukturen. Sie folgten damit der allgemein üblichen Wahl zivilgesellschaftlicher Gruppen des 19. Jahrhunderts, wenn sie keine gewerbmässigen Ziele verfolgten. Einzig das Seminar Muristalden wählte für die ersten fünfzig Jahre seines Bestehens die Aktiengesellschaft als Organisationsform. Wie vom Eidgenössischem Zivilgesetzbuch von 1912 vorgegeben, wurden die Vereinsgeschäfte durch einen Vorstand (bei Muristalden «Direktion» genannt) geführt, der gegenüber der obersten Behörde (in Unterstrass als «Vereinsversammlung» und in Schiers als «Verein» bezeichnet) jährlich Rechenschaft abzulegen hatte. Nicht so in Bern, wo die rechtliche Leitung faktisch nur aus einem Vereinsorgan, dem Vorstand (resp. der «Direktion»), bestand, der sich selber Jahresrechnung, Jahresbericht und Voranschlag zur Genehmigung vorlegte.

In der Untersuchungszeit schwankte die Anzahl Vorstandsmitglieder in der Lehranstalt Schiers zwischen sieben und neun, im Seminar Unterstrass zwischen zehn und fünfzehn und im Seminar Muristalden zwischen acht und achtzehn Personen. In den Seminarvorständen wirkten normalerweise Personen, die in der Nähe der Seminare wohnten, so dass sich Sitzungsorte ohne grossen Reiseaufwand schnell erreichen liessen.²⁶⁵ Während das Seminar Muristalden das Fehlen einer Vereinsversammlung zumindest ab den 1960er Jahren mit einem grösseren Vorstand wettmachte, indem Vertreter der Ehemaligen, der am Seminar angestellten Lehrer und christlicher Organisationen Einsitz erhielten, begnügten sich das Zürcher Seminar und die Bündner Lehranstalt mit eher kleineren Exekutivorganen. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg gestanden die Vorstände des Seminars Muristalden und Unterstrass der Lehrerschaft eine Vertretung zu und gaben ihr ein Mitwirkungsrecht. Die Evangelische Lehranstalt Schiers tat sich aus verschiedenen Gründen schwer mit einer Lehrervertretung, die auf jahrelangen Dissonanzen zwischen Vorstand, Verein und Lehrerschaft zurückzuführen waren. Sie kam erst Ende der 1970er Jahre zustande.

²⁶² Bärtschi, Art. «Eymann, Friedrich», HLS.

²⁶³ PA Evangelische Mittelschule Schiers, vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Ehemalige Lehrer – Korrespondenz 1948/1957 (Hellbrauner Ordner; XV).

²⁶⁴ Daniel Witzig, Schiers, 11.7.1946 an Ernst Klug, vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Ehemalige Lehrer – Korrespondenz 1948/1957 (Hellbrauner Ordner; XV).

²⁶⁵ Unterstrass: eine Ausnahme bildete Oberst J. Schwarzenbach aus der Zürcher Landschaft (Horgen), vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1923/24, 17.

Die Seminarvereine in Schiers und Unterstrass öffneten sich vor bzw. nach der Jahrhundertwende für ausserkantonale Mitglieder. Schiers gewann – neben dem Standortkanton – einen grossen Anteil an repräsentativen Mitgliedern in den Kantonen Basel und Zürich, gefolgt von St. Gallen, Glarus und Schaffhausen. Mit einer Statutenrevision kurz vor dem Ersten Weltkrieg beschloss der Vorstand des Seminars Unterstrass, dass je zwei bis vier Personen aus den einzelnen Kantonen an die Jahresversammlung delegiert werden sollten, in denen Freunde und Ehemalige die positive Entwicklung des Seminars mitunterstützen wollten. Der Seminarverein setzte sich aus Vertretern aus den angrenzenden Kantonen Aargau, Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen sowie den Kantone Basel-Stadt, Appenzell, Glarus, später auch aus den Kantonen Basel-Land, Graubünden und Luzern, zusammen.

Die Direktion des Seminars Muristalden hielt trotz aller gelegentlichen Kritik an der presbyterial-geistlichen Leitungsstruktur fest und hob sich bewusst von der presbyterial-synodalen Grundstruktur der Landeskirche ab. Sie lehnte es ab, die Führungsstruktur des Seminars – analog zur Landeskirche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – zu demokratisieren und der rechtlichen Struktur der kantonalen Behörden (Regierungsrat, Grosse Rat bzw. Kantonsrat) anzupassen. Der die Kirche lähmende Richtungsstreit von theologischen Parteilungen und Interessengruppen sollte nicht ins Seminar hineingetragen werden. Die Direktion verfolgte eine prononciert evangelische Ausrichtung des Lehrerseminars, zuerst auf pietistischen, später auf dialektischen Grundprämissen. Auch wenn Unterstrass und Schiers dieser monostrukturellen Einstellung nicht folgten, übernahm ihr Seminarverein als Organ von Honoratioren die Funktion, für den guten Ruf der Seminare einzustehen, Finanzen zu generieren und neue Schülerinnen und Schüler für die Ausbildungsgänge zu gewinnen. Die Seminarvereine verzichteten darauf, grosse Publikumsvereine zu bilden. Unterstrass beschränkte die Grösse des Seminarvereins auf 40 bis 70 Mitglieder, Schiers auf 50 bis 70. Diese lokal oder regional bekannten Persönlichkeiten hatten die Seminare zu repräsentieren. Dass Evangelische Seminare in dieser Frage auch andere Wege einschlagen konnten, unterstrich die Neue Mädchenschule, deren Seminarverein bereits 1931 über 300 Mitglieder zählte.²⁶⁶ Die NMS setzte damit auf eine möglichst grosse, breit abgestützte Trägerschaft.

Das Seminar Unterstrass zog Schüler aus der ganzen Deutschschweiz an. Die Evangelische Lehranstalt Schiers erreichte aufgrund des vielfältigen Angebots mit Real- bzw. Sekundarschule, Seminarabteilung und den drei Gymnasialtypen sogar Schülerinnen und Schüler aus der ganzen Deutsch- und der Westschweiz. Die beiden Ostschweizer Seminare unterschieden sich darin deutlich vom Seminar Muristalden. Wohl verzeichnete auch das Berner Evangelische Seminar eine ausserkantonale Schülerschar. Diese Quelle versiegte aber bereits vor dem Ersten Weltkrieg, wenn auch nicht vollständig. Zu diesem Zeitpunkt hatten Unterstrass und Schiers ihren Wirkungskreis in der Deutschschweiz (und Westschweiz für Schiers) bereits fest etabliert. Der starke Rückhalt des Seminars Muristalden in der Evangelischen Gesellschaft, die das Seminar moralisch und finanziell unterstützte und mit Schülern versorgte, schien einen ähnlichen Effort wie in Unterstrass und Schiers nicht nötig gemacht zu haben. Die starke kirchliche Verankerung des Berner Privatseminars und die Rekrutierung von Seminaristen aus dem eigenen Kanton machte eine Institutionalisierung eines eigentlichen eigenständigen Seminarvereins überflüssig, während er im Falle von Schiers und Unterstrass überlebensnotwendig war. Hier lag ein weiteres Indiz für die institutionelle Nähe der beiden Ostschweizer Privatinststitute vor. Entwickelte sich das Seminar Muristalden bereits in der Zwischenkriegszeit zum regionalen Seminar, so verloren die beiden anderen ihre sprachregionale bzw. nationale Ausstrahlung in den 1930er Jahren (Unterstrass) bzw. 1960er Jahren (Schiers).

²⁶⁶ PA Neue Mittelschule Bern, Protokollband ab 1930. Im Schuljahr 1931/32 schlossen sich 29 Personen dem Schulverein an. Die Gesamtzahl der Mitglieder lag am 12.9.1931 bei 312 Personen.

1.1.5. Seminarübungsschulen

Die Seminarübungsschulen der drei Lehrerseminare

Die Evangelischen Lehrerseminare verstanden sich als Orte für praktische Berufslehren. Um die angehenden Lehrer neben der Theorie auch in der Praxis auszubilden, gründeten sie eigene Übungsschulen, worin die Seminaristen erste Lehrerfahrungen sammeln konnten. Diese Seminarschulen verlangten neben dem Kerngeschäft der Ausbildung von Lehrern nach einer eigenen Organisation mit entsprechender Leitung. An «Muster-» oder an «Normal-»-Schulen wurden im frühen 19. Jahrhundert Lehrer ausgebildet, die bei den älteren Lehrern die ersten Unterrichtserfahrungen sammelten. Diese Schulen sollten den Massstab bzw. die Norm für guten Unterricht setzen, die sich die anderen Schulen zum Vorbild nehmen sollten. Mit der Einrichtung von Lehrerseminaren wurde der Begriff «Musterschule» neu für Volksschulen verwendet, die einem Seminar direkt oder indirekt angegliedert waren. 1874 verfügten die Lehrerseminare in Zürich und Chur über eigene «Musterschulen», 1893 folgte das staatliche Seminar in Hofwil bei Münchenbuchsee, nachdem die Erfahrungen mit Dorfschulen nicht das gewünschte Ergebnis gezeitigt hatten.²⁶⁷

Evangelisches Lehrerseminar Muristalden

Praktische Unterrichtserfahrungen sammelten die angehenden Lehrer des Seminars in den ersten 25 Jahren an freien Mittwoch- oder Samstagnachmittagen mit den Kindern aus der Nachbarschaft.²⁶⁸ Lehrmöglichkeiten bildeten auch die Sonntagschulen in der Umgebung und später in den Elementarklassen des Freien Gymnasiums. Die Seminarlehrerschaft unter Führung des Unterrichtsverantwortlichen Konrektor Jakob Joss (1841-1903) setzte sich 1876 für eine eigene «Musterschule» ein, die von der Direktion als notwendige und logische Erweiterung des Seminars bewilligt wurde.²⁶⁹ 1880 wurde das neu erstellte Schulhaus eröffnet, nachdem ein Jahr zuvor der Grundstein gelegt und die Bewilligung bei der Berner Erziehungsdirektion eingeholt worden war. Eine Schulkommission, bestehend aus dem Seminardirektor, dem Konrektor und einem Seminarlehrer, übernahm die Verantwortung für die Seminarschule.

Der Seminar-Übungsschule für die obligatorische Schulzeit kam für das Seminar Muristalden grosse Bedeutung zu. «Es fehlte unserer Anstalt nämlich bisher an einer Schule zur praktischen Einführung der Zöglinge in die Erteilung des Unterrichts und in die richtige Leitung einer Schule,»²⁷⁰ so der Initiant des Schulprojekts Joss. Nicht nur erste Berufserfahrungen sollten die zukünftigen Lehrer demzufolge erhalten, sondern zugleich auch einen Einblick in die gute Führung einer Schule. Direktor Friedrich Gerber schwebte eine gutorganisierte Volksschule mit Vorbildcharakter vor, denn: «Manche unserer Zöglinge sind eben aus Schulen hervorgegangen, die weder nach Geist noch Führung dem entspreche, was wir erstreben; ihnen fehlt ein rechtes Vorbild.»²⁷¹ Die Impulsgeber am Seminar kritisierten insgesamt das pädagogische Programm der liberalen Schulgründer jener Zeit, welche ihrer Meinung nach auf übermässigen Wissensstoff und die Akademisierung in der Lehrerausbildung setzten. «In der Überschätzung des Unterrichtes, der Lehrmethoden und der äusseren Schuleinrichtungen einerseits, in der

²⁶⁷ Bandi, Musterschule, 2006, 31f.

²⁶⁸ Staub, Geschichte, 1954, 36f. Zur seminareigenen Schule vgl. Staub, Geschichte, 1954, 30-60; Staub, Seminarschule, 1979, 19-51 sowie Bandi, Musterschule, 2006.

²⁶⁹ Joss war Verfasser diverser Schriften zur Pädagogik, zum Armenwesen und zum Alkoholismus. Er war ein bedeutender Exponent in der Berner Kirche, Gesellschaft und Politik. Joss war Präsident des Kirchgemeinderates der Münster-, später der Nydegg-Gemeinde, der Kirchensynode, der Kirchverwaltungscommission, daneben Stadtrat, Burgerrat, Sekretär der Zunft zu Schmieden, Mitglied des Protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins, des Komitees der Evangelischen Gesellschaft, des Vorstandes des Evangelischen Schulvereins, der Direktion der Neuen Mädchenschule, der kantonalen Schulsynode und der Schulkommission der untern Stadt, vgl. Fankhauser, Seminar, 1954, 61-237, hier S. 188. Vgl. auch «Joss, Jakob», HBLB, Bd. 4, 413.

²⁷⁰ Staub, Seminarschule, 1979, 19.

²⁷¹ Jahresbericht des Seminars Muristalden 1878/79, 9-19.

geringen Würdigung und Pflege des rechten Erziehungsgeistes andererseits liegt ihre Schwäche.»²⁷² Der «Geist» des Evangeliums und die «Methode» des Unterrichts dürften sich nicht widersprechen, die Priorität liege aber beim Geist.

Im ersten Schuljahr fanden sich 22 Kinder in der ersten und zweiten Klasse der Seminarschule ein. Sie wuchs stetig, bis 1887 alle neun Schuljahre angeboten wurden und 180 Schülerinnen und Schüler die private Evangelische Schule besuchten.²⁷³ Die «Musterschule» erfreute sich bis in die 1950er Jahre stetiger Beliebtheit, die Anzahl Anmeldungen übertraf die zur Verfügung stehenden Schulplätze.²⁷⁴ Die Elternanfragen mussten demnach aufgrund des fehlenden Angebots oft negativ beantwortet werden. Die geographische Lage war ein Standortvorteil: «Nebst dem guten Ruf, den unsere Schule gewahrt hat, ist auch die Lage unseres Schulhauses zwischen den stark zunehmenden Quartieren des obern Kirchenfeldes und der Schosshalde ein Umstand, der manche Eltern bewegen mag, unsere Schule zu wählen.»²⁷⁵ Anlässlich des 50-jährigen Bestehens der «Musterschule» (1930) hatten 2'269 Schülerinnen und Schüler die evangelische Volksschule absolviert,²⁷⁶ nach rund 75 Jahren (1954) 3'680.²⁷⁷ 1933/34 änderte die «Musterschule» ihren Namen in «Übungsschule», nachdem der Vorsteher und die Lehrerschaft ihren Unwillen über den «anmassenden» und «viel fordernden» Titel nicht mehr länger dulden wollten und sich bei der Direktion durchzusetzen vermochten.²⁷⁸

In den 1890er Jahren entwarf Joss Pläne für die Zukunft, wonach die Schülerinnen und Schüler in der obligatorischen Schulzeit von neun Jahren in vier Klassen an der Elementarschule und in vier bis fünf Klassen an der Sekundarschule unterrichtet werden sollten. Die neun Schuljahre wurden zuerst in vier, kurz vor der Jahrhundertwende in fünf Klassenzimmern abgehalten, was zwei Klassen pro Schulzimmer entsprach.²⁷⁹ Die Erweiterung der Seminarschule von fünf auf sieben Klassen kam wegen mangelnden Räumlichkeiten und der fehlenden Bereitschaft von Direktion und Lehrerschaft nicht zustande.²⁸⁰ Erst in den 1930er Jahren wurde das Ziel von vier separaten Klassen in der Elementarschule erreicht, ab Mitte der 1950er Jahre auch in der Sekundarschule.²⁸¹ In dieser Zeit gingen die Schüleranmeldungen besonders im unteren Primarschulbereich zurück. Im unteren Murifeld wuchs aufgrund der Bevölkerungsentwicklung der Bedarf an neuen Schulen, was zu den Primarschulbauten Sonnenhof und Manuel führte. Die nahegelegene Gemeinde Muri leistete sich eine eigene Sekundarschule.²⁸² Die Primarunterstufe musste schliesslich 1964 aufgegeben werden.²⁸³

Die «Musterschule» erweiterte also das Schulangebot des Seminars Muristalden, das bisher nur aus der Lehrerbildung bestanden hatte. Mit der Einführung der Fächer Französisch, Technisches Zeichnen und Algebra erreichte die «Musterschule» Anfang des 20. Jahrhunderts Sekundarschulniveau und erhielt vor dem Ersten Weltkrieg 1911 die behördliche Anerkennung als Sekundarschule der fünften bis neunten Klasse.

Die evangelische Ausrichtung der Seminarschule genügte den Eltern nicht, sie erwarteten mindestens die gleiche schulische Qualität wie an öffentlichen Schulen. Die Schulleiter mussten sich vor den Eltern gelegentlich rechtfertigen. «Welch' unerfreulicher Zustand ist es für Sie, liebe Eltern, wenn Sie beständig im Zweifel leben müssen, ob Ihr Kind in der rechten Schule sei oder nicht. Und Welch' unerfreuliche Arbeit ist das für uns Lehrer, wenn uns beständig dieses unbegründete Misstrauen entgegengebracht wird. Die Musterschule gehört allerdings nicht zu den

²⁷² Joss «Geist und Methode der Erziehung», zitiert nach: Staub, Seminarschule, 1979, 20.

²⁷³ Staub, Geschichte, 1954, 37.

²⁷⁴ Ein Beispiel: Auf 40 freigewordene Plätze hofften 70 angemeldete Schüler, vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1920/21, 21. Vgl. auch Staub, Seminarschule, 1979, 27.

²⁷⁵ Vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1932/33, 14.

²⁷⁶ Vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1930/31, 36

²⁷⁷ Vgl. auch Staub, Seminarschule, 1979, 16.

²⁷⁸ Staub, Seminarschule, 1979, 32.

²⁷⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1930/31, 36.

²⁸⁰ Ebd., 27.

²⁸¹ Ebd., 27, 32f.

²⁸² Ebd., 35.

²⁸³ Ebd., 16.

Schulen, die als einzigen Zweck die Vorbereitung auf die Mittelschulen verfolgen. Wir nehmen hier Rücksicht auf alle Schüler, auf Begabte und Schwächere – aber die begabten, fleissigen Kinder, die in die städtischen Mittelschulen übertreten wollen, kommen auch in der Musterschule zu ihrem Recht.»²⁸⁴

Die Frage nach dem Übertritt in andere Schulen beantwortete Philipp Bandi in seiner Lizentiatsarbeit, wenn auch nur für die unserer Forschungsarbeit vorangehende Periode 1880 bis 1910. Da die Musterschule erst 1911 offizielle Anerkennung durch den Sekundarschulinspektor erhielt, traten laut den Stichproben von Bandi nach der vierjährigen Primarschulzeit zahlreiche Schülerinnen und Schüler an das Freie Gymnasium (37), die Neue Mädchenschule (36), die städtische Sekundarschule (38) und das städtische Progymnasium (26) über.²⁸⁵ Über die Hälfte der Eltern entschied, ihre Kinder weiterhin an eine evangelische Schule zu schicken, da ihnen der Stellenwert einer auf dem Evangelium abgestützten Pädagogik wichtig war. Für unsere Untersuchungsphase fehlen weiterführende Statistiken, die aufzeigen würden, ob Eltern ihre Kinder auch weiterhin in der Musterschule einschulden.

Aufschlussreich waren auch die Angaben über die nach neun Jahren besuchten weiterführenden Schulen. Eine ganze Reihe von Schülern wählte den Lehrerberuf. Bandi meinte: «Die Musterschule diente auch als Rekrutierungsbasis für die Seminarabteilung.»²⁸⁶ Tatsächlich gab es Hinweise darauf, dass sich die neuen Promotionen zu einem guten Teil aus Musterschülern zusammensetzte. Im Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1933/34 reagierte der Verfasser auf Kritiken an den Zugangsbestimmungen ans Seminar: «So wird z.B. gesagt, nur [...] Schüler aus unserer eigenen Schule fänden Gnade. Die Unhaltbarkeit dieser Geschwätze lässt sich an Hand der Tatsachen leicht beweisen.»²⁸⁷ So würden auch Schüler der «Musterschule» die Aufnahmeprüfungen nicht bestehen. Und wenige Jahre später wurde erstmals das 9. Schuljahr als eigene Klasse geführt, weil sich unerwarteterweise 16 Knaben angemeldet hatten, die meisten Seminarkandidaten vom Lande.²⁸⁸ Ganz allgemein sollten alle am Lehrerberuf interessierten Schüler auch in der Seminarschule als Vorstufe für das Seminar selbst Aufnahme finden können.

In der Zwischenkriegszeit führte die «Musterschule» neue Fächer ein, indem sie Impulse der einsetzenden Schulreformbewegung aufnahm: «Zum Neuen, dem auch unser eher etwas konservatives Seminar sich nicht verschliessen durfte, gehört die Einführung des Mädchenturnens in der Musterschule.»²⁸⁹ Anfang der 1930er Jahre wurde der Handfertigkeitsunterricht für Knaben und Hauswirtschaftsunterricht für Mädchen eingeführt.²⁹⁰

Erst in den 1950er Jahren erweiterte das Seminar seine Ausbildungsmöglichkeiten ein weiteres Mal, als neben der Sekundarschule erstmals Primaroberklassen angeboten wurden.²⁹¹ Seminardirektor Alfred Fankhauser begründete die Neuerung im Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1956/57:

«Zunächst scheint es uns für eine evangelische Schule unstatthaft zu sein, Schüler abweisen zu müssen, nur weil wir sie nicht in die Sekundarabteilung aufnehmen können. Die Aufgabe einer christlichen Schule darf sich nicht auf Ausleseschüler beschränken. Sie hat im Gegenteil gerade dort ihren besonderen Auftrag zu sehen, wo die öffentliche Schule nur allzu oft keine Möglichkeit einer Weiterbildung sieht.»²⁹²

²⁸⁴ P. Howald, stellvertretender Vorsteher der Musterschule im Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1921/22, 31f. Ende der 1920er Jahre nahmen vier Familien ihre Kinder aus der Musterschule und schulden sie in die städtische Sekundarschule ein, da am Muristalden ihrer Einschätzung nach anscheinend keine vollwertige Sekundarschulbildung geboten wurde. Vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1928/29, 25.

²⁸⁵ Bandi, Musterschule, 2006, 75-77.

²⁸⁶ Ebd., 76. Die Zahlen sollten vorsichtig interpretiert werden: für 1880-1883 traten 5, 1889-1891 4, 1897-1899 4 und 1905-1907 7 Schüler ans Seminar über, das wären pro Schuljahr lediglich ein bis zwei Schüler.

²⁸⁷ Vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1933/34, 15f.

²⁸⁸ Vgl. Staub, Seminarschule, 1979, 32f.

²⁸⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1919/20, 8.

²⁹⁰ Vgl. Staub, Seminarschule, 1979, 31.

²⁹¹ Ebd., 40.

²⁹² Zitiert nach: Ebd., 40.

Die Anfrage von Eltern, deren Kinder dem Sekundarschulniveau nicht entsprachen, war zu gross gewesen. Überdies schätzte man durch die neuen Klassen die vermehrten Unterrichtsmöglichkeiten für die Seminaristen.

Die berufsspezifische Ausbildung der Seminaristen wurde mit den 1929 eingeführten Landpraktika an auswärtigen Schulen erweitert.²⁹³ Die anderen bernischen Lehrerseminare hatten solche Praktika bereits früher eingeführt. Die Vor- und Nachteile waren von der Lehrerschaft zuvor abgewogen worden. Da das Landpraktikum zusätzlich zum Praktikum an der Musterschule geplant war, wurde die vermehrte Gelegenheit zum Unterrichten grundsätzlich begrüsst. «Umgekehrt besteht die Gefahr, dass die Schüler fremde Geister zu uns brächten. Mit Recht wird auch darauf hingewiesen, dass wir eine Musterschule hatten, die eben andern Seminarien fehlt.»²⁹⁴ Trotz kulturkritischen Befürchtungen setzten sich die Befürworter der Landpraktika in öffentlichen Schulen durch.

Als «Musterschule» des Lehrerseminars war die Schule dem gleichen evangelischen «Geist» verpflichtet wie das Stammhaus. «Eine gehobene Volksschule sollte sie werden, für die Praktikanten eine Übungsschule und Musterschule, das heisst ein Vorbild.»²⁹⁵

Die Gründung 1880 hatte die unmittelbare Folge, dass Schulleitern, die ihre Kinder zuvor in den Elementarklassen der Neuen Mädchenschule oder des Freien Gymnasiums in den Unterricht schickten, sie neu an die Seminarschule einschulden.²⁹⁶ Ob die äusseren Gründe dafür die tieferen Schularife oder die geographische Nähe zur Schule im Schosshalde-Kirchenfeld-Quartier lagen, liess sich nicht sagen. Angesichts der kostenlosen Volksschule schickten Eltern ihre Kinder primär aus religiösen Motiven an die Musterschule an der Muristrasse. Eltern aus christlichem Milieu blieben bis weit ins 20. Jahrhundert die hauptsächliche Klientel der Schule. «[A]ls freie evangelische Volksschule möchte sie den Eltern, denen an einer von christlichem Geiste getragenen Erziehung gelegen ist, behilflich sein.»²⁹⁷ «wo der biblische Religionsunterricht seinen ihm zukommenden vornehmsten Platz einnimmt.» Als sich die traditionellen Bindungen des konservativen christlichen Milieus in der Nachkriegszeit zu lockern begannen, schwand dieser Motivationsgrund mehr und mehr dahin. Bereits in den 1960er Jahren war die Elternschaft der Seminarschule bedeutend heterogener zusammengesetzt. Der betont christliche Bibelunterricht oder die evangelische Schule an sich war bei den Müttern und Vätern kaum mehr der ausschlaggebende Grund für eine Einschulung an der Übungsschule des Seminars. «Immer weniger Eltern schicken die Kinder in unsere Schule aus konfessionellen, aus Glaubensgründen», schrieb Schulvorsteher Fritz Wittwer Anfang der 1960er Jahre.²⁹⁸ Nicht mehr das christliche Selbstverständnis, aber doch noch die christliche Tradition schien das ausschlaggebende Motiv der Eltern gewesen zu sein.²⁹⁹

Angesichts der Entkirchlichung der christlichen Kirchen und der Transformation des Christlichen ins Religiöse führte der Vorsteher der Seminarschule Fritz Streit mit der Lehrerschaft Anfang der 1970er Jahre Arbeitstagungen und Lehrerkonferenzen durch, um «über eine Neukonzeption der Seminarschule nachzudenken.»³⁰⁰ Die Ausrichtung der Seminarschule wurde in Zielsetzungen festgehalten, allen voran: «Unsere Schule war eine Bekenntnisschule. Wir sind eine evangelische Schule und wollen es bleiben.»³⁰¹ Dies war zum einen ein Signal an die religiös eingestellten Schulleitern, die nach einer privaten Schulungsmöglichkeit ihrer Kinder Ausschau hielten. Die Abkehr vom definierten Glaubensbekenntnis hin zu einer unverbindlichen Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit dem

²⁹³ Staub, Geschichte, 1954, 48.

²⁹⁴ Staub, Seminarschule, 1979, 31.

²⁹⁵ 75 Jahre Muristalden, 104.

²⁹⁶ Bandi, Musterschule, 2006, 73.

²⁹⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1923/24, 11.

²⁹⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden aus den 1960er Jahren, zitiert nach: Staub, Seminarschule, 1979, 48.

²⁹⁹ So jedenfalls die Meinung von Staub, Seminarschule, 1979, 48, wenn er einen Leserbrief des Berner Geschichtsprofessors Gerold Walser von 1961 zitiert: «Es gibt auch in der Hochkonjunktur noch Eltern, welchen die Ausbildung ihrer Kinder in einer Privatschule ein recht beträchtliches Opfer bedeutet. Und sie wählen eine Privatschule weder wegen der Dummheit der Kinder noch aus persönlichem Ehrgeiz, sondern aus mannigfachen anderen Gründen, z. B. in der Absicht, ihre Kinder in der betont christlichen Tradition einer freien Schule erziehen zu lassen.» Vgl. Der Bund, 5.6.1961, Nr. 233.

³⁰⁰ Staub, Seminarschule, 1979, 48.

³⁰¹ Ebd., 48.

christlichen Glauben wirkte sich auch auf das Kollegium aus. Die Einstellungskriterien für neue Lehrerinnen und Lehrer fokussierten nun mehr auf Ausbildung und Eignung als auf eine Glaubenshaltung: «Von einem Lehrer an der Seminarschule wird erwartet, dass er bereit ist, sich mit den Grundfragen des Evangeliums auseinanderzusetzen. Es wird kein Bekenntnis verlangt, es wird aber insbesondere [sic!] die Bereitschaft vorausgesetzt, sich mit dem Menschenbild, wie es uns aus dem Evangelium entgegentritt, zu befassen.»³⁰²

Die Vorsteher (bzw. Schulleiter) der Seminarschule waren seit ihrer Gründung bis in die 1970er Jahre, mit einer Ausnahme, verantwortlich für die Didaktik und Methodik an der hauseigenen Schule als auch am Seminar.³⁰³ Durch die dreifache Bündelung von Vorsteheramt, Klassenlehreramt und Methodikverantwortung hatten sie beträchtlichen Einfluss auf die Volksschülerinnen und -schüler als auch auf die Seminaristen.³⁰⁴ Grosse Kontinuität zeigte sich bei den neuen Vorstehern. Als ehemalige Seminaristen waren sie bei ihren Vorgängern pädagogisch und methodisch ausgebildet worden und führten die Schulen auf deren Hinterlassenschaft weiter. Dank ihrer eigenständigen Persönlichkeiten setzten sie allerdings eigene thematische und methodische Schwerpunkte, die sie mitunter auch aus den pädagogischen Neuerungen ihrer Zeit schöpften. Angesichts der Doppelklassen ab den frühen 1960er Jahren im Seminar mit rund 40 Lehrkräften wurde ein zweiter Methodiklehrer angestellt.³⁰⁵

Die Vorsteher der Seminarschule waren weit über die Schule hinaus für ihre theoretische und praktische Grundlagenarbeit bekannt.³⁰⁶ Neben dem Seminardirektor übten die Schulvorsteher mit Neuerungen in Methodik und Unterricht einen beträchtlichen Einfluss auf Seminar und Schule aus und prägten das Renommee des Lehrerseminars inner- und ausserhalb von Seminar und Schule. Ihre Erfahrungen publizierten sie im Schweizerischen Evangelischen Schulblatt und wirkten dadurch auf die christlichen Lehrerinnen und Lehrer in öffentlichen und freien Schulen ein.³⁰⁷

Das stärkste Verbindungsglied zwischen den Lehrkörpern in Schule und Seminar bildeten die Schulvorsteher, die neben dem Unterricht in der Seminarschule den Methodikunterricht im Seminar vermittelten. Einige der späteren Seminarlehrer hatten zuerst an der Seminarschule unterrichtet, sich danach an der Universität weitergebildet und traten danach als Seminarlehrer ins Seminar über.³⁰⁸ Andere unterrichteten die ersten Jahre in der Seminar-Übungsschule und danach am Seminar.³⁰⁹ Einige wenige unterrichteten während Jahrzehnten an der Seminarschule und parallel dazu im Seminar.³¹⁰ Im Unterschied zu den «Musterlehrern» an staatlichen Volksschulen lebten die meist jungen Lehrer der Musterschule im Internat, wirkten auch am Seminar in der Aufsicht und im Schwimmunterricht mit.³¹¹

Die Seminaristen erhielten Einblick in den Unterricht der «Musterschule», indem sie im letzten Schuljahr in einer Elementarklasse während einiger Tage bei einem «Musterlehrer» hospitierten, um später während eines Quartals einige Fächer unter dessen Aufsicht an der Klasse zu unterrichten. Der Unruhe in den Schulklassen durch häufige Lehrerwechsel aufgrund neuer Praktikanten wurde durch die straffe Leitung der Vorsteher und des Beizugs einzelner Seminarlehrer begegnet.³¹²

³⁰² Staub, Seminarschule, 1979, 48.

³⁰³ Die Ausnahme bildete Fritz Wittwer für die Jahre 1953-1967, der die Verantwortung für die Methodik an Fritz Streit abtrat.

³⁰⁴ Vgl. Staub, Seminarschule, 1979, 50.

³⁰⁵ Staub, Seminarschule, 1979, 42.

³⁰⁶ Zwischen 1869-1902 verfasste Jakob Joss eine Reihe von gedruckten Schriften über Lehrerbildung, Methodik, Disziplin und Volksschule und erstellte Manuskripte zu einzelnen Fächern, vgl. Fankhauser, Seminar, 1954, 236f., 1903-1916: Johann Friedrich Geissbühler verfasste eine damals verbreitete Sprachschule und einen gedruckten Stoffplan für alle neun Schuljahre der Musterschule, vgl. Staub, Seminarschule, 1979, 26; Der spätere Methodiklehrer Fritz Streit erprobte bereits in den 1950er Jahren neue Unterrichtsformen wie den Gruppenunterricht, das Schülergespräch, die Landschulwochen und bildete sich bei entsprechenden Pionieren weiter. Er setzte sich überdies für einen nachhaltigeren Grammatikunterricht ein, vgl. Staub, Seminarschule, 1979, 45f.

³⁰⁷ Vgl. Staub, Seminarschule, 1979, 27, 30.

³⁰⁸ Dr. Eduard Gerber, Dr. Fritz Burri, Karl Gerber, Dr. Paul Studer, Paul Locher, Dr. Hans Luginbühl, Dr. Jakob Aellig, vgl. Staub, Seminarschule, 1979, 27; Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 1954, 245-247.

³⁰⁹ Ernst Aeschbacher, Samuel Furer.

³¹⁰ Jakob Staub.

³¹¹ Staub, Seminarschule, 1979, 30.

³¹² Vgl. ebd., 25. Vgl. auch Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1923/24, 11.

Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass

Die zwei Jahre nach Eröffnung des Seminars Unterstrass 1871 gegründete Übungsschule nahm von Anfang an eine doppelte Funktion wahr. Die Schule erfüllte «die Aufgabe, die ihr gestellt ist, als freie evangelische Volksschule, d.h. als eine Schule, die das ganze Schulleben bewusst in christlichem Geiste gestaltet und als Übungsschule, die dem Seminar Gelegenheit gibt, die Methodik zu illustrieren und die Seminaristen bei ihren ersten Unterrichtsversuchen zu begleiten.»³¹³

Der Aufbau der Übungsschule

Jahrzehntlang deckte die Übungsschule des Seminars die Elementarstufe 1. bis 6. Klasse ab und führte zwei Abteilungen mit der 1.-3. und der 4.-6. Klasse.³¹⁴ Sie wuchs nie über eine grosse Anzahl Schülerinnen und Schüler hinaus und behielt deshalb ihren familiären Charakter.³¹⁵ 1889 in die Übungsschule berufen, stand Heinrich Süssli seit 1897 dem Methodikunterricht vor.³¹⁶ Süssli setzte auf das Schuljahr 1922/23 aufgrund seines fortgeschrittenen Alters und seiner grossen Beanspruchung eine Dreiteilung der Elementarstufe durch. Die Neuordnung brachte die Unterteilung der Elementarstufe in die 1./2., 3./4. und 5./6. Klasse, was die Anstellung eines dritten Lehrers notwendig machte.³¹⁷ Heinrich Süssli trat nach 38jähriger Tätigkeit 1927 zurück.³¹⁸ Süssli hatte sich in seinen methodischen Überlegungen und Praktiken an der Formalstufentheorie von Johann Friedrich Herbart orientiert, die der einflussreiche Tuiskon Ziller weitergeführt hatte. Der Seminarvorstand hatte auf einen schnellen Ersatz angesichts der altersbedingten Qualitätsabnahme des Unterrichts von Süssli gedrängt. Der Rücktritt stellte eine Zäsur in der Seminargeschichte dar. Süssli hatte die methodische Ausbildung im Seminar als Methodiklehrer jahrzehntlang bestimmt.³¹⁹

Sein Nachfolger, Hans Jakob Rinderknecht, übernahm von Süssli die Verantwortung für die Übungsschule und die Methodik am Seminar, ohne sein Unterrichtspensum an den Elementarklassen aufzugeben.³²⁰ Hans Jakob Rinderknecht machte die Aufteilung wieder rückgängig und passte sie damit den städtischen Übungsschulen an. Der mehrklassige Unterricht bringe grosse erzieherische Vorteile, so Rinderknecht: «Das beweisen die Schulen einiger unserer Freunde, um von den berühmten Mustern des Auslandes zu schweigen.»³²¹ Rinderknecht verwies die aufkommenden Arbeitsschulen nach Georg Kerschensteiner. In einem neuen Prospekt Anfang der 1930er Jahre stellte sich die Übungsschule als evangelische Schule dar, welche die Lehrziele der Staatsschule erfüllte und der biblischen Geschichte spezielle Aufmerksamkeit widmete.³²²

1938 übernahm das Seminar die 7./8. Klasse von der Freien Evangelischen Schule Zürich-Aussersihl und führte mit der Sekundarstufe neu vier Abteilungen.³²³ Als Lehrer wirkten junge Lehrer aus den letzten Promotionen des Seminars mit. Der Erziehungsrat verbot der Übungsschule dann aber den Französisch-Unterricht, da er in den Realschulen nicht vorgesehen war, dies obwohl der Unterricht nur fakultativ angeboten wurde. Das Seminar richtete daraufhin den Unterricht als zusätzliches Bezahl-Angebot ein. Zuerst nur als 2-jähriger Versuchsbetrieb innerhalb der Übungsschule geplant, war der Vorstand der Freien Evangelischen Schule Zürich 1 aus Platzgründen nicht bereit, die 7./8. Klasse wieder zu übernehmen, was im Seminar für Irritationen sorgte.³²⁴ Zeller wollte die

³¹³ Jahresbericht Seminar Unterstrass, 1949/50, 9f.

³¹⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1950/51, 9.

³¹⁵ Ebd., 9.

³¹⁶ Vgl. auch Hoffmann-Ocon/De Vincenti/Grube, Pädagogische, 2016, 101-110.

³¹⁷ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 3.3.1922 und 22.11.1922, IV. B. 1.4. Prot. Vorstand des Seminarvorstandes 1919-1928.

³¹⁸ Seminarblatt Dezember 1927, Nr. 40 (NF), 11f.

³¹⁹ Jahresbericht Seminar Unterstrass 1927/28, 13f.

³²⁰ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 13.3.1929, IV.B 1.5. Protokolle des Seminarvorstandes 1929-1936.

³²¹ Jahresbericht Seminar Unterstrass 1929/30, 19.

³²² PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 16.2.1931, IV.B 1.5. Protokolle des Seminarvorstandes 1929-1936.

³²³ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein 22.11.1937, IV.B 1.6. Protokolle des Seminarvorstandes 1936-1937.

³²⁴ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 18.1.1940, IV.B 1.7. Protokolle des Seminarvorstandes 1938-1942.

7./8 Klasse nicht so einfach preisgeben, da diese Stufe sich ideal als Versuchsschule für Seminaristen eignen würde. Aus diesem Grund verlängerte das Seminar das Provisorium um weitere zwei Jahre. Doch schon bald gab das Seminar die 7./8. Klasse wieder auf, da die Schülerinnen und Schüler durch fehlenden Lernwillen auffielen und «aus so gänzlich seminarfremden Kreisen» kamen, dass sich der Unterricht als zu schwierig gestaltete.³²⁵

Die pädagogischen Neuerungen und die schulpolitischen Entwicklungen in Deutschland liessen es nicht zu, dass Rinderknecht die ausgetretenen Pfade seines Vorgängers einfach so weiterführen konnte. Von einer Landschule von Seminarpräsident und Seminardirektor ans Privatseminar berufen, war ihm von Konrad Zeller unmissverständlich dargelegt worden, er müsse seinen eigenen Weg zur Methodik finden, da das Fach an keiner Universität angeboten werde. «Ich kam mir jammervoll vor mit meinem Formalstufenwissen und den zusammengelesenen Brocken von Schulreformweisheit,» beschrieb Rinderknecht seine mageren Kenntnisse später.³²⁶ Wie Zeller einige Jahre zuvor, so unternahm Rinderknecht eine Studienreise, die ihn in Kontakt mit Reformschulen brachte.³²⁷ Darüber hinaus eignete er sich die Forschungsliteratur seiner Tage an.³²⁸ Der soeben patentierte Lehrer und neuer Übungsschullehrer Artur Zollinger beschrieb diese Anfänge Rinderknechts folgendermassen: «Der neue Methodiklehrer konnte unmöglich eine fertige Methodik in sein Amt bringen. Die hat er sich im Laufe von 10 Jahren in unablässigen Mühen erarbeitet.»³²⁹ Rinderknecht verband die Erkenntnisse aus der Literatur mit seinen eigenen methodischen Erfahrungen und publizierte die Summe dieser Ergebnisse in mehreren schulmethodischen Schriften und Büchern, wie etwa die mit Zeller verfasste «Kleine Methodik christlicher Unterweisung» 1936. Diese publizistische Offensive brachte ihm weitherum den Ruf eines Spezialisten auf dem Gebiet ein. Rinderknecht verband Methodik, Gemeinschaft und christlichen Glauben zu einer Einheit und fasste seinen 20-jährigen Dienst am Seminar später so zusammen: «Wenn aber vollends der tragende Grund solcher Arbeitsgemeinschaft in einer Verbundenheit des Glaubens besteht, dann braucht man einem Lehrer nicht erst zu sagen: «Gestehe, dass du glücklich bist.»³³⁰ Trotz aller Erfolge verneinte Artur Zollinger die Vollendung einer Methodik: «Man stellt sich die Übungsschule als eine Stätte vor, wo die offizielle Seminar-Methodik in Reinkultur verwirklicht zu sehen ist oder auch als Ort, woselbst die Methodik in allen ihren Teilen beherrscht wird»³³¹ Die Verantwortlichen waren sich dagegen der Vorläufigkeit ihres Tuns an der Übungsschule bewusst. Der neue Übungsschulleiter Otto Schmid führte während kurzer Zeit die Mehrklassenschule (1.-3. und 4.-6. Klasse) seines Vorgängers mit Überzeugung weiter.

Schliessung der Seminariübungsschule

Gegen Ende der 1940er Jahre häuften sich die Probleme mit schwierigen Schülern, was die Übungsschule veranlasste, vorerst keine Schüler mehr aufzunehmen, die aus öffentlichen Schulen in die Klassen der Übungsschule übertraten.³³² «Die Übungsschule soll weder eine Schule für schwierige oder minderbegabte Kinder sein, noch soll man von ihr sagen können, es sei bei ihr noch immer anzukommen.»³³³ Die Motivation der Eltern, ihre Kinder in die Übungsschule zu schicken, hatte sich gewandelt.³³⁴ Häufigste Gründe für den Wechsel von der

³²⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1940/42, 29.

³²⁶ Seminarblatt des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, Februar 1947, Nr. 40, 10.

³²⁷ Seminarblatt des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, Februar 1947, Nr. 40, 8-13, hier S. 10.

³²⁸ Er kam mit Fred Kilchenmann am staatlichen Oberseminar in Bern in Kontakt, der als ehemaliger Schüler und Übungsschullehrer am Seminar Muristalden nun die Verantwortung für die Methodik innehatte. Er besuchte die Vorlesungen von Hans Stettbacher, der zu den Sammelwerken der Schulreformzeit las, und eignete sich die Standardwerke der damaligen Zeit an: Otto Karstädt, *Methodische Strömungen der Gegenwart*, 1920; Otto Scheibner, *20 Jahre Arbeitsschule in Idee und Gestaltung*, 1928, vgl. Seminarblatt des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, Februar 1947, Nr. 40, 8-13.

³²⁹ Zum 70-jährigen Bestehen der Übungsschule brachte das Seminarblatt eine Spezialausgabe «Unsere Übungsschullehrer 1871-1940» heraus, in der die noch lebenden Übungsschullehrer ihre Erlebnisse schilderten, vgl. Seminarblatt des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, August 1940, Nr. 14, darin auch Artur Zollinger, 14.

³³⁰ Seminarblatt des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, Februar 1947, Nr. 40, 13.

³³¹ Seminarblatt des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, August 1940, Nr. 14, 14.

³³² Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1948/49, 14.

³³³ Ebd., 15.

³³⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1950/51, 11.

Volksschule in die Übungsschule waren: Konflikt mit dem Lehrer, häufige Krankheit oder mangelnde Begabung der Kinder, Furcht vor der Herabstufung zur Spezialklasse. «In unsere Übungsschule wurden immer weniger Kinder angemeldet, deren Eltern in erster Linie ein christlich geformtes Schulleben suchten», lautete das Fazit. Die Leitung konnte sich zwischen kleineren Klassen mit durchschnittlichen oder grösseren Klassen mit anspruchsvollen Schülern entscheiden. Sie wählte die Option mit weniger Schüler, was die Finanzen in Schieflage brachte.

Eltern, Übungslehrer, der Seminarverein und der Evangelische Schulverein wollten die Schliessung der Schule noch vermeiden.³³⁵ Eine Fortsetzung der Übungsschule machte der Seminarvorstand aber davon abhängig, eine geeignete Lehrerpersönlichkeit zu finden, die wie die langjährigen Methodiker und Übungsschulleiter Heinrich Süssli und Hans Jakob Rinderknecht die Gestaltung der Schule als Lebensaufgabe auffassen würde. Die Erwartungen an den Übungsschulleiter waren deshalb hoch angesetzt. Voraussetzung für eine Anstellung war eine «klare evangelische Überzeugung» sowie «tüchtige schulische Leistungen in Methodik» der Bewerber. Die Beziehungspflege zu den Eltern wurde als nicht leichte und auch undankbare Aufgabe dargestellt. Kandidaten sollten deshalb belastbar sein.³³⁶ Diese Person liess sich jedoch nicht finden. Die Übungsschule stellte ihren Betrieb auf Ende Schuljahr 1950/51 ein.

Dem Schliessungsbeschluss war demnach ein längerer Entscheidungsprozess vorausgegangen. So wurde die Übungsschule im Seminarverein als integraler Teil des Seminars betrachtet und ihre Stärken in der individuellen Behandlung der Schüler und der Beratung der Eltern in Erziehungsfragen gesehen. Über den Verlust für Schüler und Eltern hinaus wertete der Seminarverein eine Einstellung des Schulbetriebs auch als Bedeutungsverlust der Kirche: «[A]lle würden die Aufhebung als weiteren Rückzug der kirchlichen Kreise und Aufgabe einer Position sehr bedauern.»³³⁷ Denn neben den beiden freien evangelischen Schulen im Kreis 1 (FESZ Zürich 1) und im Kreis 4 (FESZ Zürich Aussersihl 4) wurde die Übungsschule als dritte stadtzürcherische evangelische Schule im Kreis 6 betrachtet.³³⁸ Und im Seminarblatt wurde argumentiert, dass es eine evangelische Schule brauche, in der «das ganze Schulleben aus dem Zentrum des evangelischen Glaubens» gestaltet werde. «Die Christliche Schule ist eine ständige Aufgabe der evang. christlichen Gemeinde.»³³⁹ Das Seminar versuchte über seine Kommunikationskanäle die Meinungsträger in den evangelischen Kirchen und Gemeinschaften zu mobilisieren, um die Schliessung der Übungsschule zu verhindern, jedoch ohne Erfolg.

Die Übungsschule des Seminars Unterstrass stellte ihren Schulbetrieb auf Ende des Schuljahres 1950/51 nach 80-jähriger Tätigkeit ein. Die hauseigene Schule des Seminars hatte die Jahre zuvor aufgrund des Abgangs des neuen Übungsschulleiters etliche Lehrerwechsel erlebt. Ein Artikel im sozialdemokratischen «Volksrecht» hatte die Übungsschule des Seminars mit Verweis auf einen Besuch der Bezirksschulpflege kritisiert, was den Unmut der Seminarleitung erregte.³⁴⁰ Schliesslich zerbröselte das früher tragende Milieu von evangelischen Eltern, das teilweise in andere Quartiere weggezogen war. Die Schülerzahlen gingen in der Folge stark zurück.³⁴¹

³³⁵ Die Elternversammlung stimmte fast einstimmig für die Weiterführung der Schule, doch hielt der Vorstand dagegen, dass der «Opferwille» der Eltern kaum vorhanden sei. Die Zeiten einer starken überzeugten Elternschaft, welche sich als Schulgemeinde auch praktisch für den Erhalt der Schule einsetzte, waren definitiv vorbei. Auch die Ehemaligen intervenierten nicht gegen die Schliessung. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 25.10.1950, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954. Vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1950/51, 12. Zollinger teilte dem Seminarverein mit, dass im Evangelischen Schulverein eine Aufhebung sehr bedauert würde, musste aufgrund der aussichtslosen Lage aber der Schliessung zustimmen, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein 14.2.1951, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954.

³³⁶ Seminarblatt des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, November 1950, Nr. 55, 7.

³³⁷ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein 15.11.1950, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954.

³³⁸ Seminarblatt des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, November 1950, Nr. 55, 3.

³³⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1950/51, 3.

³⁴⁰ Der sogenannte Visitationsbericht der Bezirksschulpflege beinhaltet vorwiegend Klagen über den Lehrerwechsel und veraltetes Schulmobiliar. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein 6.7.1949, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954. Die Kommission der Bezirksschulpflege fand bei einem weiteren Besuch geordnete Verhältnisse vor und war auch mit dem neuen Methodiker zufrieden. Jahresbericht Seminar Unterstrass 1949/50, 10f.

³⁴¹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein 15.11.1950, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954.

In der Darstellung der eigenen Geschichte wurden die freien Schulen in den 1870er Jahren in einer Zeit des «militanten unchristlichen Geistes» gegründet. Achtzig Jahre später brauchten christliche Eltern, die ihre Kinder in die öffentliche Schule schickten, «gegenwärtig eine offene antireligiöse Beeinflussung kaum mehr zu befürchten.»³⁴²

Die Aufhebung der Übungsschule sollte die schulpraktische Ausbildung am Seminar nicht negativ tangieren. Bereits ein Jahr nach Aufhebung war ein Ersatz für die berufspraktischen Lehrübungen gefunden. Die Seminaristen konnten ihre praktischen Erfahrungen auf Elementar- und Realstufe bei einer Übungslehrerin an einer städtischen Schule in Zürich sammeln. Zudem öffnete die Freie Evangelische Schule in Zürich-Aussersihl den angehenden Lehrerinnen und Lehrern ihre Schulzimmer für Probelektionen.³⁴³

Die berufspraktische Ausbildung am Seminar

1920 war für die berufspraktische Ausbildung an öffentlichen Schulen im Kanton Zürich noch zwei Wochen eingeräumt worden.³⁴⁴ Unter Rinderknecht wurde die berufspraktische Ausbildung der Seminaristen verstärkt. Bereits im 2. Schuljahr hielten die Seminaristen erste Einzellektionen ab, die im dritten eine halbe und im vierten Schuljahr drei Wochen im Landpraktikum umfassten.³⁴⁵ Das neue Lehrerbildungsgesetz von 1938 sah neu eine schulpraktische Ausbildung von acht Wochen ausserhalb des Staatseminars vor. Für die Neuerung bestimmte die Staatsschule eine Anzahl Lehrerinnen und Lehrer an lokalen Schulen als Übungsschulleiterinnen und -leiter. Drei Viertel der Zeit sollten in Schulpraktika von den angehenden Lehrerinnen und Lehrern geleistet werden. Aufgrund dieser Neuerung hätte das Seminar Unterstrass seine Übungsschule mit der Inkraftsetzung des neuen Lehrerbildungsgesetzes 1943 schliessen können. Der Seminarvorstand hielt jedoch an der berufspraktischen Ausbildung des Seminars mit einer eigenen Volksschule fest, nicht zuletzt, weil er auf die «bewusst evangelischen Kreise unseres Stadtteils» Rücksicht nehmen wollte.³⁴⁶

Die gesamte praktische Berufsbildung mit den Probelektionen anlässlich von Praktika wurde also im Kanton Zürich bis Ende der 1920er Jahre in den Übungsschulen der Lehrerseminare abgewickelt, bis sie in den 1930er Jahren angepasst und Anfang der 1940er Jahre gesetzlich neu geregelt wurde.³⁴⁷

Evangelische Lehranstalt Schiers

Die angehenden Lehrer der Seminarabteilung der Evangelischen Lehranstalt unterrichteten in Sommerschulen Dorfkinder, bevor 1872 eine eigene sogenannte «Musterschule» eingerichtet wurde. Diese sechsklassige Seminarübungsschule hatte über hundert Jahre bis 1980 Bestand.³⁴⁸ Mit diesem Schritt vervollständigte die Schierser Lehranstalt die berufspraktische Ausbildung ihrer Seminaristen. In den 1920er Jahren befand sich die Ausbildung zukünftiger Volksschullehrer in der Seminarabteilung der Lehranstalt nicht mehr auf der Höhe der Zeit.³⁴⁹ Sie wurde von den Erziehungsbehörden derjenigen Kantone beanstandet, welche in Schiers angehende Lehrer ausbilden liessen. Der von aussen aufgenötigte Anpassungsdruck löste daraufhin einen Entwicklungsschub in der Seminarabteilung aus. Ein neuer Seminarlehrplan wurde entwickelt, der die Prüfungsinhalte den Lehrprogrammen der kantonalen Lehrerseminare Chur, Rorschach, Kreuzlingen und Glarus anpasste, wo die Kandidaten später ihre Patentprüfung ablegen würden. Um die Seminarbildung auch personell aufzuwerten,

³⁴² Seminarblatt des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, November 1950, Nr. 55, 3.

³⁴³ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1951/52, 10f.

³⁴⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1950/51, 9f.

³⁴⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1929/30.

³⁴⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1950/51, 10.

³⁴⁷ Seminarblatt des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, November 1950, Nr. 55, 2.

³⁴⁸ Lerch, *Lehrerbildung*, 2003, 16-21, hier S. 18, 20. Vgl. auch Preiswerk, 1937-1894, 1937, 153-156, Tanner, 1918-1937, 1937, 357.

³⁴⁹ Tanner, 1918-1937, 1937, 357.

wurden 1927 Alfred Stückelberger als Methodikverantwortlicher und wenig später Carl Hersperger als Übungsschulleiter angestellt.³⁵⁰ Stückelberger und Hersperger waren unter Direktor Paul Eppler am Seminar Unterstrass ausgebildet worden. Der in Psychologie und Pädagogik ausgebildete Stückelberger übernahm die Stelle eines Seminarfachlehrers.³⁵¹ In seiner Person verband sich der Unterricht der Seminaristen in Psychologie und Methodik sowie der berufspraktische Unterricht an der Übungsschule. Seminar und Musterschule rückten näher zusammen. «Nun bestand zwischen Seminar und Übungsschule die gewünschte Gleichschaltung.»³⁵² Die berufspraktische Ausbildung wurde durch die vorgenommenen Anpassungen stark verbessert.³⁵³ Mit eigener Leitung und dem Umzug in günstigere Lokalitäten nahm die Frequenz bei den Schülerzahlen zu.³⁵⁴ Während des Zweiten Weltkriegs wurden weitere Entwicklungsschritte notwendig:

«Das Seminar Schiers steht trotz guter Qualität in den methodisch-pädagogischen Fächern unter den schweizerischen Seminarien in der praktischen Ausbildung der Lehrer unter dem Durchschnitt in der Stundenzahl für die schulpraktischen Übungen. Das darf nicht so bleiben, wenn unser Seminar die Konkurrenz staatlicher Lehrerbildungsanstalten durchhalten soll.»³⁵⁵

Die berufspraktischen Erfahrungen galten als wichtiges Anstellungskriterium in den Kantonen, in welche die Schierser Seminar-Abgänger zurückkehrten. Wollte die Evangelische Lehranstalt attraktiv für die ausserkantonale Anwärterinnen und Anwärter bleiben, so musste sie bei der beruflichen Ausbildung mindestens mit der staatlichen Lehrerbildung gleichziehen. Daniel Witzig hatte gleich nach seiner Ankunft als neuer Direktor in Schiers die Praktikumsgelegenheiten vermehrt: während je einer Woche unterrichteten die angehenden Lehrer in der Übungsschule des Seminars und in einer Land- oder Stadtschulklasse.³⁵⁶ Hinzu kamen praktische Übungen im Sommerhalbjahr und Einzellektionen der Unterklassen. Der Direktor schlug auch eine eigenständigere Seminarabteilung vor, welche eine weitgehende Abtrennung vom Gymnasialunterricht zur Folge gehabt hätte. Ein solcher Ausbau bedeutete zugleich vermehrte Lektionen, zusätzliche Lehreranstellungen und eine Verteuerung des Schulbetriebes. Eine Anhebung des Schulgeldes überstieg die finanziellen Möglichkeiten von Familien aus dem unteren und mittleren Bürgertum.

Der neue Direktor wertete die einzelnen Abteilungen auf, indem er in seiner Amtszeit spezifische Lehrpläne für die Seminar- und Gymnasialabteilung erstellte mit dem Ziel, die Unterrichtsqualität zu steigern und besser auf die unterschiedlichen Ausbildungsbedürfnisse von Seminaristen und Gymnasiasten eingehen zu können. «War sie [die Seminarabteilung: Anm.d.A.] früher im Unterricht weitgehend mit der Gymnasial- und Realabteilung zusammengelegt, so ist in den letzten zehn Jahren unter grossen Opfern der Seminarunterricht vollständig verselbständigt und ausgebaut worden.»³⁵⁷ Neben den separaten Lehrplänen wurde unter Witzig auch die berufspraktische Ausbildung verbessert. Die hauseigene Übungsschule wurde in eine Unter- und Oberabteilung aufgeteilt, die durch zwei Methodiklehrer betreut wurden.³⁵⁸

³⁵⁰ Vgl. Wiesmann, Verzeichnis, 1940, 66, 63. Stückelberger waren von 1915-1919, Kurt Hersperger von 1913-1917 am Seminar,

³⁵¹ Tanner, 1918-1937, 1937, 357.

³⁵² Ebd., 357.

³⁵³ Vgl. Schierser-Blatt, Jan-Mär 1929, 12f.

³⁵⁴ Lerch, Lehrerbildung, 2003, 20.

³⁵⁵ PA Evangelische Mittelschule, Prot. Vorstand 15.2.1941.

³⁵⁶ Daniel Witzig, Von der Geschichte und Aufgabe der Evangelischen Lehranstalt Schiers, Referat an der Konferenz der Schweizerischen Gymnasialrektoren (KSGR) am 5. Juni 1950 in Schiers, in: Reformierte Schweiz – Monatsschrift für die evangelisch-reformierte Familie 12 (1955, Nr. 8, 227-235, hier S. 229. Die KSGR fand vom 5. bis 7. Juni 1950 in Schiers statt. Vgl. KSGR 75 Jahre, 8; vgl. auch Schierser Blatt, Juni 1941, Nr. 1, 6f.

³⁵⁷ Daniel Witzig, Von der Geschichte und Aufgabe der Evangelischen Lehranstalt Schiers, Referat an der Konferenz der Schweizerischen Gymnasialrektoren (KSGR) am 5. Juni 1950 in Schiers, in: Reformierte Schweiz – Monatsschrift für die evangelisch-reformierte Familie 12 (1955, Nr. 8, 227-235, hier S. 229. Die KSGR fand vom 5. bis 7. Juni 1950 in Schiers statt. Vgl. KSGR 75 Jahre, 8.

³⁵⁸ Daniel Witzig, Von der Geschichte und Aufgabe der Evangelischen Lehranstalt Schiers, Referat an der Konferenz der Schweizerischen Gymnasialrektoren am 5. Juni 1950 in Schiers, in: Reformierte Schweiz – Monatsschrift für die evangelisch-reformierte Familie 12 (1955, Nr. 8, 229.

Die Seminarkommission der Evangelischen Mittelschule Schiers mit Direktor Hans Peter Jaeger und Seminarvorsteher Gerhard Würzler besuchten zwischen August und Dezember 1961 neun Lehrerseminare, darunter sechs staatliche (Basel-Stadt, Bern, Schaffhausen, Rickenbach, Kreuzlingen, Chur), und drei private (Seminar Muristalden Bern, Seminar Zürich-Unterstrass, St. Michael Zug), um die Erweiterung der Seminarabteilung auf fünf Jahre vorzubereiten.³⁵⁹ Das Hauptergebnis war die Erkenntnis, das Gewicht auf die praktische Ausbildung der Seminarabteilung in Schiers zu legen. Im kantonalen Lehrerseminar Rickenbach überzeugte vor allem die berufliche Ausbildung, in St. Michael in Zug die Mitgestaltung der Schülerinnen und Schüler. Die Schülerzahlen nahmen in der Übungsschule in den 1960er- und 1970er Jahren ab. «Mit der Übungsschule stand aber das Seminar als Ganzes auf dem Spiel. Der grösste Trumpf des Schierser Seminars, die möglichst praxisbezogene Ausbildung der Seminaristen, durfte nicht preisgegeben werden.»³⁶⁰ Die Seminarübungsschule musste 1980 dann aber doch aufgegeben werden. Die Verhandlungen mit der politischen Gemeinde Schiers führten zur pragmatischen Lösung, die Dorfschule als Seminarübungsschule benutzen zu können. Die Lehrübungslektionen der Seminaristen wurden fortan in den Klassen der Gemeindeschule durchgeführt.³⁶¹ Die didaktische und berufspraktische Ausbildung der Seminaristen wurde in anderer Form weitergeführt. «Der Ausbau des Oberseminars hat dann auch seine bauliche Krönung erfahren in der Umgestaltung des sog. Flury-Hauses in ein Zentrum für die praktische Ausbildung der Seminaristen», schrieb der neue Direktor Johannes Flury.³⁶²

1.2. Formen der Vergemeinschaftung

1.2.1. Die Verbindungen der Lehrerseminare untereinander

Die Evangelischen Lehrerseminare Muristalden, Zürich-Unterstrass und die Evangelische Lehranstalt Schiers entstanden auf dem geistigen Nährboden eines pietistisch-konservativen Milieus. Sie wollten den Siegeszug des liberal-rationalistischen Weltbildes in Staat, Kirche und Schule nicht einfach hinnehmen. «Auf protestantischer Seite wurde der Konflikt zwischen konfessionell-religiöser und staatlich-säkularer Lehrerbildung schon früh durch die Gründung von Privatseminaren entschärft»,³⁶³ schrieb dazu Lucien Criblez. An den Badener Konferenzen als jährliches Treffen von positiv-pietistischen Pfarrern und evangelisch gesinnten Laien aus Deutschschweizer Kantonen wurde die Bildung von freien Seminaren, Schulen und Anstalten gefördert.³⁶⁴ Die evangelischen Lehrerseminare verstanden sich zusammen mit den Freien Gymnasien und Schulen denn auch als Vorkämpfer gegen «materialistische Zeitströmungen», welche die evangelische Jugend für eine christliche Volksschule ausbilden und letztlich eine auf dem Evangelium gründende Schweiz reinstallieren wollten.

Die drei Seminare erkannten sich als «Brüder im Geiste» im gemeinsamen Kampf gegen den «Ungeist der Zeit» und für das «unverkürzte Evangelium» im Bildungswesen. Sie unterstrichen ihre Zusammengehörigkeit, indem sie sich als «Geschwister» der gleichen positiv-evangelischen Familie bezeichneten. War von den anderen evangelischen Lehrerseminaren die Rede, so nannte man sie «Schwesteranstalten», nach dem Zweiten Weltkrieg eher «Schwesterschulen» – nachdem der Begriff «Anstalten» wegen seiner ambivalenten Deutungsmöglichkeit ausser Mode gekommen war. In diesem Sinne bedankte sich der frisch in Funktion stehende Berner Seminardirektor Gottfried Fankhauser 1921 bei seinem Amtskollegen in Zürich-Unterstrass für dessen Kondolenzschreiben zum Hinschied seines Bruders und Leiters der Musterschule des Seminars Muristalden mit dem Hinweis auf die

³⁵⁹ Evangelische Mittelschule Schiers – Seminarkommission: Bericht über die Seminarbesuche und Anregungen für die Neugestaltung des Seminars (August bis Dezember 1961), vgl. Berichte Wü – Seminarvorsteher – 6.4 (Mappe gelb; Ordner; XV).

³⁶⁰ Flury, Schiers, 1987, 23f.

³⁶¹ Schüpbach, Unterrichtsnachbesprechung, 2005, 130-132, hier S. 131.

³⁶² Flury, Schiers, 1987, 23f.

³⁶³ Criblez, Lehrerseminar, 2000, 309.

³⁶⁴ Aerne, Sozialisten, 2006, 35.

freundschaftlichen Bande zwischen den beiden Schulen: «Wir sind Vertreter von «Schwesteranstalten»».³⁶⁵ Fankhauser kommentierte ebenfalls die Qualität, Häufigkeit und Tiefe der gegenseitigen Verbindungen: «Und dieses Ziel verbindet die Weggenossen, auch wenn die persönliche Berührung leider wenig gepflegt werden kann.»³⁶⁶ Fankhauser stufte den direkten Kontakt zwischen den Seminaren, insbesondere ihrer Seminardirektoren, korrekt ein. Das Arbeitspensum des Direktors mit seinen vielfältigen Aufgaben und Verpflichtungen war sehr gross. Als wäre die Leitung der Seminare und der Unterricht in Religion, Pädagogik und Psychologie nicht schon genug gewesen, wirkten die Seminardirektoren auch als administrative Verwalter, Internats- und Personalleiter, Finanzbeschaffer, Disziplinarverantwortliche, Verfasser der Jahresberichte und (häufig der) Seminarblätter und Löser von Alltagsproblemen. Sie waren Mitglied der seminarinternen Gremien, Kommissionen und Ausschüssen, aber vor allem des Vorstands bzw. der Direktion und häufig auch des Lehrerkonvents. Hinzu kamen auch die repräsentativen Pflichten als Schulvorsteher gegenüber den Erziehungsbehörden und der Öffentlichkeit. Wenn gebaut wurde, was häufig vorkam, waren sie in den Bauentwicklungen stark involviert.

Gleichwohl gingen die Beziehungen der Seminardirektoren über gelegentliche persönliche Kontakte und die schriftliche Korrespondenz hinaus. Der relativ gut erhaltene Briefverkehr zwischen den Seminaren lässt die Aussage zu, dass die Seminardirektoren an der Entwicklung und an einschneidenden Ereignissen im «Schwesterseminar» regen Anteil nahmen, sich in praktischen Sachfragen austauschten und einander die Publikationsorgane zu stellten und kommentierten.³⁶⁷ In den 1960er Jahren nahmen die Verbindungen zwischen den Seminaren merklich ab. Die behördliche, öffentliche und kirchliche Anerkennung der Leistungen der evangelischen Seminare in Zeiten des akuten Lehrermangels und die zunehmende Entkirchlichung scheint die Notwendigkeit direkter solidarischer Beziehungen zwar nicht überflüssig, aber immerhin weniger dringlich gemacht zu haben.³⁶⁸

Im nächsten Hauptkapitel wird gezeigt werden, dass die Evangelischen Lehrerseminare, und massgeblich ihre Direktoren, an den Hauptversammlungen des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins (SES, ab 1881) und dem Verein Freier Evangelischer Schulen der Schweiz (VFESS, ab 1921) aktiv teilnahmen, deren Mitglieder sie waren. In diesen beiden Körperschaften wurden allgemeine Fragen der Stellung der freien Schulen im staatlichen Schulsystem (SES) oder spezifische Schulthemen (VFESS, gemeinsame Lehrmittel, Frömmigkeitspraktiken, Christlichkeit der Schulen) diskutiert. Gelegentlich liessen sich die Direktoren von Vorstandsmitgliedern, Internatsleitern oder Hauptlehrern an diesen Treffen vertreten. Angesichts dieser Kontaktmöglichkeiten im SES und VFESS erübrigte sich die gesonderte institutionelle Verbindung der Evangelischen Lehrerseminare in einem eigenen Verein. Diskussionsgegenstände hoher Priorität für alle Schulen wurden demnach über den SES und VFESS besprochen. Hier ist einschränkend anzumerken, dass die Seminare innerhalb kantonaler Schulsysteme wirkten. Bestimmte Erziehungsthemen, Schulfragen und Weiterbildungen wurden deshalb in den lokalen und kantonalen evangelischen Schulvereinen abgewickelt, denen die Seminare angehörten.

Ende der 1930er Jahre kamen auch Begegnungen der Seminardirektoren in der neu gegründeten Schweizerischen Konferenz der Direktoren von Lehrerbildungsanstalten dazu (ab 1938), an denen auch die privaten Seminare gleichberechtigt mit den öffentlichen Seminaren teilnahmen. Und schliesslich nahmen die Direktoren und die Hauptlehrer an Zusammenkünften des Fachverbands im Seminarlehrerverein (nach dem Zweiten Weltkrieg

³⁶⁵ Gottfried Fankhauser an Paul Eppler, Unterstrass, Bern 24.6.1921, PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, II.B. 1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen 1910-1948 – N – Z -QR – Schwesterseminare.

³⁶⁶ Gottfried Fankhauser an Paul Eppler, Unterstrass, Bern 24.6.1921, PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, II.B. 1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen 1910-1948 – N – Z -QR – Schwesterseminare.

³⁶⁷ Die Korrespondenz zwischen den evangelischen Lehrerseminaren hat sich vor allem im Archiv des Seminars Zürich-Unterstrass erhalten. In den 1910er Jahren korrespondierte Seminardirektor Paul Eppler umfangreich mit seinem Berner Amtskollegen Walter Strasser, doch auch mit dem Schierser Direktor Jakob Zimmerli sind Briefe erhalten. In den 1920er Jahren war der Briefverkehr zwischen Seminardirektor Konrad Zeller mit dem Berner Direktor Gottfried Fankhauser sowie mit dem Schierser Direktor Alfred Blum-Ernst eher dürftig, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, II.B. 1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen 1910-1948 – N – Z -QR – Schwesterseminare. Zudem finden sich Korrespondenzen von Konrad Zeller mit Alfred Fankhauser (Muristalden) und Benedikt Hartmann (Schiers).

³⁶⁸ Einschränkend ist dazu zu sagen, dass der abnehmende Schriftverkehr nicht als alleiniges Kriterium für die Qualität der Beziehungen herangezogen werden darf.

Schweizerischer Pädagogischer Verband genannt) innerhalb des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer teil. Natürliche Kontaktmöglichkeiten untereinander boten sich den Direktoren der Evangelischen Seminare also mehrere, vorausgesetzt, dass sie den Versammlungen beiwohnten. Die Entsendung von Stellvertretern war nicht unüblich.

Ausserhalb dieser institutionalisierten Berührungspunkte und Kommunikationsmöglichkeiten verständigten sich die Seminardirektoren in vielfältigen Formen und zu verschiedenen Gelegenheiten. Den evangelischen Seminardirektoren stellten sich ähnliche Herausforderungen, auch wenn die schulpolitische Situation in den drei Kantonen teilweise stark divergierte. Die Finanzierung musste sichergestellt, die eigene Pädagogik weiterentwickelt, Schüler begleitet, Lehrer geführt, Bauerweiterungen geplant und das Internat unterhalten und konzeptionell weitergeführt werden. Zwei Beispiele dazu: Seminardirektor Zeller (Zürich-Unterstrass) und Rektor Hartmann (Schiers) standen in regelmässigem Briefkontakt miteinander. Der rund eine Generation ältere Benedikt Hartmann beriet den jungen, unerfahrenen Zeller in Leitungsfragen und übernahm auf dessen Drängen im Zweiten Weltkrieg vorübergehend das Präsidium des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins. Nachdem Alfred Fankhauser 1938 die Führung des Internats im Seminar Muristalden übernommen hatte, nahm er Kontakt mit dem sachkundigen und mittlerweile langjährigen Seminardirektor Konrad Zeller auf. Sie sprachen sich über die Landi '39, die Weiterentwicklung des Schulvereins und über pädagogische Fragen aus.

Neben der schriftlichen Korrespondenz über aktuelle Fragen kam es zu persönlichen Begegnungen. Zu den fest installierten rituellen Handlungen gehörten die gegenseitigen Einladungen zu Festansprachen der «Schwester»-Institutionen anlässlich von Jubiläumsfeierlichkeiten, wo die gemeinsame Aufgabe der Stärkung der evangelischen Präsenz im öffentlichen Bildungswesen das Wort geredet wurde.³⁶⁹ An diesen Jubiläumsanlässen der verschiedenen Lehrerseminare liessen sie sich nur selten durch Subalterne vertreten: «Je und je boten Jubiläen und andere Anlässe Gelegenheit zu gegenseitigen Besuchen.»³⁷⁰ Zur ausgewachsenen Arbeitsgemeinschaft gedieh die seminarübergreifende Zusammenarbeit bei der Neulancierung des Schweizerischen Evangelischen Schulblattes, die durch die beiden Lehrerseminare in Bern und Zürich initiiert wurde. Fritz Wittwer, Klassenlehrer an der hauseigenen Musterschule im Muristalden, ab 1953 deren Schulvorsteher, auf der einen Seite, Seminardirektor Konrad Zeller und Methodiklehrer Hans Jakob Rinderknecht auf der anderen Seite, trieben gemeinsam die konzeptionellen, inhaltlichen und grafischen Änderungen des im neuen Gewand erscheinenden Schulblattes voran.

Aus eigener Erfahrung wussten die Seminarvorstände um die grosse Lücke, die der Tod oder Weggang eines bewährten Seminardirektors oder langjährigen Hauptlehrers in ihren Institutionen hinterliess. Umso mehr nahmen sie an den als Zäsuren empfundenen Wechseln an der Spitze der Seminare Anteil.³⁷¹ Gottfried Fankhauser kondolierte Zeller 1929 zum Hinschied des Unterstrass-Lehrers Johannes Raillard, der während 32 Jahren am Seminar unterrichtet hatte, da es doppelt starke Bande seien, die «den Lehrkörper einer christlichen Schule zusammenbinden.»³⁷² Ein Ersatz sei gewöhnlich schwerer zu finden als an anderen Schulen, meinte Fankhauser. Im Seminarvorstand von Zürich-Unterstrass taxierte man den Rücktritt des Direktors Benedikt Hartmann 1926 von seinem Schierser Amt als «schweren Verlust» für die «Schwester-Anstalt».³⁷³ Auf tiefem Niveau, aber immerhin, wechselten

³⁶⁹ Neben Vertretern der Erziehungsbehörden wurden für die 50-Jahr-Feier des Seminars Unterstrass auch die freien evangelischen Schulen im Kantons Zürich und die «Schwesteranstalten» Schiers, Muristalden und Beuggen eingeladen. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 16.5.1919, IV. B. 1.3. Protokolle des Seminarvorstande 1910-1919. Am 50-Jahr-Jubiläum des Seminars Unterstrass 1919 sprach Walter Strasser vom Seminar Muristalden, Referent am 75-Jahr-Jubiläum des Seminars Muristalden 1929 war Konrad Zeller, das 100-Jahr-Jubiläum der Evangelischen Lehranstalt Schiers besuchten Konrad Zeller und Gottfried Fankhauser, für die Festlichkeiten zum 75-Jahr-Jubiläum des Seminars Unterstrass 1944 reisten Alfred Fankhauser und Daniel Witzig nach Zürich, 1954 feierten die Seminardirektoren von Zürich und Schiers in der Festhalle das 100-jährige Bestehen des Seminars Muristalden mit, 1962 liess es sich Konrad Zeller nicht nehmen, im Jahr seiner Pensionierung noch ein letztes Mal ins Prättigau nach Schiers zu reisen, vgl. die entsprechenden Jahresberichte, Jubiläumsschriften und Seminarblätter.

³⁷⁰ Burri, Muristalden, 1929 174.

³⁷¹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 16.10.1918, IV. B. 1.3. Protokolle des Seminarvorstandes 1910-1919.

³⁷² Gottfried Fankhauser, Bern 21.2.1929, an Konrad Zeller, Zürich, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, II.B.1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen 1910-1948 – N – Z.

³⁷³ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 28.10.1925, IV. B. 1.4. Protokolle des Seminarvorstandes 1919-1928.

einzelne Schüler und Lehrer von einer Schule zur anderen. Dass sich Lehrerkollegien gemeinsam zu Weiterbildungen besucht hätten, liess sich für die Berichtszeit nicht nachweisen.³⁷⁴

Gemeinsame Interessen und Berührungspunkte

Die breit gestreuten, auflagenstarken Jahresberichte, Seminarperiodika und Jubiläumsschriften erreichten auch die befreundeten Seminare und gaben den Seminardirektoren starke Impulse für ihre eigene Arbeit. Sie nahmen an den beschriebenen Entwicklungen und einschneidenden Ereignissen im «Schwesterseminar» regen Anteil und kommentierten gelegentlich die Publikationsorgane. Über den untersuchten Zeitraum hinweg tauschten sich die Seminardirektoren über verschiedene praktische Schulfragen aus. Curriculare Themen blieben dabei eher die Ausnahme, da die unterschiedlichen kantonalen Schulgesetze kaum ein Zusammengehen oder gar gemeinsame politische Vorstösse erlaubten. Im Vordergrund standen folglich schulorganisatorische Themen.

Ab und an konnten die Lehrerseminare Seminaranwärter nicht aufnehmen, wollten ihnen aber gleichwohl eine evangelische Lehrerausbildung ermöglichen. So hatte der Seminarist Fritz Raaflaub 1925 die Aufnahmeprüfungen am Seminar Muristalden erfolgreich bestanden. Er gehörte allerdings zu den Schülern mit den schwächeren Ergebnissen. Aufgrund seiner Noten und dem Platzmangel, konnte er die Lehrerausbildung in Bern jedoch nicht antreten, was zu einer Anfrage der Muristaldner Direktion beim Lehrerseminar Unterstrass führte.³⁷⁵ Der Vorstand des Seminars Unterstrass entschied, Raaflaub den Zugang zur Ausbildung zu ermöglichen, wies die Eltern indessen darauf hin, dass ihr Sohn auch mit dem Zürcher Patent in den Händen zusätzlich noch eine Anerkennung der Erziehungsdirektion des Kantons Bern benötigte. Auch die Evangelische Lehranstalt ersuchte in der Zwischenkriegszeit um die Aufnahme eines Schierser Realschülers, der eine Lehrerausbildung anstrebte.³⁷⁶ Neben vollen Klassen und aus Laufbahngründen kam es aber auch vor, dass sich Anwärter wegen ungenügenden Leistungen oder gar Ausschlüssen aufgrund von Verstössen gegen die Hausordnung bei einem befreundeten Seminar bewarb. Solche Gesuche beantworteten die angefragten Seminare meistens abschlägig, vertrauten sie doch den Einschätzungen der Amtskollegen.³⁷⁷ Nicht selten kam es vor, dass die Anmeldungen in Unterstrass aus diversen Gründen zurückgestellt wurden, diese Schüler dafür den Vorkurs in der Evangelischen Lehranstalt Schiers besuchten und nach einem Jahr im Zürcher Privatseminar Aufnahme fanden.³⁷⁸

Die Wahl eines neuen Direktors (und ebenso des Methodiklehrers) an ein evangelisches Lehrerseminar hatte höchste Priorität und galt als wichtigstes Geschäft der Seminarvorstände. Eine jahrzehntealte Freundschaft verband die Evangelische Lehranstalt Schiers und das Evangelische Lehrerseminar Zürich Unterstrass, nicht zuletzt darum, weil Unterstrass wesentlichen Anteil an der Rekrutierung einiger Schierser Anstaltsdirektoren hatte, die mit dem sendungsfreudigen Seminardirektor Heinrich Bachofner ihren Anfang nahm.³⁷⁹ Die ehemaligen Unterstrass-Schüler Jakob Zimmerli (1894-1917), Daniel Witzig (1940-1956) und Alfred E. Stückelberger (1943-1955) besetzten zentrale Direktorenposten in Schiers – Stückelberger übernahm zuerst die Methodik (1927-1943), bevor er die neue Zweigschule in Samedan führte. Als Jakob Zimmerli 1918 im Amt starb, stellte der Seminarvorstand in

³⁷⁴ 1915 begab sich die Lehrerschaft des Seminars Muristalden nach Zürich-Unterstrass und erhielt «wertvolle Anregungen». Vgl. Burri, Muristalden, 1929, 174.

³⁷⁵ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 26.4.1925, IV. B. 1.4. Protokolle des Seminarvorstandes 1919-1928. In einem anderen Fall ersuchte Gottfried Fankhauser aus dem gleichen Grund die Aufnahme eines Kandidaten, der die Prüfung bestanden hatte. Der Vorstand nahm ihn auf, unterstellte ihn allerdings unter eine «scharfe Probe», vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 29.4.1923, IV. B. 1.4. Protokolle des Seminarvorstandes 1919-1928.

³⁷⁶ So bewilligte der Zürcher Seminarvorstand die Aufnahme des Pfarrerssohns Carl Altherr nach dessen Abschluss der Realmaturität in Schiers in die 3. Seminarstufe. Altherr's Berufsziel war Sekundarlehrer. Er benötigte dafür das Primarlehrerpatent. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 29.9.1924, IV. B. 1.4. Protokolle des Seminarvorstandes 1919-1928.

³⁷⁷ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 29.10.1921, IV. B. 1.4. Protokolle des Seminarvorstandes 1919-1928. Ein ehemaliger Schüler von Unterstrass versuchte seinen Sohn ohne Erfolg im Seminar Muristalden unterzubringen, nachdem seinem Sohn in Unterstrass empfohlen worden war, zu repetieren und an der Aufnahmeprüfung teilzunehmen, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 13.7.1942, Abteilung IV.B 1.7. Protokolle des Seminarvorstandes 1938-1942.

³⁷⁸ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 20.3.1930, Abteilung IV.B 1.5. Protokolle des Seminarvorstandes 1929-1936.

³⁷⁹ Zur gleichzeitigen Konkurrenzsituation bei den ausserkantonalen Schülerinnen, vgl. weiter unten.

Unterstrass fest: «In Herrn Dir. Zimmerli von Schiers betrauert das Seminar wohl den Schüler, welcher die bedeutendste Wirksamkeit hatte.»³⁸⁰

Als der Bündner Pfarrer und Seminardirektor Benedikt Hartmann Schiers verliess, erging einmal mehr der Aufruf an die «Zürcher Freunde», dem Schierser Schulvorstand Vorschläge für die Nachfolge zu nennen.³⁸¹ In diesem Sinne besuchte eine Zürcher-Gruppe mit dem ehemaligen Schierser Lehrer Theodor Nägeli, dem Rektor des Freien Gymnasiums Hans von Orelli und Konrad Zeller den Zürcher Kandidaten Pfarrer Alfred Blum-Ernst und beschrieben ihn im Nachgang an das Gespräch als tüchtigen, charaktervollen, erfahrenen Menschen.³⁸² Zeller war im Wahlverfahren an entscheidender Stelle mitbeteiligt. Schliesslich wurde der bisherige Pfarrer der Minoritätsgemeinde Unterstrass Alfred Blum-Ernst, unmittelbarer Nachbar zum Seminar Unterstrass, zum neuen Direktor in Schiers gewählt. Die Minoritätsgemeinde Unterstrass war von Mitgliedern der Evangelischen Gesellschaft gegründet worden und war mit dem Seminar seit jeher verbunden.

Der Seminarvorstand von Zürich-Unterstrass war sich dieser substantiellen, eher einseitigen Unterstützung an die Schierser Anstalt bewusst.³⁸³ Nach dem Tod des Vorstandspräsidenten Friedrich Otto Pestalozzi 1940 übernahm Walther Zimmerli, Sohn des ehemaligen Schierser Direktors und Professor für Altes Testament an der Universität Zürich, nach wiederholter Anfrage schliesslich das Präsidium in Zürich-Unterstrass. Zimmerli war in der Schierser Anstalt aufgewachsen und kannte Unterstrass bereits, hatte er doch während seines Studiums im Seminar gewohnt. Der als «tüchtige und begabte» Zimmerli verfügte nach Ansicht der Vorstandsmitglieder über eine «klare, positive Einstellung». Das Seminar Unterstrass habe der Anstalt in Schiers durch Heinrich Bachofner den Direktor vermittelt, und jetzt erhalte es im Gegenzug einen Präsidenten, was als «freundliche Fügung» betrachtet wurde.

Aber auch nach solchen Berufungen stellten sich Kontaktnahmen ein. Nach der Wahl Zellers zum Seminardirektor Ende 1921 zog er sich in seine Beuggener Heimat zurück, wo sein Onkel und sein Vater das Armenrettungshaus führten, um sich für seinen Pädagogik-Unterricht vorzubereiten. Der Seminarvorstand von Unterstrass empfahl ihm zur Vorbereitung auf sein neues Amt den Besuch verschiedener Lehrerseminare, neben dem staatlichen Lehrerseminar Küsnacht vor allem das Seminar Muristalden und die Lehranstalt Schiers.³⁸⁴ Zeller besuchte daraufhin neben den beiden Evangelischen Mittelschulen auch die Seminarabteilung der Neuen Mädchenschule sowie die Schule der «Herrnhuter».³⁸⁵ Beim Besuch der Evangelischen Lehranstalt in Schiers traf er auf den dortigen Direktor Benedikt Hartmann. Vorgängig erhaltenen Informationen zufolge würde er auf einen «halb-liberalen» Pfarrer treffen. Die Angaben erwiesen sich als falsch. Zeller lernte den pietistisch-positiv eingestellten Hartmann und dessen Anstalt kennen und blieb bis in die 1940er Jahre eng mit ihm verbunden, auch nachdem Hartmann die Direktorenstelle bereits 1926 aufgegeben hatte und als Religionslehrer an die Kantonsschule Chur gewählt worden war.

Bei aller Unterschiedlichkeit der Voraussetzungen verglichen die Evangelischen Lehrerbildungsinstitutionen die finanziellen Rahmenbedingungen wie Löhne und Schultarife der beiden anderen mit ihren eigenen. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte eine 30-jährige Hochkonjunkturphase ein, die beträchtlichen Einfluss auf die Lohnentwicklung im Allgemeinen hatte – so auch bei den Lehrerlöhnen. Die Evangelischen Lehrerseminare konnten sich

³⁸⁰ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 16.10.1918, IV. B. 1.3. Protokolle des Seminarvorstandes 1910-1919.

³⁸¹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 28.10.1925, IV. B. 1.4. Protokolle des Seminarvorstandes 1919-1928.

³⁸² PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 3.11.1925, IV. B. 1.4. Protokolle des Seminarvorstandes 1919-1928.

³⁸³ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 5.3.1940, IV.B. 1.7. Protokolle des Seminarvorstandes 1938-1942. In den Bemühungen des Seminars um ein eigenes Oberseminar zog es den in Schiers aufgewachsenen Zimmerli später vor, mit dem Zürcher Erziehungsdirektor persönlich zu sprechen, anstatt Zeller im Jahresbericht publizistisch für die Sache eintreten zu lassen, war Karl Hafner doch ein «Alt-Schierser», also ein ehemaliger Schüler der Prättigauer Lehranstalt gewesen, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 30.4.1942, IV.B. 1.7. Protokolle des Seminarvorstandes 1938-1942.

³⁸⁴ Der Vorstand bewilligte dazu ein Stipendium in der Höhe von Sfr. 1'000.- PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 6.12.1921, IV. B. 1.4. Protokolle des Seminarvorstandes 1919-1928.

³⁸⁵ Vgl. Seminarblatt des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, Februar 1960, Nr. 92, 9. Am Ehemaligentag 1959 fasste er seinen Lebensweg und seine Berufskarriere zusammen und schilderte die wesentlichen Einflüsse auf seine pädagogischen Überzeugungen sowie über Erreichtes und nicht Erreichtes.

langfristig der stark steigenden Löhne nicht entziehen, wollten sie auf dem Arbeitsmarkt nicht nur Lehrer mit evangelischem Bekenntnis, sondern gleichzeitig gut qualifizierte Pädagogen anziehen. Zur Frage der Lohnerhöhungen gesellte sich die Erwartung der Lehrpersonen nach einer Kompensation der Teuerung. Höhere Löhne zogen zwangsläufig Erhöhungen der Schulgelder nach sich. Diese sollten allerdings eine gewisse Marge nicht überschreiten, wollten die Evangelischen Seminare nicht zu Bildungseinrichtungen für Gutbetuchte, im eigenen Jargon «Standesschulen», mutieren und damit eine Angleichung an die kommerziell geführten Privatschulen riskieren. Darüber hinaus sollte minderbemittelten, für den Lehrerberuf aber geeigneten Schülern über Stipendien das Tor zu den Evangelischen Seminaren geöffnet bleiben. Insgesamt gesehen nahmen die Legate, Spenden und Gönnerschaften in der Nachkriegszeit bei allen drei Seminaren ab.

Die Seminarvorstände beobachteten die Lohnentwicklungen bei den vergleichbaren Staatsseminaren laufend³⁸⁶ und sammelten daneben Datenmaterial bei den evangelischen Lehrerseminaren, um die Schulgelder, Lehrer- und Direktorenlöhne zu vergleichen und auf diesen Grundlagen ihre Entscheide bei Erhöhungen fällen zu können. Bereits während des Zweiten Weltkrieges hatte sich der Vorstand des Seminars Unterstrass mit Teuerungszulagen bei den Lehrerbesoldungen auseinandergesetzt.³⁸⁷ 1946 beschloss er die Lehrerlöhne inklusive Teuerungszulagen für Hauptlehrer um 20%, für Hilfslehrer um 10% anzuheben, und machte eine definitive Lösung von vorgängigen Erkundungen beim Seminar Muristalden und bei der Lehranstalt Schiers abhängig.³⁸⁸

Neben den Lehrerlöhnen wollte der Seminarvorstand auch Klarheit über die Angemessenheit der Besoldung des Seminardirektors, der Unterstrass seit über 25 Jahren leitete, erhalten. Äusserer Anlass war der Kantonsratsbeschluss vom Frühling 1948 über Besoldungsverhältnisse von Rektoren und Direktoren an Mittelschulen gewesen. Der Vorstand gab daraufhin den Vergleich mit den beiden anderen evangelischen Seminaren in Auftrag. Bei der Gegenüberstellung der Direktorenlöhne interessierte den Vorstand im Besonderen die Besoldung in den städtischen Zentren Zürich und Bern.³⁸⁹ Professor Gottfried Frei fand heraus, dass die drei Direktoren in Muristalden, Unterstrass und Schiers nominell gleich viel verdienen würden – die stark differierende Amtsdauer wurde nicht mit eingerechnet. Zeller hätte mit seinen knapp dreissig Dienstjahren wesentlich mehr verdienen müssen als Daniel Witzig mit zehn und Alfred Fankhauser mit sieben Jahren.³⁹⁰ Im Kanton Zürich erreichten die Direktoren nach elf Dienstjahren das Lohnmaximum. Zeller verdiente mit seinem Lohn 75% des Salärs eines staatlichen Direktors.³⁹¹

³⁸⁶ Stellvertretend soll hier Entwicklung der Lehrerlöhne im Seminar Unterstrass aufgezeigt werden: 1947 betragen die Lehrerlöhne der Hauptlehrer in Unterstrass 75% des Lohnes eines Zürcher Primarschullehrers. Korrekterweise hätten die Gehälter mit denjenigen der städtischen Mittelschullehrer verglichen werden müssen. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 10.12.1947, IV. B. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948. 1961 entsprachen die Löhne in Unterstrass 80% der entsprechenden Gehälter an der Töchterschule Stadt Zürich, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 13.7.1961, IV. B. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966. Im Gefolge der Neuordnung der Lehrerlöhne der Stadt Zürich beschloss der Vorstand die Anpassung der Löhne an diejenigen der städtischen Töchterschule, nachdem Direktor Werner Kramer eine Fixierung der Lehrerlöhne auf 80% postuliert, Adolf Dütsch die Einbusse aber als zu grosses Opfer der Seminarlehrerschaft dargestellt hatte. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 19.10.1964, IV. B. 1.11. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966. Die Seminarlehrerlöhne schienen 1973 im Vergleich zu denjenigen des Staatsseminars 85% oder 90% noch nicht erreicht zu haben. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Verein, 5.11.1973, IV. B. 1.12. Protokolle des Seminarvorstandes 1966-1974.

³⁸⁷ 1941 beschloss der Seminarvorstand eine Teuerungszulage für die Hauptlehrer, nachdem die kirchlichen Institutionen einen Teuerungsausgleich eingeführt hatten. Zeller erhielt keine Zulage, da dieser den Vorteil der «freien Station», also kostenloser Wohnung und Verpflegung, hatte, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 5.11.1941, IV. B. 1.7. Protokolle des Seminarvorstandes 1938-1942; 1944 zog der Vorstand bei einer Teuerung von 10% für die Hauptlehrer und den Direktor nach. Nur die Hilfslehrer mit einem Pensum über 10 Stunden erhielten eine ähnliche Zulage, da damit gerechnet wurde, dass sie in ihrer Hauptbeschäftigung Teuerungszulagen erhalten würden, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 22.11.1944, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948.

³⁸⁸ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 12.7.1946, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948.

³⁸⁹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 22.3.1949, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954.

³⁹⁰ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 9.6.1950, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954. Das Salär Zellers betrug 15'400.- Franken, davon 8'400.- ausgezahlt, mit einem zusätzlichen Naturallohn von 5000.- Franken für die Verpflegung und 2000.- für die Dienstwohnung.

³⁹¹ Gottfried Frei, Künsnacht, 27.6.1949, an Vorstand Seminar Unterstrass, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, II.B. 3.01 Einzelne Personaldossiers alphabetisch A-Z.

Konkurrenzsituationen zwischen den drei evangelischen Bildungseinrichtungen

An verschiedenen Stellen dieser Untersuchung wurde das sozial-religiöse Milieu dargestellt, welche die Seminare initiierte, begleitete sowie moralisch und praktisch unterstützte. Von den Seminargründungen bis in die 1930er Jahre schickten Eltern dieses positiv-konservativen Milieus ihre Töchter und Söhne mit Berufsziel Volksschullehrer/-in in die nach Geschlechtern getrennten Evangelischen Seminare – rechnet man die NMS dazu. Mit der allmählichen Auflösung des protestantischen Milieus nahm der Anteil dieser Eltern stark ab, auch wenn sie weiterhin eine starke Minderheit stellte. Diese Eltern erwarteten eine solide pädagogische Ausbildung auf evangelischer Grundlage, welche die «Herzens- und Charakterbildung» nach christlichem Vorbild zum Ziel haben sollte. Diese Familien waren deshalb bereit, ihre Kinder unter beträchtlichen finanziellen Anstrengungen, anstatt in staatliche, konfessionell neutrale Institutionen, in Evangelische Lehrerseminare eintreten zu lassen. Solche Eltern aus den drei Kantonen Bern, Zürich oder Graubünden entschieden sich normalerweise für die Einschulung ihrer Kinder in die jeweiligen Lehrerseminare Muristalden, Unterstrass und Schiers. So stammten denn bis in die 1930er Jahre hinein eine kleine (Schiers) bzw. eine grosse Mehrheit (Unterstrass, Muristalden) aus ihren eigenen Kantonen. Anwärter aus den übrigen protestantischen oder konfessionell paritätisch zusammengesetzten Kantonen der Deutschschweiz konnten aus den drei evangelischen Seminaren auswählen. Neben dem pädagogischen und erzieherischen Ruf der Seminare, der Möglichkeit des Erwerbs von kantonseigenen Lehrerpapenten, traditionell familiärer oder kantonaler Verbindungen zu einem der Seminare, spielten auch die Schul- und Kostgelder eine nicht unbedeutende Rolle. Die Seminardirektoren kannten diese vier Auswahlkriterien und wussten um die Konkurrenzsituation der «Schwesteranstalten» bei den ausserkantonalen Schülern. Das Evangelische Seminar Muristalden befand sich in einer komfortablen Situation, da die Nähe zur überaus stark und breit verwurzelten Evangelischen Gesellschaft im Kanton Bern die Rekrutierung von neuen Seminarkandidaten stark erleichterte und zahlreiche Freikirchen dem konservativen Seminar zugetan waren. Die Lehranstalt Schiers und das Lehrerseminar Unterstrass hingegen waren neben den kantonalen aber auch von ausserkantonalen Schülern abhängig, um die Klassen zu füllen und den Seminarbetrieb langfristig gewährleisten zu können.

Die beiden Ostschweizer Bildungseinrichtungen bildeten aus diesem Grunde neben einem aus Zürichern bzw. Bündnern zusammengesetzten Vorstand einen überkantonale zusammengesetzten Seminarverein, der sich aus Vertretern der verschiedenen Deutschschweizer Kantone zusammensetzte. Dessen explizite Aufgabe war es, in den Kantonen neue Seminaristen zu rekrutieren. Die beiden Standorte Zürich und Schiers bemühten sich um die gleichen Kantone der Nordwest- (BS, BL, AG) und der Nordostschweiz (SH, TG, AR, SG, GL). Auffällig ist die gewichtige Vertretung von Pfarrern in den Seminarvereinen, was folgenden Grund haben könnte: Geistliche waren über lokale und kantonale Pfarrkapitel, durch Mitgliedschaft in Evangelisch-kirchlichen kantonalen Vereinigungen und positiven Gemeindevereinen bestens vernetzt und kannten ihre Gemeindemitglieder und deren Nachwuchs. Hinzu kommt, dass sie über die Zukunftsperspektiven der Familien für ihre Kinder in ihren Kirchgemeinden vielfach Bescheid wussten und die potentiellen 15-jährigen Kandidaten vom schulischen Religionsunterricht in Sekundarschulen oder in der kirchlichen Unterweisung in der eigenen Kirchgemeinde her kannten. In einigen Biografien der evangelischen Primarlehrer, Seminarlehrer oder Seminardirektoren standen am Anfang ihrer Entscheidung für den Lehrerberuf nicht selten das ermunternde Wort eines Pfarrers. Da die Anmeldungen der jungen Interessierten bis weit in die Nachkriegszeit bei den untersuchten Lehrerseminaren Referenzen des Pfarrers (und des vorherigen Klassenlehrers) erforderten und deren Meinungen in die Auswahl durch den Lehrerkonvent zuhanden des Seminarvorstandes einfließen, hatten auch die Eltern ein Interesse daran, sich mit den empfehlenden Pfarrern gut zu stellen.³⁹²

³⁹² Zum Anmeldeverfahren am Seminar Unterstrass, vgl. Gross, Mitgestalten, 2022, 126-128 (für die 1870er Jahre), bzw. 174-176 (für die 1920-1950er Jahre).

Die Gründung neuer staatlicher Lehrerseminare in den einzelnen Kantonen wirkte sich direkt auf die Anmeldungen von Kandidaten aus evangelischen Familien aus.³⁹³ Zeller stellte in einer Vorstandssitzung 1925 fest, dass nach der Einrichtung des Lehrerseminars Schaffhausen nun auch Basel-Stadt sein eigenes Seminar gegründet habe.³⁹⁴ Nun würden sich Schiers und Unterstrass Schüler aus den Kantonen Glarus und Appenzell teilen. Die kleiner werdende Klientel von Familien aus den Deutschschweizer Kantonen sollte laut Zeller Schweizerische Evangelische Schulverein und seine kantonalen Ableger verhindern: «Es wird nötig sein, die Eltern mehr für die christliche Schule zu interessieren und in diesem Sinne sollte der ev. Schulverein wirken. Dann wird sich auch die Nachfrage nach christlichen Lehrern mehren.»³⁹⁵

Der Trend zur Abnahme ausserkantonaler Schüler setzte sich fort. Zeller berichtete an der Sitzung des Seminarvereins Anfang der 1930er Jahre, dass von 59 Schülern noch deren 8 aus anderen Kantonen stammten.³⁹⁶ Die Kantone Thurgau, Aargau und Schaffhausen seien mit keinem Schüler vertreten, da sie über eigene Lehrerseminare verfügten. Hingegen würden Schüler aus den Kantonen Glarus, Appenzell-Ausserrhoden und Basel-Land wie früher Schüler schicken, die teilweise Stipendien erhalten würden. Eine Ausnahmesituation nahm der Kanton Basel-Stadt ein, der wohl über eine eigene Seminausbildung verfügte, aber gleichwohl Seminaristen stellte.

Was den Ruf des Seminars anbelangte, so unterzog der Seminarvorstand oder der Seminarverein das eigene Seminar mitunter einem Vergleich mit den anderen Lehrerseminaren. Aufschlussreich hierzu ist die Diskussion im Seminarverein von Zürich-Unterstrass mitten in der Wirtschaftskrise 1936, angesichts des vom Zürcher Erziehungsrat verordneten Numerus clausus mit einer Höchstzahl von 15 Seminaristen pro Jahrgang.³⁹⁷ Diese Plafonierung der Schülerobergrenze galt nur für Zürcher Seminaristen, die ihren Wohnort oder Bürgerort im Kanton Zürich hatten. Ausserkantonale Seminaristen interessierte die Erziehungsdirektion nicht, sofern sie nicht das Zürcher Lehrpatent anstrebten und somit die Patentprüfungen in ihren eigenen Kantonen absolvierten. Da die Schulzimmer des Semingebäudes 20 Schüler pro Klasse vertrugen, sollten die ausserkantonalen Vertreter im Seminarverein alles daransetzen, nichtzürcherische Seminaristen zu rekrutieren. Der bekannte einflussreiche Schulinspektor und ehemalige Schüler von Unterstrass Ernst Grauwiler ging sogar so weit, eine sogenannte «Konzentrationswoche», also Projektwoche, im Kanton Baselland durchzuführen, um potentielle Seminaristen anzuwerben. Dass das Lehrerseminar Zürich-Unterstrass und die Lehranstalt Schiers in einem Konkurrenzverhältnis standen, zeigte Grauwilers Standpunkt: «In den letzten Jahrzehnten ging der Zug mehr nach Schiers, denn die Seminarkrisen [des Seminars Unterstrass: Anm.d.A.] haben eben nachgewirkt, jetzt aber verhält es sich anders.»³⁹⁸ Grauwiler spielte auf das beschädigte Ansehen von Unterstrass aufgrund der nicht umstrittenen Abgänge der Seminardirektoren Jakob Gut 1910, Paul Eppler 1922 und die drohende Schliessung in den Jahren 1918 bis 1925 an. Mit den pädagogischen Neuerungen von Hans Jakob Rinderknecht und der bibeltreuen Einstellung Konrad Zellers hatte sich die Reputation verbessert. Der Seminarvorstand wollte seine starke Position halten und setzte sich für die Bildung von Kommissionen für die Anwerbung von neuen Seminaristen in anderen Kantonen ein.

Noch 1943 beschwor der Vorstandspräsident des Seminars Unterstrass Walther Zimmerli die Mitglieder des Seminarvereins, sich für eine breite Abstützung des Seminars in den Deutschschweizer Kantonen einzusetzen: «Heute ist der Seminarverein beisammen, der Kreis von Männern, der das Seminar weiter herum im christlichen Volk verankern sollte. Unser Seminar war ja ursprünglich als ostschweizerische Anstalt gedacht. Es sollte sich nicht in rein kantonal-zürcherischen Bestrebungen bescheiden.»³⁹⁹ Laut Jahresbericht des Seminars waren über

³⁹³ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 28.10.1925, IV. B. 1.4. Prot. Vorstand des Seminarvorstandes 1919-1928.

³⁹⁴ Schaffhausen hatte 1897 ein Lehrerseminar eingerichtet, Basel 1925. Vgl. Criblez, Lehrerseminar, 2000, 308.

³⁹⁵ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 28.10.1925, IV. B. 1.4. Prot. Vorstand des Seminarvorstandes 1919-1928. Im Vorstand stellte man fest, dass der Kanton Bern grundsätzlich keine Lehrer aus ausserkantonalen Seminaren akzeptierte.

³⁹⁶ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Verein, 14.11.1932, IV.B 1.5. Protokolle des Seminarvorstandes 1929-1936.

³⁹⁷ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 18.11.1936, IV.B 1.6. Protokolle des Seminarvorstandes 1936-1937.

³⁹⁸ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 18.11.1936, IV.B 1.6. Protokolle des Seminarvorstandes 1936-1937.

³⁹⁹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 9.11.1943, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948.

Jahrzehnte hinweg Lehreranwärter aus den Kantonen Glarus, Basel-Land, Schaffhausen und Appenzell-Ausser rhoden ans Zürcher Privatseminar geströmt. Diese Entwicklung hätte definitiv abgeschwächt, ohne eigentliches direktes Verschulden von Unterstrass. Seit 1935 seien sie fast ganz ausgeblieben.⁴⁰⁰ «Unser Seminar droht eine kantonale Schule zu werden, weil jeder Kanton seine Lehrer selbst ausbilden will. Es wäre aber gut, wenn ihm die überkantonale Weite bliebe.»⁴⁰¹ Nicht ohne Missgunst beobachteten die Zürcher die Entwicklung in Schiers und stellten fest: «aus den Kantonen, die heute noch kein Seminar haben, erhält Schiers den Grossteil des Zuzugs. Dabei spielen wohl vor allem die niedrigeren Ansätze in Schul- und Kostgeld, sowie die Abneigung gegen die Grossstadt Zürich eine Rolle.»⁴⁰² Der Seminarvorstand war sich bewusst, dass Unterstrass mit der Verlängerung der Ausbildungsdauer auf fünf Jahre, die ausserkantonalen Schüler verlieren würde.⁴⁰³ Der Gegensatz zwischen dem Theologen Karl Barth und Pfarrer und Leiter der Schweizerischen Anstalt für Epileptische (EPI) Rudolf Grob wirkte sich auch auf die Einstellung gegenüber dem Seminar Unterstrass aus. Aufgrund der Zugehörigkeit Zellers zu den Jungreformierten wurde das Zürcher Privatseminar dem orthodoxen rechten kirchlichen Flügel zugeordnet. Im Kanton Basel-Land seien die Barthianer dem Seminar gegenüber misstrauisch.⁴⁰⁴ Tatsächlich war die Mehrzahl der dortigen Pfarrer Anhänger der Theologie Barths.⁴⁰⁵

Dieser Appell Zimmerlis stand im grösseren Zusammenhang der Neupositionierung des Seminars aufgrund des neuen Lehrerbildungsgesetzes, das ein neues einjähriges berufsbildendes Oberseminar in Zürich mit einem zum Unterseminar herabgestuften ehemaligen Seminar in Küsnacht vorsah. Unterstrass blieb zwei Optionen offen: die ausschliessliche Führung eines eigenen Oberseminars oder ein Oberseminar mit gewisser Verbindung mit dem staatlichen Seminar. Allein, die Besprechungen von Zeller/Rinderknecht mit dem neuen Direktor des Oberseminars Walter Guyer hatten ergeben, dass die engere Zusammenarbeit der beiden Oberseminare nicht realisiert werden konnte.⁴⁰⁶ Anfang 1943 entschied sich der Seminarverein mit grosser Einmütigkeit für ein eigenes Oberseminar.⁴⁰⁷ Im Zuge dieser Auseinandersetzung brachte Zeller die Idee ein, das Lehrerseminar zu einer allgemeinen Mittelschule mit kantonaler Maturität auszubauen, ohne den Schwerpunkt auf die Lehrerbildung aufzugeben.⁴⁰⁸ Ohne Zweifel hätte eine Realisierung dieser Idee zu einer harten Konkurrenzierung zur Evangelischen Lehranstalt Schiers geführt und das beidseitige Verhältnis getrübt. Zeller meinte, dass keine Schülerobergrenze für das Unterseminar bestehe, was neu die Möglichkeit schaffe, mehr Schüler aufzunehmen, auch solche, die nicht den Lehrerberuf anstrebten, um letztere bis zum Abschluss der Maturität zu führen. Gleichzeitig wollte er die evangelische Fundierung des Seminars verstärken:

«Eine christliche Mittelschule, in die wir nur Leute aufnehmen, bei denen von den Eltern her eine christliche Einstellung vorausgesetzt werden kann. Die Schule wäre dann nicht eine Missionsschule, sondern eine «Gemeindeschule», eine «Kirchenschule» und würde in erster Linie Kinder aufnehmen von Leuten, die sich öffentlich zum Christentum bekennen. Wir möchten einmal den Dienst an der christlichen Gemeinde tun. Das war ja auch bisher der Grundsatz in der Aufnahme der

⁴⁰⁰ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1943-45, 14.

⁴⁰¹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 9.11.1943, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948.

⁴⁰² Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1943-45, 14. Bereits 1939 hatte das Vorstandsprotokoll festgehalten, dass die Appenzeller lieber nach Schiers gingen, da die Lehranstalt billiger sei und näher liege und das Gegenstück einer Grossstadt sei. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 11.7.1939, IV.B 1.7. Protokolle des Seminarvorstandes 1938-1942.

⁴⁰³ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1943-45, 15. Zeller hatte deshalb versucht, den ausserkantonalen Seminaristen eine vierjährige Ausbildung masszuschneiden. Die Durchführung zweier Studiengänge für Zürcher und Nicht-Zürcher Seminaristen erwies sich nach wenigen Jahren in der Praxis als «unerwünschtes Flickwerk». Vgl. Konrad Zeller, Zürich, 18.7.1946 an Erziehungsdirektion des Kantons Glarus, PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, 1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen von Direktor Zeller 1948-1960.

⁴⁰⁴ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 11.7.1939, IV.B 1.7. Protokolle des Seminarvorstandes 1938-1942.

⁴⁰⁵ Brunner, Vater, 1986.

⁴⁰⁶ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 10.2.1942, IV.B 1.7. Protokolle des Seminarvorstandes 1938-1942

⁴⁰⁷ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 3.2.1943, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948.

⁴⁰⁸ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 21.8.1943, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948.

Seminaristen; wir nahmen in der Mehrheit Schüler aus christlichen Häusern auf, nur wenige aus andern. Einige erträgt es schon, aber nur einige; die Regel soll auch bei der Erweiterung sein: «Fürs christliche Elternhaus sind wir da!»⁴⁰⁹

Der Seminardirektor erhoffte sich mit diesem geschärften Profil eine grössere Strahlkraft und Bedeutung für die anderen Kantone. «Für sie wären wir eine christliche Mittelschule mit Internat und für den Kanton Zürich Evangelisches Seminar.»⁴¹⁰ Auch wenn der Vorschlag Zellers bei einigen Mitgliedern Sympathien fand, drang die Idee nicht durch.⁴¹¹ Aufgrund der finanziellen Belastungen des Seminars hatte Präsident Zimmerli kein Problem damit, die ungenützten Plätze mit Mädchen und ausserkantonalen Schülern zu besetzen sowie mit Kandidaten, die nach der Matura den akademischen Berufsweg an der Universität beschreiten wollten. «Gegenwärtig herrscht eine starke Nachfrage nach Evangelischen Mittelschulen. Schiers und Samedan sind überfüllt. Wenn dort kein Platz ist, müssen unsere Leute zu den Katholiken zur Schule gehen.»⁴¹² Doch ein eigentlicher Ausbau zur christlichen Mittelschule verneinte der Präsident: «Die Anstalt Schiers ist seinerzeit durch die Erweiterung zum Gymnasium saniert worden. Das ist nun nicht unser Weg.»⁴¹³ Die Frage eines erweiterten Schulangebots war somit vom Tisch.

Die abnehmende Entwicklung ausserkantonomer Schülerinnen und Schüler setzte sich fort. An der Sitzung des Seminarvereins von 1951 wurde ernüchtert festgestellt, dass «fast keine ausserkantonomer Schüler mehr kommen.»⁴¹⁴ Nur noch Schüler aus den Kantonen Basel-Land und Glarus würden das Seminar besuchen. In den ersten 50 Jahren hatte der Anteil der Schüler aus anderen Kantonen noch die Hälfte ausgemacht,⁴¹⁵ Anfang der 1930er Jahre waren es immerhin noch über 10 Prozent gewesen, bis sich ihre Zahl in der Nachkriegszeit auf eine vernachlässigbare Grösse einpendelte.

Schul- und Kostgelder

Angesichts der finanziellen Engpässe und wiederholten Defizite in der Jahresrechnung mussten sich die Seminarvorstände immer wieder mit Sparmöglichkeiten auf der Ausgabenseite und der Erhöhung von Einnahmen und neu zu erschliessenden Geldquellen auseinandersetzen. Neben den Spenden, Gaben und Legaten waren die Tarife für Schul- und Kostgelder eine Möglichkeit, die Einnahmen zu erhöhen. 1953 wurde im Zürcher Seminarvorstand eine Erhöhung der Schulgelder postuliert, wie dies Muristalden bereits vollzogen hatte. Um sie abzufedern, sollten wie bis anhin Stipendien an nicht vermögende Seminaristinnen und Seminaristen entrichtet werden.⁴¹⁶ Zeller informierte über die Tarife des Seminars Muristalden und die Lehranstalt Schiers. Im Seminar Muristalden ging man von einem Minimalatz von 1700.- Schweizer Franken pro Jahr aus, wobei mit den Eltern im Einzelgespräch die Höhe des effektiven Schulgeldes besprochen wurde. In Schiers verlangte die Lehranstalt den Selbstkostenbetrag von 2'400.- Schweizer Franken für das Schul- und Kostgeld, gewährte aber Ermässigungen bei niedrigen Einkommen und Vermögen auf der Grundlage von Steuerausweisen.⁴¹⁷ Der Zürcher Seminarvorstand beschloss die Erhöhung der Schulgelder auf 1'000.- Schweizer Franken, blieb jedoch bei den bisherigen Kostgeldern von 500.- Schweizer Franken.⁴¹⁸ Noch vor Ende des Jahrzehnts kam das Seminar nicht

⁴⁰⁹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 21.8.1943, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948.

⁴¹⁰ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 21.8.1943, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948.

⁴¹¹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 21.8.1943, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948. Die beiden Vorstandsmitglieder Wilhelm Spöndlin und Arnold Schaufelberger intervenierten gegen diese neue Konkurrenzsituation zum Freien Gymnasium Zürich, dessen Mitglied Spöndlin ebenfalls gewesen war: «Das Seminar darf auf keinen Fall seinen Grundcharakter als Seminar ändern und bei einer eventuellen Änderung langsam zu einer Mittelschule verwandelt werden. Das sollte grundsätzlich festgelegt werden.»

⁴¹² PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 9.11.1943, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948.

⁴¹³ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 9.11.1943, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948.

⁴¹⁴ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Verein, 21.11.1951, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954.

⁴¹⁵ Von rund 800 Schülern aus den ersten 50 Jahren, stammten 404 aus dem Kanton Zürich (66 aus der Stadt, 338 vom Land), vgl. Eppler, *Lehrerbildung*, 1920, 211.

⁴¹⁶ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 3.3.1953, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954.

⁴¹⁷ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 8.6.1953, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954.

⁴¹⁸ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 16.11.1953, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954.

darum herum, sich erneut mit einer Erhöhung der Schul- und Kostgelder zu befassen.⁴¹⁹ Der Vergleich mit den Ansätzen im Seminar Muristalden und in der Lehranstalt Schiers, diesmal ergänzt mit denjenigen des Freien Gymnasiums Bern, ergab, dass das Seminar Unterstrass immer noch tiefere Schultarife besass als die anderen, ja sogar noch billiger als die 3. Sekundarklasse der Freien Evangelischen Schule Zürich war. Dies war nur möglich gewesen, weil beim Seminar die Einnahmen aus Gaben gross gewesen waren. Mit dem Anheben der Löhne und der Entrichtung von Teuerungszulagen war eine Schulgelderhöhung aber nicht mehr abzuwenden.

Tiefere Schul- und Kostgelder der anderen Anstalt konnten sich aufgrund der Konkurrenzsituation negativ auf das Interesse von Eltern auswirken. Die Lehranstalt Schiers kam 1924 dem Evangelischen Seminar Unterstrass insofern entgegen, als sie den Pensionspreis auf 900.- Schweizer Franken pro Jahr, nicht aber wie von den Zürcher Schwesteranstalt gewünscht, auf 1'000.- Schweizer Franken erhöhte, mit dem Argument, dass «Unterstrass sonst mehr Vorteile biete als Schiers.⁴²⁰ Um sich ein Bild von der Angemessenheit der eigenen Pensions- bzw. der sogenannten Kostgelder zu verschaffen, wurden die anderen Seminare angefragt, ihnen ihre Tarifordnungen zu kommunizieren.⁴²¹ Aufgrund der von der Zürcher Erziehungsdirektion verfügten Aufnahmebeschränkung von neuen Seminaristen kämpfte das Seminar Unterstrass in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre mit Defiziten in der Jahresrechnung. Nachdem der Aufruf an vermögende Eltern, höhere Schulgelder zu zahlen, ungehört verklungen war, beschloss der Seminarvorstand eine Erhöhung bei den Schul- und Kostgeldern.⁴²² Zeller stand solchen Entscheidungen kritisch gegenüber im Hinblick «auf die Konkurrenz von Schiers in der Ostschweiz und die hohen Stipendien des Staatsseminars.»⁴²³

Vergleiche der Seminare untereinander – Feststellung unterschiedlicher Voraussetzungen

Über die Jahrzehnte hinweg blickten die Evangelischen Lehrerseminare über die Kantonsgrenzen hinaus und verglichen in Aussprachen im Schulvorstand – weniger in Jahresberichten – die unterschiedlichen Voraussetzungen der eigenen Institution zu den beiden anderen Evangelischen Anstalten. In diversen Selbstbetrachtungen schnitt die Evangelische Lehranstalt Schiers im eigenen Urteil deutlich schlechter ab als die Evangelischen Lehrerseminare Muristalden und Zürich-Unterstrass. Die Schierser Schule stellte im direkten Vergleich fest, dass das Berner Lehrerseminar ihr in vielen Bereichen überlegen war: Ihre ehemaligen Schüler sammelten weitaus grössere Beträge für ihre Ausbildungsstätte als dies bei den «Alt-Schiersern» der Fall war.⁴²⁴ Die Schülerzahlen der Seminarabteilung in Schiers blieben auf bescheidenem Niveau im Vergleich zu «reicher dotierten Seminarien», wie Muristalden.⁴²⁵ Die Seminardirektoren beklagten die Unvollkommenheit ihrer Institution und die Unzulänglichkeit des eigenen christlichen Selbstverständnisses, wie sie es in den anderen Seminaren wahrnahmen: «Wir haben – wenigstens bis heute – nicht die evangelische Geschlossenheit [...] der evangelischen Seminarien in Muristalden und Unterstrass erreicht.»⁴²⁶ Auf die Heterogenität der Elternhäuser der Schierser Schüler anspielend, meinte Blum-Ernst: «Mit Muristalden können wir uns nicht vergleichen. Bei uns kommen viele Schüler aus ganz weltlichen Kreisen und bringen nichts mit.»⁴²⁷ Auch in den späten 1930er Jahren gab sich Direktor Blum-Ernst

⁴¹⁹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 16.2.1959, IV. B. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966.

⁴²⁰ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 29.10.1924, IV. B. 1.4. Protokolle des Seminarvorstandes 1919-1928.

⁴²¹ So wurde Zeller im Seminarvorstand Unterstrass Ende 1922 beauftragt, sich im Rahmen der Kostgelderhöhung beim Seminar Muristalden über deren Tarif zu erkundigen, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 11.12.1922, IV. B. 1.4. Protokolle des Seminarvorstandes 1919-1928.

⁴²² Der Vorstandspräsident berichtete Seminarverein, dass die Direktion des Seminars Muristalden von Wohlhabenden zum herkömmlichen Minimal-Schulgeld einen progressiven Zuschlag auf der Grundlage der Steuereinschätzung auferlege und an Finanzschwache Stipendien vererbe, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 16.11.1938, IV.B 1.7. Protokolle des Seminarvorstandes 1938-1942

⁴²³ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 26.11.1936, Abteilung IV.B 1.6. Protokolle des Seminarvorstandes 1936-1937.

⁴²⁴ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1920/21, 33f. Der «Schierserverein» hatte rund 3'000.-, Muristalden 13'000.- Schweizer Franken gesammelt.

⁴²⁵ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1920/21, 16.

⁴²⁶ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1924/25, 20.

⁴²⁷ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 18.7.1932.

durchaus selbstkritisch und strich den deutlichen Unterschied zu den beiden Evangelischen Lehrerseminaren heraus:

«Es ist auch kaum gestattet, von einem pädagogischen oder religiösen oder kirchenpolitischen Sonderprogramm [in Schiers: Anm.d.A.] zu reden, das man mit unentwegter Konsequenz durchgeführt hätte, wie einige Jahrzehnte später die evangelischen Lehrerseminarien von Muristalden und Unterstrass und parallel mit ihnen die freien evangelischen Gymnasien in Bern und Zürich.»⁴²⁸

Bei aller Selbstkritik wusste der Schulvorstand ebenso um die unbestrittenen Vorteile des vielfältigen Schulangebots der Bündner Lehranstalt: Sie erklärte sich in der Nachkriegszeit selbstbewusst als einzige evangelische Internatsschule der Schweiz mit vollausgebautem Gymnasium, Lehrerseminar und Handelsdiplomabteilung.⁴²⁹ Die ausserkantonalen Schüler nahmen auch in Schiers stark ab, doch im Seminar Muristalden und Unterstrass waren sie kaum mehr anzutreffen. Mit dem Argument einer schweizerischen Ausstrahlung und einer Schule für den Schweizer Protestantismus gewann sie in den 1950er Jahren und auch später die Gunst des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und vielen Kantonalkirchen. «Dekan Dr. P. Vogt verteidigt den Gedanken einer Hilfe durch den Kirchenbund. Schiers erfüllt eine schweizerische Aufgabe, man kann es nicht mit irgendeiner andern freien Schulen wie Muristalden, Unterstrass und andern vergleichen. Letztere haben eine kantonale Kirche im Rücken, Schiers aber nicht.»⁴³⁰ Pfarrer Paul Vogt sprach den nachhaltigen Rückhalt von Muristalden in einem Teil der Berner Landeskirche und in der Evangelischen Gesellschaft an, bei Zürich-Unterstrass denjenigen eines Teils der Zürcher Landeskirche. Die bei den Deutschschweizer Kirchgemeinden und Kirchenräten von Vogt/Witzig durchgeführte grosse Finanzaktion erregte den Unmut des Berner Seminardirektors Alfred Fankhauser, da sie auch im Kanton Bern durchgeführt wurde. Die Aktion wurde als Eingriff in eine informelle Abmachung gewertet und die Grenzüberschreitung kritisiert.⁴³¹ Das Lehrerseminar Muristalden seinerseits unterbreitete einige Jahre später der Erziehungsdirektion des Kantons Baselland eine Offerte für die Einrichtung einer eigenen Seminarabteilung für Seminaristen aus dem Baselland zu besonders günstigen Schulgeldbedingungen. Dieses Angebot brachte die Lehranstalt Schiers in Zugzwang und Schiers musste diese Aktion als Einbruch in ihr Rekrutierungsgebiet empfinden, hatte Schiers doch bis anhin Dutzende von baselländischen Lehrerinnen und Lehrern ausgebildet.⁴³² Solche Dissonanzen bildeten allerdings eher die Ausnahme in einem sonst wohlwollenden Miteinander der drei Lehrerausbildungsstätten.

Einen seltenen Einblick in die Bewertung der Stärken und Schwächen der beiden Seminare Muristalden und Unterstrass bildete der Direktvergleich des Vorstandspräsidenten des Seminarvereins Friedrich Otto Pestalozzi als alter Politiker des protestantisch-konservativen Evangelischen Vereins und jahrzehntelanger Kenner des protestantisch-positiven Milieus in den späten 1930er Jahren.⁴³³ Die Gegenüberstellungen konzentrierten sich auf kirchenpolitische, finanzielle, organisatorische Aspekte und solche der Infrastruktur, also mehr auf technische, als auf pädagogische Aspekte, wie es von einem Eisenindustriellen auch zu erwarten war. Auf das protestantisch-konservative Milieu fokussierend, hob er den starken Rückhalt in der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern hervor. Das Seminar Muristalden blieb «fortwährend eng mit ihr verbunden. Dieser Rückhalt ist umso solider, als auch die Berner Evangelische Gesellschaft sich einer viel tiefer und weiter herumreichenden Verankerung im Volk erfreut, als die Evangelische Gesellschaft des Kantons Zürich.»⁴³⁴ Diese zutreffende Einschätzung verwies auf das kantonsweite dichte Netz miteinander verflochtener lokaler Gemeinschaften innerhalb der Evangelischen

⁴²⁸ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1937/38, 13.

⁴²⁹ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. a.o.Verein 2.3.1959.

⁴³⁰ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 28.9.1953.

⁴³¹ Fankhauser an Zeller 1950er, im PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass.

⁴³² PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 2.12.1957.

⁴³³ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 16.11.1938.

⁴³⁴ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 16.11.1938.

Gesellschaft, aus dessen Milieu sich auch die Seminaristen rekrutierten, die nach der Ausbildung vielfach in die bäuerlich-kleinbürgerlich geprägten Dorfschaften zurückkehrten. Das Seminar Muristalden habe bereits in der Konstituierungsphase eine geeignete Liegenschaft erwerben können, der schrittweise Erweiterungsbauten gefolgt seien. Für jeden Neubau seien spezielle Sammelaktionen durchgeführt und erst gebaut worden, wenn ein grosser Teil der Bausumme angespart worden war. Dank dem grosszügigen Beitrag einer «pflichtbewussten, durchs ganze Bernland verbreiteten, kirchlichen Organisation war es der Seminarleitung denn auch möglich, die Bausummen jeweils zusammenzubringen»,⁴³⁵ ohne Hypotheken aufnehmen zu müssen. Schuldenfreiheit sei ein wichtiges Prinzip der Direktionskommission. Im Seminar Muristalden seien die beiden Funktionen von Direktor und Hausvater immer getrennt gewesen. In Unterstrass habe sich die Doppelfunktion von Schul- und Internatsleiter bewährt. In Muristalden existiere das Internat ohne externe Schüler, auch in Bern ansässige Seminaristen würden die ganzen vier Jahre im Seminar wohnen, währenddessen in Unterstrass den Schülern, deren Eltern in der Stadt oder in Stadtnähe wohnten, erlaubt wurde, bei den Eltern Kost und Logis zu haben. Reiche die Totalzahl aller Klassen bis 90 angehende Lehrer, so blieben die Zahlen in Unterstrass bei 70 bis 80 Schülern. «Beide Schulanstalten haben gelegentlich die Folgen des Lehrerüberflusses zu spüren.»⁴³⁶ Unterstrass könne noch eher auf Ausserkantonale zählen, so dass sich der von der Erziehungsdirektion verordnete Numerus clausus weniger stark auswirke. Habe das Seminar Muristalden das Schul- und Kostgeld stark anheben müssen (neu 900.- Schweizer Franken, gegenüber Unterstrass mit 1'200.- Schweizer Franken), so erhebe es von finanziell gut gestellten Eltern neben dem minimalen Schulgeld einen progressiven Zuschlag wie dies das bernische Staatsseminar handhabe. Insgesamt aber seien beide Bildungsinstitutionen mit ähnlichen, wiederkehrenden Sorgen beschäftigt.

Gemeinsame Weiterbildungen der Lehrkörper der drei Lehrerseminare hatten keine Priorität wohl aufgrund der unterschiedlichen Lehrpläne und Lehrmittel in den Herkunftskantonen. Begegnungen schienen eher die Ausnahme gewesen zu sein, so wie der Besuch von Klassen aus den freien Schulen, Gymnasien und Seminaren anlässlich der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich im Sommer 1939. Lehrerfortbildungen fanden mehrheitlich innerkantonale in den lokalen evangelischen Schulvereinen statt. Das stärkste Band bildete das Bewusstsein als insgesamt kleine Schar von freien Schulen nicht alleine zu sein und die moralische Unterstützung im gemeinsamen Engagement für eine christliche Bildung im öffentlichen Schulsystem.

Vernetzung der Evangelischen Lehrerseminare

Evangelische Seminare, Gymnasien und Schulen waren im Kanton Graubünden, Bern, Zürich und Basel über eine Zeitspanne von rund fünfzig Jahren zwischen 1837 und 1889 entstanden. Die Evangelische Lehranstalt Schiers ausgenommen, wurden sie in bewusster Abgrenzung zur liberalen Weltsicht in Kirche und Staat als evangelische Bildungsbastionen konzipiert, um junge Menschen auf der Grundlage eines christlichen Menschenbildes mit dem Evangelium zu erreichen. Die evangelischen Bildungseinrichtungen hatten neben gehobener fachlicher Ausbildung zum Ziel, den Glauben der Schüler zu vertiefen, sie für die Kirche zu gewinnen, und als Lehrer, Anstaltsvorsteher, Vertreter der freien Berufe und Staatsbeamte als Gesandte «in die Welt» zu schicken.

Diese «freien Schulen» fühlten sich über die Kantons Grenzen hinweg als Weggefährten einer gemeinsamen Sache und als Institutionen mit einer hohen Berufung miteinander verbunden, ungeachtet dessen, ob sie Primar- und Sekundarschüler, Seminaristen oder Gymnasiasten ausbildeten. Die institutionelle Ausformung dieser «Schicksalsgemeinschaft» bildete der Verein Freier Evangelischer Schulen der Schweiz, bei dessen Zusammenkünften die vielfältigen ähnlichen institutionellen Herausforderungen ihrer Organisationen, die spannungsreichen Beziehungen zu den Erziehungsdirektionen und pädagogische Fragen der Erziehung und Bildung besprochen wurden.

⁴³⁵ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 16.11.1938.

⁴³⁶ Ebd.

Einzig nach dem Ersten Weltkrieg versuchten die freien Schulen und Seminare nach einer Impulstagung in einer konzertierten Aktion finanzielle Verbesserungen der kantonalen Erziehungsbehörden zu bewirken, wenn auch nur mit geringen Erfolgen. Umso mehr freute man sich «dass das Seminar in Schiers, das Seminar in Unterstrass, sowie das Freie Gymnasium und die Neue Mädchenschule in Bern die schweren Kriegs- und Nachkriegsjahre mit uns [Muristalden: Anm.d.A.] glücklich überstanden.»⁴³⁷ Die gegenseitige Anteilnahme über Sein und Nichtsein schuf gemeinsame Solidarität. Trotz unterschiedlicher kantonalen Rahmenbedingungen blieben die institutionellen Verbindungen und Vernetzungen über die Untersuchungsperiode konstant und freundschaftlich. «Zum Freundschaftskreis des Seminars [Muristalden: Anm.d.A.] gehören die auf gleichem Glaubensboden stehenden freien Schulen Berns und der Schweiz, speziell die Schwesterseminarien,» schrieb der Internatsleiter Fritz Burri aus Anlass des 75-jährigen Bestehens des Lehrerseminars Muristalden.⁴³⁸

Unter den vier Lehrerseminaren nahm das Seminar Zürich-Unterstrass eine Hauptfunktion ein. Wenn man angesichts der föderalen Schulordnung überhaupt von einer überkantonalen Verbindung reden will, so hat das Seminar Zürich-Unterstrass den stärksten praktischen Einfluss auf die Gemeinschaft der Evangelischen Lehrerseminare ausgeübt. Als einflussreiche Persönlichkeit bei der Gründung des eigenen Seminars, der freien Schulen und der Schweizerischen Anstalt für Epileptische berief Heinrich Bachofner Lehrer in die später eingegangene Lehrerbildungsanstalt in Peseux und vermittelte der Evangelischen Lehranstalt Schiers Seminardirektoren, welche zum kräftigen Aufschwung beitrugen. Mit Ausnahme der Bündners Benedikt Hartmann stammten auch die weiteren Seminardirektoren aus dem Kanton Zürich und aus dem Umfeld des Seminars Unterstrass.

Der Schierser Seminardirektor Jakob Zimmerli berief während seiner Amtszeit die beiden am Seminar Muristalden ausgebildeten Brüder Gottfried (1894-1900) und Gottlieb Fankhauser (1906-1916) als Übungsschul- und Methodiklehrer nach Schiers.⁴³⁹

Anstalten und Heime

Die Seminarabgänger von Unterstrass und Muristalden traten um 80 Prozent Lehrerstellen in öffentlichen Primar- und Sekundarschulen an.⁴⁴⁰ Ein nicht zu unterschätzender Teil der Schulabsolventen übernahm als Hausväter die Leitung von Erziehungsheimen.⁴⁴¹

Eine Statistik des Seminars Unterstrass nannte 1944 insgesamt 27 patentierte Primarlehrer, die seit 1869 als Anstaltsleiter bzw. Hausväter in Erziehungsheimen gewirkt hatten. Das Seminar Muristalden erwähnte nach 100 Jahren 1954 insgesamt 64 Anstaltsleiter. Das sind in beiden Fällen weniger als 5 Prozent der Abgänger. Stellt man aber in Rechnung, dass die Anstaltsleiter vielfach während Jahrzehnten in Erziehungsanstalten, Waisenhäusern, Kinder- und Sonderheimen eine Schar von Kindern und Jugendlichen betreuten, so war ihre Prägekraft beträchtlich. Die Anstalten benötigten Primarlehrer, da neben der Internatserziehung die schulische Ausbildung der Kinder und Jugendlichen zum Erziehungsprogramm gehörte.⁴⁴² Einige dieser privaten Einrichtungen waren organisatorisch oder personell direkt mit den Lehrerseminaren vernetzt, viele andere waren pietistisch oder positiv geprägt.⁴⁴³ Viele sogenannte «Rettungshäuser» waren bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingerichtet worden,

⁴³⁷ Burri, Muristalden, 1929, 174.

⁴³⁸ Ebd., 174.

⁴³⁹ Gottfried Fankhauser von 1894-1900, Gottlieb Fankhauser von 1906-1916. Vgl. Staub, Seminarschule, 1979, 28.

⁴⁴⁰ Zahlen für Unterstrass in Reformierte Schweiz 1 (1944), Nr. 5, 19 und Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 1954, 240. Zahlen zur Lehranstalt Schiers liessen sich nicht auffinden. In der «Schülerliste der Lehranstalt von 1865-1935» wurden zehn patentierte Seminaristen als spätere Heimerzieher, Anstaltsvorsteher und Waisenväter genannt. Die Angaben sind allerdings sehr lückenhaft. Es muss mit einer bedeutend höheren Anzahl gerechnet werden.

⁴⁴¹ Gross, Mitgestalten, 2022, 128f.

⁴⁴² Ebd., 64-67; Guggisberg, Anstalten, 2017, 113-132; Schoch, Eltern, 1989.

⁴⁴³ Das «Fachblatt für Heimerziehung und Anstaltsleitung» 2 (1931), Nr. 2, 45-55, listete 1931 über 200 aktive Mitglieder aus, die in 166 Anstalten und Heimen tätig waren, darunter in Zürich 41, Bern, 36 und Graubünden 9.

«die alle von einem pietistischen Protestantismus geprägt»⁴⁴⁴ waren. Sie räumten bürgerlichen Werten einen hohen Stellenwert ein. «Ihre tiefreligiöse Fundierung prägte die Schweizer Erziehungsanstalten und Kinderheime lange», schätzte Urs Hafner ihr Grundverständnis ein.⁴⁴⁵

Die Lehrerseminare hatten einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf diese ihnen nahestehenden Einrichtungen, die viele Aspekte wie Internatsleben, Hauselternschaft, Erziehungsgrundsätze und Grundausbildungen miteinander teilten. Als Ausbildungsstätten evangelischer Provenienz versorgten die Seminare evangelische Anstalten, Missionsgesellschaften, Institute und freie Schulen in den protestantischen Kantonen und der protestantischen Diaspora in den katholischen Stammländern mit Primarlehrerinnen und Primarlehrern. Die Korrespondenz mit diesen verwandten Institutionen war umfangreich.⁴⁴⁶

Die hier untersuchten Lehrerseminare waren den genannten evangelischen Bildungseinrichtungen vielfach erste Anlaufstellen von Mitgliedern oder Präsidenten von kommunalen Schulkommissionen bzw. Schulpflegen oder von Pfarrern oder Evangelischen Vereinen, wenn es darum ging, neue Lehrer für ihre Einrichtungen zu gewinnen oder womöglich sogar die Leitung der Schulen neu zu besetzen. Den Anfragen gemeinsam war das Wissen um die christliche Fundierung der Ausbildung in Unterstrass und die Absicht, in der Schulgemeinde einen «frommen» Lehrer anzustellen. Als Stellenvermittler für evangelische Lehrer nahmen sie eine zentrale Scharnierfunktion für die privaten Anstalten und öffentlichen Schulen ein.

Zum Profil der gesuchten Lehrer gehörten Merkmale wie Fleiss, Charakterstärke und Frömmigkeit. Die einen suchten einen «tüchtigen Lehrer mit einwandfreiem Charakter»,⁴⁴⁷ die anderen eine «christlich gesinnte Person»⁴⁴⁸. Es sollte ein Seminarabgänger sein, auch wenn nicht immer nur positive Erfahrungen mit Abgängern der Privatseminare gemacht worden waren.⁴⁴⁹

Es war angesichts einer Lehrerarbeitslosigkeit in den Kriegs- und Zwischenkriegszeiten und für die Erlangung erster Berufserfahrungen nicht unüblich, dass frisch patentierte Seminaristen zu Beginn ihrer Karriere einige Jahre in privaten, evangelisch ausgerichteten Anstalten und Heimen unterrichteten, bevor sie ihre «Lebensstelle» in meist staatlichen Schulen antraten.⁴⁵⁰ Ebenso waren Stellvertretungen (sog. Vikariate) oder provisorische Anstellungen (sog. Verwesereien) in öffentlichen Schulen gängig.⁴⁵¹ Erst nach dem Zweiten Weltkrieg schwächte sich diese alternative Berufseinstiegsvariante in Anstalten und Heimen ab, als eine Phase des akuten Lehrermangels einsetzte. Sie blieb aber auch später eine Variante.

⁴⁴⁴ Hafner, Utopie, 2014, 53-62, 62.

⁴⁴⁵ Ebd.

⁴⁴⁶ Stellvertretend für die evangelischen Seminare sei das umfangreiche Dossier «Stellenvermittlung» im Seminar Unterstrass erwähnt. In regelmässigem Austausch stand das Seminar Unterstrass mit den dem Seminar besonders verbundenen Ostschweizer Anstalten (Anstalt Sonnenbühl bei Brütten ZH, der Anstalt Freienstein bei Rorbas ZH, Erziehungsanstalt Friedeck Buch SH, Anstalt Friedheim bei Bubikon ZH), den Freien Schulen Zürichs, der Evangelischen Missionsgesellschaft (Basler Mission) sowie der Erziehungsanstalt Schillingsrain bei Liestal, der Ecole évangélique libre Sierre VS, der Meyerschen Erziehungsanstalt Effingen AG und dem Knabeninstitut Steinegg Herisau TG, PA Seminar Unterstrass 1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen 1910-1948, D – M; M – Stellenvermittlung.

⁴⁴⁷ Schulpflege Uetikon ZH, 14.11.1936, an Konrad Zeller, Unterstrass, vgl. PA Seminar Unterstrass 1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen 1910-1948, D – M; M – Stellenvermittlung.

⁴⁴⁸ Evangelischer Verein Stäfa ZH, 29.8.1932, an Konrad Zeller Unterstrass vgl. PA Seminar Unterstrass 1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen 1910-1948, D – M; M – Stellenvermittlung.

⁴⁴⁹ Schulpflege Niederwenigen ZH, 27.3.1930, an Konrad Zeller vgl. PA Seminar Unterstrass 1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen 1910-1948, D – M; M – Stellenvermittlung. Der Präsident der Schulpflege schrieb, dass der vorherige Lehrer nicht diszipliniert genug für die Stelle gewesen sei, dessen ungeachtet wolle er es noch einmal mit einem «tüchtigen Untersträsser» versuchen.

⁴⁵⁰ Das biografisch-bibliografisch von Jetzer aufgebaute Verzeichnis der ehemaligen Schüler, 1993, bildet eine überaus reiche Quelle, um die Berufslaufbahnen der Seminarabgängerinnen und -abgänger nachzuzeichnen. Ein ähnliches Verzeichnis ist für die beiden anderen evangelischen Seminare nicht bekannt. Anstalten: Karl Schelling (50. Promotion, 1918-1922), 1922-1925 an der Taubstummenanstalt Turbenthal; Willi Brüttsch (52. Promotion 1920-1924) 1924-1925 an der Anstalt für Epileptische; Eugen Knecht (54. Promotion 1922-1926) 1926-1928 an der Anstalt Bächtelen BE und Anstalt Effingen AG; Albert Schoch (62. Promotion 1930-1934) 1934-1936 an der Taubstummenanstalt Riehen; Ernst Hotz (72. Promotion 1940-1945) 1945-1947 nach diversen Vikariaten in der Anstalt Friedheim in Bubikon; Hansruedi Maurer (74. Promotion 1942-1947) zwei Jahre an der Anstalt Freienstein; Übungsschule des Seminars: Heinrich Burckhardt (51. Promotion 1919-1923 1923-1926 (12); Käthi Hohl-Hauser (69. Promotion 1937-1941) 1941-1951; Freie Schulen: Alfred Stückelberger (47. Promotion, 1915-1919) 1920-1927 an der Freien Schule Zürich; Walter Baumann (65. Promotion 1933-1937) 1937-1940 Freie Schule Zürich-Aussersihl; Heinrich Fehr (68. Promotion 1936-1940) 1943-1946 Freie Schule Zürich-Aussersihl; Hauslehrer: Paul Portmann (64. Promotion 1932-1936) 3 Jahre Hauslehrer.

⁴⁵¹ Hans Müller (63. Promotion 1931-1935) 1935-1937 diverse Vikariate; Hans Bosshard (66. Promotion 1934-1938), 1938-1941 ca. 20 Vikariate wegen Lehrerberüberfluss, vgl. Jetzer, Verzeichnis, 2000, 24, 29.

Heilpädagogisches Seminar Zürich

Das Seminar Unterstrass pflegte über Jahrzehnte hinweg enge Beziehungen zu den Leitern des Heilpädagogischen Seminars (HPS) Zürich, um das Professionswissen auf dem Gebiet der Heilpädagogik für das Oberseminar des Seminars dienstbar zu machen. Diese Verbundenheit der Lehrerbildung einer Mittelschule mit Repräsentanten der akademischen Ausbildung verwies darauf, dass die Direktion und Schulvorstand keine Berührungängste mit dem tertiären Schulbereich aufwiesen. Der Leiter des HPS Paul Moor hielt am Oberseminar Kurse zum Thema «Psychische Störungen im Kindesalter» (1943-1946).⁴⁵² Auf Moor folgte Fritz Schneeberger, der vor dem Zweiten Weltkrieg die Ausbildung zum Primarlehrer im Seminar Unterstrass abgeschlossen hatte, um danach das HPS zu absolvieren. Er erhielt am Seminar einen Lehrauftrag für Psychologie und Heilpädagogik (1946-1952) und wurde ab 1950 Moors Stellvertreter, 1961 dessen Nachfolger am HPS. Rudolf Arn und Claude Bollier schlossen ebenfalls nach der Patentierung im Seminar ein Studium in Pädagogik und Psychologie an und unterrichteten kurze Zeit auch am Oberseminar. Ab 1979 wirkte Arn als Abteilungsleiter am HPS Zürich im Bereich Kaderausbildung für heilpädagogische Institutionen. Der ehemalige Seminarist Claude Bollier studierte an der Universität Zürich Pädagogik und Sonderpädagogik, unterrichtete ab 1982 Allgemeine Didaktik und Pädagogik am Seminar und wirkte auch als Co-Ausbildner für Schulleiter am HPS Zürich. Die Wirkung der Ausbildung am Seminar Unterstrass war nachhaltig. Schneeberger und Brauchli nahmen pädagogische und theologische Impulse aus ihrer Seminarzeit in ihrer Verantwortung im Heilpädagogischen Seminar Zürich auf.⁴⁵³

1.2.2. Vernetzungen mit den freien Schulen ihrer Kantone

Die drei evangelischen Schulen in der Stadt Bern und ihre Verbindungen untereinander

Die Gründung der drei freien Schulen (Muristalden, NMS, Freies Gymnasium) in den 1850er Jahren war die Reaktion eines pietistisch-konservativen Milieus auf liberale Säkularisierungstendenzen in Kirche und Schule, das politisch und gesellschaftlich in die Minderheitsposition gedrängt war. Dieses Milieu setzte sich aus konservativen Bern-Bürgern und leitenden Mitgliedern der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern zusammen.⁴⁵⁴ Diese konservative Eliten Berns navigierten ihre drei Schulen – neben vielen anderen diakonischen, sittlichen, erzieherischen und abstinente Vereinen – durch schulpolitische Unwägbarkeiten hindurch, finanzierten ihre Defizite, stifteten neue Schulgebäude, gründeten Hilfsfonds⁷ und stärkten die organisatorische Basis, indem sie Einsitz in die Vorstände bzw. Direktionen nahmen. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts waren die Verbindungen zwischen den drei Anstalten untereinander besonders eng und schlossen alle Ebenen von den Seminardirektoren über die Vorstands- bzw. Direktionsmitglieder bis zu den Seminarlehrern mit ein.

Die jeweiligen Direktoren der beiden Lehrerseminare Muristalden und NMS trugen in den ersten fünfzig Jahren auch das andere Lehrerbildungswerk mit: Der Lehrer Johannes Joneli, Direktor der NMS (1866-1870, Schulkassier ab 1856) war von 1855 bis 1870 ebenfalls Direktionsmitglied und Kassier im Seminar Muristalden, sein Nachfolger Seminarlehrer Melchior Schuppli, Direktor der NMS (1870-1894), war von 1878-1879 Direktionsmitglied und Lehrer für Landwirtschaftslehre (1874-1880) am Seminar Muristalden. Umgekehrt war Friedrich Gerber, Präsident/Direktor des Muristaldens (1865/69-1905) Direktionsmitglied und Religionslehrer der NMS (ca. 1876-1905). Ebenso verstärkte Jakob Joss, Konrektor des Muristaldens (1867-1903) die Direktion der NMS (ca. 1876-1903), als er beim Direktorenwechsel entscheidend mitwirkte und um die Jahrhundertwende gar das Vize-Präsidium an der NMS übernahm.⁴⁵⁵

⁴⁵² Vgl. Jetzer, Verzeichnis 2000, 86f, 133, 134f.

⁴⁵³ Arn, Seminardirektor, 1984, 27-31, Brauchli, Biographie, 1984, 17-23.

⁴⁵⁴ Staub, Geschichte, 1979, 71.

⁴⁵⁵ Morgenthaler, Mädchenschule, 1976, 194f.

Das Seminar Muristalden und das Freie Gymnasium verfügten aufgrund der Literar- und Seminarabteilung im «Institut von Lerber-Gerber» über eine gemeinsame Gründungs- und Pionierphase, dessen Präsident und Direktor Theodor von Lerber von 1855-1865 gewesen war bis er ausschliesslich als Rektor der «Lerber-Schule» wirkte (1865-1892). Direktor Friedrich Gerber wirkte von 1866-1905 in der «Lerber-Schule».⁴⁵⁶

Verschiedene Pfarrer nahmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in allen oder zumindest zwei freien Schulen bedeutenden Einfluss auf die Gründung und Entwicklung der drei freien Schulen: Friedrich Gerber,⁴⁵⁷ Eduard von Wattenwyl,⁴⁵⁸ Karl Rohr⁴⁵⁹, August Bernard,⁴⁶⁰ Ludwig von Fellenberg,⁴⁶¹ Reinhold Baggesen,⁴⁶² Heinrich Hugendubel,⁴⁶³ Friedrich Strahm.⁴⁶⁴ Ausser dem Münsterpfarrer Karl Rohr waren alle Teil des Komitees oder zumindest Mitglied der Evangelischen Gesellschaft.⁴⁶⁵

Die Lehrer der drei Mittelschulen waren grundsätzlich als Fachpersonal an allen drei freien Schulen einsetzbar. Verschiedene Lehrer des Seminars Muristalden unterrichteten als Fachlehrer an der Neuen Mädchenschule wie Jakob Kopp, Gottfried Buchmüller, Hutmacher, Karl Born, Johann Howald. Umgekehrt waren nur wenige Fachlehrer der NMS im Seminar Muristalden tätig, so Melchior Schuppli und Gottfried Fankhauser. Verschiedene Hauptlehrer des Seminars wirkten als Fachlehrer am Freien Gymnasium wie Rudolf Feldmann und Karl Gerber. Umgekehrt unterrichteten Fachlehrer am Freien Gymnasium im Seminar wie U. Kriemler, Samuel Gmünder, A. Blau.

Verschiedene Lehrpersonen waren am Seminar Muristalden zum Primarlehrer ausgebildet worden und wurden Lehrer an der Neuen Mädchenschule (Emil Joneli, 2. Prom.), Jakob Steiger (5. Prom.), Friedrich Marti (12. Prom.), Rudolf Hunziker (52. Prom.), Ernst Graf (65. Prom.), Gottfried Fankhauser (66. Prom.) oder am Freien Gymnasium (Friedrich Hadorn (3. Prom.), Gottlieb Appenzeller (7. Prom.), Samuel Joss (41. Prom.), Emil Freiburghaus (67. Prom.).

Mit dem Wachstum der drei freien Schulen Berns und dem Tod der Gründergeneration schwächten sich die institutionell engen Beziehungen um die Jahrhundertwende ab. Die politischen Vorstösse der drei Schulen um Staatssubventionen der Jahre 1920-1925 und solche für Gleichstellung der Seminar-Schülerinnen und Schüler um Stipendien der Jahre 1947-1960 waren einzig durch eine gemeinsame Diskussion und Strategie möglich geworden, was die Bande stärkte. In den Vorständen/Direktionen wirkten Persönlichkeiten mit Doppelfunktionen sowohl im

⁴⁵⁶ Bietenhard/Grädel, Jubiläumsbuch, 2009, 93-95.

⁴⁵⁷ In allen drei Schulen über eine lange Zeitperiode hinweg: NMS (whr. 1866-1904), Freies Gymnasium 1866-1905, Seminar Muristalden 1854-1904, vgl. von Lerber, Mädchenschule, 1951, 194; Bietenhard/Grädel, Jubiläumsbuch, 2009, 95, Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 1954, 242.

⁴⁵⁸ In allen drei Schulen über eine lange Zeitperiode hinweg: in der NMS von 1851-1889 (Präs. 1973-1889), Freies Gymnasium 1866-1900, Seminar Muristalden 1854-1890.

⁴⁵⁹ In allen drei Schulen, vor allem in der NMS von 1868-1910, Freies Gymnasium 1868-1869, Seminar Muristalden 1904-1908, vgl. von Lerber, Mädchenschule, 1951, 194; Bietenhard/Grädel, Jubiläumsbuch, 2009, 95, Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 1954, 242.

⁴⁶⁰ In allen drei Schulen über eine lange Zeitperiode hinweg: NMS (whr. 1866-1904), Freies Gymnasium 1866-1904, Seminar Muristalden 1865-1904, vgl. von Lerber, Mädchenschule, 1951, 194; Bietenhard/Grädel, Jubiläumsbuch, 2009, 95, Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 1954, 242.

⁴⁶¹ NMS von Seminar Muristalden 1854-1878, vgl. von Lerber, Mädchenschule, 1951, 194; Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 1954, 242.

⁴⁶² NMS von Freies Gymnasium 1868-1873, vgl. von Lerber, Mädchenschule, 1951, 194; Bietenhard/Grädel, Jubiläumsbuch, 2009, 95.

⁴⁶³ Er unterrichtete während über fünfzig Jahren Religion am Seminar (1868-1920) und war Mitglied der Direktion der NMS.

⁴⁶⁴ Freies Gymnasium 1883-1908 (Direktion 1892-1896), Seminar Muristalden 1885-1917 (Direktion 1905-1917) Bietenhard/Grädel, Jubiläumsbuch, 2009, 93, 95, Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 1954, 241.

⁴⁶⁵ Ramser, Gesellschaft, 1982, 106, Dellsperger, Berns, 1982, 215.

Seminar Muristalden als auch im Freien Gymnasium mit.⁴⁶⁶ Einzelne Hauptlehrer im Seminar Muristalden und dem Freien Gymnasium brachten ihre praktischen Schulerfahrungen in die Vorstände/Direktionen ein.⁴⁶⁷

Die acht evangelischen Schulen im Kanton Zürich und ihre Verbindungen

Ohne die Gründung des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass wären zwischen 1873 und 1888 nicht acht freie evangelische Schulen errichtet worden. 66 im Seminar Unterstrass ausgebildete Primarlehrer nahmen in den ersten 75 Jahren eine Stelle an einer der acht freien Schulen des Kantons an.⁴⁶⁸ «Durch das im Jahr 1869 gegründete Evangelische Seminar in Unterstrass war die Möglichkeit gegeben, junge Lehrer zu bekommen, welche eine Schule in positiv christlichem Sinne zu führen vermochten und gewillt waren, die mit einer solchen Stellung verbundenen Opfer zu bringen.»⁴⁶⁹ Den positiv-konservativen Eltern sollte eine Alternative zur Staatsschule angeboten werden. Die Komitees des «Christlichen Vereins» und die Evangelische Gesellschaft hatten wesentlichen Anteil an der Gründung und Entwicklung des Seminars Unterstrass und der acht Privatschulen im Kanton.⁴⁷⁰

Neben anderen waren Heinrich Bachofner die treibende Kraft hinter den Stadtzürcher Schulgründungen. Die übrigen freien Schulen im Kanton Zürich wurden massgeblich durch Minoritätsgemeinden der Evangelischen Gesellschaft errichtet. Angesichts des radikal-demokratischen Einflusses auf das Zürcher Schulwesen mit antireligiösen Tendenzen fanden die Vorstösse zur Gründung einer evangelischen Schule im positiv-christlichen Milieu grossen Anklang. Vor über hundert interessierten Personen aus Kreisen der Evangelischen Allianz begründete Bachofner «die Notwendigkeit einer evangelischen Schule in der Stadt Zürich, um die Kinder vor dem Zwiespalt zwischen dem Glauben des christlichen Elternhauses und der rationalistischen Beeinflussung durch die Schule zu bewahren.»⁴⁷¹ Neben dieser ersten Gründung 1874 initiierte er auch die zweite evangelische Schule auf Zürcher Boden im Industrie- und Arbeiterquartier Zürich-Aussersihl 1888.⁴⁷² Das Seminar Unterstrass versorgte die Freie Schule Zürich 1 in den ersten 25 Jahren mit Primarlehrern. Wenn auch nicht im gleichen Ausmass, so hatten Bachofner-Schüler auch in den freien Schulen in Zürich-Aussersihl und in Winterthur entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der Schulen.⁴⁷³ Die Verbindung Unterstrass-Freie Schulen riss auch im 20. Jahrhundert nicht ab. Bis mindestens Ende der 1960er Jahre übernahmen Unterstrass-Lehrer bzw. Schüler leitende Funktionen in den beiden freien Zürcher Schulen.⁴⁷⁴

⁴⁶⁶ Markus Feldmann im Vorstand des Freien Gymnasiums Bern 1916-1921, in der Direktion des Seminars Muristalden 1915-1943; Paul Gruner im Vorstand des Freien Gymnasiums Bern 1925-1954, in der Direktion des Seminars Muristalden 1915-1925; Albert Schädelin im Vorstand des Freien Gymnasiums Bern 1928-1961, in der Direktion des Seminars Muristalden 1945-1961; Walter Joss im Vorstand des Freien Gymnasiums 1958-1975, in der Direktion des Seminars Muristalden ab 1945 und zusätzlich in der Direktion NMS ab 1951, Fritz Burri im Vorstand des Freien Gymnasiums Bern 1960-1973, in der Direktion des Seminars Muristalden ab 1946; Gerhard Jordi im Vorstand des Freien Gymnasiums 1955-1966, in der Direktion des Seminars Muristalden ab 1954.

⁴⁶⁷ Fritz Hadorn, Lehrer am Freien Gymnasium, in der Direktion des Seminars Muristalden 1903-1920, Paul Studer, Lehrer am Seminar, im Vorstand des Freien Gymnasiums Bern 1944-1961.

⁴⁶⁸ Reformierte Schweiz 1 (1944), Nr. 5, 19.

⁴⁶⁹ Blum 50 Jahre Freie Schule Zürich 1, 1924, 4. Im Folgenden stütze ich mich auf Meyer/Schneider, Mission, 2011, 121-130 sowie auf die 50-, 75- und 100-Jahr-Festschriften der Freien Evangelischen Schule Zürich 1, Freien Evangelischen Schule Zürich 4 sowie des Freien Gymnasiums Zürich sowie auf Jetzer, Verzeichnis, 2000.

⁴⁷⁰ In den älteren Jubiläumsschriften wird der Einfluss des «Christlichen Vereins» hervorgehoben, während in der neueren Darstellung neben diesem Verein auch die Mitverantwortung der «Evangelischen Gesellschaft» betont wird. Vgl. FESZ 1, 100 Jahre, 6-9 und Meyer/Schneider, Mission, 2011, 121-127.

⁴⁷¹ Vgl. FESZ 1, 100 Jahre, 9f.

⁴⁷² Vgl. FESZ 4, 100 Jahre, 2f. Laut 100 Jahre FGZ, 10, war Bachofner an der Gründung der Freien Schulen von Uster und FESZ 1 in führender Position beteiligt, etwas weniger in Wädenswil, Horgen, Winterthur, Aussersihl. Diese Einschätzung deckt sich nicht mit weiteren Hinweisen.

⁴⁷³ Vgl. FESZ 4, 100 Jahre, 5f.

⁴⁷⁴ So der Übungsschul- und Oberseminarlehrer im Seminar Unterstrass Rektor Erich Klee in der FESZ 4 von 1951-1968 sowie Rektor Viktor Vögeli (63. Promotion 1931-1935) in der FESZ 1 von 1962-1967, vgl. Jetzer, Verzeichnis, 2000, 86 und 88. Weitere Seminar-Schüler an der FESZ 1 waren Ernst Rudolf (1909-1920) und Alfred Stückelberger (1920-1927), Ernst Scheller (1949-1952), Theodor Schaad (1962-1966), David Tillmann (1963-1964), vgl. Jetzer, Verzeichnis, 2000, 71 und 100 Jahre FESZ, 62. Zu nennen wäre auch Peter Schermeier-Gehri Peter, seit 1985 Rektor der FESZ 1, vgl. Jetzer, Verzeichnis, 1994, 142. Die Liste liesse sich weiterführen.

Neben den gemeinsamen weltanschaulichen Grundeinstellungen unterhielt das Seminar Zürich-Unterstrass weitere vielfältige Verbindungen. Die Seminardirektoren machten mit der Ausnahme von Konrad Zeller über ihren Einsitz im Schulvorstand der Freien Evangelischen Schule Zürich 1 ihren Einfluss geltend.⁴⁷⁵ Für kurze Zeit übernahm Konrad Zeller das Präsidium an der Freien Schule Zürich-Aussersihl, nachdem er jahrelang bereits Vorstandsmitglied gewesen war.⁴⁷⁶ Umgekehrt waren die Direktoren der Freien Schule jeweils Mitglied des Seminarvorstandes von Unterstrass.⁴⁷⁷ Die personellen Verflechtungen des Seminars mit den beiden evangelischen Volksschulen hielten sich für Freie Evangelische Schule Zürich im Stadtkreis 1 (FESZ 1) bis nach dem Zweiten Weltkrieg, bei der für Freie Evangelische Schule Zürich im Stadtkreis 4 (FESZ 4) sogar bis Ende der 1960er Jahre.

Heinrich Bachofner gründete zusammen mit Buchhändler Christian Höhr-Hirzel und Pfarrer Heinrich Walder-Appenzeller 1888 ein Privatgymnasium mit einigen wenigen christlichen Familien, aus der heraus das Freie Gymnasium Zürich entstand.⁴⁷⁸ Da das Freie Seminar und Gymnasium auf der gleichen Schulstufe als Mittelschulen operierten, waren eine ganze Reihe von Persönlichkeiten Mitglieder in beiden Schulvereinen, so Seminardirektor Heinrich Bachofner, Christian Höhr-Hirzel, Kaufmann Adolf Frick-Wild, Oberst Wilhelm Jänike, Pfarrer Paul Bachofner, Jurist Wilhelm Spoendlin, Professor Theophil Spoerri, Oberseminar-Leiter und Boldern-Leiter Hans Jakob Rinderknecht, Seminardirektor Werner Kramer.⁴⁷⁹ Ebenso absolvierten in Unterstrass ausgebildete Primarlehrer das höhere Lehramt und wirkten während Jahrzehnten als Gymnasiallehrer am Freien Gymnasium Zürich.⁴⁸⁰

Lehranstalt Schiers

Die Evangelische Lehranstalt Schiers gehörte wie die beiden Evangelischen Lehrerseminare dem Schweizerischen Evangelischen Schulverein und dem Verein Freier Evangelischer Schulen der Schweiz, besass allerdings kein analoges Netzwerk von freien Schulen im eigenen Kanton wie das Seminar Muristalden und Unterstrass. Dieser Umstand lässt sich auf die Art der Schulgründung zurückführen, die eben nicht im Gefolge kulturkämpferischer Auseinandersetzungen zustande kam, sondern andere Ursachen hatte. Der kaum vorhandene Antagonismus verschiedener widerstreitender schulpolitischer und kirchlicher Milieus führte zu keiner Herausbildung eines separaten Freischulnetzwerkes wie in den Kantonen Bern, Zürich (und Basel).

1.2.3. Familiendynastien als Kerngemeinschaften

Die evangelischen Lehrerseminare und Schulen bildeten ihr eigenen Mikrokosmos innerhalb des konservativ-christlichen Milieus heraus. Was Jörg Stolz in seinen Untersuchungen zur Wettbewerbsstärke des evangelisch-freikirchlichen Milieus im 21. Jahrhundert beschreibt, lässt sich auf das Milieu für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts anwenden.

«Die Gläubigen fühlen sich eindeutig als Angehörige einer Gemeinschaft; ihnen gemeinsam ist ein bestimmter Lebensstil und eine Reihe von Überzeugungen, durch die sie sich vom Rest der Gesellschaft unterscheiden. Sie bewegen sich mithin bewusst in einem Milieu, das ihnen auf Dauer den Aufbau einer soliden Identität erlaubt, deren religiöse Natur sämtliche Verhaltensweisen prägt und bestimmt.»⁴⁸¹

⁴⁷⁵ Die Seminardirektoren Heinrich Bachofner (1874-1897), Jakob Gut (1898-1910), Paul Eppler (1911-1920, 1918-1920 gar als Präsident), Werner Kramer (1964-1969). Einen Unterbruch ergab sich in der Ära Zeller, der sich für die FESZ IV einsetzte. vgl. 50 Jahre FESZ, 1924, 63f. sprach von einer Vizepräsidentschaft Epplers für die Jahre 1918-1921, während 100 Jahre FESZ, 62, vom Präsidium Epplers für 1918-1920 ausgeht.

⁴⁷⁶ Konrad Zeller war über Jahrzehnte Mitglied des Schulvorstands, von 1936-1940 gar dessen Präsident, vgl. 100 Jahre FESZ 4, 28.

⁴⁷⁷ Die Direktoren Johannes Hofstetter (1895-1914) und Fritz Blum (1915-1946), vgl. Eppler, *Lehrerbildung*, 1920, 325, Personalverzeichnis Unterstrass 1.5.1946. Dieser Automatismus brach nach Blum ab.

⁴⁷⁸ Vgl. 100 Jahre FGZ, 10-14.

⁴⁷⁹ Vgl. ebd., 62.

⁴⁸⁰ So Hans Fischer (1959-1983), Samuel Wyder (1947-1987). Diese Liste liesse sich weiterführen.

⁴⁸¹ Stolz, *Phänomen*, 2014.

Bei aller Betonung der Absatzstrategien dieses protestantischen Milieus gegenüber der säkularen Gesellschaft gilt es festzuhalten, dass es in den ersten Jahrzehnten durchaus zentrale Werte des konservativen Bürgertums seiner Zeit übernahm. Dazu gehörten auch Grundüberzeugungen zu bürgerlichen Sozial-, Arbeits- und Erziehungstugenden und der Wertschätzung der Familie, der Kirche sowie der grundsätzlichen Unterstützung von Staat und Armee.

Die herausragende Stellung der Familie als Idealvorstellung für Kirche und Schule war weltanschauliche Voraussetzung des evangelisch-konservativen Milieus für die Tendenz zu sogenannten «Dynastien» innerhalb der freien Schulen. In kommunalen und staatlichen Behörden bildete sich ein demokratisches Grundverständnis heraus. Gerade in den Schulbehörden wie Schulpflegen bzw. -kommissionen wurden die Ämter nach politischer Zugehörigkeit verteilt, was die Bildung von genealogischen Ämtervergaben erschwerte, jedoch nicht verunmöglichte. Gerade in ländlichen Gegenden kam es nicht selten vor, dass bereits der Vater ein politisches Amt versehen hatte.⁴⁸²

Im Gegensatz zu öffentlichen Ämtern und Funktionen gehörte es bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Grundverständnis dazu, dass die Nachkommen ein Unternehmen weiterführen würden. Diese Tendenz liess sich auch bei kommerziellen Privatschulen nachweisen.⁴⁸³ Als Privatschulen auf gemeinschaftlicher Basis gehörten die Lehrerseminare juristisch gesehen nicht einer Familie, sondern dem Seminarverein. Diese Seminarvereine wählten die Seminardirektoren und Vorstandsmitglieder generell nicht nach genealogischen, sondern nach Führungsqualitäten. Trotzdem bildeten sich «dynastische» Familienlinien heraus.⁴⁸⁴

Evangelisches Lehrerseminar Muristalden

Jakob Joss gehörte zu einer der ersten Promotionen des Lehrerseminars Muristalden. Neben Pfarrer Friedrich Gerber hatte er wesentlichen Anteil an der Ausgestaltung des Seminars als Ort des Unterrichts und der Lehrerausbildung. Wesentliche Impulse zu der Entwicklung der Pädagogik und Methodik sowie der Praxisorientierung gingen von Joss aus. Seine weitverzweigten gesellschaftlichen, kirchlichen und pädagogischen Verbindungen trugen viel zum Reputationszuwachs des Seminars bei. Sein Sohn und Enkel, beide Walter, führten die Lehrertradition zwar nicht weiter, blieben aber in enger Verbindung an das Lehrerseminar und die freien Schulen. Beide schlossen ein Architekturstudium ab und wurden stadtbekannte Architekten im Grossraum Bern. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg existierten Bauvorhaben für die Vergrösserung von Lehrerseminar und Seminarschule, die beide kräftig gewachsen waren. Nur aufgrund seines frühen Todes kam die Zusammenarbeit mit Walter Joss sen. für die Erweiterungsbauten nicht zustande. Sein Sohn hingegen zeichnete für die Aufstockung und den Ausbau des Konviktsgebäudes in den 1940er Jahren verantwortlich und war an allen weiteren Bauprojekten des Seminars in den 1950er- bis 1970er Jahren beteiligt. Die grosse Bedeutung der Erweiterungs- und Umbauten für das Privatseminar sowie seine Freundschaft zu Alfred Fankhauser brachte ihm die Wahl in die Direktion des Seminars ein, dem er von 1946 bis 1982 angehörte.

Das Lehrerseminar Muristalden und das Freie Gymnasium Bern verband gemeinsame Anfänge als «Institut von Lerber-Gerber». Obwohl aus diesem gemeinsamen Institut mit zwei Abteilungen bald die gymnasiale «Lerber-Schule» (später Freies Gymnasium genannt) hervorging, blieb Theodor von Lerber noch lange Mitglied der Direktion des Seminars Muristalden und war zeitlebens mit dem Seminar verbunden. Die Söhne der beiden Gründer, Theodor von Lerber jr. (1908-1931) und Ernst Gerber, beide Pfarrer, übten als langjährige Direktionsmitglieder bzw. -präsidenten (1894-1931) bedeutenden Einfluss auf das Seminar aus. Sie führten die Familientradition als

⁴⁸² Das Amt des Landammanns in Bündner Tälern schien sich tatsächlich wie «vererbt» zu haben.

⁴⁸³ Die Leitung des «Instituts auf dem Rosenberg» in St. Gallen wird in vierter Generation von der Familie Gademann gewährleistet.

⁴⁸⁴ Vgl. Meyer/Schneider, Mission, 2011, 56-59, hier S. 58 für die genealogischen Verhältnisse bei der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich.

Träger der Schulen weiter. Als beide innerhalb des gleichen Jahres starben, ging eine knapp 80-jährige, durch diese beiden Familien gekennzeichnete Epoche zu Ende.

Eine herausragende Stellung im Seminar Muristalden, aber auch im Vergleich zu den beiden anderen Lehrerseminaren, nahm die Familie Fankhauser ein. Hier kann von einer eigentlichen «Lehrerdynastie»⁴⁸⁵ gesprochen werden, haben doch Geschwister-Paare in leitender Funktion dem Lehrerseminar ihr Gepräge gegeben. Sie führten die Tradition der «Pfarrer-Dynastie» der beiden Familien von Lerber-Gerber weiter. Die beiden Brüder hatten beide das Seminar Muristalden als Seminaristen besucht: Gottfried Fankhauser wurde nach einigen Jahren Schuldienst an die Evangelische Lehranstalt Schiers als Seminarlehrer berufen, kehrte bereits im Jahre 1900 wieder nach Bern zurück und arbeitete in vielfältigen Funktionen der Evangelischen Gesellschaft mit, bevor er die Leitung des Seminars während siebzehn Jahren bis 1938 übernahm, die letzten Jahre im Doppelmandat als Seminardirektor und Präsident der Evangelischen Gesellschaft. Der jüngere Bruder Gottlieb Fankhauser absolvierte das Seminar von 1895 bis 1898, also knapp zehn Jahre nach seinem Bruder. Er folgte danach seinem Bruder auf dessen Spuren in die Evangelische Lehranstalt Schiers, wo seine Lehrbegabung zur Leitung der hauseigenen Übungsschule führte. Er unterrichtete an der Übungsschule und erteilte Methodikunterricht an der Seminarabteilung Schiers. Nach dem Tod von Johann Geissbühler berief ihn die Direktion 1916 zum Schulleiter der Übungsschule des Seminars Muristalden. Seine fragile körperliche Konstitution, welche durch die Spanische Grippe degradierte, führte 1921 zu seinem Tode. Im gleichen Jahr übernahm Gottfried Fankhauser die Leitung des Seminars. Wie ihr Vater bzw. Onkel besuchten in den 1920er Jahren auch Alfred Fankhauser und sein Bruder Gottfried Fankhauser jr. das Seminar. Beide bildeten sich universitär zum Theologen bzw. zum Geographie-Lehrer weiter. Alfred Fankhauser leitete nach kurzem Pfarrdienst daraufhin während fünf Jahren das Internat und von 1943 bis 1972 das Seminar selbst. Gottfried Fankhauser wurde langjähriger Seminarlehrer für Geographie an der Neuen Mädchenschule.

Friedrich Burri besuchte das Seminar von 1892 bis 1895, bildete sich an der Universität Bern zum Geographie- und Geschichtslehrer weiter, unterrichtete ab 1906 Geographie, Geschichte und Landarbeit am Seminar und übernahm 1909 mit seiner Frau die Internatsleitung, bis er 1938 zwischen Vater und Sohn Fankhauser kurzzeitig in die Direktion des Seminars eintrat. Auch danach blieb er als Lehrer dem Seminar noch kurze Zeit erhalten. Wie bei Jakob Joss, so wählten auch die Söhne von Friedrich Burri andere Berufsfelder. Fritz Burri jr. wurde praktizierender Arzt und später Hausarzt des Seminars. Die Hausärzte des Seminars waren für die medizinische Versorgung der Anstaltsgemeinde zuständig und leisteten ihre Aufgabe unentgeltlich. Als sein Vater noch am Seminar unterrichtete trat sein Sohn, als Hausarzt automatisch Mitglied der Direktion, 1946 in den Vorstand ein und blieb ihm während vierzig Jahren treu. Jakob Staub trat nach seiner Ausbildung im Seminar zuerst die Klassenlehrerstelle an der Übungsschule an, um nach dem Studium zum Sekundarlehramt während Jahrzehnten Deutsch und Geschichte am Lehrerseminar und an der Schule zu unterrichten. Staub heiratete in den 1930er Jahren die Tochter von Friedrich Burri und war erster Vertreter der Lehrerschaft in der Direktion.

Diese fünf Familien Gerber, von Lerber, Joss, Fankhauser, Burri trugen wesentlich zur Stabilität und Kontinuität des Weltbildes des Lehrerseminars Muristalden über drei Generation hinweg bei.⁴⁸⁶ Die Häufung von starken Verbindungen der genannten Familien zum Seminar Muristalden fanden in den beiden anderen Lehrerseminaren bzw. -anstalten eine Entsprechung, jedoch nicht in der gleichen Intensität. Die Erklärung dafür lag wohl in der kirchlichen Beheimatung dieser Familien, die mehrheitlich der Evangelischen Gesellschaft angehörten.

⁴⁸⁵ Herzog/Herzog/Brunner/Müller, Lehrer, 2007, 144f. ging in einer Untersuchung auf den Einfluss von Familien mit einem grösseren Anteil an Lehrern auf die Berufswahl ein. Sie kamen zum Schluss, dass es einen genealogischen Zusammenhang bei der Berufswahl nicht aber bei der späteren Berufsausübung gibt.

⁴⁸⁶ Es könnten weitere erwähnt werden wie Rudolf Feldmann, Lehrer für Methodik, Berufspraxis, Mathematik, Geschichte und musischen Fächern von 1863-1897. Sein Vater Oberst Markus Feldmann sen. wurde 1915 Mitglied der Direktion, 1934 bis 1943, gar deren Präsident.

Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass

Die umfassende Wirkung des Sekundarlehrers Heinrich Bachofner (1828-1897) auf die Gründung und Entwicklung des Seminars Unterstrass, der freien Schulen und der Freien Gymnasiums Zürich wurden bereits dargestellt.⁴⁸⁷ Sein Sohn Paul (1869-1925) wirkte ab 1907 als Pfarrer am Zürcher Fraumünster. Er trat im gleichen Jahr in den Seminarvorstand ein, dem er bis⁴⁸⁸ zum seinem Tod 1925 angehörte. Bereits 1892 hatte er am Seminar Religion unterrichtet. Mit dem Präsidium des Schulvereins des Freien Gymnasiums ab 1911 und der Freien Schule Zürich 1 führte er die Freischulbewegung Zürichs, die sein Vater begonnen hatte, weiter.

Fürsprecher Heinrich Spöndlin hatte die Gründung des Seminars vorangetrieben, war nach kurzer der Leitung des Seminarvorstandes verstorben (1869-1872), worauf sein Sohn Rudolf Spöndlin kurze Zeit später in den Seminarvorstand eintrat und ihm bis 1910 angehörte. Zusammen mit Friedrich Otto Pestalozzi nahm er im Eidgenössischen Verein eine führende Rolle ein. Der Jurist, Jugendanwalt und Jugend-Freund Karl Barths Wilhelm Spöndlin folgte der Familientradition und setzte sich als Enkel des Gründers von 1922 bis Ende der 1950er Jahre im Exekutiv-Organ ein.

Der einflussreiche Rechtsprofessor Friedrich von Wyss (1818-1907) war Inhaber eines Lehrstuhls für deutsches und schweizerisches Privatrecht an der Universität Zürich. Neben seinen vielfältigen Beschäftigungen war er auch Präsident der Evangelischen Gesellschaft und von 1872 bis zu seinem Tod Mitglied des Seminarvorstands. Sein Sohn Pfarrer Leo von Wyss (1854-1923) folgte ihm in dieser Funktion 1909 und leitete den Seminarvorstand in schwierigen Zeiten bis zu seinem Tod 1923.

Das Brüderpaar Ludwig und Friedrich Otto Pestalozzi wirkten zusammen siebzig Jahre an vorderster Front am Seminar Zürich-Unterstrass mit. Der Grossmünsterpfarrer und Redaktor des Evangelischen Wochenblattes der Evangelischen Gesellschaft Ludwig Pestalozzi war neben Bachofner und Spöndlin im Gründungsvorstand von 1869 dabei und blieb diesem vierzig Jahre verbunden. Der Eisenhändler, konservative Politiker und Publizist Friedrich Otto Pestalozzi folgte seinem Bruder im Vorstand und nach dem Tod von Leo von Wyss 1923 führte als Präsident die Vorstandsgeschäfte bis 1940.

Evangelische Lehranstalt Schiers

Der Landammann und Bezirkspräsident von Grüşch Andreas Lietha (1823-1916) war einer der ersten Schüler des Armenlehreranstalt Schiers und wirkte danach als Lehrer in seiner Heimatgemeinde, bevor er ein eigenes Müllerei- und Sägereiunternehmen in einer Nachbargemeinde von Schiers aufbaute. Lietha liess der Anstalt grosszügige Spenden zukommen, wurde 1864 Mitglied des Seminarvereins, leitete ihn als Vereinspräsident von 1882-1893 und blieb bis mindestens 1912 Mitglied des Vorstands, von 1866 bis 1890 war er dessen Rechnungsrevisor. Sein Sohn Peter Lietha und sein Enkel Andreas Lietha folgten ihm sowohl in der Funktion als Landammann als auch als Mitglieder des Seminarvereins. Peter Lietha trat 1889, Andreas 1927 und Peter nach dem Zweiten Weltkrieg in den Verein ein, letzterer war während kurzer Zeit Vorstandsmitglied (1952-1953). Als kaufmännischer und technischer Betriebsleiter der Handlungsmühle Lietha & Cie. bekleidete er ehrenamtlich verschiedene Gemeindeämter und war Mitglied des Grossrates, des Kreisgerichtes und des Spitalvorstandes.⁴⁸⁹

Pfarrer Peter Flury, der die Anstalt 1837 mitbegründete, wirkte während Jahrzehnten als Vereinspräsident. Seine Söhne Pfarrer Paul Flury und der Arzt Andreas Flury folgten ihm 1876 respektive 1880 in den Vorstand. Paul bekleidete das Amt des Präsidenten von 1893 bis 1932, Andreas war dessen Mitglied von 1906 bis 1938. Peter

⁴⁸⁷ Zu den Familien-Dynastien in der Evangelischen Gesellschaft, vgl. Meyer/Schneider, Mission, 2011, 56-61.

⁴⁸⁸ Dejung/Wuhrmann, Pfarrerbuch, 1953, 184.

⁴⁸⁹ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein Orangefarbene Mappe 1947-1953: Vorstandsakten. Peter Lietha, Grüşch, 20.8.1952, an Direktor Witzig, Schiers.

Flury und seine Söhne prägten aufgrund ihrer langen Lebensspannen die ersten 100 Jahre der Evangelischen Lehranstalt mit.

Der Maienfelder Landammann Anton Herkules Sprecher von Bernegg nahm seit 1858 an den Vereinssitzungen teil, sein Sohn, der spätere Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg, folgte ihm 1875 als Vorstandsmitglied und gehörte der Exekutive bis zu seinem Tode 1927 an. Dessen Sohn Andreas Sprecher von Bernegg, Jurist und Verwaltungsrat der Rhätischen Bahnen, trat 1933 in den Seminarverein ein und wirkte während kurzer Zeit im Vorstand (1938-1939).⁴⁹⁰

Der Missionar Rudolf Hartmann trat 1888 in den Seminarverein ein, nachdem er als Missionar in Indien gedient hatte. Sein Sohn Benedikt studierte Theologie in Basel, wurde Pfarrer in verschiedenen Bündner Kirchgemeinden, unterrichtete während sechs Jahren Religion an der Evangelischen Lehranstalt Schiers, bevor er deren Direktor wurde. Nach acht Jahren (1918-1926) wurde er Religionslehrer an der Churer Kantonsschule, blieb allerdings lange Zeit Mitglied des Seminarvereins. Sein Bruder, der Architekt Nicolaus Hartmann, trat 1934 in den Seminarverein ein.

Der im Lehrerseminar Zürich-Unterstrass ausgebildete Jakob Zimmerli wirkte zuerst an der protestantischen Diaspora-Schule in Baar im Kanton Zug, bevor ihn Heinrich Bachofner einlud, die Schulleitung der Evangelischen Lehranstalt Schiers zu übernehmen. Ihm blieb er bis zu seinem Tod 1918 treu. Sein Sohn gleichen Namens wurde 1912 Lehrer für Latein und Griechisch und blieb bis zu seiner Pensionierung 1951 der Lehranstalt verbunden. Der jüngere Sohn Walther Zimmerli studierte Theologie, erhielt bereits 1935 einen Lehrauftrag, wenige Jahre später eine Professur für Altes Testament an der Universität Zürich, die er bis zu seinem Weggang an die Universität Göttingen 1951 innehielt. Zimmerli wurde 1940 Mitglied des Seminarvereins, dem er bis 1951 angehörte.

Verschiedene Familien wirkten über mehrere Generationen hinweg als prägende Figuren im Vorstand der drei evangelischen Bildungsorganisationen bürgten für die Weiterführung der Ursprungsvision, im Falle des Seminars Unterstrass waren es 90, bei der Lehranstalt Schiers 100 und im Seminar Muristalden 115 Jahre.

1.2.4. Vereinigungen ehemaliger Seminaristen

Die Versammlungen der Alumni dienten als physische Orte der Vergemeinschaftung. Die Seminarabgänger sollten von der Haus- in die Seminarfamilie überwechseln, um durch lebenslange Zugehörigkeit die institutionelle freundschaftliche Verbindung zur eigenen Ausbildungsstätte fortzuführen. Durch ihre eigene schulische Erfahrung im Seminar bezeichnete Konrad Zeller die Ehemaligen als «Kern der Schulgemeinde».⁴⁹¹ Das starke Band zwischen den Absolventen und ihrer Schule äusserte sich in konkreten (Finanz-)Aktionen für die eigene Institution.

Evangelisches Lehrerseminar Muristalden

Die Absolventen des Seminars Muristalden wurden im Sommer 1916 zu einem ersten Treffen, dem sogenannten «Muristaldentag», eingeladen. Um ihnen auch ein wenig Weiterbildung zu bieten, fand gleichentags das Jahresfest des Evangelischen Schulvereins des Kantons Bern statt. Eingeladen zu diesen Zusammenkünften der ehemaligen Schüler wurden auch die Jahrgänge der Seminaristen, die zum damaligen Zeitpunkt ihre Ausbildung durchliefen. Die aktuellen und früheren Schüler des Seminars sollten miteinander bekanntgemacht werden, um die Verbindungen der einzelnen «Promotionen», sprich Jahrgänge, und damit den Zusammenhalt der

⁴⁹⁰ Collenberg, Art. «Sprecher von Bernegg, Andreas», HLS.

⁴⁹¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1943-1945, 6.

Seminargemeinde zu stärken. Nachfolgende «Muristaldentage» wurden 1923, 1926, und 1933 durchgeführt, die letzteren zum Thema «Evangelium und die religiöse Lage der Gegenwart.»⁴⁹²

Am Treffen der Ehemaligen im Jahre 1937 wurde ein loser Zusammenschluss als «freie Vereinigung» beschlossen.⁴⁹³ Alle zwei Jahre sollten «Muristaldentage» abgehalten werden «mit dem Zwecke, die Interessen des Seminars nach Kräften zu fördern und die Beziehungen unter sich selber und zum Seminar noch enger zu gestalten.»⁴⁹⁴ Ein 5- bis 7-köpfiger Ausschuss übernahm die Aufgabe, die «Muristaldentage» vorzubereiten.⁴⁹⁵ Weitere «Muristaldentage» fanden 1939, 1941, 1945 und 1949 statt. 1949 wurde die Gründung eines eigentlichen, auf Statuten beruhender «Vereins der Muristaldner» beschlossen,⁴⁹⁶ welche die Zweckbestimmung von 1937 mehrheitlich übernahm. Ein auf vier Jahre gewählter Vorstand sollte die Vereinsgeschäfte besorgen, Ehemalige aus jeder Promotion Delegierte für die jährlich ausgerichtete Abgeordnetenversammlung bestimmen und mit dem Vorstand und der Direktion wichtige Angelegenheiten des Seminars besprechen.⁴⁹⁷ Der Verein der Ehemaligen legte in verschiedenen Finanzaktionen anlässlich des 75- und 100-jährigen Jubiläums ein grosses Engagement an den Tag, das dazu beitrug, die finanzielle Unterstützung durch die erweiterte Seminargemeinde zu sichern.⁴⁹⁸

Diese Ehemaligentage entsprachen einem Bedürfnis und waren mit 200 bis 250 Ehemaligen gut besucht.⁴⁹⁹ An diesen Anlässen sprachen mitunter ehemalige Seminaristen und spätere Politiker-Persönlichkeiten über die Bedeutung des Seminars für den Kanton, das sie selber besucht hatten.⁵⁰⁰ Zuweilen lösten «Muristaldentage» politische Aktionen zugunsten des Seminars aus wie 1949 eine Petition an die Berner Regierung in der Stipendienfrage.⁵⁰¹

Zum Machtfaktor geworden, intervenierte der Vorstand gegen eine aus ihrer Optik gesehen allzu kirchenpolitischen Ausrichtung des Seminars, was zu grossen Spannungen und schliesslich zu einer Neubesetzung des Vorstands führte.⁵⁰² Mit dem Wechsel war die vertrauensvolle Grundlage für die späteren Aktivitäten des «Vereins der Ehemaligen» gelegt.

Während des Zweiten Weltkriegs wurde die Vereinigung ehemaliger Schüler der Seminarschule Muristalden ins Leben gerufen.⁵⁰³ Durch Jahresbeiträge und Spenden liessen sich verschiedene Projekte und Anschaffungen zugunsten der Übungsschule realisieren. Die defizitäre Seminarschule wurde saniert, indem die Schulgelder angepasst wurden, um die Selbstkosten zu decken.⁵⁰⁴

⁴⁹² PA des Seminars Muristalden, Sitzung Ausschuss Evangelischer Schulverein des Kantons. Bern und Lehrerschaft des Seminars Muristalden, 21.1.1933, unter Prot. Lehrerkonferenz 15.3.1937.

⁴⁹³ Jahresbericht des Seminars Muristalden, 1937/38, 19. Vgl. auch Staub, Daten, 1979, 14.

⁴⁹⁴ Jahresbericht des Seminars Muristalden, 1937/38, 19. Vgl. auch Staub, Daten, 1979, 16.

⁴⁹⁵ PA des Seminars Muristalden, Prot. Lehrerkonferenz 1.12.1932.

⁴⁹⁶ Staub, Geschichte, 1954, 54.

⁴⁹⁷ Blätter vom Muristalden, Januar 1950, Nr. 7, NF, 2f., beiliegend die Statuten des «Vereins der Muristaldner» vom 24. September 1949, Vgl. auch Staub, Daten, 1979, 14. Der Vorstand setzte sich zusammen aus Präsident Paul Locher, Sekundarlehrer; Vize-Präsident Hans Meier, Lehrer; Kassier, Paul Haller, Verwalter, Hospiz zur Heimat; Sekretär Otto Zwygart, Verwalter; weitere Vorstandsmitglieder H. Zulliger, alt Vorsteher, Bern, F. Moser, Schulvorsteher, Muristalden; Dr. R. Marti, Bern; F. Schuler, Seminarlehrer, Gümligen; H. Zehnder, Lehrer; Pfr. A. Fankhauser, Direktor; M. Sollberger, stud. phil.

⁴⁹⁸ Vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, mehrere Dossiers zu den Finanzaktionen aus dem Jahre 1954.

⁴⁹⁹ 1933 mit 200, 1939 mit 250 Ehemaligen, vgl. 1933/34, 11 und Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1938/39, 22.

⁵⁰⁰ So zum Beispiel 1923 mit 230 Ehemaligen, vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1922/23, 24f. Am Mittagessen sprachen die prominenten Ehemaligen Nationalrat Fritz Joss und Regierungs- und Nationalrat Fritz Burren, «[...] die sich beide freudig zu den alten Muristaldnern zählen und mannhafte Worte fanden, unsere Stellung zum Vaterland und die Bedeutung des Seminars für unser Volk zu zeichnen.»

⁵⁰¹ Blätter vom Muristalden, Januar 1950, Nr. 7, NF, 3f.

⁵⁰² Blätter vom Muristalden, Dezember 1953, Nr. 10, NF, 10, 17f. Mit neuen Richtlinien bestückt, forderte der Präsident die Mitglieder auf, «eine geschlossene Front», um einen starken, grossen Verein zu bilden. «Jeder Ehemalige habe Platz in unserm Verein, unbekümmert um die Verschiedenheit in weltanschaulichen Dingen beim Einzelnen.» Die Treue zum Seminar wurde dabei hervorgehoben. «Das Ziel steht klar vor uns: Überwindung der bestehenden Konflikte und Schwierigkeiten und damit Ermöglichung einer friedlichen Aufbau- und Zusammenarbeit im Verein und im Seminar.», beide Zitate Blätter vom Muristalden, Dezember 1953, Nr. 10, NF, 18.

⁵⁰³ Vgl. Staub, Seminarschule, 1979, 35.

⁵⁰⁴ Staub, Geschichte, 1954, 48, erwähnt fälschlicherweise, dass aus Anlass des 50-Jahr-Jubiläums der «Musterschule», 1930 ausgetretene Schüler den «Verein ehemaliger Musterschüler» gründeten, um die Volksschule zu unterstützen.

Evangelisches Lehrerseminar Zürich-Unterstrass

Die Ehemaligentage nehmen auch im Seminar Unterstrass eine gewichtige Rolle ein. Zum 75-jährigen Bestehen des Seminars 1944 fanden sich einige Hundert frühere Seminaristen zu den Jubiläumsanlässen ein. Die Beziehung des Seminars zu den früheren Absolventen des Seminars sei nicht weniger wichtig als die Beziehung des Seminars zur christlichen Gemeinde. Die ehemaligen Schüler des Seminars unterstützten ihr Seminar immer wieder mit namhaften finanziellen Beiträgen. Dieserart liessen sie dem Seminar im Jubiläumsjahr 8'200.- Schweizer Franken zukommen.⁵⁰⁵ Auf ihre Unterstützung konnte sich das Seminar verlassen, wenn sich das Seminar in finanzieller Not befand⁵⁰⁶ und eine Finanzknappheit behoben werden musste.⁵⁰⁷ Die Ehemaligentage etablierten sich und fanden regelmässig alle fünf Jahre statt.

Zur ersten Ehemaligenversammlung anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums trafen 200 frühere Seminaristen zusammen.⁵⁰⁸ Aus Anlass des 100. Geburtstages von Heinrich Bachofner 1928 wurden vom Evangelischen Schulverein des Kantons Zürich und der Ehemaligenversammlung verschiedene Anlässe durchgeführt, wo Emil Brunner einen Vortrag über das Thema «Gibt es eine religionslose Moral?» hielt.

Aufgrund der guten Erfahrungen spannten die beiden dem Seminar nahestehenden Gruppen 1934 wieder zusammen und beschlossen, die «Ehemaligentage» zu institutionalisieren. Am Anlass sprach Professor Theophil Spörri, Mitglied des Seminarvorstandes, zum Thema «Zentrum des religiösen Lebens».⁵⁰⁹ Die Zusammenkünfte hatten zum Ziel, die ehemaligen Schüler in der Ausübung ihres Berufes und in der Entwicklung ihrer Persönlichkeit zu stärken. Viele Unterstrass-Absolventen unterstützten das Seminar als Lehrer, indem sie die Seminaristen in ihren berufspraktischen Landpraktika in ihren eigenen Schulräumen begleiteten: «Seit einigen Jahren verbindet uns ein neues, besonderes Band mit solchen Ehemaligen, die einen Praktikanten in ihre Schule aufnehmen und ihn während dieser Zeit oft sogar beherbergen und verpflegen», dankte Spörri diesen ehemaligen Schülern.⁵¹⁰ Der Methodik-Lehrer Hans Jakob Rinderknecht richtete in den 1930er Jahren einen Arbeitskreis mit jüngeren Ehemaligen ein, um methodische Fragen zu besprechen.

Während die Treffen der Ehemaligen von diesen selbst - in Absprache mit den Seminarleitungen - organisiert und durchgeführt wurden, bemühten sich die Seminardirektoren, die Seminaristen für die Teilnahme an den Ehemaligentagen zu gewinnen, wenn der Autor im Jahresbericht schrieb: «Wenigstens einmal in seiner fünfjährigen Seminarzeit sollte jeder Seminarist einen Ehemaligentag erleben, damit er sich hineingestellt sehe in die grosse Gemeinschaft derer, die unsere Schule besucht haben und sich in irgend einer Weise noch mit ihr verbunden wissen.»⁵¹¹ Die Zusammenkünfte erfreuten sich ungebrochener Beliebtheit. 1954 waren sämtliche Jahrgänge ab 1887 vertreten.⁵¹² Fünf Jahre später waren von den noch lebendigen Ehemaligen jeder zweite Jahrgang am Anlass anwesend,⁵¹³ als sich bereits abzeichnete, dass Konrad Zeller zum letzten Mal vor die Ehemaligen als amtierender Seminardirektor treten würde. Diese Anlässe gaben den Seminardirektoren jeweils Gelegenheit, Geist und Auftrag des Seminars zu verorten. In diesem Sinne sprach der neue Direktor Werner Kramer über «Das Seminar heute und morgen» und versicherte den versammelten Ehemaligen, dass Ausrichtung und Auftrag des Seminars die gleichen wie zu Gründungszeiten blieben und sie sich auf das Evangelium von Jesus Christus stützen mussten. «Es ist der Auftrag, Lehrer heranzubilden, welche in der Verantwortung, die aus dem christlichen Glauben kommt, in

⁵⁰⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1943-1945, 6.

⁵⁰⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1935/36, 24. Ein grösseres Defizit hätten zwei von Ehemaligen gespendeten Gaben von Sfr. 5000.- verhindert.

⁵⁰⁷ Aus Anlass des 60. Geburtstages des Seminardirektors Konrad Zellers führten die Ehemaligen in ihren Reihen eine sogenannte «Föifliberaktion» durch. Vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1957/58, 15.

⁵⁰⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1928/29, 12.

⁵⁰⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1934/35, 17.

⁵¹⁰ Ebd.

⁵¹¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1949/50, zitiert nach: Verzeichnis, 2000, 49f.

⁵¹² Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1954/55, 9.

⁵¹³ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1959/60, 12.

Beruf und Leben stehen.»⁵¹⁴ Der langjährige Hauptlehrer und stellvertretende Direktor Robert Jetzer erklärte die Beziehung zu den Ehemaligen als «Existenzfrage».⁵¹⁵ «Untersträssler» bezeichnete er als Ehrenname für die Ehemaligen. Neben den Versammlungen der Ehemaligen organisierten die Veteranen eigene Veranstaltungen.⁵¹⁶

Evangelische Lehranstalt Schiers

Zur Einweihung des neuen Schulgebäudes («Westbau») lud der Seminarvorstand die ehemaligen Schüler der Evangelischen Lehranstalt Schiers 1899 zu einem ersten «Schiersertag» ein. 150 Ehemalige erschienen. Die Treffen der Alumni entwickelten sich daraufhin zur festen Einrichtung: vor dem Ersten Weltkrieg folgten noch zwei (1904 und 1912). Der Krieg, die Existenzkrise der Anstalt und neue Bauphasen verhinderten weitere Durchführungen. Nach dem Direktorenwechsel berief Alfred Blum-Ernst den vierten (1928), fünf Jahre später den fünften (1933) «Schiersertag» ein. Die beiden ersten «Schiersertage» bildeten die Vorstufe zur Gründung des Schierservereins. Ein «Schierserkränzchen» in Basel organisierte eine Sammlung für die neue Turnhalle. Direktor Jakob Zimmerli stellte sich vor, dass die «Organisation der Vereinigung von der Anstalt völlig unabhängig sei.»⁵¹⁷ Die Geberschar nannte sich von 1904 an «Vereinigung ehemaliger Schierser» und zählte 1905 bereits 250 Mitglieder. Der dritte Schiersertag versammelte 200 ehemalige Schüler der Anstalt. Der bisherige Verein erhielt den neuen Namen «Schierser-Verein», dessen Führung bis zum fünften Ehemaligentag während fast 30 Jahren in Basler Händen blieb. Neben dem Vorstand entwickelte sich eine Unterstützer-Gruppe von Absolventen, die in ihren Kantonen Aargau, Appenzell, Basel, Bern, Freiburg, St. Gallen, Glarus, Graubünden, Schaffhausen, Thurgau, Zürich und der Westschweiz die Jahresbeiträge der Mitglieder einsammelten. Die Zahl der beitragenden Mitglieder stieg in 25 Jahren bis zum 100. Jubiläumsjahr auf rund 700. Am fünften «Schiersertag» übernahm in den 1930er Jahren ein dreiköpfiges Zürcher Komitee die Leitung des Vorstands.

Die Redaktion des «Schierser-Blattes» wurde durch die Seminardirektoren unter Mithilfe des «Schierservereins» geleitet. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der «Schiersertag» wie im Seminar Unterstrass alle fünf Jahre durchgeführt. Die Redaktion «Schierser-Blattes» ging in die Verantwortung des «Schierser-Vereins» über.

Auf Initiative der ehemaligen Seminaristen richteten die zwei Evangelischen Lehrerseminare und die Lehranstalt Schiers eigene Ehemaligentage ein, im Falle von Schiers und Muristalden kam es zur Institutionalisierung durch Vereinsgründungen. Die Seminarleitungen pflegten die Beziehungen zu den Ehemaligen mittels eigener Seminarblätter, um die Verbindung zu den früheren Schülern aufrecht zu erhalten. Die früheren Seminaristen hatten sich als Primar-, Sekundar-, Mittellehrer in den staatlichen Schulen bewährt. Die Seminarleitungen konnten in öffentlichen Diskussionen zu neuen Schul- und Lehrerbildungsgesetzen, Bauvorhaben und verschiedensten publizistischen Angriffen von Gegnern überwiegend mit ihrer Unterstützung rechnen. Selten intervenierten sie, um eine ihnen nicht genehme Entwicklung der Seminare zu konterkarieren. Grundsätzlich stellten sich die Ehemaligen hinter ihre Ausbildungsstätten. Die Ehemaligenvereine waren keine Sondereinrichtung der Evangelischen Seminare und Anstalten. In Mittelschulen waren Ehemaligentreffen bzw. -vereine ebenfalls verbreitet. Was die privaten von staatlichen Ehemaligenvereinen unterschied, war die Dringlichkeit einer Solidargemeinschaft, welche den Seminaren die pädagogische Entwicklung und das finanzielle Überleben sicherten.

⁵¹⁴ Seminarblatt des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, Dezember 1964, Nr. 110, 4-10.

⁵¹⁵ Jetzer, Verzeichnis, 2000, 48.

⁵¹⁶ Ebd. 52. Jetzer erwähnte Zusammenkünfte für die Jahre 1939, 1943, 1952 soweit sie überhaupt registriert wurden. Lange Jahre markierten Fähnchen auf drei grossen, im Seminar Unterstrass aufgehängten Schulkarten für die Stadt und den Kanton Zürich sowie für die Schweiz die Anstellungen als Primar- und Sekundarlehrer der einstigen Seminaristinnen und Seminaristen.

⁵¹⁷ Nägeli, Zimmerli, 1937, 294.

1.2.5. Bildung von gemeinschaftlichen Kommunikationsräumen

Hausgemeinde

Die «Hausgemeinde» am Seminar mit Schülern, Lehrern, Internatsleitern, Hausangestellten und dem Direktoren-Ehepaar bildete die Kerngemeinschaft der evangelischen Lehrerseminare und Anstalten. Die Hausgemeinde wiederum war Teil der grösseren «Seminar­gemeinde». Sie setzte sich diesmal aus ehemaligen Schülern, Freunden und Gönnern aus vorwiegend kirchlichen Kreisen, seien es Mitglieder der Evangelischen Gesellschaften, der Landeskirchen und – in kleinerem Masse – den freikirchlichen Gemeinden und Gruppierungen, zusammen. Das Leben als Hausgemeinde zielte auf die «Herzensbildung» der Seminaristen ab. Das Internat mit der Studier-, Freizeit- und Tischgemeinschaft sowie des täglichen schulischen Unterrichts war Instrument dazu.

Während die Hausgemeinde, auch «Seminarfamilie» genannt, Tag für Tag gelebte Gemeinschaft darstellte, sollte die Seminar­gemeinde Einblick in dieses kollektive Leben und die Entwicklung an den Lehrerbildungsanstalten erhalten. Die Jahresberichte und Anstaltsblätter waren neben den Treffen der Ehemaligen und der Arbeit der Ehemaligenvereine vielfach die einzigen Kommunikationsorgane, um die Verbindung zwischen der Haus- und der Seminar­gemeinde zwischen den Ehemaligentagen aufrecht zu erhalten. Die schriftgebundenen Lebenszeichen des Seminars und die Veranstaltungen der Ehemaligen, zu denen die Haus- und Seminar­gemeinde eingeladen waren, dienten zum einen der Aktualisierung der Zusammengehörigkeit der weiten Seminar­gemeinde und zum anderen der Erinnerung der ehemaligen Seminaristen an ihre ursprüngliche missionarische Aufgabe an der Volksschule. Auf diese Weise sollten die kirchlichen Grundaufträge von «Sammlung» und «Sendung» ihre Erfüllung finden.

Die öffentlichen Volksschulen legitimierten sich durch den staatlichen Auftrag über Schul- und Bildungs­gesetze. Schulhäuser, Lehrerlöhne, Schulmobiliar und -material waren durch die Kantone, den Bund und die Gemeinden garantiert. Die privaten Bildungsinstitutionen hingegen waren vom Privileg des staatlich sanktionierten Sicherheitsnetzes ausgeschlossen, hatten sie doch durch ihre Schulgründungen bewusst eine freie, nicht staatsgebundene, unabhängige Variante der Schulführung und des Schullebens gewählt. Eine Garantie für ihr finanzielle Weiterexistenz und die Wahrung schulischer Unabhängigkeit gab es nicht. Als gemeinnützige Bildungsinstitute mussten sie eine ideelle und finanzielle Trägerschaft aufbauen und über Jahrzehnte unterhalten, reichten die Schul- und Kostgelder der Eltern sowie die privaten Stipendien doch bei weitem für die Finanzierung der evangelischen Institutionen nicht aus. Staatliche Subventionen gab es bis in die 1960er- bzw. 1970er Jahre nicht.⁵¹⁸

Die regelmässig erscheinenden Jahresberichte und Seminar-Blätter dienten deshalb als unabdingbare Organe der Vergemeinschaftung. Über die Inhalte der hauseigenen Druckerzeugnisse sollte an die gemeinsamen Wertvorstellungen über Erziehung und Bildung erinnert werden, um sie als Auftrag für Gegenwart und Zukunft wirksam werden zu lassen. Diese Glaubens- und Wertegemeinschaft musste laufend aktualisiert, und wenn möglich, sogar vertieft werden. Unterstrichen wurde dieses starke Gemeinschaftsverständnis durch die Selbstbezeichnung der ehemaligen Seminaristen als «Muristaldner», «Untersträssler» oder «Alt-Schierser». Die nominelle Identifikation mit der eigenen Bildungsstätte als Selbstbezeichnung ihrer Angehörigen perpetuierte die innere Verbindung zum Seminar und konstituierte somit die Zugehörigkeit zur «Seminar­gemeinde» in deutlicher Absetzung des Begriffs «Schulgemeinde», der als funktionale Bezeichnung für die Organisation der öffentlichen Schule diente. Die «Seminar­gemeinde» bzw. «Anstalts­gemeinde» stand mit den Seminaren in enger Verbindung. Der Rückgriff auf den Topos der natürlichen Familie konstruierte das Selbstverständnis der Ehemaligen. Durchgängig rekurrierten die Seminardirektoren auf das «Erbe der Väter», das sie hochhielten, um ihre Aktivitäten zu legitimieren. Die Gründer der Lehrerseminare waren «Vaterfiguren», die den Massstab dessen gesetzt hatten, was als evangelisches Seminar

⁵¹⁸ Seminardirektor Burri erwähnte, dass die «ausgeprägte Gedenkarbeit und die Beziehungspflege» zu den Ehemaligen, auch vor dem Hintergrund, einer von Spenden abhängigen privaten Institution gesehen werden mussten. Vgl. Burri, Muristalden, 1929, 92, 94.

zu gelten hatte. Als stehender Begriff wurde auch der «Geist von Schiers» (bzw. «Schierser-Geist») oder der «Unterstrass-Geist» bemüht, um das Grundverständnis der Seminare aufzuzeigen.⁵¹⁹

Die Seminardirektoren setzten die Einbindung der Seminare in die «Gemeinde Christi» bzw. den «Leib Christi», die Gemeinschaft der Christen als Kirche unter das «Haupt Christi», voraus. Der theologisch ausgebildete Fankhauser erklärte in den 1950er Jahren, dass die Direktion der Seminargemeinde gegenüber verantwortlich sei, «deren Haupt Christus ist».⁵²⁰ Die Seminare, und mit ihnen die Seminargemeinden, waren «Glieder» des grösseren «Leibes Christi». In der Logik dieser gängigen theologischen Körpermetaphorik des «Gottes Volkes» war keine negative Verortung ausserhalb dieses «Leibes» möglich. Die Seminare empfanden sich als Teil der Kirche und die Kirche bildete in ihrer Optik die eigentliche Trägerin der Seminare.

Die mediatisierte Kollektiv-Vergewisserung der gemeinsamen Geschichte und Überzeugungen über Publikationen hatte auch ihre Grenzen. Sie benötigte die zusätzliche Erfahrung in Echtzeit an Realorten. Fest- und Jubiläumsanlässe stellten deshalb notwendige Vergewisserungen der Vergemeinschaftung dar. Die jährlichen Promotionsabschlüsse, ebenso wie die Einweihungsfeste renovierter, erweiterter oder neu erstellter Gebäulichkeiten und schliesslich die alle 25 Jahre organisierten Erinnerungsfeiern zur Gründung der evangelischen Seminare, und im Speziellen die 100-Jahr-Feiern, können als Praktiken zur Herstellung von Gemeinschaft verstanden werden, zu denen die ganze Seminargemeinde und deren Freunde eingeladen waren. Die alle paar Jahre durchgeführten Veranstaltungen der ehemaligen Seminaristen in den Seminar-Lokalitäten stärkten die Bande zusätzlich. Die Zentenarfeiern der Gründer Friedrich Gerber 1927 (Muristalden) und Heinrich Bachofner 1928 (Zürich-Unterstrass) wurden wehevoll begangen.

Die drei evangelischen Bildungsinstitutionen erkannten die Notwendigkeit, mit den ehemaligen Schülern, Freunden und Gönnern in Verbindung zu bleiben, erst nach mehreren Jahrzehnten ihres Bestehens. Die für die breitere Öffentlichkeit bestimmten Jahresberichte vermochten dieses Bedürfnis allein nicht zufrieden zu stellen. Die einzelnen und kollektiven Träger der Seminare hatten zum einen mit exklusiven Informationen über den Schulalltag, die Schulentwicklung und die Ausrichtung der Seminare versorgt zu werden, zum anderen sollten die ehemaligen Seminaristen untereinander in Verbindung bleiben. Das Evangelische Lehrerseminar Zürich-Unterstrass machte den Anfang und gab als «jüngstes» Seminar ab 1905 das «Seminarblatt aus dem Weissen Kreuz» (ab 1937 «Seminarblatt aus dem Evangelischen Seminar, Zürich-Unterstrass») heraus, nachdem ein früherer Versuch nach wenigen Jahren gescheitert war. Die Evangelische Lehranstalt Schiers folgte kurz darauf (1909) mit dem «Schierser-Blatt»⁵²¹ und nach dem Ersten Weltkrieg schliesslich auch das Evangelische Seminar Muristalden mit den «Blättern vom Muristalden» (1920). Diese Periodika erschienen grundsätzlich ein- bis dreimal pro Jahr. Die Herausgabe der «Blätter vom Muristalden» wurde 1959 eingestellt, die beiden anderen Druckerzeugnisse existierten bis ins 21. Jahrhundert teilweise unter anderem Namen. Der primäre Adressat liess sich aus dem Untertitel dieser Periodika ablesen. Das «Schierser-Blatt» und die «Blätter vom Muristalden» nannten sich explizit «vertrauliche Mitteilungen» an die «ehemaligen Schüler».

«Blätter vom Muristalden»

Auf Initiative von Adolf Fluri erschienen seit 1920 die «Blätter vom Muristalden».⁵²² Der Französisch-Lehrer, aktive Historiker und hauseigene Archivar übernahm auch zugleich die Redaktion. Fanden seit 1916 die ersten Treffen der Ehemaligen am Sitz des Seminars statt, so sollte die Verbindung des Seminars zu den Ehemaligen nun durch zwei bis drei Mal pro Jahr erscheinende «Mitteilungen» zur Entwicklung des Seminars nochmals verstärkt

⁵¹⁹ Von einem «Muristalden-Geist» findet sich in den Quellen nichts.

⁵²⁰ Blätter vom Muristalden, Mai 1956, Nr. 12, 17f., hier S. 18..

⁵²¹ Das «Schierser-Blatt» erschien von 1909-1947 vierteljährlich, 1948-1960 halbjährlich. Bis 1947 mit dem Untertitel «Vertrauliche Mitteilungen» aus der Lehranstalt Schiers. 1974 wurde es in «Schierser + Samedner-Blatt» umbenannt.

⁵²² Burri, Muristalden, 1929, 174.

werden, gerade in einer Zeit, wo die evangelischen Seminare, Gymnasien und Schulen existentielle finanzielle Krisen durchlebten und sie auf die moralische und finanzielle Unterstützung dringend angewiesen waren. In diesen «Blättern» erinnerte sich die «Seminar-gemeinde» auch «heimgegangener Muristaldner», die im ganzen Kanton durch ihr Lehramt als Botschafter des Grundanliegens des Seminars, Klassen von Primarschülern über den Religionsunterricht das Evangelium nahegebracht hatten. Die «Blätter vom Muristalden» waren in der Zwischenkriegszeit als «vertrauliche Mitteilungen» an den klar umrissenen Kreis der ehemaligen Schüler gedacht. In vierundzwanzig Jahren (1920-1943) erschienen 44 Ausgaben, also knapp zwei Ausgaben pro Jahr. Wie beim Jahresbericht, so änderte unter Seminardirektor Fankhauser auch hier das Grundkonzept der Publikation. Die Ehemaligen sollten für den neuen Kurs des Seminars gewonnen und die Berner Öffentlichkeit über die kirchen- und schulpolitischen Positionen des Seminars nicht im Unklaren gelassen werden. Direktor Alfred Fankhauser nahm – zusammen mit Albert Schädelin – in den «Blättern vom Muristalden» im März 1945 Stellung zum Berner Kirchengesetz, das gerade im Grossen Rat verhandelt wurde.⁵²³ Die Gegner einer kirchenpolitischen Vorlage äusserten sich in einem evangelischen Schulblatt – eine ungewöhnliche Kombination, die wir in den beiden anderen Seminarblättern nicht antreffen. Dies unterstrich nur die enge Verbindung von Schule – hier Lehrerbildung – und Kirche – hier das Kirchengesetz. Die freien Schulen entsprangen aus der Kirche, dies die innerste Überzeugung Fankhausers. Er exponierte sich als Direktor und das Seminar selbst im Rahmen einer kirchenpolitischen Debatte. Einige Jahre später plädierte Fankhauser für eine christliche Grundlegung des in Diskussion stehenden Primarschulgesetzes.⁵²⁴ In bewusster Abgrenzung zu den früheren Ausgaben publizierte der Seminardirektor – anstelle eines Hauptlehrers oder eines Ehemaligenvereins wie in Schiers – von Amtsbeginn bis 1959 in unregelmässigen Abständen die «Blätter vom Muristalden» als «neue Folge». Aufgrund seiner anderweitigen Inanspruchnahme konnten schliesslich nur vierzehn Ausgaben veröffentlicht werden. Neben der Seminar- und Internatsleitung sowie als Bau- und Finanzverantwortlicher kam nun auch noch die Redaktion beider Publikationserzeugnisse hinzu, was zu einer Ämterkumulation führte. In seiner Person konzentrierten sich fast alle wichtigen Funktionen des Seminars. Das Seminar wurde nun mit Alfred Fankhauser identifiziert – eine beispiellose Personalisierung in der Geschichte des Evangelischen Seminars, mit allen Risiken und Vorteilen, die eine mehr «paternalistische», weniger «demokratische» Führung mit sich brachte.

«Seminarblatt aus dem Evangelischen Seminar, Zürich-Unterstrass»

Das «Seminarblatt aus dem Weissen Kreuz» erschien «in zwangloser Folge» und sollte «als Gruss aus dem Seminar allen ehemaligen Schülern zugehen, die es willkommen heissen.»⁵²⁵ Am Anfang führte eine Bibelbetrachtung in die neue Ausgabe ein. Neben den Beschreibungen der internen Vorgänge am Seminar, war das Seminarblatt auch Bühne für die Besprechung der pädagogischen Abhandlungen von Konrad Zeller, Hans Jakob Rinderknecht, aber auch von Conrad Bäschlin oder Alfred Stückelberger. Besondere Aufmerksamkeit erhielten die Ehemaligen. In den «Personalnotizen» wurden über Hinschiede, Stellenwechsel, Weiterbildungen, Auszeichnungen, Lehrerwahlen der früheren Seminaristen informiert. Breiten Platz nahmen die Nachrufe der Ehemaligen ein. Sie lesen sich wie eine Kollektivbiographie der evangelischen Lehrer der hier besprochenen Institutionen. Zeller meinte sogar, dass diese Personalien für viele Leserinnen und Leser wohl die Hauptsache, der Rest nur Beilage sei.⁵²⁶ Neben den Nachrufen wurden die neuen Hauptlehrer, Direktoren und Präsidenten vorgestellt.

Obwohl die Mehrzahl der Abgänger ihren Lehrerberuf im Kanton Zürich ausübte, wirkten die Ehemaligen auch in anderen Kantonen als Pädagogen. Vereinzelt nahmen sie auch prominente Stellungen im jeweiligen

⁵²³ Ficker Stähelin, Barth, 2006, 48.

⁵²⁴ Ebd., 99f. (Anm. 3).

⁵²⁵ Seminarblatt aus dem Weissen Kreuz, September 1917, Nr. 25, NF.

⁵²⁶ Seminarblatt aus dem Weissen Kreuz, November 1922, Nr. 31, NF, 2f.

kantonalen Schulwesen ein, so dass im Seminarblatt Nekrologe der Seminardirektoren Leo Weber (SO), Willi Schohaus (TG) oder Johann Zürcher (BE) über diese «Untersträssler» abgedruckt wurden, nachdem sie bereits in den kantonalen Schulblättern erschienen waren. Ab den späten 1930er Jahren zierte der Leitspruch des Seminars «Einer ist Euer Meister, Christus, Ihr aber seid alle Brüder», aus dem Evangelium von Matthäus, Kapitel 23, Vers 8, die Frontseite des Periodikums. Den Lesern sollte immer vor Augen geführt werden, dass das Seminar alle seine Bemühungen um eine gute und christliche Bildung auf das unerschütterliche Fundament der Bibel abstützte. Das Seminarblatt schickte sich an, das Seminar, wie es die Ehemaligen gekannt hatten, mit der neuen Realität aufgrund zahlreicher Entwicklung nahe zu bringen. Nachdem die zweite Generation von prägenden Hauptlehrern bis Ende der 1920er Jahre ausgeschieden war, schrieb Zeller Anfang der 1930er Jahre: Ein Ehemaliger, der das Seminar besuche, treffe von seinen ehemaligen Lehrern «fast keinen mehr an. Da sind lauter neue Gesichter. Es ist kein Wunder, wenn er sich ein wenig fremd vorkommt. Und doch ist es noch immer das alte Seminar.»⁵²⁷

Verschiedene Neuerungen erfolgten mit der letzten, 56. Ausgabe im März 1937. Bereits 1932 wurde dem bisherigen Titel «Seminarblatt aus dem Weissen Kreuz» «Evangelisches Seminar Zürich» vorangestellt, da ein immer kleinerer Teil der Empfänger kaum noch Erinnerungen an den alten Standort des Seminars hatte.⁵²⁸ Ab Mai 1937 hiess das Periodikum im neuen Format, neuem Titelkopf und neuer Redaktion «Seminarblatt aus dem Evangelischen Seminar, Zürich-Unterstrass», um mögliche Missverständnisse zu vermeiden. Der Versuch, die vier Ausgaben pro Jahr einerseits auf die aktuellen Seminarlehrer und Seminaristen und andererseits auf die ehemaligen Schüler aufzuteilen, liess sich nicht lange durchhalten. Um einen Anreiz für die Leser zu schaffen, für das neue Seminarblatt auch etwas zu zahlen, sollte der Reinertrag an die Lehrerspensionskasse des Seminars gerichtet werden. Bisher hatten 600 ehemalige Seminaristen das Informationsblatt erhalten.⁵²⁹ Um dieser Neuerscheinung Rechnung zu tragen, erschien die Ausgabe vom Mai 1937 als neue Nr. 1. Die ehemaligen Seminaristen blieben dem Seminarblatt auch nach dem Zweiten Weltkrieg treu. Von 800 lebendigen Alumni abonnierten immer noch 660 das Periodikum.⁵³⁰ Die behandelten Themen widerspiegelten die Entwicklung des Seminars.⁵³¹

«Schierser-Blatt»

Nicht nur Konrad Zeller pflegte eine rege Korrespondenz mit seinen ehemaligen Schülern. Vor ihm versuchte Jakob Zimmerli die Verbindung mit den Absolventen der verschiedenen Abteilungen aufrecht zu erhalten.⁵³² Nach rund 1'000 Schülern, welche eine der Abteilungen der Lehranstalt absolviert hatten, war Zimmerli bereit, ein hauseigenes Blatt herauszugeben.⁵³³ «In diese Blätter hinein konnte er, noch freier als in seine Jahresberichte, seine enge Verbundenheit mit den früheren Schülern legen, und dazu sein Werben um ihre Treue zu Schiers und zu den Lebenswerten, die Schiers ihnen mitgeben wollte.»⁵³⁴ Zwischen Juni 1909 und September 1917 publizierte der Direktor der Evangelischen Anstalt in «zwangloser Folge» elf Nummern. Zimmerli publizierte in den «Schierser-Blättern» umfangreiche Aufsätze, die weit über schulische Themen hinausgingen, wie etwa «Die Abstinenz und ich», «Militarismus und Demokratie, Krieg und Christentum», «Der Schweiz. Evangelische Schulverein und wir Schierser». Mit dem Tod von Zimmerli ging auch das «Schierser-Blatt» ein. Weder Benedikt Hartmann noch Alfred Blum-Ernst waren in der Lage, neben der sogar statuarisch festgelegten Pflicht, Jahresberichte zu verfassen, an die

⁵²⁷ Seminarblatt aus dem Weissen Kreuz, Mai 1931, Nr. 45, NF, 14.

⁵²⁸ Seminarblatt aus dem Weissen Kreuz, Juni 1932, Nr. 47, NF.

⁵²⁹ Seminarblatt aus dem Weissen Kreuz, März 1937 Nr. 56, NF, 2f.

⁵³⁰ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1957/58, 15. Knapp zehn Jahre zuvor hatten von 700 Ehemaligen 550 unter ihnen ein Abonnement gelöst, das zugunsten der Lehrerversicherungskasse auf 10.- Franken erhöht wurde. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1948/49, 19.

⁵³¹ Kritik am Seminar (Mai 1946/Nr. 37), Stipendien für Seminaristen (August 1950/Nr. 54), Leben im Internat (März 1953/Nr. 64), Publikationen der Ehemaligen (August 1957/Nr. 82), Referate an Ehemaligentagen (Dezember 1964 / Nr. 110), Sprecherziehung (Juni 1966 / Nr. 113).

⁵³² Nägeli, Zimmerli, 1937, 258f.

⁵³³ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1921/22, 31.

⁵³⁴ Nägeli, Zimmerli, 1937, 258f.

ehemaligen Schülerinnen und Schüler mit einer hauseigenen Zeitschrift zu gelangen. Hartmann definierte den Jahresbericht als «Schierser-Brief», der auch an die ehemaligen Schüler ging. «Wüssten wir uns nicht als eine grosse Familie, die durch die verschiedensten Bande zusammen gehalten wird, wagten wirs nie, unserem Jahresbericht seine Breite und seine persönliche Note zu geben.»⁵³⁵ Immerhin förderte Blum-Ernst die «Alt-Schiersertage» von 1928 und 1933, worauf einige ehemalige Schüler die Initiative zur Neulancierung des «Schierserblatts» ergriffen.⁵³⁶ Die «Altschierser» beschlossen, ein «Schierser-Blatt», zu gründen, «das sie mit allem auf dem Laufenden erhalten sollte, bis sie in fünf Jahren wieder in Schiers zusammenkämen.»⁵³⁷ Die Redaktion blieb die Angelegenheit von wenigen.⁵³⁸ Aufrufe an die Absolventen, Beiträge zu verfassen, damit der Direktor der Anstalt nicht auch noch diese «Bürde» auf sich nehmen musste, blieben mehrheitlich ohne Echo.⁵³⁹ Das Mitteilungsblatt wollte ein «Band sein, das die heutige Lehranstalt mit dem weiterverzweigten Altschieser-Verband vereinigt.» Jedes zahlende Mitglied des Schierser-Vereins sollte das Blatt gratis erhalten.⁵⁴⁰ Nach der Neugestaltung des «Schierser-Blattes» nach dem Zweiten Weltkrieg sollte das hauseigene Periodika viermal jährlich erscheinen, so wie dies bei der Neugründung 1929 angestrebt worden war, ein Versprechen, dass auch diesmal nicht eingelöst werden konnte.⁵⁴¹ Angestrebt wurde eine Auflage von 2'500 Exemplaren, was wohl kaum umgesetzt worden ist. Nicht mehr viele Vorträge der Verantwortlichen, sondern der konkrete Arbeits- und Schultag sowie der Unterricht sollten in Zukunft mehr im Periodikum in den Blick genommen werden. Denn das Blatt solle ein «echtes Zeugnis des Lebens unserer Schule sein» und ein «Spiegel» der Auseinandersetzung mit schulpolitischen Entwicklungen. Bis in die 1960er Jahre erschien es gegen zwei Mal, später nur noch jährlich. Die Rubriken bestanden aus Nachrichten des «Altschierser-Vereins» und seiner Sektionen, aus Schulabschluss-, Eröffnungsreden und Andachten der Direktoren und Präsidenten, Nekrologen zu ehemaligen Schülern, Porträts neuer Lehrer, Informationen zu verwandten evangelischen Institutionen sowie thematische Artikel zum Schülerleben sowie zur Schülerbestimmung. 1974 wurde es in «Schierser + Samedner-Blatt» umbenannt.

Nekrologe als Textgattung zur Vermittlung von christlichen Berufsnormen

Nachrufe in den Jahresberichten oder in den Seminarblättern der evangelischen Lehrerseminare bildeten eine Sonderform der Kollektiv-Erinnerung der «Seminar-Gemeinde» und stellten Gemeinschaft her. «Das Totengedenken schafft in der kollektiven Rückbindung an den Toten auf paradigmatische Weise Gemeinschafts- oder Gruppenidentität(en), denn im Moment, da die Gruppe ein Mitglied verliert, vergegenwärtigt sie im sozialen (diskursiven) Austausch darüber Aspekte gemeinsamer, d.h. gruppenspezifischer Vergangenheit.»⁵⁴² Jennifer Burri nannte Nachrufe bzw. Nekrologe «Medien von Vergemeinschaftung».⁵⁴³ Sie betrachtete «das Verfassen, Vortragen, mitunter auch das Publizieren und Lesen von Nachrufen als eine unter anderen Praktiken der Herstellung von Gemeinschaft an Seminaren.»⁵⁴⁴ Diese Praxis des Erinnerns nahm in den Periodika der hier behandelten Seminare einen breiten Raum ein. Langjährigen, im Amt oder im Ruhestand verstorbenen Seminardirektoren, Vorstandspräsidenten, Lehrern und Vorstandsmitgliedern erinnerte man sich zumindest in den ersten Jahrzehnten vornehmlich in den Jahresberichten, an die ehemaligen Seminaristen an öffentlichen oder freien Schulen sowie in anderen Berufsfeldern in den Seminarblättern.

⁵³⁵ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1921/22, 32.

⁵³⁶ Tanner, 1918-1937, 1937, 367.

⁵³⁷ Schierser-Blatt 1929, Nr. 1, 5 (o.Sz.)

⁵³⁸ So zum Beispiel Mathias Thöny, der als ehemaliger Seminarist, Oberst und Vereinsmitglied an vielen Ausgaben mitarbeitete, Schierser-Blatt, April 1967, 21.

⁵³⁹ So Felix Auer, Mitredaktor, Schierser-Blatt, September 1960, 2. Auer war freier Journalist, Nationalrat, führendes Mitglied bei der Ciba Geigy AG, vgl. Fischer, Art. «Auer, Felix», HLS.

⁵⁴⁰ Schierser-Blatt 1938, Nr. 2, 6 (o.Sz.)

⁵⁴¹ Schierser-Blatt, Juni 1947, 5f.

⁵⁴² Goetz, Poetik, 2008, 41, zitiert nach Burri, Seminarfamilie, 2020, 87.

⁵⁴³ Ebd., 83.

⁵⁴⁴ Ebd., 83.

Protestantisches Ritual

In historisch-theologischer Sicht von Tod, Klage, Lob, Trost und Dank erfüllten die Nachrufe der Verstorbenen der Seminarfamilie die Aufgabe exemplarischer und vorbildlicher Lebensführung. Die Praxis, durch Leichenpredigten das Andenken von Toten zu würdigen, kam bereits in der Anfangsphase des lutherischen Protestantismus auf, setzte sich jedoch bald auch in den reformierten Kirchen und im Pietismus durch.⁵⁴⁵ «Eine wichtige praktische Nutzenanwendung christlicher Leichenpredigten besteht in der Veranschaulichung exemplarischer Vitae, die als Mittel der Belehrung und Erziehung zu christlicher Lebensverantwortung dienen.»⁵⁴⁶ Die evangelischen Lehrerseminare übernahmen diese Praxis des Totengedenkens aus dem reformierten und pietistischen Milieu, zu denen sie sich zählten. Viele Seminardirektoren, Vorstandsmitglieder oder Religionslehrer waren als Pfarrer oder Theologen in Ausbildung und Berufserfahrung mit ihrer Handhabung vertraut.⁵⁴⁷ Als kirchennahe, von Pfarrern stark mitgeprägte Bildungsinstitutionen, floss diese kirchliche Tradition in das Totengedenken der Evangelischen Lehrerseminare mit ein.

Bürger- und Christentugenden

Nicht allein das Individuelle, sondern vor allem das Exemplarische sollte in den Nachrufen dokumentiert werden. In Anlehnung an Ulricke Gleixner können sie als «Schule der Geschlechter-, Berufs- und Altersnormen» betrachtet werden.⁵⁴⁸ Hinsichtlich des Berufsnormen der Seminar-Abgänger hob Jennifer Burri die positiven Werte hervor, die als Berufsethos in den Nekrologen erwähnt wurden: «Treue, Gewissenhaftigkeit, Pflichtbewusstsein, Arbeitsamkeit, Bescheidenheit», die mit den «pädagogischen Tugenden» der Hausordnung des Seminars Zürich-Unterstrass übereinstimmten.⁵⁴⁹ Sie unterliess es nicht, zu Recht darauf hinzuweisen, dass diese Grundwerte ebenso in vielen säkularen Seminar- und Schulordnungen zu finden waren. Dieser Katalog von Rollenbildern der ehemaligen Schüler als pflichtbewusste Lehrer und aktive Bürger muss für die hier diskutierten Seminarblätter allerdings durch weitere Normen ergänzt werden, so die Rolle der Lehrer als «treue Ehemänner», «gläubige Menschen» und «aktive Christen», die als Topoi in den Nachrufen ebenfalls erschienen. Letztere Beschreibungen wurden nur dort erwähnt, wo der Verstorbene auch daran festgehalten hatte. Das Ideal einer guten Ehe, eines Lebens in der Nachfolge Christi und einer praktischen Mitarbeit in evangelischen Vereinen fand in den Nekrologen wiederholt seinen Niederschlag.

Gehäuft schlossen die Nachrufe mit «Lebensreise»-Metaphern ab, die an das christliche Verständnis des Lebens als «irdische Pilgerschaft» und das ewige Leben als «himmlische Bürgerschaft» anknüpften. So wurde vom Verstorbenen gesagt, dass er «heimgegangen» oder «vom Leben abberufen» worden ist. In den Nachrufen wurden nur zwischen den Zeilen an das Leben nach dem Tod, also die «Auferstehung der Toten» und «das Leben der kommenden Welt» gedacht. Diese Schlusssätze des frühchristlichen «Apostolikums» hatten die ehemaligen Seminaristen im Religionsunterricht der das Bekenntnis hochhaltenden Lehrerseminare hinlänglich kennen gelernt. Die eschatologische Auferstehungshoffnung mit der Vollendung des gebrochenen, irdischen Lebenswegs eines Christen in einer erneuerten Welt schwang denn auch mit, ohne dass der «Eigenwert der irdischen Existenz» oder das «irdische Leben nur als Durchgangsstadium, als Feld der Bewährung und Entscheidung» untergraben wurde.⁵⁵⁰

Auch wenn in den Nachrufen, so Burri weiter, das Bild vom Lehrerideal mit einer (erfolgreichen) Lehrerbiografie dominierte, so beinhalteten einzelne Lebensläufe auch Schicksalsschläge, Charakterschwächen, Krankheiten

⁵⁴⁵ Kammeier-Nebel, 109, zitiert nach: Gleixner, Pietismus, 2005, 200. Siehe auch <http://www.personalschriften.de/leichenpredigten/geschichte.html>.

⁵⁴⁶ Mauch, Poesie, 1992, 115.

⁵⁴⁷ Burri meint, dass sich die «Praxis des Nachrufens» früher als anderswo durchgesetzt hat, «[...] wohl, weil sie aufgrund ihrer stärkeren evangelisch-theologischen Fundierung mit der Praxis der Leichenrede vertrauter waren», vgl. Burri, Seminarfamilie, 2020 96.

⁵⁴⁸ Gleixner, Pietismus, 2005, 201.

⁵⁴⁹ Burri, Seminarfamilie, 2020, 97.

⁵⁵⁰ Senn, Geist, 2009, 175.

oder Momente des Scheiterns.⁵⁵¹ Gerade im Hinblick auf weitere protestantische Tugenden wie Ehrlichkeit, Bescheidenheit und Duldsamkeit implizierten die einzelnen Nekrologe auch ein Menschenbild, das von der Schuld- und Sündhaftigkeit des Menschen ausging, was sich auch an der Darstellung von Charakterschwächen zeigte. Angesichts von Krankheit, Verlust und Tod fand die Leidensfähigkeit und Duldsamkeit der ehemaligen Schüler besondere Erwähnung. Die Nachrufe enthielten vielerlei Idealisierungen, durften aber im Blick auf die protestantischen Normen von Nüchternheit und Demut nicht zu Heiligenviten verkommen.

Eine Reihe von Komponenten strukturierte die Erinnerung an den Verstorbenen. Die geistige Nähe des Toten zu den Lehrerseminaren bzw. Lehranstalten verdiente besondere Erwähnung. Da die Seminare nicht selten von mehreren Generationen von Familienmitgliedern besucht oder mitgestaltet wurden, hoben die Nachrufe auch verwandtschaftliche Beziehungen positiv hervor. «Der persönliche Bezug zum Seminar, innere Bindung und besonders aktive Teilnahme werden in den Nachrufen immer positiv erwähnt und geschätzt.»⁵⁵² Nachrufe stellten eine Praxis der Erinnerung dar, welche den Ruf der Toten wie auch das Ansehen der Institution vergegenwärtigen sollte. Burri untersuchte neben denjenigen des Seminars Unterstrass auch die Nachrufe der «säkularen» Töchterschule der Stadt Zürich und kam zum Schluss, «dass die institutionelle Kultur, das Verständnis von Gemeinschaft und damit die Erinnerungskultur an den beiden Institutionen Töchterschule und Unterstrass sehr unterschiedlich waren.»⁵⁵³

In den Nachrufen verbanden sich Bürger- und Christentugenden. Die Wertekataloge der Evangelischen Lehrerseminare absorbierten einen grossen Teil der bürgerlich-konservativen Idealvorstellungen durch ihre grundsätzliche Bejahung des Staates, der Bürgertums und des Militärs. «Wir lesen von Biografien klassischer bürgerlicher Männlichkeit aus dem christlich-konservativen Milieu.»⁵⁵⁴

1.2.6. Aufnahme von Frauen in die Seminare

Die Ausbildung von angehenden Lehrkräften an den evangelischen Lehrerseminaren bzw. die Seminarabteilung der Evangelischen Lehranstalt Schiers beschränkte sich während Jahrzehnten auf junge Männer. Sie folgten damit der vorherrschenden Auffassung der getrennten Ausbildung, wie sie ebenso von den staatlichen Lehrerseminaren vertreten wurde. Früher als diese öffneten sich die hier untersuchten privaten Seminare für eine gemischtgeschlechtliche Ausbildung, mehrheitlich aus pragmatischer Motivation, vereinzelt aus grundsätzlichen Überlegungen.

Frauen konnten in der Untersuchungszeit in vier Rollen in den Lehrerseminaren auftreten: als Lehrerinnen in den seminareigenen Übungsschulen oder in den Seminarabteilungen, als auszubildende junge Frauen oder als Mitglied der Seminarvorstände.⁵⁵⁵ Unbestritten blieb ihr Beitrag als Unterrichtende in «frauenspezifischen» Fächern an den Musterschulen, wo sie ihre Lektionen in von den Lehrplänen vorgegebenen Fächern erteilten. In der Zwischenkriegszeit wurden Mädchen an der Evangelischen Lehranstalt in Schiers und am Evangelischen Seminar Unterstrass nach Diskussionen in den Schulvorständen als angehende Lehrerinnen aufgenommen.⁵⁵⁶ Als Mittelschullehrerinnen in den Seminaren traten sie erst nach dem Zweiten Weltkrieg auf. Gewählt wurden Frauen als vollberechtigte Mitglieder der Seminarvorstände ab den 1950er Jahren.

⁵⁵¹ Burri, Seminarfamilie, 2020, 99.

⁵⁵² Ebd. 90.

⁵⁵³ Ebd., 97. Im drei- bis viermal erscheinenden Seminarblatt analysierte sie zwischen 1905 und 1950 229 Nachrufe. Wohl aufgrund der Zunahme wurde das Seminarblatt gestalterisch vereinheitlicht und in kleinerer Schriftgrösse dargestellt. Vgl. Ebd., 92.

⁵⁵⁴ Ebd., 99.

⁵⁵⁵ Die hier vernachlässigte fünfte Funktion der Hausmütter bzw. Hausverwalterinnen untersuchte Juen, Ordnung, 2020, 57-60.

⁵⁵⁶ In Schiers stellte sich die Frage aufgrund der zusätzlichen gymnasialen Ausbildung noch einmal von einer anderen Seite.

Evangelisches Lehrerseminar Muristalden

Das Evangelische Lehrerseminar war in den ersten knapp 120 Jahren eine Schule von Seminarlehrern für angehende Lehrer. Zu Anstellungen von Lehrerinnen am Seminar Muristalden kam es erst um Mitte des 20. Jahrhunderts, an der Seminarschule aufgrund der Einführung von «mädchenspezifischen» Fächern im Lehrplan mit Handarbeit (1880), Hauswirtschaft (1933) und Englisch (1930) bedeutend früher. Frauen als Handarbeitslehrerinnen unterrichteten die Schülerinnen der einzelnen Klassen im Stricken und Nähen seit der Eröffnung der «Musterschule» 1880.⁵⁵⁷ Mit der Einführung des vom neuen Lehrplan vorgegebenen Fachs verantworteten Hauswirtschaftslehrerinnen den «mädchenspezifischen» Unterricht.⁵⁵⁸ Die erste Klassenlehrerin nahm ihren Unterricht an der Seminarschule Anfang der 1920er Jahre auf.⁵⁵⁹ Um die Mitte des 20. Jahrhunderts wurde eine Reihe von Frauen als Klassen- und Fachlehrerinnen an der Übungsschule angestellt. Neben diesen praktischen Unterrichtsfächern wurden Anfang der 1930er Jahre Englischlehrerinnen angestellt. Englisch wurde im Schuljahr 1930/1931 als zweite Fremdsprache zum fakultativen Fach.⁵⁶⁰ Englisch blieb an der Seminarschule während zwanzig Jahren fast durchgängig in Frauenhand.⁵⁶¹ Unter Fritz Wittwer unterrichteten zwei Sekundarlehrerinnen an der Seminarschule.⁵⁶² Die Quellen zu den ersten Mittelschullehrerinnen am Seminar selbst, sind kaum vorhanden. Als erste Lehrerin am Seminar schien Anfang der 1950er Jahre Frau Sobernheim Englisch für die ausschliesslich angehenden männlichen Lehrer unterrichtet zu haben.⁵⁶³ Dies blieb jedoch eine kurze Episode. Am Unterseminar unterrichtete ab Mitte der 1960er Jahre die erste Frau (Geschichte), ab 1972 wurde die erste Hauptlehrerin im Seminar angestellt.⁵⁶⁴

Von Anfang an unterhielt das Seminar Muristalden ein Internat. Den rund 16 bis 20 Jahre alten Seminaristen sollte die Mutter im Elternhaus dadurch ersetzt werden, dass dem Hausvater eine Hausmutter zur Seite gestellt wurde. Die Hauseltern waren entweder verheiratet oder der Hausvater teilte sich die Aufgabe bis 1887 mit einer ledigen, verwitweten oder verheirateten Hausmutter.⁵⁶⁵ Seither repräsentierten Ehepaare – eine kurze Übergangszeit ausgenommen – die Hauselternschaft.

Als erste unter den privaten und staatlichen Lehrerbildungsstätte im Kanton Bern wagte das Seminar Muristalden 1970 den Schritt zur Koedukation von Lehrerinnen und Lehrern.⁵⁶⁶ Die Ausbildung der zukünftigen evangelischen weiblichen Lehrkräfte hatte bis dahin die Neue Mädchenschule besorgt. Die geschlechtsspezifische Zuständigkeit der beiden evangelischen Seminare stellte eine stillschweigende Selbstverständlichkeit zwischen den beiden Seminaren dar, die weder diskutiert noch schriftlich geregelt werden musste. Umso erstaunter und brüskierter reagierte die Direktion der NMS auf den kurzfristigen Entscheid des Seminars Muristalden, der «einseitig, ohne Konsultation» erfolgt sei. 1973 wurden zwei Frauen in die Direktion berufen, 1978 eine dritte Frau.⁵⁶⁷

Evangelisches Lehrerseminar Zürich-Unterstrass

Paul Eppler untertitelte sein Jubiläumsbuch zum 50-jährigen Bestehen des Seminars Unterstrass mit «Das Seminar als Bildungsstätte von Männern und Brüdern.»⁵⁶⁸ Das Seminar war 1919 noch ein reines Männerseminar, wenn man Direktion, Vorstand, Lehrer und Schüler berücksichtigt und die Übungsschule ausklammert. Bereits ein Jahr

⁵⁵⁷ Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 1954, 248, Staub, Seminarschule, 1979, 44. Ein Frauenkomitee beaufsichtigte den Handarbeitsunterricht der Mädchen, vgl. Staub, Seminarschule, 1979, 25.

⁵⁵⁸ Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 1954, 248, Staub, Seminarschule, 1979, 44.

⁵⁵⁹ 1920-1925: M. Fankhauser-Wagner; später Frau Pfarrer Lutz. vgl. Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 1954, 246.

⁵⁶⁰ Staub, Seminarschule, 1979, 31.

⁵⁶¹ Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 1954, 248, Staub, Seminarschule, 1979, 44.

⁵⁶² Staub, Seminarschule, 1979, 43.

⁵⁶³ Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 1954, 247.

⁵⁶⁴ Staub, Geschichte, 1979, 87f., 98.

⁵⁶⁵ Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 1954, 242f.

⁵⁶⁶ Staub, Geschichte, 1979, 86-89.

⁵⁶⁷ Ebd., 104.

⁵⁶⁸ Jetzer, Verzeichnis, 2000, 45. Zu den Frauen am Seminar, Gross, Mitgestalten, 2022, 133f., 191-197,

später setzte sich der Seminarvorstand mit der Öffnung des Seminars für einen koedukativen Unterricht auseinander, kam jedoch zu einem negativen Befund: «Mädchen in einer Klasse würden die jungen Lehrer ablenken!»⁵⁶⁹ An den halböffentlichen Seminarabenden, welche den Freunden des Seminars offenstanden, beklagten die Lehrer die auffällige Anwesenheit einer grösseren Anzahl von Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts. Die Mädchen wurden in diesem Zusammenhang als Subjekte der Verführung und damit als Gefahr für die männlichen Zöglinge gesehen: «Doch ist auch sonst zu beobachten, dass einzelne Schüler von ihren Flammen mehr in Anspruch genommen werden, als sich mit dem Unterricht und der Hausordnung verträgt. Vielfach scheint übrigens das Feuer von der weiblichen Seite genährt zu werden.»⁵⁷⁰

Gewichtiger als dieses moralisch aufgeladene Argument war die berufsständische Diskussion in Lehrerverbänden und der Öffentlichkeit, wie weit Lehrerinnen ihre männlichen Kollegen auf dem Arbeitsmarkt konkurrenzieren durften. Der Seminarvorstand meinte, dass die «Mädchen» nur eine kurze Zeit im Berufsleben stehen und durch eine frühe Heirat dem Zürcher Lehrerstand verloren gehen würden.⁵⁷¹ Der Vorstand fürchtete darum in den frühen 1920er Jahren um den guten Ruf des Seminars, falls er in Zeiten des sich abzeichnenden Lehrerüberflusses noch Lehrerinnen ausbilden wollte. Die Leitung des Seminars argumentierte auf der Linie der damaligen Zeit, als der Eintritt von Frauen in den Lehrerberuf als verheiratete und unverheiratete Frauen kontrovers diskutiert wurde.⁵⁷² Die Frage der Anstellung von verheirateten Lehrerinnen führte in Zeiten des Lehrerinnen- und Lehrerüberflusses von 1912 bis 1945 in verschiedenen Kantonen – insbesondere im Kanton Zürich – zu heftigen Debatten.⁵⁷³ Das Seminar Unterstrass stimmte in diesem Sinne mit dem staatlichen Seminar Küsnacht überein, das vornehmlich junge Männer zu Lehrern ausbilden wollte. Beiden Institutionen war daran gelegen, Lehrer auszubilden, die ihr ganzes Berufsleben in den Dienst der Schule stellen würden. Die ähnlichen Auffassungen in der Frage der Geschlechter- und Rollendifferenz vertreten hiess, die Lösung der Frage der Koedukation zu vertagen.

Auslöser für die erneute Diskussion war die Anfrage des Pfarrers der Minoritätsgemeinde Zürich-Unterstrass, seine Tochter am Seminar zur Lehrerin ausbilden zu lassen. Die Beziehungen zur Minoritätsgemeinde der Evangelischen Gesellschaft und dem Seminar waren traditionellerweise eng. Diese Gemeinden mit einer starken christlich-konservativen Klientel gehörten zu den wichtigen Freunden und Unterstützern des Seminars.⁵⁷⁴ Ehemalige Seminarschüler⁵⁷⁵ und amtierende Seminarlehrer⁵⁷⁶ nahmen führende Funktionen in der Minoritätsgemeinde ein. Gemeindemitglieder schickten ihre Kinder in die Übungsschule des Seminars, so auch der Minoritätspfarrer der Evangelischen Gesellschaft Traugott Hauser, der nun den Antrag stellte. Der Seminarvorstand konnte nicht einfach über einen einzelnen Vorstoss befinden, sondern musste die Aufnahme von Mädchen im Seminar grundsätzlich diskutieren, was er im November 1937 auch tat. «Es schien dem Seminarvorstand noch immer unvorstellbar, Mädchen beziehungsweise junge Frauen als Lehrerinnen auszubilden.»⁵⁷⁷ Die konservativ ausgerichtete und der Evangelischen Gesellschaft nahestehende Leitung des Seminars war noch stark einem traditionellen Familien- und Frauenbild verpflichtet, worin erwerbstätige Frauen kaum einen Platz hatten. Der Vorstand willigte schliesslich

⁵⁶⁹ Jetzer, Verzeichnis, 2000, 45.

⁵⁷⁰ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, IV.B. 3.2. Protokolle des Lehrerkonventes 1909-1928, Prot. Lehrerkonferenz 5.10.1921.

⁵⁷¹ Jetzer, Verzeichnis, 2000, 45.

⁵⁷² Zur Problematik der «Lehrerinnenfrage» von 1832 bis 1914 bzw. bis 1945, Hodel, Lehrerinnenfrage, 2008, 173-187, hier S. 186.

⁵⁷³ Hodel, Zukunft, 2008, 186.

⁵⁷⁴ 1893 entstand eine eigene Pfarrei der evangelisch-reformierten Landeskirche in Unterstrass mit zwei (1916), drei (1929), vier (1934) und schliesslich fünf (1944) Pfarrstellen. Die Minoritätsgemeinde Unterstrass der Evangelischen Gesellschaft hatte ab 1904 ihren Gottesdienst zuerst in der Turnhalle des Seminars, nach Einweihung in der neu erbauten Markuskapelle 1908 gefeiert. Von 1906 bis 1941 wurde diese Gemeinde im Vollamt durch einen Pfarrer der Evangelischen Gesellschaft geführt: 1922-1926 und 1941-1950 durch Alfred Blum-Ernst, Seminardirektor der Evangelischen Lehranstalt Schiers. Vgl. Dejung/Wuhrmann, Pfarrerbuch, 1953, 156-158.

⁵⁷⁵ John Baur (1871-1948) präsidierte die Minoritätsgemeinde in Zürich-Unterstrass, war eifriges Mitglied der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich, präsidierte auch die Positiv-evangelische Vereinigung der Stadt Zürich und wirkte in der Zürcher Kirchensynode. Vgl. Seminarblatt Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Mai 1948, Nr. 45, 9.

⁵⁷⁶ Heinrich Süssli war nach der Jahrhundertwende an der Gründung der Minoritätsgemeinde und deren Kapelle beteiligt und versah in der dortigen Kirchenpflege das Amt des Kassiers, vgl. Seminarblatt Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, November 1938, Nr. 7, 12.

⁵⁷⁷ 150 Jahre Unterstrass, Gelebte Werte, 13-16, hier 13.

ein.⁵⁷⁸ Mädchen konnten das sinkende Interesse ausserkantonaler Seminarkandidaten und den Numerus clausus bei den Zürcher Seminaranwärtern von 15 Schülern die Schulgeldausfälle kompensieren.⁵⁷⁹ Zeller hingegen sah neben dem zusätzlichen Schulgeld die Möglichkeit, seine pädagogische Überzeugung zu verwirklichen.⁵⁸⁰ Käthi Hohl-Hauser stieg mitten im Schuljahr als 20-jährige in die zweite Klasse ein mit dem Makel, angesichts des Numerus clausus auf das Wählbarkeitszeugnis im Kanton Zürich verzichten zu müssen.⁵⁸¹ Diese Einschränkung störte sie nicht, da sie ihre Zukunft als Lehrerin auf dem Missionsfeld sah. Die erste Seminaristin wurde nicht ohne Bedenken in Vorstand und Lehrerschaft aufgenommen.⁵⁸²

Zeller hatte in der Lehrerkonferenz des Seminars der Aufnahme von Seminaristinnen Anfang des Jahrzehnts den Boden bereitet. Nach der vom Vorstand unterstützten Studienreise Zellers im Herbst 1930 hatte er von der Odenwaldschule Geheeb das Konzept der Koedukation ans Seminar zurückgebracht: «Bemerkenswert ist das Prinzip möglichst frühzeitiger und weitgehender Koedukation durch Bildung von familienartigen Gruppen.»⁵⁸³ Auf dieser Grundlage schlug der Seminardirektor den Hauptlehrern die grundsätzliche Aufnahme von Mädchen ins Seminar vor. Zwei Jahre später versicherte er sich, dass unter den Hauptlehrern «niemand grundsätzliche Bedenken gegen die Aufnahme von Mädchen hat.»⁵⁸⁴

Wie das Seminar Muristalden, so durfte Unterstrass aufgrund des Numerus Clausus eine bestimmte Anzahl – in Unterstrass waren es 15 – Lehrpersonen ausbilden, die der Vorstand für die jungen Männer reservieren wollte. Mit dem Grundsatzentscheid, Mädchen in die Seminarklassen aufzunehmen, stieg der Frauen-Anteil an Seminaristinnen zuerst linear, später exponentiell an: 1944 waren es acht, 1947 bereits vierzehn junge Frauen. Die Erziehungsdirektion verfügte 1945, dass der Anteil der Mädchen im Seminar Unterstrass nur 20% bis 25%-Prozent der Gesamtschülerzahl betragen dürfe.⁵⁸⁵ 1963 bestanden 20 Knaben und 22 Mädchen die Aufnahmeprüfung ins Seminar. Angemeldet hatten sich aber 59 Knaben und 40 Mädchen. Zeller stellte im Jahresbericht 1962/63 fest, dass Mädchen intelligenter seien als Buben. Im ganzen Seminar standen jetzt 82 Knaben 59 Mädchen gegenüber.⁵⁸⁶ Deshalb würden nur die «besten» Mädchen aufgenommen, da der Lehrerberuf für die Knaben an Attraktivität eingebüsst habe. Offensichtlich wollte er den Anteil der Seminaristen möglichst halten. Der frühere Aufnahmeschlüssel von 1 zu 4 galt nicht mehr. Der schweizweiten Entwicklung entsprechend nahm der Anteil der jungen Frauen in den nächsten Jahren stark zu. Erstmals übertrafen im Schuljahr 1966/67 die Zahlen der Seminaristinnen diejenigen der Seminaristen.⁵⁸⁷ Die Knaben waren nun in der Minderheit. An der Aufnahmeprüfung für das neue Schuljahr 1974/75 waren 19 Knaben und 34 Mädchen erfolgreich.⁵⁸⁸

⁵⁷⁸ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Protokoll Vorstand, 22.11.1937.

⁵⁷⁹ 1943 hob der Vorstand an der jährlichen Sitzung des Seminarvereins den wirtschaftlichen Aspekt von Seminaristinnen stärker hervor. Das Gebäude sei für vier Klassen zu zwanzig Schüler ausgerichtet, bei 15 von der Erziehungsdirektion verordneten Schülern blieben demnach 5 Plätze ungenützt. Dies sei der Grund gewesen, warum man Mädchen aufgenommen habe, wenn auch nur als externe Schülerinnen und nicht als Internatszöglinge. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 9.11.1943.

⁵⁸⁰ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Protokoll Vorstand, 22.11.1937. Bei früherer Behandlung des Themas war noch eine genügende Anzahl von Zürcher und ausserkantonalen Seminaristen festgestellt worden. Zeller konnte dem Vorstand die einstimmige Zustimmung des Lehrerkonvents berichten. Unterstützt wurde er in seinem Vorhaben von den Vorstandsmitgliedern Artur Zollinger und Fritz Blum, welche Hohl-Hauser als Schülerin in der Übungsschule des Seminars bzw. in der Sekundarschule der Freien Evangelischen Schule Zürich 1, kennengelernt hatten.

⁵⁸¹ Aus Anlass des 60. Geburtstages Konrad Zellers beschrieb Käthi Hohl-Hauser in einem Glückwunschsreiben die wohlwollende Haltung des Seminardirektors bei ihrem Eintritt ins Seminar und ihre Verbundenheit mit der Ausbildungsstätte, vgl. Seminarblatt Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Juni 1957, Nr. 81, 13f.

⁵⁸² Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1937/38, o.Seitenzahl (unter «Schülerschaft»)

⁵⁸³ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, IV.B. 3.3. Protokolle des Lehrerkonventes 1929-1941, 18.11.1930.

⁵⁸⁴ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, IV.B. 3.3. Protokolle des Lehrerkonventes 1929-1941, 5.10.1932.

⁵⁸⁵ Sekretär der Erziehungsdirektion an Direktion Seminar Unterstrass, Zürich 21.12.1945, PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, II.B. 1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen 1910-1948. A – C – C - Erziehungsbehörden. Im Gegensatz dazu hielt Jetzer dafür, dass die Erziehungsdirektion 1945 einen Numerus clausus von zwei Mädchen pro Klasse verordnet habe und sich das Seminar einen internen Schlüssel mit einem Anteil von einem Viertel Mädchen gegeben habe. Vgl. Jetzer, Verzeichnis, 2000, 46.

⁵⁸⁶ Jahresbericht 1962/63, zitiert nach: PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 11.11.1963.

⁵⁸⁷ Jetzer, Verzeichnis, 2000, 168.

⁵⁸⁸ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 4.12.1973, IV. B. 1.12. Protokolle des Seminarvorstande 1966-1974.

Anders in der Frage des Internats: Bei der grundsätzlichen Diskussion hielt der Vorstand 1965 grundsätzlich am Internat für das Seminar fest, sah allerdings kein Bedürfnis für eine Mädchenabteilung.⁵⁸⁹ In der Diskussion um die Ausgestaltung des Internats stellte sich auch die grundsätzliche Frage, ob Mädchen ins Internat aufgenommen werden sollten. Hatte der starke Befürworter des Konvikts Werner Kramer die Dringlichkeit des gemeinsamen Lebens für Knaben deutlich befürwortet, so negierte er anfangs noch ein Bedürfnis der Integration von Mädchen ins Internat.⁵⁹⁰ Einige Jahre später beurteilte Kramer die Chancen einer koedukativen Internatserfahrung dann aber positiv. Die Internatserziehung ermögliche gleichzeitig die «Geschlechtererziehung», so Kramer: «Wir denken hier nicht bloss an sexuelle Aufklärung, sondern an alle Fragen des Zusammenlebens der Geschlechter in Kameradschaft, Freundschaft, Verliebtheit und Ehe.»⁵⁹¹ Der Seminarunterricht sollte alle diese Themenfelder besprechen.

Nicht lange nach der Aufnahme der ersten Seminaristinnen ergänzten Frauen den männlich dominierten Lehrkörper. Mit der zunehmenden Anzahl Mädchen am Seminar erfolgte die Anstellung von Lehrerinnen zuerst in frauenspezifischen Fächern wie dem Mädchenturnen, das aufgrund des Wachstums des Frauenanteils 1944 neu eingeführt wurde.⁵⁹² Noch in den 1940er Jahren kamen Anstellungen von Zeichnen-, Handfertigkeits-, Englisch- und Sing-Lehrerinnen zustande.⁵⁹³ Frauen als Fachlehrerinnen dominierten im Fach Englisch über Jahrzehnte.⁵⁹⁴ Neben praktischen und fremdsprachigen Fächern unterrichteten erste Frauen auch methodische Fächer.⁵⁹⁵

Anstellungen von Lehrerinnen an der koedukativen Übungsschule des Seminars Unterstrass erfolgten dagegen bereits viel früher. Der Handarbeitsunterricht war seit Gründung der Übungsschule 1872 von Frauen erteilt worden.⁵⁹⁶ 1933 übernahm erstmals eine Frau die Leitung der Elementarstufe (1.-3. Klasse). Nach Erwerb des Lehrerpatsents wurde die bereits erwähnte Käthi Hohl-Hauser deren Nachfolgerin.⁵⁹⁷ Die eigene Übungsschule wurde jedoch bereits Anfang der 1950er Jahre geschlossen.⁵⁹⁸ In deren Räumen richtete sich das 1952 gegründete Kindergärtnerinnenseminar ein. Dieses Seminar war als Stiftung eingerichtet worden, wobei der Direktor des Seminars Unterstrass im Stiftungsrat Einsitz hatte. Die erste langjährige Lehrerin war Renate Chambon-Zaeslin, die von 1929 bis 1946 das Kindergärtnerinnenseminar der Neuen Mädchenschule in Bern geführt hatte.⁵⁹⁹ Nach dem Zusammenschluss des Kindergärtnerinnen- und des Lehrerseminars Unterstrass 1996/97 wurde Doris Sommerhalder erste Studiengangsleiterin innerhalb des Lehrerseminars Unterstrass.⁶⁰⁰

Von Beginn weg bekleideten die Ehefrauen der Direktoren die Aufgabe als Hausmutter. Dies blieb so, bis der junge, ledige Konrad Zeller, das Amt des Direktors 1922 übernahm.⁶⁰¹ Auch nach seiner Heirat (1925) blieb diese Aufgabe zwei aufeinanderfolgenden Frauen vorbehalten, bis Rosa Zeller-van Vloten das Hausmutteramt bekleidete. Zellers Nachfolger zog mit seiner Frau in die Wohnung des Internatsleiters ein.⁶⁰²

⁵⁸⁹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 18.1.1965.

⁵⁹⁰ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 18.1.1965, IV. B. 1.11. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966. Die anfängliche Zurückhaltung Kramers könnte auch mit den Erfahrungen von Seminaristen gekoppelt gewesen sein, die ein intimes Verhältnis zur dänischen Hausangestellten eingegangen waren und deshalb das Internat vorübergehend verlassen mussten. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Lehrerkonvent 18.12.1964, IV.B. 3.6. Prot. Lehrerkonvent 1962-1976.

⁵⁹¹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Verein, 3.12.1968, IV. B. 1.12. Protokolle des Seminarvorstandes 1966-1974).

⁵⁹² Jetzer, Verzeichnis, 2000, 73.

⁵⁹³ Erste Zeichnen-Lehrerin war Ruth von Fischer ab 1944 (bis 1981), zeitweise auf allen Klassen; erste Handfertigkeits-Lehrerin Ida Heidfeld ab 1945 (bis 1969); erste Englischlehrerin ab 1946 mit Martha Etter (bis 1948); erste Singlelehrerin (zusammen mit ihrem Ehemann) Klara Stern (ab 1949), Vgl. Jetzer, Verzeichnis, 2000, 77, 64f., 80.

⁵⁹⁴ Ebd. 64f., 119-122.

⁵⁹⁵ Ab 1948 Rechenmethodik am Oberseminar mit Olga Klaus, vgl. Jetzer, Verzeichnis, 2000, 86.

⁵⁹⁶ Eppler, Lehrerbildung, 1920, 328.

⁵⁹⁷ Jetzer, Verzeichnis, 2000, 83.

⁵⁹⁸ Ebd., 83.

⁵⁹⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1951/52, 11.

⁶⁰⁰ Vgl. 150 Jahre Unterstrass, Gelebte Werte, 17-19.

⁶⁰¹ Jetzer, Verzeichnis, 2000, 83.

⁶⁰² Jetzer, Verzeichnis, 2000, 54.

Mit der 1954 beschlossenen Statutenrevision wurde nicht nur der Seminarverein mit einer grösseren Anzahl Zürcher Vertreter erweitert, neu fanden auch gleich drei Frauen Aufnahme.⁶⁰³ Dabei blieb es lange Zeit auch. 1975 figurierten unter dreissig Vereinsmitgliedern lediglich vier Frauen.⁶⁰⁴ Erst Anfang der 1980er Jahre wurde eine Frau in den Seminarvorstand gewählt.⁶⁰⁵

Evangelische Lehranstalt Schiers

Die Evangelische Lehranstalt unterschied sich durch mehrere parallel geführte Abteilungen von den beiden ausschliesslich als Lehrerseminare geführten Einrichtungen. Neben der Übungsschule besuchten erste Mädchen in der Periode 1887-1896 die Realschule, die ab 1907 als Sekundarschule geführt wurde.⁶⁰⁶ In der Periode 1907-1916 traten erste Mädchen in das kurz zuvor gegründete Gymnasium und am Ende des Ersten Weltkrieges auch in das Seminar ein. Der Übertritt in eine Berufsschule für Lehrer erfolgte eher situationsgebunden und zufällig.

«Da eine Schar Mädchen, Kinder der Lehrer und Familien des Dorfes und einige Auswärtige, die Lehranstalt besuchen, sind die Knaben vom anderen Geschlecht keineswegs hermetisch abgeschlossen, sie hätten sogar gute Gelegenheit, sich im Verkehr mit Mädchen in der edeln Ritterlichkeit, in der Wohlanständigkeit und dem feinen Takt zu üben, auch eine gewisse unnatürliche Scheu zu überwinden und geschwisterliche Kameradschaft zu pflegen, was alles für das spätere Leben von Wert und Bedeutung ist. Von einem engen Geist ist nichts zu spüren, frisch und fröhlich, fromm und frei sollen sich die jungen Menschen bewegen.»⁶⁰⁷

Die ersten Seminaristinnen waren weit älter als der Durchschnitt der Klasse. Die danach folgenden Seminaristinnen traten als gute Sekundarschülerinnen meist von der Realschule in die Seminarabteilung über. In den ersten beiden Jahrzehnten waren es überwiegend Töchter von Lehrern der Anstalt, welche die Seminarabteilung besuchten. «Für Lehrerkinder war kein Schulgeld zu entrichten, und am frühesten kam ein anspruchsvollerer Schulbesuch für Mädchen aus dem sog. Bildungsmilieu in Frage», so Walter Lerch, der letzte Leiter der Seminarabteilung.⁶⁰⁸ Zum 100-jährigen Bestehen hatten 15 junge Frauen nach ihrer Ausbildung zu Lehrerinnen in Schiers erfolgreich ihr Patentexamen in Glarus, Chur, Rorschach oder Kreuzlingen abgelegt.⁶⁰⁹ Direktor Alfred Blum-Ernst hatte die verschiedenen Abteilungen für die Mädchen geöffnet.

Die Schierser Anstalt verfügte über eine lange Tradition von Verbindungen und Vereinen, mehrheitlich unter den Gymnasiasten. 1933 entstand eine erste weibliche Studentenverbindung. Der Turnunterricht wurde bis in die 1980er Jahre getrennt nach Geschlechtern erteilt. In der Zeit zwischen 1917 und 1936 waren insgesamt 15 Mädchen zu Lehrerinnen ausgebildet worden. Ihr Anteil scheint erst in den 1960er Jahren stark gewachsen zu sein.⁶¹⁰

Lehrerinnen waren bis in die späten 1970er Jahre nur selten an der Lehranstalt anzutreffen, zuerst in den Übungsschulen und in musischen oder sprachlichen Fächern.⁶¹¹ «Noch etwas zögerlicher als in die Lehrerschaft hielten Frauen ihren Einzug in die der Privatschule übergeordneten Gremien. Bis anfangs der sechziger Jahre setzte

⁶⁰³ Wiederum Käthi Hohl-Hauser als Vertretung des Kantons Graubünden, Martha Greiner, langjährige Lehrerin an der Freien Evangelischen Schule Zürich sowie Elsy Weber, damals Pfarrhelferin des Pfarrers Paul Vogt in Zürich-Seebach, später erste Seebacher Pfarrerin.

⁶⁰⁴ Vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass Personalverzeichnis 1975. 1971 war die erst 22-jährige Irene Gysel-Nef als jüngstes Mitglied in den Seminarverein gewählt worden. Sie war Ehefrau des nachmaligen Grossmünster-Pfarrers Werner Gysel (1977-1998), 1998 Mitglied, dann ab 2006 Präsidentin des Stiftungsrates der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich, vgl. <https://www.irenegysel.ch/ubermich/>.

⁶⁰⁵ 1980 die Juristin Regula Streuli, vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass Personalverzeichnis 1981.

⁶⁰⁶ Lerch, Frauen, 2013, 99-115, hier S. 109.

⁶⁰⁷ Jahresbericht Schiers 1929/30, 22, zitiert nach: Lerch, Frauen, 2013, 99.

⁶⁰⁸ Lerch, Frauen, 2013, 110.

⁶⁰⁹ Tanner, 1918-1937, 1937, 362.

⁶¹⁰ Lerch, 175 Jahre, 2012, 69 nannte in absoluten Zahlen auf die folgenden Stichjahre über alle Abteilungen hinweg: 1911/12: 5, 1936/37: 35, 1962/63: 40, 1986/87: 193.

⁶¹¹ Lerch, Frauen, 2013, 114.

sich der Verein ausschliesslich aus Männern zusammen [...]; und erst im Jahr 1989 fand eine erste Frau Aufnahme in den Vorstand.»⁶¹²

Eine zentrale Rolle in der Evangelischen Lehranstalt spielten die Ehefrauen der Direktoren, die als eigentliche «Hausmütter» den Internatskindern die weit weg wohnende Familie und die leibliche Mutter ersetzen sollten. Die Anstellung des neuen Direktors umfasste auch einen Aufgabenkatalog für deren Frauen. Erst 1981 wurden die Direktorenfrauen nicht mehr zusammen mit ihren Ehemännern angestellt. Mit dem Tod seiner ersten Frau, sah sich Direktor Jakob Zimmerli nicht mehr imstande, die Aufgabe als Hausvater alleine wahrnehmen zu können. Eine langjährige Freundin der Verstorbenen übernahm schliesslich deren Funktion.

Das Seminar Muristalden beschloss die Koedukation von Seminaristen und Seminaristinnen erst Jahrzehnte nach Schiers und Unterstrass. Die befreundeten Zürcher und Bündner Lehrerbildungsstätten verfügten nicht wie das Seminar Muristalden über eine «Schwesteranstalt» vor Ort, was eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung des Seminars Muristalden mit der Neuen Mädchenschule im Raum Bern erlaubte. Es kann deshalb von keiner «Verspätung» die Rede sein. Die Entscheide zugunsten der Aufnahme von Seminaristinnen waren äusseren Umständen geschuldet. In Unterstrass sollten die guten und nützlichen Beziehungen zum Pfarrer der Evangelischen Gesellschaft und zur Minoritätsgemeinde in der Nachbarschaft nicht getrübt werden. In Schiers wollte die Direktion den Töchtern ihrer langjährigen Lehrern – als kleines Privileg angesichts der finanziellen Entbehrungen – nach der obligatorischen Schulzeit in der hauseigenen Übungsschule die Ausbildung zur Lehrerin in einem evangelischen Umfeld nicht verwehren. Die situationsbedingt und pragmatisch gefällten Entscheide zugunsten der Koedukation gründeten auf einem Austausch von stereotypischen Frauenbildern: die Mädchen stellten nun nicht mehr das adoleszente Objekt der Ablenkung und Begierde dar. Vielmehr verkörperten sie nun das Idealbild von Anmut und Reinheit. Dem Kampf der Geschlechter stellten die Direktoren «geschwisterliche Kameradschaft» entgegen und überhöhten damit die Geschlechterbeziehungen mit konservativ-protestantischen Wertvorstellungen.

Die Fachlehrerinnen an den Evangelischen Lehrerseminaren wirkten in den sprachlich-gestalterisch-musischen Disziplinen, Fächer, die mit den damals positiv konnotierten geschlechtsspezifischen Eigenschaften und Qualifikationen der Frau gesehen werden müssen. Als aufstrebende zweite Fremdsprache öffnete Englisch – neben den gestalterischen Fächern – weiblichen Lehrkräften die Tür zu den evangelischen Seminaren, als es als fakultatives Fach in die kantonalen Lehrpläne Aufnahme fand. Schiers blieb davon ausgenommen und zählte bis weit in die 1970er Jahre kaum eine Handvoll Lehrerinnen.

Die Feminisierung der Evangelischen Lehrerseminare folgte normalerweise in der Reihenfolge Übungsschullehrerinnen, Seminaristinnen, Seminarlehrerinnen, Vereins- und Vorstandsmitglieder und schliesslich Abteilungs- und Seminarleitung. Den kürzesten Weg hatten die Frauen im Seminar Unterstrass mit der Aufnahme von ersten Seminaristinnen Ende der 1930er-, Fachlehrerinnen in den 1940er- und Vereinsmitgliedern in den 1950er Jahren.

Eine erste Übungsschullehrerin traf man im Seminar Muristalden bereits in den 1920er-, erste Seminarlehrerinnen ab den frühen 1950er-, aber vor allem Mitte der 1960er Jahre und Direktionsmitglieder in den 1970er Jahren an. In Schiers schliesslich traten nach den Übungsschullehrerinnen erste Seminaristinnen bereits gegen Ende des Ersten Weltkrieges ein, gefolgt von Fachlehrerinnen, dann Vereinsmitgliedern Anfang der 1960er- und dem ersten weiblichen Vorstandsmitglied 1986.

⁶¹² Lerch, Frauen, 2013, 115. Lerch, 175 Jahre, 2012, 69, nannte an den Stichjahren 1962/63 3 von insgesamt 34 und 1986/87 15 von insgesamt 59.

Kapitel 2: Evangelische Lehrerseminare im Kontext des Bildungs- und Privatschulwesens

2.1. Evangelische Lehrerseminare im Kontext des Bildungswesens

Einführung

Das Verhältnis der freien Schulen bzw. der evangelischen Seminare zu den kantonalen Bildungsbehörden war in unserer Untersuchungsperiode von starken Veränderungen gekennzeichnet. Als weitere Akteure griffen auf der Seite der freien Seminare zusätzlich die konfessionellen Schul- und Lehrerbände (Schweizerischer Evangelischer Schulverein: SES, Verein freier evangelischer Schulen der Schweiz: VFESS) und – neben den Erziehungsdirektionen – die allgemeinen «neutralen» Lehrervereinigungen (Schweizerischer Lehrerverein: SLV, kantonale Lehrerverbände) in die grundlegenden schulpolitischen Diskussionen ein. Schliesslich wurden die sich entwickelnden gegenseitigen Beziehungen von freien und öffentlichen Schulen in den verschiedenen pädagogischen Fachblättern thematisiert (Schweizerisches Evangelisches Schulblatt: SESBl, Schweizerische Lehrerzeitung: SLZ und kantonale Verbandszeitschriften).

Am Anfang unserer Untersuchungsperiode (1918-1945) kam es in verschiedenen Kantonen (Bern, Basel, Zürich, St. Gallen) zu Konfrontationen zwischen freien privaten und staatlichen Schulen; politische Vorstösse wurden von den evangelischen Schulen und ihren Verbänden bei den kantonalen Schulbehörden eingereicht. Die Zusammenstösse gewannen durch polarisierende Berichterstattungen in der pädagogischen Presse an Heftigkeit. Die Positionen zwischen den beiden Lagern (staatlich – nichtstaatlich) waren dabei klar bezogen, nicht ganz so eindeutig verliefen sie innerhalb der widerstreitenden Lager. Die Nachkriegszeit (1945-1960) war weiterhin geprägt von Konflikten, doch weichten sich die früheren Gegensätze zunehmend auf. Alte Auseinandersetzungen wurden durch neue Kooperationsformen abgelöst und die Standpunkte innerhalb der einzelnen Lager wurden vielfältiger und unübersichtlicher. Die Konfliktlinien liefen nicht mehr nach dem Grundschemata der Zwischenkriegszeit ab. Während die Erziehungsdirektionen und Evangelischen Lehrerseminare vorsichtig die Zusammenarbeit wagten, verharrten die Verbände und ihre Organe lange noch in alten konfliktierenden Wahrnehmungsmustern.

Für die letzte Phase unserer Studie (1960-1975) konnte in einem grundsätzlich veränderten bildungspolitischen Umfeld weitgehend ein gegenseitiges Verständnis und Wohlwollen zwischen den freien Schulen und den Behörden im Verbund mit den jeweiligen Verbänden/Organen festgestellt werden, fast so, als hätten die früheren Kontroversen gar nicht existiert. Die Zeichen standen auf Zusammenarbeit, gelegentliche Konfrontationen blieben dabei eher die Ausnahme.

Die Periodisierung folgt nicht scharfen Abgrenzungen und schliesst gegenläufige Entwicklungen wie beispielsweise das Entgegenkommen der kantonalen Schulbehörden bei Fragen der Patentierung der Prüfungskandidatinnen und -kandidaten der evangelischen Lehrerseminare nicht aus.

Die Darstellung dieser Phasen von Auseinandersetzungen und Kooperationen traf überwiegend auf die beiden Evangelischen Lehrerseminare Muristalden und Zürich-Unterstrass zu. Die schulpolitischen Verhältnisse und Entwicklungen im Kanton Graubünden nahmen einen anderen Verlauf, so dass die Verbindungen zwischen der Evangelischen Lehranstalt Schiers und den Schulbehörden nicht der oben beschriebenen Logik folgten.

Um die unterschiedlichen Phasen zu verstehen und den Wandel der weltanschaulichen Denkvoraussetzungen der verschiedenen Protagonisten nachvollziehen zu können, wurden einleitend die pädagogischen Vorbilder der freien Schulen dargestellt. Bei der Darlegung des Beziehungsverhältnisses wurden begleitend die allgemeinen und

konkreten konfessionellen Verhältnisse bei Schulfragen in den Blick genommen, welche die Konfrontationen und ihre Abmilderungen erklären helfen.

Grundlegende Impulse deutscher Pädagogen des 19. Jahrhunderts

Wie in der Einleitung bereits erwähnt, stützten sich Exponenten des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins und Direktoren der Evangelischen Lehrerseminare bzw. Lehranstalten auf theoretische und praktische Impulse führender deutscher Pädagogen des 19. Jahrhunderts. Dabei sollen kurz bedeutende Anregungen beleuchtet werden: die sogenannten «Schulgemeinden», die Auffassung von der «Konzentration der Fächer», die Gründung des «Evangelischen Schulblattes», welche wesentlich auf Dörfeld zurückgehen und die «Herbert-Ziller-Pädagogik».

Friedrich Wilhelm Dörfelds «Schulgemeinden»

Die Schulgemeinden als Ideal evangelischer Bekenntnisschulen und der christlichen Staatsschule, die curriculare Forderung nach Einbindung der Schulfächer in einen grösseren Sinnzusammenhang mit dem Anspruch der Verdichtung auf wesentliche Sinnerkenntnisse im Rahmen einer «Konzentration» der Schulfächer und schliesslich die «Formalstufentheorie» als methodisch-didaktische pädagogische Grundlegung des Unterrichts bildeten Themenbereiche, die – von Deutschland herkommend – einen nicht zu unterschätzenden Niederschlag auf die Schweizer Pädagogik nahmen.

Friedrich Wilhelm Dörfelds (1824-1893) Konzept der «Schulgemeinde» prägte mehrere Generationen evangelischer Seminardirektoren von Bachofner über Zimmerli bis hin zu Hartmann bis weit in die Zwischenkriegszeit hinein. Auch in der schulpolitischen Diskussion über das Verhältnis von Schule und Staat im Allgemeinen und der Bekenntnisschule und der Volksschule im Besonderen schien kein Weg an Dörfeld vorbeizuführen.

In der Schulgeschichte Deutschlands wurde Dörfeld ein wichtiger Platz eingeräumt, nicht so sehr als pädagogischer Erneuerer, sondern vielmehr als bedeutender «Schulmann», der seine Erfahrungen als Volksschullehrer in theoretische Konzepte goss und diese publizistisch und vereinspraktisch weitervermittelte.¹ Dörfeld habe zwar nicht als erster, doch am Nachhaltigsten die Begriffe und Sichtweisen der Schule als Organisationseinheit thematisiert. Dörfeld kritisierte die behördliche Auffassung der Verfasstheit der Schule als Ganzes, die dem pädagogischen Auftrag der Schule Hindernisse in den Weg legen würde.²

Dörfelds Hauptanliegen lag bei der Kontextualisierung der Schule in den Gesamteinflussbereich von Familie und Schule, Staat und Schulgemeinde. 1824 im niederrheinischen Selscheid geboren, durchlief Dörfeld die klassischen Einrichtungen der Lehrerbildung und arbeitete ab 1844 während 30 Jahren als Volksschullehrer.³ Er erreichte überregionale Anerkennung, wirkte an der preussischen Schulkonferenz von 1872 mit und inspirierte und förderte regionale und gesamtdeutsche Schulvereine protestantischer Lehrer. Er beeinflusste mit Bibel- und pädagogischen Konferenzen grosse Scharen evangelischer Lehrer.⁴ Sein religiöser Glaube und seine mit Nachdruck verfolgte Auffassung für Selbstverwaltung und Genossenschaftlichkeit der Schule wurden stark von den Traditionen und Denkweisen seines heimatlichen Umfeldes geprägt.⁵ Theologisch stand er dem Pietismus nahe, ohne sich auf eine der theologischen Richtungen verpflichten zu lassen.⁶ 1857 gründete er das Evangelische Schulblatt, das er bis zu seinem Tode redigierte. Darin publizierte der schultypenbezogene, pädagogisch-psychologische,

¹ Tenorth, *Schulmänner*, 2003, 224.

² Ebd., 226.

³ Ebd., 232-236.

⁴ Reble, *Dörfeld*, 1963, 183.

⁵ Ebd., 182.

⁶ Carnap, *Dörfeld*, 21903, 572-574.

lehrplantheoretische und didaktische Schriften. Als Schüler von Johann Friedrich Herbart vertiefte er dessen Lehre und modifizierte die Formalstufentheorie, indem er diese umstandslos von fünf auf drei Stufen – Anschauen, Denken, Anwenden – reduzierte.

Seine grundlegende pädagogische Schrift «Die freie Schulgemeinde und ihre Anstalten auf dem Boden der freien Kirche im freien Staate» von 1863 war ein erster Höhepunkt einer Reihe von kritischen Schriften über den Einfluss des Staates im deutschen Schulwesen und die Forderung nach Selbstverwaltungskörperschaften, zu deren Konzeptionalisierung auch der Philosoph, Psychologe und Pädagoge Johann Friedrich Herbart (1776-1841) und der Theologe Friedrich Schleiermacher (1768-1834) beigetragen hatten.⁷ Erst Dörpfeld arbeitete die Frage der Schulverfassung grundlegend auf und entwickelte eine Eigenständigkeit, die ihn von den Herbartianern um Tuiskon Ziller (1817-1882)⁸ und Wilhelm Rein (1847-1929) abhob. Dörpfeld verfasste vier zentrale Beiträge zur Frage der Schulverfassung.⁹ Dörpfeld entwickelte diesen Leitgedanken bis zu seinem Tod laufend weiter. Kurz vor seinem Tod publizierte er das «Fundamentstück einer gerechten, gesunden, freien und friedlichen Schulverfassung» (1892). Dörpfeld verortete die Schule in deren gesellschaftlich-geschichtlichem Umfeld und bestimmte den pädagogischen Standort im sozialen Ganzen. «Im Sinne Schleiermachers will er das Bildungs- und Schulwesen nicht nur mit der Familie oder dem Staat oder der Kirche, sondern «mit allen ethischen Lebensgemeinschaften in inniger Verbindung» sehen.¹⁰ Sollte die Schule den heranwachsenden Menschen für die zukünftigen Lebensbeziehungen vorbereiten, so müssten an der Schule alle wesentlichen Instanzen am Bildungsgeschehen der Schülerinnen und Schüler teilhaben, und nicht etwa nur der politisch-staatliche oder der religiös-kirchliche Bereich. Es erstaunt, dass Dörpfeld seine Schulen nicht nur nicht den staatlichen Behörden unterordnen wollte, sondern – als gläubiger Mensch – auch keinen prioritären Einfluss der kirchlichen Hierarchie duldete. Dazu passt aber, dass er sich wohl in der theologischen Tradition des Pietismus wiederfand, doch keine der theologischen Richtungen favorisierte und somit seine theologische Eigenständigkeit behauptete und sich von Kirchenpolitik fernhielt.

Dörpfeld forderte in seinem resümierenden Alterswerk «Das Fundamentstück einer gerechten, gesunden, freien und friedlichen Schulverfassung» Schulgenossenschaften, die sich grundlegend auf Familien mit gleichem konfessionellem Hintergrund stützen sollten.¹¹ Diese Genossenschaften hatten die gemeinsame Verantwortung für die Erziehung und Bildung der Kinder und Jugendlichen zu übernehmen. Damit wandte er sich implizit gegen jeden bürokratisch-zentralistisch organisierten Verfassungsstaat, der in die lokale Schulhoheit eingriff und betonte die «Schulgemeinde als Garantin einer «wahrhaft freiheitlichen und pädagogischen Schulverfassung»». ¹² Diese Breitseite gegen den Einfluss von zentralistischen Schulbehörden war durch den seiner Meinung nach überreglementierten Schulbereich durch den preussischen Staat zu erklären. «Im Gegensatz zu Staat, Kirche und bürgerlicher Gemeinde garantierte der Zusammenschluss von Eltern eine politisch neutrale Organisation der Schule, die den pädagogischen Ansprüchen wirklich gerecht werde.»¹³ Die anderen Instanzen hätten die Finanzierung, Verwaltung und Lehrerbildung aber gleichwohl zu unterstützen. Die Familie definierte Dörpfeld als einzige Institution, die «Vollinteressent» der Heranwachsenden sei, den anderen kämen nur Teil-Interessen zu. Er wollte die Schule aus

⁷ Kloss, Lehrer, 35-41, hier 37f.

⁸ Der Pädagogik-Professor Tuiskon Ziller betonte mehr die pädagogisch-erzieherische Seite. Während Dörpfeld Zillers Pädagogik entschieden unterstützte, übernahm Ziller die Idee einer «freien Schulgemeinde» in seiner Allgemeinen Pädagogik (vgl. Metz, Herbartianismus, 1992, 112). Er bestätigte in vielem Dörpfelds Auffassungen (vgl. Metz, Herbartianismus, 1992 77-79). Bei seinen drei Erziehungsmitteln mass er der Regierung keinen versittlichenden Einfluss auf die Schüler zu. Er schaffe in Schule und Elternhaus lediglich die Voraussetzungen, dass erziehender Unterricht und Zucht erfolgreich sein könne. Und die Schule übe mit ihrem erzieherischen Unterricht aufgrund der methodischen Erzeugung von Gesinnung bedeutend stärkeren Einfluss aus als die Familienerziehung, die dazu kaum in der Lage sei.

⁹ Metz, Herbartianismus, 1992, 112. Neben den beiden bereits erwähnten Schriften auch «Die 3 Grundgebrechen der hergebrachten Schulverfassungen nebst bestimmten Vorschlägen zu ihrer Reform» (1869) «Ein Beitrag zur Leidensgeschichte der Volksschule nebst Vorschlägen zur Reform der Schulverwaltung» (1882).

¹⁰ Reble, Dörpfeld, 1963, 187.

¹¹ Geiss, Pädagogenstaat, 2014, 60f.

¹² Geiss, Pädagogenstaat, 2014, 65.

¹³ Geiss, Pädagogenstaat, 2014, 60.

Konflikten zwischen Kirche und Staat heraushalten, denen er eine spezielle Aufsicht über die genossenschaftlich formierten Schulen aberkannte. Frei sei die Schule nur, wenn sie an die Familien gebunden bleibe. Eine geistliche Schulaufsicht der Kirche lehnte er als unbegründetes Vorrecht gegenüber den anderen Instanzen ab.¹⁴ Die pädagogische Kompetenz der Lehrerinnen und Lehrer sei für die Schularbeit entscheidend. Dörpfeld war ganz Anwalt des erziehenden Berufsstandes und verteidigte die eigenständigen Grundrechte der Lehrerinnen und Lehrer.¹⁵ Die Bedingung dieser herausragenden Stellung lag in Dörpfelds Perspektive in einer gebührenden Aus- und kontinuierlichen Weiterbildung der Pädagoginnen und Pädagogen.

Heinrich Bachofner prägte die Freischulbewegung sowohl im Kanton Zürich als auch in anderen Schweizer Kantonen massgeblich. Nicht nur initiierte er die Gründung des Lehrerseminars Zürich-Unterstrass 1869, er beeinflusste die Personalpolitik der freien Schulen in besonderem Masse. Er empfahl Abgängern seines Seminars einige Jahre am evangelischen Lehrerseminar Peseux in der Westschweiz als Lehrer mitzuwirken, ein Ruf, dem einige auch nachkamen.

An der Jahresversammlung des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins im Oktober 1882 nahm er in seinem Vortrag «Freie Vereinstätigkeit auf dem Gebiete des Erziehungswesens» grundsätzlich Stellung zu den freien Schulen und den evangelischen Verbandsgründungen.¹⁶ Er orientierte sich dabei zu einem guten Teil an den Schriften und Konzepten Dörpfelds, um dann auch eigene Überlegungen zur schweizerischen Entwicklung darzustellen. Bereits in den ersten, von ihm verfassten Jahresberichten des Lehrerseminars hatte er ganz im Sinne Dörpfelds auf die Notwendigkeit der «Gründung freier Familiengenossenschaften von gleichem Bekenntnis, die zum Zwecke haben, freie Schulen zu unterhalten», hingewiesen.¹⁷ Er forderte vom liberalen Staat die Erziehungsgewalt zurück, die er bei der Familie am besten aufgehoben sah. Die christliche Gemeinde hatte bei Bachofner allerdings ein stärkeres Gewicht als bei Dörpfeld. Er erkannte in ihr einen «Hort, wo man grundsätzlich Kinder zu Christen erziehen will».¹⁸ In diesem Sinne strebte Bachofner an, die Schulen überall unter Schulgenossenschaften zu stellen. Wohl wurden unter seinem Einfluss verschiedene freie Schulen gegründet, die in Minoritätsgemeinden ihre Unterstützung erhielten, doch diese Entwicklung kam bereits Ende der 1880er Jahre zu einem Ende.¹⁹

Durch Bachofners Vermittlung gewann die Evangelische Lehranstalt Schiers im ehemaligen Schüler Bachofners Jakob Zimmerli eine starke Führungspersönlichkeit. Seine Vorträge in den Jahresversammlungen des Zürcherischen oder Schweizerischen Evangelischen Lehrervereins hatten Gewicht und klärten strittige pädagogische Grundfragen. Fünfzehn Jahre nach Bachofner, 1897, postulierte der Seminardirektor der Evangelischen Lehranstalt Schiers, Jakob Zimmerli, die völlige Gleichstellung der «freien Schulen und Seminare» mit den staatlichen Schulen.²⁰ In seinem Referat an der Jahresversammlung des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins in Schaffhausen entwickelte er sein Idealbild zukünftiger Schulentwicklung.²¹ Bei der Darstellung seiner Zukunftsvision griff er auf das ältere Konzept des deutschen Volksschullehrers Dörpfeld zurück. Zimmerli zitierte aus Dörpfelds Buch zur Schulverfassung von 1892 dessen Auffassung der kommunalen Schulverfassung, um seine Sicht zu unterlegen.²² «Die einzelne Schulgemeinde würde eine korporative Familiengenossenschaft von gleicher

¹⁴ Reble, Dörpfeld, 1963, 188.

¹⁵ Tenorth, Schulmänner, 2003, 235.

¹⁶ Jahresbericht 1870/72, 53f, zitiert nach Gehr, Idee, 1929, 126.

¹⁷ Eppler, Lehrerbildung 1920, 157f.

¹⁸ Gehr, Idee, 1929, 127.

¹⁹ Karl Gehr meinte, dass die Diskussion über die freien Schulgemeinden nach Bachofner versandete und erst in der Zwischenkriegszeit wieder aufkam, was angesichts der Behandlung der «freien Schulgemeinden» durch Seminardirektor Zimmerli an der Jahresversammlung des SES von 1897 nicht ganz zutrifft.

²⁰ Vgl., Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 27-29.

²¹ Sein Referat trug den Titel: «Kirche und Schule, Pfarrer und Lehrer. Referat für das Jahresfest des Schweiz. Evang. Schulvereins in Schaffhausen am 10. Okt. 1897».

²² Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 27-29. Vgl. auch SESBI 32 (1897), Nr. 39, 50-52. Eine Besprechung und Bewertung des Referats findet sich bei Metz, Herbartianismus, 1992, 618-620.

religiöser Gesinnung darstellen.»²³ Er entwarf seine Vorstellungen von freien Schulgemeinden. Der Staat solle «oberster Schulherr» bleiben, gleichzeitig jedoch den konfessionellen Minderheiten die Möglichkeit geben, «sich zu eigenen Schulverbänden zusammenschliessen.»²⁴ Die neuen, privaten Schulgemeinden würden damit den herkömmlichen Schulgemeinden der politisch-bürgerlichen Gemeinde zur Seite gestellt. Sie würden öffentliche Aufgaben übernehmen, in der Wahl der patentierten Lehrerinnen und Lehrer sowie der Lehrmittel aber völlig frei bleiben. Da die konfessionslose Staatsschule in der Schweiz der christlichen Familie und der christlichen Gemeinde keinen Schutz Ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit für ihre Kinder biete, hätten ebendiese Kreise die evangelischen Seminare und freien Schulen gegründet. Im Zusammengehen von Eltern, Schule und Kirche verhiessen laut Zimmerli die Grundvoraussetzungen wahrer Erziehung: «Wenn ein gläubiger Pfarrer in eine Gemeinde kommt, wenn gläubige Lehrer einziehen, so kann durch treue, demütige Arbeit solch eine Gemeinde in zehn, fünfzehn Jahren umgewandelt werden.»²⁵ Der streitbare Zimmerli war sich dem revolutionären Charakter seiner Vorstellungen bewusst, «dass wir in den Augen der tonangebenden Schulleiter eine Ketzerei begehen am Staatsschulgedanken».²⁶ Peter Metz jr. meinte, dass Zimmerli über seinen Lehrer Bachofner auf Dörpfeld aufmerksam geworden sei, da Bachofner in seinen Schriften oft und in zustimmenden Sinne auf Dörpfelds Schulverfassungslehre verwiesen habe.²⁷ Wie Bachofner hob auch Zimmerli die herausragende Stellung der natürlichen Familie hervor, erkannte jedoch in der christlichen Gemeinde einen weiteren wesentlichen Träger der Schulen. Der private Bündner Seminarendirektor liess von seinem Traum nicht ab. Auch noch zehn Jahre später wiederholte er im thematisch ausgerichteten Jahresbericht «Unsere freien, evangelischen Schulanstalten, ihr Ursprung, ihre Stellung und ihre Aufgabe in der Gegenwart» die Kernaussagen seines Referats von 1897.²⁸

Dörpfeld und die evangelische Schulbewegung

Die Herbartianer Dörpfeld – und weniger direkt auch – Ziller lieferten den freien evangelischen Schulen das bildungspolitische Argumentarium.²⁹ Diese fühlten sich in ihrer Existenz durch die sie tragenden «selbständigen Erziehungsschulgemeinden» bestätigt und legitimiert. Dörpfelds breit und auch in der Schweiz rezipierte bildungstheoretische Begründung evangelischer Schulen war umso willkommener, als das schulpolitische Klima des freisinnigen Liberalismus versuchte, den kirchlichen Einfluss auf das Schulwesen, ungeachtet ob privat oder staatlich – zurückzudrängen.³⁰

Darüberhinaus gab Dörpfeld der evangelischen Schulbewegung in der Schweiz wesentliche Impulse. So wurde schon früh in evangelischen Lehrerkreisen sein 1857 gegründetes «Evangelisches Schulblatt» gelesen und als Vorbild für die eigene Pulizistik genommen. Die Konstitution von «Vereinen evangelischer Lehrer und Schulfreunde» blieb nicht ohne Wirkung auf die schweizerischen Kreise und sein Konzept der «freien Schulgemeinden» fand bleibenden Eingang in die Diskussion der evangelischen Schulfreunde in der Schweiz. Sie inspirierte Hermann Bächtold, später auch Emil Brunner in seinen bildungspolitischen Konzepten von genossenschaftlich organisierten Schulgemeinden.³¹ In den Jahresberichten der evangelischen Schulen und Seminare tauchte der Begriff der «Schulgemeinde» als fester Begriff auf und umfasste die Schüler, Lehrer, Eltern, Schulvorstände, die Freunde dieser Anstalten sowie vereinzelt auch kirchliche Gemeinschaften.

²³ Dörpfeld zitiert nach: Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 28.

²⁴ Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 28.

²⁵ Ebd., 27.

²⁶ Ebd. 28.

²⁷ Metz, Herbartianismus, 1992, 620.

²⁸ Separatdruck der Beilage des Jahresberichts der Evangelischen Lehranstalt 1907/08, 1908.

²⁹ Metz, Herbartianismus, 1992, 602.

³⁰ Ebd., 602.

³¹ Brunner, Gebot, 1932, 489-502, hier S. 499f.

Dörpfelds Einfluss beschränkte sich in der Schweiz keineswegs nur auf die evangelischen Schulen. Um die vorletzte Jahrhundertwende widmete ein langer zweiteiliger Artikel in der Schweizerischen Pädagogischen Zeitschrift dessen Verdienste im Bereich der theoretischen Schriften zum Lehrplan, der Schulverfassung und seinen Einfluss auf zahlreiche Gründungen von Lehrervereinen.³² Zum 100. Geburtstag brachte die Schweizerische Lehrerzeitung eine Würdigung Dörpfelds, dessen Verdienste im Bereich der Lehrerbildung und der Stärkung des Berufsstandes ausser Frage stehe.³³ Dörpfelds Errungenschaften wurden auch in nichtreligionsgebundenen pädagogischen Publikationsorganen gewürdigt.

Das «Schulgemeinde»-Modell wurde auch in den Schulreformdiskussionen ab 1890 diskutiert. Konkretes, viel-diskutiertes und umstrittenes Beispiel war die von Gustav Wyneken 1906 gegründete Freie Schulgemeinde Wickersdorf, die rasch internationale Publizität erlangt.³⁴ Von Dörpfeld über die beiden Direktoren Bachofner und Zimmerli führt eine direkte Linie zur Freischulbewegung nach dem Ersten Weltkrieg. Die grundsätzlichen Überlegungen wurden nun zu schulpolitischen Forderungen zugespitzt.

«Konzentration» auf Kernbestände interdisziplinären Wissens

Neben dem laufend weiterentwickelten Selbstverwaltungsgedanken in Form von «Schulgemeinden» wirkten auch andere pädagogische Ideen Dörpfelds auf die evangelischen Schulen in der Schweiz ein. Wie bei seiner kritischen Haltung zu einer dominanten Rolle des Staates im Schulwesen, so führte Dörpfeld den bereits von Tuiskon Ziller verfolgten «Konzentration»-Gedanken weiter, den dieser in den Vordergrund seiner Didaktik gerückt hatte.³⁵ Seine «Grundlinien zur Theorie des Lehrplans» verfasste Dörpfeld nach 30-jährigem Schuldienst.³⁶ Wie schon bei der Lehre zur Schulverfassung, so brachte Dörpfeld mit den «Grundlinien» einen eigenständigen Beitrag im Meinungsstreit um die neuen Lehrpläne für die Volksschulen in Preussen ein. Dörpfeld hatte mit dazu beigetragen, dass die Realien Eingang in die «Allgemeinen Bestimmungen» von 1872 fanden. Der niederrheinische Pädagoge war in die vorbereitenden Beratungen im Ministerium einbezogen worden. «Dörpfeld vertrat beharrlich die Forderung, dass die Unterrichtsfächer nicht beziehungslos nebeneinanderstehen, sondern ein organisch gegliederter Ganzes bilden sollen.»³⁷ Dörpfeld verortete den Menschen dabei in seinen Umweltbeziehungen:

«Indem er das Naturreich, die menschliche Welt und Gott als die fundamentalen Lebensbezüge, die Grundbereiche des menschlichen «Wohls und Wehes» ansieht, werden ihm diese Bereiche zu dem auch für die Bildung unbedingt Notwendigen, zu den «Sachen», mit denen es jede menschliche Bildung und daher auch jede allgemeinbildende Schule zu tun hat und von denen kein Bereich ohne Schaden für die menschliche Seele ausgelassen oder als bloss abgeleitet nebenher behandelt werden kann.»³⁸

Von diesen drei Grundbestimmungen des menschlichen Lebens her würde sich die Notwendigkeit der einzelnen Fachgebiete und deren Vollständigkeit wie auch die Frage nach dem richtigen Verhältnis der Fächer untereinander, herleiten. Vor diesem Hintergrund ergab sich die Vorstellung der «Konzentration», die sich laut dem Herausgeber von Dörpfelds Schriften zur Theorie des Lehrplans von Ziller und den anderen Herbartianern insofern abhob, indem er «beziehungsreichere, fundiertere und fruchtbarere Aspekte» entwickelte.³⁹

«Konzentration» also benannte die positive Variante einer Beschränkung des Schulstoffs auf das Wesentliche, der in Schuldebatten immer wieder negative Begriff sprach von einer sogenannten «Überbürdung» der Fächer,

³² Friedrich Wilhelm Dörpfeld, in: Schweiz. Pädagogische Zeitschrift 11 (1901), Nr. 4, 197-206. Nr. 5, 258-267.

³³ Schweizerische Lehrerzeitung 69 (1924), Nr. 10, 77f.

³⁴ Dudek, Versuchsacker, 2009.

³⁵ Reble, Dörpfeld, 1963, 185.

³⁶ Nachwort Herausgeber, in: Dörpfeld, Schriften zur Theorie des Lernens, 104-106, hier 105.

³⁷ Reble, Dörpfeld, 1963, 185.

³⁸ Ebd., 185.

³⁹ Reble, Nachwort, 104-106, hier 105.

womit eine Überfrachtung des Lernstoffs, gemeint war.⁴⁰ Herbart, Ziller, Dörpfeld und viele andere wandten sich vehement gegen die Überbürdung der Schulfächer, die eine Lern- und Wissensschule, letztlich eine «Kopfschule». Darstelle.⁴¹ Diese Kritik nahm in der reformpädagogischen Diskussion ebenfalls einen zentralen Raum ein. «Die mit «Konzentration» verbundene Vorstellung zielt dahin ab, der «Vereinzelung der Fächer und ihr inhaltsloses Nebeneinanderstehen» entgegenzuwirken.»⁴² In den Schriften der Seminardirektoren und Rektoren der evangelischen Lehrerseminare und Gymnasien waren diese Vor- und Negativbilder dauernd präsent. Die schulpolitischen Vorstösse griffen die Fächerfülle und Wissensorientierung frontal an und sahen in ihnen die grössten Gegner des erzieherischen Unterrichts.

In den breit rezipierten Vorträgen und den im Evangelischen Schulblatt publizierten Vorträgen von Hermann Bächtold (1919) und Benedikt Hartmann (1921), die sich für die grundlegende und finanzielle Gleichstellung der freien Schulen einsetzten, durfte die Referenz auf Dörpfeld nicht fehlen. «Da ist es einfach Protestantenpflicht, sich mit der Frage gründlich zu befassen, um so mehr, als auch in unsern Kreisen trotz Dörpfeld noch viel Unklarheit darüber herrscht.»⁴³ Hartmann setzte also die Kenntnis der theoretischen schulpolitischen Konzepte von Dörpfeld voraus, räumte gleichzeitig ein, dass sie nicht so einfach auf die schweizerische Situation im Nachklang an den Ersten Weltkrieg übertragen werden könnten. Als neuer Direktor der Evangelischen Lehranstalt in Schiers und erst recht durch die Impulse des «neuen Sterns» der reformierten Freischulen, Hermann Bächtold, setzte sich Hartmann mit der reformierten und katholischen Literatur zum Thema auseinander, wie er in seinen Lebenserinnerungen schreibt, darunter wird er auch Dörpfeld gemeint haben.⁴⁴

«Herbart-Ziller-Pädagogik» und ihre Wirkungen auf die evangelischen Schulkreise

Die Evangelische Schulbewegung erhielt mit der sogenannten «Herbart-Ziller-Pädagogik» wesentliche Stosskraft. Sie wurde im Schweizerischen Evangelischen Schulverein breit diskutiert, grundsätzlich positiv rezipiert, aber auch zuweilen kritisiert. «Der Herbartianismus [wie sie auch bezeichnet wurde: Anm.d.A.] war die erste grosse pädagogische Strömung, die längere Zeit Einfluss auf die Erziehungswirklichkeit gewinnen konnte.»⁴⁵ Die Pädagogik als eigenständige Disziplin habe in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis in die 1920er Jahre beträchtlichen Einfluss auf deutsch-sprachigen Schulverbände aller Art ausgeübt und auf eine Vielzahl von Seminardirektoren eingewirkt.

Die Herbart-Ziller-Pädagogik hatte den Anspruch, auf einer ethisch orientierten Erziehungsgrundlage den Schulunterricht zu steuern. Eine christliche Grundhaltung war dabei prioritär, was sie anschlussfähig für die freien Schulen und Seminare werden liess.

Der Unterricht strukturierte sich gemäss Herbart in vier Entwicklungsschritten («Stufen»), die jedoch nicht starr befolgt werden sollten. «Die vier Stufen des Unterrichts erklären sich folgendermaßen: Gemäss Herbart «soll sich der Einzelne zunächst in einen Lerngegenstand vertiefen; Ziel ist die Gewinnung von Klarheit über den Gegenstand und seine Bedeutung («Klarheit»). Dann sind die noch vereinzelt Vorstellungen zu verbinden, um so Assoziationen herzustellen («Assoziation»). In der auf diese beiden Vertiefungsphasen folgenden Besinnungsphase soll der Zögling zuerst das neue mit dem bereits bestehenden Wissen verknüpfen («System»). Die vierte Stufe bildet die Anwendung des Gelernten als Ziel des Unterrichts («Methode»). Zugeordnet werden diesen vier formalen Stufen vier Tätigkeiten: der Klarheit die Erläuterung, der Assoziation die freien Gespräche,

⁴⁰ Whittaker, Überbürdung, 2013.

⁴¹ Metz, Herbartianismus, 1992,

⁴² Engeler, Geschichtsunterricht, 2009, 312.

⁴³ Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 1931, 45.

⁴⁴ Aus den Lebenserinnerungen Pfr. Benedict Hartmanns, vgl. Bündner Jahrbuch 5 (1963), 16-35, hier S. 24f. für die «Schierser Jahre». Dann Bündner Jahrbuch 6 (1964), 30-45, schliesslich Bündner Jahrbuch 10 (1968), 111-121.

⁴⁵ Raithel/Dollinger/Hermann, Einführung, ³2009, 159-168, hier S. 159.

dem System der Vortrag des Lehrers und der Methode die Tätigkeit des Schülers.»⁴⁶ Wilhelm Rein entwickelte die Formalstufen weiter.

Die Pädagogik von Herbart-Ziller entwickelte sich in den 1880er Jahren zum vorherrschenden Leitmodell für den Schulunterricht im Kanton Graubünden, wo er die führenden Seminardirektoren, die kantonal-bündnerische Lehrbildung, den Bündner Lehrerverein und die Evangelische Lehranstalt Schiers massgeblich prägte.⁴⁷ Ähnliche Bedeutung erlangte er auch in den beiden Evangelischen Lehrerseminaren Muristalden und Zürich-Unterstrass wie auch in Artikeln der «Blätter für die christliche Schule» und dem späteren «Schweizerischen Evangelischen Schulblatt». In der Jahresversammlung der Evangelischen Schulvereins wurde gar eine Kommission eingerichtet, «die die Frage zu prüfen hatte, welche Stellung der Evangelische Schulverein, resp. der bibelgläubige Lehrer gegenüber der neuen Pädagogik einzunehmen habe.»⁴⁸ Die Meinungen gingen auseinander, führten allerdings auch zu Spannungen. Der Verfasser der 50-Jahr-Jubiläumsschrift des Evangelischen Schulvereins sprach Heinrich Bachofners Vortrag an der Jahresversammlung des Schulvereins von 1890 klärender Charakter zu, um «das Brauchbare und Unbrauchbare der neuen Erziehungslehre zu zeigen.»⁴⁹ Um die Jahrhundertwende, spätestens nach dem Ersten Weltkrieg nahm der Einfluss der «Formalstufenlehre» stark ab. Im Evangelischen Schulblatt meinte der Redaktor Johann Howald: «Aber – wie viel wir Herbart und Ziller zu danken hatten und ihren Verehrern und Verfechtern freier oder striktester Observanz, die [...], dann das «Evangelische Schulblatt» geradezu zum ausgesprochenen Ziller Organ umstempeln wollten und eine Weile hindurch dies auch beinahe vollständig erreichten; [...]wer spricht heute noch ausschliesslich von Herbart und Ziller, fährt im Unterricht folgerichtig einzigartig nach kulturhistorischen und nach formalen Stufen? [...] Aber eins will nicht veralten.»⁵⁰ Jakob Zimmerli wog die positiven und negativen Argumente gegenüber der Herbart-Ziller-Pädagogik ab: «Gutheissung der Religion als Zentralfach und Kritik, dass Sünd und Gnade Gottes nicht im pädagogischen Denken der Herbartianer berücksichtigt werden.»⁵¹ Evangelische Pädagogik solle weniger die methodischen als vielmehr «die Bedeutung der unbewusst wirkenden Lehrerpersönlichkeit, des in ihr wirkenden Geistes Gottes» stärker berücksichtigen.⁵²

2.1.1. Bildungspolitische Kontroversen nach dem Ersten Weltkrieg

Fragen des Religionsunterrichts in Basel und der «christlichen» Volksschule:

Im Schweizer Kulturkampf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildete die Auseinandersetzung um den Einfluss auf die Schulbildung und damit auf die heranwachsenden Generationen von Schweizer Kindern einer der hauptsächlichen bildungspolitischen Kontroversen: «Die Schule bildete einen sensitiven Bereich, der seit den gewalttätigen Auseinandersetzungen im 19. Jahrhundert mit grossen Emotionen behaftet war. Wie kein anderes Thema war die Schule geeignet, die Gefühle der freisinnigen und katholisch-konservativen Parteimassen aufzupeitschen», schrieb Markus Hodel.⁵³ Der Freiburger Historiker nahm diesen Hinweis als Vorspann, um in die neuen Krisenmomente, Konfrontationen und vor allem Erfolge der katholischen Parteien und Vereinsorganisationen in verschiedenen Politikbereichen der 1920er Jahre einzuführen. Die neu aufgelegte Auseinandersetzung um die Schulfrage wurde jedoch nicht mehr nur von der Freisinnig-Demokratischen und der Katholisch-Konservativen Partei ausgefochten, sondern erhielt zwei neue politische Akteure, die Evangelische Volkspartei und die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, die als protestantisch-konservative Parteien in ihrer

⁴⁶ Raithel/Dollinger/Hermann, Einführung, 32009, 135f.

⁴⁷ Metz, Herbartianismus, 1992, 612.

⁴⁸ Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 18-23, hier S. 20.

⁴⁹ Ebd., 18-23, hier S. 20.

⁵⁰ SESBl 53 (1918), Nr. 1, 1-3, hier S. 1. Vgl. auch Hadorn, Bestände, 1913, 38, 46.

⁵¹ Metz, Herbartianismus, 1992, 628.

⁵² Ebd., 628.

⁵³ Hodel, Volkspartei, 1994, 98-100, hier S. 99.

Entstehungsphase ihre parteipolitischen Programme definierten.⁵⁴ Einzelne Exponenten dieser neuen, am Ende des Ersten Weltkrieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit konstituierten Parteien nahmen alten Schulpositionen der konservativ-protestantischen Parteien – wie zum Beispiel des Eidgenössischen Vereins – auf, die vor dem Krieg eingegangen waren. Sie wollten die «christliche Erziehungsschule» im Rahmen der Volksschule stärken und dabei die bestehenden freien Schulen unterstützen.

Internationale schulpolitische Entwicklungen stimmten die Anhänger einer Erneuerung des Schulwesens auf christlicher Basis zuversichtlich.⁵⁵ In den politischen Umbrüchen im Nachgang des Ersten Weltkrieges kam es in den Niederlanden und Deutschland zu bildungspolitischen Reformen, die konfessionelle Kreise in der Schweiz aufhorchen liessen. Das holländische Parlament fällte 1920 den von liberalkonservativen Kreisen seit Jahrzehnten angestrebten Entscheid, dass zuvor vom Staat dominierte Schulsystem zu liberalisieren und alle Schulen zu finanzieren.⁵⁶ Ungeachtet ob staatlich oder nicht-staatlich, atheistisch oder konfessionell, weltanschaulich gebunden oder ungebunden, sollten diejenigen Schulen in den Genuss von finanziellen Zuwendungen kommen, die einen Mindeststandard an schulischer Bildung erfüllten. Nicht ganz so weit ging das neue Deutschland, das neben einer starken Staatsschule bewusst das Experiment von teilweise finanziell unterstützten, privaten Schulen einging, was dort den Anstoss für neue Schulgründungen gab.⁵⁷

In der Schweiz waren in einzelnen Kantonen schulpolitische Veränderungen im Gange, die dem positiv-christlichen Milieu Sorgen bereiten mussten. So war die Trennung von Kirche und Staat im Kanton Basel-Stadt bereits vor dem Ersten Weltkrieg vollzogen worden.⁵⁸ Die Separation war nicht allumfassend. Die beiden Landeskirchen blieben weiterhin als öffentlich-rechtliche Institutionen unter der Aufsicht des Kantons bestehen, zur Säkularisation kam es aber beim Kirchen- und Schulgut. «Solange er mit Steuermitteln finanziert wurde, stellte die Erteilung eines staatlichen, faktisch evangelisch-reformierten Religionsunterrichts eine Verletzung der gebotenen konfessionellen Neutralität dar, auch wenn dessen Besuch freiwillig war.»⁵⁹ Der sozialdemokratische Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt brachte 1919 eine Vorlage in den Grossen Rat, die vorsah, als nächsten folgerichtigen Schritt den Religionsunterricht aus dem Lehrplan der Volksschule zu streichen und den jeweiligen Kirchen zu überlassen.⁶⁰

«Die Synode betrachtete die Loslösung des Religionsunterrichts als «eine Angelegenheit von höchster grundsätzlicher Bedeutung» und lehnte sie nach wie vor entschieden ab. Sie sah darin, «die grundsätzliche und gesetzlich festgelegte Preisgabe des Schulideals, welches das Ergebnis einer jahrhundertelangen Entwicklung und schwerer, die Existenz des Staates erschütternder Kämpfe gewesen ist. Die Loslösung des Religionsunterrichts von der Schule sei keineswegs eine notwendige Konsequenz der Trennung der Kirche vom Staat.»⁶¹

Sollte der Religionsunterricht aus der öffentlichen Schule verschwinden, drohten sie mit der Förderung der privaten Bekenntnisschulen.⁶² Der Basler Regierungsrat setzte sich über diesen Widerstand der Kirchen hinweg. «Nach einer mehrjährigen Übergangsfrist übernahm die protestantische Kirche die Kosten für den

⁵⁴ Greiner, Wandel, 1933, 132.

⁵⁵ Ebd. 129.

⁵⁶ Die Auseinandersetzung der Konfessionen seit Mitte des 19. Jahrhunderts im sogenannten «Schulstreit» führte 1917 zu einem Kompromiss, durch den religiöse, allen voran katholische, Schulen vom Staat finanziert wurden. Mehrere Schulsysteme bestanden nebeneinander, Konfessionschulen waren weit verbreitet. Vgl. Hooker, Freedom, 2009.

⁵⁷ Die Weimarer Reichsverfassung von 1919 und das darauf folgende Reichsgrundschulgesetz führten zu einer 4jährigen Grundschule aller Schichten. Weitere Reichsgesetze konnten nicht verabschiedet werden. Aufgrund des Weimarer Schulkompromisses zwischen der SPD und der katholischen Zentrumsparterie, standen Gemeinschaftsschule, Bekenntnisschule und die neu konstituierte weltliche Schule nebeneinander. «Außerdem hatte das Zentrum die später in Art. 174 Satz 1 enthaltene Sperrvorschrift erwirkt, womit in den meisten Ländern der Bestand der nach Bekenntnissen getrennten Volksschulen zunächst gesichert war.» (Schlüter, Reichsschulpolitik, 2002, 23.

⁵⁸ Felder, Volksschule, 2019, 109-119, hier S. 116; 50 Jahre Evangelischer Schulverein Basel. 1882-1932, 1932, 6-10; Greiner, Wandel, 1933, 132f.

⁵⁹ Ebd., 116.

⁶⁰ Ebd., 109-119, hier S. 116; Burckhardt, Geschichte, 367f.; Jenny et al., Entflechtung, 281-304, hier S. 294-297.

⁶¹ Jenny et al., Entflechtung, 1991, 296. Vgl. auch Greiner, Wandel, 1933, 132f.

⁶² Felder, Volksschule, 2019, 116.

Religionsunterricht. Dieser konnte weiterhin von staatlichen Lehrpersonen im ordentlichen Pensum übernommen werden.»⁶³

Aufgeschreckt durch die Abtrennung des Religionsunterrichts vom normalen Unterricht, reagierte die Zürcher Kirche. Aus Furcht vor einer Trennung von Kirche und Staat nach dem Basler Vorbild, nahm der Kirchenratssekretär Alexander Nüesch Stellung zum Religionsunterricht, welche den positiven Kreisen zu weit ging:

«Auf denselben Standpunkt stellt sich die Zürcher Kirche [folgeschwere Übertragung des Religionsunterrichts an die Kirche: Anm.d.A.], wenn sich ihr Sekretär zu der weitgehenden Konzession herbeilässt, der Staatsschule den Religionsunterricht unter allen Umständen zu belassen, selbst auf die Gefahr hin, dass diese einen blossen Moralunterricht bieten sollte.»⁶⁴

Der neue Präsident des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins, Friedrich Schlienger, kommentierte in der von ihm verfassten Jubiläumsschrift zum 50-jährigen Bestehen des Schulvereins die Entwicklungen der Nachkriegszeit insbesondere im Blick auf seine Heimatstadt, wenn er schrieb: «bei der fortschreitenden Sozialisierung des öffentlichen Lebens und der zunehmenden Entkirchlichung der Massen mussten auch wir uns darauf gefasst machen, dass Ereignisse eintreten konnten, die dazu angetan waren, das Recht auf evangelische Erziehung aufs schwerste zu gefährden.»⁶⁵

Der «Kampf» zwischen dem Staat und den Kirchen um die Volksschule ging knapp fünfzig Jahre nach Annahme der neuen Bundesverfassung von 1874 mit dem umstrittenen Schulartikel Art. 27 und knapp vierzig Jahre nach Ablehnung des Bundesgesetzes um einen eidgenössischen Schulsekretär in eine neue Runde. Die Freisinnigdemokratische Partei verteidigte die liberal-konfessionslose Schule im Verein mit der Sozialdemokratischen Partei, die Konservativ-Katholische Volkspartei setzte sich für freie katholisch-konfessionelle Schulgründungen ein und die neuentstandenen (Berner-)BGB und (Basler-)EVP traten an, um die benachteiligten «freien evangelischen Schulen» zu gleichberechtigten Bezüglern von staatlicher finanzieller Unterstützung zu machen. Während die katholische Kirche, das katholische Kirchenrecht und katholische Exponenten einmütig katholische Schulen reklamierten und den konfessionslosen Religionsunterricht an staatlich-«neutralen» Volksschulen torpedierten, war die evangelische Kirche in der Frage von flächendeckenden Gründungen von neuen freien Schulen gespalten. Neben der freisinnig-liberalen und der vermittelnden theologischen Richtung, welche die öffentliche Schule von Anfang an mitgetragen hatte und immer noch mittrug, war auch die bekennnistreue, positiv gesinnte evangelische Kirche mehrheitlich für die öffentliche Schule eingestellt. Solange vor und nach dem Unterricht Gebete gesprochen und ein auf der Essenz des christlichen Glaubens basierender Religionsunterricht erteilt werden konnten, wollte man sich hinter die Staatsschule stellen.

«Sie [die positive Richtung der Kirche: Anm.d.A.] sieht, dass die Staatsschule zwar unter den Stürmen des Rationalismus und Materialismus, die über sie hereingebrochen sind, gelitten hat, glaubt aber an das christliche Fundament, das nicht zerstört worden sei. Sie betrachtet es als eine Missionsaufgabe, durch christliche Lehrer, die sie der öffentlichen, ungeteilten Staatsschule erhalten will, den christlichen Geist in der Schule zu stärken und zu mehren.»⁶⁶

Auch wenn eingeräumt wurde, dass das Licht des Evangeliums in der öffentlichen Schulen schwächer wurde, wollte man die Einheit des Volkes nicht gefährden. Die ungeteilte Volksschule war in ihren Augen Garant der Volkseinheit. Den vier evangelischen Lehrerseminaren wurde dabei ein besonderer Stellenwert für eine Re-Christianisierung der Volksschule durch die Ausbildung evangelisch gesinnter Lehrerinnen und Lehrer eingeräumt.

⁶³ Felder, Volksschule, 2019, 116.

⁶⁴ Greiner, Wandel, 1933, 133. «In den 1920er Jahren wurde in fast einem Drittel aller Primarklassen kein Unterricht in biblischer Geschichte erteilt, in der Stadt Zürich sogar in zwei Dritteln.» (Lengwiler et al., Schule, 281).

⁶⁵ Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 39.

⁶⁶ Greiner, Wandel, 1933, 132.

Nicht alle positiv evangelischen Christen in der Schweiz waren dieser Meinung. Unter der Führung des Basler Wirtschaftshistorikers Hermann Bächtold (1882-1934)⁶⁷ wurden in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Basel und Bern politische Aktionen für ein neues Schulsystem nach deutschem bzw. holländischem Vorbild für gleichberechtigte, mitfinanzierte konfessionelle Schulen durchgeführt. In den Kantonen Zürich und St. Gallen blieben die politischen Vorstösse moderater. Nach einigen Jahren der Schulkämpfe und ein paar wenigen erfolglosen Vorstössen musste die «Gruppe evangelischer Christen»⁶⁸ einsehen, dass in der Schweiz keine holländischen Zustände zu haben waren. Bächtold gab die Hoffnung auf eine bessere Themenkonjunktur aber nicht auf, trotz offensichtlicher politischer Niederlagen.⁶⁹ Er wollte das Feld für die Zukunft vorbereiten. Drei Dissertationen zur Frage des Einflusses von Staat und Kirche auf die Volksschule regte er an seinem Basler Lehrstuhl an, so die Doktorarbeiten von Eduard Vischer (1929), Karl Georg Gehr (1929) und Martha Greiner (1933).⁷⁰ Vischer untersuchte die Auseinandersetzung um die Basler Volksschule, Greiner die gleiche Thematik, jedoch im Zürcher Umfeld. Gehr legte eine Doktorarbeit über die verschiedenen Denksysteme von Theologen und Pädagogen zur Eigenständigkeit der Schule von Staat und Kirche vor. Greiner arbeitete ihr ganzes Leben an der Freien Evangelischen Schule Zürich mit,⁷¹ Gehr während einiger Jahre an der Freien Evangelischen Volksschule in Basel.⁷² Vischer blieb zeitlebens dem geistigen Erbe von Hermann Bächtold verpflichtet, wurde Gymnasiallehrer und -rektor an der Kantonsschule Glarus und verfasste historische Bücher.

Die Freischulbewegung im Schweizerischen Evangelischen Schulverein

Friedrich Schlienger und Hermann Bächtold setzten die Freischulfrage auf die Agenda der Jahresversammlung des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins (SES), die im Oktober 1919 in Olten abgehalten wurde.⁷³ Dass die Initiative gerade aus Basler Kreisen kam, war nicht dem Zufall geschuldet. Der Moment für einen Vorstoss schien Schlienger und Bächtold gekommen, da der Basler Regierungsrat durch eine Teilrevision des Schulgesetzes die inhaltliche und finanzielle Verantwortung des fakultativen Religionsunterrichts den Landeskirchen übertragen wollte.⁷⁴ «In Basel war der Ruf nach der Bekenntnisschule laut geworden, weil die Verhältnisse dafür besonders günstig zu liegen schienen.»⁷⁵ Der Andrang der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Jahresversammlung des Schulvereins war gross. Der Vortrag von Bächtold «Die schulpolitische Aufgabe der christlichen Gemeinde in unserer Zeit» hinterliess einen bleibenden Eindruck bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern.⁷⁶ Bächtold bestritt darin die weltanschaulich neutrale Haltung des Staates, besonders aus religionspolitischer Hinsicht. «Seine fortschreitende Säkularisierung (Trennung von Staat und Kirche) zieht auch die Säkularisierung der Schule nach sich (Trennung von Schule und Religionsunterricht).»⁷⁷ Die öffentlichen Schulen sollten, seiner Auffassung

⁶⁷ Stettler, Art. «Bächtold, Hermann», HLS. Vgl. auch Roth, Bächtold, 1979, 171-176.

⁶⁸ Greiner, Wandel, 1933, 132.

⁶⁹ Nachruf auf Hermann Bächtold von Friedrich Schlienger und Karl Gehr, Professor Hermann Bächtold bzw. Seinem Lehrer Professor Hermann Bächtold, in: SESBI 69 (1934), Nr. 24, 185 und 186.

⁷⁰ Vgl. Bibliographie der Schriften und Vorträge von Prof. Hermann Bächtold 1882-1934, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 35 (1936), 129-131. Wie Bächtold so waren auch Gehr, Greiner und Vischer ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer.

⁷¹ Martha Greiner, 1901-1977, 1925 Mittelschullehrerin, 1922-1925 und 1927-1929 Studium in Geschichte, Deutsch, Französisch in Basel und Zürich, 1925-1974 Lehrerin an der Freien Evangelischen Schule Zürich, dort ab 1938 Leitung Töchterabteilung, vgl. Greiner, Wandel, 1933, Lebenslauf im Anhang; vgl. auch 100 Jahre Freie Evangelische Schule Zürich 1. 1874-1974., 1974, 30, 62. Überdies war Greiner Mitglied des (erweiterten) Vorstandes des Kindergärtnerinnen-Seminars Zürich und des Evangelischen Seminars Zürich-Unterstrass, vgl. NZZ, 10.4.1961. Greiner schrieb regelmässig für das Evangelische Schulblatt, verfasste Jubiläumsschriften und hielt Vorträge an Versammlungen des Vereins Freier Evangelischer Schulen der Schweiz. Vgl. Staatsschule und Freie Schule, in: Reformierte Schweiz 6 (1949), Nr. 10, 363f. Katzenstein erklärt die Dissertation von Greiner als ideologisch gegen die Staatsschule gerichtet, vgl. Katzenstein, Schule, 2018, 30.

⁷² Freie Evangelische Schule Basel. Festschrift zum 75jährigen Bestehen 1889-1964, Basel, 62.

⁷³ Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 38-50; 50 Jahre Evangelischer Schulverein. 1882-1932, 1932, 10-12; Greiner, Wandel, 1933, 132; Hartmann, Lebenserinnerungen, 1963, 16-33, hier S. 24-26.

⁷⁴ Felder, Volksschule, 2019, 116.

⁷⁵ Greiner, Wandel, 1933, 133.

⁷⁶ Verschiedene Materialien zur Jahresversammlung seien genannt: Thesen zum Referat Bächtolds an der Jahresversammlung des SES, in: SESBI 54 (1919), Nr. 41, 486; Kommentar von Johann Howald zum Vortrag, in: SESBI 54 (1919), Nr. 45, 533-535. Der Vortrag wurde im Evangelischen Schulblatt nicht abgedruckt.

⁷⁷ Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 39.

gemäss, auf die Kinder von Eltern verzichten, die eine bestimmte Weltanschauung vertreten würden, die übrigen Eltern sollten ihre Kinder weiterhin in die Staatsschule schicken. Die Meinungen im Publikum waren in der Diskussion geteilt: während die einen beklagten, dass der Staat von seinem christlichen Charakter abrücke, wollten die anderen entschlossen eine neue Schulordnung vorbereiten. Trotz der unterschiedlichen Gefühlsregungen verabschiedete die Versammlung eine Resolution, die «mit Entschiedenheit für die Organisation von freien, glaubens- und gewissenstüchtigen Schulgemeinden behufs Gründung von christlichen Schulen»⁷⁸ eintrat.

Der Vortrag Bächtolds bereitete auf weltanschaulicher Ebene die schulpolitischen Aktionen auf kantonaler Ebene vor mit dem erfreulichen Nebeneffekt für die freien Schulen, insbesondere der Evangelischen Lehrerseminare, moralische Unterstützung von prominenter Seite vor grossem Publikum zu erhalten. Bächtold meinte:

«Uns evangelische Christen drängt auch das Schicksal der schon bestehenden Freien evangelischen Schulen und Seminarien [sic!] in diese schulpolitische Richtung. Als blosse Schulbruchstücke, die nicht von einem lebendigen Ganzen getragen werden, sind sie zum Teil in ihrer Weiterexistenz bedroht, zum Teil zu voller Auswirkung nicht fähig.»⁷⁹

Bächtold zitierte aus dem Jahresbericht der Evangelischen Lehranstalt Schiers und beklagte die sinkenden «Frequenzen», also den Rückgang der Schülerzahlen. «Diese Erscheinung sei den schweizerischen evangelischen Lehrerseminaren gemeinsam.»⁸⁰ Er beklagte die Entwicklung der Seminare hin zu Schulen mit rein regionaler Ausstrahlung. Hätten die Lehrerseminare in der Vergangenheit Schüler aus anderen Kantonen, ja sogar aus Deutschland angezogen, so sei eine beklagenswerte Wandlung hin zur Kantonalisierung im Gange. Indem immer mehr Kantone die eigene Lehrerausbildung in die Hand nehmen würden, führe diese Tendenz zu erschwerten Bedingungen der evangelischen Lehrerseminare, deren Abgänger weniger leicht offene Stellen antreffen würden. Sollten einzelne evangelische Lehrerseminare eingehen, würde diese Entwicklung auch die Auswahl der bereits bestehenden freien Schulen bei Anstellungen neuer Lehrer einschränken. «Wir brauchen blühende Seminare oder wir werden keine haben.»⁸¹ Auch wenn er einräumte, dass die Lehrerseminare einiges tun würden, um Kindern aus minderbemittelten Familien die Schulgelder zu subventionieren, bestehe die Gefahr, dass sich nur die «Bessersituierten» die Schule noch leisten könnten.

Der Vorstand des Evangelischen Schulvereins setzte den «Oltener Ausschuss» ein, der die Angelegenheit vertiefen und weiter behandeln sollte. Hauptsächliches Ziel war die «Einleitung einer politischen Bewegung, die auf eine Verfassungsänderung hinzielen sollte.»⁸² Offensichtlich sollte der Art. 27 der Bundesverfassung so abgeändert werden, dass das Staatsschulsystem aufgeweicht und ein paralleles Netz von konfessionellen Schulen ermöglichen werden sollte. Geleitet wurde der Ausschuss durch Hermann Bächtold, als weitere Mitglieder konnten Conrad Bäschlin, Seminarlehrer und zukünftiger Seminardirektor an der Neuen Mädchenschule Bern, sowie Benedikt Hartmann, Seminardirektor an der Evangelischen Lehranstalt Schiers gewonnen werden. Letztere vertraten die Evangelische Lehrerseminare, Hans von Orelli, Rektor des Freien Gymnasiums Zürich, die freien Gymnasien. Hugo Dürrenmatt als Politiker und Friedrich Schlienger, Präsident des Evangelischen Schulvereins der Schweiz, vertraten im Ausschuss schulpolitischen Anliegen.

Das Thema der freien Schulen bestimmte auch die Jahresversammlungen 1920, 1921 und 1923 des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins. Der BGB-Politiker Hugo Dürrenmatt sprach im Oktober 1920 in Bern über

⁷⁸ Greiner, Wandel, 1933, 132f (Anm. 213).

⁷⁹ Das vollständige Referat wurde abgedruckt in: SESBI 55 (1920), Nr. 1, 2-4, Nr. 2, 9-11, Nr. 3, 17-19. Partiieller Druck in Bächtold, Gesammelte Schriften, 406-423 und in Auszügen Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 39-41.

⁸⁰ Vischer, Gesammelte Schriften, 1939, 419f.

⁸¹ SESBI 55 (1920), Nr. 3, 18.

⁸² Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 41.

das «Verhältnis der christlichen Schulen zum Staat».⁸³ Auf der Grundlage des unveräusserlichen Erziehungsrechts der Eltern müsse der Staat die Errichtung und Existenz freier Schulen vorantreiben oder öffentliche konfessionelle Schulen eröffnen. Er berief sich auf die geltende Bundesverfassung und Gesetze. Die Gelder aus dem Bundesgesetz betreffend die Unterstützung der Primarschulen durch den Bund von 1902 sollten neu auch den privaten Volksschulen zufließen. War Hugo Dürrenmatt im Berner Grossrat bereits Anfang 1920 aktiv geworden, so wurde jetzt auch der Aktionsausschuss ermächtigt, mit Behörden, politischen Parteien und der Presse in Beziehung zu treten, «um die Forderung der staatlichen Unterstützung der freien Schulen der raschen Verwirklichung entgegenzuführen.»⁸⁴ Diese Schlussthese wurde denn auch in der Schlussabstimmung angenommen. Bächtolds Forderung hingegen, ein Berufssekretariat einzurichten, um den Aufbau eines starken Verbandes zu ermöglichen, drang nicht durch. Schlienger und Bächtold mochten wohl die Themen der Jahresversammlungen zu setzen, doch finanzielle Experimente wollten die Mitglieder des SES nicht eingehen.

In einem nächsten Schritt lud der Schweizerische Evangelische Schulverein Vertreter der Positiv-kirchlichen Vereinigung Zürich und des Evangelisch-kirchlichen Vereins der Schweiz zu ihrer Delegiertenversammlung im darauffolgenden Frühjahr ein. Hier ergaben sich deutliche Differenzen zum Postulat des Schulvereins. Der Staat habe die Schule übernommen, so müsse er nun auch für einen korrekten Religionsunterricht sorgen, so die Meinung der Gegner des Vorstosses des nationalen Dachverbandes. Unter dem Eindruck der sozialen Gegensätze und der Nachwirkungen des Landesstreiks, den politischen Verhärtungen und Gegensätze in kantonalen und eidgenössischen Abstimmungen und unter dem generellen Eindruck tiefgreifender kultureller Veränderungen fürchteten die positiven Kirchenvertreter durch eine Gründungswelle von freien Schulen um den Verlust der Volkseinheit und um «eine fortschreitende Zersplitterung und Atomisierung der Schule».⁸⁵ Schule und Volk sollten demgegenüber mit neuem «christlichem Geiste» durchdrungen werden. Pfarrer Max Schaufelberger stellte einen 10-Punkte-Katalog vor, der vor allem auf die Verbesserung des Religionsunterrichts abzielte und darüber hinaus die christliche Lehrerbildung stärken sollte. Pfarrer Hermann Grossmann argwöhnte, dass durch den Verlust der religiösen Klientel die öffentliche Schule sozialistisch unterwandert würde.⁸⁶ Mit dem schweizerischen Dachverband und dem zürcherischen Kantonalverband lehnte die positiv-konservative Fraktion der reformierten Landeskirchen den Kern des Programms der Freischulbewegung prinzipiell ab, die zu neuen konfessionellen evangelischen Schulgründungen führen sollten, stellten sich jedoch hinter die bestehenden «freien Schulen». Die fehlende Übereinstimmung in dieser zentralen Frage innerhalb des positiv-christlichen Milieus schwächte die Position des ebenfalls nicht ganz geeinten Schweizerischen Evangelischen Schulvereins bei zukünftigen politischen Aktionen. Der Vorstoss des Schulvereins zeitigte gleichwohl positive Nebeneffekte: Der Schweizerische Evangelisch-kirchliche Verein setzte sich verstärkt mit der Qualität des Religionsunterrichts und dem Schulgebet an den öffentlichen Schulen auseinander.⁸⁷

⁸³ Der Vortrag Hugo Dürrenmatts wurde im Evangelischen Schulblatt nicht abgedruckt, dafür die Wirkungen des Vorstosses im Grossen Rat des Kantons Bern in der Tagespresse besprochen, vgl. Schulblatt 55 (1920), Nr. 7, 52f.; vgl. auch Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 42f. Vgl. auch Eppler, Lehrerbildung, 1920, 344-346.

⁸⁴ Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 43.

⁸⁵ Ebd., 43.

⁸⁶ Hermann Grossmann war zu dieser Zeit Pfarrer in Goldach-Rorschach und Religionslehrer am St. Galler Lehrerseminar Marienberg in Rorschach (1918-1926), 1926-1956 Pfarrer am Fraumünster Zürich, seit 1928 Redaktor des «Kirchenfreunds», seit 1935 Präsident des Zürcher Komitees der Basler Mission, Zentralpräsident des Schweizerischen Evangelisch-kirchlichen Vereins, vgl. Jehle, Brunner, 2006, 617.

⁸⁷ Der Schweizerische Evangelische-kirchliche Verein (SEKV) führte 1921 eine schweizweite Umfrage bei positiv gesinnten Eltern durch. Die Auswertung liess die Initianten aufatmen: Religion und Gebet seien an den Schulen mehrheitlich in positivem Sinne verankert, mit Ausnahmen grosser Industriestädte wie Zürich und Winterthur, wo das Schulgebet nicht mehr verbreitet und der «Unterricht in Biblischer Geschichte und Sittenlehre» stark defizitär sei, indem nur noch Sittenlehre ohne Religionsunterricht erteilt werde oder an seiner Stelle andere Fächer erteilt würden. Vgl. Der Kirchenfreund 55 (1921), Nr. 17, 261-265. Die insgesamt positiv gewertete Umfrage zusammenfassend wollte Max Schaufelberger nicht an der Einheit der staatlichen Schule rütteln. Neben der Umfrage stärkten fünf Gutachten die Haltung des SEKV. Die ausführliche, nüchterne, aber deutliche Stellungnahme des angesehenen Pfarrers Paul Bachofner, Sohn des Seminardirektor Heinrich Bachofner, gegen die Bildung von konfessionellen Schulen, aber für die Subventionierung der bestehenden freien Schulen klärte die Fragen rund um die «Schulorganisation und Religionsunterricht», vgl. Der Kirchenfreund 55 (1921), Nr. 14, 212-218 und Nr. 16, 248-251. Für einen Überblick über die Auseinandersetzung des Kirchenfreundes bzw. des SEKV zu diesen Fragen, vgl. Der Kirchenfreund 57 (1923), Nr. 8, 115-117.

Um den Freischulgedanken im Verband lebendig zu halten und zukünftige Kampagnen vorzubereiten, wurden die Emanzipationsbestrebungen für die freien Schulen im Herbst 1921 zum dritten Mal auf die Traktandenliste der Jahresversammlung des Schulvereins gesetzt. Der Direktor der Evangelischen Lehranstalt Schiers Benedikt Hartmann bezog sich in seinem Vortrag mit dem Thema «Staatsschule oder Bekenntnisschule» auf den Reformator Martin Luther und den Schulreformer Friedrich Wilhelm Dörfeld, um seine Positionen zu unterstreichen und griff den verweltlichten Staat als unzulänglichen «Schulherrn» an, wenn er argumentierte: «Der heutige, religionslos und unethisch gewordene Staat kann nicht mehr als Träger einer bestimmten Kultur bezeichnet werden.»⁸⁸ Auch wenn er den Religionsunterricht an den Volksschulen begrüßte, so sah er in ihm nicht ein Schulfach neben anderen. Denn: «Die religiöse Erziehung beruht auf dem ganzen Geist der Schule, von besonderer Bedeutung ist dabei die religiöse Gewöhnung, die nur in der Bekenntnisschule möglich ist.»⁸⁹ Hartmann hatte vom Vorstand der Evangelischen Lehranstalt zwar die Erlaubnis für das Referat erhalten, doch wurde diesen das prominente Einstehen für die Sache der Freischulbewegung zu viel. Er glaubte nicht, dass nun freie Schulen im grossen Stil entstehen würden, erkannte er doch in vielen Schweizer Gemeinden noch ein Zusammengehen von Schule, Lehrer und Eltern.⁹⁰ Ganz von Dörfeld her gedacht und diesen auch explizit erwähnend, sprach er einer Schule das Wort, die «von unten», also von der konservativ-evangelischen Bevölkerung vor Ort, als Fortsetzung und Ergänzung der Familie aufgebaut werden sollte. Die Jahresversammlung des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins bestätigte noch einmal die Notwendigkeit einer finanziellen Gleichstellung der Bekenntnisschulen mit den Staatsschulen in kantonalen und eidgenössischen Gesetzen.

Öffentliche Debatten über ein konfessionelles Freischulsystem

Die Initiative für die Gründung von freien, vom Staate subventionierten, konfessionellen Schulen auf der Grundlage von Schulgemeinden zog weite Kreise. Der Vorstoss des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins stellte mit seinem Appell das bisherige Volksschulsystem grundsätzlich in Frage. Der Art. 27 der Bundesverfassung sowie die Kantonsverfassungen bzw. die kantonalen Schulgesetze sollten dahingehend revidiert werden, als sie günstige Voraussetzungen für die Entstehung neuer weltanschaulich geprägter Schulen schaffen sollten – auch wenn Verfassungsrevisionen kaum noch auf der politischen Agenda figurierten. Erziehungsbehörden und Lehrerverbände mussten sich deshalb zwangsläufig dem Thema stellen, intervenierten die Freischulkreise mit konkreten Forderungen doch nun auf kommunaler und kantonalen Ebene. Neben offiziellen und privaten Bildungsorganisationen fand die Auseinandersetzung um die schweizerische Volksschule ihren entsprechenden Niederschlag in der Pädagogischen Presse, die von «neutralen» Publikationsorganen (Zürcher Pädagogischen Beobachter, Berner Schulblatt etc.)⁹¹ über die konfessionelle Presse (Schweizerisches Evangelisches Schulblatt,

⁸⁸ Kurze Auszüge aus der Rede finden sich in der Jubiläumsschrift des Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 45. Der vollständige Vortrag wurde im Evangelischen Schulblatt abgedruckt, SESBI 57 (1922), Nr. 14, 106-108, Nr. 15, 114-116, Nr. 16, 121-124, Nr. 17, 129-131. Sie fand aber auch Eingang in das Kirchenblatt der reformierten Schweiz, wo die katholikenfreundlichen Passagen durch den St. Galler Pfarrer Nathanael Hauri bestritten wurden. Vgl. Kocher, Katholischwerden, 2001, 77-121, hier S. 80f., 114 (Anm. 12). Über den Vortrag, ebenso wie über die Flugschrift von Hermann Bächtold (siehe weiter unten), freute sich auch das katholische Schulblatt Schweizer Schule 7 (1921), Nr. 41, 427, die weitere Kommentare Hartmanns, hier zu Theodosius Florentini brachte: «Ich weiss nicht, was ich mehr bewundern soll, sein riesiges Lebenswerk oder seinen simplen Glauben an die Aufgabe der Bekenntnisschule. Von Jesuiterei oder vom sog. Machthunger habe ich jedenfalls nichts gefunden.» Vgl. Schweizer Schule 8 (1922), Nr. 20, 201. Die Schweizer Schule druckte auch die Passage aus dem Referat ab, wo Hartmann die Stärkung der katholischen Konfession deren Bekenntnisschulen zuschreibt, vgl. Schweizer Schule 8 (1922), Nr. 50, 525. Im Gegensatz zu freisinnigen Schulblättern rühmte die Schweizer Schule das Schweizerische Evangelische Schulblatt für seine authentische Gesinnung (vgl. Schweizer Schule 7 (1921), Nr. 41, 427). Hartmanns lobende Wertschätzung der katholischen Schulbemühungen wirkte sich offensichtlich positiv aus. Der Schweizerische Evangelische Schulverein wurde in der Schweizer Schule überdies für sein Schulideal gerühmt, das ihm aber die Kritik des Schweizerischen Lehrervereins einbrachte, vgl. Schweizer Schule 10 (1924), Nr. 22, 225. Die Schweizer Schule nahm mehrheitlich einen freundlichen Ton gegenüber dem Evangelischen Schulverein und dessen Standesorgan ein, vgl. auch gegenüber Tertiärisierung der Lehrerbildung, vgl. Schweizer Schule 16 (1930), Nr. 44, 381f. Nur gelegentlich wurde das Bild getrübt, vgl. Schweizer Schule 15 (1929), Nr.1, 8.

⁸⁹ Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 45.

⁹⁰ Ebd. 46.

⁹¹ An einer Sitzung des Kantonalvorstands des Berner Lehrerverbands Ende 1921 bezeichnete dessen Präsident, Basel und St. Gallen als Zentren, wo streng katholische und streng protestantische Kreise Unterstützung über öffentliche Mittel beanspruchten und die Revision des Art. 27 der BV anstrebten, Berner Schulblatt 54 (1921-1922), Nr. 41, 661.

Schweizer Schule der Katholiken) bis hin zu Zeitschriften der Deutschschweizer Freidenker-Vereinigung (Der Freidenker, Geistesfreiheit etc.) und der kirchlichen Richtungen (Der Kirchenfreund, Kirchenblatt für die reformierte Schweiz, Schweizerische Kirchenzeitung etc.) reichten. Neben diesen Periodika wurden Vorträge zum Schulthema gehalten und Streitschriften veröffentlicht. Die Relevanz des Themas erkannte die Lehrerin an der Basler Töchterschule, Leiterin des Sekretariats der Schweizerischen Lehrerinnenzeitung und Präsidentin des Basler Stimmrechtsverbandes, Georgine Gerhard: «Zu unserer Verwunderung ist bei diesen Besprechungen [Frauenkonferenzen über Erziehungsarbeit: Anm.d.A.] bisher eine Frage kaum gestreift worden, obgleich sie von größter Tragweite ist und gewisse Kreise stark beschäftigt, die Frage der freien Schule.»⁹² Exponenten aus dem politisch eher distanzierten positiv-christlichen Milieu hatten eine Debatte in Gang gebracht, welche im ersten Jahrfünft der 1920er Jahre Bildungsbehörden, die Pädagogisch Presse sowie Lehrerinnen und Lehrer beschäftigte.

Im Folgenden sollen exemplarisch die Kurzschriften von Hermann Bächtold, als wichtigster Protagonist der Freischulbewegung, und von Willi Nef, der die Position des Schweizerischen Lehrervereins vertrat, vorgestellt werden, um die wichtigsten Argumente der beiden antagonistischen Schulvereine einander gegenüberzustellen.

Hermann Bächtold

In seiner Streitschrift «Freie Schule oder Staatsschule? Eine Frage an christliche Eltern» baute Bächtold auf der Grundargumentation seines Oltener Vortrages vom Oktober 1919 auf, führte sie aber weiter. Er beklagte den abnehmenden Einfluss des Elternhauses auf die Erziehung der Kinder. Ebenso nahm er besorgt die abnehmende Kommunikation und Verbindung des Elternhauses zur Schule zur Kenntnis. Eltern zahlten Steuern, im Gegenzug würden sich die Volksschule um ihre Kinder kümmern, zum Schaden der Eltern-Kinder-Verbindung. Offen kritisierte er die Volksschule als «blosse Unterrichtsanstalt», die «auf das verstandesmäßige Wissen eingestellt» sei. Bächtold stellte das Konzept der weltanschaulich neutralen Schule fundamental in Frage. Sie kaschiere nur, dass in der Erziehungspraxis der Volksschule das Christentum mehr und mehr an den Rand gedrängt werde. Hier setzte er mit seinem Hauptargument für freie Schulen ein: da die konfessionslose Schule den Glauben der frommen Eltern von Schülerinnen und Schülern nicht unterstützen könne und wolle, müssten die Eltern ihre verfassungsmässig abgestützte Glaubens- und Gewissensfreiheit für ihre Familie reklamieren und eine evangelische Schule wählen können, die den zuhause vermittelten Glauben stärken würde. Angesichts dieses Vakuums erkannte er die Dringlichkeit, neben der säkular ausgerichteten Volksschule genossenschaftliche Schulen aufzubauen: «Gesinnungsverwandte schliessen sich zusammen zu Schulgemeinden, die Freie Schulen schaffen und unterhalten, die Lehrer wählen, die Schulleitung bestimmen.»⁹³ Argumentativ hielt er den Einwänden einiger Freunde im Evangelischen Schulverein, die eine moderate, vermittelnde Sichtweise einnahmen, Folgendes entgegen: 1. Die allgemeine christliche Staatsschule sei nichts weiter als eine Illusion, die definitiv der Vergangenheit angehöre. 2. Angesichts der tiefgreifenden Kluft der in der Staatsschule repräsentierten Volkgruppen, könne man nicht von einem Beitrag der Schule zur Volkseinheit reden, auch im Fall, dass evangelische Christen dieser erhalten bleiben würden. 3. Schliesslich sprach er auch dem Einwand der «Zersplitterung» jede Berechtigung ab: «Was die «Separierung» der christlichen Bevölkerungsbestandteile überhaupt betrifft, so ist es wahrhaftig nicht das Schlimmste, was unserem kirchlichen Christentum passieren kann, wenn es durch grössere Konzentration um seinen Kern wieder mehr Charakter und Grundsätzlichkeit erhält.»⁹⁴ Die Streitschrift eckte an und rief Gegner und Befürworter auf den Plan. Die «neutrale» Pädagogische Presse lehnte sie ab, die erzieherische und kirchliche Presse der Katholiken dagegen begrüßte sie.

⁹² Gerhard, Freischulbewegung, 1922, Nr. 22, 3.6.1922 (o.Sz.)

⁹³ Bächtold, Schule, 1921.

⁹⁴ Bächtold, Schule, 1921.

Willi Nef

Der Schweizerische Lehrerverein durfte die von konservativ-protestantischen und katholischen Verfechtern der Volksschul- und Wahlfreiheit christlichen Eltern veröffentlichten Kampfschriften nicht unbeantwortet lassen und nahm an ihrer Delegiertenversammlung vom Oktober 1922 zum Thema Stellung. Der später publizierte Vortrag «Staat und Schule» des freisinnigen Geschichts- und Deutschlehrers an der Kantonsschule St. Gallen Willi Nef rechnete mit den Vorstellungen einer freien Schule und dem Einfluss der Religion auf die Staatsschule ab.⁹⁵ In einer Zeit der sozialen Kämpfe nach dem Ersten Weltkrieg sah er einen starken Handlungsbedarf, um die Einheit des Volkes zu wahren. «Da in der Jugend die Zukunft des Staates liegt, so muss der Staat dafür sorgen, dass sich in ihr möglichst geringe wirtschaftliche, soziale und religiöse Gegensätze breit machen.»⁹⁶ Nef erwähnte Bächtold und dessen Schrift nicht namentlich, indirekt jedoch schon. Er warnte vor «Weltanschauungspropheten» und «Glaubensvereinen», die junge Menschen mit Denkrichtungen konfrontieren würden, welche diese aufgrund ihres Alters gar noch nicht kritisch beurteilen könnten. «Wenn wir die freien Schulen bekommen, in welchen die Kinder nun spezifisch auf die eine oder andere Glaubensrichtung hin erzogen werden und von den Andersgläubigen getrennt werden, so laufen wir Gefahr, allmählich schwere Spaltungen in unserem Kulturleben zu erhalten.»⁹⁷ Nef widersprach Bächtold hier grundlegend und brachte daraufhin das zentrale Beweismittel gegen Glaubensschulen ein. Toleranz werde nur in der Staatsschule erreicht, wo man sich über Glaubensunterschiede hinweg die Hand reiche. Der Weg von strikten Glaubenslehren zu blutigen Religionskriegen sah Nef als kurz an. Auch könne die einseitig orientierte freie Schule kaum die Verantwortlichkeit für das Ganze vermitteln, so wie die öffentliche Schule dazu im Stande sei.⁹⁸ Die Individualerziehung habe auch in der Staatsschule ihren Ort, als Ergänzung und Differenzierung des Schulunterrichts. Werde der Staat in Frage gestellt und erschüttert, würden auch die Kirchen und Korporationen leiden, deren Schutz der Staat garantiere.⁹⁹ Die Religion breite sich gemäss Nef auch auf andere Bereiche aus und strebe nach Machtpositionen.¹⁰⁰ Dass die Freischulen gerade die Religion zum höchsten Gut ihrer Weltanschauung erheben würden, der sich alle anderen Kulturerscheinungen, so auch Wissenschaft und Staat, unterzuordnen hätten, sah Nef als grösste Gefahr dieser Bewegung. «Der Kampf zwischen Staat und Kirche stammt nicht von heute», meinte der Realschullehrer. Nur der Staat könne die freie allseitige Entfaltung der Kultur schützen und verhindern, dass die Religion ein Übergewicht erhalte. Deshalb müsse der Staat den Kampf um sein stärkstes Bollwerk, die bürgerliche Schule aufnehmen.¹⁰¹ Es handle sich um eine bei der Freischulfrage um Sein oder Nichtsein der Staats- und Kulturidee. Der Familie und der Kirche gestand er durchaus ein gewisses Mitspracherecht in der Erziehung ein, doch nur beschränkt: «Sowie aber von einzelnen Individuen oder von der Kirche staatszersetzende Einflüsse ausgehen, so hat der Staat das Recht, sich für seine Existenz einzusetzen.»¹⁰² Der Individualismus und der Konfessionalismus auf der einen und der Internationalismus und Sozialismus auf der anderen Seite rüttle am nationalen Staat.

Die ausführliche Darstellung der beiden Texte zeigte die Unversöhnlichkeit der beiden Positionen auf: die Frage um das Primat in der schulischen Erziehung der Kinder: Staat und Volksschule oder Familie und Schulgemeinde. Die beiden Kontrahenten argumentierten auf unterschiedlichen Ebenen. Nef fürchtete um die Existenz der Staatsschule und den liberalen Staat an sich, also um die Rückkehr in vorliberale Zeiten des Ancien Régime;

⁹⁵ Nef, Staat, 1923. Nef, 1876-1966, war Mittelschullehrer, Pädagoge und Philosoph. Er hatte zudem seit 1906 einen Lehrauftrag der Hochschule St. Gallen inne, wo er auch zum Honorarprofessor ernannt wurde. Er war einst führendes Mitglied der Jungfreisinnigen des Kantons St. Gallen und 1931 an der Gründung der jungliberalen Bewegung der Schweiz beteiligt. Vgl. https://aleph.unibas.ch/F/?local_base=DSV05&con_lng=GER&func=find-b&find_code=SYS&request=000155493

⁹⁶ Nef, Staat, 1923, 3.

⁹⁷ Ebd., 4f.

⁹⁸ Ebd., 6.

⁹⁹ Ebd., 9.

¹⁰⁰ Ebd., 9-11.

¹⁰¹ Ebd., 11.

¹⁰² Ebd., 14.

Bächtold forderte das Existenzrecht von freien Schulen für religiös orientierte Familien in einem rechtlich liberalen Staat. Hier stand dem einen die Einheit der Schule als Bürge für einen humanen Staat, dort dem anderen die Einheit einer religiösen Weltanschauung für die Erneuerung des Protestantismus auf dem Spiel. Staatsrechtlich gesprochen, war die Gründung von Privatschulen Anfang der 1920er Jahre nur in einem Kanton verboten, überall sonst erlaubt. Bächtold setzte sich diskursiv für bessere Rahmenbedingungen und für die Selbstbefragung des konservativ-protestantischen Milieus ein. Konfessionelle Schulen auf protestantischer und auf katholischer Volksschulenebene bewegten sich in damaliger Zeit in tiefen einseitigen Prozentsätzen. Beide Texte führten die Argumentationslinien und die «Kampf»-Semantik der Diskussion um den Schulartikel der Bundesverfassung von 1874 und dessen geplantes Ausführungsgesetz von 1882 weiter. Auch wenn die Volksschule in der Bundesverfassung seit knapp fünfzig und in kantonalen Gesetzen seit fast neunzig Jahren unangefochtene Vormachtstellung genoss, fürchtete Nef um das Staatsschulsystem. Eine Erklärung für Nefs Sorge kann darin gesehen werden, dass er argwöhnte, die bevorstehende Abstimmung um die Basler Volksinitiative um Vollsubventionierung der freien Schulen könnte an der Urne womöglich Erfolg haben und in weiteren Kantonen kopiert und durchgesetzt werden. Schliesslich würden überall in der ganzen Schweiz konfessionelle Schulen gegründet und die öffentliche Schule damit ernsthaft konkurrenziert. Er überschätzte dabei die Geschlossenheit eines allgemeinen protestantischen Milieus, die in der Schulfrage nicht existierte und sogar die positiv-christliche Richtung in der Frage um die Gleichstellung freier Schulen mehrheitlich für die Staatsschule, wenn auch eine christlich erneuerte, optierte. Es könnte sein, dass Nef wohl nicht nur Bächtolds Schrift und die protestantischen Schulen im Blickfeld hatte, sondern als St. Galler Kantonsangehöriger ebenso auch Josef Bönis Kampfschrift und dessen Auseinandersetzung um katholische Schulgründungen.¹⁰³

Die politischen Initiativen für die freien Schulen im Kanton Bern

Sogar der für die Umsetzung der Resolution zuständige «Oltener Ausschuss» war überrascht vom Vorstoss des Berner Grossrats der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei Hugo Dürrenmatt¹⁰⁴ anlässlich der Diskussion des überarbeiteten Gesetzes zu den Löhnen der bernischen Lehrer.¹⁰⁵ Der bereits 1910 lancierte Gesetzgebungsprozess war im Ersten Weltkrieg zum Erliegen gekommen. Die Diskussion um Lohnerhöhungen war in Zeiten des Krieges und der wirtschaftlichen Misere der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht opportun. Dürrenmatt stellte in der zweiten Lesung des Lehrerbesoldungsgesetzes den Antrag, den Lehrerinnen und Lehrern der drei Berner freien Schulen einen Beitrag in der Höhe von einem Drittel der Löhne auszurichten.¹⁰⁶ Um die Genehmigung des Gesetzes nicht zu blockieren, zog Dürrenmatt seinen Antrag zurück, reichte aber eine Motion am 29. Januar 1920 ein.¹⁰⁷ Sie wurde von zwanzig Parteikollegen der BGB mitunterzeichnet:

«Der Regierungsrat wird eingeladen, dem Grossen Rat darüber Bericht und Antrag vorzulegen, ob und in welchem Umfang der Staat an die Besoldungen der Lehrkräfte der privaten Lehranstalten der Primar- und Mittelschulstufe und Seminarien Beiträge ausrichten soll, wobei indessen kein weitergehendes Aufsichtsrecht über diese Schulen eingeräumt werden soll, als der Staat nach Massgabe der bestehenden gesetzlichen Vorschriften schon besitzt.»¹⁰⁸

¹⁰³ Böni, Volke, 1921.

¹⁰⁴ Hugo Dürrenmatt, Sohn von Ulrich Dürrenmatt, 1876-1957, 1908-1920 Berner Grossrat, zuerst der konservativ-demokratischen Fraktion, dann der BGB, 1920-1927 Präsident der Steuerrekurskommission, 1927-1946 Regierungsrat, vgl. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005672/2004-07-22/>, 1925-1943 Mitglied der Direktion des Freien Gymnasiums, vgl. Graf, 100 Jahre, 1959, 186.

¹⁰⁵ Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 41.

¹⁰⁶ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ausserordentliche Januar-Session, 1920, 5. Sitzung, 22.1.1920, 88-98.

¹⁰⁷ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ausserordentliche Januar-Session, 1920 10. Sitzung, 29.1.1920, 196.

¹⁰⁸ Zudem unterschrieb Eduard von Steiger von der konservativen Partei die Motion. Wortlaut bei J. Steiger, Gesetzgeberische Tagesfragen. II. Die freien Schulen und der Staat, in: Schweizerisches Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung 22 (1921), Nr. 15, 137-140, Nr. 16, 145-147; Vgl. auch Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 41f.

Die Motion forderte, dass die in ihrer wirtschaftlichen Existenz bedrohten freien Schulen der Stadt Bern den Volksschulen gleichgestellt werden und finanzielle Zuwendungen erhalten sollten.¹⁰⁹ Sie ging also weiter als der ursprüngliche Antrag Dürrenmatts im Rahmen der Diskussion des Lehrerbesoldungsgesetzes.

Die betroffene Erziehungsdirektion (damals noch Unterrichtsdirektion genannt) wurde aktiv und leitete umfangreiche Abklärungen ein. Erstens lud sie die drei namentlich erwähnten freien Schulen ein,¹¹⁰ Stellung zur Motion Dürrenmatt und zu einem erweiterten Aufsichtsrecht des Kantons zu beziehen sowie ihre finanzielle Situation zu schildern.¹¹¹ Um ihren Entscheid in der Sache breit abzusichern, richtete die Erziehungsdirektion eine Umfrage an sechs deutschschweizerische und vier westschweizerische Kantone, um zu erfahren, welche gesetzlichen Grundlagen zu den Privatschulen bestünden und ob die Privatschulen in den Genuss von Subventionen kommen würden.¹¹² Die Umfrage erbrachte das Resultat, dass kein Kanton den Privatschulen finanzielle Unterstützungen zukommen liess, was der Regierungsrat Leo Merz bei der Vorbereitung einer negativen Antwort auf die Interpellation bestärkte. Die Erziehungsdirektion überwies die Motion überdies an den Vorstand der kantonalen Schulsynode.¹¹³ Da es sich um eine Thematik mit weitreichenden Auswirkungen handelte, wollte sie ihre Antwort breit abstützen. Die eingesetzte Subkommission erarbeitete in mehreren Sitzungen einen eingehenden Bericht, aufgrund dessen der Vorstand der Unterrichtsdirektion ein Gutachten unterbreitete, das die Ablehnung der Motion vorsah.¹¹⁴

Auch wenn sich das Evangelische Lehrerseminar Muristalden dem Vorstoss kaum entziehen konnte, äusserte die Schulleitung Skepsis gegenüber einer politischen Aktion.¹¹⁵ Unter dem Direktorat von Walter Strasser, später unter Gottfried Fankhauser, nahm das Seminar Muristalden eine eher ablehnende Haltung gegenüber dem politischen Engagement von positiven Christen ein. Er widerspiegelte damit auch die Sicht des sie tragenden pietistischen Milieus der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern. An der Delegiertenversammlung der Evangelischen Gesellschaft rapportierten die von ihr abhängigen Mitgliedsvereine über ihre Tätigkeiten. Seminardirektor Walter Strasser sprach aus diesem Anlass auch über die Entwicklungen in der Motion Dürrenmatt. Vor seiner Demission als Seminardirektor 1921 plädierte er in seinem letzten Jahresbericht dafür, auf die kantonale Subvention zu verzichten, um nicht zentrale Anliegen des Seminars zu verraten und womöglich dessen Unabhängigkeit zu opfern: «Wir wollen frei sein, wie die Väter waren, damit wir nach wie vor unserm Herrn und seinem Worte treu bleiben können. Er hat uns bis jetzt geholfen ohne Staatshilfe und kann es auch ferner tun, selbst wenn die

¹⁰⁹ «Mit dem Seminar machten auch die anderen freien Schulen der Stadt Bern, die neue Mädchenschule und das freie Gymnasium, nach dem Kriege ernste Krisen, ja eigentliche Existenzproben durch. Längst hatten es diese freien Anstalten und ihre Freunde als Ungleichheit empfunden, dass sie vom Staate keine Hilfe erhielten, während sie ihm zusammen Jahr für Jahr Hunderttausende von Franken ersparten. Nun wurde in dieser Krisenzeit zum ersten Mal der Versuch gemacht, für diese altbewährten, nicht nur religiös, sondern auch patriotisch orientierten Anstalten regelmäßige Betriebssubventionen zu bekommen. Ein Freund unseres Hauses, Herr Dr. Hugo Dürrenmatt, damals Rechtsanwalt in Herzogenbuchsee und heute Regierungsrat in Bern, reichte zu diesem Zwecke im Jahre 1920 dem Großen Rat des Kantons Bern eine entsprechende Motion ein und beantragte, die damals «bestehenden» freien Schulen Berns, speziell die Neue Mädchenschule, das Freie Gymnasium und das Seminar Muristalden ohne weitergehende Ausdehnung des Aufsichtsrechtes staatlich zu unterstützen. 75 Jahre Muristalden, 171.

¹¹⁰ Zur Reaktion der Berner freien Schulen, vgl. deren Jubiläumsschriften: von Tavel, 70 Jahre, 1934, 159-162, hier 159; vgl. auch Bietenhard, Gymnasium, 2009, 54; Morgenthaler, Mädchenschule, 1976, 154; Fankhauser, Seminar, 1954, 43.

¹¹¹ PA Freies Gymnasium Bern – Dossier Motion Dürrenmatt.

¹¹² StAr BE.

¹¹³ Die Schulsynode ist eine eigentümliche Schöpfung im Gründungsjahr des Bundesstaates 1848. Sie fungiert wie ein Fachparlament – obschon der Grosse Rat dann noch einmal darüber diskutiert), setzt sich aus Lehrpersonen, Seminardirektoren, Inspektoren und weiteren Personen zusammen, nach Kreisen geordnet auf 5000 Personen 1 Person, die vom Volk gewählt wurden. Die Synode diskutierte Themen, die von der Erziehungsdirektion vorgegeben werden oder schlug selber Diskussionspunkte vor. Schulsynode als basisdemokratische Einrichtungen existierten in mehreren protestantischen Kantonen. Zur Funktion und Geschichte der Zürcher Schulsynode, vgl. Tröhler, Zürcher Schulsynode in: Pädagogik und Politik, 53-68. Die Berner Schulsynode wurde aus Spargründen 1938 aufgehoben. Langjähriger Präsident (1920-1938) des Vorstandes war Gottfried Beck. Vgl. StAr BE Nachlass Gottfried Beck.

¹¹⁴ Bericht über die Staatsverwaltung des Kantons Bern. Verwaltungsbericht der Direktion für das Unterrichtswesen für das Jahr 1920, 114.

¹¹⁵ «Immerhin forderte die bernische Regierung die Direktionen der drei genannten Schulen auf, sich in dieser für sie so wichtigen Angelegenheit zu äussern. Die Antwort lautete ziemlich einheitlich in dem Sinne, dass die Subvention willkommen wäre, dass aber das staatliche Aufsichtsrecht, das sich bis dahin auf die Examen beschränkte, nicht weiter ausgedehnt werden dürfte. Einzelne dieser Schulen reichten ohne Mitbeteiligung des Seminars der Regierung etwas später noch gesonderte Eingabe ein; aber auch diese Bemühungen waren erfolglos. Wir wollen hoffen, dass bei einer neuen Schulgesetzgebung diese freien Schulen günstiger gestellt werden. Das Beispiel Holland dürfte hier vorbildlich sein. Freiheit und Eigenart sind auch auf erzieherischem und religiösem Gebiete für ein Volk nur Gewinn.» 75 Jahre Muristalden, 171.

Zeiten noch schwerer werden.»¹¹⁶ Diese Zurückhaltung floss denn auch in die vom Regierungsrat verlangte Berichterstattung mit ein. Staatliche Subventionen wollten auch die beiden anderen Schulen nur unter der Bedingung annehmen, «dass das staatliche Aufsichtsrecht, dass sich bis anhin auf die Examen beschränkte, nicht weiter ausgedehnt werden dürfe.»¹¹⁷

Da Hugo Dürrenmatt aus dem Grossen Rat geschieden war, weil er in die kantonale Steuerrekurskommission wechselte, übernahm es Eduard von Steiger¹¹⁸ am 3. März 1921, die Subventionierung der freien Schulen zu begründen.¹¹⁹ Die Motion hatte von Steiger in eine Interpellation umgewandelt, worin der Interpellant den Regierungsrat einlud, die Frage der Finanzierung erst bei der Erarbeitung des neuen Schulgesetzes zu prüfen. Der Teuerung angemessene Löhne könnten die freien Schulen nur zahlen, wenn sie staatliche Unterstützung erhalten würden. Da der Kanton durch die Selbstfinanzierung der freien Schulen seit Jahrzehnten massiv hatte sparen können, seien diese Subventionen gerechtfertigt. Von Steiger versuchte die rechtlichen Bedenken des Regierungsrates zu zerstreuen, wonach das Gesetz über die Kantonsschule Bern von 1877 die Unterstützung von Privatschulen durch politische Gemeinden und Korporationen verbiete. Die rechtliche Lage sei letztlich eine Frage der Interpretation. Er lobte die Staatsschule, welche es gemäss Art. 27 der BV allen Angehörigen unabhängig ihrer Religion und Konfession ermöglichen würde, die Schule und den Religionsunterricht zu besuchen. Gleichwohl rechtfertigte er die Überlegungen von Eltern, welche ihre Kinder an freie evangelische Schulen schickten:

«Es gibt Leute, die die Milch des Religionsunterrichtes lieber warm als lau trinken und solche, die sie lieber lau als kalt oder warm haben. Darüber wird man nie einig werden, sondern da muss man dem Einzelnen seine Gefühle lassen. Wenn es eine ganze Richtung gibt, die sagt, sie wolle lieber gewisse Opfer tragen, aber dafür den Religionsunterricht so geben lassen, wie es der Auffassung der Familie entspricht, so soll man darin nicht eine Feindschaft gegenüber dem Staat erblicken.»¹²⁰

Der Kreis der Bezüger von staatlichen Subventionen wollte von Steiger eng fassen. Es könne nur darum gehen, «gewissen Lehranstalten wie dem Seminar Muristalden, das seit Jahren so viele Verdienste um den Kanton hat, in Würdigung der Leistungen einen gewissen Beitrag zu geben.»¹²¹ Schliesslich sollten die Subventionen es ermöglichen, die Lehrerlöhne zu erhöhen, ohne die Schulgelder nach oben zu korrigieren, was minderbemittelte Familien vom Besuch der freien Schulen abhalten würde. Dem Kanton käme bei einer Schliessung dieser Schulen die ganze Angelegenheit teurer zu stehen, als ein «mässiger Beitrag» an die freien Schulen. Die Antwort des Erziehungsdirektors war unmissverständlich. Umfangreiche Subventionen könnten nur über die Änderung des Schulgesetzes vorgenommen werden, der Weg über das ordentliche Budget sei nicht möglich.¹²² Diese Ansicht würden alle Regierungsratsmitglieder vertreten, ausser BGB-Regierungsrat Friedrich Burren, der als ehemaliger Schüler des Seminars Muristalden und Leiter der Musterschule des Seminars das Anliegen der freien Schulen gutheisse. Der Regierungsrat befürchtete einen Präzedenzfall und Nachteile für die Staatsschule, sollten Unterstützungen in grossem Stile an private Schulen fliessen:

«Wenn einmal grundsätzlich private Schulen durch Gemeinwesen unterstützt werden, so ist eine Zersplitterung unseres Schulwesens zu befürchten und zwar einerseits nach konfessionellen Rücksichten, anderseits unter Umständen auch nach

¹¹⁶ Jahresbericht des Evangelischen Seminars Muristalden 43 (1920), 6f.

¹¹⁷ Staub, Geschichte, 1979, 74.

¹¹⁸ 1918-1922 Mitglied der Justizkommission, Berner Staatskalender, 1920, 26. Mitglied des Verwaltungsrates der AG des Berner Tagblatts, vgl. SHAB 38 (1920), 1587; ab Juni 1921 Mitglied des Kleinen Burgerrats, vgl. Neues Berner Taschenbuch 27 (1921), 303.

¹¹⁹ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ausserordentliche Session, 12. Sitzung, 3.3.1921, 224-227 (Begründung der Interpellation E. von Steiger: 224f; Antwort auf Interpellation 225-227); Berner Schulblatt 54 (1921-1922), Nr. 10, 128f.

¹²⁰ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ausserordentliche Session, 12. Sitzung, 3.3.1921, 224-227 (Begründung der Interpellation E. von Steiger: 224f; Antwort auf Interpellation 225-227).

¹²¹ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ausserordentliche Session, 12. Sitzung, 3.3.1921, 224-227 (Begründung der Interpellation E. von Steiger: 224f; Antwort auf Interpellation 225-227).

¹²² Diese Einschätzung teilte auch Greiner, Wandel, 1933, 134: «Auch die bernische Behörde verhielt sich ihr gegenüber sehr reserviert und lehnte die Subventionierung ab [...]», ohne darauf hinzuweisen, dass das Problem der Unterstützung in einer nächsten Schulgesetzrevision wieder aufgenommen werden könnte.

Klassen- oder Standesunterschieden. Diese Zersplitterung würden wir als Nachteil für das Schulwesen und insbesondere als Schaden für die öffentliche Schule ansehen.»¹²³

Die grosse Mehrheit der Bevölkerung sei mit der Volksschule durchaus zufrieden. Die Unzufriedenen könnten jetzt schon mit Gleichgesinnten Privatschulen gründen, die lediglich unter «technischer Schulaufsicht» stünden. «Wenn nun aber Eltern auf diese Art ihren Kindern einen privaten Unterricht zuteil werden lassen wollen, so sollen sie die Kosten für diesen privaten Unterricht auch selbst tragen. Staat und Gemeinde haben weder die Aufgabe, noch ein Interesse daran, diese privaten Unterrichtsanstalten aus öffentlichen Mitteln zu unterstützen.»¹²⁴ Merz anerkannte die grossen Leistungen der Privatschulen aber durchaus:

«Wir haben gegenwärtig im Gebiete des Kantons Bern drei grosse private Schulanstalten in der Stadt Bern, das Freie Gymnasium (FGB), die Neue Mädchenschule (NMS), das in den Jahrzehnten seines Bestehens dem Kanton Bern schon ungefähr 1600 Lehrerinnen geliefert hat, endlich das Seminar Muristalden mit Musterschule, das ebenfalls in den Jahrzehnten seines Bestehens der Öffentlichkeit ungefähr 1000 Lehrer zur Verfügung gestellt hat.»¹²⁵

Das Verhältnis der Erziehungsbehörden zu diesen Schulen bewertete er als gut und würde zu keiner Kritik Anlass geben. Die Leistungen der freien Schulen bezeichnete er als «sehr gut». Als Zeichen des guten Willens stellte er in Aussicht, die patentierten Lehrerinnen und Lehrer der freien Schulen in die Berner Lehrerversicherungskasse aufzunehmen und sie hinsichtlich der Fürsorgeeinrichtungen den an den öffentlichen Schulen angestellten Lehrern gleichzustellen. Immerhin wollte er die Frage der Subventionierung in der bevorstehenden Schulgesetzrevision nochmals prüfen lassen.¹²⁶

Die Motion bzw. die Interpellation löste eine umfangreiche Berichterstattung vor allem in der deutschen Schweiz aus, an der sich die Mehrheit der politischen Tagespresse beteiligte.¹²⁷ Einzig die katholischen Zeitungen berichteten wohlwollend über den Vorstoss und unterstützten dessen Anliegen. Die politische Presse des Freisinns und der Sozialdemokraten lehnten die Interpellation aus grundsätzlichen Überlegungen ab. Einzelne konservativ ausgerichtete Zeitungen brachten zumindest Verständnis für die Motion Dürrenmatt auf.

Die neuen Eingaben der drei freien Schulen

Die Verlierer nahmen die ablehnende Antwort des Regierungsrates nicht einfach so hin. Von juristischer Seite erhielt das Anliegen der freien Schulen Unterstützung von prominenter Seite. Der juristisch und volkswirtschaftlich ausgebildete Finanzexperte Professor Jakob Steiger¹²⁸ und Eduard von Steiger, Jurist und der Grossrat der Konservativen Partei, beide ehemalige Schüler des Freien Gymnasiums, publizierten 1921 und 1922 im «Schweizerischen Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung» ihre Expertisen und begründeten, warum die freien Schulen Subventionen erhalten sollten.¹²⁹ Da die rechtliche Situation für die bernischen freien Schulen sprach und sich die finanzielle Lage der Schulen nicht wesentlich verbesserte, ergriffen die Freischulkreise

¹²³ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ausserordentliche Session, 12. Sitzung, 3.3.1921, 224-227 (Begründung der Interpellation E. von Steiger: 224f; Antwort auf Interpellation 225-227).

¹²⁴ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ausserordentliche Session, 12. Sitzung, 3.3.1921, 224-227 (Begründung der Interpellation E. von Steiger: 224f; Antwort auf Interpellation 225-227).

¹²⁵ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ausserordentliche Session, 12. Sitzung, 3.3.1921, 224-227 (Begründung der Interpellation E. von Steiger: 224f; Antwort auf Interpellation 225-227).

¹²⁶ Die Berner Schulsynode begrüsst die Überarbeitung des Schulgesetzes, die durch die Motion Trösch 1920 beantragt worden war. Vgl. StAr BE, BBIIIb 223 – Unterrichtswesen – Zentrale Materialien – Schulsynode.

¹²⁷ Vgl. StAr BE, BBIIIb – Motion Dürrenmatt.

¹²⁸ Vgl. Jakob Steiger, 1861-1934, Nekrolog in: Steiger war während 34 Jahren Bundeshausredaktor der der konservativen Basler Nachrichten (Nachfolgeblatt der Allgemeinen Schweizer Zeitung) <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/049691/2015-05-21/> und vertrat eine christlich-liberale Weltauffassung, vgl. https://www.sgvs.ch/papers/sjesBackIssues/1934_PDF/1934-I-48.pdf. (Schweizerischen Gesellschaft für Volkswirtschaft und Statistik 1934), 601f.

¹²⁹ J. Steiger, Gesetzgeberische Tagesfragen. Die freien Schulen und der Staat, in: Schweizerisches Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung 22 (1921), Nr. 15, 137-140, Nr. 16, 145-147; Eduard von Steiger, Das Rechtsverhältnis der bernischen freien Schulen zum Staat, in: Schweizerisches Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung 23 (1922), Nr. 6, 57-60.

nochmals die Initiative, um beim Berner Regierungsrat ein Gesuch um Unterstützung einzureichen. Conrad Bäschlin (NMS), Alfred Bieri (FGB) und Fritz Burri (Seminar Muristalden) luden im April 1922 eine Reihe von interessierten Freunden der freien Schulen ein, um in Anwesenheit der beiden bürgerlich-konservativen Politiker Hugo Dürrenmatt und Eduard von Steiger, die sich bereits für die freien Schulen im Grossen Rat eingesetzt hatten, eine neue Aktion zu besprechen.¹³⁰ Ermutigt wurden sie durch das Rechtsgutachten des Juristen Eduard von Steiger, der argumentierte, dass mit dem revidierten Gemeindegesetz des Kantons Bern, die Gemeindeautonomie gestärkt worden sei und deshalb Beiträge von Gemeinden, Korporationen und dem Kanton wieder möglich sein sollten.¹³¹ Mehrere Treffen waren nötig, um eine gemeinsame Eingabe auszuarbeiten. Einig waren sich die Delegierten der drei freien Schulen darüber, dass eine Subvention nicht mit einem Einsitz eines Staatsvertreters erkaufte werden sollte.¹³² Das Seminar Muristalden koppelte sich schliesslich ab, da man für einen grossen Erweiterungsbau des Seminars Gelder von kantonalen Notstandskrediten beziehen wollte.¹³³ Die Direktion des Seminars Muristalden wollte offenbar vermeiden, durch die Eingabe bei der Erziehungsdirektion die Chancen für einen Kredit zu verringern. Die Direktionspräsidenten des Freien Gymnasiums und der Neuen Mädchenschule erhielten bei einem persönlichen Treffen mit Erziehungsdirektor Leo Merz im April 1925 die gleiche abschlägige Antwort, die er in der Beantwortung der Interpellation im Grossen Rat abgegeben hatte.¹³⁴ Leo Merz berief sich wiederum auf das Gesetz von 1877, das die politischen Gemeinden dem Staat gleichstellte und eine Beitragsleistung an die Privatschulen verunmöglichte. Den Einwand, dass bei der Schliessung des FGB bzw. und der NMS Hunderte von Schülerinnen und Schülern in die staatlichen Schulen wechseln und dort hohe Kosten verursachen würden, liess Merz nicht gelten. In der schriftlichen Erklärung attestierte der Regierungsrat dem FGB und der NMS, als Stadtberner Privatschulen bedeutende Leistungen ans Berner Schulsystem beigetragen zu haben.

Die enge Verbindung der Freien Schulen und mit der BGB

Die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB) entstand 1918 als reine Interessenpartei, nachdem Bauernvertreter in der FDP an den Nationalratswahlen nicht gewählt und Bauernpositionen in der eigenen Partei bekämpft worden waren.¹³⁵ Die Partei fand in einer allgemein gedeuteten christlichen Weltanschauung ihre ideologische Basis. Die Parteiprogramme und die Mehrheit der Parteivertreter betonten jedoch vor allem den allgemeinen kulturellen Wert des Christentums für die Geschichte und Gegenwart, reformierte Bekenntnisse oder dogmatische Stellungnahmen gehörten nicht dazu.

Die BGB des Kantons Bern hatte das Thema Bildung und Erziehung bereits ins erste Parteiprogramm aufgenommen. Darin wurde ausdrücklich die Verantwortung der Eltern in den Vordergrund gerückt und die Unterstützung der freien Schulen postuliert. Die BGB nützte das Nischenthema, um sich für die Interessen der protestantisch-konservativen Schuleltern des Kantons Bern stark zu machen, wurde doch auch bei den Gegnern eingeräumt, dass die Eltern in Schulbelangen kaum ein Mitspracherecht hätten.

Die bernischen freien Schulen teilten mit der BGB mehrheitlich ein ähnliches Weltbild, das sowohl bäuerlich-bürgerliche als auch christlich-konservative Elemente enthielt. Die in der Stadt und vor allem auch auf dem Land stark verankerte Evangelische Gesellschaft verkörperte ein positiv-christliches Milieu, das trotz apolitischer Einstellung für rechtsbürgerliche Parteiprogramme durchaus aufgeschlossen war. Die bürgerlichen Parteien erkannten in der weitverzweigten treuen Klientel der freien Schulen ein Potential an Wählerstimmen. In einer Zeit der

¹³⁰ PA Freies Gymnasium Bern, Aktion 1921/1922. Staat und freie Schulen, Schreiben der drei unterzeichneten Personen, Bern, 7.4.1922.

¹³¹ Vgl. Eduard von Steiger, Gesetzgeberische Tagesfragen. Das Rechtsverhältnis der bernischen freien Schulen zum Staat, Separatdruck aus dem Schweizerischen Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung 23 (1922), Nr. 6.

¹³² von Tavel, 70 Jahre, 1934, 160.

¹³³ «Einzelne dieser Schulen reichten ohne Mitbeteiligung des Seminars der Regierung etwas später noch gesonderte Eingabe ein; aber auch diese Bemühungen waren erfolglos.» Burri, Muristalden, 1929, 171.

¹³⁴ von Tavel, 70 Jahre, 1934, 160.

¹³⁵ Gruner, Parteien, 1978, 150-158 sowie Junker, Bauern, 1968.

erstarkenden Gewerkschaften und der Sozialdemokratie erschienen sie als willkommenes «Bollwerk gegen den demoralisierenden Zug von links, der die Grundfesten der Staatmoral immer mehr erschütterte.»¹³⁶ Die ideologische Nähe der Freischulen und der Bauernpartei zeigte sich nicht zuletzt auch darin, dass führende Vertreter der BGB ihre Ausbildung im Seminar Muristalden oder im Freien Gymnasium absolviert hatten. Die konservative Partei Berns, später die BGB, stellte von 1906 bis 1952 ununterbrochen den Kirchendirektor im Berner Regierungsrat, welche den freien Schulen grundsätzlich wohlwollend gesinnt war. Friedrich Burren (1906-1927), Friedrich Joss (1927-1939), Hugo Dürrenmatt (1940-1946), Markus Feldmann (1946-1952), standen in vielfältiger Verbindung mit den freien evangelischen Schulen. Burren und Joss hatten als angehende Lehrer das Evangelische Seminar Muristalden, Eduard von Steiger und Markus Feldmann hatten das Freie Gymnasium absolviert. Feldmanns Vater präsierte von 1934 bis 1944 die Direktion des Seminars Muristalden. Hugo Dürrenmatt hatte als Sohn des konservativen Nationalrats Ulrich Dürrenmatt, Mitbegründer des Berner Tagblatts und des Eidgenössischen Vereins, ebenfalls eine natürliche Verbindung zu den freien Schulen. Burren und Joss überbrachten im Namen des Berner Regierungsrates an den 75-Jahr-Jubiläen der drei freien Schulen in den 1920er- und 1930er Jahren (1926, 1929, 1934) die Glückwünsche der Regierung, hielten Ansprachen oder überbrachten Geschenke. Eine Schlüsselrolle in der Entwicklung dieser freien Schulen sowie innerhalb des Vereins freier evangelischer Schulen der Schweiz und des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins kommt dem NMS-Seminarlehrer bzw. Seminardirektor Conrad Bäschlin zu, auch er BGB-Mitglied, in den 1930er Jahren gar Grossrat dieser Partei.

Hatte sich die Motion Dürrenmatt insgesamt als Fehlschlag erwiesen, so resultierte als Konsequenz wenigstens ein kleiner Achtungserfolg. Die Lehrpersonen der freien Schulen fanden 1923 Aufnahme in die staatliche Versicherungskasse, was die Pensionen absicherte.¹³⁷ Der Regierungsrat war aber nicht bereit, weitere Zugeständnisse zu machen. Die von Regierungsrat Merz angekündigte Revision des neuen Schulgesetzes blieb in den Anfängen stecken. In den 1930er Jahren wurde das Projekt gänzlich sistiert und erst am Ende der Nachkriegszeit neu aktiviert. Die einzige gesetzliche Neuerung, welche die freien Seminare tangierte, war das neue Lehrerbildungsgesetz, das die Ausbildungszeit der Lehrerinnen von drei auf vier Jahre an hob und die Möglichkeit der Einführung eines 5. Seminarjahres vorsah, das aber wegen der Wirtschaftskrise der 1930er Jahre nicht umgesetzt wurde. Die der Erziehungsdirektion beigestellte Seminarkommission hatte das Gesetz entworfen. Während der Direktor des Staatlichen Seminars Johann Zürcher in der Kommission seinen Einfluss geltend machen konnte, hatten die freien Seminare darin keine Stimme. Sie mussten die neuen Regelungen umsetzen, ohne ein Mitspracherecht zu besitzen. Wohl anerkannte man im Seminar Muristalden das pädagogische Bedürfnis einer Verlängerung, fürchtete jedoch die organisatorischen und finanziellen Erschwernisse.¹³⁸

Die politischen Initiativen im Kanton Basel-Stadt

Mit der Bestellung des «Oltener Ausschusses» an der Jahresversammlung des Evangelischen Schulvereins 1919 war die Grundlage für schulpolitische Aktionen gelegt. Nach dem Scheitern des Berner Vorstosses mittels parlamentarischen Vorstössen, wählte die Basler Evangelische Volkspartei unter der Führung von Hermann Bächtold mit einer Verfassungsinitiative das stärkste demokratische Mittel, um ihr Anliegen ein für alle Mal in der Kantonsverfassung festschreiben zu lassen.¹³⁹ Die bestehende Verfassung liess es in ihrer aktuellen Version nicht

¹³⁶ Von Tavel, 70 Jahre, 1934, 160.

¹³⁷ Staub, Geschichte, 1979, 75.

¹³⁸ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ordentliche Wintersession, 7. Sitzung, 16.11.1937 (Motion Kunz und Mitunterzeichner betreffend Einführung eines fünften Seminarjahres in den Lehrerseminarien), 531-539, hier S. 539. Zur Arbeitslosigkeit der Berner Lehrerinnen und Lehrer auf die NMS und das Seminar Muristalden, vgl. Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ordentliche Herbstsession, 5. Sitzung, 10.9.1942 (Motion der Herren Grossräte Cueni und Mitunterzeichner zur Bekämpfung der Stellunglosigkeit unter der bernischen Lehrerschaft).

¹³⁹ Zur Basler «Freischulinitiative» vgl. Ammann, Bächtold, 1954, 93-96; Flieder, Basler Volksschule, 2019, 115, Späni, Fächer, 1997, 33f; Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 47-49; 50 Jahre Evangelischer Schulverein Basel. 1882-1932, 1932, 10-12; Roth, Bächtold, 1979, 175; Zehn

zu, private Schulprojekte finanziell zu unterstützen. Mit Basel-Stadt sollte ein erster Kanton für staatliche Unterstützung von konfessionellen Schulen gewonnen werden. Das Initiativkomitee erhoffte sich dadurch eine Signalwirkung für weitere Vorstösse in anderen Kantonen. Die grundsätzliche Motivation des Vorstosses lag in der Überzeugung, dass Schulgemeinden von gleichgesinnten Eltern und Lehrern ideale Orte für die Erziehung und Bildung der nachfolgenden Generation darstellen würden. Der äussere, unmittelbare Anlass lag in der prekären finanziellen Situation, in der sich die einzige freie Schule Basels, die Freie Evangelische Volksschule Basel, befand.¹⁴⁰ Die 1889 zustande gekommene letzte Gründung einer freien evangelischen Schule in der Deutschschweiz – Diasporaschulen ausgenommen – war eine Reaktion auf die von der Regierung erzwungene Schliessung der blühenden katholischen Schule Basels, die mehrheitlich von katholischen Ordensschwestern getragen worden war.¹⁴¹ Der Umkreis der bibeltreuen Protestanten war nicht bereit, ihre Kinder in die öffentliche Schule zu schicken, wo ihrer Meinung nach der Religionsunterricht mit dem Eintritt von Hunderten von katholischen Kindern zwangsläufig entkonfessionalisiert werden würde. Die Kinder sollten in einem entschieden christlichen, protestantischen Geist erzogen werden. Die Eröffnung gelang, weil die neue Schule laizistische Lehrpersonen mit anerkanntem Diplom anstellte und der Volksschullehrplan respektiert wurde.

Die 1922 lancierte Initiative wurde von knapp 3000 Baslerinnen und Baslern unterschrieben.¹⁴² Artikel 15 hatte bislang die finanzielle Unterstützung der freien Schulen verhindert. Ein neuer Paragraph sollte die Privatschulfreiheit in der Kantonsverfassung festschreiben. «Private, von wenigstens 120 Kindern besuchte Schulanstalten, welche von Elternvereinigungen aus Glaubens- und Gewissensgründen als Ersatz für die öffentliche Schule errichtet und betrieben werden, haben Anspruch auf Vergütung ihrer Kosten durch den Staat, soweit dieselben die Kosten der öffentlichen Schule nicht übersteigen.»¹⁴³

Im gleichen Zeitraum reichte die Katholische Volkspartei (KVP) die Initiative für die Aufhebung der Ordensklausel in der Basler Kantonsverfassung ein. Diese hatte bisher verhindert, dass in innerschweizerischen Kantonen ausgebildete Schulschwestern in katholischen Schulen in Basel kostengünstig unterrichten durften. Die beiden Initiativkomitees spannten zusammen und setzten sich sowohl aus reformierten als auch katholischen Persönlichkeiten zusammen. Die Evangelische Volkspartei (EVP) und die Katholische Volkspartei traten als einzige Parteien für die Vorlage ein. Die Initianten erhofften sich durch das Zusammengehen ein verstärktes Potential an Stimmen. Beide Initiativgruppen traten im Abstimmungskampf für beide Vorlagen ein. Dieser Schulerschluss scheint den beiden Initiativen eher geschadet als geholfen zu haben: «Dass die EVP in dieser Angelegenheit mit den katholischen Vertretern des Parlaments zusammenarbeitete, machte die Partei in breiten Kreisen der evangelischen Anhängererschaft unwählbar.»¹⁴⁴

Der sozialdemokratische Basler Erziehungsdirektor Fritz Hauser empfahl dem Grossen Rat die von der EVP und KVP eingereichte Volksinitiative zur Ablehnung. Die Vorlage wurde am 6. und 20. November 1922 eingehend im kantonalen Parlament diskutiert. Es bildete sich eine Allianz der Staatsschulbefürworter, welche parteiübergreifend die Freisinnigen, die Sozialdemokraten und die Kommunisten umfasste, die gegen die beiden konfessionellen

Jahrzehnte Freies Gymnasium Basel. 1889-1989, [1989]. Es erstaunt nicht, dass Bäschlin die Freischulinitiative im ASU nicht erwähnte. Er wollte die alte Polemik «Freie Schulen oder Staatsschulen» in Zeiten des nationalen Zusammenstehens auch im Bildungsbereich nicht aufleben lassen.

¹⁴⁰ Felder, Volksschule, 2019, 114f. Das Schulgeld musste derart erhöht werden, dass es für Familien mit kleinem Einkommen nicht mehr möglich war, ihre Kinder an die Schule zu schicken, vgl. Hofmann, Innenansichten, 2013, 252, (Anm. 246), Mangold, Privatschulen, 1930, 384f; Freie Evangelische Schule Basel. Festschrift zum 75jährigen Bestehen 1889-1964; Zehn Jahrzehnte Freies Gymnasium Basel. 1889-1989, [1989].

¹⁴¹ Felder, Volksschule, 2019, 114f.

¹⁴² Die Unterschriftsbögen lagern im Basler Staatsarchiv, STAr BS,

¹⁴³ Ammann, Bächtold, 1954, 93.

¹⁴⁴ Hofmann, Innenansichten, 2013, 228. Nach der Niederlage äusserte auch die Schweizerische Kirchenzeitung Zweifel, ob das Zusammengehen mit den Protestanten richtig gewesen sei, da die positiven Protestanten Basels das Anliegen nicht unterstützt hätten, vgl. Schweizerische Kirchenzeitung (1923), Nr. 8, 70.

Parteien antraten.¹⁴⁵ Die Liberal-Konservativen wollten die Initiative nicht ganz ablehnen. Ihr Antrag auf teilweise Subventionierung wurde allerdings abgelehnt.¹⁴⁶ Schliesslich lehnte der Grosse Rat die Vorlage mit 91 gegen 18 Stimmen deutlich ab. Die Befürworter setzten sich lediglich aus Vertretern der Evangelischen und Katholischen Volkspartei zusammen.

Das aktuelle Thema beschäftigte vor der Abstimmung auch die Basler freiwillige Schulsynode, wo sich der Reallehrer und spätere Direktor des Basler Lehrerseminars Wilhelm Brenner¹⁴⁷ und Hermann Gschwind¹⁴⁸, Theologe und ebenfalls Reallehrer in Basel, gegenüberstanden. Die Schulsynode bestand aus rund 700 Lehrerinnen und Lehrern. Brenner konnte die Versammelten für einige Punkte der Initiative gewinnen.¹⁴⁹ Das Recht, freie Schulen mit mindestens gleichwertiger Qualität zu betreiben, wurde fast einstimmig gutgeheissen. Die Anwesenden lehnten folglich ein Schulmonopol des Staates ab und standen für die Unterrichtsfreiheit ein. Die Option, die freien Schulen staatlich zu subventionieren, um die staatlichen Schulen zu entlasten, wurde immerhin noch mit 81 gegen 69 Stimmen befürwortet. Die katholische Schweizer Kirchenzeitung bezeichnete Brenner daraufhin als bedeutendsten Vertreter der Initiative neben Hermann Bächtold.¹⁵⁰ Hermann Gschwind stellte fest, dass die Befürworter konfessionelle Argumente in die Abstimmungsdiskussion einbrachten, die Gegner hingegen an der staatlichen Einheitsschule festhielten.¹⁵¹ Nur der Staat repräsentiere das ganze Volk. «Der öffentliche Unterricht soll Menschen zu Staatsbürgern, nicht zu Mitgliedern der Religionsgemeinschaft machen», so Gschwind. Die Initiative schliesse Schulen nichtchristlicher Weltanschauung aus und berufe sich wie der Fastenhirtenbrief des Churer Bischofs Georg Schmid auf das Naturrecht, das nach Ansicht der Initianten über dem Staatsrecht stehe und nur die Erziehung der Eltern dulden würde. Gschwind befürchtete, dass sich die Freischulbewegung sezierend auf die Volkseinheit auswirken würde.

In der Volksabstimmung scheiterten die beiden Schulinitiativen mit Dreiviertelmehrheiten, die Freischulinitiative mit 4'057 Ja gegen 13'939 Nein und die Initiative auf Zulassung von Ordenspersonen zur Lehrtätigkeit mit 3'756 Ja gegen 14'584 Nein.

Die säkulare pädagogische Presse urteilte mit Genugtuung über das negative Resultat der Abstimmung über die Freischulinitiative.¹⁵² Dem Schweizerischen Pädagogischen Verband, dem Kader-Organ der Seminardirektoren, Pädagogik-Professoren, Schulinspektoren, Lehrerinnen und Lehrern, war die Angelegenheit nur eine unkommentierte Meldung wert.¹⁵³ Das Berner Schulblatt lobte die Basler Bürger dafür, «dass sie noch fest zur Staatsschule steht und dass sie diese trotz der Mängel, die ihr vielleicht anhaften, nicht gegen die freie Konkurrenz vertauschen will.»¹⁵⁴ Die Freidenker lobten die Basler Bevölkerung, sich entschieden gegen «Konfessionalisierung und Verklerikalisierung» der Basler Schulen ausgesprochen zu haben.¹⁵⁵ Die Schweizerische Lehrerzeitung sprach die Hoffnung aus, dass die Abstimmungsniederlage den Initianten die Lust nehmen werde, schnell wieder mit

¹⁴⁵ Vgl. die unterschiedliche Sicht der Diskussion im Grossen Rat in katholischen und freigeistigen Publikationsorganen: Schweizerische Kirchenzeitung (1922), Nr. 50, 419 und Geistesfreiheit 1 (1922), Nr. 10, 6-7. Informierten ausführlich über die Diskussion um die Subventionierung der freien Schulen.

¹⁴⁶ Weit aus knapper mit 43 gegen 31 Stimmen, Geistesfreiheit 1 (1922), Nr. 10, 6-7.

¹⁴⁷ Wilhelm Brenner, 1875-1960, Studium der Theologie, 1900 Dissertation in Botanik, 1902-1903 Praxisjahr am Evangelischen Lehrerseminar Unterstrass, ab 1903 Lehrer für Naturwissenschaften an die Realschule in Basel, 1926-1940 Direktor des Lehrerseminars Basel, vgl. Hoffmann-Ocon et al., Orte, 2011, 312-324; zu Brenners Sicht einer vom ganzen Volk getragenen Schule mit einheitlichen Werten und seiner Nähe zum schweizerischen Frontismus der 1930er Jahre, vgl. Guidici/Ruoss, Pädagogik, 117-131.

¹⁴⁸ Hermann Gschwind, 1878-1970, ausgebildeter Theologe und Lehrer, von 1907-1943 Reallehrer in Basel, Privatdozent für Geschichte der Pädagogik, Gründer der Basler Sektion der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, setzte sich zeitlebens für die Trennung von Kirche und Staat ein, vgl. Der Freidenker 54 (1971), Nr. 1, 4.

¹⁴⁹ Schweizerische Kirchenzeitung (1922), Nr. 50, 419.

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Das Referat wurde auch in der Schweizerischen Pädagogischen Zeitschrift sowie als Flugschrift publiziert.

¹⁵² Zu den Pressereaktionen, vgl. auch Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 48f.

¹⁵³ Schweizerische Pädagogische Zeitschrift 33 (1923), Nr. 3, 92.

¹⁵⁴ Berner Schulblatt 55 (1922-1923), Nr. 47, 784.

¹⁵⁵ Geistesfreiheit 2 (1923), Nr. 2, 13.

Volksbegehren an die Öffentlichkeit zu treten.¹⁵⁶ Die theologische Zeitschrift «Der Kirchenfreund, Blätter für evangelische Wahrheit und kirchliches Leben» stellte sich als Blatt mit einer positiv-christlichen Gefolgschaft grundsätzlich hinter die bestehenden freien Schulen und ihr Recht auf staatliche Unterstützung, wandte sich aber gegen eine Konfessionalisierung des Primarschulwesens. Doch wie die Schweizerische Lehrerzeitung hoffte auch sie, dass keine weiteren evangelischen Gruppierungen «grosse Lust verspüren, ein ähnliches Experiment zu wagen.»¹⁵⁷

Der Biograph Bächtolds, Max Ammann, meinte über den Verfechter der Basler Schulinitiative: «Die bitterste Enttäuschung ist für Bächtold die Haltung der Kirchen gewesen.»¹⁵⁸ Sie habe die Freischulbewegung nicht beachtet und ihr Anliegen öffentlich ignoriert. «Die Kirche als Ganzes und die ihr angegliederten Vereinigungen (die Gemeindevereine) haben weder eine Diskussion der Frage angeordnet, noch eine solche in ihrem Schosse zugelassen.»¹⁵⁹ Bächtold liess sich nicht entmutigen, glaubte er doch an eine Entwicklung der Staatsschulverhältnisse «der uns recht gibt und nicht unsern Gegnern aus dem eigenen protestantischen Lager.»¹⁶⁰ Um für einen neuen «Kampf» für einen späteren Zeitpunkt bereit zu sein, gelte es «das evangelische Volk aus geruhsamem, schulpolitischem Traditionalismus herauszureissen, es zu aktiver Schulpolitik zu erziehen.»¹⁶¹ Ebenso mochte der Evangelische Schulverein Basel in seiner Jubiläumsschrift zum 50-jährigen Bestehen 1932 nicht an ein endgültiges Aus der staatlichen Unterstützung glauben, auch wenn das Thema vorläufig aus der öffentlichen Diskussion verschwunden sei.¹⁶² Die Mitglieder sollten sich nun entweder für eine «Staatsschule in evangelischem Geiste» oder als aktive Schulgemeinde für die Freie Evangelische Volksschule Basel einsetzen.¹⁶³

Die politischen Initiativen der freien Schulen in Zürich

Wie in Basel versagte auch in Zürich die positive Fraktion der evangelisch-reformierten Landeskirche, die Positivkirchliche Vereinigung der Stadt Zürich, der kleinen Gruppe von evangelischen Christen bei der Frage der finanziellen Unterstützung der freien Schulen ihr Gefolge,¹⁶⁴ auch wenn beide zunächst einmal einverstanden waren, «dass die Staatsschule zwar unter den Stürmen des Rationalismus und Materialismus, die über sie hereingebrochen sind, gelitten hat, glaubt [die Positivkirchliche Vereinigung: Anm.d.A.] aber an das christliche Fundament, das nicht zerstört worden sei.»¹⁶⁵ So halte sie sich laut Martha Greiner «vom Schauplatz der Schulkämpfe», sprich von einer Gleichstellung der freien Schulen, fern. Beim Religionsunterricht erhob sie Einspruch, da dieses Schulfach ihre Interessen direkt tangierte.¹⁶⁶ Wie die positiven Christen in Basel und Bern hofften sie, dass die evangelischen Lehrerinnen und Lehrer «den christlichen Geist» zunächst einmal in den Staatsschulen stärken und mehren helfen würden. Diese Missionaufgabe war ihnen zentral.¹⁶⁷

¹⁵⁶ Schweizerische Lehrerzeitung 68 (1923), Nr. 8, 68f.

¹⁵⁷ Der Kirchenfreund 57 (1923), Nr. 8, 16f., hier S. 17.

¹⁵⁸ Ammann, Bächtold, 1954, 95.

¹⁵⁹ Zum von Bächtold an der Delegiertenkonferenz des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins im April 1923 vorgetragene Rückblick auf die Abstimmungskampagne, vgl. SESBl 58 (1923), Nr. 19, 145-147, Nr. 20, 153-155, Nr. 21, 161-163. Vgl. auch Ammann, Bächtold, 1954, 94-96; Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 49f.

¹⁶⁰ Bächtold, zitiert nach: Ammann, Bächtold, 1954, 95.

¹⁶¹ Ebd.

¹⁶² 50 Jahre Evangelischer Schulverein Basel, 1932, 12.

¹⁶³ Ebd., 12; vgl. Ammann, Bächtold, 1954, 96 (Anm. 106): «Ein grösserer «neuer Kampf für die grundsätzliche Gleichstellung der freien Schulen mit den Staatsschulen wurde bis heute nicht ausgefochten. Es blieb bei einzelnen Vorstössen in Presse und Parlamenten.» Die Forderung nach staatlichen Subventionen für gemeinnützige Schulen tauchte erst im Zuge der alternativen Schulbewegung in den 1970er Jahren wieder auf und erhielt durch die klar verworfene Berner Volksinitiative «Für eine freie Schulwahl» Anfang der 1980er Jahre neuen Auftrieb. Spätere Vorstösse scheiterten ebenfalls. «In mehreren Kantonen wird die Frage von Zuschüssen (seit 1999 unterstützt Zürich private Gymnasien) und sogenannten Bildungsgutscheinen diskutiert, in deren Genuss jene Eltern kommen sollen, die ihre Kinder auf eine Privatschule schicken möchten, jedoch nicht über die nötigen finanziellen Mittel verfügen. Aus Sicht der Befürworter garantieren solche Gutscheine die freie Schulwahl, die Gegner fürchten um die Qualität der Staatsschule. Vgl. Hofstetter et al., Art. «Privatschulen», HLS.

¹⁶⁴ Greiner, Wandel, 1933, 132.

¹⁶⁵ Ebd.

¹⁶⁶ Ebd., 128.

¹⁶⁷ Ebd., 132.

Die kantonale Erziehungsdirektion des Kantons Zürich ihrerseits kannte die finanziellen Engpässe der freien Schulen und Seminare nach dem Ersten Weltkrieg. Der Erziehungsdirektor Heinrich Mousson machte allerdings anlässlich der Feier des 50-Jahr-Jubiläums des Evangelischen Seminars Unterstrass 1919 und der Freien Schule Zürich 1 1924 unmissverständlich klar, dass die beiden Bekenntnisschulen vom Zürcher Staat nicht subventioniert würden.¹⁶⁸ Moussons Vater hatte die Freie Schule Zürich 50 Jahre zuvor mitgegründet, als erster Vorsitzender präsiert, der Sohn die Schule besucht. Als freisinniger Exekutivpolitiker stellte sich Mousson trotzdem ganz hinter die staatlich betriebene Volksschule. Er dankte den beiden Schulen für ihre Tätigkeit und den Ansporn, den sie für die öffentliche Schule darstellten.¹⁶⁹ Doch dürfe die Volksschule nicht in immer kleinere Gebilde zerfallen.

Analog zu Basel und Bern unterstützten der Evangelische Schulverein des Kantons Zürich und die Evangelische Volkspartei (in Bern die BGB) die staatliche Anerkennung der freien Schulen mit entsprechenden finanziellen Leistungen. Die Delegiertenversammlung der EVP des Kantons Zürich hatte – ohne Absprache mit dem VFESS – folgende Postulate beschlossen: 1. Die Freien Schulen sollen staatliche Unterstützung erhalten 2. Die Gemeinden sollen diesen Schulen die Lehrmittel kostenlos abgeben. 3. Ihre Lehrer sollen zu gleichen Bedingungen wie die Lehrer an Staatsschulen der Waisen- und Witwenkasse beitreten dürfen.¹⁷⁰

Vorstösse des Zürcher Vorstands des VFESS

In dem vom Schweizerischen Evangelischen Schulverein im Oktober 1919 eingerichteten «Oltener Ausschuss» sass mit dem neu gewählten Direktor des Freien Gymnasiums Hans von Orelli auch ein Zürcher Vertreter. Von Orelli präsierte auch den ersten Vorstand des Vereins freier evangelischer Schulen der Schweiz (VFESS), der ganz aus Zürchern bestand. Der Vorstand präsierte dem Gesamtverein auch die ersten Statuten des VFESS. Der gleiche Zürcher Vorstand zögerte nicht und besprach anschliessend das schulpolitische Vorgehen im Heimatkanton, so wie die Jahresversammlung des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins dies den Sektionen vorgeschlagen hatte. Unter dem Traktandum «Eingabe zum Schulgesetz» wurde der Antrag des Rektors der Freien Schule Zürich 1 Fritz Blum im Herbst 1921 einstimmig angenommen.¹⁷¹ Angesichts der Veröffentlichung eines ersten Entwurfs des neuen Zürcher Schulgesetzes schlug Blum vor, die Gemeinnützigkeit der konfessionellen Schulen, Beiträge an die Lehrerbesoldungen, die Aufnahme der Lehrer in die Witwen- und Waisenkasse und die Gratisabgabe der Lehrmittel beim Regierungsrat einzufordern. Eine Kommission sprach bei Erziehungsdirektor Heinrich Mousson vor, um seine Meinung über den Vorentwurf zu hören. Dieser ermutigte sie, die Eingabe einzureichen, mit dem Hinweis, dass die Radikal-Liberalen die freien Schulen am liebsten schliessen würden. Wie die politischen Parteien im Zuge des Gesetzgebungsprozesses, so sollten auch die freien Schulen ihre Wünsche vorbringen. Mousson spielte auf die Katholiken an, die ebenfalls Ansprüche stellen würden. Am 10. Dezember 1921 versammelten sich die Lehrer und Vorstände aller sechs Schulen zur Diskussion. Nach Überarbeitung durch den Direktor des Evangelischen Lehrerseminars Paul Eppler wurde die Eingabe im gleichen Monat noch eingereicht. Unterschrieben war die Eingabe durch die Präsidenten des Evangelischen Lehrerseminars, der Freien Schulen Zürich 1, Zürich-Aussersihl, Horgen, Winterthur und des Freien Gymnasiums Zürich. Mit der gedruckten Eingabe in einer Auflage von 500 Exemplaren sollten weitere interessierte Personen gewonnen werden, welche die Besser- bzw. Gleichstellung unterstützen würden.

In der Eingabe verwiesen die Präsidenten der Schulen darauf, dass sie jährlich bis 1'300 Schülerinnen und Schüler der Primar-, Sekundarstufe und Mittelschule ausbildeten, deren Ausbildung an den freien Schulen knapp 500'000 Franken kostete und damit die kantonale Staatskasse über Jahrzehnte hinweg mit Millionen von Franken

¹⁶⁸ Ebd., 136.

¹⁶⁹ Greiner Wandel, 1933, 135; FESZ, Jubiläum, 1924, und Eppler, Lehrerbildung, 2020.

¹⁷⁰ Vgl. PA FESZ, VFESS, Vorstand Prot., 8.6.1921.

¹⁷¹ PA FESZ, VFESS, Prot. Vorstand, 7.9.1921.

entlastet hätte, die Erstellung der Schulhäuser und ihrer Einrichtungen ausgenommen. Aus diesen Gründen sollte der Staat eine «angemessene Subvention» an die Schulen gewähren, wie das in England und Holland, aber auch in den protestantischen Diasporaschulen in Freiburg und Zug, bereits geschehe. Die freien Schulen wollten auch in Zukunft ihr Schulangebot allen Bevölkerungsschichten offenhalten und deshalb ihre Schulgelder aufgrund der Teuerung nicht erhöhen müssen. Sie beriefen sich auf das Gesetz über das gesamte Unterrichtswesen von 1859, das Unterstützung an private Anstalten grundsätzlich ermögliche. Deshalb sollte aus der Sicht der sechs zürcherischen freien Schulen im neuen Gesetz Artikel aufgenommen werden, welche Subventionen für nicht kommerziell ausgerichtete Schulen ermöglichten, sowie die Lehrerinnen und Lehrer zu den staatlichen Pensions-, Witwen- und Waisenkassen beitreten liessen sowie die unentgeltliche Abgabe von Lehrmitteln vorsehe.

Gesuche für den Gratisbezug von Lehrmitteln, Schulmaterial und Dienstleistungen

Beflügelt durch den Vorstoss bei der Zürcher Erziehungsdirektion wurde der gleiche Vorstand im Frühsommer 1922 neben der kantonalen auch auf kommunaler Ebene, beim Stadtrat Zürich, also der Zürcher Exekutive, aktiv, und setzte sich für die Gratisabgabe von Lehrmitteln und Schulmaterial ein.¹⁷² Denn bereits in der Diskussion dieser Eingabe war sich der Vorstand bewusst gewesen, dass die städtische Schuldirektion die kompetente Adressatin in diesen Fragen war. Auch wenn die freien Schulen häufig von den Organen der öffentlichen Schulen wie der Zentralschulpflege abweisend behandelt würden, so sei die Einstellung im kleinen und grossen Stadtrat Zürichs doch zuvorkommender, riet der mit der Freischulbewegung verbundene freisinnige Stadtrat Hermann Häberlin.¹⁷³ Der Vorstand setzte eine Kommission ein, die sich neben anderen aus den beiden Seminarvertretern Konrad Zeller und Heinrich Süssli zusammensetzte. Die definitive Eingabe enthielt neben kostenlosen Lehrmitteln und Schulmaterialien die Forderung nach Gleichbehandlung der Schülerinnen und Schüler bei der städtischen Schulzahnklinik und bei den städtischen Schwimmkursen.¹⁷⁴ Der Stadtrat wies die Eingabe schliesslich ab, ebenso wie die Zentralschulpflege, welche die Frage ebenfalls behandelt hatte.¹⁷⁵ Das Gesuch der freien Schulen war gleichzeitig mit der aus jüdischen Kreisen stammenden Eingabe um Sabbatdispens und derjenigen der Katholiken um Verlegung des Fachs «Biblische Geschichte und Sittenlehre» an die Randzeiten traktandiert worden – ein offensichtlich ungünstiger Moment, der die ohnehin dünnen Chancen auf eine Genehmigung nochmals verschlechterte. Auch die beiden anderen Vorstösse fanden keine Gnade. In der Zentralschulpflege meinte man zur Frage der Lehrmittelabgabe, «wenn Arme nicht für die Bestreitung der Kosten aufkommen könnten, so sollen sie einfach die Staatsschule besuchen.»¹⁷⁶

Auf weitere politische Vorstösse wollte die Direktoren der freien Schulen angesichts dieser Misserfolge vorerst verzichten. Sie rangen der laufenden öffentlichen Diskussion über die Schulfrage in der Presse auch etwas Positives ab, da die ganze Problematik rund um den Religionsunterricht und die konfessionellen Schulen nun eingehend behandelt würde. «Obschon die Freischulbewegung heftig bekämpft wird, gewinnt sie an Boden»,¹⁷⁷ so das Fazit der Aussprache. Diese hoffnungsvolle Aussage traf wohl eher auf die katholische als auf die evangelische Freischulbewegung zu.

¹⁷² PA FESZ, VFESS, Vorstand Prot. 31.5.1922. Den Anstoss dazu hatte Theophil Bernet-Hanhart, Rektor der Kantonalen Handelsschule in Zürich, 1868-1946, vgl. Professor Theophil Bernet-Hanhart, 1868-1946: Abschiedsworte, gesprochen anlässlich der Trauerfeier am 16. Okt. 1946 in der Kreuzkirche in Zürich.

¹⁷³ Bürgi, Art. «Häberlin, Hermann», HLS.

¹⁷⁴ PA FESZ, VFESS, Vorstand Prot. 18.9.1922.

¹⁷⁵ PA FESZ, VFESS, Vorstand Prot. 8.2.1923.

¹⁷⁶ PA FESZ, VFESS, Prot. Vorstand, 8.2.1923. Ein Mitglied der Zentralschulpflege, Redaktor Thomann, informierte ein Vorstandsmitglied über den Verlauf der Sitzung.

¹⁷⁷ PA FESZ, VFESS, Prot. Vorstand, 8.2.1923. Ein Mitglied der Zentralschulpflege, Redaktor Thomann, informierte ein Vorstandsmitglied über den Verlauf der Sitzung.

Verlust der Steuerbefreiung der freien Schulen

Angesichts knapper Ressourcen des Kantons überprüfte das Zürcher Finanzdepartement das Recht der freien Schulen auf Steuerbefreiung. Alle freien Schulen des Kantons, ausser die beiden freien Schulen in Zürich, wurden Anfang der 1920er Jahre steuerpflichtig, wogegen die einzelnen Schulen rekurrirten.¹⁷⁸ An einer gemeinsamen Sitzung aller sechs freien Schulen wurde im Mai 1923 beschlossen, dass die Schulen einzeln gegen die Besteuerung vorgehen sollten, um die bisher nicht besteuerten beiden freien Volksschulen nicht zu gefährden. Das Freie Gymnasium Zürich war 1921, das Lehrerseminar Unterstrass 1922 steuerpflichtig geworden.¹⁷⁹ In der Begründung hatte es geheissen, dass der Seminarverein des Evangelischen Seminars «Sonderzwecke» im Interesse der Glaubensansichten der Mitglieder des Vereins verfolge. Es könne keine Rede davon sein, dass Personen ausserhalb dieses Seminarkreises begünstigt würden und damit Gemeinnützigkeit vorliege.¹⁸⁰ «Der Staat mag solche Bestrebungen dulden, obwohl sie nicht der allgemeinen, gleichen Volksschule dienen.»¹⁸¹ Aus diesen Gründen wolle der Regierungsrat das Lehrerseminar mit einer Befreiung der Steuerpflicht nicht fördern. Auf einen Antrag des Zürcher Kirchenrats, der sich beim Regierungsrat für die Steuerbefreiung der evangelischen Vereine im Allgemeinen einsetzte, reagierte die Zürcher Exekutive ebenfalls negativ.¹⁸² Sie wollte neben der öffentlich-rechtlich anerkannten evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich keine privaten evangelischen Einrichtungen steuerlich begünstigen. Die Aberkennung der Steuerbefreiung richtete sich also nicht nur gegen die freien Schulvereine, sondern gegen sämtliche evangelischen Privatvereine karitativ-gemeinschaftlicher Ausrichtung.

Keines der Gesuche der sechs freien Schulen fand bei den Behörden Gehör:¹⁸³ weder die Subventionierung der Schulen an sich, noch die Besserstellung ihrer Lehrerinnen und Lehrer durch die Aufnahme in die staatliche Pensions- bzw. Witwen- und Waisenkasse fand beim Regierungsrat Wohlwollen, noch hatte die Anfrage um die Gratisabgabe der Lehrmittel und des Schulmaterials sowie die kostenlose Behandlung beim Schulzahnarzt oder bei der Teilnahme an städtischen Schwimmkursen beim Stadtrat eine Chance. Zum Bild passte, dass die freien Schulen ihre Steuerbefreiung – wie alle karitativen, sozialen Einrichtungen, deren Schwerpunkt bei Dritten lag – teilweise verloren. Auch wenn die Freischulen nicht wie in Basel mit den Katholiken in der Subventionierung paktierten, so wurden die evangelischen freien Schulen mit den katholischen Kreisen als Ganzes als eine die Geschlossenheit der Staatsschule in Frage stellenden Gruppe von Freischulbefürwortern wahrgenommen, was ihre Aussichten auf Erfolg bei schulpolitischen Vorstössen angesichts der stabilen Front des Grossteils der Lehrerschaft und von freisinnigen bis kommunistischen Parteien und deren Presse gegen die Bewegung vollends schmälerte. Der Zürcher Kirchenrat und die Mehrheit der Synodalen stellten sich ganz hinter die Volksschule, die Positiv-kirchliche Vereinigung der Stadt Zürich setzte sich nicht nur für die Rettung des Religionsunterrichts an der Volksschule, sondern auch für gute Rahmenbedingungen zumindest des Lehrerseminars Zürich-Unterstrass ein. Einzig die Evangelische Volkspartei und der Schweizerische Evangelische Schulverein standen vorbehaltlos hinter den freien Schulen.

¹⁷⁸ PA FESZ – Prot. Vorstand mit Quästoren der freien Schulen Kanton Zürich 23.5.1923 und PA FESZ, 03.03.4 Steuern, Antwort Regierungsrat auf Gesuch des Seminars Unterstrass um Steuerbefreiung, Zürich 23.2.1922.

¹⁷⁹ PA FESZ – Prot. Vorstand mit Quästoren der freien Schulen Kanton Zürich 23.5.1923 und PA FESZ, 03.03.4 Steuern, Antwort Regierungsrat auf Gesuch des Seminars Unterstrass um Steuerbefreiung, Zürich 23.2.1922.

¹⁸⁰ PA FESZ, 03.03.4 Steuern, Antwort Regierungsrat auf Gesuch des Seminars Unterstrass um Steuerbefreiung, Zürich 23.2.1922.

¹⁸¹ PA FESZ, 03.03.4 Steuern, Antwort Regierungsrat auf Gesuch des Seminars Unterstrass um Steuerbefreiung, Zürich 23.2.1922.

¹⁸² STAr ZH MM 3.37 RRB 1923/1779 – Steuerbefreiung, 26.7.1923. Der Wortlaut: «Die Kirchensynode stellt das Begehren, dass bei der Auslegung des Gesetzes betreffend die direkten Steuern vom 25. November 1917 charitativen Zwecken religiöser Vereine der gemeinnützige Charakter zuerkannt werde.»

¹⁸³ Vgl. auch Greiner, Wandel, 1933, 136 (insbesondere Anm. 218).

Die katholische Freischulbewegung neben den freien evangelischen Schulen

Die schulpolitischen Forderungen der freien evangelischen Schulen waren allesamt gescheitert. Dabei waren kulturkämpferische Auseinandersetzungen längst verklungen und die Anerkennung der Behörden für die private Bildung von Kindern, Jugendlichen und angehenden Lehrern ausgesprochen worden.¹⁸⁴ Die unnachgiebige Haltung von städtischen und kantonalen Schul- bzw. Erziehungsbehörden liess sich auf die überaus aktive katholische Minderheit zurückführen. Im Kanton Zürich hatte sich der Anteil der Katholiken in der Zeitperiode von 1850 bis 1930 von 2,6 Prozent auf 21,7 Prozent erhöht, was zu (schul-)politischen Forderungen dieser grösstenteils romtreuen Minorität führte.¹⁸⁵ «Der katholische Widerstand richtete sich sowohl gegen säkulare Schulvorstellungen wie auch gegen die Bevorzugung der Evangelisch-reformierten Landeskirche.»¹⁸⁶ Katholische Kreise kritisierten den offiziellen Bibelunterricht, die verwendeten Lehrmittel und die Lehrmethode, am meisten aber, dass der Unterricht nicht von einem katholischen Pfarrer erteilt wurde. Auch die Erziehungsdirektion erkannte, dass der schulische Religionsunterricht in den Städten Zürich und Winterthur von der Mehrheit der Lehrerinnen und Lehrer kaum mehr nach den Weisungen des Lehrplans von 1905 unterrichtet wurde.¹⁸⁷ Die örtlichen Verhältnisse führten in der Folge zu einer Eskalation des Konflikts.

Viele der Katholiken waren eingewanderte Gastarbeiter¹⁸⁸ und lebten als Arbeiter mit ihren Familien in den Stadtzürcher Industriequartieren, wo der biblische Unterricht vielfach von sozialistisch oder kommunistisch eingestellten Lehrkräften erteilt wurde.¹⁸⁹ Waren die liberalen Freisinnigen die traditionellen Gegner der Katholisch-Konservativen, so galten die Sozialisten und Kommunisten als die schlimmsten Feinde der bürgerlichen Gesellschaft. Katholische Geistliche begannen die Weisungen des von Bischof Georg Schmid in seinem Fastenhirtenbrief von 1920 in der Gemeinde Oerlikon umzusetzen, was die dortige Gemeindeschulpflege in einem Schreiben an die Erziehungsdirektion vom August 1921 als ungebührliche Einmischung der katholischen Geistlichkeit empfand. Diese stellten die offiziellen Religionslehrmittel wegen ihres angeblich blasphemischen Inhalts in Frage. Der Erziehungsdirektor Heinrich Mousson versuchte in einem Kreisschreiben vom Juli 1922 zwischen beiden Fronten zu vermitteln, um wieder geregelte Verhältnisse herzustellen.¹⁹⁰ Er desavouierte das ungebührliche Vorgehen der katholischen Prälaten und forderte die Zürcher Lehrerschaft gleichzeitig auf, im Unterricht diskriminierende Bemerkungen über Glaubensfragen zu unterlassen. Das ebenfalls zugestandene Recht auf Dispensation vom schulischen Religionsunterricht führte zu Massendispensationen, was wiederum die Lehrerschaft und die meisten politischen Parteien erzürnte. Vor dem Kreisschreiben waren in der Stadt Zürich nur eine Handvoll katholische Kinder dispensiert worden, 1923 waren es bereits 2'150 Kinder. «Die Dispensierung der Kinder vom Bibelunterricht wurde zur «Gewissenspflicht der Katholiken» erklärt.»¹⁹¹ Katholische Pfarrämter schienen zeitweise vorgedruckte Dispensationsgesuche an die Unterweisungsschüler verteilt zu haben, welche die Eltern nur noch zu unterzeichnen brauchten. Den Lehrerinnen und Lehrern war deshalb nicht klar, ob die Eltern diese Formulare aus freiem Willen unterschrieben oder durch die Geistlichkeit unter moralischen Druck gesetzt worden waren.¹⁹² Dispensationen waren allerdings nur die pragmatische Lösung eines schon länger existierenden Problems. Das katholische Kirchenrecht von 1917 – und dessen wichtigster Anwalt Bischof Georg Schmid – strebten eine definitive Regelung an, in welcher der Religionsunterricht im Zentrum des Unterrichts stehen sollte, was nur in eigenen katholischen

¹⁸⁴ Greiner, Wandel, 1933, 136.

¹⁸⁵ Im Folgenden stütze ich mich auf Hardegger, Zukunft, 2008, 40-53, hier 50-53.

¹⁸⁶ Hardegger, Zukunft, 2008, 50f.

¹⁸⁷ Greiner, Wandel, 1933, 137. Gemäss, Lengwiler et al., Schule, 281, wurde in den 1920er Jahren in fast einem Drittel aller Primarklassen des Kantons kein Unterricht in «biblischer Geschichte und Sittenlehre» mehr erteilt, in der Stadt Zürich sogar in zwei Dritteln der Klassen.

¹⁸⁸ Hardegger, Schule, 2008, 41-53, hier S. 50.

¹⁸⁹ Hodel erwähnt, dass die staatlich organisierte Volksschule aus katholisch-konservativer Perspektive ein «Rekrutierungsfeld für die roten Bataillone» seien. Hodel, Volkspartei, 1994, 99.

¹⁹⁰ Zu den Vorstössen der Katholiken, vgl. auch Greiner, Wandel, 1933/136-140.

¹⁹¹ Hardegger, Schule, 2008, 51. Es ist nicht klar, ob die Dispensation gleichzeitig bedeutete, dass katholische Geistliche anstelle dieses schulischen Unterrichts konfessionellen Religionsunterricht in der Schulzeit und den Schullokalen erhielten.

¹⁹² Greiner, Wandel, 1933, 136.

Schulen möglich war.¹⁹³ «Das Entgegenkommen des Kantons hinderte die Zürcher Katholiken allerdings nicht daran, ihre Pläne für eine eigene konfessionelle Schule voranzutreiben.»¹⁹⁴ Ende 1923 wurde deshalb in Zürich eine private katholische Mädchensekundarschule gegründet, die bereits zum Schuljahresbeginn im April 1924 ihre Tore – wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten – öffnete.¹⁹⁵ Lehrschwestern von katholischen Schulen waren schon in den 1870ern im Kanton Bern und in den 1880ern im Kanton Basel-Stadt verboten worden, was zur Schliessung dieser Schulen führte, weil weltliches Lehrpersonal nun bezahlt werden musste.¹⁹⁶ Die Ordensschwestern der neuen Zürcher Schule wurden nicht als Lehrerinnen akzeptiert, verfügten die in der Lehranstalt Menzigen (ZG) ausgebildeten Nonnen doch über kein Zürcher Patent.¹⁹⁷ Schliesslich einigte man sich darauf, dass die zwei Lehrschwestern nur auf Zusehen den Unterricht halten durften.

Bischof Georg Schmid hatte namhaftes Interesse an der Entwicklung von «Katholisch-Zürich» und deren Schulen. In keinem anderen Teil seines Bistums war die katholische Bevölkerung derart rasch gewachsen. Er war denn auch an der Gründung des Katholischen Schulvereins Zürich als Träger der neuen Schule beteiligt und förderte die Schule aktiv. Daher forderte er im Januar 1924 die zu seiner Diözese gehörenden Zürcher Pfarreien auf, den Schulverein finanziell zu unterstützen und blieb in den nächsten Jahren eng mit der Schule verbunden.¹⁹⁸ Konnten die Behörden die Schule aus rechtlichen Gründen nicht grundsätzlich verhindern, so beschwerte sich die direkt betroffene Zürcher Sekunderschullehrerkonferenz in einem offenen Brief an die Schulgründer und sah den konfessionellen Frieden Zürichs durch die Werbung für die Schule gefährdet.¹⁹⁹

In der reformierten «Zwingli»-Stadt als einer der Hochburgen der liberalen Volksschule weckte die schnell wachsende katholische Diaspora und deren Konfrontationspotential schlimme Befürchtungen. «Die Schulbehörden wie auch die überwiegende Mehrheit der Lehrerschaft waren jedoch nicht bereit, die Konfessionalität als Unterscheidungsmerkmal anzuerkennen. Religion betrachtete man als eine Privatsache, die katholische Kritik an den gewachsenen Schulstrukturen und Bildungsinhalten als rückwärtsgerichtet und bedrohlich.»²⁰⁰

Das Ringen um einen probaten Religionsunterricht

Die Analyse der Zürcher Schulverhältnisse in den 1920er Jahren zeigte auf, dass die Diskussion um die Verbesserung des Religionsunterrichtes von den Akteuren selbst direkt mit der Stärkung und Schwächung der freien Schulen in Zusammenhang gebracht wurde. Aus diesem Grund soll die Diskussion um den staatlichen Bibelunterricht mit den Haltungen gegenüber den Freischulen dargestellt werden.

Die durch die Oerlikoner Angelegenheit im Juli 1921 ausgelöste Debatte über einen angemessenen Religionsunterricht führte zum erwähnten Kreisschreiben der Erziehungsdirektion vom 4. Juli 1922.²⁰¹ Um einer weiteren Kritik von konservativen Katholiken und Protestanten vorzubeugen, denen der biblische Unterricht wichtig war, forderte der Erziehungsdirektor die Lehrerinnen und Lehrer auf, die Unterrichtsstunden für «Biblische Geschichte und Sittenlehre» gemäss den bestehenden Bestimmungen zu halten und nicht anders zu verwenden. Mousson war

¹⁹³ Es erstaunt, dass Hardegger diese Schulgründung nicht erwähnt, sondern allein auf den Religionsunterricht und die Dispensation davon sowie den Aufbau eines eigenen Submilieus via katholische Sozial-, Gesundheits- und Bildungseinrichtungen fokussiert, Hardegger, Schule, 2008, 50-52.

¹⁹⁴ Freie katholische Schulen, [2011], 10.

¹⁹⁵ Freie katholische Schulen, [2011], 10. Ursprünglich war auch die Eröffnung einer Knabensekundarschule vorgesehen. Die Gründung folgte erst 25 Jahre später im Jahre 1949; vgl. Nidoli, Geschichte, 2000; das katholische Zürcher Gymnasium nahm 1968 seinen Betrieb auf, Freie katholische Schulen, [2011], 34-39

¹⁹⁶ Für Basel: Felder, 2019, 109-112; Flueler, Geschichte, 1984, 83f.; Mangold, Volksschule, 1930, Burckhardt, Stadt Basel, 1957, 316-326; Für Bern: Humbel, Kirchenkonflikt, 1981, 229-236.

¹⁹⁷ Freie katholische Schulen, 11f. Zudem wurden zwei, nicht an den öffentlichen Schulen verwendete Lehrmittel (ein Deutsch- und ein Geschichtsbuch) von der Erziehungsdirektion zurückgewiesen.

¹⁹⁸ Freie katholische Schulen, 10. Im Oktober 1926 weihte er das neue Schulgebäude feierlich ein, 13. Die Schule startete mit 32 Mädchen und erreichte im Kriegsjahr 1939 mit 298 Schülerinnen die Rekordzahl, 19.

¹⁹⁹ Hodel, Volkspartei 1994, 99.

²⁰⁰ Hardegger, Schule, 2008, 51.

²⁰¹ Amtliches Schulblatt des Kantons Zürich, 1.8.1922. Zitate zu finden bei, Greiner, Wandel, 1933, 136f.

sich bewusst, dass Unterrichtende, die dieses Fach für andere Zwecke missbrauchten, erzürnte Eltern in die Bekenntnisschulen treiben könnten. Das Kreisschreiben lud die Gemeinde- und Bezirksschulpflegen zudem ein, eine Enquête zum Religionsunterricht durchzuführen. Das Ergebnis zeigte die Diskrepanz zwischen Lehrplan und dessen Umsetzung auf.²⁰² 60% aller Lehrerinnen und Lehrer im Kanton Zürich hielt sich an den Lehrplan, indem sie für die 4. bis 6. Klasse die biblischen Stoffe verwendeten, 12% beachteten die Bestimmungen gelegentlich, 28% verzichteten ganz auf biblische Erzählungen. Die Verhältnisse in der Stadt Zürich beunruhigte die Erziehungsdirektion: 65% aller stadtzürcherischen Reallehrer erteilten reinen Ethikunterricht ohne Einbezug biblischer Inhalte. Das Kreisschreiben schien kaum Besserung bewirkt zu haben, was die Auswertung der Enquête zeigte. Im Gegenteil: Gegen die Verfügung im Kreisschreiben wehrte sich die Lehrerschaft und die Presse der Linksparteien und die Konservativ-Katholiken gründeten als Folge die katholische Mädchensekundarschule. Die Erziehungsdirektion musste aber von evangelischer Seite kaum Neugründungen von freien Schulen befürchten, «der Kreis der Freischulleute war zu klein, um wirksam handeln zu können, die Kirche aber hatte die Gefolgschaft verweigert.»²⁰³

Erst 1926 nahm Mousson das Thema wieder auf und versicherte im Artikel «Staatsschule und Katholiken», dass die Volksschule fest in der Zürcher Bevölkerung verankert sei und Ansehen genieße, auch wenn die Katholiken einzelne Schulen gründeten.²⁰⁴ Damit Zürich nie reif werde für die konfessionelle Schule, sprach er den Lehrerinnen und Lehrern ins Gewissen, welche die konfessionellen Unterschiede und die religiösen Gesinnungen eines Teils der Eltern ignorierten und der Volksschule so den Ruf der Religionslosigkeit, ja der Religionsfeindlichkeit einbringen würde. Deshalb brachte er das Modell eines nach Konfessionen getrennten Religionsunterrichts ins Spiel, um allen Ansprüchen an den Religionsunterricht gerecht zu werden, mit der erhofften Nebenwirkung: «Der sogenannten Freischulbewegung wird der Wind aus Segeln genommen.»²⁰⁵

Der Artikel löste eine breite Diskussion aus.²⁰⁶ Die Katholiken begrüßten die Initiative Moussons, auch die kantonalzürcherischen Sektionen des Evangelischen Schulvereins und die Evangelische Volkspartei sprachen sich für den weitblickenden Vorschlag aus. Die Kirchensynode führte im Juni 1926 eine Umfrage über die Frage durch, welchen Religionsunterricht die Schüler erhalten sollten.²⁰⁷ Die Mehrheit der Pfarrkapitel optierte dafür, den Religionsunterricht an der Volksschule zu belassen. Sollte die Kirche diesen Unterricht von der Volksschule übernehmen müssen, entspräche dies einer Verarmung der Volksschule. Kirchenrat Hans Rudolf Hauri befürchtete damit gar einen Vorentscheid für die Trennung der Kirche vom Staat. Die Übernahme des Religionsunterrichts wurde auch als ein erster Schritt hin zur evangelischen Bekenntnisschule gewertet, was die zürcherische Kirche verhindern wollte. «Für die Bekenntnisschule ist unser Zürcher Volk nicht reif und es wird, will's Gott, nie dafür reif werden.»²⁰⁸ Offensichtlich wollte man in der Zürcher Kirche keinen Bruch mit der Volksschule. Der Kirchenrat der evangelisch-reformierten Landeskirche veranlasste den Sonderdruck und schlug in Übereinstimmung mit Moussons Postulat vor, die Methodik-Ausbildung der Lehrer am staatlichen Lehrerseminar zu verbessern und ein neues Lehrmittel zu erstellen. Die Kirchensynode übernahm die konkreten Vorschläge der Kirchenexekutive dann aber nicht, sondern begnügte sich mit der unbestimmten Erklärung, dass das Recht der Schülerinnen und Schüler auf biblischen Unterricht geschützt werden sollte.

Die freien Schulen beobachteten die Entwicklungen innerhalb der öffentlichen Schule seit jeher aufmerksam.²⁰⁹

²⁰² Greiner, Wandel, 1933, 137f.

²⁰³ Ebd., 140.

²⁰⁴ Ebd., 141.

²⁰⁵ Ebd., 143.

²⁰⁶ Ebd., 141.

²⁰⁷ Ebd., 135.

²⁰⁸ Protokoll der Kirchensynode von 1926, zitiert nach: ebd., 135.

²⁰⁹ Greiner, Wandel, 1933, 143.

«Gerade als die zürcherischen Behörden und die Presse von links und rechts Sturm liefen gegen die konfessionelle Schule und mit Genugtuung konstatierten, dass Zürich noch nicht reif für diese Schulform sei, hat die zürcherische Sektion des Evangelischen Schulvereins unter Wahrung des Freischulpostulats ihre Forderungen an die Staatsschule kundgetan.»²¹⁰

Der Evangelische Schulverein forderte, dass jedem Kind der im Lehrplan garantierten biblischen Unterricht erteilt werde. Er erwartete auch, dass die Behörden Führung zeigten und Verantwortung für die korrekte Durchführung dieses Unterrichts übernehme. Die Grundforderung der Freischulkreise wurde auch jetzt deklariert: die Gemeindeschulpflegen hätten das Mitbestimmungsrecht der Eltern zu respektieren.

Der Hauptgegner fand Mousson jedoch in der eigenen Lehrerschaft. Die Schulkapitel lehnten den Vorschlag ab, «weil sie sich der fundamentalen staatspädagogischen Unterscheide zwischen der konfessionell neutralen Staatsschule und der Simultanschule [also des getrennten, gleichzeitig gehaltenen konfessionellen Unterrichts durch die jeweiligen Kirchenvertreter: Anm.d.A.] bewusst sein.»²¹¹ Die Zürcher Lehrerschaft fürchtete, dass mit der «Simultanschule» die neutrale Staatsschule durch die Hintertür der biblischen Unterrichts rekonfessionalisiert würde, sollten die Kirchen neu diesen Unterricht bestreiten. In den Schulsynoden von 1924 und 1925 war die Frage des biblischen Unterrichts bereits hinsichtlich der Neugestaltung des Schulgesetzes umfassend diskutiert worden: «Auf allen Stufen ist die sittliche Bildung durch einen besondern Unterricht in Sittenlehre und Lebenskunde zu unterstützen.»²¹² Die Schulkapitel hatten vorgeschlagen, die Gemeinden autonom durch Einbezug der konfessionellen Verhältnisse vor Ort entscheiden zu lassen, ob die biblischen Erzählungen beibehalten werden sollten. An der prinzipiellen Forderung des reinen Ethikunterrichts hielt die Lehrerschaft fest. Das Spektrum der Reaktionen reichte von stärkerem Einbezug der biblischen Geschichte bis zur Preisgabe desselben. Insgesamt dominierte der Widerstand gegen eine Änderung des Status quo. Mousson zog seinen Vermittlungsversuch zwischen Lehrerschaft und Kirchen aufgrund des starken Widerstands zurück, bemerkte aber, dass nun für Vertreter des biblischen Unterrichts weiterhin keine befriedigende Lösung gefunden sei. Die Lehrerinnen und die Lehrer entschieden weiterhin selbst, ob sie oder er das Fach «Biblische Geschichte und Sittenlehre» gemäss Gesetz und Lehrplan unterrichteten.²¹³ Die reformierte Kirche fürchtete in einem getrennten, konfessionellen Religionsunterricht den Anfang einer Trennung von Kirche und Staat, die Mehrheit der Schulkapitel und Parteien die Preisgabe der «einheitlichen Staatsschule». Die evangelisch-reformierte Kirche setzte sich in überwiegender Mehrheit für die Erhaltung der «christlichen Volksschule» ein und lehnte die Neugründungen von Bekenntnisschulen ab.²¹⁴

Die konfessionelle Auseinandersetzung um die freie Schule in St. Gallen

Neben den drei protestantischen Grossstädten Basel, Bern, Zürich spielte sich der Schulkampf auch im konfessionell paritätischen Kanton St. Gallen ab, der gar Züge eines Kulturkampfes annehmen sollte. An einer im Dezember 1920 durchgeführten Versammlung von Pfarrern und Lehrern beider Konfessionen wurden zwei Ausschüsse gebildet, die in der Öffentlichkeit durch Artikel und Vorträge Werbung für die Freischulen betreiben sollten. Während das katholische Aktionskomitee politisch rasch aktiv wurde, kam der evangelische Ausschuss gar nicht erst zustande. Der Protestantismus in St. Gallen teilte sich traditionell in einen liberalen und einen positiven Flügel auf.²¹⁵ Lange Zeit existierte ein Graben zwischen den protestantischen Vereinigungen «Religiös-liberaler

²¹⁰ Ebd., 144f. (Anm. 229).

²¹¹ Zusammenfassung der Antworten der verschiedenen Schulkapitel zitiert nach: Ebd., 147.

²¹² Ebd., 147f.

²¹³ Ebd., 149.

²¹⁴ Ebd., 135.

²¹⁵ Metzger, Antisemitismus, 2005, 108-115, 114: «Sie [die Freie protestantische Vereinigung St. Gallen: Anm.d.A.] widerspiegelte damit, dass in St. Gallen nicht von einem protestantischen Milieu mit einer Subkultur und einer Subkultur, mit eigenem politischem Arm, gesprochen werden kann und dass sich die Protestanten auf mehrere Parteien verteilten.» Bei den Protestanten konnte sich kein eigentliches Milieu herausbilden, so wie dies beim Katholizismus der Fall war. «Der Protestantismus war zudem Bestandteil einer Mehrheitsgesellschaft und als solcher weit weniger gezwungen, eine identitäre Straffung vor- und eine Abwehrhaltung einzunehmen.» (115) Metzger erkannte die Möglichkeit zur

Verein» und dem «Verein positiv gesinnter Kirchengenossen». 1919 war nun aber die «Freie protestantische Vereinigung» gegründet worden, die zum Ziel hatte, die innerprotestantischen Gräben zu überbrücken. Die Vereinigung besass offiziell keinerlei konfessionelle, religiös-politische Absichten. Sie war als Diskussionsforum und als gemeinsames Sprachrohr der beiden protestantischen Richtungen gegründet worden. Wohl waren die heftigsten Richtungskämpfe Anfang des 20. Jahrhunderts im Kanton abgeflaut. Das innerprotestantische Zusammengehen war aber doch eher ungewöhnlich. Dieses kann am ehesten als Zweckbündnis gegen die Romhörigkeit der St. Galler katholischen Kirche gesehen werden; machten doch Personen mit katholischem Taufbüchlein rund zwei Fünftel der Gesamtbevölkerung aus. Dieses richtungsübergreifende Sammelbecken der Protestanten schien auch eine frühe Gründung der St. Galler EVP verhindert zu haben.²¹⁶ Der positive St. Galler Pfarrer Nathanael Hauri warnte nun als Mitglied des Kirchenrates in der erwähnten Versammlung vor Freischulgründungen, «um eine starke konfessionelle Spaltung auf evangelischer Seite zu verhindern.»²¹⁷ Anders als in den mehrheitlich protestantischen Kantonen war das Schulwesen im Kanton St. Gallen stark konfessionell fragmentiert. Im Rückgriff auf die Kulturkampf-Rhetorik prophezeite er einen neuen «Sonderbund» sollte sich die konfessionelle Schule immer mehr durchsetzen.²¹⁸ Auf katholischer Seite gab vor allem der Domvikar und Direktor der katholischen Kantonsrealschule Josef Böni der katholischen Freischulbewegung ihr Gesicht.²¹⁹ Er trat bereits 1920 mit einer umfangreichen Schrift an die Öffentlichkeit, die schweizweit für Aufregung sorgte und scharfen Widerspruch bewirkte.²²⁰ Er berief sich auf das katholische Kirchenrecht und die Standpunkte katholischer Bischöfe. Eine schnell nachgeschobene zweite Auflage ein Jahr später unterstrich, wie viel öffentliche Aufmerksamkeit die Schmähchrift gegen die Volksschule erzielte. Böni befürwortete ein Zusammengehen der katholischen und der protestantischen Freischulbewegung. Im Wahlkampf um die Grossratswahlen 1924 verstärkten sich die Streitigkeiten zwischen Freisinnigen und Katholisch-Konservativen um die Schule wieder. Die FDP und die Sozialdemokraten spannten um den Linksblock zusammen. Die drei Parteien konnten ihre Mandate halten oder sogar zulasten der Demokraten Stimmen zugewinnen. In diese Zeit fiel auch die etwas späte Antwort des prominenten Erziehungsrates und Kirchenrates Gustav Wiget auf die Schrift von Josef Böni und auf die Schulsituation im Kanton St. Gallen, die ihrerseits vier Auflagen erreichte.²²¹ Die FDP St. Gallen hatte die Schrift explizit genehmigt.

Die Basler Freischulbewegung strebte die finanzielle Gleichstellung der konfessionellen mit den staatlichen Schulen über eine Verfassungsänderung per Volksabstimmung an, was an der Urne in einem Fehlschlag endete. Die Berner Kreise hingegen drängten zuerst über den parlamentarischen Weg, um die finanzielle Absicherung durch Staatssubventionen per Gesetz zu garantieren. Als dies scheiterte, wurde im Hinblick auf die Vorbereitung des neuen Schulgesetzes per Eingaben das direkte Gespräch mit dem Regierungsrat gesucht, was zu einer klaren Absage der Regierung führte. Die freien Schulen des Kantons Zürich gingen noch einmal einen anderen Weg und versuchten eine Politik der kleinen Schritte, indem sie kleine praktische Verbesserungen (Gratis-Lehrmittel etc.)

Herausbildung von Milieus höchstens bei freikirchlichen Gruppierungen, die «eine gewisse Abgeschlossenheit» entwickeln und Mikromilieus bilden konnten.

²¹⁶ Metzger, Antisemitismus, 2005, 113.

²¹⁷ Nathanael Hauri (1857-1936), 1884-1891 Pfarrer in Staufberg, 1891-1924 Pfarrer zu St. Leonhard in St. Gallen, Leitung Mädchenheim «Wienberg», am Ende seiner Laufbahn Kirchenrat der ev.-ref. Kirche St. Gallen, Verfasser von etlichen kleineren Schriften zur Schulfrage, 1924 Ruhestand, vgl. Stüchelberger, Pfarrerschaft, 1971, 62; Metzger, Antisemitismus, 2005, 260.

²¹⁸ Hauri, Schulfrage, 1921.

²¹⁹ Josef Böni (1895-1974), katholischer Priester, Domvikar an der Kathedrale St. Gallen, 1918-1925 Rektor an der katholischen Kantonsrealschule, Konversion zum protestantischen Glauben, Leiter des Zweigschule des Voralpiner Töchterinstituts in Chexbres, 1935-1960 Pfarrer in Trogen, 1942-1947 Grossmeister der Freimaurer-Loge, vgl. Späti, Exponent, 1998, 73-90.

²²⁰ Böni, Volke, 1921. Die Schrift besprach grundsätzliche Fragen zu den gegenwärtigen Erziehungs- und Unterrichtsfragen; besprach die Schulgeschichte des In- und Auslandes und gab einen Überblick über katholische und protestantische Schulbestrebungen der vorangegangenen Jahrzehnte.

²²¹ Gustav Wiget (Hrsg.), Ein neuer Schulkampf im Kanton St. Gallen. Eine Abwehrschrift, 1924; Göldi, Art. «Wiget, Gustav», HLS.

anstreben, was ebenfalls scheiterte. Das Schreckgespenst eines aktiven Katholizismus, der eine Sonderbehandlung forderte, verhinderte jegliche Konzessionen der kantonalen und kommunalen Behörden. Die Freischulbewegung war in Basel, Bern und Zürich mit ihren Anliegen gescheitert. Finanzielle Subventionen und Erleichterungen waren in wirtschaftlich schwierigen Zeiten der ersten Nachkriegszeit weder über Verfassungsinitiativen, parlamentarische Vorstösse noch über direkte Gespräche und Gesuche beim verantwortlichen Regierungsrat zu erhalten. Positiv gewendet, äusserten sich die zuständigen Erziehungsdirektoren anerkennend über die Qualität der Ausbildung und den Beitrag der freien evangelischen Schulen im Schulwesen. Die Zusammenarbeit zwischen Behörden und freien Schulen wurde positiv bewertet. Verglichen mit der Grabenkämpfen in der Kulturkampfzeit hatte sich das Verhältnis deutlich verbessert und das gegenseitige Vertrauen war gewachsen.

Die positiv-bibeltreue Richtung der evangelisch-reformierten Landeskirche versagte der Freischulbewegung bei ihrem Ansinnen auf die Subventionierung der bestehenden Schulen die Gefolgschaft. Letztlich begaben sich die kirchlichen Repräsentanten der positiven Richtung in der Schulfrage in den 1920er Jahren mit den Vertretern der freisinnig-reformerischen Richtung auf eine Linie. Die staatliche Volksschule war die eigentliche Schule, hinter der sie stehen wollte. Die bestehenden freien Schulen sollten ihr unauffälliges Nischendasein weiterhin besetzen können, doch hielt man es für überflüssig und eher gefährlich neue gründen zu wollen. Hatten die früheren Vertreter dieser theologischen Auffassung im 19. Jahrhundert noch die Gründung von evangelischen Schulen zumindest befürwortet und zum Teil auch gefördert, so wollte sie nun an der staatlichen Volksschule als Norm festhalten. Obwohl sie die Tendenz des abgeschwächten christlichen Zeugnisses an den öffentlichen Schulen erkannten und die zunehmende Fragwürdigkeit eines von nicht evangelischen Vertretern gehaltenen Religionsunterrichts einräumten, suchten sie den Kompromiss und nicht den Konflikt. Sie wollten nicht die Schuld an einer beschleunigten Entchristlichung der Volksschule durch die Bildung neuer evangelischer Schulen oder an die Kirche übertragenen Religionsunterricht übernehmen. Sie wollten den Verlust des Einflusses der Kirchen innerhalb der Volksschulen und damit auch der Volkskirche nicht aktiv vorantreiben und sie wollten auf keinen Fall den Eindruck erwecken, die – wenn auch brüchige und allgemein kaum vorhandene – innerprotestantische Einheit zugunsten einer Verstärkung des Einflusses der katholischen Kirche in Volk und Schule preis zu geben.

Auf dem Weg zur eigenen Patentierung der Evangelischen Lehrerseminare

Die eingehend beschriebenen Auseinandersetzungen dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Schulbehörden mit den evangelischen Lehrerseminaren zwischendurch auch in gegenseitiger Übereinstimmung arrangierten. Eines dieser dem allgemeinen Trend entgegenlaufenden Themen stellte die Frage der Patentierung dar.

Die kantonalen Erziehungsdirektionen legten weitgehend die Lehrpläne, Prüfungen und Ausbildungszeiten für die Staatsschulen fest, die auch für die Evangelischen Lehrerseminare verbindlich waren. Die Spielräume der Seminare waren deshalb sehr beschränkt. Die grösste Freiheit bot sich den Seminaren in der Gestaltung von Freizeit und Gestaltung ihrer Internate, welche sie auch nützten, um ihre erzieherischen und pädagogischen Vorstellungen umzusetzen. Direkte Berührungspunkte zwischen staatlicher und privater Lehrerbildung bildeten die Patentprüfungen.

Patentierungsberechtigung im Evangelischen Lehrerseminar Muristalden

Die Schlussprüfungen der Seminaristen fanden ausserhalb des Seminars Muristalden im staatlichen Seminar in Hofwil statt.²²² Mit der 1883 erfolgten Verlängerung der Ausbildungszeit von drei auf 3½ Jahre führte die damals noch Unterrichtsdirektion genannte Erziehungsbehörde ein Vorexamen, das Propädeutikum, ein, das ein Jahr vor

²²² Fankhauser, Seminar, 1954, 37, 39, 42.

dem Patentexamen abgelegt werden musste, was entsprechende Vorbereitungen mit Klausurarbeiten erforderte. Eine weitere Reorganisation der Ausbildung zog 1905 die Verlängerung der Ausbildung auf vier Jahre nach sich. Die hinfort zweigliedrige Ausbildung im Unterseminar in Hofwil und im Oberseminar Bern führte zu einer Verbesserung der Bedingungen für das Seminar Muristalden. Während das Patentexamen ab 1905 nach wie vor am Staatlichen Seminar, nun in Bern, von den Seminaristen abgelegt wurde, konnte das Propädeutikum in Form einer mündlichen Prüfung am Seminar selbst durch die Muristalden-Lehrer in Gegenwart von Vertretern der staatlichen Prüfungskommission durchgeführt werden. Das Vorexamen wurde 1934 abgeschafft.

Die Einführung des neuen kantonalen Prüfungsreglements 1912 beschränkte die schriftlichen Abschlussprüfungen auf die Fächer Deutsch, Mathematik, Französisch und Religion. Die Bildungsbehörden kamen dem Seminar insofern entgegen, als sie die von den Fachlehrern festgelegten Erfahrungsnoten bei den Schülerleistungen berücksichtigten. Von der Verlegung der praktischen Lehrprüfungen in die Übungsschulen der verschiedenen Seminare profitierten auch die Kandidaten des Seminars, so dass sie in der eigenen Musterschule abgelegt werden konnten. Das neue Patentprüfungsreglement von 1933 für bernische Primarlehrer reduzierte die Anzahl der Prüfungsfächer. In den nichtgeprüften Fächern galten die von den Seminarlehrern beschlossenen Erfahrungsnoten.²²³

Die Patentprüfungskommission führte bei den staatlichen und privaten Seminaren 1920 eine Umfrage durch, um zu erfahren, ob diese die Prüfungen durch eigene Lehrer oder durch Prüfungsexperten durchführen wollten.²²⁴ Die Lehrer des Privatseminars zogen es mehrheitlich vor, beim bisherigen Modus zu bleiben. Mit den externen Examinatoren würde der gleiche Massstab für alle Seminaristen, ungeachtet, ob sie aus privaten oder staatlichen Seminaren stammten, gewährleistet. Überdies waren sie nicht bereit, die ganze Verantwortung für die Patentierung zu übernehmen.²²⁵ «Die Lehrerschaft kommt ohnedies durch die Berücksichtigung ihrer Erfahrungsnoten reichlich zur Mitsprache.»²²⁶ Die Schüler des Seminars traten an den Prüfungen im Oberseminar gemeinsam mit allen Seminaristen, nach Namen alphabetisch geordnet, aus den Staats- und Privatseminaren an.

Fast alle ausgebildeten Seminaristen erreichten die Patentexamen und schlossen ihre Lehrerausbildung erfolgreich ab.²²⁷ Zu den Ausnahmen gehörten diejenigen Seminaristen, die wegen schwerwiegenden Verstössen gegen die Hausordnung das Seminar definitiv verlassen mussten²²⁸ und Seminaristen, deren fachliche Leistungen auf Dauer ungenügend blieben.²²⁹ Nachexamen von Prüfungskandidaten in einzelnen Fächern waren eher selten.

Ende der 1920er Jahre setzte bis 1945 in den Deutschschweizer Kantonen, so auch im Kanton Bern, eine Phase des Lehrerüberflusses ein. Die Erziehungsdirektion forderte die Seminardirektion auf, ihre Schülerzahl zusammen mit den staatlichen Seminaren zu reduzieren. «Während bis vor wenigen Jahren gewöhnlich mehr als die Hälfte der Austretenden bereits vor der Patentprüfung ihre Wahlbestätigung in der Tasche hatte, war diesmal nur einer in dieser glücklichen Lage» schrieb der Verfasser des Jahresberichts für das Schuljahr 1928/29.²³⁰ Ab Schuljahr 1929/30 wurden bloss 16 statt wie bis anhin 24 Schüler aufgenommen. Die Gesamtzahl sank binnen vier Jahre

²²³ «In drei durch die Prüfungskommission bestimmten Fächern unterbleibt die Prüfung, und es werden die Erfahrungsnoten ohne weiteres als Patentnoten eingesetzt. Diesmal waren es Geographie, Hygiene und Schreiben.» Zudem fiel das Vorexamen nach dem zweiten Seminarjahr auch für die freien Seminare weg. Zum neuen Patentprüfungsreglement, vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1933/34, 14.

²²⁴ PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Lehrerkonferenz 3.3.1920.

²²⁵ Ebd.

²²⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1919/20, 9f.

²²⁷ ZH Pestalozzianum, Ausgefüllter Fragebogen betr. Ausbildung von Volksschullehrern von Wilhelm Brenner 18.8.1938 mit der Antwort von Fritz Burri, ohne Datum [1938]. Auf die Frage, wie viele der Aufgenommenen 1928 bis 1937 die letzte Klasse nicht erreicht hatten, antwortete Burri mit «pro Klasse 0-1».

²²⁸ Beispiele von Verstössen gegen die Hausordnung sowie von Ausweisungen, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion 3.3.1918, 21.3.1921, 24.3.1924, 31.3.1928, 10.5.1943, 30.3.1949, 29.1.1952, 11.3.1953 und Prot. Lehrerkonferenz 7.3.1930.

²²⁹ Vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion 19.12.1925. Die Direktion entschied 1949, Seminaristen aus der 2., 3. und 4. Klasse «wegen ungenügenden Leistungen und geistiger Überanstrengung» zu entlassen, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion 6.7.1949. Vgl. auch Prot. Lehrerkonferenz 20.11.1917.

²³⁰ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1928/29, 22. Bereits ein Jahr zuvor, im Frühjahr 1928, hatten ein halbes Jahr später erst 7 von 23 Neupatentierten des Seminars Muristalden eine Anstellung erhalten, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion 25.9.1928.

von 89 auf 65 Schüler.²³¹ Die Vorgaben für die Höchstzahl aufzunehmender Schüler sank kontinuierlich auf 14 (ab 1938)²³², 12 (ab 1939)²³³ und schliesslich während kurzer Zeit auf 8 (1943)²³⁴ bzw. 10 Schüler (1944).²³⁵ Die finanziellen Einbussen des Seminars Muristalden – aufgrund dieses numerus clausus für Lehrer während der Weltwirtschaftskrise – waren beträchtlich. Während in guten Jahren durchschnittlich 21 Schüler das Seminar besuchten, waren es nun nur noch 12, die Gesamtschülerzahl sank von 84 auf 48 Seminaristen. Die Erziehungsdirektion hatte dem Seminar die Obergrenze nicht gesetzlich verordnet, sondern zählte auf solidarisches Mitwirken: «Das freie Seminar hat eben nicht mehr die Freiheit, nach Belieben Jünglinge, die gerne Lehrer werden möchten und die nötige Eignung dazu besitzen, aufzunehmen und auszubilden. Gesetzliche Vorschriften, die uns hindern könnten, bestehen zwar keine. Wir sind aber mit Rücksicht auf die vielen stellenlosen Lehrer, die zum Teil auch aus unserm Hause hervorgegangen [sind: Anm.d.A.], genötigt, uns den Einschränkungsmassnahmen der staatlichen Seminarien anzuschliessen, wie uns dies von der kantonalen Erziehungsdirektion auch nahegelegt wurde.»²³⁶ Vom numerus clausus ausgenommen waren einzelne Schüler aus anderen Kantonen, welche nach bestandener Prüfung auf das Berner Patent verzichteten, aber immerhin einen Prüfungsnachweis erhielten, und damit die arbeitslosen, frisch patentierten Berner Lehrer nicht konkurrenzten. Diese Schüler aus anderen Schweizer Kantonen blieben aber im Vergleich zu früheren Phasen des Seminars eher die Ausnahme: «Es wäre schön, wenn diese Ausserkantonalen in unserm Hause wieder ein ständiges Element bilden würden, wie es ehemals der Fall gewesen, als zu den Bernern Basler, Baselbieter, Schaffhauser, Appenzeller, Glarner und Freiburger sich gesellten.»²³⁷

Patentierungsberechtigung im Evangelischen Lehrerseminar Zürich-Unterstrass

In den ersten fünfzig Jahren legten die Schüler des Seminars Unterstrass sämtliche Abschlussprüfungen vor staatlichen Experten ab.²³⁸ Im Hinblick auf das 50-Jahr-Jubiläum des Seminars Unterstrass' beantragte Paul Eppler im November 1918 beim Erziehungsrat des Kantons Zürich, die Schüler des Seminars von ihren eigenen Lehrern prüfen zu lassen.²³⁹ Obschon Eppler den Prüfungsexperten «Vorurteilslosigkeit» attestierte, kritisierte er «dass es sehr viel schwieriger sei, sein Examen vor Fremden abzulegen als vor den eigenen Lehrern».²⁴⁰ Die positive Antwort des Erziehungsrates sprach dem Seminar Unterstrass das Recht zu, die Schüler von ihren eigenen Seminarlehrern prüfen zu lassen. Die Berechtigung wurde allerdings nur «probehalter» erteilt, die Festlegung der Prüfungsinhalte blieb weiterhin hoheitliche Aufgabe der vom Staate bestimmten Experten.²⁴¹ Immerhin sollte bei der Wahl der Prüfungskommission Hauptlehrer des Privatseminars berücksichtigt werden.²⁴² Das als «Geschenk» zum 50-jährigen Bestehen aufgefasste Entgegenkommen der Behörden dürfte auf vier Faktoren zurückzuführen sein: Erstens durch die guten Leistungen der geprüften «Untersträssler», zweitens die unbeanstandete Lehrtätigkeit von mittlerweile über 400 Absolventen an Zürcher Schulen, drittens die Reputation des hoch gebildeten

²³¹ Staub, Geschichte, 1954, 51.

²³² Ausgefüllter Fragebogen betr. Ausbildung von Volksschullehrern von Wilhelm Brenner 18.8.1938 mit der Antwort von Fritz Burri, ohne Datum [1938].

²³³ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1938/39, 17.

²³⁴ Im Herbst 1942 kündigte der Erziehungsdirektor Alfred Rudolf an, dass in den nächsten beiden Schuljahren (1943/44 und 1944/45) die Höchstzahl auf acht Schüler veranschlagt werde, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion 19.9.1942.

²³⁵ Vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion 4.3.1944.

²³⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1938/39, 17.

²³⁷ Ebd., 20.

²³⁸ Vgl. Eppler, Lehrerbildung, 1920, 118-124.

²³⁹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 2.11.1918, IV. B. 1.4. Prot. Vorstand des Seminarvorstandes 1919-1928. Für die positive Antwort des Erziehungsrates, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 7.2.1919, IV. B. 1.4. Prot. Vorstand des Seminarvorstandes 1919-1928.

²⁴⁰ Vgl. Eppler, Lehrerbildung, 1920, 123.

²⁴¹ Seminarblatt aus dem Weissen Kreuz, März 1919, Nr. 26, NF, 9.

²⁴² Vgl. Eppler, Lehrerbildung, 1920, 123.

Seminarleiters Paul Eppler²⁴³ und viertens das Zugeständnis von eigenen Prüfungen des Freien Gymnasiums Zürich (FGZ) einige Jahre zuvor.

Das Evangelische Lehrerseminar Unterstrass erhielt die Berechtigung eigener Patentexamen 1919. Diese erziehungsrätliche Ermächtigung stand im indirekten Zusammenhang mit der Maturitätsberechtigung des Freien Gymnasiums Zürich. Auf Anfrage des FGZ hatte der Regierungsrat die kantonale Matur zuerst noch vorenthalten, später jedoch erteilt. Während der Leiter der kantonalen Maturitätsprüfungskommission und Visitator des Freigymnasiums aufgrund der weitgehenden Übereinstimmung von Lehrplan, der erfolgreich abgelegten Prüfungen der Maturanden und des Neubaus die kantonale Maturitätsprüfung mit eigenen Fachlehrern empfohlen hatte, wollte der Rektor des kantonalen Gymnasiums dem Freien Gymnasium Zürich die Maturitätsberechtigung vorenthalten. Er argumentierte: «Diese Anstalt [das Evangelische Lehrerseminar Unterstrass: Anm.d.A.] stehe auf dem gleichen Boden und habe eine ähnliche Stellung wie das Freie Gymnasium.»²⁴⁴ Und folgerte: «Beide Schulen werden in Bezug auf die Entlassungsprüfungen gleich zu behandeln sein; gebe man der einen die Maturitätsberechtigung, so werde man konsequenterweise der andern das Recht zugestehen müssen, die Primarlehrerprüfung durch ihre eigenen Lehrer abnehmen zu lassen.»²⁴⁵ Der Regierungsrat folgte schliesslich der Empfehlung des Vorsitzenden der Maturitätsprüfungskommission. Das Freie Gymnasium Zürich durfte fortan wie das Freie Gymnasium Bern und die Gymnasialabteilungen der Evangelischen Lehranstalt Schiers die schriftliche und mündliche Prüfung unter Aufsicht der Experten der Behörden abnehmen. Der Grundstein für die eigene Patentprüfung des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass einige Jahre später war damit gelegt.

Die Zugeständnisse dürften nicht zuletzt auf den seit 1914 amtierenden freisinnigen Erziehungsdirektor Heinrich Mousson zurückzuführen sein. Moussons Grossvater gehörte zu den Gründern der Evangelischen Gesellschaft.²⁴⁶ Als einer der führenden Zürcher Konservativen hatte er als Zürcher Stadtpräsident gewirkt.²⁴⁷ Sein Vater hatte ebenfalls für kurze Zeit dem Zentralkomitee der Evangelischen Gesellschaft angehört. Obwohl der amtierende Regierungsrat Heinrich Mousson nicht der Evangelischen Gesellschaft angehörte, blieb er zeitlebens mit den protestantisch-konservativen Kreisen Zürichs verbunden.²⁴⁸ In seiner Funktion als Erziehungsdirektor hielt er die offizielle Ansprache an den 50-Jahr-Jubiläumsfeierlichkeiten des Seminars Unterstrass, dessen Übungsschule er besucht hatte.²⁴⁹ Mousson begründete sein Interesse am Wohlergehen der Anstalt damit, dass er aus einem Milieu stammte, «in dem vom «Seminar», namentlich auch von seinen Sorgen, [zu Hause: Anm.d.A.] gar viel gesprochen wurde.»²⁵⁰ Sei früher von den damaligen demokratischen Kräften die Daseinsberechtigung des Seminars aufgrund «einer auf ausgesprochen religiöser Grundlage gestellten Lehrerbildungsanstalt» in Frage gestellt worden, stellte er nun gerne fest, «dass im Laufe der Jahrzehnte eine wesentliche Entspannung eingetreten ist.»²⁵¹ «Unterstrass» sei den erziehungsrätlichen Anforderungen zur Ausbildung der Lehrer durchaus gerecht geworden. «Als Frucht dieser Anstrengungen ist denn auch festzustellen, dass aus dem Seminar Unterstrass eine stattliche Zahl wohlausgebildeter Lehrer hervorgegangen ist, die dem zürcherischen Lehrerstand zur Ehre gereichen.»²⁵² Viele ihrer Lehrer ständen in öffentlichen Schulen in angesehener Stellung. Daneben hätte eine grosse Zahl ihren

²⁴³ Zeller schreibt zum Tode von Paul Eppler im Jahresbericht eine Würdigung, vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1940/41, 16.: «Es konnte nicht anders sein, auch die Behörden, welche die Arbeit des Seminars zu beurteilen hatten, mussten diese überlegene Formsicherheit erkennen und anerkennen. Und wenn das Seminar zu seinem 50. Geburtstag vom Erziehungsrat die Erlaubnis erhielt, die Prüfungen zusammen mit staatlichen Experten selbst abzunehmen, so war das sicher auch eine Ehrenbezeugung gegenüber dem damaligen Direktor unserer Schule.»

²⁴⁴ Vgl. Entscheid des Regierungsrates des Kantons Zürich, 2.6.1910, STAr ZH MM 3.24 RRB 1910/0929, 331-334, hier S. 332.

²⁴⁵ Ebd.

²⁴⁶ Meyer/Schneider, Mission, 2011, 60.

²⁴⁷ Peter-Kubli, Art. «Mousson, Heinrich», HLS.

²⁴⁸ Mousson präsierte nach seinem Rücktritt als Regierungsrat die Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster, die auch als rechtlich eigenständige Stiftung immer noch stark mit der Evangelischen Gesellschaft verbunden blieb. Vgl. Meyer/Schneider, Mission, 2011, 60, 140.

²⁴⁹ Seminarblatt aus dem Weissen Kreuz, November 1919, Nr. 27, NF, 7-11.

²⁵⁰ Ebd., 7.

²⁵¹ Ebd.

²⁵² Ebd., 8.

Lehrerberuf in erzieherischen, philanthropischen oder höheren Anstalten im eigenen Kanton oder in anderen Kantonen oder gar im Ausland ausgeübt. Gerade nach den Schrecknissen des Ersten Weltkrieges komme dem erzieherischen und weltanschaulichen Aspekt der Schule neues Gewicht zu. Die öffentlichen und privaten Schulen würden dadurch durch eine gemeinsame Aufgabe vereint. Der Staat alleine sei nicht in der Lage «alles aus sich heraus zu machen.»²⁵³ Diese wohlwollende, liberal gefärbte Ansprache konnte als ausdrückliche Anerkennung der Leistungen des Seminars Unterstrass betrachtet werden. Die Prüfungsberechtigung der eigenen Schüler war die praktische Zugabe hierzu.

Seit 1919 wurden die Seminaristen von Unterstrass also durch die eigenen Seminarlehrer geprüft, welche als Examinatoren im Auftrag der vom Staatsseminar organisierten Fähigkeitsprüfungen für Zürcher Primarlehrer mitwirkten.²⁵⁴ Die Prüfungen fanden allerdings auch jetzt nicht in der gewohnten Umgebung des Seminars Unterstrass statt. Noch bis 1899 waren die Seminaristen nach Küsnacht gereist. Danach waren die Patentexamen im Schulgebäude «Hohe Promenade» im Lehrerinnenseminar der kommunalen Töchterschule der Stadt Zürich durchgeführt worden.

Mit der Neuregelung der Zürcher Lehrerbildung in den späten 1930er Jahren fanden die mündlichen und schriftlichen Unterseminarprüfungen der Fachlehrer zusammen mit Experten statt, die von der Erziehungsdirektion bestimmt worden waren. Die Probelektionen fanden im Seminar selbst statt und wurden vom Übungsschullehrer und dem Experten der Erziehungsdirektion abgenommen. Für die Abschlussprüfungen reichten die Fachlehrer die schriftlichen Prüfungen zur Genehmigung an den Direktor des Zürcher Oberseminars weiter.

Die mündlichen Prüfungen in Pädagogik und Psychologie im Oberseminar hingegen nahmen deren Fachlehrer ab. Die Seminarlehrer von Unterstrass durften ihre eigenen Schüler weder selber prüfen, noch an der Notengebung mitwirken. Auch wenn die Prüfungen an den Unterstrass-Seminaristen aus der Sicht Zellers fair und wohlwollend durchgeführt wurden, wollte er diesen Zustand nicht akzeptieren und intervenierte im Dezember 1951 bei Regierungsrat Ernst Vaterlaus. Im Frühjahr 1953 kam die positive Antwort der Erziehungsdirektion, dessen neuer Vorsteher Ernst Vaterlaus wie vor ihm Robert Briner dem Seminar wohlgesonnen war.²⁵⁵

Patentierungsberechtigung der Evangelischen Lehranstalt Schiers

Einzelne kantonale Erziehungsbehörden waren in den 1930er Jahren dazu übergegangen, den Lehrerüberschuss durch Obergrenzen bei der Aufnahme von neuen Schülerinnen und Schülern in den staatlichen Lehrerseminaren zu drosseln. Dieser Entscheid dämpfte das Interesse am Lehrerberuf und verursachte eine Abnahme von Interessenten an den Aufnahmeprüfungen für die Seminarabteilung der Evangelischen Lehranstalt in Schiers. Wie das Seminar Unterstrass versuchte auch Schiers weiterhin ausserkantonale Schüler für ihre Seminarabteilung zu gewinnen.²⁵⁶ Die Lehranstalt wollte im Kanton Aargau, Thurgau und St. Gallen aktiv werden, um je zwei Seminaristen aus diesen Kantonen zu rekrutieren. Darüber hinaus bemühte sich die Anstalt auch um junge Zürcher, im Wissen, dass diese als Primarschullehrer kaum eine Anstellung finden würden, vielmehr an der Universität weiterstudieren oder die Aufgabe eines Privatschullehrers übernehmen würden.

Die Kantone führten auch in der Kriegszeit weitere Restriktionen ein. Der Regierungsrat St. Gallens informierte alle ausserkantonalen Lehrerbildungsanstalten, dass der Kanton in Zukunft nur noch gewillt war, zwei in anderen Kantonen ausgebildete Seminaristen zu akzeptieren.²⁵⁷ Denkbar ungelegen kam in dieser angespannten Situation

²⁵³ Seminarblatt aus dem Weissen Kreuz, November 1919, Nr. 27, NF, 11.

²⁵⁴ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Konrad Zeller, Zürich 17.3.1953, an Dr. Weber, Erziehungsdirektion, und Konrad Zeller, Zürich, 18.12.1951, an Ernst Vaterlaus, Regierungsrat, Zürich.

²⁵⁵ Als ehemaliger Lehrer an der Seminarabteilung der Töchterschule hatte Vaterlaus als Experte die Patentexamen am Seminar mit beaufsichtigt und kannte das Seminar aus eigener Anschauung, vgl. Jahresbericht des Seminar 1952/53, 6.

²⁵⁶ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 4.2.1938.

²⁵⁷ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 25.5.1941.

mit Lehrerkontingenten Meldungen über ungenügende Leistungen von in Schiers ausgebildeten Appenzeller Seminaristen an den Patentprüfungen Kreuzlingen und Rorschach.²⁵⁸

Die Seminarbildung in Schiers litt darunter, dass die Seminaristen aus den verschiedenen Kantonen Prüfungen unterschiedlicher Schwierigkeitsgrade ablegen mussten und wünschte sich eine grössere Einheitlichkeit innerhalb der schweizerischen Lehrerausbildung.²⁵⁹ Diese Vielfalt zwang die Schulleitung dazu, bei den Anmeldungen eher selektiv vorzugehen. Insgesamt gestalteten sich die Beziehungen zu den Patentprüfungsbehörden anderer Kantone als vertrauensvoll. Direktor Alfred Blum-Ernst dankte den Glarner Behörden, welche die Seminaristen zur Prüfung zugelassen und ihnen das Wahlfähigkeitszeugnis ausgestellt hatten, in einer Zeit, wo andere Kantone angesichts des Lehrerüberflusses dazu übergegangen waren, nur kantonseigene Seminaristen zur Prüfung zuzulassen.²⁶⁰ Um nicht den falschen Eindruck einer vereinfachten Patentprüfung aufkommen zu lassen, versicherte der Verfasser, dass die Prüfungen keineswegs leichter ausfallen würden als in anderen Kantonen, sondern im Gegenteil sogar noch verschärft worden seien.²⁶¹

Mit der Ausschüttung von kantonalen Beiträgen an die Bündner Mittelschulen Anfang der 1960er Jahre war ein wichtiger Schritt der Gleichstellung der neu Evangelischen Mittelschule Schiers genannten Anstalt. Rektor Hans Peter Jaeger strebte als weiteres Ziel die Durchführung und Anerkennung des Patentexamens in Schiers durch die kantonalen Behörden an. Bereits im August 1961 setzte der Vorstand eine Seminarkommission ein, um die Neuausrichtung der Seminarabteilung zu diskutieren.²⁶² Die Seminarkommission der Evangelischen Mittelschule Schiers, mit Direktor Hans Peter Jaeger und Seminarvorsteher Gerhard Würzler, besuchten zwischen August und Dezember 1961 neun Lehrerseminare, darunter sechs staatliche (Basel-Stadt, Bern, Schaffhausen, Rickenbach, Kreuzlingen, Chur), und drei private (Seminar Muristalden Bern, Seminar Zürich-Unterstrass, St. Michael Zug).²⁶³ Das Hauptergebnis war der Entscheid, das Gewicht auf die praktische Ausbildung der Seminarabteilung in Schiers zu legen. Die berufliche Ausbildung hatte vor allem im kantonalen Lehrerseminar Rickenbach, die Mitgestaltung der Schülerinnen und Schüler in St. Michael Zug, überzeugt. 1962 startete der erste Ausbildungsjahrgang, der in fünf Jahren zur eigenen Patentierung in Schiers führen sollte.²⁶⁴ Bereits ein Jahr später präsentierte Jaeger im Namen der Seminarlehrer einen vollständigen Lehrplan mit einer 5-jährigen Ausbildung. Die Seminarlehrer hatten ihn gemeinsam entwickelt.²⁶⁵ Da der Verein die Erweiterung der Ausbildung von vier auf fünf Jahre bereits beschlossen hatte, war es am Vorstand, den neuen Seminarplan zu genehmigen.

Der Weg dazu führte über ein Gesuch an das Erziehungsdepartement, welche das Geschäft mit einer Stellungnahme der Seminardirektion der Kantonsschule in Chur und der Erziehungskommission an den Regierungsrat weiterleitete.²⁶⁶ Der Freund von Schiers und kantonaler Schulinspektor Stefan Disch, riet Jaeger, die Dokumentation gut vorzubereiten, da sich das Erziehungsdepartement zum ersten Mal mit einer solchen Anfrage beschäftigen würde, war doch die Seminarabteilung der Evangelischen Mittelschule Schiers (EMS) die einzige Organisation, die neben der Kantonsschule in Chur Lehrerinnen und Lehrer ausbildete.

²⁵⁸ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 25.5.1941. Die Appenzeller-Ausserrhoder Kandidaten absolvierten – aufgrund des Fehlens eines eigenen Seminars – ihre Ausbildung traditionellerweise am staatlichen Lehrerseminar Kreuzlingen TG oder Rorschach SG.

²⁵⁹ Jahresbericht Lehranstalt Schiers 1929/30, 19.

²⁶⁰ Jahresbericht Lehranstalt Schiers 1935/36, 24.

²⁶¹ Ebd. 23.

²⁶² Der Seminarkommission gehörten Ernst Zeugin, Stefan Disch, Hans Peter Jaeger, der Leiter der Seminarabteilung Gerhard Würzler sowie der Methodik- und Übungsschullehrer Hansheinrich Rütimann an, vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 61/62– Nr. 1 Vorstandssitzung – 29.6.1961.

²⁶³ Evangelische Mittelschule Schiers – Seminarkommission: Bericht über die Seminarbesuche und Anregungen für die Neugestaltung des Seminars (August bis Dezember 1961), vgl. Berichte Wü – Seminarvorsteher – 6.4 (Mappe gelb; Ordner; XV).

²⁶⁴ Evangelische Mittelschule Schiers (Hrsg.), Mittelschule, 1987, 39.

²⁶⁵ [Jaeger] an E. Zeugin, Pratteln und St. Disch, Schulinspektor, Grüşch, 20.11.1963: 1.Teil: Korrespondenz und Beilagen, Vorstand – Sitzungsprotokolle 29.6.1961 – 18.1.1965 – Protokolle und Korrespondenz.

²⁶⁶ PA Evangelische Mittelschule Schier, Stefan Disch, Grüşch 14.8.1962, an Hans Peter Jaeger, Schiers, 1.Teil: Korrespondenz und Beilagen, Vorstand – Sitzungsprotokolle 29.6.1961 – 18.1.1965 – Protokolle und Korrespondenz.

Die hauseigene Patentprüfung wurde 1967 vom Regierungsrat bewilligt,²⁶⁷ was zu einer verstärkten Zusammenarbeit mit den Lehrern der Churer Kantonsschule führte. Die Lehrer aus der Kantonshauptstadt leisteten Expertendienste an den Maturitäts- und Patentprüfungen, umgekehrt wirkten Schierser Lehrer in Chur mit.²⁶⁸ Begünstigt wurde die gute Reputation der EMS durch die mannigfaltige Mitwirkung in verschiedenen Vereinen, Schul- und Kirchenvorständen, am Gericht, bei den Vormundschaftsbehörden, im Gemeinde- und Kantonsrat, wie auch in Berufsschulen.²⁶⁹

Das Entgegenkommen der Behörden bei der Patentierung der eigenen Schüler war sichtbarster Beweis der Anerkennung der freien Schulen. Während die drei Gymnasien in Schiers (1903), Bern (1909) und Zürich (1910) die Anerkennung ihrer Prüfungen mit kantonaler und eidgenössischer Matur bereits Anfang des 20. Jahrhundert erhielten, dauerte es bei den freien Seminaren länger. Unterstrass konnte eigene Prüfungen bereits nach dem Ersten Weltkrieg (1919), Muristalden erleichterte Prüfungen mit Erfahrungsnoten (ab 1934 mit dem neuen Patentprüfungsreglement) und Schiers 1967 durchführen. Mit diesem Privileg war zunächst die Durchführung der Prüfungen durch die eigenen Lehrer im Beisein von externen Prüfungsexperten gemeint. Die Fachlehrer sassen normalerweise in Prüfungskommissionen, welche die geprüften Inhalte definierten. Die Lehrer von Muristalden lehnten nach dem Ersten Weltkrieg die Möglichkeit ab, eigene Prüfungen durchzuführen. Das Seminar Muristalden wollte eine allgemeine Prüfung, die für alle Seminare gleich war und gab sich mit den zugestandenen Erfahrungsnoten der Fachlehrer Muristaldens im Propädeutikum zufrieden. Die Evangelische Mittelschule Schiers erhielt das eigene Patentierungsrecht kurz nach der Reform des Mittelschulgesetzes in den 1960er Jahren, die mit einer starken Regionalisierung der Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer zusammenfiel. Die drei privaten evangelischen Lehrerausbildungsstätten akzeptierten die von den kantonalen Erziehungsbehörden verordneten Schülerobergrenzen, was sie in finanzielle Engpässe trieb, die sie dank der Spendefreudigkeit von Gönnern und Freunden überbrücken konnten, und erwiesen sich damit als gegenüber dem Staat loyale Privatinstitutionen. Die freiwillige Unterordnung war eines der Argumente für die breite Anerkennung durch die Behörden in den 1950er- und 1960er Jahren.

2.1.2. Konfrontationen und Annäherungen nach dem Zweiten Weltkrieg

Das Bekenntnis des Evangelischen Schulvereins zur Staatsschule

Dreissig Jahre nach der vielbeachteten «Oltener»-Rede von Hermann Bächtold, welche die schulpolitischen Vorstösse der freien Schulen in Bern, Basel, Zürich und St. Gallen einleitete, schaffte es das Thema «Staatsschule – Freie Schule» wieder in die Schlagzeilen der Pädagogischen Presse. Die beiden Zürcher Schulleiter Paul Schmid, Direktor der Neuen Schule Zürich, und Konrad Zeller, Direktor des Lehrerseminars Unterstrass, nahmen Stellung zum Freischulmodell der Niederlande und die mögliche Übertragung auf die schweizerische Schulsituation. Während Schmid die Erfahrungen des holländischen Modells grundsätzlich positiv bewertete und wenigstens in Ansätzen für die Schweiz umsetzen wollte, grenzte sich Zeller davon ab und befürwortete die staatliche Volksschule als Normalfall mit ergänzenden Freischulen als Notbehelf.

Im Verlag der katholischen Neuen Zürcher Nachrichten erschien im Herbst 1949 die von Carl Doka und Paul Schmid herausgegebene Schrift «Freiheit der Schule. Lösung des Schulproblems in Holland», eine Übersetzung einer Monographie zum holländischen Schulsystem. Parallel zur Veröffentlichung stellte Schmid – als einer der

²⁶⁷ Lerch, *Lehrerbildung*, 16-21, hier S. 20.

²⁶⁸ Jahresbericht Lehranstalt Schiers 1966/67, 8f.

²⁶⁹ Jahresbericht Lehranstalt Schiers 1964/65, 22.

Herausgeber der Schweizer Erziehungsrundschau – in einem Artikel mit dem Titel «Neutrale Staatsschule und christliche Familie» das holländische System als Vorbild für das schweizerische Schulwesen vor.²⁷⁰

Die Verfasser beschrieben in «Freiheit der Schule» die Entwicklung des holländischen Schulsystems von der Verfassungsrevision von 1917 und dem darauffolgenden Schulgesetz von 1920 und die Wirkung des Verhältnisses von Staat und Schule bis in die Gegenwart.²⁷¹ Das holländische System behandle die öffentlichen und freien Schulen gleich.²⁷² Beide Schultypen seien einander in der Finanzierung und Aufsicht gleichgestellt. Der Staat bezahle die Löhne und Renten der Lehrerinnen und Lehrer. Jede Schule bestimme die Lehrmittel selber. Jede politische Gemeinde entscheide eigenständig, ob eine öffentliche oder eine freie Schule, oder sogar beide zugleich, eingerichtet würde. Der freie Wettbewerb habe die Schulen angespornt, ihr Angebot zu verbessern und ein im Vergleich zu anderen europäischen Staaten sehr modernes Schulwesen zu Tage gefördert. Schmid:

«Es ist unser gutes Recht, unsere Kinder in einer christlichen Schule von einem christlichen Lehrer, der die weltanschauliche Tradition der Familie weiterführt, unterrichten zu lassen. Die Eltern haben Anspruch auf eine Schule und einen Lehrer ihrer Religion. [...] Diese Forderungen sind keineswegs undurchführbar; es sind keine Wunschträume und keine Utopien. Es gibt einen uns befreundeten demokratischen Staat, der diese Forderungen bereits verwirklicht hat.»²⁷³

Er reklamierte – mit dem holländischen Beispiel als Fernziel vor Augen – für die Schweiz zunächst einmal die ungehinderte Entwicklung der freien Schulen. Schmid wollte seine Ausführungen nicht als Angriff gegen die Staatsschule verstanden wissen, sondern als Verteidigungswort für die christliche Schule.

«Es liegt mir daran, abschliessend darauf hinzuweisen, dass meine Ausführungen nicht als ein Angriff auf die öffentliche Schule aufgefasst werden sollen. Noch viel weniger möchte ich ihre Leistungen herabwürdigen. Das wäre eine Ungerechtigkeit und zeugte von Anmassung und Überheblichkeit. Unsere Staatsschule hat sich grosse Verdienste erworben und verdient unsere Hochachtung.»²⁷⁴

Der Direktor des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass Konrad Zeller übernahm es, im Namen des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins die Grundsätze zur Frage der freien Schulen innerhalb des schweizerischen Schulsystems darzustellen. Dies, obwohl Zeller zu dieser Zeit weder Präsident noch Vizepräsident des SES noch der kantonalen Zürcher Sektion war, aber als Doyen der Freischulbewegung galt.²⁷⁵ Die konfessionellen Schulvereine wurden in der Öffentlichkeit und von gegnerischen Kreisen den evangelischen Schulen und Seminaren gleichgesetzt.²⁷⁶ Zeller sprach insofern sowohl im Namen des Evangelischen Schulvereins als auch für die freien Schulen der Schweiz. Was Bächtold für die evangelische Schulbewegung Anfang der 1920er Jahre war, das verkörperte Zeller für die Nachkriegszeit. Beide besaßen ein über die Freischulbewegung und über die Kantons Grenzen hinweg hinausstrahlendes Renommee: Bächtold als Professor für allgemeine Geschichte an der Universität Basel, als Mitglied der Basler Kirchensynode, Mitbegründer der EVP und Redaktor der EVZ, Zeller als Mitglied der Zürcher Kirchensynode, Autor zahlreicher Stellungnahmen zum Lehrerbildungsgesetz und zum Religionsunterricht und als Verfasser seiner «Bildungslehre» 1948. Er war der einzige lebende Repräsentant der evangelischen Freischulbewegung, der zum Zeitpunkt der Veröffentlichung im Schweizer Lexikon der Pädagogik im biographischen Teil Aufnahme fand, das Anfang der 1950er Jahre in drei Bänden herausgegeben wurde.²⁷⁷

²⁷⁰ SER 22 (1949), Nr. 4, 121-124.

²⁷¹ Ich folge der Darstellung des Buches im Berner Schulblatt 83 (1950), Nr. 24, 331-334.

²⁷² Die Schweizerische Lehrerzeitung schrieb, dass von 957'919 Schülern mehr als zwei Drittel in Privatschulen unterrichtet würden, vgl. SLZ 94 (1949), Nr. 46, 876-879, hier S. 876 (Anm. 2).

²⁷³ SER 22 (1949), Nr. 4, 123.

²⁷⁴ Ebd.

²⁷⁵ Präsident des SES war zu dieser Zeit Fritz Schweingruber, Direktor des Freien Gymnasiums Bern, Vize-Präsident Fritz Wittwer, Lehrer an der Übungsschule des Evangelischen Lehrerseminars Muristalden. Als Präsident des Evangelischen Schulvereins Zürich amtierte Artur Zollinger, Sekundarlehrer in Rüschlikon.

²⁷⁶ Markus Heinzer, Schulsteuerung in der Gemeinde. Wie politische Kommissionen Schule führen, 2017, 148f.

²⁷⁷ Lexikon der Pädagogik, Bd. 3, 490.

An der Jahresversammlung vom 25. September 1949 hielt er neben M. Aperloo das Korreferat «Grundzüge der schulpolitischen Einstellung des Evangelischen Schulvereins», worin er ausdrücklich die Übertragbarkeit des holländischen Modells von vollkommen gleichberechtigten Staats- und konfessionellen Schulen auf die Schweiz ablehnte.²⁷⁸ In Abgrenzung der früheren Positionen des SES nahm er im Namen des Schulvereins eine Richtungsänderung vor.

Das Hauptreferat lieferte der holländische Vertreter des Freischulsystems M. Aperloo zum Thema «Die Freie Schule und die Kirche in Holland».²⁷⁹ Der Referent beleuchtete neben positiven Wirkungen des holländischen Systems auch die Kehrseiten mit den verschiedenen Trägerschaften der Schulen. Neben den früheren Erfahrungen mit dem Kirchen- und Staatsmonopol hätte auch das Monopol der Eltern mit der freien Schulwahl für ihre Kinder seine Schattenseiten. In der jahrzehntelangen Auseinandersetzung um einen flexibleren Verfassungsartikel und einem liberaleren Schulgesetz sei das Primat des Einflusses der Eltern auf die Schule jeweils als Hauptargument verwendet worden. Dies hätte aber seit der Gesetzesänderung Anfang der 1920er Jahre dazu geführt, dass sich Eltern bloss noch um das Wohl der eigenen Schule gekümmert hätten mit dem Resultat einer Schwächung der Volksgemeinschaft. «Es gibt auch einen christlichen Individualismus, welcher dem Christentum schaden kann»,²⁸⁰ so Aperloo. Zur christlichen Gemeinschaftsbildung müsse das Kind jedoch im Gleichgewicht des Dreieckverhältnisses Familie-Kirche-Staat erzogen werden. Die Kirche sei nun daran, neue Richtlinien für das Verhältnis «Konfessionelle Schulen und Kirchen» zu entwickeln.

In seinem Vortrag sympathisierte Konrad Zeller mit dem holländischen Freischulkollegen insofern, als auch der Evangelische Schulverein kein staatliches Schulmonopol dulde wie es im Kanton Solothurn oder in diktatorischen Staaten wie bei Franco, Hitler, Stalin verwirklicht worden war. Wie in Zeiten des Kalten Krieges üblich, richtete er sich auch gegen jede «Gleichschaltung» einer «Staatsjugend» wie dies in kommunistischen Systemen der Fall sei. In diesem Sinne reklamierte er die Anerkennung des Nischenangebots der freien evangelischen Schulen durch das Staatsschulsystem. Er wies darauf hin, dass die Stellungnahme nicht seine Meinung allein wiedergebe, sondern den Standpunkt des Evangelischen Schulvereins verkörpere, der bereits von den Gründern der evangelischen Lehrerseminare im 19. Jahrhundert im gleichen Sinne verstanden worden sei, so seine Überzeugung. Er ging damit gegenüber der radikalen Position der Freischulbewegung Anfang der 1920er Jahre auf Distanz.

«Als Professor Bächtold diesen Gedanken anfangs der zwanziger Jahre unter uns vertrat, wurde er von dem damaligen Präsidenten des Evangelischen Schulvereins der Schweiz, Friedrich Schlienger, der zugleich Redaktor des Schulblattes war, mit Eifer und Wärme unterstützt. Seine Auffassung wurde jedoch besonders von Zürich her grundsätzlich bekämpft und schliesslich abgelehnt.»²⁸¹

Das holländische Modell könne nicht auf das schweizerische Schulsystem übertragen werden: «Uns liegt die einheitliche Staatsschule als Regelform am Herzen.»²⁸² Eine Aufsplitterung der Schule, wie es das holländische «Freischulsystem» vorsehe, lehne der Evangelische Schulverein somit ab. «Die Privatschule wie die Freie Schule soll lediglich eine grundsätzlich erlaubte und erwünschte Ausnahme, die allgemeine Volksschule jedoch die Regel sein.»²⁸³ Die Freie Schule solle frei sein, um «das ganze Schulleben vom Evangelium her zu durchdringen»,²⁸⁴ wozu die christliche Gemeinde verpflichtet sei zum Wohl des gesamten Schulwesens. Zu dieser Aufgabe sei die christliche Gemeinde verpflichtet, und deren Erfüllung geschehe im Dienste und Wohle des gesamten Schulwesens. «Die Freie Schule ist nicht, wie die Monopolfreunde meinen, eine Störung, sondern eine Hilfe für

²⁷⁸ SESBI 84 (1949), Nr. 10, 290-294. Ebenfalls abgedruckt in: Schweizerische Lehrerzeitung 94 (1949), Nr. 46, 876f.

²⁷⁹ SESBI 84 (1949), Nr. 11, 325-335.

²⁸⁰ Ebd.

²⁸¹ Ebd.

²⁸² Ebd.

²⁸³ Ebd.

²⁸⁴ Ebd.

die Öffentlichkeit und verdient deshalb mehr Wohlwollen von den Behörden, als sie an den meisten Orten erhält.»²⁸⁵ Gestützt auf Artikel 27 der Bundesverfassung erklärte er, dass die Volksschule nur konfessionell neutral sein, die Religion jedoch nicht ausschliessen dürfe. Für Zeller hiess das für die staatliche Schule implizit, «dass es sich um eine christliche Schule handelt».²⁸⁶ Er lehnte auch jede Über- oder Interkonfessionalität im Rahmen des Religionsunterrichts als nicht umsetzbar ab. «Konfessionelle Neutralität kann nur bedeuten, dass der Lehrer überall dort, wo die Konfessionen verschiedener Meinung sind, möglichst zurückhaltend sein muss. Vor allem ist es ihm untersagt, gegenüber der andern Konfession je polemisch zu werden.»²⁸⁷ Sogar das christliche Zeugnis eines christlichen Lehrers war seiner Meinung nach im Staatsschulrahmen erlaubt, wenn es sich nicht gegen andere richte. Einen grundsätzlichen Unterschied zur Auffassung der konservativen Katholiken sah er darin: «Der Katholik kann die konfessionell neutrale Schule nur als Notbehelf dulden, aber nie grundsätzlich anerkennen.»²⁸⁸ Das katholische Kirchenrecht fordere nun mal die konfessionelle Schule als Norm für gläubige Katholiken. Zeller erkannte darin ein Grundproblem, da katholische Schulvertreter auf ein Schulmonopol wie etwa in Spanien hintendieren könnten.

Zeller ging es grundsätzlich darum, den christlichen Glauben unbedingt an den Volksschulen zu erhalten, auch wenn er sich bewusst war, «dass die Christlichkeit unserer konfessionell neutralen Staatsschule eine blasse, ja eine sehr blasse Christlichkeit ist.»²⁸⁹ Darum kämpften evangelische Kreise dafür, dass der christliche Geist an den öffentlichen Schulen, in den Schulgesetzen, im Unterricht und in der Schulpflege erhalten bleibe. In Anlehnung an die staatspolitische Auffassung des Theologen Emil Brunner, monierte er: «Erst in dem Augenblicke, wo in der öffentlichen Schule kein Platz mehr wäre für den christlichen Glauben, würde die Lage für uns anders. Dann nämlich wären wir als Christen verpflichtet, mit allem Nachdruck dafür zu kämpfen, dass möglichst viele freie evangelische Schulen entstehen würden.»²⁹⁰

Der kulturkämpferische Impetus der schulpolitischen Diskussion der 1920er und 1930er Jahre war weitgehend verschwunden, auch wenn Paul Schmid (in seinem Artikel) und Konrad Zeller (in seinem Vortrag) klar Position für die christliche Bekenntnisschule bezogen. Schmid wie auch Zeller würdigten die Errungenschaften und Leistungen der Staatsschule, gerade im Hinblick auf den religiösen Frieden und als Schule für die Erhaltung der Demokratie. Er schrieb der öffentlichen Schule das Verdienst des konfessionellen Friedens zu. Ähnlich hörte es sich bei Zeller an, wenn er schrieb:

«Die allgemeine Volksschule, welche das Gros der Kinder über die Konfessionen und Stände hinweg miteinander zu vereinigen sucht, ist uns neben dem Militärdienst der wichtigste Ort der Erziehung zur Demokratie. Wir betrachten die allgemeine, öffentliche Volksschule als eine entscheidend wichtige Errungenschaft in unserem staatlichen Leben, die wir nicht leichtsinnig preisgeben.»²⁹¹

Die Schweizerische Lehrerzeitung besprach im November 1949 die verschiedenen Beiträge unter dem Titel «Konfessionelle Stellungnahmen zur Staatsschule» kritisch. Schmid's Beitrag wertete der Redaktor Martin Simmen²⁹² als eindeutige Kampfansage an die Schweizer Volksschule. «Denn das als Ideal und Norm vorgestellte holländische System [...] hat einen vollkommen andern Aufbau als unsere Ordnungen. Es ist auch aus einer ganz andern Tradition herausgewachsen und in der Durchführung für uns undenkbar. Es würde eine der wesentlichsten

²⁸⁵ SESBI 84 (1949), Nr. 11, 325-335.

²⁸⁶ Ebd.

²⁸⁷ Ebd.

²⁸⁸ Ebd.

²⁸⁹ Ebd.

²⁹⁰ Ebd.

²⁹¹ SLZ 94 (1949), Nr. 46, 878.

²⁹² Martin Simmen, 1887-1972, Studium Psychologie, Pädagogik, 1921-1956 Hauptlehrer Lehrerseminar Luzern, Redaktor der Schweizerischen Lehrerzeitung. Mitautor am Schweizerischen Lexikon der Pädagogik.

Grundlagen unseres Zusammenlebens entscheidend stören.»²⁹³ Gleichwohl räumte er ein Abrücken der radikalen holländischen Position ein, da auch Schmid einen determinierenden Einfluss der Eltern als «ungesunde Elterndiktatur» deklarierte. Simmen erkannte auch in der Aufzählung der Verdienste der Volksschule durch Schmid eine Richtungsänderung. Die Wertschätzung gegenüber der Staatsschule sei im Artikel des Redaktors der «Schweizer Schule» Josef Niedermann sogar noch stärker ausgefallen.²⁹⁴

Die Schweizerische Lehrerzeitung beurteilte auch Zellers «Grundzüge» und stellte befriedigt fest, dass sich dieser ausdrücklich vom holländischen Modell distanzieren. Als sachkundigen Verfechter der konfessionellen Schulen setze dieser mehr auf das Verbindende als auf das Trennende, der verstanden habe, dass ein Systemwechsel Nebenerscheinungen hervorrufen würde, die nicht mit dem angestrebten Ideal übereinstimmen würde. Von prominenter Seite habe man ihm geraten, angesichts dieser Angriffe den unschätzbaren Wert der Volksschule für die «Volksgemeinschaft» zu begründen. Doch könnten sich selbst die Vertreter der freien Schule keine bessere Lösung für die Schweiz vorstellen, als die öffentliche Schule und würden ihren Leistungen «hohe Anerkennung» zollen.

Dass die Schweizerische Lehrerzeitung die Erklärung des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins im November vollständig abdruckte, unterstrich die grosse Bedeutung, welche die grösste Deutschschweizer Zeitschrift für Lehrerinnen und Lehrer dieser zumass. Die Aktivitäten und Verlautbarungen des SES hatten in der Vergangenheit in der Schweizerischen Lehrerzeitung und in der säkularen pädagogischen Presse bis dahin kaum für Aufmerksamkeit gesorgt – die Freischulinitiative von Hermann Bächtold ausgenommen. Das Berner Schulblatt brachte Monate später einen langen Kommentar, der die fast die gleichen Bücher, Artikel, Stellungnahmen wie in der Schweizerischen Lehrerzeitung ein Jahr zuvor behandelte.²⁹⁵ Der Autor erkannte in der grundsätzlichen Diskussion um die Thematik «Staatsschule – Freie Schule» eine natürliche Folgeerscheinung der Nachkriegszeit, Gelegenheiten zu ergreifen, um Neuordnungen vorzuschlagen.

Der Vortrag von Zeller hatte noch ein Nachspiel. Der Redaktionskommission des Lexikons der Pädagogik war die Neuausrichtung des Evangelischen Schulvereins derart wichtig, dass sie die Aussagen Zellers kürzte und dem thematischen Artikel zu den «Bekanntnisschulen» des Vize-Präsidenten des SES Fritz Wittwer anfügte, ohne Zustimmung des Unterstrass-Direktors.²⁹⁶

Zeller warf einen wichtigen Punkt auf: die Geschlossenheit des Evangelischen Schulvereins. Es traf zu, dass das Gespann Bächtold/Schlienger einer weitgehenden Öffnung des Schulsystems das Wort redeten und dafür auf das holländische (weniger auf das englische) Schulmodell zurückgriffen. Schlienger hatte bereits im Sommer 1919 ein befürwortender Artikel zum Vorbild Hollands im Evangelischen Schulblatt veröffentlicht. Dies bewies auch ihr Vorstoss über die Subventionierung der konfessionellen Schulen mittels Verfassungsänderung. Natürlich strebten sie dabei auch die finanzielle Gesundung der Freien evangelischen Volksschule Basel an. Eine Zustimmung an der Urne hätte tatsächlich die Gründung vieler neuer konfessioneller Schulen ermöglicht. Anders die politischen Vorstösse in Bern und Zürich: Die in der Berner Öffentlichkeit bekannt gewordene Motion Dürrenmatt im Grossen Rat plädierte explizit nur für eine Subventionierung der drei freien Schulen Berns, die von der Öffentlichkeit nicht wahr genommene Eingabe der sechs Zürcher Schulen verlangte einzig die finanzielle Unterstützung der evangelischen Schulen sowie den Beitritt zu den Lehrerversicherungskassen. In diesem praktisch-politischen Sinne traf die Einschätzung Zellers zu. Hingegen bestand im Schweizerischen Evangelischen Schulverein neben Bächtold/Schlienger eine viel grössere Sympathie für das holländische Modell, als es Zeller 1949 zugeben wollte. Anders ist es nicht zu erklären, weshalb die Freischulfrage nach dem Ersten Weltkrieg mehrfach an den

²⁹³ SLZ 94 (1949), Nr. 46, 877.

²⁹⁴ Ebd. Simmen zitierte den Artikel Niedermanns: Kirchliche Schule, Staatsschule und kommende Schule, in: Schweizer Schule 36 (1949), Nr. 13, 377-380.

²⁹⁵ Berner Schulblatt 83 (1950), Nr. 24, 331-334.

²⁹⁶ SLZ 96 (1951), Nr. 4, 91. Ebenso SLZ 96 (1951), Nr. 1, 19. Die «Schweizer Schule» meinte zum Zusatz: «S. 143 fügt die Red-Komm. eine Meinungsäusserung von Dir. K. Zeller gegen Ausführungen der »Schweizer Schule« (ohne diese zu nennen) an, um festzunageln, dass die evang. Vertreter nur die christliche, nicht die kirchliche Schule wünschten.» Schweizer Schule 37 (1950), Nr. 18, 610-613, 612.

Jahresversammlungen besprochen wurde. Fritz Blum, Direktor der grössten freien Schule in Zürich, rechtfertigte in der 50-Jahr-Festschrift von 1924 die «Absonderung» in freien Schulen mit dem Argument von Bächtold, dass die Volksschule die «Zerrissenheit» des Volkes nicht habe aufhalten können. Er argumentierte, dass auf der Grundlage gelebter innerprotestantischer Einheit «eine Überbrückung der religiösen Gegensätze erst recht möglich werde»²⁹⁷ und verwies als Beweisgrund auf die Schulverhältnisse Hollands.

Politische Vorstösse für die Gleichstellung der nichtstaatlichen Seminare in der Stipendienordnung

Der Schweizerische Evangelische Schulverein schien den Zeitpunkt seines Paradigmenwechsels bewusst gewählt zu haben. Zum einen standen Anfang der 1950er Jahre im Zürcher Kantonsrat und im Berner Grossrat die parlamentarische Behandlung der neuen Primarschulgesetze an, zum anderen strebten die Evangelischen Lehrerseminare eine schulpolitische Gleichbehandlung ihrer Schülerinnen und Schüler aus minderbemittelten Elternhäusern mit den angehenden Lehrerinnen und Lehrern der staatlichen Lehrerbildung an. Das öffentlich-rechtliche Schulsystem bedingungslos anzuerkennen und als Voraussetzung für den Zusammenhalt der Gesellschaft und die Entfaltung der Demokratie zu erklären und seine Leistungen zu würdigen, sollte allfällige Unklarheiten und Fragen über die Position der Evangelischen Schulvereine und der freien Schulen gegenüber der Staatsschule ausräumen. Die Staatstreue war denn auch nicht neu. Die freien Schulen hatten in den vergangenen Jahrzehnten ihre loyale, freiwillige Umsetzung gegenüber behördlichen Massnahmen unter Beweis gestellt, die hier und da auch ihre Existenz tangierten, ja bedrohten. Als verlässliche Partner signalisierten sie auch ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit in Zeiten des Lehrermangels. Wie in der Vergangenheit lag den Evangelischen Lehrerseminaren Muristalden und Zürich-Unterstrass und der Evangelischen Lehranstalt Schiers viel daran, ihre Unabhängigkeit bei der freien Entwicklung ihrer Unternehmungen aufrecht zu erhalten. Angesichts des verstärkten Bedarfs an ausgebildeten Lehrerinnen und Lehrern in der Nachkriegszeit, wollten sie es aber nicht mehr hinnehmen, die alleinige Finanzierung für Kandidatinnen und Kandidaten für das Lehramt aus finanzschwachen Elternhäusern zu übernehmen. Sie forderten Gleichstellung ihrer Schülerinnen und Schüler. Nach jahrelangen Bemühungen, die gleich nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzten, erreichten die drei Privatinstitutionen bis 1960 die Gleichbehandlung, wenn auch aus ganz unterschiedlichen Gründen und Gemengelage. Der Zürcher Regierungsrat erachtete den Entscheid als einen Akt der «Billigkeit», also als angemessenen und gerechten Akt der Anerkennung langjähriger Leistungen des Evangelischen Seminars Zürich-Unterstrass. Der Berner Regierung und dem Berner Grossen Rat blieb angesichts des akuten Lehrermangels kaum eine Alternative, als die Neue Mädchenschule und das Evangelische Lehrerseminar Muristalden in den Kreis der Begünstigten aufzunehmen, der bisher nur staatlichen bzw. öffentlichen Lehrerbildungsstätten vorbehalten war. Im Kanton Graubünden erfolgte die Gleichbehandlung im Rahmen der speziellen Situation auf der Mittelschulebene.

Im Folgenden werden die parlamentarischen Debatten über die umstrittene Gewährung von Stipendien an die evangelischen Lehrerseminare im Grossen Rat des Kantons Bern und im Kantonsrat Zürich dargestellt. Die Diskussionen beschränkten sich in diesen beiden Parlamenten auf die Gewährung von Unterstützungen an Seminaristinnen und Seminaristen aus einkommensschwachen Familien der beiden Lehrerseminare. Im Grossen Rat des Kantons Graubünden wurden sie ohne grosse Diskussionen und umstandslos im grösseren Rahmen an einen Grossteil der Mittelschulen gewährt, weshalb eine Beschreibung in diesem Kapitel entfällt.

²⁹⁷ Blum, 50 Jahre FESZ, 1924, 58.

Stipendien für minderbemittelte Seminaristen im Kanton Zürich

Der Erziehungsrat lehnte im September 1948 aus grundsätzlichen Überlegungen das Gesuch des Vorstands des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass für die Gewährung von kantonalen Stipendien an Schülerinnen und Schüler ab. Der Seminarvorstand wollte diesen Entscheid nicht akzeptieren und reichte Rekurs beim Zürcher Regierungsrat ein, der den Beschluss des Erziehungsrates wider Erwarten und Gepflogenheit im April 1950 umstiess. Die Schülerinnen und Schüler des Seminars Unterstrass wurden denjenigen des Staatsseminars gleichgestellt. Die richtungsweisende Zusage des Zürcher Regierungsrats blieb nicht unbestritten. Gleich in der darauffolgenden Kantonsratssitzung reichte der SP-Kantonsrat Max Winiger eine Interpellation ein. Er wollte wissen, welche Gründe den Regierungsrat veranlassten, «den Rekurs des Seminarvorstandes von Zürich-Unterstrass gutzuheissen und den wohl erwogenen Beschluss der obersten zürcherischen Schulbehörde [des Erziehungsrats: Anm.d.A.] zu annullieren?»²⁹⁸ Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die freien evangelischen Schulen und Seminare keinerlei staatliche Zuwendungen irgendwelcher Art erhalten. Dass die Seminaristinnen und Seminaristen aus finanzschwachen Familien des Seminars nun über ihre ganze Ausbildung hinweg staatliche Stipendien erhielten, glich einer Zäsur der bisherigen Praxis, den freien Schulen keinerlei staatliche Vergünstigungen zu gewähren. Vor diesem Hintergrund erklärte sich auch die parlamentarische Debatte im Sommer 1950, welche Aufschluss über die grundsätzlichen Positionen der Parteien und Fraktionen zum Lehrerseminar Zürich-Unterstrass gab.²⁹⁹

Seinen Verdruss nicht verhehlend, stellte der Interpellant die Frage, ob sich der Regierungsrat bewusst sei, dass er mit seinem Entscheid Vorschub leiste «zur Untergrabung der staatlichen Schuleinrichtungen.»³⁰⁰ Der Regierungsrat hatte den Entscheid des Erziehungsrates umgestürzt, was an sich schon ungewöhnlich war. Wollte man Winiger Glauben schenken, so fällte der Regierungsrat diesen Entscheid in Abwesenheit der beiden sozialdemokratischen Mitglieder. Der 7köpfige Erziehungsrat setzte sich aus dem Vorsteher der Erziehungsdirektion, vier vom Kantonsrat und zwei von der Schulsynode gewählten Mitglieder zusammen.³⁰¹ Der Erziehungsrat war prinzipiell am Erhalt des Zürcher Schulsystems interessiert.

Die Mehrheit der Mitglieder der vier grossen bürgerlichen Fraktionen der BGB, FDP, CVP und der Demokraten stellten sich hinter den Entscheid des Regierungsrates, ebenso die kleine EVP-Partei, die Konrad Zeller bald im Kantonsrat vertreten sollte.³⁰² Die SP-Fraktion stand hinter dem Vorstoss ihres Interpellanten Max Winiger. Kein eindeutiges Bild ergab sich beim Landesring der Unabhängigen, als sich Walter Bräm für die Stipendien ans Privatseminar, Gottlieb Duttweiler sich dagegen aussprach.

Max Winiger sah in seiner Begründung die Volksschule durch den Entscheid des Regierungsrates in ihrer Einheit grundsätzlich bedroht und wollte die Stipendien ausschliesslich für die Schülerinnen und Schüler des Staatsseminars reservieren: «Jede Unterstützung einer andern Schule legt den Keim der Spaltung in unser staatliches Schulwesen.» Der Entscheid sei als erster Schritt zur «Zerschlagung der neutralen Staatsschule» zu werten. Der Regierungsrat habe ein «gefährliches Präjudiz» geschaffen, dem nun weitere konfessionelle Schulen folgen könnten. Dem Seminar Unterstrass unterstellte er, dass es «wegen seiner orthodoxen Einstellung oftmals in Widerspruch zur Staatsschule geraten [sei], dem Seminardirektor warf er vor, die Staatsschule zu bekämpfen und durch «Starrköpfigkeit» ein gemeinsames Oberseminar verhindert zu haben. Winiger argumentierte, dass der Kantonsrat bei der Beratung des neuen Volksschulgesetzes die Subventionierung der Privatschulen eindeutig abgelehnt habe.

²⁹⁸ STAr ZH MM 24.64 KRP 1950/132/0940, Interpellation Max Winiger, 22. 5.1950, 26.06.1950, 2457.

²⁹⁹ Ebd., 2456–2461 (1. Teil), STAr ZH MM 24.64 KRP 1950/135/0961, Interpellation Max, 10.07.1950, 2493–2501 (2. Teil).

³⁰⁰ STAr ZH MM 24.64 KRP 1950/132/0940, Interpellation Max Winiger, 22. 5.1950, 26.06.1950, 2458.

³⁰¹ Gesetz über das gesamte Unterrichtswesen, 23.12.1859, Paragraph 2.

³⁰² Die Diskussion war nach den Darlegungen des Interpellanten und des Regierungsrates auf die Sitzung vom 10.7.1950 verschoben worden. Vgl. STAr ZH MM 24.64 KRP 1950/135/0961, Interpellation Max, 10.07.1950, 2493–2501 (2. Teil). Für die FDP-Fraktion sprach Hans Pestalozzi, für die BGB-Fraktion Jakob Vollenweider, für die christlich-soziale Fraktion Karl Hackhofer.

Seine Darstellung gipfelte in der Behauptung, dass das Seminar Küsnacht die Seminaristinnen und Seminaristen des Seminars Unterstrass weitgehend übernehmen könnte. Mit der letzten Aussage stellte Winiger die Existenzberechtigung des Seminars Unterstrass grundsätzlich in Frage. Nicht nur auf Subventionen an die bedürftigen Seminaristinnen und Seminaristen von Unterstrass könne man verzichten, sondern auch auf das Seminar.

Regierungspräsident Ernst Vaterlaus stellte im Namen des Regierungsrates klar, dass nicht eine finanzielle Subventionierung des Seminars an sich zur Diskussion stehe, sondern lediglich die Frage von staatlichen Stipendien an Eltern mittelloser Schülerinnen und Schüler, was durchaus mit dem Unterrichtsgesetz von 1859 in Einklang stehe und vom Erziehungsrat nicht bestritten werde. Es entspreche einem Gebot der Gerechtigkeit, die Schülerinnen und Schüler des Seminars mit denjenigen der Unterseminarabteilung der Töchterschule der Stadt Zürich gleichzustellen, die seit langem Stipendien erhalten würden. Der Erziehungsrat habe nicht bestritten, «dass die Absolventen des Evangelischen Seminars sich als Lehrer stets unauffällig in die Volksschule eingeordnet und die Behörden nie Anlass zu Beanstandungen im Sinne der erziehungsrätlichen Befürchtungen gehabt haben.»³⁰³ Den ideologisch aufgeladenen Begründungen von Winiger setzte Vaterlaus pragmatische Überlegungen gegenüber. Angesichts des vorherrschenden Lehrermangels habe der Staat alles Interesse daran, dass alle Lehrerbildungsanstalten die Lehrkräfte-Knappheit überwinden helfen würden. «Wenn aber der Staat wünschen muss, dass an allen bestehenden Lehrerbildungsanstalten im Rahmen ihrer Kapazität Lehrer ausgebildet werden, wäre es ungerecht, den einen Lehramtskandidaten die besondere Unterstützung zu verweigern, die er den andern gewährt.»³⁰⁴ Schliesslich relativierte er die Gefahr eines Dammbrochs für neue Begehrlichkeiten der Privatschulen. Der Regierungsrat beschränke die Stipendien explizit auf die Ausbildung künftiger Lehrerinnen und Lehrer.

Ungewöhnlich an der Erklärung des Regierungsrates war, dass sie Ernst Vaterlaus und nicht der zuständige Vorsteher der Erziehungsdirektion Robert Briner³⁰⁵ vorgetragen hatte. Robert Briner erklärte einleitend, warum er als Erziehungsdirektor die Interpellation nicht selber beantwortet habe. Erziehungsdirektion und Erziehungsrat lehnten das Stipendiengesuch des Seminars Unterstrass ab, wenn auch nicht einstimmig. Im Regierungsrat hatte Briner dann als Erziehungsdirektor den Beschluss des Erziehungsrates zu vertreten. Weil es sich um einen Rekurs gegen die eigene Direktion handelte, habe er sich bei der Beschlussfassung im Regierungsrat der Stimme enthalten. Nachdem der Regierungsrat die Stellungnahme des Erziehungsrates nicht stützte, konnte dem Erziehungsdirektor als Präsident des Erziehungsrates nicht zugemutet werden, die gegenteilige Auffassung vor dem Kantonsrat zu vertreten.

Bereits an der Jubiläumsveranstaltung des Seminars Unterstrass 1944 hatte sich Briner wohlwollend über das Privatseminar und dessen Daseinsberechtigung in der Lehrerausbildung geäussert, was ihm nun Winiger als Sympathie vorhielt. Das Lehrerbildungsgesetz habe 1938 bewusst auf ein staatliches Monopol in der Lehrerbildung verzichtet, so Briner. Um nicht als einseitiger Parteigänger einer privaten christlichen Anstalt dazustehen, gestand der Erziehungsdirektor dem Staatsseminar zu, «dass auch die Schulleitung des Seminars Küsnacht mit Unterstützung der Erziehungsdirektion ernsthaft bemüht ist, in ihren Schülern den christlichen Glauben zu stärken und zu vertiefen, weil er die wichtigste Grundlage unserer europäischen Kultur ist und zugleich die beste Basis für die Tätigkeit eines Lehrers darstellt.»³⁰⁶ Briner nahm Konrad Zeller gegen Kritiken in Schutz, bezeichnete ihn als «fähigen und erfolgreichen Pädagogen», ohne dessen eigenwilligen Charakter zu beschönigen.³⁰⁷

In der Debatte im Kantonsrat wurden grob gesprochen zwei Grundhaltungen mit entsprechenden Argumentationslinien sichtbar: Die Mehrheit der Votanten und der bürgerlichen Parteien strichen den positiven Beitrag der Unterstrass-Absolventen in Zürcher Schulen, die beachtliche Anzahl von ausgebildeten Lehrern in 80 Jahren, die

³⁰³ STAr ZH MM 24.64 KRP 1950/132/0940, Interpellation Max Winiger, 22. 5.1950, 26.06.1950, 2459.

³⁰⁴ Ebd., 2461.

³⁰⁵ Briner, Mitglied der Demokratischen Partei, führte von 1943-1951 die Erziehungsdirektion, vgl. Bürgi, Art. «Briner, Robert», HLS.

³⁰⁶ STAr ZH MM 24.64 KRP 1950/135/0961, Interpellation Max Winiger, 10.07.1950, 2495.

³⁰⁷ Ebd., 2496.

Gewährung von Stipendien als Gebot der Gerechtigkeit, die positive Einstellung des Seminars gegenüber den Staatsschulen, die starke Unterstützung «namhafter Kreise und Persönlichkeiten» und die gesetzlich begründete Vielfalt staatlicher und privater Lehrerbildung hervor. Die Gegenseite kritisierte die Gewährung von Stipendien als verdeckte direkte Unterstützung des Seminars, die dürftige rechtliche Basis des Regierungsratsentscheides, der ein deutliches Präjudiz bedeute für weitere Gesuche von Privatschulen. LdU-Kantonsrat Walter Bräm unterstrich die positive Einstellung der Schulleitung gegenüber dem Staat und zitierte aus dem erwähnten Positionspapier des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins im Evangelischen Schulblatt Ende 1949. Dem Erziehungsrat unterstellte er unwürdige Reflexe gegenüber der positiv-orthodoxen Richtung in der Zürcher Kirche: «Wenn der Erziehungsrat die im Seminar Unterstrass vertretene Weltanschauung als orthodox ablehnt, so übersieht er, dass es sich um eine stark verbreitete Richtung auf dem Boden der zürcherischen Landeskirche handelt. Je und je stellen sich namhafte Kreise und Persönlichkeiten hinter das Seminar.»³⁰⁸ Die 1950er Jahre markierten einen grundsätzlichen Wandel in der Wahrnehmung des Seminars bei den Erziehungsbehörden, der politischen Parteien und der öffentlichen Meinung.

Stipendien für minderbemittelte Seminaristinnen und Seminaristen im Kanton Bern

Die Gewährung von Stipendien an Schülerinnen und Schülern der beiden evangelischen Lehrerausbildungsanstalten (NMS, Muristalden) dauerte im Kanton Bern bedeutend länger als im Kanton Zürich und vollzog sich in Etappen und auf Umwegen.³⁰⁹ Auslöser für eine Neuregelung der bisherigen Stipendienordnung war das geplante fünfte Seminarjahr und die damalige Teuerung.³¹⁰ Der Bernische Lehrerverein regte bereits im Sommer 1946 die Revision der gesetzlichen Regelung an. Der Evangelische Schulverein des Kantons Bern reichte daraufhin eine Eingabe an die Erziehungsdirektion ein, damit bedürftige Schülerinnen und Schüler der beiden freien Seminare in den Genuss von Stipendien kommen würden. Im Dezember 1946 unterbreitete das Seminar Muristalden den Erziehungsbehörden ein Memorandum zur Stipendienfrage, um die Forderungen zu begründen. Um ihrem Anliegen politisches Gewicht zu verleihen, gelangten die Freischulkreise über Hans Lehmann, BGB-Grossrat, Jurist und gleichzeitiges NMS-Vorstandsmitglied, mit einer Motion ans Berner Parlament, die von 81 Grossräten unterzeichnet worden war. Die Motion war parteiübergreifend abgestützt, die Motion Dürrenmatt hatte rund ein Vierteljahrhundert zuvor lediglich die Unterstützung der damaligen eigenen Fraktion der BGB erhalten. In seiner Begründung erklärte Lehmann: «Sie [die Motion: Anm.d.A.] bezweckt bei Anlass einer Neuregelung der Seminarstipendien zu beseitigen und zu vermeiden [sic], dass diese alte, überlebte, ungleiche Behandlung der Schüler der freien Schulen in eine neue Ordnung übernommen wird.»³¹¹ Als Jurist war Lehmann daran gelegen, das Anliegen rechtlich abzusichern. Aus diesem Grund zitierte er in seiner Begründung im September 1947 aus der Dissertation von Karl Rudolf Ziegler, der sich 1945 in seiner Forschungsarbeit «Die öffentlichrechtliche Stellung der privaten Schulen in der Schweiz» – wenn auch vorsichtig und punktuell – für ein «grösseres Entgegenkommen in finanzieller Hinsicht» für die Privatschulen ausgesprochen hatte.³¹² Als rechtlicher Kronzeuge für seine Forderung griff Lehmann auf das nach wie vor gültige Schulorganisationsgesetz von 1856 zurück, das in Artikel 28 vorsah, den Lehramtskandidaten durch Aufnahme in die Seminare oder «auf sonstige Weise» Unterstützung zukommen zu lassen, was auch Stipendien beinhalten konnte. Dieses Gesetz bildete für den rechtlichen Anspruch der minderbemittelten Schülerinnen und Schüler der beiden freien Seminare auf Stipendien die Grundlage, auf die sich die Befürworter in weiteren parlamentarischen

³⁰⁸ STAr ZH MM 24.64 KRP 1950/135/0961, Interpellation Max Winiger, 10.07.1950, 2496.

³⁰⁹ Zur geschichtlichen Auseinandersetzung des Seminars Muristalden mit dem Staat, vgl. Osterwalder, Gegengewicht, 2004, 155-165.

³¹⁰ Staub, Muristalden, 1979, 75.

³¹¹ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, Ordentliche Herbstsession 1947, Sechste Sitzung, 11.9.1947, 410.

³¹² Ebd., 410, Ziegler, Stellung, 1945, 171: «Ein etwas grösseres Entgegenkommen in finanzieller Hinsicht würde sich [gegenüber den nichtkommerziellen Privatschulen: Anm.d.A.] durchaus rechtfertigen.»

Debatten immer wieder beziehen würden. Darüber hinaus begründete er den Anspruch der freien Seminare mit einer Reihe von Argumenten: positive Einstellung der Seminare zum Staat, Entlastung der Staatfinanzen durch die Ausbildung von 3'500 Lehrerinnen und Lehrer in knapp 100 Jahren ihrer Existenz, die Grösse der privaten gemeinnützigen Unternehmungen und die beträchtlichen von Eltern und Freunden aus allen sozialen Schichten gezahlten Schulgelder bzw. Spenden. Besonders stossend empfanden die Motionäre die doppelte Zahlung von Beiträgen durch die Eltern, welche neben der Zahlung von Steuern für öffentliche Schulen, die ihre Kinder nicht besuchten, auch für die Schulgelder ihrer Kinder an freien Schulen aufkommen mussten. Schliesslich seien die «Kreise» aus allen Kantonsteilen, welche die freien Schulen fast ein Jahrhundert lang unterstützt hätten, am «Ende ihrer Leistungsfähigkeit angelangt.»³¹³

Regierungspräsident Markus Feldmann ging am 11. September 1947 in wohlwollender Weise auf die in der Motion begründeten Anliegen ein:

«Dass das Verhältnis zwischen freien Schulen und dem Staat der Überprüfung bedarf, und zwar in positivem Sinne, das ist meine vollendete Überzeugung [...]. Man kann nicht die Absolventen der freien Schulen staatlich patentieren, die Dienste dieser Lehrer an öffentlichen Schulen entgegennehmen und dann in der Ordnung des Stipendienwesens sich vom Staat aus so verhalten, als würden die freien Seminarien und ihre Leistungen aus prinzipiellen Erwägungen vom Staate überhaupt nicht anerkannt.»³¹⁴

Der 1945 in den Regierungsrat gewählte Kirchen- und Schuldirektor war wie der Motionär BGB-Mitglied und strategischer Kopf der bernischen Kantonalpartei wie auch Parteifreund des NMS-Direktors Conrad Bäschlin. Sein Vater hatte bis 1943 die Direktion des Seminars Muristalden präsiert. Er selber stand als ehemaliger Schüler des Freien Gymnasiums den freien Schulen nahe, auch wenn er Entscheide des Gymnasiums durchaus auch mal kritisch in seinem Tagebuch kommentierte.

Auch wenn sich Feldmann hinter das Anliegen der Motion stellte, zeigte er sich überrascht über die von ihm empfundene Kehrtwende der freien Schulen und der sie unterstützenden Kreise. Die Schulen hätten bis anhin jegliche staatliche Beteiligung abgelehnt: «Wir sind freie Schulen und wir wollen Opfer bringen; wir wollen nicht, dass der Staat in unsere Schule hineinrede, wir wollen selbst durchzukommen versuchen,»³¹⁵ so seine Wahrnehmung. Das im Evangelisch-kirchlichen Verein des Kantons Bern zusammengeschlossene Milieu (Feldmann nennt sie «Kreise») hätten demnach ihr Verhältnis zum Staat überdacht. Gemäss Feldmann umfasste der Dachverein die evangelisch-kirchlichen Gemeindevereine, die positiven Fraktionen der Kirchensynode, die Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern, den Evangelischen Schulverein des Kantons Bern, das Blaue Kreuz und den Christlichen Verein junger Männer. Feldmann bestätigte die in unserer Forschungsarbeit vertretene Auffassung, dass – zumindest für den Kanton Bern – ein eigenständiges positiv-christliches Milieu die freien Schulen mitgetragen habe. Feldmann wollte die Motion nur als Postulat entgegennehmen, um nicht nur die Stipendienfrage, sondern die ganze Stellung der freien Schulen im kantonalen Schulsystem zu überprüfen. Der zum Postulat herabgestufte, gegenüber einer Motion den Regierungsrat nicht bindende parlamentarische Vorstoss, wurde mit 55 gegen 28 Stimmen angenommen.³¹⁶

Die Partialrevision des Gesetzes über die Ausbildungsbeiträge nahm zehn Jahre in Anspruch.³¹⁷ Der stockende politische Gesetzgebungsprozess war einer kirchen- und schulpolitischen Auseinandersetzung in der politischen Öffentlichkeit geschuldet. Die beiden Prozesse griffen ineinander über und vermischten sich: Das Lehrerseminar

³¹³ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, Ordentliche Herbstsession 1947, Sechste Sitzung, 11.9.1947, 411.

³¹⁴ Ebd., 408-421, hier S. 418f; Staub, Muristalden, 1979, 75.

³¹⁵ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, Ordentliche Herbstsession 1947, Sechste Sitzung, 11.9.1947, 418.

³¹⁶ Ebd., 408-421, hier S. 421.

³¹⁷ Der bekannte frühere Berner Schulinspektor schrieb: Karl Bürki, Bern, 6.10.1948, an Alfred Fankhauser, BB Bern, N Karl Bürki 67, dass er sich zu den Freunden des Seminars Muristalden zähle. Doch scheine ihm die Angelegenheit aufgrund der Widerstände von Berner Regierung und Grosser Rat als zu aussichtslos, als dass er sich selber für die Ausrichtung von Stipendien würde.

Muristalden und die Kirchen- und Schuldirektion waren in beide Entwicklungen involviert. Zum kirchenpolitischen Konflikt schrieb der spätere Direktor der NMS rückblickend.

«Leider wurde Herr Feldmann gerade in dieser Zeit in den kleinen bernischen Kirchenstreit verwickelt, in dem er die Haltung vieler bernischen Kreise, die die Anliegen der Theologie Karl Barths vertraten, einer harten Kritik unterzog. Zu diesen Kreisen gehörten aber auch in mehr oder weniger hohem Mass die freien evangelischen Schulen. Die Angegriffenen blieben Feldmann die Antwort nicht schuldig. Ihre vermutete Staatsfeindlichkeit und Kommunistenfreundlichkeit waren nicht zu belegen. Das Ganze artete in eine ziemlich bemühte Streitigkeit zwischen den kirchlichen Richtungen aus.»³¹⁸

In der schulpolitischen Auseinandersetzung ganz vorne dabei, standen sich die beiden Lager der ehemaligen Schüler des Staatsseminars Bern-Hofwil und des Ehemaligenvereins des Seminars Muristalden gegenüber. Die Zusicherung des Erziehungsdirektors, die Frage der Gleichbehandlung im Bereich der Stipendien zu prüfen, liess ein Teil des Berufsstandes der bernischen Lehrerinnen und Lehrer aktiv werden. An der Vollversammlung der Ehemaligen Schüler des Staatsseminars Bern-Hofwil mit SP-Regierungsrat Samuel Brawand stimmten knapp 400 Lehrerinnen und Lehrer für eine Resolution, die forderte, dass weder die freien Schulen noch ihre Schülerinnen und Schüler finanziell vom Kanton unterstützt werden sollten. Als Zeichen der «Toleranz» dürften die Schulen ihre Bildungsaufgabe auf eigene Kosten weiterhin frei vom Staate ausüben. Damit sollte die eigentliche Monopolstellung des Kantons klargestellt werden, die Konkurrenz der freien Schulen war nur geduldet. Die beiden Lager gaben rechtliche Gutachten in Auftrag, die zu diametral auseinanderlaufenden Resultaten führten. Das Stipendien für Muristaldner Schüler befürwortende Gutachten stammte vom Berner Rechtsprofessor Hermann Rennefahrt.³¹⁹ Das ablehnende Gutachten von Professor Paul Flückiger.³²⁰ Eine mit mehr als 68'000 Unterschriften unterstützte Petition für die Gewährung von Stipendien an bedürftige Lehramtsanwärterinnen und -anwärter an den beiden evangelischen Seminaren wurde 1950 an die Regierung gerichtet und erhöhte den Druck auf den Grossen Rat. Da die Petition vom «Verein der Muristaldner», also dem Verein der ehemaligen Schüler des Lehrerseminars Muristalden, angestossen worden war, hielten nun die beiden «Ehemaligen-Vereine» an vorderster Front die Konfrontation aufrecht, obschon viele dieser Lehrerinnen und Lehrer im Berner Lehrerverein zusammengeschlossen waren.

Als sich die Diskussion der Ehemaligenvereine abgeschwächt hatte und der Berner Kirchenstreit mit der Wahl Feldmanns in den Bundesrat zu einem Ende gekommen war, brachte Hans Lehmann im Februar 1955 eine neue Motion vor den Grossen Rat, der sie aber mit einem Zufallsmehr von 79 zu 77 knapp ablehnte.³²¹ Auch etwas mehr als ein Jahr später, im Mai 1956, brachten die sozialdemokratische und freisinnig-demokratische Fraktion die Vorlage zu Fall, diesmal mit 89 Nein zu 86 Ja-Stimmen.³²² Wiederum ein BGB-Grossrat, Nino Gulotti, Direktionsmitglied der NMS, brachte im Herbst 1960 eine weitere Motion zur gleichen Problematik ein. Der Grosse Rat nahm den parlamentarischen Vorstoss im dritten Anlauf mit 120 zu 22 Stimmen an.³²³ Ab Schuljahr 1961/1962 erhielten die berechtigten Seminaristinnen und Seminaristen der beiden Seminare die ersten Stipendienzahlungen. Nach 15 Jahren der politischen Auseinandersetzung war eine wichtige Etappe auf dem Weg zur Gleichstellung des Seminars Muristalden und der NMS gewonnen. In Zeiten des drückenden Lehrerinnen- und Lehrermangels setzte sich die Vorlage mit grossem Mehr durch. Die Wählerinnen und Wähler hätten es nicht verstanden, wenn die SP-

³¹⁸ Morgenthaler, Mädchenschule, 1976, 157.

³¹⁹ Hermann Rennefahrt, Stipendienfrage. Gutachten (betr. Gewährung kantonaler Stipendien an die Schüler der beiden freien Seminarien Muristalden und Neue Mädchenschule in Bern). Bern 1948.

³²⁰ Paul Flückiger, Gutachten zur Stipendienfrage, Bern/Hofwil 1950.

³²¹ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ausserordentliche Wintersession, Dritte Sitzung, 16.2.1955, 71-80.

³²² Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ordentliche Frühjahrsession, Vierte Sitzung, 16.5.1956, 411-424.

³²³ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ordentliche Wintersession, Siebte Sitzung, 22.11.1960; 761-769; zu allen Debatten vgl. auch Staub, Seminar, 1979, 74-78, hier S. 76; Morgenthaler, Mädchenseminar, 1976, 156-164, hier S. 158.

und FDP-Grossräte aus ideologischen Gründen einmal mehr verhindert hätten, dass potentielle Lehrpersonen aus finanziellen Gründen ihre Ausbildung nicht hätten antreten können.

Im Vergleich der drei Debatten um die Motionen von 1955, 1956 und 1960 überwogen die Kontinuitäten in den Argumentationslinien der Befürworter und Gegner der Forderung nach einer Gleichstellung der Seminaristinnen und Seminaristen der freien Schulen bei der Bezugsberechtigung von Stipendien. Die Initianten der Motion, der Vertreter des Regierungsrates und die drei Fraktionssprecher der FDP, SP und BGB dominierten die Dispute im Rathaussaal in Bern.

FDP-Regierungsrat Virgile Moine übernahm es im Namen des Regierungsrates, die Position der Berner Regierung gegenüber der Motion zu kommunizieren.³²⁴ Im Rückblick auf die öffentliche Auseinandersetzung mit einer von 68'000 Bernerinnen und Bernern unterschriebenen Petition hob er die aussergewöhnliche Sensibilität des Themas hervor: «Le problème [...] est certainement l'un des plus aigus, l'un des plus complexes et l'un des plus délicats qui se posent aujourd'hui au parlement cantonal, dans le domaine de la politique générale de l'Etat.»³²⁵ Diese Sicht teilten auch andere Fraktionen.³²⁶ Die Motion sollte laut Moine aus drei Blickwinkeln behandelt werden und dabei juristische, soziale und (staats-)politische Fragen behandeln. In den Debatten spielte die rechtliche Ebene kaum eine Rolle, denn die beiden Gutachten zur Stipendienfrage von Rennefahrt und Flückiger hätten laut Moine keine Klarheit gebracht, sondern zu gegensätzlichen Resultaten geführt. In den Debatten nahmen der spezifisch-soziale und der grundsätzlich-politische Aspekt denn auch den grössten Raum ein. Die Befürworter argumentierten mit einer überfälligen Einlösung einer alten politischen Forderung nach sozialer Gerechtigkeit mittels Zahlung von Stipendien an die (Eltern der) mittellosen Seminaristinnen und Seminaristen der freien Lehrerbildungsanstalten, die Gegner hingegen glaubten in der Motion eine verdeckte, direkte Unterstützung von konfessionellen Privatschulen und damit einen Frontalangriff auf das Primat der Berner Staatschule zu erkennen.

Laut Moine ging es also nicht nur um eine simple parlamentarische Anfrage zu einem Randthema, sondern um hohe Staatspolitik. Ohne es auszusprechen, ging es im weitesten Sinne um die Frage um das Machtverhältnis zwischen Kirche und Staat bzw. um Konfessionalismus und Liberalismus im Berner Schulwesen, und im eingeschränkten Sinne darum, ob Schulen eines bestimmten religiösen Milieus in einem schulpolitischen Thema gleichgestellt werden sollten. Der Regierungsrat bestätigte die Auffassung der Motionäre um Hans Lehmann, wonach Artikel 28 des Schulorganisationsgesetzes von 1856 als gesetzliche Grundlage für Stipendien genommen werden könnte. Die beiden freien Schulen seien in einer Zeit der heftigen politischen Auseinandersetzungen zwischen 1850 und 1860 entstanden, in denen sich deren Gründerkreise dem Staate gegenüber feindlich verhalten oder zumindest eine starke Gegenposition gegenüber der Bundes- bzw. Berner Kantonsverfassung eingenommen hätten. «Aujourd'hui, les esprits se sont calmés.»³²⁷ Die beiden Schulen hätten seither rund 3'500 Lehrerinnen und Lehrer ausgebildet, die an Berner Schulen unterrichteten. In der Debatte von 1956 fügte er noch hinzu: «Je tiens à déclarer que nous avons entretenu et que nous continuons à entretenir avec elles [NMS, Muristalden : Anm.d.A.] d'excellents rapports et que nous reconnaissons tout leur mérite.»³²⁸ Wie Feldmann in der Debatte um die Motion Lehmann von 1947 und an der Ansprache am 100-jährigen Jubiläum der NMS 1951, anerkannte Moine die erbrachten Leistungen der freien Schulen für den Berner Kanton. In der Praxis könne man nach zehn Jahren nach der Patentierung wohl kaum einen ehemaligen Schüler von Hofwil und von Muristalden unterscheiden. Selbst die Gegner wollten ihren Einspruch gegen die Stipendien für die Schülerinnen und Schüler keineswegs als

³²⁴ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ausserordentliche Wintersession, Dritte Sitzung, 16.2.1955, 74-76.

³²⁵ Ebd., 74.

³²⁶ Der Fraktionschef der Freisinnig-Demokratischen Partei im Grossen Rat und als Gemeinderat der Stadt Bern für das Schulwesen zuständige Paul Dübi meinte anlässlich der dritten Motion Ende 1960: «Wer schon eine Zeitlang dem Rat angehört [Dübi gehörte dem Rat seit 1954 an], erinnert sich, dass selten eine Frage zu so grundsätzlichen Auseinandersetzungen geführt hat wie die Stipendienfrage» Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ordentliche Wintersession, Siebte Sitzung, 22.11.1960; 766.

³²⁷ Votum von Moine, Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ausserordentliche Wintersession, Dritte Sitzung, 16.2.1955, 74-76, hier S. 75.

³²⁸ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ordentliche Frühjahrsession, Vierte Sitzung, 16.5.1956, 414.

grundlegende Kritik an der Qualität der Lehrerbildung der beiden Schulen oder an deren ausgebildeten Lehrkräften verstanden wissen.³²⁹ Die Lehrkräfte aus der NMS und dem Seminar Muristalden würden einen wertvollen Beitrag im Berner Schulwesen darstellen. In allen Diskussionen wiederholte Moine die grundsätzliche Haltung des Regierungsrates: Der Grosse Rat habe über eine Frage des Prinzips («question de principe») zu entscheiden, nicht der Regierungsrat. Der Regierungsrat stimmte im Wesentlichen mit der Argumentationslinie der Motionäre überein und zeigte sich bereit, die umstrittene Angelegenheit einer Lösung zuzuführen. Auf die Motion als solche, als stärkstes parlamentarisches Instrument mit seiner zwingenden Wirkung, sie genauso umzusetzen wie von den Initianten gefordert, wollte der Regierungsrat allerdings nicht eintreten. Er fürchtete, dass auch andere Berner Schulen wie etwa das Freie Gymnasium den gleichen Weg wie die beiden Seminare beschreiten könnten und er somit gezwungen wäre, die Liste der Bezüger-Schulen kontinuierlich erweitern zu müssen. Aus diesem Grunde wollte er das aus seiner Sicht berechtigte Anliegen nur in Form eines unverbindlicheren Postulats annehmen, um dem Regierungsrat eigene Problemlösungsvorschläge zu überlassen.

Lehmann brachte den oben dargestellten Zürcher Entscheid in die Diskussion ein, um ihn als Beispiel einer positiven Antwort auf das Begehren einer evangelischen Lehrerbildungsanstalt nach Stipendien für ihre bedürftigen Schüler zu nehmen.³³⁰ Von einem «Standpunkt der Billigkeit» hätte der Zürcher Regierungsrat dem Rekurs des Seminars Zürich-Unterstrass zugestimmt. Wenn das Gesetz konfessionelle Seminare grundsätzlich zulasse, so paraphrasierte Lehmann die Argumentation der Zürcher Regierung weiter, so könne durchaus die Gewährung von Stipendien an das Seminar als logische Konsequenz gesehen werden. In diesem Zusammenhang zitierte Lehmann einmal mehr auch Feldmanns positives Votum, der bereits 1947 die gleiche Auffassung wie der Zürcher Regierungsrat einige Jahre später vertreten hatte.

Die hauptsächlichen Gegner der Vorlage, die SP und die FDP, argumentierten auf prinzipieller Ebene: «Für die Ablehnung der Motion Lehmann sind nur grundsätzliche Erwägungen massgebend.»³³¹ Nur dieser Art ist zu erklären, warum das Thema überhaupt so grosse Wellen schlug. Denn Virgile Moine sprach von jährlichen Kosten in der Höhe von geschätzten 25'000.- bis 40'000.- Schweizer Franken für die neuen Stipendien für angehende NMS-/Muristalden Lehrpersonen³³² – angesichts der Auslagen beispielsweise für neue Schulhäuser oder Erweiterungsbauten in Millionenhöhe ein kleiner Bruchteil der Gesamtausgaben im Budget des Kantons.³³³ Für die Sozialdemokratische Partei des Kantons Bern stand aber alles auf dem Spiel. Der Fraktionssprecher und gleichzeitige Parteisekretär der SP Erwin Schneider befürchtete, dass eine erfolgreiche Motion «der Anfang sein könnte zu Bestrebungen, denen wir aus grundsätzlichen Erwägungen unser Ohr nicht leihen können.»³³⁴ Denn die «konfessionellen Richtungen» strebten im Grunde genommen an, «den bestehenden Rechtszustand im Sinne der Subventionierung von Privatschulen durch den Staat zu ändern.»³³⁵ Als fatales mögliches Endresultat des gegnerischen Vorgehens verwies er auf die Schulverhältnisse in den Niederlanden, wo eine Mehrheit der Schulkinder die private Primarschule besuchen würde – auch wenn er einräumte, dass in der Schweiz momentan «keine Gefahr» dazu bestehe. Auf die schweizerischen Verhältnisse bezogen, drohte aus seiner Sicht aber eine Rückkehr in die Zeit konfessioneller Konflikte des 19. Jahrhunderts. So stehe überhaupt der konfessionelle Frieden auf dem Spiel. Schneider zufolge stand nichts weniger als die Existenz der neutralen Staatsschule zur Disposition. Die privaten

³²⁹ So etwa der Fraktionssprecher Erwin Schneider, Berner Parteisekretär: «Wir machen auch nicht deshalb Opposition, weil wir nicht anerkennen könnten, dass aus den Anstalten gut qualifizierte Leute kommen.» Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ausserordentliche Wintersession, Dritte Sitzung, 16.2.1955, 76-77, hier S. 76.

³³⁰ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ausserordentliche Wintersession, Dritte Sitzung, 16.2.1955, 71f. Der Fraktionssprecher der BGB Alfred Ruef nahm 1956 ebenfalls Bezug auf die Interpellation Winiger im Zürcher Kantonsrat, vgl. Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ordentliche Frühjahrsession, Vierte Sitzung, 16.5.1956, 418-420, hier S. 419.

³³¹ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ausserordentliche Wintersession, Dritte Sitzung, 16.2.1955, 76.

³³² Ebd., 75.

³³³ Dieser Grössenvergleich bildete denn auch ein Kritikpunkt an der sozialdemokratischen und freisinnigen Argumentation.

³³⁴ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ausserordentliche Wintersession, Dritte Sitzung, 16.2.1955, 76f.

³³⁵ Ebd., 77.

Schulen sollten nicht «auf Kosten der öffentlichen Schule» mit Stipendien gefördert werden, was ein «erster Schritt» hin zu einer «vollen Unterstützung» der freien Schulen sei. Eugen Hochuli, Sprecher der FDP-Fraktion, hatte grosse Bedenken bei einer Förderung der konfessionellen Schulen.³³⁶ Er befürchtete eine neue Ära der «Intoleranz», da diese im Wesen dieser Schulen liege. In der Frage der Stipendien für freie Schulen stünden staatspolitische Fragen zur Debatte. Wer jetzt der Motion «den kleinen Finger» gebe, könne vielleicht dazu beitragen, dass in 100 Jahren wieder ein «Sonderbundkrieg» drohe. Der alte antikontessionalistische Reflex regte sich – wie hier bei Hochuli – in allen drei parlamentarischen Auseinandersetzungen um die Stipendienfrage.

Die Debatte im Mai 1956 um die neue Motion Lehmann brachte wenig neue Argumente. Neben dem Fraktionssprecher der BGB griff dessen Parteikollege Hans Tschanz in die Diskussion ein und versuchte mit Zahlen zu beweisen, dass das Staatsseminar Hofwil/Bern seine Seminaristen mehrheitlich aus dem städtischen Umfeld rekrutiere.³³⁷ Überhaupt vertrat die BGB ihre Wählerklientel in den kleineren Gemeinden im Kanton und verwies darauf, dass aus diesen Landesteilen viele angehende aus «bescheidenen Verhältnissen» stammende Lehrerinnen und Lehrer die Neue Mädchenschule und das Seminar Muristalden besuchten, um nach absolvierter Ausbildung eine Stelle in abgelegenen Kantonsteilen anzunehmen.³³⁸

Lehmann versuchte das Argument von Erwin Schneider, dass es bei der Motion im Grunde genommen um direkte Unterstützung der freien Schulen gehe, zu zerstreuen.³³⁹ Auf die öffentliche Diskussion anspielend, stritt er ab, dass die freien Schulen auf «staatliche Toleranz» angewiesen seien. Ihre Daseinsberechtigung fusse auf der Berner Verfassung und dem kantonalen Schulgesetz. Auch Moine fühlte sich verpflichtet darauf hinzuweisen, dass der Kanton Bern im Gegensatz zu den beiden Kantonen Solothurn und Waadt kein Monopol auf die Lehrerbildung habe: «Le régime bernois est donc un régime libéral.»³⁴⁰ Die SP-Fraktion erwartete bei der Schlussabstimmung von ihren Grossratsmitgliedern Geschlossenheit, die ehemaligen Schüler des Seminars Muristalden in der Partei durften sich der Stimme enthalten, aber nicht für die Motion stimmen.³⁴¹ Die BGB verlangte aufgrund der «grossen Bedeutung» der Motion eine Abstimmung mit Namensaufruf.³⁴²

Nachdem auch diese Abstimmung nicht zur erhofften Zustimmung der Motion geführt hatte, ging die BGB beim nächsten Anlauf anders vor. Nino Gullotti, BGB-Grossrat und Direktionsmitglied der NMS, sprach den Text der neuen Motion 1960 mit dem freisinnigen Parteipräsidenten und der freisinnigen Fraktion vorgängig ab.³⁴³ Gullotti hatte den Vorteil, dass er sich auf das in der Zwischenzeit verabschiedete Stipendiengesetz vom November 1957 abstützen konnte. Er formulierte die Motion bewusst offen, um dem Regierungsrat die Umsetzung zu überlassen. Hatte bereits Lehmann 1947 den Lehrermangel in die Diskussion eingebracht, so bildete er in der Motion Gullotti nach 13 Jahren des wachsenden Lehrernotstandes das schlagendste Argument für die Zahlung von Stipendien an Seminaristinnen und Seminaristen der freien Seminare. Die Motion passierte den Grossrat aus diesem Grunde diesmal ohne Probleme. Auch ein drittes Mal übernahm es Erwin Schneider als Fraktionssprecher, die Position der SP im Rat zu vertreten. Er wies auf die Stimmfreigabe für alle SP-Grossräte hin, nicht ohne darauf hinzuweisen, dass die grundsätzlich kritische Einstellung der SP zu den Stipendien immer von der Befürchtung getragen gewesen war, mit dem Entscheid einen ersten Schritt «in der Richtung der Schwächung unserer Staatsschulen» zu tun.³⁴⁴ Er sprach dem Grossrat ins Gewissen, dass unter dem «Druck der Verhältnisse» die Annahme

³³⁶ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ausserordentliche Wintersession, Dritte Sitzung, 16.2.1955, 78.

³³⁷ Hans Tschanz, Präsident des Berner Bauernverbandes, Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ordentliche Frühjahrsession, Vierte Sitzung, 16.5.1956, 421.

³³⁸ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ordentliche Wintersession, Siebte Sitzung, 22.11.1960; 766.

³³⁹ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ordentliche Frühjahrsession, Vierte Sitzung, 16.5.1956, 411-413, hier S. 412.

³⁴⁰ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ordentliche Frühjahrsession, Vierte Sitzung, 16.5.1956, 411-412f, hier S. 412.

³⁴¹ Ebd., 421.

³⁴² Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ordentliche Frühjahrsession, Vierte Sitzung, 16.5.1956, 420f.

³⁴³ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ordentliche Wintersession, Siebte Sitzung, 22.11.1960; 761-769; Morgenthaler, Mädchenschule, 1976, 158-163.

³⁴⁴ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ordentliche Wintersession, Siebte Sitzung, 22.11.1960, 764f.

der Motion nicht leicht genommen werden sollte. Die freien Schulen und die sie unterstützenden Kreise seien «von einer Weltanschauung getragen, die sich zum geistigen Liberalismus und zum liberalen Staat im Gegensatz befindet.»³⁴⁵ Die FDP-Fraktion gab sich nach fünf Jahren gelassener und schwenkte im Votum ihres Fraktionsprechers auf die Regierungsratslinie ein. Der Staat besitze kein Monopol auf die Lehrerausbildung. «Die Gegner der Motion haben Bedenken, dass eine Zersplitterung einträte. Heute haben wir noch die Geschlossenheit und eine gewisse Einheitlichkeit, das [sic] wir nicht gerne preisgeben.»³⁴⁶ Dübi erwartete aber keinen «Einbruch in unsere Staatsschule» gemäss holländischem Vorbild. Was in den ersten hundert Jahren der Existenz der beiden freien Schulen nicht erfolgt sei, werde auch in Zukunft nicht erfolgen.

Die BGB-Grossräte von Hugo Dürrenmatt 1920 über Hans Lehmann 1947/1955/1956 bis zu hin zu Nino Gulotti 1960 standen aktiv hinter den Freien Schulen. Den Durchbruch brachten schliesslich aber nicht die Parteienstärke, sondern die wirtschaftliche Hochkonjunktur der Nachkriegsjahre mit hohen Geburtsraten mit folgereichem Lehrermangel.

Wir dürfen annehmen, dass im Kanton Zürich – aufgrund weitgehend übereinstimmender politischer Sensibilitäten und parteilicher Mehrheitsverhältnisse gegenüber den freien Schulen wie im Kanton Bern – der Stipendienfrage ähnliche Widerstände erwachsen wären. Zwei fundamentale Unterschiede zeichneten die Zürcher Situation aus: Zum einen beschränkte sich das Lehrerseminar Zürich-Unterstrass auf einen einfachen Instanzenweg. Es reichte ein Gesuch um Stipendiengleichheit ein und nach abschlägiger Antwort durch den Erziehungsrat einen Rekurs an den Regierungsrat. Zum anderen fällt der Zürcher Regierungsrat einen pragmatischen Entscheid, ohne die grundsätzliche Frage in den Gesetzgebungsprozess des Kantonsparlaments einzubringen. Die Zürcher Regierung übernahm die Verantwortung für den Entscheid. Im Berner Fall reichte die Direktion des Seminars Muristalden zwar auch ein Gesuch ein, beschritt dann aber in Übereinstimmung mit der BGB den politischen Weg, um über den Druck der öffentlichen Meinung zum Ziel zu gelangen. Der Berner Regierungsrat erkannte in der Angelegenheit eine grundsätzliche Frage und überliess es dem Grossen Rat, einen Entscheid zu fällen. Ob sich das Rechtsverständnis der beiden Regierungen auch in anderen Politikbereichen unterschied – obrigkeitlicher im Kanton Zürich, republikanischer im Kanton Bern – oder nicht, oder ob bestimmte momentane personelle Zusammensetzungen der beiden Exekutivgremien den Ausschlag für unterschiedliche Prozesse gaben, kann hier nicht beantwortet werden.

2.1.3. Primat der Zusammenarbeit und Gleichstellung in den 1950er- und 1960er Jahren

Evangelisches Lehrerseminar Muristalden

Das Evangelische Lehrerseminar Muristalden entwickelte sich angesichts des eklatanten und nicht nachlassenden Lehrermangels zum unersetzbaren Ausbilder von Primarlehrkräften. Die Seminaristen vom Muristalden wurden wie die angehenden Lehrerinnen und Lehrer des Staatsseminars ab 1954 im letzten Ausbildungsjahr in den Landdienst geschickt. Aber auch die Sonderkurse mit 2-jähriger Ausbildung für Quereinsteiger mit Berufslehreabschluss führten zu keiner Entspannung. Seit 1954 nahm der Direktor des Seminars Muristalden an den Sitzungen der Kommission teil, die den Lehrermangel analysierten und konkrete Lösungen vorlegen sollte. Im Winter 1959/60 setzte der Regierungsrat eine Kommission ein, um das Problem des Lehrermangels zu untersuchen und Lösungen vorzuschlagen. Zur Kommission gehörten der Jurist der Erziehungsdirektion Stämpfli, die drei Seminardirektoren Bühler, Kundert und Müller sowie der Adjunkt des Statistischen Amtes und spätere 1. Sekretär in der Erziehungsdirektion Max Keller.³⁴⁷ Hinsichtlich des Lehrermangels schlug Keller Anfang der

³⁴⁵ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ordentliche Wintersession, Siebte Sitzung, 22.11.1960, 765.

³⁴⁶ Ebd., 766-768.

³⁴⁷ Vgl. 75 Jahre Bernischer Lehrerverein, Sondernummer Kanton Bern, SLZ 112 (1967), Nr. 45, 1377-1393, hier S. 1384.

1960er Jahre vor, bei den Sofortmassnahmen auch die privaten Lehrerseminare heranzuziehen. «Einfach und billig wäre insbesondere die Einführung zusätzlicher Klassen oder die Übernahme von Sonderkursen in der Neuen Mädchenschule und im Seminar Muristalden.»³⁴⁸ Die postulierten Massnahmen von Keller wurden konsequent verwirklicht.³⁴⁹ Als BGB-Mitglied förderte Keller die Sache der freien Schulen und war massgeblich an ihrer Gleichstellung beteiligt.³⁵⁰ Ein weiterer Hinweis auf die Wahrnehmung des Lehrerseminars Muristalden als Privatinstitution auf Augenhöhe war der gleichberechtigte Einbezug des Lehrerseminars in Klaus Aernis Untersuchung über die Rekrutierung der Primarlehrerinnen und Primarlehrer für die Zeitperiode 1957-1966.³⁵¹ Aerni stellte seit 1947 durch vergrösserte Klassen und seit 1954 durch den andauernden Landeinsatz eine Verschlechterung der Ausbildungsqualität der Berner Lehrer fest.³⁵² Während bei den Männerseminaren Bern und Hofwil keine Vergrösserung der Anzahl Klassen mehr möglich war, hatte das Seminar Muristalden mit staatlicher Hilfe eine Parallelklasse eröffnet. Das kleine Seminar Muristalden zog aufgrund der Dezentralisierung der Lehrerbildung mehr und mehr junge Menschen aus der Region Bern an – und war in diesem Punkt erfolgreicher als das staatliche Seminar Bern/Hofwil.³⁵³ Als Gründe wurde das alternative Internatsangebot, die übersichtliche Struktur und überblickbare Grösse, die individuellere Betreuung sowie das doppelt geführte 10. Schuljahr angeführt, aus dem Schülerinnen und Schüler ins Lehrerseminar überwechselten. Ähnliche Brückenangebote führte die bernische Staatsschule nicht. Darüber hinaus wies auch die Berücksichtigung der wissenschaftlichen Beiträge der Lehrerseminare auf die zunehmende Kooperation hin. Alfred Fankhauser legte 1970 eine psychologische Studie zum Lehrermangel vor, welche aufgrund ihrer Relevanz von der Erziehungsdirektion in der hauseigenen Schriftenreihe publiziert wurde.³⁵⁴ Der Bernische Lehrerverein richtete 1966 eine Kommission mit dem Ziel ein, Reformen in der Frage der Probleme der Lehrerbildung vorzuschlagen und wies in der Literaturliste auf die Werke von Autoren der beiden Lehrerseminare Muristalden und Unterstrass hin.³⁵⁵

Mit der Gleichstellung seiner Schülerinnen und Schüler bei der Vergabe von Stipendiengeldern wurde ein lang-ersehtes schulpolitisches Ziel eingelöst. Die Stipendienfrage war neben der finanziellen Unterstützung auch ein Symbol für die praktische Anerkennung des Lehrerseminars Muristalden durch Behörden und Politik an sich. Aufgrund des nicht abbrechenden Lehrbedarfs, bei dem kein Ende in naher Zukunft in Sichtweite war, etablierten sich das Evangelische Lehrerseminar Muristalden und die Neue Mädchenschule in den 1960er Jahren als systemrelevante Lehrerbildungsinstitutionen. «Der langanhaltende und zeitweise sehr bedenkliche Lehrermangel hat dann zu der ganzen Neuorientierung der bernischen Schulpolitik der sechziger und siebziger Jahre geführt.»³⁵⁶ Das Berner Bildungssystem konnte kaum mehr auf die Leistungen der beiden Seminare verzichten. Ihre tragende Rolle in der Ausbildung wurde von der Erziehungsdirektion explizit anerkannt.

³⁴⁸ Keller, Statistische Überlegungen zum Mangel an Lehrkräften im Kanton Bern, zitiert nach Aerni, Untersuchung, 1968, 36, Figur 2+3.

³⁴⁹ Die Neue Mädchenschule richtete bereits ab 1960 eine zweite Seminarreihe von angehenden Lehrerinnen ein, das Seminar Muristalden folgte 1962. Vgl. Aerni, Untersuchung, 1968, 45. Das Seminar Muristalden laut Aerni bildete von 1957-1961 128 Seminaristen, von 1962-1966 224 Seminaristen aus.

³⁵⁰ Morgenthaler, Mädchenschule, 1976, 163f. Das 1962 in Ausarbeitung stehende Mittelschutzgesetz strich bisherige Schulgelder für öffentliche Gymnasien, was das Freie Gymnasium in seiner Existenz bedroht hätte. Die Eltern von FGB-Schülerinnen und Schüler hätten Schulbeiträge zahlen müssen, in allen anderen nicht. Dank dem unbürokratischen Entgegenkommen des Regierungsrates Virgile Moine und dem ersten Sekretär der Erziehungsdirektion Max Keller erhielt das Freie Gymnasium Subventionen, vgl. Bietenhard, fgb, 2009, 54-56.

³⁵¹ Aerni, Untersuchung, 1968. Die Untersuchung baute auch auf dem grundlegenden Artikel über die bernische Lehrerbildung mit Thesen und Empfehlungen zum 5. Schuljahr und zur Trennung von Allgemein- und berufsmässiger Ausbildung von Anton Lindgren auf, 5. Seminarjahr, in: Berner Schulblatt Nr. 30/31 (1958), 532-544.

³⁵² Aerni, Untersuchung, Bern, 73.

³⁵³ Aerni, Untersuchung, 1968, 87-89. Im Rahmen von weiteren Untersuchungen der Erziehungsdirektion publizierte der Schulinspektor Ernst Schläppi 1964 und 1966 Studien, welche den Lehrbedarf bis 1970 und für das darauffolgende Jahrzehnt kalkultierten. Er stellte fest, dass das Seminar Muristalden wie das staatliche Seminar Bern-Hofwil Schüler aus dem ganzen Kantonsgebiet rekrutierten. Aerni, Untersuchung, 1968, 76.

³⁵⁴ Alfred Fankhauser, Der Lehrermangel im Kanton Bern im Spiegel psychologischer Diagnostik, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Nr. 4, Bern 1970.

³⁵⁵ Heinrich Tuggener, Der Lehrer. Studien über Stand, Beruf und Bildung des Volksschullehrers. Zürich 1962; Alfred Fankhauser, Gedanken zur Seminarreform, in: Blätter vom Muristalden, Juli 1959, NF, 1-24.

³⁵⁶ Morgenthaler, Mädchenschule, 1976, 163; vgl. auch Staub, Geschichte, 1979, 74-80.

Nachdem die Neue Mädchenschule aus eigenem Antrieb bereits seit Frühjahr 1960 zusätzliche Seminaristinnenklassen aufgenommen hatte, übernahm die Erziehungsdirektion später die Kosten für Parallelklassen und errichtete darüber hinaus in Langenthal, Biel und Spiez neue Lehrerinnen- und Lehrerseminare. 1962 eröffnete auch das Evangelische Lehrerseminar Muristalden eine weitere Klasse. Diese parallelen Klassenreihen wurde vom Kanton Jahr für Jahr ad-hoc bezahlt, bis sie durch die erste Revision des Gesetzes über die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern 1966 auch auf gesetzlichem Weg genehmigt wurden.³⁵⁷ In der zweiten Revision einige Jahre später unterstrich Erziehungsdirektor Simon Kohler in einem Vortrag die Systemrelevanz der beiden privaten Seminare: «Es muss wohl heute nicht mehr näher begründet werden, welcher gewichtigen Beitrag das städtische Seminar Marzili und die privaten Seminare [Muristalden und Neue Mädchenschule: Anm.d.A.] seit Jahren an der Bekämpfung des Lehrermangels leisten.»³⁵⁸ Die beiden Schulen bildeten 1973/1974 in insgesamt 17 Klassen pro Jahr vier Klassen mit 20 bis 25 Lehrerinnen und Lehrern aus. Der Kanton Bern müsse diese Schulen unterstützen, da sie mit 16 Prozent einen «grossen Beitrag» an der gesamten Ausbildung der zukünftigen Lehrerinnen und Lehrer im Kanton leisteten. Über zehn Jahre hinweg waren gemäss Lehrerbildungsgesetz Artikel 14 nur Beiträge für Klassen gezahlt worden, «die auf besonderen Wunsch des Staates [durch das Seminar Muristalden und die Neue Mädchenschule: Anm.d.A.] geführt wurden.»³⁵⁹ Die von Jahr zu Jahr gewährten Subventionen für zusätzliche Klassen sollten mit der Teilrevision des Lehrerbildungsgesetzes 1974 in angemessene Betriebsbeiträge umgewandelt werden, da die Teuerung und die Rekrutierung qualifizierter Lehrkräfte die beiden Seminare in finanzielle Schieflage gebracht hatten. Hatten die parlamentarischen Verhandlungen um die Stipendienmotionen zwischen 1955 und 1960 noch zu heftigen, emotionalen und langen Debatten mit zahlreichen Votanten aus den verschiedenen Fraktionen geführt, kam bei der Änderung des spezifischen Artikels zu den beiden Seminaren keine Diskussion mehr zustande. Immerhin ging es um budgetwirksame feste jährliche staatliche Beiträge von rund zwei Millionen Schweizer Franken pro Jahr. Der Sprecher der SP-Fraktion, der traditionellen Gegnerin der privaten Seminare, signalisierte die neue Selbstverständlichkeit: «Erfreulicherweise lässt man den privaten Seminaren, die schon viel geleistet haben, Gerechtigkeit widerfahren.»³⁶⁰ Die Partialrevision des Lehrerbildungsgesetzes passierte den Grossen Rat mit 125 zu 3 Stimmen.³⁶¹ Der nachfolgende Regierungsratsbeschluss von Ende Oktober 1974 garantierte den beiden freien Seminaren Subventionen in der Höhe von 38 Prozent. Mit den zugesicherten kantonalen Beiträgen war auch ein gewisser Verlust an Unabhängigkeit verbunden. Die Erziehungsdirektion verlangte von den beiden Seminaren Budget und Jahresrechnung, die von den Behörden genehmigt werden mussten. Zudem nahm ein Vertreter der Erziehungsdirektion Einsitz in die Direktion der beiden Schulen. Was für die freien evangelischen Schulen bei ihrem Vorstoss für finanzielle Gleichstellung Anfang der 1920er Jahre noch kategorisch abgelehnt worden war, stellte für die beiden Schulleitungen fünfzig Jahre später keinen Hinderungsgrund mehr dar. Der Regierungsrat und der Grosse Rat hatten sich also nicht einseitig den Seminaren angenähert, auch das Evangelische Seminar Muristalden und die NMS sahen im verstärkten Aufsichtsrecht des Staates kein Hindernis mehr, im Gegenteil, sogar einen Nutzen, wenn der neue Direktor Theo Brüggemann im Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden schrieb: «Wir halten das [die Einsitznahme in der Direktion: Anm.d.A.] nicht nur für selbstverständlich, sondern für begrüssenswert, gibt doch dieser enge Kontakt zweifellos die Gelegenheit zur Erweiterung des

³⁵⁷ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, 1. Lesung, Novembersession, 9. Sitzung, 499-514, 10. Sitzung, 514-522; 2. Lesung: ordentliche Februarsession, 1. Sitzung, 31.1.1966, 4-16, 2. Sitzung 1.2.1966, 16-21; Beilagen: Beilage Nr. 36 Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern 1965; Beilage Nr. 2 zum Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern 1966.

³⁵⁸ Vortrag der Erziehungsdirektion an den Regierungsrat zuhanden des Grossen Rates betreffend die Ausbildung der Lehrer und Lehrerinnen. Änderung des Gesetzes vom 17. April 1966/26. Oktober 1969, Beilage Nr. 34, Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern 1973, 1f., hier S. 1.

³⁵⁹ Vortrag der Erziehungsdirektion an den Regierungsrat zuhanden des Grossen Rates betreffend die Ausbildung der Lehrer und Lehrerinnen. Änderung des Gesetzes vom 17. April 1966/26. Oktober 1969, Beilage 34, Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern 1973, 1.

³⁶⁰ Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern 1974, Februar-Session, 7. Sitzung, 12.2.1974, Gesetz über die Ausbildung der Lehrer und Lehrerinnen (Abänderung), Zweite Lesung, 94-99, hier S. 94. Vgl. zur Ersten Lesung, Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern 1973, November-Session, 4./5. Sitzung, 7./8.11.1973, 667-702.

³⁶¹ Staub, Seminar, 1979, 74-78, hier S. 77; Morgenthaler, Mädchenschule, 1976, 163f.

Verständnisses von staatlicher Seite für die Lage unserer Schulen.»³⁶² Den besorgten Hinweis aus der Seminarge-
meinde, das Seminar habe sich an den Staat «verkauft», liess Brüggemann nicht gelten.

Evangelisches Lehrerseminar Zürich-Unterstrass

Die Gewährung von Stipendien an Schülerinnen und Schüler des Seminars Unterstrass stellte – nach der
hauseigenen Patentierung (1919)³⁶³ und der Bewilligung zur Führung eines Oberseminars (1943)³⁶⁴ – in der
Nachkriegszeit die erste einer Reihe weiterer Erleichterungen im Schulbetrieb des Privatseminars durch die
Schulbehörden dar. Die Erziehungsdirektion und der Regierungsrat liessen eigene Fachlehrer des Seminars die
Prüfungen am Oberseminar durchführen (1953),³⁶⁵ ermöglichten dem Seminar die stärkere Gewichtung der
pädagogischen Fächer im Unterseminar (1954)³⁶⁶ und trugen mit einem einmaligen Beitrag zur Verbesserung der
Ausrüstung des Naturkunde-Unterrichts bei (1958).³⁶⁷ Der neue Erziehungsdirektor Walter König besuchte im
Schuljahr 1959/1960 alle Lehrerbildungsstätten des Kantons, so auch das Seminar Unterstrass. Zeller stellte
deshalb 1960 erfreut fest:

«Wir dürfen es aber auch als ein Symptom einer Klimaveränderung verstehen, die in den letzten Jahren im Verhältnis
zwischen unserer Schule und den Erziehungsbehörden eingetreten ist. Für diese Veränderung sind wir ausserordentlich
dankbar; denn wenn auch der Wille zur Selbständigkeit bei uns immer sehr ausgeprägt war und wenn wir für die Erzie-
hungsbehörde oft nicht bequem waren, so wird uns doch niemand bestreiten, dass wir stets das Wohl unserer Zürcher

³⁶² Jahresbericht des Seminars Muristalton 1973/1974, 13-15, hier S. 14.

³⁶³ Vgl. Kapitel [zu bezeichnen].

³⁶⁴ Gross, Mitgestalten, 2022, 197-227.

³⁶⁵ Mit der Neuregelung der Zürcher Lehrerbildung fanden die mündlichen und schriftlichen Unterseminarprüfungen seit 1938 der Fachlehrer
zusammen mit Experten statt, die von der Erziehungsdirektion bestimmt worden waren. Die Probelektionen fanden im Seminar selbst statt
und wurden vom Übungsschullehrer und dem Experten der Erziehungsdirektion abgenommen. Für die Abschlussprüfungen reichten die Fach-
lehrer die schriftlichen Prüfungen zur Genehmigung an den Direktor des Zürcher Oberseminars weiter. Die mündlichen Prüfungen in Pädä-
gogik und Psychologie hingegen nahmen Fachlehrer des Oberseminars ab. Die Seminarlehrer von Unterstrass durften ihre eigenen Schüler
weder selber prüfen, noch an der Notegebung mitwirken. Auch wenn die Prüfungen an den Unterstrass-Seminaristen aus der Sicht Zellers fair
und wohlwollend durchgeführt wurden, wollte er diesen Zustand nicht akzeptieren und intervenierte im Dezember 1951 bei Regierungsrat
Ernst Vaterlaus. Im Frühjahr 1953 kam die positive Antwort der Erziehungsdirektion, dessen neuer Vorsteher Ernst Vaterlaus wie vor ihm
Robert Briner dem Seminar wohlgesonnen war. Als ehemaliger Lehrer an der Seminarabteilung der Töchterschule hatte Vaterlaus als Experte
die Patentexamen am Seminar mitbeaufsichtigt und kannte das Seminar aus eigener Anschauung (Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar
Unterstrass 1952/53, 6.)

³⁶⁶ Das Seminar reichte im Dezember 1953 ein entsprechendes Gesuch an den Erziehungsrat ein, das jedoch zunächst abgewiesen wurde. (PA
Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954, Prot. Seminarverein 14.12.1953. Zum
Schreiben an die Erziehungsbehörden vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Nachlass Konrad Zeller, Visitationskommission 1948-
1959, 1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen von Direktor Zeller 1948-1960, [Konrad Zeller], Zürich, 15.12.1953, an Regierungsrat Ernst
Vaterlaus, Erziehungsrat, vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Nachlass Konrad Zeller, Visitationskommission 1948-1959,
1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen von Direktor Zeller 1948-1960.) Der Vorstand hatte in Abweichung bisherigen Lehrplans vorgeschla-
gen, das Fach Einführung in Pädagogik um 1 1/2 Jahresstunden von 3 1/2 auf 5 zu erhöhen, um die Möglichkeit zu erhalten, in der dritten
Klasse zwei und in der vierten Klasse drei Stunden zu unterrichten, was wiederum eine Reduktion verschiedener Unterrichtsfächer nach sich
ziehen würde. Der Regierungsrat hatte daraufhin – wie schon 1950 in der Frage der Stipendien für Seminaristen von Privatseminaren – den
Entscheid des Erziehungsrates umgestürzt und die Änderungen am Lehrplan genehmigt. Zeller sprach im Seminarverein von einem grossen
Fortschritt für die Ausbildung am Seminar und «[...] dass damit ein zehnjähriger Kampf, den er seit Inkrafttreten des neuen Lehrerbildungs-
gesetzes für dieses von ihm als ausserordentlich wichtig erachtete Postulat dazu geführt hat, zu unseren Gunsten entschieden ist.» (PA Evangeli-
sches Lehrerseminar Unterstrass, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954., Prot. Seminarverein 17.11.1954). Er führte diesen
Erfolg vor allem auch auf seinen Einsitz im Kantonsrat seit 1951 zurück, wo er im Plenum und der Kommission seine Ansichten vertreten
konnte.

³⁶⁷ In seinem Bericht der Inspektionskommission des Evangelischen Seminars Unterstrass für das Schuljahr 1958/59 drückte ihr Präsident Werner
Kuhn seine Freude über die vom Kantonsrat beschlossene Gewährung von 80'000.- explizit als Anerkennung für die vom Seminar für «geleis-
teten wertvollen Arbeit auf dem Gebiet der Lehrerbildung». (PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Nachlass Konrad Zeller, Visitati-
onskommission 1948-1959, 1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen von Direktor Zeller 1948-1960. Dr. Werner Kuhn, Präsident, Zürich
20.6.1959). Der Lehrkörper habe wesentliche personellen Änderungen erfahren. Voll Lob war der Bericht über die Konzentrationswochen: «Es
besteht für uns kein Zweifel, dass diese Konzentrationswochen in fachlicher sowohl auch in erzieherischer Hinsicht grosse Vorteile aufweisen.
Die intensive Beschäftigung mit einem Stoffgebiet während einer ganzen Woche erlaubt dem Schüler, erstmals tiefer in die Probleme eines
Stoffkreises einzudringen [...]» Kunz strich die Eigenleistung der Schüler, die selbständige geistige Arbeit, die planvolle Bewältigung einer
Aufgabe sowie die echte Arbeitsgemeinschaft heraus: «So stellen diese Wochen ausserordentlich begrüssenswerte fachliche wie pädagogische
Versuche dar, auf dem Gebiet der Mittelschule neue Wege zu beschreiten. Das Seminar Unterstrass kann übrigens auf diesem Gebiet mit
Berechtigung darauf hinweisen, die erste zürcherische Mittelschule zu sein, die zu einer konsequenten Ausgestaltung dieser Konzentrationswo-
chen gelangt ist.» Ebenso erwähnte der Bericht die nun in der Volksschule etablierten Klassenlager, die im Seminar Unterstrass schon lange
zuvor eingeführt worden waren. Der Grundsatzkonflikt zwischen Seminar und Inspektionskommission war nun auch im praktischen Verhältnis
zu den Erziehungsbehörden abgeklungen.

Schule im Auge hatten, und wir dürfen sagen, dass uns nichts lieber ist, als wenn wir friedlich unseres Weges gehen können.»³⁶⁸

Dieser Phase der Entspannung ging eine lange Periode der Konflikte zwischen Seminar und Erziehungsrat voraus. Die Beziehungen zum Erziehungsrat blieben über 25 Jahre von Spannungen geprägt wegen der gegensätzlichen Auffassungen über die richtige Lehrerausbildung. In der Auseinandersetzung um das neue Lehrerbildungsgesetz und dessen Umsetzung in den 1930er- bis Mitte der 1940er Jahre hatte das Verhältnis zwischen Seminar und Erziehungsbehörden stark gelitten. «Der Kampf um die Lehrerbildung hat es zu meinem Leidwesen mit sich gebracht, dass in dem Verhältnis der obersten Erziehungsbehörde unseres Kantons, dem Erziehungsrat, zu meiner Person eine merkliche Trübung eingetreten ist.»³⁶⁹ Zeller räumte selbstkritisch ein, dass sein Temperament, fehlender Respekt und der Kampf ums Prinzipielle mit dazu beigetragen hätten.

Die Visitationskommission des Zürcher Erziehungsrates führte im Seminar Unterstrass regelmässig Besuche durch, um aufgrund gesetzlicher Vorgaben in allen Mittelschulen die Qualität des Unterrichts zu überprüfen. Die Kontrollen wurden akribisch durchgeführt. Dem Besuch vor Ort folgte ein ausführlicher Visitationsbericht, der an den Erziehungsrat gerichtet wurde. Die Zusammenarbeit gestaltete sich als schwierig und schlug bisweilen in Animosität um. Aus der Sicht des Seminars stellten sie eine Machtdemonstration des Staates gegenüber einer privaten Schuleinrichtung dar. So meinte Zeller Ende der 1950er Jahre in der Rückschau auf die Hauptfigur Karl Huber: «Anfangs der Dreissigerjahre wurde der militante sozialistische Schulpolitiker Karl Huber, ein scharfer, grundsätzlicher Gegner unserer Schule, in diese Kommission [Visitationskommission: Anm.d.A.] gewählt, und einige Jahre später, wurde er sogar deren Präsident.»³⁷⁰ Karl Huber hatte bereits Anfang der 1920er Jahre mit seinem Vorstoss zur Tertiärisierung der Lehrerausbildung – weg vom seminaristischen Weg hin zur universitären Ebene – in der Schulsynode die Mehrheit der Lehrerinnen und Lehrer gefunden. Als führender Experte für Bildungsfragen seiner Partei, der SP, legte er die bildungspolitischen Programme zum neuen Volksschulgesetz (1923) und zum neuen Lehrerbildungsgesetz (1938) fest.³⁷¹ Konrad Zeller stand mit seinen Konzeptionen in diametraler Opposition zur Haltung Hubers. Im Konflikt offenbarten sich die unterliegenden Positionen eines konservativen Liberalen und die eines sozialdemokratischen Etatisten.³⁷²

Im Kontrast zu dieser gegenseitigen Distanzierung zwischen Seminar und Erziehungsrat erfreute sich das Privatseminar einer gewissen Protektion vorwiegend freisinniger Erziehungsdirektoren, beginnend mit Heinrich Mousson,³⁷³ welche zur Überwindung des Antagonismus zwischen Staats- und Privatseminaren massgeblich einen

³⁶⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1959/60, 9.

³⁶⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1946/47.

³⁷⁰ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Nachlass Konrad Zeller, Visitationskommission 1948-1959, 1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen von Direktor Zeller 1948-1960, [Konrad Zeller], Zürich, 26.5.1959 an Dr. med. Urs Bürgi, Erziehungsrat.

³⁷¹ Karl Huber, Die Neugestaltung der Lehrerbildung im Kanton Zürich. Grundsätzlich-programmatische Betrachtungen eines Sozialdemokraten: im Anhang Leitsätze des Sozialdemokratischen Schulrevisionskommission, 1938.

³⁷² PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948. Prot. Seminarverein 22.11.1944. Im Seminarverein verortete man im November 1944 ein distanziertes Verhältnis zwischen Seminar und Erziehungsbehörden, was auch auf die Zusammensetzung im Erziehungsrat zurückgeführt wurde, «[...] wo die staatliche Lehrgewerkschaft zahlreich, aber etwas einseitig vertreten ist. – Dort herrscht der Geist der Gleichschaltung.»

³⁷³ Die Zugeständnisse dürften nicht zuletzt auf den seit 1914 amtierenden freisinnigen Erziehungsdirektor Heinrich Mousson zurückzuführen sein. Moussons Grossvater gehörte zu den Gründern der Evangelischen Gesellschaft (Meyer/Schneider, Mission, 2011, 60). Als einer der führenden Zürcher Konservativen wirkte er als Zürcher Stadtpräsident. Peter-Kubli, Art. «Mousson, Heinrich», HLS. Sein Vater hatte ebenfalls für kurze Zeit dem Zentralkomitee der Evangelischen Gesellschaft angehört. Obwohl der Enkel Heinrich Mousson nicht der Evangelischen Gesellschaft angehörte, blieb er zeitlebens mit den protestantisch-konservativen Kreisen Zürichs verbunden. Mousson präsidierte nach seinem Rücktritt als Regierungsrat die Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster, die auch als rechtlich eigenständige Stiftung immer noch stark mit der Evangelischen Gesellschaft verbunden blieb. Vgl. Meyer/Schneider, Mission, 2013 60, 140. In seiner Funktion als Erziehungsdirektor hielt er die offizielle Ansprache an den 50Jahr-Jubiläumsfeierlichkeiten des Seminars Unterstrass, dessen Übungsschule er besucht hatte. (Seminarblatt aus dem Weissen Kreuz, November 1919, Nr. 27, NF, 7-11. Mousson begründete sein Interesse am Wohlergehen damit, dass er aus einem Milieu stammte, «[...] in dem vom «Seminar», namentlich auch von seinen Sorgen, gar viel gesprochen wurde.» (Seminarblatt aus dem Weissen Kreuz, November 1919, Nr. 27, NF, 7) Die früher von den damaligen demokratischen Kräften in Frage gestellte Daseinsberechtigung aufgrund «einer auf ausgesprochen religiöser Grundlage gestellten Lehrerbildungsanstalt» stellte er nun gerne fest, «[...] dass im Laufe der Jahrzehnte eine wesentliche Entspannung eingetreten ist.» (Seminarblatt aus dem Weissen Kreuz, November 1919, Nr. 27, NF, 7) «Unterstrass» sei den erziehungsrätlichen Anforderungen zur Ausbildung der Lehrer durchaus gerecht geworden. «Als Frucht dieser Anstrengungen ist denn

Beitrag leisteten und besonders ab Anfang der 1950er Jahre zur Entspannung des Verhältnisses und zur Anerkennung des Seminars beitrugen.³⁷⁴ «Es darf aber [im Gegensatz zum Erziehungsrat: Anm.d.A.] hervorgehoben werden, dass die Erziehungsdirektion uns gegenüber positiv eingestellt ist», schrieb der Protokollführer des Vorstands Ende 1955.³⁷⁵ Schliesslich stach das freundliche, auf ähnlichen Grundsätzen fussende gegenseitige Verständnis der beiden Seminardirektoren Schälchlin und Zeller in Fragen der allgemeinen und berufspraktischen Ausbildung der Lehrer hervor.

Evangelische Mittelschule Schiers

Die Erziehungsbehörden des Kantons Graubünden waren der Evangelischen Lehranstalt Schiers grundsätzlich wohlgesinnt.³⁷⁶ Davon zeugten die Abhaltung der Jahresversammlungen des Bündner Lehrervereins in den Räumlichkeiten der Evangelischen Lehranstalt, wie zum Beispiel 1912, die Einsitznahme von amtierenden Regierungsräten im Anstaltsverein ab den 1930er Jahren oder das Vertrauensverhältnis von Benedikt Hartmann zu den Direktoren des Lehrerseminars in Chur Paul Conrad (1889-1927) und Martin Schmid (1927-1951), die gleichzeitig als Präsidenten des Bündner Lehrervereins wirkten (1889-1921 bzw. 1922-1936). Benedikt Hartmann erhielt 1925 die Anfrage, in der Kantonsschule die Religionslehrerstelle zu übernehmen. Der Präsident des Anstaltsvereins von Schiers erkannte in der Wahl einen Vertrauensbeweis der Bündner Regierung, die «auch unsre Art zu schätzen weiss und unsre Arbeit wertet.»³⁷⁷

Seminardirektor Martin Schmid stiess vor seinem Rücktritt 1951 den Ausbau der Bündner Lehrerbildung an. Seine Vorschläge der Verlängerung der Ausbildungszeit von vier auf fünf Jahre und die Trennung in ein Unterseminar und Oberseminar mit allgemeiner und fachlicher Bildung sowie eines vierwöchigen Landpraktikums im Muttersprachgebiet der Seminaristinnen und Seminaristen fanden allgemeine Zustimmung bei Kantonsschullehrern und Schulinspektoren.³⁷⁸ Während der Kanton Graubünden die erweiterte Ausbildungszeit schnell verwirklichte, liessen die Behörden der Evangelischen Lehranstalt die nötige Zeit zur Umstellung, da die Anpassung der Ausbildung in Schiers aufgrund des grossen Anteils an ausserkantonalen Seminaristen mit 4-jähriger Ausbildung nicht ohne Probleme war und erst 1962 verwirklicht werden konnte.

Neben den kantonalen Behörden blieb das Verhältnis zu den lokalen Schierser Behörden freundlich. Daran hatte auch die Errichtung einer öffentlichen Sekundarschule 1946 in Schiers aufgrund verschiedener Interessen der Lehranstalt und der Dorfgemeinschaft, die «nicht mehr auf den gleichen Nenner» gebracht werden konnten, nichts geändert.

auch festzustellen, dass aus dem Seminar Unterstrass eine staatliche Zahl wohlausgebildeter Lehrer hervorgegangen ist, die dem zürcherischen Lehrerstand zur Ehre gereichen.» (Seminarblatt aus dem Weissen Kreuz, November 1919, Nr. 27, NF, 8) Viele Lehrer stünden in öffentlichen Schulen in angesehener Stellung. Daneben hätte eine grosse Zahl den Lehrerberuf in erzieherischen, philanthropischen, höheren Anstalten ausgeübt und in anderen Kanton oder im Ausland eine Anstellung gefunden. Gerade nach den Schrecknissen des Ersten Weltkrieges komme dem erzieherischen und weltanschaulichen Aspekt der Schule neues Gewicht zu. Die öffentlichen und privaten Schulen hätten damit eine gemeinsame Aufgabe, der Staat alleine sei nicht in der Lage «alles aus sich heraus zu machen.» Seminarblatt aus dem Weissen Kreuz, November 1919, Nr. 27, NF, 11. Diese wohlwollende Ansprache kann als ausdrückliche Anerkennung der Leistungen des Seminars Unterstrass angesehen werden. Die Prüfungsberechtigung der eigenen Schüler war die praktische Zugabe hierzu.

³⁷⁴ Heinrich Mousson FDP 1912-1929, Oskar Wettstein FDP 1930-1935, Karl Hafner FDP 1935-1943, Robert Briner DP 1943-1951, Ernst Vatterlaus FDP 1951-1959, Walter König LdU ab 1959. Vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Nachlass Konrad Zeller, 1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen von Direktor Zeller 1948-1960, Entwurf des Berichtes über die Aussprache der Delegation des Erziehungsrates und dem Schulvorstand vom 25.8.1947 für den Seminarvorstand: «Es freut uns, dass in diesem Schreiben die Worte des Herrn Erziehungsdirektors festgehalten sind, die unser Seminar als eine Bereicherung des zürcherischen Schulwesens genannt haben. Auch ist es für uns sehr angenehm, zu wissen, dass es der Behörde lieber ist, wenn wir eventuelle Differenzen zuerst durch mündliche Besprechungen abzuklären suchen.»

³⁷⁵ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, IV. B. 1.11. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966, Prot. Seminarverein, 9.11.1955.

³⁷⁶ Einführung des 5. Seminarjahres [ohne Jahr, 1962], 1. Teil: Korrespondenz und Beilagen, Vorstand – Sitzungsprotokolle 29.6.1961 – 18.1.1965 – Protokolle und Korrespondenz.

³⁷⁷ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 1.12.1925, Protokolle – Verein – 1911-1932.

³⁷⁸ Michel, Kantonsschule, 1954, 231.

Doppelte Gleichstellung der Mittelschulen (Mittelschulgesetz, Stipendien)

Eine Eigenart der Bündner Schulverhältnisse bildeten die verschiedenen privaten Mittelschulen (Disentis, Davos, Zuoz, Ftan und Schiers), die in der Zeit zwischen Regeneration und Erstem Weltkrieg gegründet worden waren.³⁷⁹ Das durch Volksbeschluss eingeführte Mittelschulgesetz vom 7. Oktober 1962 veränderte die schulpolitische Lage grundlegend. Die privaten Mittelschulen wurden der Bündner Kantonsschule in Chur gleichgestellt. Die Studienabschlüsse genossen gleiche Anerkennung. Die Privatschulen erhielten von nun an finanzielle Unterstützungen für ihre Schülerinnen und Schüler.³⁸⁰ «Seit damals gelten die privaten Mittelschulen als regionale öffentliche Schulen», schrieb Direktor Johannes Flury in der 150-Jahres-Festschrift von Schiers 1987.³⁸¹ Die staatliche Kantonsschule verlor ihre Vorrangstellung für gymnasiale und seminaristische Ausbildung im Kanton. «Während man in anderen Kantonen zusätzliche regionale Mittelschulen gründete, schritt man in Graubünden zu einer Lösung, die die bestehenden privaten Mittelschulen in den Talschaften miteinbezog, und erreichte so eine rasche und beinahe problemlose Dezentralisierung des Mittelschulwesens.»³⁸² Durch das neue Gesetz regionalisierte sich das Mittelschulwesen, das bis anhin stark auf die Kantonsschule Chur ausgerichtet war.³⁸³ Die regierungsrätliche Vorlage war in der parlamentarischen Debatte gänzlich unbestritten (67:0 Stimmen).³⁸⁴ Die betroffenen Direktoren der privaten Bildungsinstitutionen reagierten mehrheitlich positiv auf die Zäsur, so auch Schiers, das neben der 125-Jahr-Feier ihrer Mittelschule nun auch eine weitgehende finanzielle Unterstützung erhielt. Dieser signifikante Wandel vollzog sich im Vorfeld nicht ohne Hindernisse. Die Motion Beck war im November 1957 noch gescheitert. Die «Motion betreffend Erhaltung der Mittelschulen auf dem Lande und Erleichterung des Besuches derselben»³⁸⁵ beschrieb die schulischen, kulturellen und wirtschaftlichen Faktoren dieser Schulen und die finanziellen Schwierigkeiten der Nachkriegszeit.³⁸⁶ Der antwortende Regierungsrat stellte klar, dass gemäss der Kantonsverfassung die «Kantonsschule als Landesschule» zu betrachten sei, die die konfessionellen, sprachlichen und kulturellen Unterschiede des Kantons integriere. Er unterschlug die regionale Bedeutung dieser Privatschulen nicht.³⁸⁷ Der Regierungsrat sei nicht aber bereit, vom Grundsatz der kantonalen Schulpolitik abzuweichen. «Es sei aber nicht Aufgabe des Kantons, die privaten Mittelschulen noch weiter zu fördern [neben dem Einsatz der Kantonsbehörden für die eidgenössische Anerkennung ihrer Maturitätsabschlüsse: Anm.d.A.], abgesehen davon, dass eine gesetzliche Grundlage hierfür fehle.»³⁸⁸ Das Mittelschulgesetz wurde zehn Jahre nach dessen Annahme revidiert. Mit grossem Mehr wurden die Beiträge des Kantons an private Mittelschulen von 75% der Kosten eines Kantonsschülers auf 90% derselben erhöht.³⁸⁹

Wie in den beiden Kantonen Bern und Zürich, so schloss die für unsere Untersuchungszeit relevante Stipendienordnung von 1923 des Kantons Graubünden private Mittelschülerinnen und -schüler aus dem Bezügerkreis aus.³⁹⁰ Wie beim einschneidenden Mittelschulgesetz wurde die Vorlage Ende der 1950er Jahre nicht bekämpft.³⁹¹ In der Debatte beschäftigte die Votanten, welche Mittelschulen in den Genuss von unverzinslichen

³⁷⁹ Jäger, Art. «Graubünden» (4.4. Auf- und Ausbau des Schulwesens), HLS.

³⁸⁰ Metz, Geschichte, 1993, 466f.

³⁸¹ Flury, Schiers, 1987, 18-37, hier S. 19.

³⁸² Arquint, Entwicklung, 1985, 24f.

³⁸³ Kaufmann, Beziehung, 2004, 50-54

³⁸⁴ Verhandlungen des Grossen Rates Graubünden, Frühjahrsession, Mai/Juni 1962,

³⁸⁵ Wortlaut der Motion, vgl. Verhandlungen des Grossen Rates, Herbstsession, November/Dezember 1956, 311f.

³⁸⁶ Verhandlungen des Grossen Rates, Herbstsession, November 1957, 436-438.

³⁸⁷ Vgl. auch «Erlass eines Gesetzes über die Mittelschule im Kanton Graubünden (Mittelschulgesetz)» Botschaften des Kleinen Rates an den Grossen Rat, 7-22.

³⁸⁸ Verhandlungen des Grossen Rates Graubünden, Herbstsession, November 1957, 438.

³⁸⁹ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. a.o.Verein 12.6.1972, Protokolle – Verein – 12.6.1972-17.3.1980.

³⁹⁰ Vgl. Amtliche Gesetzes-Sammlung des Kantons Graubünden, 8. Band, 1. Heft enthaltend die in den Jahren 1922 bis 1925 erschienenen Gesetze und Verordnungen, Schiers, 1926: Verordnung des Grossen Rates über Ausrichtung von Stipendien am kantonalen Lehrerseminar vom 29.11.1923, 101, sowie Kleinrätliche Verordnung über Bildung und Patentierung von Volksschullehrern des Kantons Graubünden vom 15. Dezember 1923, 102-112 (darin «C. Unterstützung der Seminarzöglinge durch Stipendien»).

³⁹¹ Sie führte schliesslich zum Gesetz über Studiendarlehen und Stipendien des Kantons Graubünden vom 1. März 1959.

Studiendarlehen und Stipendien kommen sollten.³⁹² Die doppelte Begünstigung der privaten Mittelschulen im Kanton Graubünden mittels Stipendien und finanziellen Beiträgen an bzw. in Abhängigkeit (von der Anzahl) der Schülerinnen und Schüler führte zur Ablösung der EMS von ihren ausserkantonalen «Zöglingen» und die Aufnahme vieler aus der Talschaft. Für die Seminaristinnen und Seminaristen aus dem Kanton Baselland hatten diese Schierser Bildungsinstitution bereits grosse Beträge in Stipendienform erhalten.³⁹³ Mit dem angepassten Stipendiengesetz erhielt sie diese nun auch aus dem Heimkanton der Schule.

«Ausrichten von Stipendien ist nichts anderes als eine gerechte soziale Massnahme, die allen bedürftigen fähigen Schülern zugute kommen soll und hat mit Zerfall des Volksschulwesens und konfessioneller und politischer Aufspaltung der Schulen nichts zu tun, wie im Kanton Bern von Gegnern der Ausrichtung von Staatsstipendien an private Schulen argumentiert worden ist. Der Staat darf nicht das Monopol über Schule und Erziehung für sich beanspruchen»,

so die Reaktion aus den Reihen der Mittelschule.³⁹⁴ Zwei Faktoren unterschieden den Prozess zur Ausschüttung von Stipendien an private Mittelschulen in den Kantonen Bern und Graubünden. In der parlamentarischen Diskussion standen Stipendien an die beiden evangelischen Lehrerseminare zur Disposition. Im Bündnerland hingegen handelte es sich um eine generelle Begünstigung aller privaten Mittelschulen, der Typus der Lehrerausbildung war nur einer von mehreren. Bei den Mittelschulgesetzen im Kanton Bern und Graubünden standen beide Regierungen unter Druck, für die starke Zunahme an Gymnasiasten Lösungen zu bieten. Die Gymnasialabteilungen (sowie die Seminarabteilung) der EMS wie auch das Freie Gymnasium kamen in den Genuss von staatlichen Beiträgen. «Die pragmatische und weitblickende Lösung aus den sechziger Jahren entsprach einer dringenden Notwendigkeit, erhalten doch heute beinahe die Hälfte der Bündner Mittelschüler ihre Ausbildung in einer privaten Mittelschule», schrieb der Bündner Rektor der Churer Kantonsschule Jachen Arquint Mitte der 1980er Jahre.³⁹⁵ Der grösste Unterschied zwischen Bern und Zürich im Vergleich mit Graubünden bestand im kaum vorhandenen Widerstand gegen die konfessionellen Schulen in der Südostschweiz aufgrund mangelnder kulturkämpferischer Erinnerungsorte, an deren Stelle sich über die Jahrzehnte hinweg eine vorwiegend wohlwollende Zusammenarbeit zwischen Schulbehörden und der Lehranstalt im Allgemeinen und der zwischen den Rektoren der Bündner Kantonsschule und den Rektoren der Schierser Schule ergeben hatte.

Die interne Auseinandersetzung um das Mittelschulgesetz

Nach knapp 125 Jahren ihres Bestehens eröffnete sich im Rahmen des revisionsbedürftigen Mittelschulgesetzes die Möglichkeit, dass die EMS – wie alle anderen Mittelschulen auch – in den Genuss von staatlichen Subventionen kommen könnte.³⁹⁶ Die Geschäftsprüfungskommission des Grossen Rates besuchte im Juli 1961 Schiers, um zu prüfen, ob die EMS in den Kreis der subventionierten Schulen aufgenommen werden könnte. Im November des gleichen Jahres trafen die Bündner Rektoren zusammen, um die Zulassungsbedingungen festzulegen. Für die EMS stellte sich die grundlegende Frage, ob sie staatliche Subventionen überhaupt annehmen sollte. Denn: «Die Annahme von Subventionen ist für Freischulen ein prinzipieller Schritt», so die Diskussion im Juni 1961 im Vorstand.³⁹⁷ Sie hatte sich bis anhin über Schulgelder, Einzel- und Kollektivgaben und kirchliche Unterstützungen

³⁹² Verhandlungen des Grossen Rates, Herbstsession, November 1958, 314-319, 362ff. (Gesetz und Vollziehungsverordnung), 178ff. (Eintretensdebatte, 296ff. (Vorberatungskommission).

³⁹³ Jahresbericht Evangelische Mittelschule Schiers 1960/61, 2.

³⁹⁴ Ebd., 3.

³⁹⁵ Arquint, Mittelschule, 1985.

³⁹⁶ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 61/62– Nr. 1 Vorstandssitzung – 29.6.1961, 2. Protokolle, Vorstand – Sitzungsprotokolle 29.6.1961 – 18.1.1965 – Protokolle und Korrespondenz.

³⁹⁷ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 61/62– Nr. 1 Vorstandssitzung – 29.6.1961, 2. Protokolle, Vorstand – Sitzungsprotokolle 29.6.1961 – 18.1.1965 – Protokolle und Korrespondenz. Die Frage wurde an einer zweiten Sitzung des Vorstands weiter vertieft, bevor sie im Verein diskutiert wurde. Vgl PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 61/62– Nr. 2 Vorstandssitzung – 17.8.1961, 2. Protokolle, Vorstand – Sitzungsprotokolle 29.6.1961 – 18.1.1965 – Protokolle und Korrespondenz.

selber finanziert. Zum Grundverständnis der freien Schulen in der Schweiz hatte seit jeher die Unabhängigkeit vom Staate gehört. Zumindest die beiden Evangelischen Lehrerseminare Muristalden und Zürich-Unterstrass waren in bewusster Abgrenzung der von den liberalen Kräften errichteten laizistischen, konfessionell neutralen Volksschule gegründet worden. Demnach stand ein Paradigmenwechsel zur Debatte: Würde die EMS durch staatliche Subventionen ihre Selbstbestimmung verlieren?

Diese fundamentale Frage machte eine Grundsatzdiskussion in der Vereinsversammlung notwendig, die Ende September 1961 folgte. Im Einleitungsreferat «Staatliche Unterstützung der Evangelischen Schulen?» beobachtete Hans Peter Jaeger in der Schweiz eine Annäherung zwischen dem Staat und den Privatschulen bzw. Bekenntnisschulen. Die Zeiten des Kulturkampfes und deren Nachwirkungen seien definitiv vorbei. Der Staat anerkenne die Leistungen der Privatschulen und den Wert privater Initiative auf dem Gebiete der Bildung. Jaeger nahm hier indirekt Bezug auf die in den 1950er Jahren einsetzende Grossoffensive der Bildungsbehörden, im Hinblick auf das starke Wirtschaftswachstum mit einhergehendem Bevölkerungswachstum und die brachliegenden «Bildungsreserven», um in Zeiten des Kalten Krieges die technische und ökonomische Vormachtstellung des Westens zu stärken.³⁹⁸ Auch im Kanton Graubünden hatten die Behörden reagiert. Mit dem neuen Stipendiengesetz vom März 1959 hätten auch Schülerinnen und Schüler privater Schulen neu Zugang zu finanzieller Unterstützung ihrer Ausbildung, so auch diejenigen von Schiers. Der Kanton unterstütze private Schulen in gesellschaftlichen Bereichen, die der Staat nicht übernehmen könne. Jugendämter würden Schulgeldanteile für Kinder aus schlechter gestellten Familien übernehmen. Habe der Staat vor nicht allzulanger Zeit mit dem Gedanken gespielt, die in finanzielle Schieflage geratenen Anstalten zu verstaatlichen, «um sein Schulmonopol zu behaupten und auszuweiten, ist er heute bereit, regelmässige Unterstützung und sogar einmalige Baubeiträge zu gewähren, ohne mehr als die notwendige Rechnungskontrolle zu fordern.»³⁹⁹ Das zunehmende staatliche Engagement entwickelte sich parallel zum Bedeutungsverlust des konfessionellen Milieus, das die Lehrerseminare jahrzehntelang moralisch und finanziell mitgetragen hatte. Jaeger meinte:

«Andererseits sind die Kreise, die eine konfessionelle Schule zu tragen gewillt sind, immer kleiner geworden, einerseits weil der Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen geordnet ist und vom Staate her keinen Schwierigkeiten mehr begegnet, andererseits weil die konfessionellen Belange weithin an den Rand des heutigen Lebens gerückt sind.»⁴⁰⁰

Jaeger gab am Anfang der Diskussion kund, dass Konrad Zeller «Staatssubventionen nicht mehr so eindeutig ablehne wie früher.» Hingegen hätten die freien Schulen starke Bedenken geäussert, so auch Alfred Fankhauser, der angab, «dass seine Schule an staatliche Subventionen niemals denken würde.» Die später bei allen Mitgliederschulen durchgeführte Umfrage ergab ein weitaus positiveres Bild.

In der Diskussion in der Vereinsversammlung überwogen die kritischen Stimmen gegenüber staatlichen Beiträgen, da der Staat Geld nur mit einer Gegenleistung zu geben bereit sei. Man war sich mit dem Vorstand einig: Beiträge anzunehmen, komme nur in Frage, wenn der Staat auf eine Einmischung in die Bildungsarbeit verzichte und die «bekenntnismässige Grundlage» nicht in Gefahr stehe.

³⁹⁸ Die Bemühungen führten schliesslich zur Annahme eines neuen Verfassungsartikels über die Volksabstimmung vom 8. Dezember 1963 über die Stipendien- und Ausbildungsbeihilfen. Die damalige Diskussion war vom Ziel durchdrungen, Bildungsreserven auszuschöpfen und einen qualifizierten Nachwuchs für unsere Wirtschaft und Verwaltung zu sichern, vgl. Criblez, Förderung, 2016, 247-270, hier 250-255.

³⁹⁹ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 26.9.1961. Bereits während dem Zweiten Weltkrieg erhielten zahlreiche Anstalten im Bereich von körperlicher und geistiger Behinderung Staatsbeiträge, die mit einer Kontrolle der Buchführung und Einsitz von Behördenvertretern in den Vorständen einherging. Vgl. Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen 19 (1948), Nr. 9, 334. Der Bund hatte zwar vor dem Ersten Weltkrieg die Weichen für Subventionierung im Heimbereich gelegt und sich seit 1923 für private Einrichtungen von «verwahrlosten» und behinderten Kindern und Jugendlichen finanziell an Um- und Neubauten beteiligt. Doch blieben diese Beiträge gering bis mit der Gründung der Invalidenversicherung 1960 insgesamt gering. Erst mit dem Beitragsgesetz von 1966 verstärkte sich das Engagement des Bundes, vgl. Germann, Staatlichkeit, 2016, 60-62.

⁴⁰⁰ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 26.9.1961.

Es sprach für die existenten engen Bande unter den befreundeten evangelischen Schulen, dass der Gesamtverband diese Frage an die Mitgliedschulen richtete.⁴⁰¹ Der Verband freier evangelischer Schulen der Schweiz sammelte die Rückmeldungen und präsentierte der EMS und den angeschlossenen Schulen die Ergebnisse. Von den 21 Mitgliedern gingen dreizehn Antworten ein. Im Grundsatz waren sich die antwortenden Schulen einig: die EMS solle die Subventionen annehmen, sofern damit ihre Autonomie nicht geopfert würde. «Sie [Die Frage der Subvention: Anm.d.A.] wird notwendigerweise und billigerweise ganz allgemein kommen. Schiers ist zu einer Annahme zu ermuntern», meinte Alfred Fankhauser vom Evangelischen Lehrerseminar Muristalden im Gegensatz zu früheren Aussagen.⁴⁰² Mit ihm einig ging der NMS-Seminarleiter Robert Morgenthaler. Unter der Bedingung der Selbständigkeit hielt auch der Rektor Erwin Sager des Freien Gymnasiums Bern angesichts der wachsenden finanziellen Bedürfnisse die Annahme für angemessen, umso mehr, als sich die freien Schulen nicht zu «Standeschulen» entwickeln sollten. Während ein Teil des Lehrerkonvents die EMS nichts einzuwenden hatte, meinte die andere Seite, dass die christlichen Gemeinden die eigentlichen Träger der Schulen seien und deshalb auch eine finanzielle Mitverantwortung zu tragen hätten. Schliesslich äusserte die Freie Evangelische Schule Aussersihl, dass Gott der «Herr des Staates» sei. Seien deren Entscheidungsträger durch Gott «willig» gemacht worden, könne das Geld nicht abgelehnt werden. Die Frage sei aber, «in welchem Geist wir es tun und wem wir uns dann verpflichtet wissen.»⁴⁰³

Der Vorstand wertete einige Wochen nach Annahme des Mittelschulgesetzes das Abstimmungsresultat aus.⁴⁰⁴ Das Mittelschulgesetz war mit Dreiviertel der Stimmen im Kanton (11'233 zu 3'726) angenommen worden.⁴⁰⁵ Das eher knappe Resultat in der Heimatgemeinde Schiers rief Erstaunen hervor. Schulinspektor Disch begründete das Ergebnis mit einer generell konservativen Einstellung in Schulangelegenheiten, die sich bereits in früheren Abstimmungen gezeigt habe. Hinzu komme, dass es «chronische Neinsager» gäbe.

Schierser Lehrerbildung für Baselland

Eine traditionell starke Verbindung entwickelte sich über die Jahrzehnte zwischen dem Kanton Baselland und der Evangelischen Lehranstalt Schiers. Mitte der 1860er Jahre kam es zu ersten direkten Kontakten zwischen der Lehranstalt und den baselländischen Behörden.⁴⁰⁶ Da der kleine Kanton keine eigene Lehrerbildung betrieb, war er auf die ausserkantonale Ausbildung angewiesen. Unmittelbarer Anlass war die beschränkte Aufnahme von Baselbieter Kandidaten an die Lehrerseminare in Kreuzlingen und Rorschach. Der basellandschaftliche Erziehungsdirektor wollte deshalb drei Seminaristen an die Schierser Anstalt schicken. Offensichtlich waren die Erfahrungen erfreulich, so dass auch der neue Erziehungsdirektor die provisorische in eine dauerhafte Lösung überführen wollte. Aufgrund der Krisenphase der Anstalt und der schlechten Leistungen kam es zum vorübergehenden Unterbruch. Unter dem neuen Direktor Otto Paul Baumgartner setzte die Zusammenarbeit wieder ein, die Zahlen blieben anfänglich bescheiden, zogen unter Jakob Zimmerli dann aber an. Waren es Anfang der 1910er Jahre noch eine Handvoll gewesen, stieg die Anzahl Seminaristen aus Kantonen, die noch über kein eigenes Lehrerseminar verfügten nach dem Ersten Weltkrieg kontinuierlich an. Von insgesamt 45 Seminaristen im

⁴⁰¹ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 61/62– Nr. 1 Vorstandssitzung – 29.6.1961, 2. Protokolle, Vorstand – Sitzungsprotokolle 29.6.1961 – 18.1.1965 – Protokolle und Korrespondenz. Die Ergebnisse der Umfrage befinden sich unter 1.Teil: Korrespondenz und Beilagen: Vorstand – Sitzungsprotokolle 29.6.1961 – 18.1.1965 – Protokolle und Korrespondenz. Die Rundfrage scheint in der zweiten Hälfte 1961 durchgeführt worden zu sein.

⁴⁰² Das Evangelische Seminar Muristalden befand sich in den frühen 1960er Jahren in einer Übergangsphase von institutioneller Unabhängigkeit und Aufforderung des Kantons, weitere bezahlte Klassen zu eröffnen. Nur dadurch scheinen die ambivalenten Aussagen zu erklären zu sein. Fankhauser hatte sich soeben erfolgreich für die Stipendienberechtigung eingesetzt und schrieb an Schiers. «[...] dass seine Schule an staatliche Subventionen niemals denken würde.» PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 26.9.1961.

⁴⁰³ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 62/63– Nr. 3 Vorstandssitzung – 29.10.1962, 2.Teil: Protokolle, Vorstand – Sitzungsprotokolle 29.6.1961 – 18.1.1965 – Protokolle und Korrespondenz.

⁴⁰⁴ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 62/63– Nr. 3 Vorstandssitzung – 29.10.1962, 2.Teil: Protokolle, Vorstand – Sitzungsprotokolle 29.6.1961 – 18.1.1965 – Protokolle und Korrespondenz.

⁴⁰⁵ Kaufmann, Kantonsschule, 2004, 51.

⁴⁰⁶ Vgl. Preiswerk, 1837-1894, 1937, 175.

Schuljahr 1923/24 stammten 29 aus den Kantonen Glarus, Baselland und Appenzell-Ausserrhoden. Benedikt Hartmann stellte im Jahresbericht die erfreuliche Indienstnahme des Bündner Privatseminars für die Ausbildung von Volksschullehrern dieser drei Kantone dankbar fest: «Sie sind es mehr und mehr, denen wir in Schiers praktisch dienen.»⁴⁰⁷ Anlässlich der 100-Jahr-Feier hielt die Festschrift 1937 fest: «Gegenwärtig besuchen sie [Seminaristen aus Baselland: Anm.d.A.] das Schierser Seminar unangefochten und durch Stipendien unterstützt.»⁴⁰⁸ Der Beitrag der Lehranstalt Schiers an der Lehrerausbildung für den nördlichen Kanton war über die Jahre dermassen gewichtig, dass der basellandschaftliche Erziehungsdirektor Walter Hilfiker in der Zeit des Zweiten Weltkriegs das Bündner Privatseminar während zwei Tagen besuchte. Dies untermauerte die guten Beziehungen «zu den bedeutenden Kreisen [...], die bei uns die bewährte Tradition der stattlichen Schar von Baselländer Seminaristen weiterzuführen gesinnt sind.»⁴⁰⁹

Wie überall in der Schweiz wuchs auch der Bedarf an Primarschullehrerinnen und -lehrern für den Kanton Baselland. Die zukünftigen Lehrer wurden an über zwanzig Lehrerseminaren und Seminarabteilungen in der ganzen Schweiz ausgebildet.⁴¹⁰ Der Leiter der Seminarabteilung Max Jucker und Seminardirektor Daniel Witzig stellten im September 1954 fest, dass im Schuljahr 1954/55 76 Seminaristen an der Evangelischen Lehranstalt Schiers ausgebildet wurden, 26 davon aus dem Kanton Baselland, 14 aus dem Kanton Graubünden, 13 aus dem Kanton Glarus.⁴¹¹ Zwei Drittel der Seminaristen stammten aus den drei für Schiers so wichtigen Kantonen Baselland, Glarus und Graubünden. Aus diesen Zahlen geht hervor, dass die angehenden Lehrerinnen und Lehrer aus dem eigenen Kanton nur etwas über 15 Prozent der Schülerinnen und Schüler ausmachten. Die Abhängigkeit von Seminaristen aus anderen Kantonen war eklatant. Sie hielten darum fest: «Während es für Zürich-Unterstrass und Muristalden leicht sein dürfte, für den Ausfall an Baselbieter Seminaristen aus dem eigenen volkreichen Kanton einen Ersatz zu finden, ist dies für Schiers unmöglich.»⁴¹² Würden die Seminaristen ausbleiben, müssten mehr Gymnasiasten aufgenommen werden. Da die Evangelische Lehranstalt kein Prüfungsrecht besass, legten die Seminaristen ihre Patenprüfungen im Kanton Baselland und Glarus ab, wo sie selten scheiterten.

Ein ausführlicher Bericht des basellandschaftlichen Regierungsrates an den Landrat hielt um die Mitte der 1950er Jahre fest, dass Schiers über Jahrzehnte hinweg rund 200, von insgesamt 300 Primarlehrkräften für den Kanton ausgebildet habe.⁴¹³ Der Landrat genehmigte schliesslich Ende Juni 1956 den einmaligen Beitrag von 100'000.- an die geplanten Umbaukosten in Schiers. Die Diskussion ausgelöst hatte die vom ehemaligen Schüler der Evangelischen Lehranstalt Traugott Weisskopf (1921-2007)⁴¹⁴ und 11 Mitunterzeichnern eingereichte Motion «betr. Staatsbeitrag für Modernisierung der Lehranstalt Schiers» vom Januar 1954. «Der Staat Baselland verdankt der Evangelischen Lehranstalt Schiers (Kt. Graubünden) ausserordentlich viel, hat doch diese freie Schule mehr als 160 Primarlehrkräfte für den Kanton Baselland ausgebildet, von denen gegenwärtig noch 106 im Lehramt tätig

⁴⁰⁷ Jahresbericht Evangelische Mittelschule Schiers, 1923/24, 21f. Der Jahresbericht erwähnt nur wenige Seminaristen aus den Kantonen St. Gallen und Schaffhausen, einzelne Berner, Zürcher und Ausländer und nur sechs Bündner.

⁴⁰⁸ Vgl. Preiswerk, 1837-1894, 1937, 175f.

⁴⁰⁹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers, 1940/41, 14. Walter Hilfiker (1897-1945), 1920-31 Baselbieter SP-Landrat, 1931-45 Regierungsrat, 1943-45 Nationalrat. Vgl. Kaspar Birkhäuser, Art. HLS.

⁴¹⁰ Der Schulinspektor Grauwiler aus dem Kanton Baselland erwähnte in einem Bericht zur Lehrerbildung, dass Lehrer aus 21 verschiedenen Lehrerbildungsanstalten (Evangelische Lehranstalt Schiers 81, Kantonsschule Basel, Seminarabteilung 50, kantonales Lehrerseminar Rickenbach SZ 34, Evangelisches Lehrerseminar Zürich-Unterstrass 27, Lehrerseminar Kreuzlingen TG 18, Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 12 und die Neue Mädchenschule 2: Liste nicht abschliessend) unterrichteten, vgl. PA EMS Seminar – Archiv 5. Schuljahr (Mappe hellgrün; Ordner; XV).

⁴¹¹ Max Jucker, Daniel Witzig, Schiers September 1954 – Persönliche Stellungnahme zur Seminarfrage des Kantons – Baselland, vgl. PA EMS Seminar – Archiv 5. Schuljahr (Mappe hellgrün; Ordner; XV).

⁴¹² Max Jucker, Daniel Witzig, Schiers September 1954 – Persönliche Stellungnahme zur Seminarfrage des Kantons Baselland, vgl. PA EMS Seminar – Archiv 5. Schuljahr (Mappe hellgrün; Ordner; XV).

⁴¹³ Der mit der Lehranstalt freundschaftlich verbundene Erziehungsdirektor Vgl. PA EMS Vorstan 4.7.1956, 2.Teil: Protokolle, Vorstand – Sitzungsprotokolle 30.5.1952 – 20.5.1957 – Protokolle und Korrespondenz

⁴¹⁴ Der Primarlehrer Traugott Weisskopf aus Münchenstein BL hatte seine Primarlehrerausbildung womöglich in der Seminarabteilung in Schiers empfangen und sass 1952-1956 als Mitglied der SP-Fraktion im Baselbieter Landrat. Er wurde 1959 stellvertretenden Seminardirektor an der Kantonsschule Basel, vgl. Weisskopf verfasste an der Universität Basel 1970 die Dissertation «Immanuel Kant und die Pädagogik. Ein Beitrag zu einer Monographie.» Er wirkte später an der Universität Bern als Ordinarius für systematische und historische Pädagogik.

sind, ohne dass der Staat finanziell helfen musste», so der Text der Motion.⁴¹⁵ Der Regierungsratsbericht korrigierte die Zahlen Weisskopfs anschliessend auf 200 Primarlehrerinnen und -lehrer insgesamt.

Die Motion Weisskopf wurde an der Landratssitzung vom Mai 1954 durch Gotthilf Scholer begründet, der die Baukosten für die Lehranstalt Schiers auf 500'000.- bis 800'000.- veranschlagte.⁴¹⁶ Er erwähnte, dass der Regierungsrat sich nicht einigen konnte, die Motion zur Prüfung anzunehmen. Der Erziehungsdirektor Otto Kopp vertrat im gleichen Plenum die Auffassung der Gesamtregierung, welche mehrheitlich die grosse Leistung der Anstalt zur Lehrerbildung im Kanton Baselland anerkannte, doch der Meinung sei, «dass mit ähnlichen Gründen auch andere Organisationen staatliche Hilfe in Anspruch nehmen könnten.»⁴¹⁷ Nur eine Minderheit habe sich hinter staatliche Beiträge gestellt. Der Regierungsrat konnte aus diesem Grund einen Betrag aus grundsätzlichen Gründen nicht bewilligen. «Er hegt Bedenken, dass die Überlassung eines so grossen Betrages an eine freie Schule schwerwiegende Konsequenzen haben würde», so der Erziehungsdirektor des Kantons Baselland Otto Kopp in einem späteren Schreiben an die Leitung der Evangelischen Lehranstalt.⁴¹⁸ Die Motion wurde nur überwiesen, weil der Landrat es so wollte. Vertreter der Katholischen Volkspartei, der FDP und der SP erkannten die Berechtigung eines staatlichen Beitrags angesichts dessen, dass ein Drittel der zu dieser Zeit ausgebildeten Seminaristinnen und Seminaristen aus dem Kanton Baselland stammten. Ermutigt durch den Sukkurs des Parlaments stellte der Regierungsrat in seinem Bericht den Antrag, 100'000.- Schweizer Franken für die Renovation zu sprechen anstelle der in der Motion erwähnten 80'000.-.⁴¹⁹ Der Motionär Weisskopf erwähnte die Verwirrung, die er mit seiner Motion ausgelöst habe, «dass sich ein Sozialdemokrat für einen Beitrag an ein evangelisches Seminar einsetze.»⁴²⁰ Schliesslich wurde die vom Regierungsrat vorgeschlagene Summe gewährt. Die Bauernfraktion schloss sich der Zustimmung der anderen Fraktionen an.

Der Erfolg der Motion unterstrich das erfolgreiche Lobbying, das die Evangelische Lehranstalt im Hintergrund betrieb. Otto Kopp hatte als ehemaliger Schüler des Seminars 1952 die Einladung zur Mitgliedschaft im Anstaltsverein Schiers angenommen.⁴²¹ Daniel Witzig stand vor der Einreichung der Motion mit Regierungsrat Kopp und Motionär Weisskopf in Kontakt.⁴²²

Auch die Wahl des neuen Erziehungsdirektors Leo Lejeune fiel für die Anstalt erfreulich aus. Lejeune war zugleich Mitglied des evangelisch-reformierten Kirchenrats.⁴²³ Zusammen mit Ernst Zeuglin, späterer Präsident der Anstalt und 1954 erster gewählter Kirchenrat setzten sie sich erfolgreich für die Karfreitagskollekte des Jahres 1960 in der basellandschaftlichen Kirche ein.⁴²⁴ Aufgrund der stark wachsenden Schülerzahlen stieg das Bedürfnis

⁴¹⁵ Die Motion wurde am 26.1.1954 im Landrat eingereicht, vgl. <http://www.landratsprotokolle.bl.ch/>.

⁴¹⁶ Landratssitzung vom 14.5.1954, vgl. <http://www.landratsprotokolle.bl.ch/>.

⁴¹⁷ Landratssitzung vom 14.5.1954, vgl. <http://www.landratsprotokolle.bl.ch/>.

⁴¹⁸ Otto Kopp war 1947 als SP-Kandidat in den Regierungsrat gewählt worden. Er wirkte als Finanz- (1947-1953), später als Erziehungsdirektor (1954-1959). Er musste nach eigener Aussage die Motion wie seine Regierungsratskollegen zunächst ablehnen. Vgl. PA EMS Prot. Vorstand 4.7.1956, 2.Teil: Protokolle, Vorstand – Sitzungsprotokolle 30.5.1952 – 20.5.1957 – Protokolle und Korrespondenz.

⁴¹⁹ Vgl. Landratssitzung vom 28.6.1954, wo der Bericht des Regierungsrates vom 11.6.1954 und der Staatswirtschaftskommission vom 25.6.1954, vgl. www.landratsprotokolle.bl.ch/.

⁴²⁰ Vgl. Landratssitzung vom 28.6.1954, wo der Bericht des Regierungsrates vom 11.6.1954 und der Staatswirtschaftskommission vom 25.6.1954, vgl. www.landratsprotokolle.bl.ch/.

⁴²¹ Vgl. Brassel-Moser, Art. «Kopp, Otto», HLS und Jahresbericht Evangelische Mittelschule Schiers 1961/62, 17f. E. Weitnauer, Oltingen BL, 20.5.1949 an den Präsidenten des Anstaltsvereins Schiers erwähnt, dass Kopp als ehemaliger Lehrer und jetziger Regierungsrat immer hinter der Anstalt stand. Auch seine Tochter sei in Schiers ausgebildet worden. Vgl. PA EMS Orangefarbene Mappe 1947-1953: Vorstandsakten. Kopp blieb von 1951 bis zu seinem Tod 1972 Mitglied des Seminarvereins. Vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 21.10.1972, Protokolle – Verein – 12.6.1972-17.3.1980. Vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 21.10.1972, Protokolle – Verein – 12.6.1972-17.3.1980. Präsident Werner Graf hatte vor der Wahl festgehalten, dass Regierungsrat Kopp kein Kommunist, wohl aber ein Freiwirtschaftler sei. «Die kirchliche Haltung sei nicht übermässig. Das Politische sei ihm wichtiger.» PA EMS Prot. Vorstand 24.9.1951, 1. Protokolle – Vorstand – Sitzungsprotokolle 14.5.1946– 30.8.1952 Protokolle und Korrespondenz.

⁴²² [Direktion der Evangelischen Lehranstalt: Schiers], 2.6.1953, an René Teuteberg, Basel; PA EMS Orangefarbene Mappe 1947-1953: Vorstandsakten.

⁴²³ Zu Leo Lejeune, vgl. Sibylle Rudin-Bühlmann, HLS-Artikel. Zu Ernst Zeuglin: www.personenlexikon.bl und <https://www.dju.ch/d/notices/detail/1000511/Zeugin>.

⁴²⁴ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 59/60 – Nr. 4 – Vorstandssitzung 23.11.1959, Vorstand – Sitzungsprotokolle 20.5.1957-17.1.1961 Protokolle und Korrespondenz. Zeuglin hatte wesentlich zum positiven Entscheid beigetragen. Zeuglin schrieb: «Das «Klima» der Synode war deutlich für Schiers.» Zeuglin schätzte die Karfreitagskollekte im Frühjahr 1960 auf 8000.- bis 10000.- Schweizer Franken, Ernst

nach Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern für den Kanton Baselland noch einmal stark an. In den 1950er Jahren waren sie von 19 auf 58 im Schuljahr 1959/60 gestiegen. Im April 1958 nahm die Evangelische Lehranstalt Schiers «alle 21 Lehramtskandidaten und -kandidatinnen aus dem Baselbiet auf und bildet erstmals eine Baselbieter Klasse, um Lehrplan und Ausbildung den Baselbieter Verhältnissen besser anpassen zu können.»⁴²⁵

Die Hälfte der Seminaristinnen und Seminaristen stammten im Schuljahre 1959/60 aus dem Kanton Baselland. Der Regierungsrat bewilligte 4'000.- Schweizer Franken für Stipendien pro Jahr, das Seminar selbst unterstützte minderbemittelte Schüler mit 2'000.- Schweizer Franken. Um die Schüler aus der Talschaft zu gewinnen, wurde von ihnen auch nicht die Zahlung der ganzen Ausbildungskosten verlangt.

Bis in die 1960er Jahre verfügte der Kanton Baselland nur über Schulen der obligatorischen Schulzeit. Die weiterführenden Schulen mussten alle in Basel-Stadt besucht werden. Lejeune war massgeblich daran beteiligt, im Kanton verschiedene Gymnasialstandorte und 1966 ein eigenes Lehrerseminar einzurichten.

Im Schuljahr 1961/62 stammten mit insgesamt 54 Seminaristinnen und Seminaristen mehr als die Hälfte aus dem Kanton Baselland.⁴²⁶ Sie wurden auf Ende des Schuljahres Ende März 1962 durch die eigenen Lehrer in Anwesenheit von Vertretern der basellandschaftlichen Primarlehrerprüfungskommission in Schiers geprüft, worauf die Geprüften das Primarlehrerpatent des Kantons Baselland erhielten.⁴²⁷ Zum starken Interesse von Baselbieter Seminaristen an Schiers hatten auch die grosszügig ausgeschütteten Stipendien des Kantons beigetragen, die auch an private Bildungsinstitutionen ausgerichtet wurden.⁴²⁸ Die Zeit, in der die Lehranstalt Schiers einen grossen Teil des Bedarfs des Kantons Baselland nach zukünftigen Lehrerinnen und Lehrern abdeckte kam damit zu einem Ende. Im Frühjahr 1965 fanden die letzten Patentprüfungen von Seminaristen aus der Evangelischen Mittelschule in Liestal statt. Durch die Einführung des 5. Seminarjahres im Kanton Graubünden waren die Anforderungen nicht mehr mit dem Kanton Baselland kompatibel. Die Regierungsbehörde des Kantons Baselland traf bei den letzten Patentprüfungen des letzten Baselbieter Schierser-Jahrgangs im Frühjahr 1965 als Schlussakt der langjährigen Zusammenarbeit mit der Schulleitung der EMS zusammen. Bis zur Eröffnung des eigenen Lehrerseminars 1966 hatten rund 500 Baselbieter Lehramtskandidatinnen und -kandidaten die Ausbildung am Seminar Schiers durchlaufen.⁴²⁹ Auch wenn danach der grosse Strom an Seminaristen aus dem Nordwest-Schweizer Kanton versiegte, wählten einzelne auch danach noch die Bündner Lehrerausbildung.⁴³⁰

So erfreulich die Verbindungen der Anstalt zum Kanton Baselland für die Entwicklung der Schülerzahlen und die finanzielle Stabilität auch waren, sie erhöhte gleichzeitig auch die Abhängigkeit zum Nordwestschweizer Kanton. «Wir sind uns durchaus bewusst, dass die Gründung eines Seminars in Baselland die Existenz des Seminars in Schiers in Frage stellen würde», schrieb die Seminarleitung an einen ehemaligen Schüler und Botschafter der Anstalt im Kanton Baselland im Sommer 1953.⁴³¹ Die positive Entwicklung der Seminarabteilung trug zur Aufbruchstimmung der Anstalt an sich bei: «Da das Seminar bei uns aber gegenwärtig der blühendste Schulzweig ist, der uns wirklich viel Freude bereitet, weil wir da am meisten von dem verspüren dürfen, was die Mission von Schiers

Zeugin, Bubendorf, 9.11.1959, [an Vorstand Schiers]. Vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, .1.Teil: Korrespondenz und Beilagen; Vorstand – Sitzungsprotokolle 20.5.1957 -17.1.1961 Protokolle und Korrespondenz.

⁴²⁵ https://www.baselland.ch/themen/c_d/chronik-bl/chronik-1950er/chronik-1958/chronik-april-1958?searchterm=Schiers.

⁴²⁶ Total waren 98 Schülerinnen und Schüler eingeschrieben, vgl. Jahresbericht Evangelische Mittelschule Schiers 1961/62, 2.

⁴²⁷ https://www.baselland.ch/themen/c_d/chronik-bl/chronik-1960er/chronik-1962/chronik-marz-1962?searchterm=Schiers. Vgl. Protokoll der Vereinsversammlung vom 26.9.1961.

⁴²⁸ Jahresbericht der Evangelischen Mittelschule 1960-61, 2. 49 Seminaristen erhielten Stipendien in der Höhe von 147'000.- Schweizer Franken und 4'000.- Schweizer Franken an Studiendarlehen.

⁴²⁹ Paul Aenishänslin, Schiers – unsere einstige Lehrerschmiede, Volksstimme – Die Zeitung für das Baselbiet, 23.5.2020.

⁴³⁰ <https://www.baselland.ch/politik-und-behorden/landrat-parlament/sitzungen/traktanden-1996-1999/lr-traktanden-18-09-97/lr-protokoll-18-09-97-teil-2/lr-protokoll-18-09-97-teil-3/lr-protokoll-18-09-97-teil-6/lr-protokoll-18-09-97-teil-7/lr-protokoll-18-09-97-teil-8/lr-protokoll-18-09-97-teil-9?searchterm=Schiers>.

⁴³¹ [Daniel Witzig], Schiers, 2.6.1953, an René Teuteberg, Basel, vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Orangefarbene Mappe 1947-1953: Vorstandsakten. Der Lehrer an der Mädchenoberschule in Basel hatte das Lehrerseminar in Schiers von 1926 bis 1933 besucht.

ausmacht.» Als sich die Gründung des Lehrerseminars im Kanton Baselland konkretisierte, wurden auch die Stimmen im Vorstand und weiteren Beratern laut, welche die einseitige Ausrichtung kritisierten.⁴³²

Bei den parlamentarischen Debatten zur Lehrerbildung erhielten die evangelischen Lehrerseminare an erster Stelle die Unterstützung der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB), wie die Diskussion um die Stipendien-gesetze im Kanton Bern und im Kanton Zürich der 1940er- und 1950er Jahre zeigten. Die SP und FDP standen stramm hinter den Staatsschulen und wollten keinen Einbruch in ein weitgehendes staatliches Schulmonopol zulassen. In den 1950er Jahren weichten sich die Positionen auf. Die SP war 1958 in Zürich bereit, einen Beitrag ans Seminar Unterstrass zu leisten und 1954 war sie im Kanton Baselland sogar federführend beim Beschluss für einen Staatsbeitrag an die Umbaukosten an die Lehranstalt Schiers. In Fall von Zürich war ausschlaggebend gewesen, dass ehemalige Schüler von Unterstrass der SP beigetreten waren, im Fall von Schiers hatten Alumni als SP-Erziehungsrat und Landrat die Fäden hinter den Kulissen gezogen.

2.1.4. Einbindung der evangelischen Mittelschulen in nicht-staatliche Bildungsverbände

Neben diesen bildungspolitischen Emanzipierungsbemühungen auf staatlicher Ebene hatten die Evangelischen Seminare und Freien Gymnasien die konkrete Zusammenarbeit mit den pädagogischen Fachorganisationen gesucht, um ihren Lehrern und Leitern den wissenschaftlichen Austausch und die fachliche Vernetzung mit nicht-konfessionell gebundenen Kollegen zu ermöglichen. Indirekt konnte diese Beteiligung auch als Anspruch auf gleichwertige Mitarbeit im Bildungswesen mit staatlichen Lehrern gesehen werden. Ebenso war die Doppelmitgliedschaft in einem «neutralen» Lehrerverein und dem Schweizerischen Evangelischen Schulverein für evangelische Lehrerinnen und Lehrer häufig.

Schweizerische Konferenz der Direktoren von Lehrerbildungsinstitutionen (SKDL)

Die schweizerischen Seminardirektoren aus allen Kantonen schlossen sich im Januar 1938 zusammen «zum Zwecke gegenseitiger Aussprache und Fühlungnahme in Fragen der Schulverwaltung, des Unterrichts und der Erziehung»⁴³³ und um «die Interessen der Lehrerbildung in der Schweiz zu wahren.»⁴³⁴ Unmittelbarer Anlass bildete der Umstand, dass der Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer (VSG) dem Schweizerischen Seminarlehrerverein (SSLV) keine eigenständige Darstellungsmöglichkeit für die Präsentation der Lehrerbildungsanstalten an der Schweizerischen Landesausstellung zu geben anbot. Die SKDL präsentierte daraufhin ein eigenes Konzept für die Ausstellung und beauftragte Seminardirektor Wilhelm Brenner, eine Umfrage bei den Lehrerseminaren durchzuführen, um auf dieser Materialbasis die Selbstdarstellung an der Schweizerischen Landesausstellung durchzuführen. Die Einladung zu dieser Konferenz war für die Direktoren der evangelischen Lehrerseminare Konrad Zeller, Fritz Burri, Conrad Bäschlin und Alfred Blum-Ernst eine willkommene Gelegenheit, mit den Seminardirektoren der öffentlichen Lehrerbildungsinstitutionen in direkten, partnerschaftlichen Kontakt zu treten.

Zum ersten Präsidenten der SKDL wurde Johann Zürcher, Direktor der Staatsseminars Bern-Hofwil berufen. Das Präsidium wechselte turnusgemäss alle drei Jahre und berücksichtigte die verschiedenen Sprachregionen. Neben den Vertiefungen eines aktuellen pädagogischen Themas⁴³⁵ wurde die Gelegenheit genutzt, die Lehrerseminare

⁴³² So Pfarrer Sonderegger anlässlich der Diskussion zu Schulgelderhöhungen, vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 19.1.1959, 2. Teil: Protokolle, Vorstand – Sitzungsprotokolle 20.5.1957 -17.1.1961 Protokolle und Korrespondenz.

⁴³³ STAr BS, ED-REG 1c 813 3 (1) – Konferenzen der Leiter von Lehrerbildungsanstalten 1939-1949: Schreiben J. Zürcher, Seminardirektor, Präs. Leiter schweiz. Lehrerbildungsanstalten an Vorsteher Erziehungsdepartement Kanton Bern, Bern 9.9.1939. Vgl. SKDL, Konferenz, 1988.

⁴³⁴ STAr BS, ED-REG 1c 813 3 (1) – Konferenzen der Leiter von Lehrerbildungsanstalten 1939-1949, Präs. J. Zürcher, an die kant. Erziehungsdirektoren, Bern, 9.5.1939.

⁴³⁵ So setzten sich die Direktoren im Juni 1944 mit dem schulischen Turnunterricht auseinander und beschlossen in einer Resolution, dass das Turnen weder überbetont noch ein zu kleines Gewicht haben sollte.

vor Ort zu besuchen und die Besonderheiten der Lehrerbildung im jeweiligen Kanton kennen zu lernen.⁴³⁶ Die Konferenzen wurden in den 1940er Jahren von rund dreissig Seminardirektoren besucht, bei einem Total von 41 Lehrerbildungsanstalten.⁴³⁷ Anstelle der sperrigen Eigenbezeichnung Schweizerische Konferenz der Direktoren der Lehrerbildungsanstalten (später Lehrerbildungsinstitutionen), setzte sich die Bezeichnung Seminardirektorenkonferenz durch. Die Archivalage zu diesem bildungspolitischen Akteur ist unbefriedigend, handelte es sich doch um ein loses Gesprächsforum ohne Weisungs- oder Entscheidungskompetenz. Durch das Vorortsprinzip der wechselnden Präsidien alle drei Jahre kam keine systematische Sammlung zustande.

So wie die evangelischen Lehrerseminare in der Überblicksstudie zu den schweizerischen Lehrerseminaren des Direktors des Kantonalen Lehrerseminars Wilhelm Brenner 1941 gleichberechtigt dargestellt wurden, so wurden sie auch ohne Umstände zu den jährlichen Veranstaltungen der Direktoren der Lehrerbildungsanstalten eingeladen.⁴³⁸ Dabei mag mitgespielt haben, dass die freien Seminare ihre Vertreter bereits an die jährlichen Konferenzen des Seminarlehrer- wie auch des Gymnasiallehrervereins geschickt hatten. Die pädagogischen Fachorganisationen waren demnach die Vorläuferorganisationen, welche den Weg zu einer Anerkennung der Direktoren bei den kantonalen Erziehungsdirektionen ebneten. Aufgrund fehlender Protokolle kann nicht dargestellt werden, wie regelmässig und aktiv die vier Direktoren der evangelischen Lehrerseminare an den Konferenzen teilnahmen.⁴³⁹ In der Diskussion über die Organisation der Konferenzen setzte sich Konrad Zeller dafür ein, dass das Präsidium der SKDL alle drei Jahre wechselte. Hierbei wurde er durch den Direktor des öffentlichen Lehrerseminars Küssnacht Hans Schälchlin unterstützt. Werner Kramer war Anfang der 1970er Jahre der erste Direktor eines privaten Lehrerseminars, der den dreijährigen Vorsitz übernahm.⁴⁴⁰

Schweizerischer Seminarlehrerverein

Im Rahmen des 18. Lehertags des Schweizerischen Lehrervereins 1894 fanden auch die Seminarlehrer und Übungsschullehrer zu einer Konferenz zusammen.⁴⁴¹ 1895 konstituierte sich in Zürich der Schweizerische Seminarlehrerverein (SSLV) der die Seminardirektoren, die Seminarlehrer und die Übungsschullehrer vereinigte. Nach dem Anschluss an den Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer (VSG) 1915 sank die Zahl der im SSLV vertretenen Lehrerinnen und Lehrer. Viele wechselten in die Fachverbände des VSG. Übrig blieben nur die Fachlehrerinnen und -lehrer der erziehungswissenschaftlichen Fächer. Der zunächst geschrumpfte und marginalisierte SSLV kehrte erst 1945 zu seiner früheren Stärke zurück, indem er sich einen allgemeineren Namen und neue Statuten gab. Die Archive der evangelischen Lehrerseminare enthalten nur wenig Hinweise auf die Teilnahme und Mitarbeit ihrer Seminardirektoren, Seminarlehrer und Übungsschullehrer im SSLV. Der Seminarlehrer des Lehrerseminars Johann Howald nahm bis Ende des Ersten Weltkrieges regelmässig an den Sitzungen des SSLV teil und trugen mit Vorträgen teil.⁴⁴² Die Neubelebung des Verbands unter dem Namen

⁴³⁶ STAr BS, ED-REG 1c 813 3 (1) – Konferenzen der Leiter von Lehrerbildungsanstalten 1939-1949: So etwa die Konferenz Ende April 1949 am Lehrerseminar Basel-Stadt, wo das Fach Heimatkunde vorgestellt wurde.

⁴³⁷ Brenner, Lehrerseminare, 1941.

⁴³⁸ Es besteht keine durchgängige Sammlung der Protokolle von 1938-1975, da Protokolle nur für die Gründungszeit existieren und dann erst Ende 1960er Jahre wieder einsetzen. Im Staatsarchiv Zürich befinden sich die Protokolle, die Korrespondenz der Anfangsphase von 1937-1941 und die Statuten von 1938, vgl. Z 388 220 bis 222. Einzig das Basler Erziehungsdepartement verfügt über eine – wenn auch lückenhafte – Sammlung von Einladungen, Programmen, Korrespondenzen. STAr BS, ED-REG 1c 813 3 (1), vgl. ebenfalls STAr BS, ED-REG 9a 5-1-6 (3) – Seminardirektorenkonferenz, die für unsere Untersuchungsperiode relevant ist. Leider erhielt der Autor keinen Zugang zu den Dossiers zur SKDL, die im Staatsarchiv Zug lagern, vgl. STAr ZG, G 388 – Schweizerische Konferenz der Direktoren der Lehrerbildungsinstitutionen (SKDL): – Jahresversammlungen 1956-1987, 1991-2000 – Korrespondenz 1956-2002 – Unterlagen zu diversen Sachthemen: Reduktion Maturitätstypen (1980), Hochschulzugang u.a. – Festschrift zum 50-jährigen Bestehen, 1988.

⁴³⁹ 1949 waren Konrad Zeller (Seminar Zürich-Unterstrass) und Heinrich Wolfensberger (NMS Bern) an der Konferenz präsent, Daniel Witzig (Lehranstalt Schiers) und Alfred Fankhauser (Seminar Muristalden) fehlten. Einzig für das Jahr 1949 existiert eine Teilnehmerliste: STAr BS, ED-REG 1c 813 3 (2) Konferenzen der Leiter von Lehrerbildungsanstalten 1949-1961.

⁴⁴⁰ 1970-1973.

⁴⁴¹ Der Autor stützt sich im Folgenden auf: Hoffmann-Ocon/Metz, Nähe, 2013. Vgl. auch Metz, Mehrfachorientierung, 8-29.

⁴⁴² Howald, Haltung, 1917, 229-248.

«Schweizerischer Pädagogischer Verein» (SPV) führte auch zur Teilnahme von Vertretern der Evangelischen Lehrerseminare. Neben dem einflussreichen Lausanner Pädagogen Louis Meylan hielt Konrad Zeller am Fachanlass des SPV im Rahmen der 87. Tagung des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrervereins ein Referat zum Thema «Wesen und Aufgaben der Erziehung», wo beide «eine humanistisch-christliche, echt menschliche, ganzheitlich abgerundete und ausgeglichene Bildung forderten.»⁴⁴³ Die Lehrerseminare legten Wert auf den fachlichen Austausch mit den Seminarlehrerinnen und -lehrern der öffentlichen Lehrerbildung und schlossen sich dem Schweizerischen Pädagogischen Verband (SPV) an.⁴⁴⁴ Der SPV war einer der zwölf Fachverbände innerhalb des VSG. 1952 vertraten die Direktoren Konrad Zeller das Lehrerseminar Unterstrass, Daniel Witzig die Seminarabteilung der Evangelischen Lehranstalt Schiers, Alfred Stückelberger die Zweigschule Samedan und Heinrich Wolfensberger die NMS Bern. Einzig das Seminar Muristalden schien nicht Mitglied des SPV gewesen zu sein.⁴⁴⁵

Verein schweizerischer Gymnasiallehrer – Schweizerischer Pädagogischer Verein

Die öffentlichen Gymnasien waren überdies als Schulen dem VSG angeschlossen. Während die freien evangelischen Gymnasien Basel, Bern, Zürich, Schiers und Samedan sowie die NMS ebenfalls als Mitgliedschulen aufgeführt wurden, verfügten die Evangelischen Seminare Zürich-Unterstrass und Muristalden über keinen solchen Status. Die Seminarabteilung der Evangelischen Lehranstalt Schiers war automatisch über die Mitgliedschaft der Mutterschule abgedeckt.

Neben den Direktoren waren die Mittelschullehrer in den Fachverbänden vertreten.⁴⁴⁶ Die Evangelische Lehranstalt in Schiers und Samedan war überaus stark in den Fachverbänden präsent. Dies erklärt sich durch den speziellen Status ihrer evangelischen Hauptlehrer. Sie unterrichteten sowohl die Seminaristen als auch die Gymnasiasten. Sie waren ausgebildete Gymnasiallehrer, die auch Seminaristen unterrichteten. Zudem fällt die grosse Anzahl an promovierten Lehrern auf. Ein damaliger Lehrer meinte in der Jubiläumsausgabe des «Schierser-Blattes» 2012 zu 175 Jahren Evangelische Mittelschule Schiers: «Zu keiner Zeit war das Niveau dieser Schule in Bezug auf die Lehrerschaft [...] auf gleicher Höhe wie etwas zwischen 1947 und 1958.»⁴⁴⁷ Die Freien Gymnasien in Basel, Bern und Zürich waren ebenfalls gut im VSG vertreten. Nun könnte man annehmen, dass die weniger akademische Ausbildung der Seminarlehrer ausschlaggebend für diesen Umstand war. Das Seminar Unterstrass war allerdings mit einigen Hauptlehrern in den Fachverbänden präsent. Das Seminar Muristalden hingegen war gar nicht mit seinen Fachlehrern vertreten, weder im Schweizerischen Pädagogischen Verband noch in den Fachverbänden.

⁴⁴³ Schweizer Schule 33 (1947), Nr. 13, 430.

⁴⁴⁴ In *Gymnasium helveticum* 6 (1952), Nr. 2, 105-151, waren alle Fachverbände mit ihren Mitgliedern sowie die Mitgliedschulen aufgelistet, darunter auch der Schweizerische Pädagogische Verein.

⁴⁴⁵ Es könnte sein, dass Alfred Fankhauser das Seminar Muristalden mit Seminarlehrer Gottfried Fankhauser von der Neuen Mädchenschule genügend vertreten sah, da sein Bruder in der Direktion des Seminars vertreten war. Zehn Jahre später hatte sich dieses Bild nicht verändert. Das Seminar Muristalden war nun mit dem Musik- und dem Turnlehrer präsent. *Gymnasium helveticum* 18 (1963/64), Nr. 6, 401-477, hier 460, 476.

⁴⁴⁶ *Evangelische Lehranstalt*: Jakob Zimmerli (Ruhestand, ohne Zugehörigkeit zu Fachverein), Dr. Ernst Ehrenzeller (Verein Schweizerischer Deutschlehrer), Dr. Kurt Ruh (Verein Schweizerischer Deutschlehrer), Dr. Hans Erb (Verein Schweizerischer Geschichtslehrer), Jakob Schmitter (Ruhestand, ohne Zugehörigkeit zu Fachverein), Emil Beerenwinkel (Verein Schweizerischer Mathematiklehrer), Fritz Unholz (Verein Schweizerischer Mathematiklehrer), Dr. Max Ziegler (Ruhestand, Verein Schweizerischer Mathematiklehrer), Carl Hersperger (Vereinigung Schweizerischer Naturwissenschaftslehrer), Dr. Gottlieb Saurer (Vereinigung Schweizerischer Naturwissenschaftslehrer), Dr. Gustav Siebenmann (Schweizerischer Romanistenverband), Gottfried Bänziger (Schweizerischer Mittelschulturnlehrerverein), Ernst Diethelm (Schweizerischer Mittelschulturnlehrerverein), James Piaget (ohne Zugehörigkeit zu Fachverein); Dr. Otto Göldi (Schweizerischer Altphilologenverband), Dr. Rudolf Preiswerk (Schweizerischer Altphilologenverband), Dr. Peter Aliesch (Schweizerischer Anglistenverband), Dr. Max Jucker (Verein Schweizerischer Deutschlehrer), Dr. Karl Tanner (Ruhestand, Verein Schweizerischer Deutschlehrer), Dr. Fridolin Jenny (Verein Schweizerischer Geographielehrer), Heiri Schmid (Verein Schweizerischer Geographielehrer), Werner Bader (Schweizerischer Handelslehrerverein). *Seminar Unterstrass*: Dr. Adolf Dütsch (Verein Schweizerischer Deutschlehrer und Verein Schweizerischer Geschichtslehrer), Dr. Leonhard Beriger (Verein Schweizerischer Deutschlehrer), Dr. Heinrich Bräm (Vereinigung Schweizerischer Naturwissenschaftslehrer), Dr. August Stoll (Verein Schweizerischer Mathematiklehrer), Ferdinand Wiesmann (Ruhestand, Schweizerischer Pädagogischer Verband).

⁴⁴⁷ Egli, *Mittelschule*, 2012, 6-10, hier S. 8.

Offensichtlich legte die Seminarleitung wenig Gewicht auf die fachliche Verbindung und den persönlichen Gedankenaustausch ihrer Seminarlehrer.

Die Mittelschullehrer der evangelischen Seminare konnten dem VSG und dessen Fachorganisationen nur dann beitreten, wenn sie über ein Gymnasiallehrerpatent verfügten. War diese Voraussetzung in Schiers aufgrund der weitgehenden Personalunion der Lehrer und des gemeinsamen Unterrichts von Seminaristen und Gymnasiasten gegeben, so konnten die Seminarlehrer in Zürich-Unterstrass und Muristalden nur dann beitreten, wenn sie eine universitäre Ausbildung im höheren Lehramt vorweisen konnten. Dies war Anfang der 1950er Jahre in Unterstrass bei einigen wenigen, im Muristalden nur beim Seminardirektor gegeben.

Konferenz Schweizerischer Gymnasialrektoren

Während die Direktoren/Rektoren von evangelischen Mittelschulen im VSG auch in den Vorstand gewählt werden konnten,⁴⁴⁸ so war dies bei der Konferenz Schweizerischer Gymnasialrektoren (KSGR), auch Gymnasialrektorenkonferenz genannt, anders. 1943 passte die KSGR ihre Statuten insofern an, dass fortan auch konfessionelle Mittelschulen im Vorstand vertreten sein konnten. Daniel Witzig war der erste Rektor einer privaten evangelischen Mittelschule, der im Vorstand dieser Konferenz einsass.⁴⁴⁹ Eine Amtsperiode lang präsidierte er in den frühen 1950er Jahren die Konferenz Schweizerischer Gymnasialrektoren.⁴⁵⁰ Mit seiner Mitarbeit im Vorstand der KSGR und dessen Unterkommissionen wurde Daniel Witzig über die Kantons Grenzen hinaus bekannt. 1952 wollte ihn das Freie Gymnasium Zürich zum neuen Rektor wählen. Witzig lehnte ab.⁴⁵¹ Durch seine wenn auch kurze Tätigkeit als Religionslehrer an der Kantonsschule in Aarau und die weit über eine Dekade hinausgehende Wirksamkeit im KSGR schuf er in der Lehranstalt Schiers ein neues Verständnis für die Notwendigkeit eines Zusammengehens von evangelischen und öffentlichen Gymnasiallehrern. Der Vorstandspräsident Werner Graf schrieb zu Witzig: «Seine Tätigkeit half mit zu einem besseren Verständnis gegenüber den Staatsschulen. Der Gegensatz ‹hier christlich – dort weltlich› hatte sich gelockert, weil auch in den neutralen Schulen der frühere Vernunfts- und Fortschrittsglaube nicht mehr fraglos regierte.»⁴⁵² Mit der vom Doyen der gymnasialen Bildung Hans Fischer lancierten Diskussion um die weltanschauliche Fundierung des Gymnasiums in den 1940er Jahren fand eine vorübergehende Rückkehr des Christlichen in der Debatte um die Gymnasial-Reform statt. Der in Schiers ausgebildete Rektor des Bieler Gymnasiums Hans Fischer führte den curricularen Reformprozess, der im Gespräch mit dem Lehrerkonvent in Schiers 1954 zu einem weithin beachteten Gymnasiallehrplan führte.⁴⁵³

2.2. Aufbau, Entwicklung und Niedergang evangelischer Bildungsverbände

Die Evangelischen Lehrerseminare bzw. Lehranstalten waren als privatrechtliche Vereine gegründet worden. Sie reihten sich ein in die Vielfalt und Vielzahl protestantischer Vereine, welche im Zuge der Aufklärung, aber dann vor allem in Zeiten der liberalen Kantonsverfassungen, als von Staat und Kirche unabhängige Organisationsformen eingerichtet wurden. Dieser ausgesprochene Verbandsprotestantismus setzte sich für die Re-Christianisierung der Gesellschaft auf biblischen Grundlagen ein, im Falle der hier diskutierten freien Schulen für die Erneuerung der Bildung und des Schweizer Volksschulwesens. Die eigentlichen Trägerschaften bildeten die sogenannten Schulgemeinden aus Freunden und Ehemaligen der Seminare. Die drei Seminare benötigten für ihre Entwicklung soziale Netzwerke für evangelische Erziehung und Bildung, die sie in ihrer Schularbeit unterstützten,

⁴⁴⁸ So der Direktor der NMS Heinrich Wolfensberger, vgl. *Gymnasium helveticum* 6 (1952), Nr. 2, 105.

⁴⁴⁹ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 22.6.1943.

⁴⁵⁰ 1951-1953, 75 Jahre KSGR, 1987 [Anhang Vorstand, 3]. Bereits zuvor hatte er als Aktuar (1944) und als Vize-Präsident gewirkt (1946).

⁴⁵¹ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 6.5.1952.

⁴⁵² Graff, Pfarrer, 1987, 55f.

⁴⁵³ Witzig, Einführung, 1954, 79-85; Egli, Mittelschule, 2012, 6-10, hier S. 6.

in der Öffentlichkeit verteidigten und sie für strategische Reformen inspirierten. Sie schlossen sich aus diesem Grunde dem Verein Freier evangelischer Schulen der Schweiz (VFESS) und dem Schweizerischen Evangelischen Schulverein (SES) an. Der VFESS stellte einen Interessenverband dar,⁴⁵⁴ der die existentiellen Anliegen der freien Schulen, Gymnasien und Seminare in der Öffentlichkeit vertrat, der SES bildete das grössere Sammelbecken von Gesinnungsfreunden für evangelische Jugendbildung, der sowohl für eine Rechristianisierung des öffentlichen Schulwesens als auch für die freien Schulen eintrat. Das Schweizerische Evangelische Schulblatt bildete den grösseren Kommunikationsraum, der die Jahresberichte und hauseigenen Periodika ergänzte. Im Weiteren werden die übrigen Vernetzungen der Seminare dargestellt.

2.2.1. Schweizerischer Evangelischer Schulverein

Gründung und Entwicklung

Die Bewegung zur Gründung evangelischer Schulvereine nahm im Kanton Bern ihren Anfang. Wohl gab es Vorläufer, die sich allerdings nicht in einer rechtlichen Form konstituierten oder nach einigen Jahrzehnten ihres Bestehens wieder eingingen.⁴⁵⁵ Nachdem sich bereits ehemalige Schüler der «von Lerber-Gerberschen Anstalt» zu kleinen Konferenzen zusammengefunden hatten, gründeten sieben Lehrer 1863 in Bern den «Christlichen Lehrerverein», darunter auch der erste Direktor des Evangelischen Seminars Muristalden Pfarrer Friedrich Gerber.⁴⁵⁶ Einige Jahre später wurden die «Blätter für die christliche Schule» herausgegeben. Ein christlicher Verein sollte es sein, weil er «das Christentum als das alleinrichtige Prinzip für alle Erziehung und allen Unterricht anerkennt».⁴⁵⁷ Damit sollte die unverfälschte Gültigkeit des Evangeliums, nicht aber ein institutioneller Alleinvertretungsanspruch für christliche Bildung postuliert werden. Die apodiktische Stellungnahme für das Christentum liess sich nur vor dem Hintergrund der widerstreitenden theologischen Richtungen mit liberalen und konservativen Lesarten von Erziehung und Bildung im konstituierenden öffentlichen Schulwesen verstehen.⁴⁵⁸ Die Stadtberner Gründung expandierte bald in die Berner Landschaft, wo in den nächsten dreissig Jahren vierzehn Sektionen entstanden.⁴⁵⁹ In keinem anderen Kanton wurden ähnlich viele Sektionen gegründet. Die Berner Sektionen stellten bis Ende der 1960er Jahre den weitaus grössten kantonalen Schulverein im Gesamtverein dar. Die Berner Stadtsektion traf sich vierzehntäglich, die Landsektionen kamen weniger häufig zu Sitzungen zusammen. Im Vordergrund stand der Erfahrungsaustausch und die Weiterbildung der Lehrer, ebenso wurden Unterrichtsmethoden besprochen und Erziehungsprinzipien diskutiert. Mit ein Grund für die starke Betonung auf Lehrerfortbildung lag in der Ausbildungszeit zum Lehrerberuf an den Seminaren, die als zu kurz empfunden wurde und eine vertiefte Auseinandersetzung mit grundlegenden Erziehungs- und Unterrichtsthemen als notwendig erscheinen liess. Man bildete sich in der Anfangsphase in Algebra weiter, las die literarischen Klassiker und besprach Artikel des «Süddeutschen Schulboten» oder das vom einflussreichen Pädagogen und Volksschullehrer Friedrich Wilhelm Dörfeld redigierte «Evangelische Schulblatt».⁴⁶⁰

Der Schweizerische Lehrertag in Basel 1869 löste weitere evangelische Schulvereinsgründungen aufgrund eines Vortrags aus.⁴⁶¹ Vor über tausend Lehrern referierte ein positiv-gesinnter Lehrer über Erziehungsfragen und plädierte für Erziehungsideale, die sich auf das Christentum und die Bibel stützten. Verschiedene Direktoren von

⁴⁵⁴ Im Folgenden verwende ich neben der offiziellen Bezeichnung VFESS auch die Selbst- und Fremdbezeichnung «Freischulverband».

⁴⁵⁵ Vgl. Hadorn, Bestände, 1913, 5-8. Der Evangelische Schulverein Graubünden bestand von 1827 bis 1860. Vgl. Maier, Schulverein, 1916.

⁴⁵⁶ Von diesen sieben Lehrern unterrichteten zumindest Rudolf Feldmann, Jakob Joss und Gottfried Buchmüller später am Evangelischen Seminar. Vgl. Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 4.

⁴⁵⁷ Hadorn, Bestände, 1913, 13.

⁴⁵⁸ Ebd.

⁴⁵⁹ Ebd., 38f.

⁴⁶⁰ Ebd., 1913, 18.

⁴⁶¹ Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 5.

öffentlichen Seminaren bekämpften dessen Thesen. Der Schweizerische Lehrerverein war damals mehrheitlich politisch freisinnig gefärbt. Nicht so sehr die bildende Kraft der Bibel, als vielmehr eine säkular verstandene Sittlichkeit sollte in den Volksschulen gefördert werden. Als Reaktion auf den Lehrertag versammelten sich in den nächsten zehn Jahren positiv-christliche Lehrer zu Konferenzen, wenn auch noch ohne feste organisatorische Struktur. 1874 nahmen Lehrer aus den Kantonen Aargau, Appenzell, Baselstadt, Baselland, Bern, St. Gallen, Neuenburg, Schaffhausen, Thurgau und Zürich an den jährlichen Konferenzen teil. Ein Jahr später konstituierte sich unter der Leitung des Seminardirektors von Zürich-Unterstrass Heinrich Bachofner eine Kommission, die den Auftrag hatte, einen schweizerischen Verband vorzubereiten.⁴⁶² Doch viele junge christliche Lehrer schlossen sich aus Furcht vor negativen Konsequenzen den Sektionen nicht an. Gelegentlich wurden Lehrern der positiven Richtung eine Anstellung verwehrt oder wurden abgewählt, so etwa im Kanton Bern und Zürich.⁴⁶³ Darüber hinaus wurde der Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen auch grundsätzlich in Frage gestellt, was dazu führte, dass die «Blätter» ab 1878 wöchentlich erschienen, um sich für den Verbleib dieses in den Augen der frommen Lehrer zentralen Unterrichtsfaches einzusetzen. Seminardirektor Heinrich Bachofner forderte gar die Gründung von «freien Schulen», um den biblischen Unterricht zu fördern, der in den öffentlichen Schulen umstritten war.

Die Gründung des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins kam 1881 nach zähen Verhandlungen zustande. Der älteste evangelische Schulverein, damals noch unter dem Namen «Christlicher Lehrerverein», sah Bern aufgrund seiner zahlenmässigen Vormachtstellung als Zentrale der evangelischen Lehrer der Schweiz an.⁴⁶⁴ Der eigentlichen Gründung des SES 1881 war ein über 10-jähriger Sammlungs- und Findungsprozess vorausgegangen. Die nächsten fünfzehn Jahre der Schulverbandsarbeit auf christlicher Basis standen unter dem Zeichen wichtiger schulpolitischer Kämpfe, mit den Verfechtern einer stärkeren Zentralisation des Schulwesens auf der einen und den Gegnern einer zunehmenden Monopolisierung auf der anderen Seite. Starke katholisch-konservative Kreise, die protestantischen Konservativen und die Waadtländer Föderalisten brachten 1882 den Bundesbeschluss betreffend der Vollziehung des Artikels 27 der Bundesverfassung – auch «Schulvogt»-Vorlage genannt – für einen schweizerischen Erziehungssekretär in einer Volksabstimmung zu Fall, was weitere Vereinheitlichungstendenzen auf eidgenössischer Ebene verhinderte.⁴⁶⁵ Der SES hatte sich im Abstimmungskampf mit einer Erklärung eingeschaltet. Er erkannte im zur Diskussion stehenden Bundesgesetz einen Übergriff der Bundesgewalt in die verfassungsmässig garantierten Rechte und Freiheiten der Kantone, Gemeinden und Familien.⁴⁶⁶ Das Gesetz würde das Volk der Schule entfremden. Zudem sah der Dachverband die Zukunft der evangelischen Privatschulen in Frage gestellt. Tatsächlich hatte der politisch und theologisch liberale Bundesrat und ehemalige Pfarrer Karl Schenk unter Ausschluss der Öffentlichkeit weitere Gesetzesvorlagen vorbereitet, welche so weit gingen, auch die privaten konfessionellen Schulen zu verbieten. Die Vorlage wurde im November 1882 deutlich verworfen. Bis 1883 hatten sich dem Verband Sektionen aus Zürich, Bern, Freiburg, Baselstadt, Baselland, St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Aargau, Glarus, Schaffhausen und Graubünden angegliedert.⁴⁶⁷ Der Schulverein verfügte somit über Sektionen in allen Deutschschweizer Kantonen mit protestantischer Bevölkerungsmehrheit, was die rasche Ausbreitung des evangelischen Erziehungsgedankens unterstrich. Auch in den Diaspora-Kantonen mit protestantischen Schulen waren Ableger des Schulvereins entstanden. Versuche des Deutschschweizerischen Verbandes, in der französisch-

⁴⁶² Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 7.

⁴⁶³ Ebd., 15f. Im Jahresbericht des Stadtberner Vereins von 1886 wurde dieses schwierige Umfeld beschrieben: «Die Mitglie­derzahl dürfte ihren Kulminationspunkt überschritten haben, da bei der gegenwärtigen Zusammensetzung der städtischen Schulbehörden nicht Aussicht vorhanden ist, dass so leicht wieder Lehrer unserer Richtung gewählt werden.», zitiert nach: Hadorn, Bestände, 1913, 43.

⁴⁶⁴ Hadorn, Bestände, 1913, 10.

⁴⁶⁵ Zum Bundesbeschluss vgl. Hard, Erziehungssekretär, 1974; Mösch, Schulvogt, 1962; Rinderknecht, Verein, 1949.

⁴⁶⁶ Hadorn, Bestände, 1913, 14. Vgl. auch Linder/Bolliger/Rielle (Hrsg.), Handbuch, 2010, 54-56.

⁴⁶⁷ Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 15.

sprechenden Schweiz die Bildung eines eigenen Verbands anzuregen, waren nicht von grossem Erfolg geprägt. Einzig im Kanton Waadt kam eine «société évangélique d'Education» zustande.⁴⁶⁸

Schon frühzeitig erkannte man im Evangelischen Schulverein, dass der Kampf der freisinnigen Bildungspolitiker gegen die konfessionellen Schulen nicht allein gegen die protestantischen Schulen gerichtet war.⁴⁶⁹ So nahm er etwa regen Anteil an der Aufhebung der katholischen Schule 1884 durch die radikal-demokratischen Schulbehörden in Basel. J.J. Bollinger, Lehrer in Basel und zukünftiger Zentralpräsident des Dachverbands, publizierte eine Broschüre gegen die «widerchristlichen Geistes- und Schulbestrebungen», die er im Liberalismus und im Sozialismus ortete.⁴⁷⁰ Sie wurde als Argumentarium gegen die Schliessung an alle Mitglieder des sprachregionalen Dachverbands verschickt. Zehn Jahre später unterstützte die Jahresversammlung die Thesen des schweizweit bekannten Konrektors des Seminars Muristalden Jakob Joss, der das neue Bundesgesetz für Bundessubventionen an die kantonalen Primarschulen grundsätzlich in Frage stellte:

«Die Subvention der Volksschule durch den Bund ist keine Forderung des Volkes oder der Kantone, sondern ein Versuch kulturkämpferischer Lehrer und Politiker, die Verwirklichung ihres Ideals von einer einheitlichen, konfessions- oder religionslosen, dem radikalen Freisinn dienenden schweizerischen Volksschule anzubahnen und allmählich durchzuführen.»⁴⁷¹

Das Referat wurde in einer grossen Auflage von 42'000 Exemplaren gedruckt und vor der Abstimmung über die Zollinitiative verbreitet.⁴⁷² Die evangelischen Schulvereine bevorzugten die vom Bund an die Kantone weitergeleiteten Zolleinnahmen, um die Lage der Volksschulen zu verbessern, Bundessubventionen über ein neues Schulgesetz jedoch lehnten sie entschieden ab, um einer weiteren Zentralisierung auf eidgenössischer Ebene den Riegel zu schieben.⁴⁷³ Mit der Ablehnung der Vorlage Ende 1894 war auch die Unterstützung der Volksschule durch den Bund vom Tisch. 1902 setzten sich die Bundessubventionen für die Primarschulen in einem neuen Anlauf dennoch durch. Die Kulturkampfstimmung der 1870er- und 1880er Jahre hatte sich gelegt. Der Schweizerische Evangelische Schulverein erlebte bis Ende des Ersten Weltkrieges ruhigere Zeiten.

Die Evangelischen Schulvereine in den Kantonen setzten sich neben internen Tagungen ebenfalls mit schulpolitischen und berufsständischen Themen auseinander. Im Kanton Bern war 1892 der Bernische Lehrerverein gegründet worden, der sich für die Wahrung der Interessen der Lehrer einsetzen sollte.⁴⁷⁴ Er sollte eine Stellvertretungskasse schaffen, Lehrer vor ungerechtfertigter Wegwahl schützen und eine Invaliden-Versicherungskasse gründen. Da man sich an die aufgeheizten politischen Debatten der vorangegangenen zwanzig Jahre erinnerte, verlangte die Berner Sektion des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins vor dem Beitritt ihrer Lehrer vom neuen Verband die politische und religiöse Neutralität, was ihr auch zugestanden wurde. Die prinzipiellen Meinungsunterschiede waren damit nicht bereinigt, doch begegnete man sich auf Augenhöhe. Als 1912 der Kollektivanschluss des Bernischen Lehrervereines an den Schweizerischen Lehrerverein (SLV) auf die Traktandenliste kam, brachten die Lehrer des Evangelischen Schulvereins die politische Neutralität des Gesamtverbandes erneut ins Spiel, wie schon bei der Konstitution des Berner Verbands. Im Schweizerischen Lehrerverein hatte lange Zeit die radikal-freisinnige Lehrerschaft dominiert, die die religiösen Restbestände im säkularisierten Schulsystem bekämpft hatte. Der Evangelische Schulverein des Kantons Bern drohte mit dem Austritt aus dem Berner

⁴⁶⁸ Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 17. Die «Société évangélique d'Education du Canton de Vaud» wurde 1889 durch François-Ulysse Riaz und weiteren Personen gegründet. Vgl. Educateur et bulletin corporatif 45 (1909), Nr. 18, 277f., hier S. 278. Im Jubiläumjahr 1939 gehörten dem Waadtländer Verband 200 Mitglieder, darunter 50 Pfarrer, an. Vgl. Educateur et bulletin corporatif 75 (1939), Nr. 46, 240f.

⁴⁶⁹ Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 16.

⁴⁷⁰ Bollinger, Gedanken, 1884.

⁴⁷¹ Joss, Bund und Volksschule. Referat an der Jahresversammlung des Evangelischen Schulvereins der Schweiz in Basel, den 7. Oktober 1894, 1894; beide Vorträge sind in den digitalen Sammlungen der Schweizerischen Nationalbibliothek verfügbar. Vgl. Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 26.

⁴⁷² Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 26.

⁴⁷³ Ebd., 25.

⁴⁷⁴ Hadorn, Bestände, 2013, 38.

Lehrerverein, falls der SLV die politische Neutralität seines Verbandes verletzen würde. Da der Anteil der berufständisch organisierten Lehrer im Berner Lehrerverein mit 600 Mitgliedern gross war und es sich die Schweizer Lehrgewerkschaft nicht leisten konnte, diese zahlenden Mitglieder zu verlieren, lenkte der SLV ein.⁴⁷⁵

Zweckartikel

Der «Schweizerische Evangelische Schulverein» (SES) trat während über 100 Jahren für eine evangelische Sicht von Erziehung und Bildung im schweizerischen Schulwesen ein.⁴⁷⁶ Der schweizerische Dachverband und seine kantonalen Sektionen verfolgten gemäss ihren Statuten vier Ziele. Sie sollten (1) die evangelische Erziehung und Bildung, (2) die Gemeinschaft von christlichen Lehrern und Gleichgesinnten, (3) die evangelischen Lehrerseminare sowie verwandte Werke und (4) die evangelische Publizistik im Bildungsbereich fördern.⁴⁷⁷

Dem Geiste des 2. Helvetischen Bekenntnisses des 16. Jahrhunderts verpflichtet, hoben die Statuten den grundlegenden Stellenwert der Bibel im Zweckartikel gleich an erster Stelle hervor. Der SES bezweckte erstens, die «Förderung der Volksbildung auf der Grundlage des göttlichen Wortes», so die revidierten Statuten des Vereins von 1905, die über Jahrzehnte nahezu unverändert blieben.⁴⁷⁸ Indem der Verein den Offenbarungsgehalt der Bibel unterstrich, reihte er sich in die lange Liste der positiv-konservativen «Reichgotteswerke» inner- und ausserhalb der evangelisch-reformierten Landeskirche ein. Der Evangelische Schulverein in Basel nannte in seinen Statuten nicht nur die bibelgemässe Erziehung und Bildung als weltanschauliche Mitte des Vereins, sondern wollte sie neben der Schule auch in der Familie und in der Kirche verwirklicht sehen.⁴⁷⁹ Kirche, Familie und Schule bildeten gemäss Überzeugung des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins die massgebenden Akteure im Bildungsgeschehen; keiner der drei Institutionen durfte fehlen, jede hat ihre Funktion und ihr Gewicht. Die Betonung dieser Trias durchdrang die Diskussionen, Bemühungen und Vorstösse der Evangelischen Schulvereine auf nationaler, regionaler und städtischer Ebene. Sie bildeten die Kernwerte des Vereinsgeschehens. Die Familie und die Kirche sollten wieder in ihr «gegebenes» Recht gesetzt werden, das sie mit der «Monopolisierung» und «Professionalisierung» im Rahmen der Revision der kantonalen und schweizerischen Verfassungen verloren hatten.⁴⁸⁰ Zum religiösen Ritual des Schulvereins und seiner Sektionen gehörten in den Sitzungen das Gebet, der Gesang und die Bibelbetrachtung. Die Auslegung des «göttlichen Wortes» stand auf der Traktandenliste jeweils zuoberst.⁴⁸¹

Als zweites Ziel sollte die evangelische Erziehung und Bildung von einem weiten Mitgliederkreis mitgetragen werden, natürlich zuerst von den Lehrern, aber nicht nur. Den Frauen wurden der SES nur allmählich geöffnet. Die Frage, ob Lehrerinnen in den Verein aufgenommen werden könnten, war 1882 noch vertagt worden.⁴⁸² Sie durften vorerst nur als Gäste an den Verhandlungen teilnehmen. Erst 1894 beschloss der Zentralvorstand, Lehrerinnen als ordentliche Mitglieder aufzunehmen, was sofort zu einem Zuwachs in den einzelnen Sektionen führte. Ausserdem wurde das Vereinsleben etwa in den Berner Landsektionen durch Probelektionen und Referate der

⁴⁷⁵ Hadorn, Bestände, 1913, 47. Vgl. auch Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins 14 (1912-1913), Nr. 1, 2f, hier S. 3.

⁴⁷⁶ Statuten des Evangelischen Schulvereins der Schweiz vom 12. Oktober 1905, genehmigt an der Jahresversammlung. Art. 1 (Zweckartikel). Vgl. auch Eintrag im Schweizerischen Handelsamtsblatt 24 (1906), Nr. 179, 713 mit Angabe des Stiftungszwecks, der Vereinsorgane, der Aufnahme von Mitgliedern und der Zusammensetzung des Vorstands.

⁴⁷⁷ Im Wortlaut: «Er bezweckt: a) Förderung der Volksbildung auf Grundlage des göttlichen Wortes b) Verbindung und gegenseitige Anregung der Freunde einer evangelischen Erziehung c) Unterstützung der evangelischen Lehrerbildungsanstalten und verwandter Werke d) Herausgabe und finanzielle Erhaltung des «Evangelischen Schulblattes der Schweiz als Vereinsorgan.» Statuten für den Evangel. Schulverein der Schweiz, genehmigt an der Jahresversammlung am 12. Oktober 1905.

⁴⁷⁸ Die rudimentären Statuten von 1881 beschränkten sich auf sieben Artikel. Der Zweckartikel wurde um den Artikel über die Unterstützung der evangelischen Lehrerseminare ergänzt. Die Organe und ihre Aufgaben wurden neu detailliert beschrieben.

⁴⁷⁹ Hofmann, Innenansichten, 2013, 203.

⁴⁸⁰ Späni, Säkularisierung, 2005, 42-56.

⁴⁸¹ Hadorn, Bestände, 1913, 13, 40, 50 Jahre Evangelischer Schulverein Basel, 1932, 13: «in einem Punkte blieben sich im Wandel der Zeit alle Zusammenkünfte unentwegt gleich: alle erhielten durch einleitenden Choralgesang, Gebet und Betrachtung eines Bibelwortes ein einheitliches evangelisches Gepräge.»

⁴⁸² Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 11.

Lehrerinnen belebt.⁴⁸³ Gemäss den Gründungsstatuten des kantonbernischen Vereins waren Lehrerinnen vollberechtigte Mitglieder des Schulvereins. Die konservativere Stadtberner Sektion nahm erst Anfang des 20. Jahrhunderts Lehrerinnen auf.⁴⁸⁴ Auch in der Basler Sektion waren die Männer in den ersten Jahren unter sich, erst später schlossen sich Frauen in «stattlicher Zahl» an.⁴⁸⁵

In der Pionierphase hatte sich der Verein vornehmlich aus den Reihen christlicher Primar- und Sekundarlehrer sowie der Vertreter der freien Seminare zusammengesetzt. Später kamen auch Gymnasiallehrer dazu.⁴⁸⁶ Eine nicht unbedeutende Anzahl der Mitglieder waren keine Lehrer. Rund ein Fünftel der Mitglieder stammten aus anderen Berufsgattungen, so der langjährige Präsident des Schweizerischen Evangelischen Schulverein Fritz Schweingruber 1962.⁴⁸⁷ In der Basler Sektion figurierten zum Beispiel neben den Lehrern auch kirchliche Amtsträger (Pfarrer) und Laien-Mitarbeiter (Stadtmissionare, Sonntagsschullehrerinnen und -lehrer sowie Väter und Mütter).⁴⁸⁸

Einer der ersten evangelischen Schulvereine, der 1863 gegründete Stadtberner Verein, hatte sich noch den Namen «Christlicher Lehrerverein» gegeben. Die Bezeichnung «Lehrer» verschwand dann 1881 aus dem Eigennamen des Dachverbands. Fortan hiessen alle Sektionen «Evangelischer Schulverein», was als Einladung an alle Förderer – unabhängig ihres beruflichen Hintergrundes – der evangelischen Schule gelten sollte. Der SES war somit von Beginn weg weit mehr als ein reiner Berufsverband, nämlich «eine Sammlung von Menschen, denen die christliche Schule inneres Anliegen ist.»⁴⁸⁹ Die «christliche Schule» meinte hier sowohl die christlich geführte Privatschule als auch die erhoffte Verstärkung christlicher Werte in der Volksschule. Die Schulvereine sahen sich als eigentliche «Interessengemeinschaften» für Jugenderziehung im weiten Sinne des Wortes. Für die Erneuerung der Kinder- und Jugenderziehung «auf evangelisch-biblischer Grundlage» sollten sich alle Erzieher in «Haus, Schule, Kirche, Verein und Staat» einsetzen.⁴⁹⁰ Pfarrer, Theologen und Professoren waren im Berufsfeld der Nichtlehrer in den Schulvereinen am stärksten vertreten.⁴⁹¹

Als dritter Schwerpunkt der Verbandstätigkeit sollten die «evangelischen Lehrerbildungsanstalten und verwandter Werke» unterstützt werden. Dass die Lehrerseminare namentlich erwähnt wurden, zeigte die grosse Bedeutung auf, die der SES ihnen zumass. Sie sollten die anderen evangelischen Werke mit ihrer Ausbildung mit Lehrern, Heimleitern und Direktoren versorgen. Die Gründungen der freien Schulen im Kanton Zürich gingen direkt auf das Lehrerseminar Unterstrass zurück, dessen Direktor Heinrich Bachofner den neuen Schulen frisch ausgebildete Lehrer zuführte.⁴⁹² Auch wenn die Lehrerseminare vor allem und zuerst junge Männer ausbildeten, um sie ins sogenannte «Missionsfeld» der öffentlichen Schulen zu senden, so traten ehemalige Schüler als Fachlehrer, aber auch als Heimleiter und gar Direktoren von evangelischen Anstalten ein.⁴⁹³ Die Aufgabe der Lehrerseminare bestand überdies in der Entwicklung einer evangelischen Pädagogik und von praktischen Hilfsmitteln für christliche

⁴⁸³ Hadorn, Bestände, 1913, 40. In der Berner Version der Aufnahme der Frauen als Mitglieder in den Verein, hätte der kantonbernische Verein 1894 die Sektionsvorstände auf den Missstand ausbleibender Lehrerinnen aufmerksam gemacht, nachdem der Grundsatz der vollberechtigten Teilnahme bereits 1882 gefällt worden sei. Hier gibt es also eine Differenz zu Jubiläumsschrift des Dachverbands. Vgl. Hadorn, Bestände, 1913, 37, 40. Vgl. auch Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 11.

⁴⁸⁴ Ebd. Als erster Schritt waren die Ehefrauen ab 1874 einmal im Jahr zu sogenannten Familienabenden eingeladen worden. Sie sollten mit diesen Anlässen dafür entschädigt werden, dass ihre Ehemänner grossen Einsatz für den Verein leisteten. Ebd. S. 32. Der Entwurf für Statuten des erweiterten Vereins sah die Aufnahme von Lehrerinnen vor. Ihnen wurde dann nur zugestanden, Ehrenmitglieder zu werden. Ebd., 25.

⁴⁸⁵ 50 Jahre Evangelischer Schulverein Basel, 1932, 18.

⁴⁸⁶ Schweingruber, Schulverein, 1962, 434. Wie der Berner Verein, so entwickelte sich der Basler Verein von der «Lehrervereinigung» zum «Schulverein». Vgl. 50 Jahre Evangelischer Schulverein Basel, 1932, 19.

⁴⁸⁷ Schweingruber, Schulverein, 1962, 434. Laut Schweingruber habe diese verschiedenartige Zusammensetzung kaum zu Spannungen geführt, denn «der gemeinsame Glaubensgrund hat sich als ein starkes einigendes Band erwiesen.»

⁴⁸⁸ 50 Jahre Evangelischer Schulverein Basel, 1932, 18.

⁴⁸⁹ Schweingruber, Schulverein, 1962, 435.

⁴⁹⁰ 50 Jahre Evangelischer Schulverein Basel, 1932, 19.

⁴⁹¹ Unter den 209 Mitgliedern im Jubiläumsjahr Basler Vereins befanden sich 20 Pfarrer. Vgl. 50 Jahre Evangelischer Schulverein Basel, 1932, Mitgliederverzeichnis, 33-35. Im Basler Verein wirkten die Professoren Conrad von Orelli, zugleich erster Präsident der Freien Schule Basel, und Eduard Riggenbach, mit Bibelbetrachtungen mit; in den «Blättern für die christliche Schule» schrieben mehrere Professoren Artikel.

⁴⁹² Meyer/Schneider, Mission, 2011, 126.

⁴⁹³ Als Beispiele: Leiter Bubikon und Freienstein, ein Abgänger aus dem Seminar Muristalden übernahmen die Heimleitung des Erziehungsheims «Auf der Grube», gegründet 1825 / 1882-1900: Karl Frauenfelder 1900-1923: Hauseltern Ernst und Lydia Nyffeler-Dähler; 1924-1966: dessen Neffe Johann Bürgi; 1966-2000: dessen Sohn Paul Bürgi.

Lehrer an evangelischen oder öffentlichen Schulen. Die Produktion von Lehrmitteln, Unterrichtsmaterialien kam nicht über Hilfsmittel für den biblischen wie für den Religionsunterricht hinaus.⁴⁹⁴

Als vierter Vereinszweck sollte mit der Herausgabe des «Schweizerischen Evangelischen Schulblatts» ein eigenständiges Forum evangelischer Pädagogik und evangelischer Verbandstätigkeit geschaffen werden.⁴⁹⁵ Die 1866 vom Berner «Christlichen Lehrerverein» begründete Zeitschrift «Blätter für die christliche Schule» änderte 1891 – zehn Jahre nach Gründung des Dachverbandes – ihren Namen in «Schweizerisches Evangelisches Schulblatt» und ging 1906 in den Besitz des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins über.⁴⁹⁶ Das Schulblatt bestand als Zeitschrift bis 1972.

Organisation

Die föderale Entwicklung des Vereins – von den kantonalen Sektionen hin zu einem Schweizerischen Verein – blieb entscheidendes Merkmal des Verbandes. «Der Verein bildete von Anfang an keine straffe Organisation», so der langjährige Präsident des Dachverbandes und Rektor Fritz Schweingruber.⁴⁹⁷ So würden die Sektionen weitgehende Freiheit geniessen und bei wichtigen Entscheiden zur Stellungnahme eingeladen. Die Jahresversammlung war wichtigster Begegnungs- und Beschlussort der verschiedenen Sektionen. Gemäss den Vereinssatzungen hatte die Jahresversammlung die statuarischen Traktanden wie den Jahresbericht zu genehmigen und die Wahl des Zentralvorstands und dessen Präsidenten zu behandeln.⁴⁹⁸ Im Vordergrund standen allerdings Vorträge über pädagogische, theologische und gesellschaftliche Fragen, die anschliessend auch diskutiert wurden: Das Themenspektrum war bewusst breit gefasst und konnte jegliche «Fragen aus dem Gebiet der Volks- und Jugenderziehung» behandeln. Die Referenten kamen häufig aus den eigenen Reihen. Unter den aussenstehenden Referenten «finden sich [...] die bekanntesten Namen der protestantischen Geisteswelt der Schweiz und Deutschlands.»⁴⁹⁹ Zu nennen sind hier zum Beispiel die bekannten Theologen wie Emil Brunner (1930), Karl Barth (1938), Adolf Köberle (1950), Religionspädagogen wie Oskar Hammelsbeck (1948)⁵⁰⁰ und Helmuth Kittel (1957), Philosophen wie Heinrich Barth (1943).

Die Zentralpräsidenten übten bedeutenden Einfluss auf die Themensetzung und die Entwicklung innerhalb des Verbandes aus. Der Vorstand setzte sich gemäss Statuten aus sieben Personen zusammen.⁵⁰¹ Er wurde von der Jahresversammlung jeweils auf drei Jahre gewählt, mit der Möglichkeit der stillschweigenden Wiederwahl. Das

⁴⁹⁴ Der umtriebige Sekundarlehrer und langjährige Präsident des Zürcher Evangelischen Schulvereins Artur Zollinger gab im Auftrag des Evangelischen Schulvereins in den Jahren 1949-1952 die «Evangelischen Jugendhefte» im Zwingli-Verlag heraus. Verfasst wurden sie von Artur Zollinger (Heft 1+2) sowie von Gertrud von Goltz (Heft 3 bis 6). Die Reihe für verschiedene Altersstufen, von der Unter- bis zur Oberstufe, kam nicht über sechs Hefte hinaus. Zollinger war seit der Gründung des Schweizerischen Jugendschriften-Werkes 1931 langjähriger Delegierter des SES in der Kommission des SJW. Die Evangelischen Jugendhefte können wohl als evangelisches Pendant zum SJW gesehen werden, ohne dieses konkurrenzieren zu wollen. Der Evangelische Schulverein des Kantons Bern gab 1925 zusammen mit dem Evangelischen Lehrerseminar Muristalden eine beliebte Liedersammlung in dritter Auflage heraus. 1951 veröffentlichte auch das Evangelische Seminar Unterstrass ein Lieberbüchlein.

⁴⁹⁵ Vereinszweck unter Art. 1d der Vereinsstatuten von 1905: «Die Herausgabe und finanzielle Erhaltung des ‚Schweizerischen Evangelischen Schulblatts der Schweiz« als Vereinsorgan.

⁴⁹⁶ Gemäss dem langjährigen Redaktor Johann Howald werde das Schweizerische Evangelische Schulblatt (SESBl 41 (1906), Nr. 1, 1f.) «auch fortan darauf bedacht sein, in jeder Weise, christlicher Erfahrung und wissenschaftlicher Forschung gemäss, die Volksbildung auf Grund des göttlichen Wortes zu fördern, Anregungen zu geben zu gesunder Fortentwicklung der praktischen Schularbeit auf allen Unterrichtsgebieten, namentlich auch immer wieder zur methodischen Klärung des biblisch-christlichen Religionsunterrichts. Es wird dazu beitragen, die Freunde evangelischer Jugenderziehung immer neu miteinander in Verbindung zu setzen, wird sie über die wichtigsten Vorgänge auf dem Gebiet der Erziehung innerhalb und ausserhalb des Vaterlandes auf dem Laufenden zu erhalten suchen; soweit es ihm in seinem Kreise möglich, wird es berechnete Standesinteressen vertreten helfen; es wird auf dem Felde der innern und äussern Mission mit lebhafter Sympathie den Gang der Reichgottesarbeiten im Auge behalten, insbesondere die Unterstützung evangelischer Lehrerbildungsanstalten und verwandter Werke; es wird durch Besprechungen und Mitteilungen schlechte Jugend- und Volksliteratur bekämpfen, der guten unter die Arme greifen, zur Beleuchtung herrschender oder plötzlich neu auftauchender Zeitfragen, die für Haus- und Schulerziehung von Bedeutung sind, im Rahmen des Möglichen redlich das Seinige beitragen, mild in der Form, entschieden in der Sache, lieber in kurzen, als in vielen umfangreichen Aufsätzen und Referaten, lebendig, ansprechend und doch ruhig, sachlich – würdiger Aufgaben fürwahr eine schöne Reihe, eine begeisternde Fülle!»

⁴⁹⁷ Schweingruber, Schulverein, 1962, 433-435.

⁴⁹⁸ Statuten von 1905, Art. 7 und 8.

⁴⁹⁹ Schweingruber, Schulverein, 1962, 434.

⁵⁰⁰ Hammelsbeck trat in den beiden Schulvereinen des Kantons Bern und Zürich auf, vgl. SESBl 83 (1948), Nr. 6, 188f.

⁵⁰¹ Statuten von 1905, Art. 11 bis 13.

Präsidium blieb bis Ende der 1960er Jahre knapp zur Hälfte der gesamten Präsidialjahre in Basler Hand.⁵⁰² Die Berner und Zürcher Sektion teilten sich die übrige Zeit. Somit wurde der schweizerische Dachverband jeweils von einem Vertreter der drei mitgliederstärksten Sektionen geführt. Der Basler Lehrer Friedrich Schlienger leitete den Schweizer Verein in den schulpolitischen Vorstössen der Zwischenkriegszeit. Der Vorstand wurde durchwegs von ausgebildeten Lehrern geleitet, mehrheitlich von Lehrern⁵⁰³, gefolgt von Seminarlehrern bzw. (ehemaligen) Seminardirektoren⁵⁰⁴, schliesslich von Gymnasialrektoren.⁵⁰⁵

Zur Entlastung der Jahresversammlung wurde 1906 eine Delegiertenkonferenz (DV) eingesetzt.⁵⁰⁶ Die Jahresversammlung im Herbst sollte mehr auf Referate zur «Volks- und Jugenderziehung» und die anschliessenden Diskussionen ausgerichtet sein. Die DV versammelte sich jeweils im Frühjahr und erledigte die Geschäftstraktanden wie die Jahresrechnung und andere praktische Geschäfte. Jede kantonale Sektion verfügte über mindestens einen Delegierten. Die grösseren Vereine hatten bedeutend mehr Einfluss auf Entscheide, wurden ihnen doch pro dreissig Mitglieder ein weiterer Delegierter zugestanden.

Der Schweizerische Evangelische Schulverein trug sich mit der Absicht, seine Verbandstätigkeit über die jährlichen Zusammenkünfte hinaus auszudehnen. Zu diesem Zweck wurden in den Statuten die Möglichkeit geschaffen, Kommissionen für besondere Aufgaben einzurichten. Eine Jugendschriftenkommission blieb jedoch im Frühstadium stecken und entfaltete keinerlei Wirkungen.⁵⁰⁷

Verbandsaktivitäten und Ermüdungserscheinungen

Die Erfahrungen mit der Freischulinitiative hatte gezeigt, dass der Schulverein ohne breitangelegte Meinungsbildung im Verein selbst, aber auch in der Öffentlichkeit, keine bleibende Wirkung erzielen konnte.⁵⁰⁸ Der junge Seminardirektor Konrad Zeller stellte deshalb Mitte der 1920er Jahre die prinzipielle Frage, welchen Beitrag der Evangelische Schulverein zur Förderung des «christlichen Charakters» der Schule leisten könne. Im Fokus der Diskussionen standen dabei auf der einen Seite die Eltern auf der anderen Seite ein Berufssekretär. Die Eltern wollte man in evangelischen Schulgemeinden sammeln, dazu ein eigenes Erziehungsblatt gründen, um die Erziehung der Eltern zu stärken und sie über Schulentwicklungen zu informieren. Hierzu sollte ein Zentralsekretär angestellt werden, der das Verbandsleben stärken und Öffentlichkeitsarbeit betreiben sollte. Die zusammengerufenen Sektionspräsidenten sollten in ihren Sektionen einen Fragenkatalog zu diesen Themen diskutieren lassen. Die Schaffung des als notwendig empfundenen Elternblattes kam jedoch nicht zustande, obschon die an der Jahresversammlung vorgestellte Probenummer durchaus auf Anklang stiess. Auch alle anderen Vorstösse versandeten. Es zeigte sich, dass der Wille zur Professionalisierung des Verbands und zur Erweiterung der Vereinszwecke nicht vorhanden war und sich die Sektionen damit begnügten, die bisherigen Aktivitäten weiterzuführen. Publizistische Abenteuer oder gar politische Aktionen waren unerwünscht.

⁵⁰² Vgl. Präsidenten des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins im Anhang.

⁵⁰³ Bollinger-Auer, Müller-Dalang, Faust, Schlienger.

⁵⁰⁴ So Joss, Geissbühler (Muristalden Bern); Zeller (Unterstrass), Hartmann (ehemals Schiers); Stückelberger (ehemals Schiers, Samedan) muss auch zu den Seminardirektoren bzw. -lehrern gerechnet werden, da er während fast 30 Jahren Methodiklehrer/Direktor in Schiers/Samedan gewesen war.

⁵⁰⁵ Hofstetter-Bader, Schweingruber.

⁵⁰⁶ Statuten von 1905, Art. 9 und 10.

⁵⁰⁷ Die Jugendschriftenkommission des Dachverbands sollte wahrscheinlich die bereits publizierte Sammlung von wertvollen Jugendbüchern durch die Schaffhauser Sektion aus dem Jahre 1902 weiterführen. Vgl. «Verzeichnis in evangelischem Geiste geschriebener Jugendschriften. Freunden evangelischer Erziehung dargereicht». Das Evangelische Schulblatt wollte mittels Rezensionen «schlechte Jugend- und Volksliteratur bekämpfen, der guten unter die Arme greifen [...]». Vgl. Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 30f. Die Jugendschriften in «evangelischem Geiste» nahm eines der wichtigen Anliegen auf, Jugendliche gegen die «Schundliteratur» zu schützen. Das von Lehrern initiierte «Schweizerische Jugendschriftenwerk» (SJW) wehrte sich gegen den Import von billigen Roman- und Comic-Heften und setzte eine von Schweizer Schriftstellern erstellte Heftenreihe entgegen. In der SJW-Kommission waren auch die öffentlichen und konfessionellen Lehrer- und Schulvereine vertreten, darunter auch der Schweizerische Evangelische Schulverein. An der Gründungsversammlung nahm Christian Beyel teil. Delegiert wurde später der Zürcher Sekundarlehrer Artur Zollinger, der eng mit dem Lehrerseminar Zürich-Unterstrass verbunden war. Für kurze Zeit gab der SES 1949-1950 eigene «evangelische Jugendhefte» heraus.

⁵⁰⁸ Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 52f.

Wurde der Dachverband im Vorfeld der Abstimmung über die «Schulvogt»-Vorlage von 1882 gegründet – und er erzielte mit anderen verbündeten Institutionen einen Achtungserfolg – so führten die politischen Aktionen im Rahmen der «Freischulbewegung» vierzig Jahre später zum Rückschlag. Ernüchterung machte sich durch die politische Niederlage im Dachverband breit. «Es fiel durch den Misserfolg so etwas wie ein Reif auf die Tätigkeit des Evangelischen Schulvereins der Schweiz», schrieb Conrad Bäschlin zum Tod von Friedrich Schlienger im Evangelischen Schulblatt.⁵⁰⁹ Diese Erstarrung betraf allerdings mehr die schulpolitische Verbandsarbeit in der Öffentlichkeit. Nach dem Zweiten Weltkrieg stellte sich der Zentralvorstand und eine Sonderkommission der Frage des zukünftigen Vereinszieles. «Soll der Zweck unseres Evangelischen Schulvereins in der religiösen Erbauung unserer Mitglieder bestehen, oder haben wir gegenüber unserer Volksmenge dazu noch eine schulpolitische Verantwortung.»⁵¹⁰ Ende der 1940er Jahre stellte sich Konrad Zeller im Namen des Evangelischen Schulverbands hinter die staatliche Volksschule und zerstreute damit die Bedenken von nichtkonfessionellen Lehrerverbänden, dass der Dachverband ein paralleles System von freien Schulen aufzubauen beabsichtigte, endgültig. Mit der verstärkten Einbindung der Evangelischen Lehrerseminare durch die kantonalen Erziehungsbehörden in Zeiten des Lehrermangels in den 1950er Jahren fiel die Notwendigkeit eines schulpolitischen Aktivismus' des Evangelischen Schulvereins dahin. Eine Ausnahme hierbei bildete der politische Kampf der kantonalbernischen Sektion um die Stipendien für die Schülerinnen und Schüler der freien Seminare, der erst 1960 entschieden werden konnte.⁵¹¹ Der Dachverband konzentrierte sich zunehmend auf die Aufgabe Lehrerfortbildung auf evangelischer Grundlage. In diesem Sinne wurden beispielsweise Kurse für den «Unterricht in biblischer Geschichte» und wöchige Ferienkurse mit dem Titel «Der Christ und die heutige Welt» mit grosser Beteiligung durchgeführt.⁵¹² Der Evangelische Schulverein organisierte 1957, 1964 und 1970 mit Erfolg internationale Konferenzen auf Schweizer Boden, zu dem der Internationale Verband für Erziehungs- und Unterrichtsorganisationen eingeladen hatte.

Trotz diesen erfreulichen Lichtblicken sanken die Mitgliederzahlen in der Nachkriegszeit langsam aber stetig, der Nachwuchs blieb aus, die Vereine überalterten: «Und immer wieder taucht das Problem der Jungen auf. Man fragt nach den Gründen ihres Fernbleibens.»⁵¹³ Der Berner Vereinspräsident versuchte diesen Missstand beispielsweise damit zu beseitigen, die austretenden Klassen der beiden Lehrerinnen- und Lehrerseminare NMS und Muristalden für einen Beitritt zum Evangelischen Schulverein einzuladen. Strategische Fragen sperrten sich dagegen: «Den einen war er zu fromm und den andern kümmerte er sich zuviel um die Sachen «dieser Welt.»⁵¹⁴ Diese Spannung zwischen «Sammlung» der evangelischen Lehrerinnen und Lehrer und ihrer «Sendung» blieb ungelöst. Der Rückgang der Mitgliederzahlen in den Sektionen war nicht aufzuhalten. In seinem Bericht über «Hundert Jahre Evangelischer Schulverein des Kantons Bern» beklagte Walter Kohler 1963 «Lethargie und Leerlauf» im Verbandsleben.⁵¹⁵ Dieser grösste und älteste Schulverein war der Einzige, der auf 100 Jahre Verbandsarbeit zurückblicken und einen entsprechenden Festbericht verfassen konnte. Die anderen Sektionen stellten ihre Verbandstätigkeit bereits früher ein.

Vergleich zu anderen Lehrpersonenverbänden

Unter den allgemeinen schweizerischen Lehrerverbänden war der Schweizerische Evangelische Schulverein der kleinste. Während der «Schweizerische Lehrerverein» mehrere tausend Lehrerinnen und Lehrer aus allen Kantonen vertrat, der «Katholische Lehrerverein der Schweiz» (KLVS) 1938 2'600 katholische Lehrer – ohne Lehrerinnen –

⁵⁰⁹ SESBI 83 (1948), Nr. 12, 368f., hier S. 369.

⁵¹⁰ SESBI 84 (1949), Nr. 10, 310-313, hier S. 313.

⁵¹¹ SESBI 98 (1963), Nr. 6, 178f.

⁵¹² Ebd., 180.

⁵¹³ SESBI 91 (1956), Nr. 11, 383-387, hier S. 386.

⁵¹⁴ SESBI 98 (1963), Nr. 6, 181.

⁵¹⁵ Ebd., 163-184, hier S. 183.

gruppierete,⁵¹⁶ zählte der SES in seinen besten Zeiten (1924) 1'600 Verbandsmitglieder.⁵¹⁷ Eine einmalige Zusammenarbeit der vier Lehrerverbände des Schweizerischen Lehrervereins, der Société pédagogique, dem Katholischen Lehrerverein der Schweiz und dem Evangelischen Schulverein der Schweiz kam während der Landesausstellung von 1939 zustande, als eine gemeinsam durchgeführte Pädagogische Woche durchgeführt wurde.⁵¹⁸ Während die katholischen Bildungsorganisationen sich in eine Vielzahl von Unterverbänden aufteilten,⁵¹⁹ die Lehrerverbände verschiedener Schulstufen abdecken, gruppierete der «Schweizerische Evangelische Schulverein» alle evangelischen Lehrerinnen und Lehrer in einem Verband. Der KLVS und der SES gehörten zu den konfessionellen Schulverbänden, welche vor allem «religiös positiv eingestellte Lehrerkreise», aber auch Pfarrer oder Priester erreichten.⁵²⁰ Der Bedeutungsschwund des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins zeigte sich auch darin, dass er im Überblick des Archivs für das schweizerische Unterrichtswesen in der Ausgabe 1968-69 zu den Lehrerverbänden verschiedener Schulstufen, Schultypen und Fachrichtungen nicht erwähnt wurde, die katholischen Lehrerorganisationen hingegen schon.⁵²¹ Die stärksten kantonalen Sektionen des SES waren und blieben der Kanton Bern mit der weitaus grössten Anzahl an Sektionen, gefolgt vom Kanton Zürich und vom Kanton Baselstadt.⁵²²

2.2.2. Verband Freier Evangelischer Schulen der Schweiz

Zweck und Selbstverständnis

Eine Sammlung der «Bekenntnis»-Schulen sein, das war innerstes Anliegen des Vereins Freier Evangelischer Schulen der Schweiz (VFESS) gemäss seinen Statuten vom 23. Oktober 1948.⁵²³ Zutritt zum Verband hatten alle diejenigen pädagogischen Lehranstalten, «welche ihre Erziehungs- und Bildungsarbeit auf den Grund des vollen biblischen Zeugnisses von Jesus Christus aufbauen und damit der christlichen Gemeinde dienen wollen.»⁵²⁴ Das Glaubensbekenntnis galt also Jesus Christus, so wie er sich in ihren Augen in der Bibel offenbarte. Wie bei den Evangelischen Schulvereinen, gehörten diese beiden Kernelemente «Jesus Christus und die Bibel» zur Grundlage der Vereinsaktivitäten. Überdies sollten die «freien Schulen» die Kirche in ihrem Grundauftrag unterstützen. Ihre Daseinsberechtigung definierten sie demnach nicht etwa losgelöst, vielmehr in einem engen Verhältnis zur Kirche, was sie innerlich wieder mit den evangelischen Schulvereinen verband. Die «freien Schulen» sahen sich in der christlichen Gemeinde als Trägerinnen der Spezialaufgaben für den Bereich Erziehung und Bildung, so wie die

⁵¹⁶ Zur Vielzahl katholischer Verbände im Erziehungs- und Bildungsbereich und zum KLVS, vgl. Domann, Werden, 1938, 156-166, hier S. 158. Die Mitgliederzahlen umfassen nur den KLVS nicht aber den «Verband katholischer Lehrerinnen der Schweiz» (VKLS). 1969 zählte der «Katholischen Lehrerbund der Schweiz», bestehend aus KLVS und VKLS, zusammen über 6'000 Mitglieder (4'000 KLVS, 2'000 VKLS), vgl. Kreienbühl, Lehrerorganisationen, 186-189.

⁵¹⁷ Schweingruber, Schulverein, 1962, 434 meinte, dass der SES nie über 1'100 Mitglieder (1905) gewachsen sei und diesen Höchststand bis in die 1960er Jahre halten konnte. Die Zahlen aus dem Schweizerischen Evangelischen Schulblatt zeigen ein anderes Bild. Der SES zählte um 1920 etwa 1'500 Mitglieder (SESBI 55 (1920, Nr. 40, 315), mit einem Höchststand 1924 bei 1'604 (SESBI 59 (1924), Nr. 40, 314), fiel vor dem 2. Weltkrieg auf 1'302 (SESBI 73 (1938), Nr. 35/36, 274) und bis 1950 auf 1'234 (SESBI 85 (1950), Nr. 5, 143). Der SES-Präsident sprach 1964 noch von «gut eintausend Mitgliedern» (SESBI 99 (1964), Nr. 8, 282).

⁵¹⁸ Niedermann, Festschrift, 1967, 701-736, hier S. 713.

⁵¹⁹ Domann, Werden, 1938, 156-166.

⁵²⁰ Simmen, Schulen, 1946, 47.

⁵²¹ ASU 54/55 (1968/69).

⁵²² Kanton Bern 1931 bei 650 Mitgliedern (SESBI 66 (1931), Nr. 18, 137-142, hier S. 137), im Kanton Zürich 1934 bei 365 Mitgliedern (SESBI 69 (1934), Nr. 4, 31), Kanton Basel 1932 bei 209 Mitgliedern. Aufgrund des fehlenden Quellenmaterials sind die folgenden kantonalen Zahlen nur Näherungswerte. Prozentual stammen rund 40% der Mitglieder aus dem Kanton Bern, rund 25% aus dem Kanton Zürich und rund 15% aus dem Kanton Basel. Damit stellten diese drei Kantone ungefähr 80% der Mitglieder des Dachverbands.

⁵²³ Die Protokollbücher von 1921 bis 1947 sowie die Rechnungsbücher von 1940 bis 1992 befinden sich im Archiv der Freien Evangelischen Schule Zürich: PA FESZ. Die dauerhafte Archivierung des Vereins stellte Probleme, da Präsidium und Vorstand alle sechs Jahre den Ort wechselten. Die Protokollbücher – und das übrige Archivgut insgesamt – für die Zeit nach 1948 konnten in keinem der noch bestehenden Schularchive aufgefunden werden. Die Übergabe der Protokolle und des Archivs ging nach sechs Jahren an den neuen Vorstand über. Alfred Stückelberger wurde hinsichtlich der Akten gesagt, «die wertlosen ausscheiden u. vernichten, die wichtigen dagegen dem neuen Vorstand zustellen möge.» PA FESZ. Prot. 4.10.1947.

⁵²⁴ PA FESZ, VFESS, Statutenentwurf: zur Vernehmlassung bis 1.12.47.

Predigt, die Taufe, die Diakonie, die Seelsorge und die Mission zu den Grundfunktionen der Kirche gehörten. Sie definierten den Rahmen der kirchlichen Aufgaben also extensiv. Die Statuten wurden bis zur Auflösung des Verbands 1995⁵²⁵ nur noch unwesentlich verändert. 1976 wurde die Möglichkeit geschaffen, neben evangelischen Bildungsorganisationen auch Leiterinnen und Leiter von privaten Schulen aufzunehmen, welche Institutionen vorstanden, die diese Bedingungen nicht voll erfüllten.⁵²⁶ Die rapid abnehmende Zahl der angeschlossenen Verbandsschulen führte 1995 zur Auflösung des Vereins Freier Evangelischer Schulen der Schweiz, gehörten doch zu diesem Zeitpunkt nur noch zwölf Schulen dem Verband an. Deren Schulvorstände und Kehrkörper hatten kaum noch Interesse an ihm gezeigt. 1990 war noch eine Wiederbelebung des Verbandes mittels eines Leitbildes versucht worden, das die evangelischen Grundlagen neu in den Vordergrund stellte.⁵²⁷ Im Rahmen des New Public Management sollten die öffentlichen und privaten Schulen Leitbilder, Budgetkompetenz und Leitungsaufgaben übernehmen. Die Statuten wurden dementsprechend abgeändert. Das Leitbild definierte aber nach wie vor, dass der Gedankenaustausch und die gegenseitige Ermutigung Hauptzweck des Vereins bleiben sollten. Der Verband hatte die Schulen zu unterstützen «in ihren ständigen Versuchen, die Spannungen zwischen den Grundlagen des Evangeliums und den Säkularisierungsprozessen auszuhalten.»⁵²⁸ Die angeschlossenen Schulen sollten die Schülerinnen und Schüler «zu einer bewussten Auseinandersetzung mit den Grundlagen des christlichen Glaubens führen» und die Jugendlichen zu Verantwortungsbewusstsein, Mitdenken und Mittragen erziehen.»⁵²⁹

Während sich die evangelischen Schulvereine sowohl für eine auf den christlichen Glauben orientierte Volksschule als auch die am Evangelium orientierten freien Schulen einsetzten, so konzentrierten sich die «freien Schulen» auf die Leitung, Entwicklung, Anerkennung und Gleichstellung ihrer Mitgliedsschulen und des Gesamtverbandes.

Entstehungsgeschichte

Der VFESS kam durch einen Impuls der beiden führenden Basler Köpfe innerhalb des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins, Hermann Bächtold und Friedrich Schlienger, zustande. An der Jahresversammlung des Schulvereins im Herbst 1920 in Bern wurde die Konstituierung des Fachverbandes beschlossen und – im Januar 1921 an der ersten Versammlung der Vertreter der Freien Schulen in Olten – ein «Vorort» und ein provisorisches Büro eingerichtet sowie ein erster Statutenentwurf beraten.⁵³⁰ Befürchtungen über potentielle Eingriffe des neugegründeten Dachverbandes in die Führung der einzelnen Schulen wurde nach langen Diskussionen durch eine relativ schwache Verbandsstruktur zerstreut.⁵³¹ Den Mitgliedsschulen wurde ein grösstmöglicher Handlungsspielraum und Autonomie zugestanden. Die Bewegungsfreiheit, die Eigenart, die Tradition und der unterschiedliche Entstehungskontext der einzelnen Schulen sollten gewahrt bleiben. Der Verband hatte einzig den Zweck, «die evangelischen Volks- und Mittelschulen bei ihrer Aufgabe zu unterstützen und die Gemeinschaft unter den Schulen zu pflegen.»⁵³² Auf Drängen von Hermann Bächtold hatten die «freien Schulen» bei der konstituierenden Sitzung im Februar darauf verzichtet, eigenständige schulpolitische Aktionen

⁵²⁵ PA FESZ, 07.00 VFESS, Prot. Jahresversammlung 11.11.1995. Bei Vereinsauflösung waren noch zwölf Schulen Mitglied des VFESS, nämlich die beiden Freien Gymnasien Bern, Zürich, die vier Lehrerseminare NMS, Muristalden, Unterstrass, Schiers, die beiden freien Zürcher Schulen (Zürich 1 und Baumacker, vormals Zürich-Aussersihl), die Neue Schule Zürich, das Knabenheim «Auf der Grube» Niederwangen, das Evangelische Kindergärtnerinnenseminar Zürich und die Pflegeschule des Diakonissenhaus Bern. Das Quorum von zwei Drittel der Stimmen wurde erreicht. Der Internationale Verband für Erziehungs- und Unterrichtsorganisationen hatte zuvor für Nichtauflösung plädiert. Es wurde beschlossen, die Akten in der FESZ aufzubewahren.

⁵²⁶ So gehörten z.B. der Leiter des Oberländer Schulheim in Blankenburg-Zweisimmen Werner Ninck oder Daniel Witzig, Direktor Alpinen Knabeninstituts Flims-Wildhaus, zu dieser Kategorie. Vgl. Expo 1964, Broschüre. Der Zusatz bestand also im rechtlichen Nachvollzug einer neuen Praxis.

⁵²⁷ PA FESZ, 07.00 VFESS, Leitbild vom 8.9.1990.

⁵²⁸ Ebd.

⁵²⁹ Ebd.

⁵³⁰ PA FESZ, VFESS, DV 8.10.1921.

⁵³¹ Ebd.

⁵³² PA FESZ, Statutenentwurf, der von Oltener Versammlung revidierte Diskussionsvorschlag, für die DV vom 8.10.1921.

ins Arbeitsprogramm aufzunehmen. Der «Oltener Ausschuss» hatte es im Auftrage des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins (SES) 1919 übernommen, die Aktionen überkantonale aufeinander abzustimmen. Die freien Schulen stimmten zu, keine parallelen Handlungsstrukturen zu schaffen, um in der Öffentlichkeit die Geschlossenheit der beiden Verbände (VFESS und SES) zu unterstreichen – dies jedoch nur solange der Evangelische Schulverein die bildungspolitische Aufgabe auch tatsächlich wahrnehmen würde.⁵³³ Auch wurde das Verhältnis zwischen dem neuen Verband zum Evangelischen Schulverein behandelt. Man einigte sich darauf, «dass der Verband eigentlich eine Art Unterabteilung des Evang. Schulvereins der Schweiz darstelle.»⁵³⁴ Diese Beziehungsdefinition fand allerdings keinen Eingang in die Statuten, war also rechtlich unverbindlich und stellte höchstens den momentanen Stand der Diskussionen dar. In der ersten Sitzung des Zürcher Vororts wurde dieses asymmetrische Verhältnis bereits anders definiert, «dass es sich weder um eine Unterstellung des Schulvereins unter unsern Verband, noch um eine Eingliederung des Verbands in den Schulverein handeln könne; es müsse, nach Direktor Epplers Votum, Coordination sein.»⁵³⁵ Unabhängig ihrer Grösse sollte jede Schule zwei stimmberechtigte Vertreter delegieren, die sich aus dem lokalen Schulvorstand und der Lehrerschaft der Mitgliedsschulen rekrutierten.⁵³⁶ Der Vorort wurde jeweils für zwei Jahre gewählt, mit der Möglichkeit der Wiederwahl.⁵³⁷ In der Entstehungsphase wurde demnach die Verbindung und Zusammenarbeit der beiden evangelischen Schulorganisationen festgelegt. Der SES war also nicht der «Mutterverband» des VFESS, auch wenn letzterer auf Initiative des SES entstanden war. Sie verfolgten als alliierte Verbände auf Augenhöhe ähnliche Ziele auf gleichen protestantischen Grundlagen.

Organisation

Der VFESS formierte sich, wie der Grossteil der zivilgesellschaftlichen Korporationen im 19. und 20. Jahrhundert, als privatrechtlicher Verein. Die kleine Schulbewegung, die in ihren besten Zeiten um 25 Mitgliederorganisationen zählte, gruppierte Schulen aller Schulstufen und Schulgattungen, die überwiegend in den protestantischen Deutschschweizer Kantonen Basel, Bern, Zürich und Graubünden ihren Sitz hatten – einige wenige Schulen in der West-, Zentral- und Ostschweiz ausgenommen.⁵³⁸ Voraussetzung für die Aufnahme war, dass die freien Schulen keinem «Erwerbszweck» dienen durften, was sie wesentlich von den privatwirtschaftlich ausgerichteten Privatschulen unterschied. In dieser Logik wurde 1946 das Aufnahmegesuch einer Schule abgelehnt, die mit ihrem kommerziellen Charakter «in direktem Gegensatz» zu den freien Schulen gestanden wäre.⁵³⁹

Der Verein bestand aus der Delegiertenversammlung und dem Vorstand. Die einmal jährlich im Herbst stattfindende Versammlung stand allen Lehrerinnen und Lehrern sowie den Vorstandsmitgliedern der Mitgliedsschulen offen. Die verantwortlichen Schuldirektoren blieben aber weitgehend unter sich. Bei den grösseren Schulen gesellte

⁵³³ PA FESZ, VFESS, Versammlung der freien Schulen, 22.1.1921. An dieser Versammlung trat Hermann Bächtold als Delegierter der Freien Evangelischen Volksschule Basel auf. Friedrich Schlienger nahm als Präsident des Evangelischen Schulvereins und als Gast an der Sitzung teil.

⁵³⁴ PA FESZ, VFESS, Versammlung von Vertretern der Freien Schulen, 22.1.1921.

⁵³⁵ PA FESZ, VFESS, Versammlung von Vertretern der Freien Schulen des Kantons Zürich, 19.2.1921. Auch die Frage der politischen Aktionen lebte man praktisch anders.

⁵³⁶ PA FESZ, VFESS, DV 8.10.1921. Bis in die 1930er Jahre traten tatsächlich lokale Delegationen mit je einem Lehrer und Vorstandsmitglied an den DV auf. Zu den Vorstandsmitgliedern gehörten aber die Rektoren bzw. Direktoren der Gymnasien, Volksschulen und Seminaren, die sich aber je nach Schule relativ häufig vertreten liessen. Nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen fast nur noch die Rektoren bzw. Direktoren.

⁵³⁷ Der Zürcher Vorort wirkte insgesamt fast acht Jahre von 1921 bis 1928, dann setzte sich ein Turnus von sechs Jahren pro Standort durch, vgl. PA FESZ, VFESS, DV 7.10.1922.

⁵³⁸ Es waren dies die beiden Diaspora-Schulen «Protestantische Mädchen-Sekundarschule Zug» (ZG), die «Evangelisch-reformierte Schule Hopöschchen-Ruswil» (LU), das «Evangelische Erziehungsheim Landhalde in Abtwil (SG), das «Evangelische Diakonissen-Kindergärtnerinnen-Seminar Wildegg (AG) sowie in der Westschweiz das «Collège protestant romand in Founex-Coppet» (VD), das «Institut des jeunes filles de Montmirail» (NE) die «Ecole Vinet» (VD). Die protestantischen Diaspora-Schulen im Kanton Freiburg erwogen Anfang der 1930er Jahre einen Beitrag zum VFESS, entschieden sich schliesslich dagegen, da sie bereits beim Schweizerischen Evangelischen Schulverein und beim Vimeil angeschlossen waren.

⁵³⁹ Es handelt sich um das von Dr. Werner Ninck geführte Oberländer Schulheim in Blankenburg-Zweismimen. Vgl. PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 21.9.1946. Das Schulheim wird später doch noch aufgenommen, jedoch nicht die Schule, sondern lediglich die Person des Leiters. Vgl. Handbuch der reformierten Schweiz, 1962, 251 und Broschüre Landi 1964.

sich noch eine zweite Leitungsperson dazu, welche die Direktoren und Rektoren bei Absenz vertraten, was nicht selten vorkam.⁵⁴⁰ Wie beim Schweizerischen Evangelischen Schulverein, so rotierte das Präsidium zwischen Bern, Basel, Schiers und Zürich hin und her mit dem Unterschied, dass sich der ganze Vorstand aus Mitgliedern des gleichen Kantons zusammensetzte, der die Geschäfte für die Delegiertenversammlung vorbereitete. Zudem blieben die Vorstände normalerweise sechs Jahre im Amt⁵⁴¹ – der erste Zürcher Vorstand ausgenommen.⁵⁴² Man wollte offensichtlich kostenintensive und zeitraubende Reisen im Verband auf ein Minimum beschränken und die Sitzungen aus organisatorischen Gründen ohne Aufwand vor Ort durchführen können. Die Hauptaufgabe des Vorstandes bestand darin, die Themen und Referenten für die nächste Delegiertenversammlung festzulegen und die Mitgliedsschulen dazu einzuladen. Sonst fällte er kaum Entscheide.

Die Delegiertentreffen wurden zeitlich und personell an die Jahresversammlung des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins gebunden, an denen die Direktoren bzw. die Schulvertreter des VFESS ohne zusätzlichen Aufwand teilnehmen konnten. Sie nahmen an den Jahresversammlungen demnach meistens in einer Doppelrolle teil: als Direktoren von VFESS-Schulen und als Abgeordnete der lokalen oder kantonalen Sektionen des SES. Die Durchführung der Delegiertenversammlungen des VFESS und der Jahresversammlungen des SES am gleichen Ort und zur gleichen Zeit verwies auf die enge innere und äussere Verbindung der beiden evangelischen Bildungsverbände.

Zuwachs an Mitgliedsschulen

Den Kern des Vereins Freier Evangelischer Schulen der Schweiz bildeten die vier Lehrerseminare und die drei Gymnasien in Bern, Zürich und Schiers⁵⁴³ sowie die freien Schulen im Kanton Basel und im Kanton Zürich. Den Lehrerseminaren wurde aufgrund ihres Einflusses eine grössere Bedeutung beigemessen.⁵⁴⁴ Zu den bestehenden Seminaren, Volksschulen und Gymnasien schlossen sich in den 1930er und 1940er Jahren je zwei Erziehungsheime aus den Kantonen Bern und Zürich dem Verband⁵⁴⁵ – später noch Erziehungsanstalten aus dem Kanton St. Gallen – an.⁵⁴⁶ Im Schuljahr 1937/38 zählte der VFESS 15 freie Schulen mit insgesamt 200 Lehrkräften und knapp 3'000 Schülerinnen und Schülern bei einem Gesamtbudget von Sfr. 1'779'500.-⁵⁴⁷

Durch den Beitritt dieser fünf seit den 1930er Jahren beigetretenen Erziehungsheime erweiterte sich das Spektrum der im Verband vertretenen Institutionen neben freien Volksschulen, Seminaren und Gymnasien auf das sogenannte Anstaltswesen. Weitere Mitgliedschaften kamen vor allem durch neu gegründete Zweigschulen der

⁵⁴⁰ PA FESZ, VFESS, An der Delegiertenversammlung vom 18.3.1941 entschied man, das Protokoll auch den Lehrerinnen und Lehrer der Mitgliedsschulen zukommen zu lassen.

⁵⁴¹ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 4.10.1947: «die zur Tradition gewordenen 6 Jahre als Vorort»

⁵⁴² Vgl. Präsidenten des Vereins freier Evangelischer Schulen der Schweiz im Anhang.

⁵⁴³ Die «Freie Evangelische Volksschule Basel» gliederte sich 1940 eine Gymnasialabteilung an und änderte aufgrund der Erweiterung ihres Schulangebots den Namen auf «Freie Evangelische Schule Basel» und mutierte 1985 zum «Freien Gymnasium Basel», vgl. Freie Evangelische Schule. Festschrift zum 75jährigen Bestehen 1889-1964, 31; Zehn Jahrzehnte Freies Gymnasium Basel 1889-1989, 46.

⁵⁴⁴ Die Lehrerseminare sollten an der kommenden DV einzeln über ihre Einrichtungen berichten, «da diesen Lehranstalten eine besonders wichtige Bedeutung zukommt.» PA FESZ, VFESS, Prot. Vorstand, 9.9.1923.

⁵⁴⁵ 1933 schlossen sich ein neuer Schultyp an, nämlich die beiden bernischen Erziehungsheime für Waisen und schwererziehbare Knaben in Niederwangen und Brünnen. Vgl. PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 9.10.1933. 1941 traten die beiden zwei Erziehungsheime an, Knaben-Erziehungsheim Freienstein und Rorbas, beide im Kanton Zürich. Vgl. PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 18.3.1941.

⁵⁴⁶ Evangelische Erziehungsheim Landhalde Abtwil (SG), vgl. Handbuch der reformierten Schweiz, 251.

⁵⁴⁷ Die Neue Mädchenschule mit 530 Schülerinnen und Schülern und 33 Lehrkräften, die Evangelische Lehranstalt mit 364 Schülerinnen und Schülern, das Evangelische Lehrseminar Muristalden mit 310 Schülerinnen und Schüler und 24 Lehrkräften, das Evangelische Lehrseminar Zürich-Unterstrass mit 174 Schülerinnen und Schüler und 23 Lehrkräften. Vgl. Bäschlin, Schulen, 1938, 297. Die Zahlen beinhalten alle Abteilungen, neben den Seminarerlassen auch die hauseigenen Primarschulen und weitere Schulangebote. Etwas mehr als zehn Jahre später erwähnte der VFESS-Zentralpräsident Georg Vischer an der Vimele-Jahressitzung vom Oktober 1949 3000 Schülerinnen und Schülern, bei 247 Lehrkräften und Gesamtausgaben bei Sfr. 3'330'850.-

⁵⁴⁸ Der Zweite Weltkrieg hatte also keinen Einbruch der Schülerzahlen bewirkt. Hingegen waren knapp 50 zusätzliche Lehrpersonen angestellt worden. Die Gesamtausgaben lassen sich nur bedingt vergleichen, da 1938 das Jahresbudget, 1949 die Jahresrechnung bereitstehen. Gleichwohl darf der rapide Anstieg bei den Ausgaben von über 1 Mio. Schweizer Franken angenommen werden, was massgeblich auf die Anhebungen der Lehrerlöhne zurückzuführen ist. Die Saläre von Lehrern wurden insbesondere an den staatlichen Gymnasien angehoben, was die freien Schulen unter Zugzwang brachte.

bestehenden freien Schulen in Zürich zustande. Sie konstituierten sich aus dem Schosse des Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, wie die beiden Evangelischen Kindergärtnerinnen-Seminare in Zürich (1951) und in Winterthur (1974), oder aus der «Freien evangelischen Volksschule Zürich-Aussersihl», wie die Zürcher Zweigschulen in Oerlikon, Schwamendingen und Altstetten.⁵⁴⁸ Ende des 19. Jahrhunderts war der Versuch mit evangelischen Schulen aus der Romandie zusammenzuspannen noch gescheitert. Bis 1974 schlossen sich nun aber französisch-sprachige Schulen wie die Mädchen-Berufsschule «Institut évangélique de Montmirail» (1776 gegründet), das «Collège protestant romand Coppet» als eine der ganzen wenigen evangelischen Neugründungen (1954 gegründet) und eine der ersten Mädchensekundarschulen der Schweiz «Ecole Vinet» (1837) dem Verband an.⁵⁴⁹ Zwei dieser drei französisch-sprachigen Schulen, das «Institut évangélique de Montmirail»⁵⁵⁰ und «Collège protestant romand Coppet-Fournex»,⁵⁵¹ stellten den Betrieb später ein und schieden aus dem Verband aus. Auch die beiden protestantischen Diasporaschulen in Zug und Hopöschen (LU) überlebten nicht.⁵⁵² Die Leiter zweier Schulen wurden ad personam als Einzelmitglieder, nicht als Mitgliedsschulen aufgenommen, darunter das Alpine Knabeninstitut Flims-Waldhaus, dessen Direktor Daniel Witzig von 1940 bis 1956 die Evangelische Lehranstalt Schiers geleitet hatte.⁵⁵³ Alle neu hinzukommenden Schulen nahmen kaum Einfluss auf die Geschäftstätigkeit des evangelischen Schul- und Anstaltsverbandes. Die massgebenden Akteure blieben also die städtischen Zentren Basel, Bern, Zürich.

Sonderfall protestantische Diaspora-Schulen

Mit Ausnahme der protestantischen Mädchen-Sekundarschule Zug und der evangelisch-reformierten Luzerner Schule Hopöschen-Ruswil blieben die zahlreichen Diaspora-Schulen in katholischen Stammländern dem Verband fern, schlossen sich allerdings als Einzelmitglieder dem Schweizerischen Evangelischen Schulverein an.⁵⁵⁴ Anfang der 1930er Jahre hatte das Büro des Vorstandes des VFESS einen Vorstoss unternommen, die Mitgliederbasis des Verbands zu vergrössern und schrieb neunzehn Diaspora-Schulen des Kantons Freiburg an, um sie für den Beitritt

⁵⁴⁸ Broschüre Landi 1964: Die Privatschulen der Schweiz, 24.2. b/7, II. Die konfessionellen Schulen, o.S. Die Zweigschule Zürich-Oerlikon wurde 1957 gegründet, vgl. Stückelberger, Schulen, 1962, 251. Stückelberger hatte die Zweigschulen in Schwamendingen und Altstetten 1962 im Handbuch der reformierten Schweiz noch nicht erwähnt. Die Schulen müssen also Anfang der 1960er Jahre nach Redaktionsschluss des Handbuchs und der Landesausstellung 1964 konstituiert worden sein.

⁵⁴⁹ Die «Ecole Vinet», 1839 gegründet und bis 1857 als Reformschule geführt, war eine der ersten «Ecoles Supérieures» für Mädchen und baute auf einem naturwissenschaftlichen Lehrplan und neuen Unterrichtsmethoden auf, vgl. Historisches Wörterbuch der Pädagogik, Art. «Reformpädagogik», 788. Die Schule besteht noch heute. Die Schule scheint in der Zwischenkriegszeit in einzelnen Klassen mit Montessori-Pädagogik wieder reformpädagogische Experimente durchgeführt zu haben. Vgl. Baumann, Montessori-Pädagogik, 108. Vgl. auch:

⁵⁵⁰ Das «Institut évangélique de Montmirail» schloss 1988 seine Tore nach 222 Jahren seiner Existenz. Sie war die älteste Mitgliedsschule und 1766 von der Herrnhuter Brüdergemeine durch Graf Zinzendorf gegründet worden. Vgl. Aebi, Mädchenerziehung, 2016.

⁵⁵¹ Das «Collège protestant romand» konnte die 1969 ausbrechenden internen Differenzen zwischen Schüler und Fakultät auf der einen und der Direktion auf der anderen Seite nicht überwinden und ging 1971 ein. Eine Elterngruppe führte die Schule noch zwei Jahre weiter. 1973 wurde sie von der «International school of Geneva» übernommen. Vgl. auch die Jubiläumsbroschüre zum 10-jährigen Jubiläum: Collège protestant romand, 1964. Das Handbuch der reformierten Schweiz stellte die neue protestantische Schule prominent vor. Vgl. Bergier, Mittelschule, 1962, 251f. Bergier war einer aus der Gruppe landeskirchlichen Pfarrer, die zusammen mit Pädagogen die Schule gründeten. Die Schule erhielt keine Unterstützung der Waadtländer Kirche. Besuchten bis in die 1950er Jahre Schülerinnen und Schüler aus der Westschweiz die einzelnen Kurse, so blieben sie nach der Gründung des Collège Protestant in Founex-Coppet weitgehend aus. Die Lehranstalt Schiers verlor damit ihre gesamtschweizerische Strahlkraft und mutierte zu einer deutschschweizerischen Institution. Eine solche direkte Konkurrenz mit schweren Folgen wie das Collège Protestant sie darstellte, lässt sich mit den anderen evangelischen Schulen und Seminaren nicht nachweisen. Weitaus folgenreicher war die Gründung kantonaler Seminare. Auch wenn sich Unterstrass und Schiers um ähnliche Schülergruppen bemühten, so wandten sich die Schüler nicht grundsätzlich vom einen oder anderen Seminar ab.

⁵⁵² Beziehungen: Jäger unterstellt Unterstrass und Muristalden, dass sie stark von der Landeskirche unterstützt würden: für Unterstrass trifft das insofern zu, als dass die Zürcher Landeskirche mehrfach die Bettagskollekte an Unterstrass ausrichtet und über 100 Kirchengemeinden, also über die Hälfte regelmässig Kollekten für Unterstrass einnehmen. Es sind dies jedoch nur punktuelle Beiträge; für Bern bin ich mir nicht sicher: da kommen in den 1960er Jahren kleine Beiträge der Berner Kirche (2'000.- oder 3'000.- pro Jahr), daneben seit den 1940er Jahren auch Kirchengemeinden, während die Beiträge der Evangelischen Gesellschaft stark abnahmen

⁵⁵³ Die «Protestantische Mädchensekundarschule Zug» schloss 1969, die «Evangelisch-reformierte Schule Hopöschen-Ruswil» 1980.

⁵⁵⁴ Vgl. Landi-Broschüre 1964. Vgl. auch Vinet. les 150 ans de son école, 1839-1989, 1989.

⁵⁵⁴ PA FESZ, VFESS, Schreiben von Max Helfer, Freiburg, 21.10.1933, an Fritz Schweingruber, Präsident des VFESS. Einen Überblick über die Diaspora-Schulen in der Schweiz gibt das SESBI 78 (1943), Nr. 7/8, 104-120. Solche Schulen existierten vor allem im Kanton Freiburg mit 1300 Schülern insgesamt. Weitere Schulen gab es in den Kantonen Wallis, Zug, Luzern. Vgl. Conrad Bäschlin, Die freien evangelischen Schulen der Diaspora, in: SESBI 58 (1923), Nr. 47, 369-371 und SESBI 58 (1923), Nr. 48, 377-379.

zum Verein Freier Evangelischer Schulen der Schweiz zu gewinnen.⁵⁵⁵ Vom reformierten Standpunkt aus gesehen passten diese Schulen durchaus in den Dachverband, nicht aber in organisatorischer Hinsicht, da sie mit den öffentlichen Schulen des reformierten Murten einen eigenen Schulkreis bildeten und damit dem Kanton Freiburg unterstellt waren.⁵⁵⁶ Auch wenn an der Delegiertenversammlung des VFESS im Herbst 1931 die Meinungen zur Aufnahme dieser Schulen auseinandergingen, überwogen am Schluss die konfessionellen Schutzreflexe für diese Bildungseinrichtungen im katholischen Schulumfeld. Die Diasporaschulen würden auf «einsamen Vorposten für das Evangelium» kämpfen und benötigten deshalb die Hilfe des VFESS. Obschon sich die Direktoren, Vorstandsmitglieder und Lehrer dieser Schulen nicht nur aus positiv-kirchlichen Kreisen rekrutierten, fürchtete man keine «freisinnigen Einflüsse», sprich eine mögliche Unterwanderung des VFESS durch die liberale Theologie.⁵⁵⁷ Die Diaspora-Schulen hoben sich jedoch strukturell und organisatorisch wesentlich von den «freien Schulen» ab, weil sie nicht «frei» waren. Wenn auch ein Vorschlagsrecht der protestantischen Gemeinde und des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins bei Lehrerwahlen bestand, so waren es doch die Erziehungsbehörden des Kantons Freiburg, welche die Lehrkräfte schliesslich bestimmten. Der Staat Freiburg zahlte die Lehrerlöhne zur Hälfte, den Rest hatten die protestantischen Minoritätsgemeinden zu bezahlen.⁵⁵⁸ Bei den Emanzipationsbemühungen der «freien Schulen» um staatliche Subventionen Anfang der 1920er Jahre war von allen Freischulkomitees der unumstössliche Grundsatz vertreten worden, dass eventuelle Subventionszahlungen der betroffenen Kantone keine Einmischung in die innere Autonomie zum Beispiel durch Einsitz von Staatsvertretern in den Vorstand nach sich ziehen sollten. Doch bei den Diaspora-Schulen war genau dies der Fall. Zudem unterstanden sie wie die öffentlichen Schulgemeinden dem kantonalen Schulgesetz, durften also kein Schulgeld erheben, da die Ausgaben über staatlich bewilligte Schulsteuern bezahlt wurden. Deshalb wurden die Jahresrechnungen genauso vom Staat geprüft wie die ordentlichen Rechnungen der politischen Gemeinden.⁵⁵⁹ Die Lehrerschaft der Freiburger Diaspora-Schulen entschied schliesslich einstimmig, dem VFESS nicht beizutreten und wurde dabei durch die hierfür eingesetzte Studienkommission und das Schulinspektorat des Kantons Freiburg unterstützt.⁵⁶⁰

Die Diskussionen um die Existenzberechtigung der freien Schulen

Der Seminardirektor der Neuen Mädchenschule Conrad Bächlin appellierte in der Delegiertenversammlung vom September 1943 an seine Kollegen, ihre Schulen noch viel klarer «auf christlichen Boden» zu stellen.⁵⁶¹ Er hatte zusammen mit Hermann Bächtold und Friedrich Schlienger den Vorstoss für die Gleichberechtigung der freien Schulen Anfang der 1920er Jahre angeführt. «Je mehr das Bekenntnis in den Vordergrund gerückt werde, desto stärker werde die Schule beansprucht», hatte er schon früher postuliert.⁵⁶² Die Voraussetzung für ein vermehrtes Interesse der Eltern an den freien Schulen erkannte er demnach in einem klaren christlichen Profil. Wie die NMS so hatte auch das Seminar Muristalden den gleichen Selbstanspruch: Seminarlehrer Jakob Staub, der an einer VFESS-Sitzung den neuen Direktor des Seminars Muristalden ersetzte, meinte zum Anspruch von Alfred

⁵⁵⁵ Das Büro des Vorstands hielt eine eigene Sitzung ab und bestand vermutlich aus dem Präsidenten Fritz Schweingruber, dem Sekretär Robert Müller und dem Kassier Rudolf Hunziker. Vgl. PA FESZ, VFESS, Vorstand 15.9.1930. Bei den neunzehn Schulen handelt sich um eine Schule in Freiburg, beim Rest um Landschulen. Vgl. PA FESZ, VFESS, Vorstand 19.5.1931.

⁵⁵⁶ PA FESZ, VFESS, Schreiben von Max Helfer, Freiburg, 21.10.1933, an Fritz Schweingruber, Präsident des VFESS.

⁵⁵⁷ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 26.9.1931.

⁵⁵⁸ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 26.9.1931. Im Prot. der Vorstandssitzung vom 19.5.1931 wird erwähnt, dass die der Staat «angeblich 90% der Kosten» trägt. Deshalb wurde den Diasporaschulen nahegelegt, sich noch nicht anzumelden, bevor die Frage an der Delegiertenversammlung nicht grundsätzlich besprochen wurde.

⁵⁵⁹ PA FESZ, VFESS, Schreiben von Max Helfer, Freiburg, 21.10.1933, an Fritz Schweingruber, Präsident des VFESS.

⁵⁶⁰ PA FESZ, VFESS, Schreiben von Max Helfer, Freiburg, 21.10.1933, an Fritz Schweingruber, Präsident des VFESS.

⁵⁶¹ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 12.9.1943.

⁵⁶² PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 7.10.1935.

Fankhauser: «Er sucht die grosse Linie seiner Vorgänger fortzuführen und. das Seminar zu einer wirklichen Bekenntnisschule zu machen.»⁵⁶³

Wie die beiden Beispiele zeigen, diskutierten die Direktoren und Rektoren in den 1940er Jahren vermehrt die christliche Grundlegung ihrer Schulen und tauschten sich über Ansätze einer evangelischen Pädagogik in den verschiedenen Unterrichtsfächern aus. Auch informierten sie sich gegenseitig über die Einübung christlicher Frömmigkeitsformen an ihren Schulen. Den Impuls zur Besinnung auf grundsätzliche Fragen hatte der neue Präsident und Schierser Methodik-Lehrer Alfred Stückelberger gegeben, der das übliche Lamento der evangelischen Schulen überwinden wollte: «Wir wollen es darum bei der anberaumten Berichterstattung nicht bei den bisher gewohnten Darlegungen, die meistens sich erschöpft haben in statistischen Bemerkungen und finanziellen Sorgen, bewenden lassen.»⁵⁶⁴ Die Konjunkturen bei den Schülerfrequenzen und Jahresrechnungen sollten also prinzipielleren Fragen Platz machen.

Frömmigkeitsidee und Frömmigkeitspraktiken

Als «Schulen des Glaubens» charakterisierte der neue Präsident des Freischulverbandes Georg Vischer in einer Grundsatzrede den Auftrag der Freien Evangelischen Schulen der Schweiz. Es sei das neutestamentliche Evangelium, «aus dem der Glaube erwächst, der die Freien Schulen ins Dasein gerufen hat und am Leben erhält.»⁵⁶⁵ Auftrag und Wesen des VFESS erkannte Vischer im «Worte Christi.» Dieser Glaube sollte eine Wirkung des Evangeliums sein.

Die Direktoren der freien Schulen stellten sich an ihren Tagungen auch Fragen nach der Wirksamkeit ihrer Unternehmungen auf die Schülerinnen und Schüler ihrer Schulen. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges orientierten sie sich deshalb gegenseitig über «kirchliche Formen und evangelisches Leben» an ihren Schulen.⁵⁶⁶ Einleitend erklärte Stückelberger die Notwendigkeit von Frömmigkeitsformen im Schulleben, wie Andacht, Gesang und Kirchenbesuch, und räumte gleichzeitig selbstkritisch ein, «dass sie aber, wenn sie nicht zu einer Gefahr werden sollen, nicht starr bleiben dürfen.»⁵⁶⁷ Er erkannte die grundsätzliche Schwierigkeit des blossen Abspulens religiöser Formen, ohne dass sie im Schüle und in der Schülerin bleibende Wirkung erzielen würden. Lebendiger Glaube müsse deshalb vom Heiligen Geist gespendet werden. In der Aussprache über das richtige Gleichgewicht zwischen Form und Inhalt erkannte man den kritischen Punkt, um den in allen evangelischen Schulen und Anstalten zu allen Zeiten gerungen worden sei.⁵⁶⁸ Der Direktor der Freien Evangelischen Schule Zürich-Aussersihl meinte: «Der Schatz [des Evangeliums: Anm.d.A.] ist ewig, das Gefäss [der Vermittlung: Anm.d.A.] ist wandelbar»⁵⁶⁹ und fasste dadurch die Polarität des Tagungsthemas zusammen. Den Mittelpunkt der Vermittlung religiösen Lebens erkannten die Direktoren im Religionsunterricht bzw. der Biblischen Geschichte.⁵⁷⁰ «Das höchste Ziel, das darin angestrebt wird, ist die Begegnung des jungen Menschen mit Christus.»⁵⁷¹ Auf die übliche Kritik der «Überfütterung mit religiösen Dingen» reagierte der langjährige Rektor der Freien Evangelischen Schule Zürich Fritz Blum mit der Bemerkung, dass Christus das Leben in diesen Formen spenden müsse: «Wo nicht einfach der Intellekt genährt wird, sondern wo der Religionsunterricht darauf gerichtet ist, den Schüler Christus erleben zu lassen, da wird der angeführte Vorwurf von selbst verstummen.»⁵⁷² Die Frömmigkeitspraktiken hatte der Schierser Direktor Daniel

⁵⁶³ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 12.9.1943.

⁵⁶⁴ PA FESZ, VFESS, Prot. DV 18.3.1941.

⁵⁶⁵ Vischer war Rektor der FESZ1. Georg Vischer «Die heutige Lage der Freien Evangelischen Schulen der Schweiz», in den späten 1940 Jahren am 75-jährigen Jubiläum der FESZ.

⁵⁶⁶ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 23.9.1944.

⁵⁶⁷ Ebd.

⁵⁶⁸ So Dr. Nägeli von der Erziehungsanstalt Freienstein (ZH), PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 23.9.1944.

⁵⁶⁹ E. Bühler, Freie Evangelische Schule Zürich-Aussersihl. Vgl. ebd.

⁵⁷⁰ Direktor Witzig, Rektor Wanner, G. Singer FESZ1, Fritz Blum FESZ1.

⁵⁷¹ Direktor Daniel Witzig, Schiers; PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 23.9.1944.

⁵⁷² PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 23.9.1944.

Witzig bei seinem Amtsantritt auf das Wesentliche reduziert, um der Abstumpfung der Schüler zuvorzukommen. Aufgrund der Unterschiedlichkeit der verschiedenen Schulen – vom Primarschüler bis zum in Ausbildung stehenden Lehrer – zeigte sich in der Diskussion eine Vielfalt religiöser Praktiken: Tischgebet vor oder nach dem gemeinsamen Morgen-, Mittag- und Abendessen und Kurzansprachen zum Wochenanfang. Beim Gottesdienstbesuch waren die Ansichten gemischt: die Lehranstalt in Schiers verpflichtete die Adoleszenten auf den obligatorischen, zweiwöchentlich stattfindenden Kirchenbesuch, am Lehrerseminar Zürich-Unterstrass war die Teilnahme freiwillig, wo man auf das positive Beispiel der Direktorsfamilie hoffte. Andachten fanden in den einzelnen Schulen zu unterschiedlichen Zeiten und in diversen Formen statt: tägliche 10-minütige Andacht mit abschliessendem Lied aus dem neuen reformierten Kirchengesangbuch für alle, Schüler und Lehrer einschliessende tägliche Andacht durch Gesang aus dem «Hugenottenpsalm», nach Klassen getrennte tägliche Andachten mit Gesang, Bibelwort und Auslegung, Wochenschluss oder -anfang mit Andacht, wöchentliche Andacht an einem Sonntagabend ohne Obligatorium für die oberste Klasse, 1-stündige Andacht zu Beginn des neuen Schuljahres oder Quartalsabschluss mit kurzer Bibel-Betrachtung. Gemeinsam war allen Schulen die tägliche Einübung religiöser Praxis. Bleibende Wirkung erhofften sich die Direktoren in der regelmässigen Umsetzung.

Wie beurteilten die versammelten Direktoren die Nachhaltigkeit ihrer Bemühungen zur religiösen Sozialisation der Schülerinnen und Schüler? Die (meisten) Direktoren machten sich keine Illusionen. Sie wussten, dass sich das «höchste Ziel» zwar anstreben, aber nicht umfassend einlösen liess.⁵⁷³ Einer der amtsältesten Rektoren, Fritz Schweingruber vom Freien Gymnasium Bern, gab zu Protokoll, dass die älteren Gymnasiasten gemeinhin dem Glauben und seinen Lebensformen gegenüber kritisch eingestellt seien und dabei die Empfänglichkeit für naturwissenschaftliche Erkenntnisse mit hineinspielen.⁵⁷⁴ Gleichwohl hoffte er auf die «Segen» bringende Gewohnheit der Frömmigkeitspraktiken bei Schülern, die eine kritische Lebensphase durchliefen.

Auf eine andere Ebene der Diskussion gehoben, betonten verschiedene Redner, wie wichtig ein authentisches christliches Leben der Lehrerinnen und Lehrer sei. Die Schüler würden sofort erkennen, ob es dem Lehrer in «seinem ganzen Tun u. Wollen» ernst sei.⁵⁷⁵ Doch gerade auch der Fachlehrer mit seinen Fachkenntnissen und seiner Persönlichkeit könnte die Glaubwürdigkeit des Evangeliums stärken.⁵⁷⁶ In diesem Sinne würde der Lehrkörper im Lehrerzimmer jeden Tag mit einem gemeinsamen Gebet starten.⁵⁷⁷ In anderen Schulen kamen die Lehrer wöchentlich zum Lesen von Psalmen zusammen. Dabei zeigten sich «grosse dogmatische Unterschiede» in der gemeinsamen Glaubensgrundlage.⁵⁷⁸ Doch nicht nur die «echte und wahre» Christusbefolgung wurde hervorgehoben. Zentral sei die Entfaltung des religiösen Lebens durch die Gesamtatmosphäre im Schulalltag selbst. In diesem Sinne konnte der Seminarlehrer Walther Staub vom Seminar Unterstrass berichten: «Die besten Schüler bringen evangelisches Leben von daheim mit, u. diese geben den Ton an.»⁵⁷⁹ Unterstrass zählte also auf das Gewicht einiger einflussreicher, frommer Familien und deren Kinder. Selbst der Schulvorstand sollte christliches Leben durch das eigene Vorbild in den betroffenen Schulen fördern, was scheinbar nicht immer der Fall war.⁵⁸⁰ Zumindest wurden Vorstandssitzungen normalerweise mit Gebet eröffnet.⁵⁸¹

⁵⁷³ Direktor Daniel Witzig, Schiers.

⁵⁷⁴ Fritz Schweingruber, Freies Gymnasium Bern.

⁵⁷⁵ So Edwin Stiefel, Primarlehrer an der FESZ 1.

⁵⁷⁶ Der Mathematiklehrer August Stoll, Seminar Unterstrass, meinte in seinem Referat «dass die Persönlichkeit des Unterrichtenden wirken müsse, sie schafft eine bestimmte Atmosphäre.» PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 21.9.1946. In gleichem Sinne äusserte sich der Biologie-Lehrer Rudolf Hunziker, NMS, in seinem Vortrag: «Deswegen wird ihm der Schüler die Gefolgschaft nicht versagen, wenn er nur fühlt, dass der Lehrer mit seinem ganzen Sein gottgläubig ist.» PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 4.10.1947.

⁵⁷⁷ So Fritz Blum.

⁵⁷⁸ Rektor Wanner Freie Evangelische Volksschule Basel. 1931 hatte Wanner an einer Sitzung mitgeteilt: «Segensreich wirken sich aus: die Bibelbetrachtungen am Samstag & die gemeinsame Andacht der Lehrer am Freitag morgen.» PA FESZ, VFESS, DV 26.9.1931.

⁵⁷⁹ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 23.9.1944.

⁵⁸⁰ Pfarrer Blanc der protestantischen Mädchensekundarschule Zug bezeichnete den religiösen Glauben des Vorstands als «lau». PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 23.9.1944.

⁵⁸¹ Rektor Heinrich Wanner Freie Evangelische Volksschule Basel.

Der Direktor der Lehranstalt Schiers Witzig räumte schliesslich den Schülervereinen eine wichtige Funktion im «kirchlichen Leben» seiner Schule ein.⁵⁸² Und Conrad Bäschlin stellte die Andachtsformen in einen grösseren Rahmen und wies den freien Schulen einen «Missionsauftrag» zu, gerade in einer Gesellschaft, in der «in weiten Kreisen der Boden für den Glauben verloren gegangen ist.»⁵⁸³

Fächerdurchdringendes Evangelium

Übereinstimmend billigten die Direktoren dem christlichen Glauben Einfluss auf den gesamten Unterricht zu. Im Mittelpunkt stand der Religionsunterricht, der den Kern christlichen Gottes-, Menschen- und Gesellschaftsverständnisses bilden sollte. Um diesen Kern herum gruppieren sich die sprach- und geistes-, die naturwissenschaftlichen sowie die mathematischen Fächer. Nicht nur der Religionsunterricht sollte vom Evangelium her durchdrungen werden, sondern alle unterrichteten Fächer.

In der Nachkriegszeit setzten sich die Direktoren und Rektoren an einer Delegiertenversammlung mit der Frage auseinander, ob der Fach-Unterricht die christliche Erziehung fördern oder man sogar von einem evangelischen Deutsch-, Biologie- oder Mathematik-Unterricht reden könne. Gerade Aufsätze im Deutschunterricht würden Gelegenheiten bieten «dem Schüler die Augen für eine christliche Weltanschauung zu öffnen, seine Urteilskraft zu stärken, so dass er zu erkennen vermag, auf welchem Boden der Verfasser steht, und dringt der Lehrer im Aufsatz auf Wahrhaftigkeit in Inhalt und Form, so kann man von einem Unterricht in evangelischem Sinn sprechen.»⁵⁸⁴ Neben der Stärkung des Unterscheidungsvermögens zwischen christlicher und säkularer Weltanschauung würden sich auch in den alten Sprachen bzw. bei den antiken Schriftstellern Möglichkeiten bieten, dem Schüler die Aufgabe zu übertragen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten. Und ein Altphilologe ergänzte: «Bei der Lektüre der antiken Schriftsteller lernt der Schüler eine Weltanschauung u. eine Auffassung von Sein u. Leben des Menschen kennen, die mit der christlich-evangelischen Auffassung, trotz vieler Berührungspunkte, nicht übereinstimmt.»⁵⁸⁵ Auch in der Biologie ergäben sich Gelegenheiten, den Unterricht auf das Evangelium zu beziehen: «Die Fragen, die sich bei den Schülern aus der Beobachtung der Lebensvorgänge in der Natur ergeben, z.B. die Frage nach dem Ursprung und dem Sinn des Lebens und nach dem «Warum» zwingen den Lehrer oft, diesen Fragen von einer andern Seite als von der Wissenschaft her zu beantworten.»⁵⁸⁶ Auf diese Art würden Sinn-Fragen theologisch, die Beobachtung natürlicher Vorgänge wissenschaftlich begründet: «So wird dem Schüler auch sein mitgebrachter biblischer Glaube nicht erschüttert. Dem Biologie-Lehrer sei es dann ein Leichtes, die natürlichen Ordnungssysteme auf die von Gott gewollte Schöpfungsordnung zu beziehen.»⁵⁸⁷

Nur indirekt über den Erwerb von christlichen Tugenden erkannte der Fachlehrer des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass im Fachbereich Mathematik eine Verbindung zur christlichen Erziehung. Denn in der Mathematik gäbe es nichts zu bekennen. Doch könne der Mathematik-Unterricht «absolute Wahrheitsliebe, strenge Objektivität, Treue im Kleinen u. gewissenhafte Arbeit», und damit christliche Tugenden, vermitteln. Zudem könne er die Fähigkeit zu selbständigem Denken stärken. «Diese aber kann die Erkenntnis fördern, die zu intelligentem Glaubensleben führt. Es kommt zu einer Metamorphose von menschlicher Erkenntnis zu göttlicher Offenbarung.»⁵⁸⁸

⁵⁸² Er zählte den «J.B.», Jugendbund des Blauen Kreuzes, und den «Ch.V.J.M.», «Christliche Verein Junger Männer» dazu.

⁵⁸³ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 23.9.1944. Bäschlin war von 1928-1951 Direktor der Neuen Mädchenschule Bern, vgl.

⁵⁸⁴ Vgl. Referat von Dr. Herzog, Deutschlehrer, Zürich.

⁵⁸⁵ Vgl. das Referat von Fritz Graf, Altphilologe, Freies Gymnasium Bern.

⁵⁸⁶ Vgl. das Referat von Rudolf Hunziker, Biologie-Lehrer, NMS Bern.

⁵⁸⁷ Ebd.

⁵⁸⁸ Vgl. das Referat von August Stoll, Mathematik-Lehrer, Seminar Zürich-Unterstrass.

Der kirchliche Hintergrund der Schüler

Der soziale Hintergrund der Schülerinnen und Schüler in den im VFESS vertretenen Schulen reichte von einer sehr homogenen zu einer verschiedenartig zusammengesetzten Elternschaft.⁵⁸⁹ Die Freie Evangelische Schule in Horgen meldete, dass ihre Schüler allesamt aus Gemeinschaftskreisen⁵⁹⁰ stammten, ebenso etliche mit katholischem Hintergrund.⁵⁹¹ Das Freie Gymnasium Zürich konnte mitteilen, dass Eltern ihre Kinder bei ihnen einschulen würden, weil sie schlechte Erfahrungen in der Volksschule gemacht hätten, sich einen positiven erzieherischen Einfluss erhofften oder dem christlichen Glauben gegenüber grundsätzlich positiv eingestellt seien. Das Seminar Unterstrass unterschied die Übungsschule, die Kinder von Eltern besuchten, die der Schule gegenüber einerseits gut gesinnt seien und andererseits eine individuelle Behandlung ihrer Kinder erwarteten. Zum Seminar der angehenden Lehrer erklärte Konrad Zeller: «Das Seminar ist die Schule der christlichen Gemeinde, aus Kirche und Gemeinschaftskreisen. Es werden nur solche aufgenommen, die aus Überzeugung ein evangelisches Seminar zu durchlaufen wünschen und nicht etwa, weil es bei uns billiger ist als anderswo.»⁵⁹² Das Seminar Muristalden konnte Ähnliches verkünden: «Das Seminar durchlaufen Zugehörige [sic!] der Landeskirche, der Evang. Gesellschaft und der verschiedenen Gemeinschaften.»⁵⁹³ Weniger homogen war der Hintergrund der Eltern der Schüler an der Evangelischen Lehranstalt Schiers. Direktor Witzig berichtete von einem Drittel der Schüler mit frommen Eltern, aber auch mit vielen dem Glauben gegenüber gleichgültigen, ja sogar ablehnenden Eltern. Bäschlin bestätigte auch für seine Schule, die NMS, das Gesamtbild. Die meisten Kinder stammten aus evangelischen Familien, abgesehen von katholischen Familien und einzelnen Juden.⁵⁹⁴ Wie auch immer der glaubensmässige Hintergrund der Eltern der verschiedenen Schulen sei, der Religionsunterricht war für alle Schüler – ob mit frommem oder nichtfrommem Hintergrund – obligatorisch.⁵⁹⁵ Fast alle Schulen berichteten von katholischen Minoritäten.

Biblisches Lese- und Spruchbuch

Die Religion beschränkte sich bei den «freien Schulen» nicht auf ein Fach, sondern sollte den ganzen Schulbetrieb und ihre Angehörigen beeinflussen. Um diesen ideellen Anspruch einzulösen, wurde in der Untersuchungszeit Projekte lanciert, um Lese-, Spruch- oder Liederbücher oder gar biblische Lehrmittel für die Mitgliedsschulen zu entwickeln. Aus all den diskutierten Projekten wurde Anfang der 1930er Jahre einzig das «Spruchbüchlein» in einer Auflage von 5000 Exemplaren realisiert.⁵⁹⁶ In den freien Schulen des Kantons Basel-Stadt, Bern und Zürich waren ab Ende des 19. Jahrhunderts sog. Spruch- und Liederbücher bereits im Umlauf gewesen.⁵⁹⁷ Anstelle des vergriffenen, noch vom Direktor des Evangelischen Seminars Zürich-Unterstrass Heinrich Bachofner herausgegebenen Spruch- und Liederbüchleins verfasste eine Zürcher Kommission des VFESS einen ersten

⁵⁸⁹ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 28.9.40.

⁵⁹⁰ Mit «Gemeinschaftskreisen» sind sowohl freikirchliche Gemeinden und Gemeinschaften als auch Mitglieder der Evangelischen Gesellschaften gemeint.

⁵⁹¹ Vgl. auch die Aussage des Vertreters der freien evangelischen Schule Horgen zehn Jahre zuvor: «Die christlichen Eltern, Mitglieder der Baptisten, Methodisten & der Evangelischen Gesellschaft, vertrauen uns gerne ihre Kinder an.» PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 4.10.1930.

⁵⁹² PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 28.9.40.

⁵⁹³ Ebd.

⁵⁹⁴ Explizit nahm nur das Freie Gymnasium Zürich keine Juden auf.

⁵⁹⁵ Explizit wurde der obligatorische Religionsunterricht für folgende Schulen erwähnt: Freie evangelische Volksschule, Freies Gymnasium Bern, Lehrerseminar Muristalden.

⁵⁹⁶ Der Zürcher Vorstand des VFESS führte 1923 eine Umfrage bei den Mitgliedschulen durch, um zu erfahren, ob der junge Verband ein Lehrmittel in biblischer Geschichte schaffen sollte. Er hatte die Prüfung der in den «freien Schulen» verwendeten Lehrmittel in das Arbeitsprogramm des Verbandes aufgenommen. Die Rundfrage ergab, dass in den Schulen verschiedene offizielle und inoffizielle Kinderbibeln Verwendung fanden. Vgl. PA FESZ, VFESS, Antrag des Vorstandes wegen Schaffung eines bibl. Gesch. Lehrmittels, ohne Datum [nach 8.2.1923]. Das Seminar Unterstrass verwendete die «Lahrer Biblische Geschichte, Römheld»; das Seminar Muristalden die «Rheinische Kinderbibel» oder «Geschichten aus der Heilsgeschichte». Dort setzte man die «Glerner biblische Auszug.» auf der Oberstufe ein. Die Umfrage ergab, dass kaum ein Bedürfnis nach einem neuen, von der VFESS verfassten Lehrmittel bestehe. Finanzielle Bedenken überwogen. PA FESZ, VFESS, Prot. Vorstand, 8.2.1923 und DV in Zug, Prot. 6.10.1923.

⁵⁹⁷ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 4.10.1930. Die Basler benutzten das Zürcher Spruchbuch.

Entwurf, nachdem zuvor bei den Lehrern der sechs freien Schulen im Kanton Zürich die Notwendigkeit hierfür erkannt worden war.⁵⁹⁸ Der Entwurf enthielt einen Stoffplan der Biblischen Geschichte für die verschiedenen Altersstufen, wie auch eine Auswahl von Sprüchen, Liedern, Gebeten, Psalmen, Weissagungen und neutestamentlichen Texten. Die freien Schulen der übrigen Kantone hatten nun Abänderungswünsche und Anregungen zum Zürcher Entwurf einzureichen, damit das Spruch- und Liederbuch in allen evangelischen Schulen Verwendung und entsprechende finanzielle Unterstützung finden würde. Nach der Delegiertenversammlung in St. Gallen im Herbst 1930 wurde eine Kommission mit Vertretern aus Basel, Bern und Zürich gegründet, um das Spruchbuch zu realisieren. Die Zürcher übernahmen die Redaktion des Buches.⁵⁹⁹ Das schliesslich gedruckte Andachtsbuch wurde zur Ansicht breit gestreut und erreichte auch landeskirchliche Pfarrer, freikirchliche Prediger, Abonnenten des Evangelischen Schulblattes und die Evangelischen Gesellschaften. Der Vereinspräsident freute sich «über den Wert dieser gemeinsamen Tat und die Einmütigkeit der Gesinnung»⁶⁰⁰, die «erste Veröffentlichung unseres Verbandes»⁶⁰¹ und die «Tat zu Gunsten der Bibel».⁶⁰² Vom Seminar Zürich-Unterstrass abgesehen, verzichteten das Evangelische Seminar Muristalden und die Evangelische Lehranstalt Schiers auf die Einführung des Spruchbuches an ihren Schulen.⁶⁰³ Nach drei Jahren waren knapp 3000 der insgesamt 5000 Exemplare verkauft worden.⁶⁰⁴ 1942 wurden rund 1600 Exemplare liquidiert. Der Chefredaktor des Spruchbuches wollte diesem ersten christlichen Lehrmittel ein zweites folgend lassen, diesmal ein christliches Deutsch-Lesebuch.⁶⁰⁵ Kurz nach dem 2. Weltkrieg wurde dieses Anliegen wiederholt, doch versandete dieses Projekt.⁶⁰⁶

Auseinandersetzung mit heim- und schulkritischer Literatur

Unhaltbare Zustände in schweizerischen Erziehungsanstalten und Heimen sowie kritische Schriften zur Schule im Ganzen erregten in der untersuchten Zeitperiode immer wieder die öffentliche Aufmerksamkeit. Der Schweizerische Evangelische Schulverein und dessen Publikationsorgan «Schweizerisches Evangelisches Schulblatt» wie auch der Verein Freier Evangelischer Schulen der Schweiz waren gefordert, sich mit mangelhaften Strukturen und publik gewordenen unhaltbaren Zuständen im Heim- und Schulwesen auseinanderzusetzen und Stellung zu beziehen. Dies nicht zuletzt deshalb, weil die «freien Schulen» mit Einrichtungen des Heim- und Waisenwesens in Verbindung standen.

«Johannes – Roman einer Kindheit» – 1922

Der bereits bekannte Schweizer Schriftsteller Jakob Schaffner verarbeitete seine Kindheitserinnerungen in der pietistisch geprägten Waisenanstalt Beuggen auf der badischen Seite des Rheins 1922 in seinem Roman «Johannes». Das vor dem Zweiten Weltkrieg unzählige Male neu aufgelegte Hauptwerk Schaffners beschrieb die autoritären Verhältnisse einer auf Strafe konzentrierten erzieherischen Einrichtung. Das 1820 eingerichtete Armenkinderhaus und die Armenlehrer-Anstalt «Beuggen» hatte für die hier dargestellten Lehrerseminare pädagogische Vorbildfunktion. In der von Christian Heinrich Zeller und Johann Christian Spitteler begründeten Institution wurden evangelische Lehrer ausgebildet, die wiederum mehrere evangelische Erziehungsheime und Lehranstalten

⁵⁹⁸ PA FESZ, VFESS, Schreiben des Vorsitzenden der Zürcher Spruch- und Liederbuch-Kommission Bühler, Freie Evangelische Schule Zürich-Aussersihl, Zürich, 3.10.1930, an die Delegierten des Verbandes Freier Evangelischer Schulen.

⁵⁹⁹ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 4.10.1930.

⁶⁰⁰ PA FESZ, VFESS, Prot. Vorstand, 19.6.1931,

⁶⁰¹ PA FESZ, VFESS, Schreiben Vorstand des VFESS, Fritz Schweingruber und Robert Müller, Bern, 12.6.1931, an die Vorstände und Lehrer-schaften der Freien Evangelischen Schulen der Schweiz.

⁶⁰² PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 26.9.1931.

⁶⁰³ Ebd.

⁶⁰⁴ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 6.10.1934. Das Spruchbuch blieb ein «Sorgenkind» des Verbandes. Schliesslich mussten die restlichen 1600 Exemplaren liquidiert werden. Vgl. PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 10.10.42.

⁶⁰⁵ PA FESZ, VFESS, Prot. Vorstand, 19.5.1931.

⁶⁰⁶ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 13.10.45. Im Ansatz wurde das Lesebuch mit den Evangelischen Jugendheften von 1949-1950 verwirklicht, das allerdings nach kurzer Zeit wieder eingestellt wurde.

auf Schweizer Boden konstituiert oder zumindest mitgetragen hatten, die nun Mitgliedsschulen des VFESS waren.⁶⁰⁷ Der Roman wurde in den evangelischen Schulkreisen bei seiner Veröffentlichung oder in späteren Jahren kaum diskutiert oder rezensiert, weder im VFESS noch in den wöchentlichen Ausgaben des Evangelischen Schulblatts.

«Anstaltsleben» – 1924

Anders bei der Publikation zwei Jahre später. In seinem autobiografisch gefärbten Buch «Anstaltsleben» prangerte der Schriftsteller und Journalist Carl Albert Loosli⁶⁰⁸ die erniedrigenden Verhältnisse der «Anstaltszöglinge» an. Die an eine Militärkaserne gemahnende Erziehungsanstalt in Trachselwald im Kanton Bern unter dem Anstaltsleiter Friedrich Grossen geriet in die Schlagzeilen der Presse.⁶⁰⁹ Loosli schlug auch Ausstiegsszenarien aus den inkriminierten Zuständen an. Die Kampfschrift erregte schweizweites Aufsehen.

Die evangelischen Lehrerseminare reagierten vorerst kaum auf die Publikation. Der Seminarlehrer am Lehrerseminar Unterstrass Johannes Friedrich Raillard warf dem Verfasser vor, die ohnehin schon unter erschwerten Umständen arbeitenden Heimleiter zu verunglimpfen, die doch vielfach ihr ganzes Leben der Erziehung Jugendlicher geopfert hätten.⁶¹⁰ Der Evangelische Schulverein Basel-Stadt kritisierte an seiner Sitzung im Dezember 1924 nach einem Referat des ehemaligen Direktors der Knabenerziehungsanstalt «Auf der Grube» Ernst Nyffeler Looslis Buch mit seiner «einseitigen, oberflächlichen Darstellung des Wirkens der schweiz. Erz.-anstalten», die diffamierende Wirkung in der Öffentlichkeit haben werde.⁶¹¹ Auch wenn in der Diskussion durchaus Unvollkommenheiten einiger Anstalten eingeräumt wurden, sollte der gute Ruf der gewissenhaft arbeitenden Anstalten durch den Pauschalangriff nicht Schaden leiden. Im Basler Schulverein erwog man sogar eine Anti-Loosli-Broschüre mit Beiträgen «ernstgesinnter Hauseltern».

Unter den evangelischen Lehrerbildungsanstalten besprach einzig der Direktor der Evangelischen Lehranstalt Schiers, Benedikt Hartmann, die Schrift und argumentierte, dass die evangelischen Schulen und Seminare verpflichtet seien, sich mit Looslis Darstellungen auseinanderzusetzen und Selbstkritik bei der Erziehung ihrer «Zöglinge» zu üben.⁶¹² Das Evangelische Schulblatt brachte eine kritische Würdigung erst einige Jahre später. Oswald Her besprach «Anstaltsleben» drei Jahre nach dessen Erscheinen in einer Artikelserie im Jahre 1927 eingehend.⁶¹³ Das grosse Interesse und die Brisanz des Themas führten zu Repliken von Dritten. Einige Jahre später wurde ein neues Buch von Carl Albert Loosli im Evangelischen Schulblatt wohlwollend besprochen: «Dass C.A. Loosli seine Anstaltsbücher aus warmem Interesse für das Anstaltswesen geschrieben, beweist sein neuestes Buch.»⁶¹⁴

⁶⁰⁷ Chmelik, Armenerziehungsanstalten, 1977, 360.

⁶⁰⁸ Marti, Art. «Loosli, Carl Albert», HLS.

⁶⁰⁹ Marti, Loosli, 1996, Anstaltsleben. Friedrich Grossen hatte im Seminar Muristalden seine Ausbildung zum Primarschullehrer erhalten.

⁶¹⁰ SESBI 59 (1924), Nr. 48, 379f. Raillard hatte im Februar 1922 einen Vortrag zu Erziehungs- und Schulromanen gehalten. Es ist nicht anzunehmen, dass Raillard bereits den Schulroman von Jakob Schaffner gelesen hatte, der erst 1922 erschien. Vgl. 50 Jahre Evangelischer Schulverein Basel, 1932, 26. Der neue Direktor der Basler Strafanstalt Ernst Nyffeler, vormals Hausvater der Rettungsanstalt «Auf der Grube, 1900-1923, vgl. Fredi Lerch, Von der Rettungsanstalt zum Schulheim. 188 Jahre Knabenerziehung «Auf der Grube» in Niederwangen, 20.

⁶¹¹ StAr BS, PA 435 2 – Evangelischer Schulverein Basel-Stadt – Protokolle 1914-1931: Prot. 15.12.1924.

⁶¹² Hartmann, Jahresbericht Evangelische Lehranstalt 88 (1924-25), 6.

⁶¹³ Her Oswald, Anstaltsleben, in: SESBI 62 (1927), Nrn. 4, 8, 11, 14, 19, 21, 29, 36, 37, 39, 41, 44, 48, 50; Reaktion von Dritten: Nrn. 40, 44, 47, 53: Schlusswort der Redaktion: «Mit dieser Nummer schliessen wir die Erörterung über diesen Gegenstand ab.» SESBI 62 (1927), Nr. 53, 420. Im Jahrgang 1928 folgten jedoch weitere Artikel, vgl. SESBI 63 (1928) Nr. 30, 32, 38, 46. Die Redaktion meinte: «Unter den mannigfachen Zeitfragen, die der letzte Jahrgang des «Evangelischen Schulblatts» behandelt hat, stand die Anstalterziehung wohl an erster Stelle.» (SESBI, 63 (1928), Nr. 38, 306).

⁶¹⁴ SESBI 69 (1934), Nr. 22, 175f.

«Schatten über der Schule» – 1930⁶¹⁵

Der Seminarlehrer am Lehrerseminar Rorschach Willi Schohaus veröffentlichte in der belletristischen Zeitschrift «Schweizer Spiegel» 1927 eine Umfrage zum Schulthema mit Suggestivfragen: «Worunter haben Sie in der Schule am meisten gelitten?».⁶¹⁶ Mehrere hundert Zuschriften gingen ein, die der nun zum Direktor des Lehrerseminars Kreuzlingen avancierte kämpferische Schulmann 1930 in seinem Buch «Schatten über der Schule. Eine kritische Betrachtung» – verarbeitete.⁶¹⁷ Das Buch fand nicht nur in Schulzeitschriften, sondern auch in der Tagespresse starke Beachtung und löste eine anhaltende Diskussion über die sogenannte «Schulnot» aus.⁶¹⁸ Das brisante Thema liess auch den evangelischen Freischulverband nicht unberührt. In seinem internen Referat forderte der Rektor des Freien Gymnasiums Zürich und ehemalige Präsident des VFESS Hans von Orelli die anwesenden Schuldirektoren zur Selbstbefragung auf und sparte auch nicht mit selbstkritischen Äusserungen. Das Hauptproblem der Volksschule verortete er in der fehlenden Empathie gegenüber den Schülerinnen und Schülern. Schohaus habe erstmals die Wahrnehmung des Schülers im Schulgeschehen ins Zentrum gerückt: «Wir glauben Fachmänner der Erziehung zu sein. Gerade deshalb machen wir Fehler, die der Laie nie versteht, erledigen die «Fälle» mit verblüffender Raschheit [sic!] im Sinne unseres Systems und hauen dabei gründlich daneben.»⁶¹⁹ Er kritisierte die Betriebsblindheit der Lehrer, die Kollektivbehandlung und die Stofforientierung. Den «tiefsten Schatten» erkannte er im «ärgerlichen Lehrer», der sein verletztes Selbstbewusstsein mit Schelte oder gar Körperstrafe am Schüler kompensiere. «Wir führen die Bibel im Munde und sündigen in der Praxis»,⁶²⁰ was zur Abwendung des Schülers vom Christentum führen könne. Der Vorsitzende Fritz Schweingruber sah in der Selbstkritik einer «christlich sein wollenden Schule» einen wichtigen Ansatz, sei es doch inneres Anliegen der im VFESS repräsentierten Schulen, «dass unsere Schüler Freude haben an der Schule.» Über die Wirkung des Buches bzw. des Referates auf die übrigen Direktoren ist nichts Weiteres bekannt.

Verdingkind-Skandal und seine Folgen – 1945/1946

Auch der Frutiger Verdingkind-Skandal wurde im Freischulverband behandelt, wenn auch mehr mit dem Fokus der Auswirkungen auf die dem Verband angeschlossenen evangelischen Erziehungsanstalten. Noch vor Ende des Krieges wurde ein Verdingkind durch ein Bauern-Ehepaar derart misshandelt, so dass es starb. 1945 und 1946 kamen weitere Fälle an die Öffentlichkeit. Der Schweizerische Beobachter reagierte Ende April 1946 mit einem Artikel auf die Situation. Conrad Bäschlin als Präsident des Knaben-Erziehungsheims «Auf der Grube» in Niederwangen zeigte sich erfreut über die öffentliche Wahrnehmung der sonst kaum beachteten Institutionen.⁶²¹ Die bernischen Erziehungsbehörden hätten die Anstalten einer stärkeren Kontrolle unterworfen. Mit finanzieller Unterstützung des Kantons könnten nun bauliche Renovationen übernommen werden. Der Preis dafür sei ein Teilverlust an Autonomie.⁶²²

⁶¹⁵ Fend, Schule, 2008, 269. Schohaus habe darüber hinaus umfangreiches Material über die moralischen Erwartungen an den Lehrer gesammelt (1933), welches das Lehrerbild in der Öffentlichkeit prägte, «aus dem ersichtlich wird, dass die Erwartung an Dienstbarkeiten des Lehrers für kulturelle Aufgaben im Dorf und in der Kirche im Vordergrund stand.» Vgl. auch Schmid, Pädagogik, 51-54, erwähnt die Schriften von Schohaus, 1930, Frey, Besinnung, 1944, Guyer, Grundlagen, 1949, Wagner, Schule, 1954, als wesentliche kritische Beiträge zum Schweizer Schulsystem.

⁶¹⁶ Trösch, Art. «Schohaus, Willi», HLS.

⁶¹⁷ Das Buch enthielt 82 Schulbekenntnisse von ehemaligen Schülerinnen und Schülern.

⁶¹⁸ Vgl. Schmid, Pädagogik, 51-54, hier S. 51.

⁶¹⁹ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 4.10.1930.

⁶²⁰ Ebd.

⁶²¹ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 13.10.1945.

⁶²² Da Bäschlin an der Sitzung fehlte, berichtete Rudolf Hunziker, Seminarlehrer an der NMS, über die beiden Knabenerziehungsheime, PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 21.9.1946.

2.3. Nationale und internationale Verbandbeziehungen

2.3.1. Verein für die Bildung christlicher Schullehrer

Während über hundert Jahren setzte sich der von Karl Sarasin⁶²³ und Adolf Christ⁶²⁴ 1867 gegründete Basler «Verein für die Bildung christlicher Schullehrer» zugunsten der evangelischen Lehrerseminare ein.⁶²⁵ Die beiden sozialdiakonisch eingestellten Unternehmer verkörperten in vielerlei Hinsicht das erweckliche protestantische Basler Milieu mit vielfältigen Verbindungen zur Basler Mission, zur Schweizerischen Evangelischen Allianz und zur Evangelischen Gesellschaft für Stadtmission in Basel. Der Verein repräsentierte sinnbildlich die Strahlkraft von Basel als Zentrum der schweizerischen Erweckungsbewegung auf den positiven Protestantismus bis weit ins 20. Jahrhundert hinein – hier im Bereich der evangelischen Lehrerbildung.

Der Basler Verein unterstützte die vier schweizerischen Lehrerseminare mit evangelischer Ausrichtung. Sie erhielten jährliche Unterstützungsbeiträge, wobei die Evangelische Lehranstalt Schiers den grössten Teil erhielt. Der Verein unterstützte überdies die Fortbildung der Direktoren und Konrektoren der Seminare Muristalden und Unterstrass sowie der Lehranstalt Schiers. Um neue Erkenntnisse über theoretische und praktische Berufsbildung für die eigenen Lehranstalten zu gewinnen, besuchten Konrektor Jakob Joss, Heinrich Bachofner und Otto Paul Baumgartner in den Jahren 1879 bis 1881 ausgewählte deutsche Seminare. Die Einsichten der Schulleiter sollten nicht nur in Vorträge vor den hauseigenen Lehrerkonventen oder lokalen Schulvereinen einfließen, sondern einem grösseren Publikum zugänglich gemacht werden. Der Verein zur Bildung christlicher Schullehrer publizierte die Reiseberichte als Beilagen seiner Jahresberichte, die er breit streute.⁶²⁶ In finanziellen Notlagen wusste man um die Kapitalkraft der frommen Basler Unternehmer und bat sie um Hilfe.⁶²⁷ Während das Einsatzgebiet der städtischen oder kantonalen Evangelischen Schulvereine auf lokale und regionale Verhältnisse beschränkt blieb, nahm dieser Basler Verein eine spezielle Rolle ein: als lokaler Verein stärkte er die ökonomische Unabhängigkeit kantonsübergreifend an den drei Standorten der drei Evangelischen Lehrerseminare.

Anfang der 1860er Jahre geriet die Evangelische Lehranstalt in existentielle Schieflage, die «Rettungsanstalt für verwaorlote Kinder» musste 1864 schliessen. Die Krise dauerte bis Anfang der 1870er Jahre. Der Pfarrer und Direktor Paul Kind konzentrierte die Anstalt nun vorwiegend auf das Lehrerseminar: «Das ist unsere Hauptaufgabe und zugleich die Arbeit, die durch die Strömung des Unglaubens hauptsächlich gefordert wird.»⁶²⁸ Eine neue Stipendienordnung der Bündner Anstalt hatte nicht den gewünschten Erfolg gebracht. Der Spendenaufruf von Paul Kind im «Christlichen Volksboten» erbrachte 1867 namhafte Beiträge aus Zürich und St. Gallen, vor allem aber aus Basel.⁶²⁹ In der Jahresversammlung der «Badener Konferenz», einem Zusammenschluss von positiv-gesinnten Pfarrern und Laien, kam auch die Unterstützung der Prättigauer Anstalt zur Sprache. Der Vorsitzende Adolf Christ gründete mit Karl Sarasin im gleichen Jahr den Basler Verein, massgeblich für Schiers, doch dehnte der Verein seine Unterstützungen auch auf die anderen «freien Seminare» der Schweiz aus.⁶³⁰ Nach zehn Jahren publizierte der Basler Verein einen umfangreichen und detailreichen Bericht zur Gründung, Entwicklung und aktuellen Situation der vier evangelischen Lehrerseminare.⁶³¹

⁶²³ Zur Person von Karl Sarasin, vgl. Mooser, Sarasin, 2002, 73-91, Köppli, Unternehmer, 2012, 111-195.

⁶²⁴ Zur Person von Adolf Christ, vgl. Raith, Christ, 1979, 97-104, His, Staatsmänner, 1930, 165-176.

⁶²⁵ Das Archiv des Vereins ist im Staatsarchiv Basel-Stadt einzusehen. Vollständig erhalten sind die Protokolle (1867-1972), ebenso ein Teil der Jahresberichte (1868-1916) und Jahresrechnungen (1910-1973). Vgl. auch Hofmann, Innenansichten, 2013, 290.

⁶²⁶ Jakob Joss, Eine Rundreise an deutschen Seminarien, Basel, 1880, Heinrich Bachofner, Bericht über das pädagog. Seminar von Prof. Ziller in Leipzig, Basel, 1881, Otto Paul Baumgartner, Auszüge aus dem Bericht über eine Reise zum Besuch deutscher Seminare, Basel 1882, vgl. Albert Sichler, Bibliographie, 1915, 57.

⁶²⁷ So erging beispielsweise 1885 ein Berner Hilferuf für das notleidende «Lerber»-Gymnasium (später «Freies Gymnasium in Bern») nach Basel. Die erhoffte «Rettung kam aus Basel», Bietenhard, Gymnasium, 24.

⁶²⁸ Zitiert in: Preiswerk, 1837-1894, 1937, 127.

⁶²⁹ Ebd.

⁶³⁰ Preiswerk, 1837-1894, 1937, 128f.

⁶³¹ Die vier freien Lehrerseminare der Schweiz (Schiers, Unterstrass, Muristalden und Peseux), Basel, 1878.

Um die Lehranstalt auf eine breitere Grundlage zu stellen, hatte Kind die Idee eines «ostschweizerischen Lehrerseminars» verfolgt.⁶³² Ein Komitee mit je zwei Vertretern einiger wohlgesinnter Ostschweizer Kantone sollte die Leitung übernehmen.⁶³³ Zu gründende Ortsvereine sollten angehende Lehrer nach Schiers zur Ausbildung schicken und für ihre Kantonsangehörigen Beiträge bezahlen. Der Basler Verein zur Bildung christlicher Schullehrer, neben einem St. Galler und Appenzeller Hilfsverein, unterstützte die Anstalt finanziell mit regelmässigen Beiträgen, die bis Ende der 1960er Jahre gezahlt wurden.⁶³⁴ Die Zürcher beschlossen schliesslich, ein eigenes Lehrerseminar zu gründen.⁶³⁵ Wiederholt besuchte der langjährige Vereinspräsident Sarasin die Anstalt bis zu seinem Tode im Jahre 1886. Diese freundschaftlichen Bande zwischen dem «frommen Basel» und der «Lehranstalt Schiers» blieben während Jahrzehnten erhalten. Neben den regelmässigen Beiträgen vergab der Basler Verein jährliche Stipendien an angehende Lehramtskandidaten aus den Kantonen Basel-Stadt und Basel-Land. Die namhaften Beiträge beglichen den Grossteil des Aufenthaltes der angehenden Lehrer. In den 1920er Jahren kamen vier bis fünf Stipendiaten in den Genuss von Unterstützungsbeiträgen, die auf die drei Seminare aufgeteilt wurden.⁶³⁶

Die Vereinspräsidenten des Basler Vereins waren bis Ende der 1960er Jahre ständig im Schierser Anstaltsverein vertreten. Während mehreren Jahrzehnten nahm der Pfarrer Oskar Moppert regen Anteil an der Bündner Anstalt, zahlte Stipendien aus, brachte als Anstaltsvereinsmitglied Lösungsvorschläge in internen Auseinandersetzungen der Evangelischen Lehranstalt ein und legte im Basler Vorstand Bericht über die schulische Entwicklung der unterstützten Stipendiaten ab.⁶³⁷ Der in Schiers ausgebildete Primarlehrer, Präsident der freiwilligen Kirchensynode Basel-Land und Mitglied des Basler «Vereins für die Bildung christlicher Schullehrer» Ernst Zeugin übernahm in schwieriger Zeit von Paul Vogt das Präsidium des Anstaltsvereins und trug mit dem neuen Direktor Hans-Peter Jaeger massgeblich zum Neustart und zur Konsolidierung der Anstalt nach jahrelangen internen Querelen bei.

2.3.2. Schweizerischer Lehrermissionsbund

Neben dem Schweizerischen Evangelischen Schulverein ist noch ein weiterer Fachverband, der Lehrermissionsbund (LMB) zu erwähnen, der ebenfalls evangelische Lehrerinnen und Lehrer vereinsmässig zu sammeln versuchte. Angesprochen waren evangelische Lehrer positiver Richtung, die in einem protestantischen Milieu aufgewachsen waren, in dem die Äussere Mission einen prominenten Platz einnahm und grosse Sympathien genoss. Deren Mitarbeit an einer der freien Schulen innerhalb der Schweiz oder in evangelischen Schulen oder Lehrerseminaren von Missionsorganisationen im Ausland gehörten dementsprechend durchaus zu den möglichen Optionen einer Berufskarriere eines evangelischen Lehrers. Zahlreich sind die Beispiele von jungen Menschen, die an den Evangelischen Lehrerseminaren ausgebildet wurden und später während einer Phase ihrer Berufstätigkeit oder während ihres ganzen Lebens in Missionsschulen im Ausland unterrichteten.⁶³⁸ Die Basler Mission war

⁶³² Die vier freien Lehrerseminare der Schweiz (Schiers, Unterstrass, Muristalden und Peseux), Basel, 1878.

⁶³³ Preiswerk, 1837-1894, 1937, 51f. Darunter der Appenzeller Verein für christliche Lehrerbildung sowie der St. Galler Verein für christliche Lehrerbildung, vgl. S. 51f, 59f. Der St. Galler Verein unterstützte die Anstalt jedoch nur punktuell, der Appenzeller Verein hielt der Anstalt zusammen mit dem Basler Verein für christliche Lehrerbildung jahrzehntelang die Treue.

⁶³⁴ Die 100Jahr-Jubiläumsschrift spricht sogar davon, dass die Teilnahme und Hilfe «lebensrettend» waren. Ebd, 52. Die jährlichen Beiträge bewegten sich zwischen 1869 bis 1970 zwischen Sfr. 2000.- bis 3000.- Ebd., 59f.

⁶³⁵ Preiswerk, 1837-1894, 1937, 128-130. Vgl. hierzu auch Gross, Mitgestalten, 2022, 82-111.

⁶³⁶ SESBI 62 (1927), Nr. 29, 230.

⁶³⁷ Moppert war von 1921 bis 1960 Mitglied des Vereins der Evangelischen Lehranstalt Schiers: Als langjähriger Präsident des Vereins zur Bildung christlicher Schullehrer «hat er eine grosse Zahl ehemaliger Schierser Seminaristen persönlich empfangen, um ihnen Stipendien zukommen zu lassen.» Vgl. Jahresbericht Evangelische Mittelschule Schiers 1972/73, 2. Der Verein löste sich 1972 auf und vermachte einen Teil des Vermögens (35'000 Schweizer Franken) dem Stipendienfonds von Schiers.

⁶³⁸ Vgl. etwa das Promotionsverzeichnis der ehemaligen Schüler des Lehrerseminars Muristalden, Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 1954, oder das Verzeichnis ehemaliger Schüler des Lehrerseminars, 1940, von Ferdinand Wiesmann, sowie Jahresbericht des Seminars Zürich-Unterstrass, 1939/40. So listete das SESBI 55 (1920), Nr. 1, 7 verschiedene im Seminar Muristalden ausgebildete, später in der Basler Mission tätige Lehrer auf. Das Seminar «[...] stand von jeher mit dem Missionshaus in Basel auf gutem Fuss und ist mit den verschiedenen Arbeitsfeldern in vielfacher Verbindung.»

bevorzugte Missionsorganisation, die wie viele der freien Schulen aus der Erweckungsbewegung entstanden war.⁶³⁹ Das Verhältnis zwischen Lehrermissionsbund, Basler Mission und den evangelischen Lehrerseminaren war dementsprechend eng.

Aufgrund des gemeinsamen Verständnisses von Mission war der LMB 1908 aus der Mitte des Evangelischen Schulvereins gegründet worden und blieb thematisch und personell eng mit diesem verbunden.⁶⁴⁰ Dieser Missionsbund für Unterrichtende zählte 1920 503 Mitglieder, was immerhin rund einem Drittel der Grösse des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins entsprach. Geleitet wurde er lange Zeit durch Zürcher Lehrer der Freien Evangelischen Schule Zürich 1.⁶⁴¹ Der kleine Verband gab die Zeitschrift «Mission und Schule» heraus. Dieses 1912 entstandene Publikationsorgan des LMB wurde ab 1957 dem Schweizerischen Evangelischen Schulblatt beigelegt.⁶⁴² Wie der VFESS so führte der LMB seine jährlichen Treffen im Rahmen der Jahresversammlungen des SES durch.⁶⁴³ Der LMB führte Missions- und Bibelkurse oder gar Missionswochen durch, die sich einiger Beliebtheit erfreuten.⁶⁴⁴ Solche Wochen wurden beispielsweise in Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Schulverein des Kantons Bern veranstaltet.⁶⁴⁵ Der Evangelische Schulverein Basel hatte ab 1920 gar alle Jahre stattfindende sogenannte «Kindermissionsfeste» lanciert.⁶⁴⁶ Missionsthemen fanden denn auch Eingang in die freien Schulen und Seminare. Wenn auch das Thema «Mission» nicht im Lehrplan der Evangelischen Lehrerseminare figurierte, wie das mitunter erwartet wurde,⁶⁴⁷ so kamen die Schüler der Seminare regelmässig mit Missionaren in Kontakt, die auf Heimaturlaub oder definitiv in die Schweiz zurückgekehrt waren und Vorträge an den Seminaren oder Evangelischen Gesellschaften hielten.

2.3.3. «Internationaler Verband Evangelischer Erziehungs- und Unterrichtsorganisationen»

Der Schweizerische Evangelische Schulverein richtete sein Augenmerk auf die bildungspolitischen Entwicklungen in der Schweiz und war nur lose mit anderen evangelischen Schulverbänden (im deutschsprachigen Ausland) verbunden – dies im Gegensatz zu den anderen protestantisch-positiven Institutionen wie die Sittlichkeitsvereine, das Blaue Kreuz, die Basler Mission und die Christlichen Vereine Junger Männer und Frauen. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass der «Internationale Verband evangelischer Erziehungs- und Unterrichtsorganisationen» erst 1928 in Utrecht, Holland, gegründet wurde.⁶⁴⁸ Auf Einladung des neuen internationalen Verbands delegierte

⁶³⁹ Der Direktor der Lehranstalt Schiers von 1926-1940 Alfred Blum-Ernst hatte während einigen Jahren auf dem Missionsfeld in Indien gedient und dort eine Missionsschule geleitet. Vgl. Schierser-Blatt, Sonderausgabe, a. Dir. Alfred Blum zum Gedenken 1968, 3-5, 3. Ebenso war sein Vorgänger an der Anstalt Benedikt Hartmann mit der Basler Mission bekannt, da er an der Schule der Basler Missionsgesellschaft aufgewachsen war.

⁶⁴⁰ Schlatter, Geschichte, Bd. 1, 1916, 191, 365. «Mit Hilfe des «Evangelischen Schulvereins der Schweiz» konnte die vom deutschen Norden her empfangene Anregung für die Schweiz fruchtbar gemacht werden. Der in Zürich stationierte Missionsprediger legte im Schosse des Züricher Evangelischen Schulvereins am 12. September 1908 in Männedorf seine Gedanken dar über die Bedeutung der Lehrerwelt für die Mission und über die Notwendigkeit schematischer Pflege Ihrer Mitarbeiter.»

⁶⁴¹ Zuerst durch den Sekundarlehrer Otto Kägi, der 40 Jahre an der Freien Evangelischen Schule Zürich-Aussersihl unterrichtete und den Lehrermissionsbund von 1908 bis 1945 leitete und Schriftleiter der Verbandszeitschrift «Mission und Schule» war, vgl. SESBI 80 (1945), Nr. 21, 334. Kägi hatte überdies den ersten Statutenentwurf des VFESS für die Gründungssitzung formuliert, vgl. PA FESZ, VFESS, Prot. 22.1.1921, Edwin Stiefel, der neben der FESZ auch kurze Zeit an der Übungsschule des Lehrerseminars Zürich-Unterstrass unterrichtet hatte, (SESBI 55 (1920), Nr. 44, 348) übernahm von Kägi die Präsidentschaft und die Schriftleitung, vgl. SESBI 84 (1949), Nr. 11, 343f.

⁶⁴² Da die Auflage von «Mission und Schule» zurückgegangen war, strebte man an, wieder einen grösseren Leserkreis zu erreichen. Vgl. SESBI 91 (1956), Nr. 6, 190. Bereits 1925 hatte das Evangelische Schulblatt eine eigene Rubrik «Missionsecke» mit Artikeln über die Mission eingerichtet, vgl. SESBI 60 (1925), Nr. 31, 247. Diese Rubrik wurde nach einigen Jahren wieder aufgehoben, es erschienen jedoch weiterhin Artikel zum Thema Mission. Dieser Schwerpunkt ergab sich durch die Umsiedelung der Redaktion von Bern ins Missionszentrum der Schweiz nach Basel.

⁶⁴³ Zum Beispiel 1920 an der Jahresversammlung des SES, vgl. SESBI 55 (1920), Nr. 36, 287.

⁶⁴⁴ SESBI 65 (1930), Nr. 33, 262. Diese Missionswoche wurde durch den Direktor des Missionshauses der Basler Mission, Heinrich Gelzer, durchgeführt. Das Missionshaus bildete in einem mehrjährigen Kurs angehende Missionare aus.

⁶⁴⁵ Sie beschloss mit dem LMB regelmässige Bibel- und Missionskurse durchzuführen. Vgl. SESBI 62 (1927), Nr. 33, 262. 1938 wurde eine weitere solcher Wochen auf Schloss Hünigen von Wilhelm Schlatter von der Evangelischen Gesellschaft und Emanuel Kellerhals, Missionsinspektor der Basler Mission, durchgeführt. Vgl. SESBI 73 (1938), Nr. 38, 295.

⁶⁴⁶ 50 Jahre Evangelischer Schulverein Basel, 1932, 31f.

⁶⁴⁷ So meinte Pfarrer Ernst Hauri, Binningen: «Die Missionsarbeit gilt doch wohl bei uns allen als ein wesentliches Stoffgebiet des Religionsunterrichtes.» Vgl. SESBI 61 (1926), Nr. 48, 377.

⁶⁴⁸ Vgl. SESBI 67 (1932), Nr. 40, 319f. Dieser Verband existiert auch heute noch und nennt sich «Internationaler Verband für Christliche Erziehung und Bildung» (<http://www.int-v.org/>).

der Vorstand des SES seinen Zentralpräsidenten Friedrich Schlienger und den Direktor der Neuen Mädchenschule Conrad Bäschlin an den ersten internationalen evangelischen Schulkongress 1932 in Wuppertal.⁶⁴⁹ Der Schulverein trat dem internationalen Verband erst nach dem Zweiten Weltkrieg bei. Die Verbandstätigkeit blieb während des Zweiten Weltkrieges eingestellt. Es brauchte mehrere Jahre, bis sich die europäischen Mitgliedsverbände vom Krieg erholten und die Verbandsgeschäfte wieder aufnahmen. 1957 holte der Evangelische Verein des Kantons Bern die internationale Tagung nach Bern.⁶⁵⁰ Nur sieben Jahre später tagte der Internationale Verband 1964 wieder in der Schweiz, diesmal in Zürich-Rüschlikon, ein dritter internationaler Kongress kam 1970 in Basel zustande. Die beiden Kongresse in der Schweiz von 1964 und 1970 mögen auch mit der Doppelfunktion von Alfred E. Stückelberger zu tun haben, der Anfang der 1960er Jahre sowohl als Präsident des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins wie auch als Hauptvorsitzender des Internationalen Verbandes für christliche Erziehungs- und Unterrichtsorganisationen amte.⁶⁵¹ Die evangelischen Lehrerseminare der Schweiz beteiligten sich mit Referaten an diesen internationalen Treffen.⁶⁵²

2.4. Schweizerisches Evangelisches Schulblatt

Das Schwergewicht der Verbandsarbeit des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins fand in den kantonalen Sektionen statt, die gemeinsame kommunikative Klammer zwischen dem Dachverband und den kantonalen und regionalen Sektionen bildete das Schweizerische Evangelische Schulblatt. «Unser festestes Band ist schliesslich das Evangelische Schulblatt,» meinte der Zentralpräsident 1944.⁶⁵³ Das Schulblatt bildete auch das Kommunikationsorgan für die Delegierten des Vereins Freier Evangelischer Schulen der Schweiz, worin der Verband seine Mitteilungen zu den Jahresversammlungen platzierte und auf ein eigenes Organ verzichten konnte.

Gründung, Entwicklung, Auflösung

Während über hundert Jahren bildete das «Schweizerische Evangelische Schulblatt» den evangelischen Beitrag zur pädagogischen Presse der Deutschschweiz. 1866 vom damaligen «Christlichen Lehrerverein» als «Blätter für die christliche Schule» gegründet, verblieb das Wochenblatt auch nach der Gründung des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins 1882 fest in Berner Hand.⁶⁵⁴ Die Eigentumsverhältnisse blieben bis Anfang des 20. Jahrhunderts ungeklärt und umstritten.⁶⁵⁵ Wohl hatte der Dachverband die «Blätter» als sein Eigentum erklärt und sein Verfügungsrecht deklariert, doch in praktischer Hinsicht die Verantwortung für die Herausgabe an die Berner Sektion delegiert. Da die Berner den Grossteil der Abonnenten stellten, hatte man sich auf diese pragmatische Lösung geeinigt. Man gestand den Bernern ein gewisses Vorrecht zu, da sie die älteste Sektion des Evangelischen Schulvereins gegründet hatten. Der neue Name, das neu eingerichtete Vorortsprinzip war bereits zuungunsten der

⁶⁴⁹ Vgl. SESBI 67 (1932), Nr. 40, 319f. Bäschlin hielt am evangelischen Schulkongress einen Vortrag zum Thema «Freiheit und Autorität in der christlichen Erziehung», vgl. SESBI 68 (1933), Nr. 36, 281-283 sowie Nr. 37, 290-292. Er hielt den Vortrag auch an einer Sitzung der städtischen Sektion Bern-Stadt, SESBI 68 (1933), Nr. 20, 159. 1938 brachte dieser Verband das «Christliche Erziehungsblatt» heraus, vgl. SESBI 73 (1938), Nr. 25, 199.

⁶⁵⁰ Vgl. den 2seitigen Bericht über den internationalen Kongress vom 16.-19.8.1957, SESBI 92 (1957), Nr. 9, 284f.

⁶⁵¹ Das Schweizerische Evangelische Schulblatt weist eine Präsidentschaft ab 1960 aus. Vgl. die biografische Skizze Stückelbergers, SESBI 104 (1969), Nr. 8, 253. Stückelberger organisierte auch den Kongress des Internationalen Verbandes im Oktober 1968 in Nürnberg. Vgl. Zur Freiheit berufen. Bericht über den Kongress des Internationalen Verbandes für Christliche Erziehungs- und Unterrichtsorganisationen in Nürnberg vom 8. bis 11. Oktober 1968, [1968]. Nach Bern (1957) und Zürich (1964) fand 1970 ein dritter Kongress in der Schweiz (Basel) statt, vgl. SESBI 105 (1970), Nr. 9, 267-269.

⁶⁵² 1957: Alfred Stückelberger «Die biblische Botschaft und das Schulkind» und Alfred Fankhauser «Die biblische Botschaft als Kriterium der Erziehung», vgl. SESBI 92 (1957), Nr. 9, 284f.; 1964: Arthur Rich «Verantwortlichkeit des evangelischen Erziehers in einer technisierten Welt», SESBI 99 (1964), Nr. 11, 333-340; 1966: Der Direktor des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass Werner Kramer war in Driebergen, Niederlande, für einen Beitrag vorgesehen, doch konnte er wegen einer Erkrankung nicht reisen (SESBI 101 (1966), Nr. 10, 310f.). 1968 sprach der Schierser-Direktor Hans Peter Jaeger am Kongress in Nürnberg zum Thema «Erziehung zur Freiheit», vgl. Zur Freiheit berufen, Tagungsbericht, [o.J.].

⁶⁵³ So der Präsident des Evangelischen Schulvereins, Benedikt Hartmann, vgl. SESBI 79 (1944), Nr. 19/20, 314.

⁶⁵⁴ Hadorn, Bestände, 1913, 25f., Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 23, 29-31, 38.

⁶⁵⁵ Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 23.

Berner Sektion entschieden worden. Der Wandel zum vollwertigen Publikationsorgan des SES erfolgte dann in zwei Etappen: 1891 wurden der Name der «Blätter» in «Schweizerisches Evangelisches Schulblatt – Organ des Evangelischen Schulvereins der Schweiz» umgetauft.⁶⁵⁶ Der Untertitel des Schulblatts «Wochenblatt für christliche Erziehung in Haus und Schule» hatte den Anspruch, mit seinen Artikeln neben den Lehrerinnen und Lehrern auch die christliche Familie anzusprechen.⁶⁵⁷ 1906 trat die Berner Sektion nach knapp vierzig Jahren die Besitzrechte des nun schuldenfreien Organs an den Gesamtverein ab, nachdem bereits zehn Jahre zuvor beidseitige Verhandlungen begonnen worden waren, die zu keinem Ergebnis geführt hatten.⁶⁵⁸ Es bedurfte der Autorität des ersten Präsidenten des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins Jakob Joss, der sich als Berner gegen den Berner Rudolf Feldmann durchsetzte.⁶⁵⁹

Die neuen Statuten des «Schweizerischen Evangelischen Schulvereins» von 1906 sahen eine Delegiertenkonferenz aus den Sektionen vor, die jeweils im Frühjahr tagte.⁶⁶⁰ Sie verfügte über die Kompetenz, die Redaktion zu wählen und den Druckort auf Antrag des Zentralvorstandes zu bestimmen.⁶⁶¹ An der Delegiertenkonferenz von 1908 wurde beschlossen, eine Beilage zum Schulblatt zu publizieren. «Sie sollte Begleitstoffe zum Realunterricht bringen».⁶⁶² Aus finanziellen Gründen musste die beliebte Beilage einige Jahre später aufgegeben werden.

Das Evangelische Schulblatt hatte den Anspruch, christliche Erziehungs- und Unterrichtserfahrung mit wissenschaftlicher Forschung zu verknüpfen, Anregungen für die praktische Schularbeit in allen Fachgebieten zu geben und aktuelle Zeitfragen zur Erziehung zu vermitteln.⁶⁶³ Besonderes Augenmerk sollte der biblisch-christliche Religionsunterricht erhalten. Überdies sollten «berechtigte Standesinteressen» publizistisch vertreten werden. Das Schulblatt hatten die zahlreichen Organisationen porträtieren und über deren Aktivitäten informieren, die sich im weitesten Sinne für Jugenderziehung einsetzten, allen voran aber die Lehrerseminare.

Die Redaktion verblieb bis 1919 bei der Stadtberner Sektion. Der Seminarlehrer des Seminars Muristalden Johann Howald hatte die Redaktion ununterbrochen von 1882 angeleitet.⁶⁶⁴ 1920 übernahm Friedrich Schlienger als neuer Präsident des Evangelischen Schulvereins auch gleich die Redaktion des Vereinsorgans.⁶⁶⁵ Schlienger übernahm keine leichte Aufgabe. Der publizistisch aktive und über den Kanton Bern hinaus bekannte Vorgänger und Publizist Johann Howald hatte dem Schulblatt zu einigem Ansehen verholfen, was im Jahresbericht des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins von 1920 entsprechend vermerkt wurde. «Der Anfang war nicht leicht. Vor allem fehlen dem neuen Schriftleiter die sprachlichen und schriftstellerischen Qualitäten, die sein Vorgänger in so reichem Masse besessen hatte.»⁶⁶⁶ Mit dem Basler Lehrer Friedrich Schlienger als Zentralpräsident des SES (1918) und kurz darauf (1920) als Hauptredaktor des Evangelischen Schulblattes erhielt das Fachorgan eine schweizerische Ausstrahlung.⁶⁶⁷ Unter dem langjährigen Redaktor Johann Howald hatte das Schulblatt sein

⁶⁵⁶ Vgl. Redaktoren des Schweizerischen Evangelischen Schulblatts im Anhang.

⁶⁵⁷ Das Evangelische Schulblatt behielt diesen Zusatz bis ans Ende seiner Tätigkeit im Jahre 1972.

⁶⁵⁸ Hadorn, Bestände, 1913, 46.

⁶⁵⁹ Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 29.

⁶⁶⁰ Ebd. 31.

⁶⁶¹ Art. 10 der Statuten von 1905.

⁶⁶² Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 31.

⁶⁶³ Johann Howald beim definitiven Übergang des Evangelischen Schulblattes in die Obhut des Dachverbands 1906, vgl. Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 30f.

⁶⁶⁴ Als Redaktor investierte Howald rund einen Arbeitstag pro Woche für das wöchentlich erscheinende Blatt. Das Blatt sollte aufbauen und erbauen, man wollte nicht polemisieren. In den schulpolitischen Kämpfen den 1870er und 1880er Jahre waren aber Auseinandersetzungen mit dem in freisinniger Hand stehenden «Berner Schulblatt» häufig. Howald, Erinnerungen, 129-133, hier S. 130. Zu den redaktionellen Mitarbeitern gehörten in der «Howalds-Aera, Rudolf Hunziker, Lehrer in Beuggen. Die Mitarbeiter waren meist Berner: Hans Uli Moser, Gottfried Fankhauser, Friedrich Studer. Für theologische Betrachtungen zog Howald positiv-gesinnte Professoren der Theologie wie Adolf Schlatter, Samuel Oettli, Fritz Barth und Pfarrer Hermann Amsler bei.

⁶⁶⁵ Vgl. Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 38.

⁶⁶⁶ SESBI 55 (1920), Nr. 40, 315.

⁶⁶⁷ Wittwer, Das Schulblatt und seine Redaktoren, in: SESBI 74 (1939), Nr. 1, 19. Ein ausführlicher Lebenslauf: Bäschlin, Friedrich Schlienger und der Schweizerische Evangelische Schulverein, in: SESBI 83 (1948), Nr. 12, 368f. Schlienger hatte vor seiner Ernennung zum Zentralpräsidenten des Evangelischen Schulvereins im Jahre 1918 zuvor das Amt des Sekretärs bekleidet (1909-1917).

bernisches Gepräge behalten, das ihm aufgrund der Gründung durch Berner Lehrerkreise anhing.⁶⁶⁸ Zum ersten Mal in der Geschichte des SES vereinte sich das Doppelmandat Präsidium und Redaktion in einer Person.⁶⁶⁹ Einschränkung ist zu sagen, dass Friedrich Schlienger wohl die Redaktion des Blattes führte, doch über einen Stab von Korrespondenten verfügte. Zudem liess er auch Gastautoren zu Wort kommen. Diese Bandbreite gehörte zum journalistischen Selbstverständnis des Evangelischen Schulblatts. Schlienger engagierte sich zusammen mit Professor Hermann Bächtold von Beginn weg auf schulpolitischem Feld. Er setzte sich für eine (finanzielle) Emanzipation der evangelischen Schulen ein: «Mit ganzer Kraft hat er sich in den Nachkriegsjahren für die Freischulbewegung eingesetzt und, als diese zum Stillstand gekommen ist, für die Erhaltung des christlichen Geistes in unserer Staatsschule.»⁶⁷⁰ Dieses bildungspolitische Engagement von Schlienger, Bächtold und Benedikt Hartmann hatte aber auch seine Gegnerschaft massgeblich in den Personen von Konrad Zeller und Rudolf Grob. Diese prononcierte Überzeugung hinsichtlich der Erneuerung des Schweizer Schulsystems auf christlicher Grundlage behielt Schlienger bei und erhoffte sich eine christliche Volksschule: «Es fehlte ihm auch nicht an Mut, an Tagungen des Schweizerischen Lehrervereins tapfer in die Diskussion einzugreifen und für die christliche Schule im Blick auf die zunehmende Säkularisationsbewegung zu kämpfen.»⁶⁷¹ Die Zeitschrift behielt ihren positiv-pietistischen Charakter unter Schlienger bei. Diese Grundeinstellung änderte auch unter den späteren Redaktoren nicht und blieb bis zum Ende des Fachorgans 1972 bestehen. Der in den 1960er Jahren unter Karl Barth promovierte Theologe und Pfarrer Jürgen Fangmeier bezeichnete die Ausrichtung des Evangelischen Schulblatts deshalb als «stark pietistisch».⁶⁷² Auch bei eindeutiger persönlicher und theologischer Orientierung seines Redaktors hatte das Fachblatt den Anspruch, ein Diskussionsforum unterschiedlicher theologischer und politischer Richtungen zu sein.

Ab 1938 redigierte der Volksschullehrer der Übungsschule des Seminars Muristalden Fritz Wittwer das Blatt. Konrad Zeller hatte den Neustart initiiert. Zu dritt entwickelten Wittwer, Zeller und Hans Jakob Rinderknecht die Neukonzeption des Blattes. Der äussere und inhaltliche Neuanfang des Evangelischen Schulblattes unter Zeller/Rinderknecht/Wittwer zahlte sich aus. Das Schulblatt unter der Leitung des Redaktors Fritz Wittwer hat in den Augen des neuen Direktors der Evangelischen Lehranstalt in Schiers « [...] einen sehr guten Aufschwung genommen und geniesst in Fachkreisen Anerkennung.»⁶⁷³ Schliesslich übernahm Martin von der Crone 1955 die redaktionelle Verantwortung bis das umfangreiche Schulblatt bis es 1972 in ein bescheiden aufgemachtes internes Verbandsinformationsblatt umgewandelt wurde und seine langjährige Funktion als Publikationsorgan mit einer (deutsch-)schweizerischen Ausstrahlung verlor.⁶⁷⁴

⁶⁶⁸ Das Selbstbewusstsein der Berner Sektion als Gründerin des Vorläuferblattes wurde auch dadurch unterstrichen, dass bis 1919 unter dem Titel des Schulblattes unübersehbar auf die Pioniertat hingewiesen wird: «früher: «Blätter für die christliche Schule», fast dreissig Jahre nach der Umbenennung in «Schweizerisches Evangelisches Schulblatt».

⁶⁶⁹ Diese doppelte Verantwortung kam nur noch unter Konrad Zeller zustande, der von 1938 bis 1942 das Amt des Zentralpräsidenten innehatte und Redaktor war – wenn auch in einer Dreier-Redaktion.

⁶⁷⁰ Wittwer, Das Schulblatt und seine Redaktoren, in: SESBI 74 (1939), Nr. 1, 19.

⁶⁷¹ Bäschlin, Friedrich Schlienger und der Schweizerische Evangelische Schulverein, in: SESBL 83 (1948), Nr. 12, 369.

⁶⁷² Fangmeier, Erziehung, 1964, 252f.

⁶⁷³ Jahresbericht der Evangelischen Lehranstalt, 1939/40.

⁶⁷⁴ 1962 wurde das Blatt von «Schweizerisches Evangelisches Schulblatt – Organ des Evangelischen Schulvereins der Schweiz» in «Evangelisches Schulblatt – Organ des Evangelischen Schulvereins der Schweiz : Zeitschrift für christliche Erziehung in Haus und Schule mit einer Beilage zum praktischen Gebrauch in der Schule umbenannt. Es hiess ab 1972 «ES-Information – Mitteilungsblatt des Evangelischen Schulvereins der Schweiz (ES steht für Evangelischer Schulverein), bestand bis 1982. Als Verantwortlicher zeichnete der Sekundarlehrer Artur Zollinger. Gedruckt wurden die «Blätter für die christliche Schule» bei K.J. Wyss in Bern (1866-1891), das «Evangelischen Schulblatt» von 1891-1919 beim Berner Tagblatt, 1920-1938 beim Friedrich Reinhardt-Verlag in Basel und von 1939-1972 beim Orell Füssli-Verlag in Zürich, 1972-1982 bei der Adressen- und Werbezentrale in Zürich. Die Zeitschrift «Offenes Wort – Zeitschrift für christliches Leben und Denken, gegründet vom Evangelischen Schulverein der Schweiz» erschien von 1982 bis Dezember 2001 viermal jährlich in 168 Ausgaben, zuerst bei der Adressen- und Werbezentrale in Zürich, später in Klosters beim Buchdruck Brassel. Verantwortlich war der ehemalige Schüler der Evangelischen Mittelschule Schiers Heini Gut, der die Aufgabe von Artur Zollinger übernahm. Die Zeitschrift war jedoch nur noch lose mit dem Evangelischen Schulverein der Schweiz verbunden.

Ausrichtung und Inhalt

Über die ganze Untersuchungsperiode nahmen die Verbandsnachrichten einen wesentlichen Teil der Berichterstattung ein. Im Vordergrund standen Artikel über die Jahresversammlungen des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins mit Vorträgen und dem Jahresbericht des Zentralvorstandes. Der grösste Schulverein innerhalb des Dachverbandes, der Evangelische Schulverein des Kantons Bern und seine zahlreichen Sektionen, erhielten privilegierte Behandlung, indem über Jahresversammlungen, Vorträge, Kurse ausführlich geschrieben oder auf Veranstaltungen hingewiesen wurde. Das Schweizerische Evangelische Schulblatt berichtete über schulpolitische Entwicklungen in den einzelnen Kantonen und im Ausland (Rubriken «Schulpolitisches» in der Zwischen- und «Ausschau» in der Nachkriegszeit). Grundsätzliche Aufsätze zur evangelischen Erziehung und Bildung in seinen verschiedensten Ausformungen sowie zu alten und neuen pädagogischen Strömungen bildeten den Kern des Schulblattes. Die unregelmässig erscheinenden Nekrologe würdigten bekannte evangelische Schulmänner und Pädagogen aus dem eigenen Verband. Die zahlreichen Rezensionen zu wichtigen Neuerscheinungen und bewährten Neuauflagen weit über den engen Bildungs- und Erziehungsbereich sollten Orientierung für die evangelischen Leserinnen und Leser schaffen.

Das pädagogische Vorbild von Johann Friedrich Pestalozzi strahlte auch in die Verbandsarbeit des Evangelischen Schulvereins und dessen Vereinsorgans hinein. Im Vorfeld der Jahrestage des allseits hochgeschätzten Schweizer Pädagogen erschienen im Evangelischen Schulblatt eigentliche Artikelreihen. Hatte der Berner Pfarrer Albert Schädelin an der Jahresversammlung des SES 1926 den danach im Evangelischen Schulblatt abgedruckten Vortrag «Pestalozzis Glaube» gehalten,⁶⁷⁵ so bewies Konrad Zeller seine Hochschätzung 1944 in einer Reihe von kurzen Artikeln.⁶⁷⁶ Dem Einfluss der Armenerziehungs- und Armenlehreranstalt Beuggen auf die freien Schulen, Anstalten und Seminare der Schweiz Rechnung tragend, wurde dem Gründer Christian Heinrich Zeller über die ganze Untersuchungsperiode im Evangelischen Schulblatt immer wieder ein Denkmal gesetzt (1779-1860).⁶⁷⁷ Während des Zweiten Weltkrieges veröffentlichte das Evangelische Schulblatt Sondernummern zu den prominentesten Gründern freier Gymnasien und Seminare, um an deren bleibenden Glauben und nicht verblässende Hoffnung für die freien Schulen zu gedenken: Friedrich Gerber (1828-1905),⁶⁷⁸ Anstaltsdirektor Schiers Jakob Zimmerli (1860-1918),⁶⁷⁹ Seminardirektor Heinrich Bachofner (1828-1897)⁶⁸⁰ oder den Direktor des Freien Gymnasiums Theodor von Lerber (1823-1901).⁶⁸¹ Aber auch bedeutende evangelische Schulleute des 20. Jahrhunderts erhielten ihren gebührenden Platz im Schulblatt so etwa Seminardirektor Conrad Bäschlin,⁶⁸² Professor Hermann Bächtold,⁶⁸³ Zentralpräsident Friedrich Schlienger,⁶⁸⁴ Seminardirektor Paul Eppler,⁶⁸⁵ Anstaltsdirektor Schiers Benedikt Hartmann⁶⁸⁶ sowie Eugen Zeller, Inspektor/Leiter der Erziehungsanstalt in Beuggen.⁶⁸⁷

Das Schulblatt stellte hin und wieder protestantische konservative Persönlichkeiten vor: Korpskommandant Theophil von Sprecher,⁶⁸⁸ den Basler Historiker Jakob Burckhardt,⁶⁸⁹ den Berner Universitätsprofessor Gonzague

⁶⁷⁵ SESBI 61 (1926), Nrn. 5-10.

⁶⁷⁶ SESBI 79 (1944), Nr. 2-9.

⁶⁷⁷ Zeller, Christian Heinrich Zeller und die Anstalt Beuggen, in: SESBI 80 (1945), Nr. 13/14, 193-213.

⁶⁷⁸ SESBI 76 (1941), Nr. 13/14, 193-216 mit diversen Artikeln und Auszügen aus seinen Schriften. «Beuggen ist eine der Brunnstuben christlicher Erziehung in der deutsch-sprachigen Schweiz» bzw. «Beuggen war aber auch immer ein Symbol der christlichen Internationale», vgl. SESBI 82 (1947), Nr. 2, 18f., hier S. 18. Vgl. zu 100 Jahre Beuggen, SESBI 55 (1920), Nr. 16, 121-124.

⁶⁷⁹ Nekrolog von Theodor Nägeli, in: SESBI 77 (1942), Nr. 13/14, 178-200.

⁶⁸⁰ SESBI 75 (1940), Nr. 13/14, 193-210, 222.

⁶⁸¹ SESBI 78 (1932), Nr. 13/14, 193-216.

⁶⁸² SESBI 86 (1951), Nr. 7, 193-214.

⁶⁸³ SESBI 69 (1934), Nr. 24, 185f. Vgl. auch Martha Greiner, Hermann Bächtold, in: SESBI 81 (1946), Nr. 13/14.

⁶⁸⁴ SESBI 83 (1948), Nr. 12, 368f.

⁶⁸⁵ Nekrolog von Konrad Zeller, in: SESBI 76 (1941), Nr. 3, 43.

⁶⁸⁶ SESBI 90 (1955), Nr. 6, 162.

⁶⁸⁷ Nekrolog von Rudolf Hunziker, Inspektor Eugen Zeller, in: SESBI 77 (1942), Nr. 3, 35f.

⁶⁸⁸ SESBI 62 (1927), Nr. 51, 405f.

⁶⁸⁹ Vortrag von Martha Greiner über Jakob Burckhardt an der Quartalsversammlung des Evangelischen Schulvereins des Kantons Zürich, SESBL 93 (1958), Nr. 1, 26f.

De Reynold,⁶⁹⁰ den Direktor der Epileptischen Anstalt Zürich Rudolf Grob,⁶⁹¹ den Eisenfabrikant, Politiker und Publizist Friedrich Otto Pestalozzi⁶⁹² oder den ETH-Dozent und Publizist Christian Beyel.⁶⁹³

Umfeld der protestantisch-konservativen Blätter

Das Evangelische Schulblatt gehörte zu den protestantisch-konservativen Fachzeitschriften, die eine überwiegend positiv-pietistische Leserschaft erreichte. Keine Konkurrenz bildeten die grossen Zeitschriften für ein breites Publikum wie der «Christliche Volksfreund», der «Christliche Volksbote» oder das «Appenzeller Sonntagsblatt», wohl aber kleinere Periodica. Auch wenn die beiden Neugründungen «Evangelische Volkszeitung» (EVZ, ab 1920) und «Reformierte Schweizer Zeitung» (RSZ, ab 1922) nicht schulische und pädagogische Spezialthemen abdeckten, ergaben sich zumindest aufgrund der bildungspolitischen Vorstösse des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins zwischen 1919 und 1924 thematische Überschneidungen. Die «Evangelische Volkszeitung» wurde als politische Wochenzeitung der Evangelischen Volkspartei in der Anfangszeit redaktionell von Hermann Bächtold, die «Reformierte Schweizer Zeitung» massgeblich vom Direktor der Schweizerischen Anstalt für Epileptische Rudolf Grob betreut. Beide Zeitschriften nahmen dezidiert Stellung bei den politischen Bildungsvorstössen in der Frage der «Gesinnungsschule», Bächtold für Gründungswellen von neuen «freien Schulen», Grob für die Verchristlichung der Volksschule. Der Fokus der beiden Zeitschriften auf Bildungsthemen tangierte hierdurch die Interessen des Evangelischen Schulblatts. In diesem Sinne bedauerte die Delegiertenversammlung des Dachverbandes 1922 «die Herausgabe eines neuen evangelischen Blattes und befürchtete davon eine weitere Zersplitterung der evangelischen Leserkreise [durch die Reformierte Schweizer Zeitung: Anm.d.A.] und eine Schädigung der bereits in ähnlichem Sinne wirkenden Blätter des Evangelischen Schulblattes und der Evangelischen Volkszeitung.»⁶⁹⁴ Dies ist ein Hinweis darauf, dass die «evangelischen Leserkreise» eine ähnliche Weltanschauung hinsichtlich Staat und Gesellschaft, Familie und Schule teilten und nicht ein unerschöpfliches Reservoir, sondern zu einem nicht allzu grossen protestantisch-konservativen Milieu aus Mitgliedern der reformierten Landeskirchen, Evangelischen Gesellschaften und Gemeinschaften sowie aus Freikirchen gehörten. Die Konkurrenzsituation der drei Blätter entspannte sich etwas nach dem Verebben der Freischulbewegung gegen Mitte der 1920er Jahre, auch wenn die RSZ weiterhin bildungspolitische Themen – wie das Beispiel des neuen Zürcher Lehrerbildungsgesetz zeigte – behandelte.

Die Nachfolgezeitschrift der RSZ «Der Grundriss – Schweizerische Reformierte Monatsschrift» erschien in der Kriegszeit mit theologischen Beiträgen und kirchlichen Berichterstattungen von namhaften Vertretern des positiv-protestantischen Spektrums wie die Professoren Max Huber, Emil Brunner, Walther Zimmerli, die Pfarrer Hermann Grossmann, Rudolf Grob, Hugo von der Crone und die Pädagogen wie Eduard Heller, Konrad Zeller, die ebenfalls mit Artikeln im Evangelischen Schulblatt auftraten, weshalb das Abonnement für «Der Grundriss» den Leserinnen und Leser «warm empfohlen» wurde. «Sie bietet in ihrer grundsätzlichen, reformierten Haltung eine wertvolle Ergänzung zu unserem Schulblatt.»⁶⁹⁵ Schliesslich freute sich das Evangelische Schulblatt an der Entstehung der «Reformierten Schweiz – Illustrierte Monatsschrift für evangelische Weltanschauung». Sie erschien erstmals 1944 und porträtierte ausführlich die diversen Werke der Inneren Mission bzw. des positiv-pietistischen Milieus wie die CVJM und die freien Schulen, Gymnasien und Seminaren.

⁶⁹⁰ SESBL 65 (1930), Nr. 33, 263. Der Autor befürwortete das Festhalten des Berner Regierungsrates am Universitätsprofessor trotz dessen fragwürdigen Demokratie-Verständnisses.

⁶⁹¹ Rezension Konrad Zeller zu Grobs Buch «Aufbau der Gemeinschaft. Grundzüge einer reformierten Sozialethik», in: SESBI 76 (1941), Nr. 13/14, 218-220.

⁶⁹² Nekrolog von Konrad Zeller, in: SESBI 75 (1940), Nr. 4, 62.

⁶⁹³ SESBI 71 (1936), Nr. 17, 135f. (Rücktritt als redaktioneller Mitarbeiter des Schulblatts).

⁶⁹⁴ Resolution der Delegiertenversammlung des Evangelischen Schulvereins, in: SESBI 57 (1922), Nr. 15, 118.

⁶⁹⁵ SESBI 75 (1940), Nr. 1, 12.

Themenspektrum

Das Evangelische Schulblatt war primär für ein professionelles Fachpublikum konzipiert, das sich im weitesten Sinne mit evangelischer Jugenderziehung, im engeren Sinn mit Schule und Unterricht befasste. «Ein Schulblatt muss von der Schule und für die Schule schreiben. Als evangelisches Blatt müssen die Artikel vom evangelischen Standpunkt aus geschrieben, oder mit dem Evangelium in Beziehung gebracht werden.»⁶⁹⁶ Das Verbandsblatt war eine Wochenschrift für berufstätige Lehrpersonen, keine wissenschaftliche Fachzeitschrift. Sie vermittelte primär praktisches Fachwissen für die Verwendung im alltäglichen Erziehungs- und Bildungsbereich der Familie, der Schule und der Kirche aus evangelischer Perspektive. «Es sollen Religion, Ethik, Pädagogik, Psychologie, Methodik, Hygiene, Kunst, Literatur theoretisch und praktisch behandelt werden.»⁶⁹⁷ Das Schulblatt griff dabei wohlwollend sowohl auf tradiertes Wissen pädagogischer Strömungen (Francke, Zeller, Pestalozzi, Herbart-Ziller-Rein und Dörpfeld) des 19. Jahrhunderts als auch neue Erkenntnisse aus Erziehung, Pädagogik, Psychologie und Philosophie (Kerstensteiner, Foerster, Häberlin, Heinrich Barth) zurück. Über die Reformpädagogik wurde zwar berichtet, allerdings eher aus kritischer Distanz. Nicht unberücksichtigt blieb spezialisiertes Wissen aus anderen verwandten Disziplinen, wie der Heilpädagogik, der Psychologie, der Jugendarbeit und des Heimwesens. Anlässe des «Heilpädagogischen Seminars Zürich» unter Heinrich Hanselmann und die «Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache» erfuhren regelmässige Aufmerksamkeit.⁶⁹⁸ Diese Erkenntnisse wurden auf ihre glaubensfördernde Tauglichkeit für eine im weitesten Sinn evangelische Pädagogik und Erziehung hin überprüft.

Grundfragen der Pädagogik und Methodik

Evangelische Lehrerinnen und Lehrer bildeten die grösste Gruppe unter den Abonnenten. «Der evangelische Erzieher, der bewusst zur Sache steht, hält auch das Vereinsorgan. Beide gehören zusammen, beide verbindet eine gemeinsame Aufgabe.»⁶⁹⁹ Die Redaktion des Schulblatts legte deshalb einen Schwerpunkt der Berichterstattung zum einen auf grundlegende Fragen der Erziehung und zum anderen auf methodisch-didaktische Fragen des Unterrichts. Die Fächer Biblische Geschichte und der Religionsunterricht gehörten zum Grundinteresse eines evangelischen Lehrers und nahmen deshalb eine prominente Stellung ein. In unterschiedlichen Abständen wurden längere Artikel oder gar Artikelserien zur Thematik publiziert. Sie bildeten die religionspädagogische Entwicklung des Fachs «Religion» an den Volksschulen ab. Hatten Artikel zum Schulunterricht schon immer zum Konzept des Schulblatts gehört, so erhielten sie 1925 eine eigene Rubrik «Für die Schulpraxis». Sie wurde vom (zukünftigen) Schierser Methodik-Verantwortlichen Alfred Stükelberger betreut.⁷⁰⁰ Mit der Neuausrichtung ab 1939 erhoffte das Schulblatt «jeden einzelnen in seiner Verantwortung zu bestärken, indem es praktische Anregungen für die Schularbeit vermittelt.»⁷⁰¹ Ein Fokus wurde auf berufspraktische Artikel gelegt, ihr Umfang legte mit der neuen Redaktion in den späten 1930er Jahren nochmals kräftig zu. Die Rubrik «Schulstube» enthielt Aufsätze über Fächer und Spezialfragen, so zum Beispiel 1945 zum Religions-, Sprach-, Rechen- und Realunterricht sowie zu Spezialklassen und zum Kindergarten.⁷⁰² Neben diesen Artikeln zum Schulunterricht entwickelte der Methodiklehrer Hans Jakob Rinderknecht sogenannte «Beilagen zum praktischen Gespräch in der Schule», die ein Novum im Schulblatt darstellten. Der Verkauf der Beilagen war über die Jahrzehnte hinweg sehr erfolgreich und

⁶⁹⁶ SESBI 62 (1927), Nr. 26, 203f, hier S. 203.

⁶⁹⁷ Ebd., 203f.

⁶⁹⁸ SESBI 66 (1931), Nr. 42, 334.

⁶⁹⁹ SESBI 64 (1929), Nr. 40, 315.

⁷⁰⁰ Stükelberger hatte 1926 mit einem psychologischen Ansatz «Die Zeitauffassung des Kindes» promoviert. Stükelberger verfasste überdies biographische Artikel im 1950-1952 in Bern erschienene Lexikon der Pädagogik zu pietistischen Pädagogen wie August Hermann Francke, Philipp Jacob Spener und den thematischen Artikel zu «Internab». Er steuerte neben Beiträgen im Schweizerischen Evangelischen Schulblatt auch Artikel in der säkularen Bildungspresse wie «Schweizerische Lehrerzeitung», «Schweizerische Lehrerinnenzeitung», «Schweizerische Erziehungsgrundschau» bei und wirkte als Rezensent zur pädagogischen Literatur in den «Schweizer Monatsheften».

⁷⁰¹ SESBI 74 (1939), Nr. 1, 2f., hier S. 2.

⁷⁰² Vgl. Inhaltsverzeichnis zum 80. Jahrgang (1945).

erreichte Lehrerinnen und Lehrer weit über den Kreis der Abonnenten hinaus.⁷⁰³ Schliesslich wurden auch aktuelle methodisch-pädagogische Fragen behandelt werden, die von Leserinnen und Lesern verlangt wurden.

Jugend, Familie und Erbauungsliteratur

Jugendschutz, Jugendförderung, und Jugendarbeit sowie Familienerziehung, Elternberatung und Schutz der Ehe waren neben Erziehung, Unterricht und Schule zentrale Anliegen des Evangelischen Schulvereins, was sich in seinem Publikationsorgan deutlich widerspiegelte. Dieses gemeinsame Berufsinteresse teilten sie mit verwandten privaten Organisationen für Jugend, Ehe und Familie.

Die Aktivitäten, Veranstaltungen und Schriften der Stiftung Pro Juventute und der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft wurden wohlwollend besprochen und empfohlen. Die Jugendliteratur erfuhr über die ganze behandelte Zeitperiode grosse Aufmerksamkeit. Das Spektrum reichte von Hinweisen und Rezensionen auf Jugend-Bibeln, -Schriften und -Büchern bis hin zur Bekämpfung der als «Schundliteratur», also der als moralisch «verdorben» betrachteten Schriften. Der Evangelische Schulverein beteiligte sich 1931 an der Gründung des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes gegen die «Schundliteratur», zu der die Jugendschriftenkommission⁷⁰⁴ des Schweizerischen Lehrervereins eingeladen hatte.⁷⁰⁵ Der Sekundarlehrer und spätere Präsident des Evangelischen Schulvereins des Kantons Zürich Artur Zollinger vertrat den Dachverband über Jahrzehnte hinweg. Die grosse Verbreitung dieser «Schundliteratur» wurde als derartiges Problem gesehen, dass der dem Evangelischen Schulverein mit Vorbehalten beugnende Schweizerische Lehrerverein alle Jugend-Verbände an der gemeinsamen Bekämpfung dabei haben wollte. Die konservative «Bewahrpoltik» der 1930er Jahre⁷⁰⁶ überbrückte konfessionelle und innerprotestantische Grenzen und liess sich anhand der Artikel des Evangelischen Schulblatts zum Thema bis Anfang der 1960er Jahre nachzeichnen. 1955 richteten die drei Landeskirchen eine Eingabe an alle kantonalen Erziehungs- und Polizeidirektionen, um gesetzliche Bestimmungen gegen die «eindringende Flut» von fragwürdiger Jugendliteratur zu veranlassen.⁷⁰⁷ Und noch 1962 zählte der Zentralpräsident Alfred Stückelberger zu den Aufgaben des Schulvereins: «Die Bewahrung der Jugend vor Alkohol, Nikotin, Schund und Erotik.»⁷⁰⁸

Neben pädagogischem Fachwissen für Erziehung und Bildung, interdisziplinärer Einbindung verwandter Fachbereiche und praktischer Gebrauchsliteratur für den Unterricht sollte das Evangelische Schulblatt die Leserinnen und Leser in ihrem persönlichen Leben und Glauben und in ihrem Beruf stärken. Zu diesem Zweck dienten die Buchbesprechungen in der Rubrik «Bücher», aber auch in Artikelserien. Auf der einen Seite wurde auf neue Bibelausgaben, Gebets-, Andachts- und Gesangsbücher für die individuelle und gemeinschaftliche Erbauung hingewiesen auf der anderen Seite auf religiöse Erbauungsliteratur, welche «der geistigen, gefühlsbetonten Erhebung diene und Bestandteil der Frömmigkeitspraxis war.»⁷⁰⁹ Stellvertretend für diese stark präsente Literaturform im Evangelischen Schulblatt zählte der Lehrer Paul Huber, aktiver Korrespondent des Schulblatts, in der Zwischenkriegszeit, Biographien zu Conrad Bollinger, Catherine Booth, Charles Finney, Charles Spurgeon, Sundar Singh, Arnold Bovet, Hudson Taylor, Emil Frommel, Theodor Oehl, Mme Guyon, William Booth, Johann Christoph Blumhardt sowie die beiden Schweizer, der Evangelist Elias Schrenk und Muristalden-Direktor Friedrich Gerber zu seinen «liebsten Büchern».⁷¹⁰ Die Erzählungen des Seminardirektors Gottfried Fankhauser fanden ebenfalls grossen

⁷⁰³ Einige Beilagen erreichten eine Auflage von über 20'000 Exemplaren. Insgesamt wurden 190'000 Beilagen verkauft, vgl. SESBI 93 (1958), Nr. 6, 190; vgl. auch Verzeichnis lieferbarer Beilagen vom Dezember 1958 «Arbeitsblätter für den Unterricht» mit mehreren Dutzend Beilagen.

⁷⁰⁴ Vgl. auch Ernst, Lesesucht, 1991.

⁷⁰⁵ SESBI 66 (1931), Nr. 47, 373.

⁷⁰⁶ Uwe Sander, Friederike von Gross, Kai-Uwe Hugger (Hrsg.): Handbuch Medienpädagogik, Wiesbaden 2008, 42.

⁷⁰⁷ SESBI 90 (1955), Nr. 11, 343 und SESBI 90 (1955), Nr. 1, 21-23.

⁷⁰⁸ SESBI 97 (1962), Nr. 10, 286f.

⁷⁰⁹ Zeller, Art. «Erbauungsliteratur», HLS.

⁷¹⁰ SESBI 65 (1930), Nr. 9, 69f., hier S. 69.

Anklang.⁷¹¹ Diese Auflistung von hauptsächlich pietistisch-freikirchlich-missionarischen Autoren unterstrich die theologische Ausrichtung des Blattes.

Neben Erbauungsliteratur hatten bis in die 1950er Jahre hinein auch die Berner und Schweizer Heimatbücher ihren angestammten Platz im Schulblatt, was die politisch konservative Haltung des Evangelischen Schulblatts markiert. Das Segment der christlichen Erbauungsliteratur im weitesten Sinne deckten verschiedene Verlage ab, allen voran der Basler Friedrich Reinhardt-Verlag mit seiner Erzählerreihe der «Stabbücher»,⁷¹² Predigtbänden und einem Sortiment verschiedener Volksschriftsteller.⁷¹³ Der Reinhardt-Verlag gab die religiösen Sonntagsblätter «Christlicher Volksbote», und Christlicher Volksfreund», beide in Basel heraus, ebenso wie die «Schweizerischen Jugendblätter» unter Mitwirkung der Schriftstellerin Elisabeth Müller. Von 1920 bis 1938 publizierte er zudem das «Schweizerische Evangelische Schulblatt». Im Schulblatt wurden die Bücher des Verlags besprochen, der seinerseits Werbung im Schulblatt platzierte. Die Schriften der Missionsbuchhandlung der Basler Mission, der Buchhandlungen der Evangelischen Gesellschaften, des Herbert Majer-Verlags nahmen ebenfalls breiten Raum ein. Repräsentativ für die Heimatschriftsteller können der Berner Rudolf von Tavel und für die Jugend- und Kinderliteratur Elisabeth Müller genannt werden. Beide hatten Verbindungen mit den freien Schulen, von Tavel als Direktionspräsident der NMS, Müller als (ehemalige) Methodiklehrerin am Lehrerseminar Thun und Referentin an Versammlungen von Sektionen des Evangelischen Schulvereins.⁷¹⁴ Rudolf von Tavel begründete 1917 «Die Garbe – Schweizerisches Familienblatt» im Friedrich-Reinhardt-Verlag, wo er seine eigenen literarischen Erzeugnisse publizierte. Die im «Zwingli-Verlag» erschienenen theologischen Bücher von Emil Brunner, diverse Publikationen zu reformierten Bekenntnissen und religionspädagogischen Handreichungen von Hans Jakob Rinderknecht und Konrad Zeller wurden ebenfalls besprochen.

Geistesverwandte Werke

Die geistesverwandten Werke, Organisationen und Weiterbildungsangebote wurden privilegiert porträtiert und ihre Anlässe regelmässig im Veranstaltungsteil beworben. Die 1956 eingeführte Rubrik «Bei unseren Freunden» zeigte exemplarisch die Vernetzung des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins mit positiv-pietistischen Werken der Inneren und Äusseren Mission,⁷¹⁵ denen sich die Leserkreise der Evangelischen Schulblatts verbunden fühlten: Christlicher Verein junger Männer und Frauen, Basler Mission, Schweizerische Kommission für biblische Schulwandbilder, Vereinigte Bibelgruppen, Gott hilft, Lehrermissonsband, Reformierte Heimstätte Boldern, Diakonissenhäuser, Kinderheim Beuggen, Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster, Schweizerischer Verband evangelischer Arbeitnehmer, Schweizerische Traktat-Missionsgesellschaft, verschiedene Bibelschulen, Schweizerische Anstalt für Epileptische Zürich, Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung.

Theologische und bibelwissenschaftliche Fachbeiträge, oder entsprechende Rubriken, fanden sich im Evangelischen Schulblatt kaum. Der Theologe Fangmeier bemängelte deshalb: «Die Ausrichtung [des Evangelischen Schulblatts: Anm.d.A.] ist [...] teilweise ins Idealistische übergehend, dabei mehr praktisch als theoretisch; auffallend ist das völlige Zurücktreten der Schriftauslegung.»⁷¹⁶ Diese Kritik greift zu kurz. Denn das Evangelische Schulblatt richtete sich nicht primär an Pfarrer und Theologen mit akademischer Bildung, sondern vorwiegend an ausgebildete evangelische Lehrkräfte verschiedener Schulstufen und an Personen, die im weitesten Sinn mit

⁷¹¹ SESBI 65 (1930), Nr. 16, 127.

⁷¹² Gemäss Inserat im Schulblatt (SESBI 65 (1930), Nr. 9, 72): «ausnahmslos aus der Feder der besten Heimschriftsteller». In unserem Zusammenhang wichtig sind Rudolf von Tavel, Emanuel Stüchelberger, Simon Gfeller, Adolf Maurer, ferner Johannes Jegerlehner, Gustav Renker, Robert J. Lang, Peider Andri, Hedwig Anneler, Ida Frohnmeyer, Fritz Utz, Margaretha Schwab-Plüss, Josef Reinhart, Hans Zulliger, Ernst Eschmann, Rudolf Schwarz, Abert Fischli.

⁷¹³ Vgl. zum 30-Jahr-Jubiläum der Artikel zum Reinhardt-Verlag, SESBI 65 (1930), Nr. 21, 167; vgl. auch Pagotto-Uebelhart, Art. «Reinhardt, Friedrich», HLS.

⁷¹⁴ Als Beispiel SESBI 83 (1948), Nr. 6, 188.

⁷¹⁵ Fangmeier, *Erziehung*, 1964, 252f.

⁷¹⁶ Ebd., 252f.

Jugenderziehung zu tun hatten. Das Evangelische Schulblatt befriedigte das Bedürfnis nach religiöser Besinnung, kirchlicher Orientierung und berufsspezifischem Fachwissen von Lehrerinnen und Lehrern in Schulen, Anstalten, Heimen und Behörden. Theologische Abhandlungen und kirchliche Mitteilungen überliess das Evangelische Schulblatt den ihm nahestehenden theologischen Fachzeitschriften wie «Der Kirchenfreund – Blätter für biblisches Bekenntnis in der Kirche» oder dem «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz», die erste der positiven Richtung, die zweite – in unserer Untersuchungsperiode – der dialektischen Richtung verpflichtet.

Kirche und kirchliche Richtungen

Zuweilen druckte das Schulblatt kirchliche Nachrichten ab, jedoch nicht im grossen Umfang, da dies die Aufgabe der kirchlichen und theologischen Blätter war. Artikel zur Arbeit von landeskirchlichen Behörden, des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, des Verbands für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit, der kantonalen Synoden und Kirchenräten, standen nicht im Zentrum. Grössere kirchliche Auseinandersetzungen wie der Berner Kirchenstreit 1949-1951 oder die Diskussion um die «Eingabe der 200» in der Zürcher Synode wurden behandelt, da Exponenten der positiven Richtung betroffen waren. Wenig Berücksichtigung fanden die Anlässe und Aktivitäten der Evangelischen Allianz und wenn, dann die Gebetswochen am Anfang des Kalenderjahres. Die Evangelischen Gesellschaften fanden kaum Beachtung ebenso wenig wie die pietistisch orientierte Badener Konferenz von Pfarrern und Laien, welche im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zahlreiche christliche Bildungswerke initiiert hatte.

Eine Auseinandersetzung mit den theologisch-kirchlichen Richtungen fand dennoch statt, wenn auch als Ausnahme und beschränkt auf die «Theologie der Krisis». Die Erstveröffentlichung des «Römerbriefes» von Karl Barth führte zu einer begeisterten, wenn auch nicht unkritischen Rezension der späteren liberalen Theologen und Professors Martin Werner. Er schrieb, dass das Buch, «vielleicht die gewaltigste Interpretation des Römerbriefes ist, die überhaupt je bisher geschrieben worden ist.»⁷¹⁷ Der Verfasser biete nicht nur ein neues Verständnis für den Brief des Apostel Paulus an die Christen in Rom. Er spreche über Paulus auch zur heutigen Christenheit. «Die Kritik über Christentum und Kirche von heute, die sich dabei ergibt, ist richtig.»⁷¹⁸ Die vornehmlichen Protagonisten der dialektischen Theologie Emil Brunner und Karl Barth fanden 1927, 1932 und 1936 grössere Beachtung im Evangelischen Schulblatt.

Die anderen kirchenpolitischen Richtungen hingegen fanden kaum Beachtung, da sich der Leserkreis offenbar vornehmlich auf Sympathisanten der positiven Theologie beschränkte. Ein Vertreter der liberalen Richtung meinte in einem Leserbrief 1936 kritisch: «Eine grosse Zahl unserer Mitglieder [des Evangelischen Schulvereins: Anm.d.A.] fasst dieses evangelisch streng in pietistischem oder doch in sogenanntem positiven Sinne auf.»⁷¹⁹ Seiner Meinung nach gehörten Streitfragen und kirchenpolitische Richtungskämpfe nicht ins Evangelische Schulblatt, insbesondere dann nicht, wenn sie das Trennende betonen würden. «Wie viel unevangelische Gehässigkeit kommt doch selbst im Evangelischen Schulblatt gegen diejenigen zum Vorschein, die innerhalb der Kirche (!) der liberalen Theologie nahestehen.»⁷²⁰ Der Einsender plädierte vielmehr dafür, dass das Schulblatt ein Sammelbecken aller christlichen Lehrer werden solle, um gegen den Unglauben und Atheismus der Zeit anzugehen. Schlienger verwies in seiner Antwort auf die biblische Notwendigkeit, Jesus Christus als Gottes- und nicht nur als Menschensohn anzuerkennen, auch wenn im Schulverein wohl verschiedene «Kirchen- und Bekenntnisgemeinschaften» vertreten seien.⁷²¹ Die positiv-pietistische Linie des Schulblatt war damit gewahrt.

⁷¹⁷ SESBl 54 (1919), Nr. 33, 400.

⁷¹⁸ Ebd.

⁷¹⁹ SESBl 71 (1936), Nr. 53, 416f., hier S. 417.

⁷²⁰ Ebd., 417.

⁷²¹ Ebd., 417.

Wie bei der liberalen Richtung, fand eine Auseinandersetzung mit der theologischen Erneuerungsbewegung der Religiösen Sozialisten kaum einen Niederschlag im Schulblatt.⁷²² Das Werk von Leonhard Ragaz «Die pädagogische Revolution» von 1920 schien vor allem von Seminardirektor Paul Eppler wohlwollend aufgenommen worden zu sein.⁷²³ Der Rücktritt des Leiters der religiös-sozialistischen Richtung Leonhard Ragaz als Professor an der Universität Zürich war dem Evangelischen Schulblatt immerhin eine Meldung wert, «weil er den Glauben an die Lebendigkeit und Erneuerungsfähigkeit der Kirchen verloren hat.»⁷²⁴ Aufsätze von Leonhard Ragaz wurden auf «besonderen Wunsch aus Leserkreisen» hin, jedoch selten, publiziert.⁷²⁵

Leitvers, Erscheinungsweise, Auflage, Vergleich mit pädagogischer Presse

Getreu dem Zweckartikel des SES «Förderung der Volksbildung auf der Grundlage des göttlichen Wortes», wurde dem redaktionellen Teil des Schweizerischen Evangelischen Schulblattes von 1891 bis 1961 das biblische Wort «Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang», aus Psalm 111, Vers 10, vorangestellt. Das evangelische Fachorgan untermauerte hierdurch dessen unerschütterliches Bekenntnis zur Schrift.

Das «Schweizerische Evangelische Schulblatt» erschien von 1891 bis 1938 wöchentlich, von 1939 bis 1947 vierzehntäglich in 24 Ausgaben und schliesslich von 1948 bis Anfang 1972 monatlich in 12 Ausgaben. Auch wenn die Häufigkeit des Erscheinens, von anfänglich wöchentlich zu monatlich abnahm, blieb der redaktionelle Umfang der Zeitschrift in unserer Untersuchungsperiode in etwa gleich: die wöchentliche Ausgabe umfasste ab 1920 8,⁷²⁶ die zweiwöchentliche 16, die monatliche schliesslich 32 Seiten. Mit knapp 400 Seiten pro Jahr band das Evangelische Schulblatt gewichtige personelle und finanzielle Ressourcen und stellte neben den Jahresversammlungen den sichtbarsten Teil Verbandsarbeit auf (Deutsch-)Schweizer Ebene dar, der auch in der pädagogischen Öffentlichkeit ernstgenommen wurde. Mit rund 400 redaktionellen Seiten bewegte sich das Evangelische Schulblatt deutlich unter dem Umfang der katholischen «Schweizer Schule» und der «Schweizerischen Lehrerzeitung». Gemessen an seiner Verbandsstärke stellte die publizistische Vereinstätigkeit jedoch eine beachtliche Leistung dieses eher kleinen bildungspolitischen Akteurs dar.

War der Schweizerische Evangelische Schulverein der kleinste allgemeine Fachverband für Lehrerinnen und Lehrer in der Deutschschweiz, so gehörte dessen Schulblatt ebenfalls zu den kleinen Publikationsorganen. Ende 1895 waren bei der wöchentlich erscheinenden Schweizerischen Lehrerzeitung 2'400, bei der Schweizerischen Lehrerinnenzeitung 3'400 Personen und beim Schweizerischen Evangelischen Schulblatt 980 Personen abonniert.⁷²⁷ Das Schulblatt steigerte seine Auflage vor dem Ersten Weltkrieg auf 10'500 (1913),⁷²⁸ bis zum Auflagenhoch von 1'750 im Jahre 1922⁷²⁹ bevor es auf 1'300 (1930) Exemplare zurücksank.⁷³⁰ Mitte des 20. Jahrhunderts ergab sich bei den wichtigsten pädagogischen Presseerzeugnissen folgendes Bild bei der Auflagenhöhe: Schweizerische Lehrerzeitung 5'100, Schweizerische Lehrerinnenzeitung 1'300, Schweizerische Erziehungsrundschau

⁷²² Eher eine Ausnahme bildete die Besprechung des 1. Bandes der Monographie des liberalen Universitätsprofessors Martin Werner «Der protestantische Weg des Glaubens», 1955, vgl. SESBI 91 (1956) Nr. 12, 373f: «Auf Schritt und Tritt fühlen wir uns zum Widersprechen genötigt!»

⁷²³ SESBI 55 (1920), Nr. 28, 222f. «Er macht unserm Bildungswesen von der Universität hinunter bis zur Volksschule einen vielfach verdienten Prozess. Er fordert die Neugestaltung unseres ganzen Schulwesens als Volkshochschulen in einem ganz neuen Sinn, der kaum mit wenig Worten auszudrücken ist».

⁷²⁴ SESBI 56 (1921), Nr. 35, 278.

⁷²⁵ SESBI 65 (1930), Nr. 19, 146-148.

⁷²⁶ Das Evangelische Schulblatt erschien ab 1891 mit 8 bis 10 Seiten pro Ausgabe, wuchs dann auf 16 Seiten an. Während des Ersten Weltkrieges betrug eine Ausgabe rund 12 Seiten.

⁷²⁷ Ende 1895 waren bei der wöchentlich erscheinenden Schweizerischen Lehrerzeitung 2'400 Personen, bei der Schweizerischen Lehrerinnenzeitung 3'400 Personen und beim Schweizerischen Evangelischen Schulblatt 980 Personen abonniert, vgl. Huber, Schulstatistik, Bd. 2, Zürich, 211.

⁷²⁸ Zeitungskatalog. Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen der Schweiz und des Auslandes, Orell Füssli-Annoncen, [Zürich 1913], 117-120, hier S. 118.

⁷²⁹ Zeitungskatalog. Älteste schweizerische Annoncen-Expedition, Orell Füssli Annoncen, [Zürich 1922], 116-119, hier S. 116.

⁷³⁰ Zeitungskatalog. Älteste schweizerische Annoncen-Expedition, Orell Füssli Annoncen, [Zürich 1930], 256-258, hier S. 256.

3'000⁷³¹ und die konfessionellen Schulblätter⁷³² mit 4'500 (Schweizer Schule) bzw. 1'350 (Schweizerisches Evangelisches Schulblatt).⁷³³ Die pädagogischen Titel erreichten in der Zwischenkriegszeit ihre stärkste Verbreitung.

Die Abonnentenzahlen waren hinsichtlich der Grösse des Schweizerischen Evangelischen Vereins relativ hoch. Die Werbung neuer Abonnenten ging Hand in Hand mit der Gewinnung neuer Vereinsmitglieder. In den besten Zeiten zählte der Evangelische Schulverein rund 1'600 Mitglieder.⁷³⁴ Die absoluten Verkaufszahlen deuten auf eine beachtliche Reichweite, der weit über die eigentlichen Mitgliederzahlen hinausreichte. Denn nur rund zwei Drittel der Mitglieder abonnierten das hauseigene Fachorgan. Vorstösse, die Mitglieder auf das Abonnement hin zu verpflichten, scheiterten an der stark föderalistischen Struktur des Verbands. Die kantonalbernerische Sektion sprach sich gegen ein Obligatorium aus.⁷³⁵ Die zürcherische führte die Pflicht zum Abonnement Anfang 1929 ein.⁷³⁶

Der SES beklagte denn auch, dass bei weitem nicht alle Mitglieder dem eigenen Fachorgan die Treue hielten. Das Schweizerische Evangelische Schulblatt vermochte die unterschiedlichen Erwartungshaltungen seiner Leserinnen und Leser nicht immer zufrieden zu stellen. Bei einem Mitgliederbestand von 1'585 Personen (1925) abonnierten bloss 1'100 Mitglieder das Vereinsorgan. «Die übrigen 500 haben kein Bedürfnis nach den vielseitigen Anregungen, die das Blatt bringen. Den einen ist es zu fromm, den andern zu schulpolitisch und wieder andere bedauern entweder den erbaulichen Ton, der durch das Blatt klinge, oder es ist ihnen nicht «entschieden gläubig genug.»⁷³⁷ Die Ansprüche zwischen der pietistisch-frommen und der positiv-offenen Leserschaft konnten nur schwer überbrückt werden. Schliengers Selbstanspruch als Schriftleiter war es, dass das Schulblatt, «im pädagogischen Stimmengewirr unserer Tage die evangelischen Grundsätze immer entschieden wahren kann.»⁷³⁸ Im schulpolitischen Aufbruch ab 1919 hatte der neu verpflichtete Friedrich-Reinhardt-Verlag noch auf 2'000 Abonnenten gehofft.⁷³⁹

Evangelische Seminare im Evangelischen Schulblatt

Der Schweizerische Evangelische Schulverein hob die Unterstützung der Evangelischen Lehrerseminare – und ihrer verwandten Werke – in den Statuten speziell hervor. Diese Selbstverpflichtung schlug sich auch in der Berichterstattung des Evangelischen Schulblatts zu den vier Lehrerseminaren nieder. Anders als vermutet, konnte über die ganze Untersuchungsperiode gesehen aber keineswegs von einer Sonderbehandlung durch das Schulblatt die Rede sein. Die beiden üblichsten Formen des Interesses zeigte sich zum einen in der unregelmässigen Besprechung ihrer Jahresberichte und zum anderen in Spezialberichten zu den Jubiläumsveranstaltungen der

⁷³¹ Die SER erreichte gemäss Grunder eine Auflage von 8'000 Exemplaren, vgl. Grunder, Landerziehungsheim, 1987, 222. Diese Auflage ist definitiv zu hoch gegriffen.

⁷³² Vgl. auch Simmen, Art. «Presse, Pädagogische», Lexikon der Pädagogik, Bd. 2, 350-352, worin auch die konfessionelle Pädagogische Presse beschrieben wird: «Neben der politisch und konfessionell neutralen Pädagogischen Presse findet man auch die Organe der konfessionellen Lehrerverbände und Institutionen. Sie behandeln die pädagogischen und methodischen, besonders aber die schulpolitischen Fragen vom Standpunkte der konfessionellen Interessen aus und wirken für die Einrichtung oder öffentliche Unterstützung konfessioneller Schule.» Genannt werden die Schweizer Schule und das Evangelische Schulblatt.

⁷³³ Zeitungskatalog des Verbandes Schweizerischer Annoncen-Expeditionen, o.O. 1950, 64-66. Zum Vergleich: Schweizerische Lehrerzeitung: 6'200 (1913), 6'500 (1922), 6'500 (1930), Schweizerische Lehrerinnenzeitung 1'100 (1913), 1'250 (1922), 1'450 (1930), Schweizer Schule 3'000 (1922), 5'800 (1930), vgl. oben.

⁷³⁴ SESBI 60 (1925), Nr. 40, 315.

⁷³⁵ SESBI 98 (1963), Nr. 6, 163-184, hier S. 172.

⁷³⁶ SESBI 64 (1929), Nr. 40, 315.

⁷³⁷ SESBI 60 (1925), Nr. 40, 315.

⁷³⁸ SESBI 60 (1925), Nr. 40, 315. Rund zwei Jahre später werden 1'500 Mitglieder und 1'000 Abonnenten genannt, vgl. SESBI 62 (1927), Nr. 26, 203f, hier S. 203. Die Angabe zur Auflage variieren 1925 und 1927 bei 1'100 bzw. 1'000 Abonnenten. In Die Schweizer Presse, Bern, 1896, 309 werden 980 Abonnenten genannt, bei 636 Mitgliedern (122, 151). Stimmen die Zahlen, so hätte das Evangelische Schulblatt zwischen 1895 und 1925 nur 120 Abonnenten neu hinzugewonnen. Vgl. auch Huber, Schulstatistik, Bd. 2, Zürich, 211. Nicht zu diesen Angaben passt die Angabe, dass die Abonnentenzahl um ca. 550 Personen innerhalb eines Jahres gestiegen sei. Dies scheint ein offensichtlicher Fehler zu sein. Das Schulblatt hätte damit in einem Jahr über 50% mehr Abonnenten gewinnen können. Vgl. SESBI 55 (1920), Nr. 40, 315.

⁷³⁹ SESBI 55 (1920), Nr. 40, 314f. Gedruckt wurden die «Blätter für die christliche Schule» bei K.J. Wyss in Bern (1866-1891), das «Evangelischen Schulblatt» von 1891-1919 beim Berner Tagblatt, 1920-1938 beim Friedrich Reinhardt-Verlag in Basel und von 1939-1972 beim Orell Füssli-Verlag in Zürich, 1972-1982 bei der Adressen- und Werbezentrale in Zürich.

Seminare.⁷⁴⁰ Die evangelischen Schulkreise waren sich des herausragenden Einflusses der Seminare innerhalb und ausserhalb der freien Schulen durchaus bewusst. In diesem Sinne hob das Evangelische Schulblatt in einem Überblick über die freien Schulen 1955 hervor: «Die Seminarien Schiers, Unterstrass, Neue Mädchenschule und Muristalden bilden – neben den Gymnasien – den Kern der freien Schulen.»⁷⁴¹ Den Seminarien wurde die Rolle von Denkfabriken innerhalb der freien Schulen zugewiesen, beschäftigten sie sich doch mit grundlegenden Erziehungs- und Bildungsfragen aus evangelischer Optik. «Von ihnen geht am direktesten ein Einfluss auch auf die öffentliche Schule aus, strömen pädagogische und methodische Anregungen in die Schulstuben hinein.»⁷⁴² Ein Beispiel der Bedeutung der evangelischen Lehrerseminare für die freien Schulen und die evangelische Leserschaft unterstrich die Spezialausgabe zur christlichen Bildung im Jahre 1946 mit grundlegenden Beiträgen zur Bildung im Allgemeinen und der Lehrerbildung in Internaten im Speziellen. Eingeleitet wurde die Ausgabe mit einer Einführung des Redaktors Fritz Wittwer, Lehrer an der Übungsschule des Seminars Muristalden und Hauptredaktor des Schulblatts, zum Thema «Unsere evangelischen Seminarien». Alfred Fankhauser folgte mit einem Artikel ganz grundsätzlicher Art «Was ist Bildung?», Daniel Witzig zu «Christliche Lehrerbildung», Konrad Zeller zu «Vom Leben im Internat» und Conrad Bäschlin «Gemeinsames Wandern in der Oberabteilung der Neuen Mädchenschule».⁷⁴³ Die vier Direktoren von Evangelischen Lehrerseminaren kommunzierten darin gemeinsam ihre Überzeugungen hinsichtlich der Berechtigung evangelischer Pädagogik im schweizerischen Schulwesen. Sie steuerten auch in den darauffolgenden Jahren wichtige, grundsätzliche Artikel zu Erziehung und Bildung aus christlicher Sicht bei.

Konrad Zeller und Alfred Stüchelberger gehörten unter den Seminardirektoren (bzw. Methodiklehrern) zu den publizistisch aktivsten Direktoren.⁷⁴⁴ Beide veröffentlichten vor 1925 im Schweizerischen Evangelischen Schulblatt ihre ersten Artikel und hielten dem Fachblatt bis Anfang der 1970er Jahre mit Beiträgen die Treue. Überdies verantwortete Stüchelberger die Rubrik «Für die Schulpraxis» und verfasste hierzu in den 1920er- und 1930er Jahren eine Vielzahl von berufspraktischen Aufsätzen für den Schulalltag der Lehrerinnen und Lehrer. Zeller lancierte die formale und inhaltliche Neuausrichtung des Schulblatts Ende der 1930er Jahren und amtierte als Mitredaktor des Schulblatts von 1939-1951.

Neben diesem kontinuierlichen publizistischen Engagement übten beide im Schweizerischen Evangelischen Schulverein (bzw. im Verein Freier Evangelischer Schulen der Schweiz) eine gewichtige Rolle. Zeller wurde 1923 in den Zentralvorstand des Evangelischen Schulvereins gewählt, blieb bis 1951 dessen Mitglied und wirkte von 1938 bis 1942 als Präsident des Vereins. Stüchelberger übernahm 1941 die Leitung des Vereins Freier Evangelischer Schulen der Schweiz für sechs Jahre und präsidierte den Evangelischen Schulverein von 1957 bis 1970. Beide vertraten schulpolitische Anliegen in ihren kantonalen Parlamenten, Stüchelberger von 1960 bis 1970 im Basler Grossen Rat, Zeller als EVP-Politiker von 1951-1955 im Zürcher Kantonsrat. Zeller hatte sich jedoch bereits in der Zwischenkriegszeit im Rahmen des neuen Zürcher Lehrerbildungsgesetzes für eine möglichst lange Berufsausbildung für Lehrpersonen stark gemacht. Dem umfangreichen Wirken Zellers in Lehrerbildung und Verbandsarbeit, Schule, Kirche und Politik widmete das Schweizerische Evangelische Schulblatt einen langen Artikel.⁷⁴⁵

⁷⁴⁰ Für Schiers: SESBI 72 (1937), Nr. 28, 217-224; SESBI 97 (1962), Nr. 10, 311-314; für Unterstrass: SESBI 79 (1944) Nr. 9., 133f; SESBI 79 (1944) Nr. 10, 145-157; SESBI 79 (1944), Nr. 13/14, 195, 207; SESBI 105 (1970), Nr. 11, 338f; für Muristalden: SESBI 49 (1929), Nr. 49, 385-387 und SESBI 49 (1929), Nr. 50, 395f; SESBI 89 (1954), Nr. 10, 307-309.

⁷⁴¹ SESBI 90 (1955), Nr. 12, 354-361 (Wittwer, Aus dem Leben der freien evangelischen Schulen der Schweiz).

⁷⁴² Ebd.

⁷⁴³ SESBI 81 (1946), Nr. 15/16.

⁷⁴⁴ Konrad Zeller war von 1922-1962 Seminardirektor von Zürich-Unterstrass, Alfred Stüchelberger zuerst Lehrer an der FESZ1, dann ab 1926 Methodiklehrer in Schiers, bis er 1943 die Leitung der Filialschule der Evangelischen Lehranstalt in Samedan übernahm und seine aktive Berufsarbeit mit dem Rektorat an der Freien Evangelischen Volksschule Basel (1955-1965) abschloss.

⁷⁴⁵ SESBI 97 (1962), Nr. 3, 67-92. Es ist der weitaus längste Artikel über einen Direktor eines Evangelischen Lehrerseminars in unserer Untersuchungsperiode.

Nicht zu unterschätzen ist schliesslich der Einfluss der beiden (Seminar-)Direktoren Benedikt Hartmann in Schiers (1918-1926) und Conrad Bäschlin an der NMS Bern (1928-1951) auf die evangelische Schulbewegung. Hartmann kämpfte in der evangelischen Freischulbewegung in den ersten fünf Jahren der 1920er Jahre für die Gleichstellung der freien Schulen, Bäschlin galt als angesehener Fürsprecher der freien Schulen Berns und der Schweiz und verfasste als Historiker grundsätzliche Aufsätze zu den evangelischen Schulen der Schweiz. Nicht zuletzt wirkten beide im Zentralvorstand des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins mit. Bäschlin trug als Vorstandsmitglied (1923-1934) zu einer Neuorientierung des Schulvereins nach dem schulpolitischen Debakel der Freischulbewegung bei und Hartmann übernahm auf Bitten Zellers das Präsidium des Vereins (1942-1944). Die beiden anderen (Seminar-)Direktoren Alfred Blum-Ernst (Schiers) und Gottfried Fankhauser (Muristalden) traten in der Zwischenkriegszeit nur mit wenigen Aufsätzen und abgedruckten Vorträgen im Evangelischen Schulblatt bzw. im Evangelischen Schulverein auf.

Einzelne Direktoren der evangelischen Lehrerseminare mischten sich insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg in schulpolitische Angelegenheiten anlässlich von neuen Volksschul- und anderen Gesetzen ein, welche die Seminare direkt oder indirekt tangierten. Diese publizistischen Vorstösse flossen auch ins Evangelische Schulblatt ein, weshalb sich die Redaktion mitunter veranlasst sah, Stellung zu beziehen:

«Zum Schluss sei uns auch noch ein Wort über unser Verhältnis zur Staatsschule gestattet. Wie unsere freien Seminarien ihre Schüler vorwiegend für den Dienst an der Staatsschule ausbilden und diese damit anerkennen, so will auch unser Schulblatt nicht einseitig nur den freien Schulen dienen. Wenn wir gelegentlich in Auseinandersetzungen geraten, so betrifft dies weniger die Staatsschule als solche, sondern entweder die Lehrerorganisationen, die sich als Schirmherren der Staatsschule fühlen, oder der Staat selber, der den Freischulen gegenüber eine merkwürdig einseitige Politik treibt. Darum auch, weil die freien Schulen einen Anwalt nötig haben, und darüber hinaus, weil wir uns mit ihnen in den Grundsätzen verbunden fühlen, stehen wir unentwegt für die Sache der freien Schulen ein.»⁷⁴⁶

Der Korrespondent der Mitteilungen aus dem Kanton Graubünden meinte zum Verhältnis Evangelischer Schulverein und Evangelische Lehrerseminare unmissverständlich: «Es kann niemand ein rechtes Schulvereinsmitglied sein, der nicht auch ein warmer Freund unserer evangelischen Lehrerbildungsanstalten ist.»⁷⁴⁷ Diese Sympathie war den Evangelischen Seminaren bereits unter der Redaktion von Friedrich Schlienger sicher gewesen. In den für die Seminare finanziell schwierigen Jahren nach dem Ersten Weltkrieg erhoffte Schlienger, dass sie «(..) auch in Zukunft ihren Dienst an der Jugend in Glauben und Liebe tun können, getragen vom opferwilligen Verständnis einer treuen Schulgemeinde.»⁷⁴⁸

Hatten die freien Schulen und Seminare bereits unter Schlienger eine wohlwollende Berichterstattung erhalten, so verstärkten die neuen Redaktoren Wittwer/Rinderknecht/Zeller deren Sichtbarkeit. Teils wurden sie ungeachtet ihrer Schulstufen und -typen gemeinsam,⁷⁴⁹ teils einzeln dargestellt. Fritz Wittwer porträtierte die Seminare anhand ihrer Jahresberichte in unregelmässigen Abständen in einer eigenen Rubrik «Aus unseren Evangelischen Seminaren», welche die ideelle und persönliche Nähe des Evangelischen Schulvereins zu ihren Seminaren unterstreicht.⁷⁵⁰ Die Seminare wurden auch einzeln dargestellt.⁷⁵¹

Die drei Evangelischen Lehrerseminare – ebenso wie die Freien Gymnasien – schalteten Anfang des Kalenderjahres jeweils Anzeigen für die neu beginnenden Schuljahre, um Interessierte für ihre Lehrerausbildung zu

⁷⁴⁶ SESBI 82 (1947), Nr. 1, 12-14.

⁷⁴⁷ SESBI 59 (1924), Nr. 1, 6.

⁷⁴⁸ SESBI 56 (1921), Nr. 4, 27-29. Vgl. auch den Artikel «Von den freien Schulen, SESBI 55 (1920), Nr. 18, 137-140.

⁷⁴⁹ SESBI 55 (1920), Nr. 41, 322-324 (Bäschlin, Die Bedeutung der grossen freien Schulen Berns); SEBI 78 (1938), Nr. 48, 369-374. (Bäschlin, Das Bildungsanliegen der Gründer der Freien Schulen – Referat an der Jubiläumsversammlung des kantonal-bernischen und der Jahresversammlung des Schweiz. Evang. Schulvereins am 10. September 1938 in Bern); SESBI 84 (1949), Nr. 11, 309f.; SESBI 90 (1955), Nr. 12, 354-361 (Wittwer, Aus dem Leben der freien evangelischen Schulen der Schweiz),

⁷⁵⁰ SESBI 75 (1940), Nr. 18, 276f.; SESBI 77 (1942), Nr. 19/20, 285-287; SESBI 78 (1943), Nr. 19/20, 315; SESBI 80 (1945), Nr. 21, 335; SESBI 82 (1947), Nr. 1, 12-14.

⁷⁵¹ SESBI 77 (1942), Nr. 19/20, 274-283 (Schiers); SESBI 85 (1948), Nr. 10, 309 (Unterstrass), SESBI 98 (1963), Nr. 259-275 (Muristalden).

gewinnen. Diese Werbung war für die Lehrerseminare insofern zentral, als sie in der Zwischenkriegszeit angehende Lehrer anderer Schweizer Kantone für eine Ausbildung in ihrer Schule gewinnen wollten. Mit der einsetzenden Regionalisierung der Seminare nach dem Zweiten Weltkrieg verloren diese Anzeigen zunehmend an Bedeutung.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Direktoren der Evangelischen Seminare den pädagogischen Kurs des Evangelischen Schulblatts mitbestimmten. Am augenfälligsten wurde dies durch die von Konrad Zeller erfolgreich vorangetriebene thematische und äusserliche Neuausrichtung. Fast alle Direktoren bzw. Methodiklehrer steuerten Beiträge zu grundsätzlichen Fragen von Erziehung und Bildung, zu Erzieherpersönlichkeiten, zu methodisch-didaktischen Fragestellungen, zu schulpolitischen Themen oder Bücherrezensionen bei, wenn auch in unterschiedlicher Anzahl und Intensität. In den 1960er Jahren nahmen ihre redaktionellen Beiträge stark ab: Werner Kramer (Unterstrass), Hans Peter Jaeger (Schiers) und Alfred Fankhauser (Muristalden) steuerten kaum mehr Artikel bei.

Wahrnehmung durch die offiziellen Erziehungsbehörden und die pädagogische Presse

Eugen Egger, Direktor der Zentralen Informationsstelle für Fragen des Schul- und Unterrichtswesens in Genf, zählte das «Schweizerische Evangelische Schulblatt» in den 1960er Jahren zu den «wichtigsten pädagogischen Zeitschriften» der Schweiz.⁷⁵² In der Optik der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK), die das Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen jährlich herausgab, gehörte das «Schulblatt» zur «pädagogischen Presse» – genauso wie die «Schweizerische Lehrerzeitung», der «Schweizer Schule» und der «Schweizer Erziehungs-Rundschau – Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz».⁷⁵³ Um die religiöse Vielfalt darzustellen, musste die EDK, mit einer Zusammensetzung aus Vertretern aus katholischen und protestantischen Kantonen, alle weltanschaulich neutralen als auch konfessionellen Blätter zu pädagogischen Fragen auflisten. Doch auch die amtlichen kantonalen Schulblätter reihten das Evangelische Schulblatt unter die lesenswerten Zeitschriften ein.⁷⁵⁴ Es zeigte sich, dass die Erziehungsbehörden auf kantonaler und eidgenössischer Ebene ein nüchternes Verhältnis zu den konfessionellen Schulvereinen pflegten, deren Beiträge sie respektierten.

Anders die Zeitschriften der kantonalen und schweizerischen Lehrerverbände. Zwischen der Schweizerischen Lehrerzeitung und dem Evangelischen Schulblatt kam es bisweilen zu publizistischen Scharmützeln über die Rolle der konfessionslosen Staatsschule und der konfessionellen Privatschulen. Solche Auseinandersetzungen waren eher selten und konzentrierten sich vorwiegend auf die Zwischenkriegszeit.⁷⁵⁵ So glaubte die Schweizer Lehrerzeitung 1936 in den beiden konfessionellen Publikationsorganen eine unheilige Allianz gegen die konfessionslose Staatsschule zu erkennen.⁷⁵⁶ Sowohl die katholische Schweizer Schule als auch das protestantische Schweizerische Evangelische Schulblatt würden Ansichten vertreten, welche die Staatsschule diskreditierten, obschon die öffentliche Schule doch gerade zum Ziel hatte, konfessionelle Gräben überbrücken zu helfen. Der Konferenzbericht des Korrespondenten der Schweizerischen Lehrerzeitung beschrieb einen gewandelten Evangelischen Schulverein der Schweiz und des Vereins Freier Evangelischer Schulen der Schweiz bzw. eine veränderte Sicht der Schweizerischen Lehrerzeitung auf die evangelischen Schulverbände. Der Internationale Kongress evangelischer Erzieher in Zürich im August 1964, veranstaltet vom Internationalen Verband evangelischer Erziehungs- und

⁷⁵² Egger, Organisation, in: ASU 50 (1964), 110. Siehe auch Bähler, Staatsbürgerliche Erziehung, in: ASU 26 (1940), 76.

⁷⁵³ Bähler, Schulbestrebungen, in: ASU 37 (1952), 69.

⁷⁵⁴ Amtliches Schulblatt des Kantons Bern 61 (1946), 100, 196.

⁷⁵⁵ SLZ 81 (1936), Nr. 9, 28.2.1936, 140 (zu konfessioneller Schule der Katholiken und die konfessionslose Schule); SESBI 1934, Nr. 44; SLZ 69 (1924), Nr. 11, 1 (Willi Nef über Staatsschule und Humanitätsidee).

⁷⁵⁶ SLZ 81 (1936), Nr. 9, 28.2.1936, 140 zu konfessioneller Schule der Katholiken und die konfessionslose Schule. Die SLZ bezog sich auf das von Emil Bühler an der Jahresversammlung des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins vorgebrachte Votum «Die Stellung des evangelischen Lehrers zu den Tagesfragen», vgl. SESBI 69 (1934), Nr. 44, 345-347. Bühler plädierte dafür, dass sich die Seminarleitungen, Evangelischen Schulvereine und positiven Pfarrer für die «evangelische Sache» einsetzten: «Zur Erhaltung der höchsten Güter für unsere Jugend halten wir aber die Schule als die richtige, in welcher ein evangelischer Lehrer als ein von Gott Berufener [...] wirken darf. Es muss ihm jedoch die Möglichkeit gegeben sein, frei nach seiner Überzeugung wirken zu können.» SESBI 69 (1934), Nr. 44, 347.

Unterrichtsorganisationen, versammelte die beiden Schweizer Verbände und analoge Vereinigungen aus Deutschland und den Niederlanden. «Wer irgendwo bei diesem Kongress hineinguckte, hat nicht den Eindruck bekommen, dass die Teilnehmerschaft sich aus Frömmeln und Muckern zusammensetzt, die sich von den andern Lehrern in selbstgerechter Erhabenheit fernhalten. Im Gegenteil, da waren Schulmänner und -frauen [...] beisammen, die nicht in schwärmerischer Wirklichkeitsferne leben, sondern nüchtern und aufgeschlossen sich mit den Problemen und Aufgaben der Gegenwart auseinandersetzen, sich auch nicht absondern, sondern Brücken zu schlagen versuchen zu den staatlichen Erziehungs- und Bildungsinstitutionen, die sie absolut bejahen und anerkennen.»⁷⁵⁷

Die Schweizer Schule identifizierte sich normalerweise mit den weltanschaulichen Positionen des Evangelischen Schulblattes: «Hüter einer christlichen Schule und Familie kann einzig und allein eine christliche Kirche sein.»⁷⁵⁸ Und mit dem SES erkannte die Zeitschrift eine gemeinsame ideelle Verbindung. «Wir betrachten auch den Evang. Schulverein der Schweiz nicht als «sinnlose Mauer», sondern als wertvollen Bundesgenossen in der Verteidigung des gemeinsamen christlichen Glaubensgutes und christlicher Lebensgestaltung gegenüber unchristlichen und religiös indifferenten Tendenzen.»⁷⁵⁹ Dass jedoch konfessionell geprägte Vorurteile bis ins Evangelische Schulblatt hineinreichten, unterstrich Martin von der Crone noch in den 1950er Jahren. Der Hauptredaktor schrieb mit spitzer Feder gegen den wachsenden Einfluss der Schweizer Katholiken an, was auch zu Auseinandersetzungen mit dem Redaktor der katholischen Schulzeitschrift führte.⁷⁶⁰

«Fast jeden Monat gibt Kollege von der Crone im Nachrichtenteil des «Evangelischen Schulblattes» einem antikatholischen Affekt in irgendeiner Weise Ausdruck. Bald geht es um Kolumbien, bald um die Jesuiten in der Schweiz, jetzt wieder um die Resolution des Katholischen Lehrervereins. Aufrichtig gesagt, hatte unterzeichneter Schriftleiter zuerst Freude am «Evangelischen Schulblatt» im Glauben, dass es sich um ein Bruderblatt von drüben handle [...] im Geiste des Evangeliums. Aber in unserer Schweiz sind allem Anschein nach die Fronten noch (statt evangelisch nach Glauben an Christus und Ablehnung des Glaubens an Christus,) kulturkämpferisch nach Katholisch und Nichtkatholisch ausgerichtet, so dass diesen Protestanten der Protest gegen das Katholische näher steht als der Glaube an Christus.»

Martin von der Crone stellte mit seinem Kurs gegen Katholizismus und Jesuitentum eher die Ausnahme als die Regel dar, wenn er auch als Redaktor ein besonderes Gewicht und eine besondere Verantwortung inne hatte.

Karl Lusser gab die Schweizer Erziehungs-Rundschau (SER) als

«umfassendes Informationsorgan, das die weit verstreuten Anregungen, Mitteilungen, Einzelergebnisse zusammenträgt, die großen Linien zieht und allen, die sich mit öffentlicher und privater Bildungsarbeit, mit Erziehungs- und Unterrichtsfragen im weitesten Sinne beschäftigen, eine zuverlässige Orientierung bietet. Er hoffte in ihr aber auch ein Forum der Aussprache, der lebendigen pädagogischen Diskussion zu schaffen. Aktuelle gesamtschweizerische Bildungsfragen sollten erörtert, neue Erziehungsgedanken und Unterrichtsmethoden erwogen, neue Lehrmittel und Erziehungsbücher besprochen werden.»⁷⁶¹

Der Schwerpunkt der Zeitschrift lag auf der Pädagogik, der Heilpädagogik und der Psychologie. Das Spektrum der pädagogischen Themen war gross. Auch die durch verschiedene Publikationen in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre aufgefallenen Methodiklehrer der Evangelischen Lehranstalt Schiers, Alfred Stückelberger, und des Evangelischen Seminars Zürich-Unterstrass, Hans Jakob Rinderknecht, kamen in der SER mehrfach zu Wort.⁷⁶²

⁷⁵⁷ Schweizerische Lehrerzeitung 109 (1964), Nr. 43, 1242f.

⁷⁵⁸ Schweizer Schule 21 (1935), Nr. 10, 483f., hier S. 484.

⁷⁵⁹ In der Schweizer Schule hatte ein Leserbrief von (liberaler) katholischer Seite die Gründung einer St. Galler Sektion des Katholischen Lehrervereins der Schweiz als überflüssigen Affront, sprich «sinnlose Mauer», gegenüber den protestantischen Lehrern bezeichnet, vgl. Schweizer Schule 21 (1935), Nr. 10, 483f., hier S. 484. Das Evangelische Schulblatt hat diese ideelle «Bundesgenossenschaft» nicht kommentiert.

⁷⁶⁰ SESBI 89 (1954), Nr. 1, 22f. hier S. 22. Vgl. auch SESBI 91 (1956), Nr. 7, 202-205 (Zollinger, Ein Protestant empfiehlt katholische Autoren).

⁷⁶¹ SER 25 (1952), Nr. 1, 1.

⁷⁶² So Stückelbergers Monographie «Erzieher als Seelsorger» und «Der Bundesbrief und die Schweizer Schule», in: SER 14 (1941-1942), Nr. 5, 77; «Der Einfluss des Kriegsgeschehens auf das Geistesleben des Schulkindes» in: SER 16 (1943-1944), Nr. 6, 128-134; Hans Jakob Rinderknecht

Die kantonalen Organe der Lehrerverbände des Kantons Zürich, Berns und Graubündens kommentierten Artikel des Evangelischen Schulblattes oder die Versammlungen der schweizerischen oder kantonalen Evangelischen Schulvereine nur selten. Während knapp 20 Jahren verzichtete der 1892 gegründete allgemeine Berner Lehrerverein aus finanziellen Überlegungen auf ein eigenes Publikationsorgan und veröffentlichte seine Verbandsnachrichten über das freisinnige Berner Schulblatt, die Schweizerische Lehrerzeitung und auch das Evangelische Schulblatt.⁷⁶³ Da ein gewichtiger Teil der Abonnenten des Schweizerischen Evangelischen Schulblatts Berner Lehrerinnen und Lehrer waren, erreichte der Berner Lehrerverband neben den liberalen auch die kirchlich orientierten evangelischen Lehrkräfte des Kantons.

Im Gegensatz zu den übrigen theologischen Fachzeitschriften fand das Schweizerische Evangelische Schulblatt bisher in der wissenschaftlichen Forschung nur vereinzelt Aufmerksamkeit.⁷⁶⁴

2.5. Die Evangelischen Lehrerseminare und freien Schulen im Kontext des Privatschulsystems

Selbstbezeichnungen der «freien Schulen»

Die protestantisch-konservativen Schulen in der Schweiz haben es in der untersuchten Zeitperiode stets vermieden, ihre Institutionen als «Privatschulen» zu bezeichnen. Die unter chronischem Finanzmangel, tiefen Lehrerlöhnen, unbezahlbaren Erweiterungsbauten und organisatorischen Sachzwängen leidenden Einrichtungen bezeichneten sich selber meist als «freie Schulen», seltener als «Bekenntnisschulen». Sie gingen zu den Privatschulen bis nach dem Zweiten Weltkrieg ebenso auf Distanz, ebenso wie zu den öffentlichen Schulen, die ihrerseits die Existenzberechtigung der «freien Schulen» häufig in Frage stellten. Die «freien Schulen» taxierten die «Privatschulen» als Profit-Unternehmen, während sie sich in der Tradition der uneigennützig, dem Gemeinwohl verpflichteten Schuleinrichtungen sahen.

Als «Bekenntnisschulen» positionierten sie sich automatisch als konfessionelle Einrichtungen neben den katholischen Schulen, die ebenfalls ein Glaubensbekenntnis als Grundlage ihrer Arbeit behaupteten, das aber kirchenrechtlich definiert war. Diese evangelischen «Bekenntnisschulen» standen in ideeller und theologischer Sicht den katholischen Schulen nahe – nicht aber in kirchenrechtlicher und kirchenpolitischer Hinsicht. Die Schwächung des konfessionellen Milieus ging mit der Abnahme konfessioneller Gegensätze zwischen Protestanten und Katholiken einher, was in den 1960er Jahren erste Brückenschläge zwischen katholischen und protestantischen allgemein- und berufsbildenden Schulen – die evangelischen Lehrerseminare eingeschlossen – ermöglichte.

Die protestantisch-konservativen Schulen bezeichneten sich selbst als «Freie Evangelische Schulen», als «Freie Schulen» oder gar als «Freie Evangelische Volksschulen». ⁷⁶⁵ «Freie Schule» wurden die evangelischen Schulen in

«Die Schularbeit in der Krisis», in: SER 13 (1940-1941), Nr. 1, 3-11, mit Hinweisen auf seine Publikationen «Schule von Morgen» 1937, «Schule im Alltag» 1939, «Kleine Methodik christlicher Erziehung» 1939.

⁷⁶³ Vgl. Berner Schulblatt 32 (1899), Nr. 16, 278-280. Das anfänglich nur für freisinnige Lehrer vorbehaltene Berner Schulblatt wurde erst Anfang der 1920er Jahre zum offiziellen Organ der Berner Lehrer. Vgl. Berner Schulblatt 54 (1921-1922), Nr. 2, 13-15.

⁷⁶⁴ Metzger, Antisemitismus, 2017, 501-503 (über antisemitische Stereotype); Hoffmann-Ocon, Biologisierung, 2015, 11-13 (über Eugenik in der Schweiz); Zollinger, Sozialisation, 2022, 163-191 (Anthropologie der Kindlichen Natur).

⁷⁶⁵ In Basel gründete die Basler Sektion des Evangelischen Schulvereins 1888 die «Freie Evangelische Volksschule», die gleich im Namen die Alternative zur staatlichen Volksschule unterstrich. 1941 erweiterte die Basler Schule ihr Schulangebot mit einer gymnasialen Abteilung, weshalb sie sich fortan nur noch «Freie Evangelische Schule» nannte. Auf der Suche nach einem klareren Profil der «freien Schulen» und um nicht mit den aufkommenden neuen reformpädagogischen Schulen verwechselt zu werden, nannten sich einzelne zürcherische evangelische Schulen ab den 1930er Jahren «Freie Evangelische Schulen» bzw. «Freie Evangelische Volksschulen» (so zum Beispiel Freie Schule Zürich 1, die sich neu als «Freie Evangelische Volksschule» bezeichnete, vgl. PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 26.9.1931). Im Artikel über die «Freien Evangelischen Schulen» für das von der EDK herausgegebene Archiv für das Schweizerische Unterrichtswesen erwähnte Bäschlin 1938 erstmals zwei Schulen mit dem entsprechenden Zusatz: «Freie Evangelische Volksschule Zürich 1» und «Freie Evangelische Volksschule Zürich-Aussersihl». Vgl. ASU 24 (1938). Später setzte sich der erweiterte Name bei allen Zürcher Schulen evangelischer Provenienz durch. Vgl. ASU 28 (1942) In den offiziellen Statistiken der folgenden Jahre wurden die neuen Bezeichnungen jedoch nicht konsequent verwendet. Alle drei Benennungen waren möglich: «Freie Schule», «Freie Evangelische Schule» oder «Freie Evangelische Volksschule». Vgl. ASU 27 (1941) bis 31 (1945). In den 1970er

den protestantischen Kantonen genannt, und zwar sowohl von den Gründern bzw. Freunden wie auch von den Gegnern dieser Schulen. Nur in der Frühzeit wurden diese Schulen gelegentlich auch «Freie Schulen» mit dem Zusatz «Privatschule mit religiöser Tendenz» bezeichnet, zu einem Zeitpunkt also, wo diese Schulart noch nicht gleich verbreitet bzw. bekannt war.⁷⁶⁶ Wurde der Begriff «Freie Schule» im Zusammenhang mit der Staatsschule verwendet, dann explizit als Widerpart und Kampfansage gegen das Monopol der Staatsschule.⁷⁶⁷ Der Begriff «Freien Schulen» bezeichnete in den schulpolitischen Konflikten der 1920er Jahre den Oberbegriff aller positiv-orthodoxen Schulgründungen, unabhängig ihrer Schulstufen. Er schloss die evangelischen Primar- und Übungsschulen ebenso ein wie die evangelischen Gymnasien und Lehrerseminare.⁷⁶⁸ Der Begriff ist denn auch am häufigsten in der Bildungspresse zu finden. «Freies Gymnasium» setzte sich als Eigenname der evangelischen Mittelschulen mit Maturitätsabschluss durch, nicht so bei den evangelischen Lehrerseminaren, die innerhalb der Freischulbewegung unter dem Sammelbegriff auch als «Freie Seminare» bzw. «Freien Seminarien» [sic!] firmierten.

«Musterschulen» bzw. «Übungsschulen» nannte man die unselbständigen Primarschulen, die zur Ausbildung der zukünftigen Lehrer den evangelischen Lehrerseminaren angegliedert waren. Solche «Übungsschulen» waren keine Spezialität der «freien Schulen» allein, auch die staatlichen Lehrerseminare unterhielten hauseigene Primarschulklassen zu Übungszwecken.

«Kirchliche Schulen» wurden die konfessionellen Schulen nur von katholischer Seite und von Gegnern der «freien Schulen» genannt. Die «freien Schulen» haben sich selbst nicht als «kirchliche Schulen» verstanden, auch wenn ihnen ideell die kirchlich-ideell-gemeinschaftliche, nicht aber die organisatorische Anbindung und Unterstützung der Kirchen wichtig waren. Katholische Schulen hingegen sahen sich demgegenüber ganz der Mutterkirche verpflichtet, nämlich als bildungspolitischer Zweig der Amtskirche. Wurde der Begriff «kirchliche Schulen» verwendet, dann meistens im Zusammenhang mit dem Primat des katholischen Kirchenrechts von 1917, das katholische kirchliche Schulen forderte,⁷⁶⁹ mit einer katholischen Pädagogik⁷⁷⁰ oder im Zusammenhang mit der Emanzipation der kirchlichen Schulen in den Niederlanden.⁷⁷¹

«Protestantische Schulen» hat sich weder als Selbst- noch als Fremdbezeichnung für die in der vorliegenden Untersuchung zur Debatte stehenden privaten Schulen durchgesetzt. Den Begriff «Protestantische Schulen» fand lediglich in zweifacher Hinsicht seinen Niederschlag in der bildungspolitischen und berufsständischen Presse: Erstens von katholischer Seite, um den Gegensatz der staatlichen zu den konfessionellen – und in dieser Hinsicht diskriminierten Schulen⁷⁷² – hervorzuheben, in diesem Sinne als Solidarbegriff mit den konfessionellen «Geschwistern». Zweitens von protestantischer Seite – unabhängig der kirchlichen Richtungen –, um die evangelischen Diaspora-Schulen in katholischen Stammkantonen zu bezeichnen.⁷⁷³ Diese Schulgründungen wollten sich bewusst vom katholischen Umfeld abgrenzen. Sie wurden vielfach von den protestantisch-kirchlichen Hilfsvereinen finanziell und moralisch unterstützt, welche die evangelischen Minderheiten in katholischen Kantonen schützen wollte.⁷⁷⁴

Jahren avancierte der Begriff «Freie Volksschule» zum Äquivalent alternativer, privater Volksschulen – ohne konfessionelle Konnotationen der Vergangenheit.

⁷⁶⁶ Schweizerische Lehrerzeitung 38 (1893), Nr. 2, 12.

⁷⁶⁷ «Freie Schule oder Staatsschule», Schrift von Hermann Bächtold, 1922.

⁷⁶⁸ Schweizerische Lehrerzeitung 65 (1920), Nr. 42, 302f., hier S. 303 oder Leist, Schule, 1948, 739f., hier S. 739.

⁷⁶⁹ Kaufmann, Schule, 1934-35, 91-95, hier S. 92f. Walter Hildebrandt plädierte für den protestantischen Religionsunterricht innerhalb der Volksschule, meinte damit aber nicht, dass diese Schulen institutionell von der Kirche abhängig sein sollten. Vgl. Hildebrandt, Schule, 1934-35, 95-102, hier S. 99; Räber, Schulprobleme 1963, Nr. 17, 545-550, hier S. 545. Siehe auch die antikatholische Haltung bei den kirchlichen Schulen unter den Freidenkern, Freidenker 47 (1964), Nr. 6, 253f.

⁷⁷⁰ Rogger, Pädagogik, 1945, 273-276, hier S. 273.

⁷⁷¹ Schweizerische Lehrerzeitung 55 (1920), Nr. 53, 493-495, hier S. 494.

⁷⁷² Z.B. Schweizer Schule 4 (1918), Nr. 21, 263 oder Rogger, Pädagogik, 1945, 274.

⁷⁷³ So die «Protestantische Mädchensekundarschule in Zug», die «Protestantische Schule in Baar» (beide Kanton Zug) sowie die evangelisch-reformierte Schule Hopöschen-Ruswil (Kanton Luzern). «Protestantische» Schulen wurden überdies die Minoritätsschulen in Ländern mit katholischer Bevölkerungsmehrheit wie Frankreich und Spanien. Vgl. Schweizerische Kirchenzeitung 124 (1956), Nr. 16, 194.

⁷⁷⁴ Zur Unterstützung der «Diaspora»-Schulen im Kanton Freiburg/Schweiz, vgl. Vischer, Werk, 1944, 317-320, hierin vgl. auch im Sachregister unter «Schulen u. Schulbauten», 448.

Kategorisierung der verschiedenen Privatschultypen

Eine grobe Unterscheidung der verschiedenen Privatschultypen nahm der Bildungshistoriker Peter Metz in seinem Referenzwerk zu den (vor-)alpinen Privatschulen vor, indem er diese zahlreichen Mittelschulen von den staatlichen, kirchlichen und weltanschaulich gebundenen Schulen unterschied.⁷⁷⁵ Ich übernehme diese Definition für meine Untersuchung und nehme folgende Kategorisierung vor: 1. Allgemeine Privatschulen mit Erwerbscharakter 2. Privatschulen mit reformpädagogischer Ausrichtung 3. Konfessionelle weltanschaulich geprägte Privatschulen, darunter a) katholische, b) protestantische, c) freikirchliche d) jüdische Einrichtungen.⁷⁷⁶ Der thematische Artikel «Privatschulen» im Historischen Lexikon der Schweiz teilte in seiner Darstellung diese grobe Einteilung.⁷⁷⁷ Die wissenschaftliche Studie von Peter Metz ausgenommen, wurde die Darstellung des Privatschulwesens oder ihrer Schulen vielfach durch ihre eigenen Vertreter geschrieben.⁷⁷⁸

Überblick über das Verhältnis des VFESS und des VSEP

Der weltanschaulich gebundene Verein Freier Evangelischer Schulen der Schweiz (VFESS) und der Verband Schweizerischer Erziehungsinstitute und Privatschulen (VSEP) entwickelten sich während Jahrzehnten unabhängig voneinander. Aus der Sicht des VFESS betrieben die VSEP-Mitglieder ihre Schulen primär aus der Motivation heraus, Gewinne zu erzielen und aus kommerziellen Interessen. Die VFESS-Mitglieder hingegen führten ihrem Selbstverständnis gemäss gemeinschaftlich orientierte, kirchennahe Schulen mit missionarischem Auftrag, welche das sich säkularisierende Schulsystem christlich durchdringen sollte. Aufgrund dieser Grundhaltung schlug der VFESS – insbesondere in den 1930er Jahren – mehrere Angebote des VSEP zur punktuellen Zusammenarbeit aus. Die Verhinderungsstrategie des VSEP bei der Gründung einer Zweigschule einer VFESS-Mitgliederschule während der Kriegszeit zementierte das Bild eines unzimperlichen Verbandes, der nur von eigenen Interessen getrieben schien. Erst die zunehmende Auflösung des protestantisch-positiven Milieus und eines veralteten Selbstbildes des VFESS ab den 1960er-, und dann beschleunigt in den 1970er Jahren, liess die Systemgegensätze schwinden und ermöglichte ab dem Ende des Jahrzehnts eine institutionalisierte Zusammenarbeit der beiden ungleichen Verbände in Umbruchzeiten des schweizerischen Schulsystems.

Entstehung und Entwicklung des Verbands Schweizerischer Erziehungsinstitute und Privatschulen

Der Privatschulverband wurde 1909 zunächst als «Verband schweizerischer Institutsvorsteher» gegründet.⁷⁷⁹ Er zählte anfänglich 18 Mitglieder, doch schon 1910 waren es 75, was die Attraktivität des Zusammenschlusses unterstrich.⁷⁸⁰ Der Verband setzte sich zum Ziel, «die Berufsinteressen der Schweizerischen Privatschulen zu wahren, die Kollegialität unter den Mitgliedern zu pflegen und das Ansehen des Lehrerstandes zu fördern.»⁷⁸¹ Ein Informations- und Reklamebüro nahm die Erstellung eines offiziellen Verzeichnisses der Institute an die Hand, um im erstarkenden Schweizer Tourismus im In- und Ausland Schülerinnen und Schüler sowie für neue Mitglieder zu werben. Der erste solche «Führer durch die schweizerischen Privat-Erziehungsinstitute» wurde 1912 herausgegeben. Diese Schulverzeichnisse sind bis heute die wichtigsten Werbeträger der angeschlossenen Schulen.

⁷⁷⁵ Metz, Schulen, 2020, 12.

⁷⁷⁶ Unter diese Kategorien fallen: 1. Alle Privatschulen mit Erwerbscharakter. 2. Landerziehungsheime-Ecoles nouvelles-New schools, Rudolf-Steiner-Schulen, Montessori-Schulen und weitere Einzelschulen. 3. a) Katholische Kongregationsschulen b) Evangelische Schulen, Gymnasien und Lehrerseminare sowie Protestantische Schulen in der schweizerischen Diaspora c) Schulen der Freikirchen d) jüdische Schulen.

⁷⁷⁷ Hofstetter/Santini-Amgarten, Art. «Privatschulen», HLS.

⁷⁷⁸ Ziegler, Stellung, 1945; Buchmann-Felber, Mittelschulen, 1954; Tobler, Institutserziehung, 1944; Jobin, Engagement, 1937; Junod, Privatschulen, 1939, 277f.; Gademann, Erziehungsinstitute, 1955, 428f.

⁷⁷⁹ Diese danach gültige Bezeichnung erhielt der Verband erst 1911. Gegründet worden war er unter dem Namen «Verband schweizerischer Institutsvorsteher und Inhaber von Schülerpensionen». Vgl. SER 32 (1959-1960), Nr. 6, 111, 113, 115, hier S. 111.

⁷⁸⁰ Vgl. Fred Haenssler, 75 Jahre Verband Schweizerischer Privatschulen, Basler Zeitung, 23.8.1984, 52f.

⁷⁸¹ Ebd., 52.

Der Erste Weltkrieg führte die privaten Bildungsinstitute in finanzielle Engpässe und Schwierigkeiten, die viele nicht überlebten. Nach Kriegsende entstanden Fachschulen und Berufsschulen im gewerblichen und technischen Bereich, die von Privaten gegründet worden waren, um dem verstärkten Bedürfnis der Branchenverbände nach fachspezifischer Weiterbildung gerecht zu werden. Auch Abendschulen gesellten sich dazu. Dies führte 1922 zum Zusammenschluss der bisherigen Privatschulen und dieser neuen privaten Fachschulen unter dem neuen Namen «Verband Schweizerischer Erziehungsinstitute und Privatschulen», der alte «Verband schweizerischer Institutsvorsteher» und die «Association des directeurs d'instituts de la Suisse romande», wie auch weitere Regionalverbände blieben aber weiterhin bestehen.⁷⁸² Der schweizerische Verband wurde durch einen Ausschuss und einen Vorstand geleitet. Obwohl der neue Verband organisatorisch gut aufgestellt war, verstärkte sich das Bedürfnis für Zusammenschlüsse in den Regionen, vor allem in der Westschweiz, was zur Gründung weiterer Regionalgruppen führte. In ihrer wissenschaftlichen Arbeit zum Marketing schweizerischer Privatschulen bemerkte Michèle Swann einschränkend, dass der Verband jedoch nicht die schweizerischen Privatschulen insgesamt repräsentierte. Bei den Mitgliedern handelte es sich in der überwiegenden Mehrheit um Schulen von Eigentümern, die meistens eine internationale Bildungsklientel vertraten. «Thus, a particular type of private school with a direct relationship to the international free-market economy drove the organisation.»⁷⁸³ Dies sei auch der Grund, warum die Schweizerische Verkehrszentrale mit Filialen in Zürich und Lausanne auf kontinuierlicher Basis bis in die 1960er Jahre mit dem Privatschulverband zusammenspannte, um gemeinsam eine ausländische Klientel für eine Ausbildung in der Schweiz zu gewinnen. «International proprietary schools, like hotels depended largely upon distant, non-local markets; the proprietary school/tourism organisation alliance was fundamentally economic.»⁷⁸⁴ Diesen Sachverhalt bestätigte auch Albert Jobin, der 1937 eine Dissertation zur wirtschaftlichen Bedeutung der Privatschulen im sogenannten Fremdenverkehr schrieb. «Les instituts et pensionnats et, d'une façon générale, tous les internats présentent des analogies frappantes avec l'industrie hôtelière : même organisation, même structure financière, mêmes problèmes économiques », auch wenn die Privatschulen nicht identisch mit der Tourismusindustrie seien, so Jobin.⁷⁸⁵ Der VSEP umfasste also bei weitem nicht alle Privatschulen, der Zusammenschluss war ein gemeinsames Werk der grossen Bildungsinstitute, nicht gewinnorientierte Schulen fanden sich mehr unter den kleinen und mittleren Unternehmen.⁷⁸⁶

Die beiden ausgebildeten Lehrer bzw. Pädagogen Paul Walter Buser⁷⁸⁷ und Karl Emanuel Lusser⁷⁸⁸ prägten den eher losen Zusammenschluss der Erziehungsinstitute und Privatschulen und bauten den VSEP zu einem gut organisierten und politisch schlagkräftigen Verband aus. Buser hatte sich in einem Zusatzstudium in Volkswirtschaft weitergebildet, unterrichtete als Professor für Volkswirtschaftslehre, Wirtschaftsgeographie und Zollgesetzgebung an der Verkehrsschule St. Gallen und hatte Anteil an der Gründung der Schweizerischen

⁷⁸² Die 1909 gegründete Association des directeurs d'instituts de la Suisse romande hatte 1932-1933 noch 16 Mitglieder, 1959 nur noch 12. Vgl. SER 32 (1959-1960), Nr. 4, 74, darunter auch das evangelische «Collège Protestant Romand». Die Regionalverbände in der Romandie waren: Association des pensionnats et instituts de Genève (1927 gegründet), Association des pensionnats de jeunes filles de Lausanne et environs (Gründungsdatum unbekannt), Association des directeurs et directrices de pensionnats de jeunes filles de Neuchâtel et environs (1919 gegründet). 1948 hatten die Regionalverbände aufgrund ihrer Entwicklung von «pensionnats de jeunes filles» in das allgemeinere «institutions d'enseignement privé» erweitert

⁷⁸³ Vgl. Swann, Classroom, 2007, 14.

⁷⁸⁴ Ebd., 15.

⁷⁸⁵ Vgl. Jobin, Enseignement, 1937, 11 und 8 «ne se confond pas avec l'industrie de tourisme.»

⁷⁸⁶ Ebd., 97.

⁷⁸⁷ Zum Tod von Walter Buser, vgl. SER 14 (1941), Nr. 4, 149-151. Vgl. auch SER 4 (1933), Nr. 6, 255. Vgl. auch Fuchs, Art. «Buser, Paul Walter», HLS.

⁷⁸⁸ Karl Emanuel Lusser 1898-1951, in Baar geboren, Studium der Philosophie, Pädagogik, Literaturgeschichte und Geschichte, 1923 Doktorat in Freiburg/Schweiz, 1923 Gründung der Volkshochschule in Zug, 1923-1927 Direktor des Landerziehungsheims Felsenegg auf dem Zugerberg, 1928—1930 Direktor am Töchterinstitut von Professor Buser in Teufen, 1930-1951 Direktor Institut Rosenberg (mit C.A.O. Gademann, dann mit dessen Sohn Karl), das ehemalige Institut Dr. Schmidt in St.Gallen, 1928-1951 Gründung und Redaktion «Schweizer Erziehungs-Rundschau», 1941 Gründung des Verbandes der deutsch-schweizerischen Erziehungsinstitute und Privatschulen und 1948 des Zentralverbands der schweizerischen Erziehungsinstitute und Privatschulen, Mitglied der 1940 eingerichteten Eidgenössischen Expertenkommission für Angelegenheiten der Fremdenverkehrswirtschaft in Bern, vgl. SER 24 (1951-1952), Nr. 3-4, 35-37.

Verkehrszentrale.⁷⁸⁹ Er hatte mit seiner Frau 1909 in Teufen (AR) ein Mädchenpensionat errichtet, 1929 folgte eine Zweigschule in Chexbres (VD). Er förderte die schweizerischen Tourismusinteressen. Der stark auf wirtschaftspolitische Standesinteressen ausgerichtete Verband war diesem ausgeprägten ökonomischen Gespür Busers geschuldet. Er leitete den VSEP von seiner Neugründung 1922 sechzehn Jahre lang und wirkte in dessen zahlreichen Ämtern mit. Die politische Erfahrung als Gemeinde-, später als Kantonsrat, öffneten ihm auch den Weg in eidgenössische Expertenkommissionen und Ämter.

Der eine Generation jüngere Karl Lusser wurde 1925 Direktor der Knabenschule «Felsenegg» auf dem Zugerberg, gründete 1928 die «Schweizer Erziehungs-Rundschau» und übernahm im gleichen Jahr die Leitung von Busers Mädchenpensionat in Teufen, bevor er 1930 Direktor des Instituts Dr. Schmid in St. Gallen wurde. 1926 kam es zu ersten Kontakten Lussers mit den beiden Familien Buser und Gademann, in denen «sich die ersten gemeinsamen pädagogischen Interessen und Bestrebungen herauskristallisierten.»⁷⁹⁰ Durch diese geschäftliche Freundschaft entwickelte sich die «Schweizerische Schulgemeinschaft», die 1930 eines der grössten Knaben-Institute, das «Institut Dr. Schmid» übernahm und damit eine engere Verbindung der drei grösseren Privatschulen «Institut Dr. Schmid» in St. Gallen (das spätere «Institut auf dem Rosenberg»), die «Handelsschule Gademann» in Zürich sowie den beiden Mädchenpensionate Busers in Teufen/Chexbres einläutete. Zu dieser «Konzentration» von organisatorisch und personell miteinander verbundenen Schulen kam später auch noch das «Institut Felsenegg» (Zugerberg) hinzu.⁷⁹¹ Lusser baute das bei Übernahme in finanzielle Schieflage geratene «Institut Dr. Schmid» in den nächsten zwanzig Jahren zu einem international renommierten Internat auf.

Lusser war weder Präsident noch Vizepräsident des gesamtschweizerischen Verbandes Schweizerischer Erziehungsinstitute und Privatschulen, wie das Walter Buser gewesen war.⁷⁹² Um die Interessen der deutschsprachigen Institute innerhalb und ausserhalb des Gesamtverbandes besser wahrnehmen zu können und sich für weitere Privatschulen verschiedener konfessioneller und pädagogischer Richtungen der Deutschschweiz zu öffnen, war Karl Lusser massgeblich an der Gründung des neuen regionalen Verbands deutschschweizerischer Erziehungsinstitute und Privatschulen beteiligt.⁷⁹³ Auch wenn er nicht das ranghöchste Amt innerhalb des VSEP wahrnahm, hatte er jedoch bedeutenden Einfluss auf die Verbandsentwicklung. Er stellte in Publikationen das schweizerische Privatschulwesen vor,⁷⁹⁴ argumentierte am Radio zum Gegensatz «Öffentliche und private Bildung»⁷⁹⁵ und nahm im Verband mit dem Vorsitz der Maturitäts- und der Devisenkommission wichtige Ämter wahr.⁷⁹⁶ Er war mit der jahrzehntelangen Herausgabe der Schweizer Erziehungs-Rundschau mit Vertretern der öffentlichen Schulen, Lehrerseminare und Lehrstühle für Erziehungswissenschaften bestens vernetzt und neben Buser schweizweit wahrscheinlich der bekannteste Exponent des Privatschulverbandes. Wie Buser verfügte Lusser ohne entsprechende Ausbildung über ein starkes betriebs- und volkswirtschaftliches Sensorium.

Laut Michèle Swann ist eine erste konkrete Zusammenarbeit zwischen der Schweizerischen Zentrale für Verkehrsförderung mit dem VSEP für 1928 verbürgt, als Lusser für die Schweizerische Verkehrszentrale die Broschüre «Die Schweiz und ihre Schulen» verfasste, die einen Überblick über die öffentlichen und privaten Schulen

⁷⁸⁹ Fuchs, Art. «Buser, Paul Walter», HLS.

⁷⁹⁰ Ansprache von Karl Gademann 14.6.1951 anlässlich der Gedenkfeier für Dr. K.E. Lusser, vgl. Dr. phil K.E.Lusser, 1898-1951[o.O.][o.J.]

⁷⁹¹ Vgl. Jobin, Engagement, 1937 96.

⁷⁹² 1963 veröffentlichte sein Nachfolger in der Redaktion der «Schweizer Erziehungs-Rundschau» und der zusammen mit Lusser als Co-Direktor des Knabeninstituts auf dem Rosenberg wirkende Karl Gademann eine Schrift mit Leichenreden und der Festansprache von Karl Lusser anlässlich des 60. Geburtstages des Instituts. Gademann beleuchtet darin Lussers Lebensstationen mit dessen Funktionen in- und ausserhalb des Verbands. Im Anhang sind Auszüge aus Kondolenzschreiben abgedruckt, die von Stadtpräsidenten über Bundesräte bis hin zu Rektoren und Schulinspektoren und ausländischen Konsulaten, Gesandtschaften und Kultusministerien reichen.

⁷⁹³ Die Gründung erfolgte am 22. November 1941, vgl. SER 14 (1941-1942), Nr. 9, 168. Präsident/Vizepräsident wurden 1945: Dir. Pfister, 1949: Dir. Emile Buchmann, 1954: Karl Gademann (Präs.), R. Maurer (Vize.-Pr.: Teufen/Chexbres)

⁷⁹⁴ Lusser, Bildungsstätten, 1938. Vgl. auch Lusser, Unterrichtswesen, 1941.

⁷⁹⁵ Die mehrfach als Kleinschrift neu aufgelegte Radioansprache im Studio Zürich vom 31. März 1932.

⁷⁹⁶ An der Generalversammlung von 1938 war Lusser zum Präsidenten der Maturitätskommission gewählt worden und behielt diesen Vorsitz bis zu seinem Tod. Ebenso wurde er im neuen Verband zum Präsidenten der «Kommission für Maturitätsangelegenheiten» gewählt, vgl. SER 20 (1947-1948), Nr. 12, 224 und 1950 wiedergewählt, vgl. SER 23 (1950-1951), Nr. 4, 72.

aller Stufen, also nicht nur der nichtstaatlichen Schulen, vermittelte. Die Verbindung der Institutsvorsteher ging allerdings bis zur Gründung der Schweizerischen Verkehrszentrale im Jahre 1917 zurück, an der Walter Buser bereits beteiligt gewesen war. Die Schweizerische Verkehrszentrale gab seit 1920 ein rund alle zwei Jahre erscheinendes Jahrbuch «Die Schweiz. Ihre öffentlichen, privaten und gemeinnützigen Erziehungs- und Bildungsanstalten» heraus.⁷⁹⁷ Der Verband Schweizerischer Institutsvorsteher (ab 1922 der Verband Schweizerischer Erziehungsinstitute und Privatschulen) publizierte ab 1912 eigenständige nur die Privatschulen umfassende Führer, die je nach Nachfrage in mehreren Sprachen erschienen.⁷⁹⁸ 1937 und 1942 veröffentlichte die Schweizerische Verkehrszentrale mit dem VSEP eine Broschüre unter dem Titel «Schule und Erziehung in der Schweiz», das fortan nur noch die Privatschulen umfasste.⁷⁹⁹

Der gut vernetzte Verband setzte sich neben diesen Vermarktungsinstrumenten nach der Verabschiedung des Bundesgesetzes über die Berufsbildung 1931 für die fachspezifischen Interessen der privaten Fachverbände ein und beschäftigte sich mit Maturitätsanerkennungsfragen. Da der freie internationale Finanz- und Personenverkehr in den 1930er Jahren zunehmend ins Stocken geriet, was die Arbeit der international tätigen Privatschulen beeinträchtigte, nahm der Verband die Interessen der angeschlossenen Schulen in den eidgenössischen Kommissionen für Handelsverträge, Devisenabkommen, Verkehrsverbände und Hotel-Treuhandgesellschaften wahr.

Ein Höhepunkt verbandsmässiger Tätigkeit war die Begegnung von Buser und Lusser mit den beiden Bundesräten Guiseppe Motta und Philipp Etter im Frühjahr 1937 in Bern, wo Buser sein Konzept eines «Eidgenössischen Erziehungsamtes» darlegte, um unter anderem das Privatschulwesen im In- und Ausland besser bekannt machen zu können.⁸⁰⁰ Die Bundesräte konnten aber nicht mehr als auf die verfassungsmässigen und finanziellen Schwierigkeiten dieses aussichtslosen Unternehmens hinweisen. Immerhin anerkannte der Bundesrat durch das Gespräch das nicht unbedeutende Gewicht des Verbands für den schweizerischen Fremdenverkehr. Auch Josef Alois Müller, Glarner Erziehungsrat reagierte im Namen der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren auf die Anfrage, bestätigte die bereits vom Bundesrat dargestellte Chancenlosigkeit eines zentralen Erziehungsamtes und verwies als Mitglied der Archivkommission bei der Frage eines zentralen Informationsdienstes auf das jährlich publizierte «Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen», das sich jedoch auf den öffentlichen Unterricht beschränken würde. Er anerkannte aber, dass «in den letzten Jahren die Arbeit auf dem Gebiete des privaten Bildungswesens einen großen Auftrieb erhalten» habe. Ein direktes Resultat schien der Vorstoss des VSEP jedoch gehabt zu haben. Immerhin widmete der 1938er-Band des «Archivs für das schweizerische Unterrichtswesen» dem Privatschulwesen zum ersten und letzten Mal prominent über fünfzig Seiten seines Jahrbuchs. Die Erziehungsdirektorenkonferenz war in der Vor- bzw. Kriegszeit bemüht, im Rahmen der Geistigen Landesverteidigung Einheit auch im Bildungsbereich zu stiften und stellte 1938 im «Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen» die gesamte Privatschulsituation ausführlich dar. Walter Buser verfasste den allgemeinen Artikel der weltanschaulich ungebundenen Privatschulen, gefolgt von den beiden Artikeln, welche die konfessionellen Schulen behandelten.

⁷⁹⁷ Bearbeitet von 1920-bis Anfang der 1930er Jahre von Hermann Froelich-Zollinger, erschienen von Bd. 1 (1920) bis Bd. 28 (1970/71). Die Publikationen wurden zuerst in zwei Sprachen separat, dann zwei-, schliesslich dreisprachig in einer Ausgabe herausgegeben. In den 1930er Jahren publizierte Froelich-Zollinger 10 Bände im Eigenverlag zu «Die Schweiz als Reiseland und Kurgebiet. ihre Erziehungs- und Bildungsanstalten» (ab 1933).

⁷⁹⁸ Swann erwähnt als ersten Führer die Ausgabe von 1922, vgl. Swann, Classroom, 2007, 15. Bereits 1912/1913 war die erste Auflage, 1922 die zweite, 1925 die dritte Auflage erschienen. Laut Swann erschien 1931 eine aktuelle Version des Führers in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Verkehrszentrale, vgl. ebd., 16.

⁷⁹⁹ Vgl. SER 10 (1937-1938), Nr. 3, 68. Sie wurde jeweils von Hans Eduard von Berlepsch-Valendàs verfasst. 1964-1965 wird ein Wechsel vorgenommen. Die bisher alternierend von der Schweizerischen Verkehrszentrale und dem Zentralverband des VSEP verfassten Broschüre, übernahm die «Arbeitsgemeinschaft für privates Bildungswesen» neu die Aufgabe von der SVZ. Vgl. SER 37 (1964-1965), Nr. 12, 288. Die überparteiliche «Arbeitsgemeinschaft für privates Bildungswesen» war unter dem Vorsitz des Zürcher Verlegers und BGB-Nationalrats Hans Conzett kurzem auf Initiative der Bauern-, Gewerbeund Bürgerpartei 1952 gegründet worden. Sie sollte die verschiedenen Problemstellungen der Privatschule, wie zum Beispiel die Mindestanforderungen an Lehrstoffdarbietung und Unterrichtsorganisation als Schutzmittel gegen schwarze Schafe unter den Privatschulen, behandeln und Lösungen politisch weiterverfolgen. Vgl. SER 25 (1952), Nr. 8, 148.

⁸⁰⁰ Für das Folgende, SER 10 (1937-1938), Nr. 2, 35.

Wie schon 1914 so setzte sich Buser auch für die Teilnahme der Privatschulen an der Landesausstellung 1939 in Zürich ein. An der Ausstellung arbeiteten auch die katholischen Schulen mit Vertretern mit. Bei einer Gesamtschau des Privatschulwesens durften die stark wachsenden katholischen Schuleinrichtungen nicht fehlen. Die freien evangelischen Schulen hielten sich fern, wollten sie doch nicht mit den erwerbsmässigen Privatschulen gemeinsam wahrgenommen zu werden.

Im Bewusstsein, dass das «Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen» von den eidgenössischen, kantonalen und kommunalen Erziehungsbehörden sowie von den verschiedenen schweizerischen und kantonalen Lehrervereinigungen gelesen werde würde, hob er das Gewicht des Privatschulwesens hervor: Unterrichtet würden in den privaten Erziehungsinstitutionen 42'052 Schülerinnen und Schüler von 4'471 Lehrerinnen und Lehrern. 3'375 Hausangestellte unterhielten die mehrheitlich als Internate oder Pensionate geführten Schulinstitute. Angesichts der vielen arbeitslosen Lehrerinnen und Lehrer stellte er provokativ die Frage, wie sich der Lehrermarkt gestalten würde, müssten die rund 4'500 Unterrichtenden in den öffentlichen Schulen unterkommen. Da er hier vorwiegend ein pädagogisches Lesepublikum bediente, vermied er es, auf die wirtschaftliche Bedeutung der Privatschulen für den Fremdenverkehr einzugehen.

Nach dem Tod von Walter Buser 1941 führte Karl Lusser die Verbandsgeschäfte weiter und gründete den deutschschweizerischen Regionalverband des VSEP. Noch im gleichen Jahr gelang es ihm, die Hotelschutzmassnahmen auf Privatschulen auszuweiten, die ausschliesslich oder weitgehend vom Besuch ausländischer Zöglinge abhängig waren. Die Massnahmen sahen gemäss Verordnung vom 19.12.1941 vor, einerseits die Stundungen und den Nachlass der Privatschulen zu sistieren und andererseits die Eröffnung und Erweiterung von Privatschulen der Bewilligungspflicht zu unterstellen. 1932 waren noch zwei von Walter Buser eingereichte Gesuche um Krisenhilfe von den eidgenössischen Räten abgewiesen worden.⁸⁰¹ Der VSEP hatte nun ein gesetzliches Mittel, um gegen unerwünschte Schulgründungen vorzugehen, was er auch tat.

Unter der Verbandsleitung von Walter Buser und Karl Lusser stand das wirtschaftliche Wohlergehen und Überleben zwischen 1930 und 1945 angesichts der wirtschaftlichen Rezession eindeutig im Vordergrund. Die pädagogische Auseinandersetzung kam dabei – jedenfalls auf der Ebene des Schweizer Verbandes – zu kurz. In der Ära Buser-Lusser etablierte sich das Privatschulwesen als systemrelevanter Zweig des Schweizer Tourismus. Die beiden Vorreiter positionierten den Verband Schweizerischer Erziehungsinstitute und Privatschulen als ernstzunehmenden und erfolgreichen bildungspolitischen Akteur, der bis in die eidgenössische politische Ebene hinauf die Landesinteressen der Institutsvorsteher wahrnahm, indem er in ausserparlamentarischen Expertenkommissionen Einsitz nahm. In den drückenden Wirtschaftskrisen der 1930er Jahre, die im Zweiten Weltkrieg fast ganz ausbleibende ausländische Klientel und die knappen für das Privatbildungswesen alloquierter Devisen in der Nachkriegszeit, standen betriebswirtschaftliche Fragen des Überlebens dieser Institute im Vordergrund, ihre pädagogische Weiterentwicklung trat dabei zurück. Mehrheitlich erfolglos intervenierte der Dachverband bei den kantonalen Bildungsbehörden und teilweise bis vor den Bundesrat gegen Neugründungen und Erweiterungen von privaten Schulen. Diese protektionistischen Vorstösse verfestigten das Bild eines auf die wirtschaftlichen Interessen fokussierten Privatschulwesens, bei denen die pädagogischen Fragen auf der Strecke zu bleiben schienen. Nach der wirtschaftlichen Erholung in der Nachkriegszeit und des gesamteuropäisch steilen Anstiegs der Konjunktur erlebte das schweizerische Privatschulwesen eine stille Blütezeit. Der neue, 1948 geschaffene Föderativverband steigerte die Mitgliederzahl um fast die Hälfte.

Der «Verband Schweizerischer Erziehungsinstitute und Privatschulen» (französische Verbandsbezeichnung: die «Fédération suisse des écoles privées») mit ca. 90 Einzelmitgliedern ging 1948 im Zentralverband Schweizerischer Erziehungsinstitute und Privatschulen auf, dem ca. 130 Einzelschulen in fünf regionalen

⁸⁰¹ Buser, wirtschaftliche Bedeutung, zitiert nach: Ziegler, Privatschulen, 1945, 172.

Privatschulverbänden angehörten.⁸⁰² Der auf neue Grundlagen gestellte Verband nahm sich nach der wirtschaftlichen Erholung nun auch den pädagogischen Fragen an, nachdem in den Jahren 1930 bis 1945 in Zeiten der Weltwirtschaftskrise und des Zweiten Weltkrieges die meisten der von ausländischen Kunden abhängigen Institute ums Überleben kämpften und einige ihre Tore schliessen mussten. Aufgrund der Internationalität seiner Klientel trat der VSEP früh der schweizerischen UNESCO-Kommission bei, um einen Beitrag zur internationalen Verständigung im Kultur- bzw. Bildungsbereich zu leisten. Die unterschiedlichen Schwerpunkte zwischen den dem Verband angeschlossenen Schulen, die mehr nach wirtschaftlichem Gewinn strebten, und solchen, die sich ganz dem pädagogischen Entwicklungsgedanken verpflichtet fühlten, führten regelmässig zu Spannungen und Konflikten. «Aus solchen Diskussionen entstanden sogar Abspaltungen und Gegnerschaften»,⁸⁰³ die meistens überwunden werden konnten.

Ab 1949 nahmen sich die versammelten Mitglieder an der Jahresversammlung eines spezifisch pädagogischen Problems an.⁸⁰⁴ Alle zwei Jahre standen nicht nur die organisatorischen und strategischen Fragen des Verbands, sondern auch die Kernaufgabe, der Unterricht, im Vordergrund. So fanden sich die Vertreter der Mitgliedsschulen 1966 in Ftan/Scuol zu einer pädagogischen Tagung zum Thema «Freiheit und Disziplin in und ausserhalb der Schule» statt, an dem Professor Leo Weber von der Universität Zürich das Eröffnungsreferat hielt.⁸⁰⁵ Die lange vor sich hin schwelenden internen Spannungen führten Anfang der 1970er Jahre zu einer Spaltung des Zentralverbandes in zwei Grossregionen.⁸⁰⁶ Der neue Verband bestand nur noch aus zwei Regionalverbänden, der «Association Romandes des Ecoles Privées» und dem «Verband Schweizerischer Privatschulen der deutschen und italienischen Schweiz» (VSP).⁸⁰⁷ In Zeiten der Weltwirtschaftskrise ab Mitte der 1970er Jahre nahmen die zahlungskräftigen ausländischen Schülerinnen und Schüler an den privaten Mittelschulen laufend ab, was vor allem die stark vom Ausland abhängigen westschweizerischen Schulen zu spüren bekamen.⁸⁰⁸ Überdies hatten die abnehmenden Geburtenzahlen Auswirkungen auf die Gesamtzahl der Einschulungen und übten so Druck auf die Privatschulen aus. Der VSP feierte 1984 sein 75-jähriges Bestehen.⁸⁰⁹

Der VSP wurde ab Anfang der 1980er Jahre schul- und bildungspolitisch aktiv. Der Verband legte seine frühere Diskretion und sein Schattendasein ab: «Im Verlauf seines bisherigen Bestehens ist der Verband schweizerischer Privatschulen freilich selten ins Rampenlicht der Öffentlichkeit getreten, sondern wirkte eher im Stillen. Aber jetzt bahnt sich eine Wendung nach aussen an.»⁸¹⁰ So konzentrierte er sich zunächst auf die Verwirklichung des Postulats für eine freie Schulwahl.⁸¹¹ Das neue Generalsekretariat, die Einrichtung der «Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Privatschulen», die schulpolitischen Vorstösse bei der EDK und dem Eidgenössischen Departement des Innern, sowie eine forcierte Kommunikation in der Tagespresse im Rahmen der 75-Jahr-Feier trugen ihre Früchte. 1991 zählte der Verband laut eigenen Angaben 303 Mitgliedsschulen bei insgesamt 600 Privatschulen in der Schweiz, mit rund 60'000 von insgesamt 100'000 Privat-Schülerinnen und Schülern, was bedeutete, dass jeder 7. Schüler in der Schweiz eine Privatschule besuchte.⁸¹²

⁸⁰² Regard, *Fédération*, 1959-1960, 109-111. Dem Zentralverband gehörten an: Association des pensionnats et instituts de Genève, Association vaudoise des directeurs et directrices d'institutions d'enseignement privés, Association des institutions et établissements d'enseignement privé du Canton de Neuchâtel et Environs, Verband deutschschweizerischer Erziehungsinstitute und Privatschulen, Arbeitsgemeinschaft deutschschweizerischer Institutsleiter. Zur Gründungsversammlung, vgl. SER 20 (1947-1948), Nr. 12, 224; zur 1. Generalversammlung, vgl. SER 21 (1948-1949), Nr. 4, 60, 62. / Dieser Verband war nicht Teil der fünf Regionalverbände. Es ist anzunehmen, dass die Direktoren dieser Institute in den drei Regionalverbänden vertreten waren.

⁸⁰³ Buchmann, *Geschichte*, 1959-1960, 111-115, hier S. 115.

⁸⁰⁴ Ebd. 111-115.

⁸⁰⁵ SER 39 (1966), Nr. 5, 105.

⁸⁰⁶ Vgl. NZZ, Nr. 130, 9.6.1986.

⁸⁰⁷ Haenssler, 23.8.1984, 52.

⁸⁰⁸ Vgl. Basler Zeitung, Nr. 118, 3.5.1978.

⁸⁰⁹ Vgl. Der Bund, Nr. 111, 12.5.1984; NZZ, Nr. 213, 13.9.1984.

⁸¹⁰ Vgl. Schweizerische Handelszeitung, Nr. 45, 7.11.1991.

⁸¹¹ Vgl. Basellandschaftliche Zeitung, Nr. 208, 7.9.1981.

⁸¹² Vgl. Schweizerische Handelszeitung, Nr. 45, 7.11.1991.

Abseitsstehen des VFESS bei Finanzaktionen des VSEP

Hatte der Vorstand des VFESS den Beitritt zum Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit einstimmig gutgeheissen, so schlug er ebenso einmütig die Einladung des VSEP aus, sich an einer Aktion zugunsten der Finanzierung des Privatschulwesens durch den Bundesrat im Spätsommer 1932 zu beteiligen.⁸¹³ Die Weltwirtschaftskrise erreichte verspätet auch die Schweiz. Den auf internationale Kundschaft ausgerichteten Privatinstitute blieben die Schülerinnen und Schüler aus dem Ausland zunehmend aus, auf die sie dringend angewiesen waren. Um der Aktion wegen der Krisensituation die nötige Beachtung bei der Schweizer Regierung zu verschaffen, sollte eine möglichst umfassende Statistik aller Privatschulen zusammengestellt werden. Je grösser die Schülerzahl der ausgewiesenen Privatschulen desto eher konnte der VSEP mit der Unterstützung des Bundesrates rechnen.

Der Grossteil der Privatinstitute des VSEP deckte das Spektrum der Mittelschulen ab und stand in einem direkten Konkurrenzverhältnis mit den Freien Gymnasien, nicht aber mit den freien Volksschulen oder den freien Seminaren – Lehrerinnen- oder Lehrerseminare figurierten nicht im Schulangebot der Mitgliedsschulen des VSEP. Umso mehr hatten die drei Freien Gymnasien alles Interesse daran, sich von den aus ihrer Sicht auf Rendite ausgerichteten Mittelschulen abzuheben. Während diese VSEP-Schulen Ausbildungsgänge anboten, die zu Diplomen führten, welche in diversen Herkunftsländern anerkannt wurden, waren die Freien Gymnasien ganz auf Schweizer Gymnasiasten ausgerichtet. Aufgrund des hohen Niveaus ihrer Schulbildung hatten die Freien Gymnasien Jahrzehnte zuvor die Anerkennung als Einrichtungen mit eidgenössisch anerkannter Matura erhalten.⁸¹⁴ Die Mitgliedsschulen des VSEP verfügten demgegenüber über keine Anerkennung ihrer Abschlüsse als kantonale oder eidgenössische Matur. Die freien Gymnasien hatten damit einen entscheidenden Vorteil gegenüber den Mittelschulen des VSEP. Aus diesem Grunde wollten die Direktoren der evangelischen Gymnasien des VFESS keine Verwechslung riskieren. Schliesslich seien sie «Gesinnungsschulen», die eine bestimmte Weltanschauung vertreten würden. Die Delegiertenversammlung des VFESS schloss sich dieser Argumentation diskussionslos an und schützte ihre «freien Gymnasien» vor Konkurrenz.⁸¹⁵

Verzicht auf eine gemeinsame Darstellung des Privatschulwesens

Die evangelisch-konfessionellen Schulen behielten ihr Profil über Jahrzehnte hinweg bei. Diese Selbstdefinition als Bekenntnis orientierte Bildungseinrichtungen liess bis in die 1970er Jahre keinen Anschluss an den Verband Schweizerischer Privatschulen zu. Auch eine gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit oder ein gemeinsamer Auftritt in Publikationen kam für die VFESS-Schulen aus grundsätzlichen Überlegungen nicht in Frage. So lehnten die Delegierten die Einladung ab, sich an der Landesausstellung 1939 in Zürich zusammen mit den erwerbmässigen Schulen zu präsentieren. Das Angebot, die VFESS-Schulen in einem Verzeichnis der schweizerischen Privatschulen zu präsentieren, schlugen sie ebenfalls aus. Dieser apodiktischen Einstellung folgend, mussten die beiden Berner Lehrerseminare Muristalden und NMS ihre bereits erfolgten Zusagen für ein neues Verzeichnis 1942 wieder zurücknehmen. Die gleichen Argumente wie bei der Einladung zur Teilnahme an der Landi 39 wurden vorgebracht. Die Mitgliedsschulen wollten unbedingt vermeiden, mit den gewinnorientierten Privatschulen auf die gleiche Ebene gestellt zu werden. Der VFESS verkörperte in den Augen der Direktoren den Schultypus der «gemeinschaftlichen» Schulformen, die dem Allgemeinwohl dienen wollten, während die im Privatschulverband gruppierten Schulen aus ihrer Perspektive die individuellen Interessen der Besitzer dieser Schulen verfolgten. Schliesslich verneinten die VFESS-Delegierten die Frage, ob mit einer solchen Publikation auch das eigene

⁸¹³ PA FESZ, VFESS, Prot. Vorstand, 5.9.1932 sowie Schreiben des Vorstandes, Bern, 14.9.1932 an die Vorstandsmitglieder, Lehrer und Lehrerinnen des VFESS.

⁸¹⁴ Die gymnasialen Abteilungen der Evangelischen Lehranstalt in Schiers 1903, das Freie Gymnasium Bern 1909., das Freie Gymnasium Zürich 1910.

⁸¹⁵ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 1.10.1932.

Zielpublikum erreicht werde, das sich doch nach wie vor aus kirchlichen bzw. kirchennahen Familien zusammensetzte.

Ein gemeinsames Verzeichnis mit dem Privatschulverband kam deshalb nicht in Frage. Konrad Zeller gewann aber die Delegierten für ein eigenes Verzeichnis, «Freischulbuch» genannt, doch der Rückzug zweier Autoren in Folge, die hohen Kosten und der schlecht laufende Buchmarkt in der Kriegszeit machten diese Pläne zunichte.⁸¹⁶ Nach dem Zweiten Weltkrieg schien der VFESS in der Öffentlichkeit besser wahrgenommen worden zu sein.⁸¹⁷ Nach der Absage an der Landi 39 hatte der VFESS-Verband ein Vierteljahrhundert später keine Skrupel mehr, an der Landesausstellung 1964 in Lausanne zusammen mit den erwerbsmässigen Privatschulen in einer Broschüre vorgestellt zu werden. Einzig die Einladung zur eigenständigen Darstellung der freien Schulen neben den katholisch-konfessionellen und den kommerziellen Privatschulen in der 1939 erschienenen Ausgabe des Archivs für das schweizerische Archivwesen nahm der VFESS an.

Juristische Schritte des Verbandes Schweizerischer Erziehungsinstitute und Privatschulen

Der VSEP verstärkte seine protektionistischen Massnahmen und griff zu einer Vorwärtsstrategie. Er richtete im Juli 1937 ein Schreiben an alle kantonalen Regierungen.⁸¹⁸ Unmissverständlich sprach er darin die Erwartung aus, dass die Regierungsräte Neugründungen von Privatinstututen verhindern sollten. Der gute Ruf der Schweiz und der schweizerischen Bildungseinrichtungen stünden auf dem Spiel. Ausländische Direktoren hätten in den vorangehenden Jahren Privatschulen eröffnet, welche die schweizerische Kultur und Gepflogenheiten nicht kennen würden. Durchaus selbstkritisch gestand der Verband ein, dass nach dem Ersten Weltkrieg einige Schulen mit Schweizer Leitern im Unterrichtsbereich gespart hätten oder inkompetente Direktoren mit unseriösen Angeboten ausländische Studenten anzulocken versuchten. Die Berner Regierung setzte dem VSEP in ihrem Antwortschreiben lediglich die rechtliche Lage auseinander, wonach Privatschulen im Kanton Bern bewilligungspflichtig seien und unter staatlicher Aufsicht stünden. Die bei den nichtstaatlichen Schulen unterrichteten Lehrerinnen und Lehrer hätten den Nachweis über eine ausreichende Ausbildung und Befähigung zu erbringen und über einen guten Leumund zu verfügen.⁸¹⁹

Der VSEP liess es jedoch nicht bei diesem Aufruf an die Kantonsregierungen bewenden, sondern intervenierte bei den jeweiligen Erziehungsdirektionen, um Schulgründungen aktiv zu verhindern. Bewilligten die Erziehungsbehörden trotzdem neue Schulen, dann zog der Verband das Verfahren weiter bis vor den Bundesrat. Bei mindestens vier Schulgründungen in den Jahren 1930 bis 1945 kann dieses doch eher streitbare Vorgehen nachgewiesen werden, so dass von einer systematischen Blockade-Politik des VSEP ausgegangen werden muss. In allen Fällen wurden mit verschiedenen Argumentationslinien versucht, neue Schulen zu verhindern. «Ganz offensichtlich fürchtete man nichts so sehr wie Konkurrenz der lokalen Privatschulen durch Neugründungen», schrieb der Bildungshistoriker Peter Metz.⁸²⁰ Neben der Filialschule der Evangelischen Schulanstalt Schiers richteten sich die

⁸¹⁶ Nachdem der Geschichtslehrer und NMS-Direktor Conrad Bäschlin von seiner ursprünglichen Zusage, das Buch zu verfassen, zurückgetreten war, übernahm der ehemalige Schiers-Direktor und damalige Professor Benedikt Hartmann dessen Aufgabe. Sein Vorschlag, den Rahmen auf alle interessierten evangelischen, nicht nur die VFESS-Mitgliedsschulen auszuweiten, damit kirchliche Kreise und Pfarrer von der evangelischen Bildungsarbeit mit «ihrem vollen volkserzieherischen Wert» überzeugt werden konnten, fand die Zustimmung der DV von 1940, vgl. PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 28.1.1940.

⁸¹⁷ So Präsident Stückelberger, vgl. PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 21.9.1946. Er präzisiert jedoch mit welchen Themen

⁸¹⁸ Schreiben des Präsidenten des Verbandes Schweizerischer Erziehungsinstitute und Privatschulen Vuilleunier, Chailly s/Lausanne, an schweizerische Regierungsräte vom 25.7.1937, vgl. STAr BE, BB 8 1.431 1937.

⁸¹⁹ Antwortschreiben der Unterrichtsdirektion des Kantons Bern an den Verband Schweizerischer Erziehungsinstitute und Privatschulen, vgl. STAr BE, BB 8 1.431 1937.

⁸²⁰ Metz, Schulen, 2020, 230.

juristischen Vorstösse gegen Schuleröffnungen von Paul Geheeb im Kanton Waadt (1935),⁸²¹ von Fritz Begert im Kanton Bern (1943)⁸²² und Pfarrer Paul Cardinaux im Kanton Waadt (1943).⁸²³

Neugründung der Zweigschule in Samedan und der VSEP

Bereits im Sommer 1942 war eine Gruppe von protestantischen Pfarrern der Landeskirche an die Direktion der Evangelischen Lehranstalt Schiers mit der Bitte gelangt, im Oberengadin eine protestantische Schule zu eröffnen. Der christliche Glaube der Bevölkerung sei eingeschlafen, Gleichgültigkeit in religiösen Dingen habe sich breit gemacht. Überdies fürchteten die Initianten, dass katholische Kreise angesichts der wachsenden katholischen Bevölkerung bald eigene Schulen gründen würden. Der Schulverein der Evangelischen Lehranstalt Schiers willigte nach längerem Abwägen ein. Immerhin befand man sich mitten im Krieg, wirtschaftliche Gründe im Allgemeinen – der Kanton Graubünden gehörte eher zu den ärmeren Kantonen – sowie in der Evangelischen Lehranstalt Schiers selbst sprachen auf den ersten Blick gegen eine Eröffnung einer Zweigschule. Nach Abklärungen reichte die Direktion im Februar 1943 ein Gesuch auf Eröffnung eines Progymnasiums beim Departement des Innern des Kantons Graubünden ein, das die Bündner Exekutive positiv beantwortete.⁸²⁴ Gegen diesen Entscheid intervenierte im März einmal mehr der Privatschulverband und berief sich auf die Schutzklausel des Bundesratsbeschlusses über die Bewilligungspflicht für die Eröffnung und Erweiterung von Beherbergungsstätten vom Dezember 1941. Bei der Eröffnung einer neuen «Beherbergungsstätte» müsse das Bedürfnis und die materielle Finanzbasis glaubhaft dargestellt werden. Die Verwaltungsbeschwerde gegen eine kantonale Behörde musste vom Bundesrat behandelt und letztinstanzlich gefällt werden. Hinsichtlich des Bedürfnisses konnte Direktor Daniel Witzig darauf verweisen, dass die Lehranstalt in Schiers jedes Jahr 100 Schüler abweisen müsste und die neuen Studienplätze bereits wenige Wochen nach Bekanntwerden einer Neugründung bereits vergeben waren. Es sei auch das einzige Internatsgymnasium evangelischer Konfession in der ganzen Schweiz, und verglichen mit den zahlreichen katholischen Internatsgymnasien falle eine neue Schule nicht ins Gewicht. Witzig spielte in Zeiten verstärkter Verhärtungen und Schlagabtausche zwischen protestantischen und katholischen Exponenten im Kanton Graubünden bewusst die konfessionelle Karte, wenn er argumentierte, dass die projektierte neue Schule einem «ganz dringlichen Bedürfnis der schweizerischen reformierten Volkskreise» entspreche. Die Behauptung, dass die evangelische Landeskirche die evangelische Anstalt seit einem Jahrhundert trage, entsprach insofern nicht den Tatsachen, als Witzig in den folgenden Jahren gerade die fehlende Unterstützung durch die Landeskirche beklagte. Der gesunde Finanzhaushalt der Lehranstalt und die Kreditfähigkeit bei den Banken konnte der Seminar- und Gymnasialdirektor ebenfalls beweisen. Witzig wehrte sich dagegen, dass die tiefen Schulgelder die übrigen Privatanstalten konkurrenzieren würden. Vielmehr würde damit die Gemeinnützigkeit der Anstalt unterstrichen. Die tiefen Tarife hätten die Bedeutung einer grossen sozialen Hilfe an bedeutende Kreise der reformierten Landeskirche.

Sukkurs erhielt die Evangelische Lehranstalt Schiers mit ihrem Vorhaben gleich von höchster protestantischer Stelle, dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) und dem Schweizerischen Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit (VIMEL), letzterer als Dachverband der sozialen, diakonischen und erzieherischen protestantischen Organisationen, dem die freien evangelischen Schulen, und auch die Evangelische Lehranstalt Schiers, angehörten. Der Präsident des SEK Alphons Koechlin hatte noch als Präsident des VIMEL Anfang der 1930er Jahre erkannt, dass die Themenbereiche Erziehung und Bildung zum festen Aufgabenbereich

⁸²¹ Paul Geheeb (1870-1961), Erzieher, Reformpädagoge, Gründer von mehreren Reformschulen wie die Odenwald-Schule, vgl. Metz, Schulen, 2020, 228f. Vgl. auch Näf, Geheeb, 1998, 482f. und 232, 563-566, 666-668.

⁸²² Fritz Jean Begert (1907-1984), Ausbildung im Seminar Muristalden, Abschluss im staatlichen Oberseminar Bern, Lehrer, pädagogischer Schriftsteller: Lerch, Begert, 1996, 25. Vgl. Dossier zum Rechtsstreit «Manor Farm», BAR E 4110 A 1000/1828/19+20.

⁸²³ Vgl. Dossier zum Rechtsstreit Cardinaux-VSEP, BAR E 4110 A 1000/1828/19.

⁸²⁴ Die Verwaltungsbeschwerde des VSEP sowie die Vernehmlassung zur Beschwerde sowie der übrige Schriftverkehr zur Angelegenheit befinden sich im Schweizerischen Bundesarchiv, vgl. BAR E 4110 A 1000/1829/19.

der protestantischen Kirche gehörten und hatte zu diesem Zweck mehrere Besprechungen mit Exponenten christlichen Vertreter in der Volksschule und in den freien Schulen veranlasst. Der Vorgänger von Daniel Witzig, Seminardirektor Alfred Blum-Ernst, hatte die Aufnahme der Lehranstalt Schiers in den VIMEL forciert und versucht, den Schweizerischen Evangelischen Schulverein und den Verein Freier Evangelischer Schulen der Schweiz für den Beitritt zu gewinnen. Erst im zweiten Anlauf hatte der VFESS schliesslich 1932 den Beitritt beschlossen. Das Argument für den Anschluss, dass die freien Schulen einmal im Kampf um die freien Schulen auf die Hilfe des VIMEL bzw. der evangelisch-reformierten Landeskirche angewiesen sein könnten, bewahrheitete sich nun. So richtete Koechlin im Juni ein Schreiben an den Vorsteher des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements, Eduard von Steiger, um sich für die Neugründung im Engadin einzusetzen: «Ich tue dies gerne, weil ich davon überzeugt bin, dass die Evangelische Lehranstalt Schiers über die Grenzen des Kantons Graubünden hinaus eine sehr wichtige und für unser Volk segensreiche Arbeit tut. Auch weiss ich aus meiner Kenntnis der Verhältnisse des Engadins, dass den Einwohnern dieses abgelegenen wichtigen Schweizertales eine grosse Hilfe zu Teil wird, wenn in Samedan ein evangelisches Progymnasium entsteht. Eine Konkurrenzierung anderer, auf profaner Ebene stehender Lehrinstitute dürfte, wenn überhaupt, nur in ganz beschränktem Masse entstehen, weil dieselben ihre Schüler aus ganz andern und kapitalkräftigeren Bevölkerungskreisen erhalten als es bei der ausgesprochen evangelischen und gemeinnützigen Lehranstalt von Schiers der Fall ist.»⁸²⁵ Der im Brief bewusst erwähnte Hinweis auf den früheren Generalstabschef, Oberst Theophil Sprecher von Bernegg, der jahrzehntelang dem Vorstand der Evangelischen Lehranstalt angehört hatte, sollte die Legitimation der neuen Zweigschule zusätzlich unterstreichen. Der Nachfolger im VIMEL, Wilhelm Bernoulli, doppelte nach: «Wir kommen diesem Wunsche umso lieber nach, als wir die Anstalt Schiers wie ihre Leitung persönlich kennen und aufrichtig schätzen.»

«Dagegen bekunden wir unsererseits das warme Interesse, welches unsere reformierten Kirchen und unsere evangelische Liebestätigkeit an der Evang. Lehranstalt und ihrer Filialschule nehmen. Es handelt sich um das einzige protestantische Internatsgymnasium der gesamten Schweiz. Es wird zielbewusst evangelisch und einwandfrei gemeinnützig geführt. Für zahlreiche Eltern wie für unsere Kirche bedeutet das Werk eine eigentliche Notwendigkeit. [...] Zahlreiche Zöglinge der Anstalt traten unmittelbar oder mittelbar in den Dienst unserer Kirche. Fast allen Eltern geht es vor allem um eine bewusst evangelische Erziehung ihrer Söhne. Sie sind deshalb bereit, erhebliche Opfer auf sich zu nehmen, aber nur ein kleiner Teil von ihnen wäre im Stande, die weit höheren Preise privater Erziehungsinstitute aufzubringen. Wir rechnen es zu unseren Ehrenpflichten, durch möglichst niedere Preise auch den Söhnen kinderreicher, aber minderbemittelter Familien vom Lande eine gediegene Schulbildung zu ermöglichen.»⁸²⁶

Koechlin und Bernoulli untermauerten auch von amtskirchlicher Seite die Bedeutung der Neugründung für die protestantische Kirche nicht nur für den Kanton Graubünden, sondern für die ganze Schweiz. Indem sie darlegten, dass das Vorhaben gemeinnützigen Charakter habe, die Bildung der einkommensschwachen protestantischen Landbevölkerung anstrebe und damit keine Konkurrenz zu den übrigen Privatschulen für gehobene Kreise darstelle, war der Bedürfnisnachweis auch von offizieller protestantischer Seite unterstrichen.

Das Gebäude für die Filialschule war bereits gekauft und der Schulbetrieb am 1. Juni aufgenommen worden, obschon das Beschwerdeverfahren vom Bundesrat noch nicht behandelt worden war.⁸²⁷ Die Direktion der Lehranstalt hatte aufgrund der Bewilligung des Kleinen Rates vom 26. Februar 1943 angenommen, dass sie nunmehr die Eröffnung der Zweigschule Samedan an die Hand nehmen dürfe.⁸²⁸ Dies hatte jedoch keinen Einfluss auf den Entscheid mehr. Der Bundesrat wies die Verwaltungsbeschwerde des VSEP ab. Die «Schweizer Erziehungs-Rundschau» mit seinem Hauptredaktor Karl Lusser kommentierte die neue Schulgründung wie folgt: «Wie sich aus Zuschriften ergibt, die wir aus Institutskreisen erhalten, macht sich gegen die obige Neugründung eine starke

⁸²⁵ Vgl. Schreiben von A. Koechlin an E. v. Steiger, Basel, 10.6.1943, vgl. BAR E 4110 A 1000/1829/19.

⁸²⁶ Vgl. Schreiben von W. Bernoulli an E. v. Steiger, Greifensee, 9.6.1943, vgl. BAR E 4110 A 1000/1829/19.

⁸²⁷ Vgl. Schreiben des Chefs der Justizabteilung an E. v. Steiger, Bern, 8.6.1943, vgl. BAR E 4110 A 1000/1829/19.

⁸²⁸ Vernehmlassung Evangelische Lehranstalt, vgl. BAR E 4110 A 1000/1829/19.

Opposition bemerkbar. Wir entnehmen einer solchen Schrift u.a.: «Es wird weitherum nicht verstanden, wie in einer Zeit, in der es für viele Erziehungsinstitute infolge des Krieges um Sein oder Nichtsein geht, wie kurz nach dem Erlass bundesrätlicher Schutz- und Hilfsmassnahmen für die Institute eine Neugründung vorgenommen werden soll, die geeignet ist die bestehenden Institute zu konkurrenzieren, nicht zuletzt auch dank der Sammlung finanzieller Unterstützungsgelder die üblichen Preise unterboten werden.»⁸²⁹

Dieser Entscheid des Bundesrates zeigte auf, dass der VSEP mit seinem aggressiven, wenn auch aufgrund der schwierigen finanziellen Lage der Privatinstitute verständlichen rechtlichen Vorstössen kaum Erfolg hatte. Die Promotoren und Unterstützer konnten glaubhaft nachweisen, dass die evangelischen Schulen eine eigene Kategorie von Privatunternehmen bildeten, sich als kirchliche Schulen verstanden und von Kindern gläubiger Eltern besucht wurden. Auch wenn letzteres Argument schon in den 1940er Jahren faktisch wohl kaum mehr von allen Elternhäusern unterschrieben worden wäre, traf es im Grundsatz für die Mehrheit zu. Witzig beklagte 1949, dass es neben den Privat- und Volksschulen in den Schulgesetzten leider keine rechtliche Zusatz-Kategorie von gemeinnützigen Schulen gebe.⁸³⁰ Wenn auch nicht de jure, so war zumindest de facto diese Unterscheidung getroffen worden.

In der direkten rechtlichen Konfrontation einer Mitgliedsschule des VFESS mit dem VSEP hatte die Evangelische Lehranstalt sich mit breiter Unterstützung durchgesetzt. Sie hatte dadurch auch offiziell das Label der «gemeinnützigen Schule» erhalten und damit die vom Freischulverband immer wieder geforderte scharfe Abgrenzung gegenüber den «erwerbsmässigen Privatschulen» von höchster Instanz erhalten. Aus den Quellen konnten keine weiteren Auseinandersetzungen zwischen den beiden Privatschulverbänden ermittelt werden. Man wusste voneinander, doch wollte man nichts mit dem anderen zu tun haben. Erst die Aufweichung konfessioneller Milieus ab den 1960er Jahren ebneten den Weg für eine Annäherung mit dem Ergebnis loser Zusammenarbeit.

Vom distanzierten Verhältnis zur Kooperation in Bildungsfragen

Ende 1980 schlossen sich die verschiedenen Privatschulverbände in der Schweiz zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen – der VFESS-Verband mit eingeschlossen.⁸³¹ Der Verein Freier Evangelischer Schulen hatte seit seiner Gründung 1921 mit Nachdruck dafür gekämpft, in der Öffentlichkeit nicht mit den Privatschulen gleichgestellt zu werden, geschweige denn in einem Zusammenschluss von Privatschulen mitzuwirken. Auch wenn es sich um eine rechtlich kaum bindende Arbeitsgemeinschaft handelte, so bedeutete dieser Zusammenschluss die definitive Aufgabe eines lange gepflegten und vertretenen Sonderwegs des VFESS.

Die Konferenz katholischer Schulen und Erziehungsinstitutionen der Schweiz, die Rudolf-Steiner-Schulen, der Verband Freier Evangelischer Schulen der Schweiz und der Verband Schweizerischer Privatschulen bildeten eine Arbeitsgemeinschaft, um «die gemeinsamen Interessen der Privatschulen gegenüber dem Staat und der Öffentlichkeit zu wahren, die Anerkennung der Privatschulen zu fördern und alle Bestrebungen zu unterstützen, die der Hebung der Qualität dienen.»⁸³²

Bildungspolitischer Hintergrund des strategischen Zusammenschlusses dieser doch sehr verschieden ausgerichteten Schulverbände war der Wandel des schweizerischen Schulsystems ab den 1960er Jahren und der Versuch, die föderalen kantonalen Systeme mit dem Schulkonkordat der EDK von 1970 auf minimaler Ebene zu vereinheitlichen. Die Neuerungen im Schulsystem lassen sich mit tiefgreifenden demografischen Veränderungen,

⁸²⁹ SER 16 (1943-1944), Nr. 3, 62.

⁸³⁰ SozAr, Prot. Vimel 10.10.1949.

⁸³¹ Vgl. SER 54 (1981), Nr. 5, 37f. Spätere Ausgaben der Schweizer Erziehungsrundschau nennen andere Gründungsdaten, so Basler Zeitung, 23.8.1984 und Haenssler, Verband, 1984, 117-123, hier S. 119f. erwähnen, dass der Verband vor «fünf Jahren» gegründet worden ist, was 1979 bedeuten würde. SER 62 (1989), Nr. 6, 8 spricht irrtümlicherweise von 1982 als Gründungsjahr.

⁸³² Fred Haessler, Präsident des Verbandes Schweizerischer Privatschulen der deutschen und italienischen Schweiz, Basler Zeitung, 23.8.1984, 52f.

wirtschaftlichen Entwicklungen und gesellschaftlichen Erwartungen an das Bildungssystem erklären.⁸³³ In den 1970er Jahren wurden Anstrengungen unternommen, im obligatorischen Schulbereich die Schuldauer, den Schuljahresbeginn und den Zeitpunkt des Schuleintritts zu harmonisieren.⁸³⁴ Darüber hinaus hatte die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren eine Expertenkommission eingesetzt, um die «Harmonisierung der Bildungsinhalte der Lehrerbildung» voranzutreiben.⁸³⁵ In die 1970er Jahre fallen aber auch die Liberalisierungsschritte, welche die Privatschulen tangierten. Solothurn hatte als letzter Kanton das Privatschulverbot gesetzlich aufgehoben und sich damit von seiner Monopolstellung verabschiedet. Verschiedene Schulversuche im Rahmen der staatlichen Volksschule brachten erste Erfahrungen mit neuen Schulformen. Eine neue Welle der Privatschulgründungen in Form von Freien Volksschulen,⁸³⁶ Montessori-Schulen,⁸³⁷ Freinet-Schulen⁸³⁸ und vor allem von Rudolf-Steiner-Schulen⁸³⁹ veränderten die Privatschullandschaft. Diese Projekte kritisierten die etatistische Verschulungspolitik und brachen mit dem weltanschaulichen Neutralitätsgebot der Staatsschulen.⁸⁴⁰ Nicht zuletzt galt es auch eine gemeinsame Position gegenüber der durch eine bunt zusammengewürfelte Gruppe lancierte Initiative «Für eine freie Schulwahl» im Kanton Bern zu finden, die ebenfalls 1980 eingereicht worden war.⁸⁴¹ Im Gegensatz zu den aufstrebenden Alternativschulen in freier Trägerschaft mit Rekurs auf die reformpädagogischen Projekte des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts und mit antiautoritärem Einschlag sowie den expandierenden Rudolf-Steiner-Schulen erlebten konfessionell-katholische Schulen zeitgleich ihren Niedergang. Viele der durch Ordensgemeinschaften betriebenen Mittelschulen mussten schliessen.⁸⁴²

Die «Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Privatschulen» besass einen Zentralvorstand, dessen Vorsitz im Turnus einer der fünf angeschlossenen Verbände übernahm.⁸⁴³ Es handelte sich bei der Arbeitsgemeinschaft nicht um eine strategisch-verbindliche Körperschaft, sondern doch eher um einen «lockere[n] Zusammenschluss».⁸⁴⁴ Laut Arbeitsprogramm von Ende 1980 wollten die zusammengeschlossenen Schulen ein gemeinsames Schulverzeichnis herausgeben, die schul- und bildungspolitischen Aktivitäten koordinieren und die Funktion und den Begriff von Privatschulen neu definieren.

Die Arbeitsgemeinschaft setzte sich für 1981 zum Ziel, einen «gemeinsamen Nenner» bei der Definition von Funktion und Begriff der Privatschule zu erreichen.⁸⁴⁵ Zu diesem Zweck sollten die Vorstände der Mitgliedsverbände die Frage vordiskutieren. Nach längerer Diskussion gelangte die Arbeitsgemeinschaft zu einer übereinstimmenden Begriffsbestimmung: «Der Begriff «Privatschule» beschreibt den rechtlichen Status einer Schule und bedeutet, dass die Schule im Gegensatz zur Staatsschule nicht von einer öffentlich-rechtlichen, sondern von einer privatrechtlichen Institution getragen wird.»⁸⁴⁶ Der Begriff «Privatschule» enthalte die unmissverständliche Kernaussage, dass alle involvierten Schulen durch eine privatrechtliche Trägerschaft geführt würden. In der Debatte um

⁸³³ Vgl. Criblez, Staatlichkeit, 2016, 386-394.

⁸³⁴ Vgl. Criblez, Bildungsföderalismus, 2008, 251-276.

⁸³⁵ Vgl. Criblez, Lehrerseminar, 2000, 320-328.

⁸³⁶ Vgl. Näf, Schulformen, 21990, beschreibt einige «Freie Volksschulen» (Freie Volksschule Affoltern und Freie Volksschule Nidwalden). Vgl. auch das Interview mit Edwin Achermann, Mitarbeit an der Freien Volksschule Nidwalden, 1981-1991, in: SLZ (1997), Nr. 10, 14-17. Vgl. auch Grunder, Privat, 1997, mit weiterführenden Hinweisen im Artikel zur «Freien Volksschule Bern», 279-318, hier S. 316.

⁸³⁷ Vgl. Baumann, Montessori-Pädagogik, 2007.

⁸³⁸ Jakob et al., Freinet-Pädagogik, 2018, 49-54.

⁸³⁹ 1921 war die erste dieser Schulen in Dornach (bei Basel), gegründet worden, dann in Basel (1926), Zürich (1927), Bern (1945). 1979 war die 15. Schule in der Schweiz eröffnet worden. Heute (2018) zählen die Rudolf-Steiner-Schulen 6'600 Schülerinnen und Schüler. Vgl. Brodbeck, Steiner Schulen, 2018, 141-148.

⁸⁴⁰ Criblez, Staatlichkeit, 2016, 393f.

⁸⁴¹ Die bei der Erziehungsdirektion des Kantons Bern 1981 eingereichte Initiative wurde 1983 klar verworfen. Vgl. Criblez, Staatlichkeit, 2016, 393f.

⁸⁴² Vgl. Criblez, Staatlichkeit, 2016, 393; Vorburger-Bossart, Bedürfnis, 2008, 327-406; Santini-Amgarten, Schulen, 1993, 33-56.

⁸⁴³ Zuerst übernahm der VSP den Vorsitz, 1987 wird Bruno Santini als Vertreter der katholischen Schulen als Vorstandspräsident erwähnt. Vgl. SER 60 (1987), Nr. 6, 115.

⁸⁴⁴ SER 61 (1989), Nr. 6, 8, 13.

⁸⁴⁵ SER 54 (1981), Nr. 3, 37.

⁸⁴⁶ Vgl. SER 56 (1983), Nr. 5, 65-67. Der Wortlaut dieses Artikels wurde später wieder verwendet. Vgl. Markus Fischer, Über Privatschulen. Definition, Funktion und Stellung im Bildungswesen, in: Die Privatschule, 1 (2001), Nr. 2, 1f.

die geeignete Bezeichnung blieben verschiedene Varianten und Vorschläge unberücksichtigt. Verzichtet wurde auf die ebenfalls korrekte Bezeichnung «nicht-staatlich», weil sie auf einer Negation beruhte.⁸⁴⁷ «Freie Schulen», wie der Begriff von den freien evangelischen Schulen verwendet wurde, schien ungeeignet, weil in Frankreich mit «Ecole libre» die konfessionellen Schulen bezeichnet wurden. Es könnte aber auch sein, dass die eher staatstragenden oder zumindest den Staat respektierenden Privatschulverbände nicht mit den antietatistischen, antiautoritären «Freien Volksschulen» in der Schweiz verwechselt werden wollten.⁸⁴⁸ Der in der Bundesrepublik Deutschland gebräuchliche Begriff des deutschen Grundgesetzes «Schulen in freier Trägerschaft» wurde wegen seiner Länge abgelehnt. Die Bezeichnung «Privatschule» mochte aber dennoch nicht alle zufrieden zu stellen, da der Begriff stark auf den ökonomischen Aspekt dieser Privatunternehmungen verweisen würde. «Daraus ergeben sich dann negative Vorstellungen in Richtung gewinnbringende und nach Gewinnmaximierung strebende Unternehmungen, obschon Stiftungen und Vereine mit gemeinnützigem Charakter in Gegenwart und Vergangenheit die verbreitetsten Verantwortungsträger dieser Schulen gewesen seien.»⁸⁴⁹ Diese auch von den VFESS-Mitgliederschulen geteilte Sicht konnte sich schliesslich aber nicht durchsetzen. Der Generalsekretär des VSP meinte, dass Privatschulen häufig als erwerbsmässige, ja gar als gewinnorientierte Bildungsunternehmen gesehen würden, was mehrheitlich auch zutreffe.⁸⁵⁰

Das angestrebte gemeinsame Schulverzeichnis wurde rasch realisiert und 1982 für die Jahre 1982-1983 in fünf Sprachen publiziert und alle zwei Jahre auf den aktuellen Stand gebracht. Schulpolitisch setzte sich die Arbeitsgemeinschaft an einem Seminar mit der Initiative für freie Schulwahl im Kanton Bern auseinander und führte eine Tagung zu schul- und bildungspolitischen Themen durch.⁸⁵¹ Die Arbeitsgemeinschaft gelangte an die EDK und forderte eine Harmonisierung und Emanzipierung der Privatschulen in den kantonalen Schulgesetzen. Sie schien ihre Dynamik Ende der 1980er Jahre etwas verloren zu haben, sprach der VSP in der Schweizer Erziehungs-Rundschau nur noch von einem «Erfahrungs- und Informationsaustausch» und einer «besseren Interessenvertretung».⁸⁵²

Die weltanschaulich ungebundenen Schulen des VSP (Deutsch- und Westschweiz) repräsentierten 1989 knapp zwei Drittel der Schulen in der Arbeitsgemeinschaft: 100 Schulen des VSP, 115 Schulen der «Fédération suisse des écoles privées», 70 katholische Schulen, 30 Rudolf-Steiner-Schulen und 25 freie evangelische Schulen.⁸⁵³

⁸⁴⁷ Fischer, Privatschulen, 2001, 1.

⁸⁴⁸ Näf verwendet tatsächlich den (Über-)Begriff «Freie Schulen» als Bezeichnung für die alternativen Schulformen der Schweiz seit 1790. Im Prospekt für die Schweizerische Landesausstellung 1964 verwendete man wahrscheinlich mehr aus rein formalen, als inhaltlichen Gründen den Begriff «freie Privatschulen» für die nichtstaatlichen und nichtkonfessionellen Schulen.

⁸⁴⁹ Vgl. SER 56 (1983), Nr. 5, 66. Plotke, Schulrecht, 2003, 288 unterscheidet 1. Natürliche Personen (Einzelfirmen) 2. juristische Personen ZGB (Vereine, Stiftungen) bzw. OR (Aktiengesellschaften, Genossenschaften und Gesellschaften mit beschränkter Haftung) sowie 3. einfache und Personengesellschaften (Kollektiv- und Kommanditgesellschaften).

⁸⁵⁰ Fischer, Privatschulen, 2001, 1.

⁸⁵¹ Vgl. SER 56 (1983), Nr. 5, 78.

⁸⁵² SER 62 (1989), Nr. 6, 13.

⁸⁵³ SER, 1989, 8, 13.

Kapitel 3: Evangelische Lehrerseminare im Kontext des protestantisch-positiven Milieus

In unserer Studie erhält die Einordnung der Evangelischen Seminare und Schulen in die kirchlichen, gemeinschaftlichen, theologischen Kontexte ein grosses Gewicht.¹

3.1. Die Erweckungsbewegung als geistiger Nährboden der Evangelischen Lehrerseminare

Das Evangelische Seminar Muristalden, Zürich-Unterstrass und die Evangelische Lehranstalt Schiers sind auf dem geistigen Nährboden des Pietismus und der Erweckungsbewegung entstanden.² Die Entstehung wie auch die Entwicklung und Konsolidierung dieser drei Schulen sind ohne die Glaubens-, Denk- und Lebenswelten dieser religiösen Erneuerungsbewegungen kaum zu verstehen. Diese bildeten das «natürliche» Umfeld der vom Staat gesonderten Lehrerbildungsstätten, die lange Zeit ideell, personell und finanziell eng mit den Gemeinschaften, Vereinen und Sozietäten des pietistisch-positiven Milieus verflochten waren. Die Ablösung hin zu einem unverbindlicheren landeskirchlichen Kontext zeichnete sich in den 1940er Jahren ab und vollzog sich in einem sich verändernden kirchlichen, theologischen und gesellschaftlichen Umfeld. Die Verbindungen zum alten konfessionellen Milieu brachen dabei nie ganz ab.

Zur Verbindung von Pietismus und Erweckungsbewegung

Der Kirchenhistoriker Rudolf Dellsperger nennt den Pietismus die «[b]edeutendste religiöse Reformbewegung im europäischen Protestantismus zwischen Reformation und Aufklärung.»³ Hauptsächlich zwischen der Reformation und der Aufklärung gelegen, zielte der Pietismus auf die Erneuerung von Kirche und Gesellschaft durch die Bibel ab.⁴ Dabei stand die geistliche Bekehrung und Wiedergeburt des Einzelmenschen im Vordergrund. Das spezifische Merkmal der Bewegung war, dass sie sowohl Frauen als auch Männer, Laien und Theologen erreichte und damit Neuland betrat. Der Pietismus war in Städten wie auch auf dem Land gleichermassen verankert.

Die wissenschaftliche Diskussion über die zeitliche Eingrenzung des Pietismus selbst und die definatorische Abgrenzung des Pietismus von der Erweckungsbewegung hat bisher keine Klärung dieser Fragen gebracht.⁵ Die «klassische Periodisierung» des Pietismus geht auf Albrecht Ritschls dreibändige Geschichte des Pietismus aus den 1880er Jahren zurück, welche die Periode von 1670 bis 1780 als massgebend einführte. Die Erweckungsbewegung schloss sich in dieser Logik an den Spät Pietismus an und erlebte ihre Hochphase in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die vierbändige Gemeinschaftsarbeit von Kirchenhistorikern zum Pietismus um die letzte Jahrhundertwende (1993-2004) hingegen brach diese starre zeitliche Zuordnung auf und gruppierte die verschiedenen Ausformungen des Pietismus von Früh- bis Spät Pietismus über die Erweckungsbewegungen bis hin zum modernen Evangelikalismus und umfasste nun das 17. bis zum 20. Jahrhundert.⁶ Hartmut Lehmann plädierte als einer der Herausgeber des Gesamtwerkes später für ein flexiblere Definition des Begriffs «Pietismus» über typologische

¹ Definition von «positiv» in der Einleitung.

² Natürlich gilt dies auch für die beiden anderen Lehrerseminare (Neue Mädchenschule Bern und die Ecole normale de Peseux) sowie für die freien Schulen, Gymnasien und Anstalten in den Kantonen Bern, Zürich, Graubünden, Basel, St. Gallen, Schaffhausen)

³ Dellsperger, Art. «Pietismus», HLS.

⁴ Brecht, Pietismus, Bd. 1, 1993, 1-9, hier S. 1; Vischer/Schenker/Dellsperger, Kirchengeschichte, ²1998, 184.

⁵ Lehmann, Erweckung, 2010, 7-20.

⁶ Wie die Autoren der mehrbändigen «Geschichte des Pietismus» so sah auch Pfister, Kirchengeschichte, 1984, 171, die Erweckungsbewegungen – zumindest für die Schweiz – als «Fortsetzung des Pietismus». Dem widerspricht Stuber – zumindest für Bern – (Stuber, Erweckung, ²2002, 24-30, 286-289): die Erweckungsbewegung schöpfe zwar aus dem Pietismus, weise jedoch eigene Merkmale auf. Sie dürfe nur mit dem «Spät pietismus» verglichen werden.

Merkmale wie «revival» und «awakening», um der Forschungsrichtung neue und fruchtbare Fragestellungen zu eröffnen. Die den Pietismus auszeichnenden Merkmale sind in seinem Verständnis:

«Ihr Selbstverständnis als «Kinder Gottes», die sich von den «Weltkindern» absonderten; ihr Leben mit der Bibel und die Gestaltung ihres Lebens aus der Bibel heraus; ihre besonderen Verbindungen zu anderen Arbeitern in Gottes Reich, also ihre Gruppen, ihre Art zu kommunizieren und ihre Netzwerke; ferner ihre Sicht der Weltläufe und die von ihnen daraus gezogenen Schlussfolgerungen für ihre persönliche «Heiligung» und ihr Bemühen, das ewige Heil zu erlangen.»⁷

Überwunden wurde mit der umfangreichen Überblicksdarstellung laut Lehmann nicht nur die chronologische Engführung, sondern auch die Vorstellung, der Pietismus beschränke sich auf Deutschland und werde vorwiegend von deutschen Historikerinnen und Historikern untersucht. Die wissenschaftlichen Beiträge seien seit den ersten internationalen Kongressen ab 2001 interdisziplinär und transnational ausgerichtet und setzten sich auch mit kulturwissenschaftlichen Fragestellungen im Rahmen des «cultural turn» auseinander.⁸ Trotz dieser wissenschaftlichen Bemühungen kann von einer verspäteten kirchenhistorischen Auseinandersetzung der Pietismusforschung mit neuen wissenschaftlichen methodologischen Ansätzen gesprochen werden.

Erweckungsbewegungen aus zwei Quellen

Der Kirchenhistoriker und Theologe Ulrich Gäbler bezeichnete die Erweckungsbewegung als religiös motivierten Aufbruch, der vom nordamerikanischen Kontinent her im 18. Jahrhundert England und Europa erreichte.⁹ Im Vergleich zu Kontinentaleuropa hatte dieser Protestantismus weitreichende gesellschaftliche Wirkungen und wurde in der Schweiz als nachahmenswertes Modell für eigene Aufbrüche wirksam gemacht. In Europa gingen die stärksten Impulse von den Zentren London und Basel aus,¹⁰ wenn auch mit einem zeitlichen Vorsprung Grossbritanniens.¹¹ In der Schweiz bildete sich neben Basel auch Genf als zweiter Mittelpunkt der Erweckungsbewegung heraus. Nicht unterschätzt werden darf der Einfluss der Herrnhuter Brüdergemeine, welche ab 1739 Sozietäten in Bern, Basel, Aarau und Zürich gebildet hatten. Die Brüder-Unitas, wie sie sich auch nannte, war 1727 aus einer Gemeinschaft mährischer Glaubensflüchtlinge entstanden, die sich auf den böhmischen Jan Hus beriefen und von Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf bei Görlitz (Kursachsen) angesiedelt worden waren.¹² Die Brüdergemeinschaften unterstützten die reformierten Landeskirchen und nahmen an deren Gottesdiensten teil, hielten aber ihre eigenen Versammlungen ab.¹³ Im Umkreis der Lehrerseminare stossen wir hier und dort Verbindungen zur Herrnhuter Brüdergemeine.¹⁴

Zum Zentrum in Basel: Die 1780 in Basel vom Augsburger Johann August Urlsperger als Vereinigung überzeugter Christen gegründete Deutsche Christentumsgesellschaft¹⁵ setzte der vernunftsmässig orientierten Aufklärungstheologie christliche Glaubenslehren entgegen.¹⁶ Ein Kreis von Basler Persönlichkeiten unterstützte die Gründung. Basel entwickelte sich daraufhin zum massgebenden Kommunikationszentrum für die Erweckungsbewegung, von dem aus Korrespondenzen und Schriften verbreitet wurden. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert brachte sie eine Vielzahl missionarischer, pädagogischer und karitativer Organisationen hervor, so 1802 die Traktatgesellschaft, 1804 die Bibelgesellschaft, 1815 die Basler Mission, 1820 die für unsere Fragestellung zentrale Armenschullehrer- und Rettungsanstalt in Beuggen, 1833 die Basler Taubstummenanstalt, 1840 die Pilgermission St.

⁷ Lehmann, *Erweckung*, 2010, 13.

⁸ Lehmann, *Pietismusforschung*, 2013, 13-26.

⁹ Gäbler, Art. «Erweckungsbewegungen», HLS.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Lehmann, *Lage*, 2000, 1-26, 5.

¹² Reichel, Art. «Herrnhuter Brüdergemeine», HLS.

¹³ Meyer/Schneider, *Mission*, 2011, 13.

¹⁴ So bei Theophil Sprecher von Bernegg, Hans Heinrich Spoendlin, Heinrich Bachofner und Konrad Zeller.

¹⁵ Eigentlich «Deutsche Gesellschaft edler thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit». Vgl. Stuber, *Erweckung*, 2002, 47.

¹⁶ Sallmann, Art. «Protestantismus» (unter *Erweckung*), HLS.

Chrischona und 1852 das Diakonissenhaus in Riehen, um nur eine Auswahl zu erwähnen. Mit eigenen Mitteln richtete der «Verein zur Beförderung christlich-theologischer Wissenschaft» in den 1830er Jahren neben den ordentlichen Lehrstühlen an der Universität Basel eine eigene Stiftungs-Professur für Theologie ein, Johann Tobias Beck wurde als außerordentlicher Professor nach Basel berufen.¹⁷ Das aristokratische Basel und nichtbaslerische Vereinigungen trugen diese christlichen Werke finanziell. Dabei entwickelte der umtriebige, in öffentlicher Verwaltung und Buchführung ausgebildete Christian Friedrich Spittler als Sekretär der Deutschen Christentumsgesellschaft die grösste Wirkung. Während Spittler neue Organisationen initiierte, besorgte der ebenfalls einflussreiche Christian Gottlieb Blumhardt den theologischen Bereich.¹⁸

Zum Zentrum in Genf: Der Genfer Réveil griff auf Traditionen aus herrnhutischer Frömmigkeit und dem britischen Evangelikalismus zurück.¹⁹ Junge Theologen und Theologie-Studenten um Ami Bost suchten nach einer Alternative zum vorherrschenden Rationalismus in Kirche und Theologie und fanden sie in den alten reformatorischen Bekenntnisschriften. Bost warf der Genfer Kirche vor, die alten, biblischen Grundsätze verlassen zu haben. Die Unterstützung von britischen Evangelikalen führte 1817 zur Trennung von der Genfer Staatskirche und zu eigenen Gemeindegründungen. Treibende Kraft war César Malan. Die Bewegung setzte sich zum Ziel, den europäischen Kontinent zu evangelisieren. In einer zweiten Phase des Réveil kam es 1831 zur Errichtung der «société évangélique», die den übrigen Evangelischen Gesellschaften in der Deutschschweiz den Namen gaben. Die Genfer Gründung erweiterte ihre soziale Basis beträchtlich. Sie gewann Angehörige der Genfer Oberschicht für ihre Anliegen, die fortan deren Unternehmungen finanzierten. Herausragende Persönlichkeiten der «société évangélique» waren die seit 1810 engagierten Theologen Antoine Jean-Louis Galland und Louis Gaussen, welche durch einflussreiche Laien unterstützt wurden. Die junge Gesellschaft richtete sogleich, in klarer Abgrenzung zur vom Rationalismus beherrschten theologischen Fakultät Genfs, eine eigene theologische Schule ein. Im Unterschied zu den «Evangelischen Gesellschaften» in der Deutschschweiz brachen sie aufgrund von unüberbrückbaren theologischen Differenzen mit der Genfer Staatskirche und gründeten eigene Freikirchen («église libre»). Der Réveil führte auch in anderen protestantischen Westschweizer Kantonen zur Ablösung von den offiziellen «églises nationales» (Waadt 1845 mit Wiedervereinigung 1966 und Neuenburg 1873 mit Wiedervereinigung 1943). Diese kirchlichen Neugründungen waren dem calvinistischen Bekenntnis verpflichtet. Während es in den späteren deutschschweizerischen Entwicklungen zu verschiedenen Konfrontationen zwischen Staat und Kirche kam, griff die Genfer Kantonsregierung nicht in die kirchlichen Konflikte ein und liess die kirchlichen Neuerer gewähren. Vom Genfer Réveil gingen wichtige Impulse in der Bibelverbreitung, in der Evangelisation und in der Sammlung und Ausbildung der Gemeindeglieder aus.²⁰ Ihr Einflussbereich erstreckte sich vor allem auf Frankreich, erreichte aber auch die Niederlande und Grossbritannien.

Gemeinsamkeiten der erwecklichen Zentren von Basel und Genf finden sich in der theologischen Motivation und Begründung sowie in den Aufgabenbereichen und deren gesellschaftlicher Verankerung. Auch die historischen Entwicklungsverläufe weisen Ähnlichkeiten auf.

Protestantische Orthodoxie und Aufklärung

Um den Kerngehalt des Pietismus und der anschliessenden Erweckungsbewegung besser einordnen zu können, drängt sich eine kurze Darstellung der Protestantischen Orthodoxie auf. Der Pietismus, wie auch die Aufklärung und später die Erweckungsbewegung, grenzten sich gegenüber der kirchlichen Orthodoxie der landeskirchlichen

¹⁷ Pfister, Kirchengeschichte, 1984, 360.

¹⁸ Ebd., 184.

¹⁹ Gäbler, Evangelikalismus, 2000, 27-86. Vgl. auch Gäbler, Art. «Erweckungsbewegungen», HLS und Stuber, Erweckung, 2002, Zur Herrnhuter Geschichte um Graf Zinzendorf und zu ihren Wirkungen in der Schweiz siehe Aebi, Mädchenerziehung, 2016, 9-26.

²⁰ RGG, 3. Ausgabe, Bd. 2, 777-779.

Pfarrer ab, welche das protestantische Europa im 17. Jahrhundert dominierte.²¹ «Pietismus und Aufklärung prägten die abwertende Beurteilung, die sich bis in das 20. Jh. hielt. Protestantische Orthodoxie wurde mit lebloser Erstarrung von Theologie und Kirche gleichgesetzt.»²²

Sowohl im lutherischen als auch im zwinglianisch-calvinistischen Verständnis war der Glaube vorwiegend ein Wissen um Wahrheiten. «Diese Wahrheiten wurden in der Bibel offenbart und liessen sich systematisch in Bekenntnisschriften und Katechismen festhalten.»²³ Theologisch stand am Anfang ein Schöpfergott, der Adam und Eva aufgrund ihrer Übertretung aus dem Paradies verbannt hatte. Diese Erbsünde führte durch weitere individuelle Vergehen der Menschen zu Krieg, Armut, Ungerechtigkeit, dem am Ende das Jüngste Gericht folgte. Das Heilsgeschehen in Jesus Christus und dessen Sühneakt sollten einen Ausweg aus dieser Sackgasse schaffen. Gemäss der Prädestinationslehre der Zwinglianer und der Calvinisten hatte Gott bereits vor der Schöpfung einen Teil der Menschen zum Heil, die anderen zum Unheil berufen, auch wenn sie in den eigenen Reihen nicht unumstritten war. Sichtbares Zeichen für die zum Heil Berufenen war ein Leben im Glauben und eine sittlich-korrekte Lebensführung. In enger Verbindung zur weltlichen Obrigkeit entwickelten sich in diesem Zeitalter des Konfessionalismus (ca. 1550 bis 1700) territorial gebundene protestantische Kirchen, welche die Gesellschaften mit ihrer Weltanschauung und ihren Normen durchdrangen. «Um die wahre Lehre (Orthodoxie) und das rechte Leben zu bewahren, bildete sich an den Universitäten und Hohen Schulen eine Methode der Theologie aus, die mit Hilfe der Philosophie die Wahrheit der biblischen Offenbarung in einem theologischen System einsichtig machte.»²⁴ Staat und Kirche sollten den reformierten Glauben verkünden, um die Gläubigen zu stärken und sie vor Versuchungen zur Sünde abzuhalten. Dieser Glaube stützte sich neben der Bibel auf das 1566 entstandene Zweite Helvetische Bekenntnis des Nachfolgers von Zwingli Heinrich Bullinger, das die Verschiedenheiten der reformierten Überzeugungen zwischen Zürich und Genf überbrückte, und weit über die Landesgrenzen hinaus Anerkennung erlangte. Das in der Synode von Dordrecht, Niederlande (1619), bestätigte Bekenntnis sollte den christlichen Glauben verbindlich definieren. Neue Lehren ausserhalb der Bekenntnisse waren nicht willkommen. Laien spielten in den theologischen Debatten um die Herausbildung dieser Bekenntnisse und in der Kirche in dieser Zeit eine untergeordnete Rolle. Als christliche Glaubensunterweisung für die Vorbereitung zur Taufe wurden darüber hinaus Katechismen verwendet, die den Glauben in Kirche und in der Schule in einer Frage-Antwort-Struktur vermittelten und bis weit ins 19. Jahrhundert verwendet wurden.²⁵

Im Gegensatz zur Protestantischen Orthodoxie setzte sich im 18. Jahrhundert bei vielen Gebildeten die Werthaltungen der Aufklärung durch, die das vorherrschende biblische Weltbild auf den Kopf stellte.²⁶ Nicht mehr die Offenbarung Gottes in der Welt bildete Quelle der Wahrheit, sondern vernünftiges Denken und wissenschaftliche Beobachtung. Die Kenntnis der Naturgesetze und ihrer empirisch erfassbaren Wirkungen bildeten die Grundlage für den Fortschritt, an dem jeder Mensch, unabhängig seiner Herkunft, zu vernünftigen Einsichten und logischen Handlungen, partizipieren sollte. Bildung und Erziehung stellten die hauptsächlichen Mittel zur Erneuerung von Mensch und Gesellschaft dar. Öffentlich geführte Debatten unterzogen das Bestehende einer kritischen Überprüfung, was zu neuen Erkenntnissen führte. Die freie Diskussion förderte im 18. Jahrhundert sogenannte Sozietäten naturwissenschaftlicher, literarischer, philosophischer, ökonomischer Provenienz.

²¹ Meyer/Schneider, Mission, 2011, 10f.

²² Sallmann, Art. «Protestantische Orthodoxie», HLS.

²³ Meyer/Schneider, Mission, 2011, 10.

²⁴ Sallmann, Art. «Protestantische Orthodoxie», HLS.

²⁵ Leimgruber, Art. «Katechismus», HLS.

²⁶ Meyer/Schneider, Mission, 2011, 11.

Zwei Institutionen der Deutschen Christentumsgesellschaft

Während die von der Deutschen Christentumsgesellschaft in Basel und in der Region gegründeten missionarischen und pädagogischen Werke vielgestaltige Beziehungen mit den Evangelischen Gesellschaften und den evangelischen Lehrerseminaren eingingen, übernahmen die deutschschweizerischen Gründungen der Evangelischen Gesellschaften das Modell eigener Gemeinschaftsgründungen, ohne indes mit der evangelisch-reformierten Landeskirche zu brechen. Die Erweckungsbewegung übernahm grösstenteils das vom Begründer des Pietismus Philipp Jacob Spener definierte integrative Kirchenbild einer «ecclesiola in ecclesia», einem «Kirchlein in der Kirche». Um die Verflechtungen der evangelischen Lehrerseminare mit den Basler Organisationen besser zu verstehen, werden zwei hier kurz vorgestellt.

Armenlehrer- und Rettungsanstalt Beuggen

Auf Initiative von Spittler konstituierte sich 1817 in Basel ein Armenschullehrerverein.²⁷ In den langwierigen Debatten um diese schulische Initiative der Deutschen Christentumsgesellschaft setzte sich am Schluss die Überzeugung durch, gleichzeitig Lehrer für mittellose politische Gemeinden und Kinder aus den unteren Schichten auszubilden bzw. zu erziehen. Damit übernahm das Projekt weitgehend das dreistufige Modell nach Pestalozzis Vorbild in Burgdorf, wonach Armen- und Waisenanstalten mit elementaren Musterschulen und einer Ausbildungsstätte für angehende Lehrer verbunden wurde.²⁸ Die Basler Behörden lehnten das ausgesprochen religiös ausgerichtete Projekt ab und bevorzugten ihre eigenen schulischen Einrichtungen. Der Verein entschied, die Anstalt im nahen Ausland anzusiedeln. Die Verhandlungen mit dem badischen Grossherzog Ludwig, der konservative und antilibérale Haltungen propagierte, führten schliesslich zu einer Verpachtung des ehemaligen Deutschritterordenschlosses Beuggen an den neu geschaffenen Verein.²⁹ Der Rechtssitz des Vereins verblieb aber in Basel. Dessen Unterstützer setzten sich aus dem Basler Grossbürgertum zusammen. Der Württemberger Christian Heinrich Zeller übernahm 1820 die Leitung der pädagogischen Einrichtung und behielt die Führung bis zu seinem Tod.³⁰

Der juristisch ausgebildete Zeller unterrichtete seit 1803 als Lehrer in St. Gallen, wo er auf Schüler von Pestalozzi getroffen war. Ab 1809 war er als Schuldirektor im aargauischen Zofingen tätig und schloss einige Jahre später Bekanntschaft mit Spittler. Zofingen hatte sich zu dieser Zeit zur Aufgabe gesetzt, das Schulwesen neu zu gestalten.³¹ Das aufgeklärte, wirtschaftlich aufstrebende Bürgertum Zofingens suchte in den Kreisen um Pestalozzi eine Persönlichkeit, um ihre Schule zu reformieren. Als Schüler Pestalozzis und Anhänger der Christentumsgesellschaft versuchte Zeller christliche Mission und Lehrerbildung zu verbinden. «Berufliche Erfahrung hatte er in Schule und Lehrerbildung, sein Glaube verpflichtete ihn der Mission. Er orientierte sich an der Basler Missionsschule und hielt gleichzeitig an Pestalozzis Gedanken der Volks- und Lehrerbildung fest.»³² Dies führte zu einer Ansammlung verschiedener Bildungsvorstellungen, die auch Widersprüche enthielt.³³

In dreissig Jahren bildete Zeller in Beuggen 190 Lehrer aus und 437 Kinder gingen durch seine Schule.³⁴ «Das Beuggener Werk darf als Wegbereiter der frühen südwestdeutschen und schweizerischen Rettungshausbewegung verstanden werden.»³⁵ Die Strahlkraft von Beuggen war gross und ging über die Schweiz und Süddeutschland

²⁷ Kuhn, Zeller, 2002, 93-110.

²⁸ Bildungsgeschichte 7 (2017), Heft 1, Beier zu Carl August Zeller (Bruder von Christian Heinrich Zeller), 102-105, hier S.104.

²⁹ Heim, Art. «Beuggen», HLS.

³⁰ Kuhn, Art. «Zeller, Christian Heinrich», HLS. Vgl. auch Rennstich, Art. «Zeller, Christian Heinrich», BBKL, 1998, 385-388. Vgl. Zeller, Art. «Zeller, Christian Heinrich», BLA, 897.

³¹ Hauss, Retten, 1995, 23.

³² Ebd., 47-54, 48.

³³ Ebd., 54.

³⁴ Die ausführlichste Darstellung der «Armenschullehreranstalt» findet sich in der Habilitationsschrift von Kuhn, Religion, 2003.

³⁵ Kuhn, Diakonie, 2002, 97.

hinaus.³⁶ Bis 1884 fanden insgesamt 54 Abgänger der Lehrerausbildung in Beuggen in der deutschsprachigen Schweiz in Anstalten eine Anstellung als Lehrer oder Lehrergehilfen, 28 unter ihnen gar als Heimleiter.³⁷ Wurde ein Beuggener Heimleiter einer Anstalt, stellte er weitere Lehrer aus Beuggen an, die später vielfach wiederum als Heimleiter agierten. Die pietistisch gefärbte Pädagogik und die erweckliche Basler Frömmigkeit fand somit weite Verbreitung und wurde etwa auch von Johann Hinrich Wichern (1808-1881) in Hamburg rezipiert.³⁸ Die Diffusion von Zellers Pädagogik wickelte sich neben der Lehrerbildung über Grundlagenwerke und Monatsblätter ab.³⁹ Seine Publikationen wurden bis ins erste Viertel des 20. Jahrhunderts mehrfach aufgelegt. In der Ausbildung von Lehrern für Anstalten nahm Beuggen neben der von Philipp Emmanuel von Fellenberg auf dem Landgut Hofwyl bei Bern eingerichtete Armenschule und Schule für höhere Stände einen wichtigen, wenn auch weitaus kleineren Stellenwert ein.⁴⁰ Johann Heinrich Pestalozzi besuchte im Sommer 1826 kurz vor seinem Tod die Anstalt während einiger Tage. Laut einem der späteren Nachfolger von Christian Heinrich Zeller, seinem Enkel Eugen (1864-1941), soll Pestalozzi gesagt haben: «Das wars, was ich wollte». Beuggen schien für Pestalozzi seine Ideen verwirklicht zu haben. Die Aussage Pestalozzis scheint nur über Beuggen tradiert worden zu sein.⁴¹ Das evangelische Kinderheim mit Lehrerseminar wurde 1981 geschlossen. Drei Generationen (Christian Heinrich Zeller, seine Söhne Reinhard und Nathan Zeller und seine Enkel Eugen und Heinrich Paul Zeller) der Familie Zeller haben das Heim bis Anfang der 1940er Jahre geführt. Eugen Zeller besorgte die Geschichte des Schlosses Beuggen von den Anfängen bis 1920, dem 100jährigen Bestehen der Armenschullehrer- und Waisenanstalt.⁴²

Armenschullehrer-Anstalt und ihre Verbindungen zu den Evangelischen Lehrerseminaren

Der Direktor der Neuen Mädchenschule Bern Carl Bäschlin festigte Ende der 1930er Jahre das Bild der Pionierrolle der Armenanstalt auf der badischen Seite des Rheins für die evangelischen Schulen in einem breit wahrgenommenen Grundsatzartikel zu den freien Schulen der Schweiz. «Von ihr [Beuggen: Anm. d.A.] aus kamen Zellersche Lehrer an viele Schulen und Anstalten im Schweizerland, und ihrem Einfluss oder ähnlichen Erweckungsströmungen, verdanken die folgenden Anstalten des Verbandes direkt oder indirekt ihr Dasein.»⁴³ Bäschlin verankerte auf diese Art die Beuggener Anstalt für angehende Lehrer mit Kinderheim für verwahrloste Kinder im kollektiven Gedächtnis der evangelischen Schulleute als ein wichtiges Modell für die eigenen freien Schulen. Der Artikel wurde im «Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen» der Konferenz der Schweizerischen Erziehungsdirektoren veröffentlicht, das schweizweit eine grosse Verbreitung fand. Eugen und Heinrich Zeller sowie Rudolf Hunziker, waren Mitglieder der Basler Sektion des Schweizerischen Evangelisches Schulvereins.⁴⁴ Eugen Zeller und Rudolf Hunziker traten auch als Referenten an ihren Versammlungen auf.

Evangelische Lehranstalt Schiers im Prättigau

Die Evangelische Lehranstalt Schiers verdankte ihre Entstehung und Entwicklung der Armenschullehrer-Anstalt Beuggen, die in der Anfangszeit die nötigen Lehrer zur Verfügung stellte.⁴⁵ Als der Plan zur Gründung einer eigenen Lehranstalt Gestalt annahm, lag es für die Gründungsgruppe um den Bündner Pfarrer Peter Flury schnell

³⁶ Kuhn, Diakonie, 2002, 98f.

³⁷ Chmelik, Armenerziehungsanstalten, 1978, 360-365, hat die Wirkung der Anstalt Beuggen auf Schweizer Einrichtungen dargelegt. Vgl. auch Hauss, Anhang zu Retten, 1995, 45-54.

³⁸ Hauss, Retten, 1995.

³⁹ Kuhn, Diakonie, 2002, 99.

⁴⁰ Chmelik, Armenerziehungsanstalten, 1978, 359.

⁴¹ Hauss, Retten, 38. Die Würdigung konnte in der Edition der Werke und Korrespondenzen Pestalozzis nicht überprüft werden.

⁴² Aus sieben Jahrhunderten der Geschichte Beuggens 1246-1920, insbesondere 365-440, erschienen 1921, danach mehrfach aufgelegt.

⁴³ Bäschlin, Schulen, 1938, 292-298, hier 293f. Gemeint sind die dem Verein freier evangelischer Schulen der Schweiz angegliederten freien Schulen, Gymnasien und Seminaren.

⁴⁴ 50 Jahre Evangelischer Schulverein Basel, 1932, 21-35.

⁴⁵ Zur Geschichte der Evangelischen Lehranstalt Schiers im 19. Jahrhundert, vgl. Flury, Unterrichten, 1985, 85-99. Vgl. auch, Metz, Herbartianismus, 1992, 589-597; Preiswerk, 1837-1894, 1937, 3-186.

einmal auf der Hand, die neue Anstalt an dem Vorbild von Beuggen auszurichten. Christian Heinrich Zeller konnte Flury den ehemaligen Beuggener Zögling und praktizierenden Lehrer Johannes Plüss vermitteln, der im Herbst die Evangelische Lehranstalt durch ihre schwierigen Anfänge bis 1840 hindurch leitete.⁴⁶ Weitere Beuggener Absolventen, die ursprünglich aus dem Kanton Graubünden stammten, folgten. Ebenso war der Sohn des Beuggener Schulleiters, Samuel Zeller, einige Jahre als Lehrer in Schiers tätig. Pfarrer Peter Flury verortete seine geistige Heimat in der Erweckungsbewegung. Tiefen Eindruck hatten auf ihn die Predigten von César Malan gemacht, mit dem Flury im Genfer Réveil in Berührung gekommen war. Christian Heinrich Zellers dreibändige «Lehren der Erfahrung für christliche Land- und Armen-Schullehren», 1827-28 herausgegeben, bildeten in Schiers die Grundlage für den Methodik-Unterricht.⁴⁷ Der auf Plüss folgende Schulleiter Georg Allemann führte die «Pädagogik der Erweckung» Beuggens weiter, ging aber darüber hinaus. Einflüsse etwa des Bündner Pädagogen Martin Planta, und von anderen Schultheoretikern, erweiterten das pädagogische Spektrum der Anstalt. «Das christliche Bekenntnis wird für Allemann zum Fundament für einen unbegangenen, freiheitlichen Umgang mit den pädagogischen und theologischen Strömungen.»⁴⁸

Die künftigen Direktoren der Evangelischen Lehranstalt Schiers zogen eine direkte Linie zur Beuggener Anstalt, dessen «Geistes Kind» sie sich wähten. So erhoffte sich Direktor Alfred Blum-Ernst zum Beispiel in den 1930er Jahren eine Erneuerung des «Schierser» Geistes aus der Gründungszeit der Anstalt. Aus Beuggen stammte der erste Lehrer, «der in seiner ganzen Art den Geist des Pietismus mit dem Wesen der neuen Erziehung [Pestalozzi: Anm.d.A.] aufs innigste verband.»⁴⁹ Auch sein Vorgänger im Amt, Benedikt Hartmann, inzwischen als Religionslehrer am Kantonalen Gymnasium in Chur tätig, bekräftigte als ausgewiesener Historiker an der Jahrhundertfeier der Evangelischen Lehranstalt Schiers 1937 diese Bande: «Der religiöse Geist, den diese Leute [Lehrer aus Beuggen: Anm. d.A.] mitbrachten, fand bei einem Teil der Bündner Geistlichkeit [...] Anklang.»⁵⁰ Hartmann hatte für den Sammelband des bedeutenden Schweizer Kirchenhistorikers Paul Wernle Anfang der 1930er Jahre eine Studie zu Pfarrer Daniel Willi verfasst, der dem Bündner Pietismus in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entscheidende Impulse verliehen hatte, und stellte nun in seiner Rede den Beuggener Einfluss auf die gleiche Bedeutungsebene:

«Der geistige Vater des 1837 gegründeten Schiers war die grosse evangelische Erweckungsbewegung der ersten Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts, die geistige Mutter aber die Armenlehrerbildungsanstalt verbunden mit Rettungsanstalt, die 1820 in Beuggen am Rhein durch den innerlichsten aller grossen Pestalozzischüler, Christian Heinrich Zeller, gegründet wurde.»⁵¹

Auf die Beziehung der Lehranstalt Schiers bezogen, werde die Zukunft zeigen, «was dieses Beuggen in der Zusammenschau des Ganzen bedeutet mit seiner frommen Conception [sic].»⁵² Beuggen verkörpere die Kombination von Volksbildung, «Reichsgottesarbeit» und innerer Mission.⁵³ Für unseren Zusammenhang wichtig ist Hartmanns Rückgriff auf die Deutsche Christentumsgesellschaft in Basel, aus der sowohl die Basler Mission als auch die Lehranstalt für Lehrer und die Rettungsanstalt für Kinder zurückzuführen waren: «Basler Mission und Beuggen: Zwei Äste am gleichen Baum. Die Wurzel aber ist «eine».⁵⁴ Beide stellte er als missionarische Anstalten dar, Beuggen sollte über seine Lehrer das christliche Volk erneuern: «Die Armenlehrerbildungsanstalt Beuggen

⁴⁶ Für das Folgende, vgl. Flury, Unterrichten, 1985, 94-98.

⁴⁷ Flury, Schule, 1988, 364-385.

⁴⁸ Flury, Schule, 1988, 382f.

⁴⁹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1932/33, 7.

⁵⁰ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1936/37, 18.

⁵¹ Hartmann, Bedeutung, in: Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1937/38, 11-30, hier S. 19.

⁵² Ebd., 11-30, hier S. 19.

⁵³ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1936/37, 21.

⁵⁴ Ebd., 20.

verbunden mit der Rettungsanstalt war das Gegenstück zu der fünf Jahre früher gegründeten Basler Missionsanstalt, Missionsarbeit nach Innen gerichtet, der auszubildende Lehrer ist nicht als Kulturträger gedacht, sondern als bewusster Vertreter und verbreitet evangelischen Christenglauben.»⁵⁵

Da die Lehranstalt Schiers auch ein Gymnasium umfasste, lud der Direktor Daniel Witzig (1910-1990)⁵⁶ im Juni 1950 die Konferenz der schweizerischen Gymnasialrektoren nach Schiers ein und erklärte die Mitwirkung der «berühmten» Anstalt in Beuggen bei der Entstehung der Evangelischen Lehranstalt.⁵⁷ Die Beziehungen zur süd-deutschen Lehrinstitution blieben zumindest bis in die 1960er- Jahre aktiv, als sich der Vorstand des Schulvereins Schiers 1964 nach Beuggen begab.⁵⁸ Die Initiative hierzu hatte der Präsident des Schierser Schulvereins Ernst Zeugin (1896-1981)⁵⁹ ergriffen, der 1965 im Verein mit Mitarbeitern der beiden Anstalten in Schiers und Samedan das Buch «Beuggen und das Baselbiet» herausgeben hatte und so die Verbindungen der beiden Ausbildungsstätten wieder aktualisierte.⁶⁰ Die Direktoren der Evangelischen Lehranstalt Schiers behielten also durchgängig die Erinnerung an den Beitrag Beuggens zur Gründung der Lehranstalt wach.

Evangelisches Lehrerseminar Zürich-Unterstrass

Die Nomination von Konrad Zeller als neuem Direktor des Evangelischen Seminars Zürich-Unterstrass 1922 lässt sich nicht nur aber auch auf seine familiäre Verbindung zurückführen. Als Urenkel von Christian Heinrich Zeller, Neffe von Eugen (1867-1941) und Sohn von Heinrich Paul Zeller (1866-1940), die das Amt des Inspektors bzw. Ökonomie-Verwalters der Armenschullehrer-Anstalt in Beuggen während Jahrzehnten bekleideten, vertraute die damalige Direktion dem jungen Theologen die Leitung des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass an und bekräftigte damit die gemeinsame Verbindung zum Pietismus. Auch wenn sich Zeller als reformierter Theologe «orthodoxer» Provenienz bezeichnete, würdigte er zeitlebens die pietistischen Wurzeln von Beuggen und Zürich-Unterstrass.

Konrad Zeller veröffentlichte 1942 eine Sammlung von Lebensweisheiten seines Onkels Eugen Zeller.⁶¹ Zeller hielt überdies die Erinnerung an das Vorbild Beuggens in den Evangelischen Schulvereinen wach, indem er 1945 im Schweizerischen Evangelischen Schulblatt eine Schrift seines Urgrossvaters «Die Erziehung der Kinder für Zeit und Ewigkeit» aus dem Jahre 1879 publizierte.⁶² Und noch bis in die 1960erJahre zitierte ihn Konrad Zeller in ikonographischen Bildbetrachtungen und erzieherischen Weisheiten im Schweizerischen Evangelischen Schulblatt. Schliesslich besorgte der nurmehr pensionierte Direktor Konrad Zeller 1971 die Neu-Herausgabe des Buches⁶³ seines Grossonkels Samuel Zeller zur Lebensgeschichte der Gebetsheilerin Dorothea Trudel.⁶⁴ Nachdem Trudel laut Überlieferung einige schwer kranke Arbeiter geheilt hatte, entwickelte sich ihr Haus in Männedorf ZH zu einem stark besuchten Gebets- und Heilungszentrum. Samuel Zeller führte die «Gebets-Heilanstalt» nach dem

⁵⁵ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1936/37, 20.

⁵⁶ Daniel Witzig, 1926-1930 Evang. Lehrerseminar Zürich-Unterstrass, Theologie-Studium bei Emil Brunner an der Universität Zürich, 1937 VDM, während Studium 1932-1935 Lehrer Übungsschule Zürich-Unterstrass, 1930er Jahre: Sekretär CVJM, 1937-1940 Pfarrhelfer/Religionslehrer im Kanton Aargau, zugleich Sekretär des Kirchenrates des Kantons Aargau, 1940-1956 Direktor Evang. Lehranstalt Schiers, in den 1940er/Anfang 1950ern: Sekretär, dann Präsident der Konferenz Schweizerischer Gymnasialrektoren 1956-1979 Institut Briner Flims, dann unter dem Namen Alpines Progymnasium. Vgl. Jetzer, Verzeichnis der ehemaligen Schülerinnen und Schüler 1915-1993, ergänzt durch Martin Accola, Daniel Witzig VDM 1910-1990, in: Bündner Jahrbuch 33 (1991), 145f sowie Vgl. Wolff, 107. Witzig erhielt als Seminarist entscheidende Impulse von Zeller, mehr noch holte er bei der Familie Zeller «[...] die mir noch mangelnden Internatserfahrung» nach. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Nachlass Konrad Zeller, Schachtel 1, Daniel Witzig, Flims GR, 4.7.1957, an Konrad Zeller.

⁵⁷ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1949/50, 4.

⁵⁸ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1964/55, 2. Prot. o. Vereinsversammlung 22.9.1964.

⁵⁹ Ernst Zeugin, 1913-1917 Evang. Lehranstalt Schiers, 1917-1943 Primarlehrer in Pratteln; 1943-1957 Hausvater Erziehungsanstalt Schillingsrain Liestal, 1938 Mitglied, dann 1957-1972 Präsident Schulverein, Präsident freiwillige Kirchensynode ab 1953 Präsident Kirchenrat BL, Autor verschiedener lokalgeschichtlicher, volkskundlicher und kirchenhistorischer Arbeiten; 1966 Dr. theol. h.c. Universität Basel ausgezeichnet. Vgl. Birkhäuser, Personenlexikon 1997, ergänzt mit Jaeger, Zeugin, in: Schierser-Blatt 1981, 9-11.

⁶⁰ Zeugin, Beuggen, 1965. Das Buch fand die Unterstützung der Landeskirche des Kantons Baselland.

⁶¹ Zeller, Eugen, Weisheit, 1942.

⁶² Der Artikel Zellers hiess Christian Heinrich Zeller und die Anstalt Beuggen, in: SESBI 80 (1945), Nr. 13/14, 193-213.

⁶³ Zeller, Konrad, Trudel, 1971.

⁶⁴ Zeller, Samuel, Leben, 1862, [16. Auflage 1928]. Vgl. auch Seidel, Art. «Dorothea Trudel», HLS.

Tod von Trudel 1862 weiter. Der Schweizerische Evangelische Schulverein hielt 1968 seine Jahresversammlung in Beuggen bei Rheinfelden ab, an der Konrad Zeller über seine Kindheitserinnerungen in der Erziehungsinstitution referierte.⁶⁵

Während die Beziehungen in den Anfängen zwischen der Evangelischen Lehranstalt Schiers aufgrund der Unterstützung durch die Beuggener Anstalt und zwischen dem Evangelischen Lehrerseminar Zürich-Unterstrass wegen enger verwandtschaftlicher Beziehungen während der Untersuchungszeit eng waren, gab es wohl einzelne Verbindungen, aber keine analoge vertiefte Beziehung und Freundschaft zwischen Beuggen und dem Evangelischen Seminar Muristalden, das dafür eine starke Verbindung mit der Basler Mission unterhielt.

Basler Mission

Die Anfänge der Missionbemühungen im 18. Jahrhundert waren bescheiden geblieben. Von Grossbritannien aus bahnte sich dann um die Jahrhundertwende ein neues Interesse an der Mission.⁶⁶ Die offiziellen Landeskirchen kümmerten sich zu dieser Zeit kaum um Missionsanliegen, was die bereits erwähnten pietistischen Kreise Basels auf den Plan rief. Der unmittelbare Anstoss zur Missionsgründung gab der Sekretär der Deutschen Christentumsgesellschaft, Christian Friedrich Spittler, und Pfarrer Nikolaus von Brunn. Das Gesuch zur Gründung eines Missionsinstituts ging ohne Hindernisse beim Basler Regierungsrat durch.⁶⁷ Ziel war es, «Missionare nach dem Vorbild der «Knechtsgestalt Christi» auszubilden.»⁶⁸ Als Inspektor der Basler Mission wurde der aus dem schwäbischen Pietismus entstammende Christian Gottlieb Blumhardt nach Basel berufen. Aus der Erweckungsbewegung entstanden, hatte die Basler Mission von Beginn weg eine internationale und interkonfessionelle Ausrichtung.⁶⁹ Aufgrund ihrer Ausrichtung auf das Reich Gottes, war die Bibel von Anfang an die Bekenntnisschrift der Basler Mission. Der Biblizismus der pietistischen Kreise Württembergs und der Schweiz war viele Jahrzehnte hindurch prägend.

Gleich zu Beginn wurde 1816 ein Missionshaus gekauft, das während über 20 Jahren vor allem Handwerker empfing.⁷⁰ Zunächst war nicht geplant gewesen, eigene Missionsfelder zu erschliessen. Vielmehr bildete das Werk vorerst Missionare aus, die in den Dienst bereits bestehender Missionsgesellschaften wie die «Church Missionary Society» traten. Bereits 1820 vollzog sich der Übergang von einer Missionsschule für andere Missionen zur Evangelischen Missionsgesellschaft, die den gesamten Kreislauf von der Anmeldung und Ausbildung der Anwärter im Missionshaus über die Aussendung und Betreuung bis zur Verheiratung und zum Heimaturlaub der Missionare regelte und ab 1821 eigene Missionsgebiete zu erschliessen begann. Die anspruchsvolle Ausbildung dauerte zu Beginn fünf Jahre, kaum ein Drittel schloss die Ausbildung erfolgreich ab.⁷¹ Ein einwandfreier Leumund und die glaubhafte Darstellung eines erwecklichen Lebensstils waren Voraussetzungen für die Aufnahme durch das patriarchalisch auftretende Komitee, das aus Basler Aristokraten und deutschen Gelehrten bestand und auch die «Missionsbräute» für die ausgesandten Missionare auswählte.⁷² Die meist aus ländlichem Milieu stammenden Handwerker und Lehrer gaben dem Handwerk, der Landwirtschaft, dem Bildungswesen und den indigenen Sprachen wichtige Impulse.⁷³ Der Lehrplan umfasste neben Bibelunterricht die alten Sprachen sowie theologische und Missionsfächer.⁷⁴ In der Folge wurde der fünfjährige zu einem sechsjährigen Kurs mit humanistischen Fächern und einem vergrösserten Lehrerkollegium ausgebaut, der auch theologische Lehrer umfasste. Schnell wuchs die Zahl der

⁶⁵ SESBl 103 (1968), Nr. 11, 347.

⁶⁶ Benrath/Sallmann, Geschichte, 2000, 308.

⁶⁷ Stuber, Erweckung, 2002, 49.

⁶⁸ Benrath/Sallmann, Geschichte, 2000, 308.

⁶⁹ Withschi et al., Geschichte, 1965, 190-199, 190.

⁷⁰ Stuber, Erweckung, 2002, 50.

⁷¹ Spöring, Mission, 2017, 69f.

⁷² Artikel in Sammelband.

⁷³ Jenkins, Art. «Basler Mission», HLS.

⁷⁴ Withschi et al., Geschichte, 1965, 191.

aufgenommenen Schüler auf über zwanzig. An der Wende zum 20. Jahrhundert wurde eine Frauenmission mit eigener Ausbildung für Schwestern eingerichtet. Über 150 Jahre hinweg wurden 2'660 junge Männer im Missionshaus ausgebildet. Bis zum Zweiten Weltkrieg bildete die Missionschule den Mittelpunkt der ganzen Mission.⁷⁵ Unter Rektor Heinrich Gelzer (1888-1963) entwickelte sich die Ausbildung zu neuer Blüte. 1955 wurde der Lehrgang im Missionshaus zugunsten einer akademischen Ausbildung eingestellt.

Neben der Ausbildung entwickelte sich die Basler Mission insgesamt zur wichtigsten Missionsgesellschaft weltweit mit Missionsstationen in Schwarzafrika, Indien, China und Indonesien.⁷⁶ Der Heimatdienst der Missionare, das Basler Missionsfest, das eigene Missionsblatt sowie Schriften und Traktate trugen den Sendungsauftrag in die positiv ausgerichtete landeskirchliche und freikirchliche Gemeinden nachhaltig hinein.⁷⁷ Mit einer Gesamtauflage ihrer Zeitschriften von 112'000 Exemplaren (Stand 1924) wirkte die Basler Missionsgesellschaft weit über den pietistischen Gläubigenkreis hinaus.⁷⁸ Mit der Zeit wuchs ein starkes Netzwerk von unterstützenden christlichen Gemeinden heran, das in verschiedenen Kirchen der deutschen und französischen Schweiz, in Deutschland, im Elsass und in Österreich beheimatet war und bis in die 1960er Jahre hielt.

«Neben der klassischen missionarischen Tätigkeit wie Evangelisierung, Bibelübersetzung und Religionsunterricht, wurde die Basler Mission eine der ersten, die sich auch mit den sozialen und wirtschaftlichen Problemen der neu zum Christentum bekehrten Völker befasste. Zu diesem Zweck wurden Schulen eröffnet, Krankenstationen eingerichtet und Industriebetriebe gegründet, um den einheimischen Bekehrten Arbeit zu beschaffen.»⁷⁹

Gemäss der «Ökumenischen Kirchengeschichte der Schweiz» war sie eine der bedeutendsten Organisationen des Schweizer Protestantismus im 19. Jahrhunderts.⁸⁰ Geleitet wurde die «Basler» Organisation in den ersten hundert Jahren durch ein kleines Komitee, das sich aus Pfarrern und Laien der Stadt Basel zusammensetzte.⁸¹ Der Präsident des Vereins und der sogenannte Inspektor, später Direktor genannt, führten die Missionsorganisation als Zweiergremium weitgehend selbständig. Als Inspektor wirkte bis 1939 durchgängig ein Pfarrer aus Württemberg. Bis ins 20. Jahrhundert stellten die württembergischen Pietisten die Mehrheit der Missionare in Übersee und den Grossteil des Personals der Zentrale in Basel.⁸² Auch auf dem Missionsfeld spielten die Schweizer in der Basler Mission eine untergeordnete Rolle. Ihren Zenit erreichte die Basler Mission vor dem Ersten Weltkrieg.⁸³ Mit Ausbruch des Krieges schlossen sich die Missionsfelder – China ausgenommen. Alle deutschen Missionare, welche die Mehrheit des Missionskorps bildeten, wurden aus den Kolonien ausgewiesen, in Afrika unterschiedslos auch die Schweizer. In der Zwischenkriegszeit erhielten die Vertreter der Heimatgemeinde (HGV) ein Mitspracherecht im Basler Komitee. Unter Direktor Karl Hartenstein (1894-1952) setzte die Wiederaufbauarbeit der Basler Mission ein, öffneten sich doch die Missionsfelder nach dem Ersten Weltkrieg ab 1924 wieder, der zu einem vorübergehenden Einbruch der Missionsaktivitäten geführt hatte. Als evangelischer Theologe mit reformierter Ausrichtung betonte Hartenstein neben der biblischen Lesart des Pietismus neue theologische Akzente und näherte sich der dialektischen Theologie um Karl Barth an. Mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges beschloss das Komitee unter der Leitung des Basler Pfarrers Alphons Koechlin (1885-1965) die Abtrennung der deutschen Heimatgemeinde und die Weiterführung des Werkes unter schweizerischer Leitung, um das Ansehen des Werks

⁷⁵ Jenkins, Art. «Basler Mission», HLS.

⁷⁶ Vischer/Schenker/Dellsperger, Kirchengeschichte, 1994, 217. Vgl. Rennstich, Mission, 2000, 308-311, 309. «Beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges war die Basler Mission die grösste Mission im deutschsprachigen Gebiet mit 450 Missionskräften auf 73 Hauptstationen in fünf Ländern, mit 2'096 einheimischen Mitarbeitern, die 72'000 Christen und Christinnen und 56'000 Schülerinnen und Schüler in 865 Missionsschulen betreuten.»

⁷⁷ Withschi et al., Geschichte, 1965, 190.

⁷⁸ Spöring, Mission, 2017, 71f.

⁷⁹ Vischer/Schenker/Dellsperger, Kirchengeschichte, 1994, 217.

⁸⁰ Ebd., 217.

⁸¹ Withschi et al., Geschichte, 1965, 190

⁸² Jenkins, Art. «Basler Mission», HLS.

⁸³ Spöring, Mission, 2017, 70.

aufgrund der Deutschland-Lastigkeit in Zeiten des Nationalsozialismus nicht zu beeinträchtigen. Durch die Impulse des Stadtberner Pfarrers Emil Blum – der in engem Kontakt mit Seminardirektor Alfred Fankhauser stand – entwickelte sich nach Amtsniederlegung des Präsidenten der Basler Mission Koechlin die Basler Mission «vom patriarchalisch geführten Missionskomitee zum demokratisch organisierten Verein, der seine Tätigkeit in der Schweiz von 1970 bis 2000 über die «Kooperation evangelischer Kirchen und Missionen der deutschen Schweiz (KEM) mit den missionarischen Aktivitäten der Kantonal- und Landeskirchen koordinierte.»⁸⁴

Querverbindungen der Basler Mission mit den Evangelischen Lehrerseminaren

Zwischen den drei Lehrerseminaren und der Basler Mission gab es vielfältige personelle Verflechtungen, im kleineren Mass kam es zur punktuellen Zusammenarbeit. Ausschlaggebend waren die gemeinsamen Wurzeln im Pietismus und der Erweckungsbewegung, die weitgehende Übereinstimmung des Gottes- und Menschenbildes in Erziehungs- und Bildungsfragen und das Ziel einer Ausbildung von Generationen junger Menschen zu Missionaren im Missionsfeld oder in der Volksschule. Wie bereits erwähnt, stellte das Basler Missionshaus für angehende Missionare mit seinem Lehrgang eine anspruchsvolle mehrjährige Ausbildung dar. Die Basler Mission baute an ihren Standorten auf dem Missionsfeld Hunderte von Schulen auf. Sie hatte alles Interesse daran, neben den von ihr ausgebildeten Missionaren auch Lehrer aus den Evangelischen Gesellschaften und den evangelischen Lehrerseminaren und Schulen zu gewinnen. Umgekehrt suchten vom Missionsfeld heimkehrende Missionare nach Anstellungsmöglichkeiten in den freien Schulen der Schweiz.

Evangelisches Lehrerseminar Muristalden

Im Schuljahr 1919-1920 besuchten 25 angehende Missionare des Basler Missionshauses das Evangelische Seminar Muristalden, um die Beziehungen zwischen den Institutionen zu stärken. Der Pfarrer und Direktor Walter Strasser stellte im Jahresbericht des Seminars daraufhin fest: «Mission und Schule sind dadurch im Bernerland noch enger verknüpft worden.»⁸⁵ Er unterstrich die starken Verbindungen und die seit Jahrzehnten gelebte Freundschaft zwischen der Basler Mission und dem Evangelischen Seminar. Die beiden Bildungsorganisationen unterschieden sich im Alter der aufgenommenen Schüler. Mussten die Neueintretenden im Muristalden normalerweise das 15. Lebensjahr abgeschlossen haben, so waren die neuen Schüler im Basler Missionshaus mindestens zwanzig Jahre alt. Der nachfolgende Direktor Gottfried Fankhauser klagte denn auch über die fehlende Reife und die fehlende innere Entscheidung für den christlichen Glauben der minderjährigen Schüler am Seminar als er sie später mit den angehenden Missionaren der Basler Mission und anderen Missionen verglich: Die Missions- und Predigerschulen würden «ihre Zöglinge erst in dem Alter aufnehmen, wo die unsrigen austreten, und ein bewusstes inneres Verhältnis zu Christus voraussetzen.»⁸⁶

Zum Standardrepertoire der Abendanlässe im Seminar Muristalden gehörten zumindest in der Zwischenkriegszeit Vorträge über Mission im Allgemeinen oder von Missionaren auf Heimurlaub. Die angehenden Lehrer nahmen an den Jahresfesten der Evangelischen Gesellschaft teil, an welchen regelmässig das Kindermissionsfest der Basler Mission anschloss.⁸⁷ Schliesslich fand im Mai das Jahresfest der kantonalen Basler Mission in der Festhütte der Evangelischen Gesellschaft «auf dem Muristalden» – also auf dem Gelände des Seminars – statt, an das die Seminaristen eingeladen waren.⁸⁸ Diese Grossanlässe warben indirekt auch für Lehrer auf dem Missionsfeld, um den grossen Bedarf abzudecken. Auch wenn Missionare nach dem Zweiten Weltkrieg noch Vorträge am Seminar hielten, nahm ihre Anzahl doch insgesamt ab. Aufgrund der Nähe des Evangelischen Seminars zur Evangelischen

⁸⁴ Jenkins, Art. «Basler Mission», HLS.

⁸⁵ Jahresbericht des Evangelischen Seminars Muristalden 1919/20, 9.

⁸⁶ Jahresbericht des Evangelischen Seminars Muristalden 1926/27, 8.

⁸⁷ Jahresbericht des Evangelischen Seminars Muristalden 1928/29, 24.

⁸⁸ Jahresbericht des Evangelischen Seminars Muristalden 1941/42, 9. Vgl. auch Kocher, Gott, 1931, 310.

Gesellschaft wurde das Seminar auch in die «innige Zusammengehörigkeit» von Evangelischer Gesellschaft und Basler Mission hineingenommen.⁸⁹ «Äussere und innere Mission oder, bestimmter ausgedrückt, Basler Mission und Berner Evangelische Gesellschaft, gehören zueinander in Wesensverwandtschaft und Arbeitsgemeinschaft.»⁹⁰ Nicht wenige ehemalige Schüler des Seminars Muristalden und der NMS schlossen sich der Basler Mission an.⁹¹ Dagegen waren es nur wenige Lehrermissionare oder Lehrer aus dem Basler Missionshaus bzw. Kindermissionshaus, die später im Seminar Muristalden unterrichteten⁹² oder vom Seminar Muristalden in die Basler Mission überwechselten.⁹³ Unter den Seminaristen im Muristalden stammten einige Kinder aus Missionarsfamilien.⁹⁴

Evangelisches Lehrerseminar Zürich-Unterstrass

Der von 1910 bis 1922 am Evangelischen Seminar Unterstrass als Direktor wirkende Pfarrer Paul Eppler (1865-1941)⁹⁵ führte von 1899 bis 1903 das Missionssekretariat der Basler Mission. Er verfasste im Jahre 1900 die «Geschichte der Basler Mission 1815-1899». Für die Nachfolge von Eppler im Direktorenamt von Zürich-Unterstrass bewarb sich auch Heinrich Gelzer (1883-1963), der 1921 als Dozent ins Basler Missionshaus eingetreten war.⁹⁶ Das Seminarblatt aus dem Evangelischen Seminar Zürich-Unterstrass 1942 widmete sich der Geschichte der im Ausland arbeitenden ehemaligen Schüler des Seminars. Darunter finden sich auch sechs Missionare, einige unter ihnen wirkten während mehrerer Jahre auf dem Missionsfeld der Basler Mission.⁹⁷ Nur ein kleiner Teil der Abgänger folgte also dem Ruf in die Mission, um dort als Lehrer an einer Mittelschule, Missionsschule oder einem Lehrerseminar zu unterrichten. Bei der Würdigung der Aussenkontakte des Seminars Unterstrass hob der «Haushistoriker» und langjährige Hauptlehrer Ferdinand Wiesmann neben dem pietistischen Bad Boll, auch Beuggen und die Basler Mission als wichtige Auslandbeziehungen hervor: «Ein ähnlicher fruchtbarer Verkehr [wie mit Bad Boll: Anm.d.A.] bestand zwischen Beuggen und vielen christlichen Anstalten der Schweiz. Beuggen war wie das Basler Missionshaus ein ideales Bindeglied zwischen Süddeutschland und der Schweiz.»⁹⁸ Als Fritz Raaflaub nach knapp 20 Jahren Missionsdienst in Kamerun bleibend in die Schweiz zurückkehrte, wollte Zeller den ehemaligen Schüler für das Seminar verpflichten: «Direktor Zeller würde es sehr

⁸⁹ Kocher, Gott, 1931, 305.

⁹⁰ Vgl. Schlatter, Gesellschaft, 1931, 304-310, hier S. 309. Schlatter hatte 1916 die dreibändige «Geschichte der Basler Mission. 1815-1915», Basel 1916 publiziert und war von 1931-1943 Sekretär der Evangelischen Gesellschaft in Bern.

⁹¹ Wilhelm Schlatter meinte: «Wir begegnen öfter den mit ihr [der Evangelischen Gesellschaft: Anm.d.A.] verbundenen und verwandten christlichen Schulanstalten (Seminar Muristalden und Neue Mädchenschule) in ihrer Jugendgeschichte [der Basler Missionare: Anm.d.A.].» Vgl. Schlatter, Gesellschaft, 1931, 304-310, hier S. 309, der die von Pfarrer Paul Hopf herausgegebene Monographie, «Berner und Bernerinnen im Dienste der Basler Mission», Bern 1915, zitierte.

⁹² So Ernst Aeschbacher, Schüler der 53. Promotion, hatte acht Jahre an der Kindermissionsschule unterrichtet. Vgl. Jahresbericht des Evangelischen Seminars Muristalden 1922/23, 24 und Fankhauser, Jubiläumsschrift 1854-1954, 1954, 47, 49.

⁹³ So Immanuel Stettler nach kurzer Lehrtätigkeit am Seminar Muristalden, vgl. Jahresbericht des Evangelischen Seminars Muristalden 1963/64, 16.

⁹⁴ Fankhauser, Jubiläumsschrift 1854-1954, 1954, 240, erwähnt unter den 99 Seminaristen 1954 «10 Söhne von Pfarrern, Predigern, Missionaren und Sekretären».

⁹⁵ 1889 Ordination, 1890 Pfarrer in Appenzell, 1894 an der Minoritätsgemeinde in Heiden, 1903 in Stein, AR, 1910-1922 Direktor des Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, 1922-1936 Pfarrer am Grossmünster, 1927 Bearbeiter der Zürcher Schulbibel, die mehrfach neu aufgelegt wurde, 1928 Lehrauftrag Universität Zürich für Lehramtskandidaten, 1928 Dr. h.c. Universität Basel. Vgl. Dejung/Wuhrmann, Zürcher Pfarrerbuch, 1953, 209. Die Schulbibel enthielt die wichtigsten Texte der Bibel und wurde erst 1972 durch die «Schweizer Schulbibel» ersetzt. Vgl. Jetzer, Verzeichnis, 2000, 26, 28.

⁹⁶ Vgl. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 24.5.1921. Heinrich Gelzer, Studium Theologie Universität Basel, 1921-1955 Dozent, später Rektor am Basler Missionsseminar, Mitglied der Basler Herrnhuter Sozietät, Dr. h.c. Universität Basel 1953. Vgl. Briefwechsel Karl Barth-Charlotte Kirschbaum, 2008, 273 und auch Briefwechsel Paul Wernle-Eduard Thurneysen, 2016, 372.

⁹⁷ Vgl. Seminarblatt Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Februar 1942, Nr. 20, 7f. Heinrich Stricker (39. Promotion) diente an der Goldküste/Ghana, wo er dem Lehrerseminar der Basler Mission in Akropong vorstand, Seminarblatt aus dem Weissen Kreuz, März 1919, NF, Nr. 26, 9; Theodor Wieser (41. Promotion); Karl Hersperger (45. Promotion) war 1919-26 Lehrer an der Missionsschule in Südchina, danach von 1929-1973 Hauptlehrer an der Evangelischen Lehranstalt Schiers; Fritz Raaflaub (57. Promotion) wirkte jahrelang in Kamerun. Weitere Missionare waren Artur Kägi (67. Promotion), 1955-1961 und ab 1971 Missionar in der Reggio Calabria, 33; Heini Schmid (73. Promotion), 1953-1957 Missionsdienst in Angola, 52; Peter Müller (84. Promotion), dreizehn Jahre Missionstätigkeit in Asien, 87; Emanuel Friess (88. Promotion), Mission der St. Chrischona und Entwicklungshelfer in Abessinien, 101; Jürg Denzler (95. Promotion) 1978-81, Lehrer an der Schule für Missionskinder, Elfenbeinküste, dann Missionar in Frankreich, 130; Walter Rapold-Von Wyl (95. Promotion), 1978-1979 theologischer Leiter in Rwanda, 132, vgl. Jetzer, Verzeichnis, 1994.

⁹⁸ Seminarblatt des Evangelischen Seminars Unterstrass, Februar 1942, Nr. 20, 7f.

begrüssen, wenn wir diesen Schulmann, der eine klare religiöse Einstellung hat, für das Seminar gewinnen könnten, wobei er vielleicht auch am Oberseminar didaktische Lehrfächer übernehmen könnte.»⁹⁹ Raaflaub übernahm schliesslich das Afrika-Referendariat der Basler Mission.¹⁰⁰ Die Biographie des Lehrer-Missionars entsprach in den Augen Zellers dem Stellenprofil für einen Hauptlehrer am Seminar, hier sogar für die prominente Stelle des Leiters des Oberseminars. Raaflaub hatte das Seminar Unterstrass von 1925 bis 1929 als einer der wenigen Berner absolviert, danach als Leiter des Lehrerseminars in Bombé, Kamerun, später als Supervisor von Schulen der Basler Mission gewirkt und 1948 doktort.¹⁰¹ Diese vielfältigen Berufserfahrungen als Pädagoge, die missionarische Orientierung und der akademische Titel sollten das Seminar Unterstrass bereichern.

Evangelische Lehranstalt Schiers

«[E]s trifft sich seltsam, dass heute, nach hundert Jahren, ein ehemaliger Basler Missionar an der Spitze der Lehranstalt steht», teilte der ehemalige Direktor der Evangelischen Lehranstalt Schiers Benedikt Hartmann (1873-1955) der versammelten Festgemeinde zum hundertjährigen Bestehen der Evangelischen Anstalt Schiers 1937 mit.¹⁰² Mit dem ehemaligen Missionar war Alfred Blum-Ernst gemeint (1883-1968), der die «Schierser»-Anstalt während über 14 Jahren von 1926 bis 1940 leitete.¹⁰³ Als junger ausgebildeter Lehrer fühlte er sich in die Mission berufen und absolvierte die Ausbildung am Missionshaus der Basler Mission. Er verband daraufhin seine frühere pädagogische Ausbildung mit der neuen missionarischen Aufgabe im Missionsgebiet als Rektor der High School in Mangalur in Südindien, einer unter dem Protektorat der damaligen englischen Regierung stehenden grösseren Schule mit Gymnasium.¹⁰⁴ Der Festredner Hartmann am 100-jährigen Jubiläum seinerseits besass eine starke Verbindung zur Basler Mission, hatten seine Eltern ebenfalls in Indien als Missionare der Basler Mission gewirkt, während er «wie so manche Missionskinder – seine Jugend fern von in Indien wirkenden Eltern im Missionskinderhaus Basel verbringen musste.»¹⁰⁵ Sein Vater war nach seiner Rückkehr jahrelang Mitglied des Anstaltsvereins Schiers gewesen. Blum-Ernst setzte seine Erfahrungen aus der englischen Internatsschule in Schiers gleich um und stärkte den Dialog zwischen Schülern und Schulleitung durch die Einführung der «Schüler-Selbstregierung», eine beschränkte Selbstverwaltung innerhalb des Internats. «Er nahm den Ruf freudig an, war es ihm damit doch vergönnt, seine in Indien gemachten Erfahrungen und seine grosse Liebe zu den Fragen der Erziehung und zur Jugend einzusetzen und neu zur Entfaltung zu bringen.»¹⁰⁶ Die Einrichtung der «Selbstregierung» bewährte sich noch bis in die 1960er Jahre.¹⁰⁷ Missionare stellten von Zeit zu Zeit die Arbeit der Basler Mission den Schulgemeinschaft vor.¹⁰⁸ Auch nach dem Ausscheiden von Blum-Ernst als Direktor blieb die

⁹⁹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Vorstand Prot. 9.6.1950. Zu Raaflaubs Verbindung zu Evangelischen Lehranstalt Schiers, vgl. weiter unten.

¹⁰⁰ Vgl. Schaffner, Wichtigste, 1984, 179-185, 294.

¹⁰¹ Wiesmann, Verzeichnis, 1940, 76f.

¹⁰² Bundi, Art. «Hartmann, Benedikt», HLS. Gymnasium und Theologiestudium in Basel. 1896 Bündner Synode, 1896-98 Pfarrer in Serneus, 1898-1905 in Thusis-Masein, 1905-10 in Chur, 1910-18 in Malans-Jenins. Sympathisant der religiös-sozialistischen Bewegung und Co-Redaktor an der Zeitschrift «Neue Wege» von Leonhard Ragaz. 1918-26 Direktor der Evangelischen Lehranstalt in Schiers. 1926-38 Professor für Religion, Kirchengeschichte und Deutsch an der Kantonsschule Chur. Publikationen zur pietistischen Bewegung und ihrer Vertreter des Bündner Pietismus sowie den Schulgründern und -methoden der Bündner Seminarien von Haldenstein und Marschlins. Mitinitiant der Bündner Heimatschutzbewegung Herausgabe der «Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden», 1938 Dr. h.c. der Univ. Zürich. Vgl. vor allem Wencker, Art. «Hartmann, Benedikt», BBKL, 2001, 627-633. Zur Geschichte der Familie Hartmann, vgl. Hartmann, Baumeister, 2015.

¹⁰³ Vgl. Dejung/Wuhrmann, Pfarrerbuch, 1953, 202. Lehrerseminar in Karlsruhe, dann Missionshaus Basel mit Ordination, 1907-1914 Direktor der Höheren Schule der Basler Mission in Mangalur (Indien), 1914 Seelsorger in Disentis/Davos an Gefangenen/Kranken. 1919 Prediger Evangelische Gesellschaft Wald UH, 1922-1926 und 1940-1950 Pfr. Zürcher Landeskirche an der Minoritätsgemeinde Zürich-Unterstrass, 1926-1940 Direktion Evangelischen Lehranstalt Schiers, 1940 Inspektor Evangelischen Mohammedanmission. Redaktor des Monatsblatts der Evangelischen Gesellschaft Zürich. Autor verschiedener religiöser, weltanschaulicher und philosophischer Schriften. Vgl. auch Schierser-Blatt, Sonderausgabe, a. Dir. Alfred Blum zum Gedenken 1968, 3-5.

¹⁰⁴ Schierser-Blatt, Sonderausgabe, a. Dir. Alfred Blum zum Gedenken 1968, 3-5, 3.

¹⁰⁵ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1954/55, 11. Zur Basler Zeit von Hartmann im Kindermissionshaus, vgl. Hartmann, Erinnerungen, 1953, 14-29. Zur Affinität Hartmanns zum Basler Pietismus, Zeller, Hartmann, in: SESBI 106 (1971), Nr. 8, 227-230.

¹⁰⁶ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1967/68, 4.

¹⁰⁷ Ebd., 4.

¹⁰⁸ So z.B. den Film zur Basler Mission 1926, Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1926/27, 17.

Verbindung zur Basler Mission erhalten. In Geldsammlungen der Schüler für Missionswerke wurde auch die Basler Mission bedacht.¹⁰⁹ Als der in Zürich-Unterstrass ausgebildete Lehrer Fritz Raaflaub (1909-1993)¹¹⁰ nach langjähriger Erfahrung auf dem Missionsfeld in Kamerun Mitte der 1950er Jahre an den Vorstand des Schulvereins gelangte, um anstelle des in Basel geschlossenen Kindermissionshauses in Basel ein neues in Schiers einzurichten, prüfte der Vorstand aufgrund der ideellen Nähe der beiden Institutionen den Antrag und stand dem Projekt grundsätzlich positiv gegenüber.¹¹¹ «Dass man in Schiers einer Zusammenarbeit mit der Basler Mission positiv gegenüberstehe, wurde freudig begrüßt», äusserte sich Raaflaub anerkennend.¹¹² Die Krise innerhalb Direktion und Vorstand der Lehranstalt führte zur vorläufigen Sistierung des Projekts.¹¹³ Auch wenn sich eine weitere Idee zur Ausbildung für spätberufene Missionare für die Basler Mission in Schiers zerschlug,¹¹⁴ so unterstreichen doch beide gescheiterten Projekte die etablierte Vertrauensbasis der beiden Organisationen.¹¹⁵ Schliesslich wurde Raaflaub im längeren Wahlverfahren um einen neuen Direktor 1956 als Nachfolger von Daniel Witzig angefragt. Der Afrika-Referent sagte ab, was vom Vorstand «ausserordentlich» bedauert wurde, natürlich primär aufgrund von dessen Qualifikationen, nicht zuletzt aber auch wegen dessen missionarischem Hintergrund.¹¹⁶

Die drei Lehrerseminare erhielten in ihrer Geschichte starke weltanschauliche und lebensweltliche Impulse von der Basler Erweckung um die Deutschen Christentumsgesellschaft und ihrer «Tochter»-Gesellschaften Basler Mission und der «Armenschullehrer- und Rettungsanstalt Beuggen», auch wenn das Evangelische Lehrerseminar Muristalden bei Letzteren über weniger personelle oder pädagogische Querverbindungen verfügte.

Zwei Direktoren der hier untersuchten Lehrerseminare besetzten vor ihrer Berufung in die evangelische Lehrerbildung wichtige Positionen innerhalb der Basler Mission. Ehemalige Schüler wirkten als Missionslehrer im Ausland. Zurückkehrende Missionare bewarben sich für Stellen an den Lehrerseminaren. Die klare christliche Einstellung zum Glauben und die Geistesverwandtschaft der beiden Organisationen fielen dabei positiv ins Gewicht.

3.2. Evangelische Gesellschaften als kirchliche Repräsentationen des protestantisch-positiven Milieus

Evangelische Gesellschaften im Allgemeinen

Wie wir gesehen haben, löste die Erweckungsbewegung mit ihren beiden Zentren Basel und Genf zahlreiche Initiativen zur Erneuerung und zum Aufbau der evangelisch-reformierten Kirchen aus. In den liberalen Umbrüchen um 1830, in dessen Gefolge das christliche Bekenntnis gemäss dem Apostolikum allmählich in

¹⁰⁹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1944/45, 9.

¹¹⁰ Fritz Raaflaub, 1925-1929 Evangelisches Lehrerseminar Zürich-Unterstrass, 1929-1931 Erziehungsanstalt Langhalde Abtwil SG, 1932-1950 mit Basler Mission in Kamerun, wovon drei Jahre als Leiter der dortigen Mittelschule, dann leitende Funktionen im Gesamtwerk, Ordination zum Pfarrer, Sekundarlehramt Universität Bern, Dr. phil. II Universität Zürich, 1951-1976 Referent für Afrika der Basler Mission, 1964-1976 Präsident des Schweizerischen Evangelischen Missionsrates; zahlreiche Publikationen wie «Gebt uns Lehrer! Geschichte und Gegenwartsaufgabe der Basler Missionsschulen in Kamerun», als Dissertation mit dem Titel «Die Schulen der Basler Mission in Kamerun. Ihre Geschichte und Gegenwartsaufgabe» an der Universität Zürich bei Prof. Hans Stettbacher 1948 angenommen. Vgl. auch Anderson, Dictionary of Christian missions, 1998, 553.

¹¹¹ PA Evangelische Lehranstalt Schiers, Vorstand Prot., 4.6.1956. Nach Wiederaufnahme der Verhandlungen um das Kindermissionshaus kam das Projekt schliesslich nicht zustande, PA Evangelische Lehranstalt, Vorstand Protokoll 1959/60, 11.5.1959. Raaflaub und Direktor Daniel Witzig besuchten fast gleichzeitig das Evangelische Lehrerseminar Zürich-Unterstrass, Raaflaub von 1925-1929 (57. Promotion), Witzig 1926-1930 (58. Promotion) und kannten sich. Womöglich hat diese Verbindung zur Anfrage an die Evangelische Lehranstalt in Schiers geführt. Vgl. Jetzer, Verzeichnis, 1994. Das Kindermissionshaus wurde 1948 wegen fehlendem Nachwuchs auf Zusehen hin geschlossen. Vgl. Meier, Basel, 1972, 112.

¹¹² PA Evangelische Lehranstalt Schiers, Prot.

¹¹³ PA Evangelische Lehranstalt Schiers, Prot. 2.11.1956. Siehe auch Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1955/56, 7; Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1956/57, 6.

¹¹⁴ PA Evangelische Lehranstalt Schiers, Protokoll 1959/60, Nr. 4, Vorstandssitzung 23.11.1959.

¹¹⁵ PA Evangelische Lehranstalt Schiers, Prot. Vereinsversammlung 14.9.1959.

¹¹⁶ PA Evangelische Lehranstalt Schiers, Wahlkommission Protokoll, Nr. 3., 5.8.1957. 1966 wählte der Vorstand Paul Dürr (Basler Mittelschullehrer, Schulleiter des Lehrerseminars der Basler Mission, Schulleiter in West-Kamerun) zum neuen Lehrer in Schiers, vgl. PA Evangelische Lehranstalt Schiers, Vorstand Protokoll 1965/66, Nr. 6, 11.11.1965.

Bedrängnis geriet, wollten die Erweckten am vollen, unverkürzten und unverfälschten Evangelium von Jesus Christus und an einer persönlichen Beziehung zu ihm festhalten. Diese Treue brachte sie in scharfen Gegensatz zum sich herausbildenden theologischen und kirchlichen Liberalismus, gegenüber dem sie – neben den alten orthodoxen protestantischen Strömungen – einen Gegenpol bildeten. Die rationalistische Bibelkritik, die von schweizerischen Anhängern der Tübinger Schule in ihren wissenschaftlichen Arbeiten und publizierten Pamphleten vermittelt wurden, stand in Kreisen der Evangelischen Gesellschaften in der Kritik. Mit ihrer Glaubenslehre auf der Grundlage der Heiligen Schrift schöpfte die Bewegung aus der Tradition der Schriften der Kirchenväter und der lutherischen und reformierten Reformatoren. Das Zweite Helvetische Bekenntnis von Heinrich Bullinger hatte als primäre Glaubensschrift zentrale Bedeutung.

Die Evangelischen Gesellschaften nahmen in den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen in Zürich, Bern und Chur in den 1830er bis 1880er Jahre vielfach eine führende Rolle ein. Paul Schweizer bezeichnete die Zürcher Gesellschaft als «die Trägerin des positiven Christentums»,¹¹⁷ Kurt Guggisberg die Berner Gesellschaft als «kirchenpolitische Partei».¹¹⁸ Doch auch in anderen städtischen Zentren, wie zum Beispiel Winterthur, übernahm die Evangelische Gesellschaft die Rolle eines Sammlungspunktes wahr und zog «Kirchengenossen, die sich der orthodoxen oder pietistischen Richtung verbunden wussten», an.¹¹⁹

Die Evangelischen Gesellschaften standen personell, ideell und strukturell mit dem Christlichen Verein junger Männer (CVJM), dem Christlichen Verein junger Frauen (CVJF) sowie mit der Abstinenzbewegung um das Blaue Kreuz in besonderer Verbindung, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründet wurden.¹²⁰ Über die Jahrzehnte förderten Mitglieder der Evangelischen Gesellschaft die innerprotestantische Gemeinschaft und die Zusammenarbeit der bekenntnisorientierten und bibeltreuen Kreise wie der Schweizerischen Evangelischen Allianz (1873), einem Zusammenschluss von Pfarrern und Laien aus landeskirchlichen und freikirchlichen Gemeinschaften, dem Schweizerischen evangelisch-kirchlichen Verein mit seinen kantonalen Sektionen (1871) in Zeiten des Kulturkampfes sowie dem Aarauer Verband¹²¹ (1917), welcher freikirchliche Gemeinden, Werke und Gemeinschaften umfasste. Das missionarische, diakonische, medizinische und erzieherische Engagement der Evangelischen Gesellschaften und ihrer Mitglieder führte sie in den 1927 konstituierten Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit (Vimel), der aus dem losen Zusammenschluss der kantonalen Kirchen im Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) heraus entstanden war.

Die neuen Evangelischen Gesellschaften bildeten – als Vereine konstituiert – freie Zusammenschlüsse innerhalb der evangelisch-reformierten Landeskirche. Sie wollten die evangelisch-reformierte Landeskirche nicht verlassen – ein Schritt, wie ihn andere Strömungen der Erweckungsbewegung mit der Konstituierung von Freikirchen vollzogen hatten. Das Verhältnis zur Landeskirche durchschritt im Laufe der Jahrzehnte unterschiedliche Stadien, die in den verschiedenen Kantonen von wandelnden Konjunkturen mit separatistischen Absetzungstendenzen bis zu einvernehmlicher Zusammenarbeit begleitet waren. Für das Kirchenmodell der Evangelischen Gesellschaften war «die Gratwanderung zwischen landeskirchlicher Gemeinschaft und Freikirche konstitutiv.»¹²² Als innerkirchliche Gemeinschaft war die Landeskirche in ihren Augen selbst Missionsgebiet, die sie von innen her mit dem «reinen» Evangelium erneuern wollten.

Zwischen den Evangelischen Gesellschaften der einzelnen Kantone gab es erhebliche Unterschiede in ihrer demographischen Verankerung, ihrem gesellschaftlichen Wirkungsbereich und ihrem kirchenpolitischen

¹¹⁷ Schweizer, Geschichte, 1972, 88.

¹¹⁸ Guggisberg, Kirchengeschichte, 1958, 727.

¹¹⁹ Fritschi, Stückelberger, 1979, 73-76, hier S. 75. Der erste Pfarrer der Winterthurer Minoritätsgemeinde Friedrich Zündel bildete dabei einen wichtigen Referenzpunkt. Vgl. auch Stuber, Art. «Zündel, Friedrich», HLS.

¹²⁰ Vgl. van Wijnkoop Lüthi, Art. «Evangelische Gesellschaften», in: HLS. Lutz, Gesellschaften, 1962, 473-476.

¹²¹ Diese abgekürzte Bezeichnung betont der Ort der Gründung der neuen Organisation. Der Verband nannte sich «Verband unabhängiger evangelischer Korporationen der Schweiz».

¹²² Dellsperger, Offenbarung, 2015, 202.

Einfluss.¹²³ Der Kirchenhistoriker Rudolf Pfister meinte: «Im Unterschied zu Bern erhielt die Evangelische Gesellschaft des Kantons Zürich nicht die gleiche Bedeutung.»¹²⁴ In der Besprechung des 150-Jahr-Schrift zur Evangelischen Gesellschaft Bern ging Pfister noch weiter: «Sie wurde die bedeutendste Institution dieser Art im schweizerischen Protestantismus.»¹²⁵ Pfister bezog sich hier offensichtlich nicht nur auf die Berner Gesellschaft gegenüber den übrigen Evangelischen Gesellschaften, sondern als die bedeutendste landeskirchliche Gemeinschaft in einer kantonalen Landeskirche. Die Berner Evangelische Gesellschaft war, 1831 gegründet, demnach bei weitem die grösste und einflussreichste, gefolgt von der kleineren Evangelischen Gesellschaft Zürich, die 1837/1847 entstand.

In ihrer Ausrichtung stimmten die Berner mit den Zürchern grösstenteils überein, wie Rudolf Gebhard festhält:¹²⁶ Sie beabsichtigten, erstens das Reich Gottes zu fördern und auszubreiten, zweitens die Gläubigen zu sammeln bzw. den evangelischen Glauben und evangelisches Leben zu fördern und schliesslich drittens «in der Kraft des Evangelium» zu wirken oder die «reine Lehre des Evangelium» aufrechterhalten zu wollen.¹²⁷ Grundlage der Gesellschaften waren Bekenntnisse, bei der Zürchern das altkirchliche apostolische Glaubensbekenntnis, bei der Berner Gesellschaft das Zweite Helvetische Bekenntnis (1566) und der Heidelberger Katechismus (1563). Die Wahl der unterschiedlichen Bekenntnisse hat mit den zeitbedingten Umständen zu tun. Evangelische Gesellschaften waren Bekenntniskirchen so wie die später vielfach aus ihnen entstandenen oder zumindest von ihnen geförderten evangelischen Lehrerseminare Bekenntnisschulen waren. Weitere Evangelische Gesellschaften entstanden 1859 in Basel, 1864 in St. Gallen und Appenzell, 1872 in Graubünden und 1873 im Kanton Schaffhausen.¹²⁸ Die Evangelischen Gesellschaften rekrutierten ihre Gefolgschaft aus Kreisen, die den Erweckungsbewegungen nahestanden. Die beiden frühesten und führenden Gesellschaften in Bern und Zürich wirkten als Taktgeber und Inspirationsquelle für die weiteren Gründungen. Die Leiter der Evangelischen Gesellschaften trafen sich auf den jährlichen Konferenzen der Schweizerischen Evangelischen Allianz. Ein Zusammenschluss zu einem Gesamtverband wurde weder diskutiert noch angestrebt, was mit der im protestantisch-konservativen Milieu verbreiteten Skepsis gegenüber zentralistischen Entwicklungen des Bundesstaates und einem stark verwurzelten föderalistischen Verständnis mit hoher Selbständigkeit von Kantonen und Gemeinden zu tun hatte. Überdies entstanden die Gesellschaften vor und nach der Bundesstaatsgründung von 1848, aber noch vor der neuen Bundesverfassung von 1874, welche zu einer starken Kompetenzerweiterung bundesstaatlicher Aufgabenbereiche führte. Bedeutend unverbindlicher blieb dagegen der Zusammenschluss der offiziellen evangelisch-reformierten Kirchen der protestantischen Kantone, die erst 1920 im SEK eine lose Verbindung eingingen. «Aus der traditionell föderalistischen Struktur des schweizerischen Kirchenwesens ergab sich logisch die Konzentration auf das eigene Kantonsgebiet.»¹²⁹ Man stand einander in der bibeltreuen Weltanschauung, im Verständnis der Inneren und Äusseren Mission und im Kirchenbild nahe. Man kannte sich und schätzte sich, setzte die Zielsetzungen allerdings auf kantonaler und lokaler Ebene um. Etablierte, regelmässige Kontakte unter den Evangelischen Gesellschaften bestanden kaum.¹³⁰ Erst in Zeiten abnehmender Bedeutung in den 1940er Jahren kam es aufgrund kongruenter Herausforderungen zu Vorstössen, die Beziehungen zu vertiefen. So lud der Präsident der Evangelischen Gesellschaft Zürich Wilhelm

¹²³ Gebhard, Bekenntnisfreiheit, 2003, 49-53, hier S. 51.

¹²⁴ Pfister, Kirchengeschichte, 1984, 194. Auch die Dissertation von Rudolf Gebhard zum Apostolikumstreit spricht von einer kleineren Evangelischen Gesellschaft in Zürich, deren gesellschaftliche und kirchenpolitische Bedeutung nicht mit Bern vergleichbar war, erwähnt dann aber gleichwohl, dass die beiden in ihrer Wirkung weitgehend übereinstimmten. Hier scheint mir ein Widerspruch vorzuliegen. «In Zielsetzung und Wirkung [Hervorhebung d.A.] stimmten die Zürcher mit den Bernern weitgehend überein.» Gebhard, Bekenntnisfreiheit, 2003, 49-53, hier S. 51.

¹²⁵ Pfister, Rez. «Auf Dein Wort», in: Zwingliana 16 (1983), Nr. 1, 69f.

¹²⁶ Gebhard, Bekenntnisfreiheit, 2003, 51.

¹²⁷ So die Zweckartikel der Statuten der verschiedenen Evangelischen Gesellschaften.

¹²⁸ Lutz, Gesellschaften, 1962, 473-476.

¹²⁹ Meyer/Schneider, Mission, 2011, 181.

¹³⁰ Ebd., 34.

Spöndlin die Vorstände der Gesellschaften im Kanton Bern, St. Gallen und Appenzell-Ausserrhodan ein, die Beziehungen untereinander zu stärken:

«Schon seit langem bewegt uns die schmerzliche Tatsache, dass wir innerhalb unserer Evang. Gesellschaften so wenig Verbindung mit einander haben. Gewiss hat jedes unserer Werke seine durch göttliche Führung gewordene besondere Eigenart und Stellung und jedem ist ein klar abgegrenztes Arbeitsfeld zugefallen. Aber bei aller Anerkennung dieser unserer Besonderheiten scheint uns doch der heute bestehende Zustand ein unbefriedigender zu sein, indem er nicht nur mit der Weisung des Wortes Gottes, das Brüder und Schwestern zur Gemeinschaft ruft, wenig übereinstimmt, sondern auch gar nicht im Interesse unserer Gesellschaftsarbeit ist.»¹³¹

Im gleichen Schreiben erkannte Spöndlin gemeinsame Interessen und ähnliche Herausforderungen wie die Stellung der Gesellschaften zur Landeskirche, die Gewinnung des eigenen Nachwuchses und die Versetzung der Mitarbeiter der Gesellschaften von einem Kanton in den anderen. Allein, es blieb bei Absichtserklärungen.¹³² Im Bereich der Mission, Diakonie und der Schul- und Bildungsarbeit leisteten die Evangelischen Gesellschaften Pionierarbeit.¹³³ Rudolf Gebhard präziserte zur Initiative der Gesellschaften hinsichtlich von Schulgründungen:

«Man wollte das Schulwesen nicht dem herrschenden Zeitgeist überlassen. Biblische Lehre und Christentum sollten auch an den Schulen der heranwachsenden Generation als bleibender Wert tradiert und die Kinder mit dem Evangelium und der Liebe zu Gott vertraut gemacht werden. Deshalb genügte es nicht, lediglich Schulen zu gründen, sondern auch die Lehrerausbildung musste in die Hand genommen werden. Die Evangelischen Gesellschaften erhoben den Anspruch, auf das ganze Schulwesen und die Bildung der Gesellschaft in ihrem Sinne prägend einzuwirken.»

Viele der von den Evangelischen Gesellschaften übernommenen Aufgaben gingen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts an die Landeskirchen und staatlichen Behörden über. «Ihre grösste Bedeutung für Kirche und Gesellschaft erlangten die Evangelischen Gesellschaften neben der Verbreitung von christlicher Literatur und ihren gottesdienstlichen Versammlungen durch eine Vielzahl von gemeinnützigen, caritativen und erzieherischen Anstalten und Institutionen.»¹³⁴ Die Deutsche Christentumsgesellschaft mit ihren rund vierzig Vereinsgründungen hatte Vorbildcharakter für bibelgläubige Kreise in Schweizer und deutschen Städten. Was die Christentumsgesellschaft im späten 18. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für die Erweckungsbewegung war, das führten die Evangelischen Gesellschaften in der zweiten Hälfte in ähnlicher Weise und mit gleicher missionarischer Dynamik weiter. Die Absicht, die drei Evangelischen Gesellschaften in den Kantonen Bern, Zürich und Graubünden einzeln darzustellen und sie anschliessend miteinander auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin zu beschreiben, konnte nicht bewerkstelligt werden. Zu disparat zeigte sich der Stand der Forschungen zu den einzelnen Gesellschaften. Während für die Evangelische Gesellschaft Zürich eine umfassende, wissenschaftlichen Kriterien genügende Darstellung vorliegt, kann für die Gesellschaften in Basel, Graubünden, Schaffhausen, St. Gallen und Appenzell – wenn überhaupt – nur auf Festschriften zurückgegriffen werden. Zur einflussreichsten innerkirchlichen Bewegung, der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern, liegen umfangreiche, zum Teil akademische Studien und ansprechende Festschriften vor, die sich – nicht ohne Grund – auf die Zeit von der Regeneration bis zum Ersten Weltkrieg beschränken. Deren Erkenntnisse liegen ausserhalb unserer Untersuchungszeit. Die drei Festschriften (1931, 1956 und 1981) vermögen diese Leerstellen nicht zu füllen. Die umfangreichste von 1931 fokussierte überwiegend auf die ersten 75 Jahre des Bestehens, das letzte Vierteljahrhundert (1906-1931) fand nur eine knappe Würdigung. Die nachfolgende Darstellung beschränkt sich aus diesem praktischen Grund auf die Evangelische Gesellschaft Zürich und stellt

¹³¹ StAr Bern V Ev. Ges. 631 – Korrespondenz Inspektorat Juli 1944 – März 1946. Präs. W. Spoendlin, Ev. Ges. Kt. Zürich, Zürich 20.1.1944 an Vorstände der Ev. Ges. Kt. Bern und Kt. SG, AR.

¹³² Vgl. Monatsblatt der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich, 1940.

¹³³ Gysel, Vorwort, 2011, 7f.

¹³⁴ Gebhard, Bekenntnisfreiheit, 2003, 52.

damit eine Typologie einer innerkirchlichen Gemeinschaft nach, wie sie für das protestantisch-konservative Milieu kennzeichnend war.

Evangelische Gesellschaft Zürich

Die Evangelische Gesellschaft der Kantons Zürich ging auf einen Kreis von Freunden der Herrnhuter Brüdergemeine zurück, die der Antistes der Zürcher Kirche, Georg Gessner, Anfang des 19. Jahrhunderts um sich gesammelt hatte.¹³⁵ Der Erweckungsbewegung und der bekenntnisorientierten Strömung innerhalb der Landeskirche nahestehend, griff Gessner auf die «Erbauungskränzchen» seines Schwiegervaters Johann Caspar Lavater (1741-1801) zurück. Die Tätigkeiten der Basler Erweckungskreise hatten starken Eindruck auf diese Gruppe gemacht, die es sich nun zur Aufgabe setzte, die als vorbildhaft betrachteten missionarischen und diakonischen Konzepte umzusetzen, indem sie 1812 eine Bibelgesellschaft zur Verbreitung der heiligen Schrift und 1819 eine eigene Missiongesellschaft in Zürich gründeten, welche die Basler Mission unterstützte. 1833 lebten unter dem Pfarrer Hans Kaspar Grob (1800-1865) die früheren «Erbauungskränzchen» wieder auf, die sich hauptsächlich aus Mitgliedern der Familie Gessner und der mit ihr verwandten Familie Usteri zusammensetzten. Die wenige Jahre zuvor gegründeten Evangelischen Gesellschaften in Genf und Bern lösten nun die Basler Kreise in ihrer Vorbildfunktion ab. Die Westschweizer Gesellschaften verfügten jedoch bereits von Anfang an über einen bedeutend grösseren Mitgliederkreis und gediehen schneller.¹³⁶ Gessner und Grob schalteten sich aktiv in die aufgeladene kirchen- und bildungspolitische Stimmung Ende der 1830er Jahre ein, Grob gar mit Kampfschriften. Denn der liberale Erziehungsrat hatte 1839 den Württemberger Theologen David Friedrich Strauss zum Professor an die Universität Zürich berufen, der mit seinem Buch «Leben Jesu» dessen Gottessohnschaft bestritten hatte. Grob kritisierte die Regierung und deren Wahl und forderte eine Neubesinnung auf altreformatorisch begründete christliche Wurzeln. Der Unmut der Landbevölkerung nahm zu, ihre Kritik galt der Wahl des liberalen Professors, aber ebenso der mangelnden Religiosität innerhalb der Volksschule und des staatlichen Lehrerseminars. Die Protestbewegung setzte sich aus bibelorientierten konservativen Kreisen der Zürcher Landschaft zusammen. Die Angriffe des «Glaubenskomitees» dieser Bewegung führten schliesslich zur Absetzung des deutschen Theologen und zu einer konservativen Regierung, welche durch Neuwahlen konstituiert wurde. Verschiedene Persönlichkeiten brachten sich in den als «Züriputsch» benannten Protest ein, die später wichtige Ämter in den Evangelischen Gesellschaften besetzten, so die Pfarrer Hans Kaspar Usteri-Oeri, Salomon von Birch und Hans Konrad Bleuler-Zeller. Der Jurist Hans Heinrich Spöndlin, Aktuar des «Glaubenskomitees», trat ebenfalls in die Evangelische Gesellschaft ein, doch sein Einfluss in ihr blieb marginal. Auch der neue Antistes Johann Jakob Füssli bezog entschieden Position gegen die Berufung von Strauss. Verschiedene nun gewählte konservative Regierungs- und Erziehungsräte spielten später in der Evangelischen Gesellschaft ebenfalls eine wichtige Rolle.

Der Erfolg des konservativen Regimes wirkte sich zum Nachteil der jungen Gesellschaft aus, die während einiger Jahren schwächelte. Der Aufruf des späteren langjährigen Aktuars Diethelm Hofmeister führte zu einer Neubelebung der Gesellschaft. Sorge bereiteten die Massnahmen der neuen liberalen Regierung und die Veröffentlichung des Hauptwerkes des Professors Alois Emanuel Biedermann im Jahre 1844, der Mitte der 19. Jahrhunderts zum Theologieprofessor an die Universität Zürich gewählt wurde. Als Streitobjekt entpuppte sich nun das apostolische Glaubensbekenntnis, das jeweils in der kirchlichen Abendmahls- und Tauf liturgie rezitiert wurde. Biedermann und eine wachsende liberale Anhängerschaft forderten die Streichung des Bekenntnisses aus der reformierten Kirchen-Liturgie. «Die Kirche existiere nicht kraft eines gemeinsamen Bekenntnisses, sondern durch den einen Geist Christi.»¹³⁷ Eine Neuaktivierung der Evangelischen Gesellschaft gelang. 1847 wurden neue Statuen

¹³⁵ Für das Folgende: Meyer/Schneider, Mission, 2011, 14-18.

¹³⁶ Meyer/Schneider, Mission, 2011, 34.

¹³⁷ Ebd., 34.

verfasst, zwei Lesesäle eingerichtet und die Leihbibliothek wieder übernommen. Erster Präsident des Zentralkomitees wurde Pfarrer Hans Kaspar Usteri-Oeri. Wie die erste Gründung, so war auch die neue Evangelische Gesellschaft pietistisch geprägt. Die Neugründung verstärkte nun aber den Einfluss von orthodoxen Positionen. Die ehemaligen Regierungsräte Hans Konrad Pestalozzi-Hofmeister und Heinrich Mousson sowie der bald darauf abgesetzte Antistes Johann Jakob Füssli stärkten das Selbstverständnis der Gesellschaft als zwar eigenständige, doch fest zur Landeskirche gehörenden Organisation.¹³⁸

Das bereits beschriebene Grundproblem des Anspruchs der Evangelischen Gesellschaft als selbständige und doch integrale Schöpfung innerhalb der Landeskirche begleitete das spannungsreiche Verhältnis zu den offiziellen Organen und der liberalen Mehrheit in den Kirchgemeinden der reformierten Landeskirche bis Ende des Jahrhunderts.¹³⁹ Bereits um die Jahrhundertwende entspannte sich das Verhältnis Gesellschaft-Landeskirche ein wenig und nach 1918 stellte das früher konfliktbeladene Verhältnis auf Kooperation um. Das jahrzehntelang erbrachte Engagement der Evangelischen Gesellschaft und ihrer Mitglieder in der Landeskirche zeitigte Früchte in einer verstärkten Anerkennung ihrer Leistungen durch die Landeskirche. Die in der Evangelischen Gesellschaft vereinten evangelischen Vereine sollten Ansporn für die Kirchgemeinden sein und mit den Pfarrern zusammenarbeiten. Die Mitglieder wurden über das eigene Publikationsorgan dazu ermutigt. Tatsächlich kooperierten nun der landeskirchliche Pfarrer mit dem Prediger der Evangelischen Gesellschaft und Mitglieder der Gesellschaft liessen sich in die Kirchenpflege wählen. Die Erneuerung einer universitären Theologie nach dem Ersten Weltkrieg führte zu mehr «positiven» Pfarrern auf den Zürcher Kanzeln. Verschiedene Aufgaben, welche die Gesellschaft initiiert hatte, wurden nun parallel von staatlichen und kirchlichen Institutionen übernommen. Die Evangelische Gesellschaft schlitterte ab Ende der 1920er Jahre in eine tiefgreifende Finanzkrise, die sie fast die Existenz gekostet hätte. Nur aufgrund entschieden durchgeführter Sparprogramme des späteren Präsidenten Wilhelm Spöndlin überlebte die Gesellschaft. Die fehlenden Finanzen waren denn auch nur ein Symptom eines tieferliegenden Problems. Die Evangelische Gesellschaft war Opfer ihres eigenen Erfolgs geworden. Die Konkurrenz von Staat, Landeskirche und Freikirchen bedurfte einer Redimensionierung vieler ihrer Werke, die noch die alte überdimensionierte Organisationsstruktur mit einer grossen Anzahl von Mitarbeitern besaßen, die den neuen gesellschaftlichen Bedürfnissen nicht mehr entsprachen und ihre finanziellen Möglichkeiten überstiegen. Das baldige hundertjährige Bestehen vor Augen, führte zu einer Krise des Selbstverständnisses der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich. Pfarrer Wilhelm Bernoulli (1904-1980)¹⁴⁰ hielt am Jahresfest 1945 eine Grundsatzrede mit dem Titel «Standort und Aufgabe der Evangelischen Gesellschaft (des Kantons Zürich)», die daraufhin publiziert wurde. Der Leiter des VimeL wies in scharfen Worten auf die nach wie vor aktive liberale theologische Strömung innerhalb der Landeskirche hin, die es nicht erlaube, sich aus der kirchlichen Laienarbeit zurückzuziehen. Die Botschaft der Erlösung durch Jesus Christus müsse dem Kirchenvolk auch weiterhin verkündigt werden. Er griff den kirchlichen Freisinn samt historisch-kritischer Bibelkritik und die vergleichende Religionswissenschaft an. Diesen relativierenden Tendenzen gegenüber habe die Evangelische Gesellschaft die biblische Wahrheit zu behaupten. Im Rahmen der 100-Jahr-Feierlichkeiten blickte man selbstkritisch und ernüchtert auf den Zustand der eigenen Gesellschaft zurück. Man sah sich am Ende als «die Generation der Epigonen, der Lahm gewordenen, der Desinteressierten [...]». Es ist nicht mehr die Front der Bewegung, sondern die erstarrte Front, nicht mehr Eroberung, sondern Bewahrung, nicht mehr Offensive, sondern Defensive.»¹⁴¹ Angesichts der «geistlichen Verwahrlosung und Unwissenheit

¹³⁸ Meyer/Schneider, Mission, 2011, 35.

¹³⁹ Ebd., 51.

¹⁴⁰ Wilhelm Bernoulli, Ordination, zum Pfarrer, 1929-1969 Vorsteher Diakonenhaus Greifensee ZH, (gegründet von Pfarrer Rudolf Grob, Direktor EPI), 1932-1949 Präsident CVJM Kantonalverband, 1936-1967 Präsident des Verbandes für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit, 1948-1962 Präsident des Internationalen Verbandes für Innere Mission, 1959 Dr. h.c. Universität Basel. Vgl. Zum Gedenken an den 100. Geburtstag von Pfarrer VDM, Dr. h.c. Wilhelm Bernoulli, 2004. Bernoulli verfasste auch Schriften für die Jungreformierten, Aerne, Sozialisten, 2006, 207f.

¹⁴¹ Jahresbericht der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich 1948, 2, zitiert nach: Meyer/Schneider, Mission, 2011, 51.

unseres Volkes» wollte man an der rettenden Botschaft von Jesus Christus festhalten. «Ein Zusammenschluss von Christen innerhalb der Landeskirche, die das Wort ernst nahmen, war daher nötiger denn je», schilderte der Historiker Helmut Meyer die Selbstdiagnose der Evangelischen Gesellschaft.¹⁴²

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert verlagerte sich der Schwerpunkt der Evangelischen Gesellschaft von der bekennenden Missionstätigkeit zur diakonischen Arbeit. Der materielle Wohlstand erreichte weite Bevölkerungskreise, die Entprivatisierung sozialer Aufgaben des Staates verdrängte die Gesellschaft in neue Bereiche, die auf die individuellen Probleme der Menschen wie Vereinsamung, familiäre Konflikte, Sinnkrisen eingehen sollte. Mit der Telefonseelsorge der Dargebotenen Hand und der Betreuung von Randgruppen veränderte sich der Schwerpunkt der Gesellschaft. Das klare Bekenntnis verschwand 1973 aus den Statuten Diese Entwicklung stiess bei den wenigen noch bestehenden Minoritätsgemeinden und den evangelischen Vereinen der Evangelischen Gesellschaft auf Kritik.¹⁴³ Die gemeinschaftlichen Teile wollten am traditionsgebundenen Verständnis der Bibel festhalten. Indem sich die Evangelische Gesellschaft dem Selbstverständnis der Landeskirche annäherte, drifteten diese Gemeinschaften von dieser weg und fanden Aufnahme in den Freikirchen.

Die Werke der Barmherzigkeit der Evangelischen Gesellschaften

Wie wir gesehen haben, richtete sich die Innere Mission an Menschen in ihrem Heimstaat, die auf dem Papier wohl der protestantischen Konfession angehörten, aber wenig religiös waren und kaum kirchliche Verbindungen hatten. Der Schweizerische Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit gab 1940 das Handbuch «Unser Dienst am Bruder» heraus, worin die Werke der verschiedenen landeskirchlichen, gemeinschaftlichen und freikirchlichen Institutionen der Schweiz nach fünf Arbeitsgebieten aufgeteilt waren. Ohne auf jede Kategorie eingehen zu können, waren die Evangelischen Gesellschaften – zumindest in Bern und Zürich – in allen Bereichen tätig und bildeten missionarische, gemeinschaftliche, diakonische, medizinische und erzieherische Vereine, welche den gesellschaftlichen Nöten begegnen sollten:¹⁴⁴ im Bereich (1) des «Dienstes in der Wortverkündigung», die Stadtmission, Landmission, Sonntagsschulen, Bibelgesellschaft sowie Vereine für Jungmänner- und Italienermission, im Bereich (2) des «Dienstes an Erholungsbedürftigen, Kranken und Anormalen» die Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster, im Bereich (3) des «Dienstes zur Linderung und Besserung der sozialen Verhältnisse» der Evangelische Armenverein und die christlichen Hospize, im Bereich (4) «Dienstes in der Bewahrung und Rettung» die Hilfe für Gefährdete und Straftentlassene, die Herbergen zur Heimat und die Erziehungsheime, im Bereich (5) des «Dienstes in Erziehung und Bildung» die Lesesäle, die Leihbibliothek, die Lesezirkel, die Erziehungsheime, die Jugendverbände, die Evangelischen Bundhandlungen, der Zwingli-Verlag und die freien evangelischen Schulen, darunter auch das Evangelische Lehrerseminar Zürich-Unterstrass. Die Grundlage dieser Arbeitsgebiete der Inneren Mission der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich stellten die Minoritätsgemeinden und die Predigtstationen der Stadt- und Landmission dar, worin sich die Gläubigen zu eigenen Anlässen wie Gottesdiensten, Bibelabenden, Vorträgen am Sonntag oder an Wochentagen sammelten, weshalb sie in hier unserer Untersuchung zusammen mit den freien Schulen dargestellt werden.

Minoritätsgemeinden

Die Minoritätsgemeinden als alternative, kirchliche Einrichtungen unter dem Dach der reformierten Landeskirche setzten sich in den Evangelischen Gesellschaften vor allem im Kanton Zürich durch. Im Kanton Bern entstand eine einzige Minoritätsgemeinde (Bern), im Kanton Graubünden zwei (Chur, Davos). Weitere Gründungen kamen

¹⁴² Meyer/Schneider, Mission, 2011, 51.

¹⁴³ Ebd., 184.

¹⁴⁴ Der Verfasser der Geschichte der Evangelischen Gesellschaft Zürich, Helmut Meyer, verwendete eine ähnliche Aufteilung, um die Institutionen der pietistischen Organisation darzustellen: 1. Verkündigung und Seelsorge; 2. Gläubige Kerne: die Minoritätsgemeinden 3. Bildung und Erziehung 4. Gesundheit und Fürsorge.

im Kanton Aargau (Baden, Aarau), im Kanton Appenzell-Ausserrhoden (Heiden), im Kanton Thurgau (Emmishofen) zustande. Sie standen mit den Minoritätsgemeinden der Evangelischen Gesellschaften in Kontakt.¹⁴⁵ «Minoritätsgemeinden sind Gemeinschaften innerhalb der Landeskirche. Innerhalb einer territorial definierten Kirchgemeinde begründet eine Minderheit, die mit dem kirchlichen Kurs der Mehrheit nicht einverstanden ist, eine eigene Gemeinschaft.»¹⁴⁶

Das augenfälligste Merkmal dieser Minoritätsgemeinden war, dass sie wie selbständige Kirchen mit eigenem Pfarrer, ausgeprägter Gemeinschaftspflege und umfassenden kirchlichen Aktivitäten und Kasualien (Taufen, Trauungen, Beerdigungen) funktionierten. Ihre Mitglieder zahlten sowohl die Kirchensteuer an die reformierte Landeskirche als auch die Aufwendungen für Löhne und Infrastruktur ihrer eigenen Organisation. «Die Evangelische Gesellschaft war an der Entstehung und Entwicklung von Minoritätsgemeinden beteiligt, allerdings in unterschiedlichem Ausmass.»¹⁴⁷ Die reformierten Landeskirchen waren in der Deutschschweiz in den Kämpfen um die Kirchenhoheit der verschiedenen kirchlichen und theologischen Richtungen im 19. Jahrhundert – im Gegensatz zur Romandie – nicht auseinandergebrochen. Die Minoritätsgemeinden waren pragmatische Schöpfungen, die gerade auch von freisinnig-reformerischer Seite unter Hinweis auf die Glaubens- und Gewissensfreiheit innerhalb der Landeskirche der positiv-konservativen Minderheit zugesprochen wurde. Freiheiten, die sie im vierzig Jahre dauernden Streit (1845er- bis 1880-Jahre) für die Bekenntnisfreiheit bei Taufen, Abendmahlen und Ordinationen erfolgreich durchgesetzt hatten.¹⁴⁸ Flächendeckende Minoritätsgemeinden in Kirchgemeinden setzten sich nicht durch. Unter der Verantwortung der Evangelischen Gesellschaft entstanden zwischen 1866 und 1905 ihrer fünf: die St. Anna-Gemeinde, die Lukasgemeinde Aussersihl (beide in Zürich), die Freie Kirche Uster, der Evangelische Verein Winterthur und die Minoritätsgemeinde Unterstrass. «In allen Fällen handelte es sich um «positive» Minderheiten, die sich mit dem liberalen Kurs der Mehrheit nicht abfinden wollten. Nachdem diese Minderheiten bei Pfarrerwahlen keine Pfarrer ihrer Richtung mehr hatten, der sie «geistlich ernähren» konnte, gründeten sie Minoritätsgemeinden.»¹⁴⁹ Das Kirchengesetz von 1902 offiziализierte schliesslich den Sonderstatus der Minoritätsgemeinden «wegen abweichender religiöser Richtung». Die Eltern aus Minoritätsgemeinden stellten die gläubigen Kerne der verschiedenen freien Schulen, Gymnasien und Seminare im Raum Zürich dar.

Für das protestantisch-konservative Milieu missliebige Wahlen von liberalen Pfarrern waren Auslöser für die Gründung einer Minoritätsgemeinde auch in Unterstrass, als 1902 die Pfarrstellen im Stadtkreis IV (Unterstrass, Oberstrass und Wipkingen) durch freisinnige Amtsträger besetzt wurden.¹⁵⁰ Exponenten der Evangelischen Gesellschaft, des Evangelischen Lehrerseminars und der Kirchgemeinde wollten dieser als Ausgrenzung empfundenen Entwicklung nicht tatenlos zusehen und beschlossen 1905 die Bildung einer Minoritätsgemeinde mit eigenem Pfarrer und eigenem Gottesdienstsaal. Die Konstitution der neuen Gemeinde bewegte sich nun im inzwischen autorisierten Rahmen des Kirchengesetzes von 1902. Im gleichen Jahrzehnt wurde eine Kirche mit 700 Plätzen gebaut, die Gottesdienste wurden ab 1904 vorübergehend in der Turnhalle des neuerstellten Lehrerseminars Zürich-Unterstrass abgehalten. Als 1929 ein «positiver» Gemeindepfarrer die dritte Pfarrstelle übernahm, setzte ein längerer Prozess mit der Option einer Fusion mit der Mehrheitsgemeinde ein, wie bei Aussersihl. Gegen dieses Vorhaben stemmte sich die Mehrheit der Gemeindeglieder. Die Notwendigkeit eines Neubaus besiegelte das Ende

¹⁴⁵ Stuckert, *Kirchenkunde*, 1910, 16. Stuckert nennt sie «Freie Gemeinden», «[...] die sich als Minoritätsgemeinden strenggläubiger Richtung von der Landeskirche getrennt oder sonstwie aus verschiedenen Ursachen und zu verschiedener Zeit selbständig konstituiert haben.» Die Gemeindegründungen der Evangelischen Gesellschaften sind der zweiten Gruppe zuzuordnen, da die Einrichtungen in Absprache mit der Landeskirche zustanden kamen. 1977 scheinen nur noch zwei Minoritätsgemeinden in Aarau und Uster zu existieren. Die neue Kirchenordnung des Kantons Zürich von 2009 lässt Minoritätsgemeinden nicht mehr zu. Die Aufsicht des Kirchenrates über die Freie Kirche Uster wurde 2014 aufgelöst. Vgl. <https://www.fku.ch/ueber-uns/wer-wir-sind/unsere-geschichte> Aarau und Uster sind heute Freikirchen.

¹⁴⁶ Meyer/Schneider, *Mission*, 2011, 95.

¹⁴⁷ Ebd., 95.

¹⁴⁸ Gebhard, *Bekenntnisfreiheit*, 2003, 325-352.

¹⁴⁹ Meyer/Schneider, *Mission*, 2011, 95.

¹⁵⁰ Ebd., 102f.

der geschrumpften Minoritätsgemeinde, was später die weitere Anstellung eines eigenen Pfarrers nicht mehr erlaubte. Im Antrittsjahr des neuen Direktors des Lehrerseminars Konrad Zeller im Jahre 1922 übernahm der nachmalige Direktor des Lehrerseminars Schiers Alfred Blum-Ernst das Pfarramt, ebenso wieder nach dem Ende seiner Amtszeit in der Lehranstalt in Schiers im Jahre 1940.¹⁵¹ Die beiden langjährigen Hauptlehrer Heinrich Süssli und Ferdinand Wiesmann sassen im Vorstand der Minoritätsgemeinde der Evangelischen Gesellschaft. Süssli hatte sich aktiv für die Errichtung einer eigenen Gemeinde und den Bau eingesetzt und den Gemeindeaufbau kontinuierlich begleitet.¹⁵² Als Lehrer, später als Leiter der Seminarübungsschule unterhielt er über Jahrzehnte die Kontakte zu den Schulleitern und damit den Gemeindegliedern der Minoritätsgemeinde. Nach dem Rückgang der Gottesdienstbesucher in den 1960er Jahren und der festgestellten Baufälligkeit der Kirche der Lukas-Gemeinde Aussersihl, baute die Evangelische Gesellschaft neu und die beiden Minoritätsgemeinden Aussersihl und Unterstrass wurden zusammengelegt. Die Verbindung zur Evangelischen Gesellschaft nahm ab.

Stadtmission, Predigtstationen, Evangelische Vereine

Die Wurzeln der Stadtmission liegen in den gewaltigen gesellschaftlichen Veränderungen, welche die industrielle Revolution bewirkte.¹⁵³ Die wirtschaftlichen Strukturveränderungen führten zu einem rasanten Wachstum der Städte mit einer starken Arbeitsmigration der Landbevölkerung. Die vielfach ihrer Herkunft beraubten sozialen Bevölkerungsschichten wie die Arbeiterfamilien und Wanderhandwerker erlebten soziale Not und materielle Unsicherheit. Wichern definierte die Stadtmission – als eigentliche Agentur der Inneren Mission – in einer Kombination von Evangelisation, Seelsorge und Sozialhilfe. Stadtmissionen wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert eingerichtet, um die geistige und materielle Not unterer Schichten zu lindern. Sie gingen vornehmlich auf die Evangelischen Gesellschaften zurück und wurden in mehreren grösseren Städten unter dem Einfluss von Wicherns Konzept eingerichtet. «Der Ausbau der Arbeit der offiziellen Kirche hielt mit dem Anwachsen der Städte nicht Schritt.»¹⁵⁴ Die Pfarrer übten neben den Predigten, der Seelsorge und der Unterweisung eine Vielzahl weiterer Ämter (Zivilstand, Schule, Kirche) aus, die kaum ein zusätzliches soziales Engagement ermöglichten. Die Evangelische Gesellschaften sprangen hier in die Lücke.¹⁵⁵ Sie setzten angestellte und von ihr bezahlte Männer und Frauen ein, die von Stadtmissions- oder Vereinshäusern aus, Hausbesuche bei notleidenden, kranken, alten und einsamen Menschen unternahmen. Etliche Laienmitarbeiterinnen und -mitarbeiter unterstützten sie darin. Eng arbeiteten diese Missionare auch mit der Abstinenz- und Sittlichkeitsbewegung zusammen, wenn sie auf Alkoholsüchtige und Menschen in familiären Zerrüttungen stiessen. Stadtmissionen wurden in Bern (1852), Basel (1859), Zürich (1864), St. Gallen (1865), Chur (1872), Neuenburg (1878), Winterthur (1914) und Lausanne (1919) gegründet.¹⁵⁶ Bei den Hausbesuchen standen das persönliche Gespräch und die Seelsorge im Vordergrund. Verteilt wurden auch Bibeln und Traktate, welche die geistige Not durchbrechen helfen sollten. Die Stadtmissionare hielten darüber hinaus evangelistische Versammlungen, luden die Menschen in die christlichen Vereinshäuser ein und versuchten, den sozial Bedrängten auch praktisch-fürsorgerliche Unterstützung zukommen zu lassen. Die Interessierten sollten wieder am Leben der Gemeinschaft teilhaben können. In den Vereinslokalen fanden regelmässige gottesdienstliche Versammlungen statt, an Wochentagen Bibelstunden, manchmal auch Evangelisationswochen.¹⁵⁷ 1939 waren Stadtmissionen in neun Schweizer Städten tätig, in denen gesamthaft 30

¹⁵¹ Dejung/Wuhrmann, Zürcher Pfarrerbuch, 1953, 158. 1934 wurde eine vierte, 1944 eine fünfte Pfarrstelle geschaffen. Neben die neuerbaute Pauluskirche 1934, trat 1950 die Matthäuskirche. Vgl. ebd., 156.

¹⁵² Jahresbericht Evangelische Gesellschaft des Kantons Zürich, 1938.

¹⁵³ Binder, Stadtmission, 1940, 20-28, Lutz, Gesellschaften, 1962, 474-476, Meyer/Schneider, Mission, 2011, 75f.

¹⁵⁴ Lutz, Gesellschaften, 1962, 474.

¹⁵⁵ Ebd., 474f.

¹⁵⁶ Binder, Stadtmission, 1940, 22.

¹⁵⁷ Binder, Stadtmission, 1940, 26.

Stadtmissionarinnen und -missionare arbeiteten, in Bern 4, Zürich 6, Chur 1 und in Basel 12. Es gab insgesamt 26 Vereinshäuser, in Bern 3, in Zürich und Chur 1, in Basel 14.¹⁵⁸

1862 gründete das Zentralkomitee der Evangelischen Gesellschaft die Zürcher Stadtmission. Sie entwickelte sich zu einem wichtigen Zweig der Gesellschaft.¹⁵⁹ Traf ein Stadtmissionar auf materielle Not, so setzte er sich mit dem Armenverein der Gesellschaft in Verbindung, der evaluierte, ob dieser Haushalt unterstützt werden sollte. führte sie 1200 bis 1500 Hausbesuche durch. Die besuchten Haushalte sollte Teilnahme spüren und Trost erfahren. Manchmal wurde auf Sünde und Schuld hingewiesen und auf Bekehrung gedrungen. Am Abend führten die Missionare Versammlungen und Bibelstunden durch, welche die ordentlichen Gottesdienste der Gesellschaft ergänzten. Die meisten Stadtmissionare hatten die pietistischen Bildungseinrichtungen St. Chrischona bei Basel oder die Basler Missionsschule besucht, nur wenige waren ausgebildete, akademische Theologen. Bei Hausbesuchen sollten einzelne Bibelstellen ausgelegt werden. Die Stadtmissionare beschrieben das Elend, das sie antrafen und die schwierige Situation, in solchen Umständen auf den Glauben hinzuweisen. Wurde im 19. Jahrhundert auf das materielle Elend aufmerksam gemacht, verortete man in der Zwischenkriegszeit religiöse Gleichgültigkeit, Vergnügungssucht und Materialismus. In Zeiten der Stagnation der Arbeit wurden die Stadtmission weiterentwickelt. Missionar Iganx Heyn führte die Strassenpredigt oder die Mitternachtsmission ein. Heyn war mit seinen neuen Methoden und seiner Ausrichtung auf Randgruppen seiner Zeit voraus. 1927 waren neun Missionarinnen und Missionare in Strasseneinsätzen tätig, begleitet von Freiwilligen. Die Evangelische Gesellschaft trug die Hälfte der Kosten, was nicht unwesentlich zu ihrer späteren Finanzkrise beitrug. Unter veränderten gesellschaftlichen Voraussetzungen trat in den 1950er Jahren der Hausbesuch in den Hintergrund. Nicht mehr die sozialen Unterschichten standen im Vordergrund sondern Menschen, die über die von der Evangelischen Gesellschaft 1957 eingerichtete «Dargebotene Hand» erreicht wurden. Die Bekehrung trat in den Hintergrund, praktische Lebenshilfe nahm nun einen grösseren Stellenwert ein.

Seit den 1860er Jahren expandierte die Evangelische Gesellschaft aufs Land und weitete ihren Aktionsradius auf den gesamten Kanton aus. Neben der Stadt Winterthur wurden die Freie Gemeinde Uster und die freien Vereine in Wald und Wetzikon zu wichtigen Stützpunkten. Die Evangelische Gesellschaft übernahm 1884 die 13 Predigtstationen von Samuel Zeller, der als Nachfolger von Dorothea Trudel, vom Hauptstandort (Bibelheim in Männedorf) aus expandiert hatte. Die Fusion führte zu acht rechtlich selbständigen, aber vertraglich mit der Gesellschaft verbundenen Evangelischen Vereinen, die jeweils über ein Vereinshaus für ihre Anlässe und teilweise auch über Kapellen verfügten. In weiteren 23 sogenannten «Predigtstationen» trafen sich meist kleinere Gruppen von evangelischen Gläubigen. Ihren Zenit erreichten die Mitgliederzahlen auf dem Land um 1900. Ein ausgebautes Vereinsleben mit Sonntagsschulen, Töchter- und Jugendgruppen und Chören bildeten sich in den grösseren Gemeinschaften heraus. Um 1900 erreichten die Gottesdienste in Wädenswil und Horgen manchmal 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer. In den 1930er Jahren ebneten sich die Unterschiede zu den lokalen reformierten Kirchen ein, was zu einem Rückgang der Vereinsaktivitäten führte. Sprach am Sonntagmorgen ein «positiver» Pfarrer, so war das Bedürfnis für einen weiteren Gottesdienst am Nachmittag für die Mitglieder der Evangelischen Vereine nicht mehr gegeben. Der finanzielle Einbruch der Evangelischen Gesellschaft 1935/36 zwang zu einem Abbau der Prediger von acht (1935) auf drei (1939). Die Evangelischen Vereine lösten sich in der Folge auf: Elgg (1939), Küsnacht (1947), Wald/Stäfa (1952, durch Wechsel zur St. Chrischona-Mission), Richterswil (1961 mit Anschluss an Wädenswil), Horgen (1980), Herrliberg (Anfang der 1990er Jahre), Wetzikon (Anfang 2000er Jahre). Der Wädenswiler Verein löste die letzte Bindung zur Evangelischen Gesellschaft 2002 auf.

¹⁵⁸ Ebd., 20-28.

¹⁵⁹ Meyer/Schneider, Mission, 2011, 76-84.

Freie Schulen und Erziehungsheime im Kanton Zürich

Helmut Meyer schrieb, dass die Gründungswelle evangelisch geprägter Schulen «eher spät», nämlich erst Ende der 1860er Jahre, einsetzte, und erklärte plausibel, dass dafür der Durchbruch der freisinnigen Theologie mit entsprechender Besetzung der Pfarrstellen und des demokratischen Umbruchs verantwortlich waren.¹⁶⁰ Die «positiven» Christen mussten nun nicht mehr nur mit einer einseitigen Kirchenkultur rechnen. Angesichts dessen, dass die liberalen Pfarrer nicht nur von den Kanzeln predigten, sondern auch den kirchlichen Unterricht gestalteten und ausserhalb der Kirchenmauern vielfach den Religionsunterricht an den Volksschulen bestritten, der aufgrund der Bekenntnisfreiheit der Kirche nun auch in der Schule ohne Glaubensbekenntnis erteilt wurde, konnten sie nicht passiv bleiben. Damit nicht genug, auch die demokratische Regierung erwies sich als bedeutend kirchenkritischer als ihre Vorgängerin.

Die Initiativen für die Gründung von evangelischen Privatschulen gingen weniger von oben durch das Zentralkomitee der Evangelischen Gesellschaft in Zürich als vielmehr von den direkt betroffenen Zweigvereinen oder Minoritätsgemeinden vor Ort aus. Dort, wo sich der Gegensatz von «Freisinnigen» und «Positiven» zu Fronten verdichtete, gediehen Schulen. Gründungen kamen in Winterthur und Uster 1873, in Wädenswil 1874, in Horgen 1876 und in Zürich-Aussersihl 1888 zustande. «Die Evangelische Gesellschaft selbst war nie direkt Gründerin oder Besitzerin einer Privatschule. Über ihre Zweigvereine und über persönliche Verknüpfungen nahm sie jedoch Einfluss auf diese Schulen.»¹⁶¹ Trotz dieser rechtlichen und organisatorischen Unabhängigkeit blieben die Verantwortlichen den Denk- und Glaubenswelten des protestantisch-pietistischen Milieus um die Evangelischen Gesellschaft verhaftet. Die Schulen und Seminare befanden sich, was Kirchen-, Menschen-, Gottes-, Gesellschaftsbild angeht, auf einer gemeinsamen weltanschaulichen Linie mit der Gesellschaft. Der Religionsunterricht, die Frömmigkeitspraktiken und die Anstellung von gläubigen Lehrern bildeten den Rahmen dieser Schulen. Doch ihr Anspruch ging weiter. Das Evangelium sollte den gesamten Unterricht und alle Fächer durchströmen. Von den acht unter Mitwirkung der Evangelischen Gesellschaft gegründeten Privatschulen stellten die Freien Schulen Uster 1899,¹⁶² Wädenswil 1910 und Horgen 1954¹⁶³ ihre Tätigkeiten wieder ein. Über die «Freie Schule Aussersihl» kamen ab den 1950er Jahren einige Zweigniederlassungen in Zürich-Oerlikon, Zürich-Schwamendingen und Zürich-Altstetten zustande.

Die freien Schulen entwickelten sich in den städtischen Gebieten stark und verfügten über eine treue Klientel. Die Schul- und Kostgelder deckten die Kosten auf keine Weise, sie waren denn auch auf grosszügige Legate und eine Vielzahl von Gönnern angewiesen. Auch wenn die Löhne kaum jemals den Stand der öffentlichen Schulen erreichte, durften die freien Schulen nicht zu stark nachstehen und passten die Saläre an die Teuerung an.

Evangelisches Lehrerseminar Zürich-Unterstrass

Der «Christliche Verein zur Erhaltung des evangelisch-reformierten Christenglaubens in den Volksschulen», kurz «Christlicher Verein» genannt, stand am Anfang der Gründungsgeschichte des Seminars Unterstrass.¹⁶⁴ Der «Christliche Verein» war im Februar 1839 als ad-hoc-Organisation gegen die Berufung des Tübinger Theologen David Friedrich Strauss zum Universitätsprofessor an der jungen Zürcher Universität gegründet worden. Als Aktuar des Vereins hatte der junge Rechtsanwalt Hans Heinrich Spöndlin (1812-1872) gewirkt, der einige Jahre

¹⁶⁰ Meyer/Schneider, Mission, 2011.

¹⁶¹ Ebd., 122.

¹⁶² Kläui, Geschichte, 1964, 363-365, hier S. 365. Die Freie Schule Uster wurde durch die Freie Evangelische Gemeinde in ihrem Gemeindehaus eröffnet und wuchs bis zu einem Maximum von 72 Schülerinnen und Schülern im Schuljahr 1886/87. Sie wurde geschlossen, da sich nur junge unerfahrene Lehrer finden liessen.

¹⁶³ Rüegg, Volksschule, 1981, 28-31. Die «Freie Evangelische Schule Horgen» wurde massgeblich durch Karl Zwald, Mitglied der Evangelischen Gesellschaft und des CVJM verantwortet. Sie existierte von 1876 bis 1953.

¹⁶⁴ Aerne, Sozialisten, 2006, 41.

zuvor mit der Genfer Erweckungsbewegung in Kontakt gekommen war.¹⁶⁵ Nachdem sich die Ziele des Vereins erfüllt hatten, schiefen die Aktivitäten des Vereins vorübergehend ein.¹⁶⁶ Spöndlin reaktivierte den ursprünglichen Verein knapp dreissig Jahre später angesichts der Aufhebung des Bekenntniszwangs in der Zürcher Kirche und ihren Auswirkungen auf Kirche, Lehrerbildung und Schulen und wurde 1863 Vize-, 1868 dessen Präsident. Der Verein war an vorderster Front an der Eröffnung des Evangelischen Seminars beteiligt.¹⁶⁷ Spöndlin war Mitglied der Evangelischen Gesellschaft und vor allem in den 1850er Jahren in der Gesellschaft aktiv. Nachdem ihm der Zugang zum Zentralkomitee verwehrt blieb, engagierte er sich zunehmend im «Christlichen Verein». Dort traf er auf Heinrich Bachofner (1828-1897). Wie Spöndlin hatte Bachofner in der Westschweiz die Erweckungsbewegung kennen gelernt und eine «Erweckung» erlebt. In der Diskussion evangelisch-konservativer Kreise um die Verlegung der kriselnden Evangelischen Lehranstalt in Schiers oder um die Frage einer Neugründung in der Ostschweiz, ergriff Spöndlin die Initiative und berief mit Bachofner Anfang 1869 ein Komitee zur Gründung eines evangelischen Lehrerseminars in Zürich ins Leben.¹⁶⁸ In diesem Komitee war die Evangelische Gesellschaft mit wichtigen Exponenten der Evangelischen Gesellschaft wie Komitee-Präsident Ludwig Pestalozzi und Christian Höhr-Hirzel (1840-1891) vertreten. Bachofner wirkte von Anfang an bis zu seinem Tod als Direktor und Lehrer des neuen Seminars. Das Lehrerseminar wuchs schnell auf 70 angehende Lehrer an. Ein Meilenstein bedeutete 1905 der Umzug in den Neubau an der Rötelstrasse. «Hatte die Evangelische Gesellschaft den Start des Unternehmens verpasst, so sprang sie doch rasch auf den fahrenden Zug auf. Als Garantin für finanzielle Sicherheit hatte sie mit ihren Gönnern im Hintergrund ein ganz anderes Kaliber als der Christliche Verein, zumal dessen Präsident Spöndlin 1872 starb.»¹⁶⁹ Wie in Bern erwies sich die wirtschaftliche Potenz der Evangelischen Gesellschaft als grosser Vorteil sowohl für das Evangelische Seminar in Zürich als auch das Evangelische Seminar Muristalden in Bern. Die finanzielle Absicherung verschaffte den beiden Lehrerbildungsanstalten die nötige organisatorische Stabilität. Die Präsidenten des Seminarvorstands setzten sich bis zum Zweiten Weltkrieg aus Exponenten der Evangelischen Gesellschaft zusammen, genauso wie zahlreiche Vorstandsmitglieder.¹⁷⁰

Freie evangelische Volksschulen

Zehn Jahre nach Einweihung der zweiten St.-Anna-Kapelle gründeten Mitglieder der Evangelischen Gesellschaft im Jahre 1874 in der Kapelle der Gesellschaft eine freie Schule. Ziel war, «eine auf Gottes Wort gegründete Erziehung.»¹⁷¹ Wichtige Vertreter der Gesellschaft hatten die Schule initiiert. Überdies gehörte auch Seminardirektor Heinrich Bachofner zur Gründungsgruppe, der eine bewusste Strategie von freien Schulgründungen verfolgte und hier auch seine patentierten Lehrer platzieren konnte. Bereits 1880 erreichte die Schülerzahl knapp 300. Die Einrichtung einer Sekundarschulabteilung einzig für Mädchen (1882) und eine Fortbildungsklasse (1920) zeigten die Schwerpunktbildung der Schule auf. Die Knaben hatten die Möglichkeit, nach der Primarschule ins Freie Gymnasium überzutreten. Wie beim Seminar Unterstrass gehörten Mitglieder der Gesellschaft dem Schulvorstand als Präsidenten oder Mitglieder an, was die engen Beziehungen zur Evangelischen Gesellschaft unterstreicht.

¹⁶⁵ Meyer/Schneider, Mission, 2011, 123.

¹⁶⁶ Ebd., 123f.

¹⁶⁷ Aerne, Sozialisten, 2006, 41.

¹⁶⁸ Gross, Mitgestalten, 2022.

¹⁶⁹ Meyer/Schneider, Mission, 2011, 124.

¹⁷⁰ Schoch, Freiheit, 2015, 119 sprach von einem breiten Spektrum von «zivilgesellschaftlichen Kräften». Der «Christliche Verein» habe im Namen «von verschiedensten evangelisch-positiven Gemeinschaften, Vereinigungen und Gesellschaften gehandelt, welche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts am Rande und ausserhalb der reformierten Kirche eine beachtliche Stärke und entsprechenden Einfluss erlangt hatten.» Zudem sei Bachofner darauf bedacht gewesen, «[...] das Seminar nicht von einer einzelnen Gemeinschaft oder theologischen Richtung vereinnahmen zu lassen.» Diese Aussage muss nicht unbedingt mit Meyers Aussage in Konflikt stehen. Womöglich stammten die Vorstandsmitglieder aus diversen Freikirchen, doch verfügte die Evangelische Gesellschaft über die nötigen finanziellen Mittel und über die Präsidentschaft. In den Akten scheint die Hypothese (Freikirchen im Vorstand) nicht belegt zu sein.

¹⁷¹ Meyer/Schneider, Mission, 2011.

Die Freie Schule Zürich-Aussersihl wuchs aus der Freien Schule Zürich im Altstadt-Quartier und der späteren Lukas-Gemeinde heraus. Da sich die Anmeldungen aus dem Aussersihl-Quartier in der Freien Schule Zürich häuften, beschloss man eine Zweiggründung. Initianten waren Pfarrer Edmund Fröhlich von der St.-Anna-Gemeinde, Prediger Heinrich Knecht an der Lukas-Kapelle und wiederum Seminardirektor Heinrich Bachofner. Die 1888 eröffnete Schule wuchs rasch. Der Schulverein erstellte darum bereits 1891 neben der Lukas-Kapelle der Gesellschaft ein eigenes Schulhaus. Nach der Jahrhundertwende war die Evangelische Gesellschaft kaum mehr im Vereinsvorstand vertreten, dafür statutengemäss zwei Vertreter der Lukas-Gemeinde. Normalerweise führte der Pfarrer der Lukas-Gemeinde als Präsident die Vorstandsgeschäfte. Da nach dem Zweiten Weltkrieg aufgrund des Wegzugs der angestammten positiven Kreise aus dem Stadtkreis nicht mehr genug Schüler die Filialschule besuchten, wurden Zweigschulen für untere Klassen in Oerlikon, Schwamendingen und Altstetten aufgebaut. Die Verbindung zur Lukas-Gemeinde löste sich, bis die Schule 1979 nach Zürich-Oerlikon umzog und später ihren Namen in «Baumackerschule» umwandelte.

Freies Gymnasium

Drei Familienväter wollten ihre Söhne nicht ans liberal-laizistische kantonale Gymnasium schicken, nachdem sie in der Freien Schule Zürich ihr letztes Schuljahr zubrachten.¹⁷² Der Buchhändler Christian Höhr-Hirzel, Pfarrer Heinrich Walder-Appenzeller und Seminardirektor Heinrich Bachofner beschlossen 1888, einen geeigneten Lehrer anzustellen, und bestimmten Christian Wanner, den bisherigen Übungsschulleiter am Seminar Unterstrass, als Mittelschullehrer.¹⁷³ In den ersten Jahren hiess die kleine Einrichtung «Familienschule», was mit Bachofners Vorstellung von «freien Familiengemeinschaften» übereinstimmte, wonach die Schule und Erziehung in der Mitverantwortung der Eltern lag. Erst 1892 wurde die Schule in «Freies Gymnasium» umbenannt. Zunächst bot sie nur die unteren Gymnasialstufen an, doch bereits ab 1904 führte sie die Klassen bis zur Maturität. 1910 konnte die Maturitätsprüfung im eigenen Haus abgenommen werden. Zwischen 1908 und 1911 hatte der Schulverein mit dem CVJM und der Evangelischen Gesellschaft den neuen «Glockenhof»-Komplex errichtet, zu dem auch das 1910 eingeweihte Schulhaus des Gymnasiums gehörte. «Der religiöse Charakter der Schule trat in den Hintergrund. Der «gemeinsame Morgensegen» wurde wegen der gestiegenen Schülerzahl 1914 zugunsten von Andachten im Klassenverband aufgegeben, die jedoch ein Jahrzehnt später auch entfielen.»¹⁷⁴ Die personellen Verknüpfungen mit der Evangelischen Gesellschaft waren mit dem Vorstandsvorsitz des Theologieprofessors Gustav von Schulthess-Rechberg gegeben, der ihn von 1900 bis 1912 innehatte. Als weitere Vorstandsmitglieder wirkten Heinrich Bachofner, Rudolf Spöndlin-Escher und Hermann Eidenbenz. Die Beziehungen nahmen später zur Evangelischen Gesellschaft ab, doch blieb die Verbindung bestehen. Verschiedene Rektoren und Lehrer des Freien Gymnasiums sassen im Zentralkomitee der Evangelischen Gesellschaft.

Einzelpersönlichkeiten, nicht die Evangelische Gesellschaft selbst, nahmen sich im Kanton Zürich der «verwahrlosten» Kindern und Jugendlichen an und errichteten «Rettungsanstalten». Doch wie bei der Gründung der evangelischen Schulen stellen sich indirekte personelle Verbindungen ein.¹⁷⁵ Bei der Gründung der Anstalt «Friedheim» bei Bubikon im Zürcher Oberland 1847 wirkten David Rahn, Diethelm Hofmeister und Hans Konrad Bleuler eine ausschlaggebende Rolle. Sie alle waren Mitglieder des Zentralkomitees der Evangelischen Gesellschaft. In der Nähe von Winterthur entstand das Heim «Sonnenbühl» (1863), das Jakob Goldschmied, der bedeutendste Vertreter der Gesellschaft in Winterthur, leitete. Schliesslich verzeichnete die Rettungsanstalt «Freienstein» bei

¹⁷² Meyer/Schneider, Mission, 2011, 127-129

¹⁷³ 100 Jahre Freies Gymnasium Zürich, 1889, 10f.

¹⁷⁴ Ebd.

¹⁷⁵ Meyer/Schneider, Mission, 2011, 144.

Rorbas einen pietistisch-konservativen Einfluss.¹⁷⁶ Die Anstalten «Friedheim» und «Freienstein» waren unter dem Einfluss der Armenschullehreranstalt Beuggen entstanden.¹⁷⁷ «Freienstein» und «Sonnenbühl» schlossen sich in den 1940er Jahren dem Verein freier evangelischer Schulen der Schweiz an.

Gesellschaftliche Erneuerungsbewegungen und Evangelische Gesellschaften

Neben dieser Vielzahl an verschiedenen Vereinen und Aufgabengebieten, in denen sich die Evangelische Gesellschaft betätigte, bildete sie diverse Kooperationsformen mit weiteren Bewegungen innerhalb des positiv-pietistischen Milieus: der Abstinenzbewegung um das Blaue Kreuz, der Jugendbewegung um die Christlichen Vereine junger Männer und Frauen (CVJM/CVJF) und der Sittlichkeitsbewegung mit dem Verband deutschschweizerischer Frauen- und Männervereine zur Hebung der Sittlichkeit. Den drei Bewegungen gemeinsam war die Bewahrung und Rettung der Verliererinnen und Verlierer der modernen Industriegesellschaft und die Erziehung und Bildung breiter Bevölkerungsschichten auf der Grundlage des Evangeliums. Im Fokus ihrer Bemühungen dieser Bewegungen stand nicht nur, aber auch, die heranwachsende Generation, was vielfach inhaltliche und personelle Querverbindungen mit den freien Schulen und den Evangelischen Lehrerseminaren zur Folge hatte. Sie teilten ähnliche Welt- und Gesellschaftsbilder.

Jugendbewegung/CVJM

Die Evangelischen Gesellschaften und der Christliche Verein Junger Männer (CVJM) hatten beide ihren Ursprung in der Erweckungsbewegung.¹⁷⁸ Sie teilten eine ähnliche evangelische Weltsicht, bemühten sich sowohl mit der Landeskirche als auch mit den Freikirchen um ein gutes Verhältnis und wollten junge Menschen entweder über freie Schulen und Seminare oder Jünglingsvereine für ein christliches Leben durch Lebensübergabe gewinnen.¹⁷⁹ Die beiden Organisationen mit ihren Versammlungen und Werken bzw. mit ihren Sektionen entstanden in einer ähnlichen Zeitepoche zwischen der Regeneration und der Bundesverfassungsrevision von 1874. 1934 beschwor der Zürcher CVJM-Sekretär Edwin Wehrli das «Erbe der Väter»: «Unsere Vereine [des CVJM: Anm.d.A.] sind Gründungen des Pietismus [...]. David Kölliker in Zürich, Spittler in Basel, von Lerber in Bern, um nur die Hauptgründer unserer Vereine zu nennen, waren gleichzeitig Führer des Schweizer Pietismus.»¹⁸⁰ Kölliker und von Lerber gehörten der Evangelischen Gesellschaft an, Spittler stammte aus der Deutschen Christentumsgesellschaft.

Sämtliche, auf evangelischer Grundlage arbeitenden Jugendorganisationen wurden 1931 vom Schweizerischen Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit zu einem Treffen eingeladen, woraus die «Evangelische Jugendkonferenz» mit jährlichen Tagungen und mit einem gemeinsamen Arbeitsausschuss entstanden. Der CVJM schloss sich dieser losen Dachorganisation an. Die diversen Jugendverbände setzten sich angesichts der wirtschaftlichen Rezession gemeinsam gegen die wachsende Not weiter Bevölkerungsschichten durch Arbeitslosigkeit ein. Obwohl sich Ende der 1920er Jahre eine kirchliche Jugendbewegung unter der Leitung der landeskirchlichen Pfarrer entwickelte, die sich 1937 zur «Jungen Kirche», dem Bund evangelischer Jugend der Schweiz, zusammenschlossen, blieben die Verbindungen der Evangelischen Gesellschaften zum CVJM prioritär.

Der Zweck der 1844 von George Williams gegründeten Organisation wurde an der ersten Weltkonferenz in der Pariser Basis von 1855 festgeschrieben: «Die Christlichen Vereine junger Männer haben den Zweck, solche jungen Männer miteinander zu verbinden, welche Jesum Christum nach der Heiligen Schrift als ihren Gott und Heiland anerkennen, in ihrem Glauben und Leben seine Jünger sein und gemeinsam danach trachten wollen, das

¹⁷⁶ Rüschi, *Conversation*, 2010, 36, Hofstetter, *Protestantische Kirche*, 2017, 49, Meyer/Schneider, *Mission*, 2011, 144, Bühler, *Utopie*, 2014, 53-62.

¹⁷⁷ Chmelik, *Armenerziehungsanstalten*, 1978, 360.

¹⁷⁸ Jehle, *Konferenz*, 2020 13-17.

¹⁷⁹ Lutz, *Gesellschaften*, 1962, 473, erwähnt, dass die beiden Organisationen «in besonderer Beziehung zueinander stünden.»

¹⁸⁰ Wehrli, *Dienst*, 1933/34, 2ff., zitiert nach: Klopfenstein/Büchi/Walder, *Zentrum*, 2011, 220.

Reich ihres Meisters unter den jungen Männern auszubreiten.»¹⁸¹ Hier finden wir wieder die drei bereits in den ersten Statuten der Evangelischen Gesellschaften ebenfalls festgeschriebenen Ziele: Gemeinschaftspflege, Lesung des Wortes Gottes, Anerkennung von Jesus Christus als persönlichen Gott und Heiland, die Ausbreitung des Königreich Gottes. Wie die Evangelischen Gesellschaften und ihre Zweigwerke war die CVJM eine Laienbewegung. Ein erster Jünglingsverein war bereits 1825 in Basel entstanden, dem weitere in Lausanne und Neuenburg 1852, St. Gallen und Bern 1853, Aarau 1854 folgten.¹⁸² Bereits 1864 entstand der CVJM-Bund, der nun die verschiedenen lokalen Jünglingsvereine zu sammeln begann. Vielfach kam es parallel zu den früher entstandenen Jünglingsvereinen zur Gründung von CVJM-Jugendgruppen, die zum Teil nebeneinander weiterexistierten, vielfach fusionierten und manchmal auch wieder getrennte Wege gingen. Die CVJM-Gruppen gliederten sich nach Altersklassen, die Jungschar (11-15 Jahre), Jungtrupp (15-18 Jahre), Jungmänner (18-32 Jahre) und die Männerabteilung (über 32jährige). Der schweizerische Nationalverband des CVJM zählte um 1940 über 10'000 Mitglieder in knapp 500 Gruppen und war damit die weitaus grösste Jugendbewegung der Schweiz.¹⁸³

Am nationalen Treffen der «Landsgemeinde» des CVJM 1938 in Brugg sprach Pfarrer Daniel Witzig, Redaktor «Der Ruf – Bundesblatt der Christlichen Vereine Junger Männer» über die Bedeutung des CVJM für Kirche, Mission, Diakonie, aber auch für die evangelischen Lehrerseminare.

«Es ist ein gutes Zeichen, dass aus der Schar unserer CVJM, aus den Reihen unserer Jungen, die im Berufsleben standen, immer und immer wieder junge Leute hervorkamen, die dann auch bereit waren, Spezialaufgaben unserer Kirche zu übernehmen: Dutzende von Pfarrern, Hunderte von Kirchenpflegern und -vorstehern, Missionare, Diakone und Zöglinge unserer christlichen Lehrerseminarien durfte der CVJM der Kirche schenken.»¹⁸⁴

CVJM Zürich

Die Beziehungen zwischen der Evangelischen Gesellschaft und den neu gebildeten Organisationen, die sich für die Jugend einsetzten, waren vielfältig.¹⁸⁵ Ein erster Jünglingsverein entstand unter dem Eindruck der Erweckungsbewegung bereits 1849 unter dem ersten und langjährigen Präsidenten David Kölliker (1807-1875), der sich kurze Zeit später über eine weitere Vereinsgründung der Evangelischen Gesellschaft anschloss. Der Kaufmann Hermann Eidenbez schloss sich ebenfalls dem Jünglingsverein an. Er präsierte von 1875 bis 1885 zudem den Deutschschweizerischen Jünglingsbund und war Mitglied des Zentralkomitees der Gesellschaft.¹⁸⁶ 1887 begründete er zusammen mit Edmund Fröhlich, Pfarrer der St.-Anna-Gemeinde, den Zürcher Zweig des CVJM, der sich daraufhin dem Weltbund anschloss. Wie auch später der Jünglingsverein der Berner Evangelischen Gesellschaft konzentrierte sich der Jünglingsverein mehr auf das Innenleben. Die CVJM-Vereine dagegen waren missionarisch ausgerichtet. Die Mitgliederzahl erreichte schnell 400 Jugendliche. Aufgrund der erfreulichen Entwicklung zog der CVJM Zürich 1911 ins Vereinshaus «Glockenhof» an der Sihlstrasse. Die Überbauung wickelte sich zusammen mit der St.-Anna-Kapelle und dem Freien Gymnasium ab, die beide eng mit der Evangelischen Gesellschaft verbunden waren. Der Sekretär der Evangelischen Gesellschaft richtete mit dem CVJM Lese- und Schreibstuben für Soldaten ein, ein Dienst, der in den beiden Weltkriegen eine bedeutende öffentliche Wirksamkeit entwickelte. Die Kombination von Kirche, Jugendarbeit und Schule war Programm, die Klammer war die Evangelische Gesellschaft.

¹⁸¹ Bacher, CVJM, 1962, 263-265, hier S. 263.

¹⁸² Ebd., 263-265, hier S. 263.

¹⁸³ Maurer, Jugendbewegung, 1940, 84-95.

¹⁸⁴ Der Ruf 80 (1938), Nr. 10, 194-202, hier S. 195.

¹⁸⁵ Meyer/Schneider, Mission, 2011, 92.

¹⁸⁶ Ebd., 92.

Die personellen Verflechtungen zwischen Evangelischer Gesellschaft, CVJM und dem Evangelischen Seminar waren mannigfaltig.¹⁸⁷ «In den ersten Jahrzehnten seines Bestehens war das Engagement für den CVJM in gewissen Zürcher Kreisen quasi Familiensache.»¹⁸⁸ Viele dieser Familien waren entweder Mitglied der Evangelischen Gesellschaft oder hatten teilweise enge Beziehungen zu dieser landeskirchlichen Gemeinschaft.¹⁸⁹ Wir greifen als Beispiel für andere die Familie Pestalozzi heraus:

«Friedrich Otto Pestalozzi [...] war in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts der vielleicht prominenteste Gönner des CVJM.»¹⁹⁰ Er stand von 1904 bis zu seinem Tod dem Beirat vor, der im CVJM mehr repräsentative Aufgaben wahrnahm. Die juristische Verantwortung lag beim Vorstand. Der CVJM konnte auf Pestalozzis «spirituelle und materielle Unterstützung zählen.»¹⁹¹ Pestalozzi war Doppelschwager des langjährigen Komiteemitglieds der Evangelischen Gesellschaft Hermann Eidenbenz, dessen Sohn Emil Eidenbenz Pestalozzis Tochter und dessen Sohn Rudolf die Enkelin Gertrud Eisenbenz heiratete.¹⁹² Hermann Eidenbenz hatte den CVJM initiiert und in den ersten Jahren den CVJM Zürich präsiert.¹⁹³ Die Eisefirma der Pestalozzis war in hohem Mass am CVJM-Werk beteiligt. Neben Friedrich Otto führten sein Sohn Rudolf und sein Schwiegersohn Fritz Burckhardt als neue Teilhaber an der Firma 1911 die Familientradition weiter: Rudolf redigierte die hauseigene CVJM-Zeitschrift, Fritz Burckhardt war CVJM-Vereinspräsident. Ebenso war auch der Prokurist der Firma, August Bruder, im Verein aktiv.¹⁹⁴

Neben Friedrich Otto Pestalozzi war auch Wilhelm Spöndlin (1885-1965) gleichzeitig der Evangelischen Gesellschaft, dem CVJM und dem Lehrerseminar innerlich verbunden und praktisch verpflichtet. Wilhelm Spöndlin hatte zusammen mit Karl Barth das Freie Gymnasium in Bern besucht und blieb zeitlebens mit Barth freundschaftlich verbunden. Als Jurist wirkte er von 1919 bis 1950 als Jugendanwalt des Kantons Zürich, war 1933 bis 1955 Mitglied des Zürcher Kirchenrates und gehörte als Vertreter einer aristokratischen Familie verschiedenen Zürcher Zünften an. Ins Zentralkomitee der Evangelischen Gesellschaft wurde er 1929 gewählt, übernahm in der tiefsten Krise der Gesellschaft 1936 das Präsidium, das er bis 1953 innehatte. Er führte die Gesellschaft aus ihrer angespannten finanziellen Lage heraus. Wie Pestalozzi sass Spöndlin jahrzehntelang im Beirat des CVJM-«Glockenhofs» und richtete eine juristische Beratungsstelle ein, an die sich Jugendliche wenden konnten, sofern sie in ihren Betrieben ausgenutzt wurden.¹⁹⁵ Sein Grossvater Hans Heinrich Spöndlin hatte das Lehrerseminar Zürich-Unterstrass mitbegründet. Dieses Wirken des Grossvaters und sein Beruf als Jugendanwalt scheint die Leitung des Seminars dazu geführt haben, Spöndlin anzufragen, Vorstandsmitglied zu werden. Wilhelm Spöndlin trat 1923 in den Vorstand des Lehrerseminars Zürich-Unterstrass ein, dem er bis 1960 angehörte.¹⁹⁶

Im Beirat des «Glockenhofs» fanden sich neben den Mitgliedern der Evangelischen Gesellschaft wie Pestalozzi und Spöndlin weitere Persönlichkeiten, die zugleich dem Vorstand des Evangelischen Seminars angehörten: Kaufmann Adolf Frick-Wild wirkte von 1911-1961 als Mitglied des Vorstands und als langjähriger Quästor, Pfarrer Max Frick von 1936-1971 sowie der Romanistik-Professor Theophil Spörri von 1923-1939 als Mitglied des Vorstands.¹⁹⁷ Ob sie der Evangelischen Gesellschaft angehörten, ist nicht bekannt. Schliesslich schloss sich Pfarrer

¹⁸⁷ Zur Verbindung von Evangelischer Gesellschaft und CVJM, vgl. Rüschi, Conversation, 2010, 147f.

¹⁸⁸ Klopfenstein/Büchi/Walder, Zentrum, 2011, 103.

¹⁸⁹ Ebd., 105.

¹⁹⁰ Ebd., 85.

¹⁹¹ Whr. Meyer; Pestalozzi «war während Jahrzehnten eine der wichtigsten Stützen des Vereins», vgl. Klopfenstein/Büchi/Walder, Zentrum, 2011, 114.

¹⁹² Meyer/Schneider, 2001, 59.

¹⁹³ Vgl. Klopfenstein/Büchi/Walder, Zentrum, 2011, 18-22, vgl. auch Rüschi, Conversation, 2010, 147f.

¹⁹⁴ Klopfenstein/Büchi/Walder, Zentrum, 2011, 104.

¹⁹⁵ Ebd., 251.

¹⁹⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1959/60, Personalverzeichnis Zürich-Unterstrass, 1.5.1960.

¹⁹⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1970/71, Personalverzeichnis Zürich-Unterstrass, 1.5.1971. Überdies gehörten dem Beirat des CVJM Rudolf Grob und Fritz Blanke an, vgl. CVJM Jahresbericht 1942/43, Beirat.

Theodor Rüschi, Präsident des Deutschschweizerischen CVJM (ab 1948) und Zürcher Kirchenrat, Anfang der 1950er Jahre dem Vorstand des Seminars an.¹⁹⁸

Frühe Konflikte zwischen religiös-sozialistischer Geisteshaltung und pietistischer Weltsicht veranschaulichen ihre Differenzen. Die Eisenindustriellen der Familie Pestalozzi waren der Evangelischen Gesellschaft Zürich und dem CVJM verpflichtet. Neben der Firmenleitung hatte Rudolf Pestalozzi (1882-1961) zuerst die 1906 entstandene «Soziale Gruppe» im CVJM präsiert. Die sozialen Probleme in der Stadt Zürich nahmen in dieser Zeit markant zu, die Sozialdemokratie erstarkte und die protestantische «religiös-soziale» Bewegung um Hermann Kutter und vor allem Leonhard Ragaz konzentrierte sich ganz auf die Lösung der «sozialen Frage». Mit Sorge sah die «Soziale Gruppe» «die grosse Kluft zwischen dem Zürcher Bürgertum und dem damals noch ausgesprochenen Proletariat»¹⁹⁹ und lud prominente Referenten an öffentliche Abende ein, um nach den Vorträgen die drängenden Fragen zu debattieren. 1909 zum Redaktor des CVJM-Vereinsblatts «Die Glocke» ernannt, entwickelte Rudolf Pestalozzi das Organ zu einem Podium junger Theologen dieser Zeit wie Ragaz, Kutter, Barth und Thurneysen. Auch brachte er nach Ausbruch des Krieges Artikel mit leicht pazifistischem Unterton. Beides trug ihm Kritik der Leserschaft ein, die mehr «Evangelium» forderten, und auch die Mehrheit der Mitarbeiter in der CVJM-Zentrale «Glockenhof» mochte ihm nicht mehr auf diesen neuen publizistischen Gratwanderungen folgen.²⁰⁰ Pestalozzi zog die Konsequenzen dafür, dass er «Die Glocke» auf einen «links-positiven» Pfad geführt hatte, und verabschiedete sich aus der Redaktion, nicht ohne in seiner letzten redigierten Nummer Kritik anzubringen: «Nein, seht, da scheiden sich unsere Wege. Dieses beständige Trennen von «innen» und «ausen», von «religiös» und «sozial» kann ich nicht verstehen und mitmachen. [...] Es ist mit Schuld daran, dass wir in unseren «christlichen» Staaten noch so allem Christentum hohnsprechende Zustände haben, dass trotz ungezählten Kirchen heute der Weltkrieg tobt.»²⁰¹ Aus den Beiträgen Barths für die CVJM-Zeitschrift hatte sich eine Freundschaft entwickelt. Pestalozzi wurde zum Förderer Barths.²⁰² Er übernahm als Unternehmersohn die Defizitgarantie für den 1919 publizierten Römerbrief-Kommentar, war doch kein Verlag bereit gewesen, das Risiko der Publikation zu übernehmen, die Barth dann schlagartig bekannt machte.²⁰³

Die Episode zeigt die Diskrepanz zweier unterschiedlicher Weltanschauungen. Zunächst die gegensätzliche Deutung des Weltkrieges: Pestalozzi stellte die Rechtmässigkeit eines Weltkrieges von christlichen Kulturstaaten in Frage, die positiv-pietistische Seite hegte zumindest am Anfang Sympathie für die Kriegsführung des Deutschen Reiches. Die unterschiedliche Bewertung der «sozialen Frage»: Während Pestalozzi bekräftigte, die Kirche müsse sich unbedingt der «sozialen Frage» annehmen, suchte die pietistische Mitarbeiter- und Leserschaft die gesellschaftliche Lösung in der Rettung des «gefallenen» Menschen durch den Glauben an Jesus Christus. Schliesslich die verschiedene Betonung von «Sammlung» und «Sendung»: Pestalozzi wollte die Trennung überwinden und die gesellschaftlichen Probleme von einem religiösen Standpunkt aus bekämpfen. Die pietistische Seite stand in Gefahr, eine gefühlsbetonte, individuelle Erneuerung im christlichen Glauben ohne soziales Credo zu leben.

CVJM Bern

Anlässlich des 150-jährigen Bestehens der Evangelischen Gesellschaft 1981 würdigte der Präsident des Berner Regionalverbandes des CVJM die Beziehung zur Jubilarin, indem er die beiden Organisationen zur gleichen «Familie» zählte: «Du bist innerhalb des Kantons Bern mein grosser Bruder.»²⁰⁴ Die beiden Institutionen wirkten

¹⁹⁸ Mitglied Vorstand von 1951-1968, vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1967/68, Personalverzeichnis Zürich-Unterstrass, 1.5.1968. Vgl. auch Dejung/Wuhrmann, Pfarrerbuch, 491.

¹⁹⁹ Klopfenstein/Büchi/Walder, Zentrum, 2011, 114f.

²⁰⁰ Ebd., 249f.

²⁰¹ Ebd., 250.

²⁰² Tietz, Barth, 2017, 87.

²⁰³ Ebd., 101.

²⁰⁴ 150-jähriges Bestehen der Evangelischen Gesellschaft, [Bern]1981.

während hundert Jahren gemeinsam in der Arbeit an der nächsten Generation mit vielfältigen personellen Querverbindungen und institutionellen Verzweigungen.

Bereits 1845 hatte sich der spätere erste Direktor des «von Lerber-Gerber»-Schule (aus der das Seminar Muristalden entstand) Theodor von Lerber mit anderen Studenten wöchentlich zu Gebet und Bibelbetrachtung getroffen.²⁰⁵ Aus der Studentengruppe entwickelte sich 1853 ein Jünglingsverein. Aufgenommen wurden junge Männer zwischen 15 und 30 Jahren. 1901 bestanden bereits 125 Berner Jünglingsvereine, die meisten auf dem Land. Die Nähe zur Evangelischen Gesellschaft war augenfällig. Ein Drittel der Zusammenkünfte fand in Vereinshäusern der Gesellschaft statt. Etwa drei Viertel aller Vereinsvorsteher waren Mitglieder der Evangelischen Gesellschaft, die restlichen Leiter standen ihr ebenfalls nahe. «Man kann also sagen, dass die Jünglingsvereine im Kanton Bern weitgehend auf dem Boden der Evangelischen Gesellschaft wuchsen.»²⁰⁶ Als Komitee-Mitglied und als im Evangelischen Seminar Muristalden ausgebildeter Lehrer besuchte der Evangelist Gottlieb Utiger im Kanton Bern christliche Lehrer, um ihnen die Gründung christlicher Jünglings- und auch Männervereine ans Herz zu legen.²⁰⁷ Er betreute ab 1882 die Jünglingsvereine und später auch die Jungfrauenvereine.

Der Pfarrer der Evangelischen Gesellschaft Baumgartner beschloss 1885, in der Stadt Bern einen zusätzlichen eigenen Jünglingsverein ins Leben zu rufen, da der ursprüngliche, 1853 gegründete, erlahmt war.²⁰⁸ Die beiden Vereine fusionierten 1896 zum CVJM. Parallel dazu hatten die Jünglingsvereine eine schnelle Entwicklung und Verbreitung im ganzen Kanton erfahren. Ab 1905 wirkte Friedrich Oderbolz (1875-1955)²⁰⁹ als «Agent» für die Jünglingsvereine im Kanton Bern, der Inspektor der Evangelischen Gesellschaft Ernst Gerber (1859-1931)²¹⁰ stand dem kantonalen Komitee des CVJM als Präsident vor.²¹¹

Während Jahrzehnten setzte sich der CVJM des Kantons Bern vorwiegend aus Jünglings- und Männervereinen der Evangelischen Gesellschaft zusammen.²¹² So waren 1933 im Berner Kantonalverband vier CVJM- neben 72 Jünglings- und Männervereinen vertreten. Dieses Übergewicht und die unterschiedliche Konzeptionierung der Jugendarbeit führte im Berner Verband Ende der 1940er Jahre zu Konflikten. Viele Jünglingsvereine der Evangelischen Gesellschaft genügten sich selber und hatten ihren missionarischen Charakter verloren, so die Kritik im Kantonalvorstand des CVJM Bern. Überdies wurde Kritik laut, dass sie sich nicht mehr auf der Höhe einer zeitgemässen Jugendarbeit bewegten. Der Berner CVJM distanzierte sich von der Jugendarbeit der Evangelischen Gesellschaft und richtete seine Arbeit neu auf die innerprotestantische Ökumene aus, indem sie in internen Richtlinien ihre Selbständigkeit gegenüber der Gesellschaft, der Landeskirche und den übrigen freikirchlichen Gemeinschaften betonte. Eine über fünfzigjährige – jedoch von der Evangelischen Gesellschaft dominierte – Zusammenarbeit fand ein Ende. Dabei nahm der neu positionierte CVJM in Kauf, dass er mit diesem Schritt auf den starken Nachwuchs an Leitern aus den Reihen der Evangelischen Gesellschaft verzichten musste.

Die Verbindungen des CVJM des Kantons Bern und des Evangelischen Lehrerseminars Muristalden waren vielfältig. Beide Institutionen vermittelten den Adoleszenten und jungen Erwachsenen («Jünglingen») christliches Grundwissen und Werte, das Seminar Muristalden mit einer vierjährigen, internatsgebundenen Ausbildung, die

²⁰⁵ Ramser, Gesellschaft, 1982, 78-86.

²⁰⁶ Ebd., 81.

²⁰⁷ Gottlieb Utiger, 11. Promotion (1869-1872), wahrscheinlich 1853-1919. 1854-1954, 251.

²⁰⁸ Hergert, Verein, 1953, 3-11.

²⁰⁹ Fritz Oderbolz, 1891-1894 Ausbildung Seminar Muristalden (33. Promotion), Lehrer an der deutschen Schule La Chaux-d'Abel Agent des CVJM, 1918 2. Sekretär der Evangelischen Gesellschaft, 1920 Redaktor Brosamen, 1928-1955 Mitglied Komitee der Evangelischen Gesellschaft, 1930-1945 Inspektor, dann ab 1945-1952 Präsident. Vgl. 125 Jahre Evangelische Gesellschaft, 1956, 37. Vgl. Kocher, Gott, 1931, 244, 262, 291. Oderbolz figurierte noch 1953 als Beirat des CVJM Bern, vgl. Hergert, Verein, 1953, 22.

²¹⁰ Ernst Gerber, Sohn von Friedrich Gerber, Theologie-Studium bei Frédéric Godet, Pfarrer, 1889-1931 Inspektor der Evangelischen Gesellschaft 1894-1931 Mitglied, dann Vize-, schliesslich Präsident Direktion Seminar Muristalden (1917-1931), 1892-1899 Unterricht im Muristalden in Religion und von 1921-1928 in Kirchengeschichte, vgl. Nägeli, Gesellschaft, 1982, 285; Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 242, 245.

²¹¹ Ramser, Gesellschaft, 1982, 83.

²¹² Bauer, Verein, o.J., 49-51.

CVJM-Gruppen mit Bibelabenden und Vorträgen, Spiel und Gemeinschaft und Lagern. So wurden die beiden Lehrer und Pfarrer, Paul²¹³ und Alfred Fankhauser zu Vorträgen in CVJM-Gruppen eingeladen²¹⁴ und umgekehrt sprach der Kantonalsekretär Willy Lutz (1899-1951) zu den Seminaristen. Die geistige und praktische Verwandtschaft der beiden Institutionen war auch Anlass für die Direktion, Lutz in das Leitungsgremium des Seminars einzuladen.²¹⁵

Sittlichkeitsbewegung

Die Sozialhistorikerin Sabine Jenzer strich in ihrer 2013 veröffentlichten Dissertation die starke Verankerung der deutschschweizerischen Sittlichkeitsvereine in protestantischen Zirkeln heraus.²¹⁶ An vorderster Front beteiligten sich Mitglieder der Evangelischen Gesellschaft dieser Bewegung zur Hebung der öffentlichen und privaten Sexualmoral. In Anlehnung an die Anti-Sklaverei-Bewegung in den USA kämpften die Begründer der «white slavery» gegen die Prostitution, indem sie neue Gesetze lancierten und Fürsorgeeinrichtungen für die Prostituierten konstituierten. In der abolitionistischen Bewegung nahm Josephine Butler eine führende Rolle ein und verlangte die gleichen Rechte und die gleiche Moral für Mann und Frau. Butler definierte die Prostitution als Verletzung der «göttlichen Sittengesetze». Die Sittlichkeitsvereine waren heterogen aufgestellt. Die Mitglieder der Deutschschweizer Sittlichkeitsvereine rekrutierten sich vorwiegend aus pietistischen Kreisen.²¹⁷ Die Mehrheit der Zusammenschlüsse war von Frauen initiiert worden, daneben entstanden einzelne Männervereine.²¹⁸ Die Vertreter der Evangelischen Gesellschaft gehörten dem kirchlichen Flügel an, der sich im Dachverband der deutschschweizerischen Vereine zur Hebung der Sittlichkeit gruppierte und in den evangelisch-konservativen Parteien, in den Landeskirchen und in den Freikirchen beheimatet war.²¹⁹ Sie setzten mehr auf Repression und Wiedereingliederung, als auf egalitäre Rechte der Frauen. Die Deutschschweizer Sittlichkeitsvereine gehörten denn auch den kulturkritischen Reformbewegungen des *fin de siècle* an, die im rasanten gesellschaftlichen Wandel der Jahrhundertwende eine Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung und den Verlust alter Werte sahen. Sie traten an, um die städtischen Menschen für eine Änderung ihrer unsittlichen Lebensführung zu gewinnen. In enger Kooperation mit weiteren religiös orientierten Organisationen aus dem Schweizer Protestantismus richteten sie Eingaben an die kantonalen Behörden, wurden politisch aktiv und arbeiteten gemeinsam daran, junge Frauen vor Gefahren des städtischen Lebens entweder präventiv zu schützen oder «gefallene» Mädchen durch Erziehungsheime in die Gesellschaft zu reintegrieren. Prostitution stellte für diese protestantischen Vereine den Endpunkt einer ungesunden Entwicklung dar, deren Verbreitung durch übermässigen Alkoholkonsum und unsittliche Literatur und Filme beschleunigt worden war. Die Sittlichkeitsvereine spannten denn auch mit der Abstinenzbewegung und einer Reihe von Vereinen gegen verpönte Literatur und Filmen zusammen.

«Die Sittlichkeitsvereine bedienten sich eines weit gefassten, stark religiös eingefärbten Sittlichkeitsbegriffs. Er beinhaltete eine moralisch einwandfreie, religiös gefestigte Lebensführung, die eine Mässigung oder gar Abstinenz von «Ausschweifung», «Genuss- und Vergnügungssucht», Alkohol und Sex erforderte. Züchtige Kleidung, sexuelle Reinheit des Körpers bis zur

²¹³ Paul Fankhauser (1902-2006), 1927-1929 Sekretär des Berner CVJM, danach in dessen Vorstand, 1929-1952 Pfarrer Oberbalm BE, 1952-1967 Heiliggeist-Kirche Bern, 1934-1967 Redaktor «Wege zum Kind», 1943-1971 Präsident Sonntagsschulkommission, vgl. Briefwechsel Karl Barth - Charlotte von Kirschbaum, 2008, 190, Jung, Kinder, 1986, 50f.

²¹⁴ Bauer, Verein, o.J.

²¹⁵ Willy Lutz war von 1945 bis zu seinem Tod 1951 Mitglied der Direktion. Vgl. 1854-1956, 242. Willy Lutz (1899-1951), CVJM-Kantonssekretär in Aarau, danach in Bern als städtischer Sekretär (ab 1929), zusätzlich Sekretär der Militärkommission des CVJM-Bundes (ab 1935), schliesslich ab 1949 Sekretär des CVJM-Bundes, vgl. auch Willy Lutz 1899-1951. Wir können davon ausgehen, dass Willy Lutz Mitglied der Evangelischen Gesellschaft St. Gallen war, da er in den 1910er Jahren den Konfirmandenunterricht von Pfarrer Wilhelm Schlatter besuchte, der von 1901-1930 Pfarrer dieser Gemeinde war. Vgl. Willy Lutz 1899-1951, 8f. Lutz zog wie Schlatter nach Bern (1929 bzw. 1930). Sein Nachfolger im Amt, Markus Jakob, war ebenfalls stark mit der Gesellschaft verbunden.

²¹⁶ Jenzer, Dirne, 2014, 89-162. Einen Überblick über die Literatur, siehe Ruckstuhl/Ryter, Verbot, 2018. Vgl. auch Unser Bruder, 150-158.

²¹⁷ Ebd., 109.

²¹⁸ Ruckstuhl/Ryter, Verbot, 2018, 72-74, hier S. 73, Jenzer, Dirne, 2014, 94, 102.

²¹⁹ Jenzer, Dirne, 2014, 97.

Ehe, Monogamie, Triebkontrolle, «sittsame» Lektüre, mässiger Alkoholkonsum, züchtige Freizeitvergnügen, Ablehnung von freizügiger Kunst, erotischer Literatur oder von Kinofilmen mit zweideutigen Anspielungen bildeten ihre Anforderungen an einen vertretbaren Lebensstil.»²²⁰

Jenzer argumentierte, dass die Sittlichkeitsvereine – übereinstimmend mit der konservativ-bürgerlichen Oberschicht protestantischer Provenienz – der Entwicklung zu mehr Individualismus, Rationalismus und Materialismus kritisch gegenüberstanden.²²¹ Der Sittenzerfall stand für sie in direktem Zusammenhang mit den zunehmenden Freizeit- und Vergnügungsmöglichkeiten, welche die wachsenden Städte boten. Sie befürchteten den Niedergang der Familie und die Demontage christlicher Werte und Normen. Soziale Fragen wie die Prostitution, der Frauenhandel und der Alkoholismus sollten durch individuelle Abkehr einzelner Frauen von einem verwerflichen hin zu einer christlichen Lebensführung gelöst werden. Die Veränderungen sozialer Verhältnisse der Unterschichten durch politische Aktionen vertrugen sich nicht mit diesem Bild von Mensch und Gesellschaft, das auf die protestantische Ethik von Disziplin, Bescheidenheit und Arbeitsamkeit sowie pietistische Vorstellungen eines durch Gott geretteten und veränderten Menschen zurückging. «Die Moralisierungstrategie lenkte von sozialen, politischen und ökonomischen Problemen ab. Stattdessen wurden Lösungen an individuelle zu realisierende, normative Vorgaben gebunden.»²²² Mittel zu Änderungen des Lebenswandels erkannten sie in neuartigen Institutionen, die sich der «gefährdeten» oder «gefallenen» Frauen annahmen: Zufluchtshäuser für obdachlose Frauen, Erziehungsanstalten, Mütterheime für ledige Schwangere sowie Fürsorgestellen für geschlechtskranke Frauen. «Das Ziel war, junge Frauen vor einem promiskuitiven Verhalten und der Prostitution zu schützen sowie Frauen, die vom richtigen Weg abgekommen waren, wieder zurück zu einem sittlichen Lebenswandel zu verhelfen.»²²³ Prostitution wurde bekämpft und als gesellschaftliches Faktum nicht akzeptiert. Die persönliche Veränderung der Frauen aus der Unterschicht, vermittelt durch die Aktivitäten der Vereine, sollte genügen, um die Probleme zu lösen. Der Staat hatte möglichst nicht einzugreifen.

Sittlichkeitsverein Zürich

Neben diversen Sittlichkeitsvereinen, die durch Frauen initiiert wurden, entstanden auch Männervereine. Im 1888 konstituierten Zürcher Verein zur Hebung der Sittlichkeit waren Ende des 19. Jahrhunderts mehrere Mitglieder der Evangelischen Gesellschaft vertreten wie etwa der Bankier Louis Rahn-Bärlocher, die Ärzte Heinrich Denzler und Emil Pestalozzi, Theologie-Professor Conrad von Orelli, Pfarrer Johann Ninck und Christian Beyel.²²⁴ Ninck publizierte 1912 die weit verbreitete Schrift «Mädchenhandel mit besonderer Beziehung auf die Schweiz», die schnell mehrere Auflagen erreichte.²²⁵ In den 1930er Jahren folgten weitere Werke aus seiner Feder zum Frauenhandel und zum Verhältnis Moral und Doppelmoral, die zu Standardwerken in dieser Fragestellung gediehen.²²⁶

Die schillerndste Persönlichkeit der deutschschweizerischen Sittlichkeitsbewegung war Christian Beyel (1854-1941), Privatdozent an der ETH Zürich und Mitglied einer alteingesessenen Zürcher Familie. Eine angestrebte Professur blieb ihm versagt. Beyel war aktives Mitglied der Evangelischen Gesellschaft Zürich und des Vorstands

²²⁰ Jenzer, Dirne, 2014, 99.

²²¹ Ebd., 99f.

²²² Ruckstuhl/Ryter, Seuchenpolizei, 2017, 74.

²²³ Ebd., 75.

²²⁴ Louis Rahn war jahrzehntelang Quästor der Evangelischen Gesellschaft, vgl. Meyer/Schneider, Mission, 2011, 60. Emil Pestalozzi konvertierte 1882 zum Katholizismus und scheint dennoch Mitglied der Evangelischen Gesellschaft geblieben zu sein, vgl. Conzemius, Art. «Pestalozzi, Emil», HLS und Jenzer, Dirne, 2014, 109.

²²⁵ Johannes Ninck (1863-1939), gründete 1893 die Zeitschrift «Tauben», die zehn Jahre später von der Evangelischen Gesellschaft als ihr Organ übernommen wurde, vgl. Meyer/Schneider, Mission, 2011, 110. 1892-1907 Pfarrer Evangelisches Vereinshaus Winterthur. Sein umstrittenes Buch «Jesus als Charakter» stellte die Sündlosigkeit von Jesus Christus in Frage. Er wurde Deutschlehrer an der Kantonsschule und publizierte Dutzende von Büchern zu theologischen, psychologischen, literaturwissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Themen. Vgl. https://www.winterthur-glossar.ch/app/default/pub/fw.action/wine.article?ce_id=369&ce_name=Person

²²⁶ Schweizerischer Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit (Hrsg.), Kampf, 1940, 150-158.

des Evangelischen Lehrerseminars, dessen Protokoll er jahrzehntlang bis in die 1930er Jahre führte. Beyel gehörte 1888 neben August Forel, langjähriger Leiter der psychiatrischen Anstalt Burghölzli, und anderen Protagonisten, zu den Gründervätern des Männervereins zur Hebung der Sittlichkeit und blieb aktiv bis zu seinem Tod in dessen Vorstandsgeschäften tätig.²²⁷ Beyel begründete alleine oder mit anderen Exponenten den «Schweizerischen Bund gegen die unsittliche Literatur», die «Schweizerische Kommission für Kino-Reform» und die «Arbeitsgemeinschaft zum Schutze der Jugend vor Schund und Schmutz», die sich über den publizistischen Weg für politische Reformen in Kino und Literatur einsetzten. Christian Beyel gehörte ab den 1910er Jahren zu den wichtigsten Kino-Kritikern und Reformern, der publizistisch und organisatorisch Jugendverbote, Filmzensuren und schärfere Gesetze wie zum Beispiel die Stadtzürcher Kinoverordnung von 1913 durchsetzte.²²⁸ Die Kinos würden dem armen Mann das letzte Geld aus der Tasche ziehen, das Volk gleichsam hypnotisieren, Menschen nervös machen und die Phantasie auf das Grausame lenken, so die Argumentation von Beyel. «In personeller, organisatorischer und diskursiver Hinsicht war die Kinoreform ein Abkömmling der Sittlichkeitsbewegung des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die sich den Kampf gegen die Prostitution, gegen Alkoholsucht, die sogenannte Schundliteratur und gegen andere umstrittene Formen der Freizeitgestaltung verschrieben hatte.»²²⁹

Neben fachbezogenen Büchern zur Mathematik und Geometrie redigierte er die «Mitteilungen», das gemeinsame Organ des Männervereins und dem Bund gegen die unsittliche Literatur. Beyel trat für konservative Grundsätze auf christlicher Grundlage in Gesellschaft und Politik ein und hatte sich in den 1890er Jahren dem «Gemeindeverein für das vereinigte Zürich», der «Gesellschaft vom alten Zürich» und vor allem dem «Eidgenössischen Verein» angeschlossen – im letzteren betrieb der Zürcher Eisen-Industrielle Friedrich Otto Pestalozzi eine konservative Politik auf kantonaler und eidgenössischer Ebene. «Diese Zirkel vereinigten Bürger der Stadt Zürich, die auf dem Boden des evangelischen Bekenntnisses standen und eine göttliche und sittliche Weltordnung anerkannten, die zwar alle Menschen vor Gott und seinen Geboten gleich machte, jedoch nicht innerhalb der Gesellschaft.»²³⁰ Sie kämpften gegen die Ausdehnung des Staatsapparates und sahen in ihrem Wohlstand eine Verpflichtung zu christlicher Wohltätigkeit gegenüber unterprivilegierten Bevölkerungsschichten. «Ihm lag vor allem das kirchliche Leben am Herzen, dann die christliche Jugend- und Lehrerbildung und darüber hinaus die Sorge für das sittliche Wohl unseres Volkes», so die Abdankungsrede.²³¹ Er verantwortete überdies den «Literarischen Anzeiger» des Evangelischen Wochenblatts der Evangelischen Gesellschaft in Zürich und steuerte auch Artikel in den «Brosamen», dem Vereinsorgan der Evangelischen Gesellschaft Bern bei.²³² 1940 war Beyel mit 45 Jahren Vorstandsmitglied dienstältestes Mitglied des Evangelischen Seminars Zürich.²³³ Er präsierte von 1910 bis 1918 die Direktion der Freien Evangelischen Schule Zürich 1, die eng mit dem Lehrerseminar verbunden war.²³⁴ Wir dürfen annehmen, dass sich Beyels sozialkritisches Wirken auch auf den CVJM, die freien Schulen und das Evangelische Lehrerseminar Zürich-Unterstrass auswirkte.

²²⁷ Vgl. Puenzieux/Ruckstuhl, Medizin, 1994, 108f.

²²⁸ Gerber, Sensation, 2013, 15f. Da Beyel im Beirat des CVJM sass, könnte sein Engagement gegen Kinos den CVJM Aussersihl veranlasst haben, sich an den Polizeivorstand zu wenden, um ein neues Kino zu verhindern. Durch den Kinobesuch würden «die unreinen Leidenschaften genährt [...] und die Freude am echt Guten und an der Erfüllung der nüchternen Pflicht [...] verdorben.» Tausende von Kindern der umliegenden Schulhäuser würden mit diesen unsittlichen Plakaten konfrontiert. Vgl. auch Engel, Festseuche, 1990, 74-78, hier S. 76 (Anm. 183).

²²⁹ Gerber, Propaganda, 2017, 221-239, hier 227. Laut Gerber war die Kino-Gegnerschaft im konservativen katholischen und protestantischen Milieu verankert.

²³⁰ Jenzer, Dirne, 2014, 106.

²³¹ Zur Erinnerung an Dr. Christian Beyel, geboren am 23. November 1854, gestorben am 16. Januar 1941, o.O. o.J., 6. Bei der Aufzählung wurden zuerst die Schulen wie das Evangelische Seminar Unterstrass und die Freie Schule Zürich 1 genannt.

²³² Vgl. auch Puenzieux/Ruckstuhl, Medizin, 1994, 301 und Jenzer, Dirne, 2014, 109 sind sich nicht einig, wo Beyel überall publizierte.

²³³ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1939/40, Personalverzeichnis 1.5.1940.

²³⁴ 100 Jahre FESZ 1. Vgl. auch Blum, Schule, 1924.

Sittlichkeitsverein Bern

Im Rahmen des Kampfes gegen Frauenhandel, Prostitution und Geschlechtskrankheiten setzten sich auch Persönlichkeiten der Evangelischen Gesellschaft ein.²³⁵ Der Sekretär Hans Bäschlin und auch einige Evangelisten sammelten Gruppen von Jünglingen und Männern, die sich verpflichteten, die Grundsätze des «Weissen Kreuzes» einzuhalten. Frauen und Mädchen sollten würdevoll behandelt und geschützt, anstössige Redensarten unterlassen, unsittliche Literatur gemieden und gleichaltrige Freunde und Bekannte für die Grundsätze des «Weissen Kreuzes» gewonnen werden. Eingeschworen wurden die jungen Männer, Keuschheit zu leben und Masturbation als Sünde anzuerkennen.

Als religiöse Korporation begnügte sich die Evangelische Gesellschaft nicht, Aufklärungsarbeit unter Männern allein zu leisten. Mitglieder der Gesellschaft oder gar des Komitees setzten sich ad personam für die Verbesserung des Berner Sittlichkeitswesens ein. Der 1877 gegründete Berner Sittlichkeitsverein war vorwiegend mit Angehörigen alter Berner Patriziergeschlechter und von Bernburgern besetzt. Zu den Gründungsmitgliedern gehörte der Bernburger Moritz von Schiferli-Vuillème, der als langjähriger Präsident des neuen Vereins wirkte.²³⁶ Die Bernburger versicherten sich ihrer gehobenen Herkunft, indem sie philanthropische Aufgaben auf dem Stadtgebiet übernahmen. Neben von Schiferli waren auch Eduard Küpfer-Miescher und Franz von Büren-von Salis vertreten. Der Arzt Jakob Kummer, zugleich Komitee-Mitglied der Evangelischen Gesellschaft, übernahm 1890 die Amtsgeschäfte des Vereins. Im Vorstand unter Kummer sassen neben dem Präsidenten drei weitere Mitglieder der Evangelischen Gesellschaft nämlich Rudolf Feldmann, Lehrer an der Lerberschule und am Seminar Muristalden, Bernburger G. Von Tschärner-von Wattenwyl (-de Pontes) und Stadtmissionar Gottlieb Schmid-Beck. Kummer war überdies Direktionsmitglied des «Vereins Mädchenheim beim Brunnadern».²³⁷ Das evangelische Mädchenheim setzte sich für sittlich gefährdete Mädchen ein und existierte von 1855 bis 1985.²³⁸ Das Mädchenheim war das erste seiner Art.²³⁹ Noch mindestens bis in die 1930er Jahre blieb der Einfluss der Evangelischen Gesellschaft erhalten.²⁴⁰

Das 19. Jahrhundert bildete für die Evangelischen Gesellschaften die Phase ihrer grössten Blüte. Zahlreiche ihrer Gemeinschaften, Werke und Vereine fanden in den Jahrzehnten vor 1900 ihre Gründung, ihre Entwicklung mit der grössten Expansion, vielfachen Aufbrüchen und gesellschaftlichen Erfolgen. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stagnierten die Gesellschaften, die früher eng an sie gebundenen Werke verselbständigten sich. Die Evangelische Gesellschaft Zürich verlor nicht nur ihre mit ihren verbundenen Vereine, sondern bis in die 1960er Jahre auch ihre Gemeinschaftsbasis, während die Evangelische Gesellschaft im Kanton Bern noch lange Zeit einen Grossteil ihrer Versammlungsplätze mit Vereinshäusern und Predigtstationen halten konnte. Auch wenn noch einige neue pionierhafte Arbeiten errichtet wurden (Mitternachtsmission, Dargebotene Hand etc.) war der Höhepunkt von Vereinsgründungen in den Evangelischen Gesellschaften im 20. Jahrhundert längst überschritten. Dieser Bedeutungsverlust im praktisch-kirchlichen Bereich ging einher mit einer Verkrustung pietistischer Frömmigkeit und Theologie. Ist es ein Zufall, dass der dem Pietismus durchaus wohlgesonnene Kirchenhistoriker Fritz Blanke²⁴¹ auf Anfrage für eine Standortbestimmung der Schweizer Kirchen und Theologie Mitte der 1930er Jahre den Rat gab, auf eine spezielle Darstellung des Pietismus in der Schweiz zu verzichten?²⁴² Ist es erstaunlich, dass an den pietistisch gefärbten Badener Konferenzen der Pietismus in den 1930er Jahren gleich zweimal Thema war:

²³⁵ Ruckstuhl/Ryter, Verbot, 2018, 73, Hürlimann/Largiadèr/Schoeck/Rether, Fräulein, 2021, 87-90.

²³⁶ Jenzer, Dirne, 2014, 93, 108f., 117.

²³⁷ von Lerber, Mädchenheim, o.O. 1954.

²³⁸ Ursprünglicher Name war «Rettungsanstalt für gefallene Mädchen Brunnadern bei Bern».

²³⁹ Schweizerischer Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit (Hrsg.), Kampf, 1940, 150-158, hier S. 151.

²⁴⁰ Der Pfarrer und Sekretär der Evangelischen Gesellschaft Bern Wilhelm Schlatter waltete dort als Komiteepäsident und Seelsorger, vgl. Schlatter, Schlatter, 1944, 61.

²⁴¹ Blanke war gar Mitglied des Zentralkomitees der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich, vgl. Jahresbericht der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich, 1.7.1936, 27.

²⁴² Spörri, Theologie, 1935, 137-154, hier S. 140f., aber besonders die Einleitung des Herausgebers, 1935, 3-12, hier S. 8.

«Der Pietismus, seine Segnungen und Gefahren» (1935, Pfarrer Wilhelm Schlatter, Bern) und «Die Botschaft des Pietismus in den theologischen Kämpfen der Gegenwart» (1938, Pfarrer Erich Schick, Basel)? Die beiden Vorträge signalisieren die Suche seiner Exponenten nach dem Grundgehalt des Pietismus für die Gegenwart und Zukunft. Die positiv-pietistische Oxford-Gruppenbewegung setzte in den 1930er Jahren individuelle Umkehr, Heiligung und Erneuerung und damit Kernbotschaften des Pietismus in den Vordergrund. Allein, die Evangelischen Gesellschaften blieben bei Äusserlichkeiten stehen und zeigten sich der Bewegung gegenüber skeptisch. Der (Spät-)Pietismus bzw. die Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts hatte sich nach dem Zweiten Weltkrieg überlebt – daran mochten auch «erweckte» Autoren wie Jakob Gubler und Paul Gruner²⁴³ mit ihren eher nostalgischen Rückblicken auf bedeutende Stationen des Pietismus und der Erweckungsbewegung nichts mehr zu ändern – und erstand wieder in neuer Gestalt mit der evangelikalen Bewegung in den späteren 1960er Jahren.

3.3. Die freien Schulen als bildungsspezifische Ausformungen des Verbandsprotestantismus

3.3.1. Die Herausbildung eines breit vernetzten protestantischen Vereinswesens im 19. Jahrhundert

Sozietäten und Vereine

Die Erweckungsbewegung, die Evangelischen Gesellschaften und die aus ihnen entstandenen evangelischen Anstalten und Heime, Lehrerseminare und Gymnasien sowie Schulen gruppieren sich in Vereinen. «Gerade die philanthropisch begründeten und oft dem Pietismus nahestehenden Bewegungen bildeten eine wichtige Grundlage des Vereinswesens dieser Anfangszeit»²⁴⁴, beschrieb der Historiker Hans Ulrich Jost die erste Phase der noch zaghaften Vereinsgründungen von der Helvetischen Republik 1798 bis zur Regeneration von 1830. Doch auch bei einigen Gesellschaftsgründungen des 18. Jahrhunderts stand das «pietistische Gedankengut Pate».²⁴⁵ Dabei hatte gerade die 1780 gegründete Deutsche Christentumsgesellschaft in Basel eine über die Landesgrenzen hinausgehende Strahlkraft. Die im Umfeld der Aufklärung entstandenen Vereine setzten sich im Allgemeinen die Neuordnung in Staat, (Standes-)Gesellschaft und Kirche zum Ziel. Diesem Reformanspruch folgend, waren sie normalerweise nicht von staatlichen oder kirchlichen Obrigkeiten abhängig, sondern vorwiegend freie und freiwillige Zusammenschlüsse einzelner Persönlichkeiten. Diese gehörten in der Regel zur gesellschaftlichen Elite mit bisweilen aristokratischer Herkunft, was auch für die Deutsche Christentumsgesellschaft, die Evangelischen Gesellschaften und die Schulvereine der freien Schulen in ihrer Entstehungs- und Konsolidierungszeit vielfach zutrifft. Beabsichtigten bestimmte Kreise vor der Zeit der Regeneration einen Verein zu gründen, so musste bei der Obrigkeit um eine Bewilligung ersucht werden, die allerdings nicht in jedem Falle erteilt wurde. So wurde die Konstitution der Basler Mission von der Basler Obrigkeit bewilligt, diejenige für die «Armenschullehrer-Anstalt» jedoch nicht – obschon es sich um die gleiche Behörde handelte – weshalb die Initianten ins nahe Ausland auswichen. Die Gründung von Vereinen im «ancien régime» war demnach erschwert und vom Wohlwollen des Obrigkeitsstaates abhängig, jedoch nicht grundsätzlich eingeschränkt.²⁴⁶

Die Vereine verbreiteten sich vorwiegend in Städten, Gründungen auf dem Land waren eher selten. Sie waren in protestantischen Kantonen viermal häufiger als bei den katholischen Ständen. Ein Anfang der 1990er Jahre erstellte Datenbank mit geschätzten 30'000 Vereinen berechnete die Zahl der religiösen Vereine auf ca. ein Zwanzigstel, was rund 1'500 Institutionen entsprechen würde.²⁴⁷ Die Gründungen verteilten sich auf den ganzen

²⁴³ Gubler, Kirche, 1959; Gruner, Stillen, 1949 und 1951.

²⁴⁴ Jost, Geschichte, 1992, 471.

²⁴⁵ Ebd., 478.

²⁴⁶ Ebd., 470.

²⁴⁷ Ebd., 468 und 478.

Zeitraum des 19. Jahrhundert, erreichten kurz nach Ende des Kulturkampfes in den 1880er Jahren einen ersten Höhepunkt. Ein Viertel dieser Gesellschaften entstanden vor 1850, ein nicht unwesentlicher Teil ging somit auf die Deutsche Christentumsgesellschaft und vor allem ihrem Sekretär Christian Friedrich Spittler zurück, der mindestens dreissig Vereine gründete.²⁴⁸ Darin eingeschlossen waren auch die drei Evangelischen Gesellschaften in Genf, Bern (beide 1831) und Zürich (1837/1847), nicht aber die meisten ihrer Zweigvereine und die unter ihrem Einfluss entstandenen selbständigen Gründungen, wovon die meisten in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts fallen. Vor dem Ausbau des Bundesstaates und der erst späteren Gründung von politischen Parteien nahmen die Vereine eine wichtige Rolle in der Herausbildung einer politischen Öffentlichkeit ein, zumal sie mit entsprechenden Publikationsorganen ihre Ziele und Absichten in den öffentlichen Diskurs hineinbrachten. Der These von Thomas Nipperdey, dass die Kirchen bei der Entstehung des Verbandswesens «keine Vorreiterrolle» gespielt haben, kann beigeprüft werden. Im Bereich der kirchlichen und religiös motivierten Gesellschaften nahmen die in unserer Studie behandelten Vereine und Gesellschaften aber eine Pionierrolle ein, deren Beitrag für die Erneuerung der Kirche und Gesellschaft erst nach dem Ersten Weltkrieg die Würdigung der offiziellen Kirchen fand. Nipperdey hielt dafür, dass die Kirchen sich an die allgemeine Vereinsentwicklung anhängten, «in der sie ein zentrales Element der modernen Bürgerlichkeit zur Mobilisierung des Kirchenvolks gegen die Säkularisierung und zur Wiederverchristlichung der Gesellschaft sahen.»²⁴⁹ Gerade die in Staat, Gesellschaft und auch Schule ab der Regeneration einsetzende Verdrängung der Kirche und Religion aus Machtpositionen und Öffentlichkeit, liess die pietistischen Kreise zur Versammlungs- und Vereinsfreiheit greifen, die ihren Wirkungsverlust kompensieren konnte.²⁵⁰ Die hier untersuchten evangelischen Vereinsgründungen entzogen sich der Kontrolle der kirchlichen Behörden. Als kirchennahe Organisationen erregten sie vielfach Unmut und Ablehnung von Gemeindepfarrern und Kirchenbehörden, da sie durch ihre Aktivitäten indirekt darauf hinwiesen, dass sich die Kirche der sozialen, diakonischen und erzieherischen Aufgaben ihrer Zeit annehmen sollte. Pfarrer fühlten sich bedroht, da diese gemeinschaftlich Orientierten mehr von der Kirche wollten als den sonntäglichen Gottesdienst mit Kasualien und Seelsorge. Der Kirchenhistoriker und evangelische Theologe Jochen-Christoph Kaiser unterschied die konfessionellen Vereine nach ihrer Zwecksetzung in: a) missionarische Verbände; b) karitative Verbände; c) kirchenpolitisch tätige protestantische Verbände; d) sozialreformerische Verbände; e) Berufsverbände; f) wissenschaftlich(-theologische) Vereine g) Frauen- und Jugendverbände; h) Bildungsverbände.²⁵¹ Wie die Darstellung zeigen wird, übernahmen die diversen Vereinsgründungen der Evangelischen Gesellschaften eine Mehrheit dieser Zielsetzungen. Am wenigsten traten sie bei der Gründung von Frauenvereinen und sozialreformerischen Verbänden auf.

Als der Berner Neuzeit-Historiker Ulrich im Hof Anfang 1982 seine Monographie «Das gesellige Jahrhundert» zu den freiwilligen Vereinigungen im Jahrhundert der Aufklärung veröffentlichte, fasste er bestehende Studien zusammen. Aufgrund der Jubiläumsfeierlichkeiten der Deutschen Christentumsgesellschaft (1780: 200 Jahre) und der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern (1831: 150 Jahre) fielen die entsprechenden Monographien zu den beiden Gesellschaften in diese Anfangsphase der «Sozietätsforschung». 1992 schrieb Jost: «Es fällt auf, dass die Geschichte des religiösen Vereinswesens, trotz seiner unbestreitbar wichtigen Rolle, noch kaum erforscht ist.»²⁵² Dies hat sich mittlerweile geändert, zumindest für das religiöse Vereinswesen des 19. und 20. Jahrhunderts in Basel, zu dem seither einige schwergewichtige Untersuchungen publiziert wurden.²⁵³ Die religiösen Gesellschaften in Zürich und Bern sind dagegen für den gleichen Zeitraum noch kaum richtig erforscht.²⁵⁴ Für diese beiden

²⁴⁸ Raupp, Art. «Christian Heinrich Spittler», HfLS.

²⁴⁹ Zitiert nach Kaiser, Formierung, 1991, 267.

²⁵⁰ Hofmann, Innenansichten, 2013, 57 (Anm. 117).

²⁵¹ Ebd., 41.

²⁵² Jost, Geschichte, 1992, 467-484, hier S. 478f.

²⁵³ Ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Janner, Machtanspruch, 2012, Janner, Vereine, 1995, Hebeisen, Bewegung, 2005, Ramstein, Predigerschule, 2001, Gysin, Sicht, 1997, Hofmann, Innenansichten, 2013, Sallmann/Kuhn, Basel, 2002, Kuhn, Religion, 2003.

²⁵⁴ Für Zürich: Meyer/Schneider, Mission, 2011, Rüschi, Conversation, 2010; Furler, Diakonie, 2012, 41-44, Für Bern: Stuber, Erweckung, 2002.

protestantischen Zentren der Deutschschweiz besteht ein Nachholbedarf.²⁵⁵ Wir können uns der allgemeinen Einschätzung von Wendel/Kuhn zu den aus der Erweckungsbewegung hervorgehenden Vereinen bei der Darstellung der 200-jährigen Geschichte der Basler Mission anschliessen:

«Die an die Sozietäten der Aufklärung anknüpfenden Vereine und Gesellschaften entstanden auch zahlreich und vielfältig im Kontext der evangelischen Erweckungsbewegungen. Jenseits der landes- respektive kantonalkirchlichen Angebote setzten sich hier Frauen und Männer oftmals hoch engagiert und breit vernetzt für ein aktives Christentum ein. Diese erweckten religiösen Initiativgruppen sind ein typisches Kennzeichen der Religionsgeschichte der Moderne. Ihre Mitglieder reagierten mit ihrem religiös motivierten Engagement auf den als überaus bedrohlich und häufig geradezu endzeitlich-apokalyptisch gedeuteten Bedeutungsverlust des Christentums in der Gesellschaft – in der historischen Forschung üblicherweise als Säkularisation oder Dechristianisierung bezeichnet. Die Forschung weist aber auch auf eine religionsproduktive Gegenentwicklung hin, die in der Geschichtsschreibung lange Zeit nicht wahrgenommen wurde.»²⁵⁶

Auch die Protagonisten der evangelischen Lehrerseminare erkannten bereits in ihrer Zeit die Vorteile des demokratischen und öffentlichkeitswirksamen Verbandsprotestantismus im liberalen Staat für das protestantisch-konservative Milieu, wenn der erste Direktor des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass Heinrich Bachofner an einem publizierten Vortrag hervorhob: «Das ganze Kulturleben steht unter dem Einfluss des vereinsmässig geordneten, aber freien, vom Staate unabhängigen Tätigkeit der Gesellschaft.»²⁵⁷ Er zählte eine ganze Reihe der hier dargestellten Vereine und Verbände auf.

Die dargestellten Lehrerseminare – und ein guter Teil der «freien Schulen» – organisierten sich nach den Kriterien des Vereinsrechts. Jede «freie Schule» richtete einen Schulverein ein, der die Schule mit den üblichen Organen führte und die Interessen gegen aussen vertrat. Fast alle Schulen richteten überdies Vereine ehemaliger Schüler ein, welche sich an finanziellen Aktionen für ihre frühere Schule beteiligten. Und schliesslich schlossen sich die dargestellten evangelischen Seminare mit den freien Gymnasien und Schulen im Verein freier evangelischer Schulen der Schweiz an und nahmen ebenfalls aktiv im Vereinsleben des Evangelischen Schulvereins auf lokaler, kantonaler oder schweizerischer Ebene teil.

Alle Vereinsaktivitäten waren darauf ausgerichtet, die Schulen weiterzuentwickeln, sie zu unterstützen und ihre Rechte in der bildungspolitischen Arena zu vertreten. Die Organisationsform des Vereins wurde verwendet, um das Überleben und die Weiterentwicklung der Seminare zu garantieren und um ihre Rechte nach Gleichberechtigung einzufordern. In diesem Sinne kam den Vereinen eine emanzipatorische Aufgabe zu.

3.3.2. Die Konstituierung einer kirchlichen Dachorganisation als Sammelbecken der «Inneren Mission»

Die Evangelischen Gesellschaften schlossen sich 1917 dem «Aarauer Verband» an, während die freien Schulen kurze Zeit später 1921 den Verein Freier Evangelischer Schulen der Schweiz gründeten. Für beide stellte sich die Frage, wie sie sich zu den neuen reformierten Dachorganisationen wie dem Schweizerischen Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit stellen würden, der sich als Sammelbecken für karitative, diakonische, erzieherische und evangelistische Organisationen des Schweizer Protestantismus verstand.

Entstehung und Entwicklung des VIMEL

Die Gründung des Internationalen Verbands für Innere Mission und Diakonie 1922 und die Stockholmer Weltkonferenz für Praktisches Christentum von 1925 öffnete dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund

²⁵⁵ Auch die beiden umfangreichen Studien von Tanner, *Patrioten*, 1995, und Rieter, *Netzwerke*, 2008, über das Bürgertum, und damit einigen religiösen Vereinen, können nicht darüber hinwegtäuschen.

²⁵⁶ Christ-von Wendel/Kuhn, *Einleitung*, 2015, 11. Einen zusammenfassenden kurzen Überblick über das Vereinswesen von den Anfängen bis Ende des 20. Jahrhunderts legt Schumacher, *Vereine*, 2017, vor.

²⁵⁷ Bachofner, *Vereinstätigkeit*, 1882.

den Blick für diakonische Anliegen.²⁵⁸ Nicht lange darauf gründete der SEK 1927 den Schweizerischen Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit (VIMEL) dessen Präsident der Pfarrer Alfons Koechlin wurde, der als Basler Pfarrer an der Konferenz in Stockholm teilgenommen hatte. Die Sammlung der verschiedenen diakonischen, missionarischen und erzieherischen Organisationen im Vimel war auch eine Reaktion auf den drohenden Bedeutungsverlust des Schweizer Protestantismus: «Die Kirchen sollten ihre Verantwortung [...] anerkennen und darüber wachen, dass nicht unter dem Deckmantel der konfessionellen Neutralität die modernen Verweltlichungs- und Verstaatlichungstendenzen den christlichen Geist zurückdrängen.»²⁵⁹ Auf Koechlin folgte 1936 der Leiter des Diakonenhauses Gerzensee im Kanton Zürich, Wilhelm Bernoulli, der die Verbandsgeschäfte bis 1967 führte. Der Vimel blieb als «Tochter»-Gründung²⁶⁰ eng mit dem Kirchenbund verbunden und pflegte gute Beziehungen zum 1901 gegründeten katholischen Caritasverband.²⁶¹ 1929 schloss sich der Schweizer Verband dem Internationalen Verband für Innere Mission und Diakonie an und trug massgeblich zur Neubelebung des internationalen Dachverbandes nach dem Zweiten Weltkrieg bei, indem Bernoulli auch dessen Präsidentschaft übernahm.²⁶² Vorträge von leitenden Mitarbeitern des Vimel sowie Zeitungsartikel des vollamtlichen Sekretariats sollten die Öffentlichkeit über Auftrag und Arbeit des Verbands aufklären.²⁶³ Zu den wichtigsten Aufgaben des Verbandes gehörte die Beziehungspflege mit den einzelnen beigetretenen Werken und Anstalten, für deren Anliegen und Unabhängigkeit er sich auch bei den staatlichen Behörden einsetzte. Dem Verband waren 1962 123 Vereine und Werke angeschlossen.²⁶⁴

Der Vimel und sein Auftrag der «Inneren Mission»

Die Erweckungsbewegung in Deutschland und der Schweiz materialisierte sich in Institutionen, welche sich der der «Äusseren» und «Inneren» Mission verschrieben. Das «Wort Gottes» sollte nicht nur über das Predigtwort auf den Kanzeln, sondern auch über Werke der Barmherzigkeit mittels Vereinen verkündet werden. Bereits der Pietismus des 18. Jahrhunderts um August Hermann Francke (1663-1727) und Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700-1760) hatte neben der persönlichen Aneignung des Heils auch das neue Gebot der Liebe betont.²⁶⁵ Die Deutsche Christentumsgesellschaft in Basel nahm dieses Gebot der Nächstenliebe und des Dienstes am Menschen wieder auf und gründete zahlreiche Werke der «Äusseren» und «Inneren» Mission.²⁶⁶ Die «Äussere» Mission bezeichnete dabei die «Heidenmission», also die Missionierung der indigenen, christusfernen Völker in Übersee. In Analogiebildung setzte sich die «Innere Mission» als Begriff, auch «Inländische Mission» genannt, durch. Mit der Gründung der Basler Mission 1815 erfuhr die «Heidenmission» einen kräftigen Impuls. Es setzte sich aber auch die Überzeugung durch, dass die Verkündigung des Evangeliums in den aussendenden Ländern selbst notwendig sei. Ausschlaggebend für die Errichtung von Werken der «Inneren» Mission war jedoch nicht so sehr die Gefahr einer Entkirchlichung der christlichen Gemeinden, sondern die Verschlechterung der Lebensbedingungen breiter Bevölkerungsschichten durch die Napoleonischen Kriege, Hungersnöte und der Verlust von Arbeitsplätzen durch die frühe Industrialisierung gerade auch in der Schweiz. Es setzten Migrationsströme und eine Landflucht ein, welche die kirchlichen Verbindungen der Flüchtenden unterbrachen. Starke Impulse für den Begriff und das Werk der «Inneren» Mission gingen durch den Gründer des «Rauen Hauses» Johann Hinrich Wichern (1808-1881) aus, der 1833 in Hamburg aufgrund der Verschlechterung der

²⁵⁸ Bernoulli, Verband, 395-397, hier S. 396. Ebenso nahm der Präsident des Vimel an den Abgeordnetenversammlungen des SEK teil.

²⁵⁹ Marion, Schweiz, 1958, 40f.

²⁶⁰ Guggisberg, Anstalten, 2016, 125.

²⁶¹ Der SEK war auch offiziell im Vimel vertreten. Vgl. auch Marion, Kirchenbund, 1962, 111-122, hier S. 118.

²⁶² Bernoulli, Verband, 1962, 396.

²⁶³ Ebd., 396.

²⁶⁴ Ebd., 396. Am 40-Jahr-Jubiläum 1967 figurierten 138 Vereine und Werke im Vimel. Vgl. F.O., Leben, 41-43, hier S. 41.

²⁶⁵ Bernoulli, Mission, 1940, 1-9. Vgl. auch. Kuhn, Art. «Diakonie», HLS.

²⁶⁶ Zur Definition der Begrifflichkeiten, vgl. Kaiser, Mission, 14-45, hier 18-21.

Lebensbedingungen mittellos gewordener Bevölkerungsschichten eine «Rettungsanstalt» für verwahrloste Kinder einrichtete. Dabei spielte «Rettung» eine doppelte Rolle, die sowohl eine geistig-geistliche als auch eine soziale Komponente miteinschloss. Die erlösende Kraft des Evangeliums sollte Kinder zum einen innerlich erneuern und zum anderen durch die Vermittlung und Aneignung von Fleiss und Frömmigkeit ihre soziale Eingliederung in die Arbeitswelt ermöglichen. Der Begriff selbst setzte sich definitiv am ersten deutschen Kirchentag in den Revolutionswirren um nationale Eigenständigkeit durch, als Wichern 1848 in Wittenberg einen Vortrag über die Bildung eines «Centralausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche» hielt, der auf breite Zustimmung stiess und anschliessend gedruckt wurde.

Die Evangelischen Gesellschaften in der Schweiz konzentrierten ihre Aktivitäten vorwiegend auf die «inländische» Mission, ohne die Missionierung der unerreichten Völker aus den Augen zu verlieren. Denn das «Königreich Gottes» galt der ganzen Welt, ob nah oder fern, war mehr eine Frage der göttlichen Berufung als der persönlichen Wahl. Die Vereinswerke der «Inneren» und «Äusseren» Mission empfanden sich nicht als Konkurrentinnen, sondern als Partnerorganisationen im gleichen übergeordneten Dienst an der Welt, auch wenn die Voraussetzungen und die Herausforderungen der Inneren und Äusseren Mission vor Ort stark voneinander divergierten. Während in Deutschland die offiziellen lutherischen Landeskirchen von Beginn an in die Lösung der sozialen Frage eingebunden waren, lehnten die kantonalen Kirchensynoden und die Schweizerische Predigergesellschaft ein konzentriertes Engagement der Landeskirchen ab. Die Notwendigkeit des Themas wurde nicht bestritten, doch war die Innere Mission zu stark mit den Werken des Pietismus verknüpft, was prominente liberale Pfarrer aus richtungspolitischen Beweggründen dazu führte, ein gemeinsames Vorgehen in Fragen der Inneren Mission zu unterbinden.²⁶⁷ In diesem Sinne überliess etwa die Zürcher Kirche für die folgenden Jahrzehnte das Feld den nicht-kirchlichen, freien Initiativen der Evangelischen Gesellschaft.²⁶⁸ Erst 1896 setzte auf eidgenössischer Ebene die Schweizerische reformierte Predigergesellschaft eine Kommission für christliche Liebestätigkeit ein²⁶⁹, welche die verschiedenen Werke der Inneren Mission miteinander verbinden sollte und nun als nationaler Zusammenschluss fungierte.²⁷⁰ 1883 war nach einer Berner Kirchensynode zwar keine Zentralstelle für Innere Mission zustande gekommen. Immerhin hatte sich aber ein von reformierten Pfarrern unterschiedlicher theologischer Provenienz «Verein für kirchliche Liebestätigkeit des Kantons Bern» formiert.²⁷¹ Der Berner Verein rief eine ganze Reihe von Sozialwerken ins Leben.

Zur Definition der «Inneren Mission» durch den Vimmel

Der Verein für Innere Mission und evangelische Liebestätigkeit übernahm den Begriff «Innere Mission» nicht nur als Selbstbezeichnung, sondern setzte sich in der Person ihres langjährigen Leiters Wilhelm Bernoulli mit dessen weltanschaulicher Deutung auseinander.²⁷² Was Wichern und mit ihm Bernoulli mit der Inneren Mission

²⁶⁷ So äusserte sich der Pfarrer Heinrich Hirzel 1848 vor der Schweizerischen Predigergesellschaft: «Das Werk der Inneren Mission ist eine Sache des Pietismus, darum will ich nicht in dem Ding sein.» Zitiert nach Barth, Protestantismus, 1981, 103-109, hier 105. Hirzel setzte sich demgegenüber für ein soziales Christentum ein und war gemeinnützig tätig. Vgl. Nöthiger-Strahm, Art. «Hirzel, Heinrich», HLS. Der Mitbegründer der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich Antistes Johann Jakob Füssli (1792-1860) hatte an der Herbstsynode 1849 zur Tätigkeit in diesem Bereich aufgerufen, die darauffolgende Debatte versandete dann aber. Vgl. Barth, Protestantismus, 1981, 103-107. Füssli, 1814 Ordination, 1815 Pfarrer Wollishofen, 1820 Birmensdorf, 1828-1860 Zürich-Neumünster, 1830 Mitglied des Kirchenrates, ab 1837 Antistes des Kirchenrates bis zur Abwahl 1849, 1839 Führer der Opposition gegen die Wahl von David Friedrich Strauss an die Universität Zürich, vgl. Meyer, Art. «Füssli, Johann Jakob», HLS. Auch in Bern war 1850 eine Synodalkommission eingesetzt worden, die den Stand der Armut in den Kirchgemeinden untersuchte, vgl. Dellsperger, Berns, 1982, 157-221, hier S. 67.

²⁶⁸ Erst 1893 wurde die soziale Frage in der Kirchensynode von 1893 wieder thematisiert. Vgl. Barth, Protestantismus, 1981, 107-109.

²⁶⁹ Kuhn, Art. «Diakonie», HLS.

²⁷⁰ Barth, Protestantismus, 1981, 108.

²⁷¹ Gilg, Kirchen, 1991, 17-144, 40. Zur geschichtlichen Entwicklung des Berner und des 1904 gegründeten Zürcher Vereins für kirchliche Liebestätigkeit, vgl. Rolli, Verein, 1940, 272-276 sowie Winkler, Verband, 1940, 276f.

²⁷² Zum Begriff «Innere Mission», vgl. Kapitel [zu bestimmen]. Vgl. Bernoulli, Innere Mission, 1940, 1-9; Schweizerischer Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit, Mission, 1952, 5-9.

anstreben, war Volksmission und Volkswohlfahrt in einem.²⁷³ Die Re-Evangelisation des eigenen teilweise entfremdeten Kirchenvolkes und die Verbesserung der sozialen Verhältnisse der ganzen Gesellschaft – in dieser Reihenfolge. Mission und Diakonie sollten zum einen im eigenen Land innerhalb der eigenen Konfession, zum anderen in der Fremde bei anderen Völkern stattfinden. Wichern war für Bernoulli und die deutsche, aber auch für die schweizerische sozialkonservative Diakoniewebung, die unbestrittene Leitfigur.²⁷⁴ Das von Wichern über den deutschen Kirchentag ab Mitte des 19. Jahrhunderts via den Zentralkomitee für Innere Mission verfolgte diakonische Programm²⁷⁵ bildete die Blaupause für die Aktivitäten des Vimel in der Ära Bernoulli. «Was Wichern gewollt, geäußert und begonnen hat, behält seine Gültigkeit auch für die Gegenwart und wahrscheinlich für alle Zukunft»²⁷⁶, schrieb Bernoulli in offensichtlicher Verehrung seines Vorbilds. Ein Denkmal für den deutschen Sozialreformer setzte Bernoulli in seinem – später gedruckten – Vortrag anlässlich der Wichernfeier des Vimel 1948 «Hundert Jahre Innere Mission. Wicherns Bedeutung für die Gegenwart».²⁷⁷ Das Vorwort liest sich wie eine Grundsatzklärung der aus der Erweckungsbewegung entstandenen Bemühungen von privaten Verbänden um eine Rechristianisierung der Gesellschaft, die auch bildungsreformerische Bestrebungen der freien Schulen, Gymnasien und Seminare von 1830 bis 1960 antrieben.

«Wichern hat wenig von seiner Bedeutung verloren. Es will uns im Gegenteil scheinen, seine Ausführungen über die Bedeutung der freien Vereine für die Kirche verdienen heute besondere Beachtung und könnten vor Irrtümern und Fehlschlägen bewahren. Amt und allgemeines Priestertum, Kirchengemeinde und Verein, Ordnung und Freiwilligkeit, schliessen sich nicht aus, sondern bedingen einander. Not tut nicht eine allgemeine Verkirklichung, sondern die Verchristlichung von Kirche und Vereinen.»²⁷⁸

Er plädierte in dieser hauptsächlich von Zitaten Wicherns durchsetzten Schrift für die Aufwertung des Diakonenamtes in den lokalen Kirchengemeinden mit gleichzeitigem Hinweis auf die beschränkten Ressourcen der Amtskirche. Bildete er selber Diakone im Reformierten Diakonenhaus für eben diese Aufgaben aus, drängte Bernoulli gleichzeitig auf diakonisches Handeln aller Nichtamtsträger, also der Laiengeistlichen, in Familie, Verwandtschaft und Nachbarschaft.²⁷⁹ Auch dem Staat räumte er durchaus seinen Platz als Handelnder in der öffentlichen Wohlfahrt ein, doch sei dessen Aufgabe aufgrund eines defizitären Menschenbildes auf die materielle Versorgung der Menschen begrenzt, während evangelische Laien und Diakone auf die geistig-seelische Dimension der in Gottes Ordnung geschaffenen Menschen eingehen könnten. Mit der Zuweisung von Kirche und Staat auf einen begrenzten Wirkungskreis, öffnete Bernoulli im Geiste Wicherns Tür und Tor für eine christliche Volksbewegung mittels Gründungswellen von anpassungsfähigen Vereinen, welche – berufen durch den «Heiligen Geist» – den Kollateralschäden der industriellen Entwicklung begegnen konnten. Wicherns Basisbewegung verzichtete auf vertikale Machtfunktionen von Staat und Kirche und setzte ganz auf die Freiwilligkeit eines schicht- und berufsunabhängigen Verbandsprotestantismus.²⁸⁰ Einer Verkirklichung und Verstaatlichung des Sozialwesens stand Bernoulli skeptisch gegenüber. Bernoulli hoffte auf der Grundlage von Wicherns Programm

²⁷³ Rügger/Sigrist, *Diakonie*, 2011, 104-111, hier S. 104, (Anm. 53): «Für das Modell der Inneren Mission kennzeichnend ist das Miteinander von Volksmission und Wohlfahrtspflege.» Vgl. auch Bernoulli, *Jahre*, 1949, 10.

²⁷⁴ In fast allen seinen grundsätzlichen Darlegungen über die Innere Mission wird Wicherns Programm explizit erwähnt oder durchzieht unterschwellig Bernoullis Argumentation. Siehe vor allem Bernoulli, *Verband*, 1962, 395; dann auch, Bernoulli, *Innere Mission*, 1940, 1-9; Schweizerischer Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit, *Mission*, 1952, 5-9.

²⁷⁵ Zum Forschungsstand zu Wichern: Hermann/Gohde/Schmidt, *Wichern*, 2007; zu Konzeptionen des konservativen Sozialreformers, Müller, *Wichern*, 1996, 595f. «Als Hauptursache für den gesellschaftlichen Verfall und das mit ihm einhergehende soziale Elend prangerte W. zeit seines Lebens die Entchristlichung des Gemeinwesens an.» Er klagte als Mitverantwortliche für diesen Zustand einerseits die vermögenden oberen christlichen Schichten mit ihrem selbstgefälligen Eigentumsbegriff und andererseits den religionsfeindlichen Sozialismus an. In diesem Sinne war Wichern ein fortschrittlicher konservativer aus der Erweckungsbewegung hervorkommender Sozialreformer, der eine Erneuerung der Gesellschaft auf Institutionen (Familie, Kirche, Staat) anstrebte, die beim zu rettenden Individuum einzusetzen hatte.

²⁷⁶ Bernoulli, *Verband*, 1962, 395.

²⁷⁷ Bernoulli, *Jahre*, 1949.

²⁷⁸ Ebd., Vorwort.

²⁷⁹ Für das Zusammenspiel von Familie, Kirche, Staat, vgl. Bernoulli, *Jahre*, 1949, 17f.

²⁸⁰ Bernoulli, *Jahre*, 1949, 21-26.

auf eine Mission und Diakonie von unten. In Bernoullis Perspektive hatte der Vimele ein Sammelbecken für die bunte Mischung von christlichen Vereinen zu sein, denen sein Dachverband möglichst liberale Rahmenbedingungen schaffen sollte, worin sie sich – unbehelligt von staatlichen und kirchlichen Restriktionen und Einflüssen – frei bewegen konnten. Diese wichernsche Strategie bediente durchaus anti-etatistische Reflexe, die im konservativ-christlichen Milieu vorzufinden waren, bei gleichzeitigen Vorbehalten einer evangelisch-reformierten Kirche gegenüber, die durch kirchenpolitische Parteikämpfe zerrissen und der unabhängigen und freiheitlichen Entwicklung dieser freien Vereine den Riegel schieben konnten. Dieser Glaube an einen ungehinderten Verbandsprotestantismus Wicherns übertrug der Gründer und erste Direktor des Seminars Zürich-Unterstrass Heinrich Bachofner auf Schule, Bildung und Erziehung, wenn er in seinem Vortrag im eben erst gegründeten Schweizerischen Evangelischen Schulverein 1882 genau dessen Primat ins Zentrum stellte: «Die freie Vereinstätigkeit auf dem Gebiete des Erziehungswesens». Als implizite säkulare Überzeugung übernahmen die späteren Direktoren des Seminars Unterstrass dieses Credo einer vom Staate unabhängigen gesunden Entwicklung der eigenen Institution,²⁸¹ dessen Wirkung bis in die leitende Fragestellung der jüngsten Forschungsarbeit zum Seminar hineinreicht.²⁸² Die Persistenz ursprünglicher Gründungsvorstellungen einer Vielzahl positiv-konservativer Vereine des 19. Jahrhunderts bis weit ins 20. Jahrhundert hinein fand die Unterstützung des Vorstands des Vimele. Die Hoffnung auf Re-Christianisierung von Kirche und Gesellschaft war das handlungsleitende Prinzip der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der Wiederhall dieses Anspruchs wirkte bis in die 1960er Jahre hinein. Die Oppositionshaltung des positiv-pietistischen Milieus gegenüber dem liberalen Staat war demnach keineswegs umfassend und grundsätzlich, sondern beschränkte sich auf das Gottes-, Gesellschafts- und Menschenbild und die Rolle von Familie und Kirche. Neben diesen weltanschaulichen Abwehrstellungen bediente sich das Milieu der modernen Formen der (Vereins-)Organisation, der gemeinschaftlichen Versammlungen und Kommunikationnetzwerken

Die «Äussere Mission» stand laut Bernoulli dafür, unerreichte Völker ausserhalb Europas und Nordamerikas für den Glauben an Jesus Christus zu gewinnen. Die «Innere Mission» hatte die Aufgabe, getaufte, aber entkirchlichte Mitglieder zu erreichen, «die durch Not oder Schuld Gefahr laufen, die Gemeinschaft mit Christus und seiner Gemeinde zu verlieren.»²⁸³ Die Kirche und ihre Amtsträger könnten neben Predigt, Seelsorge und Taufen im Zeitalter der Industrialisierung mit ihren negativen sozialen Begleiterscheinungen kaum zusätzliche diakonische Aufgaben übernehmen. Die Grundmotivation zur Diakonie entnahm Bernoulli der Schrift: «Christus befiehlt den Seinen, das Evangelium zu verkünden und mit Worten und Werken den Nächsten zu lieben.»²⁸⁴ Jeder einzelne Christ hatte sich in den Dienst gegen «Elend, Unheil und Abfall»²⁸⁵ zu begeben. Gleichzeitig sollte das biblische Amt des «Diakonen» bzw. der «Diakonisse» – parallel zu den Wohlfahrtseinrichtungen des Staates – neu belebt werden. Laienmitglieder der Kirche hatten hierzu Vereine zu gründen, um das reformatorische Mandat des «Priestertums aller Heiligen» neu wahrzunehmen. «Der freiwillige Zusammenschluss bietet am ehesten Gewähr für die Sammlung genügender Kräfte und Mittel, für gegenseitige Ergänzung, Anregung und Unterstützung, für eine rechtliche Ordnung und eine genügende Dauer wie für die unerlässliche Beweglichkeit.»²⁸⁶ Die freien Schulen hatten aus den gleichen Gründen – als Laien innerhalb der Kirche – eigene Schulvereine gegründet. Die zahlreichen

²⁸¹ Der Seminardirektor verfasste 2015 einen Artikel mit dem selbstredenden Titel «Freiheit in der Bildung – Freundschaft in der Freiheit. Der Kampf des Seminars Unterstrass gegen ein staatliches Monopol in der (Lehrer-)Bildung.» Vgl. Schoch, Freiheit, 2015, 117-129. Schoch aktualisierte damit die Grundmotivation der Gründer des Seminars und übernahm die vielsagende Semantik seiner Vorgänger («Freiheit» und «Kampf»).

²⁸² Gross analysierte in ihrer Dissertation, «[...] wie die Akteure des Seminars Unterstrass auf die geplanten Umstrukturierungen im Bereich des Schulprofils reagierten und wie versucht wurde, Einfluss auf die staatliche Bildungspolitik zu nehmen, um negative Folgen zu verhindern.» Gross, Mitgestalten, 2022, 53f.

²⁸³ Bernoulli, Verband, 1962, 395. Vgl. auch Guggisberg, Anstalten, 2016, 125.

²⁸⁴ Bernoulli, Dienst, 1940, 4.

²⁸⁵ Bernoulli, Dienst, 1940, 4.

²⁸⁶ Bernoulli, Mission, 1-9, hier 8.

Werke und Vereine teilte der Vimmel in fünf verschiedene Dienstkategorien ein. Der Dienst in der «Wortverkündigung», in der «Bewahrung und Rettung», an «Erholungsbedürftigen, Kranken und Anormalen», zur «Linderung und Besserung der sozialen Verhältnisse» sowie «in der Erziehung und Bildung» stellten die hauptsächlichen Arbeitsgebiete der vertretenen Institutionen der «Inneren Mission» dar, so die programmatische Verbandspublikation aus dem Jahre 1940.²⁸⁷ In dem uns interessierenden Arbeitsbereich des «Dienstes in Erziehung und Bildung» gruppierten sich Kinderkrippen, Kindergärten, Kinderheime, Waisenhäuser, Erziehungsheime, Jugendbewegungen, Haushaltungsschulen, Pressearbeit, Verlag, Buchhandel, Radio, Film und die freien evangelischen Schulen.²⁸⁸

Zur Begriffsentwicklung im 20. Jahrhundert

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich in Deutschland die unverfänglichere Bezeichnung «Diakonie» anstelle von «Innere Mission» durch. Vielleicht schien der Begriff zu «altmodisch» oder zu «fromm».²⁸⁹ Dagegen spricht aus unserer Perspektive vielmehr die geschichtliche Erfahrung mit dem Nationalsozialismus, im Gefolge dessen jede Form von Einflussnahme («Mission») als Grenzverletzung gegenüber der Selbständigkeit und Autonomie des Menschen gewertet wurde. Die Akzentverschiebung von «Innerer Mission» zu «Diakonie» verdeutlichte die Umdeutung vom diakonischen Auftrag mit geistlichem Schwerpunkt hin zu einer diakonischen Arbeit mit primär wohltätig-gemeinnütziger Ausrichtung.²⁹⁰ Die neue Namensgebung signalisierte also die inhaltliche Gewichtsverlagerung, die gleichzeitig begleitet war von einer Verkirchlichung der Gemeinnützigkeit. Bei der Zusammenlegung der beiden grossen evangelischen Hilfswerke in den 1950er Jahren in Deutschland bevorzugte man als Namen für den Gesamtverband «Diakonisches Werk».²⁹¹ In der Schweiz vollzog sich der Mentalitätswechsel verspätet. Ausschlaggebend dürfte die hohe personelle und ideelle Kontinuität der 1930er- bis 1960er Jahren innerhalb des Dachverbandes und dessen Mitgliedswerken gewesen sein. Die Entwicklung der Bezeichnung von «Innerer» Mission zu «Diakonie» lässt sich am «Schweizerischer Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit» aufzeigen, der sich auf Anregung des Kirchenbundes hin 1927 konstituierte, sich 1976 den neuen Namen «Evangelischer Verband für Innere Mission und Diakonie» zulegte und schliesslich 1993 in den «Diakonieverband Schweiz» umgetauft wurde. Für die Einführung der beiden Begriffe «Innere Mission» und «Diakonie» als Selbstbezeichnungen gab Deutschland in den 1840er Jahren und hundert Jahre später den Takt an.

In seinem Aufsatz zu den Heimplatzierungen und zur Verantwortung konfessioneller Anstalten, Vereine und Verbände hob Ernst Guggisberg hervor: «Die sogenannte «Innere Mission» wurde als eine christliche Antwort auf die soziale Frage verstanden, als «eine Bewegung mit sozialen Zielen», ein Pendant zur katholischen Caritas.»²⁹² Die verstreuten und unverbundenen evangelischen Sozial- und Bildungsorganisationen sollten also wie beim Caritas-Verband durch den Vimmel gesammelt werden. Die offenerherzige Zusammenarbeit mit dem katholischen Sozialverband stiess bei einigen konfessionell orientierten protestantischen Mitgliedsorganisationen auf Abwehr. Der Vimmel wollte neben dem katholischen Verband auch in konfessionell neutralen Institutionen wie Pro Familia, Pro Juventute und dem Schweizerischen Gemeinnützigen Verband Einsitz nehmen. Schliesslich hatte der Verband auch darüber zu wachen, dass sich die Mitgliedswerke nicht durch neu angestellte nichtkirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter säkularisierte und der «christliche Geist» verloren gehe.²⁹³ Die Tätigkeit des Vimmel stellte nicht zuletzt eine Antwort auf die zunehmende Übernahme sozialer Tätigkeiten durch den Staat dar, die nach Meinung des

²⁸⁷ Schweizerischer Verband für innere Mission und evangelische Liebestätigkeit, Dienst, 1940.

²⁸⁸ Schweizerischer Verband für innere Mission und evangelische Liebestätigkeit, Dienst, 1940.

²⁸⁹ Kaiser, Art. «Innere Mission», RGG, 2004, 153f.

²⁹⁰ Röper, Macht der Nächstenliebe, 1998, 18.

²⁹¹ In der Schweiz ging das 1945 neugegründete Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS) zur pietistisch geprägten Inneren Mission auf Distanz und definierte sich als kirchliche Institution der Amtskirche.

²⁹² Guggisberg, Anstalten, 2016.

²⁹³ Guggisberg, Anstalten, 2016.

verantwortlichen Vimele-Kaders einer Entleerung des geistigen Gehalts der sozialen Frage zur Folge haben würde. Die zunehmende Mitwirkung konfessionell neutraler staatlicher Organisationen im Sozialwesen würde die konfessionell gebundene Fürsorge der Protestanten einschränken.

3.3.3. Beitritt der freien Schulen zum Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit

Der Verein freier evangelischer Schulen der Schweiz war weltanschaulich und beziehungsmässig eng mit dem Vimele verbunden.²⁹⁴ Der Freischulverband schloss sich folgerichtig nach anfänglicher Zurückhaltung einzelner Mitgliederschulen 1932 diesem Diakonieverband an. Eine Zusammenarbeit – oder gar einen Beitritt – mit dem Verband schweizerischer Erziehungsinstitute und Privatschulen hingegen lehnte er kategorisch ab. Mit diesen beiden Entscheidungen definierte der VFESS für die nächsten Jahrzehnte seine ideelle und praktische Zugehörigkeit und begab sich unter das Dach der evangelisch-reformierten Landeskirche. Der Vimele nahm auf der einen Seite vor den staatlichen Behörden die Interessen der Mitgliedsverbände wahr: «Er [Vimele] setzt sich für die Anliegen und für die Unabhängigkeit der Werke der Inneren Mission bei den staatlichen Behörden ein».²⁹⁵ Dank den Direktoren der Evangelischen Lehrerseminare und den Rektoren der Freien Gymnasien fanden auf der anderen Seite Bildungs- und Erziehungsthemen den Weg auf die Traktandenliste des Vimele und einzelne Vertreter der freien Schulen wirkten gar in dessen Vorstand mit. Die Mitgliedschaft im Vimele war eine klare Stellungnahme dafür, dass die freien Schulen sich zur evangelisch-reformierten Landeskirche zählten und ihre Erziehungs- und Bildungsarbeit als einen Beitrag zur Stärkung der evangelisch-reformierten Landeskirche in Gesellschaft, Bildung und Öffentlichkeit verstanden.

Wilhelm Bernoulli und die freien Schulen

Mit 25 Jahren übernahm Wilhelm Bernoulli 1929 die Leitung des Schweizerischen Reformierten Diakonenhauses in Zürich,²⁹⁶ das einige Jahre später nach Greifensee ZH umzog.²⁹⁷ Theologisch und kirchlich war Bernoulli zu den Jungreformierten zu zählen.²⁹⁸ Während seines Theologie-Studiums hatte er bereits zum Studienkreis um Rudolf Grob, dem Direktor der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich, gehört, der ihm später auch die Verantwortung für das Diakonenhaus übertrug, das zunächst noch zum EPI-Komplex gehörte. Bernoulli schrieb mehrere Bücher zum Diakonenamt in der reformierten Kirche und trug massgeblich zur Aufwertung der Aufgabe von Diakonen in lokalen Kirchgemeinden und Werken bei. Grob war zugleich Förderer von Wilhelm Bernoulli und Konrad Zeller. Als Mitglieder der Jungreformierten vertraten sie ein konservativ-christliches Gedankengut, das in der Hochschätzung der reformierten Bekenntnisschriften und des theologischen Weltbildes des Reformators Johannes Calvin gründete. Als Präsident des Vimele war Bernoulli darauf bedacht, die angeschlossenen Werke, darunter auch die freien Schulen und Anstalten von Zeller und Grob zu fördern, mit denen er ein freundschaftliches Verhältnis unterhielt.

²⁹⁴ Zur Literatur: Stückelberger, *Diakonie*, 2016, 60-77; Guggisberg, *Anstalten*, 2016, 113-132; Evangelischer Verband für innere Mission und Diakonie, *Festschrift*, 1977; Bernoulli, *Verband*, 1962, 395-397; Schweizerischer Verband für innere Mission und evangelische Liebestätigkeit, *Dienst*, 1940.

²⁹⁵ Bernoulli, *Werke*, 1962, 395-397, hier S. 396.

²⁹⁶ *Reformierte Schweiz* 4 (1947), Nr. 8, 5-13. Unterrichtet wurde Bibelkunde, Bibelauslegung, Kirchengeschichte, Kirchenlieder, Glaubenslehre, Apologetik, Liebestätigkeit, Halten von Sonntagsschule und Bibelstunden, Deutsch, Buchhaltung, Psychologie und Pädagogik.

²⁹⁷ Bernoulli lebte von 1904 bis 1980, war Pfarrer, 1929-1969 Leiter des Diakonenhauses, 1936-1967 Präsident des Vimele, 1952-1962 Leiter des Internationalen Verbands für Innere Mission und Diakonie, 1959 Ehrendoktor der Theologie der Universität Basel. Vgl. Zum Gedenken an den 100. Geburtstag von Pfarrer VDM, Dr. hc. Wilhelm Bernoulli im Jahr 2003. Er stand zudem in Kontakt mit der Badener Konferenz und der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich, für die er 1945 eine Grundsatzrede hielt. Vgl. Bernoulli, *Standort*, 1945.

²⁹⁸ Er schrieb für die von Rudolf Grob 1922 gegründete Reformierte Schweizer Zeitung Artikel. Vgl. Aerne, *Sozialisten*, 2006, 38, 41, 207f.

Grundlegende Diskussion beim Beitritt zum Vimesel

An der Beitrittsfrage zum Vimesel sollte sich die Einstellung der einzelnen Freischulen zur reformierten Landeskirche und deren Institutionen zeigen. Bereits an der Delegiertenversammlung des VFESS vom 13. Oktober 1928 wurde die Beitrittsfrage kurz gestreift, hatte die Evangelische Lehranstalt Schiers doch eine Einladung zum Beitritt erhalten, aber vor ihrem Entscheid um eine grundsätzliche Stellungnahme des VFESS gebeten.²⁹⁹ Man überwies die Frage aus Zeitgründen an den neuen Berner Vorstand. Dort offenbarten sich die unterschiedlichen Auffassungen.³⁰⁰ Der Vimesel hatte mit der Einladung ausgedrückt, dass er sich durch den Beitritt der freien Schulen einen Kompetenzgewinn in der Behandlung pädagogischer Fragen erhoffte und offerierte als Gegenleistung die Dienste des ebenfalls neu gegründeten Evangelischen Pressedienstes (EPD), an den Mitgliedsvereine des VFESS auch Artikel über Erziehung und Bildung liefern sollten. Am Anfang der Sitzung wurde die Stimmungslage an der letzten Delegiertenversammlung rekapituliert: Der Rektor des Freien Gymnasiums Zürich Hans von Orelli und der Schierser Rektor Alfred Blum-Ernst hatten den Beitritt «ohne grosse Begeisterung»³⁰¹ befürwortet. Andere Mitgliedsschulen hatten um die «klare dogmatische Grundlage»³⁰² des VFESS gefürchtet und sich wenig Vorteile bei einem Beitritt versprochen. Das Vorstandsmitglied der von der freikirchlichen Freien Evangelischen Gemeinde getragenen Freien Mädchenschule Bern,³⁰³ Bühler beklagte, dass die freien Schulen in den Jahren zuvor politisch nach links gerückt seien und befürchtete durch den Beitritt eine Verstärkung dieser Tendenz. Aus seiner Sicht stellte sich die Frage, ob der VFESS noch auf dem «ursprünglichen positiv biblischen Standpunkt stehe.»³⁰⁴ Darum solle jede Schule selber entscheiden dürfen, ob sie beitreten wolle oder nicht. Der Vorsteher der Übungsschule des Seminars Muristalden Fritz Moser schilderte die Stimmung innerhalb der Lehrerschaft des Muristaldens, die eher gegen den Beitritt tendiere. Er selber aber sprach sich für einen Beitritt aus, um die Isolierung des Freischulverbandes zu durchbrechen und die Freischulidee in evangelisch-kirchlichen Kreisen besser bekannt zu machen. Der zweite Delegierte für das Seminar Muristalden, Oberst Markus Feldmann, sprach sich ebenfalls für die Teilnahme aus. Überhaupt sprach sich die Mehrheit im Vorstand für den Beitritt zum Vimesel aus. Der Direktor der NMS Conrad Bäschlin plädierte für den Beitritt, um bereit zu sein, wenn «der Kampf um die freie Schule in ein aktiveres Stadium treten könnte.»³⁰⁵ Er widersprach Bühler, indem er auf den bereits erfolgten Beitritt der Evangelischen Gesellschaften und des Blauen Kreuzes zum Vimesel verwies, um zu unterstreichen, dass der Verband wohl nicht so links stehen könne, wenn sich diese pietistisch geprägten, konservativ-christlichen Institutionen ihm angeschlossen hätten. Aufgrund dieser Mehrheitsverhältnisse empfahl der Zentralpräsident den Vorständen und Direktionen der Mitgliedsschulen in einem Schreiben den Beitritt zu dieser Organisation.

Die Delegierten der freien Schulen konnten sich jedoch an der nächsten Sitzung nach langer Diskussion nicht auf einen Beitritt einigen. In der Schlussabstimmung unterlagen die Befürworter mit 10 zu 8 Stimmen. Zwei Zürcher und eine Basler freie Schule lehnten den Beitritt ab.³⁰⁶ Wie bereits im Vorstand so empfand man nicht nur den Beitritt als diskussionswürdig, sondern stellte den Vimesel grundsätzlich in Frage, wenn der Vertreter der Freien Schule Aussersihl Bühler kritisierte: «Es sei fraglich, ob auf der Seite der Gemeinnützigkeit die Dinge des Reiches

²⁹⁹ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 13.10.1928.

³⁰⁰ PA FESZ, VFESS, Prot. Vorstand, 17.8.1929.

³⁰¹ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 13.10.1928.

³⁰² Ebd..

³⁰³ In den 1830er Jahren wurde neben der Evangelischen Gesellschaft in Bern auch eine Freie Evangelische Gemeinde (FEG) gegründet. Verblieb die Evangelische Gesellschaft in der Landeskirche, trennte sich der Gründer der FEG, Karl von Rodt, von ihr. 1840 hatte von Rodt eine Knaben-, 1855 eine Mädchenschule der FEG gegründet. Vgl. Mauerhofer, Erweckungsbewegung, 1987, 243-247. Kellerhals nannte in offenkundiger Verwechslung die «Freie Evangelische Gesellschaft» als Gründerin der Schule. Vgl. Kellerhals, Salz, 2018, 28-30.

³⁰⁴ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 13.10.1928.

³⁰⁵ PA FESZ, VFESS, Prot. Vorstand, 17.8.1929.

³⁰⁶ Es waren dies die Vertreter der freien Schulen Horgen, Zürich-Aussersihl und Basel. Rektor Wanner von der Freien Evangelischen Volksschule opponierte gegen den Beitritt, obschon seine Schule sich dem Vimesel bereits angeschlossen hatte. Vgl. PA FESZ, VFESS, DV Prot. 5.10.1929, PA FESZ. 1931 trat die Evangelische Lehranstalt als Einzelschule ebenfalls dem Vimesel bei. Vgl. PA FESZ, VFESS, DV Prot. 26.9.1931.

Gottes gefördert würden.»³⁰⁷ Da dieser Verband heterogen zusammengesetzt sei, wisse man nicht, «ob immer die Positiven die Zügel des Vimele in Händen haben werden.»³⁰⁸ Dass nicht alle Mitgliedsverbände des Vimele «rechtgläubig» seien, war eines der schärfsten Argumente gegen einen Beitritt, auch wenn Konrad Zeller in dieser Frage zu beschwichtigen suchte, indem er dagegen hielt, dass der VFESS ja auch wieder austreten könne. Zentralpräsident Fritz Schweingruber konterte seinerseits die Bedenken gegenüber dem Einfluss von liberalen Kräften, indem er darauf hinwies, dass der Verband in seiner Formierungsphase stehe, so dass gerade der Beitritt als Gesamtverband Gewicht habe. Er griff auf die Gründer-Ikonen der «freien Schulen» zurück, indem er meinte: «Unsere Gründer haben nicht nur den Glaubensstandpunkt betont, sondern ihre Schulen in öffentlicher Aktion als Gegenstoss gegründet.»³⁰⁹ Andere empfanden die Argumente der Gegner als kleinliche Infragestellungen. Der Rektor der Freien Evangelischen Volksschule Heinrich Wanner aus Basel wollte lieber die Eltern für den «Freischulgedanken» zurückgewinnen, als einem Verband beitreten, dessen Mitgliedsorganisationen man schon kenne und der von den Hauptaufgaben ablenke.

Die grösste Opposition erwuchs dem Beitritt also aus stark pietistisch bzw. freikirchlich geprägten Schulen. Die Direktoren der Freien Gymnasien und die Direktoren der Lehrerseminare hingegen, welche als Mittelschulen stärker mit den Erziehungsbehörden zusammenarbeiten mussten, vertraten eine offenere Haltung.

Erst drei Jahre später wurde der Beitritt erneut traktandiert. Der Berner Vorstand wollte an der Delegiertenversammlung gar die Vertrauensfrage stellen, sollte er sich mit seinem Antrag nicht durchsetzen.³¹⁰ Das grundsätzliche Verhältnis zwischen protestantischer Kirche und den «freien Schulen» ansprechend, meinte Zentralpräsident Schweingruber: «Wenn der Kirche mit recht der Vorwurf gemacht wird, dass sie sich jahrzehntelang um die freien Schulen nicht gekümmert habe, so sollten wir jetzt ihre Hand nicht zurückweisen.»³¹¹ Die bildungspolitischen Emanzipationsbestrebungen Anfang der 1920er Jahre des Evangelischen Schulvereins und des VFESS waren noch in frischer Erinnerung. Der Berner Rektor des Freien Gymnasiums wollte deshalb in zukünftigen öffentlichen Auseinandersetzungen auf die verbündeten Kräfte des Vimele zählen können: «Ein grundsätzlicher Kampf wird sicher einmal um die christliche Schule entbrennen; dann brauchen wir die Hilfe der im VIMELE vertretenen Kreise.»³¹² Diesmal beschränkte sich der Widerstand auf zwei Zürcher Schulen. Wie schon 1929 stimmten die evangelischen Lehrerseminare und Gymnasien für den Beitritt, die sich diesmal durchsetzten.³¹³ Die Zurückhaltung konzentrierte sich auf Schulen, die eine scharfe Trennung zwischen der bibelgläubigen und der bekenntnisorientierten Richtung und in ihren Augen eine Verwässerung des Evangeliums in Kauf nehmenden landeskirchlichen Organisationen vornahmen: «Wir sind Bekenntnisschulen. Dienen wir nicht am gleichen Joch mit den Ungläubigen! Lieber ganz allein!»³¹⁴ Bei der Mehrheit der Delegierten überwog demgegenüber, die Anliegen der freien Schulen in der evangelisch-reformierten Landeskirche bekannt zu machen, um Vorurteile abzubauen, Freunde zu gewinnen und die Isolation zu durchbrechen. Der positive und einzige Berner Pfarrer im Gremium und Präsident

³⁰⁷ PA FESZ, VFESS, DV Prot. 5.10.1929.

³⁰⁸ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 5.10.1929.

³⁰⁹ Ebd.

³¹⁰ PA FESZ, VFESS, Prot. Vorstand, 5.9.1932.

³¹¹ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 1.10.1932.

³¹² Ebd.

³¹³ So Konrad Zeller und Christian Beyel vom Seminar Unterstrass, Fritz Wittwer vom Seminar Muristalden und Benjamin Pfister von der Neuen Mädchenschule, vgl. PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 1.10.1932. Die Freie Evangelische Volksschule Basel war bereits Ende der 1920er Jahre dem Vimele beigetreten (PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 5.10.1929). Die Evangelische Lehranstalt Schiers war nicht vertreten, doch wie die Basler Schule dem Vimele bereits beigetreten. «In einer mündlichen Besprechung in Schiers wie auch in andern Besprechungen mit Vertretern evangelischer Erziehungsarbeit stellten wir fest, dass die Not der Zeit ein engeres Zusammenwirken der offiziellen Kirche, der freien Werke der innern Mission und evangelischen Liebestätigkeit und auch weiterer Freunde evangelischer Erziehungsarbeit wünschbar macht. Der Eintritt von Schiers ist besonders wertvoll. Er wirkt mit, dass am 17. April [1931, Anm. EF] auch die Delegierten-Versammlung des Schweiz. Evang. Schulvereins sich erneut mit unserem Verband befassen wird.» SozAr 443.10.1., Vimele, Mappe 1927-1933, Vorstand Prot. 20.4.1931. Schiers wurde daraufhin in den Vimele aufgenommen.

³¹⁴ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 1.10.1932.

der NMS Benjamin Pfister argumentierte: «Wir müssen die Chance ergreifen, die Kirche zum Gespräch herauszufordern.»³¹⁵

In der Aufbauphase des Vimele stiessen viele neue Mitglieder hinzu. Um seinem Auftrag gerecht zu werden, warb er aktiv für neue Mitglieder aus dem ganzen Spektrum sozialer, missionarischer und erzieherischer Werke aus dem Protestantismus. Nach dem negativen Entscheid der Delegiertenversammlung des VFESS im Herbst 1929 lud er Rektoren und Seminardirektoren des VFESS als Referenten in den Verband ein.³¹⁶ 1930 sprach der Präsident des VFESS Friedrich Schweingruber an der dritten Generalversammlung des Vimele über «Christentum und Schule» und beklagte einerseits, dass die Volksschule nicht auf dem «Boden des Christentums» stehe.³¹⁷ Auch wenn die freie Schule keine Idealform sei, ginge von den dreizehn Schulen doch ein «Segen» aus. Er unterstrich andererseits aber die Priorität, «den christlichen Einfluss in den öffentlichen Volksschulen zu erhalten und zu stärken.»³¹⁸ An einer mündlichen Besprechung über den Beitritt der Evangelischen Lehranstalt Schiers wie auch in anderen Besprechungen mit Vertretern der evangelischen Erziehungsarbeit stellte der Sekretär des Vimele, Pfarrer Adolf Müller, im Februar 1931, fest, «dass die Not der Zeit ein engeres Zusammenwirken der offiziellen Kirche, der freien Werke der innern Mission und evangelischen Liebestätigkeit und auch weiterer Freunde evangelischer Erziehungsarbeit wünschbar macht.»³¹⁹ Die Aufnahme der Lehranstalt Schiers als die älteste evangelische Schule im Frühjahr 1931 sollte darum die Türe für weitere Beitritte öffnen.³²⁰ Direktor Blum-Ernst wollte darauf hinarbeiten, dass auch die Delegierten-Versammlung des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins sich erneut mit unserem Verband befassen sollte.³²¹ Innerhalb des SES war man wie im VFESS einem Beitritt gegenüber skeptisch eingestellt.³²² Ein Jahr später trafen sich Fritz Schlienger und Conrad Bäschlin als Delegierte des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins mit dem Präsidenten des Vimele Alphons Koechlin und dessen Sekretär Pfarrer Adolf Müller.³²³ Koechlin empfahl dem Vorstand des Vimele, für die Erziehungsfragen eine besondere Sitzung einzuberufen, dabei neben den christlichen Schulfragen auch das Staatsschulproblem anzugehen. Im Mai wurden neben den beiden SES-Vertretern auch weitere evangelische Sachverständige aus der Staatsschule eingeladen, mit dem Ergebnis, dass 1933 eine kleine Konferenz einzuberufen wurde, «welche die einschlägigen Fragen gründlich erörtern und die Stellung klären soll, die die Kirche gegenüber der gegenwärtigen Ausgestaltung und den modernen Tendenzen der Staatsschule einzunehmen hat.»³²⁴ Im Vorstand erkannte man auch die Bedeutung der evangelischen Lehrerseminare und stellte fest, dass die Vorurteile in kirchlichen Kreisen ihnen gegenüber abgebaut werden sollten. Zudem sollte der Evangelische Pressedienst den Erziehungsfragen mehr Gewicht in seiner Berichterstattung einräumen.³²⁵ Der Beitritt des VFESS im Herbst 1932 und das vom Regierungsrat Basel beschlossene Verbot des Schulgebets im Jahr 1933 waren für den Vimele Indikatoren, «Fragen evangelischer Jugendziehung» auf die Prioritätenliste zu nehmen. Die bereits anvisierte Konferenz zwischen Vertretern des SES, des VFESS und weiteren Persönlichkeiten kam 1933 zustande, scheint aber kaum weitere Wirkungen gezeitigt zu haben.³²⁶ Unter dem Präsidium von Alphons Koechlin warb man aktiv um die beiden evangelischen Fachverbände SES und VFESS, ohne sich einseitig in die eine oder andere Richtung festlegen zu wollen. Man wollte sich sowohl für den christlichen Einfluss der Staatsschule via biblischen Unterricht als auch für den Erhalt der freien Schulen einsetzen: «Wir

³¹⁵ PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 1.10.1932.

³¹⁶ So Fritz Schweingruber und Conrad Bäschlin. Vgl. PA FESZ, VFESS, Prot. DV, 1.10.1932.

³¹⁷ SozAr 443.10.1., Vimele, GV Bericht, 12./13.1.1930.

³¹⁸ Ebd.

³¹⁹ SozAr 443.10.1., Vimele, Mappe 1927-1933, Vimele. Zum Beitrittsgesuch von Schiers vgl. Schreiben von Adolf Müller an die Mitglieder des Vorstands des Vimele, Zürich, 9.4.1931.

³²⁰ SozAr 443.10.1., Vimele, Mappe 1927-1933, Vimele, Vorstand Prot. Vimele, 20.4.1931.

³²¹ Ebenda. Schiers wurde daraufhin in den Vimele aufgenommen, vgl. SozAr 443.10.1. – Mappe 1927-1933, Vimele, Prot. Vorstand Vimele 20.4.1931

³²² SozAr 443.20.2./3., Vimele, Arbeitsunterlagen 1928-1948 – Mitgliederverzeichnis 1932: Der SES figuriert auf dieser Liste des Vimele.

³²³ SozAr 443.10.1., Vimele, Mappe 1927-1933, Vimele, Prot. Vorstand Vimele 22.2.1932.

³²⁴ SozAr 443.15.2., Vimele, Geschäftsbericht des Vorstands an der GV des Vimele, 2.10.1932.

³²⁵ SozAr 443.10.1., Vimele, Vorstand Traktandenliste Vimele 22.4.1932.

³²⁶ SozAr 443.10.1., Vimele AV Prot. Vimele, 1./2.10.1933, Vgl. auch SozAr 443.10.1., Vimele Vorstand Prot. Vimele 20.3.1933.

bleiben in der Staatsschule bis man uns rauswirft, was auch noch kommen kann. Aber daneben gilt es, das Freischulwesen am Leben zu erhalten, zu fördern, namentlich auch qualitativ.»³²⁷

Die freien Schulen erhielten in den nächsten Jahrzehnten breiten Raum im VimeL: 1938 referierte Conrad Bäschlin zum Thema «Was macht den Charakter der evangelischen Schule aus?».³²⁸ 1945 hielt der Direktor der neu geschaffenen Zweigschule der Evangelischen Lehranstalt in Samedan Alfred Stückelberger ein Grundsatzreferat über «Die Neuorientierung evangelischer Pädagogik»³²⁹ und im Jahr darauf legte Konrad Zeller vor den Abgeordneten nicht nur Bericht über die Arbeit des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass sondern – aufgrund familiärer Verbindungen – auch gleich über die Anstalt Beuggen ab.³³⁰ 1954 sprach einmal mehr Stückelberger über das Thema «Was macht den evangelischen Charakter einer Anstalt aus?». 1958 sprach der neugeküerte Direktor der Evangelischen Lehranstalt Schiers Hans Peter Jaeger über «Beruf und Berufung in biblischer Sicht». Für die Konferenz des internationalen Verbandes für Erziehungs- und Unterrichtsorganisationen 1964 in Zürich übernahmen der VFESS, der SES und der VimeL die gemeinsame Trägerschaft. Das Generalthema der Tagung war: «Verfassungsmässige Glaubensfreiheit und evangelisches Bekenntnis in Schule und Erziehung». Einmal mehr referierte der publizistisch aktive Rektor Alfred Stückelberger, diesmal über die «Verpflichtung der Freien evangelischen Schulen heute». Überhaupt nahm Stückelberger als Präsident des SES und gleichzeitiger Rektor der Freien Evangelischen Schule Basel eine Schlüsselrolle in der Verbindung der drei evangelischen Institutionen ein, da er gleichzeitig Vorstandsmitglied des VimeL war, in den er 1943 gewählt wurde und bis Mitte der 1970er Jahre blieb.

Neben diesem offensichtlich gehäuften Auftreten von Vertretern der Lehrerseminare an Abgeordnetenversammlungen (1938, 1945, 1946, 1954, 1958), kam der bildungspolitischen Resolution des VimeL für die Freiheit und Gleichbehandlung der freien Schulen im schweizerischen Bildungswesen Ende der 1940er Jahre ein besonderes Gewicht zu. Die Abgeordnetenversammlung war mit achtzig Vertretern aus 36 angeschlossenen Werken überdurchschnittlich gut besucht.³³¹ Wie üblich waren auch die kirchlichen Behörden aus dem Kirchenbund und den kantonalen Kirchenräten präsent.³³² Im Grossratssaal in Bern erklärte Wilhelm Bernoulli gleich zu Beginn der öffentlichen Versammlung, zu der auch zahlreiche Mitglieder des VFESS und des SES erschienen, dass nicht die Frage «Staatsschule versus konfessionelle Schule» debattiert werde würde. Der Regelfall des Schulwesens sei die Staatsschule. Damit fand er sich auf einer Linie mit dem Schweizerischen Evangelischen Schulverein und wohl den meisten der Mitgliedsschulen des Vereins freier evangelischer Schulen des Schweiz.³³³ Die drei Referenten waren Vertreter der freien Schulen und Anstalten; sie pflegten ein freundschaftliches Verhältnis zu den Lehrerseminaren. Ernst Zeuglin, Vorsteher der Erziehungsanstalt Schillingsrain BL, war ehemaliger Schüler der Lehranstalt Schiers und wurde 1957 Präsident der Bündner Lehranstalt. Georg Vischer, Direktor der Freien Schule Zürich Kreis 1, war Studienkollege und Freund von Konrad Zeller und Hans Lehmann, BGB-Grossrat und Notar, war Vorstandsmitglied der NMS in Bern. Zuerst sprach sich Zeuglin für das christliche Zeugnis an den Staatsschulen aus, wo evangelische Lehrer ihren Glauben bekennen sollten, ohne den moralischen Zeigefinger zu erheben: «Der evangelische Lehrer darf nicht nur staatlicher Funktionär sein. Der Lehrer darf und soll das christliche

³²⁷ SozAr 443.10.1. Einige Ergebnisse der Besprechung über christliche Erziehungs- und Schulfragen zur Vorbereitung der Sitzung in Luzern.

³²⁸ SozAr 443.10.1., VimeL, AV Prot. 2./3.10.1938.

³²⁹ SozAr 443.10.1., VimeL, AV Prot. 8.10.1945.

³³⁰ SozAr 443.10.1., VimeL, AV Prot. 30.9.1946.

³³¹ Aus 36 angeschlossenen Werken, darunter auch 23 Personen aus dem Vorstand, kirchlichen Behörden, Revisoren, Pressevertretern. Im Vorjahr hatten 61 Personen aus 27 angeschlossenen Werken teilgenommen. Vgl. SozAr 443.10.1., VimeL AV Prot. Im Jahr darauf 74 Personen aus 31 angeschlossenen Werken, vgl. SozAr 443.10.1., VimeL, AV Prot.

³³² Entschuldigen liessen sich die kantonalen Kirchenräte von Basel, Zürich, Waadt und Schaffhausen. Wir dürfen annehmen, dass sich die Kirchenexekutiven von Bern, Glarus, Aargau, St. Gallen etc. vertreten liessen. SozAr 443.10.1., VimeL, AV Prot. VimeL, 10.10.1949.

³³³ Konrad Zeller hatte an der Jahresversammlung des SES am 25.9.1949 im Namen des Vereins im Korreferat erklärt, dass das holländische Schulmodell mit der Finanzierung aller Schulen, unabhängig ob staatlich oder privat, konfessionsgebunden oder religionsfrei, nicht Vorbild des Schulvereins sei. «Die allgemeine Volksschule, welche das Gros der Kinder über die Konfessionen und Stände hinweg miteinander zu vereinigen sucht, ist uns neben dem Militärdienst der wichtigste Ort der Erziehung zur Demokratie.» Vgl. Die Grundzüge der schulpolitischen Einstellung des Evangelische Schulvereins der Schweiz. SozAr 37.32.Z.2.

Gedankengut in der Schule vertreten.»³³⁴ Und die Kirche hätte sich hinter seine Lehrer zu stellen.³³⁵ Hans Lehmann hatte 1947 im Berner Grossrat eine Motion eingereicht, um die Regierung zu veranlassen, Schülerinnen und Schüler der evangelischen Lehrerseminare aus einkommensschwachen Familien gleichberechtigt mit den angehenden Lehrerinnen und Lehrern an den Staatsseminaren mit Stipendien zu unterstützen. Die rechtliche Stellung der freien Schulen im Kanton Bern sei eindeutig, das Schulgesetz erlaube die staatliche Unterstützung der Schüler privater Seminare. «In politischer Hinsicht besteht dagegen leider immer noch die gleiche Stellungnahme wie zur Zeit des Kulturkampfes, obschon die Evangelischen Schulen keine Subventionen verlangen und obschon die Evangelischen Seminarien [sic!] seit ihrer Gründung dem Staate Tausende von Lehrern kostenlos ausgebildet haben.»³³⁶ Als «Schulen des Glaubens», nicht des Gesetzes, fasste der Pfarrer Georg Vischer die Kernaufgabe der freien Schulen zusammen. Er führte alle Schulen des VFESS auf die Armenkinderschule und Lehrerseminar in Beuggen zurück, die ihrerseits aus dem Basler Pietismus entstammten. Vischer wandte das übliche Gründungs- und Zwecknarrativ der freien Schulen an: göttlicher Auftrag in Zeiten der Entchristlichung, prophetischer Geist gegen den «Betrug des Zeitgeistes», Staatsschulen als «Schulkirchen des Materialismus».³³⁷ Im VFESS konstatierte Vischer ein neues Verlangen nach klarer evangelischer Ausrichtung. Zudem würden die evangelischen Schulen in Bern und Zürich immer mehr von Kirchgemeinden unterstützt, obwohl diese Gelder nur ein Bruchteil dessen ausmachten, was die Schulen brauchten. Angesichts dürftiger Löhne stelle die Mitarbeiterrekrutierung ein grösseres Problem dar.

Der Präsident des Vimele Walter Bernoulli präsentierte der Abgeordnetenversammlung eine offizielle Resolution, welche den freien Schulen in ihrer zukünftigen Zusammenarbeit mit Erziehungsbehörden, Lehrerverbänden und Kirchgemeinden eine Klärung ihrer Stellung in der evangelisch-reformierten Landeskirche verschaffen sollte. Nur einer von vier Abschnitten der Resolution war brisant – die übrigen drei unbedenklich, da die allgemeine Schulpflicht und die Ausbildung der Jugend durch den Staat bestätigt, sowie allen Lehrern an staatlichen und freien Schulen dafür gedankt wurde, «ihr Amt im christlichen Glauben auszuüben» und die christlichen Eltern schliesslich zu vermehrter Erziehung aufgerufen wurden. Der Vimele begrüsst überdies die Existenz und Wirken freier evangelischer Schulen, da sie die christliche Verantwortung für die Erziehung und Bildung wahrnehmen würden. Die einzige brisante Aussage fand sich in Abschnitt drei. Darin wurde kritisiert, dass christliche Eltern, welche ihre Kinder in freien Schulen einschulden, sowohl Steuern an den Staat und Schulgelder an die freie Schule zahlen würden. Als Ausgleich dieser als Ungerechtigkeit empfundenen Verhältnisse sollte den Kindern aus freien Schulen unentgeltlich Schulmaterial abgegeben, die kostenlose Benützung öffentlicher Einrichtungen ermöglichen und minderbemittelten Familien Stipendien gezahlt werden.

Die Resolution wurde in der Schlussabstimmung einstimmig gutgeheissen, was darauf hindeutet, dass der Vimele in seiner überwiegenden Mehrheit durch Vertreter der positiven Richtung besetzt war, welche sich hinter die freien evangelischen Schulen stellten. Es gab unbestritten Vertreter von freisinnig-liberal orientierten Hilfswerken, wie zum Beispiel der einflussreiche Berner Verein für kirchliche Liebestätigkeit, die sich ohne Scheu gegen die privaten Schulen gewandt hätten, wären sie an der Abgeordnetenversammlung vertreten gewesen. Die Resolution hatte zum Zweck die «freien Schulen» moralisch zu stärken, zum anderen «möglichst weiten Volkskreisen» bekannt zu machen.³³⁸ Die Resolution wurde im Schweizerischen Evangelischen Schulblatt und im Kirchenfreund – Blätter für evangelische Wahrheit und kirchliches Leben publiziert und über die Mitteilungen des Schweizerischen

³³⁴ SozAr 443.10.1., Vimele, AV Prot.

³³⁵ SozAr 443.10.1., Vimele, AV Prot., 10.10.1949.

³³⁶ Ebd.

³³⁷ Ich halte mich an den Wortlaut des geschriebenen Textes von Georg Vischer. PA FESZ, Vimele. Im Protokoll sind die stark pietistisch gefärbten Formulierungen gestrichen. SozAr 443.10.1., Vimele, AV Prot. 10.10.1949.

³³⁸ SozAr 443.10.1., Vimele, AV Prot. 10.10.1949.

Evangelischen Pressedienst an die Bezirksmitarbeiter und die religiösen Blätter an eine kirchliche Leserschaft vermittelt.³³⁹

Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund

Der VFESS war über den Vimel indirekt mit dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund verbunden. So war es denn der Vimel, der die gemeinsamen Interessen seiner Mitglieder, und damit auch des VFESS, gegen aussen wahrnahm. Der 1920 gegründete SEK war nur ein loser Verband der kantonalen Landeskirchen, der nur selten allgemein verbindliche Beschlüsse fällte.³⁴⁰ Er sollte den evangelischen Glauben in der Schweiz wahren, stärken und ausbreiten helfen, die Schweizer Protestanten sammeln und im In- und Ausland vertreten und die geistliche Verbundenheit stärken. Einzig der Zweckartikel der «Gründung und Förderung evangelischer Werke in der Schweiz» wies auf eine direkte Einwirkung auf diakonische Werke hin. Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS) war 1944 eine der wenigen vom SEK geschaffenen Institutionen. Indirekte Berührungspunkte gab es bei der Förderung der kirchlichen Jugendorganisationen, die mit den freien Schulen und Seminaren eine ideelle Nähe und Synergie aufgrund des gleichen Zielpublikums aufwiesen.

In den Abgeordnetenversammlung des SEK wurden evangelische Bildung und die freien Schulen kaum einmal traktandiert. Am stärksten mit Schulen und Bildung beschäftigte sie sich an der jährlichen Versammlung, an welcher die finanziellen Engpässe der protestantischen Diaspora-Schulen im Kanton Freiburg in den 1960er-Jahren besprochen wurden.³⁴¹ Die protestantischen Schulen wurden mit landesweiten Reformationskollekten unterstützt. Die Landeskirche betrachtete die öffentliche Volksschule grundsätzlich als ihre Schule und hatte daher keinen Anlass, die freien Schulen zu berücksichtigen. Wenn auch die vereinten Landeskirchen an den jährlichen Abgeordnetenversammlung nicht auf evangelische Schulen in den protestantischen Hauptkantonen eingingen, so hatte der Präsident des SEK doch genügend Spielraum, um sich für die freien Schulen einzusetzen, wie das Beispiel der Evangelischen Lehranstalt Schiers zeigte.

Deutschscheizer Kirchentag

In Basel wurde im Oktober 1963 an drei Tagen der erste und einzige Deutsch-schweizerische evangelische Kirchentag durchgeführt.³⁴² Der von knapp 6'000 Protestantinnen und Protestanten besuchte Kirchentag wollte der eher durch Resignation gezeichneten protestantischen Kirche Perspektive vermitteln.³⁴³ So stand der für die evangelisch-reformierte Landeskirche der Schweiz unübliche Grossanlass unter dem Leitspruch «*Hoffnung für die Zukunft*». Zwei Direktoren von evangelischen Lehrerseminaren bzw. Mittelschulen traten unter den Rednern auf. Der Schierser Direktor Hans Peter Jaeger hielt eines der fünf Hauptreferate im Arbeitsbereich «*Ehe und Familie*» zum Thema «*Erziehung – wozu?*».³⁴⁴ Werner Kramer, Direktor des Seminars Zürich-Unterstrass führte mit einer Bibelarbeit in den Arbeitsbereich «*Kirche und Welt*» ein.³⁴⁵

Jaeger und Kramer gehörten zur jüngeren Generation von Schweizer Pädagogen und Theologen. Als Direktor der in Evangelische Mittelschule Schiers umgetauften Schule, setzten die Organisatoren auf Jaegers Erfahrungen in Fragen der Kinder-, Jugend- und Internatserziehung. Die aktive Mitarbeit unterstrich aber auch die

³³⁹ Wittwer, Probleme, 1949, 340f.

³⁴⁰ Wieser, Volksbund, 1962, 373-380, hier S. 373. Zum SEK: Dellsperger, Art. «Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund (SEK)», Art. «Kirchenbund», in: Evangelisches Kirchenlexikon 1996, Bd. 4, 255f. Mobbs, Kirchen, 1970; Marion, Schweiz, 1958. Vgl. auch Zürcher, Dienste, 2004 sowie Schneider, Regard, 2006.

³⁴¹ Siehe auch Flühmann, Kirchgemeinde, 1986; Allematt, Schule, 2002, 97-116.

³⁴² Reinhardt, Kirchentag, 1995, 72-79.

³⁴³ Der bekannte Berner Münsterpfarrer sprach das Eröffnungswort zum Thema «Überwindung der Resignation». Vgl. Lüthi, Überwindung, 1963, 24-28. Vgl. auch Reinhardt, Kirchentag, 1995, 72-79.

³⁴⁴ Jaeger, Erziehung, 1963, 104-110.

³⁴⁵ Hoffnung für unsere Zukunft. Deutsch-schweizerischer evangelischer Kirchentag. Berichte und Dokumente, 1963, 249.

Verpflichtung dieser beiden Exponenten evangelischer Schulen, an der Neubelebung und Neuausrichtung der evangelisch-reformierten Kirche als Ganzes aktiv mitzuwirken.³⁴⁶

Ein kirchliches Zusatzengagement leisteten Vertreter und Freunde der freien Seminare auch auf kantonal-kirchlicher Ebene. Ab den 1930er Jahren wirkten Konrad Zeller, Max Frick, und Rudolf Grob zusammen mit Emil Brunner in der Zürcher Kirchensynode, später auch der Unterstrass-Seminarlehrer Adolf Dütsch. Werner Kramer wurde Anfang der 1970er Jahre als erster evangelischer Seminardirektor gar in den Zürcher Kirchenrat gewählt. Direktionsmitglieder der drei evangelischen Lehrerbildungsanstalten sassen bereits in den obersten Kirchenexekutiven der jeweiligen Kantone (Bern: Max Ochsenbein, A. Bähler; Zürich: Wilhelm Spöndlin). Alfred Fankhauser, Fritz Wittwer, Jakob Staub wirkten als Präsidenten bzw. Mitarbeiter in lokalen Stadtberner Kirchengemeinden mit. Fankhauser lehnte in den 1960er Jahren eine Ernennung zum Synodalrat ab, gehörte aber lange Zeit der Berner Kirchensynode an. Und die Direktoren der Lehranstalt Schiers Hartmann, Blum-Ernst und Witzig waren durch ihre Konsekration automatisch Teil der Bündner Kirchensynode gewesen.

Die Gründung des SEK fügte die kantonalen evangelisch-reformierten Kirchen zu einer losen institutionellen Allianz zusammen. Die im Zusammenhang mit dem SEK direkt (Verband für Innere Mission und evangelische Liebestätigkeit, Vimel, 1927) oder indirekt (Schweizerischer Protestantischer Volksbund, SPV, 1925, Schweizerischer Evangelischer Pressedienst, 1928) entstandenen Organisationen, als auch die frühe Einrichtung des Schweizerischen Protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins (1842) waren einer innerprotestantischen Sammlung mit gemeinsamem Auftrag verpflichtet – unabhängig der unterschiedlichen kirchlichen und theologischen Strömungen.

«Der Schwerpunkt der Tätigkeit des SPV lag und liegt ganz klar nicht in einer Antihaltung, sondern in der Stärkung von Glaubenserkenntnis und Glaubensstreue. Von allem Anfang an unterschied er sich von anderen kirchlichen Organisationen, indem er sich von jeder richtungsmässigen und parteipolitischen Bindung freihalten konnte und so zu einem Einheitselément im schweizerischen Protestantismus wurde.»³⁴⁷

Grundsätzlich hatte auch der Vimel die Vorgabe einer möglichst ausgewogenen Zusammensetzung zu beachten. Ein Überblick über die Zusammensetzung des Vorstandes und der Mitgliedervereine zeigt jedoch ein anderes Bild. Setzte sich der Vorstand anfangs neben Vertretern aus positiv-pietistischen Verbänden (Verband Freundinnen junger Mädchen, CVJM, Schweizerischer Blaukreuz-Verbund, Schweizerischer Verein für Sonntagsschulen, Evangelische Gesellschaft des Kantons Zürich, Diakonissenanstalt Neumünster) auch mit Personen aus der Sozialen Studienkommission der Schweizerischen Reformierten Prediger-gesellschaft, dem Schweizerischen Protestantischen Volksbund und dem Sozial-wissenschaftlichen Institut der Stockholmer Konferenz zusammen,³⁴⁸ so scheint sich die Bandbreite kirchlicher Richtungen in späteren Jahren ausgedünnt. 1940 war neben dem religiös-sozialistischen Vertreter Pfarrer Karl von Greyerz kaum noch ein Repräsentant einer anderen kirchlichen Partei mehr vertreten.³⁴⁹ Diese Tendenz verstärkte sich danach noch.³⁵⁰ Die Mehrheit der Mitglieder waren Werke und Institutionen aus positiv-pietistischen Kreisen. Im Überblick «Unser Dienst am Bruder» des Vimel von 1940 hoben sich vor allem die grossen Verbände wie «Bernischer Verband für kirchliche Liebestätigkeit», «Zürcher Verband für kirchliche Liebestätigkeit», der Schweizerische Protestantische Volksbund, der Protestantisch-kirchliche

³⁴⁶ Ein kirchliches Zusatzengagement leisteten Seminardirektoren, Vorstandsmitglieder und Freunde der freien Seminare auch auf komunal- und kantonal-kirchlicher Ebene.

³⁴⁷ Wieser, Paul, Der Schweizerische Protestantische Volksbund. 1925-1976, in: Wieser, Paul, Wolf, Walter, Raaflaub, Beat, 50 Jahre Dienst an Kirche und Volk, hrsgg. vom Schweizerischen Protestantischen Volksbund, Zürich 1977, 9-45, hier S. 31.

³⁴⁸ SozAr 443.15.2., Vimel, Jahresberichte 1928-1940. Erster Tätigkeitsbericht des Vorstandes des Schweizerischen Verbandes für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit. 1927-1939.

³⁴⁹ Schweizerischer Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit (Hrsg.), Dienst, IV.

³⁵⁰ Vom Schweizerischen Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit, 1952. Die drei Vize-Präsidenten stammen ausschliesslich aus dem positiv-pietistischen Milieu (Schweizerischer Evangelischer Verband Frauenhilfe, Anstalt Freienstein, Blaues Kreuz). Die Vorstandsmitglieder stammen fast ausnahmslos aus diesem Milieu.

Hilfsverein und die Institutionen für kirchliche Friedensbestrebungen ab.³⁵¹ Die engere Zusammensetzung des Vorstandes aus dem protestantisch-konservativen Milieu ist auch seinem Präsidenten geschuldet. Wilhelm Bernoulli bekleidete von 1932 bis 1949 parallel das Amt des Präsidenten des CVJM-Kantonalverbandes Zürich/Schaffhausen. Dies erklärt die Bürogemeinschaft des Vimel und CVJM im Glockenhof in Zürich und somit seine Nähe zum positiv-pietistischen Milieu.

Alphons Koechlin

Der Basler Alphons Koechlin stand als positiver Pfarrer einer Reihe wichtiger kirchlicher Organisationen vor. «Er bekleidete führende Positionen im schweizerischen Protestantismus.»³⁵² Er war von 1933 bis 1954 Kirchenratspräsident von Basel-Stadt, ab 1935 zuerst Vortandsmitglied, dann von 1941 bis 1954 Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und von 1936 bis 1959 Präsident der Basler Mission. Koechlin's persönliches Engagement hat – neben der günstigen rechtlichen Lage – mit dazu beigetragen, dass die Evangelische Lehranstalt Schiers 1943 ihre Zweigschule eröffnen konnte. Er warb noch als Präsident des Vimel (1927-1935) erfolgreich für den Beitritt der freien Schulen zu diesem Diakonieverband. Die aktive Förderung der Finanzaktion der gleichen Schule am Ende seiner Amtszeit als Präsident des SEK ist beredtes Zeugnis für seine Sympathie für die Bündner Mittelschule, aber auch ganz generell den freien Schulen gegenüber. Sein Wohlwollen für die freien Schulen zeigte sich auch seiner Mitgliedschaft im Evangelischen Schulverein Basel.³⁵³

Koechlin's Biographie zeichnete ihn überdies exemplarisch als Vertreter des protestantisch-konservativen (Basler) Milieus aus. Seine aktive Mitarbeit in verschiedenen grossen evangelischen Institutionen, die aus der Erweckungsbewegung (Basler Mission, CVJM, Blaues Kreuz) heraus entstanden sind, hebt ihn als Repräsentant einer positiv-pietistischen Glaubens- und Denkwelt mit handlungsorientiertem philanthropischem Impetus hervor.³⁵⁴

Der Beitritt des VFESS zum Vimel zahlte sich auch in Artikeln der Schweizerischen Evangelischen Pressedienstes (EPD) aus. In den ein- bis zweiwöchigen Bulletins des EPD an Bezirksmitarbeiter und gegen 50 evangelische Blätter³⁵⁵ erschienen immer wieder Artikel zum Verein freier evangelischer Schulen der Schweiz, zum Schweizerischen Evangelischen Schulverein und den freien Schulen.³⁵⁶ Die Evangelischen Lehrerseminare und die freien Schulen erhöhten über die Berichterstattung des EPD ihre Sichtbarkeit in der reformierten Landeskirche, in Gemeinschaften, Werken und Freikirchen. Ihre Jubiläen und grösseren Anlässe, Neuerungen, Personalwechsel wurden einer kirchlichen Öffentlichkeit bekannt gemacht. Der erste Redaktor des EPD, Pfarrer Adolf Müller, gab 1932 die Schrift «Lebendige Kirchgemeinden»³⁵⁷ heraus, worin er sich auch für die Verantwortung der Kirche für die freien Vereine und darin die freien Schulen und evangelischen Seminaren aussprach.³⁵⁸ Diese Schrift löste eine breite Diskussion in der protestantischen Kirche aus. Müller verliess daraufhin den EPD und engagierte sich fortan als Vorstandsmitglied des Vimel. Auf eine ähnliche explizite Parteinahme verzichtete der EPD in der Folgezeit.

Koechlin, als Präsident des SEK, und Bernoulli, als Präsident des Vimel, setzten sich über die Jahrzehnte mehrfach aktiv für den Freischulverband und einzelne Mitgliedsschulen ein. Dieser Beistand der evangelisch-reformierten Landeskirche stärkte die Position des Vereins freier evangelischer Schulen und seiner Mitglieder in Gesellschaft, Staat und Öffentlichkeit.

³⁵¹ Schweizerischer Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit, Dienst, 272-283.

³⁵² Kocher, Art. «Koechlin, Alphons», HLS. Vgl. auch Hofmann, Innenansichten, 2013, 210f.

³⁵³ 50 Jahre Evangelischer Schulverein Basel 1882-1932, Basel, 1932, 34.

³⁵⁴ D'Espine, Koechlin, 1971.

³⁵⁵ Wieser, Volksbund, 1976, 57.

³⁵⁶ Als Beispiele: STAr Zürich – I Ka 6 – Mitteilungen des Schweizerischen evangelischen Pressedienstes an die Bezirksmitarbeiter und religiösen Blätter 1928-1960: zum Evangelischen Lehrerseminar Unterstrass: Schweiz. Evang. Pressedienst, Zürich, 17. Mai 1944, Nr. 20, Blatt 6: 75-jähriges Jubiläum: 75 Jahre Evangelisches Lehrerseminar Zürich; zum Evangelischen Lehrerseminar Muristalden: Schweiz. Evang. Pressedienst, Zürich, Bern, 16.3.1955, Nr. 11, Blatt 2: Eine schulpolitische Auseinandersetzung in Kt.; zur Evangelischen Lehranstalt: Schweiz. Evang. Pressedienst, Zürich, 24. März 1943, Nr. 12, Blatt 2: Evangelisches Progymnasium und Realschule Samedan.

³⁵⁷ Adolf Müller, Kirchgemeinden, 1932. Einige Gedanken über neuzeitliche Aufgaben für Kirchgemeinden und Kirchgenossen, Zürich 1932.

³⁵⁸ Müller, Kirchgemeinden, 1932, 20f., 34-39, hier S. 39.

3.4. Evangelischen Lehrerseminare in kirchenpolitischen Auseinandersetzungen im 19. Jhr.

Die kirchenpolitischen Kämpfe und theologischen Auseinandersetzungen fanden hauptsächlich in der zweiten Jahrhunderthälfte des 19. Jahrhunderts statt, die sich durch «die Polarisierung zwischen protestantischem Konservatismus und Liberalismus auszeichnete. So bildete sich im 19. Jahrhundert ein rigides Richtungswesen heraus, das den Protestantismus in der Deutschschweiz bis weit ins 20. Jahrhundert charakterisiert und ihn organisatorisch und publizistisch prägte.»³⁵⁹ Die widerstreitenden theologischen Richtungen ebten um die Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg vorübergehend ab, um danach wieder an Fahrt aufzunehmen. Mit dem Religiösen Sozialismus und der Dialektischen Theologie kamen nun zwei Strömungen auf, welche die alten, etablierten Positionen, die sich einander tendenziell angenähert hatten, in Frage stellten und durch neue theologische Argumentationen und gesellschaftspolitische Ansprüche herausforderten. Die stärksten theologischen Auseinandersetzungen wirkten bis in die 1960er Jahre hinein, solange als ihre führenden Vertreter Karl Barth, Martin Werner und Emil Brunner ihre Lehrstühle in Basel, Bern und Zürich bekleideten und bis zu ihrem Tode publizistisch tätig waren. Kirchenpolitisch jedoch prägte das Richtungswesen den deutschschweizerischen Protestantismus wesentlich länger. An Versuchen, die Starrheit der Positionen zu überwinden, mangelte es nicht. Einen Vorstoss zur Aufweichung der Richtungsgegensätze wagten Anfang der 1960er Jahre die Richtungsvereine der Stadt Basel bei den kirchlichen Erneuerungswahlen, dem allerdings kein Erfolg beschieden war.³⁶⁰ Paul Schweizer schrieb beispielsweise in seiner Geschichte der Richtungen im Schweizer Protestantismus, dass in Winterthur noch Anfang der 1970er Jahre die sechs Pfarrstellen paritätisch auf die positive, liberale und religiös-soziale Fraktionen aufgeteilt würden und verwies auf eine nach wie vor gültige Parität in vielen anderen protestantischen Städten, auch wenn sich diese nicht so ausgeprägt manifestierten wie in der Eulachstadt.³⁶¹ «Seltsamerweise aber gelang die Überwindung der in der Schweiz eingefleischten Richtungsgegensätze nie recht. Schon etliche Male meinte man, dass diese überwunden seien, um dann bald zu erleben, dass sich die Positionen unter denselben neu bilden.»³⁶² Die Berner, Zürcher und Bündner Synoden setzen sich heute noch aus diesen Richtungen mit entsprechenden Fraktionen zusammen: die positive, die freigesinnte und die religiös-soziale Fraktion.³⁶³ Auch wenn das Richtungswesen seither bedeutend an Gewicht verloren hat, wirkt es bis in unsere Gegenwart nach.³⁶⁴

Im gesamten Untersuchungszeitraum von 1918 bis 1975 waren die Vertreterinnen und Vertreter der kirchlichen und theologischen Richtungen aktiv. Ein Grossteil der Direktoren und Vereinspräsidenten der Lehrerseminare setzten sich aus ordinierten Pfarrern zusammen und bekleideten wichtige kirchliche Ämter in der evangelisch-reformierten Landeskirche. Theologie und Kirche prägten die gesellschaftliche und politische Szenerie weitaus stärker als nach den 1960er Jahren mit der verstärkten Pluralisierung des Protestantismus und dessen Bedeutungsverlusts. Dieser Kontext wirkte sich auch auf die hier behandelten Akteure aus. Nicht nur ihr kirchenpolitisches Engagement, sondern auch die erzieherische Gestaltung ihrer Lehrerseminare erklären sich zu einem guten Teil durch ihre Verortung in bestimmten theologischen Weltanschauungen und Strömungen und zeitgeschichtlicher politischer und sozialer Entwicklungen.

³⁵⁹ Den aktuellsten und eingehendsten Überblick über die Literatur des theologischen Richtungswesens liefert Metzger, Antisemitismus, 2017, 31-50.

³⁶⁰ An den Erneuerungswahlen der Kirchenbehörden im Mai 1960 wurden die Richtungsvereine in acht der zwölf damals bestehenden Kirchgemeinden aufgelöst. Vgl. Hofmann, Innenansichten, 2013, 63-66, hier 64.

³⁶¹ Schweizer, Geschichte, 1972, 8.

³⁶² Schweizer, Geschichte, 1972, 8.

³⁶³ Felder/Mathwig, Frank, Bekennen, 2019, 165-182, hier S. 174. Vgl. auch Felder/Mathwig, Credo!, 2020.

³⁶⁴ Felder/Mathwig, Frank, Bekennen, 2019, 165-182, hier S. 174.

Selbst- und Fremdbezeichnungen der theologischen Richtungen

Die Bezeichnungen für die drei theologischen und kirchenpolitischen Richtungen, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etablierten, erfordern Erklärungen, da sie nicht ohne weiteres zu verstehen sind.³⁶⁵ In der wissenschaftlichen Kirchengeschichtsschreibung haben sich die hier verwendeten Begriffe «positiv» und «liberal» durchgesetzt. Die Benennungen gingen aus den beiden Richtungen selbst hervor. Den terminus technicus «Vermittler» hingegen, als dritte kleinere kirchenpolitische Kraft, verwendeten die beiden konkurrierenden Richtungen, um die selbsterklärte Brückenbauerfunktion der Mitte in Frage zu stellen. Die Bezeichnung «positiv» geht auf die 1830er Jahre zurück, als sich die Evangelischen Gesellschaften zu einem «positiven Christentum» bekannten.³⁶⁶ Als Selbstbezeichnung hat sich «positiv» jedoch erst später durchgesetzt. Gebräuchlicher waren Begriffe wie «gläubige», «evangelisch-kirchliche» oder «biblische» Richtung. Diese Benennungen beinhalten das Programm dieser Strömung, in diesem Sinne auch bereits die entsprechenden Abgrenzungen gegenüber den Kontrahenten: Sie betonten die Zentralfunktion des «vollen», «unverkürzten», «unverfälschten» und «wahren» Evangeliums, das den Glaubenskanon der Kirche umfasste und den sie durch das historisch-kritische Bibelverständnis der Liberalen in Frage gestellt sahen. Als Reaktionsbewegung gegen die im 19. Jahrhundert in Kirche, Theologischen Fakultäten, Lehrerseminaren und Schulen zunehmend dominierenden «Liberalen» wurden sie kirchlich, theologisch und meist auch politisch dem «konservativen» bzw. «rechten» Flügel des Protestantismus zugeordnet, obschon es durchaus Schattierungen gab. «Aus der reformiert-orthodoxen Wurzel stammt die Forderung [der Positiven: Anm.d.A.] nach einem verbindlichen Bekenntnis, Glaubens- und Gewissensfreiheit sei innerhalb der Kirche nicht möglich, wenn diese im Gegensatz zur biblischen Wahrheit stehe. [...] Die zuverlässige Grundlage der Offenbarung sei die Bibel, die Norm für Leben und Glauben.»³⁶⁷ Sie versagten sich der liberalen Forderung, dass die Kirche sich der jeweiligen Zeit mit ihren neuen Erkenntnissen anzupassen habe und sahen sich kirchengeschichtlich als Bewahrer des «rechten» Glaubens an die Erlösungstat Christi angesichts der dem Menschen anhaftenden Erbsünde.

Die Bezeichnung «liberal» entwickelte sich erst im 20. Jahrhundert zur heute gebräuchlichen Selbstbezeichnung. Die Berner Liberalen in der damaligen Zeit betonten hingegen die «Reform» von Theologie und Kirche, folglich wurden sie auch «Reformer» genannt. In der Ostschweiz identifizierten sich ihre Vertreter mehr mit der Bezeichnung «Freisinnige» oder «Liberales». Die individuelle Freiheit des Menschen betonend, wurden in dieser Richtung die Attribute «frei» und «fortschrittlich» geläufig, was sich auch in der Bezeichnung der Dachvereinigung «Schweizerischer Verein für freies Christentum» äusserte. Wie bei den Positiven, so waren auch diese Selbstbezeichnungen mit Absicht gewählt. Die Betonung nämlich auf die Freiheit, den Geist und den Fortschritt. «Für die liberalen Theologen war Gott keine transzendente, übernatürliche Macht, sondern der weltimmanente, lenkende und leitende Geist, dessen Wirksamkeit sich in der menschlichen Erkenntnis manifestierte. Religion sei daher nicht zu trennen von der Entwicklung der Philosophie und der Wissenschaften.»³⁶⁸ Die Liberalen werden aufgrund der genannten Schwerpunkte dem «linken» Spektrum des Protestantismus zugeordnet.

Bei den Auseinandersetzungen um wichtige Fragen des Glaubens, der Kirche und der Gesellschaft ging es nicht ohne Polemik ab:³⁶⁹ Während die liberale Richtung die Positiven mitunter als «Orthodoxe» bezeichnete, so wussten sie um die Reaktion, grenzten sich die Positiven doch von einem starren Glaubens- und Kirchenverständnis der protestantischen Orthodoxie des 17./18. Jahrhunderts mehrheitlich ab. Das evangelisch-kirchliche Lager wusste ebenso um die Wirkungen auf der Gegenseite, wenn sie diese als «Ungläubige» und «Unevangelische» hinstellten.³⁷⁰

³⁶⁵ Die folgende Darstellung knüpft an bei Metzger, Antisemitismus, 2017, 42-44.

³⁶⁶ Schweizer, Geschichte, 1972, 111-124.

³⁶⁷ Meyer/Schneider, Mission, 2011, 26.

³⁶⁸ Ebd., 25.

³⁶⁹ Vgl. Metzger, Antisemitismus, 2017, 43; Meyer/Schneider, Mission, 2011, 25-28.

³⁷⁰ Die Liberalen nahmen diese Bezeichnungen nicht hin. Vgl. Meyer/Schneider, Mission, 2011, 193 (Anm. 6).

Die positiv-konservative Richtung teilte die bereits genannten Überzeugungen, war in sich selbst allerdings keine geschlossene Gruppe. Innerhalb der protestantischen positiven «Grossfamilie», nahm die «pietistische» Gruppe eine prominente Rolle ein, wie einige Autoren unterstrichen.³⁷¹ «Pietistisch» steht in unserem Zusammenhang für persönliche Frömmigkeit des Individuums in seiner Beziehung zu Gott, «Pietismus» für die kirchliche, gemeinschaftliche Erweckungsbewegung und ihrer Kreise und Vereine, die sich für die Erneuerung von Mensch, Gesellschaft und Kirche einsetzte.

In der vorliegenden Untersuchung werden mehrheitlich die Termini «liberal» und «positiv» verwendet, da sie sich auch in der Forschungslandschaft durchgesetzt haben.³⁷² Wie Peter Aerne und Thomas Metzger überzeugend dargestellt haben, sollen die Bezeichnungen nicht im engen Sinn verstanden werden, da vielfach nicht nur die gruppenspezifische Bezeichnung wichtig ist, sondern das theologische Grundverständnis. Gerade die Positiven bildeten eine vielgestaltige Gesamtheit, die sowohl kirchlich-konservative, pietistische als auch freikirchliche Gruppierungen vereinte. Die Positiven erlebten die Zentralisierung des Schulwesens durch den Schulartikel (Art. 27) in der Bundesverfassung und die Bekenntnisfreiheit durch kantonale Kirchengesetze als Verlust ihrer angestammten Einflussphären. Sie reagierten mit innerpositiven Zusammenschlüssen einerseits und mit lokalen Vergemeinschaftungen andererseits. Hier können durchaus Parallelen zur katholisch-konservativen Reaktion auf den Kulturkampf gezogen – auch wenn die Ausmasse niemals das ausgeprägte Profil des katholischen Konservatismus erreichten. In der Folge werden deshalb auch die Begriffe «konservativ-evangelisch» oder «konservativ-protestantisch» verwendet.

Darstellung des Richtungswesens

Aus der Reformation heraus hatten sich im reformierten Protestantismus zwei Strömungen herausgebildet: die protestantische Orthodoxie und – ihr zeitlich nachfolgend – der Pietismus, der sich stärker auf das Individuum und die persönliche Heilsgewissheit des Menschen konzentrierte.³⁷³ Die strenge Orthodoxie fokussierte zunächst auf die Gewissheit des persönlichen Heils für den Einzelnen, die wiederum auf der Gewissheit der Wahrheit des Bibelwortes fusste.³⁷⁴ Ein Teil ihrer Vertreter verband diese Auffassung in der Zeit der Aufklärung mit der Betonung auf die Vernunft und die Sitte («vernünftige Orthodoxie») während die «Altorthodoxen» an den altkirchlichen Dogmen und der Rechtfertigungslehre der Reformation festhielten, in der Folge jedoch stark an Einfluss einbüssten.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts standen sich zwei Hauptrichtungen gegenüber: Die rationalistische Theologie, welche das Vernunftgesetz Gottes gleichsetzte mit dem Naturgesetz und übernatürliche Zeichen und Wunder in der Bibel ablehnte, und die Orthodoxie weiterführende supranationalistische Theologie, welche an der Existenz einer transzendenten Welt festhielt, die mit der Offenbarung Gottes und der Wunder und der Auferstehung Jesu rechnete. Die beiden konträren Lehrsysteme der rationalistischen und supranaturalistischen Theologie bereiteten den Boden für die Frontstellungen des Richtungswesens vor.³⁷⁵

Unter dem Einfluss der Theologen und Philosophen Friedrich Schleiermacher und Georg Wilhelm Friedrich Hegel sowie der durch den Theologen Ferdinand Christian Baur hervorgebrachten historisch-kritischen Methode, entfaltete sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die liberale Theologie. Unter dem Eindruck der liberalen

³⁷¹ Gebhard widmete der pietistisch grundierten Evangelischen Gesellschaft ein eigenes Kapitel, vgl. Gebhard, Bekenntnisfreiheit, 2003, 49-53, ebenso bei Metzger, Antisemitismus, 2017, 33f. Aerne erwähnte sie in der sonst ausgesprochen dichten Beschreibung der Richtungen nicht und unterschied in dieser «Familie» vor allem die Dialektiker, die Jungreformierten die diversen positiven Verbände und Vereine, insbesondere den Dachverband des Schweizerischen Evangelisch-kirchlichen Vereins, ohne die Evangelische Gesellschaft zu nennen.

³⁷² Da die vorliegende Arbeit die «positive» theologische Richtung in den Blick nimmt, werden auch Mischformen wie «positiv-konservativ» oder «positiv-pietistisch» verwendet.

³⁷³ Der Neupietismus wurde im Kapitel über die Erweckungsbewegung ausführlich dargestellt.

³⁷⁴ Wiedmann, Imperialismus, 1995, 15f.

³⁷⁵ Metzger, Antisemitismus, 2017, 32.

Verfassungen der Kantone nahm deren theologischen Konzepte Schritt für Schritt Einfluss auf die reformierten Pfarrer in der Schweiz und die theologischen Fakultäten der sich herausbildenden Universitäten in Bern und Zürich.

«Die 1839 durch den liberalen Erziehungsrat angestrebten, aber gescheiterte Berufung des aufgrund seiner historisch-kritischen Lebens-Jesu-Forschung berühmt gewordenen, jedoch umstrittenen Theologen David Friedrich Strauss an die Universität Zürich, die zum offenen Konflikt zwischen politischem Konservatismus und Liberalismus und schliesslich zum Sturz der liberalen Kantonsregierung führte, vermochte den Trend nur lokal zu verzögern.»³⁷⁶

Ebenso wenig konnte die erfolglos bekämpfte, aber nur kurzfristige Berufung des ebenfalls umstrittenen Theologen Eduard Zeller an die Universität Bern, und das darauf folgende Interregnum einer konservativen Regierung, nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Liberalen schliesslich auf politischer und kirchlicher Ebene durchgesetzt hatten. Der Siegeszug des politischen Liberalismus, der in die Demokratisierung des Staatswesens mittels Bundesverfassung von 1848 mündete, schuf die Voraussetzungen für einen theologischen Pluralismus, der nun in den Kirchen definitiv Einzug hielt. Analog zum Zweikammersystem auf eidgenössischer Ebene setzte sich in den kantonalen Kirchen Synodal- oder Kirchenräte (Exekutiven) und Synoden (Legislativen) durch, in letzteren neben den ordinierten Geistlichen auch Laien (Bern 1852, Zürich 1896, Chur hielt lang an der «Pfarrer»-Synode fest).³⁷⁷

An die Spitze der konservativen Bewegung gegen die vordringende liberale Theologie an den Universitäten (Strauss und Zeller) hatten sich ab den 1830er Jahren die Evangelischen Gesellschaften in Bern und Zürich gestellt. Sie wirkten in den nun folgenden diversen Auseinandersetzungen zwischen Liberalen und Konservativen um Pfarrerrwahlen, biblischen Lehrmitteln, Schriftverständnis und Bekenntnisse in Kirchgemeinden, Synoden und Kirchenräten mit den ihnen nahestehenden Theologen an vorderster Front mit.

Die Herausbildung der Richtungsgegensätze wurde in den 1840er Jahren durch erste Zeitschriftengründungen mit ihren jeweiligen theologischen und kirchenpolitischen Überzeugungen verstärkt. Dem Hegelianer Alois Emanuel Biedermann (1819-1885) kam in der Formierung der liberalen Argumentation grosse Bedeutung zu. Mit seiner 1844 veröffentlichten Schrift «Die freie Theologie oder Philosophie und Christentum in Streit und Frieden» und seiner später verfassten Dogmatik legte er die Grundlagen für den Durchbruch des theologisch-liberalen Denkens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Biedermann forderte das Primat des Geistes vor Glaubensinhalten: «Wer seine Heimath im Reich des Geistes [...] gefunden und mit ganzer Seele sich hineingelebt hat, dessen ganzes Streben muss darauf gehen, diesem Reich auch Raum in der wirklichen Welt zu schaffen.»³⁷⁸

Der liberale Theologe definierte Religion als «nach innen gekehrte Beziehung auf das eigene, ewige göttliche Wesen.»³⁷⁹ Er bestimmte die individuelle Innerlichkeit in der Einheit mit dem Geist Christi als höchste Norm, die Kirche, die Dogmen oder die Heilige Schrift verloren folglich deutlich an Gewicht. Folgerichtig bekämpfte er das apostolische Glaubensbekenntnis in der Taufe als Gewissenszwang für Pfarrer, Eltern und Gemeindeglieder. Fast zeitgleich publizierte der Zürcher Professor Johann Heinrich August Ebrard in einer neuen konservativ-protestantischen Zeitschrift. Mit seiner Ekklesiologie und seiner Haltung zur Bekenntnisfrage wollte er vermitteln. Er war nicht bereit, die kirchliche Einheit durch absolute Lehrfreiheit zu opfern.³⁸⁰ Schliesslich nahm der Basler Professor Karl Rudolf Hagenbach mit seinem 1845 gegründeten «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz» eine vermittelnde Stellung zwischen den beiden Positionen ein. Wie bereits beschrieben, waren die theologischen Konfliktbereiche vielfältig. «Als eigentliches Symbol der Auseinandersetzung ist der Streit um die von liberaler Seite

³⁷⁶ Metzger, Antisemitismus, 2017, 33.

³⁷⁷ Sallmann, Art. «Protestantismus», HLS. Vgl. auch Metzger, Antisemitismus, 2017, 33.

³⁷⁸ Biedermann, zitiert nach: Gebhard, Bekenntnisfreiheit, 2003, 33.

³⁷⁹ Ebd., 33.

³⁸⁰ Gebhard, Bekenntnisfreiheit, 2003, 36f.

geforderte Aufhebung des Bekenntniszwanges zu betrachten.»³⁸¹ Es widersprach in den Augen der Liberalen dem Prinzip der Lehr- und Geistesfreiheit. Sie lehnten das sogenannte Apostolikum aus formalen und inhaltlichen Gründen zurück, «da sein nicht-apostolischer Ursprung, das Fehlen der Rechtfertigungslehre und der Ethik Jesu, die «katholisierende» Tendenz (Kirchenbegriff, Jungfrauengeburt) und die Höllenfahrt Jesu dem protestantischen Geist und dem modernen Denken widersprächen.»³⁸²

Ab den 1840er Jahren wurde das Glaubensbekenntnis in den kantonalkirchlichen Synoden zunehmend bekämpft, bis das Credo aufgrund des erstarkten theologischen Liberalismus freigegeben wurde. Eltern konnten bei der Taufe zwischen dem ursprünglichen Glaubensbekenntnis und einem anderen, offener formulierten Bekenntnis wählen. Im Kanton Zürich eröffnete Biedermann die Diskussion, die 1868 zu einer revidierten Liturgie mit zwei Bekenntnisformularen für Taufe und Abendmahl führte und angenommen wurde. Die Kämpfe um das Apostolikum führten in der Synode in Bern zu heftigen Debatten mit dem Resultat, dass die Zürcher Lösung mehrheitlich übernommen wurde, allerdings unter dem Hinweis der freiwilligen Benützung der Bekenntnisse.³⁸³ Die Kirchengemeinden hatten sich, im Unterschied zu den beiden anderen Kantonen, an den Kontroversen beteiligt. Die ausgeprägte Gemeindeautonomie im Kanton Graubünden führte dazu, dass das Glaubensbekenntnis im Vergleich zu den anderen Kantonen weit weniger hohe Wellen schlug. Bereits vor allen anderen Kantonen hatte im Kanton Graubünden das Apostolikum aus pragmatischen Gründen aus der Gottesdienstliturgie gestrichen werden können.³⁸⁴

Gestritten wurde neben dem Apostolikum auch über das Gottesverständnis, die Einstellung zu Jesus Christus und die Trinitätslehre. «Während die Positiven an einen transzendenten Gott glaubten, der in das Welt- und Naturgeschehen eingreifen würde, setzten die Liberalen Gott mit der absoluten Vernunft gleich, waren von der Immanenz Gottes überzeugt und betrachteten Gott als «aktives schöpferisches Prinzip in dem unendlichen belebten Ganzen.»³⁸⁵ Als «primus inter pares» unter den Christen, erklärten die Liberalen Jesus als besonders erleuchteten Menschen, sprachen ihm aber die Gottessohnschaft ab.

Unversöhnliche Standpunkte ergaben sich schliesslich auch beim Bibelverständnis.

«Während die Positiven die Bibel als Offenbarungsschrift und Glaubensgrundlage betrachteten, was sich in den Kreisen des konservativen Protestantismus beispielsweise in biblizistischen Vorstellungen äusserte, betrachteten die Liberalen die Bibel als historisch gewachsenes Dokument, dessen Wunderberichte beispielsweise keiner rational-wissenschaftlichen Betrachtung standhalten würden.»³⁸⁶

Die Institutionalisierung und Vergesellschaftung der Richtungsgegensätze

Je grundsätzlicher die Positionen der einzelnen Richtungen aufeinander prallten, desto stärker manifestierte sich das beidseitige Bedürfnis, Vereine zur Verteidigung der eigenen Überzeugungen als kirchenpolitisches Machtmittel zu bilden und die eigenen Auffassungen in kirchlichen Zeitschriften festzulegen und zu propagieren. «Sie waren Ausdruck der hitzigsten Phase des Richtungskampfes und verstärkten die theologische und kirchenpolitische Polarisierung ihrerseits weiter.»³⁸⁷ Die Evangelischen Gesellschaften beteiligten sich an allen innerprotestantischen Vergesellschaftungen und Zusammenkünften der konservativ-protestantischen Richtung, die zum Ziel hatten, die positiven Geistlichen (und Laien) in echter Gemeinschaft und wahrer Lehre zu verbinden. Der Richtungsstreit zwischen Liberalen und Positiven verlief parallel zum Kulturkampf zwischen liberalen Vertretern für Bundesstaat

³⁸¹ Metzger, Antisemitismus, 2017, 35.

³⁸² Gebhard, Art. «Apostolikumstreit», HLS.

³⁸³ Gebhard, Bekenntnisfreiheit, 2003, 160f.

³⁸⁴ Ebd., 292-308, hier 295.

³⁸⁵ Metzger, Antisemitismus, 2017, 36.

³⁸⁶ Ebd., 36.

³⁸⁷ Ebd., 40.

und Bürgerrechte auf der einen und Exponenten des politischen Katholizismus und der katholischen Kirche auf der anderen Seite. Thomas Metzger argumentierte, dass diese Modernisierung und Säkularisierung durch die Vorherrschaft des Liberalismus nicht nur den konservativen Katholizismus in die Defensive drängte, sondern durch den Bedeutungsschwund kirchlicher Einflussphären auf die Kernthemen wie Schule, Ehe, Familie ebenso den konservativen Protestantismus herausforderte.³⁸⁸

Badener Konferenzen

Als erster und wichtigster Zusammenschluss ist die Badener Konferenz zu nennen, die als Ideenschmiede grossen Einfluss auf praktische Gründungen von positiv-christlichen Organisationen hatte – darunter auch freie Seminare, Schulen und Gymnasien.³⁸⁹ Im Juni 1860 trafen rund sechzig Pfarrer und Laien aus Landes-, Freikirchen und Gemeinschaften aus den Kantonen Aargau, Basel, Bern, Glarus, Graubünden, Neuenburg, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau und Zürich im aargauischen Baden zusammen und reagierten damit auf den wachsenden Einfluss der liberalen Richtung in Kirche, Schule und Universität. Peter Aerne dokumentierte die greifbaren Wirkungen, die von diesen Konferenzen des positiv-pietistischen Milieus ausgingen. Im Laufe der Jahrzehnte wurden anlässlich der jährlichen Zusammenkünfte die Gründung mehrerer kirchlicher Institutionen mit erzieherischem, kirchlichem oder diakonischem Schwerpunkt angeregt. Aerne zählte die Bildungsinstitute wie das Zürcher Lehrerseminar Unterstrass (1869), die Evangelische Predigerschule in Basel (1876), verschiedene freie Schulen in Zürich und Basel (1873-1888) sowie das freie Gymnasium in Zürich (1888) dazu. Zudem wurden an den Konferenzen die Schweizerische Anstalt für Epileptische in Zürich (1886) und die Minoritätsgemeinde in Baden (1879) initiiert.³⁹⁰ Was die Badener Konferenz auszeichnete, war, dass sie Exponenten aus den reformierten Kantonalkirchen und den bereits bestehenden sowie neuen Freikirchen verband. Dies vollzog sich nicht ohne Nebengeräusche, da die Freikirchen ein anderes Taufverständnis verfochten als die reformierten Kantonalkirchen.³⁹¹ Meist trafen sich über hundert Personen, mit dem Ziel, Berichte über die kirchliche Situation aus den einzelnen Kantonen zu hören, Referate zu diskutieren und Gemeinschaft zu pflegen.³⁹²

Die Initiative zur Badener Konferenz ging auf den Pfarrer und Muristalden-Direktor Friedrich Gerber zurück, der sie rückblickend als «eine freie brüderliche Zusammenkunft ohne bindende Beschlüsse» beschrieb.³⁹³ Die Evangelischen Gesellschaften hatten mit Gerber einen starken Impulsgeber und waren mit Referenten, Stadtmisionaren und Evangelisten bis in die 1960er Jahre an den Konferenzen gut vertreten.³⁹⁴ Gerade der informelle Charakter bildete der Boden, auf dem Initiativen zustande kommen konnten. Die Konferenz war also keine direkte Zentralstelle der Positiven, sondern glich mehr einer temporären Denkfabrik. Gerber blieb auch in der Folge ein wichtiger Ideengeber und war mehrfacher Referent.³⁹⁵ In den über hundert Jahren ihres Bestehens sprachen vorwiegend Redner mit ausgewiesener Predigt- und Lehrtätigkeit an der Konferenz wie Pfarrer, Prediger, theologische Lehrer und Professoren an theologischen Fakultäten. Pfarrer traten am häufigsten als Referenten auf. Auch im 20. Jahrhundert kamen Seminardirektoren von evangelischen Lehrerseminaren zeitweise zu Wort, so 1927 Gottfried Fankhauser und 1928 Alfred Blum-Ernst, wenn auch nicht in ihren angestammten Themen der

³⁸⁸ Metzger, *Antisemitismus*, 2017, 40f.

³⁸⁹ Bis 1966 trafen sie an der jährlichen Konferenz am Tagungsort Baden zusammen, um zu ausgewählten Themen gemeinsam Vorträge zu hören und zu diskutieren. Vgl. Aerne, *Sozialisten*, 2006, 35. Vgl. auch Ramstein, *Predigerschule*, 2001, 115-126, hier S. 116.

³⁹⁰ Vgl. auch Ramstein, *Predigerschule*, 2001, 117.

³⁹¹ Ramstein, *Predigerschule*, 2001, 117.

³⁹² Ebd., 116.

³⁹³ Vertrauliche Mitteilungen der Badener Konferenz, zitiert nach: Ramstein, *Predigerschule*, 2001, 116.

³⁹⁴ Bern: Neben Friedrich Gerber, Theodor von Lerber, Ludwig von Fellenberg, Henri Mojon, Pfr. Emil Hoffmann; Zürich: Ludwig Pestalozzi, Friedrich Zündel; St. Gallen: Wilhelm Schlatter.

³⁹⁵ 1869: «Die Männerwelt und das Evangelium», 1872: «Wie kann bei der Überhandnahme der sogenannten freisinnigen Richtungen in den schweizerisch-theologischen Fakultäten (und hohen Anstalten) für echt evangelische Predigt in unserm ganzen Vaterland gesorgt werden? (zusammen mit Theodor von Lerber)», 1878: «Die Evangelisation. Vgl. Zimmermann, *Konferenz*, 1910, 30. Von Lerber hielt bereits 1861 einen Vortrag «Anregung zur Eröffnung des Schullehrerseminars in Unterstrass bei Zürich. Christliche Gymnasien», vgl. ebd. 29.

Lehrerbildung.³⁹⁶ Der Pietismus blieb über die Jahrzehnte hinweg ein zentrales Thema, was auch dessen Bedeutung für die Konferenz unterstrich.³⁹⁷ Die Frage des Bekenntnisses wurde in den 1860er Jahren, dann erst wieder im Zweiten Weltkrieg thematisiert.³⁹⁸ Die Konferenz behandelte die Grundthemen der konservativ-evangelischen Richtung, wie Fragen des Glaubens (Heil, Bekehrung, Friede, Gebet, Fürbitte, Busse, Heilung, Heiliger Geist, Prophetie, Heiligung), Fragen der Schrift (Bibelverständnis, Evangelium, Altes Testament, Eschatologie, Gericht Gottes, Reich Gottes), kirchliche Fragen (Kirche, Landeskirche, Sakramente, Reformation, Gemeindegliederung) und erzieherische Fragen (Erziehung, Jugend, Familie, Sonntagsschule). Gesellschaftliche und soziale Entwicklungen wurden wohl thematisiert, bildeten aber keinen Schwerpunkt (Zeichen der Zeit, Salz der Welt, Evangelisation, Diakonie, Arbeiterfrage), ebenso wenig politische Themen (Kirche und Staat), Bereiche, die nicht zu den primären Zielen der Konferenz gehörten. Die Auswahl der Vortrags- und Predigtthemen der Konferenz liest sich wie eine Theologiegeschichte zu den positiv-pietistischen Glaubens-, Denk- und Lebensauffassungen und ein Spiegelbild ihres Kirchen-, Gesellschafts- und Schriftverständnisses.

Die Organisatoren wollten offenbar keine Risiken eingehen. Unbequeme, das eigene theologische Weltbild erweiternde Referate oder kontroverse Themen fanden sich in den Programmen kaum. Einflussreich war die Badener Konferenz besonders in den ersten dreissig Jahren ihrer Existenz, als sie mit der liberalen Übermacht in Kirche, Schule und Staat, aufgrund ihres Minderheitsstatus, eigene Problemlösungen mit Parallelinstitutionen initiierte. Hier nahm sie die Rolle als konservativ-protestantischer Taktgeber in den positiven Kreisen der Landeskirche und der Freikirchen ein.

Die Badener Konferenz setzte sich über Gebühr mit der Ausbildung von Lehrern und Predigern auseinander. Ihr Anliegen war es, gegenüber der Dominanz der liberalen Theologie an den Theologischen Fakultäten und an den staatlichen Lehrerseminaren ein Gegengewicht zu schaffen, um doch noch einen kleinen Einfluss rechtgläubiger Auffassungen auf Kirche und Schule aufrecht erhalten zu können. Wiederholt wurde die Gründung von evangelischen Gymnasien, Lehrerseminaren und Predigerseminaren ins Konferenzprogramm aufgenommen und Spezialkonferenzen für die Lehrerseminare durchgeführt.³⁹⁹ «Im weiteren bekam die Konferenz eine wichtige Bedeutung als Unterstützerkreis für die christlichen Lehrerseminare von Bern-Muristalden, Schiers und Zürich, sowie für die freien evangelischen Schulen und Gymnasien,» argumentierte Christoph Ramstein.⁴⁰⁰ Eine Gruppe von Basler Unternehmern um Karl Sarasin hatte 1867 einen «Verein zur Bildung christlicher Schullehrer der Schweiz» gegründet und 1874 sowie 1878 gemeinsame Weiterbildungskonferenzen für Seminarlehrer durchgeführt.⁴⁰¹ Die Badener Konferenz von 1868 stand – vor dem Hintergrund der Krise der Evangelischen Lehranstalt Schiers – ganz im Zeichen einer christlichen Lehrerbildung, ging es doch um «die Heranbildung von Volksschullehrern in christlich gläubigem Sinne.»⁴⁰²

Neben der jährlich stattfindenden Badener Konferenz entstanden im Institutionalisierungsprozess des theologischen und kirchlichen Richtungswesens drei Organisationen, der «Schweizerische Evangelisch-Kirchliche Verein» als kirchenpolitische Vereinigung zur Wahrung der Interessen der positiven Richtung mit unterschiedlichen Organisationsformen und Bezeichnungen auf kantonaler und kommunaler Ebene, die «Schweizerische

³⁹⁶ 1927: «Die Bedeutung der biblischen Geschichte für die religiöse Erziehung», 1928: «Die Schädigung des religiösen und geistigen Lebens durch das entartete Sportwesen unserer Zeit.»

³⁹⁷ 1885: «Was ist ein gesunder Pietismus?» (Pfr. Zimmermann), 1905: «Was hat die Kirche dem Pietismus zu verdanken?» (Pfr. R. Friedli), 1935: «Der Pietismus, seine Segnungen und Gefahren» (Pfr. W. Schlatter), 1938: «Die Botschaft des Pietismus in den theologischen Kämpfen der Gegenwart» (Pfr. Erich Schick, Basel), 1952: «Biblische Kritik am Pietismus in alter und neuer Zeit» (Pfr. Fritz Rienecker, St. Chrischona), 1966: «Der Pietismus im theologischen Kampf heute» (Pfr. G. Bergmann, Halver)

³⁹⁸ Zimmermann, Konferenz, 1910, 29, Badener Konferenz 1941.

³⁹⁹ Errichtung, Ausbildung und Spezialkonferenz von Lehrerseminaren (1861, 1868, 1869); Errichtung eines Predigerseminars (1872, 1881); Gymnasien (1867). Vgl. Zimmermann, Konferenz 1910, 29f.

⁴⁰⁰ Ramstein, Predigerschule, 2001, 117.

⁴⁰¹ Der Verein unterstützte die Evangelischen Lehrerseminare in Schiers, in Bern, in Peseux und in Zürich.

⁴⁰² Ramstein, Predigerschule, 2001, 118.

Evangelische Allianz», welche die innerprotestantische Einheit von einzelnen positiven Christen unterschiedlichster Couleur anstrebte, und der «Aarauer Verband», als loser Verband der Schweizer Freikirchen und Korporationen.

Schweizerischer Evangelisch-Kirchlicher Verein

Der «Schweizerische Evangelisch-Kirchliche Verein» bildete sich als Gegenüber der liberalen Reformrichtung 1871, um dem «unverkürzten biblischen Evangelium» Geltung in den reformierten Landeskirchen zu verschaffen.⁴⁰³ So wusste sich der Verein in seinem Lehr- und Lebensbekenntnis an die Bibel gebunden und bekannte sich zum apostolischen Glaubensbekenntnis und zu den Grundlehren der Reformation. Die Dreieinigkeit Gottes, die Gottessohnschaft Christi sowie die Vergebung der Sünden durch den Tod und die Auferstehung von Jesus gehörten zu den Grundannahmen des Vereins. Der Evangelisch-Kirchliche Verein stand ganz auf dem Boden der Landeskirche. Dort sollte der christliche Glaube im Sinne der Positiven erhalten bleiben.⁴⁰⁴

«Es ist auch anzunehmen, dass die 1871 erfolgte Gründung des Schweizerischen Evangelisch-Kirchlichen Vereins auf den in Baden angelegten Beziehungen aufbaute.»⁴⁰⁵ Dieser Verein der kirchlichen Rechten setzte sich für kirchenpolitische Anliegen in der Schweiz ein. Im Kanton Zürich übernahm die Evangelische Gesellschaft aufgrund ihres engen Verhältnisses zur Landeskirche die Aufgabe als kantonale Zweigsektion des Vereins,⁴⁰⁶ ebenso im Kanton Graubünden.⁴⁰⁷

Eine solche Fusion mit der Evangelischen Gesellschaft war in Bern nicht möglich «weil diese Gesellschaft dort der Kirche gegenüber stets eine losere Stellung einnahm.»⁴⁰⁸ Im Kanton Bern und im Kanton St. Gallen «brachte die Zusammenarbeit mit den schon bestehenden und teils sehr aktiven Evangelischen Gesellschaften Probleme.»⁴⁰⁹ Eine Hauptaufgabe des Schweizerischen Evangelisch-Kirchlichen Vereins bestand auch in der Bildung von Minoritätsgemeinden, da es «positiv Gerichteteten unmöglich war, die Dienste ausgesprochen reformerischer [also liberaler: Anm.d.A.] Pfarrer in Anspruch zu nehmen.»⁴¹⁰

Aufgrund des finanziellen Rückhalts vermochte die Evangelische Gesellschaft im Kanton Zürich (Winterthur, Uster, Zürich hier unter anderem auch Unterstrass), in Bern und in Heiden solche Minoritätsgemeinden selbständig zu gründen. Der Schweizerische Evangelisch-kirchliche Verein musste deshalb nur die Konstitution solcher Gemeinden im Kanton Graubünden (Chur), im Kanton Aargau (Baden), im Kanton Thurgau (Emmishofen), zeitweise auch die Minderheiten in Aarau, Luzern und Ragaz unterstützen.⁴¹¹

Schweizerische Evangelische Allianz (SEA)

Unter schweizerischer Beteiligung entstand in London 1846 die weltweite Evangelische Allianz. Sie verstand sich als Sammlung evangelischer Christen unterschiedlichster Couleur, nicht aber von christlichen Kirchen und Gemeinschaften.⁴¹² Bereits 1847 kam in der Westschweiz ein erster Schweizer Zweig zustande, der auch in der Erweckungsbewegung von Genf wurzelte. 1873 erfolgte die Gründung eines Deutschschweizer Zweiges unter

⁴⁰³ Nöthiger-Strahm, Protestantismus, 1981, 92-94, hier 92. Vgl. auch Aerne, Sozialisten, 2006, 35-38.

⁴⁰⁴ Pfister, Kirchengeschichte, 1984, 267.

⁴⁰⁵ Ramstein, Predigerschule, 2001, 116f.

⁴⁰⁶ Vgl. Zimmermann, Arbeit, 1921, 25. Vgl. auch Pfister, Kirchengeschichte, 1984, 268. Carl Stuckert schreibt, dass die Evangelischen Gesellschaften vielfach die Aufgabe als kantonale Zweigsektionen des Vereins übernommen hätten, was in Widerspruch mit Zimmermann, Arbeit, 1921 steht. Vgl. Stuckert, Kirchenkunde, 1910, 131.

⁴⁰⁷ Vgl. Evangelischer Kirchenrat Graubünden, Kirchengeschichte, 1984, 122. Vgl. auch Zimmermann, Arbeit, 1921, 26.

⁴⁰⁸ Zimmermann, Arbeit, 1921, 25f.

⁴⁰⁹ Pfister, Kirchengeschichte, 1984, 268.

⁴¹⁰ Zimmermann, Arbeit, 1921, 28.

⁴¹¹ Ebd., 29.

⁴¹² Hauzenberger, Art. «Schweizerische Evangelische Allianz», HLS.

Basler Präsidium, zwei Jahre später entstand aus den beiden sprachregionalen Zweigen die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA). Im Gegensatz zur Badener Konferenz befasste sich die Allianz mit (kirchen-)politische Themen: so für die in den Kantonen auf starken Widerstand stossende Freikirche der Heilsarmee wie auch für ein Verbot der Sonntagsarbeit im eidgenössischen Fabrikgesetz. Die Badener Konferenz verstand sich als Zweig der SEA.⁴¹³ Vertreter aus der SEA setzten sich für die Gründung der Evangelischen Volkspartei, des Schweizerischen Verbands Evangelischer Arbeitnehmer (SVEA) und den Aarauer Verband ein. Die jährlichen Gebetswochen förderten das gemeinschaftliche Gebetsleben der positiven Gemeinschaften innerhalb und ausserhalb der Landeskirche.⁴¹⁴

Aarauer Verband

Ein Zusammenschluss von unabhängigen Kirchen und Körperschaften kam 1919 in Aarau zustande, weshalb sich fortan die Kurzbezeichnung «Aarauer Verband» durchsetzte. Der «Aarauer Verband» war auch durch das Engagement von Vertretern der SEA gefördert worden.⁴¹⁵ Die Frage der Doppelspurigkeit des «Aarauer Verbands» und der «Allianz» wurde verneint, denn: «die Allianz ist eine Vereinigung evangelischer Christen ohne Verpflichtung der Kirchen und Körperschaften, zu denen sie gehören.»⁴¹⁶ Der Aarauer Verband hingegen stellte die Lobby-Organisation der staatsunabhängigen Kirchen bei den politischen Behörden dar, ohne jedoch in die inneren Angelegenheiten der Mitgliedskirchen einzugreifen. Auf öffentliche Kundgebungen oder politische Aktionen verzichtete er.⁴¹⁷ Der Kirchenhistoriker Rudolf Pfister nannte diese Gründung des «Verbandes unabhängiger evangelischer Korporationen der Schweiz» ein «bedeutendes innerprotestantisches Ereignis».⁴¹⁸ Der «Aarauer Verband» wurde gegründet, weil der Rekurs des Zentralkomitees der SEA gegen einen Entscheid des Bundesrates abgewiesen worden war. Während der Grippeepidemie von 1918 waren Versammlungen und Gottesdienste verboten worden, Restaurants blieben hingegen geöffnet. Dieser als Diskriminierung gewertete Beschluss führte zu einem stärkeren organisatorischen Zusammenschluss, da die Allianz als Kreis von Einzelpersonen nicht als Beschwerdeinstanz geeignet war als die direkt betroffenen juristischen kirchlichen Personen.

Die Mitglieder des Aarauer Verbands setzten sich vor allem aus Freikirchen und freien Werken zusammen. Trotz ihrer Selbstdeklaration als landeskirchliche Gemeinschaften traten die Evangelischen Gesellschaften von Zürich, Bern und St. Gallen dem Freikirchenverband bei.⁴¹⁹ Die ideelle Verbindung der Evangelischen Gesellschaft Bern mit der «Aarauer Verband» wurde durch die Tatsache unterstrichen, dass Wilhelm Schlatter als Pfarrer und Sekretär der Evangelischen Gesellschaft Bern den Verband von 1926 bis 1943 leitete und die religiöse und theologische Linie des Verbandes massgeblich prägte. Als Gründungsmitglied und nachmaliger Präsident fuhr er einen eher freikirchlichen Kurs und ging zur Landeskirche auf Distanz. Um die freikirchliche Theologie und Ethik zu vertiefen, führte der Verband 1928 eine alle drei Jahre stattfindende biblisch-theologische Woche in Männedorf ein. Der Aarauer Verband kann deshalb als erster Zusammenschluss der Freikirchen und Körperschaften betrachtet werden.⁴²⁰

⁴¹³ Ramstein, Predigerschule, 2001, 117.

⁴¹⁴ Gruner, Stillen, 1949 und 1951.

⁴¹⁵ Imhof, Profile, 2019. Vgl. auch Pfister, Kirchengeschichte, 1984, 412. Hauzenberger, Art. «Schweizerische Evangelische Allianz», HLS.

⁴¹⁶ Müller, Verband, 1962, 478-480, hier 479.

⁴¹⁷ Ebd., 478-480, hier 480.

⁴¹⁸ Die Vereinigung änderte mehrfach ihren Namen, vgl. Pfister, Kirchengeschichte, 1984, 412.

⁴¹⁹ Pfister, Kirchengeschichte, 1984, 412. Im Bericht zum 25-Jahr-Jubiläum figurierten nur die Evangelische Gesellschaft Bern und St. Gallen-Appenzell unter den Mitgliedern. Man darf annehmen, dass die Evangelische Gesellschaft Zürich als Folge ihrer Finanzkrise aus dem Verband ausgetreten ist. Schlatter war von 1901-1929 Pfarrer der Evangelischen Gesellschaft St. Gallen, dann ab 1930-1943 Pfarrer der Evangelischen Gesellschaft Bern.

⁴²⁰ Seine Aufgaben waren: Befreiung von Predigern vom Militärdienst, Unterstützung der angeschlossenen Kirchen bei Eingaben, wie z.B. bei Steuerbefreiungen der Gottesdiensträume. Vgl. Verband unabhängiger evangelischer Korporationen der Schweiz (Hrsg.), Verband, 1944.

Die konservative Reaktion auf die Moderne

Neben diesen drei kirchlichen Vereinigungen sammelten sich die konservativen Protestanten in einer parteiähnlichen Organisation. Peter Rinderknecht (1921-?)⁴²¹ verfasste Ende der 1940er Jahre an der Universität Zürich eine Dissertation mit dem Titel «Der Eidgenössische Verein 1875-1913». Die Forschungsarbeit wird noch heute zitiert, wenn die Geschichte der einzigen protestantisch-konservativen Partei mit einiger Breitenwirkung im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts behandelt wird. Rinderknechts Motivation zur Verfassung der Doktorarbeit war eine ganz persönliche. Als 17-jähriger Schüler des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass war er dem Präsidenten des Seminarvorstands Friedrich Otto Pestalozzi begegnet, dessen Eröffnungsreden vor dem Zweiten Weltkrieg ihn zum Beginn eines neuen Schuljahres beeindruckten. Rinderknecht hatte seine Ausbildung zum Primarlehrer im Evangelischen Lehrerseminar Zürich-Unterstrass erhalten, an der sein Vater Hans Jakob Rinderknecht knapp zwanzig Jahre lang an der Seite von Direktor Zeller die bedeutende Aufgabe des Methodik- und später des Oberseminarverantwortlichen ausgeübt hatte.

Über die Person des massgebenden Protagonisten der Zürcher Sektion des Eidgenössischen Vereins und nachmaligen Seminarpräsidenten Friedrich Otto Pestalozzi kann folglich eine direkte Linie vom konservativen Protestantismus zum Präsidium im Evangelischen Lehrerseminar Zürich-Unterstrass gezogen werden. Nicht nur fällt der Beginn der politischen Karriere von Pestalozzi mit den Anfängen des Lehrerseminars um die 1870er Jahre zusammen, nach der Ernüchterung über die Möglichkeiten und Wirkungen konservativer Politik in den 1910er Jahren widmete er die letzten beiden Jahrzehnte seines Lebens der christlich basierten Ausbildung von christlichen Lehrern für die Volksschule.

Pestalozzi übernahm 1923 als knapp 80-jähriger das Präsidium der Anstalt, ein Jahr zuvor hatte Konrad Zeller als knapp 25-jähriger das Amt des Direktors des Lehrerseminars übernommen. Als sehr junger Leiter einer grösseren, und dazu noch in positiven Kreisen über die Grenzen des Kantons hinaus bekannten Institution, war ihm die väterliche Unterstützung des 55 Jahre älteren Pestalozzi durchaus hilfreich und willkommen, wie er rückblickend selber festhielt: In Vielem war Zeller Pestalozzis Beispiel gefolgt. In seinem Engagement für Kirche, Politik, Kunst und Kultur lassen sich ohne Weiteres Parallelen ziehen, Übereinstimmungen ergaben sich vor allem in der konservativen Welt-, Gesellschafts- und Lebensauffassung.

Im Folgenden soll die Verankerung aller drei evangelischen Lehrerseminare im Denken des protestantischen Konservatismus des 19. Jahrhunderts dargestellt werden. In diesem Sinne wird die Geschichte des Eidgenössischen Vereins kurz dargestellt, dessen politische Zentren in Bern, Basel und Zürich lagen. Gleichzeitig soll anhand der Biographien von Friedrich Otto Pestalozzi für Zürich, Ulrich Dürrenmatt für Bern und Theophil Sprecher von Bernegg für Graubünden gezeigt werden, wie sehr die konservative Denkweise die Direktoren und die drei Evangelischen Lehrerseminare bis mindestens zum Zweiten Weltkrieg und darüber hinaus prägte. Pestalozzi und Sprecher von Bernegg gehörten während Jahrzehnten zum Seminarvorstand des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass bzw. der Evangelischen Lehranstalt Schiers.⁴²² Der Berner Lehrer, Redaktor und Politiker Ulrich Dürrenmatt wurde von Direktoren und Lehrerpersönlichkeiten des Seminars Muristalden in grossen Ehren gehalten, was ihre Identifikation mit der gesellschaftlichen und politischen Denkweise Dürrenmatts unterstreicht.

Vorgeschichte der konservativen Strömungen

In den ersten Jahrzehnten nach der Konstitution des neuen Bundesstaates konnten die freisinnig-radikalen Gründer schalten und walten, wie sie wollten. In National- und Ständerat verfügten sie über eklatante Mehrheiten,

⁴²¹ Sohn des Hans Jakob Rinderknecht; 1942-1948 Geschichts-Studium, Deutsch mit Sekundarlehramt; 15 Jahre im Schuldienst; 1865-1972 Chefredaktor Hauszeitung der BBC Baden; 1973-1986 Informationschef und Stv. Zentralsekretär der Stiftung Pro Senectute; 1957-1974 Redaktor am Zürcher Kirchenboten; 8 Jahre Kirchenrat AG, vgl. Jetzer, Verzeichnis, 1993, 42f.

⁴²² Pestalozzi: 1910-1940, Sprecher von Bernegg: 1875-1927.

im Bundesrat waren sie ganz unter sich.⁴²³ Die konservativen Katholiken benötigten knapp ein Vierteljahrhundert, um in einigen Kantonen die liberale Vorherrschaft in ihren Stammländern zu durchbrechen und auf konservativ-föderalistischen Kurs zu bringen. Ihnen gelang später die Gründung einer schlagkräftigen Katholisch-Konservativen Partei.

Im revolutionären Liberalismus der Radikal-Liberalen dieser Zeit wurde die autoritäre Macht der Kirche und des obrigkeitlichen Staates mit allen Mitteln bekämpft, das Volk sollte die politische Macht übernehmen. Dem konsequenten Rationalismus entsprach der souveräne Volkswille als oberste staatliche Norm mit der Betonung egalitärer Prinzipien. Dieser Volkswille wurde angestrebt durch eine Schulbildung für alle sozialen Schichten, um sie an der Demokratie teilhaben zu lassen. Dieser radikale Liberalismus war ausgesprochen religionsfeindlich. Der traditionalistisch-evolutionäre Liberalismus hielt ebenfalls die Grundrechte des Individuums hoch, doch knüpfte in vielen Punkten an die Vergangenheit an und bewahrte aus ihr, was als erhaltenswert und zweckmässig eingestuft wurde. Die Ziele sollten evolutionär in friedlicher Entwicklung erreicht werden, indem der noch nicht herausgebildete Volkswille heranreifen konnte. «Diesen traditionalistischen Liberalismus zeichnet eine betont religiöse Haltung aus, welche die Freiheit des Individuums aus dem Willen Gottes herleitet.»⁴²⁴ Das konservative Element war in den Kantonen und je nach Epoche unterschiedlich ausgestaltet, in den deutschschweizerischen Kantonen war es stärker ausgeprägt als in der Westschweiz. Im protestantischen Konservatismus bildete sich darüber hinaus eine eigenwillige Strömung heraus, die aus dem gleichen Milieu stammte wie die Evangelischen Lehrerseminare.

Die konservativen Kreise reagierten insgesamt auf die Modernisierungs- und Säkularisierungsprozesse, die im Rahmen des Siegeszuges des wirtschaftlichen und politischen Liberalismus die alten Ordnungen und Gewissheiten erschütterten und auflösten.⁴²⁵ Wohl gab es bereits in den 1850er Jahren Treffpunkte von Konservativen beider Konfessionen, die vom Berner Eduard Blösch und dem Luzerner Philipp Anton von Segesser angeführt worden waren. Ebenso organisierten sich Konservative in den 1860er Jahren in einer überkonfessionellen Parlamentsfraktion. Im ersten Anlauf für eine Verfassungsreform 1872 schlossen sich die beiden konfessionell-konservativen Lager mit den westschweizerischen Föderalisten zusammen. Die Stärkung der Bundesgewalt mit einhergehender Schwächung der kantonalen Hoheiten sollte verhindert werden. Da die Konservativen jedoch im Parlament zu schwach waren und die Freisinnigen gewisse Zentralisierungsansprüche herunterschraubten, konnten sie das neue Totalrevisionsprojekt von 1874 mit Handels- und Gewerbefreiheit, mit Glaubens- und Gewissensfreiheit, der Unterstellung des Primarschulunterrichts unter staatliche Leitung und das fakultative Gesetzesreferendum nicht verhindern.⁴²⁶ Die Freisinnigen hatten zudem angesichts der aufflammenden Gegensätze im Rahmen des Kulturkampfes gezielt anti-katholische Emotionen geschürt.

Eidgenössischer Verein

Die Alt-Konservativen im Schweizer Protestantismus schlossen sich kurz nach der Verfassungsannahme 1875 in Olten zusammen. Die sechzig Männer aus den meisten protestantischen Kantonen gründeten den «Eidgenössischen Verein».⁴²⁷ Der Name bildete das konservative Pendant zum freisinnigen Eidgenössischen Volksverein, der sich engagiert für die neue Bundesverfassung eingesetzt hatte.⁴²⁸ Den «Nivellierungs- und Zentralisierungstendenzen des Freisinns» sollte der Kampf angesagt werden.⁴²⁹ Im Verein zugelassen wurden nur protestantische Christen, die Aufnahme von Katholiken konnte sich angesichts angenommener Opposition von

⁴²³ Altermatt, *Conservatism*, 1979, 581-610. Im Weiteren folge ich der Darstellung Altermatts.

⁴²⁴ Rimli, *Ideen*, 1951, 27.

⁴²⁵ Altermatt, Art. «Konservatismus», HLS.

⁴²⁶ Rimli, *Ideen*, 1951, 81.

⁴²⁷ Rinderknecht, *Verein*, 1949, 21.

⁴²⁸ Aerne, *Sozialisten*, 2006, 41f.

⁴²⁹ Pernet, *Nietzsche*, 2014, 62.

kirchlich-konservativen Kreisen nicht durchsetzen.⁴³⁰ Die beiden Basler Wilhelm Vischer und Andreas Heusler, frisch gewählter Grossrat der eine, führender Rechtshistoriker der damaligen Schweiz der andere, hatten den «Eidgenössischen Verein» initiiert.⁴³¹

Auf die Gründung des Eidgenössischen Vereins war keine «Eidgenössische Partei» gefolgt, welche als Partei die reformierten Konservativen in einer gesamtschweizerischen, auf Dauer angelegten politischen Organisation hätte sammeln können.⁴³² Auch Vorstellungen von gemeinsamen kantonalen Parteien oder einer gemeinsamen Fraktion in der Bundesversammlung zerschlugen sich. Der reformierte Konservatismus verlor seine Zugkraft und löste sich als Organisation noch vor dem Ersten Weltkrieg auf. Einzelne Anhänger suchten danach Anschluss beim sich konservativer gebärdenden Freisinn oder bei den Bauernparteien. Geistige Verbindungen mit der neu entstehenden Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei und mit der Evangelischen Volkspartei sind durchaus nachweisbar, nicht aber organisatorische. Auch wenn Protestanten aus den meisten Parteien nach Olten reisten, bildeten sich stabile Sektionen des Eidgenössischen Vereins nur in Basel, Bern und Zürich. Die kurz zuvor gegründete «Allgemeine Schweizer Zeitung» diente als konservatives Presseorgan und wurde in Basel herausgegeben.⁴³³ Sie war die einzige Zeitung der konservativen Protestanten, die sich politisch gegen den liberalen Zentralismus einsetzte.

Nachdem das plebiszitäre Mittel des Gesetzesreferendums zunächst von konservativen Kreisen wegen seiner vermeintlich zentralisierenden Tendenz abgelehnt worden war, setzten die Exponenten die Sammlung von Unterschriften gegen unliebsame Gesetze als Hauptmittel ihrer Obstruktionspolitik ein. In Zeiten der Wirtschaftskrise ab den 1870er Jahren konnten sie im Verbund mit oppositionellen Liberalen und Katholisch-Konservativen verschiedene von freisinniger Seite vorbereitete Gesetze verhindern. Im nationalen Parlament blieben die Konservativen eine kleine Schar, ebenso wie in den kantonalen Legislativen. Gemäss Politikwissenschaftler Erich Gruner fehlten den reformierten Konservativen «zukunftsfruchtige Glaubensinhalte», um sich hin zu einer Partei der Massen entwickeln zu können. «Der reformierte Konservative glaubt sich berufen, Politik aus dem Glauben zu treiben. Doch ähnlich wie ein Gotthelf verteidigt er mit dem traditionell-kirchlichen Glaubensgut in erster Linie eine konservative Lebenshaltung, die Verwachsenheit mit der Scholle und dem verschwindenden patriarchalischen Geist des gewerblichen Mittelstandes.»⁴³⁴ In den Sektionen des Eidgenössischen Vereins sasssen Männer, die gleich mehreren Institutionen angehörten: den Vereinen zur Hebung der Sittlichkeit, den Abstinenzverbänden oder sonstigen gemeinnützigen Vereinen oder den Evangelischen Gesellschaften.⁴³⁵

Die Gesetzesvorlage um einen eidgenössischen Schulsekretär («Schulvogt»)

Im November 1882 kam ein denkwürdiger Bundesbeschluss des Parlaments zur Volksabstimmung.⁴³⁶ Der Bundesrat sollte mit dem Beschluss beauftragt werden, bei den Kantonen Informationen über den Stand der Umsetzung des Art. 27 der Bundesverfassung zur Primarschule von 1874 einzuholen, um danach die fehlbaren Kantone zu einer Verstärkung ihrer Bildungsanstrengungen zu führen. Ein schweizerischer Erziehungssekretär hätte die Umfrage zu koordinieren, auszuwerten und dem Bundesrat Bericht zu erstatten. Dagegen war von den konservativen Katholiken und Protestanten sowie von den Westschweizer Föderalisten im Sommer zuvor erfolgreich das Referendum ergriffen worden. Anstelle der notwendigen 30'000 Unterschriften kamen fünfmal so viele zusammen. Die Vorlage entwickelte sich zu «einer der härtesten Abstimmungskämpfe der neueren

⁴³⁰ Rinderknecht, Verein, 1949, 19f.

⁴³¹ Pernet, Nietzsche, 2014, 142.

⁴³² Gruner, Parteien, 21978, 122f.

⁴³³ Pernet, Nietzsche, 2014, 143, vgl. auch Bollinger, Art. «Allgemeine Schweizer Zeitung», HLS.

⁴³⁴ Gruner, Parteien, 21978, 123.

⁴³⁵ Jenzer, Dirne, 2014, 112.

⁴³⁶ Für einen Überblick über die Literatur zum Streit um einen eidgenössischen Schulsekretär, vgl. Linder/Bolliger/Rielle (Hrsg.) Handbuch, 2010, 54-56. Darin fehlen Hard, Erziehungssekretär, 1974; Stadler, Kulturkampf, 21996, 561-580; Ramser, Gesellschaft, 1982, 15-151, hier S. 134-138.

Schweizergeschichte.»⁴³⁷ Die Vorlage hatte einen einzigartigen und nachher nie mehr erreichten Mobilisierungseffekt des positiv-konservativen Milieus zur Folge. Der Schweizerische Evangelische Schulverein und einige der Exponenten der freien Schulen wirkten teils in prominenten Positionen im Abstimmungskampf mit.

In der Bundesverfassung 1848 war das Schulwesen – ausser dem Hochschulbereich – noch ganz in den Händen der Kantone geblieben.⁴³⁸ Die totalrevidierte Bundesverfassung von 1874 hingegen bestimmte in Art. 27 neu, dass die Kantone nämlich «für genügenden Primarunterricht» zu sorgen hätten, der «ausschliesslich unter staatlicher Leitung stehen soll». Zudem wurde der Volksschulunterricht für alle Kinder obligatorisch erklärt, der für die Eltern unentgeltlich sein sollte.

Die Kulturkampf-Atmosphäre liess sich im folgenden Paragraphen ablesen: Die «öffentlichen Schulen sollen von den Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden können». Die Umsetzung des Artikels 50 der BV bereitete Kopfzerbrechen. Der Bundesrat hielt sich für zuständig, die Schulentwicklung in den Kantonen zu überwachen, die Mehrheit der Kantone wollte sich in ihren Zentralbereich kantonaler Hoheit jedoch nicht hineinreden lassen.

Der Bundesrat beschloss deshalb über eine Politik der kleinen Schritte, um an das langfristige Ziel heranzukommen und drang auf die Schaffung eines Erziehungssekretärs, um den Bundesbehörden einen Überblick über den Stand der Qualität des Schulunterrichts in den Kantonen zu verschaffen. Trotz der vordergründig harmlosen Vorlage, reagierten im eidgenössischen Parlament vor allem die Katholisch-Konservativen mit Vehemenz dagegen, da sie um ihre konfessionell ausgerichteten Schulen und die Einschränkung der Lehrtätigkeit der Lehrschwestern und Schulbrüder fürchteten – ein Mittel, zu dem die Berner Regierung gegriffen hatte.⁴³⁹ Während den Parlamentsdebatten offenbarte ein Informationsleck die eigentlichen Absichten des Bundesrates Carl Schenk, das belegte, dass das Departement des Innern bereits an weitaus umfassenderen Plänen arbeitete: «Ziel ist: die rein bürgerliche Schule, im Gegensatz zu der ganz oder teilweise kirchlichen. Es handelt sich darum, die öffentliche Volksschule zu einer staatlich-bürgerlichen, von jeder konfessionellen Tendenz freien Erziehungsanstalt zu machen.»⁴⁴⁰

In der ersten, gescheiterten Bundesverfassungsvorlage von 1872 hatten die Radikalen noch massiv in die Schulhoheit eingreifen und den Kantonen engmaschige Vorschriften aufzwingen wollen, die einem Verbot des Unterrichts von katholischen Schulbrüdern und Lehrschwestern gleichgekommen wären. Die Konservativen konnten sich bestätigt fühlen, dass der Bund die in katholischen Kantonen konfessionell geführten staatlichen Schulen bedrohte. Doch auch die katholischen und protestantischen Privatschulen waren gefährdet. Schenk hatte im Sinn, die Privatschulen viel stärker unter staatliche Aufsicht zu stellen und ihren Religionsunterricht zu unterbinden. In der nun folgenden Abstimmungskampagne boten die gegnerischen Lager alle legalen Mittel auf, um die Vorlage zu retten oder zu verhindern. Dabei verwendeten sie Schlagwörter mit Symbolcharakter. Die Gegenseite bediente sich in diesen Zeiten des erwachenden Nationalgefühls des Kampfes von Wilhelm Tell gegen den habsburgischen Vogt, der in ihren Augen die Kontrolle über die Urschweizer Kantone zu übernehmen beabsichtigte. Der Erziehungssekretär mutierte zum übermächtigen, ortsfremden «Schulvogt», der in die kantonale Souveränität eingreifen wollte, was kluger Wahlkampf war, nicht aber auf die beschränkten Aufgaben des Sekretärs laut Gesetz zutraf. Die Radikal-Liberalen beabsichtigten eine deutliche Abtrennung von Kirche und Konfession vom Staat als Endziel, im Konkreten den Eingriff in die kantonale Schulhoheit durch eine nicht unbedeutende, weitere Zentralisierung des Schulwesens. Die Radikal-Liberalen bemühten ebenfalls ausländische Kräfte, die ihren Einfluss auf die schweizerische Politik ausüben wollten, indem sie die Gegner als «Ultramontane», also Katholiken unter dem Einfluss

⁴³⁷ Kölz, Verfassungsgeschichte, 2004, 632.

⁴³⁸ Linder/Bolliger/Rielle (Hrsg.) Handbuch, 2010, 54-56.

⁴³⁹ Ebd., 54.

⁴⁴⁰ Rinderknecht, Verein, 1949, 123, zitiert nach: Linder/Bolliger/Rielle (Hrsg.) Handbuch, 2010, 55.

des römischen Papstes, bezeichneten. Die liberalen Reformblätter stilisierten die Abstimmung über den schweizerischen Erziehungssekretär als Kampf über die eigentliche Vorherrschaft im Schulwesen. In der Schulfrage sollte sich entscheiden, «ob der Staat, Bund und unter seiner Aufsicht die Kantone, Herr und Meister sein sollen in der Schule – oder Rom und Vereinshaus, Piusverein und Evangelische Gesellschaft, Päpster oder Stündeler.»⁴⁴¹ Die stark pietistisch geprägte Evangelische Gesellschaft wurde hier von den Religiös-Liberalen direkt als Gegner beim Namen genannt. In den vielen privaten Vereinshäusern der Gesellschaft fanden die über den landeskirchlich hinausgehenden Gebets-, Bibel-, Missions- oder geschlechts- und altersspezifische «Stunden» statt.⁴⁴² Die Evangelischen Gesellschaften personifizierten den Typus des Kontrahenten aus dem positiv-pietistischen Milieu und wurden als das protestantische Pendant der romtreuen Katholiken hingestellt.

Beide Seiten waren also nicht zimperlich in der Diskreditierung durch einfache, emotional gefärbte Etikettierungen. Urs Altermatt charakterisierte die konservative Gegenseite: «Moreover, the Schulvogt became the symbol of various minorities for their frustrations and resentments: for the French-speaking Swiss the Schulvogt was an instrument of the german-speaking majority, for the Catholic Conservatives a representative of the Radical protestants, and for the Protestant-Conservatives an anti-religionist Radical.»⁴⁴³

Die vom Eidgenössischen Verein initiierte Abstimmungskampagne gedieh zur Volksbewegung, an der sich auch Kreise der Evangelischen Gesellschaften und freien Schulen beteiligten. ⁴⁴⁴ Bereits Ende Mai 1882? druckte Ulrich Dürrenmatt das «Programm Schenk» mit der Einleitung ab:

«Wahrlich nicht etwa, weil wir den Raum der «Volkszeitung» zu nichts Besserem zu verwenden wüssten, sondern um die in ihren heiligsten Rechten bedrohten Eltern reformierten und katholischen Glaubens rechtzeitig auf das neue pädagogische Zwinguri aufmerksam zu machen, zu welchem die radikale Schulmeisterei und Freimaurei letzte Woche den ersten Mörtel lieferte, bringen wir nachstehend das Projekt des von Bundesrat Schenk und seinen 12 Thesengesellen ausgearbeiteten Programms zur Ausführung des eidgenössischen Schulartikels.»⁴⁴⁵

Im Anschluss daran gründeten drei Berner, der Journalist Carl Heinrich Mann, der von Lerber-Schullehrer Gottlieb Beck (später Freies Gymnasium Bern genannt) und der Spieldosenfabrikanten Henri Heller ein Aktionskomitee, um Unterschriften für das Referendum gegen den Bundesbeschluss zu sammeln. Mann und Beck waren beide Mitglieder der Evangelischen Gesellschaft. Der Direktor des Freien Gymnasiums in Bern, Theodor von Lerber, verfasste ein Schreiben an die mit dem Gymnasium verbundenen evangelischen Privatschulen der Schweiz. Im koordinierten Vorgehen vor der Abstimmung verfasste der Eidgenössische Verein ein «Manifest» und druckte ein Flugblatt. Dieserart konnten breite Bevölkerungskreise für die bevorstehende Abstimmung mobilisiert werden, gerade auch über die Gemeinschaftskreise der Gesellschaft und der Freikirchen. So wurde exemplarisch die «Evangelische Gesellschaft», die sich bisher von der Politik als einer viel zu weltlichen Sache fernhielt, heute zu einem Faktor, mit dem die Gegner rechnen mussten.»⁴⁴⁶ Konrektor Joss vom Seminar Muristalden schrieb eine Artikelserie für das Evangelische Schulblatt, die dank seinem Renommee Breitenwirkung erzielte. Und auch der

⁴⁴¹ Reformblätter, 1882, 33, 264, zitiert nach: Hard, Erziehungssekretär, 1974, 170.

⁴⁴² Deshalb die Spottbezeichnung «Stündeler», wodurch abwertend Buchstabengläubige, fromme Heuchler, Mucker, Ewiggestrige gemeint sind. Hans-Christian Diedrich: Siedler, Sektierer und Stundisten. Die Entstehung des russischen Freikirchentums, Berlin 1985 / <https://www.landeskirchenforum.ch/ee-matthias-zeindler>.

⁴⁴³ Altermatt, Conservatism, 1979, 581-610, hier S. 595. Der Begriff «Schulvogt» ist aufgrund des Abstimmungssieges dermassen ins kollektive Bewusstsein eingedrungen, dass auch in der Geschichts- und politischen Wissenschaft das Schimpfwort weitere Verwendung erfuhr, ja sogar noch mit verstärkten martialischen Begrifflichkeiten. So sprach Peter Stadler im Titel des Kapitels zur Abstimmungsvorlage von der «Letzten Schlacht» und verwendete den Siegerbegriff «eidgenössischer Schulvogt», wenn auch in Anführungszeichen, vgl. Stadler, Kulturkampf, 21996, 561. Ebenso betitelten Linder/Bolliger/Rielle (Hrsg.), Handbuch, 2010, 54 die Vorlage als «Erfolgreicher katholisch-konservativer Kreuzzug gegen den Schulvogt».

⁴⁴⁴ Rinderknecht, Verein, 1949, 120-145, hier S. 140.

⁴⁴⁵ Ramser, Gesellschaft, 1982, 15-151, hier S. 136f.

⁴⁴⁶ U. Dürrenmatt an C.F. Burckhardt am 11.11.1982, zitiert nach: Rinderknecht, Verein, 1949, 140.

Direktor des evangelischen Seminars Zürich-Unterstrass Heinrich Bachofner griff zur Feder, um die christliche Schule auf einem Flugblatt zu verteidigen.

Der Abstimmungskampf bewegte schweizweit die Gemüter. Die Stimmbeteiligung war mit 75.6% eine der höchsten in der Geschichte der Urnengänge der Schweiz. Der Nein-Stimmen-Anteil betrug 64.9 % (318'139), der Ja-Stimmen-Anteil lag bei 35.1 % (172'010). Nur die Kantone Basel-Stadt, Solothurn, Neuenburg und Thurgau stimmten für den Erziehungssekretär, alle anderen, darunter die grossen protestantischen Kantone Zürich und Bern, dagegen.⁴⁴⁷

Die Abstimmung von 1882 wurde danach fester Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses der Freischulkreise, wo einerseits mahnend zur Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit der freien Schulen und andererseits an das Mittel des erfolgreichen politischen Engagements gedacht wurde.⁴⁴⁸

An der Jahresversammlung des Evangelischen Schulvereins vom Oktober 1882 wurde eine Erklärung verabschiedet, in welcher der Verein festhielt, dass der Bundesbeschluss «einen Übergriff der Bundesgewalt in die verfassungsmässig garantierten Rechte und Freiheiten der Kantone, Gemeinden und Familien» bedeutete.⁴⁴⁹ Der Eidgenössische Verein kritisierte die geplante Zentralisierung des Schulwesens und «[d]ie in Aussicht genommenen Massregeln gegen die Privatschulen stellen deren Fortbestand in Frage und führen zu einem Schulzwang, wie er in keinem Lande existiert.»⁴⁵⁰ Schliesslich hob er den angestrebten «konfessionslosen Unterricht» als Beeinträchtigung der Glaubens- und Gewissensfreiheit der Familien hervor. Der Dachverband der evangelischen Schulvereine argumentierte nicht nur mit föderalen Einwänden, sondern auch mit Recht der Eltern auf einen protestantisch-konfessionell geprägten religiösen Unterricht.

Das erfolgreiche Referendum gegen das Bundesgesetz über einen eidgenössischen Erziehungssekretär bremste weitere schweizerischen Koordinationsversuche in der Primarschule weitgehend ab. Die kantonalen Schulsysteme unterschiedlicher Niveaus entwickelten sich bis in die 1960er Jahre weitgehend unabhängig voneinander, abgesehen von der 1897 eingerichteten Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK). Der Bildungsföderalismus wurde somit bestätigt. Die Abstimmung stellte die letzte grössere Konfrontation im schweizerischen Kulturkampf dar. Er verlor danach an Momentum.

«Das Jahr 1882 ist von Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts ohne Zweifel als das Entscheidungsjahr der eidgenössischen Schulpolitik erlebt worden. Der ominöse Konraditag⁴⁵¹ [...] schien für die konservativen und föderalistischen Sieger das Ende jeder eidgenössischen Schulpolitik, die Vertreibung jenes «Schulvogtes», vor dessen Joch sie sich so sehr fürchteten.»⁴⁵²

Die Katholisch-Konservativen wurden bereits Anfang der 1890er Jahre mit einem eigenen Bundesrat ins Regierungssystem belohnt, und damit als vollwertiger parteipolitischer Partner eingebunden, obschon sie auch danach durchaus oppositionelle Positionen einzunehmen wussten.⁴⁵³ Das neue Volksrecht des fakultativen Referendums spielte den Konservativen in die Hände, «um in wechselnden Koalitionen von 1875 bis 1885 die radikal-liberale Bundesregierung in die Defensive zu drängen.»⁴⁵⁴ Der Eidgenössische Verein stellte sein Referendumspotential in dieser Periode unter Beweis, verlor danach aber zunehmend an Bedeutung. «Ob die Schaffung der Stelle eines eidgenössischen Erziehungssekretärs ein dafür notwendiger Schritt war, ob es ein erster Schritt in die richtige oder in die falsche Richtung war und ob überhaupt eine Präzisierung der Verfassungsvorgaben sinnvoll und notwendig

⁴⁴⁷ Linder/Bolliger/Rielle (Hrsg.), Handbuch, 2010, 54.

⁴⁴⁸ Eppler, Lehrerbildung, 1920, 269; Fankhauser 1854-1954, 190-196; Bietenhard, Freies Gymnasium, 2009, 20f.; Albert von Tavel, 70-Jahre, 1934, 72f.

⁴⁴⁹ Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931, 11-15.

⁴⁵⁰ Ebd., 14.

⁴⁵¹ Der Abstimmungstag am 26. November 1882 war laut dem reformierten und katholischen Heiligenkalender gleichzeitig der Todestag des heiliggesprochenen Bischofs Konrad von Konstanz aus dem 10. Jahrhundert.

⁴⁵² Mattmüller, Bildungspolitik, 1982, 401-420, hier 401.

⁴⁵³ Vgl. Linder/Bolliger/Zürcher, Schweiz, 2008, 51f.

⁴⁵⁴ Altermatt, Art. «Konservativismus», HLS.

sei: Dies waren in den sehr emotionalisierten öffentlichen Diskussionen letztlich nachgeordnete Fragen. Mit den Fragen nach dem Einfluss der Kirche auf die Schule, damit aber auf die nachwachsende Generation, und nach der Autonomie der Kantone und schliesslich nach dem Erziehungsrecht der Eltern standen viel grundsätzlichere Themen zur Diskussion.»⁴⁵⁵

Zürcher Sektion – Friedrich Otto Pestalozzi

Bei der 1876 erfolgten Gründung der Zürcher Sektion des Eidgenössischen Vereins beteiligten sich 75 Männer, die meisten aus der «Gesellschaft vom alten Zürich».⁴⁵⁶ Diese Gesellschaft kann als Vorläuferorganisation der Zürcher Sektion betrachtet werden.⁴⁵⁷ In ihren Grundsätzen spielte das evangelische Bekenntnis eine bedeutende Rolle. Anerkannt wurde nur die Gleichheit der Menschen vor Gott und seinen Geboten, nicht aber die Gleichberechtigung der Menschen in Politik und Gesellschaft.⁴⁵⁸ Einem «ständischen» Ideal verpflichtet, kamen den einzelnen Menschen und einzelnen Ständen gemäss Gottes Ordnungen verschiedene Aufgaben zu.

Professor Georg von Wyss wurde Präsident der Zürcher Sektion des Eidgenössischen Vereins, Jurist Rudolf Spoendlin, Sohn des Mitgründers des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass, Vize-Präsident und der junge Friedrich Otto Pestalozzi deren Sekretär. Auch Georg von Wyss' Bruder, Friedrich von Wyss, war von Anfang an dabei. Dessen Sohn Leo von Wyss wurde später Unterstrass-Vorstandspräsident.⁴⁵⁹ Wir stossen also mit den im Eidgenössischen Verein vertretenen Familien Spoendlin, von Wyss und Pestalozzi auf die massgeblichen Träger des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass.

Pestalozzi kann als Teilnehmer in Olten auch als Mitgründer betrachtet werden und entfaltete im Eidgenössischen Verein «während zwei Jahrzehnten eine einflussreiche Tätigkeit».⁴⁶⁰ Als Korrespondent der «Allgemeinen Schweizer Zeitung» berichtete er während Jahrzehnten über die Aktivitäten des Eidgenössischen Vereins auf kantonaler und schweizerischer Ebene. Pestalozzi trieb zusammen mit dem Präsidenten der Zürcher Sektion, Georg von Wyss, die Vereinsgeschäfte voran: Er verfasste mit anderen Repräsentanten eigene Gesetzesentwürfe an den Bundesrat,⁴⁶¹ erstellte mit von Wyss das Programm des Eidgenössischen Vereins,⁴⁶² korrespondierte mit zahlreichen Konservativen über eine neue Wahlkreiseinteilungen der Deutschschweiz für Abstimmungskampagnen,⁴⁶³ organisierte Unterschriftensammlungen,⁴⁶⁴ schrieb Artikel für die Referendumsvorlagen und wertete die Abstimmungen aus.⁴⁶⁵ Pestalozzi gehörte innerhalb des Vereins zur grossen Gruppe der Gemässigten, die sich bemühten, eine konservative ohne reaktionäre Reflexe Haltung einzunehmen. Es ging dieser neuen Generation von Konservativen nicht um die alten hauptstädtischen Privilegien oder nur um Protest. Sie versuchten gemäss ihrer Denkweise konservative Werte zu vertreten, gelegentlich auch Kompromisse zu schliessen.⁴⁶⁶ Insgesamt aber blieb die Defensivpolitik vorherrschend, neue zukunftsgerichtete Lösungen waren eher selten.

Die Familie von Rudolf Pestalozzi (1815-1895) war stark in der Evangelischen Gesellschaft (EG) verankert. Neben seinem Pfarramt am Grossmünster, wirkte sein Sohn Ludwig Pestalozzi zuerst als Komitee-Mitglied, später

⁴⁵⁵ Criblez/Huber, Bildungsartikel, 2008, 87-129, hier 119.

⁴⁵⁶ Rinderknecht, Verein, 1949, 31. Vgl. auch Aerne, Sozialisten, 2006, 41.

⁴⁵⁷ Aerne, Sozialisten, 2006, 41. 1856 hatten junge Mitglieder der alten aristokratischen Zürcher Familien eine Gesellschaft gegründet, die restaurative Ziele verfolgte.

⁴⁵⁸ Tanner, Patrioten, 1995, 559-562.

⁴⁵⁹ Georg von Wyss und Friedrich von Wyss waren Brüder, die zeitlebens eng miteinander verbunden blieben, vgl. website Georg von Wyss, Vgl. auch Nachruf Leo von Wyss, 3f. Rinderknecht, Verein, 1949, 49. Vgl. auch <https://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=lib-006%3A1973%3A16%3A%3A220>

⁴⁶⁰ Pestalozzi-Keyser, Geschichte, 1958, 161.

⁴⁶¹ Hier zum neuen Militärpflichtersatzgesetz, Rinderknecht, Verein, 1949, 36.

⁴⁶² Rinderknecht, Verein, 1949, 54-63.

⁴⁶³ Ebd., 89f.

⁴⁶⁴ Ebd., 43.

⁴⁶⁵ Ebd., 43.

⁴⁶⁶ Ebd., 282f.

kurzzeitig als Präsident der EG.⁴⁶⁷ Ludwig war einer der führenden Theologen der Gesellschaft.⁴⁶⁸ Darüber hinaus präsierte er während dreissig Jahren (1879-1909) den Vorstand des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass. Sein Bruder Friedrich Otto Pestalozzi engagierte sich jahrzehntlang als Präsident des «Gratis-Lesezirkels» und später auch des Armenvereins der Gesellschaft.⁴⁶⁹ Er führte damit zwei Familientraditionen weiter und übernahm von seinem Bruder den Lesezirkel und führte den Armenverein weiter, dem sein Vater Rudolf Pestalozzi lange Zeit vorgestanden war. Als sein Bruder Ludwig 1909 starb, rutschte Friedrich Otto im Vorstand des Evangelischen Lehrerseminars nach, wurde später Vize-Präsident und schliesslich 1923 Präsident, ein Amt, das er bis zu seinem Tod 1940 im 94. Lebensjahr behielt.

Pestalozzi war insofern eine Ausnahmeerscheinung, als er sich auf politischen, kulturellen, erzieherischen, literarischen und kirchlichen Bühnen gleichzeitig bewegte.⁴⁷⁰ Von Haus aus Kaufmann, arbeitete er zunächst im elterlichen Betrieb in fünfter Generation der Eisenfabrik Pestalozzi mit und wurde zusammen mit seinem Bruder Ernst 1878 Teilhaber der Firma. Aufgrund einer Missbildung war es vor allem sein Bruder Ernst Pestalozzi (1844-1931), der das Eisengeschäft jahrzehntlang führte, was dem jüngeren Friedrich Otto das aussergewöhnliche Engagement in Politik, Kirche und Kultur ermöglichte.⁴⁷¹ Der Betrieb entwickelte sich zwischen 1870 bis 1920 parallel zum Wachstum der Stadt Zürich rasant.⁴⁷² Politische Ämter übernahm Friedrich Otto früh. Er sass 1879 bis 1897 im Grossen Stadtrat von Zürich sowie 1883 bis 1918 im Kantonsrat, am Schluss als einziger Vertreter der konservativen Richtung.⁴⁷³ Pestalozzi entwickelte sich zum Wortführer der protestantischen Konservativen in Zürich. Als 15-jähriger trat er in die zünftische Gesellschaft vom alten Zürich ein. «Wegen seiner konservativen Gesinnung und des Engagements für die Lokalgeschichte galt Pestalozzi als Verkörperung des alten Zürichs schlechthin».⁴⁷⁴

Berner Sektion – Ulrich Dürrenmatt

Ende der 1880er Jahre gab es noch kaum organisierte Parteien.⁴⁷⁵ Im Kanton Bern bestanden drei konservative Parteien: die stadtbernerischen Konservativen, die Katholisch-konservative Partei des Berner Jura und die Bernische Volkspartei.

Ein Zusammenschluss zu einer einzigen Partei kam nicht zu Stande. Einheit gab es wohl nur in einer Frage, nämlich der geeinte Kampf gegen den gemeinsamen Gegner.

«Es herrscht ein unüberwindbares Misstrauen zwischen den stadtbernerischen Konservativen und der Berner Volkspartei, insbesondere Ulrich Dürrenmatt. Dieser war den meist aus den Kreisen der Patrizier stammenden Konservativen zu ungesund, zu aggressiv und zu grob. Dürrenmatt dagegen fand das Vorgehen der städtischen Konservativen zu zahm, zu schwächlich und zu wenig effizient.»⁴⁷⁶

Die stadtbernerischen Konservativen waren in der Öffentlichkeit denn auch als Aristokraten verschrien. So liess der «Liberale Verein» 1883 bei den Verfassungsratswahlen verlauten: «Dagegen wollen wir nicht, dass die bernische

⁴⁶⁷ Ludwig Pestalozzi (1842-1909), 1871-1909 Vikar, dann Pfarrer Grossmünster Zürich; Mitglied, später Präsident des Zentralkomitees der Evangelischen Gesellschaft, Mitarbeit in vielen Zweigvereinen der Evangelischen Gesellschaft wie Krankenasyll, Buchhandlung, Armenverein, Lesezirkel; Redaktion Evangelisches Wochenblatt, vgl. Pestalozzi-Keyser, Geschichte, 1958, 159f.

⁴⁶⁸ Meyer/Schneider, Mission, 2011, 48.

⁴⁶⁹ Meyer/Schneider, Mission, 2011, 59.

⁴⁷⁰ Illi, Art. «Friedrich Otto Pestalozzi», HLS. Siehe auch Pestalozzi-Keyser, Geschichte, 1958, 161-163.

⁴⁷¹ Klopfenstein/Büchi/Walder, Zentrum, 2011, 86.

⁴⁷² 250 Jahre Pestalozzi, 1763-2013, 21.

⁴⁷³ Pestalozzi-Keyser, Geschichte, 1958, 161.

⁴⁷⁴ Zu seiner Publizistik: Mitarbeit in diversen konservativen Zeitungen, so in der Allgemeinen Schweizer Zeitung in Basel, 1883-1916 Herausgeber der Gratiszeitung Schweizerblätter, 1889 Kauf der zürcherischen Freitagszeitung. Zu seinen Kulturbeiträgen: 1878 Mitinitiant und bis 1882 Redaktor der Neuauflage des Zürcher Taschenbuchs, darin gegen 80 Beiträge; 1888-1895 Präsidium der Zürcher Künstlergesellschaft, 1898 Anstoss und Leitung der Erarbeitung des Schweizerischen Künstler-Lexikons. Zu seiner Kirchentätigkeit: neben seinem Engagement bei der Evangelischen Gesellschaft, Präsident der Kirchenpflege Fraumünster, 1910-1911 Leitung Baukommission der Kirchenrenovation. Siehe auch Pestalozzi-Keyser, Geschichte, 1958, 161-163.

⁴⁷⁵ Maurer, Volkszeitung, 1998, 241-265, hier 245.

⁴⁷⁶ Ebd., 241-265, 245f.

Staatsverfassung den Stempel pietistisch-reaktionärer Ausschliesslichkeit und Selbstüberhebung trägt [...] wir wollen nicht, dass unsere Verfassung zum Steigbügel werde für das noch immer nach Herrschaft lüsterne Patriziat, wir wollen überhaupt nichts von dem vom Muristalden her gepredigten Regiment.»⁴⁷⁷ Mit dem «Muristalden» waren die alt eingesessenen aristokratischen Berner Familien und nicht etwa das Seminar Muristalden gemeint, obwohl es durch ebendiese starke Förderung fand.

Das neue Gemeindereglement erforderte ein stärkeres Zusammengehen der zersplitterten Konservativen, was zur Bildung des «Vereins der Vereinigten Konservativen» führte.⁴⁷⁸ Resultat dieser Fusion war die Herausgabe einer neuen Tageszeitung, dem «Berner Tagblatt», das verschiedene Erwartungen zu erfüllen hatte. Das «Berner Tagblatt» stand den freien Schulen, vor allem der «von Lerber-Schule» nahe. Zur Gründergruppe gehörte 1888 auch Gottlieb Beck (1852-1937),⁴⁷⁹ Lehrer, später Vize-Direktor am Freien Gymnasium, danach Chefredaktor des Tagblatts. Rudolf von Tavel (1866-1934)⁴⁸⁰ war dessen Redaktor, ehemaliger Gymnasiast am Freien Gymnasium, langjähriger Präsident des Schulvereins der Neuen Mädchenschule. Sein Bruder Albert von Tavel (1859-1941)⁴⁸¹ schrieb ebenfalls für die Tageszeitung und amtierte später als Vorstandspräsident des Freien Gymnasiums. Als redaktionelle Mitarbeiter der Sonntagsbeilage «Berner Heim» wirkten auch die beiden Seminarlehrer Johann Howald und Adolf Fluri mit.⁴⁸²

Ulrich Dürrenmatt (1849-1908) war am staatlichen Lehrerseminar Münchenbuchsee ausgebildet worden.⁴⁸³ «Hier traf er, der aus einem ausgeprägt konservativ-christlichen Milieu stammte, auf liberal-radikales Gedankengut. Bald übernahm er die liberalen Ideen in politischen Fragen, blieb aber dem positiv-christlichen Glauben treu.»⁴⁸⁴ Als ausgebildeter Sekundarlehrer erlebte er in Delsberg die von der Berner Regierung ausgelösten Priestervertreibungen und die Unterdrückung der katholischen Bevölkerung. Die Auswüchse im Zusammenhang mit dem Kulturkampf und die bernische Eisenbahnpolitik führten Dürrenmatt zu den Konservativen, auch wenn er zeitlebens für radikale Forderungen wie Volksrechte und die Pressefreiheit einstand. Anfang der 1880er Jahre folgten erste politische und publizistische Kampagnen, die Dürrenmatt die Gelegenheit boten «sein Talent als politischer Polemiker zu entwickeln.»⁴⁸⁵ 1882 gründete Dürrenmatt und seine Anhänger die Bernische Volkspartei. «Dürrenmatts Programm, von einem zwiespältigen christlichen Populismus inspiriert, versucht traditionelle konservative, teilweise gar reaktionäre Werte mit progressiven und modernen Ideen der plebiszitären und direkten Demokratie zu verknüpfen.»⁴⁸⁶ Kurz zuvor war die «Berner Volkszeitung» gegründet worden, die überregionale Bedeutung erhielt, besonders auch wegen ihrer täglichen Titelgedichte. Dürrenmatt politisierte und schrieb in Herzogenbuchsee, im Oberaargau, den Stammlanden des Berner Freisinns, gegen deren Wirtschaftsorientierung er mit

⁴⁷⁷ Tanner, *Patrioten*, 1995, 544.

⁴⁷⁸ Darin waren die alten Stadtkonservativen um den «Christlich-sozialen Verein» um den prominenten Lehrer des Freien Gymnasiums Gottlieb Beck und weitere Lehrer aus diesem Gymnasium sowie die «Unabhängigen» um Regierungsrat Edmund von Steiger vereinigt. Der theologisch zum Lager der «Vermittler» zählende Pfarrer von Stieger war von 1878-1908 Regierungs- und 1891-1908 Nationalrat. Vgl. Junker, *Geschichte*, Bd. 3, 1996, 31-36.

⁴⁷⁹ Gottlieb Beck: 1871 Primarlehrerpatent, danach Lehrtätigkeit am Muristalden; Studium Chemie, Zoologie Universität Bern; 1872-1908 Lehrer am Freien Gymnasium Bern, 1882 Engagement im Kampf gegen die «Schulvogel»-Initiative; 1882-1884 Mitbegründer, Präsident der bernischen Volkspartei; 1889-1910 Berner Stadtrat; 1908-1925 Chefredaktor, später Verwaltungsrats-Delegierter «Berner Tagblatt» mit grossem politischen Einfluss, vertrat während des Ersten Weltkriegs eine betont deutschfreundliche Linie.

⁴⁸⁰ Rudolf von Tavel: Jurist, 1892-96 und 1905-15 Redaktor Berner Tagblatt, 1896-1905 Direktionssekretär Schweizerischen Mobiliarversicherung, 1902-1912 konservativer Berner Stadtrat, 1906-1927 Vorstandspräsident NMS, 1917 Gründer Familienzeitschrift *Die Garbe*; ab 1920 freier Schriftsteller als bekannter Vertreter der Heimat-Literatur, Verfasser des sog. Jahrzehntberichts 1920-1930 im Auftrag des evangelisch-reformierten Synodalrates, 1931, Berner Vertreter im Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund; 1912-1934 Mitglied, Präsident Kirchgemeinderat Nydeggen. Vgl. Schmid, Art. «von Tavel, Rudolf», HLS.

⁴⁸¹ Schmid, Art. «Albert von Tavel», HLS: Fürsprecher, Burgerratsssekretär; Autor der Familiengeschichte, 1889-1893 Redaktor «Berner Tagblatt»; 1921-1934 Vorstandspräsident Freies Gymnasium, Verfasser der Familiengeschichte und 1934 Verfasser der Jubiläumsschrift des Freien Gymnasiums.

⁴⁸² Thormann, *Jahre*, 1938.

⁴⁸³ Stettler, Art. «Ulrich Dürrenmatt», 1880-1908 Redaktor Berner Volkszeitung Herzogenbuchsee, 1882 Mitbegründer und später Führer der Bernischen Volkspartei, 1899-1905 Gemeinderat Herzogenbuchsee. 1886-1908 Berner Grossrat, 1902-1908 Nationalrat. Eingehender zu Dürrenmatt: Maurer, Dürrenmatt, 1975, vgl. auch Junker, *Geschichte*, Bd. 3, 1966, 12-16.

⁴⁸⁴ Maurer, *Volkszeitung*, 1998, 241-263, 243.

⁴⁸⁵ Jost, *Avantgarde*, 1992, 31-33, 32.

⁴⁸⁶ Ebd., 31-33, 32.

antikapitalistischen Parolen schrieb. Aufgrund des Wirkungsortes wurde die «Berner Volkszeitung» auch «Buchs-Zytig» (Herzogenbuchsee) genannt. Auch wenn Dürrenmatt in den Referendumskämpfen mit dem «Eidgenössischen Verein» Allianzen einging, blieb er mit seiner Partei eigenständig. Selbst als Präsident ging Dürrenmatt nicht in allen politischen Fragen mit der Partei einig.⁴⁸⁷ Dürrenmatts Volkspartei setzte sich aus verschiedenen konservativen und religiösen Gruppen zusammen,⁴⁸⁸ was aufgrund fehlender Homogenität und Zersplitterung keine dauerhafte Parteientwicklung zuließ.⁴⁸⁹ Sein politisches Konzept einer konservativen Demokratie umfasste den Kampf um Föderalismus, Familie, Bauerntum.⁴⁹⁰

Die Evangelische Gesellschaft hielt sich als religiöse Organisation aus Überzeugung aus der Politik heraus. Ausnahmen liess sie in wichtigen Angelegenheiten zu, welche die Kirche und die Theologie betrafen.⁴⁹¹ Sie stand jedoch in ideologischer Nähe von Dürrenmatts Volkspartei. Dürrenmatt selber war nicht Mitglied der EG und es gab auch keine organisatorischen Verbindungen. «Hingegen waren die Gründer und Leiter der Bernischen Volkspartei grösstenteils Mitglieder, und in Wahlen und Abstimmungen konnten sie auf die Unterstützung weiter Kreise der Evangelischen Gesellschaft rechnen.»⁴⁹² Die Evangelische Gesellschaft war im 19. Jahrhundert aufgrund ihrer zahlreichen Vereinshäuser, Versammlungsorte und Predigtstationen zu einem politischen Faktor im Kanton Bern geworden. Um diese Wähler mussten die verschiedenen konservativen Parteien buhlen. Die in einer Auflage von über 10'000 Exemplaren erscheinende «Buchs-Zytig» wurde in der Evangelischen Gesellschaft rege gelesen. Gottfried Fankhauser schrieb in seinen Memoiren über den Einfluss der publizistischen Tätigkeit Dürrenmatts in seiner Jugendzeit.⁴⁹³ Sein Vater und dessen Belegschaft hätten die Buchs-Zytig intensiv gelesen und seien mit den politischen Positionen einig gegangen.

Der bereits erwähnte «Verein der vereinigten Konservativen» bildete den Mittelpunkt der bernischen Konservativen, in Stadt und Kanton Bern und auf eidgenössischer Ebene.⁴⁹⁴ Die Berner Konservativen waren sich vielfach nicht einig. Der doktrinäre und angriffige Redaktor und Politiker Dürrenmatt vertrug sich nur selten mit dem aristokratischen und kompromissbereiten Regierungsrat Edmund von Steiger. Dürrenmatt bekannte sich zum «positiven Christentum» und zu einem doktrinären Konservatismus, während von Steiger aufgrund seiner Regierungserfahrung Kompromissen zuneigte.⁴⁹⁵ So traf denn ein Rechts- und Linkskonservativer aufeinander, richtungspolitisch gesprochen ein pietistisch-orthodoxer Gläubiger und ein der Vermittlungstheologie zugeneigter Christ. Hier ein auf Oppositionspolitik fixierter Oberaargauer, dort ein für fortschrittliche Lösungen offener Stadtberner.

Friedrich Burren, am Seminar Muristalden ausgebildet und dortiger Leiter der neu eröffneten Musterschule, ging einen ähnlichen Weg wie Dürrenmatt. Er gab seinen Lehrerberuf auf und wurde zuerst Redaktor der «Ementaler Nachrichten», 1890 Redaktor beim «Berner Tagblatt».⁴⁹⁶ «Friedrich Burren war von den Politikern, die sich in den Reihen der Evangelischen Gesellschaft fanden, einer der bedeutendsten.»⁴⁹⁷ Vielfach als Vermittler zwischen Dürrenmatt und von Steiger und Bindeglied zwischen Volkspartei und den städtischen Konservativen wurde er 1904 in den Grossen Rat, 1908 in den Regierungsrat gewählt.⁴⁹⁸ Er trat die Nachfolge des verstorbenen

⁴⁸⁷ Maurer, *Volkszeitung*, 1998, 241-263, hier S. 245.

⁴⁸⁸ Jost, *Avantgarde*, 1992, 33 «Wir finden beispielsweise einen christlichen Verein, bestehend aus einer Gruppe orthodoxer Lehrer, denen die laizistische Staatsschule des Freisinns ein Greuel ist. Diese Schulmänner verlangen vehement eine moralische Erneuerung der Politik und einen kompromisslosen Kampf gegen die Entsittlichung der Gesellschaft.» Wir dürfen annehmen, dass es sich hierbei um eine Sektion des Evangelischen Schulvereins des Kantons Bern handelt.

⁴⁸⁹ Jost, *Avantgarde*, 1992, 31-33, hier 32.

⁴⁹⁰ Stettler, Art. «Ulrich Dürrenmatt», HfL.

⁴⁹¹ Ramser, *Gesellschaft*, 1982, 125-145, hier 128.

⁴⁹² Ebd., 133.

⁴⁹³ Fankhauser, *Gottes*, 1942, 27.

⁴⁹⁴ Gruner, *Parteien*, 1978, 123 vgl. auch Junker, *Geschichte*, Bd. 3, 1996, 31-36; Ramser, *Gesellschaft*, 1982, 139-143.

⁴⁹⁵ Ramser, *Gesellschaft*, 1982, 140.

⁴⁹⁶ Thormann, *Jahre*, 1938, 22, 31.

⁴⁹⁷ Ramser, *Gesellschaft*, 1982, 138.

⁴⁹⁸ Ebd., 138-140.

Edmund von Steiger an. Er setzte sich als Amtsträger und ehemaliger Schüler und Lehrer für das Seminar Muristalden ein.

Der Berner Johann Howald (1854-1953) wirkte über fünfzig Jahre am Evangelischen Lehrerseminar Muristalden als Deutsch- und Geschichtslehrer.⁴⁹⁹ Als vielseitiger Schriftsteller veröffentlichte er 1904 eine umfangreiche Geschichte der deutschen Literatur, Gedichtsammlungen, berndeutsche Fassungen von Teilen des Neuen Testaments und auch politische Biographien, darunter 1926 diejenige über Ulrich Dürrenmatt.⁵⁰⁰ Der Doppelband scheint ein Erfolg gewesen zu sein, folgte doch ein Jahr später eine Neuauflage, ebenso wie in den 1940er Jahren. Aus der zeitlichen Distanz schrieb Howald dem Liberalismus «viel Gutes» zu, doch habe seine politische Übermacht und Arroganz geradezu den Widerstand Ulrich Dürrenmatts herausgefordert, obschon Howald einräumte, dass dies «vielfach rauh und rücksichtslos» geschah.⁵⁰¹

Gerade der jungen Generation – also auch der Seminaristenjugend des Seminars, die Howald immer noch unterrichtete – sollte anhand des Lebens und Schreibens von Ulrich Dürrenmatt ein Stück Literatur- und Schweizergeschichte vermittelt werden. Auch bei offensichtlichen Schwächen des Politikers wollte Howald dem literarischen und politischen Erbe Dürrenmatts seinen gebührenden Platz einräumen. Howald publizierte 1927 ebenfalls eine politische Biographie des verstorbenen Friedrich Burren. Dürrenmatt und Burren können als geistige Vorbilder des Seminars Muristalden gelten.⁵⁰²

Theophil Sprecher von Bernegg – Einsatz für Kirche und freie Schule

Benedikt Hartmann, ehemaliger Direktor der Evangelischen Lehranstalt Schiers, wurde nach dem Tod von Theophil Sprecher von Bernegg 1927 von dessen Witwe angefragt, ob er die Biographie des Politikers, des Korpskommandanten und des Mannes der Kirche verfassen würde. Nicht nur war Hartmann ein erfahrener Redaktor und Autor verschiedener religions- und lokalgeschichtlicher Publikationen, sondern auch ein Weggefährte des Verstorbenen. Sprecher von Bernegg gehörte über fünfzig Jahre lang zu den massgeblichen Stützen der Evangelischen Lehranstalt.⁵⁰³ Er war kurze Zeit nach der existentiellen Krise der Schierser Schule 1875 Vorstandsmitglied geworden und blieb ihr bis zu seinem Tod treu. Die Biographie Hartmanns wurde 1930 veröffentlicht.⁵⁰⁴ Nach dem Rücktritt Sprechers als Generalstabschef nach dem Ersten Weltkrieg kehrte er nach Maienfeld GR zurück und konnte sich wieder vermehrt der Evangelischen Lehranstalt widmen. Hartmann sass mit von Sprecher im Vorstand der Lehranstalt, von 1918 als neu gewählter Direktor der Anstalt bis zu seiner Berufung zum Religionslehrer an die Kantonsschule in Chur 1926.

Auch Hartmanns Nachfolger Alfred Blum-Ernst erlebte Sprecher von Bernegg als imposante Persönlichkeit: «Der Unterzeichnete vermag kaum mit Worten auszusprechen, was er ihm als treuer Gönner, Freund und Berater in den anderthalb Jahren des Direktorates persönlich gewesen ist. Es war ein Verhältnis des rückhaltlosen Vertrauens, das ihn mit diesem wahrhaft grossen Mann verbunden hat», schrieb Blum-Ernst in seinem Nachruf auf Sprecher von Bernegg mit unüberhörbarem Pathos im Schweizerischen Evangelischen Schulblatt.⁵⁰⁵ Auch wenn die persönliche Note der Ergriffenheit subtrahiert wird, dann lässt sich unschwer herauslesen, dass Sprecher sein Vorstandsamt ernst nahm. Die von Blum-Ernst beschriebene «treueste Pflichterfüllung» findet sich in der Biographie von Daniel Sprecher als hervorstechendes Charaktermerkmal wieder. «Er war mit den wichtigsten Erziehungs- und Unterrichtsfragen ebenso vertraut wie mit den kleinsten Dingen in Betrieb und Verwaltung und kannte die Anstalt nach innen und aussen bis in die Einzelheiten. [...] denn der Geist und der Erziehungswert der Anstalt in religiöser

⁴⁹⁹ Marti-Weissenbach, Art. «Johannes Howald», HLS.

⁵⁰⁰ Howald, Dürrenmatt, Bd. 1 und 2, 1926. Vgl. auch Howald, Erinnerungen, 1938, 119.

⁵⁰¹ Howald, Dürrenmatt, Bd. 1, 1926, 7f.

⁵⁰² Howald, Burren, 1927.

⁵⁰³ Sprecher, Generalstabschef, 2000, 36f.

⁵⁰⁴ Hartmann, Sprecher von Bernegg, 21930.

⁵⁰⁵ Blum-Ernst, Oberkorpskommandant, in: SESBl 62 (1927), Nr. 51, 405f. Vgl. auch Sprecher, Generalstabschef, 2000, 37.

und sittlicher Hinsicht lag ihm besonders am Herzen. Als überzeugter Christ lag ihm alles daran, dass glaubensstarke Persönlichkeiten die Leitung, den Unterricht und die Erziehung der Jungen in Händen hatten.»⁵⁰⁶

Mit ihrer positiv-pietistischen Grundhaltung sprachen Hartmann und Blum-Ernst stark auf die Werteorientierung Sprechers an. Sprecher von Bernegg und eine Handvoll weitere langjährige Vorstandsmitglieder tradierten den wechselnden Direktoren ihre Konzeptionen der Erziehung, Bildung und Organisation der Anstalt. Sie war ihnen Vorgabe und Fundament ihres direktoralen Handelns.

Dass Sprecher von Bernegg den freien Lehranstalten im Allgemeinen und der «konfessionellen Freischule»⁵⁰⁷ in Schiers im Besonderen anhing, liess sich auch aus seiner Lebensgeschichte herauslesen. Die verschiedenen Zweige der Sprecher von Bernegg-Familie hatten ihre Kinder während Generationen herrnhutischen Bildungseinrichtungen anvertraut. «Unabdingbarer Bestandteil der von seinem Vater sorgfältig konzipierten Erziehung und Bildung war die Religion»,⁵⁰⁸ so der Biograph und liess keinen Zweifel zu, dass der religiöse Werde- und Bildungsgang «Schlüssel zu tieferem Verständnis» Sprechers sei. Der Herrnhuter Pietismus der böhmischen Brüder und Graf Zinzendorf hatte im 18. Jahrhundert auch den Kanton Graubünden erreicht und eine starke Wirkung auf die Familie hinterlassen.⁵⁰⁹ In dieser Tradition erhielt auch der junge Theophil seine Ausbildung in Herrnhuter Institutionen. Die auserlesene Ausbildung bildete die Grundlage seiner Überzeugungen: die Notwendigkeit einer spezifisch christlichen Erziehung und Bildung in einer privaten Bildungsinstitution. Es war deshalb ein naheliegender Schritt für den 25-Jährigen, 1875 dem Vorstand der Evangelischen Lehranstalt Schiers beizutreten.

Theophil von Sprecher von Bernegg, einer der reichsten Bündner seiner Zeit, studierte Land- und Forstwirtschaft, und übernahm, knapp zwanzigjährig, die Familiengüter seines verstorbenen Vaters.⁵¹⁰ Er war mit Unterbrüchen von 1871 bis 1904 als Gemeinderat seines Geburts- und Wohnortes Maienfeld sowie von 1881 bis 1885 und 1891 bis 1899 als Grossrat tätig. Parallel dazu engagierte er sich im Kirchgemeinderat von Maienfeld (1871 bis 1873, 1875 bis 1904). Neben den politischen und kirchlichen Ämtern trieb Sprecher seine militärische Karriere voran, die 1905 mit der Wahl zum Chef der Generalstabteilung gekrönt wurde. Bei der von Intrigen belasteten Generalwahl im August 1914 erklärte er den Verzicht auf das Generalsamt, übernahm dafür die Position des Generalstabschefs der Armee. 1919 trat er von diesem Amt zurück und setzte sich gegen den Beitritt der Schweiz zum Völkerbund ein. Sprecher von Bernegg war einer der wenigen hohen Offiziere, die ihren christlichen Glauben öffentlich bekannten.⁵¹¹

Und bereits 1902 hatte er eine Replik zu einem im Evangelischen Schulblatt abgedruckten Referat des Konrektors des Seminars Muristalden Jakob Joss verfasst. Dieser hatte geschrieben: «Während aber das Elternhaus fast nur Pflege des Leibes besorgt, fällt Schule und Kirche umso mehr die Pflege des Geistes zu.»⁵¹² Neben der göttlichen Inspiration, stamme – so Sprecher – das Beste der Erziehung aus dem Elternhause, an welche die Schule kaum heranreiche. Schliesslich zeigte er sich mit Joss versöhnlich, wenn er schrieb, dass «Haus und Familie» Lehrern für ihr Bestreben «auch das Gemüt des Kindes und sein Herz zu ihrem Rechte kommen zu lassen» zu danken hätten.⁵¹³

Seine «Gedanken eines Laien über Fragen des christlichen Glaubens und Lebens und über Schwierigkeiten und Hindernisse des Predigtamtes, die damit zusammenhängen» richtete er an die Evangelisch-Rhätische Synode an ihrer Versammlung 1922 in Jenins GR.⁵¹⁴ Sprecher gab seiner Überzeugung Ausdruck, dass für das Leben und das

⁵⁰⁶ Sprecher, Generalstabschef, 2000, 37.

⁵⁰⁷ Ebd., 36.

⁵⁰⁸ Ebd., 34.

⁵⁰⁹ Vgl. Seidel, Anfänge, 2001. Vgl. auch Pfister, Art. «Graubünden, 3.7.2 Reformation und Katholische Reform», HLS.

⁵¹⁰ Sprecher, Art. «Theophil von Sprecher von Bernegg», HLS; Sprecher, Schriften, Bd. 1, 2002, 21-35, hier 23.

⁵¹¹ Zu den zahlreichen Voten zu Religion, Kirche, Christentum und Glauben, vgl. Sprecher, Schriften, Bd. 2, 2002, 11-63.

⁵¹² Einsendung von Sprecher von Bernegg «Zum Referat über Kirche und Schule in Nr. 19», in: SESBI 37 (1902), Nr. 22, 299, zum Referat von Jakob Joss SESBI 37 (1902), Nr. 19, 249-253, hier 249, vgl. auch Sprecher, Schriften, Bd. 2, 2002, 11f.

⁵¹³ SESBI 37 (1902), Nr. 22, 299.

⁵¹⁴ Rede abgedruckt in Sprecher, Schriften, Bd. 2, 2002, 49-67.

Wachstum der Kirche der «Kampf» notwendig ist. In Zeiten der Prüfung würde die Kirche erstarken. «Wer kann sagen, ob nicht auf dem Gebiete der religiösen und sittlichen Erziehung der Jugend, im Kampfe um die Schule, der Kirche eine solche Aufgabe wartet, die sie pflichtgemäss übernehmen muss und an der sie erstarken kann?»⁵¹⁵ Er hatte hier wohl weniger die freien Schulen im Blick, sondern propagierte die Auffassung, dass die Kirche sich der heranwachsenden Jugend annehmen sollte: in der Jugendarbeit der konfirmierten Getauften, in der kirchlichen Unterweisung und in der Mitarbeit der Pfarrer im Religionsunterricht an den Volksschulen wie auch in den freien Schulen. Die Kirche müsse sich auf ihre Rolle der «geistigen Bildung» der Menschen besinnen, eine Aufgabe, die sie bereits im Mittelalter und in der Reformationszeit wahrgenommen habe. «Zum mindesten muss gesagt werden, dass gegenüber den destruktiven Tendenzen unserer Zeit der Kirche auch uns ein viel grösserer Einfluss auf die Jugenderziehung eingeräumt werden sollte, als ihr dermalen durch die öffentlichen Einrichtungen zugestanden wird.»⁵¹⁶ In den «Gedanken» traten indessen auch seine positiv-pietistischen Glaubensüberzeugungen hervor: Die Pfarrer hätten «Diener am Wortes Gottes» zu sein, indem sie ewige Wahrheiten verkündeten. Sprecher beklagte die «Weltanschauung eines Geschlechtes», das um sich selbst drehe und sich nur mit dem Zeitlichen beschäftige und lediglich mit dem Materiellen begnüge. Die Naturwissenschaft lasse sich durchaus mit einem Glauben verbinden, der einen Gott-Schöpfer und Erhalter annehme. Der Mensch habe sich weder in der Weltflucht noch in der Weltseligkeit zu verlieren. In frommer Manier verwies er auf die Überwindung der Sünde durch die Versöhnung mit Gott und der Annahme der Lehre Jesu und der christlichen Heilstatsachen, insbesondere an die leibliche Auferstehung Jesu, mit der das Christentum stehe oder falle.

Neue kirchenpolitische Richtungen

Die Dominanz der kirchenpolitischen Richtungskämpfe im Deutschschweizer Protestantismus machte Ende des 19. Jahrhunderts einer gewissen Annäherung Platz, «da sich zum einen die positive Theologie gegenüber kritisch-historischen Methoden zu öffnen begann und sich zum andern die Liberalen [...] der Idee eines rationalen Supranationalismus öffneten.»⁵¹⁷ Auch wenn der Richtungskampf zwischen den einzelnen religiösen Lager abnahm, wirkte sich der Gegensatz noch lange hemmend auf die Zusammenarbeit aus. Neben den Liberalen und Positiven hatte die Richtung der Vermittler keine grössere Resonanz im Protestantismus entwickeln können. Durch die Annäherung der beiden grossen Richtungen verloren die Vermittler ihre legitimierende Rolle und ihren Einfluss in den reformierten Kirchen und den theologischen Fakultäten. Neben die drei herkömmlichen theologischen Richtungen gesellten sich um die Jahrhundertwende bis nach dem Ersten Weltkrieg drei neue theologische Strömungen. Indem das Deutschschweizer Kirchenwesen die demokratischen Institutionen und das Parteiwesen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts übernommen hatten, kann auch im Schweizer Protestantismus von «linken» und «rechten» Kirchenparteien gesprochen werden, die sich vorwiegend in den kantonalen Synoden, aber auch in den Kirchgemeinden durchsetzten.

Religiöse Sozialisten

Anfang des 20. Jahrhunderts setzte die religiös-soziale Bewegung zu einer fundamentalen Kritik am kapitalistischen Wirtschaftssystem an. Obwohl sich die Schweizer Protestanten im Allgemeinen bereits seit den 1860er Jahren mit der «sozialen Frage» auseinandergesetzt hatten, geschah dies mehr im Sinne der Beschäftigung mit den sozialen Umwälzungen, die sich auf die Familien, Kirchen und Gesellschaft auswirkten, als mit grundsätzlichen Anfragen an die neue Industriegesellschaft.⁵¹⁸

⁵¹⁵ Rede abgedruckt in Sprecher, Schriften, Bd. 2, 2002, 49-67, 63.

⁵¹⁶ Sprecher, Schriften, Bd. 2, 2002, 49-67, 63.

⁵¹⁷ Metzger, Antisemitismus, 2017, 44. Ich halte mich im Folgenden an die Darstellung von Metzger, Antisemitismus, 2017, 44-50.

⁵¹⁸ Grotefeld, Auseinandersetzung, 2018, 79-95, hier S. 82f. Zur «sozialen Frage» in der Schweizer Pfarrerschaft und im Schweizer Protestantismus, vgl. Kuhn, Mission, 2018, 95-118, hier S. 95, vgl. auch Köppli, Unternehmer, 2012.

Mit wissenschaftlichem Anspruch setzte sich der Evangelisch-soziale Kongress ab 1890 mit der Thematik auseinander und forderte eine «Ethisierung des Wirtschaftslebens», dem 1922 eigene schweizerische Tagungen folgten.⁵¹⁹ «Weit aus kritischer, ja ablehnend war dagegen die Haltung der mit der Sozialdemokratie sympathisierenden Religiösen Sozialisten, zu deren prominentesten Vertretern der Schweizer Leonard Ragaz (1868-1945) zählte.»⁵²⁰ Den Religiös-Sozialisten gingen die Postulate des Schweizer Evangelisch-sozialen Kongresses zu wenig weit, weshalb sie ihm fernblieben.⁵²¹ Neben Ragaz war Hermann Kutter ein zentraler Exponent der religiös-sozialen Bewegung in der Schweiz. Mit seiner Kampfschrift «Sie müssen!» hatte er Anfang des 20. Jahrhunderts die Schweizer Pfarrerschaft durch einen Ruf aus ihrer bürgerlichen Abwehrstellung gegenüber der sozialen Frage wachgerüttelt.⁵²² Laut Metzger war die Bewegung nicht stark organisiert. Mit der Gründung der «Neuen Wege» verfügte sie ab 1906 über ein breit wahrgenommenes Organ, dem 1919 die Gründung der Zeitschrift «Aufbau» folgte, die von Pfarrer Max Gerber als weiteres religiös-soziales Blatt redigiert wurde.

Im Gegensatz zu den anderen theologischen Richtungen waren Frauen und Juden unter den Religiös-Sozialen aktiv. Die neue Strömung hatte als gemeinsame Themen das «Reich Gottes» und die «soziale Frage» auf ihrem Programm. Ihre Forderungen wollten sie im Hier und Jetzt und nicht erst im Jenseits verwirklicht sehen. In diesem Sinne verstanden sie die Arbeiterbewegung und die Sozialdemokratie zumindest als fragmentarische Verwirklichungen des «Reiches Gottes». Die Gruppe stimmte in den ethischen handlungsorientierten Konsequenzen des «Reiches Gottes», weniger auf der dogmatischen Ebene überein. So war Ragaz von einem liberalen, Kutter dagegen von einem pietistisch-positiven Christentum geprägt. Wesentliche Anstösse für ihr praktisches Christentum hatten sie vom Württemberger Theologen Christoph Blumhardt in Bad Boll erhalten. Beide lehnten die materialistischen, atheistischen Positionen des Sozialismus ab. Erreichte die religiös-soziale Bewegung mit ihren sozialen Anliegen über Publikationsorgane und ihre Tagungen eine breite Pfarrerschaft, so führten die unterschiedlichen Haltungen zum Pazifismus und zum Ersten Weltkrieg zum Bruch zwischen Ragaz und Kutter.⁵²³ Überdies lösten sich Karl Barth, Eduard Thurneysen und Emil Brunner – am Anfang alles überzeugte Religiös-Soziale – von der Bewegung ab. Betonte Ragaz die politische Tat und zog sich als Pfarrer und Lehrstuhlinhaber aus Enttäuschung aus der Kirche und von der Universität zurück, so legten die später als Vertreter der Dialektischen Theologie auftretenden Pfarrer ein besonderes Gewicht auf Theologie und Kirche.

Nach den Religiös-Sozialisten grenzten sich gegen Ende des Ersten Weltkrieges zwei neue theologische Strömungen von den bisherigen kirchlichen Richtungen ab. «In die theologische Situation brachte die von Kuyper ausgehende Jungreformierte Bewegung, vor allem aber die Dialektische Theologie neues Leben.»⁵²⁴ Die Anfang der 1930er Jahre erfolgte Beurteilung erhielt auch in der Forschung des 21. Jahrhunderts ihre Bestätigung.⁵²⁵ «Beide konservativ-protestantischen Strömungen traten nicht als eigenständige kirchenpolitische Richtungen auf, sondern agierten auf der kirchlichen Ebene der positiven Grossfamilie.»⁵²⁶ Während Karl Barth, Eduard Thurneysen und

⁵¹⁹ Vier schweizerische evangelisch-soziale Kongresse wurden in der Zwischenkriegszeit nach dem deutschen Modell durchgeführt «[...] zum Zwecke der mehr wissenschaftlichen Erörterung sozialer Probleme im Sinne der evangelischen Glaubensauffassung», vgl. Ziegler, *Bewegung 1939*, 128-1933. Getragen wurde der Kongress vom 1920 gegründeten «Schweizerischen Verband evangelischer Arbeiter und Angestellter», der einzigen protestantischen Gewerkschaft, die auch den Grossteil der Teilnehmer/-innen ausmachten. Darüber hinaus wurden die Kongresse durch Vertreter der Landes- und Freikirchen, christlichen Jugendverbänden und evangelischer Vereinigungen und Gesellschaften besucht. Vgl. auch 50 Jahre SVEA. Rückblick und Ausblick, 1970; 75 Jahre evangelisch-soziale Arbeiterbewegung, 1981.

⁵²⁰ Grotefeld, *Auseinandersetzung*, 2018, 79-95, hier S. 87.

⁵²¹ Ziegler, *Bewegung*, 1939, 129.

⁵²² Buess/Mattmüller, *Sozialismus*, 1986.

⁵²³ Die Religiös-Soziale Bewegung war auch stark an der richtungsübergreifenden Aarauer Studentenkonferenz mit Vorträgen von Leonhard Ragaz etc. präsent, vgl. Jehle, Brunner, 2006, 71-75.

⁵²⁴ RGG, 2. Ausgabe, 1931, 351.

⁵²⁵ So von Metzger, *Antisemitismus*, 2017, 47 und Aerne, *Sozialisten*, 2006, 51-53.

⁵²⁶ Metzger, *Antisemitismus*, 2017, 47.

Emil Brunner zwei Generationen von Theologen und Pfarrer über ihre Lehrstühle und ihr publizistisches Werk nachhaltig beeinflussten, fehlten den Jungreformierten bekannte theologische Köpfe.⁵²⁷

Dialektische Theologie

Ausgangspunkt der Dialektischen Theologie war die Katastrophe des Ersten Weltkriegs und die damit verbundene umfassende Krise der Moderne.⁵²⁸ Karl Barth legte in seinem «Römerbrief» von 1919 sein theologisches Kontrastprogramm zu seinen liberalen theologischen Lehrern in Deutschland vor, «die sich während des Krieges nationalistischer Rhetorik geübt hatten.»⁵²⁹

Den Beitrag der liberalen Theologie des Kulturprotestantismus mit seinem engen Verhältnis zu Gesellschaft und Staat lehnte Barth fortan entschieden ab. Die vornehmlich von Karl Barth, Friedrich Gogarten, Eduard Thurneysen, Rudolf Bultmann und Emil Brunner zwischen 1919 und 1933 repräsentierte theologische Erneuerungsbewegung brach mit der Vorstellung einer Anlehnung der christlichen Religion an die bürgerliche, vermeintlich christliche Kultur. Im Vordergrund stand die Theologie des «Wortes Gottes». Die Bibel als geschriebenes Wort Gottes zeichnete sich durch seine grundlegende Autorität aus. Die Dialektiker nahmen an, dass Gott tatsächlich durch das biblische Wort zum Menschen spricht und sich ihm dadurch offenbart. Die dialektische Theologie verstand sich deshalb als «Offenbarungstheologie» auf der Grundlage des Wortes Gottes. Nicht das religiöse Erlebnis, noch die Bibel als historisches oder religionsgeschichtliches Dokument, auch nicht der Verstand oder der Intellekt bildeten das Richtmass, sondern die Bibel als Instrument autoritativer nachhaltiger Verkündigung. Gott stand in diesem Sinne über der Schrift und konnte nicht mit dem Wort Gottes gleichgesetzt werden.

Die hauptsächlichen Vertreter der neuen Theologie gelangten auf theologische Lehrstühle. Die dialektische Theologie war deshalb so erfolgreich, als die positiv-kirchlichen Pfarrer in ihrer Mehrheit wohlwollend auf die kulturkritische Wende der Dialektiker reagierten.

Die jüngere Generation von Pfarrern, Theologen und Studenten wandten sich nach dem Ersten Weltkrieg der dialektischen Theologie zu. Zunächst bildete die Zeitschrift ab 1923 «Zwischen den Zeiten», gegen Ende der 1920er Jahre das vormals von der vermittelnden kirchlichen Richtung redigierte «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz» als Publikationsorgan der Anhänger der dialektischen Theologie zur Verfügung. «Um Barth und Brunner, zwischen denen es in den 1930er Jahren zum Konflikt um Brunners zustimmender Haltung gegenüber der sogenannten natürlichen Theologie kam, die dem Menschen eine gewisse natürliche Fähigkeit zur Wahrheits- und Gotteserkenntnis zusprach, bildeten sich zwei sich konkurrierende Lehrschulen.»⁵³⁰ Verständlich wird diese Konfrontation der beiden Theologen vor dem Hintergrund der Kontrollübernahme des nationalsozialistischen Regimes über die deutsche Kirche, die zu einer Trennung in «Bekennende Kirche» und «Deutsche Christen» führte. Barth war 1934 Professor an der Universität Bonn. Seine Mitarbeit im deutschen Kirchenkampf an der Redaktion der «Barmer Bekenntnisschrift» führte 1935 zum Ende seiner 14-jährigen Universitätskarriere an deutschen Universitäten und zu seiner Rückkehr in die Schweiz. Barth verneinte jede Anschlussfähigkeit des auf Jesus Christus fussenden Glaubens auf der Grundlage des Wortes Gottes, das mit Kultur und Staat unvereinbar war. Die Dialektiker um Barth legten das Schriftprinzip wieder als Richtschnur fest, was die liberale Richtung der dialektischen Theologie als «Rückkehr zur Neoorthodoxie» vorhielt. Metzger hält dafür, dass die unterschiedlichen theologischen und politischen Auffassungen der Anführer der Dialektischen Theologie zum Konflikt mit den «Liberalen» führten. Dies traf allerdings – zumindest für Barth – ebenso auf die Jungreformierten zu. «Die Barthsche Theologie ist

⁵²⁷ Spörri, *Theologie*, 1935, 153f. Spörri erwähnte bei den Jungreformierten vor allem Rudolf Grob. Die Gruppe habe weniger mit theologischen Publikationen, als vielmehr mit praktischen und kirchenpolitischen Unternehmungen von sich reden gemacht. Sie hätten sich vorwiegend auf die Stärkung der Kirche konzentriert.

⁵²⁸ Ich stütze mich auf Korsch, Art. «Dialektische Theologie», RGG4, sowie auf Metzger, *Antisemitismus*, 2017, 47-50.

⁵²⁹ Metzger, *Antisemitismus*, 2017, 48.

⁵³⁰ Ebd., 48f.

vielleicht der grösste Kummer meines Lebens geworden», schrieb Leonhard Ragaz. Die Hinwendung Barths zur Politik – in den Augen von Ragaz erst 1938 im Rahmen der Wipkinger Tagung – brachte eine Versöhnung der beiden Positionen.⁵³¹ Das Lager der positiven Pfarrervereinigungen betonten nach Gesprächen zwischen den beiden Strömungen von 1929 und 1937 die Gemeinsamkeiten bei der für positiv-pietistischen Kreise bedeutenden Lehre des neuen Lebens, während unterschiedliche Auffassungen in der Bibelkritik und der natürlichen Theologie weiterbestanden.

Jungreformierte

Bedeutend weniger einflussreich als die Dialektiker waren die Jungreformierten, was die Ausbildung und Prägung von Schweizer Pfarrern und interessierten Laien anbelangt. Ihre wichtigsten Mitglieder wie Rudolf Grob, Walter Hildebrandt,⁵³² Max Frick, Wilhelm Spoendlin, Hugo von der Crone, Emil Eidenbenz-Pestalozzi und Konrad Zeller kennt man heute kaum mehr. Dies mag wohl auch mit ihrer Absicht zu tun haben, «der Kirche zu dienen, die Kirche klar und stark zu vertreten gegenüber den Zeitströmungen, für die Erneuerung der Kirche zur Verfügung zu stehen.»⁵³³ Ihre, verglichen mit den Dialektikern theologisch nicht ins Gewicht fallenden, Veröffentlichungen erreichten gleichwohl ein nicht zu unterschätzendes Laien-Publikum. Ihre neuen deutschen Übersetzungen des «Heidelberger Katechismus» und der «Zweiten Helvetischen Konfession» verkauften sich sogar sehr gut und erreichten hohe Auflagen. Ihr Anspruch der Erneuerung beschränkte sich ganz nach ihrem Credo der Gemeindeautonomie auf die lokale reformierte Kirchgemeinde mit ihren Organisationen. Dem damals vernachlässigten reformierten Kirchenrecht widmeten sie Dissertationen.⁵³⁴ «In besonnener Heraushebung des Evangelischen im Reformierten suchten sie gleichzeitig konfessionellen Traditionalismus und individualistische Bodenlosigkeit und Gemeinschaftslosigkeit zu vermeiden. Sie erstrebten bewusst bekennende Kirche und kirchliches Bekenntnis.»⁵³⁵ Sie machten nicht wie die Dialektiker an den Universitäten für Theologen und Pfarrer mit neuen ethischen und dogmatischen Entwürfen auf sich aufmerksam. Sie brachten vielmehr die bewährte reformierte Tradition an Bekenntnisschriften für ein breites Publikum unter das erhoffte christliche Volk. Darüber hinaus verfassten sie Gebrauchsliteratur zu Diakonie und Sozialarbeit, Bildung und Erziehung.

Die kleine Gruppe sammelte sich um den Pfarrer und Direktor der Schweizerischen Epileptischen Anstalt Rudolf Grob. Neben der Leitung dieses grösseren diakonischen Werkes der Inneren Mission publizierte er im eigenen Organ «Reformierte Schweizer Zeitung», engagierte sich kirchenpolitisch in der Zürcher Kirchensynode, darüber hinaus auch in verschiedenen Erneuerungsbewegungen der 1930er Jahre, was ihm in der historischen Forschung den zutreffenden Ruf eines am rechten kirchlichen und politischen Rand politisierenden Exponenten einbrachte.⁵³⁶ «Sie propagierten die Idee einer starken Kirche und eines autoritär geführten Staates»⁵³⁷ und waren nicht nur, aber vor allem, im Kanton Zürich aktiv. Die Jungreformierten standen aufgrund ihres prononcierten Antisozialismus und Antikommunismus den Religiösen Sozialisten feindlich gegenüber. Die Vertreter der

⁵³¹ Aerne, Sozialisten, 2006, 333-338.

⁵³² Walter Hildebrandt: Studium der Jurisprudenz Zürich, München, Heidelberger, Promotion 1927 mit «Die autonome Kirchengewalt evangelisch-reformierter Landeskirchen und ihre Entwicklung im Kanton Zürich seit 1803, Zürich 1928», 1925-1936 Mitglied der positiven Fraktion (jungreformierter Orientierung); 1926-1967 Mitglied der Kirchensynode, 1931-1934 Redaktor der Reformierten Schweizer Zeitung. Vgl. Aerne, Sozialisten, 2006, 372 (Anm. 110), 545. Hildebrandt kämpfte auch für den Umweltschutz (Wasserkraftwerk Rheinau), vgl. Schächli, Der Kampf ums Kraftwerk Rheinau, 1977, 791.

⁵³³ Spörri, Theologie, 1934, 137-154, hier S. 153.

⁵³⁴ So der Jurist und Jungreformierte Walter Hildebrandt (1901-1990): Die Grundlagen des reformierten Kirchenrechts, o.0. 1926, publiziert im Verlag der Reformierten Schweizer Zeitung. Hildebrandt blieb dem Thema der Gemeindeautonomie treu und führte die Inhalte seiner Dissertation weiter: Das Gemeindeprinzip der christlichen Kirche. Die Lehre von der Gemeinde als der Verfassungsgrundform der Kirche, Zürich 1951. Der Jurist Charles Schüle verfasste ebenfalls eine kirchenrechtliche Dissertation: Die Grundlagen des reformierten Kirchenrechts, o.0. 1926, publiziert im Verlag der Reformierten Schweizer Zeitung. Die Jungreformierten verfügten also gleich über zwei Experten des Kirchenrechts.

⁵³⁵ Spörri, Theologie, 1934, 154.

⁵³⁶ Metzger, Antisemitismus, 2017, 47f.; Aerne, Sozialisten, 2006, 38-47; Kocher, Menschlichkeit, 1996, 441-444; Kaiser, Kirchenkampf, 1972, 200-204;

⁵³⁷ Metzger, Antisemitismus, 2017, 47.

Dialektischen Theologie grenzten sich wie die Religiösen Sozialisten ebenfalls deutlich von deren rückwärtsge- wandten, konfessionalistischem Calvinismus ab.

Einige Berührungspunkte und Gemeinsamkeiten mit Emil Brunner stellten sich in der Zürcher Kirchensynode und in der Zeitschrift «Grundriss» ein, die von 1939 bis 1946 erschien. Mit positiv-pietistischen Kreisen ergab sich eine Zusammenarbeit in der Positiv-Evangelischen Vereinigung der Stadt Zürich. Die Jungreformierten erwarteten von den Positiven jedoch keine kirchlichen Impulse mehr. Mit ihrer bewussten Betonung des reformierten Be- kenntnisses stiessen sie bei den Liberalen auf Widerstand. Während die Dialektiker bis mindestens in die 1960er Jahre im Schweizer Protestantismus breites Gehör fanden, haben die mehr auf Calvin denn auf Zwingli fokussie- renden Jungreformierten «im deutschsprachigen Raum für die Diskussionen um reformierte Identität in den Jahr- zehnten nach dem Zweiten Weltkrieg keine Rolle mehr gespielt.»⁵³⁸

Die Jungreformierten in der Zürcher Kirchensynode gehörten der positiven Fraktion an, bildeten dort aller- dings eine eigenständige Gruppe, um dadurch «ihre Anliegen in Fraktion und Synode besser vertreten zu kön- nen.»⁵³⁹ Der 1896 gegründete Synodalverein verfolgte eine konservativ-pietistische Theologie und Lebenshal- tung.⁵⁴⁰ Wie die Positiven im Allgemeinen, so setzte sich auch die Fraktion des Synodalvereins für diakonisches Handeln ein. Die Gruppe der Jungreformierten bestand zwischen 1920 bis 1960. Die Jungreformierten waren vor allem in Zürich und Basel aktiv. Kirchenpolitische Relevanz erlangten sie allerdings nur in Zürich durch eine starke Vertretung in der Zürcher Kirchensynode. Im Kanton Bern konnten die Jungreformierten nicht Fuss fassen: «Sind uns die Freisinnigen besonders gram, weil wir, wie sie sagen, den konfessionellen Frieden stören und nicht zugeben, dass das freisinnige Evangelium mindestens so viel Wert sei wie das positive, so haben wir von positiver Seite her sehr mit Misstrauen zu kämpfen, weil manche unserer positiven Gesinnungsgenossen sagen, dass wir zu scharf vorgehen.»⁵⁴¹ Während die Jungreformierten als eigenständige Gruppe innerhalb der Positiv-Evangelischen Verei- nigung der Stadt Zürich und in der Positiven Fraktion der Zürcher Synode eingebunden waren, verweigerten die Positiven Vereinigungen im Kanton Bern ein gemeinsames Vorgehen. Überdies hätte die Reformierte Schweizer Zeitung die neugegründete Schweizerische Sonntagszeitung konkurrenziert, die 1926 in Bern gegründet worden war.

Die schweizerische Freischulbewegung und die evangelischen Seminare waren Schöpfungen pietistisch- positiver Kreise um die Evangelischen Gesellschaften und ähnlichen Organisationen des positiv-konservativen Milieus. Die auf die Krise der Moderne im Zug des Ersten Weltkrieges folgende Neuausrichtung der Theologie ging auch an den Lehrerseminaren nicht spurlos vorbei. An der Evangelischen Lehranstalt Schiers und am Evangelischen Lehrerseminar Muristalden änderte sich jedoch vorerst kaum etwas. Die biblizistische Theologie der konservativ-protestantischen Reaktion dauerte während der ganzen Zwischenkriegszeit an. Im Lehrerseminar Zürich-Unterstrass erlebte über die Freundschaft Grob-Zeller-Heller die altreformierte Aktualisierung calvinistischer Theologie eine Wiedergeburt, die durchaus mit dem positiv-pietistischen Hintergrund und ihrer alten Repräsentanten Pestalozzi-Beyel anschlussfähig war, da eine Rückbesinnung auf das reformierte Glaubensbekenntnis wesensmässig beide Strömungen miteinander verband. Ebenso für das theologische Verständnis konstituierend war die Ablehnung eines auf Individualismus beruhenden Menschenbildes, dem die Beheimatung in der Gemeinschaft der Kirche gegenübergestellt wurde.

⁵³⁸ Ernst-Habib, *Identität*, 2017, 12.

⁵³⁹ Aerne, *Sozialisten*, 2006, 41.

⁵⁴⁰ Bernhard Rahn, *Zur Geschichte des Synodalvereins*, 14.9.2012, [zhref-geschichte-synodalverein.pdf](http://zhref.ch/files/synodalverein.pdf); www.zhref.ch/files/synodalverein. Seine Wurzeln lagen in der protestantischen Orthodoxie, die sich für den richtigen Glauben und gültige Glaubenswahrheiten einsetzt, und im Pietis- mus, dem ein persönlicher Glaube als Lebensstil wichtig war.

⁵⁴¹ Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Briefwechsel mit Calvinisten und Kirchenkampf in Deutschland. Kampf gegen Barth, Schachtel 3, Rudolf Grob, o.O., 29.8.1925, an H. Schwyn, Littenheid TG.

3.5. Der Einfluss theologischer Konzepte auf die pädagogische Grundlegung der Seminare

Die Evangelischen Lehrerseminare und Emil Brunner

Der Professor für systematische und praktische Theologie Emil Brunner in den Jahren 1924 bis 1951 stand in der Nachkriegszeit mit allen drei Direktoren der hier untersuchten Lehrerseminare in Kontakt. Während die Verbindungen des Zürcher Theologen zum Lehrerseminar Zürich-Unterstrass besonders eng und intensiv waren und aus familiären Gründen weit zurückreichten, hatten die Beziehungen zum Lehrerseminar Muristalden und der Lehranstalt Schiers nicht den gleichen Stellenwert. Gleichwohl lässt sich an den Korrespondenzen die wechselseitige innere Verbundenheit nachweisen. Kramer und Witzig hatten in Zürich bei Brunner studiert, Zeller teilte mit Brunner die Aufgabe eines Zürcher Synodalen in der gleichen Fraktion und Fankhauser studierte Brunners anthropologische Ansätze mit dem Ziel, eine evangelisch grundierte Pädagogik zu verfassen. Brunners «konservatives Schweizertum» und seine Öffnung hin zur natürlichen Theologie in den 1930er Jahren mit gleichzeitiger Staatskritik und seinem Einstehen für auf Elternautorität beruhenden Schulgenossenschaften, deckten sich weitgehend mit dem theologischen, anthropologischen und gesellschaftlichen Weltbild von Zeller, Witzig und Fankhauser. Frühzeitig hatte Brunner mit seiner Ethik eine Brücke zwischen Theologie und der (Bildungs-)Welt geschaffen, was ihn attraktiv werden liess für pädagogische Umsetzungen seiner Theologie. Alfred Fankhauser und Daniel Witzig übernahmen im Zweiten Weltkrieg die Leitung positiv-pietistischer Bildungseinrichtungen und krepelten die traditionsreichen Institutionen um: Fankhauser überwand im Verein mit Stotzer und Schädelin das fest mit der Evangelischen Gesellschaft verbundene Seminar und definierte Erziehung und Bildung auf der Grundlage dialektischer Theologie neu.

Evangelisches Lehrerseminar Muristalden

Auch wenn sich das Seminar Muristalden mit Alfred Fankhauser stärker auf die Theologie und die Person Karl Barths in Basel ausrichtete und das Seminar Unterstrass und die Lehranstalt Schiers sich mehr an der Theologie und der Person Emil Brunners orientierte,⁵⁴² sind doch Differenzierungen angebracht. Im Konflikt zwischen Karl Barth und Regierungsrat Markus Feldmann anlässlich des «Berner Kirchenstreits» bezog Pfarrer Albert Schädelin als Vorsitzender der Berner Theologischen Arbeitsgemeinschaft zusammen mit Alfred Fankhauser klar Stellung für Barth. Fankhauser war auch von pietistischer Seite als «Barthianer» abgestempelt worden. Der Berner Seminardirektor war nun aber ein eigenständiger Denker und kein einseitiger Parteigänger Barths. Bei der Entwicklung einer evangelischen Pädagogik versuchte er, sowohl die Theologie Barths wie auch die Theologie Brunners, fruchtbar zu machen. Die Vertreter der Dialektischen Theologie hatten zwar kaum jemals eine homogene Gruppe gebildet. Spätestens nach dem Bruch von Barth und Brunner 1934 bildeten sich «Schulen» um die beiden Theologen, die bei vielen «Anhängern» zur Folge hatte, sich entweder für die Theologie des einen auf Kosten der Theologie des Anderen zu positionieren.⁵⁴³ Fankhauser lehnte solche Schablonisierungen ab, wie er im Jahresbericht des Seminars Muristalden 1943/44 festhielt: «Hier Barth! Dort Brunner!»⁵⁴⁴ Fankhauser berief sich in seinem Staatsverständnis ebenfalls auf den Zürcher Theologen.⁵⁴⁵ Im Jahresbericht des Seminars Muristalden von 1944/45 kritisierte er in expliziter Anspielung auf Brunners Referat zum 75-jährigen Bestehen des Seminars Unterstrass totalitäre Tendenzen im Staat. «Ich habe deshalb bei der Darstellung der gegenwärtigen Situation gern

⁵⁴² Fangmeier, Zeugenschaft, 1964, 256, unterstützte diese Sicht grundsätzlich.

⁵⁴³ Peter Vogelsanger, ein kritischer Schüler Emil Brunners, schrieb in seinen Memoiren: «In Bonn galt ich, von Emil Brunner herkommend unter der Meute der Barthianer als der Zürcher Ketzler schlechthin. In Pratteln unter dem Baselpriester Landes Bischof Lucas Christ stand er unter der Zucht von Barth», vgl. Vogelsanger, Rede, 1990, 95. Vgl. auch Vogelsanger, Leib, 1977, 15: «Er [Pfarrer Lukas Christ und Barthianer: Anm.d.A.] akzeptierte mich, obschon ich ein «Zürcher», das heisst Schüler von Brunner und Köhler war, was damals im Baselpriester schlimmer als ein Heide war.»

⁵⁴⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1944/45, 3-22.

⁵⁴⁵ Ebd., 3-22, hier S. 13-17.

Emil Brunner das Wort gegeben, damit einigen die Bagatellisierung [der Neutralisierung der Staatsschule: Anm.d.A.] etwas schwerer fallen möge.»⁵⁴⁶ Er suchte den Dialog mit beiden. Die Direktion des Seminars beurlaubte Fankhauser in der zweiten Hälfte des Jahres 1949 für sieben Wochen, «in denen ich [Fankhauser: Anm.d.A.] an einer Erziehungslehre arbeitete.»⁵⁴⁷ Fankhauser schrieb an Brunner: «Dabei habe ich neben Karl Barths Anthropologie auch die Ihrige mit grossem Gewinn von neuem durchgearbeitet. Es liegt mir daran, Ihnen für diese gewaltige Vorarbeit und den gewinnbringenden Dienst herzlich zu danken.»⁵⁴⁸ Wir dürfen annehmen, dass er neben Aufsätzen Brunners zu Erziehungsfragen zumindest auch «Das Gebot und die Ordnungen» (1932), «Natur und Gnade» (1934) und «Der Mensch im Widerspruch» (1937) wurden in einigen Kapiteln eine theologische Anthropologie mit pädagogischen Bezügen entwickelt. Dieser Brief ist nicht isolierte Episode, sondern zeigt die längere Verbindung zwischen dem Theologen und dem Berner Seminardirektor. Fankhauser bedankte sich für die schriftliche Ermutigung Brunners im Jahr zuvor, als er im «Hass der Parteien» angefeindet worden war. Fankhausers stark theologisch gefärbte Jahresberichte können als eigentliche Programmschriften zu den Themen Bildung, Jugend, Kirche, Staat und Internat gesehen werden, die er auch Brunner zukommen liess. Direktionspräsident Markus Stotzer hatte gar in den 1930er Jahren vier Semester an der Theologischen Fakultät an der Universität Zürich studiert.⁵⁴⁹ Wir dürfen annehmen, dass er auch Vorlesungen von Emil Brunner belegt hatte.

Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass

Die Verbindungen zwischen Emil Brunner und dem Evangelischen Lehrerseminar Unterstrass bzw. Konrad Zeller und Hans Jakob Rinderknecht waren vielfältig. Der Vater Emil Brunners, Heinrich Emil Brunner (1859-1926), absolvierte nicht das kantonale Lehrerseminar in Küsnacht, eine «Hochburg des Liberalismus und der Kirchenkritik»,⁵⁵⁰ sondern das Evangelische Lehrerseminar in Unterstrass, wo er eine «betont pietistische und erweckliche Erziehung» unter Seminardirektor Heinrich Bachofner erhielt, die sich nachdrücklich auf sein ganzes Leben auswirkte.⁵⁵¹ Die Eltern von Emil Brunner schlossen sich dem pietistischen Evangelischen Verein Winterthur an, der als Zweigverein zur Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich gehörte.⁵⁵² Heinrich Emil wirkte später sogar als Vorstandsmitglied des Vereins, wo er bleibende Spuren hinterliess.⁵⁵³ Er hatte im Evangelischen Verein die pietistische Frömmigkeit und den Fleiss dieses Milieus kennengelernt.⁵⁵⁴ Eine Freundschaft verband ihn mit dem einflussreichen Leiter des Vereinshauses Pfarrer Friedrich Zündel, der eine bekannte Biographie über Johann Christian Blumhardt (1805-1880), lutherischer Pfarrer, Theologe und Schlüsselfigur der württembergischen Erweckungsbewegung, verfasst hatte. Zündel und Brunner setzten sich gemeinsam auch für die 1873 gegründete Freie Schule Winterthur ein, Zündel als Vorstandsmitglied (1877-1891) und Brunner (1878-1893) als junger Primarlehrer, der unmittelbar nach seiner Ausbildung in Unterstrass an der Freien Schule als Hauptlehrer angestellt worden war.⁵⁵⁵ Überall dort, wo der Gegensatz zwischen Liberalen und Positiven zur Gründung von Vereinshäusern, Zweigvereinen der Evangelischen Gesellschaft, geführt hatte, waren

⁵⁴⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1944/45, 3-22, hier S. 17.

⁵⁴⁷ STA Ar ZH Nachlass Emil Brunner, WI55, Korrespondenzen, Schachtel 13, Dossier A. Fankhauser, Alfred Fankhauser, Evang. Seminar Muristalden Bern, 6.10.1949, an Emil Brunner.

⁵⁴⁸ Ebd.

⁵⁴⁹ Sta Ar BE, Personalblatt Markus Stotzer, Synodalrats-Archiv E 54 – Pfarrerverzeichnis Fragebogen (um 1960).

⁵⁵⁰ Jehle, Brunner, 2006, 19-27, hier S. 19. Die weiteren Ausführungen halten sich an Jehle, Brunner, 2006.

⁵⁵¹ Ebd., 27.

⁵⁵² Meyer/Schneider, Mission, 2011, 105-107.

⁵⁵³ Jehle, Brunner, 2006, 23.

⁵⁵⁴ Ebd., 22.

⁵⁵⁵ Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum der Freien Schule Winterthur, [1923], 18f. «Mit Herrn Brunners Berufung begann eine Zeit der Blüte für unsere Schule, die sich innerlich in grosser geistiger Regsamkeit und musterhafter Zucht, äusserlich in raschem Wachstum und öffentlicher Anerkennung bekundete.» Vgl. ebd., 15.

kurze Zeit darauf auch eigene Schulen konstituiert worden.⁵⁵⁶ Der Gründer und Lehrer des Seminars Unterstrass Heinrich Bachofner verfolgte in den ersten zwanzig Jahren eine Strategie der Eröffnung von freien Schulen und entsandte hierzu fähige Seminarabgänger. Nach fünfzehn Jahren Aufbauarbeit an dieser Schule in Winterthur wechselte Heinrich Emil an eine Stadtzürcher Primarschule, um – nach dem Vorbild seines ehemaligen Seminardirektors – in den Schulzimmern den «mächtig wirkenden Lebenshauch des christlichen Geistes zu schaffen und religiöse Einwirkung gelegentlich eintreten zu lassen.»⁵⁵⁷ Mit dieser missionarischen Aufgabe ihrer Seminarabgänger stimmten alle evangelischen Lehrerseminare überein. Die Mitarbeit im positiv-pietistischen Vereinshaus und in der pietistisch geprägten freien Schule hatte bedeutenden Einfluss auf das Leben von Heinrich Emil Brunner, der zeitlebens eine wohlwollende Erinnerung an sie behielt.

Emil Brunner hat die «hohe Berufsauffassung» des Vaters stets bewundert.⁵⁵⁸ Er verstand sich selbst ebenso als Theoretiker, wie auch als Mann der Praxis. «Ich bin der Sohn eines Lehrers und selber mit ganzer Freudigkeit Lehrer. Ich glaube nicht nur die Leiden, sondern auch die Freuden eines Schulmeisters zu kennen und habe auch die grösste Hochachtung vor dem Lehrerstande und seiner gewaltigen Leistung.»⁵⁵⁹ Bildung und Erziehung zogen sich als Konstanten durch das Leben von Vater und Sohn, beim Vater in seinem Unterricht an der Volksschule, beim Sohn in seiner Lehrtätigkeit als systematischer und praktischer Theologe an der Universität.⁵⁶⁰ Vor Antritt der Professur hatte er im Pfarramt mit der dazugehörigen Predigtstätigkeit und der kirchlichen Unterweisung die Vermittlung und Auslegung biblischer Schriften und des Glaubens für Laien und junge Menschen erlernt. Brunner war auch ausserhalb des Vorlesungssaals ein beliebter Redner. Er verfasste knapp zwanzig Aufsätze, die auf Reden zu Erziehung, Bildung, Pädagogik aus der Sicht der Theologie und des christlichen Glaubens zurückgingen.⁵⁶¹ Doch auch in seinen Hauptwerken «Das Gebot und die Ordnungen» (1932), «Natur und Gnade» (1934) und «Der Mensch im Widerspruch» (1937) drangen in einigen Kapiteln pädagogische Bezüge ein.⁵⁶²

Nachrufe auf ehemalige Schüler des Seminars Unterstrass nahmen im «Seminarblatt vom Weissen Kreuz», dem Vereinsorgan des Evangelischen Seminars Unterstrass, einen wichtigen Stellenwert ein. Es galt zu unterstreichen, wie sich Abgänger in der Volksschule bewährt und sich um sie verdient gemacht hatten. So nahm die Redaktion 1927 Abschied von Heinrich Emil Brunner.⁵⁶³ Der frühere Schulpräsident meinte: «Die innerste Triebkraft war bei unserm Freund eine tiefe Religiosität, die sich einerseits auswirkte in einem unbedingten Vertrauen auf Gottes Führung, andererseits in einem strammen Gehorsam gegenüber jeder erkannten Pflicht.»⁵⁶⁴

1928 jährte sich das Geburtsjahr des Gründers Heinrich Bachofner zum hundertsten Mal. Aus diesem Anlass nahm Emil Brunner die Anfrage von ehemaligen Schülern zu einem Vortrag über das Verhältnis von Glaube, Ethos und Bildung an.⁵⁶⁵ Die lebenslange Freundschaft des neu eingestellten Methodik-Lehrers im Seminar, Hans Jakob Rinderknecht, mit Emil Brunner dürfte hier ihren Ausgang gefunden zu haben.⁵⁶⁶ Zeller und Brunner hatten sich spätestens 1925 persönlich kennen gelernt.⁵⁶⁷

⁵⁵⁶ Meyer/Schneider, Mission, 2011, 122.

⁵⁵⁷ Bachofner, in: Fünfter Bericht über das Evangelische Lehrerseminar in Unterstrass bei Zürich, 50, zitiert nach: Jehle, Brunner, 2006, 25.

⁵⁵⁸ Anthon, Person, 1974, 1-6. Die folgenden Ausführungen folgen der Darstellung Anthon's.

⁵⁵⁹ Brunner, Grundlagen, 1943, 10.

⁵⁶⁰ Jehle, Brunner, 2006, 19.

⁵⁶¹ Vgl. Anthon, Person, 1974, 1f. Darüber hinaus enthalten einige nicht publizierte Vorträge und Reden pädagogische Stellungnahmen.

⁵⁶² Anthon, Person, 1974, 2, 151.

⁵⁶³ Seminarblatt aus dem Weissen Kreuz, Januar 1927, Nr. 39, NF, 6.

⁵⁶⁴ Ebd., 6.

⁵⁶⁵ «Gibt es eine religionslose Moral?» in: SESBI 63 (1928), Nr. 24, 185-188, hier S. 187. Vgl. auch ZH Privatarchiv Unterstrass, Jahresbericht 1928/29, 12f. Es war die erste Ehemaligenversammlung seit 1919 mit 200 Anwesenden.

⁵⁶⁶ Jehle, Brunner, 2006, 488-497, hier S. 490, 495.

⁵⁶⁷ Karl Barth – Emil Brunner, Briefwechsel 1916-1966, 2000, 124f.

Reformierte Heimstätte Boldern, Männedorf

Der ehemalige Gemeindepfarrer Emil Brunner, nunmehr Universitätsprofessor, beklagte 1933 den desolaten Zustand in der evangelisch-reformierten Kirche: «die allsonntägliche Predigt vom neuen Leben – das fast nirgends spürbar werden will; die Nur-Pfarrkirche, der Skandal unseres offiziellen Religionsunterrichtes, das vollständige Versagen der kirchlichen Seelsorge in unseren grossen Gemeinden, die Wirkungslosigkeit so vieler gut orthodoxer oder gut biblischer Predigt.»⁵⁶⁸

Brunners ernüchterndes Kirchenbild dieser Zeit liess ihn umso mehr Position für die kirchliche Erneuerung durch die Oxfordgruppenbewegung⁵⁶⁹ ergreifen, deren Aushängeschild er wurde. Zusammen mit Rinderknecht – punktuell auch mit Zeller – unternahm Brunner Anstrengungen, die Situation innerhalb der reformierten Kirche zu verbessern. Sie mündeten in den 1940er Jahren in der Gründung der kirchlichen Begegnungsstätte in Boldern oberhalb Männedorf am Zürichsee. Vorläufer dieser internationalen Entwicklung hin zu Evangelischen Akademien waren in der Zwischenkriegszeit die Volkbildungsheime von Fritz Wartenweiler und die verschiedenen evangelischen Jugendhäuser gewesen.⁵⁷⁰ Die Oxfordgruppenbewegung hatte den Boden für die Gründung von Boldern gelegt.⁵⁷¹ Rinderknecht hatte neben seiner Aufgabe als Übungs- und Methodiklehrer am Seminar Unterstrass die Gruppenbewegung in den 1930er Jahren aktiv mitgestaltet und legte nun einem kleinen interdisziplinären Kreis seine Ideenskizze für die neue Heimstätte vor. In einer Gruppe von Bauten, ein Ort, «an dem sich Menschen aus allen Bevölkerungsschichten treffen, sich über ihre persönlichen und beruflichen Fragen aussprechen, gemeinsam Antwort im Bibelwort suchen, Glaubensgemeinschaft erfahren und in ihrem Umkreis die inneren Kräfte des Volkes erneuern konnten.»⁵⁷² Nachdem ein Heimstättenverein gegründet worden war, wurde Emil Brunner zum ersten Präsidenten gewählt, um die neue Einrichtung bekannt zu machen. Rinderknecht gab seine Stelle als – neben Zeller – die einflussreichste Seminar-Persönlichkeit am Seminar Unterstrass auf und führte die 1947 eingerichtete evangelische Heimstätte Boldern bis 1962.⁵⁷³

Oxfordgruppenbewegung

In den 1930er Jahren verbreitete sich eine erweckliche Heiligungsbewegung, welche in Schweizer Städten auf die Sympathie breiter Kreise aus dem protestantischen Bildungsbürgertum stiess.⁵⁷⁴ Sie erreichte Universitätsprofessoren, Akademiker, Vertreter der Wirtschaft und der Armee und auch Magistraten, also die obere Mittelschicht. Die sogenannte «Oxfordgruppe» oder «Oxford-Gruppenbewegung» unter der Leitung des amerikanischen lutherischen Pfarrers und Evangelisten Frank Buchman (1878-1961) hat «viel Aufsehen erregt und Anklang gefunden.»⁵⁷⁵ Sie war jedoch auch umstritten. Die Wirkung der Bewegung lässt sich kaum messen. «Doch es fällt auf, dass die Oxfordgruppe in mehreren Biographien einen wichtigen Stellenwert einnimmt.»⁵⁷⁶ darunter auch bei den beiden Zürcher Universitätsprofessoren Emil Brunner und Theophil Spoerri, beim Seminarlehrer Hans Jakob Rinderknecht und beim nachmaligen Direktor der Evangelischen Lehranstalt Schiers Daniel Witzig.⁵⁷⁷ Über das Vorstandsmitglied Spoerri und Methodiklehrer Rinderknecht traf die Oxford-Bewegung auch auf das

⁵⁶⁸ Brunner, *Begegnung*, 1933, 29.

⁵⁶⁹ Vergleiche weiter unten.

⁵⁷⁰ Jehle, Brunner, 2006, 488-493, hier S. 489.

⁵⁷¹ Brunner, Vater, 1986, 78.

⁵⁷² Ebd., 78.

⁵⁷³ Rinderknecht, *Stätten*, 1959, 279-290.

⁵⁷⁴ So in Genf, Bern, Basel und Zürich sowie in kleineren Städten. Für einen Überblick über das Wirken der Bewegung in der Schweiz mit einschlägiger Literatur, vgl. Sallmann, *Erweckung*, 2009, 1-21. Vgl. auch Schmidt, *Spiritualität*, 2017, 43-46. Vgl. aber auch die bei Sallmann nicht erwähnten Autobiographien von Bührig, Frau, 1987, 25f., Vogelsanger, Leib, 1977, 101-105, Brunner, Vater, 1986, 69-78 sowie die Biographie zu Caprez, Pfarrerin, 2019, 246-253, 294.

⁵⁷⁵ Guggisberg, *Kirchenkunde*, 1968, 508f.

⁵⁷⁶ Sallmann, *Erweckung*, 2009, 20.

⁵⁷⁷ Zu Brunner, Spoerri und Rinderknecht, vgl. Jehle, Brunner, 2006, 499-514; Zu Daniel Witzig, vgl. Gruner, *Lebenserinnerungen*, 1994, 80-82, hier S. 82.

Evangelische Seminar. «Was aus dem lebensnahen Umgang mit dem Bibelwort hervorgehen kann, zeigte sich meisterhaft bei Männern wie Theophil Spoerri mit seiner Erfahrung als methodistischer Laienprediger, oder beim damaligen Seminarlehrer Hans-Jakob Rinderknecht mit seinem ausgeprägten didaktischen Geschick.»⁵⁷⁸ Die Diskussionen über die Grundanliegen der Oxfordgruppenbewegung hinterliessen bei den Schülern des Seminars einen bleibenden Eindruck.⁵⁷⁹ Aufgrund einzelner Hinweise kann angenommen werden, dass die Oxford-Gruppenbewegung auch in anderen evangelischen Mittelschulen Wirkungen zeitigte. In seinen Memoiren gab der Theologe, Pfarrer und Schriftsteller Kurt Marti Einblick in die Wirkungsweise seines Lehrers am Freien Gymnasium in Bern.⁵⁸⁰ Rinderknecht versuchte Konrad Zeller für die Oxfordgruppe zu gewinnen, blieb aber erfolglos.⁵⁸¹ Zeller lehnte die Bewegung ab. Sie schien ihm zu sehr auf Seelenstimmungen aufzubauen, als auf dem Gemeinschaft-stiftenden Wirken des Heiligen Geistes.⁵⁸² Das unterschiedliche theologische Selbstverständnis der beiden Hauptprotagonisten des Seminars Unterstrass Zeller und Rinderknecht kristallisierte sich in der Position zur Oxford-Gruppenbewegung.

Während Konrad Zeller sich als orthodoxer Theologe einem nüchternen, asketischen Calvinismus verschrieb und sich auf die reformierten Bekenntnisschriften als Hauptzeugen des Protestantismus berief, war Hans Jakob Rinderknecht einem pietistischen Weltbild verpflichtet, das den Menschen als erneuerungsbedürftiger Sünder ins Zentrum seiner Theologie stellte. Die unterschiedliche Theologie und Weltsicht hinderte sie nicht an einer vertrauensvollen Zusammenarbeit. Über einzelne Professoren an verschiedenen Universitäten und Mittelschullehrer an den Gymnasien und Seminaren drang die Botschaft der Bewegung indirekt in die Vorlesungssäle und die Schulzimmer von Mittelschulen ein.

Frank Buchman war im Gespräch mit John Mott, Sekretär des CVJM, Anfang des Jahrhunderts zur Überzeugung gelangt «dass den Studenten an den Universitäten für die Evangelisation und die Gestaltung der Welt eine hervorragende Stellung zukomme.»⁵⁸³ An einer Heiligungskonferenz an der Keswick-Konferenz 1908 erlebte er die «Versöhnung mit Gott durch den Gekreuzigten.» Ihm wurde deutlich, «dass der Mensch unter dem Kreuze Christi neu werden könne.»⁵⁸⁴ Nach einigen Jahren der Leitung einer CVJM-Gruppe an einem US-College, reiste er nach Europa und entwickelte in Oxford an mehrtägigen Treffen mit Studenten der Universitätsstadt das Konzept seiner Erweckungsbewegung, was der Gruppe ihren Namen eintrug. Die Oxford-Gruppenbewegung wuchs über ihre lokalen Grenzen hinaus, erreichte den europäischen Kontinent und bewirkte Erneuerung und Heiligung im Leben von Christen innerhalb der Kirchen.⁵⁸⁵

Im Vordergrund stand das religiöse Gruppenerlebnis.⁵⁸⁶ In diesen Versammlungen fand eine individuelle und gemeinsame Schriftmeditation im Stillen statt, gefolgt von einem Gruppengespräch und einer Gebetsgemeinschaft. Im Gruppengespräch wurden seelsorgerliche Ratschläge, persönliche Glaubenserfahrungen oder Beichtzeugnisse ausgetauscht. Geleitet wurden diese Gruppen von Laien. Buchman zog aus der Bergpredigt vier Grundwahrheiten

⁵⁷⁸ Brunner, Vater, 1986, 74. Theophil Spoerri, der Romanistik-Professor in Zürich, und Theophil Spoerri, Dozent für neutestamentliche Theologie in Frankfurt, waren Cousins.

⁵⁷⁹ So auf Hans Brauchli, Schüler der 67. Promotion (1935-1939), im gleichen Jahrgang wie der nachmalige Leiter des Heilpädagogischen Seminars Zürich Fritz Schneeberger, der die Diskussionen über Christentum, Frontenbewegung, Flüchtlingspolitik, Nazi-Deutschland und Oxfordgruppenbewegung erwähnt. Vgl. Brauchli, Biographie, 1984, 17-23, hier 19.

⁵⁸⁰ Marti, Topf, 2008, 27-29.

⁵⁸¹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Nachlass Konrad Zeller, Schachtel 4, Hans Jakob Rinderknecht, Zürich 20.7.1932, an Konrad Zeller: «Aus der Stille meines Stübchens muss ich Ihnen nun die Einladung zur Hauspartie [sic] der Oxfordgruppe schicken [...], mit der Aufforderung «[...] wie ein wirklicher «Oxforder» einfach drüber still zu sein vor Gott [...].»

⁵⁸² PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Nachlass Konrad Zeller, Schachtel 1, Hans von Orelli, Rektor Freies Gymnasium Zürich, Zürich, 15.12.1933. «Deine Beurteilung der Gruppenbewegung beschäftigt mich. Dass man sie für seine Person ablehnen kann mit der Begründung, man sei orthodox und diese Ablehnung auf die Unterscheidung von psychischer und pneumatischer Gemeinschaft stützen kann, war mir ganz neu.» Von Orelli selbst konnte sich auch nicht für die Oxfordgruppenbewegung erwärmen.

⁵⁸³ Sallmann, Erweckung, 2009, 4.

⁵⁸⁴ Zitiert nach: Schmidt, Spiritualität, 2017, 43.

⁵⁸⁵ Aerne, Sozialisten, 2006, 53.

⁵⁸⁶ Schmidt, Spiritualität, 2017, 43.

heraus, bei der es um «absolute Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe» ging.⁵⁸⁷ In der Oxfordgruppe wurden wesentliche Merkmale der Erweckungs- und Heiligungsbewegung des 19. Jahrhunderts sichtbar. «Angesprochen wurde der einzelne Mensch, der Busse tun, zum Glauben finden und sein Leben ändern sollte.»⁵⁸⁸ Ein neu angezündeter lebendiger Glaube sollte im Alltag seine Fortsetzung finden. Der Glaube sollte dabei nicht primär ein intellektueller Akt, sondern eine Herzenserfahrung sein. Hans Heinrich Brunner, Sohn von Emil Brunner, Pfarrer und Redaktor des Zürcher Kirchenboten, schrieb anerkennend: «Zahlreiche Pfarrer lernten in der Gruppenbewegung ein ganz unpfarrherrliches Christentum kennen und schätzen. Sie entdeckten, wie bedeutsam die Zusammenarbeit mit «Laien» ist, und brachten mit ihnen die empfangenen Impulse in ihre Kirchgemeinden ein. Viele der Freunde aus der Theologischen Arbeitsgemeinschaft⁵⁸⁹ waren daran maßgeblich beteiligt. Durch diese Symbiose konnten gewisse sektiererische Tendenzen der Gruppenbewegung aufgefangen und überwunden werden.»⁵⁹⁰

Auch wenn die Oxfordgruppe im Wesentlichen Schlüsselpersonen aus Wirtschaft, Politik, Kultur und Bildung zu erreichen trachtete, um über sie eine gesellschaftliche Breitenwirkung zu entfalten, breitete sich die Bewegung nicht nur unter dem gebildeten Mittelstand und unter einflussreichen Persönlichkeiten aus, sondern fand bis in die lokalen Kirchgemeinden ihren Niederschlag. So schrieb der Pfarrer der Nydegg-Gemeinde in Bern, Emil Blum, der Seminardirektor Alfred Fankhauser nahestand: «Es sei hier auch die «Oxfordbewegung» erwähnt, deren Anhänger in unserer Gemeinde zum Teil in erfreulicher und tatkräftiger Weise mitarbeiten.»⁵⁹¹ Im Jahrzehntbericht des Synodalrats des Kantons Bern für die Jahre 1931-1940 wurde das ambivalente Bild deutlich, das wohl mit jeder Erweckungsbewegung einhergeht. Die negative und positive Darstellung einer Bewegung: «Sind die Wellen auch schwächer geworden, so haben sie doch eher zur Kirche als von ihr weggeführt», gegenüber «Die Oxfordbewegung hat vorübergehend zahlreiche, namentlich bessersituierte Leute erfasst, nur wenig sind ihr wirklich treu geblieben. Die meisten sind wieder abgesplittert, einzelne wenige sind durch sie wirklich der Kirche wieder zugeführt worden.»⁵⁹²

In der Evangelischen Gesellschaft Bern konnte die Bewegung nicht Fuss fassen. Sie scheint sogar auf Abwehr gestossen zu sein. So meinte Pfarrer Lüscher in einem Vortrag vor Predigern der Evangelischen Allianz im Oktober 1932: «Zusammenfassend sei gesagt: die Oxfordgruppen-Bewegung vertritt Lehren und Ansichten, die Gottes Wort direkt entgegengesetzt sind. Es muss deshalb nicht auffallen, wenn die Hl. Schrift nicht im Mittelpunkt steht, und wenn sie nicht als absolute Norm betrachtet wird. Jeder gläubige Christ, der in Jesus Christus, dem eingebornen Gottes Sohn fest gegründet ist, muss deshalb die Oxfordbewegung als ein fremdes Geistesprodukt ablehnen.»⁵⁹³ Die Kritik, dass bei den Tagungen mehr die individuellen Erfahrungen von Einzelpersonen im Vordergrund stünden, wurde auch von Theologen wie Thurneysen, Ragaz, Barth und von Brunner selbst geäußert.⁵⁹⁴ Vielleicht hatte die starke Ablehnung innerhalb der Evangelischen Gesellschaft aber auch mit der gruppendynamischen Tendenz der Treffen der Oxfordgruppe zu tun. Eine auf lebensverändernde, gefühlsbetonte Erweckungsbewegung hatte im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts innerhalb der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern zur Abspaltung einer beträchtlichen Anzahl von Menschen und Gruppen geführt, die sich von Gott geführt meinten, ihren eigenen Weg gehen zu müssen. Seither wollte man in der Evangelischen Gesellschaft «nüchtern» und «bibeltreu» den Glauben leben. Der Pfarrer scheint jedoch einer biblizistischen Engführung das Wort geredet

⁵⁸⁷ Aerne, Sozialisten, 2006, 53.

⁵⁸⁸ Sallmann, Erweckung, 2009, 6.

⁵⁸⁹ Es handelt sich hier um die Gesprächsgruppe um Emil Brunner in Zürich. Sie ist nicht zu verwechseln mit der «Theologischen Arbeitsgemeinschaft», die Pfarrer Albert Schädelin in Bern gegründet hatte und mehrheitlich Anhänger der Theologie Karl Barths sammelte. Vgl. Jehle, Brunner, 2006, 206f.

⁵⁹⁰ Brunner, Vater, 1986, 63-78, hier S. 75. Der Autor unterschlägt die Kritik seines Vaters an der Bewegung nicht.

⁵⁹¹ STAr BE - Synodalrats-Archiv - B 102 - Akten - Jahrzehntberichte 1931-1940, 2. Band - Mittelland 1: Amtsbezirk: Bern, 7.

⁵⁹² Von Greyerz, Jahrzehntbericht, 1941.

⁵⁹³ STAr BE - V Ev. Ges. 622 - Korrespondenz Inspektorat Juli 1932-Juni 1933.

⁵⁹⁴ Sallmann, Erweckung, 2009, 19.

zu haben. Direktoren und Methodiklehrer erfuhren eine Erneuerung ihres christlichen Glaubens. Wie weit sich die neuen Impulse auf den Unterricht in den Seminaren und auf die Seminaristen selbst auswirkte, lässt sich anhand der wenigen Zeugnisse nicht wirklich belegen.

Brunner und Zeller am 75-jährigen Jubiläum des Seminars Unterstrass 1944

Das Seminar Unterstrass nützte sein 75-jähriges Bestehen, um seine staats-, bildungs- und kirchenpolitischen Überzeugungen einer breiteren Öffentlichkeit zu erklären.⁵⁹⁵ Das Evangelische Seminar hatte als privater Anbieter seine Eigenständigkeit in der existentiellen Auseinandersetzung um eine neue Lehrerbildung erfolgreich verteidigt und 1943 gar ein eigenes Oberseminar eröffnen können. Der Präsident des Seminarvereins und Zürcher Professor für Altes Testament Walther Zimmerli brachte seinen Universitätskollegen Emil Brunner im Vorstand als Festredner des Jubiläums ins Gespräch.⁵⁹⁶ Brunner nahm gerne an, hatte ihm sein Vater die Verbindung von «biblischem Glauben und den Dienst in der Schule» derart vorgelebt, dass sie nun zu den elementaren Gewissheiten seines eigenen Lebens gehörten.⁵⁹⁷ Brunner stand auf dem Zenit seiner beruflichen Karriere, wirkte er doch von 1942 bis 1944 als Rektor der Universität Zürich und hatte bis zu diesem Zeitpunkt stark wahrgenommene sozialetische und theologische Werke verfasst.

Brunners Referat «Die Dreiheit der christlichen Gemeinde im heutigen Staat» am Unterstrass-Jubiläum im Frühjahr 1944 richtete sich in gedrängter Form zunächst gegen die bolschewistische Unterdrückung der Kirche im Gefolge der Revolution von 1917 und der Gottlosenbewegung,⁵⁹⁸ welche die junge Generation vom christlichen Glauben in der Sowjetunion entfremden wollte.⁵⁹⁹ Wenn auch weniger direkt, meinte Brunner, habe auch der nationalsozialistische «Totalstaat» den christlichen Glauben aus der Öffentlichkeit gedrängt. Die Diktatur stehe im Gegensatz zur Demokratie. Den «Totalstaat» definierte er extensiv als «Allverstaatlichung des Lebens».⁶⁰⁰ Er könne in jedem politischen System auftreten. In diesem Sinne argumentierte er, dass selbst die Staatsform der Demokratie allein Gesellschaften nicht vor totalitären Tendenzen schützen könne.

Wie Brunner in seiner ethischen Grundlegung «Das Gebot und die Ordnungen» 1932 die evangelische Privatschule nur als zeitlich beschränkte Sonderform akzeptiert hatte, wiederholte er diese grundsätzliche Auffassung in seiner Festrede. Angesichts der «totalitären Tendenzen» des freisinnigen Radikalismus im Schulwesen um 1870 habe sich das christliche Volk das Recht erkämpft «die Kinder, die man nicht der unkirchlich oder gar unchristlich eingestellten Schule anvertrauen wollte, ausserhalb der staatlichen Schulen zu erziehen.»⁶⁰¹ Als Folge seien zu Recht freie Schulen und Seminare gegründet worden. «Das war eine Notlösung des Augenblicks, das Zweitbeste, d.h. das Beste, solange das Bessere nicht möglich war. Das Bessere wäre gewesen: die Rückkehr der Schule und der Lehrerziehung zum christlichen Glauben.»⁶⁰² Die Zeiten hätten sich seit Mitte der 1920er Jahre zum Besseren gewandelt. Es wehe ein anderer Geist in den Staatsschulen und in der staatlichen Lehrerbildung. «Gross ist die Zahl der Lehrer, die, wenn sie das staatliche Seminar verlassen, festen christlichen Boden unter den Füssen haben. Und nicht unbedeutend ist die Anzahl von Leitern öffentlicher Lehrerseminare, die sich freimütig zum christlichen

⁵⁹⁵ Überblick über die Jubiläumsveranstaltungen vom 13./14. Mai 1944 durch Wittwer, *Lehrerbildung*, in: SESBI 79 (1944), Nr. 10, 146-149 sowie Wittwer, *Jubiläumsfeier*, in: SESBI 79 (1944), Nr. 10, 150-157. Das Referat Emil Brunners «Die Freiheit der christlichen Gemeinde im heutigen Staat» wurde ebenfalls im SESBI 79 (1944), Nr. 13/14, 195-207, publiziert.

⁵⁹⁶ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 2.12.1943.

⁵⁹⁷ Seine innere Verbundenheit mit der Zürcher Lehrerbildungsanstalt hatte er bereits mehrfach hervorgehoben, vgl. Brunner, *Grundlagen*, 1943, 1-13, 10f., Brunner, *Moral*, in: SESBI 63 (1928), Nr. 24, 193-197.

⁵⁹⁸ Barth, *Freidenker*, 1985, 412-433. Die Gottlosenbewegung fand Anfang der 1930er Jahre auch in der Schweiz ihre Anhänger. Konservative Kräfte um Rudolf Grob setzten sich gegen die Wanderausstellung ein.

⁵⁹⁹ Die drei Vorträge von Brunner, Zeller und Rinderknecht wurden 1944 unter dem Titel «Kirche und Schule», in der Reihe im Zwingli-Verlag publiziert.

⁶⁰⁰ Brunner, *Freiheit*, 1944, 5-27, 9.

⁶⁰¹ Ebd., 15.

⁶⁰² Ebd., 15.

Glauben bekennen.»⁶⁰³ Diese Sichtweise bestätigen die Bildungshistoriker um Andreas Hoffmann-Ocon in ihrer Untersuchung über das «Religiöse in der Zürcher Lehrerbildung von 1920 bis 1950», als sie neben dem Seminar Unterstrass auch die städtische höhere Töchterschule sowie das staatliche kantonale Oberseminar untersuchten.⁶⁰⁴

Brunner sah neben den seiner Meinung nach erfreulichen Aspekten auch Gegenkräfte am Werk. Sektoren des Lebens würden verstaatlicht, um sie danach zu «entchristlichen». Auf die Schulebene bezogen, würde unter dem Vorwand der in der Bundesverfassung festgelegten Glaubens- und Gewissensfreiheit, diese Artikel dahingehend erweitert, «als ob unsere staatlichen und städtischen Schulen auf eine religiöse Neutralität verpflichtet seien, die mit jedem bestimmt christlichen Einfluss unverträglich wäre.»⁶⁰⁵ Beim biblischen Unterricht, beim Schulgebet und bei der christlichen Führung der Schule habe man Abstriche machen müssen. Die Infragestellung des Christlichen in der Schule treffe die christliche Kirche in ihrer Substanz: «Wenn man dem christlichen Volk die christliche Schule nimmt, nimmt man der christlichen Gemeinde einen guten Teil ihrer Freiheit weg. Ein in seiner Mehrheit christliches Volk muss auch die Möglichkeit haben, seine öffentlichen Schulen im christlichen Geist aufzubauen und zu führen.»⁶⁰⁶ Werde der christliche Einfluss in der öffentlichen Schule immer mehr abgebaut, so bleibe nur «der möglichst umfassende Ausbau einer freien christlichen Schule. Denn neben einer entchristlichten Schule kann auf die Dauer das christliche Haus und die christliche Gemeinde nicht bestehen.»⁶⁰⁷ Die angestrebte Religionslosigkeit sei allerdings nicht die Absicht hinter den Schulartikeln der Bundesverfassung gewesen.⁶⁰⁸ Die «schleichende Totalisierung des Staates» gelte es zu bekämpfen. Die Freiheit der christlichen Gemeinde bestehe in der freien Ausübung des Glaubens. In Anlehnung an den herodianischen Tempel in Jerusalem gehöre die Schule zwar zum «Vorhof» und nicht zum «Heiligtum». «Der Kampf um die christliche Schule, sei es nun um das Christlichbleiben der Volksschule oder, im ungünstigeren Falle, um die staatsfreie christliche Schule, wird kaum zu vermeiden sein.»⁶⁰⁹ Die Freiheit der christlichen Gemeinde bedinge die «Freiheit der christlichen Ehe und Familie»,⁶¹⁰ weshalb der Staat nicht in die Familie hineinreden dürfe.

Konrad Zellers Vortrag «Hat die Kirche einen Anspruch auf die Schule?» bewegte sich auf ähnlichem Terrain wie Brunners Darlegungen.⁶¹¹ Beide Vorträge thematisierten das Abhängigkeitsverhältnis der Gesellschaftsbereiche Staat-Volksschule-Kirche-Freischule. Während Brunner «totalitäre Tendenzen» zu erkennen vorgab, die im demokratischen Staat wie der Schweiz die christliche Schule zu «entchristlichen» suchten, so schloss Zeller mit der Frage an, wie die Kirche die christliche Schule im christlichen Staat zu verteidigen oder die Bekenntnisschule im neutralen Staat zu errichten habe. Die Frage nach der Christlichkeit des Staates beantwortete Zeller mit einem «Sowohl-als-Auch». Ohne explizit auf die Geistige Landesverteidigung Bezug zu nehmen, verwies er auf deren Wirkungen, welche an der Landesausstellung das «Bekenntnis zum Christentum» auch in protestantischen Kantonen wieder geweckt habe.⁶¹² Die «*invocatio dei*» in der Präambel der Bundesverfassung korrespondiere mit dem Fach «Biblische Geschichte und Sittenlehre», das im Fächerkanon der Volksschule an erster Stelle figuriere. Den Lackmestest für die Frage nach dem christlichen Staat erkannte Zeller in der anstehenden Ausarbeitung des neuen

⁶⁰³ Brunner, Freiheit, 1944, 16.

⁶⁰⁴ Hoffmann-Ocon, Religiöse, 2017, 192: «Einerseits richtete sich das Evangelische Seminar [Zürich] dezidiert gegen das als totalitär aufgefasste Staatsmonopol des Staates, gerade auch wenn er sich als weltanschaulich neutral gab, andererseits wurde letztlich an keinem der drei untersuchten Ausbildungsorte bezweifelt, dass eine gute Lehrpersonenbildung einer letzten religiös fundierten Fundierung bedürfe. Dabei wurde religiöses und sakrales Wissen teilweise direkt transportiert, teilweise aber mit humanistischem Wissen hybridisiert und didaktisierend in weltliches Wissen transformiert, um es der jeweiligen staatlich-weltlichen oder privat-christlichen Selbstetikettierung anzupassen.»

⁶⁰⁵ Brunner, Freiheit, 1944, 17.

⁶⁰⁶ Ebd., 17f.

⁶⁰⁷ Ebd., 18.

⁶⁰⁸ Sie hatte vielmehr verlangt, dass Schülerinnen und Schüler aller Bekenntnisse die öffentliche Schule besuchen könnten, ohne konfessionelle Elemente des Protestantismus oder Katholizismus ihre Glaubens- und Gewissensfreiheit tangieren würde.

⁶⁰⁹ Brunner, Dreiheit, 1944, 26f.

⁶¹⁰ Ebd., 22.

⁶¹¹ Zeller, Kirche, 1944, 29-49.

⁶¹² Auch Brunner bezog sich auf die Geistige Landesverteidigung, indem er von einer wachsenden Zahl «massgebender Staatsmänner», die sich für den christlichen Glauben und einen christlichen Staat stark gemacht hätten, verwies, vgl. Brunner, Dreiheit, 1944, 16. Vgl. auch Grube et al., Ganze, 2020, 75-93; Kuhn, Brunner, 2002, 297-310; Criblez, Pädagogik, 1995, 96-98, Jehle, Brunner, 2006, 406-422.

Zürcher Volksschulgesetzes. Dort werde sich zeigen, ob die christliche Fundierung in den Zweckartikel einfließen werde oder nicht.

Werde ein christlicher Staat vorausgesetzt, dann habe die Kirche ein «Wächteramt» einzunehmen und müsse sie bei den Schulgesetzen, den Verordnungen und Lehrplänen sowie der Biblischen Geschichte und der Lehrerbildung fordern, dass alles daran gesetzt werde, dieses christliche Selbstverständnis in die rechtlichen Bestimmungen einfließen zu lassen.⁶¹³ Definiere sich der Staat als weltanschaulich neutral, würden alle Weltansichten einander gleichgesetzt, was die Trennung von Kirche und Staat und das Ende des privilegierten Status' der Landeskirche bedeuten würde. Sie wäre dann nur noch ein privatrechtlicher Verband. Diese Kirche müsste dann folgerichtig die Bekenntnisschule im breiten Stil fordern. «Denn die christliche Gemeinde, wenn sie lebendig ist, kann ihre Kinder nicht an fremde, unkontrollierbare geistige Mächte ausliefern.»⁶¹⁴ Das Wesen der Bekenntnisschule verortete Zeller historisch: während die Armenerszieherschule in Beuggen vor der Konstituierung einer staatlichen Lehrerbildung eine missionarische Aufgabe im In- und Ausland wahrgenommen habe, hätten die freien Schulen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegen «feindliche geistige Einflüsse in der Schule» ihrer Zeit gekämpft.⁶¹⁵ Die anzustrebende ideale christliche Schulbildung erkannte er überall dort, wo «der starke und ursprüngliche Drang, die Bildung zu gestalten aus dem Geiste des christlichen Glaubens»⁶¹⁶ erstehe. Zeller forderte eine «wache» Kirche, die für die Bekenntnisschule eintrete, an ihrer Entwicklung Anteil nehme und sie praktisch unterstütze.

Brunner und Zeller griffen mit ihren Referaten bewusst in die aktuelle Debatte um die christliche Grundlegung der Volksschule im Rahmen der Totalrevision der Zürcher Primarschulgesetzgebung ein.⁶¹⁷ Der Erziehungsrat des Kantons Zürich hatte im Februar 1943 mit einem ersten Entwurf die Diskussion um das neue Volksschulgesetz eröffnet, worauf auf Initiative von Zeller die Kirchensynode auf Antrag des Kirchenrates im März 1944 mit grossem Mehr beschloss, den Zweckparagraphen mit dem Zusatz «auf christlicher Grundlage» zu ergänzen.⁶¹⁸ Der Antrag von Spöndlin, Frick, Zeller im Seminarvorstand um Publikation der drei Referate wurden angenommen: «[D]iese Fragen müssten auf die Abstimmung über das zürcherische [sic!] Schulgesetz hin doch verhandelt und ergründet werden.»⁶¹⁹ Um diese Position des Seminars im Kanton Zürich zu stärken, entschied der Vorstand, die Gunst der Stunde zu nutzen und die Referate von Brunner, Zeller und Rinderknecht zu publizieren.⁶²⁰ Der Evangelische Schulverein von Stadt und Kanton Zürich wie auch der Schweiz trugen an den Druckkosten mit.⁶²¹ Die in der pädagogischen Woche gehaltenen Vorträge der befreundeten ausserkantonalen evangelischen Seminardirektoren wurden in den eigenen Blättern der Schulen veröffentlicht.⁶²² Offensichtlich erhofften sich die evangelischen Schulverbände eine verstärkte öffentliche Wahrnehmung der Anliegen der Freischulbewegung.

Brunner und Zeller plädierten – wie oben ausgeführt – für eine umfassende Rückkehr der Volksschule unter christlichen Einfluss. Die Existenz der Bekenntnisschulen wie das Evangelische Lehrerseminar oder die freien Schulen hatten dabei die Aufgabe, die christlichen Gemeinden an ihre Freiheit und an ihre eigentliche Mission zu

⁶¹³ Zeller, Kirche, 1944, 36f.

⁶¹⁴ Ebd., 39.

⁶¹⁵ Ebd., 42-45.

⁶¹⁶ Ebd., 46.

⁶¹⁷ Im Referat «Der christliche Beitrag an die Gestaltung des Schulwesens» führte Hans Jakob Rinderknecht die Zuhörerinnen und Zuhörer durch 2500 Jahre Bildungsgeschichte, angefangen bei Sokrates, über das frühchristliche Katechumenat und die mittelalterlichen Schulen eines Karls des Grossen bis hin zu den Pfarerschulen der Reformationszeit als «eigentliche Keimzellen» der späteren Volksschule. Vertieft ging er auf die Bildungsreformer des 17. Jahrhunderts Wolfgang Ratkes und Johann Amos Comenius ein, schilderte die Errungenschaften von Johann Heinrich Pestalozzi und im 20. Jahrhundert Ferdinand Ebner als Schulmeisterphiloph und Ottomar Wichmann, Professor in Wien, vgl. 51-72.

⁶¹⁸ Vgl. Zeller, Kirche, 1944, 33.

⁶¹⁹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 1.6.1944.

⁶²⁰ Zur Begründung, PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 1.6.1944. Zeller argumentierte, dass ein Buch «ganz andere Leute» erreiche und die Chancen für eine Rezension erhöhe als ein blosser Abdruck der Referate im Jahresbericht.

⁶²¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1943/1944, 9.

⁶²² Der Vortrag von Conrad Bäschlin in der Wasserkerche wurde in den NMS-Mitteilungen 83 (1944), Nr. 2 und 3 abgedruckt. Laut PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 16.3.1944 wurden zwei Monate vor dem Anlass folgende Vorträge unter der Woche gehalten. Conrad Bäschlin: «Die Freie Schule als Anliegen des demokratischen Staats», Alfred Fankhauser, Muristalden: «Kirche und Freie Schulen», Daniel Witzig «Das freie Seminar als Erziehungsstätte».

erinnern. Die freien Schulen hatten siebzig Jahre zuvor die christliche Bildung durch eigene Schulgründungen ihrer Meinung nach vor totalitären Tendenzen zu retten versucht. Sie hatten damit in protestantischen, als widerchristlich empfundenen Schulkantonen eigene Schulen gegenübergestellt – wie auch protestantische «Diaspora-Schulen» in katholischen Stammländern. Nun sollte das christliche Bekenntnis, christlicher Religionsunterricht, christliches Gebet – durch christliche Gesetzesartikel geschützt – in die säkularisierte Volksschule zurückkehren. Über genossenschaftliche Zusammenschlüsse von sich verbindenden Familien sollten Schulgemeinden im christlichen Geist entstehen, so ihre Hoffnung.

Der Festvortrag Brunners hatte ein publizistisches Nachspiel. Nachdem die NZZ über die Rede geschrieben hatte, entspann sich ein Disput in mehreren Folge-Artikeln, in den sich auch Walter Guyer, Direktor des Oberseminars Zürich, einschaltete.⁶²³ Brunner solle «nicht Kirche und freie evangelische Schule gegen den Staat ausspielen.»⁶²⁴ Guyer stiess sich daran, dass Brunner die Kirche – hypothetisch – zu mobilisieren gedachte, sollten zentralistische Kräfte den christlichen Einfluss an der Volksschule schmälern. Auf der einen Seite rühme Brunner den Freimut der Leiter staatlicher Lehrerseminare, ihren Glauben zu bekennen, auf der anderen Seite setze er den Staat unter Druck, nicht «durch die Schulgesetzgebung und die Praxis der Lehrerausbildung systematisch auf die Ausschaltung des christlichen Einflusses in der Schule hinzuarbeiten», da die Kirche sonst mit eigenen Schulgründungen reagieren müsste. Guyer gab Brunner insofern Recht, als dass der Staat keine Monopolisierung und Zentralisierung anstreben dürfe, plädierte aber gleichwohl für einen starken Staat. Brunner liess dieses Argument nicht gelten, da das französische Beispiel zeige, dass auch ein formal demokratischer Staat durchaus übermässigen Zentralismus und Bürokratismus an den Tag legen könne.

Brunners Ansichten über die Beibehaltung der öffentlichen Primarschule als christliche Schule wurden in weiten Teilen der positiven Zürcher Pfarrerschaft geteilt. Der Präsident des Evangelisch-Kirchlichen Vereins der Schweiz und Pfarrer am Fraumünster Hermann Grossmann (1890-1972) argumentierte:⁶²⁵ «Ganz klar ist, dass die wirklich christliche Schule die beste Schule wäre, die wir unserem Volk wünschen könnten»⁶²⁶ und bezeichnete die Volksschule als «Kind der Reformation». Um der Einheit der Konfessionen und der Volksschule willen, räumte er ein, dass die «reformierte Bekenntnisschule» automatisch katholische Forderungen nach eigenen Schulen nach sich ziehen würde. Gleichwohl setzte er sich als ehemaliger Religionslehrer am Lehrerseminar in Rorschach SG für einen vollwertigen biblischen Unterricht und für eine Volksschule ein, die «so christlich als nur möglich» zu gestalten sei, die von allen Schülern wie auch von Schülern beider Konfessionen unter Wahrung der Glaubens- und Gewissensfreiheit gesichert werden sollte. Wie Brunner gab er seiner Sympathie für die freien Schulen, Gymnasien und Seminaren in Zürich Ausdruck und schloss dabei auch die Mittelschulen in Schiers und in Bern mit ein. Die protestantische Kirche solle sich hinter diese Schulen stellen, wenn es der Staat schon nicht wolle. Grossmann erkannte in den freien Schulen lebendige Modelle seiner Vorstellung einer «christlichen Schule».

Verbindung über vier Generationen: Brunner und Lehrerseminar Unterstrass

Nach den Vorträgen Brunners an den Jubiläumsanlässen 1928 und 1944 am Seminar Unterstrass gelangte Konrad Zeller 1956 mit der Anfrage an Brunner, Mitglied des Seminarvereins, des juristischen Trägers der evangelischen

⁶²³ Jehle, Brunner, 2006, 448-452, NZZ, Nr. 828, zitiert nach Jehle, Brunner, 2006 449.

⁶²⁴ Ebd., 449.

⁶²⁵ 1914-1918 Pfarrer Buch ZH, 1918-1926 Pfarrer in Goldach und Religionslehrer am St. Galler Lehrerseminar Marienberg in Rorschach, 1926-1956 Pfarrer am Fraumünster ZH, seit 1928 Redaktor beim «Kirchenfreund», seit 1935 Präsident des Zürcher Komitees der Basler Mission und Zentralpräsident des Evangelisch-Kirchlichen Vereins der Schweiz, vgl. Jehle, Brunner, 2006, 617. Grossmann war Anfang der 1920er Jahre gleich doppelt Kandidat, erstens für den Lehrstuhl an der Universität Zürich, den Brunner erhielt, zweitens für den Direktorenstuhl am Seminar Unterstrass, der Zeller zugesprochen wurde. Vgl. Jehle, Brunner, 2006, 182f. und PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 12.7.1921: Die Meinungen zu Grossmann waren geteilt. Er schien seinem Vorgänger Paul Eppler mit seinem historisch-kritischen Zugang zu ähnlich, obwohl er als positiver, lebendiger Christ auffalle. Grossmann war in Basel Studienkollege von Rudolf Grob gewesen. Als Studenten hatten beide im Basler Alumneum gewohnt. Vgl. Wagner, Alumneum, 1994, 125, 127, 129. Vgl. auch Frei, Alumneum, 1944.

⁶²⁶ Reformierte Schweiz 1 (1944), Nr. 5, 37f, hier 37.

Bildungsstätte, zu werden. Brunner sagte zu und figurierte bis zu seinem Tode im Verzeichnis der Seminarmitglieder.⁶²⁷ Auf die Glückwünsche Brunners zum Abschluss der Berufskarriere Zellers 1962, schrieb der scheidende Seminardirektor mit offensichtlicher Genugtuung zurück: «Ihre spürbare, sichtbare und immer wieder bewiesene Verbundenheit mit dem Seminar Unterstrass hat uns im Seminar wohlgetan und ich persönlich habe nie vergessen, dass Ihr Grossvater und mein Grossvater in einem brüderlichen Bunde miteinander waren, der ohne erneuert zu werden, wie ich meine, doch irgendwie weiterbestanden hat.»⁶²⁸

Eigentümlich mutet die gewählte «Sie»-Form in den Briefen Zellers an Brunner an, als hätten die beiden nicht über Jahre hinweg in der gleichen Fraktion der Zürcher Synode gewirkt. Bei aller Zusammenarbeit scheint eine gewisse persönliche und theologische Distanz zwischen den beiden bestanden zu haben. Zu den wichtigen Impulsgebern für sein eigenes theologisches Verständnis gehörte gemäss Zeller der Direktor der Epileptischen Anstalt Zürich Rudolf Grob und der kritische Philosoph der Aufklärungszeit Johann Georg Hamann (1730-1788) – Brunner gehörte nicht dazu. Emil Brunner blieb auch nach dem Weggang Zellers dem Seminar treu, als Mitglied des Seminarvereins und mit finanziellen Zuwendungen.⁶²⁹ Nach dem Tod Brunners 1966 betonte der Jahresbericht des Evangelischen Seminars noch einmal die starke Verbindung des Seminars zu Emil Brunner und seinem Vater: «Aus seiner innern Verbundenheit mit unserer Schule hat er nie einen Hehl gemacht. Sein Vater war Untersträsser. Mit dieser Tatsache brachte es Professor Brunner immer wieder in Zusammenhang, dass sein theologischer Lebensweg so und nicht anders verlaufen sei. So bezeugt er unsrer Schule eine Anhänglichkeit, die sich in den letzten Jahren womöglich noch deutlicher zeigte.»⁶³⁰

Die Nähe zu den evangelischen Zürcher Mittelschulen Brunners äusserte sich auch beim Freien Gymnasium Zürich. Neben seiner Lehrtätigkeit an der Universität Zürich, erteilte Emil Brunner ab 1927 im Freien Gymnasium Zürich während rund zwanzig Jahren Religionsunterricht⁶³¹ und hielt dort zuweilen auch Reden an Promotionsfeiern.⁶³² Der langjährige Rektor Hans von Orelli hatte ihn 1926 angefragt, den Religionsunterricht am Freien Gymnasium zu halten und mit einer philosophischen Einführung zu beginnen, aber mit dem Hinweis: «dass die jetzige oberste Klasse dringend nötig hat, über Christus etwas zu hören.»⁶³³ Als Brunner 1938/1939 während eines Jahres als Gastdozent in den USA weilte, übernahm Konrad Zeller den wöchentlichen zweistündigen Unterricht.⁶³⁴

Evangelische Lehranstalt Schiers – Daniel und Dorothee Witzig-Baer

Nach der Patentierung zum Primarlehrer am Evangelischen Lehrerseminar Zürich-Unterstrass studierte Witzig an der Zürcher Universität Theologie und belegte Vorlesungen bei Emil Brunner. In diesen sechs Jahren (1930-1936) vertiefte er sich ganz in die Publikationen seines Lehrers. Wir wissen nicht genau, wie sich eine freundschaftliche

⁶²⁷ Gemäss den Protokollen des Seminarvereins scheint Brunner kaum an den jährlichen Sitzungen des Seminarvereins teilgenommen zu haben, was Zeller aufgrund dessen Arbeitslast und Alters in Kauf nahm.

⁶²⁸ STArZH Nachlass Emil Brunner, WI55, Korrespondenzen, Schachtel 57, Konrad Zeller, Männedorf 22.2.1962, an Emil Brunner. Über die Art, Ort und Intensität der Verbindung der Grossväter (nicht der Väter), gibt die Korrespondenz und die Literatur keine Auskunft.

⁶²⁹ Vgl. die verschiedenen Dankeskundgebungen Werner Kramers nach 1962, STArZH Nachlass Emil Brunner, WI55, Korrespondenzen, Schachtel 26, Dossier Werner Kramer.

⁶³⁰ ZH Privatarchiv Unterstrass, Jahresbericht 1965/66, 17f.

⁶³¹ Jehle, Brunner, 2006, 587, nannte 1927 als Beginn der Lehrtätigkeit Brunners, doch einem Brief des Rektors des Freien Gymnasiums vom Januar 1926 lässt darauf schliessen, dass Brunner bereits auf das neue Schuljahr 1926/27 den Religionsunterricht übernahm, vgl. STArZH Nachlass Emil Brunner, WI55, Korrespondenzen, Schachtel 36, Hans von Orelli Zürich 4.1.1926, an Emil Brunner. Laut einem Brief des Rektors des Freien Gymnasiums vom Juni 1946 beschloss Brunner seine Lehrtätigkeit 1946, vgl. STArZH Nachlass Emil Brunner, WI55, Korrespondenzen, Schachtel 36, Hans von Orelli, Zürich 17.6.1946, an Emil Brunner.

⁶³² «Wir Jungen und die Religion», Rede an der Abschlussfeier 1935 und «Bildung und Christsein», Rede an der Maturitätsfeier 1937, vgl. STArZH Nachlass Emil Brunner, WI55, Korrespondenzen, Schachtel 82. Im Nachlass Brunner finden sich Schülerprotokolle und Dozentenhefte des Religionsunterrichts Brunners von 1927-1939, Schachtel 118.

⁶³³ STArZH Nachlass Emil Brunner, WI55, Korrespondenzen, Schachtel 36, Hans von Orelli, Zürich 4.1.1926, an Emil Brunner, [Zürich]. Über seine Erfahrungen als Lehrer an der obersten Gymnasialklasse des Freien Gymnasiums, vgl. Hochschule und Gymnasium, 60. Jahrbuch des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer, 40-44, hier 42; Der Pfarrer und Brunner-Schüler Peter Vogelsanger wirkte ebenfalls als Religionslehrer am Freien Gymnasium, war allerdings mit der Institution unzufrieden und gab das Unterrichtsmandat wieder ab, vgl. Vogelsanger, Rede, 1990, 156-158.

⁶³⁴ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Nachlass Konrad Zeller, Schachtel 1, Hans von Orelli, Rektor Freies Gymnasium Zürich, Zürich, 11.2.1938.

Bande zwischen Lehrer und Schüler entwickelte. Bekannt ist, dass Witzig nicht nur mit der Oxford-Gruppenbewegung sympathisierte, sondern auch in ihr mitarbeitete, eine Bewegung, die Brunner mit anderen Weggefährten in der Schweiz besonders förderte.⁶³⁵

Die beiden verband überdies eine starke Identifikation mit dem Jugendwerk der CVJM: Witzig wirkte in den 1930er Jahren als Redaktor der Zeitschrift «Der Ruf» des CVJM, Brunner stand in Diensten der international ausgerichteten CVJM.⁶³⁶ Das Studium von Witzig an der theologischen Fakultät Zürich sowie das gemeinsame Interesse für die heranwachsende Generation (CVJM, Mittelschulen) und die Gemeinschaftserfahrung (Oxford-Gruppenbewegung) bildeten die Grundlage ihrer Verbindung. Kurz nach seiner Berufung zum Direktor an der renommierten Lehranstalt Schiers schrieb Witzig in Du-Form an Brunner und lud ihn zu einem Vortragsabend vor Seminaristen/Gymnasiasten und Lehrern ein. 360 junge Leute zwischen 12 und 20 Jahren, die «mit grosser Spannung auf jedes Deiner Worte achten werden und dass sämtliche unserer Lehrer voll Interesse und Dankbarkeit dabei sein werden.»⁶³⁷ Der 31-jährige Direktor erhoffte sich «ein klares Wort echter theologischer Gesinnung. Die Wirkung davon reicht weit hinein in die ganze Atmosphäre eines so grossen Internates und in die geistige Haltung der ganzen Lehrerkonferenz.»⁶³⁸ Die Wahl der Themen überliess er Brunner, gleichwohl schlug er einen Vortrag über die amerikanischen Gymnasien, Hochschulen und der dortigen akademischen Jugend vor, hatte Brunner vor dem Zweiten Weltkrieg doch ein knappes Jahr als Gastdozent am Theological Seminary Princeton gewirkt.

Brunner scheint die Einladung nicht eingelöst zu haben, wohl aber die erneute Einladung im August 1944. Interessant ist Witzigs ehrliche Beschreibung seiner vielgestaltigen «Anstalt», welcher der junge Direktor vorstand:

«[E]ine sehr gemischte Gesellschaft aus Stadt und Land aus allen Schweizerkantonen, viele aus guten christlichen Bauernfamilien, andere aus neuheidnischen Krisenfamilien; – alles Leute, die kritisch wie die Buben sind, doch sehr froh sind um jedes packende und wegweisende Wort. Daneben findest Du die Schar unserer Lehrer und Lehrersfrauen sowie die Theologen der nähern Umgebung, die sich über einen solchen Abend besonders freuen.»⁶³⁹

Brunner besuchte die Lehranstalt 1944.⁶⁴⁰ Über die Aufnahme des Vortrags des Zürcher Professors durch Schüler und Lehrer ist nichts bekannt.

Nicht nur der ehemalige Student und jetzige Direktor stand Brunner nahe, sondern auch seine Ehefrau Dorothe Witzig-Baer, die Anfang der 1930er Jahre seelsorgerischen Beistand und intellektuelle Orientierung bei Brunner in einer existentiellen Krisensituation erfahren hatte:⁶⁴¹

«Mehr als 2 Jahrzehnte sind vergangen, seitdem mir durch ihre Bücher eine Tür aufgerissen wurde und mir ein Weg gezeigt wurde, der mich aus einer wahren Verzweiflung rettete. Schon lange drängte es mich, Ihnen einmal dafür von ganzem Herzen zu danken. Immer grösser und stärker wird in mir das Wissen um die grosse Hilfe und Wegweisung, die ich durch Sie erfahren durfte. Wenn ich auch erst jetzt ganz langsam und immer noch wie durch einen Schleier hindurch etwas zu ahnen beginnen darf von einem neuen Leben, dass der Heilige Geist auch im verbohrtesten und eigensinnigsten Menschen aufbauen kann, dann weiss ich, dass durch Sie der Weg dazu frei gemacht wurde. Vieles ist in Schiers so, wie es nicht sein sollte. Aber in all dem Lärm und Streit, den Dani und mich sehr persönlich angeht, darf ich lernen, was es heisst, traurig und doch fröhlich, tot und doch lebendig zu sein. Wenn vieles mir wie eine Ahnung ist, und ich mir vorkomme wie ein

⁶³⁵ An einer Tagung wirkte er als Gruppenleiter einer Gesprächsgruppe, in welcher Erich Gruner, der spätere Gymnasiallehrer und Politikprofessor, teilnahm. Vgl. Gruner, *Lebenserinnerungen*, 1994, 80-82, hier S. 82.

⁶³⁶ Jehle, Brunner, 2006, 499-514, hier 499f. Brunner wurde als Berater der CVJM in Fragen der Evangelisierung ab 1946 mandatiert, um die Arbeit zu stärken.

⁶³⁷ STArZH Nachlass Emil Brunner, WI55, Korrespondenzen, Schachtel 55, Daniel Witzig: Dani Witzig, Evang. Lehranstalt Schiers, 17.6.1941, an Emil Brunner, Zürich.

⁶³⁸ Ebd.

⁶³⁹ STArZH Nachlass Emil Brunner, WI55, Korrespondenzen, Schachtel 2, Dorothe u. Dani Witzig-Baer, Evang. Lehranstalt Schiers, 23.8.1944, an Emil Brunner, Zürich.

⁶⁴⁰ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers, 1944/45.

⁶⁴¹ STArZH Nachlass Emil Brunner, WI55, Korrespondenzen, Schachtel 2, Dossier Dore Baer, zwei Briefe an Emil Brunner, Zürich 4.12.1933 und 12.4.1934. Im letzteren Brief erwähnte sie, Theologie studieren zu wollen. Ob sie das Theologie-Studium begann, liess sich nicht erschliessen.

kleines Kind, vor dem sich eine unermesslich weite, neue Welt auftut, so habe ich doch eines nun lernen dürfen. All mein Kampf und meine Anstrengung sind vergeblich, Gottes Geist und Erbarmen sind es allein, die alles vollbringen.»⁶⁴²

Als Jüdin habe sie von Christen Diskriminierung erlebt, was sie abgehalten hatte, den christlichen Glauben anzunehmen.⁶⁴³ Im Anstellungsprozess in Schiers war die Zugehörigkeit zum Judentum auch kurz ein Thema gewesen, ein Hinweis darauf, wie ungelent und teilweise antisemitisch der Umgang mit Juden in der Kriegszeit war.

Als Daniel Witzig mit seiner Frau die Evangelische Lehranstalt Schiers verliess, folgte ihm auf dem Direktorenstuhl erstmals ein Nichttheologe. Gleichwohl blieb die Evangelische Mittelschule Schiers mit Brunner verbunden. Der neue Vereinspräsident Ernst Zeugin, in Schiers ausgebildeter Lehrer, schrieb Brunner 1964: «Es ist mir erneut bewusst geworden, wie stark Sie meinen Lebensweg beeinflusst haben.»⁶⁴⁴ Er habe als Präsident der freiwilligen Kirchensynode Basel-Land die Kirche liebgewonnen, trotz aller menschlichen Schwächen, denen er in der Kirche begegnete. Zu dieser Liebe habe auch Brunner beigetragen. Im gleichen Schreiben erwähnte er die Begegnung mit dem Sohn des Zürcher Theologen, Hans Heinrich Brunner, der als Gemeindepfarrer und Redaktor des Zürcher Kirchenboten wirkte.

Witzigs Versuch einer in die Praxis umgesetzten Internatpädagogik mit Zeller-Rinderknechtschen Haltungen und Brunnerscher Theologie hatte aufgrund der Heterogenität von politischen, anthropologischen und institutionellen Vorstellungen der führenden Persönlichkeiten im Seminarverein und in der Lehrerschaft einen schweren Stand.

Peter Anthon veröffentlichte 1974 eine Dissertation über Emil Brunner als Erzieher und dialektischer Theologe, indem er Brunners Theologie für die Pädagogik wirksam machen wollte.⁶⁴⁵ Anthon wurde 1972 zum Nachfolger von Direktor Hans Peter Jaeger der Evangelischen Mittelschule Schiers gewählt, blieb allerdings nur fünf Jahre im Amt (1972-1977). Gemäss Anthon ging es Brunner «nie nur um intellektuelle Schulung und Berufsbildung, sondern immer auch um Menschenformung im Sinne von Charakter- und Willensbildung in einem Raum der Freiheit und der Toleranz.»⁶⁴⁶ Das pädagogische Moment habe die ganze Theologie Brunners durchzogen und sei «konstitutiv für sein ganzes theologisches Denken.»⁶⁴⁷ Anthon behauptete, dass der Bruch Barths mit seinem Weggefährten auf dessen Schwerpunktsetzung auf pädagogisch-methodische Fragestellungen zurückzuführen sei.⁶⁴⁸ Peter Vogelsanger, ein enger Brunner-Schüler und Pfarrer am Fraumünster,⁶⁴⁹ erkannte in der Theologie Brunners einen «wahren eros paedagogicus».⁶⁵⁰ Emil Brunner blieb zeitlebens mit den freien Schulen und der Freischulbewegung verbunden. Neben seinen vielfältigen Verbindungen mit dem Evangelischen Seminar Zürich-Unterstrass, wo sein Vater ausgebildet worden war, bezeichnete er sich als «Freund des Evangelischen Schulvereins der Schweiz», an dessen Jahresversammlung 1930 er das Grundsatzreferat «Der christliche Glaube als Grundlage der Erziehung» hielt.⁶⁵¹ Gemäss Anthon hatte er im Schulverein «viele Freunde». Im Publikationsorgan des

⁶⁴² STArZH Nachlass Emil Brunner, WI55, Korrespondenzen, Schachtel 55, Dossier Daniel Witzig; Dorothe Witzig-Baer, Evang. Lehranstalt Schiers, 8.11.1951, an Emil Brunner, Zürich.

⁶⁴³ STArZH Nachlass Emil Brunner, WI55, Korrespondenzen, Schachtel 2, Dossier Dore Baer; zwei Briefe an Emil Brunner, Zürich 4.12.1933 und 12.4.1934.

⁶⁴⁴ STArZH Nachlass Emil Brunner, WI55, Korrespondenzen, Schachtel 57, Dossier Ernst Zeugin.

⁶⁴⁵ Anthon, Person, 1974.

⁶⁴⁶ Anthon, Person, 1974, 5. Die folgende Darstellung folgt der Argumentation Anthon's.

⁶⁴⁷ Ebd., 2.

⁶⁴⁸ Gemeinhin wird Brunners Werk «Natur und Gnade» von 1934 als Ausgangspunkt für die vehemente Antwort Barths angenommen, wo Brunner trotz des vom Sündenfall zerrütteten Ebenbild Gottes im Menschen eine Anschlussfähigkeit für das Evangelium sah. Gemäss Sallmann griff Barth als praktischer Ausfluss von «Natur und Gnade» die Oxfordgruppenbewegung an, die demnach die Auseinandersetzung initiierte, vgl. Sallmann, Erweckung, 2009, 18f. Doch ist Anthon Recht zu geben, dass auch hier das pädagogische Anliegen im Werk und in der Bewegung sichtbar wird.

⁶⁴⁹ Jehle, Brunner, 2006, 320.

⁶⁵⁰ Vogelsanger, Dank, 1966, 7.

⁶⁵¹ Jahresversammlung 4./5. 10.1930 in St. Gallen, vgl. Schlienger-Schoch, Geschichte, 1931. Das zweite Referat hielt Seminar-Direktor Dr. C. Bäschlin, Bern, «Das Ärgernis der christlichen Schule». Zur Beliebtheit von Brunner, vgl. Anthon, Person, 1974, 6.

Schulvereins, dem Schweizerischen evangelischen Schulblatt, steuerte er gelegentlich Artikel zu pädagogischen Themen bei.⁶⁵²

Die Evangelischen Lehrerseminare und die dialektische Theologie

Wurden die evangelischen Lehrerseminare grösstenteils von Pfarrern bzw. Theologen geführt, so brachten diese Direktoren normalerweise auch das in ihrer Ausbildung an der Universität erworbene theologische Verständnis in ihre Lehrerbildungsanstalten mit hinein. Die ältere Generation der Direktoren, wie Benedikt Hartmann, Alfred Blum-Ernst sowie Paul Eppler hatte während ihrer theologischen Ausbildung Ende des 19. Jahrhunderts an den jeweiligen Universitäten ein positiv-pietistisches Schrift- und Weltverständnis im Widerstreit mit dem politischen und theologischen Liberalismus erhalten. Ganz anders die Direktoren, die im 20. Jahrhundert ausgebildet wurden. Sie absolvierten ihre theologischen Ausbildungsgänge in Zeiten der Aufweichung der theologischen Richtungsgegensätze, als der religiöse Sozialismus und die dialektische Theologie Aufmerksamkeit auf sich zogen und die herkömmlichen theologischen Positionen zu überwinden hofften. An die theologischen Fakultäten wurden in den folgenden Jahrzehnten neben positiven und liberalen Professoren Exponenten der dialektischen Theologie ernannt – der führende religiöse Sozialist Leonhard Ragaz trat bereits 1921 aus grundsätzlichen Überzeugungen aus dem universitären Geschehen aus.

Von den führenden Vertretern der dialektischen Theologie Karl Barth, Emil Brunner, Eduard Thurneysen und Friedrich Gogarten definierten in der Schweiz vor allem die beiden ersteren die Grundanliegen und -überzeugungen der neuen theologischen Strömung. Ihre Werke wurden zu Standardwerken von Theologie-Studenten, die danach als Pfarrer in ihren Kirchgemeinden wirkten. «Die dialektische Theologie ist gerade in der Schweiz für zwei Generationen in der evangelisch-reformierten Kirche führend geworden»,⁶⁵³ schrieb Frank Jehle, Autor verschiedener theologiegeschichtlicher Werke. Jehle meinte hier wohl zwei Generationen von Pfarrern, also diejenigen Pfarrer, die zwischen 1920 und 1960 in Ausbildung standen und die Werke der verschiedenen dialektischen Theologen rezipierten und in ihre Pfarrämter und Predigten einbrachten.

Die Väter von Karl Barth und Emil Brunner, der Theologie-Professor Fritz Barth und der Volksschullehrer Heinrich Emil Brunner, waren eng mit den freien Schulen verbunden: Fritz Barth hatte am Freien Gymnasium Bern nebenamtlich während über zwanzig Jahren das Fach Religion unterrichtet,⁶⁵⁴ Heinrich Emil Brunner war am Lehrerseminar Zürich-Unterstrass ausgebildet worden und hatte danach als Hauptlehrer eine führende Rolle in der Freien Schule Winterthur übernommen – auch er war fest im Freischulwesen verankert.⁶⁵⁵ Karl Barth verbrachte zwölf Jahre am Freien Gymnasium Bern⁶⁵⁶ und erlebte den Religionsunterricht seines Vaters positiv.⁶⁵⁷ Emil Brunner hingegen besuchte die Zürcher Volksschule und danach das Zürcher Literargymnasium, beides säkulare Institutionen.⁶⁵⁸ Die beiden herausragenden Theologen behielten zeitlebens ein positives Verhältnis zum Engagement ihrer Väter in ihren christlichen Bildungsorganisationen, in denen ihre Väter den Religionsunterricht bzw. «Biblische Geschichte und Sittenlehre» unterrichtet hatten.

In den 1920er Jahren hatte die noch homogene Gruppe der «Theologie der Krisis», wie sich die Dialektiker um Barth auch nannten, jeglichen pädagogischen Anknüpfungspunkt im Menschen noch vehement abgelehnt – so auch Emil Brunner. Dem idealistisch gefärbten Kulturprotestantismus der führenden deutschen und Schweizer Theologen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die den Protestantismus und das Evangelium in der Kultur

⁶⁵² Anthon, Person, 1974, 6.

⁶⁵³ Jehle, Konferenz, 2020, 206f.

⁶⁵⁴ Fritz Barth: Religionslehrer von 1889-1912, ab 1896 gar als Direktionsmitglied, vgl. Busch, Lebenslauf, 1978, 24. Vgl. auch Blaser, Art. «Fritz Barth», HLS.

⁶⁵⁵ Vgl. unten.

⁶⁵⁶ 1892-1896: die Elementarabteilung, 1886-1904: Progymnasium und Gymnasium, vgl. Barth-Kirschbaum, Briefwechsel, 2008, 126.

⁶⁵⁷ Busch, Leidenschaft, 1998, 15.

⁶⁵⁸ Wir wissen nicht, weshalb der ehemalige Freischullehrer seinen Sohn nicht in das Freie Gymnasium in Zürich schickte.

weitgehend verwirklicht sahen, stellten die Dialektiker den absoluten Gegensatz von Gott und Welt entgegen und sprachen aller menschlichen Kultur, so auch in Erziehung und Bildung, die Wirkmächtigkeit Gottes ab.

Die Dialektische Theologie wurde zuerst in pädagogischen Kreisen Deutschlands diskutiert.⁶⁵⁹ In der Schweiz wurde die dialektische Theologie erst spät rezipiert, dabei weniger in die Tiefe gehend und auch weniger breit als in Deutschland. Der Evangelische Schulverein der Schweiz lud beide Dialektiker zu Vorträgen an ihre Jahresversammlungen ein, Emil Brunner sprach 1930 zum Thema «Der christliche Glaube als Grundlage der Erziehung», Karl Barth referierte 1938 zum Thema «Evangelium und Bildung», was deren direkten Einfluss auf die Theologie der evangelischen Lehrer an den freien wie auch an den Volksschulen unterstrich.⁶⁶⁰ Die Positionen der Vertreter der «Theologie der Krisis» wurden bereits zuvor in der evangelischen pädagogischen Presse diskutiert.

Im Schweizerischen Evangelischen Schulblatt war es Konrad Zeller, der sich 1927 erstmals eingehender mit der Dialektischen Theologie auseinandersetzte.⁶⁶¹ In seinem Artikel «Die Grenzen der Erziehung» erfasste er die Grundauffassungen der neuen Theologie korrekt, wenn er «vor allem vor einer Überschätzung der erzieherischen Möglichkeiten warnt.»⁶⁶² In der eigenen Interpretation der neuen Theologie argumentierte er: «Der Christ erzieht nicht, sondern er gehorcht, und was man Erziehung zu nennen pflegt, das ist nur ein Nebenprodukt dieses Gehorsams.»⁶⁶³ Ein Jahr später erhob der Lehrer Arnold Lüscher,⁶⁶⁴ Anhänger der Religiös-Sozialisten, in seinem mehrteiligen Aufsatz «Evangelium und Schulreform» – in gängiger Manier des Kreises um Leonhard Ragaz – gegen die neue Theologie Einspruch, die durch ihr «Spielen mit schweren Begriffen», durch ihre «mehr philosophische als biblische Art» die handelnde Seite des Christentums vernachlässigen würde.⁶⁶⁵ Lüscher kritisierte die Überbetonung des intellektuellen Zugangs der dialektischen Theologie und kritisierte Brunner, dessen Ansatz er auf der einen Seite als lebendig und anziehend beschrieb, auf der anderen Seite mit seinem «Dogmatismus» erstarrend wirke. Die Überbetonung der Theologie und der Verstandeskraft auf Kosten des von Ragaz propagierten handlungsorientierten «Reich Gottes» verwarf er. Barth wurde von Lüscher ebenso grundsätzlich kritisiert. Brunners Teilnahme an der Pädagogischen Arbeitswoche in Berlin wurde im Evangelischen Schulblatt kommentiert und sein Referat an der Jahresversammlung des Evangelischen Schulvereins 1930 am gleichen Ort abgedruckt. Die bereits beschriebene ideelle Nähe Brunners zu den freien Schulen Zürichs äusserte sich in der zunehmenden Wahrnehmung seines Beitrags zur Pädagogik aus theologischem Blickwinkel.

In den Jahrgängen 1931 und 1932 werden Barth, aber besonders Brunner und dessen «Biblische Psychologie» lobend dargestellt. Nach 1928 folgte 1933 eine glühende Kritik, diesmal von biblizistischer Seite. Der Arzt Paul Maag⁶⁶⁶ wandte sich – wie Lüscher vor ihm – gegen den «Kopfglauben» der Dialektischen Theologie mit seinen Breitseiten gegen den Pietismus und stellte Brunners Ethik «Das Gebot und die Ordnungen» und auch einen Aufsatz Barths fundamental in Frage. Sie würden den Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen relativieren. Seminardirektor Conrad Bäschlin stellte sich nun auf die Seite der Vertreter der Dialektischen Theologie. Die Redaktion griff vermittelnd ein, brachte aber auch Verständnis für die Position Maags auf. Bäschlin schrieb an Brunner privat: ««Es ist wirklich keine Besprechung. Es ist aber etwas ganzes Falsches vorgetäuscht und ich hoffe,

⁶⁵⁹ Fangmeier, Zeugenschaft, 1964, 252-257. Die nachfolgenden Ausführungen folgen der Argumentation von Fangmeier. Zusammengefasst und weitergeführt bei Anthon, Person, 1974, 5-8.

⁶⁶⁰ Vgl. SESBI 65 (1930), Nr. 45, 353-355, 65 (1930), Nr. 46, 361-363. (Referat Brunner) und Theologische Studien, 1938, Nr. 2, hrsgg. von Karl Barth und Max Geiger, Zürich (Vortrag Barth).

⁶⁶¹ Ich konzentriere mich im Folgenden auf das Schweizerische Evangelische Schulblatt. Das Schulblatt gehört zu den wichtigen Zeitschriften positiver protestantischer Lehrerinnen und Lehrern.

⁶⁶² Anthon, Person, 1974, 6. Vgl. auch SESBI 62 (1927), Nr. 40, 313f.

⁶⁶³ Vgl. auch SESBI 62 (1927), Nr. 40, 314.

⁶⁶⁴ 1913-1953 Lehrer in der Gemeindegemeinschaft Dänikon ZH als ideal gesinnter Lehrer und Verfasser von pädagogischen Büchern sowie Abhandlungen zur christlichen Schweiz, Anhänger von Leonhard Ragaz, vgl. Neue Wege 47 (1953) Nr. 6, 216-218.

⁶⁶⁵ SESBI 63 (1928), Nr. 1, 3-5, 63 (1928), Nr. 2, 9-11, 63 (1928), Nr. 3, 17-19, 63 (1928), Nr. 4, 27-29.

⁶⁶⁶ Dr. med., verfasste in den 1920er Jahren Bücher zu Psychoanalyse und Krankheiten. Er scheint Gegner von Sigmund Freud und C.G. Jung gewesen zu sein, mit letzteren korrespondierte er über dessen «Gottesbegriff.» Maag war Schaffhauser Kantonsrat. http://www.stadtarchiv-schaffhausen.ch/index.php?id=10298&dataID=63901&no_cache=1

ihnen mit meinen kurzen Ausführungen den Dienst erweisen zu können, den Ihr Buch wirklich verdient. Maag hat kein Verständnis für die Zeichen der Zeit, sondern ist in einem engen Biblizismus verbunden, mit noch engerem polit[ischen]. und wirtschaftl[ichen]. Horizont befangen.»⁶⁶⁷ Fangmeier meinte zur 1937 erschienenen Artikelserie im Evangelischen Schulblatt mit dem Titel «Die Dialektische Theologie und ihre Bedeutung für die christliche Erziehung in Haus und Schule»,⁶⁶⁸ dass der Verfasser das Fehlen des «anthropologischen Vordergrundes» vor dem theologischen Hintergrund bei Barth im Vergleich zu Brunner beklagte.⁶⁶⁹ Insgesamt fasste dieser Kommentar die allgemeine Zurückhaltung, Skepsis bis vorsichtige Würdigung über die pädagogische Vermittelbarkeit und Verwendbarkeit der theologischen Erkenntnisse der Dialektischen Theologie zusammen. Artikel der Befürworter und Gegner wechselten sich im Schweizerischen Evangelischen Schulblatt ab. Zu den Befürwortern gehörten Vertreter einer gemässigten positiven Richtung, Gegner fanden sich unter den Pietisten und Religiös-Sozialisten.

Die beiden Dissertationen zu Barth von Jürgen Fangmeier und zu Brunner von Peter Anthon waren sich über die Wirkungen von Barth und Brunner im Allgemeinen nicht einig. Fangmeier meinte, dass «die Neubesinnung, die von Barths kritischer Unterscheidung zwischen Glauben und Religion ausging, mit der Zeit vielerorts, freilich oft in mehr oder weniger verdünnter Gestalt, angekommen ist.»⁶⁷⁰ Und argumentierte weiter:

«Es sollte sich uns nämlich gezeigt haben, dass der Einfluss eines Theologen auf die Pädagogik doch nicht am meisten darauf beruht, wieviel er selbst mehr oder weniger direkt dazu gesagt hat, sondern darauf, ob das, was er theologisch zu sagen hat, als wichtig, als unumgänglich erkannt wird. Barth dürfte die grössere pädagogische Wirkung ausgeübt haben, auch wenn Brunner mehr pädagogische Früchte zu Markt getragen hat. Die Frage, die wir Brunner gegenüber hatten, war die nach dem Preis dieser Früchte, nicht, ob er – niedrig genug [...], sondern ob er hoch genug gewesen sei; auch, ob die Früchte gegen Diebstahl geschützt worden seien – Fragen, vor die aber jede Theologie, und zwar je neu, gestellt ist.»⁶⁷¹

Barth äusserte sich kaum zur Frage der Pädagogik aus der Sicht der Theologie, Brunner dagegen eher häufig. Dieses Ungleichgewicht korrespondierte mit der doppelten Verneinung eines Anknüpfungspunktes im Menschen bei Barth und der Bejahung einer doppelten Offenbarungsquelle bei Brunner. Anthon sprach Brunner im Evangelischen Schulblatt ein «grösseres Echo» zu als Barth, schloss sich dann aber grundsätzlich Fangmeiers Schlussfolgerung an, dass der weltweite Einfluss Karl Barths grösser gewesen sei als derjenige von Emil Brunner. Was die pädagogische Relevanz der theologischen Erzeugnisse der beiden Universitätsprofessoren angeht, scheint die Sachlage jedoch nicht entschieden.

Der promovierte Deutschlehrer des Seminars Unterstrass und Privatdozent der Universität Zürich Leonhard Beriger setzte sich in einem Aufsatz im Seminarblatt des Lehrerseminars Unterstrass vom August 1951 mit dem christlichen Menschenbild von T.S. Eliot auseinander. Beim Heilsgeschehen betonte er neben dem menschlichen Geist die Notwendigkeit einer guten Dogmatik: «Es gibt keinen christlichen Glauben ohne Dogmatik. Man kann nicht dankbar genug sein, dass wir durch Karl Barth und Emil Brunner wieder umfassende Darstellungen evangelischer Dogmatik besitzen. Die Klarstellung des Unterschiedes zwischen dem Menschenbild der Dichter und demjenigen der Theologie kann dem Verständnis beider nur förderlich sein.»⁶⁷² Dieses Zitat veranschaulicht zum einen die Wertschätzung von Barth und Brunner als wegweisende Schweizer Theologen durch das positiv-pietistische Milieu, zum anderen die interdisziplinäre Nähe von Theologie und Germanistik bzw. Literaturgeschichte im Seminar Zürich-Unterstrass. Die theologische Anthropologie und Ethik der beiden Theologen schien anschlussfähig für nichttheologische, jedoch wertebasierende Fächer. Das Proprium der evangelischen Gymnasien und Seminaren

⁶⁶⁷ STArZH Nachlass Emil Brunner, WI55, Korrespondenzen, Schachtel 2, Konrad Bäschlin, Bern, 13.5.1933, an Brunner.

⁶⁶⁸ SESBl 72 (1937), Nr. 35, 270f., 72 (1937), Nr. 36, 278-281, 72 (1937), Nr. 37, 286-288.

⁶⁶⁹ Fangmeier, Zeugenschaft, 1964, 256.

⁶⁷⁰ Ebd., 257.

⁶⁷¹ Ebd., 257.

⁶⁷² Seminarblatt des Evangelischen Lehrerseminars Unterstrass, August 1951, Nr. 58, 2f.

lag in der gewinnbringenden Rezeption von theologischen Schriften durch die (Seminar-)Lehrer für ihren Unterricht.

Das Evangelische Lehrerseminar Unterstrass und die Jungreformierten

Die Schweizerische Anstalt für Epileptische in Zürich war 1886 von Seminardirektor Heinrich Bachofner und den Christlichen Verein gegründet worden.⁶⁷³ Als knapp 24-Jähriger übernahm Rudolf Grob (1890-1982)⁶⁷⁴ 1914 die Leitung der Anstalt. Die Anstalt für Epileptische, auch EPI genannt, entwickelte sich rasch zu einem Sammlungspunkt konservativ-bürgerlicher Pfarrer und Laien. Noch im Ersten Weltkrieg entstand ein überaus aktiver Gesprächskreis, der in den nächsten Jahren das Rückgrat der Jungreformierten bilden sollte. Der Studienkreis wuchs bis Mitte der 1920er Jahre auf rund 30 Pfarrer an.

«Die Schweizer Jungreformierten verstanden sich als kirchliche Erneuerungsbewegung. Ihre theologische Grundlage bestand in einem orthodox-reformierten, streng auf der Autorität der Bibel fussenden Christentum.»⁶⁷⁵ Neben der Bibel legten die Jungreformierten einen Schwerpunkt auf die Lehre reformierter Provenienz. Am Anfang standen denn auch die Lektüre und die Diskussion von Calvins grundlegenden Werken im Vordergrund.⁶⁷⁶ Später setzte sich die schlagkräftige kleine Gruppe mit den reformierten Bekenntnisschriften auseinander. Die Neuentdeckung dieses reformierten Erbes hatte der Erlanger Theologe Ernst Friedrich Karl Müller mit der Herausgabe der reformierten Bekenntnisschriften 1903 vorbereitet. 1909 folgte zum 350. Todestag Calvins die Publikation der *Institutio* in einer deutschen Übersetzung des gleichen Autors.⁶⁷⁷ Die Gesprächsgruppe war ganz auf die reformierte Theologie ausgerichtet, was ihr denn auch ihren Namen eintrug. Laut Wilhelm Bernoulli, nachmaliger Leiter des Diakonenhauses, sollte das Attribut «jung» im Eigennamen darauf hinweisen, «beim reformierten Glauben den Nachdruck auf seine ewig junge, das Alte beständig erneuernde und Neues schaffende Kraft» zu legen.⁶⁷⁸

Die evangelisch-reformierte Landeskirche stand im Fokus der Bemühungen der «Jungreformierten». Sie galt es zu stärken und zu erneuern. Rudolf Grob wurde 1917 zum Präsidenten der Positiv-Evangelischen Vereinigung der Stadt Zürich (PEV) gewählt, in der er drei Schwerpunkte setzte:⁶⁷⁹ 1. Eine eigene Jugendarbeit, 2. Eine eigene Publikationsreihe, 3. Eine eigene Ausbildungsstätte für Diakonen.⁶⁸⁰ Neben den katholischen und sozialistischen Jugendorganisationen sollte eine neue entstehen, obschon ja bereits die Christlichen Vereine Junger Männer und Junger Frauen (CVJM, CVJF) das Feld besetzten. Ob sich die Pläne realisierten ist nicht bekannt. Die Jungreformierten führten immerhin neben den Angeboten der bestehenden Jugendorganisationen wie die Bibelkreise (BK) und die CVJM eigene Freizeiten durch, die vieles dieser etablierten Organisationen kopierten, sich aber dadurch unterschieden «neben dem Studium der Bibel und der Besprechung christlicher Fragen sich mit dem reformierten

⁶⁷³ Aerne nannte zudem den Impuls der Badener Konferenz, welche mit angeregt hatte. Vgl. Aerne, *Sozialisten*, 2006, 35.

⁶⁷⁴ Kocher, Art. «Rudolf Grob», HLS. 1910-1913 Theologie-Studium in Basel, Marburg; 1914-1953 Direktor der Schweizerischen Anstalt für Epileptische Zürich. Für einen Überblick über die Bücher und Schriften Grobs, vgl. auch Zürcher Pfarrerbuch, 1953, 307. / 1920-1947 Mitglied der Zürcher Kirchensynode, vgl. Aerne, *Sozialisten*, 2006, 41. Im Rückblick erwähnt der Präsident der Positiv-evangelischen Vereinigung der Stadt Zürich, Pfarrer Alfred Knittel, Rudolf Grob als prägendes Mitglied: «Als führendes Mitglied der Kirchensynode haben Sie manch tapferes und grundsätzliches Wort gesprochen.» A. Knittel, Zürich, 3.4.1947, an Rudolf Grob, vgl. ZH Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Briefwechsel mit Calvinisten und Kirchenkampf in Deutschland. Kampf gegen Barth, Schachtel 3. Als evangelisch-reformierter Pfarrer leitete er zusammen mit seinem katholischen Homologen die Präsentation der Schweizer Kirchen an der Landesausstellung 1939. Grob war Redner am Berner Münster, an Versammlungen der sozialen Studienkommission des SEK und des Schweizerischen Anstaltenvereins. Grob war also ein viel beachteter, protestantischer Pfarrer und Anstaltsleiter. Erst die «Eingabe der 200» schädigte sein Renommee unwiderruflich.

⁶⁷⁵ Aerne, *Sozialisten*, 2006, 42.

⁶⁷⁶ Thurneysen erwähnt Wernle bei der Aufzählung von Werken über Calvin auch Rudolf Grob, Briefe über Calvin, Zürich 1918, vgl. Kuhn, *Thurneysen-Wernle*, 2016, 322.

⁶⁷⁷ Vorländer, *Aufbruch*, 1974, 12.

⁶⁷⁸ Aerne, *Sozialisten*, 2006, 38.

⁶⁷⁹ Ebd., 40.

⁶⁸⁰ Vorländer, *Aufbruch*, 1974, 37f. Der Autor erwähnt zwei solche Lager: 1925 und 1928. Ob diese Freizeiten wiederholt wurden, konnte nicht eruiert werden.

Schrifttum und insbesondere mit den Vätern der reformierten Kirchen und ihrer Tradition zu beschäftigen.»⁶⁸¹ In eine ähnliche Richtung stiessen die Jungreformierten mit der 1925 erfolgten Publikation eines eigenen Katechismus mit dem Titel «Waffen – Unterweisung im Glauben», der – von Grob verfasste – das Glaubensverständnis der Jungreformierten resümierte.⁶⁸² Dieser richtete sich an die reformierte Jugend und kann als Vorform um die Bemühungen zur Herausgabe von Bekenntnisschriften gesehen werden.

Schliesslich schlug Grob die Schaffung einer Zentralstelle für Diakoniarbeit und die Ausbildung von freiwilligen Laien als Unterstützung der landeskirchlichen Pfarrer vor. Diese Einrichtung wurde bereits 1919 vom Pfarrkonvent der Stadt Zürich übernommen. Von bleibender Bedeutung waren zwei Gründungen innerhalb des EPI: erstens die Gründung des Knabenheims mit Werkstätten durch die Stiftung des Westschweizer Industriellen Louis Dapples im Jahre 1919⁶⁸³ und zweitens die Einrichtung des Diakonenhauses im Jahre 1923. Darüber hinaus ist noch die Idee der «Fabriktheologen» zu erwähnen.⁶⁸⁴ Der frisch ordinierte Konrad Zeller arbeitete als normaler, evangelistisch eingestellter Arbeiter in der Escher-Wyss-Fabrik, bevor er seine Berufung als Seminardirektor aufnahm. Das Gründungsprogramm der Jungreformierten von 1917 strebte die vermehrte Gemeinschaft der Mitglieder der Landeskirche untereinander an, wollte ein verstärktes Verantwortungsgefühl christlicher Werte in der Öffentlichkeit vertreten und durch «wahre Bruderliebe» die Lebensverhältnisse der Einzelnen verändern.⁶⁸⁵ Nach dem Vorbild des holländischen Politikers Abraham Kuyper versuchte Grob gegen Ende der 1920er Jahre eine eigene Partei zu gründen, was misslang.⁶⁸⁶ Trotz der inhaltlichen Übereinstimmungen blieben die Jungreformierten der Evangelischen Volkspartei (EVP) auf Distanz. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg trat Konrad Zeller der EVP bei, um seinen schulpolitischen Anliegen im Kantonsrat Gehör zu verschaffen, welche bei den Zürcher Erziehungsbehörden über Jahrzehnte auf Ablehnung gestossen war.⁶⁸⁷

Das Anstalt für Epileptische wirkte als Schaltstelle dieser Bemühungen und zog viele angehende Pfarrer an, die ihr Vikariat nicht bei einem Gemeindepfarrer, sondern bei einer reformierten Anstalt absolvieren wollten. Nachdem Wilhelm Jenny, Wolfram Blocher und Konrad Zeller gemeinsam in Basel studiert und im Theologischen Athenäum⁶⁸⁸ gewohnt hatten, schlossen sie ihre Ausbildung mit dem theologischen Praktikum an der Epileptischen Anstalt Anfang der 1920er Jahre ab.⁶⁸⁹ Ebenfalls für die vorliegende Untersuchung aufschlussreich war der Kontakt von Walther Zimmerli⁶⁹⁰ und Paul Fankhauser⁶⁹¹ mit Rudolf Grob und dem EPI im Rahmen ihres Vikariats. Im Lebenslauf dieser jungen Theologen blieb die Zeit im EPI, besonders jedoch die Auseinandersetzung mit der Bibel und der reformierten Theologie, in bleibender Erinnerung: «Ein Vikariat an der Schweiz. Anstalt für Epileptische in Zürich unter der Leitung von Direktor Pfr. R. Grob führte zu einem neuen Verständnis der Heiligen Schrift.»⁶⁹² Diese kurze Erwähnung bei Wolfram Blocher traf auch auf Konrad Zeller und Wilhelm Jenny zu, letzterer widmete sich neben dem Pfarramt der Erforschung des Bündner Reformators Johannes Comander.⁶⁹³

⁶⁸¹ Vorländer, *Aufbruch*, 1974, 37f. Der Autor erwähnt zwei solche Lager: 1925 und 1928. Ob diese Freizeiten wiederholt werden, konnte nicht eruiert werden.

⁶⁸² Nr. 2 der Schriftenreihe der Reformierten Schweizer Zeitung.

⁶⁸³ Der Bankier Louis Dapples schenkte dem EPI einen Teil seines Vermögens, wo sein epileptischer Sohn 1922 verstarb. Die Stiftung bezweckte den Bau «... eines Knabenhauses, das in erster Linie zur Beobachtung und Pflege von bildungsfähigen Knaben bestimmt sein soll.» Website www.dapples.ch

⁶⁸⁴ Vorländer, *Aufbruch*, 1974, 30.

⁶⁸⁵ Aerne, *Sozialisten*, 2006, 40.

⁶⁸⁶ Ebd., 42f.

⁶⁸⁷ Zeller, *Bildungslehre*, 1979, XII.

⁶⁸⁸ Wagner, *Alumneum*, 1994, 125, 127.

⁶⁸⁹ Pfarrerkalender für die reformierte Schweiz, Art. «Wilhelm Jenny», 1973, 15, Pfarrerkalender für die reformierte Schweiz, Art. «Konrad Zeller», 1979, 37f.; Pfarrerkalender für die reformierte Schweiz, Art. «Wolfram Blocher», 1974, 3f.

⁶⁹⁰ Pfarrerkalender für die reformierte Schweiz, Art. «Walther Zimmerli», 1985, 25f; Fankhauser: Synodalratsakten.

⁶⁹¹ Fankhauser: Synodalratsakten.

⁶⁹² Pfarrerkalender für die reformierte Schweiz, Art. «Wolfram Blocher», 1974, 3.

⁶⁹³ Jenny, *Lebensgeschichten Zürich 1969/70*, Jenny, Hirte, Chur 1945. Zu den Erfahrungen des Schriftstellers Robert Heinrich Oehninger zur Grob, vgl. Oehninger, *Kriechspur*, 1982, 466-479.

Die Jungreformierten traten gegen aussen als homogene Gruppe auf, auch wenn in dieser Strömung unterschiedliche Auffassungen im Rahmen einer bestimmten Bandbreite vertreten wurden. Zurückführen liess sich diese Einheit mit der doch beschränkten Grösse der Gruppe sowie dem Führungsverständnis der theologischen Richtung. Grob kritisierte den Mangel an starker Führung in politischen Parteien. Während in der theologischen Strömung der Dialektischen Theologie die Bande spätestens 1934 auseinandergerissen waren, erlebten auch die Religiös-Sozialisten in der Nachkriegszeit aufgrund der unterschiedlichen Bewertungen des sowjetischen Kommunismus einen Bruch. Nach dem forcierten Rückzug Grobs aus der Kirchenpolitik im Zuge der Resolution der Kirchensynode über die «Eingabe der Zweihundert» 1947 fehlte der Kopf der Gruppe, was ihre bereits zuvor vor allem auf Zürich konzentrierte Wirkung stark minderte.

Das bestimmte Vorgehen und die klaren Zielvorstellungen der Jungreformierten lösten in den positiven Kreisen der Kantone Basel und Bern Unbehagen und Befürchtungen aus. Gut vernetzt war die kirchenpolitische Gruppe mit dem Christlichen Verein junger Männer in Zürich. Grob gewann Karl Egli, einflussreicher kantonaler Sekretär der mitgliederstarken Zürcher CVJM, als Präsident der Jungreformierten.⁶⁹⁴ Der von Grob 1925 verfasste Katechismus sollte gerade den jungen Menschen des CVJM eine sichere Glaubensgrundlage vermitteln und für ihren Dienst in Kirche und Staat vorbereiten: «Wir möchten in diesem Katechismus nach der Einführung in die Glaubenslehre die jungen Leute auf ihre Aufgaben in der Kirche und im Staate hinweisen.»⁶⁹⁵ Egli wollte zwar nichts von einer «Vorherrschaft der Jungreformierten» im CVJM wissen, räumte aber ein, dass die Jungreformierten einige Werke im CVJM mitinitiiert hatten. Die Basler Sektion des CVJM zeigte sich für eine ähnliche Zusammenarbeit nicht offen.

Zu der kleinen Gruppe der Jungreformierten zählten sich vor allem Pfarrer.⁶⁹⁶ Hingegen fällt auf, dass sie keine eigenen Universitätsprofessoren zu stellen vermochten. Dafür war die Gruppe theologisch zu traditionell und zu eklektisch. Ihre Positionen waren zu exklusiv und zu konservativ. Die Jungreformierten verfügten über keine überragenden Theologen, die ihre Theologie einem breiteren Kreis hätte vermitteln können. Dafür war ihre Theologie zu rückwärtsgewandt calvinistisch, zu sehr an Bekenntnisse gebunden, zu rechtsgerichtet und damit nicht mehrheitsfähig. Sie blieben eine Bewegung, welche die mittleren Kader ansprach und durch ihr Publikationsorgan und ihre Schriften den öffentlichen Diskurs über die Zukunft der Kirche mitprägte. Eine echte Breitenwirkung erzielten sie vorwiegend durch die Übersetzungen und Neuveröffentlichungen der reformierten Bekenntnisschriften wie der «Heidelberger Katechismus» und «Das Zweite Helvetische Bekenntnis.» Bei einer Mitgliedschaft von unter 50 offiziellen Jungreformierten handelte es sich wohl um eine kleine, aber effiziente, vorwiegend auf den Kanton Zürich konzentrierte Gruppe, die ihre Anliegen über Kleinschriften, Wochenzeitungen und Synodenvorstössen einer breiteren Öffentlichkeit bekannt machte, die ihre Auffassungen teilte.

«Reformierte Schweizer Zeitung»

Die Jungreformierten gründeten eine eigene Zeitung, um ihrer ausgeprägten Weltanschauung und ihren kirchlichen und gesellschaftlichen Überzeugungen Gehör zu verschaffen. Ihrem Gründungsprogramm gemäss sollten die 1917 festgelegten Ziele der Jungreformierten über die «Beeinflussung der Öffentlichkeit durch die Presse und Vorträge» erreicht werden. Fünf Jahre später gaben sie die «Reformierte Schweizer Zeitung» (RSZ) heraus, die als Wochenzeitung von 1922 bis 1937 erschien. Sie verstand sich als kirchliches Blatt und erreichte nach eigenen Angaben Leserinnen und Leser aus allen Parteien.⁶⁹⁷ Eine Umbenennung in «Freitagszeitung für das reformierte

⁶⁹⁴ Karl Egli (1875-1936), 1895-1936 Sekretär des CVJM-Zürich, vgl. Klopfenstein/Büchi/Walder, Zentrum, 2011, 76-78.

⁶⁹⁵ Rudolf Grob, o.O., 29.8.1925, an H. Schwyn, Littenheid TG, vgl. ZH Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Briefwechsel mit Calvinisten und Kirchenkampf in Deutschland. Kampf gegen Barth, Schachtel 3.

⁶⁹⁶ Von 33 Mitgliedern waren 17 Pfarrer, vgl. Mitgliederliste der Vereinigung der Jungreformierten, um 1930, vgl. ZH Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Schachtel 5. Auf der Liste erscheint auch der Methodiklehrer der Evangelischen Lehranstalt Schiers Alfred Stückelberger.

⁶⁹⁷ Prot. Tagung Jungreformierte, vgl. ZH Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Schachtel 4.

Schweizervolk»⁶⁹⁸ erfolgte 1937, als die Vorwürfe einer einseitig Deutschland-freundlichen Zeitung auftauchten.⁶⁹⁹ Schliesslich stellte die Herausgeber ein Jahr später die Publikation ein, da sie die nebenamtliche Redaktion aufgrund des Vorwurfs von sozialistischer Seite eines nazi-nahen Blattes nicht mehr mit ihrem Amt als Gemeinde- bzw. als Anstaltspfarrer vereinbaren konnten. Nicht mehr als Wochenzeitung, vielmehr als Zeitschrift mit thematischer Ausrichtung lebte die Reformierte Schweizer Zeitung unter dem Namen «Grundriss – Schweizerische reformierte Monatsschrift» noch bis Ende 1946 fort, wenn auch nicht mehr mit politischer Ausrichtung.

Die RSZ erschien von 1922 bis 1929 zuerst in Basel, danach bis zu deren Einstellung Ende 1938 in Zürich.⁷⁰⁰ Sie lag 1929 mit knapp 1'500 Abonnenten⁷⁰¹ weit hinter den christlichen Erbauungszeitschriften wie dem «Appenzeller Sonntagsblatt» (1911: 17'000, 1946: 9'300) oder dem «Christlichen Volksfreund» (1925: 4'365, 1948: 2'133), aber vor dem «Kirchenfreund», dem Blatt der positiven Geistlichen (1918: 800), und dem liberalen «Schweizerischen Protestantenblatt» (1938: 1'500).⁷⁰²

Anfang der 1930er Jahre wurde aufgrund der ausbleibenden Selbstfinanzierung eine Fusion z.B. mit dem «Kirchenfreund» oder dem «Christlichen Volksboten» erwogen, dann aber verworfen.⁷⁰³ Nach dem Abgang des Redaktors 1934 stellte sich die Frage nach der Ausrichtung der RSZ: «In der geistigen Haltung sind verschiedene Auffassungen zu Tage getreten. Die einen möchten mehr ein kirchliches Nachrichtenblatt unter Ausschluss der Politik, andere möchten die Zeitung im bisherigen Rahmen weiterführen.»⁷⁰⁴ Um keine Abonnenten zu verlieren, hielt man an der politischen Berichterstattung fest. Dem Redaktor Pfarrer Hugo von der Crone wurde ein Mitarbeiterstab zur Seite gestellt.⁷⁰⁵

Bildungs- und Erziehungsthemen hatten in der RSZ ihr eigenes Gewicht. Es erschienen regelmässig Artikel, manchmal auch ganze Erziehungsserien. Ebenso fanden bildungspolitische Artikel Eingang in die Wochenzeitung: Schulfragen wie die Freischulinitiative und der biblische Unterricht wurden breit diskutiert (1922-1925), ebenso wie das neue Lehrerbildungsgesetz im Kanton Zürich (1930-1931) und das Basler Schulgebet (1933). Das Lehrerseminar Zürich-Unterstrass wurde privilegiert behandelt, indem die Jahresberichte des Seminars regelmässig besprochen wurden. Neben dem Zürcher Seminar fanden auch die Jubiläen der Bündner Lehranstalt in Schiers und des Seminars Muristalden wohlwollende Beachtung. Die vier evangelischen Lehrerseminare und freien Schulen Zürichs schalteten periodisch Inserate für die Anwerbung neuer Schülerinnen und Schüler. Die Verankerung der Jungreformierten in der Theologie und Weltanschauung Jean Calvins schlug sich auch in der Darstellung von Leben und Werk des Genfer Reformators nieder.⁷⁰⁶ Ebenso wurde das Wirken des neocalvinistischen Politikers

⁶⁹⁸ Grob sah sich ausdrücklich in der Nachfolge des früheren Eidgenössischen Vereins. Ihr wichtiger Promotor hatte die Freitagszeitung herausgegeben. Der neue Name nimmt darauf Bezug. Grob selbst hatte die Absicht gehegt, die Geschichte des Eidgenössischen Vereins zu verfassen, eine Aufgabe, die ein ehemaliger Schüler des Seminars Zürich-Unterstrass übernahm.

⁶⁹⁹ Grob war sich dieser Germanophilie durchaus bewusst und konnte deshalb nicht verstehen, warum die Reformierte Schweizer Zeitung 1937 bei den Deutschen Behörden in Misskredit geriet: «Es ist seltsam, dass unser Blatt, das hier wegen seiner Deutschfreundlichkeit grimmig angefeindet wird, nun ausgerechnet noch im Deutschen Reiche Schwierigkeiten bekommt.» [Rudolf Grob], Zürich, 31.12.1937, an W. Kolfhaus, Vlotho-Deutschland, vgl. ZH Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Briefwechsel mit Calvinisten und Kirchenkampf in Deutschland. Kampf gegen Barth, Schachtel 1.

⁷⁰⁰ Die Redaktion bestand aus folgenden Personen: 1922-1926 E. Koenig, Basel, 1927-1930 H. Koenig, Charles Schüle, 1931 Charles Schüle, Pfr. H. Habicht, 1932-1934 Charles Schüle, Walter Hildebrandt 1935-1938 Pfr. Hugo von der Crone, vgl. Reformierte Schweizerzeitung, o.J., vgl. ZH Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Briefwechsel mit Calvinisten und Kirchenkampf in Deutschland. Kampf gegen Barth, Schachtel 1.

⁷⁰¹ Die effektive Auflage betrug 2'100 Exemplare. Etwas über 600 Exemplare scheinen gratis verteilt worden zu sein, vgl. Prot. Tagung Jungreformierte, 14.10.1929, vgl. Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Briefwechsel mit Calvinisten und Kirchenkampf in Deutschland. Kampf gegen Barth, Schachtel 4.

⁷⁰² Beim «Kirchenfreund» handelte es sich um eine Zeitschrift, die primär an Theologen gerichtet war. Zu den Auflagezahlen vgl. Aerne, Sozialisten, 2006, 75-77.

⁷⁰³ Prot. Tagung Jungreformierte 18.11.1931, vgl. Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Schachtel 4.

⁷⁰⁴ Prot. Tagung Jungreformierte 30.5.1934, vgl. Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Jungreformierte Bewegung, Schachtel.

⁷⁰⁵ Dazu gehörten: Max Frick, Rudolf Grob, Walter Hildebrandt, Emanuel Stichelberger und Rudolf Zimmermann. Um die Reichweite der Zeitschrift zu erhöhen, sollte auch der Berner Schriftsteller Rudolf von Tavel gewonnen werden, der aber im gleichen Jahr starb. Vgl. Prot. Tagung Jungreformierte 30.5.1934, vgl. ZH Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Jungreformierte Bewegung. An der gleichen Sitzung hatte Hugo von der Crone festgestellt, dass junge Lehrer die RSZ eifrig lesen würden.

⁷⁰⁶ Aerne, Sozialisten, 2006, 270 (Anm. 84). Artikel-Serie September 1924 bis April 1925, danach einzelne Artikel.

und Sozialreformators Abraham Kuyper vorgestellt. Der Heidelberger Katechismus wurde fortgesetzt zuerst in der RSZ vorgestellt, bevor er Ende der 1920er Jahre vollständig in Buchform publiziert wurde.⁷⁰⁷

Die Rezeption des Neo-Calvinismus bei den Jungreformierten

Entscheidende Impulse lieferte den Jungreformierten der Neo-Calvinismus, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Niederlanden grosse Wirkungen auf Kirche, Politik und Schule ausgeübt hatte. In Anlehnung an dieses Vorbild versuchten die Schweizer Jungreformierten um Rudolf Grob, Elemente des Neu-Calvinismus auf die schweizerische Situation zu übertragen.⁷⁰⁸ Der Neo-Calvinismus versuchte die reformierte Glaubenslehre auf die Moderne zu übertragen und für Kirche, Wissenschaft, Kultur, Recht und Politik fruchtbar werden zu lassen. «Im vielgestaltigen Neocalvinismus vereinigen sich Modernitätskritik mit für das moderne Zeitbewusstsein aufgeschlossenen Tendenzen.»⁷⁰⁹ Der Theologe und Politiker Abraham Kuyper (1837-1920)⁷¹⁰ initiierte den Neocalvinismus in den Niederlanden, wo dieser einen weitreichenden Einfluss auf gesellschaftliche, staatliche und kirchliche Institutionen ausübte. Für Grob war Kuyper «unstreitig der grösste Theologe des letzten Jahrhunderts.»⁷¹¹ Aufgrund der starken Verbindung der holländischen Volkskirche mit dem Staat und der Einflussnahme der von den Liberalen dominierten Regierung auf die Schulen setzte sich Kuyper für «eine freie Kirche und eine freie Schule in freien Niederlanden» ein. In der Folge kam es 1886 zur Gründung einer neuen Kirche, die sich von der etablierten Volkskirche trennte und mit einem früher abgespaltenen Teil als neue orthodox-calvinistische Kirche verband. 1917 wurde das frühere allgemeine Volksschulsystem durch konfessionelle Schulen abgelöst.

Im Kuyperschen Neo-Calvinismus traten Kernanliegen hervor, die auch die Bewegung der Jungreformierten charakterisierten: «Rückbesinnung auf calvinistische Tradition, Wahrnehmung der kulturprägenden Kraft des Christentums, Öffnung zur modernen Welt bei gleichzeitiger Liberalismus- und Säkularisationskritik, Erneuerung von Kirche und Gesellschaft als Konsequenz der Königsherrschaft Christi, öffentliches soziales Engagement und pluriforme freikirchlich organisierte diakonisch-liturgische Bekenntnisgemeinschaft.»⁷¹² Mit dem letzten Punkt waren die Jungreformierten allerdings nicht einverstanden. Anstatt Freikirchen zu gründen, bemühten sie sich intensiv um eine Stärkung der im Innern gespaltenen Landeskirche auf altreformatorischer Grundlage. Ebenso wenig strebten sie eine Ablösung der Schweizer Volksschule in ein duales System von gleichberechtigten privaten und öffentlichen Schulen an. Sie beklagten allerdings den Zustand der Theologie und der Bekenntnislosigkeit der reformierten Landeskirche und den ungenügenden Religionsunterricht an der Volksschule und forderten eine Erneuerung auf reformierter bzw. protestantischer Basis. Die Jungreformierten Grob und Zeller standen in der Schulfrage für die erneuerte Volksschule ein, während Bächtold, Hartmann und Schlienger das Freischulsystem vertraten. 1920 nahm Grob über deutsche Vermittlung persönliche Verbindung mit Redaktoren und Politikern der von Kuyper gegründeten Zeitungen auf. Er baute in den folgenden Jahrzehnten ein Netzwerk von Beziehungen auf, so zum neocalvinistischen Ministerpräsidenten Hollands Hendrikus Colijn als Nachfolger Kuypers in der Leitung

⁷⁰⁷ Vorländer, Aufbruch, 1974 36.

⁷⁰⁸ Jehle, Brunner, 2006, 222.

⁷⁰⁹ Freudenberg, Art. «Neocalvinismus», RGG4.

⁷¹⁰ 1871-1920 Chefredaktor des orth.-kirchlichen Wochenblatts, 1872-1919 Gründer und Chefredaktor der politischen Tageszeitung «De Stan- daard»; 1874-1877, 1894-1901 Abgeordneter; 1878-1918 Gründer und Führer der prot. Antirevolutionaire Partij. 1979 Gründer der freien Universität Amsterdam, 1880-1901 Theologieprofessor, 1901-1905 Ministerpräsident, Vgl., Art. «Abraham Kuyper», RGG4.

⁷¹¹ RSZ, Nr. 38, 19.9.1924.

⁷¹² Freudenberg: Art. «Neocalvinismus», RGG4. Ihre Orientierung am holländischen Neocalvinismus trug ihnen den Vorwurf ein, eine blosse «Kuyper-Imitation» zu sein.

der Antirevolutionären Partei sowie zu dessen Tochter.⁷¹³ Der zweite Weltkongress der international vernetzten Calvinisten fand in 1936 Genf statt.⁷¹⁴

In den 1930er Jahren konsolidierten sich die bereits in den 1920er Jahren sich abzeichnenden Lager in Barth-Befürworter und -Gegner.⁷¹⁵ «Die Gruppe der neocalvinistischen Barth-Kritiker wurde von Gerrit Cornelis Berkhouwer vertreten, der Barth die Destruktion der Korrelation zwischen Offenbarung und Glauben, seine universalistische Prädestinationslehre, sein zu liberales Schriftverständnis und seine an liberale Konzepte erinnernde Ablehnung einer Verbindung von Religion und (Christlicher) Politik vorwarf.»⁷¹⁶ Bei den Barth-Befürwortern bildete sich ein Konglomerat von Varianten aus, die je das Verhältnis zwischen Glaube und Moderne unterschiedlich interpretierten.⁷¹⁷

Verbreitung der Bekenntnisschriften

Die Jungreformierten hatten klare Vorstellungen davon, wie die Kirche umgebaut werden sollte.

«Wir verlangen, dass die Kirche wieder ein Bekenntnis einführe. [...] Wir möchten z.B., dass niemand zum Pfarrer gewählt werden darf, der sich nicht zur Bibel im Sinne des Heidelberger Katechismus stellt. Wir möchten [...], dass unsere Hochschulprofessoren gläubige Leute sind, dass die Kirchenpfleger wieder die wirkliche Leitung der Gemeinde bekommen, dass die Kirche mehr tut zur Verbreitung des Wortes Gottes in den Familien, mit einem Wort, dass mehr christliche Gemeinschaft in den Gemeinden ist.»⁷¹⁸

Mit ihrem umfassenden auf dem Heidelberger Katechismus fussenden Programm zielten sie auf Theologische Fakultäten und Kirchen mit frommen Professoren, Studenten, Pfarrern, Kirchgemeinden und Familien ab.⁷¹⁹ In diesem Sinne lag ihr Ziel in der Wiederherstellung des umfassenden Einflusses der Kirche des 16. Jahrhunderts und – durch sie hindurch – auf die Gesellschaft.

Mit der 1925 eröffneten Schriftenreihe «Mitten durch» wollten die Jungreformierten die protestantische Kirche in ihren Grundlagen erneuern. Auf der Grundlage des reformierten Kirchenrechts strebten sie danach, die Kirche und das kirchliche Mandat im Sozial- und Schulwesen zu begründen. Zu diesem Zweck zogen sie die altreformatoren Schriften, Bekenntnisse und Katechismen heran. So legten sie den «Heidelberger Katechismus» 1929 in der Schriftenreihe der RSZ «Reformierte Schriften» neu auf. Die Nachfrage war derart gross, dass bis in die 1950er Jahre über 150'000 Exemplare verkauft wurden.⁷²⁰ Mit Blick auf dieses Bedürfnis nach reformierter Glaubenslehre legte der jungreformierte Pfarrer und langjährige Weggefährte Zellers Max Frick 1932 nach und veröffentlichte eine allgemein verständliche Exegese des Heidelberger Katechismus.⁷²¹ Kritisch kommentierte er im Vorwort den Verlust einer einheitlichen Bekenntnisgrundlage im 19. Jahrhundert und die daraus folgende Orientierungslosigkeit innerhalb der reformierten Kirche: «Es hat dem Protestantismus nicht wohlgetan, dass er sich im letzten Jahrhundert von seinen Wurzeln zu lösen begann. Er hat sich dadurch Menschenmeinungen, Zeitweisheiten und Gelehrten-sündlein ausgeliefert, die wohl eine Zeit lang Modeschlagworte lieferten, aber keine Gemeinschaft von

⁷¹³ 1939 lud Grob den bekannten holländischen Professor und Calvinisten Herman Dooyeweerd ein und wies darauf hin, dass die Tochter Kuypers bei ihnen weile, vgl. Rudolf Grob, Zürich 20.2.1939, an H. Dooyeweerd, vgl. ZH Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Briefwechsel mit Calvinisten und Kirchenkampf in Deutschland. Kampf gegen Barth, Schachtel 1.

⁷¹⁴ Der erste internationale Calvinistenkongress fand 1934 in Amsterdam statt, danach 1936 in Genf, 1938 in Edinburgh, nach dem Krieg 1953 in Montpellier, vgl. Rudolf Grob, Obermeilen, 20.8.1955, an F. von Steiger, Bern, vgl. ZH Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Schachtel 7.

⁷¹⁵ Hennecke, Barth, 2018, 369-405.

⁷¹⁶ Ebd., 386.

⁷¹⁷ Vgl. auch die zeitgenössische Darstellung dieses Konflikts: Haitjema, Kampf, 1936, 571-589.

⁷¹⁸ Grob erwähnte 1925, dass immer mehr Theologiestudenten und junge Pfarrer zur Gruppe der Jungreformierten stossen würden, Rudolf Grob, o.O., 29.8.1925, an H. Schwyn, Littenheid TG, vgl. ZH Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Briefwechsel mit Calvinisten und Kirchenkampf in Deutschland. Kampf gegen Barth, Schachtel 3.

⁷¹⁹ Ebd.

⁷²⁰ Katechismus, 1929, Frick, Glaube, 1932.

⁷²¹ Frick, Glaube, 1932.

Gläubigen herzustellen vermochten. [...] So stehen wir heute in einer Zeit, die sonderbar wenig Bescheid über ihren Glauben geben kann.»⁷²²

Wenige Jahre später, 1936, gaben Rudolf Zimmermann und Walter Hildebrandt das Zweite Helvetische Bekenntnis in neuer deutscher Übersetzung heraus, die aufgrund ihrer Qualität mehrfach – und bis in die 1990er Jahre – neu aufgelegt wurde.⁷²³ Nach der Herausgabe des Heidelberger Katechismus und dem Zweitem Helvetischen Bekenntnis als reformierte Bekenntnisschriften erschien 1938 und 1939 eine zweibändige Vortragsreihe über das altkirchliche Apostolische Glaubensbekenntnis. Die mehrheitlich zürcherischen positiven Pfarrer bzw. Theologen Hermann Grossmann, Peter Barth, Emil Brunner und der Jungreformierte Rudolf Grob sowie Hans Martin Stüchelberger, Georg Vischer, Walter Hoch, Gottlieb Schrenk, Eberhard Zellweger (1897-1990) bekannten sich zu ihrem Glauben auf der Grundlage des Apostolikums rund siebzig Jahre nachdem der Kanton Zürich die Wahlfreiheit beim Bekenntnis deklariert hatte. Hoch und Vischer waren Pfarrer der Evangelischen Gesellschaft. Um die Opposition gegenüber dem theologischen Liberalismus und dessen Überwindung zu unterstreichen, publizierten Walter Hildebrandt und Hermann Grossmann Jubiläumsschriften zum Straussenhandel und Züriputsch.⁷²⁴ Sie knüpften in diesem Sinne an die kirchliche Erneuerungsbewegung der 1830er Jahre an, als im Kanton Bern und Kanton Zürich Evangelische Gesellschaften gebildet wurden, die durch pietistische Erweckung motiviert, sich auf die reformierten Bekenntnisse beriefen. 1832 gab die EG als ersten Akt ihrer Tätigkeit das «Zweite Helvetische Bekenntnis» heraus. In der Begründung schwebten ähnliche Motive mit wie hundert Jahre früher: kirchliche Lehre als Orientierung der christlichen Gemeinde, Mittel zur Gemeinschaft der Gläubigen, Förderung der christlichen Nachfolge.

Jungreformierte und Karl Barth

Mit ihrer Suchbewegung nach einem neuen Verständnis reformatorischer Theologie standen die Jungreformierten nicht alleine da. Nach Göttingen an die Theologische Fakultät berufen, erhielt Karl Barth den Auftrag, im Wintersemester 1921/1922 über das reformierte Bekenntnis zu lesen.⁷²⁵ In Unkenntnis der reformierten Glaubenslehre konnte er die Fakultätsleitung überzeugen, dass er vorerst mit dem Heidelberger Katechismus beginnen würde.⁷²⁶ Mit der reformierten Tradition hatte Barth sich als Pfarrer bis anhin nur mit Calvin auseinandergesetzt. Seine Vorlesung «Theologie der reformierten Bekenntnisschriften» und seine frühen Vorträge vor dem Reformierten Weltbund zum gleichen Thema, beide 1923, stiessen auf ein grosses Interesse in reformierten Kreisen. Denn Barths Suche nach einer reformierten Identität reihte sich in den grösseren «Identitäts»-Diskurs ein, der seit Beginn des 20. Jahrhunderts wie kaum ein anderer die unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen beschäftigte. Erfasst wurden auch theologische Institutionen und Kirchen von dieser Frage nach einer kollektiven Identität. «So ist es kaum verwunderlich, dass sich auch im Bereich der Kirchen der reformierten Tradition nicht allein in Europa, sondern in der Tat weltweit, die Frage nach der eigenen Identität auf allen Ebenen und in akademischen wie kirchlich-institutionellen Kontexten «wie ein roter Faden durch das gesamte 20. Jahrhundert zieht.»⁷²⁷ Die erfolgreiche Durchsetzung der Bekenntnisfreiheit in Taufe, Abendmahl und Ordination in den protestantischen Kirchen der Schweiz zwischen 1840 und 1880 hatte bis nach dem Ersten Weltkrieg einen eigentlichen «Bekenntnisrelativismus» zur Folge, was auch Barths Desinteresse und Ignoranz als Student und als Pfarrer erklärte. Das reformierte

⁷²² Frick, Glaube, 1932.

⁷²³ Zimmermann/Hildebrandt, Bekenntnis, 1936. Die Herausgabe der Bullinger-Schrift wurde im Rahmen der «Quellen und Studien zur Geschichte der Helvetischen Kirche» herausgegeben, welche Schriften zu Johann Caspar Lavater und Ulrich Zwingli sowie zu «Straussenhandel», «Züriputsch» veröffentlichte. Mehrmals neu aufgelegt (1938, 1966, 1967), zeichnete sich ihre Übertragung «durch Genauigkeit und gute Lesbarkeit gleichermaßen» aus, weshalb der Theologische Verlag Zürich das Bekenntnis 1998 neu herausgab.

⁷²⁴ Hildebrandt, Straussenhandel, 1939, Grossmann, Straussenhandel, 1940.

⁷²⁵ Reichel, Theologie, 2015, 30.

⁷²⁶ Busch, Lebenslauf, 1978, 143f., vgl. auch Karl Barth-Emil Brunner. Briefwechsel, 163-165 (Nr. 67), 234-237 (Nr. 91).

⁷²⁷ Ernst-Habib, Identität, 2017, 11.

Bekenntnis, gefolgt von seiner kirchlichen Dogmatik, wurden in den nächsten Jahrzehnten zu zentralen Anliegen seiner Theologie.⁷²⁸

Barth pflegte jedoch einen freien Umgang mit der calvinistischen Tradition. Die deutschen und schweizerischen Calvinisten hingegen – die Jungreformierten eingeschlossen – waren sehr traditionsverbunden. In der Generalversammlung der deutschen Reformierten 1923 grenzte sich Barth ab «von Tendenzen des Reformiertentums, die Abwendung vom Liberalismus als reine Hinwendung zur Wiederholung der reformierten Tradition zu vollziehen.»⁷²⁹ Die von den Schweizer Jungreformierten inspirierte «jungreformierte Arbeitsgemeinschaft» hingegen setzte mit ihrem Programm auf «Wiedergewinnung» und «Befestigung»: Plasger beschrieb die Einstellung der deutschen Jungreformierten, die sich mit derjenigen des Schweizer Pedants weitgehend deckte:

«Was das reformierte Bekenntnis ist, steht fest. Es muss auch nicht neu geschrieben werden, sondern es ist in seiner Richtigkeit in der Reformation erkannt worden. Der Liberalismus sei traditionsvergessen und eliminiere in problematischer Hinsicht zentrale Lehrstücke. Es sei daher neu vor allem am Heidelberger Katechismus zu arbeiten, seine zentralen Anliegen als Interpretation der Bibel seien ernst zu nehmen und als bleibend relevant zu erkennen. Die Jungreformierten suchten also durch die Kenntnisse der Texte der reformierten Reformation die Lehre neu zu etablieren.»⁷³⁰

Im Gegensatz dazu gab sich Barth nicht damit zufrieden, bereits in der Aktualisierung der reformierten Schriften den Hauptbeitrag zur Erneuerung der reformierten Kirche zu sehen. «Barth hingegen ist daran interessiert, von der Tradition zu lernen, um neuen Herausforderungen zu begegnen.»⁷³¹ Nicht altreformierte Tradition vielmehr das reformierte Schriftprinzip sollte Anstoss für eine erneuerte Theologie und die Ausrichtung der Kirche für die Zukunft sein. In den 1920er Jahren arbeiteten die verschiedenen reformierten Gruppen noch zusammen. Die sich bereits hier abzeichnenden Differenzen wurden aber spätestens in den 1930er Jahren zum Problem. Diejenigen, welche die «reine Wiederholung der Erkenntnisse aus der Vergangenheit» anstreben, waren diejenigen sein, welche die Hinwendung Barths zur deutschen Bekennenden Kirche und zur Barmer Theologischen Erklärung ablehnten und in ihrer Bekenntnistreue verharren.⁷³²

Aus diesem Grunde waren die Jungreformierten dankbare Empfänger von Barths Vorlesungen, Vorträgen und Publikationen.⁷³³ Auch als sich in den 1930er Jahren die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen vertieften, blieb Grob ein eifriger Leser von Barths Werken: «Trotzdem [der unüberbrückbaren Differenzen: Anm.d.A.] schätze ich seine theologische Arbeit im Übrigen sehr hoch ein. Sein Buch «Credo» bringt mir viel Freude und Gewinn.»⁷³⁴

Barth und Grob verfolgten formal gesehen ähnliche Ziele, nämlich die Klärung nach den Merkmalen reformierten Glaubens und Lehre vor dem Hintergrund einer Neulesung der reformierten Bekenntnisschriften. Die grundsätzliche Ablehnung der durch die liberale Theologie geförderten «neuprotestantischen Entkonfessionalisierungstendenzen» hätte die Dialektische Theologie und die Jungreformierten – und mit ihnen die Positiven, Orthodoxen und Pietisten – als protestantische «Grossfamilie» eigentlich einen sollen.⁷³⁵ Trotz des gleichen Anliegens, die eigene reformatorische Tradition neu zu aktivieren, kam es weder zu einem Gespräch, geschweige denn zu einer Kooperation der beiden Exponenten; im Gegenteil. Die Jungreformierten und Dialektiker mieden oder

⁷²⁸ Wüthrich, Überlegungen, 2020, 24.

⁷²⁹ Plasger, Vater, 2005, 393-405, hier S. 396.

⁷³⁰ Ebd., 393-405, hier S. 397.

⁷³¹ Ebd., 393-405, hier S. 397.

⁷³² Ebd., 393-405, hier S. 397.

⁷³³ Vgl. Karl Barth-Emil Brunner. Briefwechsel, 2000, 123-125 (Nr. 50).

⁷³⁴ ZH Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Briefwechsel mit Calvinisten und Kirchenkampf in Deutschland. Kampf gegen Barth, Schachtel 1, [Rudolf Grob], Zürich, 1.5.1936 an W. Langenohl, Rheydt-Deutschland. Auch der St. Galler Hans Stückelberger las die Werke Barths mit Gewinn: «Ich stehe eben im Begriff, die Lektüre seiner Dogmatik I abzuschliessen und verdanke diesem Buch unerhört viel, ohne nun einfach zum Barthianer zu werden.» Vgl. ZH Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Briefwechsel mit Calvinisten und Kirchenkampf in Deutschland. Kampf gegen Barth, Schachtel 1, H. Stückelberger, Seuzach 21.6.1935, an Rudolf Grob.

⁷³⁵ Ernst-Habib, Identität, 2017, 12.

bekämpften einander. Aus den gleichen Schriften zogen Barth und Grob unterschiedliche Schlüsse. Trotz Barths Definition einer eigenen Theologie auf reformierter Grundlage entwickelte er seine Standpunkte im Lauf der Jahre und Jahrzehnte stetig weiter bis zum Punkt, an dem er zuvor abgelehnte Positionen – wie etwa die natürlichen Anknüpfungspunkte beim Menschen für Gottes Reich in sein theologisches System – einbaute. Barth blieb in diesem Sinne theologisch frei, laut Jehle war er mehr «Prophet» als Dogmatiker. Grob hingegen blieb seiner einmal bezogenen Position treu und hielt sich streng an calvinistische Grundüberzeugungen. Barth hatte mit Gogarten, Thurneysen und Brunner eine neue Theologie in Abgrenzung seiner theologischen Vorbilder an deutschen Universitäten entwickelt, Grob blieb zeitlebens germanophil und blind für den Unrechtsstaat unter dem Nationalsozialismus. Beide wollten sie die Theologie und die Kirche erneuern. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden beide politisch aktiv. In der innerprotestantischen Auseinandersetzung des deutschen Kirchenkampfes bezogen Grob und Barth jedoch einander entgegengesetzte Positionen. Barth steuerte im Konflikt massgeblich den Text der Barmer Theologischen Erklärung bei, der als Kampfansage die unterschiedliche Haltung der Bekennenden Kirche gegenüber der Deutschen Kirche hervorhob.

Barth besorgte die universitäre Auseinandersetzung mit dem christlichen Bekenntnis für Theologen und Pfarrer, die Jungreformierten übernahmen die Aufgabe, den Heidelberger Katechismus und das Zweite Helvetische Bekenntnis durch neue Übersetzungen ins Kirchenvolk zu bringen.

Karl Barth vertrat als ehemaliger Religiös-Sozialist anfangs starke linke Positionen, wanderte theologisch und politisch später eher gegen die Mitte, vertrat mit seinem Kampf gegen den Nationalsozialismus und seiner bewussten Mittelposition zwischen Kapitalismus und Kommunismus nach dem Zweiten Weltkrieg links-progressive Haltungen. Zu den am rechten protestantischen Rand stehenden «Jungreformierten» blieb er auf Distanz, einzig über seinen Jugendfreund aus seinen Berner Tagen am Freien Gymnasium, Wilhelm Spöndlin, bestand ein dünnes persönliches Band zu den Jungreformierten.⁷³⁶ Spöndlin war aktives Mitglied bei den Jungreformierten und späterer langjähriger Zürcher Kirchenrat. Tiefes Missfallen gegenüber Grob und seinen Anhängern äusserte Karl Barth bei einem Treffen mit Schweizer Theologen und positiven Pfarrern im Herbst 1929. Emil Brunner riet er aufgrund der «Existenz dieser widerwärtigen Jungreformierten», sich gegenüber den konservativen Rechten abzugrenzen und sich doch besser den liberalen Theologen anzuschliessen.⁷³⁷

Jungreformierte und Emil Brunner

Emil Brunner hatte Rudolf Grob Mitte der 1920er Jahre an ein Treffen der Theologischen Arbeitsgemeinschaft, sog. «Brunner-Kränzchen» eingeladen, der Anstaltsvorsteher einen Vortrag über Repristination⁷³⁸ oder Erneuerung eingeladen. Brunner stellte eine gewisse Übereinstimmung in reformierter Ethik und Dogmatik fest. An einem persönlichen Treffen traf er mit Konrad Zeller und Rudolf Grob zusammen und meinte «dass sie aus der Nähe nicht so übel seien wie von weitem.»⁷³⁹

Die Zeitschrift «Zwischen den Zeiten» und Publikationen der Vertreter der Dialektischen Theologie lasen die Jungreformierten aufmerksam. Auch wenn Brunner Barth eine gewisse «freudige Überraschung» über die gegenseitige Begegnung vermittelte, hob er wesentliche Unterschiede hervor. In der strikten Anlehnung der Jungreformierten an Calvin erkannte er gewisse Parallelen zwischen Neocalvinismus und den Jesuiten. Auf die starke konservative Schwingung hindeutend, äusserte er seine Dankbarkeit, vom religiösen Sozialismus herzukommen. 1924 hatte Brunner sich mehrheitlich negativ zu Neocalvinismus, Kuyper und Grob geäussert. Während einer

⁷³⁶ Aerne, Sozialisten, 2006, 53.

⁷³⁷ Karl Barth, Oberrieden, 19.9.1929, an Emil Brunner, zitiert nach Barth-Brunner, 186-188, hier 187.

⁷³⁸ Wiederaufleben einer früheren wissenschaftlichen Theorie. Vgl. auch Grob, Erneuerung, 1926.

⁷³⁹ Emil Brunner, Zürich, 2.7.1925, an Barth, zitiert nach Barth-Brunner, 122-125, hier 124f. Die Jungreformierten würden ebenfalls ein «Kränzchen» mit Theologen und Laien führen, wo Calvins Institutio verarbeitet werde. Ebenso würden im EPI die Kirchenväter studiert. Wir dürfen annehmen, dass es sich hier um Mitarbeiter und Vikare handelte.

Hollandreise hatte er die Repristinationstheologie, also die Wiederherstellung alter Lehrsysteme, Kuypers kennengelernt und ihr rechtgläubiges System ebenso wie das Chaos in der modernen Theologie bedauert:

«die Gefahr einer Orthodoxie, die sich mir bereits in der Gestalt unseres neuorthodoxen Calvinisten Grob in Zürich sehr unsympathisch vor Augen malt; die Gefahr, dem Suchen und Fragen der Besten unter den Jungen nicht genug zu tun und überhaupt den Zusammenhang mit der Gegenwart zu verlieren; die Gefahr, sich durch Calvin Probleme aufdrängen zu lassen, die nun einmal für uns nicht mehr oder noch nicht Probleme sind.»⁷⁴⁰

Als sich Brunner mit «Gnade und Offenbarung» für die natürliche Theologie öffnete, nahmen sie dies als Annäherung Brunners an ihre Position wahr. Bis dahin hatten sie Brunner als Vertreter der Dialektischen Theologie eingestuft, was er auch war. Mit der Hinwendung Brunners zur natürlichen Theologie und seinem Bruch mit Barth wurde er auch für die Jungreformierten interessant. Grob stellte 1934 fest: «Im Grossen und Ganzen können wir doch konstatieren, dass im ganzen Lande herum Leute vorhanden sind, die zu uns stehen. Die allgemeine theologische Richtung nähert sich dem reformierten Bekenntnis. Mit der neuesten Schrift «Natur und Gnade» ist unter anderem Professor Brunner unsern Grundsätzen nahe gekommen.»⁷⁴¹ Daraufhin wollte man ihn für die Ferienlager der Jungreformierten und das Vorwort für das «Zweite Helvetische Bekenntnis» gewinnen.⁷⁴²

Danach strebten sie mit dem Zürcher Theologen eine Zusammenarbeit an und versuchten ihn für ihre Ferienlager und das Vorwort für die deutsche Übersetzung des Zweiten Helvetischen Bekenntnisses zu gewinnen. Als Emil Brunner in die Zürcher Kirchensynode eintrat und Mitglied des positiven Synodalvereins wurde, gab es vermehrt Berührungspunkte und gemeinsame vor der Synode vertretene Themen.⁷⁴³ Nachdem die «Freitagszeitung» aufgegeben werden musste, ergab sich im Rahmen der neuen Zeitschrift «Grundriss» und in der Neukonstituierung des Evangelisch-Kirchlichen Vereins eine Annäherung der Jungreformierten an den Positiven und damit auch zu Brunner, was Zeller begrüsste: «Zeller freut sich, dass von den Jungreformierten aus der Weg zu Brunner gefunden worden ist.»⁷⁴⁴

Die Jungreformierten und die Religiös-Sozialen

Die Religiös-Sozialen und die Jungreformierten gerieten in der Zürcher Kirchensynode regelmässig aneinander. Grund dafür war ihr diametral gegenüberstehendes Kirchenbild. Leonhard Ragaz hatte sich nach dem Ersten Weltkrieg zuerst von der Kirche, später von der universitären Theologie distanziert. Die Jungreformierten schienen ihm an den drängenden, gesellschaftlichen Fragen vorbeizugehen und blind zu sein für die Nöte dieser Welt. Die Religiös-Sozialen wollten das «Königreich Gottes», die unsichtbare Kirche, im Hier und Jetzt verwirklichen. Sie wollten beitragen, die sozialen Fragen der Arbeiterschaft zu lösen, Frieden anstelle von Krieg durch Abrüstung der Armeen und Kampf gegen den Waffenhandel herzustellen und das Verhältnis zu den Juden zu erneuern. Ihre Mission galt der Gesellschaft. Die Jungreformierten hingegen konzentrierten sich auf die Erneuerung der Kirche und setzten alles daran, die Kirche im Innern zu stärken und ihren Einfluss in Schule und Gesellschaft zu stärken.

⁷⁴⁰ Brunner, Obstalden, 23.1.1924, an Barth, in: Barth-Brunner, 87-93, hier 91. Die Ergebnisse stellte Brunner Konrad Zeller dar. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Nachlass Zeller, A, Emil Brunner, 1924, an Konrad Zeller

⁷⁴¹ Prot. Tagung Jungreformierte 30.5.1934, vgl. ZH Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Jungreformierte Bewegung.

⁷⁴² Ebd.

⁷⁴³ Die anfängliche Ablehnung Grobs gegenüber der Oxfordgruppenbewegung hatte sich gelegt. So schlug er 1937 eine Zusammenarbeit mit ihr im Bereich der Männerarbeit vor. Vgl. Prot. Jungreformierte Zürich, 5.7.1937, vgl. ZH Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Schachtel 6.

⁷⁴⁴ Prot. Tagung Jungreformierte 12.9.1938, vgl. ZH Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Schachtel 6.

Die Nähe der Jungreformierten zum Frontismus und Antisemitismus

Der Protestantismus-Spezialist Thomas Metzger bezeichnete die Jungreformierten als «theologisch konservativ-protestantische und ideologisch rechtsgerichtete kirchenpolitische Gruppe».⁷⁴⁵ Sie sei am «äussersten rechten Rand» der theologischen Richtung der Positiven anzusiedeln.⁷⁴⁶ Metzger belegte in seiner umfangreichen Diskursanalyse die Haltung des Schweizer Protestantismus zum Antisemitismus, dass die Jungreformierten mit einem Teil der Weltanschauungen mit den verschiedenen frontistischen Erneuerungsbewegungen sympathisierten.⁷⁴⁷ Die Jungreformierten bekundeten eine weltanschauliche Nähe zu den faschistisch geprägten Erneuerungsbewegungen, die Anfang der 1930er Jahre in der Schweiz entstanden waren. Zwei Redaktoren der Reformierten Schweizer Zeitung waren Mitglieder der Eidgenössischen Front.⁷⁴⁸ Kurz nach dem «Frontenfrühling» 1933 beschrieb Walter Hildebrandt seine Erwartungen an den Schweizer Frontismus: «Das mutmassliche Ziel der schweizerischen Erneuerungsbewegung wird sein die föderative, ständische, konzentrierte Demokratie auf christlicher Grundlage.»⁷⁴⁹ Hildebrandt ging im Spätsommer 1933 davon aus, dass sich die Fronten durchsetzen würden. Die liberale Demokratie würde überwunden werden. «Allseitig ist das Bestreben vorhanden, die entartete, verweichlichte und vergreiste Demokratie in festere Formen zu fassen, die Behörden mit mehr Kompetenzen, aber auch mit mehr Verantwortlichkeiten auszustatten.»⁷⁵⁰ Die Option eines straff geführten Ständestaates hingegen stiess als ausländische, dem Schweizervolk nicht entsprechende Staatsform auf Ablehnung.⁷⁵¹ Abgesehen von der «Jungbauernbewegung», die auf einige Sympathie stiess, versagten die Publikationsorgane von den Religiös-Sozialen bis hin zu den Positiven den Fronten die Gefolgschaft.

Ein engerer ideologischer Kreis der Jungreformierten engagierte sich in rechtsbürgerlichen politischen und wirtschaftlichen Vereinigungen. Neben Rudolf Grob gehörten die beiden Redaktoren der Reformierten Schweizer Zeitung Charles Schüle und Walter Hildebrandt dazu – später auch Hugo von der Crone. Die drei gehörten neben ihrer Tätigkeit bei den Jungreformierten dem Schweizerischen Vereinigung für Wirtschaftliche Solidarität (SVW, 1928 gegründet), dem Bund für Heimat und Volk (BHV, 1933 gegründet) und der Eidgenössischen Front (EF, 1931 gegründet) an. Der SVW setzte sich für wirtschaftspolitische Anliegen der Grossindustrie als «antisozialistischer Stosstrupp mit sozialen Anliegen und korporatistischen Ansätzen» ein.⁷⁵² Das Anliegen des BHV lag in der Verteidigung des Föderalismus, des wirtschaftlichen Liberalismus sowie in der Aufrechterhaltung christlicher Werte und Demokratie. Ihre Gegner erkannten sie im Bolschewismus, in den Gewerkschaften und im Parlamentarismus. Die EF schliesslich verhinderte die Einführung der Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV) und kämpfte gegen den Ausbau des Sozialstaats, den Parlamentarismus, den Bolschewismus und den Staatsinterventionismus. Die Eidgenössische Front setzte sich für eine liberale Wirtschaftsform ein, begrüsst den autoritären Führerstaat und einen prononcierten Antisemitismus.

Konrad Zeller gehörte unseres Wissens keinem dieser politischen Organisationen an. Sein politisches Engagement beschränkte sich vorwiegend darauf, die berufspraktische Ausbildung im neuen Lehrerbildungsgesetz zu verteidigen. Der grössere Teil der einflussreichen Mitglieder der Jungreformierten waren Pfarrer, die sich für kirchliche Anliegen einsetzten. Die Reformierte Schweizer Zeitung brachte neben kirchlichen auch politische Nachrichten, in die das Gedankengut der Hauptredaktoren Schüle, Hildebrandt, von der Crone und vor allem Grob einfluss.

⁷⁴⁵ Metzger, Antisemitismus, 2017, 71.

⁷⁴⁶ Aerne, Sozialisten, 2006, 478.

⁷⁴⁷ Wolf, Art. «Frontenbewegung», HLS.

⁷⁴⁸ Geschäftsführer Charles Schüle und Walter Hildebrandt, vgl. Zollinger, Wind, 1991, 390. Vgl. Aerne, Sozialisten, 2006, 372, Anm. 110.

⁷⁴⁹ Zollinger, Wind, 1991, 391.

⁷⁵⁰ Ebd., 391.

⁷⁵¹ Ebd., 392.

⁷⁵² Werner, Wirtschaft, 2000, 18.

Die Jungreformierten sympathisierten teilweise mit den ideologischen Positionen der verschiedenen Erneuerungsgruppen, die im Frontenfrühling 1933 entstanden. Anders als die übrigen protestantischen Publikationsorgane von den Religiös-Sozialisten bis zu den Positiven stiessen die frontistischen Bewegungen und die nationalkonservativ ausgerichteten Erneuerungsbewegungen auf reges Interesse, das sich auch in der Reformierten Schweizer Zeitung niederschlug.⁷⁵³ Verwandtschaften zwischen den Erneuerungsbewegungen und den Jungreformierten bildeten sich im Sprachstil und der publizistischen Rhetorik ab, was angesichts der personellen Verflechtungen des Kerns der Jungreformierten mit dem SVW, dem BVH und der EF naheliegt. Die Kreise um Karl Barth und die Oxfordgruppenbewegung um Emil Brunner gingen zu den Jungreformierten auf Distanz, nachdem sich Grob und andere führende Jungreformierte dem Bund für Heimat und Volk angeschlossen hatten.⁷⁵⁴ Ideologisch standen die Jungreformierten dem BVH und der EF nahe: «Die elitäre, antietatistische, strikt föderalistische, christliche, aber auch antisemitische Ausrichtung der beiden «Erneuerungsbewegungen [BVH, EF: Anm.d.A.] sprach zentrale Exponenten der Jungreformierten an, das sie sich mit ihren Anschauungen deckte.»⁷⁵⁵ Mit anderen Frontenorganisationen stimmte die Reformierte Schweizer Zeitung weltanschaulich nicht überein. Metzger hielt dafür, dass die «polemische Rhetorik, ihr populistisches Gehabe und ihre Radikalität» zwischen 1933 und 1938 den Zeitungen des Frontismus nahe kam. So wurde rhetorisch mobil gemacht gegen die etablierte Presse, welche antideutsche Propaganda vermitteln würde. Das Interesse an Deutschland war nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten gross. Die Hauptträger der «Reformierte Schweizer Zeitung» brachten dem nationalsozialistischen Deutschland viel Verständnis entgegen, was in der germanophilen Ausrichtung ihrer Promotoren begründet lag. Dieser Sympathie lag die Hoffnung zugrunde, dass Deutschland zu seiner früheren kulturellen Grösse zurückfinden würde. Wie der Redaktor der Evangelischen Pressedienstes Arthur Frey ist seinem Angriff auf die «Reformierte Schweizer Zeitung» festgestellt hatte, war die Berichterstattung gegenüber Deutschland nicht widerspruchlos positiv, besonders was die Kirchenpolitik des Nazideutschlands anging. Der Antisemitismus war aber grundlegender Bestandteil des jungreformierten Publikationsorgans während der 1930er Jahre, der sich in der vermeintlichen Tatsache einer jüdischen Weltherrschaft, einer internationaler jüdischer Presse und einem jüdischem Finanzkapitalismus äusserte.

«Das Judentum zeigt sich als eine grossartige Einheit im Denken und Handeln, die die ganze Welt umspannt. Die vergiftenden und zersetzenden Einflüsse dieses christusfeindlichen Volkes erstrecken sich über die gesamte Menschheit. Die Macht, die ihm zur Verfügung steht, missbraucht es nicht nur im einzelnen, im eng begrenzten Raum eines Volkes, sie tut sich als Organisation kund, welche sich in allen Völkern durchsetzen will. Das wird heute besonders deutlich, wo das Judentum sich den Bolschewismus zum dienstbaren Träger seiner gottlosen Absichten gemacht hat.»⁷⁵⁶

Die RSZ vertrat hinsichtlich der Flüchtlingsströme von 1938 und 1939 die Meinung, dass mit einem Anstieg jüdischer Flüchtlinge der Antisemitismus in der Schweiz zunehmen würde. Diese Argumentation folgte laut Metzger einer jüdenfeindlichen Rhetorik, wonach in einer Täter-Opfer-Umkehr, die Flüchtlinge verantwortlich für den Antisemitismus seien. Schliesslich machte die RSZ mit antizionistischen Angriffen auf sich aufmerksam, wobei die Araber als Opfer der Juden dargestellt wurden und diese Verfolgungen schlimmer als die nationalsozialistischen Judenpogrome seien. Hier und anderswo wurden die Exzesse Nazideutschlands mit angeblichen jüdischen Angriffen relativiert. Die Jungreformierten stimmten in den frontistischen Antisemitismus ein, wenn in der RSZ geschrieben stand: «Der Einfluss des jüdischen Kapitals und vor allem auch der ungeheuren Zahl jüdischer

⁷⁵³ Metzger, Antisemitismus, 2017, 479.

⁷⁵⁴ Grob rechtfertigte sich gegenüber einem Teilnehmer an Treffen der Oxfordgruppenbewegung: «Ich habe dort mitgeholfen, weil sich die Jungbauern diesem Bund angeschlossen haben und hier treulich mitarbeiten. Dass mit derartigen Bewegungen das Reich Gottes nicht gebaut wird, wissen wir alle wohl, aber man darf auch und soll auch als Schweizer Bürger in diesen Zeiten seine Pflicht tun.» [Rudolf Grob], Zürich, 15.7.1933, an Barry, vgl. Prot. Tagung Jungreformierte, 17.10.1930, vgl. ZH Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Schachtel 4. In Wirklichkeit war Grob federführend bei der Gründung des BVH gewesen zu sein, vgl. Werner, 81.

⁷⁵⁵ Metzger, Antisemitismus, 2017, 482.

⁷⁵⁶ Hugo von der Crone, Wir sind keine Antisemiten, in: RSZ, 8.2.1935, 2f., zitiert nach: Metzger, Antisemitismus, 2017, 492.

Schullehrerinnen auf die Jugend ist besonders in den Weltstädten heute schon so gross, dass wir uns tatsächlich nicht verwundern würden, wenn der Jude und damit der Bolschewismus in gewissen Staaten die Oberhand gewinnen würde.»⁷⁵⁷ Die RSZ lehnte vordergründig den Antisemitismus ab, in konkreten Beispielen wurden aber die vielfältigen Varianten sichtbar, was solche Aussagen als blosser Lippenbekenntnisse offenbart. Grob gab vor, die Weltanschauung und die Politik des nationalsozialistischen Regimes abzulehnen und nur die Staatsform des Nationalsozialismus gutzuheissen. Aufgrund seiner prononcierten Deutschlandsympathie mit entsprechender Verteidigung des neuen deutschen Weges trat die Fragwürdigkeit dieser Unterscheidung hervor:

«Während wir der Meinung sind, dass in der reformierten Theologie eine bestimmte Staatsform nicht mit dem Geist ihrer Führer verwechselt werden kann und darum auch nicht die Demokratie vergötzt werden darf, und während wir darum zwar wohl die nationalsozialistische Weltanschauung, nicht aber auch die nationalsozialistische Staatsform als antichristliche ablehnen, bekämpfte Barth mit theologischen und politischen Mitteln auch die nationalsozialistische Staatsform.»⁷⁵⁸

In der RSZ bzw. der «Freitagszeitung für das reformierte Schweizervolk» forderte Grob eine Erneuerung der alten Werte der Eidgenossenschaft und polemisierte als Sympathisant des Nationalsozialismus gegen die Gefahren des Materialismus und Marxismus. Er war Mitglied des Volksbundes für die Unabhängigkeit der Schweiz und des Bundes für Volk und Heimat und gehörte zu den Erstunterzeichnern der «Eingabe der 200» an den Bundesrat vom 15. November 1940. In der Zürcher Kirchensynode führte die Unterschrift Grobs zu heftigen Kontroversen, welche in der Nichtwiederwahl Grobs durch seinen Wahlbezirk mündeten.⁷⁵⁹

Abwahl des Unterstrass-Seminarlehrers und Frontisten Oskar Meier

Auf Ende Schuljahr 1943/44 wurde der langjährige Geschichtslehrer Oskar Meier vom Seminarvorstand aus dem Schuldienst des Seminars Unterstrass entlassen, nachdem er über Jahre hinweg in frontistischen Organisationen mitgewirkt hatte. Diese Episode zeigte die fehlende klare Abgrenzung des Seminars gegenüber politischen Konzeptionen von rechts. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme häuften sich die Stellungnahmen von Pädagogen zur Umbildung des Schweizer Schulsystems.⁷⁶⁰ Der Basler Semindirektor Wilhelm Brenner publizierte zusammen mit Alfred Zander die 1935 publizierte Schrift «Erziehung, Schule und Volksgemeinschaft». Das angestrebte Ziel war eine eidgenössische Volksgemeinschaft. Die Herausgeber Oehler und Zander glaubten nicht an eine umfassende Wirkung der Schule auf die «Charakter- und Führerausbildung» der Jugend. Gegen diese Auffassung erhoben frontistisch eingestellte Lehrer Einspruch. Oskar Meier verfocht in der Zeitschrift «Die Front» die Vorstellung, dass gerade die Ausbildung von jungen Lehrern für die «Jugendführerausbildung» grosses Potential in sich berge.⁷⁶¹ So fokussierte Meier seine Reformen auf die Lehrerbildung, im Sinne «Wer die Lehrerbildung hat, der hat die Zukunft.»⁷⁶² Um die Umbildung des Schulsystems zu verwirklichen, musste gemäss Meier der «Gemeinschaftsstaat» die «Gemeinschaftsschule» von oben her diktieren.⁷⁶³ Neben Meier brachten auch Konrad Zeller und Walter Hildebrandt von den Jungreformierten ihre Vorschläge im Rahmen der Diskussion um das neue Lehrerbildungsgesetz mit ein.⁷⁶⁴ Hildebrandt war Mitglied der Eidgenössischen Front, Zeller nicht. Ausgehend von Wilhelm Brenners 1934 veröffentlichtem Buch «Grundriss einer neuen Schule» wurden Referenten zu

⁷⁵⁷ RSZ, 29.9.1933, zitiert nach: Zollinger, Wind, 1991, 392.

⁷⁵⁸ ZH Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Briefwechsel mit Calvinisten und Kirchenkampf in Deutschland. Kampf gegen Barth, Schachtel 1, [Rudolf Grob], Zürich, 20.2.1939, an H. Dooyeweerd.

⁷⁵⁹ Aerne, Sozialisten, 2006, 157-174.

⁷⁶⁰ Giudici/Ruoss, Pädagogik, 2018, 117-131.

⁷⁶¹ Meier, in: Die Front, 1936, 4, 76, zitiert nach: Giudici/Ruoss, Pädagogik, 2018, 117-131, 126.

⁷⁶² Ebd., 117-131, 126.

⁷⁶³ Ebd., 117-131, hier S. 124.

⁷⁶⁴ Walter Hildebrandt, Lehrerbildung im Kanton Zürich. Geschichte – Kritik – Programm, 1932; Konrad Zeller, Neubau der Mittelschule. Gedanken zur Reform der Lehrerbildung, 1939. Die Grundgedanken zur Lehrerbildung hatte Zeller bereits in einer Eingabe des Seminars Unterstrass an den Regierungsrat formuliert.

Vorträgen zum ganzen Themenbereich Schule eingeladen, darunter Hildebrandt und Zeller. Zeller sprach zum Thema Verhältnis von Schule, Kirche und Staat.⁷⁶⁵ «In der Folge schrieb die PG [Pädagogische Gruppe der Jungreformierten: Anm.d.A.] und insbesondere Oskar Meier gegen eine Tertiärisierung der Lehrerbildung an.»⁷⁶⁶ Die Lehrerbildung habe vor allem eine weltanschauliche Grundlage zu vermitteln, die in einer volkstümlichen allgemeinen Bildung wurzeln sollte. «Die «Flucht in die Wissenschaft» führe zu einer «geistigen Haltlosigkeit» sowie zur «sozialistischen Demokratie».⁷⁶⁷ «Das leuchtende Gegenbeispiel sah Meier im «stilhaft geschlossenen christlichen und national orientierten [...] Privatlehrerseminar.»⁷⁶⁸ Meier trat bis im Sommer 1943 als einer der Hauptredner an frontistischen Parteiversammlungen auf. Dort sprach er über patriotische Erziehung und patriotisch-sozialen Geschichtsunterricht. «Gegen die Zugehörigkeit zu frontistischen Gruppierungen [...] hatte die Seminardirektion hingegen «nichts einzuwenden», so Anja Giudici/Thomas Ruoss.⁷⁶⁹

Beschwerden der Zürcher Erziehungsdirektion

Im Winter 1940/41 gelangte die Zürcher Erziehungsdirektion erstmals wegen der Angelegenheit des frontistischen Seminarlehrers an das Lehrerseminar Unterstrass und stellte auf der Grundlage von Informationen der kantonalen Polizeidirektion zu Oskar Meier klar, dass politische Tätigkeiten zur Destabilisierung von Demokratie und Neutralität mit dem Amt als Lehrer unvereinbar seien.⁷⁷⁰ Zeller meinte nach einem Gespräch mit dem Geschichtslehrer: «Herr O. Meier habe sich noch nicht zu einer klaren religiösen, noch nicht zu einer positiven Einstellung durchgerungen, doch vertrete er auch keine entgegengesetzte Einstellung.»⁷⁷¹ Laut dem beiliegenden Memorandum hatte Meier sich zuerst der Nationalen Front, später der Nachfolgeorganisation der Eidgenössischen Sammlung, angeschlossen und sei als Redner an politischen Versammlungen aufgetreten. Die Nationale Front war durch Affären stark diskreditiert und aufgrund ihrer Verherrlichung des Nationalsozialismus politisch grösstenteils isoliert gewesen, was Anfang 1940 zu ihrer Auflösung führte.⁷⁷² Nachdem sich die deutsche Wehrmacht im Sommer 1940 an der Westfront durchgesetzt hatte, formierte sie sich unter neuem Namen als Eidgenössische Sammlung. Sie forderte die Angleichung der Schweizer Politik an Nazi-Deutschland. Trotz der allgemein bekannten Ambitionen dieser Organisation, die im Sommer 1943 verboten werden sollte, glaubte Zeller nicht, dass Meier politische Aktionen für Deutschland ausführe. «Er glaubt, dass Meier es in seiner politischen Tätigkeit ganz schweizerisch meint.»⁷⁷³ Meier distanzieren sich vom deutschen Nationalsozialismus. Im Vorstand war man sich einig, dass politisch aktive Lehrer das Vertrauen von leichtgläubigen Seminaristen missbrauchen könnten. Der Seminarvorstand gab sich mit der Darlegung Zellers zufrieden und liess die Sache ruhen. Durch gute Kontakte hörte Frick-Wild, dass Oskar Meier als Schulungsleiter bei der Eidgenössischen Sammlung wirkte und von der Polizei kontrolliert werde. Wiederum war es Zeller, welcher den Einfluss des Geschichtslehrers klein redete. «Dass er die Schüler zu Parteigängern der National-Sozialisten macht, glaubt Herr Dir. Zeller nicht; Meiers diesbezügliche Beeinflussung ist kaum bedeutend; doch könnte schwerwiegend werden, wenn er nur Einzelne auf Abwege brächte.»⁷⁷⁴ Am Unterricht selbst, gab es laut den Vorstandsmitgliedern nichts auszusetzen, im Gegenteil. Der Unterrichtsstoff werde frisch und anregend präsentiert. Einzelne Eltern der Schüler hatten sich aber über die Unterrichtsinhalte beschwert.

⁷⁶⁵ Vgl. Giudici/Ruoss, Pädagogik, 2018, 117-131, hier S. 125.

⁷⁶⁶ Ebd., 117-131, 126.

⁷⁶⁷ Meier, in: Die Front, 1936, 4, 28, zitiert nach: Giudici/Ruoss, Pädagogik, 2018, 117-131, hier S. 126.

⁷⁶⁸ Ebd., 117-131, hier S. 126.

⁷⁶⁹ Giudici/Ruoss, Pädagogik, 2018, 117-131, hier S. 127.

⁷⁷⁰ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 24.2.1941, IV.B 1.7. Protokolle des Seminarvorstandes 1938-1942.

⁷⁷¹ Ebd.

⁷⁷² Wolf, «Nationale Front», in: HLS.

⁷⁷³ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 24.2.1941, IV.B 1.7. Protokolle des Seminarvorstandes 1938-1942.

⁷⁷⁴ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 13.2.1943, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948.

«Ein gewisser Antisemitismus und Meiers Stellung zum Alten Testament erregen im Kreis der Vorstandsmitglieder ebenfalls Bedenken. Es ist schade, dass wir nicht einen Geschichtslehrer mit klarer christlicher Weltanschauung haben; das wäre für unser Haus ein Segen. Die Geschichte ist ein Gesinnungsfach, da ist es schade, wenn nicht ein guter Einfluss vom Unterricht ausgeht.»⁷⁷⁵

Der Seminarvorstand kommunizierte Meier ein doppeltes Verbot: Antisemitische Äusserungen und politische Propaganda im Unterricht sowie Schulungsleitung in der Eidgenössischen Sammlung. Meier zeigte sich uneinsichtig und trat weiterhin als Redner in der Eidgenössischen Sammlung auf, was den Seminarvorstand zur Auflösung des Arbeitsverhältnisses auf Ende des Schuljahres 1943/44 führte.⁷⁷⁶ Die Inspektionskommission der Zürcher Erziehungsbehörden begrüßte die Entlassung Meiers, der auch ihr als Mitglied der Nationalen Front bekannt war. Sie meinte: «Für angehende Lehrer, die später an der Staatsschule wirken wollen, sind Erzieher mit verneinender Einstellung zur Demokratie von denkbar ungünstigem Einfluss.»⁷⁷⁷

Wahl eines neuen Geschichtslehrers

Unter den Kandidaten für die Nachfolge des entlassenen Geschichtslehrers votierte Adolf Frick-Wild für einen Lehrer, den er kannte. Dieser habe sich zunächst den Fronten angeschlossen, um sich dann 1936 von der Bewegung wieder zu lösen. Wie andere, habe auch dieser Lehrer umdenken müssen, meinte Frick-Wild. Zeller winkte ab, fürchtete er doch die öffentliche Wahrnehmung: «Nun hat es etwas Stossendes, wenn wir einen Mann wählen, der früher auch bei der Front war.»⁷⁷⁸ Meier sei am Ende aufgrund seiner politischen Einstellung in der Öffentlichkeit aus dem Seminar ausgeschieden und nicht wegen seiner Wirkung nach innen. Dadurch wurde klar, dass Zeller sich letztlich dem öffentlichen Druck beugte und Meier nicht aus innerer Überzeugung aus dem Seminar entliess. Die Wahl des neuen Geschichtslehrers fiel auf Adolf Dütsch.⁷⁷⁹ «Wir hätten diesbezüglich lieber ein ganz unbeschriebenes Blatt, eben auch wegen der Wirkung nach aussen.»⁷⁸⁰ Zeller wollte einen Neuanfang mit einem Geschichtslehrer, der keine biografischen Angriffsfläche mehr bieten würde.

Der Weggang von Oskar Meier fand im Jahresbericht 1944/45 seinen Niederschlag. Die Verdienste von abtretenden langjährigen Hauptlehrern wurden normalerweise im Jahresbericht gewürdigt. Der Seminarvorstand entschied jedoch mit «kleiner Mehrheit», im von Zeller verfassten Jahresbericht das Thema «Meier und der Nationalsozialismus» zu streichen und nur zu schreiben, «dass wir genötigt waren, unseren Geschichtslehrer zu entlassen.»⁷⁸¹ Der Seminarvorstand befürchtete, dass die Leserinnen und Leser die Ausführungen falsch verstehen könnten. Denn kurz nach dem Zweiten Weltkrieg befasste sich die Schweizer Politik, Justiz und Presse mit Personen und Organisationen, die mit dem Regime und der Weltanschauung des Faschismus und Nationalsozialismus sympathisiert hatten. Im aufgewühlten politischen Klima wollte das Seminar keinen Anlass für Presseangriffe geben.

Es ist kein Versehen, dass bei der Wahl des Geschichtslehrers die Wahl auf Oskar Meier fiel, der offen zu seiner Mitgliedschaft in der Nationalen Front stand. Meier wurde 1934 als Nachfolger von Ferdinand Wiesmann als Hauptlehrer angestellt und blieb bis Ende des Schuljahres 1943/1944 am Seminar Zürich-Unterstrass.⁷⁸² Der

⁷⁷⁵ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 13.2.1943, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948.

⁷⁷⁶ Ebd., Meier stellte daraufhin einen Rückkommensantrag. Der Vorstand hielt an seiner Entscheidung fest, da sich Meier uneinsichtig zeige, «[...] trotz der guten Seiten, die Herr Meier als Lehrer aufweist [...]» PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 17.2.1944, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948.

⁷⁷⁷ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Nachlass Konrad Zeller, Visitationskommission 1948-1959, 1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen von Direktor Zeller 1948-1960, A – C – C-Erziehungsbehörden - Bericht der Inspektionskommission 1943/44, Zürich und Affoltern a/A. 23.2.1945.

⁷⁷⁸ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 16.3.1944, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948.

⁷⁷⁹ Zeller meinte nach den Probelektionen: «Nach den Erfahrungen mit Herrn Meier, der zwar nicht über die Köpfe wegsprach, aber sich nicht ans Stoffprogramm und nicht ans Lehrziel hielt, möchte er einen Mann am Werke sehen, der gewissenhaft und zielbewusst seine Aufgabe erfasst.» PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 23.3.1944, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948.

⁷⁸⁰ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 16.3.1944, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948.

⁷⁸¹ Ebd., Die Entwürfe der Jahresberichte haben sich nicht erhalten.

⁷⁸² Ferdinand Wiesmann publizierte 1941 ein Verzeichnis der Seminarlehrer von 1869-1941. Darin befindet sich ein biografischer Abriss Oskar Meiers; Oskar Meier, 1897 geboren 1914-1918 Seminar Kreuzlingen mit Primarlehrerpatent, ab 1920 Sekundarlehrerstudium mit drei Semestern

Unterricht Meiers gab im Seminarvorstand keinen Anlass zur Beanstandung, im Gegenteil; der Unterricht wurde gerühmt. Im Zentrum der Kritik des Seminarvorstands stand vorwiegend die ausstehende Fertigstellung der Dissertation Meiers, eine Bedingung, die bei seiner Anstellung vereinbart worden war.⁷⁸³ Mehrfach war er Ende der 1930er Jahre gemahnt worden, die Dissertation abzuschliessen. Seminardirektor und Seminarvorstand waren mehrfach über die frontistische Aktivitäten Meiers informiert worden. Bereits 1935 nach der Ablehnung der Bundesverfassungsreform schwand die eher schwache Unterstützung der Frontenbewegung in der Schweizer Bevölkerung. Im Zuge der Geistigen Landesverteidigung wurden die Fronten als unschweizerisch zurückgebunden. Die Zürcher Polizeidirektion verschärfte Anfang der 1940er Jahre den Ton und erwartete von der Direktion, Meier die aktive Mitarbeit in der Eidgenössischen Front zu verbieten. Auch nach mehrmaligem Verweis liess sich Meier nicht umstimmen. Entlassen wurde Meier erst 1944, nach zehn Jahren Unterrichtstätigkeit. Zwei Gründe scheinen für diese spät erfolgte Massnahme eine Rolle gespielt zu haben. Trotz seiner starken weltanschaulichen Überzeugungen, die er im Klassenzimmer vertrat, war sein Unterricht beliebt. Die Mehrheit der Schüler hat sich von seinen frontistischen Weltbildern nicht beeindruckt lassen. Auch die ideologische Nähe des Seminarvorstands, insbesondere von Frick-Wild, Spöndlin und Zeller, gegenüber dem deutschfreundlichen, illiberalen, antisemitischen und antisozialistischen Gedankengut trugen das Ihre dazu bei.

Weder Rudolf Grob noch Oskar Meier strebten eine Annexion der Schweiz durch das nationalsozialistische Regime an. Die Schweiz sollte ihre staatliche Unabhängigkeit bewahren. Grob wie auch Meier sympathisierten allerdings stark mit der nationalsozialistischen Ideologie und strebten einen autoritären, national gesinnten, deutschlandfreundlichen Kurs der Schweizer Politik an. Die Zugehörigkeit Meiers zur Nationalen Front und zur Eidgenössischen Sammlung war Zeller bekannt. Auch Zeller hielt Vorträge vor der Pädagogischen Gruppe der Nationalen Front. Im Unterricht war die Schweizer Flüchtlingspolitik und die Positionen der Nationalen Front diskutiert worden.⁷⁸⁴ Zeller wollte die politischen Positionen zwar nicht werten. Er sprach keinem politischen System grundsätzlich seine Berechtigung ab. Christen könnten unter allen Systemen leben, solange sich der jeweilige Staat nicht gegen die Religionsfreiheit wende. Als einer der Hauptprotagonisten der Jungreformierten, als Mitglied des Aufsichtsrates der RSZ und als Freund Rudolf Grobs duldete er – um es gelinde zu sagen – ihre deutschlandfreundliche, antisemitische und nationalsozialistische Ideologie. Das Beispiel von Oskar Meier zeigte, dass er aufgrund seiner ideologischen Nähe zum Geschichtslehrer keinen Grund sah, sich von Meier deutlich zu distanzieren, geschweige denn ihn zu entlassen.

3.6. Eigenständige pädagogische Publikationen der evangelischen Seminare und Anstalten

Die Seminardirektoren der Evangelischen Lehrerseminare verfassten hauptsächlich Artikel für die Jahresberichte oder die hauseigenen Seminarblätter. Direktoren als Vielschreiber stellten eher die Ausnahme dar. Benedikt Hartmann hebt sich dabei mit einer Vielzahl von Publikationen zu theologischen, pädagogischen, kunst- und kulturgeschichtlichen, heimatkundlichen und biografischen Themen von den übrigen Direktoren ab.⁷⁸⁵ Gottfried Fankhauser verfasste ebenfalls eine Reihe religiöser, erzieherischer, literarischer und autobiografischer Schriften. Deziert nahmen Alfred Fankhauser und Konrad Zeller zu bildungspolitischen Fragen Stellung – Zeller darüber hinaus mit einer Reihe von biografischen Veröffentlichungen.

in Zürich und je einem in Genf und Neuenburg; Abschluss mit thurgauischem Sekundarlehrerpatent; danach Studium für das höhere Lehramt, unterbrochen durch Vikariate und Privatunterricht; 1926 Reallehrer in Herisau, ab 1930 Beginn der Dissertation «Die äbtische Herrschaft im Toggenburg». Vgl. Seminarblatt Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, September 1941, Nr. 18/19, Jetzer, Verzeichnis, 2000, 24. Laut Giudici/Ruoss studierte er beim Zürcher Professor für Anthropologie Otto Schlaginhaufen, der für seine rassenhygienischen Studien bekannt wurde.

⁷⁸³ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 7.7.1938, IV.B. 1.7. Protokolle des Seminarvorstandes 1938-1942 PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 30.3.1939, IV.B. 1.7. Protokolle des Seminarvorstandes 1938-1942.

⁷⁸⁴ Vgl. Brauchli, Biographie, 1984, 17-23, hier 19.

⁷⁸⁵ Wencker, Art. «Hartmann, Benedikt», BBKL, Bd. 19, 627-633.

Aus den evangelischen Lehrerbildungsinstitutionen stammen gehaltvolle Monographien und Einzelstudien zu Erziehung und Bildung, Pädagogik und Methodik, die in der pädagogischen Öffentlichkeit und Presse mit teils starkem Interesse wahrgenommen wurden. Die beiden Theologen und Seminardirektoren Konrad Zeller und Alfred Fankhauser publizierten Ansätze einer evangelischen Pädagogik. Die beiden Primarschul- und Methodiklehrer Alfred Stückelberger und Hans Jakob Rinderknecht veröffentlichten einzelne pädagogische Erziehungsbücher resp. Methodik-Lehrbücher. Explizit führten Rinderknecht und Fankhauser ihre Beiträge auf die beiden Theologen Brunner (Rinderknecht) und Barth (Fankhauser) zurück. Konrad Zeller nahm eine Vielzahl von Einflüssen auf, eine implizite Anlehnung an Brunners ethische Schriften fanden in seinem christlichen Humanismus ihren Niederschlag.

Darstellungen zu Einzelaspekten der christlichen Erziehung und Bildung liegen in der Nachkriegszeit zahlreich vor, Gesamtentwürfe zur Erziehung aus protestantischer Sicht nach 1945 hingegen waren eher rar. Zu nennen sind vor allem Werke von Helmuth Kittel, Oskar Hammelsbeck und Gerhard Bohne.⁷⁸⁶ Diese – und andere – bedeutende, deutsche Religionspädagogen wurden von Alfred Fankhauser und von Fritz Graf in ihren Schriften erwähnt.⁷⁸⁷ Es waren im deutschen Kulturraum vorwiegend deutsche Theologen, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg umfassend zur evangelischen Bildung äusserten, Entwürfe von Schweizer Pädagogen liegen kaum vor. Alfred Fankhauser und Konrad Zeller gehörten zu den wenigen, die solche Versuche unternahmen. Ab Ende der 1970er Jahre blieben die Gesamtdarstellungen insgesamt aus. Die Diskussion beschränkte sich fortan auf religionspädagogische Themen wie den Religions- oder Konfirmandenunterricht, nachdem drei Bildungssynoden (1958, 1971, 1978) der Evangelischen Kirche Deutschlands noch das gesamte christliche Erziehungsdenken mit Erziehung, Bildung und Unterricht beleuchtet hatten. Anders als in der Schweiz erkannte die evangelische Kirche in Deutschland ihre bildungspolitische und pädagogische Mitverantwortung im Erziehungsbereich und nahm sie wahr. Auch für das 1954 gegründete «Comenius-Institut» als «Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft» gab ein kein schweizerisches Äquivalent.⁷⁸⁸

Alfred Fankhauser

Alfred Fankhauser (1906-1987)⁷⁸⁹ orientierte sich während seiner Amtszeit als Seminardirektor stark an der Theologie Karl Barths.⁷⁹⁰ Sie war ihm ständige Begleiterin. Insbesondere die einzelnen Bände des 1932 begonnenen Hauptwerks «Kirchliche Dogmatik» zeitigten erhebliche Wirkung auf den damals in Ausbildung stehenden Theologie-Studenten: «Die Dogmatik Karl Barths, die in einem Ausmasse die Probleme der Geistesgeschichte einzubeziehen vermag, wie man das in der Theologie wohl selten erleben kann, hat mich seit Jahrzehnten in ihren Bann gezogen,» schrieb er 1957.⁷⁹¹ So verfasste er in Anlehnung an Barths «Protestantische Theologie im 19. Jahrhundert» (1947) in der Festschrift des Seminars Muristalden zum 100-jährigen Bestehen eine über 150-seitige Darstellung des Konflikts des Seminars mit den geistesgeschichtlichen Strömungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.⁷⁹² Barths jahrzehntelange Entsagung an eine Anschlussfähigkeit des Wortes Gottes beim Menschen

⁷⁸⁶ Kittel: Schule unter dem Evangelium, Braunschweig 1949, ders., «Der Erzieher als Christ», Hammelsbeck: Evangelische Lehre von der Erziehung, München 1950; Bohne: Grundlagen der Erziehung, 2 Bände, Hamburg 1951, 1953. Vgl. TRE, XXX, 1999, 249.

⁷⁸⁷ Graf, 100 Jahre FGB, 154.

⁷⁸⁸ Elsebast/Pithan/Schreiner/Schweitzer, Wissen klären. Bildung stärken. 50 Jahre Comenius-Institut, Münster, New York, München, Berlin 2004.

⁷⁸⁹ Sechster Direktor des Seminars, 1922-1926 Seminarist im Muristalden (64. Promotion), 1926-1930 Primarschullehrer Oberschule Reutenen bei Zäziwil, 1930-1932 Maturität, 1932-1936 Studium Theologie, gleichzeitig Psychologie-Unterricht am Seminar als Hilfslehrer (1933-1935), 1936 Konsekration, Wahl zum Pfr. Blumenstein als Pfarrverweser; nach 1½ Jahren Pfarrdienst mit Lebensgefährtin Elisabeth geb. Schuler, Hausvater ab. 1.5.1938, 32jährig. «Pädagogisch und theologisch ausgebildet, mit praktischen Erfahrungen in beiden Gebieten, besass er für diesen Dienst die idealen Voraussetzungen und Begabungen»; 1938-1943 Internatsleiter und Unterricht Religion, Pädagogik, Psychologie, zunächst im Oberseminar, später auch Unterseminar, 1943-1972 Seminardirektor, vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1962/1963, 6.

⁷⁹⁰ Fankhauser, Wort, 1957, 59. Laut Brüggemann stiess er in den letzten Semestern seines Theologie-Studiums über den Professor für praktische Theologie an der Universität Bern Albert Schädelin auf Karl Barth. Vgl. Brüggemann, Alfred Fankhauser (14.10.1906-6.12.1987), in: Pfarrkalender, 1989, 10f. Fankhauser scheint also nicht direkt unter Barth studiert zu haben, da dieser erst 1935 in die Schweiz zurückkehrte.

⁷⁹¹ Fankhauser, Wort, 1957, 59.

⁷⁹² «Das Seminar in der Auseinandersetzung mit dem Geist seiner Zeit».

und seine erst in der letzten Schaffensphase entwickelte Anthropologie gaben den evangelischen Lehrerseminaren wichtige theologische Denkanstösse, verlangten jedoch einen grösseren Effort an Übersetzung in pädagogische Verhältnisse. Fankhausers Implementierung einer auf dialektischer Theologie Barthscher Provenienz beruhenden Pädagogik bleiben – zumindest für die Schweiz – eher eine Ausnahme.

Emil Brunner setzte sich bereits in den 1930er Jahren verschiedentlich mit der Geschöpflichkeit des Menschen auseinander. Barth folgte 1948 mit einer eigenen theologischen Anthropologie.⁷⁹³ Selten genug waren folglich auch seine Wortmeldungen zum Stellenwert der Pädagogik aus biblischer Sicht.⁷⁹⁴ Barths Schrift «Evangelium und Bildung» war 1938 auf Einladung zu einem Vortrag des Evangelischen Schulvereins der Schweiz zustande gekommen.⁷⁹⁵ Im Folgenden soll die zentrale theologisch-pädagogische Schrift Fankhausers «Das Wort Gottes als Kriterium der Pädagogik» von 1957 behandelt werden, worin er auf weitere Impulsgeber neben Barth Bezug nahm.⁷⁹⁶ Philosophisch näherte sich Fankhauser der kritischen Philosophie Immanuel Kants und folgte den Interpretationen des Basler Philosophieprofessors Heinrich Barth.⁷⁹⁷ Die religionsphilosophischen und pädagogischen Werke des Bruders von Karl Barth nahmen bei ihm ebenfalls eine wichtige Rolle ein.⁷⁹⁸ Wie viele Pädagogen und Seminardirektoren fühlte sich Fankhauser Johann Heinrich Pestalozzi «zutiefst verpflichtet». ⁷⁹⁹ «Er war es, der mich zeitlebens daran hinderte, als Lehrer nur Lehrer sein zu wollen und sein zu können.»⁸⁰⁰

Alfred Fankhauser war der theologischste unter den evangelischen Seminardirektoren.⁸⁰¹ Er verband wissenschaftliche Grundlegung mit dem Erfahrungsreichtum eines Praktikers. Fankhauser war primär Schuldirektor und Hausvater des Internats, daneben aber auch Lehrer, Erzieher und Seelsorger. Seine Überbeanspruchung als Direktor erlaubte es ihm nicht, eine im Ansatz vorhandene, aber unvollendete umfassende evangelische Pädagogik zu entwickeln.⁸⁰² Darüber hinaus blieb er einem solchen Unternehmen gegenüber skeptisch: «Je weniger wir dienen können, desto pompöser muss es in der Theorie zugehen [...] wenn man nicht dienen kann, so muss man herrschen und regieren, wenigstens in den Büchern.»⁸⁰³ Sein Ausgangspunkt war nicht die eines universitären Gelehrten als vielmehr eines Menschen, «der sich seit 20 Jahren den täglichen Mühsalen des Zusammenlebens in einem Internat mit 16-25jährigen Jünglingen unterzogen hat. Aus der praktischen Frage, wie er als Christ seiner über hundertköpfigen Hausgemeinde gerecht werde, sind die folgenden Erwägungen entsprungen»,⁸⁰⁴ so Fankhauser 1957. Trotz dieser selbstkritischen Bemerkungen verfasste Fankhauser eine Reihe in sich abgeschlossener Entwürfe zu Teilaspekten evangelischer Erziehung, die er im Schweizerischen Evangelischen Schulblatt, in «Reformatio – Evangelische Zeitschrift für Kultur und Politik» und in den «Theologischen Studien» publizierte.⁸⁰⁵ Normalerweise publizierten Universitätsprofessoren ihre Untersuchungen in der von Karl Barth und Max Geiger herausgegebenen Theologischen Studien. Fankhauser hatte als ordinerter Geistlicher nur wenige Jahre als

⁷⁹³ Kirchliche Dogmatik, Teil 3, Band 2: «Das Geschöpf».

⁷⁹⁴ Fangmeier, Zeugenschaft, 1964, 15f.

⁷⁹⁵ Evangelium und Bildung, 1938.

⁷⁹⁶ Fankhauser, Wort, 1957, 59f.

⁷⁹⁷ Fankhauser nannte Barths «Philosophie der Erscheinung», 1947 sowie die von Barth verfassten Artikel in der Theologischen Zeitschrift.

⁷⁹⁸ Die philosophisch-pädagogischen Schriften Heinrich Barths erwähnte Fankhauser in seinem grundlegenden Beitrag «Das Christuszeugnis in der Bildungsproblematik der Gegenwart» im Jahresbericht 1968/69, 1-23, hier S. 23, vgl. auch noch: Barth, Neubesinnung, 1938; Barth, Menschbild, 1946.

⁷⁹⁹ Artikel zu Seminardirektoren und Hinweis auf Erich Klee und andere.

⁸⁰⁰ Fankhauser, Wort, 1957, 59.

⁸⁰¹ Fangmeier, Zeugenschaft, 1964, 332.

⁸⁰² Fangmeier sprach davon, dass Fankhausers Pädagogik noch ausstehe, vgl. Fangmeier, Zeugenschaft, 1964, 332.

⁸⁰³ SESBI 79 (1944), Nr. 13/14, 207-214 («Was sagt das Neue Testament zur Erziehung»), aus «Christliche Lehre von der Erziehung. Ein Entwurf», Pfr. A. Fankhauser, Seminardirektor, Bern. Separatdruck aus den «Blättern vom Muristalden».

⁸⁰⁴ Fankhauser, Wort, 1957, 3.

⁸⁰⁵ Veröffentlichungen Fankhausers gemäss Fangmeier, Zeugenschaft, 1964, 332, Schweizerisches Evangelisches Schulblatt: «Sieben unerledigte Fragen christlicher Erziehung», 1941; «Christliche Lehre von der Erziehung. Entwurf» 1944; «Die Offenbarung Gottes als Ausgangspunkt des menschlichen Denkens von der Erziehung», 1946; Theologische Studien: «Das Wort Gottes als Kriterium der Pädagogik» 1957, Nr. 52; «Ergebnisse der Psychologie in evangelischer Sicht», Nr. 50, 1957, Reformatio: Fankhauser, Kunz, Psychologie, in: Reformatio 9 (1960), Nr. 11/12, 595-619, Fankhauser, Erziehung in: Reformatio 11 (1962), Nr. 1., 3-11; In Reformatio erschien 1977 auch noch Fankhauser, Autoritätswandel, in: Reformatio 26 (1977), Nr. 6, 349-361.

Gemeindepfarrer gearbeitet, um dann vor allem in einer evangelischen Anstalt zu wirken. Es zeugte von einem grossen Vertrauen Barths in die Qualität der Untersuchungen Fankhausers, seinem Schüler in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre gleich zwei Studien zur Psychologie und Pädagogik aus theologischer Sicht publizieren zu lassen.⁸⁰⁶ Fankhauser veröffentlichte seine Konzepte und Ansichten allerdings nicht allein über Zeitschriftenartikel. Seine Beiträge in den Jahresberichten des Seminars Muristalden gediehen zu umfangreichen Stellungnahmen zu Kirche, Staat und Schule, die er immer auch in Abhängigkeit und Freiheit voneinander darstellte.⁸⁰⁷ Seine Auseinandersetzung über evangelische Bildung wie «Erziehung zur Freiheit», «Reifende Jugend», «20 Jahre Internat» bildeten Beiträge zu Teilaspekten einer evangelischen Pädagogik. Der langjährige Weggefährte und Direktionspräsident Markus Stotzer schrieb: «Er besass ein offenes Auge für das Zeitgeschehen, einen geschärften Blick für alle geistigen Strömungen, wo immer sie sich bemerkbar machten, sei's auf dem Gebiet der Pädagogik (Gedanken der Seminarreform!), sei's auf dem Boden der Politik (Neutralität der Staatsschule, Stipendienfrage!) sei's auf dem Feld der Theologie und der Kirche (Bekenntnisfrage, Volkskirche, Pietismus).»⁸⁰⁸

Fankhauser verfasste seine Abhandlungen als Beiträge zu einer «evangelischen Lehre von der Erziehung».⁸⁰⁹ Er verwendete mitunter auch den Begriff «christliche Erziehung», um seine Auffassungen darzulegen. Dies mag erstaunen, denn – am Ende seiner Berufskarriere angelangt – wandte er ein: «Das Neue Testament enthält keine «Bildungslehre».»⁸¹⁰ Aussagen zur Erziehung seien rar. Immerhin werfe das Neue Testament genügend Licht auf die Sache selbst. Er vermied in seinen Schriften eine «Ratgeber»-Rhetorik, die für spezifische Erziehungssituationen vermeintlich einfache Anweisungen bereithielt. Fankhausers' Anspruch war es, mit theologischen Grundlagenforschungen zu pädagogischen Erkenntnissen beizutragen. Fankhauser zielte in seinen Artikeln denn auch immer auf das Grundsätzliche, das Allgemeine und nicht auf das Naheliegende, Spezifische. Zur Verwendung der Begrifflichkeiten meinte Fangmeier: «Ihm erscheint offenbar die Ablehnung dieses Begriffs [evangelische Pädagogik: Anm.d.A.] nicht weniger missverständlich und nicht minder gefährlich als sein Gebrauch.»⁸¹¹

Profane Erziehung und christliche Erziehung können «bis aufs Wort» übereinstimmen, argumentierte Fankhauser.⁸¹² Wesentlich seien nicht die begrifflichen Übereinstimmungen und Unterschiede, sondern der Grundanspruch und dessen Vollzug. «Das christliche Bildungsbestreben unterscheidet sich vom profanen Bildungsbemühen dadurch, dass es Bildung nur da legitim und wirklich geschehen sieht, wo sie sich in konsequenter Unterordnung unter die in Jesus Christus geoffenbarte Gottesliebe vollzieht.»⁸¹³ Ganz in dialektischer Manier verstand er christliche Erziehung als ein Beziehungshandeln, das ein «profanes Geschäft» sei, aber «in christlicher Verantwortung» vollzogen werden soll.⁸¹⁴

Die wohl umfangreichste Auseinandersetzung mit der Pädagogik aus der Sicht einer «Theologie des Wortes» entwickelte Fankhauser anlässlich des internationalen Kongresses für christliche Erziehung im September 1957.⁸¹⁵ Dort hielt er neben Oskar Hammelsbeck, das zweite Hauptreferat: «Das Wort Gottes als Kriterium der Pädagogik» weniger im Sinne einer Unterrichtstheorie als vielmehr einer Studie aus der Praxis. Dieser Beitrag kann als Summe

⁸⁰⁶ Fankhauser stellte schon 1947 bei Barth persönlich den Antrag, seine «Christologische Grundlegung der Pädagogik», in der von Barth und Geiger herausgegeben Theologischen Studien zu publizieren. Er habe an einer letzten Sitzung der Theologischen Arbeitsgemeinschaft einen diesbezüglichen Vortrag gehalten. Fankhauser nannte zwei Gründe: «Erstens verdanke ich Ihrem Werk die entscheidenden Erkenntnisse, die mich zu meiner Arbeit befähigt haben. Deshalb gehört die Schrift nach meinem Empfinden in Ihre Schule. Zweitens kann ich die ausführliche Exegese des zweiten Teils meiner Arbeit nur Theologen vorlegen.» KBA Basel – Korrespondenz mit Alfred Fankhauser – 9347_0304, Alfred Fankhauser, Evangelisches Seminar Muristalden Bern, Bern, 17.3.1947, an Karl Barth, Basel.

⁸⁰⁷ «Kirche und Schule», «Das Evangelische Lehrerseminar in seinem Verhältnis zur christlichen Gemeinde und zum Staat», «Glaubens- und Gewissensfreiheit in der bernischen Schule», «Gedanken zur Lehrerbildung».

⁸⁰⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1962/63, 6-13, hier S. 10.

⁸⁰⁹ Fankhauser, Wort, 1957, 41f.

⁸¹⁰ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1968/69, 1.

⁸¹¹ Fangmeier, Zeugenschaft, 1964, 333.

⁸¹² SESBI 79 (1944), Nr. 13/14, 209, zitiert nach: Fangmeier, Zeugenschaft, 1964, 333.

⁸¹³ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1943/44, 16f.

⁸¹⁴ Fankhauser, Erziehung, 1962, 3-11.

⁸¹⁵ Die schriftliche Ausführung wurde 1957 als Nr. 52 der Reihe Theologische Studien, hrsgg. von Karl Barth und Max Geiger, veröffentlicht.

der theologisch-pädagogischen Konzeptionen Alfred Fankhausers gesehen werden und wurde aufgrund der internationalen Zusammensetzung der Konferenzteilnehmerinnen und -teilnehmer einem grösseren Publikum bekannt gemacht.

Fankhauser war in seiner Pädagogik einem trinitarischen Ansatz verpflichtet, den er auf der Grundlage der Heiligen Schrift entwickelte. Erstens: «Gottes Wort bestätigt die kosmische Verwurzelung des menschlichen Seins, indem es Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde bezeugt.»⁸¹⁶ Gott sei Begründer des Kosmos und gleichzeitig von diesem geschieden. Er offenbare sich dem Menschen, dem er den Sinn seines Daseins darstelle und ihn von seiner «Verfallenheit» zu sich zurückrufe. Zweitens: Gott bringe in Jesus Christus seine Schöpfung zur Vollendung. Die durch Sünde entfremdete Welt werde in ihm versöhnt, indem er «durch sein abschliessendes Bildungswerk den Menschen seinem Bilde gleichgestalten will.»⁸¹⁷ Drittens: «Durch Gottes Geist wird der Mensch aktiver Teilhaber an dem Bildungswerk Gottes.»⁸¹⁸ Indem sich der Mensch durch den Glauben dem Christusgeschehen öffne, beginne er auch, die Christusliebe dem Nächsten zu vermitteln und erfülle damit den Sinn von Gottes Schöpfung.

Trotz dieses trinitarischen Ausgangspunktes plädierte Fankhauser dafür, die phänomenologischen Errungenschaften der letzten Jahrhunderte auf dem Gebiet der Erziehung ernst zu nehmen. «Ihre Ergebnisse sind ein Erbe, das der christliche Pädagoge mit grösstem Respekt beachten und ihr Eifer eine Tugend, der er mit aller Kraft nachstreben soll.»⁸¹⁹ Fankhauser erhob erst dann Einspruch gegenüber pädagogischen Konzepten, wenn sie sich als «Heilslehren» offenbarten und damit in Konkurrenz mit dem Heilsangebot in Christus traten.

In seinen «Richtlinien zu einer evangelischen Lehre von der Erziehung» versuchte Fankhauser eine Synthese zu den beiden Antithesen «in der Welt», aber «nicht von der Welt».⁸²⁰ Bei der ersten Prämisse setzte er am phänomenologischen Ausgangspunkt an, indem der christliche Erzieher den Zögling zu einem Leben «in der Welt» anleite, ein pädagogischer Vorgang, den alle erzieherischen Institutionen miteinander teilten. Die pädagogischen Gegebenheiten würden sich auf das Wie, das Wo und das Wann beziehen, was eine Auseinandersetzung mit der Geschichte der Pädagogik und den Naturwissenschaften verlange und rechtfertige. Die zweite Prämisse greife laut Fankhauser über die äusseren Gegebenheiten hinaus und setze die «Offenbarung Gottes in seinem Wort» voraus, indem sie die vorhandene Ordnung der Welt grundsätzlich begrüsse, da Gott ausdrücklich zu seiner Schöpfung stehe. «Sie enthüllt sich [...] als die eigentlich erste Prämisse; denn alles, was ist, ist in ihr begründet und erhält aus ihr seinen Sinn. Aber Gottes Wort enthält nicht nur den Sinn der Welt, sondern als Gottes Tat erfüllt es ihn auch.»

⁸²¹ In diesem Sinn stehe die zweite Prämisse nicht nur neben, sondern über der ersten. Dieses, Gottes Wort, ist «nicht von der Welt». Christliche Erziehung baue auf diesen Prämissen auf und sei «zunächst schlicht und einfach Dienst am Kinde im Namen Jesu.»⁸²² Sie sei Unterweisung in Gottes Wort und umfasse auch den Unterricht, worin dieses Wort durch seine Lebendigkeit Gestalt annehmen solle. Dabei habe die angewandte Methode der Sache und dem Stoff zu dienen. Der Erzieher, hier sind sowohl Lehrerinnen und Lehrer als auch Eltern gemeint,⁸²³ sei als Handelnder auch immer Empfangender, was ihn dazu führe, bei Gott um Hilfe zu bitten, auf «dass ihm gegeben werde.»⁸²⁴ Fankhauser gab zu, dass diese christliche Erziehung im Dienen, im Unterrichten und im Gebet eher als bescheidenes Bildungsprogramm daherkomme. Er band das grosse Programm der Menschenbildung an Gott, der den Menschen durch sein Wort bilde. «Der wirkliche Mensch ist der Mensch mit Gott. Darum ist

⁸¹⁶ Theologische Studien 1957.

⁸¹⁷ Ebd.

⁸¹⁸ Fankhauser, Wort, 1957.

⁸¹⁹ Ebd., 40.

⁸²⁰ Ebd., 41f.

⁸²¹ Ebd., 57.

⁸²² Ebd., 57.

⁸²³ Ebd., 57.

⁸²⁴ Ebd.

Humanität Abglanz der Herrlichkeit auf dem Antlitz des Menschen. Da vollzieht sich wahre Menschlichkeit, wo der Mensch Gottes Wort sucht, Gott um seine Gegenwart bittet und ihm in der Liebe dient.»⁸²⁵ Die Ausbildung der Humanität geschehe laut Fankhauser in Auseinandersetzung mit den Kräften der Natur und der Kultur, die als Schöpfung Gottes nicht als ein «gottfremder Bezirk» gesehen werden könnten. Wohl komme es auch zu Konflikten, doch Fankhauser erkannte durchaus Anknüpfungsmöglichkeiten sowohl zur Kultur wie auch zur Natur. Er sah kein Problem in einem fruchtbringenden Dialog der Theologie mit den Natur- und Geisteswissenschaften, solange zwischen wissenschaftlichem Ergebnis und blosser hypothetischer Konstruktion und Spekulation unterschieden werde. Akteure im Bildungsgeschehen seien zunächst einmal die Erzieher. «Der Zögling ist in christlicher Sicht der Mitmensch des Erziehers, an dem dieser seinen Glauben und seine Liebe zu bewähren hat.»⁸²⁶ Der Erzieher habe seine eigene Position zu relativieren und zur Selbsterziehung zu führen im Bewusstsein seiner eigenen Schwächen. Erzieher und Zögling seien in ihrer Würde gleichwertig. Wie alle evangelischen Seminardirektoren, erkannte er im Elternhaus «de[n] gewichtigste[n] Faktor natürlich-kultureller Bestimmung des Menschen.»⁸²⁷ Die Eltern hätten alles Potential «das grösste Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit an die Kinder» zu werden. Die Abgründe im Familienleben unterschlug Fankhauser dabei nicht. Fankhauser griff auf Pestalozzi zurück, wenn er danach fragte, ob die Schule die Erziehung der Familie weiterführe oder vielmehr «materialistischen Verabsolutierungen» und «gottferne[m] Denken» Vorschub leiste. Bereits in den ersten Unterrichtsjahren als junger Lehrer schien Fankhauser auf Sigmund Freud gestossen zu sein. Laut Brüggemann war Fankhauser ein «faszinierendes Phänomen» gelungen, nämlich: «Den antitheologischen Psychologen Sigmund Freud und den antipsychologischen Theologen Karl Barth in einer fruchtbaren Symbiose zu vereinigen.»⁸²⁸ Fankhausers Versuch, die Psychologie für die evangelische Erziehung nutzbar zu machen, sehen wir in zwei Artikeln um 1960.⁸²⁹ Jürgen Fangmeier hob in seiner Darstellung des Erziehungsgedankens bei Fankhauser auch Defizite hervor. Das Heilshandeln Gottes vollziehe sich durch den Glauben des Erziehers, was zu hohe Normen an die Liebe des erziehenden Menschen setze und damit Gottes Wirken ausschliesslich an den Menschen binde.⁸³⁰ Fangmeier, der das Seminar Muristalden besucht hatte, attestierte der Anstalt eine gelebte «evangelische Freiheit».⁸³¹

«Kleine Methodik christlicher Unterweisung» – Hans Jakob Rinderknecht⁸³² / Konrad Zeller

Wenige Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg publizierten Konrad Zeller und Hans Jakob Rinderknecht mehrere Schriften im Bereich der Lehrerbildungspolitik und Unterrichtsmethodik. Darüber hinaus gewannen sie die Zürcher Kirchensynode für ihre Idee von Religionskursen für angehende Pfarrer und setzten ihr redaktionelles Konzept für das Schweizerische Evangelische Schulblatt durch. Mit der Publikation der Schrift «Neubau der Mittelschule. Gedanken zur Reform der Lehrerbildung»⁸³³ erhoffte sich Konrad Zeller eine Belebung der Diskussion über die Lehrerbildung. Doch die gewünschte Wirkung der Schrift blieb weitgehend aus. Im Rückblick gehörte das Ausbleiben eines Gesprächs über Ziel und Zweck der nachobligatorischen Schule und einer Reform

⁸²⁵ Fankhauser, Wort, 1957.

⁸²⁶ Ebd., 55.

⁸²⁷ Ebd., 57.

⁸²⁸ Brüggemann, Fankhauser, 1989, 10f.

⁸²⁹ «Ergebnisse der Psychologie in evangelischer Sicht», 1959; *Reformatio*: «Ist Psychologie Hilfe oder Hindernis für die christliche Erziehung?», 1960.

⁸³⁰ Fangmeier, Zeugenschaft, 1964, 334f.

⁸³¹ Fangmeier, Zeugenschaft, 1964, 334. Fangmeiers Beurteilung der Pädagogik von Alfred Fankhauser beruhte sowohl auf der Interpretation der Artikel Fankhausers zur evangelischen Pädagogik, als auch auf einem persönlichen Gespräch mit dem Seminardirektor, vgl. Fangmeier, Zeugenschaft, 1964, 638 (Anm. 229).

⁸³² Grunder, Art. «Hans Jakob Rinderknecht, HLS. 1922-27 Lehrer Eschlikon ZH, Langrüti ZH. 1927-47 Lehrer für Didaktik und Methodik und Leiter der Übungsschule am Evang. Lehrerseminar, 1943 Vorsteher des Oberseminars in Zürich, 1947-62 Vorsteher der Ref. Heimstätte für den Kt. Zürich in Boldern bei Männedorf (heute Evang. Tagungs- und Studienzentrum Boldern), 1962-67 Generalsekretär des Ökumenischen Leiterkreises der Akademien und Laieninstitute Europas. R. entwickelte eine «Elementen-Methodik» im Sinn Johann Heinrich Pestalozzis, um die Unterrichtsvorbereitung der Lehrkräfte v.a. in Sprachen und Mathematik zu optimieren, und war von Hugo Gaudigs arbeitspädagogischen Konzept des selbstständigen Lernens beeinflusst. Dr. h.c. theol. der Univ. Zürich.

⁸³³ Erschienen im Zwingli-Verlag, 1939, als Heft Nr. 4 die Reihe «Erziehung und Schule.»

der Gymnasien und Seminaren zu den Rückschlägen Zellers: «Dass die Lehrerschaft absolut immun war gegen diese Bestrebungen, gehört zu meinen grössten Enttäuschungen.»⁸³⁴

Die Klage über den Missstand des Religionsunterrichts an den öffentlichen Schulen hatten Brunner und Zeller beide unabhängig voneinander erhoben, Brunner in seiner Hoffnung auf Veränderung der kirchlichen Landschaft durch die Oxfordgruppenbewegung, Zeller in seinen Vorstössen in der Kirchensynode. Zellers – diesmal erfolgreicher – Vorstoss führte 1937 zum Synode-Beschluss, dass angehende Pfarrer und Religionslehrer ein dreiwöchiges Praktikum bei einem erfahrenen Sekundarlehrer absolvieren mussten. Vorbereitet werden sollte die Praxisausbildung durch eine theoretische Kurswoche, während der Hans Jakob Rinderknecht in die Methodik des Religionsunterrichts einführte.⁸³⁵ Das Kursprogramm für Pfarrer nahm in den folgenden Jahren zu. Rinderknecht erhielt später hierfür von der Zürcher Landeskirche gar eine Anstellung. Das Seminar Unterstrass nahm beim Religionsunterricht eine wichtige Brückenfunktion für ein Zusammengehen der Lehrer- und Pfarrerausbildung ein.

Erfolgreicher als der bildungspolitische Diskussionsbeitrag Zellers zur Mittelschule waren die Publikationen, welche der Methodik-Verantwortliche und Übungsschullehrer des Seminars Unterstrass Hans Jakob Rinderknecht zwischen 1936 und 1939 veröffentlichte.⁸³⁶ Die «Kleine Methodik christlicher Unterweisung» – in Co-Autorenschaft mit Seminardirektor Konrad Zeller – war als handlicher Leitfaden für den Religionsunterricht an Religionslehrer, unabhängig ob sie Lehrer oder Pfarrer waren, gedacht. Die «Schule von Morgen» von 1937 enthielt in Kurzform das methodische Programm der «Doppelmethode»:⁸³⁷ die berechtigten Forderungen nach einem modernen, auf die Schüler zugeschnittenen Unterricht mit freier Schülertätigkeit einerseits und nach einer straffen Schulführung mit dem Resultat eines hohen Qualitätsniveaus andererseits wollte Rinderknecht mit diesem neuen methodischen Ansatz begegnen, der beiden Ansprüchen genügen sollte. Das eigentliche grundlegende Werk «Schule im Alltag. Eine Methodik» veröffentlichte Rinderknecht kurz vor dem Zweiten Weltkrieg.⁸³⁸ Im Seminarvorstand war man sich der pädagogischen Kompetenz Rinderknechts durchaus bewusst. Seminarpräsident Zimmerli gratulierte dem Methodik-Experten am Seminar für dieses Werk. Rinderknecht habe damit beigetragen, «das Ansehen unseres Seminars von neuem zu stärken.»⁸³⁹

Die Reaktionen auf das religionspädagogische Lehrbuch fielen positiv aus. In seiner Besprechung der hauptsächlichsten Literatur zur praktischen Theologie, insbesondere zur Katechetik, hob der Professor für praktische Theologie Georg Merz in einer deutschen Überblicksdarstellung zum Stand der Theologie und Liturgie in der Nachkriegszeit die «Kleine Methodik christlicher Unterweisung» zusammen mit dem «grossen Lehrbuch der Didaktik «Schule im Alltag» hervor, die «zu den gründlichsten und umfassendsten Lehrbüchern der entschieden

⁸³⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1946/47, 17.

⁸³⁵ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand (nach Sitzung Seminarverein), 22.11.1937: Vorstand und Verein erkennen die Eignung Rinderknechts, diese Kurse durchzuführen und ermuntern ihn zur Übernahme dieser Verantwortung.

⁸³⁶ Zu diesen Monographien von Rinderknecht (und Zeller) vgl. Hoffmann-Ocon, Geschichte, 2017, 395-411, hier S. 400-403.

⁸³⁷ Im Zwingli-Verlag erschienen, als Pilotnummer der Reihe «Erziehung und Schule».

⁸³⁸ Wir beschränken uns hier auf die Diskussion der «Kleinen Methodik». Die 1939 veröffentlichte Hauptschrift «Schule im Alltag. Eine Methodik». Rinderknechts Studie wurde durch Staatsrechtsprofessor Max Huber eingeführt. Huber, Brunner und Rinderknecht verband ein enges freundschaftliches Verhältnis, vgl. Jehle, Brunner, 2006, 495f. Nicht von ungefähr verfasste Huber aus diesem Grunde das Vorwort. Huber war neben seinem Amt als Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz auch Vorstandsmitglied des Seminarvereins Zürich-Unterstrass. Dass Hans Jakob Rinderknecht die Anthropologie Brunners als programmatische Vorlage verwendete, nahm Huber vorweg, wenn er Brunner als «[...] desjenigen Theologen und christlichen Denkers, in dessen Werk die Absolutheit der biblischen Offenbarung und deren Ganzandersartigkeit gegenüber jeder Weltanschauung feststeht, aber ebenso mutig die Anknüpfung an das säkulare Denken und die kompromisslose Auseinandersetzung mit diesem gesucht wird», vgl. Vorwort, XIF. Auch Fangmeier bestätigte die Abhängigkeit des pädagogischen Programms Rinderknechts von der «Mensch im Widerspruch» von Emil Brunner, vgl. Fangmeier, Zeugenschaft, 1964, 224. Rinderknecht breitete im ersten Teil seines umfangreichen Werkes die Geschichte der Pädagogik und der Psychologie der vorangehenden fünfzig Jahre aus, um danach die diversen gegenläufigen didaktischen Auffassungen einander gegenüberzustellen, sowie die Schulsituation und die verschiedenen geisteswissenschaftlichen und weltanschaulichen «Mächte» darzustellen. In einem zweiten Teil stellte er die bereits in der «Kleinen Methodik» und der Schule von Morgen ausgearbeitete Annahme der «Polarität» und der Anwendung der «Doppelmethodik» im Unterricht vor, um die «Kameradschaftsschule» als Lösungsmodell für eine Erziehung zur Gemeinschaft vorzustellen. Brunners 1937 veröffentlichte theologische Anthropologie «Der Mensch im Widerspruch» nahm er als Hauptgrundlage, um seinen methodischen und didaktischen Ansatz zu unterstützen.

⁸³⁹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 16.7.1941, Beilage: Walther Zimmerli, Zürich 26.4.1941, an Hans Jakob Rinderknecht. Zimmerli schrieb Rinderknecht in Zusammenhang mit der Anfrage der Diakonissenanstalt Neumünster, Rinderknecht zum neuen Leiter zu berufen.

christlich bestimmten Methodik gehört.»⁸⁴⁰ Der am kantonalen Zürcher Oberseminar unterrichtende Lehrbeauftragte Hans Leuthold empfahl die «Kleine Methodik» aufgrund seiner thematischen Aufarbeitung des Unterrichts in Biblischer Geschichte und Sittenlehre, was laut Andreas Hoffmann-Ocon auf die Durchlässigkeit des Religiösen in den privaten und staatlichen Mittelschulen verweist: «Mit seinen religiös inspirierten Hintergrundannahmen forderte Leuthold von der Lehrperson, sie müsse sich «so tief in (m)einen Stoff versenken, dass (sie) selber von ihm gepackt werde.»⁸⁴¹ Da die «Methodik» mehrfach aufgelegt wurde,⁸⁴² darf angenommen werden, dass sie auch unter den Lehrerinnen und Lehrern sowie Gemeindegliederinnen und Pfarrern weite Verbreitung fand. Die letzte, veränderte Auflage erschien 1968, über dreissig Jahre nach ihrem ersten Erscheinen, in fünfter Auflage. Anscheinend konnten neuere Methodik-Bücher zum Religionsunterricht das Vorkriegswerk nicht ersetzen. Nach dem Reformüberschwang der 1920er Jahre brachten die 1930er Jahre eine mehr pragmatische Sicht auf den praktischen Niederschlag im Unterrichtsgeschehen. Rinderknecht versuche die berechtigten Forderungen der Schulreform mit einem nüchternen realistischen Ansatz des Praktikers zu verbinden, so die Internationale Zeitschrift für Erziehung.⁸⁴³

Emil Brunner führte in die «Kleine Methodik» ein: «Jedermann weiss, dass hinter dem Wort Religionsunterricht – man denkt ja dabei an den biblischen Unterricht in der Schule – eine der grossen Nöte unserer Kirche und ganz besonders unserer Pfarrer steckt.»⁸⁴⁴ Er schilderte den Zwiespalt des protestantischen Geistlichen. Der Pfarrer «kommt aus den Schulstunden [des Religionsunterrichts: Anm.d.A.] oft heim mit dem Gefühl, eine Niederlage erlitten zu haben.»⁸⁴⁵ Das neue Lehrbuch solle diesem Versagen der Pfarrer ein Ende bereiten. Als Professor für praktische Theologie habe er schon lange auf ein solches Buch gewartet und es in dessen Entwicklungsphase begleitet. Auch wenn es den Autoren primär darum ging, den Religionslehrern – ungeachtet ob Pfarrer oder Lehrer – ein verständliches methodisch-didaktisches Hilfsmittel in die Hand zu geben, beklagten Rinderknecht und Zeller die allgemein fehlende Vertrautheit mit Bibel und Christentum. «Man weiss, dass Religionsunterricht schwer zu erteilen ist. Der Grund dafür liegt sehr oft darin, dass der Unterweisende viel zu wenig Kenntnisse, ein allzu dürftiges Wissen von Bibel und christlicher Religion besitzt, oft aber auch darin, dass er zu wenig von Methodik und Pädagogik versteht.»⁸⁴⁶

Der Leitfaden verfolgte das Ziel, nicht dem stofflichen, sondern der methodischen Herausforderung des Religionslehrers zu begegnen. Der Anspruch der Verfasser war es, ein Hilfsmittel vorzulegen, das eine gewisse inhaltliche Neutralität aufweisen sollte, damit es von Religionslehrern unterschiedlicher theologischer Richtung verwendet werden könnte.⁸⁴⁷ Die Autoren unterliessen es nicht, darauf hinzuweisen «dass eigentlich aller gute Religionsunterricht Verkündigung, «Evangelisation» der Jugend sein sollte.»⁸⁴⁸ Die primären biblischen Kenntnisse sollten gemäss Überzeugung der beiden Autoren über die Familie, spezifischer über den Vater, den Kindern vermittelt werden. Die Schule bleibe ein «Notbehelf». So sei der Religionsunterricht der Schule und Kirche im besten Falle nur Ergänzung, im schlechtesten Fall Ersatz für die fehlende religiöse Belehrung in der Familie. Der idealen Vorstellung der Autoren gemäss hatte der Religionsunterricht «organischer Bestandteil des Gesamtunterrichts» zu sein.⁸⁴⁹ Auf keinen Fall dürfe das Fach ein Fach unter vielen sein, sondern hatte die Aufgabe, dem Kind «Salz» bzw. «geistige Speise» zu sein. Keinen Hehl machten die Autoren aus ihrer Überzeugung, dass der

⁸⁴⁰ Merz, *Theologie*, 1952, 173-179, hier S. 176.

⁸⁴¹ Leuthold, *Unterricht*, 1944 zitiert nach De Vincenti/Grube/Hoffmann-Ocon, *Religiöse*, 179-194, hier 189.

⁸⁴² 2. Auflage 1939, 3. Auflage 1953, 4. Auflage 1960, 5. Auflage 1968.

⁸⁴³ *Internationale Zeitschrift für Erziehung* 8 (1939), 37-54, hier S. 42.

⁸⁴⁴ Rinderknecht/Zeller, *Methodik*, 1936, 9.

⁸⁴⁵ Ebd., 9.

⁸⁴⁶ Ebd., 11-13, hier S. 11.

⁸⁴⁷ Ebd., 12.

⁸⁴⁸ Ebd., 12. Bis in die 1950er Jahre war diese Zielsetzung Allgemeingut der positiv gesinnten Lehrerinnen und Lehrer sowie Pfarrerinnen und Pfarrer. In den 1960er Jahren setzte sich das Paradigma durch, dass nicht mehr die persönliche Umkehr der Schülerinnen und Schüler im Vordergrund stehen dürfe. Wissensvermittlung über die christliche Religion hatte nun im Vordergrund zu stehen.

⁸⁴⁹ Ebd., 14.

Religionsunterricht idealerweise vom gleichen Lehrer unterrichtet werden sollte, der auch die übrigen Fächer erteilte. Den «neutralen» Religionsunterricht wollten die Autoren nicht bekämpfen, eine «religionsfeindliche Beeinflussung durch die Schule» lehnten sie jedoch vehement ab. Rinderknecht/Zeller sprachen damit einen wunden Punkt des staatlichen Religionsunterrichts an, der im schlechtesten Fall gar nicht oder dann eben kritisch vermittelt werde. Den gesetzlich vorgeschriebenen Religionsunterricht von Pfarrern in der Oberstufe betrachteten sie als nicht zu unterschätzendes Hindernis, da der Pfarrer nicht wirklicher Teil des Lehrkörpers sei und von den Schülern daher kaum akzeptiert werde. Dem Pfarrer mangle es auch am Einblick ins schulische Umfeld des Schülers.

Der eigentlich neue Beitrag der Methodik von Rinderknecht und Zeller lag im Konzept des «polaren» Unterrichts.⁸⁵⁰ Sie übertrugen die bei einem Magneten wirkenden physikalischen Kräfte mit den beiden Polen auf unterschiedliche Zielsetzungen des Unterrichts. So wie die beiden Pole eine Einheit bilden würden, so sollten auch «Wissen und Verstehen» zusammengehen. «Kein wirkliches Verstehen ohne Wissen; kein echtes Wissen ohne Verstehen.»⁸⁵¹ Die Autoren lehnten sowohl das «stumpfsinnige Auswendiglernen des Katechismus» in der Vergangenheit ebenso wie ein reines «Verständnis der wichtigsten religiösen Fragen» ab. Keine der beiden Methoden würden einem echten Religionsunterricht und dem Schüler gerecht und blieben einseitig. Sie lehnten ein Vielwissen ab, rechtfertigten aber ein Minimalwissen als unerlässliches Wissen für das Verständnis einer biblischen Geschichte. Dem autoritären Zeitstil der 1930er Jahre entsprechend nannten sie die Minimalkenntnisse «Eiserne Ration», im militärischen Sinn der Mindestverpflegung in Kriegszeiten.⁸⁵² Eine zweite polare Einheit erkannten sie im Gegensatzpaar von «Führung und Verständnis». «Es ist nötig, dass er [der Religionslehrer: Anm.d.A.] anordne, aber auch, dass er sich von den Bedürfnissen der Schüler leiten lasse.»⁸⁵³ Denn: «Autorität ohne Verständnis wird zur Brutalität, und Verständnis ohne Führung zur Sentimentalität.»⁸⁵⁴ Neben Wiederholung der wesentlichen Kenntnisse fokussierten die Autoren auf die Darstellung der Lernwege des reformpädagogischen Vertreters der Arbeitsschulbewegung Hugo Gaudig. Nicht wie um die Jahrhundertwende sollte Wissen über eine Geschichte abgefragt werden. Die Schüler sollten vielmehr den gedanklichen Gehalt der Geschichte im gemeinsamen Gespräch selbständig erfassen lernen.⁸⁵⁵ In Weiterführung dieser Unterrichtsmethode der geistigen Anregung, sollten die Schüler lernen, im Gemeinschaftsgespräch unter verantwortlicher Führung des Lehrers, biblische Geschichten gemäss ihren persönlichen Fähigkeiten zu interpretieren.⁸⁵⁶

«Bildungslehre – Umriss eines christlichen Humanismus» – Konrad Zeller

Der Direktor des Evangelischen Seminars Zürich-Unterstrass vermittelte in seiner «Bildungslehre» einen Überblick über das Bildungsproblem, das sowohl die Psychologie als auch die Pädagogik, aber vor allem die Theologie, einbezog.⁸⁵⁷ Im ersten Teil entwickelte Zeller sein theoriegebundenes Menschenbild, im zweiten beschrieb er den eigentlichen Bildungsvorgang, um schliesslich im dritten Teil seinen auf der Bibel fussenden «christlichen Humanismus» zu entwerfen. Seinem Grundaxiom der Einheit des Menschen entsprechend, entwickelte er seinen «Humanismus» in der Dreiteilung von Leib-Seele-Geist. Seinem Menschenbild entsprechend, stellte er Leib und Seele als eng miteinander verbunden, ja als zwei Sichtweisen auf die gleiche Sache dar. In Polarität zu Leib und Seele definierte Zeller den Geist des Menschen, über den einzig der Mensch verfüge und die Sprachentwicklung erst möglich mache. Die Sprache war es denn laut Zeller auch, was den Menschen vom Tier unterscheide. Während das Tier seinen inneren Äusserungen unmittelbar Ausdruck gebe, habe der Mensch zuerst die Sprache, dann die

⁸⁵⁰ Rinderknecht/Zeller, Methodik, 1936, 18. Zur «Polaritätsmethode» vgl. De Vincenti/Grube/Hoffmann-Ocon, Religiöse, 2017, 190f.

⁸⁵¹ Ebd.

⁸⁵² Ebd., 19f.

⁸⁵³ Ebd., 21.

⁸⁵⁴ Ebd.

⁸⁵⁵ Ebd., 90.

⁸⁵⁶ Ebd., 76-79.

⁸⁵⁷ Vgl. hierzu auch De Vincenti/Grube/Hoffmann-Ocon, Religiöse, 2017, 395-411, hier S. 401-403.

Schrift und schliesslich den Buchdruck entwickelt. Die Sprache nehme deshalb einen zentralen Platz in der Bildung ein. Hier folgte Zeller ganz Pestalozzi, den er auch häufig zitierte. Spannungen zwischen Leib-Seele-Geist seien vorherrschend, die sich zwischendurch in einem Kampf zwischen dem Geistigen und dem Leib-Seelischen äussere: «Der Widerstreit zwischen Natur und Geist, zwischen Trieb und Wille, zwischen Unbewusstem und Bewusstsein, zwischen Herz und Kopf hat die Denker und Weisen aller Zeiten beschäftigt.»⁸⁵⁸ Diese Auseinandersetzung sei auch durch die Psychoanalyse bestätigt worden. Die Betonung auf «Materialismus» (Leib/Seele) auf der einen und auf «Spiritualismus» auf der anderen Seite, seien beide nicht haltbar, denn die «Einheit des Menschen» gelte es anzustreben.⁸⁵⁹ Zeller bezog die «Gegensätzlichkeit» der beiden magnetischen Pole auf der Erdkugel als «geschlossene Einheit», auf das Biologische und Psychologische. Nicht jede Gegensätzlichkeit dürfe als Polarität gesehen werden, sondern nur dort, wo eine «unauflösbare Einheit» angenommen werde. «Wir bezeichnen deshalb das Verhältnis von Leben und Geist als eine Polarität, ja wir sehen darin sogar die Grundpolarität. Es kommt also alles darauf an, dass sowohl die Gegensätzlichkeit von Leben und Geist als die Einheit der beiden stets anerkannt werde.»⁸⁶⁰ Neben dieser Beschreibung des Menschen als Individuum, bestehe der Mensch nicht für sich allein, sondern ordne sich in eine «kollektive Existenz» ein, die sich in Vorfahren, Eltern und Nachkommen äussere.

Das eigentliche Bildungsgeschehen stellte Zeller als harmonische Entwicklung des Menschen dar und sah sich darin in der Tradition des Humanismus der Aufklärung. Er forderte hier eine «Proportioniertheit», worin das richtige Verhältnis von Leib, Seele, Geist gleichermassen zu ihrem Recht kommen würden. «Proportionalität des Wesens und Sittlichkeit des Handelns sind also die beiden grossen Anliegen humanistischer Erziehung.»⁸⁶¹ Zeller sah sich in diesem Sinne als Humanist in der Nachfolge von Pestalozzi und den Gelehrten des 16. Jahrhunderts. Der Humanismus habe sich von anderen Bildungsbemühungen dahingehend zu unterscheiden, «dass er die Sprache als das allerwichtigste Bildungsmittel betrachtet. Die Sprache als das Humanum ist die Stelle, von der aus der Humanismus die Bildung des Menschen vollzieht; denn in der Sprache finden wir die Einheit von Leib, Seele und Geist, wie sonst an keiner Stelle.»⁸⁶² Die Überlegenheit des gesprochenen Wortes definierte Zeller so, dass dieses Wort unabhängig des geschichtlichen und situativen Umfeldes auszudrücken vermöge, was der Mensch im Kontakt mit den Mitmenschen empfinde. In Abgrenzung vom einseitigen «Verstandesmenschen» wie auch vom «Muskelmenschen» plädierte Zeller in Übereinstimmung mit dem erwecklichen Aufklärer Johann Georg Hamann die Priorität der Sprache vor der Vernunft als massgebliches Mittel zur Bildung des Menschen.

Zellers «christlicher Humanismus» folgte seinem Polaritätsprinzip, wonach Gegensätzlichkeiten nicht aufgehoben werden sollen, sondern im spannungsvollen Gegenüber in einer Einheit zusammengeschlossen seien. Seine «Umriss» waren der Versuch, die christliche und die humanistische Weltanschauung miteinander zu versöhnen, nicht durch die Einebnung der Unterschiede, sondern in der Hervorhebung der Verwandtschaften:

«Wir haben nun nachzuweisen gesucht, dass die Proportionen des biblischen Menschenbildes ungefähr mit denen übereinstimmen, die der Humanismus aufzeigt, die wir in herrlicher Weise zuerst bei Homer umrissen finden, die dann von der griechischen und römischen Welt in den wesentlichen Zügen anerkannt und vom Humanismus der verschiedenen Zeiten immer neu betont wurden.»⁸⁶³

Der Mensch werde von beiden Weltanschauungen «im ganzen Umfang seines Wesens» ernstgenommen und als Einheit verstanden.⁸⁶⁴ Die griechisch-römische Antike und ihre Wirkung auf die westliche Welt sei die höchste

⁸⁵⁸ Zeller, *Bildungslehre*, 1948, 28.

⁸⁵⁹ Ebd., 31.

⁸⁶⁰ Ebd., 32.

⁸⁶¹ Ebd., 85.

⁸⁶² Ebd., 86. Zulliger meinte, Zeller gehe mit seiner Grundthese zu weit, wonach die Allgemeinbildung durch die Beschäftigung allein mit der Sprache vollzogen werden könne. Er gesteht aber den beiden ersten Teilen viele wertvolle Einsichten und Gedanken aus der langjährigen Erfahrung eines Seminardirektors zu.

⁸⁶³ Zeller, *Bildungslehre*, 1948, 236.

⁸⁶⁴ Ebd., 215.

Form der richtigen Erkenntnis des Menschen, aber ohne auf metaphysische Instrumente zurückzugreifen. Wohl liessen sich die humanistischen Ideale ein Stück weit auch umsetzen, wie dies Goethe getan habe. Die wahre Bestimmung finde der Menschen jedoch nur im «Glauben der Christen» an den Menschen Jesus Christus.

Zeller stand für einen christlichen Humanismus ein, verwarf aber einen Humanismus, der sich als Religion gebärde und sich selbst genüge. Auf diese Art würde das Bild des aufgeklärten Menschen im Gegensatz zum «Barbaren» kultiviert. Zeller baute seinen Humanismus auf einer harmonischen Ausbildung des Leib-Seele-Geist-Menschen auf, der sich mit seiner sittlichen Aufgabe in den Dienst der Gemeinschaft stelle. In einem kurzen Eingangskapitel hatte Zeller das «Wort Gottes» zunächst einmal als das geschriebene Wort, die Bibel, bezeichnet, mit der Einschränkung, dass es sich hier nur um eine «Vergegenständlichung» handle.⁸⁶⁵ Das eigentliche Wort Gottes sei Jesus Christus, wie es in seinen überlieferten Worten und seiner Person verkörpert sei. Über diese doppelte Bedeutung hinausgehend, gab es laut Zeller auch Formen von «Äusserungen Gottes» wie die Natur, der Lebenslauf des Einzelnen und die Weltgeschichte. Laut Zeller sei der Mensch von Gott geschaffen, in der Sünde verloren und von Jesus Christus erlöst.⁸⁶⁶ Insofern seien Humanismus und Christentum unvereinbar.⁸⁶⁷ Der zum Glauben kommende Mensch werde Glied einer ewigen Welt, der im Sinne des Neuen Testaments als «Heiliger» angesprochen werde. Laut der biblischen Offenbarung sei der Mensch wesenhaft verdorben, was den Leib, die Seele und den Geist einschliesse.

«Aus der Offenbarungsaussage von unserer völligen Verdorbenheit folgt, dass wir nie auf Grund unserer eigenen Leistung und Anstrengung erlöst werden. Aber es folgt nicht daraus, dass man den Menschen überhaupt und dem Kinde im Besonderen alles Böse zutrauen muss, jede moralische Schlechtigkeit und Windigkeit [...] Es ist pädagogisch äusserst bedenklich, wenn man sittlich gesunden Kindern misstrauisch alles Schlechte zutraut und sie deshalb aus einer ungläubig moralischen Bazillenfurcht, vor der Berührung mit der Aussenwelt sorgfältig behütet, in einer Treibhausluft aufwachsen lässt. Aber es ist theologisch nicht weniger bedenklich, wenn man meint, das gutveranlagte, das brave oder das gesunde Kind sei deshalb schon ein Christ oder auch nur auf dem Weg zum Christenglauben.»⁸⁶⁸

Als praktische Folgerungen für den Erziehungsalltag mass er den Formen des christlichen Lebens «grösste Bedeutung» in Familie und Schule zu. Zu den wichtigsten Frömmigkeitspraktiken zählte er das Morgen-, Abend- und Tischgebet, die Hausandacht und den gemeinsamen Gottesdienstbesuch.⁸⁶⁹

Eine zumindest ambivalente Würdigung gegenüber dem Judentum kommt in Zellers «Bildungslehre» bei der Darstellung der geistigen Entwicklung des Menschen zum Ausdruck.⁸⁷⁰ Die positiven Resultate des Lesens und Schreibens zeige sich beim jüdischen Volk, das seinen Angehörigen seit Jahrtausenden von früh auf die beiden Kulturtechniken beigebracht habe. Der Seminardirektor strich dann «rassische» Vorzüge wie die «besondere Begabung für den Umgang mit der abstrakten Zahl» hervor, die Kaufleute und Bankiers, wie auch bedeutende Mathematiker hervorgebracht, aber auch eine «ausgesprochene Überentwicklung der geistigen Fähigkeiten» bewirkt hätten.⁸⁷¹ Und ergänzte hierzu: «Auch der jüdische Scharfsinn und die analysierende, oft zersetzende Denkweise ist ein Ausdruck dieser Eigenart.»⁸⁷² In anderem Zusammenhang würdigte Zeller die Juden als Kulturvolk, strich im «Spätjudentum und in nachchristlicher Zeit» eine Tendenz zu «geistiger Exzentrizität» heraus: «Aus ihr stammen

⁸⁶⁵ Zeller, Bildungslehre, 1948, 22-24.

⁸⁶⁶ Ebd., 199.

⁸⁶⁷ Ebd., 204.

⁸⁶⁸ Ebd., 208f.

⁸⁶⁹ Ebd., 252.

⁸⁷⁰ Ebd., 117f.

⁸⁷¹ Ebd., 117f.

⁸⁷² Ebd., 118. In seiner Würdigung Martin Bubers im Schweizerischen Evangelischen Schulblatt 85 (1950), Nr. 3, 88-91, hier S. 89 würdigte Zeller Martin Buber sozusagen als den ehrwürdigen Juden, Stefan Zweig und Lion Feuchtwanger als «jene gewissenlosen jüdischen Schreiberseelen.» In seiner Antwort auf die Einwände gegen seine antisemitischen Beurteilungen hielt Zeller an seiner Meinung fest. Zeller, Antisemitismus, in: SESBl 85 (1950), Nr. 9, 273-275.

seine unerhörten Vorzüge, wie seine gefährlichen und gefürchteten, zersetzenden Eigenschaften.»⁸⁷³ Angesichts der antisemitischen Semantik im Nationalsozialismus in den 1930er Jahren, intellektuelle Juden als «Volkszersetzer» zu taxieren,⁸⁷⁴ wirkten diese Qualifizierungen wie eine Weiterführung jüdenfeindlicher Aussagen.⁸⁷⁵

Rezeption der «Bildungslehre»

Die Rezeption von Zellers «Bildungslehre» war vielstimmig und fand von theologischer und pädagogischer Seite unterschiedliche Aufnahme, weshalb sie ausführlich dargestellt wird. Sie wurde in der Pädagogischen Presse mehrheitlich wohlwollend und nur vereinzelt kritisch rezipiert. Der Rezensent und Direktor des Unterseminars Künsnacht Walter Zulliger meinte mit seinem Kollegen übereinstimmend: «Man wird Konrad Zeller gerne zustimmen, wenn er für die Schulung des Geistes jegliche Wissensmasse energisch ablehnt.»⁸⁷⁶ «Überbürdung» des Unterrichts mit immer mehr Fächern und Lehrinhalten war in den 1940er- und 1950er Jahren ein Dauerthema bei der Frage der Neuorganisation der Mittelschulen, insbesondere der Gymnasien. Zulliger und Zeller befanden sich in prominenter Gesellschaft mit denjenigen, die gegen die Materialfülle in Mittelschulen sprachen. Zulliger stellte dann aber zu Recht die grundsätzliche Frage: «Ist Humanismus ohne den Glauben an die Autonomie des Menschen noch Humanismus?». Der «Christliche Humanismus» scheint bei Zeller tatsächlich mitunter widersprüchlich oder zumindest missverständlich. Während er in den beiden Hauptteilen das Menschenbild und das daraus folgende Bildungsgeschehen als Prozess zu einer harmonischen, wenn auch spannungsreichen Leib-Seele-Geist-Einheit beschrieb, argumentierte Zeller im Schlusskapitel, «dass nur das Christentum zum vollen Menschensein führen könne.»⁸⁷⁷ Der Lausanner Handelsschullehrer (und zukünftige Bundesrat) Georges-André Chevallaz beschränkte sich weitgehend auf die inhaltliche Darstellung der «Bildungslehre», ohne sie zu kommentieren.⁸⁷⁸ Das offizielle Jahrbuch der Schweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz begrüßte die Schrift wohlmeinend: «Cet ouvrage est d'une très grande importance, par son contenu bien plus que par son volume.»⁸⁷⁹

Kritischer wurde Zellers Monographie zum «Christlichen Humanismus» von theologischer Seite aufgenommen. Ihm wurde vorgeworfen, seine theologische Anthropologie nicht am Anfang seines Buches entfaltet zu haben, um aufzuzeigen, dass eine theologisch verstandene, wahre Erziehung nur auf dem Fundament des christlichen Glaubens stattfinden könne.⁸⁸⁰ Mit der Präsentation Zellers werde die Vorstellung suggeriert, dass prinzipiell zwei Zugänge möglich seien: derjenige des reinen Humanismus und derjenige des christlichen Humanismus, auch wenn mit dem zweiten der wahre Humanismus vollendet werde. Die problematische Beziehung zwischen Humanismus und Christentum hätte zu Beginn systematisch aufgerollt werden müssen. Nicht im Rahmen einer Rezension, sondern im Zuge der Entwicklung einer eigenen theologischen Anthropologie, meinte Seminardirektor Alfred Fankhauser in einem Brief an Emil Brunner 1949, dass die «Bildungslehre» nicht als christlich bezeichnet werden dürfe und Zellers Versuch einmal mehr aufzeige, wie tief die Pädagogik im griechischen Denken verwurzelt sei. Zeller nannte in seiner «Bildungslehre» eine Vielzahl philosophischer und pädagogischer Autoren, was den Eindruck eines etwas beliebigen Bedienens am Repertoire sehr unterschiedlicher Autoren hinterlässt. Ein gewisser Eklektizismus lässt sich nicht leugnen. Zeller schrieb seine «Bildungslehre» aus der Sicht und der Erfahrung eines Praktikers, hoffte aber dennoch «brauchbare Anregungen und Hinweise gegeben zu haben, sowohl für die Frage

⁸⁷³ Zeller, *Bildungslehre*, 1948, 230f.

⁸⁷⁴ Hochholdinger-Reiterer, *Kostümierung*, 2014, 360.

⁸⁷⁵ Diese Meinung vertreten auch Hoffmann-Ocon/De Vincenti/Grube, die von teilweisen «antisemitischen Stereotypen» sprechen Hoffmann-Ocon/De Vincenti/Grube, *Geschichte*, 2017, 395-411, hier S. 401 (Anm. 2).

⁸⁷⁶ Vgl. Zulliger, Zeller, 1950, 78f.

⁸⁷⁷ Zeller, *Bildungslehre*, 1948.

⁸⁷⁸ Chevallaz, *Théorie*, 1950, 466-469.

⁸⁷⁹ *Etudes Pédagogiques – Annuaire de l'instruction publique en Suisse* 41 (1950), 176.

⁸⁸⁰ Der Professor für praktische Theologie an der protestantischen theologischen Fakultät der Universität Strasbourg Pierre Scherding rezensierte in «Revue d'histoire et de philosophies religieuses» 30 (1950), Nr. 1, 68-72.

der theoretischen, als der praktischen Pädagogik.»⁸⁸¹ Der Seminardirektor wollte sein Buch demnach primär als Beitrag zum pädagogischen Diskurs seiner Tage verstanden wissen und nicht als Werk für Theologen, meinte er doch selbstkritisch, dass «ich kein der Diener des Wortes bin.»⁸⁸²

Konrad Zeller und Walter Guyer, Leiter des Zürcher Oberseminars, legten fast gleichzeitig eine eigene Bildungslehre vor: Zeller Ende 1948 mit seiner «Bildungslehre. Umriss eines christlichen Humanismus» und Guyer ein Jahr später mit «Grundlagen einer Erziehungs- und Bildungslehre». Die Werke wurden wohlwollend rezensiert,⁸⁸³ erhielten jedoch nicht das erhoffte Interesse ihrer Autoren. Theoriegeleitete pädagogische Bücher hatten es schwerer auf dem Buchmarkt, wohingegen Praxisbücher eher auf das Interesse von Lehrerinnen und Lehrern stiessen. So wurde das Werk Guyers «Wie wir lernen. Versuch einer Grundlegung» zwischen 1952 bis 1967 fünfmal neu aufgelegt, die «Kleine Methodik» von Rinderknecht und Zeller von 1936, ebenfalls fünfmal bis 1968. Guyer äusserte sich abwertend zu Zellers Versuch einer Bildungslehre. Er schrieb Zeller persönlich mit ironischem Unterton: «Zum gelungenen Werk darf man Ihnen wohl aufrichtig gratulieren; man möchte Sie geradezu beneiden um die von aller Gelehrtheit unbeschwerte, ja oft völlig ahnungslos scheinende Unbefangenheit, mit der sie an ältere und neuere Probleme herantreten.»⁸⁸⁴ Als staatliche und private Anbieter von Ausbildungen von Volksschullehrerinnen und -lehrern standen Guyer und Zeller einander als Kontrahenten auf dem Lehrerbildungsmarkt gegenüber. So vertraten Zeller und Guyer denn auch unterschiedliche Zielvorstellungen. Zeller lehnte eine Trennung von Allgemein- und Berufsbildung in Unter- und Oberseminar ab, setzte deshalb die Verordnung des Lehrerbildungsgesetzes mit einer Ausdehnung des Allgemeinunterrichts im Unterseminar nicht um und beharrte auf der Sonderstellung des Privatseminars.⁸⁸⁵ Guyer richtete ab 1943 das tertiäre Modell der Lehrerausbildung im Zürcher Oberseminar ein und publizierte verschiedene akademische Arbeiten.⁸⁸⁶

Die «Bildungslehre» erlebte 1979 eine Zweitauflage. Als Stadtpräsident und ehemaliger Seminarist des Seminars Unterstrass initiierte Sigmund Widmer (1919-2003)⁸⁸⁷ das positive Zeller-Bild in der Öffentlichkeit nach dessen Ableben 1978.⁸⁸⁸ Widmer gab sich überzeugt, «der Verfasser der «Bildungslehre» gehöre zu den bedeutenden Schweizern dieses Jahrhunderts.»⁸⁸⁹ Er gewann den Theologischen Verlag Zürich für eine Neuauflage der «Bildungslehre» und die Erziehungsdirektion und den Kirchenrat des Kantons Zürich für finanzielle Zuwendungen, dreissig Jahre nach deren erstem Erscheinen. Die finanzielle Unterstützung der Zürcher Bildungs- und Kirchenbehörden unterstrichen die breite Akzeptanz des Seminars und dessen Direktors in der Zürcher Öffentlichkeit.⁸⁹⁰ Offensichtlich stand dabei eher die dankbare Würdigung eines Freundes des Seminars und seines Direktors im Vordergrund,⁸⁹¹ als die Überzeugung, in einer pädagogischen Umbruchzeit mit grundlegenden bildungspolitischen

⁸⁸¹ Zeller, Bildungslehre, 1948, 1.

⁸⁸² Ebd., 2.

⁸⁸³ Guyers Buch: *Gymnasium Helveticum* 6 (1952), Nr. 1, 48f.; Zellers Buch: *Gymnasium Helveticum* 4 (1950), Nr. 2, 78f.

⁸⁸⁴ Müller, Guyer, 2005, 64.

⁸⁸⁵ Müller, Guyer, 2005, 140-144.

⁸⁸⁶ Grunder, Art. «Guyer, Walter», HLS.

⁸⁸⁷ 1937-1941 Primarlehrerausbildung im Seminar Unterstrass, 1956-1986 Seminarvorstand, 1968/1970 Mitglied der Baukommission, vgl. Jetzer, 71. 1944-1948 Studium Geschichte, Germanistik; 1945 Sekundarlehrerpatent, 1947 Mittelschullehrerdiplom; 1949-1954 Mittelschullehrer; 1954-1982 Stadtrat 1966-1982 Stadtpräsident Zürich; 1963-1966, 1974-1991 Nationalrat, vgl. Baertschi, Art. «Sigmund Widmer», HLS und Jetzer, *Ehemalige*, 1994, 40.

⁸⁸⁸ Widmer verfasst den Nekrolog zu Zeller in der NZZ, Nr. 44, 22.2.1978. Die theologische Zeitschrift *Reformatio* setzte Zeller gar ein Denkmal: «Im Zürcher Kantonsrat vertrat Seminardirektor Konrad Zeller, einer der hervorragendsten Pädagogen unseres Jahrhunderts, einen christlichen Humanismus persönlicher Prägung; von vielen missverstanden und von den grossen Parteien häufig abgewiesen, kämpfte er für die Anliegen der privaten Schule und für eine aus christlichem Denken formulierte Schulgesetzgebung [...]», vgl. *Reformatio* 16 (1967), Nr. 3, 229. Der langjährige Direktor des Conrad Buol des Bündner Seminars (1951-1977) erwähnte Zeller als einer der Impulsgeber seiner Bildungsarbeit: «Auch Schweizer Pädagogen, wie Paul Häberlin, Willi Schohaus, Konrad Zeller und andere [...] boten mir reiche Anregung.» vgl. *Bündner Schulblatt* 46 (1986/87), Nr. 5, 3-40, hier S. 38.

⁸⁸⁹ Zeller, Bildungslehre, 21979, X. 1987 erschien im Artemis-Verlag ein Lexikon bedeutender Zürcher, das auch einen Artikel über Konrad Zeller enthielt. Vgl. Hofer/Hägeli, *Personen-Lexikon*, 1987, 382f.

⁸⁹⁰ Zudem steuerte der Verband der stadtzürcherischen evangelisch-reformierten Kirchgemeinden Zürich und eine Reihe von Stiftungen Finanzen bei.

⁸⁹¹ Die Ehepaare Widmer und Zeller waren enge Freunde und verbrachten gemeinsame Ferien, vgl. Festgabe zum 100. Geburtstag von Konrad Zeller 1997.

und pädagogischen Neuausrichtungen einen wissenschaftlichen Beitrag liefern zu wollen,⁸⁹² präzisierte Widmer doch, dass Zellers Bildungswerk 1948 «keineswegs ein Bestseller» war.⁸⁹³ Widmer nannte Zeller einen der wichtigsten Pestalozzi-Förderer an Zürcher Schulen, da der Seminardirektor als Kantonsrat erfolgreich die Auseinandersetzung mit den Werken Pestalozzis an den Mittelschulen angemahnt habe, da ein falsches Bild über den berühmten Pädagogen vorherrschte.⁸⁹⁴ Der kritische Pestalozzi-Forscher Norbert Grube meinte hingegen: «An der Diskursmächtigkeit der Vaterfigur kamen etwa 150 Jahre lang aber vor allem Deutschschweizer und Zürcher Direktoren von Lehrerseminaren nicht vorbei.»⁸⁹⁵ Dies galt insbesondere für Zeller, genauso wie die übrigen Seminardirektoren der untersuchten Zeit.⁸⁹⁶

Die «Kleine Methodik» (1936) von Zeller und Rinderknecht mit einem Vorwort von Brunner, das Kapitel «Das Menschenbild Emil Brunners» in Rinderknechts «Schule im Alltag» (1939) und das Jubiläumsbändchen «Kirche und Schule» (1944) mit Beiträgen von Brunner, Zeller, Rinderknecht belegen die Wirkung Emil Brunners auf das Seminar Zürich-Unterstrass und über das Seminar hinaus auf die Freien Schulen der Schweiz. Von einer «Einmütigkeit und Arbeitsgemeinschaft des genannten Dreigestirns», wie sie Peter Anthon hervorhob, kann jedoch nicht die Rede sein.⁸⁹⁷ Die Freundschaft und die einmütige Zusammenarbeit beschränkte sich doch mehr auf Rinderknecht und Brunner. Die ausgeprägte Eigenständigkeit zeichnete Zeller aus, der auch Elemente von Brunners Theologie aufnahm, doch selbständig verarbeitete – wie zum Beispiel in seiner «Bildungslehre» (1948). In diese interpretative Richtung tendierte auch Fangmeier: «während K. Zeller mit seinem Programm eines christlichen Humanismus» Brunner nahesteht, wohl mehr im Sinne gleicher Wurzeln und des gegenseitigen Gespräches als einseitiger Abhängigkeit.»⁸⁹⁸

«Grundlagen und Bausteine christlicher Erziehung» - Alfred E. Stückelberger (1899-1993)⁸⁹⁹

Sein Hauptwerk im Bereich Erziehung veröffentlichte Alfred E. Stückelberger 1946 unter dem Titel «Grundlagen und Bausteine christlicher Erziehung», das 1966 ganz neu und 1980, noch einmal erweitert, aufgelegt wurde.⁹⁰⁰ Als Methodiklehrer in Schiers publizierte er jedoch nicht wie Rinderknecht in Zürich Bücher zu methodisch-didaktischen Fragen,⁹⁰¹ vielmehr interessierten ihn Erziehungsfragen für ein breites Publikum. Seine, im Vergleich zum Hauptwerk, kürzeren Veröffentlichungen über einen Zeitraum von knapp fünfzig Jahren richteten sich hauptsächlich an Erzieherinnen und Erzieher sowie an Eltern. Das Spektrum der dargestellten Themen reichte vom Erzieher als Seelsorger, Sexualaufklärer, Religionspädagoge und Autorität⁹⁰² über Zeitanalysen⁹⁰³ bis hin zu

⁸⁹² Grube, Pestalozzi, 2017, 25-36.

⁸⁹³ Zeller, Bildungslehre, 1979, X.

⁸⁹⁴ Erziehung und Unterricht, Österreichischer Bundesverlag, 1951, 628.

⁸⁹⁵ Grube, Pestalozzi, 2017, 25-36.

⁸⁹⁶ In seiner fünfbändigen Zürcher Familiensaga der Familie Frey stellte Widmer die beiden Seminardirektoren Zeller und Kramer als engagierte Erzieher dar. «Familie Frey. Erzählung», 1997-2001, als Beispiel Bd. 4, 26f., 121f. Als zweiter prominenter LdU-Politiker setzte sich Erwin Jaeckle für die Belangen der freien Schulen ein. Wie Widmer erwähnte er das Seminar Unterstrass und dessen Direktor lobend, vgl. Jaeckle, Autobiographie.

⁸⁹⁷ Anthon, Person, 1974, 7.

⁸⁹⁸ Fangmeier, Zeugenschaft, 1964, 256.

⁸⁹⁹ 1919 Patent Zürcher Primarlehrer, 1920-1927 Lehrer Freie Evangelische Schule in Zürich, 1925 Promotion zum Dr. phil., 1927-1943 Leiter Seminarabteilung des Lehrerseminars Schiers, 1943-1955 Rektor Evangelische Mittelschule Samedan, 1955-1965 Rektor der Freien Evangelischen Schule Basel; 1965-1970 nach der Pensionierung Aushilfen als Lehrer, seit 1970 Dozent an der Freien Evangelischen Theologischen Akademie in Riehen BL, 1960-1972 Grosser Rat Basel, 1962-1968 Mitglied Synode Evangelisch-reformierte Kirche Basel; Verfasser versch. pädagogischer Schriften; Vgl. Schaffner, Wichtigste, 1984, 295f.

⁹⁰⁰ «Erziehung als Herausforderung», 1966; 3. Auflage von 1980 unter dem Titel «Erziehung. Die Herausforderung an unsere Zeit» im Verlag der Evangelischen Gesellschaft Deutschland. Einzelne Teile der 1946 erschienenen Ausgabe finden sich bereits im Erziehungsbüchlein «Liebe und Zucht» von 1935. Vgl. Stückelberger, Grundlagen, 1946, 12. Stückelberger publizierte vornehmlich im Gotthelf-Verlag Zürich, eine Verlagstätigkeit der Methodistenkirche, vgl. Gautschi, Kirche, 1962, 322-326, hier S. 324.

⁹⁰¹ Rinderknecht hatte mit seinen vier «Methodik»-Veröffentlichungen zwischen 1936 und 1948 das Segment des interessierten Publikums von Lehrerinnen und Lehrern sowie Gemeindeführerinnen und Pfarrern bereits erfolgreich abgedeckt.

⁹⁰² «Der Erzieher als Seelsorger», 1939; «Erziehung zur Verantwortung», 1941; «Geschlechtliche Erziehung, aber wie?», 1942; «Wie führen wir unsere Kinder zu Gott», 1949; «Die Strafe in der Erziehung», 1954; «Autorität. Gestern-heute-morgen», 1969/1974.

⁹⁰³ «Bedrohte Kinder in einer bedrohten Welt», 1960; «Massenmedien und Mensch. ein Beitrag zur pädagogischen Auseinandersetzung der Gegenwart», 1967.

entwicklungspsychologischen und methodisch angelegten Darstellungen.⁹⁰⁴ Stückelberger hatte 1926 mit einem psychologischen Ansatz «Die Zeitauffassung des Kindes» beim Zürcher Professor für Philosophie und Pädagogik Gottlob Friedrich Lipps promoviert. Stückelberger verfasste überdies in den frühen 1950er Jahren biographische Artikel im Lexikon der Pädagogik zu pietistischen Pädagogen wie August Hermann Francke, Philipp Jacob Spener sowie den thematischen Artikel «Internat». Im Schweizerischen Evangelischen Schulblatt steuerte er über Jahrzehnte Artikel bei und publizierte auch in der säkularen Bildungspresse wie «Schweizer Erziehungsrundschau», «Schweizerische Lehrerzeitung», «Schweizerische Lehrerinnenzeitung», und wirkte als Rezensent zur pädagogischen Literatur «Schweizer Monatshefte».

In Abwandlung des auf Johann Friedrich Herbart zurückgehenden traditionellen Konzeptes des «Didaktischen Dreiecks» den Lehrenden, des Lernenden und dem Lerngegenstand,⁹⁰⁵ stellte Stückelberger in «Grundlagen und Bausteine christlicher Erziehung» das «Dreieck» von Gott, Erzieher und zu Erziehender in den Mittelpunkt seiner Darstellung.⁹⁰⁶ Es ging Stückelberger nicht um die Didaktik eines zu vermittelnden Lerngegenstandes, sondern um eine Pädagogik des personalen Beziehungslernens. In diesem Dreieck sah er die ganze christliche Erziehung zusammengefasst. Nach Auffassung Stückelbergers bewegten sich Erzieher und der zu Erziehende auf der gleichen horizontalen Ebene. Zwischen den «drei Geisteswesen» spiele «eine dreifache Wechselwirkung, der alle Erziehung unterliegt»⁹⁰⁷ und die christliche Pädagogik im Wesentlichen determiniere. In bewusster Abgrenzung von der Jugenderziehung autoritärer Staaten der 1930er Jahre stellte er sich gegen eine hierarchisch verstandene Erziehung von Eltern hin zu den Kindern oder von Erziehern hin zu den Zöglingen.

«Die Erzieher wiegten sich im Bewusstsein vorgetäuschter Selbstsicherheit und damit in einer unnatürlichen Selbstgerechtigkeit. Blinden Gehorsam fordern, das war Anfang und Ende aller pädagogischen Weisheit. Im Kinde aber musste durch dieses Verhalten des Erziehers das Bewusstsein der Minderwertigkeit [...] entstehen, wurde es doch einfach als Erziehungsobjekt behandelt, das kein Recht hatte, sein kindliches Wesen und seine kindliche Eigenart irgendwie geltend zu machen.»⁹⁰⁸

Die Voraussetzung einer fruchtbaren Erziehung erkannte Stückelberger in der vorausgehenden Selbsterziehung des Erziehers. Denn dieser habe nur seine Lebenserfahrung in Liebe und Leiden dem Kinde voraus.⁹⁰⁹ Er habe sich deshalb ganz in die kindliche Eigenart hineinzudenken. Die tiefste Motivation einer solchen Erziehung sah Stückelberger darin: «Unser erzieherisches Verhalten muss für das Kind eine Befriedigung bedeuten, nach der es unbewusst sich sehnt.»⁹¹⁰ Er erwartete vom Erzieher ebenso selbstverständlich eine Bereitschaft zum Lernen wie vom Kind. Im Untersuchen, Forschen, Vergleichen und Finden würden Lehrer und Schüler eine Arbeitsgemeinschaft bilden. Die alte Formel des Vermittelns von Lerngegenständen des Wissenden an den Unwissenden lehnte Stückelberger ab. Eine tiefe Vertrauensbeziehung zwischen Erzieher und Kind werde dadurch geschaffen, dass der Erzieher die kindliche Not mittrage.⁹¹¹ Glauben, erkennen und führen seien die drei Grundaufgaben der Erziehung: «Im Glauben finden wir den Zusammenhang mit Gott, durch das Erkennen wird uns das Wesen des Kindes und unser selbst klar und zum Führen werden wir durch die beiden ersten befähigt.»⁹¹² Ohne Liebe könne nicht erzogen werden.

⁹⁰⁴ «Der Einfluss des Kriegsgeschehens auf das geistige Leben des Schulkindes», 1943; «Die religiöse Entwicklung des Schulkindes vom 6. bis zum 16. Schuljahr», 1958; «Bibel, Kind und wir. Eine Methodik zur Gestaltung des Unterrichtes in Biblischer Geschichte», 1975.

⁹⁰⁵ Benner, Herbart, 1997, 49.

⁹⁰⁶ Vgl. auch Gonon, Ökonomie, 263-290.

⁹⁰⁷ Stückelberger, Grundlagen, 1946, 26f.

⁹⁰⁸ Ebd., 27.

⁹⁰⁹ Ebd., 29.

⁹¹⁰ Ebd., 29.

⁹¹¹ Ebd., 40.

⁹¹² Ebd., 42.

Die theologische Prämisse Stückelbergers ging also von einem biblischen Gottesbegriff aus. Stückelbergers pädagogisches Credo basierte auf biblischen Lehrinhalten.⁹¹³ Der Mensch sei zur Gotteskindschaft bestimmt, eine Verheissung, die für den Erzieher zur Richtschnur sei. «Erziehung ist nie Arbeit nur an andern, sondern immer auch Arbeit an uns selbst.»⁹¹⁴ Die Erziehung erwachse aus einem Ringen mit sich selbst und in Verbindung mit Gott. Aus dieser «dreifachen Blickrichtung» des Erziehers ergebe sich eine «dreifache Einsicht, nämlich in das Wesen des Kindes, in die eigene schwache, sündhafte Natur und in das, was Gott mit dem Erzieher und dem Kind vorhat.»⁹¹⁵ Eine grosse Zahl der Ehen würde geschieden oder bliebe kinderlos: «Kinderlose Ehen zerfallen viel rascher, denn der Sinn der Ehe liegt im Kinde, und Kinder halten die Ehen zusammen und machen sie auch glücklich.»⁹¹⁶ Er beklagte, dass Kinder nicht mehr als Gabe Gottes gesehen würden. Die Familiengründung unterliege vielmehr der menschlichen Berechnung.

Das Ziel der Erziehung werde «nicht von mir, sondern von Gott bestimmt.»⁹¹⁷ Auf keinen Fall dürfe das Kind in ein erzieherisches System gepresst werden. Stückelberger ging von einem gefallenem Menschen aus, der Mensch sei von Grund auf nicht gut. «Alle christliche Erziehung macht in erster Linie ernst mit der Sünde.»⁹¹⁸ Über das Bewusstmachen der Schuld bei Erwachsenen und Kindern sei eine Erlösung mittels gestärktem Gewissen möglich, an dessen Ende die Versöhnung mit Gott stehe. Verschiedene Formen von Strafen seien sinnvoll, die Körperstrafe gehörte laut Stückelberger allerdings eingestellt.⁹¹⁹ Im 200. Geburtsjahr von Johann Heinrich Pestalozzi bezog Stückelberger seine Grundlage der Menschenbildung auf den berühmten Pädagogen. Anstelle einer reinen Verstandespädagogik und in Abwehr einer der Aufklärung verpflichteten verselbständigten Wissenschaft der Pädagogik und Psychologie warb der Methodiklehrer für eine andere Tiefendimension: «Wirkung des göttlichen Geistes am Erziehenden und am Kinde.»⁹²⁰ Gleichzeitig plädierte Stückelberger – wie Fankhauser – dafür, die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse der Psychologie über das Kind ganz in die christliche Erziehung einfließen zu lassen. Ein gewichtiger Teil des Buches widmete er der geistigen und seelischen Entwicklung des Kindes bis zum Schulalter.

3.7. Die Evangelischen Lehrerseminare und die reformierte Landeskirche im 20. Jahrhundert

3.7.1. Das Evangelische Lehrerseminar Muristalden

1. Strategische Mitarbeit in kirchlichen Gremien

Der Antritt des landeskirchlichen Pfarrers Alfred Fankhauser als neuer Seminardirektor läutete eine neue Phase in der Beziehung zwischen Seminar und Landeskirche ein. Bislang hatte sich das Seminar auf sein Verhältnis zur Evangelischen Gesellschaft konzentriert. Die Evangelische Gesellschaft als innerkirchliche Gemeinschaft mit weitgehender Selbständigkeit pflegte ein lockeres Verhältnis zur Landeskirche. Von Kanton zu Kanton variierten die Beziehungen von eng zu lose. Auch das Verhältnis zum Synodalrat wandelte sich. Alfred Fankhauser wurde 1960 von der grössten Fraktion der kantonalen Synode angefragt, ob er sich in den Synodalrat wählen lasse, ein Angebot, das er wegen Arbeitsüberlastung ausschlug.⁹²¹ Dass sich die beiden Mandate als Seminardirektor und

⁹¹³ Stückelberger, Grundlagen, 1946, 49f.

⁹¹⁴ Ebd., 52.

⁹¹⁵ Ebd., 41.

⁹¹⁶ Ebd., 106.

⁹¹⁷ Ebd., 53.

⁹¹⁸ Ebd., 56.

⁹¹⁹ Ebd., 75.

⁹²⁰ Ebd., 33.

⁹²¹ PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Seminardirektion 18.6.1960.

Synodalrat durchaus verbinden liessen, zeigte 1947 die Wahl des Synodalrates Heinrich Wolfensberger (Kellerhals?)⁹²² zum Direktor der NMS sowie zehn Jahre später diejenige von Robert Morgenthaler (1918-2010).⁹²³

Der Klassenlehrer an der Übungsschule des Seminars Fritz Wittwer tauchte als Kirchgemeinderatspräsident der Kirchengemeinde der Münsterkirche in den 1940er- und 1950er Jahren auf, wo Professor Albert Schädelin als bekannter Pfarrer wirkte. Im Verbot von Offiziersbrevetierungen in der Münsterkirche – wogegen sich der Berner Regierungsrat Markus Feldmann stemmte – nahmen die beiden Ende der 1940er Jahre wichtige Positionen ein. Der Deutsch-Lehrer am Seminar Jakob Staub wirkte jahrelang als Aktuar der Kirchengemeinde Petrus in Bern. Alfred Fankhauser übernahm das Präsidium des Kirchgemeinderates der Nydegg-Kirchengemeinde, auf dessen Parochie das Seminar Muristalden stand. Seminarlehrer Otto Zwygart amtierte als Sekretär der gleichen Kirchengemeinde. Verbunden war das Seminar indirekt mit der Johannes-Gemeinde in Bern, wo der reformierte Geistliche und der spätere Präsident des Seminars Muristalden, Markus Stotzer, seit 1940 zuerst als Hilfspfarrer und dann als Pfarrer auftrat.⁹²⁴ Und schliesslich versah Alfreds Bruder Paul Fankhauser ab 1952 das Pfarramt an der Heiliggeistkirche. In den drei Hauptkirchen Nydegg, Münster und Heiliggeist übernahmen also die Schulmänner in den Stadtkirchen wichtige Aufgaben. Mit Pfarrer Max Ochsenbein⁹²⁵ sass ab 1935 ein erster Synodalrat in der Direktion des Seminars.⁹²⁶ Auf ihn folgte Staatsanwalt Adolf Bähler, der von 1950 bis 1954 als Synodalrat amtierte.⁹²⁷

2. Finanzielle Unterstützung des Seminars durch die Kirche

Wie wir gesehen haben, liessen sich einige wenige aber wichtige Exponenten des Seminars in Kirchgemeinderäte der Stadt Bern wählen. Ämter, die sie mehrere Jahrzehnte lang beibehielten. In der gleichen Zeit wuchsen Jahr für Jahr die jährlichen Beiträge für das Seminar aus den Steuergeldern einzelner Kirchengemeinden.⁹²⁸ Im Jahresbericht des Seminars Muristalden 1947/48 erwähnte Fankhauser, dass gegen hundert bernische Kirchengemeinden Sfr. 9000.- ans Seminar gespendet hatten.⁹²⁹ Der Synodalrat rief zwischen Weihnachten 1954 und Ostern 1955 zu einer freiwilligen Kollekte für die Neue Mädchenschule und das Seminar Muristalden auf.⁹³⁰ Bereits 1947 hatte der Synodalrat eine Finanzaktion aufgrund der defizitären Rechnung des Seminars Muristalden durchgeführt.⁹³¹ Im Budget für das Jahr 1964 sah der Synodalrat erstmals einen kirchlichen Beitrag zur Schulgelderermässigung von mittellosen Seminaristen und Gymnasiasten der freien Schulen vor.⁹³² 1970 betrug dieser Beitrag an die drei freien Schulen Sfr. 2000.-⁹³³, 1972 waren es Sfr. 3000.-⁹³⁴ Die regelmässigen Beiträge können als Nachvollzug der Anerkennung der Erziehungsbehörden gewertet werden, seitdem die Berner Erziehungsdirektion den zusätzlichen

⁹²² Vgl. 125 Jahre NMS, 218.

⁹²³ 1960-1982 Direktor der Neuen Mädchenschule, 1966-1980 Mitglied des Synodalrates. Vgl. Ganz, Hilterfingen und Hünibach, 2002, 239. 1945 Pfarrer Hilterfingen, 1949 Privatdozent für Neues Testament Universität Bern, 1962 a.o. Prof. Theologische Fakultät Bern, vgl. Synodalrat, Pfarrstand, 1989, 15. Zu Mitgliedern der Direktion der NMS im Synodalrat, in der Synode und in Berner Stadtkirchen, vgl. Morgenthaler, Mädchenschule, 1976, 259.

⁹²⁴ Synodalrat (Hrsg.), Der bernische Pfarrstand, 1950, 61.

⁹²⁵ 1927-1954 Pfarrer Wichtrach, Synodalrat; 1935-1946 Mitglied Direktion Lehrerseminar Muristalden (1943-1946 Präsident), vgl. 1854-1954, 242. Redner am Berner Volkstag 1931, der vom Bund der Positiven veranstaltet wurde. Max Ochsenbein übernahm 1943 die Nachfolge des verstorbenen Präsidenten Markus Feldmann. Ochsenbein war Synodalrat und Präsident des Schweizerischen Protestantischen Volksbundes des Kantons Bern und war ehemaliges Mitglied der Evangelischen Gesellschaft. Vgl. BE Muristalden – 4. Sitzung: Semindirektion 1941/42, 9.1.1943, im Bibliothekszimmer.

⁹²⁶ Max Ochsenbein wurde 1965 zum Präsidenten des Synodalrats gewählt. Seit 1967 versah er sein Amt als vollamtlicher Synodalratspräsident, vgl. Guggisberg, Kirchenkunde, 1968, 560.

⁹²⁷ Bähler wurde 1948 in die Direktion gewählt und war 1962 Vize-Präsident. Vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1962/63, 20. Vgl. auch 1854-1954, 242.

⁹²⁸ Guggisberg, Kirchenkunde, 1968, 273.

⁹²⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1947/48, 16, zitiert nach: Guggisberg, Kirchenkunde, 1958, 273.

⁹³⁰ Am 75-Jahr-Jubiläum der NMS 1926 spendete der Synodalrat einen Beitrag zur Anschaffung einer Orgel, vgl. Guggisberg, Kirchenkunde, 1968, 273.

⁹³¹ Noch 1942 hatte Ochsenbein abgeraten, beim Synodalrat eine allgemeine Kirchenkollekte zu beantragen, da er keine Aussicht auf Erfolg sah, da Kollekten «an Werke mit kirchlichem Gepräge bewilligt» würden. vgl. PA Evangelische Lehrerseminar Muristalden, 1. Sitzung: Prot. Semindirektion 1942/43, 6.6.1942.

⁹³² Guggisberg, Kirchenkunde, 1968, 494.

⁹³³ STAr BE, Synodalrats-Archiv Bern – F 71 – S 90 – Sch. 2 [1960-1980]

⁹³⁴ STAr BE, Synodalrats-Archiv Bern – F 99 [1970-1980].

Effort der beiden Lehrerseminare bei der Ausbildung von zusätzlichen Lehrerinnen und Lehrern angesichts des Lehrkräftemangels honorierte.

3. Verbindung mit der Theologischen Arbeitsgemeinschaft, Albert Schädelin und Karl Barth

Alfred Fankhauser war genauso Seminardirektor wie er ein «Mann der Kirche» war. Auch wenn sein hauptsächliches Engagement in der Führung des Seminars Muristalden lag, war er ebenso in der lokalen Kirchgemeinde, im kantonalen Kirchenparlament oder in Pfarrergemeinschaften tätig. Wie Konrad Zeller einen geistig-theologischen Mentor in der Person von Rudolf Grob fand, stand Fankhauser der Pfarrer und Theologie-Professor Albert Schädelin zur Seite. Es darf bezweifelt werden, dass das Seminar Muristalden die Wende zur theologisch aufgeschlossenen und pädagogisch weiterentwickelnden Institution ohne den Rückhalt des bekannten Berner Pfarrers vollzogen hätte.

Theologisch anfänglich der religiös-sozialen Bewegung nahestehend, setzte sich Albert Schädelin früh mit der sozialen Frage auseinander.⁹³⁵ Anfang der 1910er Jahre wurde der über wenig Berufserfahrung verfügende Schädelin gleich zum Pfarrer an die renommierte Münster-Kirchgemeinde gewählt, was seinem Herkommen als Bernburger und aus konservativer Pfarrerlinie geschuldet sein könnte.⁹³⁶ Der kleine Kreis religiös-sozialer Pfarrer hielt Einzug in die Basler, Zürcher und Berner Hauptkirchen und erzielte mit ihren Ämtern, dem Publikationsorgan «Neue Wege», ihren eigenen Tagungen und an den Aarauer Studentenkongressen eine ausserordentliche Breitenwirkung.⁹³⁷ Die seit der Mitte der 19. Jahrhunderts drängende Thematik nach dem Los der kaum abgesicherten städtischen Arbeiterschaft zog die Aufmerksamkeit der jungen Pfarrer, so auch von Albert Schädelin, auf sich. Die damalige, aus dem konservativen Berner Milieu zusammengesetzte Kirchgemeinde wurde mit dem aktuellen Thema konfrontiert. Schädelin war einer der ersten, der von Hermann Kutter gehört und diesen unter den jungen Theologen und Pfarrern im Kanton Bern bekannt machte.⁹³⁸ Er referierte an den Tagungen der Religiös-Sozialisten und vertrat in den 1910er Jahren religiös-soziale Themenfelder.⁹³⁹ Die theologische Eigenständigkeit Schädelins unterstrich die 1915 von ihm, Peter Barth und Gottfried Ludwig gegründete Theologische Arbeitsgemeinschaft des Kantons Bern, die anfangs «Schädelin-Kränzli» genannt wurde.⁹⁴⁰ Angestossen durch Kutters «neues Ernstnehmen der Wirklichkeit Gottes» und angesichts der Enttäuschung über die zuvor verehrten liberalen Theologen Deutschlands griffen die jungen Theologen beim Bibel- und Gottesverständnis auf die Reformatoren zurück, um die Bibel selbst zu Worte kommen zu lassen. Dieser Kreis lehnte die Absolutheit der liberalen Bibelkritik ab, ohne zur Unfehlbarkeit der Bibel zurückkehren zu wollen. Bei den Positiven gefiel die Zentralität des aus der Bibel genährten Glaubens an Jesus Christus, doch schien die Auferstehung, die Hoffnung auf die Wiederkunft von Christus durch die Anpassung dieser kirchenpolitischen Richtung an die bestehende bürgerliche Ordnung kompromittiert. Dem ethischen Pathos des marxistischen Sozialismus grundsätzlich zugeneigt, konnte die Kultur- und Gesellschaftskritik des theistischen Sozialismus eines Leonhard Ragaz doch nicht ganz befriedigen und schliesslich wollten sich diese jungen Theologen mit den Vermittlern auch nicht zwischen die beiden Pole der Liberalen und

⁹³⁵ Bislang liegt keine kritische Biographie, wohl aber eine Festschrift anlässlich des 70. Geburtstags des Pfarrers und Theologen Albert Schädelin, vor. Biografische Hinweise finden sich an folgenden Stellen: Aerne, Art. «Albert Schädelin», HLS; W.L. [Walter Lüthi: Anm.d.A.], Albert Schädelin, 1963, 33-35; Karl Barth, Rückblick, 1950, 1-8; Scandola, Dozenten, 1984, 51; Dürr, Schädelin, 1968, 119-128; Synodalrat, Pfarrstand, 1950, 16. Vgl. auch die verwandtschaftlichen Beziehungen des konservativen Basler Schriftstellers Emanuel Stüchelberger und des Berner sozialdemokratischen Pfarrers Albert Schädelin, Stückelberger, Grossvater, 2018, 84-90.

⁹³⁶ Sein Vater Karl Ferdinand Edmund Schädelin war Pfarrer in Koppigen, später in Grossaffoltern. Sein Grossvater Johann Jakob Schädelin (1804-1859) war von 1840-1850 Pfarrer in Frutigen, danach Hilfspfarrer am Berner Münster. Er beteiligte sich in der Auseinandersetzung gegen die radikale Regierung (1846) und trug die konservative Wende in der Berner Regierung mit (1850), vgl. Zürcher, Art. «Schädelin, Johann Jakob», HLS. Als Theologe und Redaktor: «Er redigierte den neugegründeten Oberländer Anzeiger und machte das Blatt zum führenden Organ der konservativen Politik im Kanton Bern.» Vgl. https://www.literapedia-bern.ch/Schädelin,_Johann_Jacob.

⁹³⁷ Kratzert, Theologie, 2013, 63.

⁹³⁸ Barth, Rückblick, 1950, 1-8, hier S. 3.

⁹³⁹ Aerne, Sozialisten, 2006, 60, 378 (Anm. 205).

⁹⁴⁰ Zu den folgenden Ausführungen Ludwig, Arbeitsgemeinschaft, 1950, 25-32, 29.

Positiven setzen. Der neue Kreis stand als theologische Suchbewegung auch Pfarrern und Pfarrvereinen anderer Richtungen offen. Die älteren, noch in Zeiten der starken theologischen Opposition vor 1880 ausgebildeten Pfarrer, waren zu den Tagungen nicht eingeladen. Die Gruppe las den Römerbrief Karl Barths, «er sprach nur deutlich und konsequent aus, wozu uns oft die klare Formulierung fehlte.»⁹⁴¹ Auch wenn Barth die Arbeit der versammelten Theologen mitprägte, wollte die ab 1927 als Theologische Arbeitsgemeinschaft auftretende Gruppe nicht als Kreis der «Barthianer» bezeichnet werden. In der Auseinandersetzung mit der «Institutio» Calvins lernten die Beteiligten: «Gott kann nur durch Gott selber, in seiner Selbstmitteilung, wie sie uns im Zeugnis des Alten und Neuen Testaments begegnet, er kann nur in seiner Offenbarung erkannt werden.»⁹⁴² Bei Calvin fanden sie Elemente zu einer «biblischen Anthropologie» und lernten, dass der Mensch nicht als Individuum, sondern als Glied der Gemeinde von Jesus Christus Anteil am lebendigen Gott habe. Zum Vermächtnis Calvins gehörte auch dessen Verständnis des «Wächteramts der Kirche», das in den 1940er Jahren besonders relevant für das kirchenpolitische Wirken der Theologischen Arbeitsgemeinschaft werden sollte. Zerreihsproben der Theologischen Arbeitsgemeinschaft stellten sich zum einen ein, als der Synodalrat des Kantons Bern Ende der 1920er Jahre gegen die antimilitaristisch eingestellten Pfarrer vorgehen wollte. Der auch von Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft gestützte Kompromiss, die militärische Verteidigung des Staatsterritoriums zu unterstützen, wurde von pazifistischen Pfarrern der Arbeitsgemeinschaft in Frage gestellt. Neben dem antimilitaristischen eingestellten Karl von Greyerz hatte auch Albert Schädelin gegen die Erklärung des Berner Synodalrates protestiert.

1911 ans Berner Münster gewählt, wirkte Schädelin 41 Jahre als weiterhin anerkannter Prediger. «[Die] Auseinandersetzung mit dem Welt- und Zeitgeist, mit allem, wovon die Kirche angefochten wird»,⁹⁴³ durchzog seine Predigten wie ein roter Faden. «Das Nein gilt aber auch den Götzen des Geistes, einer sich selbst genügenden Bildung, Wissenschaft, Kunst und Technik.»⁹⁴⁴ Der «Menschenvergötterung» setzte er die Botschaft von Jesus Christus entgegen, die einen kämpferischen Glauben voraussetze, der «Salz» sei und nicht «Sacharin». Schädelin predigte auch gegen fromme und kirchliche Gottlosigkeit und gegen eine bürgerlich domestizierte Theologie. Über allem setzte er den Menschen, «die Mitte» der Schöpfung, der geliebt werden soll. Die Bandbreite seiner Predigten spiegelten die Atmosphäre zweier Weltkriege und Jahrzehnte der wirtschaftlichen Trübnis bei gleichzeitiger Krise der reformierten Kirche wider. Alle diese Themen und der kämpferische, «prophetische» Duktus Schädelins fanden sich auch in den thematisch ausgerichteten, von Fankhauser publizierten Jahresberichten wieder.

Schädelin verband eine Freundschaft mit Karl Barth.⁹⁴⁵ Beide hatten das Freie Gymnasium in Bern besucht. Der sieben Jahre ältere Schädelin hatte Barth zu den Religiös-Sozialisten geführt,⁹⁴⁶ Barth wurde im Aargauer Industriedorf Safenwil zum «roten Pfarrer» und führte das Parteibüchlein der SP, ebenso wie Schädelin, der in der mehrheitlich konservativen Pfarrerschaft «bekennender Sozialdemokrat» war.⁹⁴⁷ Schädelin und Ludwig, die Gründer der Theologischen Arbeitsgemeinschaft, schrieben überdies Beiträge für «Zwischen den Zeiten», die 1923 gegründete Zeitschrift der Theologen der dialektischen Theologie.⁹⁴⁸

⁹⁴¹ Ludwig, Arbeitsgemeinschaft, 1950, 25-32, 29.

⁹⁴² Ebd., 25-32, 29.

⁹⁴³ Burri, Predigten, 1950, 9-24, 9.

⁹⁴⁴ Ebd., 9-24, 18, auch für das Folgende.

⁹⁴⁵ Busch, Lebenslauf, 1978, 34f.

⁹⁴⁶ Ebd., 78.

⁹⁴⁷ Stickelberger, Grossvater, 2018, 87.

⁹⁴⁸ Busch, Lebenslauf, 1978, 137.

4. Kirchenpolitische Auseinandersetzungen

Barths Verbindungen zum Evangelischen Lehrerseminar Muristalden

1938 feierte der Evangelische Schulverein der Kantons Bern sein 75-jähriges Bestehen. Der Schweizerische Evangelische Schulverein legte seine Jahresversammlung mit diesem Jubiläum zusammen. Nach den Feierlichkeiten referierte Barth in der Kirche von Muri bei Bern zum Thema «Evangelium und Bildung», das ihm vorgegeben worden war.⁹⁴⁹ In seinem Referat beschrieb Barth das Evangelium als die Botschaft von Jesus Christus, «dem Sohne Gottes, dem einen und einzigen «gebildeten» Menschen, der, von Gott her gekommen, vor Gott für alle eintritt, die an ihn glauben und der als solcher ihre Hoffnung ist.»⁹⁵⁰ Nur das Evangelium könne echter und eigentlicher Träger aller menschlicher Bildungspläne sein. Alle davon unabhängigen menschlichen Bildungsversuche hingegen würden versagen.⁹⁵¹

Drei Jahre nach seinem Referat an der Tagung des Evangelischen Schulvereins beabsichtigte der Ausschuss der losen Vereinigung der Ehemaligen des Seminars Muristalden Karl Barth einzuladen, um am sogenannten «Muristaldentag» ein Referat zu halten.⁹⁵² Der «Muristaldentag» fand als Zusammenkunft der Ehemaligen seit 1916 alle paar Jahre statt.⁹⁵³ In der Direktionssitzung des Seminars Ende Mai 1941 waren als Gäste Oberst Blum, Präsident des Ausschusses der Ehemaligen und Alfred Fankhauser, Hausvater des Internates, eingeladen, um die Einladung vorzubesprechen. Direktionspräsident Oberst Markus Feldmann lehnte den Vortrag Barths «entschieden ab, weil daraus dem Seminar Schwierigkeiten erwachsen könnten.» Fankhauser konterte, indem er darauf hinwies, dass die Verantwortung für die Durchführung beim Ausschuss der Ehemaligen und nicht bei der Direktion liege, auch wenn er eingestand, dass das Seminar durch die Einladung tangiert werde. Die Direktion hielt an der Einladung fest. Der Internatsleiter Fankhauser lud Barth daraufhin an den Ehemaligentag ein. Der geplante Vortrag entwickelte sich zu einem heftigen Konflikt grösseren Ausmasses, bei dem verschiedene Kontrahenten auf unterschiedlichen Ebenen aneinander gerieten: zum einen Feldmann und Fankhauser innerhalb der obersten Leitung des Seminars, zum andern die Theologische Arbeitsgemeinschaft des Kantons Bern und die Justizbehörden von Bund und Kanton.

Karl Barth war seit seinem Einstehen als Bonner Universitätsprofessor für die deutsche bekennende Kirche nicht mehr nur im kleinen Kreis der deutschen und Schweizer Theologen und Pfarrer bekannt.⁹⁵⁴ Er wurde 1934 zur öffentlichen Person, die sich über ihre Präsenz in der Presse und durch theologische Kampfschriften Gehör in weiten Teilen der Bevölkerung verschaffte. Barth nahm in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre, nun von der Schweiz aus, Stellung zu deutschen Angriffen auf Österreich und der Tschechoslowakei, die er verurteilte und sogar zum bewaffneten Kampf gegen das Naziregime aufrief. An die reformierte Tradition des «politischen Wächteramts der Kirche» anknüpfend, durfte die Kirche seiner Meinung nach nicht schweigen, konnte sie doch nicht «zwei Herren dienen», also der weltlichen und der göttlichen Macht.⁹⁵⁵ «Dadurch geriet er während des Zweiten Weltkriegs in Konflikt mit der Schweizer Regierung.»⁹⁵⁶ Barth störte sich an der offiziellen Neutralitätspolitik und der Überwachung der Presse und setzte sich für einen freiheitlichen Staat gerade auch in Kriegszeiten ein. Im Winter 1940/1941 hielt Barth an verschiedenen Orten Vorträge mit dem Titel «Unsere Kirche und die Schweiz in

⁹⁴⁹ Das Referat wurde als Schrift Nr. 2 der neuen Reihe «Theologische Studien», hrsg. von Karl Barth und Max Geiger, neu verlegt 1947.

⁹⁵⁰ Evangelium und Bildung, 6.

⁹⁵¹ SESBI 73 (1938), Nr. 39, 298-304 (Jahresversammlung des Evangelischen Schulvereins der Schweiz und 75-jähriges Jubiläum des Evangelischen Schulvereins des Kantons Bern, mit Wirkung des Referats von Barth).

⁹⁵² Zum Redeverbot Barths im Muristalden, vgl. Jehle, *Theologe*, 1999, 91-104, Ficker Stähelin, *Kirchenstreit*, 2006, 43-46, Busch, *Lebenslauf*, 1978, 278f.; Busch, *Akte*, 2008, 352-354 (Nr. 248), 356f. (Nr. 250), 357-359 (Nr. 251), 363-366 (Nr. 254), 370f. (Nr. 258), 428-433 (Nr. 288), Herkenrath, *Freiheit*, 1972, 154-156; Zocher, *Barth*, 2016, 225-227; Busch, *Anfang*, 2019, 152; Feldmann, *Tagebuch*, 2001/2002, 545.

⁹⁵³ Staub, *Daten*, 1979, 13.

⁹⁵⁴ Blaser, Art. «Karl Barth», HLS.

⁹⁵⁵ Busch, *Akte*, 2008, VII.

⁹⁵⁶ Ebd., VII-VIII.

der heutigen Zeit».⁹⁵⁷ Die deutsche Gesandtschaft in Bern und das deutsche Auswärtige Amt in Berlin reagierten empört über Barths Kritik am Hitlerstaat und intervenierten beim Schweizer Bundesrat, worin der Vorsteher des Politischen Departements, Marcel Pilet-Golaz für die aussen- und der Vorsteher des Justiz- und Polizeidepartements, Eduard von Steiger, für die innenpolitische Wirkung von Kritiken der Presse zuständig waren. Der Bundesrat fügte sich der Forderung der deutschen Regierung. An der Konferenz der kantonalen Polizeidirektoren der Schweiz unter dem Vorsitz des Bundesrats Eduard von Steiger wurde gar ein Redeverbot gegen Barth erwogen. Der Mitte Juni 1941 gedruckte Vortrag wurde polizeilich beschlagnahmt und verboten.⁹⁵⁸ In diese Zeit fiel die Idee im Ausschuss der Ehemaligen des Seminars Muristalden, Barth zu einem Vortrag einzuladen. Zwischen 1938 und 1945 unterstand Barth mit seinen Vorträgen und Schriften der Überwachung der vom Bundesrat eingesetzten Zensurbehörde Abteilung für Presse und Funkspruch, die einzelne gedruckte Referate verbot. Der Sommer stand überdies unter dem Zeichen einer weiteren Eskalation des Zweiten Weltkriegs durch den Angriff der Hitlertruppen auf Sowjetrußland.

Barths Rückhalt unter Theologen und Pfarrern war seit der Herausgabe der ersten Bände der Kirchlichen-Dogmatik-Reihe 1932 laufend gestiegen. Er genoss breite Unterstützung bei den jüngeren Theologen und Pfarrern vor allem in Basel und Bern. Gleichwohl gab es vor allem unter den älteren Pfarrern, aber auch unter den Liberalen, den Positiven, den Pietisten und vor allem den Jungreformierten Gegner seiner politischen Stellungnahmen in der Öffentlichkeit und gewisser theologischen Auffassungen. Bei Gesprächen der Vertreter der dialektischen Theologie mit den Positiven konnten gewisse Übereinstimmungen gefunden werden, wesentliche Differenzen waren geblieben: Positiv-konservative Kreise traten dafür ein, dass sich die Kirche zuerst einmal um ihre eigene Ordnung und Erneuerung kümmern sollte. Politische Meinungsäußerungen – auch in aussergewöhnlichen Zeiten wie zwischen 1933 bis 1945 – galten ihnen eher als suspekt und als Grenzüberschreitung über die Kernaufgabe und Kernkompetenz der Kirche hinweg. Der überwiegende Teil der Positiven liess sich denn auch in die geistige Abwehr alles Nichtschweizerischen im Rahmen der Geistigen Landesverteidigung einspannen und trat für Vaterland, Wehrwillen und eine christliche Schweiz unter nationalkonservativen Vorzeichen ein.

Die Einladung Fankhausers an Barth erfolgte in einem Moment als ein anderer Vortrag des Basler Professors Aufregung und Anstoss erregte. Vor 2000 Mitgliedern der «Jungen Kirche» in der reformierten Heimstätte Gwatt am Thunersee rief Barth zum Widerstand gegen das nationalsozialistische Unrechtsregime in Deutschland auf und äusserte vehemente Kritik an der Einschränkung der Meinungsäußerungsfreiheit, an der Asylpolitik und am Handelsverkehr mit Deutschland durch die Schweizer Behörden.⁹⁵⁹ Die am 6. Juli 1941 zur 650-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft gehaltene Rede zum Thema «Im Namen Gottes des Allmächtigen! 1291-1941» enthielt den Gegenentwurf einer unmissverständlichen Schweizer Politik gegenüber ausländischen Potentaten. Vorsorglich war der Vortrag im Vorfeld in einer Auflage von 16'000 Exemplaren im kleinen St. Galler-Verlag der Evangelischen Gesellschaft gedruckt worden.⁹⁶⁰ Obschon die Zensurbehörde die Verbreitung sogleich verbot, zirkulierte die gedruckte Rede bereits. Die beiden Reden von Emil Brunner und Georg Thüner am gleichen Anlass hingegen waren nicht zensuriert worden, da sie auf politische Stellungnahmen verzichteten.

Alfred Fankhauser lud Barth nach diesem vieldiskutierten Vortrag Mitte August 1941 definitiv zum Vortrag ein. Barth sagte zu und schlug als Thema «Unsere christliche Verantwortung und die schweizerische Aufgabe» vor. Fankhauser bestätigte die Zusage, nicht ohne auf eine «stürmische Sitzung» im Seminar selbst hinzuweisen.

⁹⁵⁷ Jehle, *Theologe*, 1999, 92.

⁹⁵⁸ Busch, *Akte*, 2008, 195 (Nr. 137).

⁹⁵⁹ 50 Jahre Gwatt 1930-1980, 14-16.

⁹⁶⁰ Zusätzlich zu diesem Separatdruck der Rede Barths beschloss der Bundesvorstand der Jungen Kirche am 6./7.7.1941 die drei Vorträge von Barth, Thüner und Brunner in einer Auflage von 15'000 Exemplaren in ihrer Schriftenreihe «Kirche und Jugend. Beiträge zur evangelischen Jugendarbeit», Heft 3, herauszugeben. Acht Tage nach Erscheinen verfügte die Abteilung Presse und Funkspruch des Armeestabes, die gesamte Auflage zu beschlagnahmen, um die neutrale Haltung der Schweiz nicht zu gefährden, vgl. 50 Jahre Junge Kirche Schweiz 1937-1987. Ohne Rübige Wärme, [1987], 21f.

«Ihr Vortrag im Gwatt hat so starke Wellen geworfen, dass das wohlständige bernisch-bürgerliche Gemüt mit tiefem Misstrauen gegen Sie erfüllt ist. Man versicherte uns durch den Mund unseres Direktors und unseres Präsidenten so wie durch viele Stimmen aus dem Kreise der Ehemaligen, dass wir unser Seminar aufs äusserte gefährden, wenn wir diesen Querulanten zu uns reden lassen werden.»⁹⁶¹

Der Ausschuss der Ehemaligen stellte sich trotz dieser Warnungen mehrheitlich hinter die Durchführung des Vortrags. Markus Feldmann, der Sohn des Präsidenten der Direktion Oberst Feldmann, Nationalrat und Gründer der parlamentarischen Pressegruppe in der Bundesversammlung, hörte vom geplanten Auftritt Barths in Bern und drängte seinen Vater, den Vortrag zu verhindern «da Barth seiner Meinung nach die Neutralität der Schweiz in seinen Vorträgen und Broschüren verletzte.»⁹⁶² Ohne den Ausschuss der Ehemaligen zu konsultieren, informierte Oberst Feldmann den Polizeidirektor des Kantons Bern, Arnold Seematter, über den geplanten Vortrag. Um sich abzusichern, besprach sich dieser mit dem Berner Kirchendirektor Hugo Dürrenmatt und mit dem Vorsteher des eidgenössischen Polizei- und Justizdepartements Eduard von Steiger, die ihm bestätigten, dass alle öffentlichen und geschlossenen politischen Versammlungen einer polizeilichen Genehmigung durch die kantonale Behörde bedürften, gerade wenn anzunehmen sei, dass «die Behauptung der Unabhängigkeit der Schweiz gegen aussen und die Wahrung der innern Sicherheit, sowie die Aufrechterhaltung der Neutralität» auf dem Spiel stehe.⁹⁶³ Seematter verbot daraufhin den Auftritt auf Berner Boden und verwies auf den Juli-Vortrag im Gwatt, der hohe Wellen geworfen hatte. Die Berner Behörden wollten sich ein zweites «Gwatt» ersparen. Conrad Bäschlin, NMS-Seminarleiter und Freund Fankhausers, unternahm es, die genaueren Umstände über das Verbot zu erfahren.⁹⁶⁴ Als ehemaliger Grossrat der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB) hatte Bäschlin Zugang zu Bundesrat Eduard von Steiger, Regierungsrat Hugo Dürrenmatt und Nationalrat Markus Feldmann, die führende Berner Mitglieder der BGB waren, ebenso wie zu Arnold Seematter, FDP-Regierungsrat. Alle drei BGB-Granden waren den freien evangelischen Schulen Berns grundsätzlich wohlgesonnen, so auch dem Seminar Muristalden. Sie hatten in unterschiedlichen Jahrgängen das pietistisch geführte von Lerber- bzw. Freies Gymnasium besucht und wohnten in den gehobenen Berner Quartieren Schosshalde bzw. im Kirchenfeld, wo die alten Patrizier-Familien residierten und das Seminar Muristalden seinen Sitz hatte. Dürrenmatt und von Steiger hatten sich Anfang der 1920er Jahre gar für die finanzielle Gleichstellung der freien Schulen mit den Volksschulen eingesetzt. Doch als inzwischen zu Regierungsräten aufgestiegenen Magistraten stellten sie in der jetzigen Angelegenheit zum einen die Staatsräson zum Schutz der Eidgenossenschaft über die Meinungsäusserungsfreiheit und zum anderen den guten Ruf des Seminars über eine politischen Rede, die nicht in direktem Zusammenhang mit dem Auftrag der Lehrerbildungsanstalt stand.

Fankhauser bezeichnete das Überholmanöver von Direktionspräsident Feldmann und Seminarleiter Burri der Einladung Barths gegenüber als internen «Verrat».⁹⁶⁵ Darüber hinaus schrieb er seinem geachteten und älteren Amtskollegen Konrad Zeller erbost vom Misstrauensbruch der «beiden Herren durch Anzeige bei der weltlichen Obrigkeit» und kritisierte: «das Vorgehen zeigt doch erschreckend und symptomatisch, wo wir mit unserem wohltemperierten Christentum hingekommen sind, umso mehr, als keiner von beiden auch nur im geringsten daran denkt, ein solches Vorgehen habe etwas Anstössiges an sich.»⁹⁶⁶ Die Seminarleitung wertete den Vorgang, der

⁹⁶¹ Busch, Akte, 2008, 352f., hier S. 353 (Nr. 248).

⁹⁶² Ficker Stähelin, Kirchenstreit, 2006, 43.

⁹⁶³ Busch, Akte, 2008, 370f. (Nr. 258).

⁹⁶⁴ Ebd., 251, 253 (Nr. 189), identifiziert den Territorialkommandant 11 als Ernst Adolf Bäschlin, was nicht korrekt ist. Es handelt sich eindeutig um Conrad Bäschlin, Seminarleiter der Neuen Mädchenschule. Tietz, Barth, 2018, 311, hat diesen Fehler übernommen. Christoph, der Sohn von Karl Barth, wohnte während seiner Ausbildung am Freien Gymnasium bei der Familie Bäschlin in Bern, vgl. Karl Barth-Charlotte von Kirschbaum, 2008, 385, 387.

⁹⁶⁵ Busch, Akte, 2008, 354 (Nr. 248).

⁹⁶⁶ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Nachlass Zeller, A, Schachtel 2, Alfred Fankhauser, Evang., Bern, 14.9.1941 an, Konrad Zeller, Zürich. Im gleichen Schreiben kritisierte Fankhauser die von Burri verfassten Jahresberichte als «geistlose Produkte» und beklagte angesichts der knappen Finanzen die zu grosse Lehrerschaft. Die Lehrerlöhne seien im Vergleich zum Seminar Unterstrass doppelt so hoch.

zur Verhinderung des Vortrages von Barth geführt hatte, erst Ende Oktober, ohne Teilnahme einer Vertretung des Ausschusses der Ehemaligen, aus.⁹⁶⁷ Der Ausschuss war dazu nicht einmal eingeladen worden. In der Besprechung wurde die Einflussnahme Barths auf die Schweizer Politik mehrheitlich abgelehnt und das Vorgehen des Präsidenten gebilligt, der sich lediglich über die rechtlichen Verhältnisse hatte informieren lassen wollen. «Dem religiösen Einfluss möchte man, soweit er biblisch begründet ist, nicht entgegenreten, auch wenn die Barth'sche Art und Person nicht jedermann entspreche»,⁹⁶⁸ so der Tenor der Diskussion. In diesem Sinne betrachtete Seminardirektor Burri nicht die Theologie, sondern die politische Einstellung Barths als problematisch und der Inspektor der Evangelischen Gesellschaft Fritz Oderbolz bemängelte die politisch kritische und «nicht sehr neutrale Haltung Barths». Einzig die Direktionsmitglieder, Pfarrer und Synodalrat Max Ochsenbein und alt-Direktor Gottfried Fankhauser missbilligten die Art und Weise wie das Verbot zustande gekommen war.

Neben dem offensichtlichen Dissens über eine hochpolitische Angelegenheit in unsicheren Kriegszeiten legte der Konflikt auch unterschwellige Bruchstellen in der Organisation und dem Personal, der Theologie und der Pädagogik des Seminars offen. Oberst Markus Feldmann (1879-1947)⁹⁶⁹ und Seminardirektor Friedrich Burri (1876-1950)⁹⁷⁰ verkörperten eine ältere Generation, welche an der pietistisch-konservativen Tradition des Seminars festhielt. Feldmann war 1915 in die Direktion und 1933 zum Präsidenten der Direktion gewählt worden. Als Mitglied des Generalstabs, dem er über vierzig Jahre angehörte, mit über dreissig Jahren in Kader-Positionen in der Schweizer Armee, verkörperte er die weltanschauliche Nähe des Seminars zum Militär, zum Staat und zur bewaffneten Neutralität. Im Rückblick auf seine Amtszeit wurde Feldmann gewürdigt, denn «er hielt zielbewusst für sich und das Seminar an den biblisch-pietistischen Grundsätzen fest.»⁹⁷¹ Friedrich Burri war im Seminar ausgebildet worden und hatte – nach einem kurzen Unterbruch – die berufliche Karriereleiter vom Hilfslehrer, Hauptlehrer, Internatsleiter bis zum Direktor des Seminars erklommen. Burri verbürgte die Weiterführung des vielbeschworenen Geistes der sogenannten «Väter»-Generation des Seminars. Beide verstarben bis zum Ende der 1940er Jahre und markierten das Ende der Dominanz der pietistischen Ära des Seminars.

Der verbotene Vortrag Barths vor den Ehemaligen auf dem Muristalden blieb keine interne Angelegenheit des Evangelischen Seminars. Durch die gescheiterte Berufung Barths an die Universität Bern 1927 war die Theologische Arbeitsgemeinschaft auf obrigkeitliche Eingriffe besonders sensibilisiert.⁹⁷² Kurz nach dem Verbot der Rede wurde auch die Arbeitsgemeinschaft aktiv. In der Antwort des Regierungsrats Seematter verteidigte dieser sein Verbot mit dem geltenden Bundesratsbeschluss über politischen Versammlungen. Dem ersten Brief liess die Arbeitsgemeinschaft einen zweiten, grundsätzlicheren Brief folgen mit der Begründung «dass es der Kirche «auf die Dauer nie bekommen» sei, wenn sie sich dem jeweiligen Zeitgeist und den Mächten der Zeit angepasst habe.»⁹⁷³ Die Kirche sei nur Jesus Christus verpflichtet, was sie immer wieder in Gegensatz zur Politik bringe. Die Freiheit des Wortes bilde die Grundlage des Schweizer Staates, der nicht vor dem Druck des Auslands geopfert werden dürfe. Der Direktor des Kirchenwesens des Kantons Bern Hugo Dürrenmatt reagierte mit einer ebenso grundsätzlichen Stellungnahme: «Aber ein anderes ist es, wenn er [Barth: Anm.d.A.] in Vorträgen und Schriften der Neutralitätspolitik der Schweiz den Kampf ansagt und als Parteigänger einer der beiden Mächtigkeitsgruppen im Krieg auftritt. Dann unternimmt er eben eine hochpolitische Aktion und er darf sich dann nicht plötzlich auf die (freie

⁹⁶⁷ PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Seminardirektion, 25.10.1941.

⁹⁶⁸ Ebd.

⁹⁶⁹ Markus Feldmann, von Lerber-Gymnasium, 1894-1912 Gymnasiallehrer, 1898-1939 Generalstab, 1912-1918 Chef Sektion Personelles, 1915 Oberst, 1918-1930 Fürsorgechef der Armee, ab 1930: Militärhistoriker und -publizist, 1912-1939 PD für Militärwissenschaften Universität Bern, vgl. Jaun, Generalstabskorps, 1991, 119f.

⁹⁷⁰ Friedrich (Fritz) Burri 1892-1895 Seminarist am Seminar, 1899 Hilfslehrer, 1906-1948 Seminarlehrer (Geographie, Geschichte und andere Fächer), 1909-1938 Internatsleiter, 1938-1943 Seminardirektor, vgl. Evangelisches (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 1954, 245, 248, vgl. auch Inauen, «Feldmann, Markus», HLS. Seminarlehrer Jakob Staub heiratete Hanny Burri, Tochter von Fritz Burri, Cousine des Schriftstellers Friedrich Dürrenmatt, vgl. Rüedi, Dürrenmatt, 2011, 118.

⁹⁷¹ PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Seminardirektion, 7.11.1942.

⁹⁷² Ficker Stähelin, Kirchenstreit, 2006, 41-44.

⁹⁷³ Ebd., 44.

Wortverkündigung) berufen, wenn die Behörde seinen politischen Angriff mit politischen Massnahmen beantwortet.»⁹⁷⁴ Er rühmte die Unerschrockenheit der Pfarrer der Theologischen Arbeitsgemeinschaft, die mit mutigen Predigten bei ihm «tiefen Eindruck» hinterlassen hätten und die Menschen aufgerüttelt hatten, lehnte aber die «Disziplinlosigkeit» eigenwilliger Wortmeldungen in der Öffentlichkeit ab und forderte «elementaren Anstand». Als oberster Kirchenvertreter ermahnte Dürrenmatt die Arbeitsgemeinschaft, für die Einheit zwischen Kirche und Staat zu wirken. «Auf keinen Fall darf es dazu kommen, dass bei uns das bis jetzt sorgfältig bewahrte gute Einvernehmen zwischen Staat und Kirche zerstört wird.»⁹⁷⁵ Der ideologisch gefärbte Zusammenprall der beiden Seiten zeigte die Unversöhnlichkeit der Positionen auf. In der Ausarbeitung des neuen Kirchengesetzes 1944/1945 und im Kirchenstreit 1949/1951 sollten sich die Gegensätze in offenen Konfrontationen erneut entladen.

Auf Burri folgte Fankhauser, der schon bei seiner Anstellung 1938 als Internatsleiter bereits als zukünftiger Seminardirektor vorgesehen worden war. Fankhauser habe «sich unterdessen in seine Aufgabe eingelebt, hatte Gelegenheit, sich unter seine entschieden biblische Einstellung und seine Befähigungen auszuweisen, ist in Seminarkreisen und darüber hinaus bekannt, findet das Vertrauen der Jugend, steht mit 36 Jahren in seinem besten Alter.» Burri erhoffte sich von Fankhauser eine nahtlose Weiterführung der traditionellen Institution. Mit Alfred Fankhauser zog ein ehemaliger Schüler als Hilfs-, danach als Seminarlehrer und Internatsleiter ins Seminar ein, welcher durch sein Zusatzstudium der Theologie dem Seminar Muristalden einen akademischen Anspruch Zugang verlieh. Burri und sein eigener Vater hatten als Volksschullehrer das Seminar geführt. Während seines Theologiestudiums lernte Alfred Fankhauser Albert Schädelin als Professor für praktische Theologie Anfang der 1930er Jahre an der Berner Universität kennen. «Wer war besser geeignet zur Prägung einer Theologengeneration im Amte eines Professors für praktische Theologie als ein mit solch leidenschaftlicher Sachlichkeit ausgerüsteter Mann?»⁹⁷⁶ Der bekannte Pfarrer Schädelin eröffnete dem jungen Pfarrer aus pietistischem Elternhaus ein breiteres Verständnis für die reformierte Landeskirche, für die sich Fankhauser später jahrzehntelang als Kirchgemeinderatsmitglied und -präsident im Gemeindealltag, als Mitglied der Kirchensynode und als Kirchenpolitiker für deren Freiheit vom Staat einsetzte. In seinem Nekrolog auf den väterlichen Freund schrieb Fankhauser nicht ohne Enthusiasmus:

«Hier gab es kein Kompaktschliessen mit Ideologien, weder nach links noch nach rechts, keine Verbürgerlichung der Theologie, keine Vermischung mit noch so edlen philosophischen oder religiösen Gedankengängen; aber gerade deshalb eine Weltoffenheit, die alles Menschliche umfasst, weil seine Botschaft niemand anderem verpflichtet war als dem, der die Welt geschaffen hat, der sie liebt und der ihren Anfang und ihr Ende in seinen Händen hält.»⁹⁷⁷

Über Schädelin lernte Fankhauser die Theologie von Karl Barth kennen, die zum Ausgangspunkt für seine Entwürfe einer evangelischen Pädagogik wurden. An Schädelins Seite wirkte er in der Theologischen Arbeitsgemeinschaft mit, wo er als Erzieher und Pädagoge die Pfarrer für den Bildungsauftrag in Kirche und Schule sensibilisierte und sie für die Unterstützung der freien Schulen und des Seminars Muristalden gewann. Mit missionarischem Eifer versuchte er das pietistische Erbe des Seminars und der Evangelischen Gesellschaft mit dialektischer Theologie und dem Anspruch an eine Erneuerung der reformierten Landeskirche zu versöhnen, was ein Teil der Direktion und der Lehrerschaft gegen ihn aufbrachte und zu einem lauten Abgang führte. Nach dem Rücktritt von Feldmann folgte auf ihn der junge Pfarrer Markus Stotzer als Präsident der Direktion. Immer die bewahrende Haltung der altherwürdigen evangelischen Institution betonend, erkannte die Direktion im soeben

⁹⁷⁴ Busch, Akte, 428-433 (Nr. 288).

⁹⁷⁵ Busch, Akte, 432 (Nr. 288).

⁹⁷⁶ Alfred Fankhauser, Zum 80. Geburtstag von Prof. Dr. Albert Schädelin, in: Der Bund, 6.12.1959, Nr. 520. Die Freundschaft zu Schädelin wird auch dadurch unterstrichen, dass Fankhauser mit seinem Schwager Hans Dürr und Wilhelm Michaelis als Herausgeber der Festschrift zum 70-jährigen Geburtstag von Albert Schädelin mitwirkte und im «Der Bund» die beiden Artikel zum 80. Geburtstag und zum Tod von Schädelin verfasste. Laut Marti, Topf, 2008, 187f., war Schädelin der einzige Barth-nahe Theologe der Fakultät. Neben seinem Pfarramt am Münster, wirkte Schädelin als nebenamtlicher (a.o.) Professor und «[...] sollte den angehenden Pfarrern gutes Predigen, gutes Unterrichten und eine gute sogenannte «Seelsorge» beibringen.» Schädelin habe sich neben Barth auch durch Kierkegaard inspirieren lassen.

⁹⁷⁷ Alfred Fankhauser, Prof. Dr. Albert Schädelin 1879-1961, in: Der Bund 20.12.1961 – 112. Jhrg., Nr. 543.

gewählten Pfarrer der Berner Johannesgemeinde eine Figur, welche die bewährten Grundsätze des Seminars weiterführen würde. Im September 1942 fand er das Vertrauen der Direktion. Die Verjüngung mit dem jungen Gemeindepfarrer «bietet nach seiner Herkunft und Richtung alle Gewähr, dass es ihm an nötigem Verständnis für unser Haus und Werk nicht fehlen wird.»⁹⁷⁸ Stotzers Familienhintergrund und theologische Ausrichtung war der Direktion demnach genehm.⁹⁷⁹ Schädelin wurde 1946 in die Direktion gewählt. Fankhauser setzte die Neuerungen durch, Stotzer und Schädelin unterstützten den erzieherischen, pädagogischen und theologischen Richtungswechsel im Seminar aktiv. Nach seinem altersbedingten Rücktritt als Professor unterrichtete Schädelin die angehenden Lehrer am Seminar in Religion.

Alfred Fankhausers Anlehnung an die dialektische Theologie führte zu theologischen Reibungsflächen mit der pietistischen Tradition des Hauses. Mit ihm strömten in den 1920er- und 1930er Jahren eine ganze Reihe von jüngeren Lehrern an das Seminar und dessen Musterschule, die nach der Jahrhundertwende geboren waren. Mit einem Teil von ihnen führte er pädagogische Reformen im Internat, im Seminar und in der Musterschule durch. Die 1940er Jahre markierten zum einen den bereits in den späten 1930er Jahren einsetzenden Umbruch im Erziehungs- und Bildungsverständnis des Seminars.

Fankhauser-Predigt am Kirchensonntag – Reaktion des Kantonalen Lehrervereins

Zwischen dem Seminar Muristalden und dem Lehrerverein des Kantons Bern entspann sich 1945 ein öffentlich ausgetragener Streit, der die beiden Parteien während eines halben Jahres beschäftigen sollte. Am Kirchensonntag Anfang Februar 1945⁹⁸⁰ sprach Alfred Fankhauser zum Thema «Umkehr zum Herrn».⁹⁸¹ In der Ansprache setzte er sich auch kritisch mit dem Erziehungsbegriff auseinander, wie ihn die Lehrerin am stadtbernischen Lehrerinnenseminar Marzili Ida Somazzi am Schweizerischen Lehrertag im Sommer 1944 vertreten hatte.⁹⁸² Fankhauser kritisierte den seiner Meinung nach «vollständig verweltlichtem Begriff» und versuchte die «Erziehung zur Freiheit» vom Evangelium her zu bestimmen als «freimachende Gnade Gottes». Der Seminardirektor liess seinen Vortrag vom Kirchensonntag in der März-Nummer der «Blätter vom Muristalden» erscheinen,⁹⁸³ die sich explizit als Zielpublikum auch an ehemalige Schüler des Seminars wandten. Fankhauser beabsichtigte denn auch, die Ehemaligen, die am Lehrertag teilgenommen hatten, über seine Definition des Erziehungsbegriffes zu informieren und sie vor dieser nicht christlichen Sichtweise zu warnen. Überdies sollten den Religionslehrern, die am Lehrertag teilgenommen hatten, eine andere Interpretation christlicher Erziehung vermittelt werden. «Die Kirche hat also auch von hier aus zu einer solchen Profanisierung der Pädagogik Stellung zu nehmen.»⁹⁸⁴ Der bereits 1941 angeklingene kämpferische Anspruch Fankhausers, das Seminar als Bollwerk gegen den Unglauben zu etablieren, führte er hier weiter. «Das Seminar hat sein Existenzrecht verwirkt, wenn es zu feige ist, seinen Glauben gegenüber offensichtlichen Übergriffen eines Neuheidentums zu bekennen. Mag auch augenblicklich unser Name geschändet werden, so muss doch auf die Dauer eine feste Glaubenshaltung sich für unser Seminar nur günstig auswirken. Ebenso begeht auch die Kirche nur dann eine Kanzelschändung, wenn sie das Evangelium

⁹⁷⁸ PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden Prot. Seminardirektion, 19.9.1942. Im Protokoll wird erwähnt, dass Stotzer in der Lorraine-Gemeinde pastorierte.

⁹⁷⁹ Es konnte nicht ermittelt werden, in welcher Weise die Familie Stotzer mit dem Seminar Muristalden in Verbindung stand.

⁹⁸⁰ Der Berner Kirchensonntag war 1912 eingeführt worden, um jährlich öffentlich der Kirche Dank zu bezeugen. «Er wurde eingeführt zur Erinnerung an die Berner Reformation von 1528, sollte aber nicht Reformationssonntag werden. Er wurde auf den ersten Sonntag im Februar festgelegt, in zeitlicher Nähe zum Reformationsmandat vom 7. Februar 1528.» Nach einer kurzen Predigt sollten Laien zu einem kirchlichen Thema reden. Vgl. Guggisberg, *Kirchenkunde*, 1968, 158-161.

⁹⁸¹ STAr BE, Nachlass Theologische Arbeitsgemeinschaft, V Theol. AG 7.

⁹⁸² Kappeler, Art. «Ida Somazzi», HLS.

⁹⁸³ Blätter vom Muristalden, Nr. 4, März 1945, NF, mit Abdruck des am Kirchensonntag vorgetragenen Referats zusammen mit einer «Erklärung» als Ergänzung zur Schrift «Ruft getrost ihr Wächterstimmen» der Theologischen Arbeitsgemeinschaft von 1943. Fankhauser nahm Bezug auf These Nr. 8 «Von der wahrhaftigen Grundlage aller Bildungsarbeit», wo Jesus Christus als «Abbild des unvergänglichen Gottes, in dessen Bilde wir gleichgeschaltet werden sollen.» beschrieben wird. Vgl. auch STAr BE, Nachlass Theologische Arbeitsgemeinschaft, V Theol. AG 6.

⁹⁸⁴ Blätter vom Muristalden, Nr. 4, März 1945, NF.

verleugnet.»⁹⁸⁵ Fankhausers Publikation rief den Vorstand des Berner Lehrervereins auf den Plan, der die Redaktoren seines «Berner Schulblatts» zu einer Sitzung zusammenrief.⁹⁸⁶ In der im Berner Schulblatt publizierten Erklärung des Vorstands wurde Fankhausers Vortrag als Missbrauch der Predigtkanzel und als Verleumdung der Redner und Teilnehmer des Schweizer Lehrertages taxiert, mit dem Argument, «mit den treibenden Kräften des Nazitums unter einer Decke zu stecken.»⁹⁸⁷ Als Mitglied des Exekutivausschusses der Schweizerischen Völkerbundsvereinigung und des Berner Lehrerverbands war Somazzi keine Unbekannte. Der Präsident des Berner Lehrerverbands meinte: «Pflugshaupt bedauert das Vorgehen Fankhausers sehr und behält sich vor, ihm als ehemaliger Schüler des Muristalden persönlich zu schreiben. Fankhauser vertritt sicher nicht die Meinung der Lehrer und ehemaligen Schüler des Seminars, wenn er auch unter den jetzigen und einzelnen früheren einige Anhänger zählt.»⁹⁸⁸ Pflugshaupts Einschätzung erfasste die nicht unbestrittene Stellung des neuen Seminardirektors im Seminar selbst. Der Kantonalvorstand legte im Berner Schulblatt seine Sichtweise dar, worauf Fankhauser replizierte. Die Positionen blieben unversöhnlich. Ohne viel Hoffnung angesichts der apodiktischen Haltung Fankhausers ersuchte der Sekretär des Berner Lehrerverbands Karl Wyss den Präsidenten der Theologischen Arbeitsgemeinschaft Gottfried Ludwig um Vermittlung.⁹⁸⁹ Die im September durchgeführte Sitzung mit Alfred Fankhauser, Markus Stotzer vom Seminar Muristalden und Gottfried Ludwig von der Theologischen Arbeitsgemeinschaft auf der einen, und Ida Somazzi sowie Zentralsekretär Karl Wyss und Präsident Paul Pflugshaupt vom bernischen Lehrerverband auf der anderen Seite, brachte keine Einigung.⁹⁹⁰

Bildungsthematik in den Berner Pfarrvereinigungen

Die beiden Direktoren der Evangelischen Seminars Muristalden und der Neuen Mädchenschule (NMS) Alfred Fankhauser bzw. Conrad Bäschlin brachten die Themen Erziehung und Bildung in den 1940er Jahren vermehrt auf die Agenda der Pfarrvereine und der Kirchgemeinden. Im März 1944 wurden die acht zusammengeschlossenen positiven Gemeindevereine der Stadt Bern zu einem kleinen Erziehungszyklus mit drei Abenden zum Thema Erziehung eingeladen.⁹⁹¹ Hierzu waren die Gemeindemitglieder, die Pfarrer und Kirchgemeinderäte eingeladen. Nach dem Eingangsreferat «Christliche Erziehung in der Familie», hielt Fankhauser Vorträge zu «Christliche Erziehung in Kirche und Schule» und Bäschlin zu «Christliche Erziehung als Auftrag der Gemeinde».

Ende 1946 wurde Alfred Fankhauser zusammen mit dem späteren Direktor des NMS Robert Morgenthaler in den achtköpfigen Vorstand der Theologischen Arbeitsgemeinschaft gewählt,⁹⁹² wo der Muristaldner Seminardirektor auch gleich Erziehungsfragen thematisierte. Nachdem in der Theologischen Arbeitsgemeinschaft Fragen der christlichen Erziehung besprochen worden waren, ging der Vorstand weiter und lud «alle lebendigen Glieder» der Kirchgemeinden zu einem «Gemeinde-Tag» in der reformierten Heimstätte Gwatt bei Thun ein. «Wie unsere Jugend erzogen werden soll und wie sie tatsächlich erzogen wird, das ist eine Angelegenheit, die auch unsere christliche Gemeinde und alle christlichen Gemeindeglieder angeht.»⁹⁹³ Fankhauser hielt an diesem Anlass gleich zwei Vorträge: 1. «Was lehrt uns die Bibel von der Erziehung» und 2. «Die Bedeutung der Vererbung und der Umwelt in der Erziehung». Am Nachmittag stand der «Religionsunterricht in der Volksschule» auf dem Programm. Neben

⁹⁸⁵ Blätter vom Muristalden, Nr. 4, März 1945, NF.

⁹⁸⁶ Prot. Sitzung Kantonalvorstand BLV, 25.4.1945, vgl. V BLV 51 – Bernischer Lehrerinnen- und Lehrerverein.

⁹⁸⁷ Ebd.

⁹⁸⁸ Ebd.

⁹⁸⁹ Karl Wyss, Muri 10.6.1945 an Gottfried Ludwig, Biel, vgl. STAr BE, Nachlass Theologische Arbeitsgemeinschaft, V Theol. AG 6.

⁹⁹⁰ Die Sitzung fand am 24.9. statt, vgl. Prot. Sitzung Geschäftskommission BLV, 29.9.1945, vgl. V BLV 51 – Bernischer Lehrerinnen- und Lehrerverein.

⁹⁹¹ STAr BE, Nachlass der Evangelisch-Kirchlichen Vereinigung des Kantons Bern, Prot. Vorständevereinigung der positiven Gemeindevereine, 7.2.1944, vgl. V EKVB 1 – Statuten, Jahresbericht, Protokolle, Akten – 1935-1969.

⁹⁹² Eduard Burri, 1. Pfarramt Johannesgemeinde, Bern 11.11.1946, an Egger, Sekretär, siehe STAr BE, Nachlass der Theologischen Arbeitsgemeinschaft des Kt. Bern – Korrespondenzen 1945-1951, Pfr. B. Egger, Sekretär, Pfr. B. Lutz, Sekretär, vgl. V Theol. AG 7.

⁹⁹³ Einladung des Präsidenten Eduard Burri, 8.4.1947, siehe Theologische Arbeitsgemeinschaft des Kt. Bern – Korrespondenzen 1945-1951, Pfr. B. Egger, Sekretär, Pfr. B. Lutz, Sekretär, vgl. V Theol. AG 7.

diesen Anlässen in positiven Gemeindevereinen und der Theologischen Arbeitsgemeinschaft etablierte sich Fankhauser in den 1940er Jahren auch an Veranstaltungen der Evangelischen Gesellschaft als Redner zu Erziehungsfragen.⁹⁹⁴

Kontroversen um die Freiheit der Kirche vom Staat

Das Redeverbot Barths im Kreis der Ehemaligen bildete bloss den Auftakt eine Reihe von Auseinandersetzungen, in die das Seminar Muristalden mit ihrem neuen Direktor Alfred Fankhauser aufgrund seiner Nähe zur Theologischen Arbeitsgemeinschaft und der Theologie Barths hingezogen wurde. Die multiplen Kontroversen zwischen Exponenten der Theologischen Arbeitsgemeinschaft um Schädelin und der Kirchendirektion um Dürrenmatt/Feldmann erstreckten sich über die Dauer von 1941 bis 1951 und deckten eine ganze Dekade der Kriegs- und Nachkriegszeit ab. In allen vier Konflikten war das Seminar Muristalden über seinen Direktor Alfred Fankhauser (Redeverbot, Kirchengesetz und Kirchenstreit, Volksschulgesetz) oder über seinen Volksschullehrer der Musterschule Fritz Wittwer (Offiziersbrevetierung, Kirchenstreit) beteiligt. Beide standen in engem Kontakt mit Albert Schädelin: mit Fankhauser sass Schädelin in der Direktion des Seminars, mit Wittwer im Kirchengemeinderat der Münstergemeinde. Regierungsrat Markus Feldmann nahm die Anstrengungen des Seminars für das neue Kirchengesetz (1943-1945) und das neue Primarschulgesetz (1951) auf. Die sich zuspitzenden Auseinandersetzungen kulminierten schliesslich im «Berner Kirchenstreit»,⁹⁹⁵ zu dem vom Theologen und Kirchenhistoriker Daniel Ficker Stähelin eine eingehende Studie vorliegt,⁹⁹⁶ weshalb sich hier eine weitere Darstellung erübrigt. «Protagonisten [...] waren der damalige Kirchen- und Erziehungsdirektor und spätere Bundesrat Markus Feldmann und Karl Barth. Hinter Feldmann scharten sich vor allem die damalige Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB) und die liberale Richtung innerhalb der Landeskirche; hinter Barth standen vor allem die Theologische Arbeitsgemeinschaft des Kantons Bern und die politische Linke.»⁹⁹⁷ Beschränkt man sich allerdings nicht nur auf die offene Konfrontation zwischen Barth und Feldmann in diesen drei Jahren, so lässt sich ohne Weiteres eine innere Verbindung der Konfrontationen im Rahmen des Redeverbots gegenüber Barth (1941), des Berner Kirchengesetzes (1943-1945) und der Einschränkung bei der Offiziersbrevetierung (1946-1949) herstellen.⁹⁹⁸ Im Kirchenstreit forderte der Kirchendirektor Markus Feldmann von seinen Gegnern ein Bekenntnis der Kirche zur freien Schweiz und ihren demokratischen Institutionen sowie eine explizite Verneinung der Ideologie des Kommunismus. In grundsätzlicher Anerkennung dieses demokratischen Rahmens reklamierte die Theologische Arbeitsgemeinschaft das Recht auf Eigenständigkeit und «Wächteramt» der Kirche, auf Kritik an Staat und am Kapitalismus und der Möglichkeit eines unabhängigen Weges im Ost-West-Konflikt.

Der tiefere Grund der Auseinandersetzungen lässt sich ohne den internationalen kirchenpolitischen Kontext der Zeit des Nationalsozialismus 1933-1945 und der anbrechenden Phase des Kalten Krieges kaum erklären. Die

⁹⁹⁴ So etwa das Referat Fankhausers an der Hauptversammlung der Evangelischen Gesellschaft am 8.3.1945, das positiv bewertet wurde. Bei der Wahl des Referenten wurde unterstrichen, dass Fankhauser das Thema Erziehung «[...] gründlich bearbeitet und in zahlreichen kirchlichen Versammlungen besprochen hat.» Vgl. StAr Bern, Nachlass der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern, Prot. Komitee-Sitzung, 23.1.1945 und 20.3.1945, V Ev. Ges. 37 – Protokollband.

⁹⁹⁵ Den Begriff verwenden neben Ficker Stähelin auch Dellsperger, Staat, 1991, 117-183, hier S. 180; Schoch, Hinterzimmern, 2009, 130f; Weinrich, Kompromisslosigkeit, 2013, 385. Der EPD-Redaktor und Freund Barths Arthur Frey stuft die Angelegenheit in Anlehnung an Deutschland der 1930er Jahre gar als «Kirchenkampf» ein (vgl. Frey, Kirchenkampf, 1951), der liberale Berner Kirchenhistoriker Kurt Guggisberg tat sie als blosses «Kontroverse» ab und meinte, «[...] dass einzelne sie [die Kontroverse: Anm.d.A.] zu einem förmlichen Kirchenstreit aufgebauscht haben», vgl. Kurt Guggisberg, Kirchenkunde, 1968, 30. Guggisbergs parteiische Darstellung begünstigte die Sichtweise des Kirchendirektors Feldmann, mit dem er seine liberale Theologie, die Parteizugehörigkeit und die Einschätzung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat teilte.

⁹⁹⁶ Ficker Stähelins Studie zum Berner Kirchenstreit kann nach wie vor als Referenzwerk zum Konflikt über Kirche und Staat zwischen Markus Feldmann und Karl Barth betrachtet werden, vgl. Ficker Stähelin, Kirchenstreit, 2006. Seither wurden verschiedene Publikationen zu Karl Barths Wirken mit Berücksichtigung des Kirchenstreits veröffentlicht: Gossweiler, Fries, 2020, 42-54; Busch, Anfang, 2019, 163-189; Zocher, Barth, 2016, 211-238, hier S. 227-231; Bühler/Manz, Grenzverkehr, 2016, 279-283; Dellsperger, Offenbarung, 2015, 264-267; Weinrich, Kompromisslosigkeit, 2013, 385-388; Busch, Barth, 2010, 47-65, hier S. 62-65; Überdies hat der Berner Nydegger-Pfarrer Kurt Marti zum Berner Kirchenstreit geschrieben: Marti, Topf, 2008, 201f.

⁹⁹⁷ Dellsperger, Kirche, 1991, 180.

⁹⁹⁸ Diese Meinung vertritt auch Ficker Stähelin in seinem Buch.

Positionsbezüge Fankhausers, Schädelins, Blums und Wittwers in den Konfrontationen mit der Schweizer und Berner Regierung und ihren Behörden in den 1940er Jahren lassen sich in ihrer Argumentation und Zuspitzung direkt auf den deutschen Kirchenkampf 1934 und die theologische Reaktion Barths zurückführen.

«Kirche war für sie [die Theologische Arbeitsgemeinschaft und viele Vertreter unter den Positiven: Anm.d.A.] nur dann noch Kirche, wenn sie sich nun eben im Sinne der ersten These der Berner Disputation von 1528 zu Jesus Christus als ihrem Haupt bekannte und aus der Schrift lebte. Das war für diese stark von Karl Barth geprägte theologische Richtung das irreversible Ergebnis des Deutschen Kirchenkampfes, in dem [...] evangelische Kirchen der deutsch-christlichen Ideologie dann standzuhalten vermocht hatten, wenn sie sich auf ein in dieser Weise klares Bekenntnis stützen konnten.»⁹⁹⁹

Ausmass und Echo des Kirchenstreites in der Öffentlichkeit standen in direkter Abhängigkeit des Ost-West-Konfliktes, dem sich auch die Schweiz als neutraler Staat nicht entziehen konnte: «Das Aufeinandertreffen zweier gegensätzlicher gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und ideologischer Systeme wirkte sich auf zahlreiche Bereiche der schweizerischen Aussen- und Innenpolitik aus.»¹⁰⁰⁰

Berner Kirchengesetz (1943-1945)

Der Synodalrat des Kantons Bern hatte eine Revision des Kirchgesetzes von 1874 angeregt, das die Beziehung zwischen Kirchen und Staat regelte. Gemäss diesem Gesetz war die Kirchensynode für die inneren Angelegenheiten (Gottesdienste, Seelsorge, Kasualien) zuständig und entschied hierin selbständig, während der Grosse Rat bzw. der Regierungsrat die äusseren Angelegenheiten (Organisation, Finanzen, Ordination) ordnete. Die Synode nahm ihr Vorberatungsrecht wahr und legte einen ersten Gesetzesentwurf vor, der im Grossen Rat dann aber Wesentliches von seiner Substanz preisgeben musste – eine untrügliche Bestätigung der Theologischen Arbeitsgemeinschaft, dass eigentlich der weltliche Staat das Kirchenrecht gestaltete und eine gewisse Ohnmacht der Kirche offenbarte. Die in der Synode unterlegenen Argumente der Vertreter der liberalen Fraktion setzten sich nun über die Vertreter des freien Christentums im Grossen Rat durch. Die Theologische Arbeitsgemeinschaft legte daraufhin jede Zurückhaltung ab und beschloss, das Gesetz in der Volksabstimmung zu bekämpfen. Die Befürchtungen, die sich bereits in den Synodesitzungen gezeigt hatten, hatte sich im Grossen Rat bestätigt. Der Staat habe sich in die inneren Angelegenheiten der Evangelisch-reformierten Landeskirche eingemischt, so der Vorwurf. In den «Blättern vom Muristalden» äusserte Schädelin den Willen der Theologischen Arbeitsgemeinschaft (Fraktion der Unabhängigen) und der Positiven, dem Kirchengesetz in seiner Unvollkommenheit grundsätzlich zuzustimmen. Die Wünsche der Kirchensynode hätten im Grossen Rat jedoch nicht nur keine Gnade gefunden, vielmehr zu Zusätzen geführt, die inakzeptabel seien.

«Unwillkürlich trägt jeder Staat die Tendenz in sich, das Leben in seiner ganzen Breite und Fülle anzugleichen, alles in der Welt sich «gleichzuschalten». Auch der demokratische Staat ist gegen die totalitäre Gefahr nicht schon durch sein Dasein geschützt, wie sehr derselbe auch mit seinem freiheitlichen Wesen im Widerspruch steht. Der Wille zur Verstaatlichung des ganzen Lebens ist nicht begrüssenswert.»¹⁰⁰¹

Schädelin kritisierte am Kirchengesetz die Verweigerung des Ausländerstimmrechts, die fehlende Mitwirkung der Kirche bei der Wahl von Theologieprofessoren, die Festsetzung des Richtungsproporz auf Gemeindeebene, die Stärkung der Gemeindeautonomie, aber vor allem den Toleranzartikel. In Artikel 60 bekannte sich die Evangelisch-reformierte Landeskirche zum Evangelium von Jesus Christus gemäss den Grundsätzen der Reformation, doch hatten die Liberalen den Zusatz durchgesetzt, dass die Freiheit der Lehrmeinung der Pfarrer gewahrt bleiben müsse. Nach verlorenem Streit um das neue Kirchengesetz und als Auftakt für die Volksabstimmung brachte

⁹⁹⁹ Dellsperger, Kirche, 1991 175.

¹⁰⁰⁰ Flury-Dasen, Art. «Kalter Krieg», HLS.

¹⁰⁰¹ Schädelin, Blätter, 6.

Fankhauser im März 1945 eine Sondernummer der «Blätter vom Muristalden» mit verschiedenen Beiträgen zum Kirchengesetz heraus und leitete das Thema in dramaturgischer Steigerung als Schicksalsfrage über Sein oder Nicht-sein der reformierten Berner Kirche ein: «Die Form, in der das neue Kirchengesetz jetzt vorliegt, muss den, der die Verhandlungen im Grossen Rat verfolgt hat, zutiefst erschrecken und empören. Es handelt sich um den Anfang einer Gleichschaltung der Staatskirche, dem die nächste Zukunft bald eine bittere Fortsetzung schenken dürfte.»¹⁰⁰² Das revidierte Kirchengesetz fand im Mai 1945 in der Volksabstimmung eine eher knappe Zustimmung,¹⁰⁰³ bei schwacher Stimmbeteiligung mit 32'000 gegen 26'000 Stimmen.¹⁰⁰⁴ Auf der Seite der Befürworter hatte sich die BGB eingesetzt, in der auch einige prominente liberale Theologen mitwirkten. Der damalige Parteipräsident der Berner BGB Markus Feldmann hatte im Abstimmungskampf aktiv mitgewirkt. Nachdem im Gesetzgebungsprozess um das neue Kirchengesetz die innerkirchlichen Gegensätze in aller Öffentlichkeit aufgebrochen waren, wurde ein Jahr später erstmals in einem harmonischen, wenn auch nicht konfliktfreien Prozess des «gemeinsamen Suchens nach der Wahrheit»¹⁰⁰⁵ die neue Kirchenverfassung verabschiedet. Eine richtungsübergreifende Gruppe von Theologen, unter ihnen Albert Schädelin, hatte die grundsätzlichen, bekennnishaften Artikel einmütig verabschiedet.

Offiziersbrevetierungen im Berner Münster (1946-1949)

Die Nähe zum Berner Volk unterstreichend und die Geistige Landesverteidigung mittragend, hatten die Kirchen ihre Türen für profane Veranstaltungen verschiedenster Vereine und Verbände geöffnet, die ihre Anlässe unter eine gottesdienstliche Weihe stellen wollten. Eine erste schwere Bewährungsprobe ihrer Praxistauglichkeit erfuhr das Kirchengesetz in den unmittelbaren Jahren nach ihrem Inkrafttreten. Der Kirchgemeinderat der Münsterpfarrgemeinde warf im Herbst 1946 in einer Sitzung die Frage auf, in welchem Rahmen im Berner Münster «weltliche» Anlässe durchgeführt werden sollten und wo die ethischen Grenzen zu ziehen seien.¹⁰⁰⁶ Im vorliegenden Fall handelte es sich um die Frage der Offiziersbrevetierungen, der «Diplomierung» der Schweizer Offiziere nach der 15 wöchigen Aspirantenschule. In den Jahren zuvor waren Offiziersbrevetierungen ohne Diskussion im Berner Münster durchgeführt worden. Wie sich Alfred Fankhauser als Seminardirektor in der Diskussion um das neue Kirchengesetz aktiv eingeschaltet hatte, so nahm Seminarlehrer Fritz Wittwer als Präsident des Kirchgemeinderates und Befürworter einer restriktiven Praxis eine mitentscheidende Rolle in der Diskussion ein.¹⁰⁰⁷ Der Rat beschloss im November 1946 mit knapper Mehrheit aufgrund der neuen Zeitverhältnisse, den militärischen Teil der Offiziersbrevetierungen (Übergabe von Dolch bzw. der Säbel über gesenkter Schweizer Fahne) zu verbieten, erklärte aber, die Kirche für den darauffolgenden Gottesdienst weiterhin zur Verfügung zu stellen. Der Kirchendirektor Feldmann empfand den Entscheid als Kampfansage. Weite Teile der Bevölkerung empfanden den Beschluss als gegen das Militär gerichtet. Der Synodalrat stellte sich hinter den Entscheid der lokalen Kirchgemeinde und damit hinter die vom Kirchengesetz gestützte Gemeindeautonomie. Die Militärdirektion des Kantons Bern bestätigte später die Rechtmässigkeit des Beschlusses – ein Gesichtverlust für Feldmann.

¹⁰⁰² Fankhauser, Zum Kirchengesetz, in: Blätter vom Muristalden, Nr. 4, März 1945, NF, 1.

¹⁰⁰³ Ficker Stähelin, Kirchenstreit, 2006, 48.

¹⁰⁰⁴ Blum, Pfarrer, 1973, 229.

¹⁰⁰⁵ Dellsperger, 178.

¹⁰⁰⁶ Vgl. Ficker Stähelin, Kirchenstreit, 2006, 49f.

¹⁰⁰⁷ Der Nachlass des Synodalrates des Kantons Bern umfasst zwei hauptsächliche Dossiers zu dieser Auseinandersetzung in den Jahren 1946 bis 1949 bzw. 1946 bis 1959, vgl. STA BE, Synodalrats-Archiv B 62 – Einzelne Kirchengemeinden: Alter Kantonsteil A-L – Dossier Kirchengemeinden: Bern-Münster: Offiziersbrevetierungen im Berner Münster, Akten (1975-1939) 1946-1949 sowie vgl. STA BE, Synodalrats-Archiv – F 155 – KG 28-44 – Dossier Bern-Münster KG 38: darin Stellungnahme des Münsterkirchgemeinderates zur Durchführung von Offiziersbrevetierungen im Münster:

Bernisches Volksschulgesetz (März/September 1951)

In der Diskussion des neuen Primarschulgesetzes im März 1951 hatte sich das Seminar neben anderen Exponenten im Grossen Rat dafür eingesetzt, dass ein Zweckartikel mit christlicher Grundierung ins neue Gesetz aufgenommen würde.¹⁰⁰⁸ Feldmann rückte das Seminar Muristalden im Grossen Rat in ein schlechtes Licht und bezeichnete dessen Direktor als «Barthianer».¹⁰⁰⁹

«Warum sind wir zu dieser Abwehr und Wachsamkeit heute besonders gezwungen? Weil eine bestimmte theologische Richtung, die gegenwärtig die Leitung des Seminars Muristalden in der Hand hat, die religiöse Toleranz im Prinzip verneint und für sich allein das Recht in Anspruch nimmt, darüber zu entscheiden, was christlich sei und was nicht. Wir stehen vor dem Versuch dieser Richtung, neben einer Bekenntniskirche auch eine Bekenntnisschule aufzurichten. Soweit die Bekenntnisschulen vom Staat anerkannte konfessionelle Schulen sind, ist alles in Ordnung; die Staatsschule aber kann zu ihrer eigenen Konfessionalisierung nicht Hand bieten.»¹⁰¹⁰

Die zehnköpfige Direktion des Seminars reagierte im Mai auf die Vorwürfe und bejahte, «den Grundsatz der religiösen Toleranz als einen der wichtigsten Grundsätze unseres demokratischen Staates».¹⁰¹¹ Sie erklärte sich auch mit Artikel 60 des Kirchengesetzes einverstanden, der neben dem Bekenntnis zum Evangelium Jesu Christi auch die Freiheit der Lehrmeinung der Pfarrer schützte. Die Direktion zeigte sich nur solchen Tendenzen gegenüber intolerant, welche die Grundsätze der Reformation verneinten. Im Sinne der Meinungsäusserungsfreiheit sollten allen Richtungen das Recht zugesprochen werden zu bekennen, was sie unter «christlich» verstehen und was nicht. Das Seminar habe auch nie versucht, «aus der Staatsschule eine Bekenntnisschule zu machen». Das Seminar hatte in den 100-jährigen Existenz keine weiteren evangelischen Schulen aufgebaut und sich mit einer Seminarschule zu Übungszwecken für die eigenen angehenden Lehrer begnügt. «Dass die Staatsschule zwar eine christliche, aber eine konfessionell neutrale Schule ist und ihrem Wesen nach sein muss, ist für uns eine Selbstverständlichkeit.» Diese direkte Anklage des Magistraten führte im Seminar Muristalden zu Diskussionen auf verschiedenen Ebenen, wobei ihm einzelne Lehrer und Teile des Vereins der Ehemaligen recht gaben, was die Abhängigkeit des Seminars von der Theologie Barths betraf.

Die verschiedenen öffentlich ausgetragenen Auseinandersetzungen vertieften den Graben zwischen den theologischen Richtungen auf Jahrzehnte hinaus und fügte der Berner Landeskirche bleibenden Schaden zu. Das Seminar Muristalden und ihr Seminardirektor hatten in dieser Auseinandersetzung eine nicht zu unterschätzende Rolle, als die Jahresberichte des Seminars und die Artikel in den «Blättern vom Muristalden» zur Rolle von Kirche, Schule und Staat, den Dialog zumindest partiell mitgestalteten.

Der Jahresbericht des Evangelischen Seminars zum Schuljahr 1950-1951, der im Herbst erschien, wiederholte die im Brief der Direktion an den Erziehungsdirektor enthaltenen Argumente.¹⁰¹² Fankhauser konterte die in Zeitungsartikeln geäusserten Vorwürfe am Muristalden. Obschon die Gegner das Seminar gar nicht von innen her kennen würden, habe es Etikettierungen wie «Pietisten», «Finsterlinge», «Bildungsfeinde» anhören müssen. «Unsere religiöse Überzeugung ist es eben, welche uns zwingt, ein Seminar zu halten, worin diese Übersetzung Grundlage und Ziel ist.»¹⁰¹³ Stimmen würden laut, welche die «Minoritätsgläubigen» loswerden wollten, doch stütze man sich bei der Führung des Seminars doch nur auf die Religions- und Unterrichtsfreiheit. Fankhauser habe mit Barth einen bedeutenden theologischen Lehrer verteidigen wollen, weil dieser im Rahmen des «Berner Kirchenstreits» seiner Meinung nach ungerechtfertigt angegriffen worden sei. Feldmann meine, dass in der Kirche kein Bekenntnis

¹⁰⁰⁸ Ficker Stähelin, Kirchenstreit, 2006, 99f.

¹⁰⁰⁹ Tagblatt des Grossen Rates, ausserordentliche Wintersession, März 1951, 1. Lesung: 74-102, 107-124, 125-139, 161-199 ordentliche Herbstsession, 2. Lesung: 490-534, 554, hier S. 75.

¹⁰¹⁰ Tagblatt des Grossen Rates, ausserordentliche Wintersession, März 1951, 92.

¹⁰¹¹ PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion, Mai 1941.

¹⁰¹² Jahresbericht des Evangelischen Seminars Muristalden 1950-1951, 6-14.

¹⁰¹³ Ebd., 6.

mehr möglich sei, denn jeder Versuch werde als autoritäre Auslegung eines einzigen Bekenntnisses verdächtigt. Er halte daran fest, auf die Schwierigkeit der Aussage einer theologischen Richtung hinzuweisen, welche die Gottessohnschaft Christi ablehne und meinte damit die Vorherrschaft des theologischen Liberalismus an der Universität Bern. Schliesslich konterte er den Vorwurf Feldmanns, mit «sündigen» Menschen könne man keine Demokratie führen, durch den Hinweis auf die bei Barth stark hervorgehobene Formel des von Gott «gerechtfertigten» Menschen. Er habe sich nur auf den «Machtanspruch» Christi berufen, nicht auf die von Feldmann insinuierte Machtanspruch des Seminars.

3.7.2. Das Evangelische Lehrerseminar Unterstrass

Strategische Mitarbeit in kirchlichen Gremien

Konrad Zeller verband sein Amt als Direktor einer evangelischen Lehrerbildungseinrichtung mit einem Engagement in der evangelisch-reformierten Kirche. Er trat 1932 zu den Wahlen für die Zürcher Kirchensynode an und wurde als Vertreter des Wahlkreises Zürich-Unterstrass gewählt,¹⁰¹⁴ 1935 für den Wahlkreis Wipkingen-Höngg.¹⁰¹⁵ Er blieb der Synode während 22 Jahren treu und schied 1954 aus ihr aus.¹⁰¹⁶ Auch wenn es keine strikten Zuteilungen von Ressorts bei den Jungreformierten gab, so fiel auf, dass Zeller mit Vorstössen hervortrat, die in den Bereichen Ausbildung und Schule Verbesserungen bringen sollten: seine Vorstösse berührten Themen wie die praktische Ausbildung der Pfarramtskandidaten, die Ausbildung zum Religionsunterricht an den öffentlichen Lehrerseminaren, dem Volksschulgesetz des Kantons Zürich und allen voran der Ausarbeitung des neuen Lehrerbildungsgesetzes, die aber im legislativen Prozess des Kantonsrats verankert war. Zeller brachte demnach seine Expertise in Themenbereiche ein, welche mit seiner Aufgabe als Seminardirektor in Zusammenhang standen. Schule, Jugend, Kirche war sein hauptsächlichster Fokus. Zeller eckte mit seinen Vorschlägen zuweilen an, fand aber auch Unterstützung über die Fraktionen hinweg. Die Vorstösse und Voten weisen darauf hin, dass der Seminardirektor von Unterstrass ein eigenständiger Denker und ein provokativer Redner war. Zentral waren für ihn, wie die Kirche insgesamt und das kirchliche Leben konkret gestärkt werden konnte. So stellte er den Antrag, das Abendmahl nicht nur an hohen Kirchenfesten zu feiern, sondern vier Mal im Jahr.¹⁰¹⁷ Der Kirchenrat überliess es daraufhin den Kirchgemeinden, für das Abendmahl zusätzliche Termine festzulegen. Ein typisches jungreformiertes Anliegen war die Verbreitung der revidierten Zürcher Bibel über die Landesgrenzen hinaus. Die bekannte Zürcher Übersetzung von 1931 sollte zu ihrem Recht kommen. Der Nachfolger von Seminardirektor Zeller in der Kirchensynode, Seminarlehrer und Hausvater Adolf Dütsch (1915-1996),¹⁰¹⁸ sprach zwar von einem Minimum an Lektionen im Religionsunterricht im Vergleich zu den anderen Fächern, stellte jedoch keine Forderungen. Der Kirchenrat des Kantons Zürich beauftragte Zellers Vorgänger Paul Eppler mit der Redaktion der neuen Zürcher Schulbibel.¹⁰¹⁹ Die 1927 veröffentlichte Bibel als Lesebuch «für Kirche, Schule und Haus» sollte die biblischen Texte in zeitgemässer Form einem breiten Publikum nahebringen. Sie wurde mehrfach aufgelegt. Einige Vorstandsmitglieder des Seminars wirkten wie Zeller ebenfalls in der Zürcher Kirchensynode mit, so Pfarrer Max Frick und Jugendanwalt Wilhelm Spöndlin.¹⁰²⁰ Spöndlin bekleidete während über zwanzig Jahren gar das Amt

¹⁰¹⁴ Regierungsetat des Kantons Zürich für die Jahre 1935/37, 95

¹⁰¹⁵ Ebd., 98.

¹⁰¹⁶ Aerne, Sozialisten, 2006, 474.

¹⁰¹⁷ ZB Prot. Kirchensynode Kanton Zürich, III-4.12.1940, 79-81 (Antrag Zeller); ZB Prot. Kirchensynode Kanton Zürich, IV-14.5.1941, 60 (Annahme Antrag Synodalverein); ZB Prot. Kirchensynode Kanton Zürich, V-29.10.1941, 70f (Kirchenratsvorschlag: Recht der einzelnen Kirchgemeinden).

¹⁰¹⁸ Kirchensynode: 1954-1987, vgl. Aerne, Sozialisten, 2006, 474. Studium Deutsch und Geschichte Zürich/Berlin; 1944-81 Geschichte sowie Deutsch, Staats- und Verfassungskunde; 1948-1962 Internatsleiter; 1949-1981 Redaktion Seminar-Chronik in Jahresberichten, vgl. Verzeichnis 69f.

¹⁰¹⁹ Dejung/Wuhrmann, Pfarrerbuch, 1953, 255.

¹⁰²⁰ Max Frick 1932-1959, vgl. Aerne, Sozialisten, 2006, 473.

eines Kirchenrats des Kantons Zürich,¹⁰²¹ ebenso wie der positive Pfarrer Theodor Rüschi.¹⁰²² Werner Kramer wurde als erster Direktor des Lehrerseminars Zürich-Unterstrass in den Kirchenrat berufen, dem er von 1970 bis 1983 treu blieb, zu dessen Vize-Präsident er später avancierte.¹⁰²³ Neben Direktoren und Vorstandsmitgliedern liessen sich Personen in die Kirchensynode wählen, die gleichzeitig als Lehrer am Seminar Unterstrass wirkten, so beispielsweise Jakob Schenkel, der 37 Jahre am Seminar Unterstrass unterrichtete.¹⁰²⁴

Finanzielle Unterstützung des Seminars durch die Kirche

Bis in die 1920er Jahre finanzierte sich das Seminar Unterstrass neben den Schulgeldern mit Spendengeldern von Ehemaligen, positiv-christlichen Organisationen und Gemeinschaftskreisen. Mit einem Aufruf versuchte der Vorstand 1924 die fehlenden Finanzmittel des Seminars zu decken. Wilhelm Spöndlin drängte darauf, nicht nur an die bisherigen Freunde des Seminars zu appellieren, da solche Aktionen nicht beliebig wiederholbar seien, sondern auch weitere Kreise für die Unterstützung des Seminars zu gewinnen. Er schlug vor, an die Kirchenpflegen der Zürcher Kirchgemeinden zu gelangen.¹⁰²⁵ Der Erfolg blieb nicht aus, weil ein wachsender Teil der zürcherischen Kirchgemeinden sich zu den Gönnern des Seminars zu verstehen begannen: «[W]ir freuen uns dieses Bandes, das uns mit unserer Kirche verbindet, nicht weniger als der Gemeinschaft, die zwischen unserem Haus und einer grossen Zahl von Freunden und Ehemaligen besteht, die nicht überdrüssig werden, uns jedes Jahr wieder eine Gabe zu schicken.»¹⁰²⁶ Diese Erweiterung war auch dringlich geworden, weil die grossen Geber zunehmend seltener wurden. «Jede Gabe ist an sich schon ein Zeichen dieser Gemeinschaft.»¹⁰²⁷ In den nächsten zwanzig Jahren wurden die Zürcher Kirchgemeinden neben den Gemeinschaftskreisen zu unverzichtbaren Unterstützern des Evangelischen Seminars Unterstrass. Waren es 1922 lediglich sechs Kirchgemeinden gewesen, welche an Sonntagen eine Kollekte für Unterstrass einnahmen, so steuerten kurz nach dem Zweiten Weltkrieg über hundert kleine und grosse Beiträge bei. Befriedigt stellte Zeller fest, dass es kaum mehr Kirchgemeinden gäbe, welche das Seminar nicht in die Kollektenliste aufgenommen hätten.¹⁰²⁸

Die drückende Finanznot des Seminars in den 1930er Jahren aufgrund der vom Erziehungsrat verordneten Obergrenze für die Aufnahme von Schülern brachte den Seminarvorstand auf die Idee, den Kirchenrat um eine Unterstützung des Seminars anzugehen. 1937 erstmals diskutiert, rang er sich nach gescheiterten Versuchen und ungünstiger richtungsmässiger Zusammensetzung des Kirchenrates erst 1946 wieder durch, ein weiteres Gesuch an die kirchliche Exekutivbehörde zu richten. Diesmal reagierte der Zürcher Kirchenrat positiv und rief die Kirchgemeinden des Kantons auf, am dritten Sonntag des Monats September die sogenannte «Bettagskollekte» für das Seminar Unterstrass einzunehmen. Die Kollekte vom September 1947 brachte dem Seminar Sfr. 48'000.- ein. Der Seminarvorstand stellte erfreut fest: «Von aussen wird die Existenz des Seminars heute nicht angefochten.»¹⁰²⁹ In einem Entwurf zu einem Kreisschreiben an die Kirchgemeinden dankte das Seminar für die grosszügige Kollekte und legte ihnen nahe, die evangelische Lehrerausbildung auch in Zukunft zu unterstützen.¹⁰³⁰ Im Jahresbericht 1947/48 dankte Zeller dem Zürcher Kirchenrat und den Kirchgemeinden auch öffentlich für die überdurchschnittlich grosse Kollekte. Die finanzielle Hilfe sei Ausdruck dafür, «dass sich die Zürcher Kirche öffentlich und gleichsam offiziell zu unserer Aufgabe und zu unserem Werk bekannt hat.»¹⁰³¹ Ein Vierteljahrhundert zuvor hätte

¹⁰²¹ Wilhelm Spöndlin, Kirchensynode 1926-1947, Kirchenrat 1933-1955, vgl. Aerne, Sozialisten, 2006, 474.

¹⁰²² Vgl. Aerne, Sozialisten, 2006, 495.

¹⁰²³ Jetzer Verzeichnis, 2000, 104.

¹⁰²⁴ ZB Prot. Kirchensynode Kanton Zürich, 2.12.1925, 4.

¹⁰²⁵ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Verein 29.2.1924, IV. B. 1.4. Protokolle des Seminarvorstandes 1919-1928.

¹⁰²⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1926/27, 20f.

¹⁰²⁷ Ebd., 21.

¹⁰²⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1946/47, 22.

¹⁰²⁹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein 12.11.1947, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954.

¹⁰³⁰ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein, 10.12.1947, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948.

¹⁰³¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1947/48, 6.

ein positiv eingestellter Pfarrer und persönlicher Freund des Seminars noch nicht gewagt, in seiner Kirche eine Kollekte für das Zürcher Bildungswerk einzunehmen, mit dem Argument, dass in einer Staatskirche nicht für ein pietistisch-biblistisches Privatseminar gesammelt werden dürfte. Dieser Erfolg bei der evangelisch-reformierten Landeskirche ermutigte die Seminarleitung, nun auch wegen der Stipendienfrage bei den kantonalen Schulbehörden zu intervenieren. Trotz der zugesprochenen «Bettagskollekte» des Zürcher Kirchenrates resultierte in der Jahresrechnung 1947/48 ein Defizit.¹⁰³²

Mit dem Erhalt der «Bettagskollekte» von 1947 war das Seminar Unterstrass in der reformierten Landeskirche angekommen und wurde als Partner auf Augenhöhe wahrgenommen. Die Türen für weitere Gesuche standen nun offen. Die Anträge des Seminars in den 1950er- und 1960er Jahren wurden sowohl von der Zentralkirchenpflege der Stadt Zürich als auch vom Zürcher Kirchenrat meistens bewilligt.¹⁰³³

Die Zürcher «Bettagskollekte» war nur deshalb zustande gekommen, weil das Seminar in den Jahrzehnten zuvor das Vertrauen der einzelnen Kirchgemeinden gewonnen hatte. Das 75-Jahr-Jubiläum des Seminars hatte der evangelisch-reformierten Kirche vor Augen geführt, dass das Seminar mit der evangelischen Ausbildung von nahezu 1'000 Lehrern der Verwurzelung der Kirche in der Zürcher Volksschule einen grossen Dienst geleistet hatte. Die Mitwirkung von Konrad Zeller in der Kirchensynode, von Hans Jakob Rinderknecht in der methodischen Ausbildung von Theologie-Studenten für ihren Religionsunterricht und von vielen ehemaligen Schülern, die in Kirchenpflegen oder in verschiedenen Kirchendiensten in den Lokalgemeinden, taten ein Übriges.

Bei der Diskussion um die Anpassung der Seminarlehrerlöhne im Jahre 1964 wurde beschlossen, einen Antrag an die kirchliche Zentralkasse zu richten.¹⁰³⁴ Der Kirchenratspräsident war indessen nicht bereit, regelmässige Beiträge ans Seminar zu leisten, zeigte sich jedoch offen für eine «Evangelische Schulkollekte der Zürcher Kirche».¹⁰³⁵ Werner Kramer fürchtete bei einer erneuten Sammlung, analog zu derjenigen von 1947, einen Rückgang der freiwilligen Kollekten der Kirchgemeinden, die jährlich rund Sfr. 45'000.- erbrachten.¹⁰³⁶ Der Zürcher Kirchenrat ordnete schliesslich erneut eine «Bettagskollekte» an, die je zur Hälfte an das Seminar Unterstrass und an die Evangelische Mittelschule Schiers gelangte. Die grösste Kollekte im Kirchenjahr ergab zum ersten Mal eine Summe von über 100'000.- Franken. «Wir nehmen das gerne als ein Zeichen dafür, dass hin und her in den Kirchgemeinden unseres Kantons das Verständnis für die Lage von Schiers und Unterstrass sehr gross ist.»¹⁰³⁷

Der Ende der 1960er Jahre durchgeführte längst fällige Umbau mit neuem Schulhaus, Spezialräumen für Geographie, Chemie und Physik, neuer Turnhalle und einem zweiten Pavillon für Schlafräume der internen Seminaristen unterstrich den grossen Rückhalt der evangelisch-reformierten Kirche, als über zwei Millionen Franken

¹⁰³² PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand 15.11.1948, IV. B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstandes 1948-1954.

¹⁰³³ Zeller hatte 5'000.- Franken für die Erneuerung der Seminarküche aus dem Zwinglifonds 1957 beantragt und nach der definitiven Abrechnung der Küche im Gesamtwert von 10'095.- Franken, den Kirchenrat um weitere 5'000.- Franken ersucht. Vgl. Konrad Zeller, Zürich, 30.12.1958, an Kirchenrat des Kantons Zürich, PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, 1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen von Direktor Zeller 1948-1960. Der Präsident des Seminarvorstandes Erwin Sutz dankte der Zentralkirchenpflege für die 1947 und 1953 erhaltenen 15'000.- Franken (vgl. auch. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 22.1.1947, IV. B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstandes 1943-1948 und stellte die Renovation des Musiksaals in Aussicht, der auch von Schulvereinen und von Zürcher Kirchgemeinden benützt würde. Erwin Sutz, Zürich, 12.7.1960, an Zentralkirchenpflege der Stadt Zürich. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, 1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen von Direktor Zeller 1948-1960. Die Zentralkirchenpflege steuerte 34'000.- Franken bei, vgl. Jahresbericht des Seminar Unterstrass, 1960/61, 8.

¹⁰³⁴ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 1.7.1964, IV. B. 1.11. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966.

¹⁰³⁵ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 1.11.1964, IV. B. 1.11. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966.

¹⁰³⁶ 1956 wurde eine Erhöhung des Schulgeldes abgelehnt. Schliesslich beschloss der Vorstand, die fehlenden Mittel durch einen Bankkredit zu beschaffen. Dabei wurde die Frage diskutiert, Beitragsgesuche an Kirchenrat, Zwinglifonds und die Zentralkirchenpflege einzureichen. Unklar ist, ob die Gesuche eingereicht wurden und Zustimmung fanden. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 27.6.1956, IV. B. 1.11. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Vorstand, 11.7.1960, IV. B. 1.11. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966.

¹⁰³⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1964/65, 26.

gespendet wurden.¹⁰³⁸ Die protestantische Kirche erkannte das Evangelische Lehrerseminar Unterstrass als Teil der Landeskirche.

Verbindung mit den Jungreformierten

Konrad Zeller war zunächst einmal autodidaktischer Pädagoge und aktiver Seminardirektor, der zukünftige Lehrer ausbildete und sich über Jahrzehnte in die kantonale Bildungspolitik einschaltete. Zeller war gleichzeitig aber auch ausgebildeter Theologe, der sich ein Leben lang mit reformierter Theologie auseinandersetzte und sich darüber hinaus über Jahrzehnte um die Erneuerung der reformierten Landeskirche bemühte. Zeller verkörperte den engagierten Schul- und Kirchenpolitiker im Doppelmandat. Der enge Weggefährte, Sekundarlehrer Artur Zollinger, dankte Konrad Zeller zu dessen 25-Jahr-Dienstjubiläum für alles, was dieser «für das Seminar, die evangelische Lehrerbildung, die Kirche [...] getan hat.»¹⁰³⁹ Eine einseitige Sicht auf die pädagogischen Bestrebungen Zellers allein werde dessen Person nicht gerecht.

In offiziellen Rückschauen auf sein Leben wurde der kirchliche Aspekt eher in den Hintergrund gestellt. Bei den erzieherischen Errungenschaften wurde die ertragreiche Zusammenarbeit des Duos Zeller-Rinderknecht in der Entwicklung des Seminars Unterstrass zu einer evangelischen Bildungsinstitution mit pädagogischem Reformwillen hervorgehoben. Weniger bekannt war seine Freundschaft mit dem Direktor der Zürcher Anstalt für Epileptische, Rudolf Grob,¹⁰⁴⁰ an dessen Seite er für eine Renovatio der protestantischen Landeskirche auf altreformierter Grundlage eintrat. Zeller gehörte der Gruppe der Jungreformierten an, einer am Ende des Ersten Weltkriegs von Grob gegründeten orthodox-reformierten Gruppierung, die sich massgeblich bis in die 1950er Jahre hinein kirchenpolitisch für Rückkehr von Staat und Kirche zu ihren christlich-reformierten Grundlagen einsetzte. Zeller bezeichnete sich zeitlebens selbst als «orthodox».

Der Deutschlehrer des Seminars Unterstrass Leonhard Beriger schrieb 1957 zum 60. Geburtstag von Konrad Zeller:

«Direktor Zeller ist daher auch kein «-ist» und kein «-ner», das heisst, er hat sich keiner weltanschaulichen oder theologischen Richtung ganz verschrieben. Er ist weder Lutheraner noch Zwinglianer, weder Pietist noch Barthianer noch Existenzialist. Wenn er selber etwa seine theologische Haltung als orthodox bezeichnet, so ist es jedenfalls eine sehr persönlich errungene und erarbeitete strenggläubige Haltung, die auf einer unmittelbaren Beziehung zum Evangelium beruht, bei der kein Teil der Schrift, kein einzelnes Gebot oder Anliegen auf Kosten anderer einseitig in den Vordergrund gerückt erscheint.»¹⁰⁴¹

Seiner Eigenart entsprechend, sprach Zeller in seinem Lebensrückblick für das Seminarblatt unumwunden vom Einfluss Grobs auf seine theologische Entwicklung, auch wenn dessen Ruf durch die Mitunterzeichnung der «Eingabe der 200», einer Forderung für ein Schweizer Presse-Appesement mit Nazi-Deutschland im Jahre 1940, dauerhaft ramponiert war: «Die theologische Entschiedenheit wie die kämpferische Haltung dieses Mannes [Rudolf Grob: Anm.d.A.] sagten mir gleichermassen zu und haben mich bis heute mit ihm – auch über gewisse politische Differenzen hinweg – verbunden.¹⁰⁴² Bei ihm habe ich gelernt, was Kirche und was spezifisch

¹⁰³⁸ Von einzelnen Kirchgemeinden 377'000.- Franken, Bettagskollekte 94'350.- Franken, Zentralkirchenpflege Zürich 800'000.-Franken, Zentralkirchenpflege Winterthur 200'000.- Franken, Zürcher Kirchensynode 350'000.- Franken, Evangelische Gesellschaft des Kantons Zürich 150'000.- Franken, Leserinnen und Leser des «Kirchenboten» 100'000.- Franken etc., vgl. Verzeichnis, 2000, 100.

¹⁰³⁹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Nachlass Konrad Zeller, Schachtel 4, Artur Zollinger, Rüslikon, 16.3.1947, an Konrad Zeller

¹⁰⁴⁰ Zeller, Erholungsheim, 1972, 3-5, hier S. 4.

¹⁰⁴¹ Leonhard Beriger, Betrachtungen eines Mitarbeiters, in: Seminarblatt Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Juni 1957, Nr. 81, 25-30, hier 26. Weitere Jubiläumsartikel finden sich in: Seminarblatt Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Juni 1957, Nr. 81, 1-32; Artur Zollinger, Konrad Zeller. 40 Jahre Seminardirektor, in: Evangelisches Schulblatt 97 (1962), Nr. 3, 67-92; H.J. Tobler, Kampf und Konsolidierung – die Ära Zeller, in: Seminarblatt, Februar 1972, Nr. 128/129, 14-19; ES-Information. Mitteilungsblatt des Evangelischen Schulvereins der Schweiz, April 1977, Nr. 6, 1-3; ES-Information. Mitteilungsblatt des Evangelischen Schulvereins der Schweiz, April 1978, Nr. 4, 1-3; Seminarblatt Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Mai 1978, Nr. 142/143, 2-9.

¹⁰⁴² Von einem dem religiös-sozialen Lager nahestehenden Pfarrer auf seine Stellung gegenüber Nazi-Deutschland angesprochen, antwortete Zeller dem Freund gegenüber mit einer Klarstellung, die Merz beruhigte. «Dass Du persönlich kritisch eingestellt bist gegenüber dem Dritten Reich freut mich sehr.» PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Nachlass Konrad Zeller, Schachtel 3, Ernst Merz, St. Abbondio TI, 1.12.1938,

reformiertes Christentum sei.»¹⁰⁴³ Sein theologisches und kirchliches Verständnis und sein unbedingtes Einstehen für seine Überzeugungen führte er demnach auf den bekannten Anstaltsleiter zurück, was sich auch auf seine Seminarführung, seinen Unterricht in Religion und Pädagogik wie auch auf das Seminar selbst auswirken sollte. Neben Grob nannte Zeller einzig Friedrich Otto Pestalozzi als wichtiger präsidialer Begleiter des jungen Direktors.¹⁰⁴⁴ Theologische Vorbilder waren ihm Søren Kierkegaard, Johannes Calvin, Johann Georg Hamann und Christian Scriver.¹⁰⁴⁵ Zellers theologischer Werdegang entwickelte sich am Widerstand gegen seine theologischen Lehrer:

«In der ganz positiv orientierten theologischen Schule von Bethel/Bielefeld verfocht ich liberale Ideen, und an der mehrheitlich liberalen Fakultät von Basel wurde ich immer mehr zum Kritiker des Liberalismus, ohne mich jedoch zu den apologetisch gerichteten Vertretern der theologischen Rechten hinzugezogen zu fühlen, denn meine Kritik wuchs sich damals zu einer radikalen Infragestellung aller Erkenntnis aus.»¹⁰⁴⁶

In diese existentielle Suche nach theologischer Klärung und Klarheit während der Studienzeit in Basel fiel ein Bekehrungserlebnis, das er als «Erleuchtung» bezeichnete. Dieses Erweckungserlebnis stand ganz in der Tradition seines familiären Herkommens, das im Neupietismus Anfang des 19. Jahrhunderts seinen Anfang nahm. Doch weder in der pietistischen Frömmigkeitsbewegung noch bei der positiven Richtung des Protestantismus, auch nicht in der im Entstehen begriffenen Dialektischen Theologie eines Barth, Gogarten, Thurneysen oder eines Brunners erkannte er seine theologische Heimat, sondern im altreformierten, calvinistischen Protestantismus. Wohl gab es mit Emil Brunner aufgrund gemeinsamer familiärer Wurzeln in der evangelischen Lehrerbildung in Beuggen und Unterstrass gewisse Gemeinsamkeiten; ebenso bei gemeinsamen Vorstössen der jungreformierten-positiven Allianz während ihres Wirkens in der Zürcher Kirchensynode und bei gewissen Positionen im Ehe-, Familien-, Schul-, Staatsverständnis konservativer gesellschaftlicher Kreise, der sich vor allem der ältere Brunner näherte. In Zeiten des nationalen, überparteilichen und milieuübergreifenden Zusammenrückens auf die Essenz schweizerischer Werte im Gefolge der Geistigen Landesverteidigung waren solche Annäherungen nichts Aussergewöhnliches.

Wenig erwähnt in den konsultierten publizierten Danksagungen und Rückblicken bleibt seine Zugehörigkeit zu den Jungreformierten, die um 1920 ihren Anfang nahm und bis zu seinem Rücktritt aus der Kirchensynode 1954 dauerte. Zeller fühlte sich ganz dieser neuen kleinen kirchenpolitischen Strömung zugehörig. Zum Abschied nach 40-jähriger Seminarleitung schrieb der eng mit Zeller und dem Seminar verbundene Sekundarlehrer Artur Zollinger: «Der junge Theologe Zeller gehörte zum Kreis der Jungreformierten um Direktor Rudolf Grob von der Schweizerischen Anstalt für Epileptische, deren Wochenblatt (Reformierte Schweizerzeitung), später (Freitagszeitung), ihre religiös orthodoxen Grundsätze auch auf politischer Ebene verfocht.»¹⁰⁴⁷

Die Jungreformierten Eduard Heller und Rudolf Grob scheinen im Berufungsverfahren für einen neuen Direktor 1922 starken Einfluss ausgeübt zu haben. Nach dem als «literarisch-kritischen» bezeichneten Vorgänger¹⁰⁴⁸

an Konrad Zeller; Anlass der Rückfragen des Pfarrers Ernst Merz war die Berichterstattung der NZZ über die Diskussion der Motion von Paul Trautvetter in der Kirchensynode von November 1938 gewesen vgl. zur Berichterstattung der NZZ, 24.11.1938, 13f.

¹⁰⁴³ Seminarblatt Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Mai 1978, Nr. 142/143, 6-9, hier 7, verfasst von Konrad Zeller 15.3.1974.

¹⁰⁴⁴ Einen theologischen Einfluss sieht er im Professor für Altes Testament an der Universität Basel Bernhard Duhm. Ansonsten habe sich seine theologische Entwicklung unabhängig, ja sogar im Gegensatz zu seinen theologischen Lehrern entfaltet.

¹⁰⁴⁵ Bibel- und Erholungsheim Männedorf, November 1972, Nr. 67, 3-5, hier S. 5. Zellers Plan, nach seiner Pensionierung ein Buch über Johann Georg Hamann, der «treue Begleiter durch mein ganzes Leben», konnte er nicht mehr vollenden, vgl. Lebenslauf, Seminarblatt Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Mai 1978, Nr. 142/143, 9.

¹⁰⁴⁶ Seminarblatt Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Mai 1978, Nr. 142/143, 6-9, hier 7, verfasst von Konrad Zeller 15.3.1974.

¹⁰⁴⁷ Artur Zollinger, Konrad Zeller. 40 Jahre Seminardirektor, in: Evangelisches Schulblatt 97 (1962), Nr. 3, 67-92.

¹⁰⁴⁸ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Abteilung II.B., 3. Personelles, 3.00-3.04, Prot. Vorstand, 23.2.1921: An einer Versammlung der ehemaligen Schüler vom 13.11.1920 wurde Folgendes beklagt: «Einmal wurde der Glaubensstand des Hr. Direktors bemängelt, der den alten Standpunkt von Hr. Bachofner verlassen habe. Die Bibelkritik sei zurückzustellen; die Seminaristen seien durch Lesen der Bibel, vorgeschriebenen Kirchenbesuch zu leiten und der Hr. Direktor müsse mit ihnen in ein persönlicheres Verhältnis kommen.» Eppler hatte daraufhin sein Rücktrittsgesuch eingereicht, leitete das Seminar jedoch noch im folgenden Schuljahr 1921/1922.

forderte eine Mehrheit des Seminarvorstands ein klares Bekenntnis zur Bibel. Heller und Grob wurden als Nichtvorstandsmitglieder über ihre Einschätzungen der verschiedenen Kandidaten im Wahlverfahren befragt. Unter den Kandidaten setzten sich beide für die Wahl Konrad Zellers ein. Grob hielt seinen ehemaligen Vikar am EPI als «hervorragend begabt, sehr entschieden positiv».¹⁰⁴⁹ Auch dem ehemaligen Schüler und Lehrer des Seminars Eduard Heller wurde eine wichtige, ja sogar entscheidende Rolle bei der Wahl eingeräumt, «als Jungreformierter stand er dem um vieles jüngeren Seminardirektor besonders nahe».¹⁰⁵⁰ Im Seminarvorstand wurde festgestellt, dass bei den jungen Theologen die Bibelkritik im Allgemeinen keine grosse Rolle mehr spielen würde. Der Kandidat Zeller versicherte den Seminarvorstand seine richtige theologische Einstellung: «Die Erziehung zu einem ausgesprochen biblischen Denken im Sinne der Reformation wäre für mich eine der wichtigsten Aufgaben.»¹⁰⁵¹ Und hinsichtlich der historisch-kritischen Methode lag er auf der Linie des Seminarvorstands:

«Die Bibelkritik würde [durch Zeller: Anm.d.A.] prinzipiell abgelehnt als etwas Unfruchtbares. Die Leute sollten zwar nicht ins Leben hinaus gehen ohne Ahnung, dass diese Kritik existiert, sondern mit dem Bewusstsein in prinzipiellem Gegensatz zu ihr zu stehen. Ich würde nicht in die Detailfragen der Kritik einführen, sondern [...] die prinzipielle Stellung dazu möglichst herausstellen.»¹⁰⁵²

Die theologische Haltung Zellers war hier bereits klar konturiert: in theologischer Nachfolge Heinrich Bachofners würde Zeller die Errungenschaften der Reformation, die Rechtgläubigkeit und die Bibelfrömmigkeit im Seminar wieder in den Vordergrund stellen.

Die als Genossenschaft verfasste «Reformierte Schweizer Zeitung» verfügte auch über einen Aufsichtsrat, dem auch Konrad Zeller angehörte. Dieser scheint laut Akten bei der zunehmenden Radikalisierung in der Berichterstattung kaum mässigend interveniert zu haben. Nur selten brachte er an Sitzungen der Jungreformierten Kritik an der einseitigen Berichterstattung an. «Weil unsere Presse in gewissem Sinne gleichgeschaltet ist, sind mir die Artikel der Freitagszeitung sehr willkommen. Doch wünschte ich, dass auch die andere Seite der Sache dargestellt wird: In England durfte man seinerzeit immerhin gegen die Konzentrationslager protestieren, in Deutschland ist nicht einmal das erlaubt. Das Recht wird grundsätzlich ausgeschaltet. Dagegen lehne ich mich auf.»¹⁰⁵³ Die von Grob praktizierte kritiklose Inschutznahme Deutschlands wollte er nicht unterstützen, ja lehnte den deutschen Unrechtsstaat dezidiert ab. Zeller zeigte sich aber mit der grundsätzlichen Ausrichtung des Oppositionsblattes einverstanden und stimmte mit der konservativen Werthaltung der Zeitschrift im Allgemeinen überein. Ansonsten hätte der Rücktritt aus seiner Funktion stehen müssen, wie andere auch taten.¹⁰⁵⁴

Zeller selbst verfasste nur vereinzelte Artikel für die RSZ, die meisten Mitte der 1920er Jahre, danach kaum mehr. Die RSZ radikalisierte sich in den 1930er Jahren mit ihrer expliziten Deutschlandsympathie und der Verharmlosung der Diskriminierung der Juden. Zeller verwies in seinem Lebensrückblick auf den konstitutiven Einfluss von Rudolf Grob auf seine theologische Haltung, ebenso wie auf «politische Differenzen» hin. Sein Hauptbeitrag bei den Jungreformierten bildeten die internen theologischen Diskussionen, deren Unterstützung in pädagogischen Grundsatzfragen in der Öffentlichkeit und in der Kirchensynode, sowie die Vorstösse zur kirchlichen Erneuerung. Neben Grob scheint Zeller im «Calvin-Kränzchen» der Jungreformierten eine prominente Leitungsrolle eingenommen zu haben.¹⁰⁵⁵ Grob vertraute dem jungen Seminardirektor die theologische Gesprächsgruppe

¹⁰⁴⁹ Im Seminarblatt wurde der Wahl Zellers zum Seminardirektor gedacht und aus den Vorstandsprotokollen zitiert, vgl. Seminarblatt, November 1961/Nr. 99, 8.

¹⁰⁵⁰ Nekrolog zu Eduard Heller, vgl. Seminarblatt, Dezember 1964, Nr. 110, 16.

¹⁰⁵¹ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Abteilung II.B., 3. Personelles, 3.00-3.04, Konrad Zeller, «Darlegung der Art und Weise, in der ich mir die Führung eines evang. Lehrerseminars denke», Zürich, Oktober 1921.

¹⁰⁵² Ebd.

¹⁰⁵³ Prot. Jungreformierte Zürich, 5.7.1937, vgl. ZH Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Schachtel 6.

¹⁰⁵⁴ Ebd.

¹⁰⁵⁵ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Nachlass Konrad Zeller, Schachtel 1, Max Frick, Zollikon 22.6.1977, an Konrad Zeller; vgl. auch PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Nachlass Konrad Zeller, Schachtel 2, Wilhelm Jenny, Chur, 27.12.1928.

an, in welcher das biblische Grundverständnis der Jungreformierten gefestigt wurde.¹⁰⁵⁶ Dieses Vertrauen verwies auf die Übereinstimmung der beiden in theologischen Fragen, die sie auch gemeinsam auftreten liess.¹⁰⁵⁷ Ende der 1920er Jahre intensivierten die Jungreformierten ihre Aktivitäten. Sie wiesen einzelnen Mitgliedern «Spezialgebiete» zu. Zeller erhielt den Arbeitsbereich «Pädagogik und Psychologie».

Konrad Zeller erhielt in der Person des Jungreformierten Walter Hildebrandt Unterstützung bei der Gesetzesrevision des neuen Lehrerbildungsgesetz, die in den frühen 1930er Jahren in pädagogischen Kreisen diskutiert wurde. Hildebrandt setzte sich dabei für die staatspolitische Bedeutung der Volksschule für den Schweizer Protestantismus ein. Ende 1931 schrieb er in der RSZ über «Geschichte und Stand der Lehrerbildung im Kanton Zürich».¹⁰⁵⁸ Kurze Zeit später liess er der Schriftenreihe der RSZ eine längere Abhandlung zur «Lehrerbildung im Kanton Zürich. Geschichte – Kritik – Programm» folgen. Die Schrift weckte den Unmut der Redaktion des Pädagogischen Beobachters, die Hildebrandt als den «Wortführer» der Jungreformierten darstellte.¹⁰⁵⁹ Hildebrandt stand für einen «christlichen Humanismus» ein, der bei den jungen Menschen im reformatorischen Erziehungsideal von Zwingli die «geistlichen und leiblichen Kräfte» freisetzen sollte. Unbedeutend war für Hildebrandt der Schulträger, ob es sich nun um eine Elterngemeinschaft, eine freie Vereinigung, eine Kirche oder den Staat handelte. Angesichts des flächendeckend vorherrschenden Staatsschulmodells in der Volksschule stellte allein die Darstellung egalitärer Trägerschaften eine Provokation dar. Er billigte dem Staat das Recht zu, Schulen zu führen, und zog zur Begründung des Verhältnisses des Staats zur Schule das zweite Helvetische Bekenntnis von Heinrich Bullinger heran, um die Legitimation des Staates im Allgemeinen als «von Gott eingesetzt» zu begründen. Ein Schulmonopol hingegen verwarf er und verlangte schliesslich: «Der Protestantismus verweigert grundsätzlich dem Staate das Recht, seine Kinder nach eigenem Belieben zu unterrichten, sondern verlangt unfehlbar die Kongruenz von Glauben in Familie, Kirche und Schule.»¹⁰⁶⁰ Er verlangte von der staatlich geführten Schule, dass «christliche Jugend» in einer Schulklasse, eine «christliche Schule» zu bieten.

An der ersten Tagung des Schweizerischen Evangelischen Hilfswerks für die Bekennende Kirche Deutschlands (SEHBKD) in Zürich-Wipkingen 1938 wurde die Lage in Deutschland und der deutschen Flüchtlinge der Bekennenden Kirche besprochen.¹⁰⁶¹ Die SEHBKD war 1937 vom Zürcher Flüchtlingspfarrer Paul Vogt und Professor Karl Barth gegründet worden.¹⁰⁶² Diese Konferenzen fanden einen sehr grossen Anklang unter den Schweizer Pfarrern und Laien.¹⁰⁶³ In den nächsten Jahren entwickelten sich diese Tagungen im grössten Kirchgemeindehaus der Stadt Zürich zu einem wichtigen theologischen Forum für Flüchtlingshilfe, Flüchtlingspolitik, Haltung gegenüber den Juden und der Diakonie. Der Konflikt über Aufgabe der Kirche mit «Wächter»-Funktion gegenüber Gesellschaften und Staaten (Barth) oder nur innerhalb der Kirchen (Grob) entlud sich auch hier. Grob und Zeller, Spörri¹⁰⁶⁴ und Grossmann traten für eine unpolitische Kirche ein, während das Selbstverständnis der Tagung gerade diejenige war, sich als Christen in die politische Arena einzubringen. Barth habe geantwortet: «Zeller sei krank und ich [Rudolf Grob: Anm.d.A.] todkrank. Das Tischtuch mit mir sei endgültig zerrissen. Er wollte mich schon

Jenny lehnte eine Einladung zum «Zürcher Kränzchen» ab und wertet die Verpflichtung der Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft als positiv, sich für die Treffen mit der Einsendung von schriftlichen Aufsätzen zu verpflichten.

¹⁰⁵⁶ Vgl. Prot. Tagung Jungreformierte, 14.10.1929 ZH Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Briefwechsel mit Calvinisten und Kirchenkampf in Deutschland. Kampf gegen Barth, Schachtel 4.

¹⁰⁵⁷ Obschon ein gewichtiger Teil der Jungreformierten Pfarrer waren, wählte Grob Zeller aus. Die beiden scheinen auch sonst in theologischen Fragen gemeinsam aufzutreten zu sein. So 1925 im Gespräch mit Emil Brunner und an der Wipkinger Tagung 1938.

¹⁰⁵⁸ RSZ, 13.11.1931.

¹⁰⁵⁹ Pädagogischer Beobachter im Kanton Zürich, Beilage zur Schweizerischen Lehrerszeitung 78 (1933), Nr. 1, 3f.

¹⁰⁶⁰ SER, 99, Zeitschrift

¹⁰⁶¹ Busch, Anfang, 2019, 163.

¹⁰⁶² Zu Paul Vogt, Karl Barth und ihr Engagement im Rahmen der SEHBKD in den Jahren 1937-1947, vgl. Rusterholz, «als ob unseres Nachbars Haus...».

¹⁰⁶³ Jehle, Brunner, 2006, 260.

¹⁰⁶⁴ Gottlob Spörri (1899-1990), Pfarrer in Seengen AG, 1929-1937 Religionslehrer an den Aargauer Mittelschulen, 1937-1941 Vorsteher der Diakonissenanstalt Zürich-Neumünster, seit 1941 Vorsteher der von ihm begründeten Diakonischen Schwesternschaft Hasu Befrieden in Braunwald GL, vgl. Barth-Brunner, 235.

anfangs am Reden verhindern, da ich nicht in die Versammlung gehöre. [...] Der Hass gegen mich und meine Freunde wird von dieser Seite, wenn die überhaupt noch möglich ist, immer grösser.»¹⁰⁶⁵

Die Jungreformierten deckten in unsicheren politischen und wirtschaftlichen Zeiten das Bedürfnis nach solider reformatorischer Grundlage ab. In der Kirchensynode gehörte Zeller wie Grob der jungreformierten Gruppe innerhalb der positiven Fraktion an. Die beiden traten zwischen 1935 und 1947 vielfach gemeinsam auf. Max Frick blickte in einem Brief an Zeller in den 1970er Jahren dankbar auf die gemeinsame Zeit in der jungreformierten Gruppe zurück: «Es stehen mir auch die Stunden vor Augen, in denen wir im Lager der Jungreformierten Schulter an Schulter für Gottes Sache zu kämpfen suchten. Heute würden wir vielleicht das eine oder andere nicht mehr sagen, dass wir damals in jugendlichem Eifer oft recht scharf sagten; und wir würden jetzt mit manchen, den wir damals bekämpften, Schulter an Schulter stehen, weil heute die Front doch etwas anders verläuft. Heute müssen wir ja mit allen zusammenstehen, die noch an einen lebendigen Gott glauben.»¹⁰⁶⁶

Kirchenpolitische Auseinandersetzungen

Der Religionsunterricht stand in den Lehrplänen der Evangelischen Lehrerseminare und Schulen an oberster Stelle. Wie die Theologie in der frühen Neuzeit an den Universitäten Leitfunktion für die übrigen Disziplinen hatte, so kam dem Religionsunterricht an den evangelischen Seminaren die Aufgabe eines Schlüsselfaches zu, das sich auf die anderen Fächer und auf den ganzen Schulbetrieb auswirken sollte. Dementsprechend hoch war der Eigenanspruch an die Qualität des Unterrichts, der die Seminaristen erreichen und verändern sollte. Zellers mehrfache Intervention im Zürcher Kirchenparlament galt – neben anderen eher partikularen Vorstössen – hauptsächlich der Qualitätssteigerung des Religionsunterrichtes an den öffentlichen Schulen. Über die Kirchensynode strengte er die Verbesserung dieses – seiner Meinung nach – Kernunterrichts an, indem die Bemühungen um eine adäquatere methodisch-didaktische Ausbildung der Lehrer an den Lehrerseminaren und der Pfarrer an den theologischen Fakultäten verstärkt werden müssten. Nun war die Kirchensynode ein doch eher schwaches Gremium, um Erziehungsdirektion und Universität zu Neuerungen zu bewegen. Wohl hatte der von der Synode beauftragte Kirchenrat die Kompetenz, bei anderen Behörden zu intervenieren, doch nur in der Form von Anregungen. Die Zürcher Kirchenbehörde war ganz auf das Wohlwollen angewiesen.

In den nun folgenden Beispielen werden Vorstösse vorgestellt, die ein Mittel sein sollten, das Qualitätsniveau des Religionsunterrichtes von Lehrern und Pfarrern zu erhöhen. Das Ziel Zellers war, mit einem kindsgerechten und attraktiven Unterricht die jungen Menschen für die christliche Religion zurückzugewinnen, und die Volksschule wieder christlicher werden zu lassen. Obschon gerade die Entkirchlichung und Entfremdung weiter Teile der protestantischen Bevölkerung von der Kirche längst Einzug gehalten hatte, so hofften Zeller, Grob und Brunner gegen die offensichtlichen Zeichen der Zeit auf eine Erneuerung der Volksschule auf christlichen Grundlagen, welche die freien Schulen und Seminare schliesslich überflüssig machen sollte. Diese übernahmen in seiner Vorstellung die Aufgabe von «Notlösungen», welche für eine bestimmte Zeit eine Brückenfunktion christlicher Bildung in Elternhaus, Schule und Gesellschaft zu übernehmen hatte, bis die öffentliche Schule diese Aufgabe als eigentliche Trägerin wieder übernehmen würde.

Den Religionsunterricht der Pfarrer verbessern

In der Diskussion um die Befugnisse der Kirchenpflegen (Kirchenkommissionen) brachte die vorberatende Kommission einen Antrag ein, um den umstrittenen Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen zu

¹⁰⁶⁵ ZH Archiv für Zeitgeschichte Zürich, Nachlass Rudolf Grob, Briefwechsel mit Calvinisten und Kirchenkampf in Deutschland. Kampf gegen Barth, Schachtel 1, [Rudolf Grob], Zürich, 6.12.1938, an W. Langenohl, Reydt-Deutschland.

¹⁰⁶⁶ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Nachlass Konrad Zeller, Schachtel 1, Max Frick, Zollikon 22.6.1977, an Konrad Zeller.

verbessern. Im Kanton Zürich wurde dieser Unterricht in der 1. bis 6. Klasse von Lehrern gehalten, in der Oberstufe von Pfarrern. Der Antrag vom November 1933 lautete:

«Die Kirchensynode hält es für wichtig, Biblische Geschichte und Sittenlehre gleiche Aufmerksamkeit wie andern Fächern zu geben. Der Kirchenrat soll beim Erziehungsrat Wunsch anbringen, diesen Unterricht regelmässig zu überprüfen.»¹⁰⁶⁷ Direktor Zeller – der 1932 in die Kirchensynode gewählt worden war, meinte in seinem Votum vor der Kirchensynode

«dass der Religionsunterricht eine äusserst wichtige Angelegenheit des Pfarrers ist. Es kommt vor, dass ein Pfarrer das halbe Pensum eines Lehrers hat. Ist nun die praktische Ausbildung des Lehrers verbessert worden, so muss man tatsächlich darüber staunen, mit welcher grossartiger Gleichgültigkeit die Kirche der Ausbildung des Pfarrers in Bezug auf den Religionsunterricht gegenübersteht.»¹⁰⁶⁸

Und mit unmissverständlicher Kritik an die Adresse der Zürcher Kirche forderte er:

«Unterrichten ist eine Kunst und diese Kunst wird nur erlernt durch Übung unter Kontrolle eines Meisters. Das gilt nicht nur für den Lehrer, sondern auch für Pfarrer. Der Religionsunterricht ist der schwierigste Unterricht. Das kann nicht immer nur mit einem religionspädagogischen Kurs von ein paar Tagen erledigt werden. Unsere Kirche hat darauf viel zu wenig Gewicht gelegt. Hier ist ein grosses Manko zu decken.»¹⁰⁶⁹

Der Antrag der Kommission wurde schliesslich fraktionsübergreifend mit grossem Mehr angenommen.¹⁰⁷⁰ Die Kirchensynode von liberal bis positiv war sich einig, dass die Kirche in der Schule ein Mitwirkungsrecht in einem Fach habe, das zu ihren Kernaufgaben gehörte und deshalb der unwürdigen Situation Abhilfe geschaffen werden sollte. Bei der stofflichen Vermittlung nahm die Kommission Schwächen wahr. Die Lehrer würden den Stoff meistens nicht durchbringen. Deshalb sollten genaue Vorgaben gemacht werden, um diesen Missstand zu beseitigen. Zeller votierte für zwei Anliegen: Das Quantum von religiösem Wissen sollte bewusst beschränkt und die Schüler nicht angepredigt werden.¹⁰⁷¹ Auch dieser Antrag wird angenommen.

Einige Monate später kam Konrad Zeller auf die Diskussion zurück, im Wissen, dass eine verstärkte Aufsicht über den Biblischen Unterricht und Sittenlehre kaum die nötige Veränderung bringen würde, sondern nur eine zielgerichtete Ausbildung.¹⁰⁷² Er reichte eine Motion zur Ergänzung des Reglements über die praktische Ausbildung der Pfarramtskandidaten von 1931 ein: Im praktischen Semester «müssen zwei Monate ausschliesslich der Einführung in den Schulunterricht gewidmet sein und zwar in der Weise, dass der Kandidat während dieser Zeit als Praktikant bei einem Lehrer der Volksschulstufe tätig ist.»¹⁰⁷³ Er begründete seinen Vorstoss mit der Tatsache, dass eine Volksschullehrerin oder ein Volksschullehrer an einer Schulklasse 20 bis 30 Stunden pro Woche unterrichten würden und darum durch das aufgebaute Vertrauensverhältnis auch die Ordnung aufrecht erhalten könne. Der von aussen kommende Religionslehrer sei «in einer bedeutend schwierigeren Lage, als der gewöhnliche Lehrer: er hat auf Entscheidungen zu dringen, die bis in die Tiefe reichen, er muss die göttlichen Gebote vor die Schüler hinstellen als etwas, das schlechtweg verlangt wird und darf doch nicht zur Entscheidung zwingen.»¹⁰⁷⁴ Die Ausbildung des Pfarrers müsse gerade aus diesem Grunde sehr gut sein, sei es aber nicht. «An unserer Universität ist die Sache noch gut im Vergleich zu andern. Wir haben Professoren, die es mit ihrer Aufgabe in der praktischen Theologie sehr ernst nehmen. Aber es ist noch nicht so, wie es sein sollte.»¹⁰⁷⁵ Er zog seine Motion aufgrund des

¹⁰⁶⁷ ZB Prot. Kirchensynode Kanton Zürich, 22.11.1933, 4.

¹⁰⁶⁸ Ebd.

¹⁰⁶⁹ Ebd., 5.

¹⁰⁷⁰ Ebd., 53.

¹⁰⁷¹ Ebd., 55-59, hier 59.

¹⁰⁷² ZB Prot. Kirchensynode Kanton Zürich, a.o. Sitzung, IV.-21.2.1934.

¹⁰⁷³ Ebd., 54-59, hier 54.

¹⁰⁷⁴ Ebd., 55.

¹⁰⁷⁵ Ebd., 55.

Gegenvorschlags des Kirchenrates zurück, der das Anliegen guthies und es prüfen wollte. In der Diskussion wurden verschiedene Positionen vertreten, so zum Beispiel, dass der Religionsunterricht der Lehrer genauso im Argen liegen würde. Grob unterstützte Zeller. Auch er habe als Pfarrer zwei Monate von einem Sekundarlehrer gelernt. Zeller klagte am Schluss der Diskussion die Missstände an: «Die himmelschreiende praktische Ausbildung des Lehrers der letzten 50 Jahre ist ein Verbrechen an unserm Volke, das nicht mehr weiter gehen kann. Das hat man nun eben in den letzten 10 Jahren gemerkt und geht nun gründlich vor.»¹⁰⁷⁶ Um sein Anliegen fraktionsübergreifend abzustützen, betonte Zeller, dass sich sein Vorstoss auf eine bessere Methodik, nicht aber auf theologische Inhalte konzentriere.

Über ein Jahr später legte der Kirchenrat seinen Bericht zum Postulat Zeller vor. Bei den Abklärungen hatte die theologische Konkordatsprüfungsbehörde des Kantons Zürich keine Einwendung gegenüber die geplante Erweiterung der methodischen und didaktischen Ausbildung der Theologiekandidaten während des praktischen Semesters angeführt, auch wenn sie befürchtete, dass dadurch die pfarramtliche Ausbildung zu kurz kommen könnte.¹⁰⁷⁷ Eine eigens dafür eingerichtete Kommission des Kirchenrates, in der auch die beiden Direktoren der Seminare Küsnacht und Unterstrass Einsitz nahmen, stellte Richtlinien für den Vorstoss Zellers auf. Die Praktika sollten durch eine dreiköpfige Kommission aus Kirchenrat, Theologischer Fakultät und Schule koordiniert werden. Der Erziehungsrat begrüßte das Anliegen, die didaktische Ausbildung zu verbessern, wünschte allerdings weitere Abklärungen mit dem Vorstand der Synode und der Seminardirektion von Küsnacht.

Ende 1937 beschloss die Kirchensynode auf Antrag des Kirchenrates einen dreiwöchigen Kurs der angehenden Pfarrer bei einem «tüchtigen» Sekundarschullehrer des Kantons Zürich «in der festen Überzeugung, dass die vorgesehene pädagogische Ausbildung der Pfarramtskandidaten mithelfen werde, die mannigfachen Missstände im Religionsunterricht, über die ja immer wieder geklagt wird, zu beseitigen oder sie mindestens zu lindern.»¹⁰⁷⁸

Das Engagement um den Zweckartikel im Primarschulgesetz

Mehrheitliche Unterstützung erhielt die Interpellation von Konrad Zeller zu dem in Ausarbeitung stehenden neuen Volksschulgesetz. Zeller verlangte eine Stellungnahme des Kirchenrates zum Gesetzesentwurf des Erziehungsrates, das im Februar 1943 publiziert worden war.¹⁰⁷⁹ Im Rückgriff auf die Reformation begründete er seinen Vorstoss: «Unsere Volksschule ist ein Kind der Reformation, nicht erwachsen aus dem allgemeinen Bildungsinteresse des Volkes [...] sondern aus dem Willen der Reformatoren, dass jeder Gläubige die Bibel lesen könne.»¹⁰⁸⁰ Die Volksschule sei allgemein nach der französischen Revolution «nicht ohne starken und stürmischen Widerspruch kirchlicher Kreise verwirklicht worden», weshalb immer noch ein gewisses Misstrauen zwischen Kirche und Schule bestehe. Seit dem alten Schulgesetz von 1830 gelte der Zweckparagraf, wonach die Volksschule «geistig-regsame, bürgerlich brauchbare und sittlich-religiöse Menschen heranzubilde.»¹⁰⁸¹ Bei der Revision 1899 sei die Zweckbestimmung beibehalten worden, im nun vorliegenden Entwurf sei der religiöse Zusatz jedoch gestrichen worden. Das Primarschulgesetz bezwecke nur noch die «harmonische geistige und körperliche Ausbildung.» Dies laufe auf eine religiöse Neutralität der Volksschule hinaus. «Konfessionelle Neutralität setzte allgemeine Christlichkeit voraus, religiöse Neutralität setze nicht einmal mehr ein halbwegs-Christentum voraus.»¹⁰⁸² Das Fach Biblische Geschichte und Sittenlehre» befinde sich überdies nicht mehr am Anfang des Fächerkanons des Lehrplans aufgelistet, sondern nur noch im Mittelfeld, was einer Herabstufung gleichkomme. «Nimmt die Kirche zu dieser Änderung nicht Stellung, dann darf sie sich später nicht beschweren,

¹⁰⁷⁶ ZB Prot. Kirchensynode Kanton Zürich, a.o. Sitzung, IV.-21.2.1934, 58.

¹⁰⁷⁷ ZB Prot. Kirchensynode Kanton Zürich, I-26.6.1935, 1f., 20, 31.

¹⁰⁷⁸ ZB Prot. Kirchensynode Kanton Zürich, IV-1.12.1937, 43-46, 56, hier 46

¹⁰⁷⁹ ZB Prot. Kirchensynode Kanton Zürich, II, 27.10.1943, 72-82.

¹⁰⁸⁰ Ebd., 72.

¹⁰⁸¹ Ebd., 73.

¹⁰⁸² Ebd., 73.

wenn man die Stellung des Religionsunterrichtes unterhöhlt und der Religionsunterricht eines Tages überhaupt aus der Schule vertrieben wird. Eine Kirche, die dazu nichts sagt, schläft!»¹⁰⁸³ Auch stand er für die weltanschaulichen Schulen wie die freien Schulen ein, die sich nicht mit den kommerziell orientierten Einrichtungen vergleichen liessen.

«Daneben stehen die ganz andern Schulen, die man als Gesinnungsschulen bezeichnen könnte, Schulen, die eine ganz bestimmte Weltanschauung zur Grundlage haben; Schulen, die sich nicht selbst erhalten können, sondern von einer weltanschaulichen Schulgemeinde getragen werden müssen und die nur unter ständigen Opfern der Eltern, der Lehrerschaft und der Schulgemeinde bestehen.»¹⁰⁸⁴

Schliesslich wollte er eine Stellungnahme der Zürcher Kirche zu den evangelischen Schulen und Seminaren, ein Wunsch, dem aber nicht entsprochen wurde. «Es wäre auch am Platze, wenn die Kirche einmal zum Komplex der Freien Schule überhaupt Stellung beziehen wollte.»¹⁰⁸⁵ Der Kirchenrat beantwortete die Interpellation von Zeller Ende Oktober 1943. Er habe über einen griffigeren Zweckartikel diskutiert und habe den Zürcher Erziehungsbehörden die Wünsche und Anträge der Zürcher Kirche dargelegt. Kirchenrat Ernst Frick setzte sich mit einem Vermittlungsvorschlag des Zweckartikels ein, der aber den Bezug zum Christentum aussparte. Dieser stiess bei der kantonalen Zürcher Schulsynode auf einige Sympathie: «Die Volksschule bezweckt, in Verbindung mit dem Elternhaus, die harmonische geistige, seelische und körperliche Ausbildung der Kinder zu verantwortlichem Dienst in der Volksgemeinschaft.»¹⁰⁸⁶ Der Kirchenrat hielt es für notwendig, der veränderten religiösen Situation Rechnung zu tragen.

«Die Volksschule ist das Kind der Reformation; sie war ursprünglich selbstverständlich christliche Volksschule, weil ein christliches Volk die Erziehung der Kinder zu Christenmenschen erwartete. Ohne auf die Entwicklung im Einzelnen einzugehen, sei nur kurz angedeutet, dass sie sich im Laufe der Zeit so gewandelt hat, dass zunächst ihre Grundhaltung so eingeschränkt wurde, Kindern der verschiedenen christlichen Konfessionen den Besuch der allgemeinen Schule zu ermöglichen, ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit, während jetzt ein Schritt in der Richtung der Säkularisation weiterzuführen scheint, indem von den Angehörigen aller religiösen Bekenntnisse die Rede ist.»¹⁰⁸⁷

Für ihn stand fest: Die Volksschule wolle «nicht mehr christliche, sondern neutrale Schule sein.»¹⁰⁸⁸ Aus der Sicht der Kirche zeuge dies von Verarmung. Doch beschwichtigte der Kirchenrat, dass der christliche Geist in Volksschulen nicht von Paragraphen abhängen, sondern sich in den Fächern durch den Geist der unterrichtenden (christlichen) Lehrerpersönlichkeit niederschlage. Gerade auch die vielen Mitglieder innerhalb der Kirchensynode, die als Lehrer an der Volksschule wirkten, seien «in stiller Treue» am Werk. «Der Kirchenrat hofft, über diese Stellungnahme hinaus, es möchte wieder ein christliches Volk werden, das dann als selbstverständliche Frucht auch die christliche Schule schafft.»¹⁰⁸⁹ Auf Antrag des positiven Synodalvereins beschloss die Kirchensynode eine Kommission mit fünf Mitgliedern einzusetzen, die einen Bericht zum neuen Schulgesetz ausarbeiten sollte. Zeller äusserte Zuversicht gegenüber der Erziehungsdirektion, wonach diese «unsern Forderungen gegenüber sehr zugänglich und zuvorkommend sich erweist.»¹⁰⁹⁰ Die Kirchensynode ging weiter als der Kirchenrat. 1944 hielt eine Mehrheit an der Forderung fest, im Zweckartikel des Primarschulgesetzes den Zusatz «auf christlicher Grundlage» zu verankern.¹⁰⁹¹ Als sich in der Ausarbeitung der Primarschulgesetzes abzeichnete, dass der gewünschte Zusatz

¹⁰⁸³ ZB Prot. Kirchensynode Kanton Zürich, II, 27.10.1943, 74.

¹⁰⁸⁴ Ebd., 74f.

¹⁰⁸⁵ Ebd., 75.

¹⁰⁸⁶ Ebd., 75.

¹⁰⁸⁷ Ebd., 78.

¹⁰⁸⁸ Ebd., 79.

¹⁰⁸⁹ Ebd., 80.

¹⁰⁹⁰ Ebd., 82.

¹⁰⁹¹ ZB Prot. Kirchensynode Kanton Zürich, V, 6.12.1949, 45f.

nicht Aufnahme finden würde, wurde das Anliegen von Konrad Zeller mit einer verpflichtenden Motion an den Kirchenrat erneut aufgebracht. Unter dem Vorsitz des Direktors der stadtzürcherischen Töchterschule Fritz Enderlin traf eine fünfköpfige Synodalkommission, darunter auch Direktor Zeller, mit der vorberatenden kantonsrätlichen Kommission zusammen. Doch die Sitzungen änderten nichts deren Einstellung: «Wenngleich unser Anliegen mit grossem Ernst behandelt wurde, war dennoch mit der Formulierung des Zweckartikels «auf christlicher Grundlage» nicht durchzudringen.»¹⁰⁹² Enderlin war für diesen Zusatz eingestanden:

«Das Fehlen einer religiösen Zielsetzung gebe Anlass zur Befürchtung, dass an Stelle der konfessionell-neutralen die religiös-neutrale Schule angestrebt werde. Die Forderung «auf christlicher Grundlage» bedeute weder einen Machtanspruch der Kirche, noch gehe es um einen dogmatischen oder historischen Gebrauch des Wortes, wohl aber um das Bekenntnis zu Geist und Leben Christi, um die für eine Demokratie fundamentalen Menschenrechte, die auf christlichem Grund erwachsen sind und darin Lebensnahrung finden. Es gehe darum, ob Kinder christlicher Eltern und christliche Lehrer in der öffentlichen Schule Heimatrecht behalten sollen; es gehe um Geist und Gehalt der biblischen Geschichte, die als Gesinnungsfach erteilt werden solle.»¹⁰⁹³

Die Kommission empfand die Stellungnahme als Schwarzmalerei und Unterstellung, dass mit dem Verzicht auf den Zusatz «Entchristlichung der Schule» Vorschub geleistet werde. Tatsächlich wollte die Kommission kirchlichen Machtansprüchen von Kirchen und Sekten einen Riegel schieben und einen Streit der Konfessionen untereinander verhindern. Die Synodalkommission brachte in der Synode einen Abänderungsantrag ein, um die Kommission des Kantonsrats doch noch zu gewinnen und strich «auf christlicher Grundlage» zugunsten «vor Gott und den Menschen»: «Sie [die Volksschule: Anm.d.A.] fördert in Verbindung mit dem Elternhause die harmonisch geistige, seelische und körperliche Ausbildung der Kinder, um sie zu vor Gott und den Menschen verantwortungsbewussten Gliedern des Volkes zu erziehen.»¹⁰⁹⁴ Nach langer Diskussion über Kompromisse und Maximalforderungen, hielt die Synode auf Antrag von Walter Hildebrandt mit 78 Ja gegen 76 Nein an der ursprünglichen Formulierung der Synode von 1943 und 1947 «auf christlicher Grundlage» fest und nahm zudem den Passus des Synodalkommissionsvorschlages an, wonach Schüler von Privatschulen obligatorische Lehrmittel unentgeltlich erhalten sollten. Zeller hatte mit seiner Interpellation von 1943 eine Stellungnahme der Kirchensynode in Gang gesetzt, an der sie jetzt mit hauchdünner Mehrheit festhielt. Indes, der Kantonsrat ging nicht auf den Vorstoss ein und unterliess im neuen Primarschulgesetz jeden Hinweis auf «Gott» oder «Christentum», das Gesetz indes, scheiterte im Zürcher Kantonsparlament schliesslich. Als Bildungsexperte innerhalb der Kirchensynode setzte Zeller die Themen sowie deren Ton und Richtung.

Verstärkung des Religionsunterrichtes in der Lehrerbildung

Zeller griff in der gleichen Sitzung, in der er sich für eine kirchliche Stellungnahme zum neuen Primarschulgesetz einsetzte, auch die Frage auf, wie der Religionsunterricht an den zürcherischen Lehrerseminaren ausgestaltet werde. Acht Jahre später war sein Postulat vom 27. Oktober 1943 noch immer nicht beantwortet.¹⁰⁹⁵ Kirchenrat Frick erklärte, dass die zusätzlichen von Zeller als notwendig erachteten Religionsstunden nicht eingeführt worden seien. Zudem würden nicht alle Seminaristinnen und Seminaristen über das Unterseminar ins Oberseminar eintreten, so dass bei einigen eine Vorbildung in Religion fehle. Diese Lücke sei geschlossen worden, konnte Kirchenrat

¹⁰⁹² ZB Prot. Kirchensynode Kanton Zürich, V, 6.12.1949, 42.

¹⁰⁹³ Ebd., 42.

¹⁰⁹⁴ Ebd., 41.

¹⁰⁹⁵ ZB Prot. Kirchensynode Kanton Zürich, I-26.6.1951, 49f. Im Dezember 1952 hatte der Kirchenrat einen aus der Sicht der Synode unbefriedigenden Bericht über die Angelegenheit vorgestellt. Mit einem neuen Postulat wurden die Anliegen Zellers wieder aufgenommen, um dem Kirchenrat aufgrund der nicht ausreichenden Antwort der Erziehungsdirektion den Rücken für eine weitere Intervention zu stärken. Dem obligatorischen Fach der Volksschule müsse konsequenterweise auch eine genügende Ausbildung in «Biblische Geschichte und Sittenlehre» erfolgen. Kirchenrat Frick: «Wir sind sehr dankbar, wenn die Synode dazu steht, dass die Erziehungsbehörde merkt: So lässt die Kirche nicht mit sich reden. Beifall.» ZB Prot. Kirchensynode Kanton Zürich, IV-2.12.1952, 55.

Gotthard Schmid Ende 1955 erfreut berichten.¹⁰⁹⁶ Auf Intervention des Kirchenrates habe die Erziehungsdirektion eingelenkt. Im Vorkurs für Primarlehrkandidaten aus anderen Mittelschulen wie Gymnasien und Realschulen sei im Wintersemester 1953/54 erstmals eine Vorlesung «Einführung in das alte und neue Testament» aufgenommen worden. Der Kirchenrat hatte nach einem Rechtsgutachten des Professors Werner Kägi und Befragungen von Religionslehrern auf das Bestehen auf ein Obligatorium im Freifach Religionskunde verzichtet. Im Oberseminar habe der Unterricht in «Biblischer Geschichte und Sittenlehre» «eine erfreuliche Vertiefung erfahren», seien doch im Sommersemester jeweils rund 12 Stunden für die Didaktik des Faches eingeräumt worden.

3.7.3. Die Evangelische Lehranstalt Schiers

Im Gegensatz zu den beiden Lehrerseminaren Muristalden und Unterstrass werden im Nachfolgenden die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen nicht nachgezeichnet. Es scheint, dass die synodalen Pfarrer an der Evangelischen Lehranstalt Schiers wenig auf die kirchlichen Verhältnisse innerhalb der reformierten Bündner Landeskirche Einfluss genommen haben. Die Unterstützung durch die eigene Kirche war lange Zeit kaum der Rede wert. Hingegen nahm in den Quellen die Mittelbeschaffung mittels Kampagnen für die Finanzierung der Anstalt und ihrer Seminaristinnen und Seminaristen in den dreissig Jahren bis 1975 einen breiten Raum ein. Die Evangelische Lehranstalt Schiers und Samedan konnten sich geschickt als einzige protestantische Internatsschule mit Lehrerseminar, Gymnasium und Handelsschule für junge Reformierte positionieren, was sie deutlich vom Lehrerseminar Muristalden und Unterstrass abhob. Sie konnten zu Recht argumentieren, dass eine nachfolgende Generation von Reformierten für evangelische Bildung und für die protestantische Kirche während ihrer Ausbildungszeit sensibilisiert würden angesichts der zunehmenden Entkirchlichung und der Auflösung traditioneller Familien- und Ehebindungen. Die systematische Beschaffung von finanziellen Ressourcen sei in diesem Sinne zu interpretieren, als die Geber-Kirchen mit einer Gegenleistung rechnen konnten.

Strategische Mitarbeit in kirchlichen Gremien

Eine Mehrheit der Seminardirektoren der Evangelischen Lehrerseminare, die Pfarrer waren, liess sich in die kantonalen Synoden wählen: so Konrad Zeller (ZH) und Alfred Fankhauser (BE), die Direktoren der NMS (Heinrich Wolfensberger und Robert Morgenthaler) sogar in den Synodalrat.¹⁰⁹⁷ Graubünden stellte einen Sonderfall dar. So wurden im Gebirgskanton alle Pfarrer in die Evangelisch-Rhätische Synode aufgenommen. Dies galt auch für die Pfarrer, die das Amt des Seminardirektors der Evangelischen Lehranstalt Schiers, annahmen: Benedikt Hartmann, Alfred Blum-Ernst und Daniel Witzig. Sie hiessen dann offiziell «Synodale an der Evangelischen Mittelschule Schiers».¹⁰⁹⁸

Kirchenpolitisches Vorgehen für die Unterstützung mittels Finanzaktionen

Der Dekan des evangelisch-reformierten Pfarramts Grabs SG Paul Vogt setzte sich zuerst als Vereinsmitglied, später als Präsident des Vorstands der Evangelischen Lehranstalt intensiv für die kirchliche Anerkennung, die Annäherung von Schule und Landeskirche und für die finanzielle Unterstützung der Evangelischen Lehranstalt Schiers ein.¹⁰⁹⁹ Der ehemalige Gymnasiast an der Lehranstalt Schiers war 1941 in den Anstaltsverein eingetreten.¹¹⁰⁰

¹⁰⁹⁶ ZB Prot. Kirchensynode Kanton Zürich, II-6.12.1955, 50-56.

¹⁰⁹⁷ Morgenthaler, Mädchenschule, 1976, 218, 259-262, hier S. 261.

¹⁰⁹⁸ Wolff, Pfarrer, 1987, 107.

¹⁰⁹⁹ Für einen Lebenslauf vgl. Lerf, «Paul Vogt», HLS und Senn, Vogt, 1984, 3-5. Vogt durchlief das Gymnasium von 1918-1922.

¹¹⁰⁰ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 13.10.1941, Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

Nachdem er als früherer Flüchtlingspfarrer in Zürich-Seebach 1947 das Pfarramt in Grabs SG übernommen hatte, unweit von Schiers, engagierte er sich ab Ende der 1940er Jahre aktiv für die Lehranstalt.

Als sozial überaus engagierter Pfarrer hatte Vogt in den späten 1930er Jahren zusammen mit Karl Barth das Schweizerische Evangelische Hilfswerk für die Bekennende Kirche in Deutschland (SEHBKD) errichtet, um deutsche Flüchtlinge dieser Kirche zu unterstützen.¹¹⁰¹ An den Wipkinger Tagungen fanden parallel dazu theologische Diskussionen im grossen Stil mit bis 400 Theologen und Laien statt, wo über das Bekenntnis in der Politik und die Rolle des Judentums debattiert wurde. Mit Gertrud Kurz gehörte Paul Vogt in der Kriegszeit zu den Anwälten einer barmherzigen Schweizer Flüchtlingspolitik und war in den reformierten Landeskirchen in der ganzen Schweiz bekannt. Im Zweiten Weltkrieg hatte er in seiner ehemaligen Schule in Schiers Vorträge über die Flüchtlingsnot gehalten.¹¹⁰² Die Schülerinnen und Schüler sammelten angesichts der vielfältigen Not für verschiedene Hilfswerke, so auch für Flüchtlinge.¹¹⁰³ Seiner Anfrage im Sommer 1944, sechs Flüchtlinge in die Lehranstalt aufzunehmen, wurde nicht entsprochen. Daniel Witzig verwies auf zwei Flüchtlingskinder, die bereits an der Schule unterrichtet würden.¹¹⁰⁴

In den folgenden Jahren setzte eine intensive Betriebsamkeit in der Direktion der Lehranstalt Schiers ein, um einerseits Stipendien für bedürftige Seminaristinnen und Seminaristen zu erhalten und andererseits in umfangreichen schweizweiten Aktionen finanzielle Mittel für die Lehranstalt selbst zu beschaffen. Diese Kampagnen legten indirekt auch die Prämissen und das Selbstverständnis der Anstalt fest. Vogt beklagte einerseits die finanziellen Engpässe der Anstalt, die andererseits mit dem grossen Bedarf an jungen Lehrern an Schweizer Schulen kontrastierten und den jahrzehntelangen Lehrermangel vorwegnahmen. Auf über fünfzig Anfragen nach frisch ausgebildeten Lehrerinnen und Lehrern aus Schiers konnte nur gerade auf zehn Seminaristinnen und Seminaristen hingewiesen werden, die ihre Ausbildung im Frühjahr 1949 abschlossen.¹¹⁰⁵ Vogt ging fortan Kirchengemeinden und die Landeskirche an, um sie um finanzielle Unterstützung in Form von Stipendien zu gewinnen. Mit finanzieller Unterstützung an junge Menschen, die sich sonst die Ausbildung zum Lehrer/zur Lehrerin nicht hätten leisten können, sollten weitere Interessierte für eine Ausbildung in Schiers gewonnen werden. In diesem Sinne appellierte er an Ostern 1950 an die Kirchenvorsteherschaft und die Pfarrer seines Kirchenbezirks, sich für Stipendien für minderbemittelte Seminaristinnen und Seminaristen einzusetzen. Während die katholischen Mitchristen reichlich Mittel für ihre konfessionellen Schulen freistellen würden, wirke sich ein Mangel an Stipendien für evangelische Anwärterinnen und Anwärter hemmend für die christliche Lehrerbildung aus. «Wir haben alles Interesse daran, dass in evangelischen Seminaren tüchtige evangelische Lehrer herangebildet werden.»¹¹⁰⁶ Über die Kantonsgrenzen hinweg organisierte Vogt in Zürich zusammen mit Witzig eine Tagung mit rund zwanzig «Altschiersern», an der Vertreter aus Deutschschweizer Kantonen teilnahmen. In einem weiteren Schritt sollten Verbindungen mit den Kirchenvorständen aufgenommen werden.¹¹⁰⁷ Die Stipendienaktion war in bescheidenem Masse erfolgreich, wie eine Zusammenstellung der Kantone zeigte.¹¹⁰⁸ Erfolgreicher gestaltete sich die Mittelbeschaffung bei der St. Galler Landeskirche, wo Paul Vogt Gemeindepfarrer war. Der Evangelische Kirchenrat des Kantons St. Gallen entschied

¹¹⁰¹ Rusterholz, Nachbarn, 2015.

¹¹⁰² Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1940/41, 23.

¹¹⁰³ So für die Armeniermission, die Basler Mission und die schweizerische Flüchtlingshilfe. Im Jahresbericht wurden diese Sammlungen als Beweise der Hilfsbereitschaft der Schüler dargestellt. In protestantischer Ablehnung von Überheblichkeit und Eigenlob fügte Witzig noch hinzu: «Wir tun das nicht, um Lob auszuteilen. Wir sind mit dem Loben in Schiers sparsam, wie es sich für die reformierte Erziehung gehört.» Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1944/45, 9.

¹¹⁰⁴ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 17.7.1944, Protokolle – Verein – 1931 bis 1957.

¹¹⁰⁵ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1956/57, 19.

¹¹⁰⁶ Paul Vogt an Kirchenvorstände und Amtsbrüder, Ostern 1950, vgl. PA EMS Orangefarbene Mappe 1947-1953: Vorstandsakten. Ob die Kirchengemeinde Grabs sogleich Stipendien mitfinanzierte, ist nicht bekannt. Nach seinem Rücktritt konnte Vogt dem Vorstand melden, dass die Kirchengemeinde als Dankeszeichen ein Stipendium finanzieren würde, vgl. Paul Vogt, Evang. Pfarramt Grabs, 30.10.1957 an Vorstand Lehranstalt Schies (Schiers), 1.Teil: Korrespondenz und Beilagen, Vorstand – Sitzungsprotokolle 20.5.1957 -17.1.1961 Protokolle und Korrespondenz.

¹¹⁰⁷ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 3.10.1949

¹¹⁰⁸ PA EMS Spenden der Kirchengemeinden in den Stipendienfonds: pro Kanton, 31.1.1950, 1.Teil: Korrespondenz und Beilagen; Vorstand – Sitzungsprotokolle 30.5.1952 – 20.5.1957 – Protokolle und Korrespondenz.

1949, jährlich vier Seminaristinnen und Seminaristen aus schwierigen sozioökonomischen Verhältnissen mit 200.- bis 300.- Schweizer Franken zu unterstützen. Ausnahmsweise könne auch die Ausbildung von Gymnasiastinnen und Gymnasiasten mitfinanziert werden, sofern sie ein Theologie-Studium anstrebten.¹¹⁰⁹

Der Anstaltsverein hatte bereits früher das von Direktor Daniel Witzig im Jahresbericht 1947/48 geforderte Zusammengehen von reformierter Gemeinde und freier Schule unterstützt. Angesichts der Ausbreitung der katholischen Kirche sei die finanzielle Unterstützung der Lehranstalt eine Aufgabe der reformierten Kirche Graubündens.¹¹¹⁰ Auf der gleichen Linie hatte Pfarrer Paul Vogt argumentiert, der «Schiers» als eine Gabe an die Kirche betrachtete, die der Anstalt deshalb Stipendien schulde. In jeder Gemeinde habe deshalb eine Vertrauensperson die Aufgabe, die Kirchengemeinden für diesen Auftrag zu gewinnen. Während Stipendienbeiträge aus anderen Kantonen zu fließen begannen, blieben Studentenunterstützungen am Sitzkanton vorerst aus.

Nach dem Rücktritt von Pfarrer Werner Graf 1952 war es naheliegend, den um Schiers verdienten und bekannten Pfarrer Paul Vogt an die Spitze des Vorstands zu wählen. Der St. Galler Pfarrer trat seine ehrenamtliche Aufgabe im gleichen Jahr an. Seine Bekanntschaft mit Alphons Koechlin, dem Präsidenten des SEK, öffneten der Lehranstalt bisher verschlossene Türen. Beide hatten in der Kriegszeit Flüchtlingsarbeit betrieben, Koechlin als Präsident des Schweizerischen kirchlichen Hilfskomitees für evangelische Flüchtlinge, Vogt als Flüchtlingspfarrer in Zürich-Seebach und als Präsidiumsmitglied des SEHBKD. Vogt fasste in einer Anstaltsvereinsitzung im Juli 1953 die Ergebnisse aus einer Unterredung mit dem reformierten Kirchenoberhaupt zusammen: «Herr Pfr. Koechlin zeigte grosses Verständnis für die Lage von Schiers und fragte nach konkreten Plänen; er sei bereit, den Boden eben zu helfen. Da dieser im nächsten Jahr als Kirchenbundpräsident zurücktrete, sei es sehr dringend, genaue Angaben über die nächsten Zukunftspläne von Schiers vorlegen zu können.»¹¹¹¹ In dieser Zeit setzten sich die Erziehungsbehörden des Kantons Graubünden mit einer Ausdehnung der Ausbildungszeit der Primarschullehrer auf 5 Jahre auseinander. Die Anstaltsleitung plante aus diesem Grunde einen Neubau für ein weiteres Internats-Schülerhaus und für ein neues Physikzimmer. Auch wollte sie die Unterstützung von unbemittelten Schülerinnen und Schüler verstärken, denn «Schiers soll keine Standesschule werden.»¹¹¹² Die Einführung des 5. Seminarjahres wurde dann erst 1962 verwirklicht. Die Sammlung für die Neubauten wurde beibehalten und forciert durchgeführt.

Auch wenn der Präsident des SEK Alphons Koechlin einer Sammelaktion für die Evangelische Lehranstalt Schiers durchaus gewogen war, traf dies anfangs nicht automatisch auf den Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds zu. Hartmann und Ernst Zeugin stellten eine Zurückhaltung beim Kirchenbund fest. Der SEK funktioniere nicht wie ein «Erzbistum», verfüge nicht über grosse Geldmittel und sei prinzipiell eine neutrale kirchliche Behörde. Zeugin meinte an der Abgeordnetenversammlung festgestellt zu haben, «dass ein wachsender Widerstand gegen die Unterstützung von Werken der inneren Mission sich geltend macht.»¹¹¹³ Die Westschweiz und der Kanton Bern würden kantonale Hilfswerke favorisieren. Trotz dieser ernüchternden Darstellung wollte der Vorstandspräsident am Grundgedanken festhalten. «Schiers erfüllt eine schweizerische Aufgabe, man kann es nicht mit irgend einer andern freien Schule wie Muristalden, Unterstrass und andern vergleichen. Letztere haben eine kantonale Kirche im Rücken, Schiers aber nicht.»¹¹¹⁴ In der grossen auf die ganze Schweiz ausgelegten Finanzaktion wandten sich Paul Vogt, Daniel Witzig und Alfred Stückelberger an alle evangelischen deutsch-schweizerischen Kirchengemeinden und kantonalen Kirchenratspräsidenten. Sie hoben die Verbundenheit der

¹¹⁰⁹ PA EMS R. Rotach, Präsident Evangelischer Kirchenrat des Kantons St. Gallen, St. Gallen, 1.9.1949 an Daniel Witzig, Schiers, 2. Korrespondenzen und Beilagen, Vorstand – Sitzungsprotokolle 14.5.1946– 30.8.1952 Protokolle und Korrespondenz. Rotach war ein ehemaliger Schüler der Gymnasialabteilung gewesen.

¹¹¹⁰ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 26./27.9.1948.

¹¹¹¹ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 5./6.7.1953, 1. Teil: Korrespondenz und Beilagen, Vorstand – Sitzungsprotokolle 30.5.1952 – 20.5.1957 – Protokolle und Korrespondenz.

¹¹¹² Ebd.

¹¹¹³ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 28.9.1953.

¹¹¹⁴ Ebd.

Evangelischen Lehranstalt mit der evangelisch-reformierten Landeskirche seit der Gründung 1837 hervor, erwähnten den neuen Lehrplan für die Seminarabteilung von 1947, die neuen Lehrpläne für das Gymnasium 1954¹¹¹⁵ und strichen hervor, dass Schiers das einzige evangelische Internat für Schüler aus der ganzen Schweiz sei, das eine Seminar- und drei Maturabteilungen führe. «Die Kirchgemeinden müssten daran erinnert werden, wie wenig die Kirche in all den Jahren des Bestehens der Schule für Schiers getan habe, im Vergleich zu den Katholischen Schulen, die von ihrer Kirche in grosszügiger Weise unterstützt würden.»¹¹¹⁶ Der Vorstand des SEK fällte am 20. Dezember 1954 eine wegweisende Entscheidung, indem er die Evangelische Lehranstalt in Schiers und Samedan als protestantische Internatsschulen für die Schweizer Kirchen einstufte und in einem Zirkularschreiben an alle Deutschschweizer Kirchgemeinden zu Kollekten für die Bündner Lehranstalten aufrief.¹¹¹⁷ In dieser Grossaktion wurden in den Jahren 1954 bis 1956 die Kirchen- bzw. Synodalräte, Kirchgemeinden und Pfarrämter angeschrieben – mit Erfolg. Die Evangelische Lehranstalt sammelte in diesen Jahren Sfr. 500'000.- für die Bauprojekte. Die Kampagne nahm ein Ausmass an, das sich nicht mehr mit der vollamtlichen Pfarrstelle Vogts vereinbaren liess. Die Kirchgemeinde Grabs setzte Vogt für einige Monate frei, damit sich dieser ganz der Spendenaktion widmen könne.¹¹¹⁸ Die grosse Werbe- und Finanzaktion der Evangelischen Lehranstalt in den reformierten Kirchen, Kirchgemeinden und Kantonalkirchen wurde durch Reportagen in den massgebenden amtlichen kantonalen Kirchenblättern begleitet.¹¹¹⁹ Als Vogt im Mai 1957 nach fünf Jahren Präsidium der Anstalten Schiers und Samedan zurücktrat, wurden im Jahresbericht seine Verdienste als Initiant und Kopf der grossen schweizerischen Sammlung bei den Kirchen für die beiden Schulen gewürdigt.¹¹²⁰

Die Evangelische Lehranstalt kämpfte laufend mit finanziellen Engpässen. Während Gaben von Einzelpersonen und Institutionen 1880 noch ein Viertel der Einnahmen abgedeckt hatten, waren es Ende der 1950er Jahre nur noch ein Dreissigstel. Bei den beiden Seminaren von Zürich und Bern bildeten sie immerhin noch ein Sechstel der Gesamteinnahmen. «Die beiden grössten und finanzkräftigsten Kantonalkirchen stehen eben auch unmittelbar hinter diesen beiden Schulen, wogegen die Bündner Kirche, wie Sie ja alle wissen, eine sehr arme Kirche ist und selber der Unterstützung bedarf.»¹¹²¹ Jaeger hat insofern recht, dass die Lehrerseminare Muristalden und Unterstrass bei Kollekten von weit über 100 Kirchgemeinden berücksichtigt wurden, doch nur der Zürcher Kirchenrat 1947 eine «Bettagskollekte» für das Seminar Unterstrass eingenommen hatte. Die drei Berner Schulen erhielten vom Berner Synodalrat sogar erst in den 1960er Jahren eine minimale Unterstützung.

Bereits 1958 sollte erneut eine Finanzaktion gestartet werden. Der neue Präsident Ernst Zeugin, ebenfalls ehemaliger Schüler und einflussreicher baselländischer Kirchenpolitiker, sowie Hans Peter Jaeger, der neue Direktor der beiden Anstalten, wurden in den nächsten Jahren aktiv. Diesmal beinhaltete die Eingabe an die kantonalen Kirchen eine Bitte um eine jährliche Subvention aus den Kirchenkassen. Die kirchliche Situation habe sich zugunsten von Schiers gewandelt, da

¹¹¹⁵ Witzig kommentierte 1954 den neuen Lehrplan des Gymnasiums Schiers ausführlich. Der Lehrplan baute auf den Vorarbeiten der Gegenwartsfragen des schweizerischen Gymnasiums, vgl. Zur Einführung eines neuen Gymnasiallehrplanes an der Evangelischen Lehranstalt Schiers, in: *Gymnasium helveticum* 8 (1954), Nr. 2, 79-85.

¹¹¹⁶ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 13.12.1954.

¹¹¹⁷ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 20./21.1.1955.

¹¹¹⁸ In dieser Zeit übernahm der Vikar die Aufgaben Vogts, vgl. Daniel Witzig/Florian Sonderegger, Schiers 14.12.1954, an den Vorstand Kirchgemeinde Grabs, 1. Teil: Korrespondenz und Beilagen, Vorstand – Sitzungsprotokolle 30.5.1952 – 20.5.1957 – Protokolle und Korrespondenz.

¹¹¹⁹ Vgl. *Reformierte Schweiz* 12 (1955), Nr. 8, 225-238, *Basler Kirchenbote* 21 (1955), Nr. 4, o.Sz., *Kirchenbote des Kantons St. Gallen*, September 1955, *Bündner Kirchenbote* 1955, Nr. 8, 15. Vgl. auch PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Vorstand 20./21.8.1956.

¹¹²⁰ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1956/57, 3.

¹¹²¹ Wie bei den Staatsbeiträgen so irrt Jaeger auch hier. Nur die Zürcher Kantonalkirche unterstützte Zürich-Unterstrass mit grossen Kollekten und Beiträgen. Vgl. PA Evangelische Lehranstalt, Prot. a.o.Verein 17.3.1958.

«die Kirche heute um ihre Verantwortung wisse. Die Evangelische Lehranstalt Schiers habe sich seit ihrem Bestehen vor der letzten Sammelaktion nie an die Kirche gewandt um eine finanzielle Hilfe. Es sei aber durchaus zu verantworten, wenn dieses Werk als einzige evangelische Mittelschule der deutschen Schweiz, vermehrt in der Kirche verankert werde.»¹¹²²

Die Aktion bei den Kantonalkirchen blieb unter den Erwartungen. Immerhin verpflichteten sich die Kantonalkirchen zu jährlichen Beiträgen: Thurgau 7'500.-, Glarus 2'000.-, Basel-Stadt 3'000.-, Basel-Land 2'000.-, St. Gallen 5'000.-, insgesamt also 25'500.- Schweizer Franken.¹¹²³

Der Präsident des SEK Henri d'Espine fällte ein Grundsatzentscheid zugunsten der evangelischen Schulen. Im Juni 1958 schrieb er an die Direktion der Evangelischen Lehranstalt Schiers als Antwort auf die Eingabe von Schiers: «Wir kennen die finanziellen Sorgen, mit denen die freien evangelischen Schulen zu kämpfen haben und anerkennen den Grundsatz, dass die Kirchen die evangelischen Schulen tragen müssen.»¹¹²⁴ Der SEK-Vorstand sei gewillt, so d'Espine, die Frage anlässlich einer Abgeordnetenversammlung besprechen zu lassen. Ob der 7-köpfige Vorstand die Auffassung teilte, konnte nicht festgestellt werden.¹¹²⁵ «Wir glauben, dass es unbedingt notwendig ist, dass die schweizerischen evangelischen Kirchen in naher Zukunft das Verhältnis zu den freien evangelischen Schulen im Allgemeinen abklären.»¹¹²⁶ Hingegen wollte er die Anregung der Direktion nicht unterstützen, die kantonalen Kirchen aufzufordern, einen regelmässigen Beitrag an die evangelischen Schulen in ihr ordentliches Budget aufzunehmen. Verschiedene kleinere Kirchen wären dazu kaum in der Lage. Die Evangelische Lehranstalt dankte für die Antwort, liess d'Espine aber wissen, dass sie gleichwohl an die Kantonalkirchen gelangt sei, wenn auch nur an diejenigen, mit welchen die Anstalt schon in Verbindung stehe.

Im Nachgang zum 125-jährigen Jubiläum 1962 startete Direktor Hans Peter Jaeger zugunsten der beiden Bündner Standorte eine neue Finanzaktion beim SEK, den Kantonalkirchen, den lokalen Kirchgemeinden und bei den ehemaligen Schierser Schülerinnen und Schülern.¹¹²⁷ Die Evangelischen Lehrerseminare litten daran, dass ein Grossteil der Schweizer Protestanten, inklusive die reformierte Landeskirche, die säkulare Staatsschule als die Norm für die Beschulung der protestantischen Kinder betrachtete und Aufgabe und Zweck der freien Schulen nur oberflächlich erkannten. So meinte Hans Peter Jaeger, der die neue Aktion in der Landeskirche begründete: «Wird unsere Landeskirche in tunlicher Frist erkennen, welche Aufgaben Schiers gerade als evangelische Internatsschule in der heutigen Welt zukommt? Im Gegensatz zur katholischen Auffassung wird ja in unserem Raume die Staatsschule als das «Normale» aufgefasst. Diese Auffassung wollen wir gewiss nicht bekämpfen. Wird es aber bald genug einleuchten, dass Schiers nicht das private Hobby einiger Frommen ist, sondern eine besondere und, wie wir hoffen und glauben, auch eine evangelische Diakoniestellung innerhalb der Schweizer Mittelschulen einnimmt?»¹¹²⁸ Um diesen Missstand zu beheben und im Bemühen um eine verstärkte Wahrnehmung und Unterstützung der Evangelischen Mittelschule lud der Vorstand das SEK und die Kantonalkirchen zu einem Augenschein ins Prättigau ein. Ein Grossteil der Kantonalkirchen und der Evangelische Pressedienst besuchte im Frühjahr 1963 die Bündner

¹¹²² PA Evangelische Lehranstalt, Prot. a.o.Verein 17.3.1958.

¹¹²³ «Herr Direktor Jaeger erklärte, dass die Seminarier Unterstrass und Muristalden beträchtliche Staatsbeiträge erhalten und dazu seien die freiwilligen Gaben für diese Schule bedeutend höher als für Schiers. Obwohl eine Subvention des Kantons Graubünden gerechtfertigt wäre, könne kaum mit einer solchen gerechnet werden.» Jaeger irrte hier: weder Unterstrass noch der Muristalden erhielten Staatsbeiträge. Dagegen erhielten die bedürftigen Seminaristen des Privatseminars im Kanton Zürich seit 1950, im Kanton Bern dann ab 1960 Stipendien. Andreas Gadiant zerstreute die Hoffnungen auf Stipendien an Schiers-Schüler angesichts der Konzentration von privaten Mittelschulen im Kanton Graubünden. Er erklärte, «[...] dass es unmöglich sei, für Schiers vom Kanton ein Stipendium zu erhalten, da alle andern Privatschulen ebenfalls die gleichen Forderungen stellen würden», vgl. PA Evangelische Lehranstalt, Prot. a.o.Verein 2.3.1959; zu den Finanzaktionen von Zeugin und anderen Vereinsmitgliedern: St. Gallen 10'000.- Franken, Thurgau 7'500.- Franken, Glarus 2'000.- Franken. Vgl. auch Protokoll der Vereinsversammlung vom 14.9.1959, Finanzaktion durch Zeugin und andere Vereinsmitglieder.

¹¹²⁴ Präsident des SEK Henri d'Espine, Liestal, 18.6.1958, an die Direktion der Evangelischen Lehranstalt Schiers, vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, 1.Teil: Korrespondenz und Beilagen: Vorstand – Sitzungsprotokolle 20.5.1957 -17.1.1961 Protokolle und Korrespondenz.

¹¹²⁵ Die Durchsicht der Protokolle des Jahres 1959 geben darüber keinen Aufschluss.

¹¹²⁶ Präsident des SEK Henri d'Espine, Liestal, 18.6.1958, an die Direktion der Evangelischen Lehranstalt Schiers, vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, 1.Teil: Korrespondenz und Beilagen: Vorstand – Sitzungsprotokolle 20.5.1957 -17.1.1961 Protokolle und Korrespondenz.

¹¹²⁷ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. 63/64 – Nr. 2 Vorstandssitzung – 20.5.1963.

¹¹²⁸ Protokoll der a.o.Vereinsversammlung vom 18.2.1963.

Mittelschule.¹¹²⁹ Vorstandspräsident Zeugin wertete die Visite als «besonders positiv». Viele Kirchenvertreter hätten sich von der Grösse und Vielfalt der Schule beeindruckt gezeigt. Der Pressebericht des Evangelischen Pressedienstes fiel ebenfalls günstig für die Evangelische Mittelschule aus. Auch wenn der Anlass keine konkreten Resultate zeitigte, so trug er beträchtlich zum guten Ruf der evangelischen Mittelschule bei. Die neue Sammeltätigkeit der Evangelischen Mittelschule Schiers und Samedan übertraf die Aktion der Jahre 1954 bis 1956. Insgesamt wurden 2'900 Briefe an Kirchenpflegen und Pfarrämter aus der ganzen Schweiz verschickt, um kirchliche Kreise für die Unterstützung der protestantischen Internatsschule zu gewinnen.¹¹³⁰

Rund zehn Jahre später sammelte die EMS erneut, diesmal für die Zweigschule in Samedan.¹¹³¹ Die Briefaktion ging von den lokalen Kirchgemeinden über das Sekretariat der Deutschschweizerischen Kirchenkonferenz (KiKo) bis hin zum SEK. Der längerfristige Einstieg der Deutschschweizerischen Kirchenkonferenz erleichterte hinfort die Sammelaktivität der EMS.¹¹³² Der Aufwand wurde bedeutend kleiner.¹¹³³

Der Evangelische Kirchenrat des Kantons Graubünden hielt sich mit der Unterstützung der Evangelischen Lehranstalt zurück. Hans Peter Jaeger erklärte dies zum einen damit, dass die reformierte Landeskirche im Vergleich zu den protestantischen Grosskirchen klein war und dementsprechend über wenig finanziellen Spielraum verfügte. Auch wenn bis in die 1960er Jahre keine Subventionen von der reformierten Bündner Landeskirche an die Lehranstalt flossen, so wollte sich der Kirchenrat hinter die Eingabe der beiden evangelischen Schulen um finanzielle Unterstützung bei den Schweizer Kantonalkirchen stellen: «Die Schierser Schulen im Prättigau und im Engadin leisten in der Ausbildung der Jugend unserer abgelegenen Talschaften einen wertvollen Dienst; besonders den Pfarrer- und Lehrerkindern bieten sie eine willkommene Möglichkeit zum Besuche der Mittelschule und später der Hochschule.»¹¹³⁴ Um die Neubauten in Schiers und Samedan finanzieren zu können, setzte die Leitung der Mittelschule auf die Gunst der Kirche. Der Vorstandspräsident übte sich in Selbstkritik.¹¹³⁵ Er und mit ihm die Evangelische Mittelschule habe sich in der Vergangenheit zu stark an einzelne Glieder der Kirche, als an die Kirche selbst als Institution gewandt. Das habe sich gerächt: «Die Evangelische Mittelschule Schiers hat sich früher zu sehr eingekapselt. Damit hat sie sehr viel verloren und musste heute bei der Kirche wieder ganz stark aufholen.»¹¹³⁶ Zeugin sah das Geberpotential der Kirchgemeinden noch lange nicht ausgeschöpft. «Wir dürfen nicht glauben, dass diese uns vernachlässigen. Es soll jetzt auch erneut an die Bündner Kantonalkirche gelangt werden, die bis heute unserer Schule sehr zurückhaltend gegenübergestanden ist.»¹¹³⁷ Pfarrer Sonderegger (Fulda) meinte sogar, dass Schiers in der Synode als «Enklave des Unterlandes» betrachtet würde, wohl aus dem Grund, dass sehr viele Schüler aus der Ost- und Nordostschweiz stammten. Der Vorstand beschloss, den Bündner Kirchenrat offiziell für eine Unterstützung anzufragen und damit auch die Kirchensynode zu gewinnen. Der Bündner Kirchenrat stellte einen Beitrag unter der Bedingung in Aussicht, dass auch der Zürcher Kirchenrat eine Summe spreche. Der Synodalrat des Kantons Graubünden beschloss erst Anfang 1965 eine Kollekte im ganzen Kanton für die Evangelische Mittelschule Schiers und Samedan durchzuführen. Der Evangelische Grosse Rat seinerseits nahm einen

¹¹²⁹ Der SEK-Vorstand liess sich entschuldigen, ebenso sieben von 21 Kantonalkirchen.

¹¹³⁰ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. 64/65 – Nr. 2 Vorstandssitzung – 30./31.8.1964.

¹¹³¹ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. 1972/73 – Nr. 7 – Vorstandssitzung 26.3.1973 (mit FK).

¹¹³² Jaeger konnte an der Tagung der Schweizerischen Kirchenkonferenz die Situation der Zweigschule vorstellen. Die Kirchenkonferenz wandte sich aufgrund dieses Vorstosses an die angeschlossenen Kantonalkirchen mit der Empfehlung, sich an Baukosten in Samedan zu beteiligen. Vgl. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 1.10.1973.

¹¹³³ Aus diesem Grunde konnte Hans Peter Jaeger sein vollamtliches, bezahltes Präsidium nach drei Jahren beenden. Hans Peter Jaeger übernahm in dieser Zeit das Präsidium der Vereinigten Bibelgruppen (VBG), wirkte als Laienprediger in Bündner Gemeinden, und übernahm Aufgaben im Freischulverband und anderen christlichen Werken. PA Evangelische Mittelschule Schiers, Präsident Hans Peter Jaeger, Malans 11.11.1975 an Vorstandsmitglieder EMS, 1.Teil: Korrespondenz und Beilagen: Vorstand – Sitzungsprotokolle 20.5.1973 – 26.3.1977 – Protokolle und Korrespondenz.

¹¹³⁴ A. Buchli, Evangelischer Kirchenrat des Kantons Graubünden, Felsberg, 9.11.1953, 1.Teil: Korrespondenz und Beilagen Vorstand – Sitzungsprotokolle 30.5.1952 – 20.5.1957 – Protokolle und Korrespondenz.

¹¹³⁵ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. 63/64 – Nr. 5 Vorstandssitzung – 3.1.1964.

¹¹³⁶ Ebd.

¹¹³⁷ Ebd.

Jahresbetrag von Sfr. 2'000.- in seine Subventionsliste auf. Die Entscheide der Kirchenbehörden wurden von der Mittelschule als historisches Ereignis gewertet, hatte man doch lange auf diese grundsätzliche Unterstützung, bislang ohne greifbares Ergebnis, hingearbeitet.¹¹³⁸ Die Bündner Synode tagte im Herbst 1973 in Schiers. «Auch die Schierser Schule war dabei ziemlich engagiert» Vereinsmitglied Reinalter konnte die Kirchensynode für das Bauvorhaben gewinnen.¹¹³⁹

3.8. Erosion des protestantisch-positiven Milieus und Übergang zu sozialetischen Maximen

3.8.1. Die verschiedenen Entwicklungen der drei evangelischen Bildungsinstitutionen

Die drei Lehrerseminare gehörten über den SES und den VFESS dem übergeordneten konservativ-christlichen Verbandsprotestantismus an, der sich im 19. Jahrhundert analog zu Deutschland gebildet hatte.¹¹⁴⁰ Der Beitritt des VFESS zum Verband für Innere Mission und evangelische Liebestätigkeit in den frühen 1930er Jahren war deshalb ein logischer Schritt, fanden sich im Vimmel denn auch mehrheitlich positiv-pietistische Vereine und Gemeinschaften wieder, mit denen sie ohnehin mehr oder weniger zusammenarbeiteten oder zumindest die gleichen Glaubens- und Denkwelten teilten. Der Vimmel setzte sich innerhalb und ausserhalb der Kirche für die Anerkennung der freien Schulen ein. Der SEK ergriff ab den 1940er Jahren gar Partei für die Evangelische Lehranstalt Schiers als einzige protestantische Internatschule mit Lehrerbildung, Gymnasium und Handelsabteilung, um erfolgreiche Finanzkampagnen bei den kantonalen Landeskirchen vorzubereiten, die über den Untersuchungshorizont hinaus anhielten. Parallele Aktionen der obersten Kirchenbehörde der Schweiz für die anderen evangelischen Schulen sind keine bekannt. Die beiden Lehrerseminare benötigten einen solchen Einsatz auch nicht, weil das Lehrerseminar Muristalden mit der Evangelischen Gesellschaft bis in die 1960er Jahre einen starken kirchlichen Verbündeten hatte und weil das Evangelische Seminar Unterstrass durch das positiv-pietistische Milieu Zürichs – mit einzelnen Persönlichkeiten aus der Evangelischen Gesellschaft Zürichs – getragen wurde und in der Nachkriegszeit viele einzelne reformierte Kirchgemeinden hinter den beiden evangelischen Bildungsinstitutionen standen. Schiers und Unterstrass kamen vor Mitte der 1960er Jahre gemeinsam in den Genuss einer kantonalen Bettagskollekte bei den Zürcher Kirchgemeinden, nachdem das Zürcher Seminar bereits in den 1940er Jahren eine entsprechende Begünstigung erfahren hatte.

Die drei Lehrerseminare gehörten bis in die 1960er Jahre vorwiegend zur positiven-pietistischen Grossfamilie bzw. zum konservativ-protestantischen Milieu, bevor dieses erodierte. Die drei Bildungsinstitutionen zählten sich uneingeschränkt zur Kirche. Als freie evangelische Vereine suchten sie deren Nähe, wollten die Kirche in ihrem grösserem Erziehungs- und Bildungsauftrag unterstützen und trachteten umgekehrt nach ideeller Förderung und finanzieller Rückversicherung durch die Kirche. Die Evangelische Gesellschaft war die treueste Fördererin des Evangelischen Lehrerseminars Muristalden bis sich die Beziehung in der Nachkriegszeit in den 1950er Jahren eintrübte und lockerte und sich das Seminar schliesslich von seinem pietistischen Erbe langsam loslöste, ohne dass die Beziehungen ganz gekappt wurden. Das kirchliche Engagement verschiedener Exponenten des Seminars in der reformierten Kirchgemeinde oder in Kirchenämtern unterstrich die Grundüberzeugung kirchlicher Einbindung auch auf praktischer Ebene. Seminaristinnen und Seminaristen aus freikirchlichen Familien und Kreisen fanden zwar nur punktuelle Erwähnung, gehörten aber eindeutig zur Stammklientel in Unterstrass, Schiers und auf dem Muristalden. In die Seminarvorstände fanden sie allerdings kaum Aufnahme, in den 1950er Jahren erhielten sie erstmals offizielle Einsitz im Seminarverein im Seminar Unterstrass.

¹¹³⁸ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. o. Vereinsversammlung 22.9.1964.

¹¹³⁹ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 1.10.1973.

Im Folgenden sollen die Kontinuität und die Veränderung des protestantisch-konservativen Milieus, des theologischen Selbstverständnisses der Direktoren und ihre Reaktionen auf die soziolethische Wende im Schweizer Protestantismus dargestellt werden. Der gesteckte Rahmen dieser Untersuchung lässt es nicht zu, den Mentalitätswandel der Hauptlehrerschaft zu berücksichtigen. Dies mag als Mangel hervorgehoben werden. Die Lehrerbiografien konnten nicht in der gewünschten Tiefe nachgezeichnet werden, erwiesen sich die Quellen hierfür doch als zu lückenhaft. Als oberste Personalleiter verfügten die Direktoren über ein einflussreiches Steuerungsinstrument, indem sie Lehrerinnen und Lehrer anstellten, welche die geforderten pädagogischen Qualifikationen und die persönlich-theologische Einstellung mitbrachten, welche die Entwicklung und Einheit der Institution förderten. Werner Kramer meinte bei seinem Abschied vom Seminar Unterstrass zu seinem Einfluss und zu seiner inneren Verpflichtung den Lehrerinnen und Lehrern gegenüber: «In den 22 Amtsjahren hatte ich ausser den ältesten Lehrern alle Kollegen ans Seminar gebracht. Nun schien es mir undenkbar, den Hut zu nehmen.»¹¹⁴¹

Evangelisches Lehrerseminar Muristalden

Interne kirchenpolitische Weichenstellungen im Zuge des Berner Kirchenstreits

Der junge Direktor Alfred Fankhauser hatte das Seminar Muristalden in den zehn Jahren seiner Leitung aus alten Traditionen, Konventionen und Selbstverständlichkeiten herausgeführt. In den Jahresberichten und den «Blättern vom Muristalden» hatte das Seminar hinsichtlich seiner Haltung gegenüber Kirche und Staat, Pädagogik und Theologie, Erziehung und Bildung, ein neues Profil erhalten. Fankhausers immer grundsätzliche, theologisch gut begründeten Stellungnahmen wurden weit über den Kreis der Ehemaligen und Freunde des Seminars wahr- und ernstgenommen. Mit spitzer Feder griff er auch gegnerische Positionen auf und Gegenspieler an. Er mischte sich in schul- und kirchenpolitische Diskussionen der Kriegs- und Nachkriegszeit ein, startete zusammen mit seinem Amtskollegen, NMS-Direktor Conrad Bäschlin, Initiativen, um die Gleichberechtigung der Schüler und Lehrer in Fragen der Stipendien und Lehrerversicherungen im Kanton Bern voranzutreiben. Hatte das Seminar in den Jahrzehnten zuvor unter seinen Vorgängern ein stilles Leben geführt und schulpolitische Vorgaben der Erziehungsdirektion mehrheitlich schweigend und folgsam umgesetzt, so legte sich Fankhauser nun auch mit den Erziehungsdirektoren an, sobald Anlass dafür bestand. Seine kirchliche und familiäre Herkunft verband ihn mit der pietistisch gefärbten Evangelischen Gesellschaft, seine neue theologische und kirchliche Heimat fand er in Barths Theologie, in der Theologischen Arbeitsgemeinschaft des Kantons Bern und in der Berner reformierten Landeskirche.

Aus kriegsbedingten Spargründen angesichts des erziehungsrätlich verordneten Numerus clausus auf Schülerzahlen hatte die Direktion 1943 beim Wechsel von Burri zu Fankhauser das Direktor- und Hausvateramt 1943 in einer Person vereinigt – für das Seminar eine einmalige Situation, nicht aber für die beiden anderen evangelischen Seminare: «Ein Vergleich mit den Schwesteranstalten Unterstrass und Schiers zeigt, dass ein Leiter für unsere Lehranstalt genügt», führte man in der obersten Seminarbehörde als Rechtfertigungsgrund an. Fankhauser begrüßte die Bündelung der beiden Hauptaufgaben und empfand, dass das Seminar Muristalden angesichts der existentiellen Herausforderungen im Vergleich zu den anderen evangelischen Lehrerseminaren einen Überhang an Lehrern hatte. Staub stellte die Konstellation zwischen Direktor und Lehrerschaft folgendermassen dar: «der Konzentration der Führung im Einmannsystem stand ein Kollegium von Lehrern gegenüber, die als der mittleren und älteren Generation angehörend, mehrheitlich den führenden Mann noch als ihren Schüler gekannt hatten.»¹¹⁴² Hinzu kam, dass der junge Direktor eine neue, an Karl Barth angelehnte Theologie vertrat, die Lehrerschaft sich

¹¹⁴¹ Kramer, Geburt, 2016, 179.

¹¹⁴² Staub, Geschichte, 1979, 71. Fankhauser hatte das Seminar von 1922-1926 absolviert, vgl. Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 1954, 266.

dagegen noch stark dem pietistischen Erbe verpflichtet fühlte. Parallel zur äusseren Profilierung setzten unter Fankhauser Neuerungen im Seminar selbst ein. Neue Erziehungsgrundsätze brachten starke Impulse.¹¹⁴³ Im Internat führte er die Schülermitbestimmung ein, Gebote und Verbote traten eher in den Hintergrund, in den Vordergrund rückten neue Freiheiten gekoppelt mit mehr Mitverantwortung der Schüler. Gemeinschaftliches Leben im Internat und intellektuelle Bildung im Schulbetrieb sollten ein besseres pädagogisches Gleichgewicht herstellen. Diese auf der ganzen Linie vorgenommenen Neuanfänge wurden durch das Doppelmandat Fankhausers mit Seminar- und Internatsführung begünstigt. Eine Reihe von schweren Disziplinarverstössen Anfang der 1950er Jahre liessen grundlegende Zweifel am neuen, eher liberalen Erziehungsverständnis aufkommen.¹¹⁴⁴ Nun stand Fankhauser und dessen Internatsleitung auch innerhalb des Seminars bei einzelnen langjährigen Lehrern unter Beschuss.¹¹⁴⁵ Die Direktion verzichtete jedoch auf der Trennung des Amtes des Seminardirektors vom Posten der Internatsleitung.¹¹⁴⁶ Einige Lehrer lösten ihr Anstellungsverhältnis auf, die Lehrer erhielten daraufhin Mitsprache in der Direktion selbst. Die öffentlichen Angriffe des Regierungsrates Feldmann auf das Seminar und den Seminardirektor brachten schwere Meinungsverschiedenheiten im Seminar und der Seminargemeinde an die Oberfläche und verstärkten die Spannungen innerhalb des Seminars. Kritik aus den Reihen des Vereins der Ehemaligen und aus der Lehrerschaft beschäftigte die Direktion während den Jahren 1951 bis 1954. Die verschiedenen Auffassungen über den Kurs und die Seminarführung gerieten zur grössten internen Auseinandersetzung in der Geschichte des Seminars. Im grösseren Zusammenhang lässt sich diese der Modernisierungskrise innerhalb des schweizerischen Protestantismus einordnen.

Äusserer Anlass war die Ausweisung von drei Schülern im Jahre 1951, zu der später noch eine vierte hinzukam. «Diese letzte, umstrittene vor allem hatte eine Vertrauenskrise zwischen Direktion, Lehrerkollegium und Schülerschaft zur Folge und zog auch den Verein der Ehemaligen in die Auseinandersetzung hinein.»¹¹⁴⁷ Der Vorstand des jüngst gegründeten Vereins fühlte sich auf Grund seiner Statuten aufgerufen, sich zum Wohle des Seminars einzuschalten. In einer ausserordentlichen Hauptversammlung des Vereins der Ehemaligen im Mai 1953, im Beisein von Seminardirektion und Lehrerschaft, stand die Person des Seminardirektors und dessen Leitung in der Kritik. Die Gegensätze traten in aller Schärfe hervor, die von Fankhauser verfolgte Ausrichtung des Seminars wurde missbilligt: «Die Tagung zeigte aber deutlich, dass unter den Ehemaligen vor allem eine Gegnerschaft gegen die Sache besteht, die der Direktor theologisch, pädagogisch und politisch vertritt.»¹¹⁴⁸ Aus dem Vorstand der Ehemaligen erhoben sich Stimmen, welche das Seminar als «Bastion einer theologischen Partei» angriffen, was Wasser auf die Mühlen Feldmanns war.¹¹⁴⁹ Da die Direktion seinem Direktor in dieser ganzen Zeit das Vertrauen aussprach und Fankhauser auf die Gefolgschaft der Schüler seit seiner Übernahme der Internatsführung Ende der 1930er Jahre sicher sein konnte, führte die Ausnahmesituation zur Rücktritten im Vorstand und zur Spaltung innerhalb des Kreises der Ehemaligen, die sich aber nicht nur entlang der Generationenlinie äusserten.¹¹⁵⁰ Der neue Vorstand wertete das Vorgehen ihrer Vorgänger im Verein der Ehemaligen als Eingriff in die inneren Angelegenheiten des Seminars, nahm eine Statutenrevision vor und erklärte im September 1953, die Seminarstatuten dürften «niemals nach säkularen, also auch nicht einmal nach demokratischen Gesichtspunkten abgeändert

¹¹⁴³ Vgl. hierzu, Staub, *Seminarschule*, 1979, 55-60.

¹¹⁴⁴ Staub, *Geschichte*, 1954, 57.

¹¹⁴⁵ PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion 13.2.1953.

¹¹⁴⁶ PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion, 13.3.1954.

¹¹⁴⁷ 125 Jahren Muristalden, 72.

¹¹⁴⁸ PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion 10.6.1953.

¹¹⁴⁹ PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion 8.2.1954: Ein Brief aus dem Vorstand der Muristaldner. Das Protokoll wurde am 13.3.1954 korrigiert in «[...] es sei eine Bastion barth[scher]. Theologie», vgl. Prot. Direktion 13.3.1954; in einer Aussprache mit dem damaligen Vorstand des Vereins der Ehemaligen (Locher, Sollberger und Friedli) mit Prof. Schädelin und Staatsanwalt Bähler hätten deren Mitglieder die Direktion mit wenig sachlichen Argumenten und bedenklichem Niveau die Direktion angegriffen: «Vor allem sei auch die Haltung zu bedauern, welche über die allgemeinen pädagogischen Gedanken sich abfällig als über blosses Theologengezänk geäussert haben, dafür aber das Rauchen im Seminar sehr ernst nahm.» vgl. Prot. Direktion 18.9.1952.

¹¹⁵⁰ Staub, 125, 16.

werden».¹¹⁵¹ Zwei Seminarlehrer demissionierten, worauf die Direktion, die Seminarleitung und die Lehrerschaft eine neue Qualität der Zusammenarbeit anstrebten. «Die Jubiläumsfeier ein Jahr danach trug ebenfalls zur Festigung der Gemeinschaft bei.»¹¹⁵² Fankhauser holte in dieser Zeit auch die Meinung anderer Seminardirektoren ein. Zeller meinte, «die grössten Dummheiten in der Leitung dieser Schulen sei diesen Vereinen zu verdanken,»¹¹⁵³ und meinte damit nicht nur die Vereinigung der Ehemaligen, sondern zugleich die Schul- bzw. Anstaltsvereine, welche neben den Direktionen bzw. Vorständen «legislative» Funktionen einnahmen. Fankhauser und die Direktion fanden sich durch Zellers Votum in ihrer Führungsfunktion bestärkt, was Fankhauser im Rückblick nochmals unterstrich: «Die Leitung eines ‹Freien Seminars› kann nicht klein genug sein. Nichts tut einer ‹Evangelischen Schule› mehr Abbruch als ein aus bürgerlich-demokratischem Denken hervorgegangener ‹Schulverein›; denn die Grenzen des Evangeliums werden nicht durch Handmehr ausgemacht, das Evangelium trägt die Wahrheit vielmehr in sich selbst.»¹¹⁵⁴

Zeichen der Entfremdung gegenüber der Evangelischen Gesellschaft

Das Komitee der Evangelischen Gesellschaft befasste sich in doppelter Hinsicht mit dem «Berner Kirchenstreit». Auf die Bitte des Evangelisch-kirchlichen Pfarrvereins von der positiven Richtung, im eigenen Publikationsorgan «Brosamen» auf Feldmanns Schrift «Kirche und Staat» zu reagieren, verfasste der Präsident des Komitees Fritz Oderbolz einen versöhnlichen Artikel, den Inspektor Lorenz Lutz «gern noch schärfer und klarer gewünscht» hätte.¹¹⁵⁵ Gottfried Fankhauser, Vater des Seminardirektors, stellte sich hinter Barth als Theologen, nicht aber hinter Barth als politischer Kommentator: «die Barthsche Theologie sei ausgesprochen biblisch. Wir wollen uns nicht in den Kirchenkampf drängen, müssen aber Stellung nehmen. Als Theologe ist Barth anzuerkennen, aber seine unklugen politischen Äusserungen müssen wir ablehnen.»¹¹⁵⁶ Reinhold Dürrenmatt, der Vater von Friedrich Dürrenmatt, «anerkennt Barths Theologie, findet aber, dass einige Dialektiker sich den Positiven gegenüber betrüblich verhalten und wenig Verwandtschaft mit uns gezeigt hätten.»¹¹⁵⁷ Wesentlich weiter ging der Vorstand des Vereins der Ehemaligen mit einer Spitze gegen Theologie und Theologen, welcher die Diskussion als «blosses Theologengezänk» abtat, dagegen das Rauchen am Seminar als sittliche Entgleisung weitaus höher gewichtete.¹¹⁵⁸

Abgelehnt wurden im Komitee die «ironischen Ausfälle in Dir. Fankhausers Bericht gegen Regierungsrat» an der stark besuchten Generalversammlung der Evangelischen Gesellschaft 1951.¹¹⁵⁹ Fankhauser war seit 1945 nach langer Pause wieder einmal als Referent eingeladen worden. «Es ist die allgemeine Überzeugung aller anwesenden Komiteemitglieder, dass Polemik gegen Männer der Regierung nicht in eine Hauptversammlung gehört.»¹¹⁶⁰ Der Ärger über die Ausfälle Fankhausers war offensichtlich derart gross, dass eine Delegation abgeordnet wurde, um ihn einzuladen «künftig in seiner Berichterstattung sachlich zu bleiben.»¹¹⁶¹ Dem frisch zum Bundesrat gekürten

¹¹⁵¹ Staub, Geschichte, 1979, 72. Vgl. auch S. 16.

¹¹⁵² Ebd., 72.

¹¹⁵³ PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion 4.4.1953. Zeller meinte weiter: «In Schiers konnte ein querulierender Lehrer mit Hilfe des Vereins Dir Blum stürzen und in Zürich konnte sich ein Lehrer, der zur kathol[ischen] Kirche konvertierte mit Hilfe des Vereins weiter am evangel[ischen] Gymn[asium] behaupten.»

¹¹⁵⁴ Staub, Geschichte, 1979, 73.

¹¹⁵⁵ BE Staatsarchiv, Nachlass V Ev. Ges. 38 – Protokollband 1.1.1950 bis 29.1.1952, -- Komitee-Sitzung: 9.10.1951, 68.

¹¹⁵⁶ Ebd.

¹¹⁵⁷ Ebd.

¹¹⁵⁸ PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion, 18.9.1952.

¹¹⁵⁹ BE Staatsarchiv, Nachlass V Ev. Ges. 38 – Protokollband 1.1.1950 bis 29.1.1952, -- Komitee-Sitzung: 14.12.1951, 76. An der Generalversammlung der Evangelischen Gesellschaft orientierten die dem Werk nahestehenden Einrichtungen über ihre Arbeit, so auch seit jeher das Seminar Muristalden. Vgl. StAr Bern, Nachlass Evangelische Gesellschaft, V Ev. Ges. 125 Protokoll-Buch der Haupt- und Generalversammlung (ab 1947) sowie V Ev. Ges. 124 Protokoll-Buch der Haupt- und Generalversammlung. 1875 waren neben der Hauptversammlung eine Generalversammlung eingerichtet worden, um den Teilnehmern der Männerkonferenzen und die Freunde der Evangelischen Gesellschaft zu einem grossen Anlass einzuladen. Dort «[...] wurde irgendein Thema aus dem Gebiet der biblischen Erkenntnis oder des praktischen Christenlebens behandelt und Mitteilung gemacht von all dem, was aus dem Werk der Gesellschaft, dem Gang des Seminars und anderer Anstalten dieser Art, und dem Reich Gottes überhaupt, den weitem Kreis interessieren konnte.» Vgl. Kocher, Gott, 1931, 140.

¹¹⁶⁰ BE Staatsarchiv, Nachlass V Ev. Ges. 38 – Protokollband 1.1.1950 bis 29.1.1952, -- Komitee-Sitzung: 14.12.1951, 76.

¹¹⁶¹ BE Staatsarchiv, Nachlass V Ev. Ges. 38 – Protokollband 1.1.1950 bis 29.1.1952, -- Komitee-Sitzung: 14.12.1951, 76.

Markus Feldmann wurde dagegen eine Grussbotschaft übermittelt: «Dies geschieht in der Erkenntnis, dass es Christenpflicht ist, betend hinter der Regierung zu stehen.»¹¹⁶² Fankhauser wurde in den folgenden Jahren dem Usus entsprechend auch weiterhin für die Berichterstattung an die jeweils im Dezember stattfindenden Generalversammlungen eingeladen. Die Beziehungen zwischen der Evangelischen Gesellschaft und dem Seminar Muristalden kühlten sich jedoch merklich ab. 1958 wurde anstelle von Alfred Fankhauser alt-Lehrer am Seminar, Paul Studer eingeladen. Dieser lehnte ab und schlug den Seminardirektor als Redner vor.¹¹⁶³ Schliesslich referierte der Leiter der Seminarschule Fritz Wittwer über die Entwicklung am Seminar und der Seminarschule.¹¹⁶⁴ Nach 1956 nahm Fankhauser nur noch an der Hauptversammlung im März 1961 teil, danach nicht mehr. 1974 wurde der Nachfolger von Fankhauser, Theo Brüggemann, wieder zur Hauptversammlung eingeladen.¹¹⁶⁵

Eine wichtige Rolle bei der Wahrnehmung des Seminars und der freien Schulen in der Evangelischen Gesellschaft spielte der Seminarlehrer Otto Zwygart (1911-1986).¹¹⁶⁶ Seit 1946 als Gartenbaulehrer am Seminar tätig, bekleidete er ab 1947 während sieben Jahren das zur Entlastung des Seminardirektors neu geschaffene Amt des Verwalters und wohnte wie Fankhauser am Seminarsitz. Seine während Jahren vorgebrachten Vorbehalte gegenüber der Leitung des Internats gipfelten 1954 in grundsätzlicher Kritik am Seminar: «1. Er betrachte das Seminar als unchristlich 2. Er sehe keinen Fortschritt und keine Besserung der Verhältnisse 3. Er erwartet Änderung in der Internatsleitung.»¹¹⁶⁷ Auf diese Forderungen mochte die Direktion des Seminars nicht eingehen. Zwygart verliess daraufhin das Seminar. Trotz der Vorbehalte Zwygarts gegenüber dem Seminar sollte er nach Wunsch des Komitees der Evangelischen Gesellschaft nun in umgekehrten Rollen, als Nachfolger von A. Keller und «als Vertreter der Evangelischen Gesellschaft und deren Theologie am Seminar verbleiben,»¹¹⁶⁸ ein Wunsch, der sich nicht realisieren liess. Die Aversion Zwygarts gegenüber den Einstellungen der Direktion war offensichtlich zu gross. Die Evangelische Gesellschaft delegierte schliesslich Pfarrer Lorenz Lutz (geboren 1914)¹¹⁶⁹ in die Direktion des Seminars, so dass die Verbindung wenigstens auf formeller Ebene erhalten blieb. Die durch Fankhauser und die Direktion verfolgte Linie des Seminars erntete Kritik bei pietistisch gesinnten Lehrern des Seminars, beim Komitee der Evangelischen Gesellschaft und eines Teils des Ehemaligen.¹¹⁷⁰ In der Direktion des Seminars wurden Ende 1956 angebliche negative Äusserungen Zwygarts diskutiert, der als Mitglied der EVP des Kantons Bern anlässlich der Diskussion um die anstehende Stipendienmotion der beiden evangelischen Seminare im Grossen Rat an der

¹¹⁶² Ebd.

¹¹⁶³ Zur Frage der Einladung Fankhausers resp. Studer, vgl. Komitee der Evangelischen Gesellschaft, Bd. 39, Prot. 28.5.1957, 189; Prot. 15.10.58, 228; Prot. 14.11.1958, 230; gemäss StAr Bern, Nachlass der Evangelischen Gesellschaft, V Ev. Ges. 46 – Neues Generalregister.

¹¹⁶⁴ Prot. HV 11.12.1958, 56, vgl. StAr Bern, Nachlass Evangelische Gesellschaft, V Ev. Ges. 125 Protokoll-Buch der Haupt- und Generalversammlung (ab 1947).

¹¹⁶⁵ Prot. HV 16.3.1974, vgl. StAr Bern, Nachlass Evangelische Gesellschaft, V Ev. Ges. 125 Protokoll-Buch der Haupt- und Generalversammlung (ab 1947).

¹¹⁶⁶ 1927-1931 Ausbildung am Lehrerseminar Muristalden, 1931-1934 Primarlehrer in Bergli-Spengelried bei Laupen, 1934-1946 Primarlehrer in der Gemeinde Köniz, 1946-1954 Seminarlehrer am Lehrerseminar Muristalden in Gartenbau, Handfertigkeit, ab 1947 zusätzlich Verwalter, 1954-1964 Gründung Ortspartei und Mitglied des Grossen Gemeinderats von Köniz, 1954-1978 Primarlehrer Liebefeld-Köniz, 1947-1978 Mitglied Komitee der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern (bis 1954 als Vertreter des Seminars Muristalden) dann 1968-1978 deren Präsident; 1971-83 Berner EVP-Nationalrat. Während 20 Jahren Gartenbaukurse in der Radiosendung «Mys Gärtli»; Gründerpräsident der Arbeitsgemeinschaft Schweizerischer Abstinenzorganisationen. Vgl. Hättenschwiler, «Otto Zwygart», HLS und Schaffner, Wichtigste, 1983, 283-287, 297f.

¹¹⁶⁷ PA Seminar Muristalden, Prot. Direktion, 13.3.1954.

¹¹⁶⁸ PA Seminar Muristalden, Prot. Direktion, 13.3.1954.

¹¹⁶⁹ 1940 Konsekration, Vikar in Roggwil, 1940-1942 Habkern, 1942-1952 Amsoldingen, vgl. Prädikantenbüchlein 1969, 70; Prädikantenbüchlein 1989, 9, ab 1949 Mitglied des Komitees, ab 1952 Pfarrer und ab 1955 Inspektor der Evangelischen Gesellschaft: «Man spürt die Verstärkung, den frischen Zug in der Arbeit.» Vgl. 125 Jahre Evangelische Gesellschaft, 1956, 27f., 38. Vater von Samuel Lutz, späterer Synodalratspräsident. Mit Lorenz Lutz erhält die Tätigkeit der Evangelischen Gesellschaft im diakonischen und evangelistischen Bereich neuen Aufschwung. In Zusammenarbeit mit engagierten Personen wurden die «Dargebotene Hand» (Telefonseelsorge, 1957), die Mitternachtsmission, das Seelsorge- und Erholungsheim Sursum (1973) und eine Station für drogenabhängige Mädchen (1973) gegründet, vgl. Rüegegger, Identität, 2008, 28. Lutz besuchte in Amsoldingen die Schule, sein Vater war deren Pfarrer 1918-1933. Die Frau von Pfarrer Lorenz Lutz war 1954 Klassenlehrerin an der Übungsschule, vgl. Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift, 1954, 246.

¹¹⁷⁰ Neben Zwygart waren der Physiklehrer Paul Studer sowie der Musiklehrer Samuel Furer Direktor und Direktion gegenüber kritisch gegenüber eingestellt und trugen ihren Unmut in die Evangelische Gesellschaft hinein. Furer gemäss Protokoll der Direktion: «Man weiss ja in der Ev. Gesell., dass im Seminar eine Saubande ist.» PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion, 14.12.1951.

Delegiertenversammlung «gegen das Seminar ausfällig geworden» sei.¹¹⁷¹ Auch die anderen freien Schulen seien durch Zwygart unvoreilhaft dargestellt worden. Die EVP klärte daraufhin ihr Verhältnis zu den freien Schulen, was schliesslich dazu führte, dass sie die Motion für Stipendien für Schüler der beiden Seminare unterstützte.

Der Dissens über praktisch-theologische Fragen blieb bestehen. Einen Streitpunkt bildeten Tanzkurse im Seminar. Lutz brachte im November 1957 das Tanzen am Seminar in einer Sitzung der Direktion zur Diskussion, ohne auf Verständnis der übrigen Direktionsmitglieder zu stossen.¹¹⁷² Das Komitee suchte auch später das offene Gespräch mit der Direktion über diese Meinungsverschiedenheit. Um die theologische Position des Komitees in dieser Angelegenheit den Mitgliedern der Evangelischen Gesellschaft zu kommunizieren, strengten einzelne Komitee-Mitglieder eine Klarstellung an, dass das Komitee das Tanzen im Seminar nicht toleriere.¹¹⁷³ Offenbar fürchtete die Evangelische Gesellschaft eine Zersetzung der Sitten im Seminar. Die Direktion hatte Tanzkursen bereits fünf Jahre zuvor grundsätzlich, wenn auch mit Vorbehalten in der praktischen Umsetzung, zugestimmt.¹¹⁷⁴ Fankhauser hatte versichert, dass nur die über 18-Jährigen an den Kursen teilnehmen dürften, die sich positiv benehmen würden.

Sowohl das Komitee der Evangelischen Gesellschaft als auch die Direktion des Seminars äusserten aufgrund der zunehmenden Entfremdung das Bedürfnis nach Klärung des Verhältnisses zwischen Gesellschaft und Seminar, es blieb jedoch lange bei der Absicht.¹¹⁷⁵ Fankhauser äusserte in einem Brief ans Komitee im Frühsommer 1960 den Wunsch, «unter allem Trennenden einen Strich zu machen.»¹¹⁷⁶ Auch dem Komitee war daran gelegen, «wieder zu einem freundlichen Verhältnis zu kommen.»¹¹⁷⁷ Einzelne informelle Begegnungen zwischen Fankhauser und Komiteemitgliedern signalisierten eine gewisse Entspannung.¹¹⁷⁸ Unter Verkennung des tatsächlichen Verhältnisses sprach man im Komitee nach wie vor von «unserem Seminar».¹¹⁷⁹ Um den Einfluss auf das Seminar zu verstärken, wurde bereits 1960 die Frage einer Zweier-Vertretung der Evangelischen Gesellschaft in der Seminarleitung diskutiert.¹¹⁸⁰ Dem jahrzehntealten Usus entsprechend, war bis anhin eine Person des Komitees in die Direktion delegiert worden. Das über Jahre hinweg hinausgeschobene klärende Gespräch fand schliesslich im Dezember 1967 statt, endete aber im Eklat. Präsident Stotzer, der bereits Mitte der 1950er Jahre ein Auseinanderleben der beidseitigen Beziehung festgestellt hatte, scheint den Pietismus der Evangelischen Gesellschaft grundsätzlich angegriffen zu haben.¹¹⁸¹ Die in Aussicht genommene Weiterführung des Gesprächs scheint nicht stattgefunden zu haben. Gesellschaft und Seminar hatten sich auseinandergeliebt und eigene Vorstellungen über Kirche, Theologie, Ethik und Gesellschaft entwickelt, die sich nicht mehr miteinander versöhnen liessen. Ein Sinnbild der ehemals engen Beziehungen von Gesellschaft und Seminar war die sogenannte «Festhütte» auf dem Areal des Seminars. In diesem 1873 erstellten grossen Versammlungssaal fand Jahr für Jahr das traditionelle Jahresfest der Evangelischen

¹¹⁷¹ PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion 20.9.1955.

¹¹⁷² PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion 2.7.1957.

¹¹⁷³ So Komitee-Mitglied sZimmermann: «[...] damit nicht die Leute meinen, wir würden alles gutheissen.» Im Komitee wusste man, dass Fankhauser nicht von seiner Haltung abrücken würde. Als Fankhauser Ende der 1950er Jahre die Internatsleitung abgab, erhoffte man sich durch dessen Nachfolger strengere Regeln. Inspektor Lutz berichtete «[...] von seinem Kampf gegen diese Unsitte im Seminar», S'Ar BE, Nachlass der Evangelischen Gesellschaft, V Ev. Ges. 46 – Neues Generalregister. Komitee der Evangelischen Gesellschaft, Bd. 39, Prot. 3.5.1960, 273, gemäss Die Thematik wurde auch später noch behandelt, was die Priorität der Frage für das Komitee zeigt, vgl. Prot. 3.6.1960, 275.

¹¹⁷⁴ PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion, 18.6.1952.

¹¹⁷⁵ Von Seiten der Evangelischen Gesellschaft, vgl. die Präsidentenkonferenz der Evangelischen Gesellschaft, vgl. Komitee der Evangelischen Gesellschaft, Bd. 39, Prot. 5.11.1955, 145, gemässStAr Bern, Nachlass der Evangelischen Gesellschaft, V Ev. Ges. 46 – Neues Generalregister; von Seiten des Seminars, vgl. das Votum von Alfred Fankhauser, PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion 20.9.1955.

¹¹⁷⁶ Komitee der Evangelischen Gesellschaft, Bd. 39, Prot. 3.6.1960, 275, gemässStAr Bern, Nachlass der Evangelischen Gesellschaft, V Ev. Ges. 46 – Neues Generalregister.

¹¹⁷⁷ Ebd.

¹¹⁷⁸ Informelles Treffen von Komitee-Präsident A. Schwarz bei Erntedankfest in Sinneringen. Vgl. Komitee der Evangelischen Gesellschaft, Bd. 40, Prot. 19.11.1963, 77, gemäss StAr Bern, Nachlass der Evangelischen Gesellschaft, V Ev. Ges. 46 – Neues Generalregister.

¹¹⁷⁹ Vgl. Komitee der Evangelischen Gesellschaft, Bd. 40, Prot. 17.8.1965, 140, gemäss StAr Bern, Nachlass der Evangelischen Gesellschaft, V Ev. Ges. 46 – Neues Generalregister.

¹¹⁸⁰ Komitee der Evangelischen Gesellschaft, Bd. 39, Prot. 3.6.1960, 275, gemäss StAr Bern, Nachlass der Evangelischen Gesellschaft, V Ev. Ges. 46 – Neues Generalregister.

¹¹⁸¹ PA Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Prot. Direktion, 31.10.1955. Stotzer meinte 1955: «Er sieht die EG weithin an Ort treten, während dem das Seminar vorwärtsschreite.»

Gesellschaft mit grossem Publikumsandrang statt. Am Fest selbst traten das Seminar Muristalden und die Neue Mädchenschule üblicherweise mit einem gemeinsamen Chor auf. Mitte der 1960er Jahre verlagerte das Komitee das Jahresfest wegen mangelnder sanitärer Anlagen und engen Platzverhältnissen an einen anderen Ort. Das Komitee wollte jedoch beim Seminar nicht den Anschein erwecken, dass die Wahl eines anderen Versammlungsortes aufgrund der betrüblichen Beziehungen zum Seminar gefällt worden war.¹¹⁸² 1974 kaufte die Stadt Bern das «Festhütten»-Areal der Evangelischen Gesellschaft ab und stellte es dem Seminar zur Verfügung. Die innere Ablösung der beiden Institutionen war damit auch äusserlich vollzogen. Die Entfremdung spiegelte sich in der Grussbotschaft des Evangelischen Seminars Muristalden für das 150-jährige Bestehen der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern 1981 wider. Das Seminar Muristalden wurde darin als «Sohn», die Evangelische Gesellschaft als «Mutter» bezeichnet, deren Verhältnis sich nach vielen Jahrzehnten abgeschwächt habe:

«Grosse Opfer brachte sie [die Evangelische Gesellschaft: Anm.d.A.], um ihre Söhne [Freies Gymnasium, Neue Mädchenschule, Seminar Muristalden: Anm.d.A.] grosszuziehen. Später aber lösten sich diese, in einem nicht ganz schmerzlosen Prozess, und gingen ihre Wege. Wer die Geschichte kennt, weiss, dass diese Ablösung fast wie eine Abwendung aussah – aber wer die Geschichte noch tiefer kennt, der weiss, dass auch der Sohn vom Muristalden im tiefsten seiner Mutter verbunden blieb.»¹¹⁸³

Verstärkte Verbindungen zu Pfarrervereinigungen

Die bildungs- und kirchenpolitische Neuausrichtung des Seminars Muristalden im Zweiten Weltkrieg bis knapp vor dem Ende des Kalten Krieges ist kaum zu verstehen ohne die Neudefinition von Theologie und Anthropologie, Kirche und Staat im Werk von Karl Barth. Sowohl Seminardirektor Alfred Fankhauser als auch sein Nachfolger Theo Brüggemann, verfolgten ihr Engagement im Seminar, in Bildung und Erziehung, in Kirche und Staat, in der Linie der politischen Theologie des Basler Professors.

Obwohl Alfred Fankhauser durchaus auch in positiven Gemeinde- und Pfarrerkreisen auftrat, gehörte er der Theologischen Arbeitsgemeinschaft um Albert Schädelin an.¹¹⁸⁴ Diese Pfarrervereinigung stützte sich nicht nur, aber doch mehrheitlich auf die von Karl Barth entwickelte dialektische Theologie. Die Theologische Arbeitsgemeinschaft bildete mit rund 150 von insgesamt 320 Pfarrern die grösste Pfarrervereinigung im Kanton Bern.¹¹⁸⁵ Die Positiven erreichten in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre rund 70 bis 80 Pfarrer. In einem kirchenhistorischen Vortrag mit anschliessender Grundsatzdiskussion über die Daseinsberechtigung des Evangelisch-theologischen Pfarrvereins des Kantons Bern – also des positiven Pfarrervereins – stellte dessen Präsident Pfarrer Johannes Dürr (1904-1972)¹¹⁸⁶ seine Sicht der Entwicklung der kirchlichen Richtungen im Kanton Bern dar, der die

¹¹⁸² Komitee der Evangelischen Gesellschaft, Bd. 40, Prot. 17.8.1965, 140, gemäss StAr Bern, Nachlass der Evangelischen Gesellschaft, V Ev. Ges. 46 – Neues Generalregister.

¹¹⁸³ Grüsse zum 150. Jubiläum, [Bern, 1981].

¹¹⁸⁴ Die Mitgliederlisten der Theologischen Arbeitsgemeinschaft sind lückenhaft. In der Frage des Redeverbotes stellte sich die Theologische Arbeitsgemeinschaft im September 1941 hinter das Seminar Muristalden. Die Mitgliederzahlen scheinen in den 1940er Jahren ungefähr gleich geblieben zu sein, 1941: Theol. AG, Biel, Bern, Schüpfen und Kirchberg, September 1941 an Polizeidir. Seematter, Bern, vgl. StAr BE, Nachlass der Theologischen Arbeitsgemeinschaft des Kt. Bern – Theol. AG – Korrespondenz, Präsident Pfr. E. Burri 1941-1950, vgl. Theol. AG 6; 1946: Brief 140 Mitglieder Theol. AG, Biel 30.3.1946 an Redaktion Bund, Bern, vgl. StAr BE, Nachlass der Theologischen Arbeitsgemeinschaft des Kt. Bern -Theologische Arbeitsgemeinschaft des Kt. Bern – Korrespondenzen 1945-1951, Pfr. B. Egger, Sekretär, Pfr. B. Lutz, Sekretär – Dossier, vgl. Theol. AG 7.

¹¹⁸⁵ Dürr/Fankhauser/Michaelis, Kirche, 1950, 3. Darin werden 135 Pfarrer, Hilfspfarrer und Vikare als Mitglieder und 15 regelmässig eingeladene Nichtmitglieder erwähnt.

¹¹⁸⁶ 1920-1924 Lehrerseminar Muristalden, 1928-1932 Seminardirektor in Bandjarmasin, Niederländisch Indien, 1932-1936 Theologie-Studium Universität Bern, 1936-1939 Pfarrverweser, Pfarrer Schwarzenegg, 1939-1951 Missionssekretär der Basler Mission im Kanton Bern; 1946 Dr. theol, 1947 Lehrauftrag an der Theologischen Fakultät Bern (ebenso wie in Basel 1949); 1951-1972 Professor für Praktische Theologie Universität Bern mit Schwerpunkt Missionswissenschaften; 1952-1956 Mitgründer, Mitarbeiter der theologischen Zeitschrift Reformatio; zudem war Dürr Dozent am Basler Missionshaus und 1949-1963 langjähriger Herausgeber des Evangelischen Missionsmagazins; aus Vorträgen an Studientagen für Berner Pfarrer hervorgegangene Schriften schrieb Dürr zu Themen wie Mission, Gottesdienste und Liturgie; vgl. 100 Jahren Seminar Muristalden, 1954, 266; Bieder, Ansprache, 1973, 6-8; Witschi, Dürr, 1973, 13-19; Synodalrat, Pfarrstand, 1950, 63; Scandola, Dozenten, 1984, 49; Reformatio 22 (1973), Nr.,387. Vgl. auch Studientage für die Pfarrer. Eine Sammlung von Vorträgen, hrsgg. Synodalrat der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Bern.

Separation in unterschiedliche Pfarrvereinigungen erhellt.¹¹⁸⁷ Ein Grossteil der angehenden Berner Pfarrer habe nach der Rückkehr Barths 1935 in die Schweiz in Basel studiert und sich danach der Theologischen Arbeitsgemeinschaft angeschlossen, die der Theologie Barths am nächsten stand. Die dialektische Theologie habe die bisherigen kirchlichen Richtungen der Positiven und Liberalen Anfang der 1920er Jahre erschüttert. Während die älteren und jüngeren liberalen Pfarrer zusammenhielten und einen Neuanfang starteten, konnten die positiven Pfarrer des Evangelisch-kirchlichen Vereins aufgrund der Konkurrenz des «Schädelin-Kränzchens» nicht gleich zulegen. Die Evangelisch-Kirchliche Vereinigung des Kantons Bern gruppierte die älteren Pfarrer des «unverkürzten» Evangeliums; die jüngeren – wie Alfred Fankhauser – schlossen sich mehrheitlich der Theologischen Arbeitsgemeinschaft an. Dürr argumentierte:

«Das Misstrauen Karl Barths gegenüber den Positiven war teilweise politisch bedingt. Die meisten Positiven waren konservativ oder bürgerlich eingestellt. Barth dagegen hatte Beziehungen mit den Religiös-Sozialen und Sozial-Demokraten. Er hält den Positiven vor, man könne sich kirchenpolitisch nicht auf sie verlassen, sie können im entscheidenden Moment mit den Liberalen zusammenhalten; die Liberalen wissen nicht, was sie wollen und die Positiven wollen nicht, was sie wissen.»

1188

Und selbstkritisch zum Bedeutungsverlust der Positiven meinte Dürr:

«Die Ursache, warum sich viele von den Positiven abwandten, war die, dass die Positiven immer meinten, sie seien der Rat der Alten und müssen bei jeder Gelegenheit etwas gegen Karl Barth sagen. Hat der Evangelisch-Theologische Pfarrverein noch eine Existenzberechtigung? Diese Frage ist zu bejahen. Er soll es sich zur Aufgabe machen, die divergierenden Kräfte zu sammeln. Es ist ein Unding, dass es in unserer Kirche Richtungen gibt, die auf dem Boden des Evangeliums stehen und doch neben einander vorbeireden.»¹¹⁸⁹

In der anschliessenden Diskussion wurde auch ein generelles Malaise innerhalb des Evangelisch-Kirchlichen Vereins der Schweiz wahrgenommen. Mit einem Neustart um Präsident Albert Lindenmeyer (1905-1969) sollte ein Neustart lanciert werden, in dessen Gefolge eine klare Linie festgelegt werden sollte, um auch gesellschaftlich als profilierte Kirche wahrgenommen zu werden. Der Präsident des Münster-Kirchgemeinderats und Seminarlehrer Fritz Wittwer kritisierte die «Grundsatzlosigkeit» der Kirche und unterstrich die wohlwollende Zusammenarbeit der Positiven und der Unabhängigen in der Müntstergemeinde. Der ältere Pfarrer und ehemalige Direktor des Seminars Muristalden Walter Strasser begründete die Abgrenzung in den 1920er Jahren in der Auseinandersetzung um den Pazifismus und Antimilitarismus, Positionen, welche die Positiven nicht mitmachen wollten und deshalb als konservativ galten. «Oft ist aber der Anstoss zu einer guten Sache von den Positiven ausgegangen. Die jungen Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft waren teilweise rot oder sehr rot und doch handelten viele Positive sozialer als sie.»¹¹⁹⁰ Und das breite Spektrum unterschiedlicher Meinungen auch unter den Positiven unterstrich Pfarrer Benjamin Pfister, langjähriger Präsident des Evangelisch-kirchlichen Vereins: «Es ist die Aufgabe des Evangelisch-theologischen Pfarrvereins und der Positiven, den biblischen Pietismus zu vertreten. Pietismus ist ein von Gott ergriffen sein.»¹¹⁹¹

Über die Jahrzehnte hinweg stellten sich gelegentliche gemeinsame Treffen der beiden Pfarrvereinigungen ein. Trotz vieler Übereinstimmungen blieben wesentliche Differenzen, vor allem im politischen Auftrag der Kirche bestehen, auch wenn sich die positiven Pfarrer in der Opposition gegen das neue Kirchengesetz von 1945 teilweise

¹¹⁸⁷ STAr BE, Nachlass Evangelisch-Kirchlicher Verein des Kantons Bern, Prot. Vorstand 14.7.1948, V EKVB 1 – Statuten, Jahresbericht, Protokolle, Akten – 1935-1969.

¹¹⁸⁸ Ebd.

¹¹⁸⁹ Ebd.

¹¹⁹⁰ Ebd.

¹¹⁹¹ Ebd.

und im «Berner Kirchenstreit» der Theologischen Arbeitsgemeinschaft mit Regierungsrat Markus Feldmann ganz hinter die «Schädelin»-Gruppe stellte.

Theo Brüggemann (1927-2014)¹¹⁹² folgte Alfred Fankhauser nicht nur als Nachfolger im Amt des Seminardirektors, wie Fankhauser wurde Brüggemann Mitglied der Theologischen Arbeitsgemeinschaft. Brüggemann nahm ebenso wie dieser Führungsaufgaben wahr. Erste Erwähnungen von Brüggemann als Mitglied fanden sich 1954,¹¹⁹³ ab 1968 übernahm er während zwei Amtszeiten das Präsidium.¹¹⁹⁴ Brüggemann nahm in der Petruskirchgemeinde eine vom Kirchgemeinderat abweichende Haltung zur Frage der Volkskirche oder Bekenntniskirche ein. In einem Zusatz zum Fragenkatalog für den Jahrzehntbericht der Berner Landeskirche Anfang der 1960er Jahre beantwortet von der Kirchgemeinde, würdigte er die Verdienste der Volkskirche in der Vergangenheit, sprach ihr gleichzeitig aber das Recht ab, sich überhaupt noch Volkskirche zu nennen, da sie in keinem Fall mehr die verschiedenen Bevölkerungsgruppen und Gesellschaftsschichten abbilde:

«Es gilt, der Tatsache ins Auge zu sehen, dass nach der Auswanderung der Arbeiterschaft, der Intellektuellen und nun auch der Bauern nur noch der bürgerlich-mittelständische Teil des Volkes das kirchliche Leben trägt und prägt. Bei allen Versuchen, über diese soziologische Verkümmern hinauskommen und «verlorenes Terrain» wieder zu gewinnen, erweist sich die Konzeption einer Volkskirche als hinderlich. Es geht heute um ein neues Verstehen christlicher Existenz in Entscheidung und Bekenntnis. Dieses Verstehen ist in vielen Volksschichten im Erwachen (vor allem bei der Jugend), wird aber durch das Missverständnis der Kirche als Volkskirche immer wieder behindert und gelähmt.»¹¹⁹⁵

Brüggemann trat für eine lebendige Kirche von Menschen ein, die den Glauben offen bezeugten. Er knüpfte damit an die für die Theologische Arbeitsgemeinschaft wichtigen Frage einer freien Kirche mit klarem Bekenntnisstand an. Er führte die kritische Grundhaltung Fankhausers gegenüber einer zu stark an den Staat gebundenen und strukturell veraltet verfassten Kirche weiter, die später ihr Pendant in der Zurückhaltung Kramers und den Angriffen Hans Heinrich Brunners gegenüber der reformierten Landeskirche fand. Eine stärkere Abgrenzung der Kirche zum Staat wurde als Chance gesehen. Diese Positionsbezüge unterstrichen den in den beiden Lehrerseminaren seit den 1940er Jahren (Muristalden) bzw. 1960er Jahren (Unterstrass) zumindest in den Führungsetagen und auf Barth (Muristalden) bzw. Rich (Unterstrass) zurückgehenden virulenten Linksprotestantismus, der sich immer wieder an einer stark rechtsbürgerlich geprägte Kirche rieb.

Theo Brüggemann öffnete sich gegenüber den neuen sozialen Bewegungen und dem Wertewandel¹¹⁹⁶, die ab den 1960er Jahren mit gesellschaftlichen Forderungen Einzug in die politische Öffentlichkeit hielten und sympathisierte insbesondere «mit der Berner Jugendbewegung, setzte sich gegen die Räumung der Zaffaraya-Siedlung, die Ausschaffung von abgewiesenen Asylbewerbern und für die Notschlafstelle Sleeper ein.»¹¹⁹⁷ 1986 wurde er als Vertreter der Freien Liste in den Grossrat gewählt und konnte dort seine sozialpolitischen Ansichten in den politischen Entscheidungsprozess einbringen, um das Los der an den Rand der Gesellschaft Gedrängten verbessern

¹¹⁹² Theo (Theodor) Brüggemann, 1952-1958 Pfarrer Biberist-Gerlafingen, 1958-1972 Pfarrer Petruskirche-Bern, 1972-1989 Seminardirektor Muristalden, 1982 Mitgründer und Präsident Stiftung Bewegung, 1986-1992 Grossrat Freie Liste Bern, vgl. Synodalrat, Pfarrerstand, 1989, 27; Kirchgemeinderatspräsident der Kirchgemeinde Nydegg und später Zollikofen, vgl. Campus Muristalden AG (Hrsg.), Campus Muristalden. Jubiläum, 2004, 229; Verfasser verschiedener Gebets-, Ehe-, Jugend-Bücher. Mitredaktor der Monatsschrift für Sonntagsschulhelfer «Der Weg zum Kinde» und gleichzeitig Mitglied der Bernischen Sonntagsschulkommission, vgl. Wir Brückenbauer, 18. Juli 1969; Theo Brüggemann war von Anfang 1991 bis Ende 2005 Mitglied der Stiftung Gertrud Kurz (SGK) und von 1993 bis 1998 ihr Präsident, vgl. Kurznachrichten. Stiftung Gertrud Kurz 5 (2006), Nr. 1, 2.

¹¹⁹³ Vgl. STAr BE, Nachlass der Theologischen Arbeitsgemeinschaft des Kt. Bern V Theol. AG. 7 – Mitgliederverzeichnis (auf Anfang 1954) – Dossier.

¹¹⁹⁴ Brüggemann wurde Nachfolger von Walter Lüthi, V Theol. AG 9 – Dossier Theol. AG – Dokumente 1970-72, vgl. Th. Brüggemann, Theol. AG Kt. Bern, Bern 11.5.1968 an Diverse.

¹¹⁹⁵ STAr BE, Synodalrats-Archiv – B 110d – Akten – Jahrzehntberichte 1951-1960, 4. Band – Amtsbezirk: Bern-Stadt.Petruskirchgemeinde, Jakob Staub, Bern, 27.2.1961: Frage 11 + 12: Volkskirche und Bekenntniskirche.

¹¹⁹⁶ Brüggemann, Seminar, 2004, 123-132.

¹¹⁹⁷ Vgl. reformiert. Nr. 3 / März 2014; 4.

zu helfen. Um die Anliegen der alternativen Jugendkultur zu stärken, gründete er 1982 die Stiftung Bewegung Schweiz, die sich zum Ziel setzte:

«einen Beitrag zu leisten zur Überwindung der drohenden Polarisierung im Schweizervolk angesichts der sogenannten Jugendbewegung und Brücken zur Verständigung zu schlagen. Sie will einerseits das Verständnis wecken für Anliegen dieser «Bewegten», andererseits diese Anliegen durch gezielte Massnahmen fördern und unterstützen durch: Förderung des Verständnisses in der Öffentlichkeit für die autonome Jugendbewegung, durch direkte Kontakte und Information; Unterstützung von Aktionen der autonomen Jugendbewegung, insbesondere der Entstehung und Ziele von autonomen Begegnungszentren.»¹¹⁹⁸

Die Parallelen zu Werner Kramer sind augenfällig. Beide Seminardirektoren fanden durch Unterricht, Internat und Freizeit Zugang zu den jungen Menschen im Alter von 15 und 25 und waren damit prädestiniert, die Jugendlichen der Berner und Zürcher Jugendbewegung zu unterstützen, ihre Anliegen selber verstehen zu lernen und gegenüber den städtischen und kantonalen Behörden zu vertreten. In «Worauf es ankommt», einem wieder aufgelegten Andachtsbuch für das ganze Jahr, liest es sich wie in einem sozialem Manifest für eine Kirche, die für die anderen da sein will: «Denn Gott will uns nicht nur im feierlichen Kirchenraum erbauen, sondern uns auf die Strasse hinausbegleiten, dorthin wo Entrechtete für Gerechtigkeit demonstrieren und Entwurzelte nach dem Nährboden suchen für ihr Leben.»

Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass

Die Wahl Werner Kramers als neuer Seminardirektor nach der 40-jährigen Ära Konrad Zellers war intern nicht unumstritten. Während Vorstandspräsident Erwin Sutz Kramer für einen «Glücksfall» hielt, hob der Präsident der Wahlkommission Hans Jakob Rinderknecht die unklare Haltung des Kandidaten in Fragen der historisch-kritischen Methode als Hindernis oder gar als Wagnis für die Zukunft des Seminars gegenüber der Trägerschaft fest: «Die jungen Theologen machen in Bibelkritik; diese gehört nicht ins Seminar. Wir müssen auch auf unser «Hinterland» Rücksicht nehmen, d.h. die Kreise, welche das Seminar tragen.»¹¹⁹⁹ Mit «Hinterland» spielte er auf den Rückhalt des Seminars im positiv-konservativen Milieu an, auf dessen Unterstützung das Seminar angewiesen war und aus welchem nach wie vor ein Gutteil der Seminaristinnen und Seminaristen stammten. Rinderknecht hatte die jungen Theologen um Kramer an einem Kurs kennengelernt und stellte einen Generationenunterschied fest: «Er war zwar der führende Kopf unter den Teilnehmern, verriet aber, wie die andern, eine merkwürdige Unsicherheit. Diese jungen Leute wünschen keine Frage nach ihrem persönlichen Glauben», meinte der pietistisch orientierte ehemalige Leiter des Oberseminars Unterstrass.¹²⁰⁰ Wohl wurde Kramer zu den positiv ausgerichteten Pfarrern gerechnet,¹²⁰¹ indes verschob sich die theologische Gewichtung des Lehrerseminars Zürich-Unterstrass von einem orthodox-pietistischen Verständnis mit Betonung auf persönliche Glaubenshaltung und rechtgläubigen Bibelverständnis wie es Rinderknecht/Zeller und andere Hauptlehrer vertreten hatten, zu einer offeneren Exegese der Schrift und einer Ausrichtung auf die neuen Ansprüche innerhalb der kantonalen Lehrerbildung. Nicht nur ging die Ära Zeller zu Ende, neue theologische Einstellungen hielten Anfang der 1960er Jahre im Seminar Einzug.

Wie Alfred Fankhauser knapp zwanzig Jahre vor ihm, so betonte auch Kramer seinen Willen, das Lehrerseminar im Sinne seines Vorgängers weiterzuführen. Kramer verzichtete in diesem Sinne in seinem ersten verfassten Jahresbericht auf die Entwicklung einer Zukunftsvision für das Seminar Unterstrass, sondern begnügte sich mit der Darstellung der gegenwärtigen Lage, in der sich das Seminar befand.¹²⁰² Zeller selbst hatte in seinem letzten

¹¹⁹⁸ SHAB 100 (1982), Nr. 229, 3154.

¹¹⁹⁹ ZH Privatarchiv Unterstrass, Protokoll erweiterter Vorstand, 16.11.1960.

¹²⁰⁰ PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Protokoll erweiterter Vorstand, 8.2.1960.

¹²⁰¹ Kramer wurde 1970 als Vertreter der positiven Fraktion in den Kirchenrat gewählt, weil Unterstrass-Vertreter traditionell zu dieser Fraktion gezählt wurden. Vgl. Gespräch mit Werner Kramer Dezember 2021

¹²⁰² Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1962/63, 1.

Jahresbericht ein Jahr zuvor einen «Neuanfang im Geiste der Kontinuität» gefordert und dem neuen Rektor die fundamentalen Voraussetzungen für diese Aufgabe ans Herz gelegt:

«Er sollte vor allem seiner geistlichen Haltung nach geeignet sein, den Zweckparagraphen unserer Schule zu verwirklichen, der sagt, dass das Seminar auf Grund des Evangeliums von Jesus Christus, dem geoffenbarten Wort Gottes, junge Leute zu Lehrern heranzubilden sich bemüht. Es sollte also ein Mann sein, der in einer Zeit der philosophischen und psychologischen Relativierung aller Werte die Autorität der Heiligen Schrift als massgebend anerkennt.»¹²⁰³

Der Vorstand entschied sich schliesslich für Werner Kramer, da der neue Direktor neben seinen beruflichen Qualifikationen, das Seminar und dessen Lehrer aus eigener Erfahrung, da er das Seminar Ende der 1940er Jahre als Schüler absolviert hatte, her kannte – eine weitere Parallele zu Fankhauser. Der langjährige Hauptlehrer für Physik und Mathematik am Seminar Unterstrass, Robert Jetzer, – unter Kramer auch Vize-Direktor – lobte im Rückblick den «reibungslosen» Übergang vom alten zum neuen Direktor.¹²⁰⁴ Er stellte weiter mit Genugtuung fest: «Er [Kramer: Anm.d.A.] übernahm das Schiff mit klarer Führung und steuerte es unter veränderten Zeitumständen behutsam durch die neuen Fahrwasser, ohne scharfen Kurswechsel, aber mit klarem Ziel.»¹²⁰⁵ Die bewährten methodisch-thematischen Schwerpunktsetzungen Zellers (Konzentrationswochen, Wochenansprachen, Psalmensingen, Betonung der Bedeutung des Internats), führte Kramer weiter. Gleich wie Zeller engagierte sich Kramer nach einigen Jahren auch kirchlich und bildungspolitisch. Gegenüber der staatlichen Lehrerbildung nahm Kramer – wie vor ihm Zeller – eine «kritische Haltung gegenüber dem Ausmass der Verlängerung und institutionellen Strukturierung der staatlichen Lehrerbildung» ein und hielt an der schon von Zeller mit Nachdruck hervorgehobenen berufspraktischen Vorbildung im Unterseminar «aus Gründen der Menschen- und Lehrerbildung» fest.¹²⁰⁶ Neben den stark differierenden Persönlichkeiten der beiden Seminardirektoren Zeller und Kramer sind zwei Wesensunterschiede hervorzuheben, die im Hinblick auf den Wandel innerhalb des protestantisch-konservativen Milieus eine Zäsur bedeuteten: das kirchlich-theologische sowie das wissenschaftliche Selbstverständnis des neuen Leiters des Seminars Unterstrass.

Das Direktorat Kramers führte zu einem zu einer kirchlich-theologischen Wende. Nach seiner Patentierung im Seminar Unterstrass hatte Kramer seine erste Stelle als Volksschullehrer an einer Achtklassenschule in Thalgarten/Wila ZH in einem Seitental des Tösstals angetreten. Die Schülerinnen und Schüler kamen aus «bescheidenen bis ärmlichen Verhältnissen».¹²⁰⁷ Die Familienbesuche führten ihm die schwierigen Lebensbedingungen dieser benachteiligten Volksschichten aus der Industriearbeiterschaft lebendig vor Augen und zeigten ihm die eigentlichen Bedürfnisse dieser Unterprivilegierten auf. Diese Eindrücke waren schliesslich Auslöser für Kramers Theologiestudium. Er wollte diese Menschen seelsorgerisch betreuen. Kramer studierte Theologie in Zürich und Basel. Der Nachfolger von Emil Brunner auf dem Lehrstuhl für systematische und praktische Theologie Arthur Rich¹²⁰⁸ führte Kramer die sozialetische Situation des Industrieproletariats vor Augen. Rich veröffentlichte 1957 seine weitherum rezipierte, bahnbrechende Monographie «Christliche Existenz in der industriellen Welt». Neben der Fokussierung Richs auf die Mitverantwortung der Kirche für die Entwicklung menschenwürdiger Arbeitsbedingungen von Industriearbeitern mag auch Richs reiche Erfahrungen als Direktor des Seminars im Kanton Schaffhausen eine Rolle gespielt haben, dass Kramer Rich im Jahre seines Amtsantrittes 1962 in den Seminarvorstand berief.¹²⁰⁹ Kramer stand während knapp vierzig Jahren mit Rich in Kontakt: als Student in Richs Vorlesungen, als

¹²⁰³ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1961/62, 12.

¹²⁰⁴ Jetzer, Verzeichnis, 2000, 93.

¹²⁰⁵ Ebd., 93f.

¹²⁰⁶ Ebd., 96.

¹²⁰⁷ Kramer, Geburt, 2016, 162-183, hier S. 167f.

¹²⁰⁸ Kocher, Art. «Arthur Rich», HLS. Vgl. auch das Sonderheft der Zeitschrift Reformatio 42 (1993), insbesondere Karg, Rich, 1993, 57-79, Wolf, Marktwirtschaft, 2009.

¹²⁰⁹ Vgl. Jahresbericht des Seminars Zürich-Unterstrass. Personalverzeichnis auf 1. Mai 1965, 50.

Seminardirektor mit Rich als Mitglied im Vorstand des Seminars Unterstrass und als Professor an der Zürcher Universität, wo Rich auch nach seiner Pensionierung noch ein Büro hielt, um seine grosse doppelbändige Wirtschaftsethik abzuschliessen.¹²¹⁰ «Er bewahrte seine Gesprächspartnerschaft auch in den politischen Auseinandersetzungen der Zeit. Hier stand er ein für Schwache, erhob seine Stimme gegen Ungerechtigkeiten wie z.B. in der Mitbestimmungsfrage [der Arbeitnehmenden in Betrieben: Anm.d.A.]»¹²¹¹

Diese ideelle und persönliche Nähe Kramers zum bekannten Sozialethiker wurde auch dadurch unterstrichen, dass der ehemalige Seminardirektor 1992 die Traueransprache zum Tod von Arthur Rich hielt.¹²¹² Kramer beschrieb die sich in den 1950er- und frühen 1960er Jahre entwickelnde theologische Sozialethik als «Neuland». «Zu den wenigen Spuren, die schon gelegt waren, gehörten die Ethik Emil Brunners, die sich auf die Schöpfungsordnungen gründete, und die Ethik Karl Barths, die er in Analogie zu Gottes Handeln in Jesus Christus sah.»¹²¹³ Auch wenn Rich für Kramer Antworten auf die neuen gesellschaftlichen Herausforderungen bereithielt, anerkannte er die vorangehenden Leistungen Brunners und Barths in diesem Fachbereich. Immerhin übernahm er später das Präsidium der Emil-Brunner-Stiftung und gab mit Hugo Sonderegger eine Jubiläumsschrift zum 100. Geburtstag mit Berichten von ehemaligen Schülerinnen und Schülern von Emil Brunner heraus.¹²¹⁴ Er würdigte überdies die «Kirchliche Dogmatik» und Barth selbst als den «bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts».¹²¹⁵ Gleichwohl bezeichnete er Rich als führenden Sozialethiker, dessen Thesen für Kramer einen neuen theologischen und gesellschaftlichen Interpretationsrahmen schufen. «Arthur Rich konnte sich beiden nicht anschliessen. Die Ethik aufgrund der Schöpfungsordnungen erschien ihm zu statisch und in der Gefahr, zu konservativ zu sein. Die Ethik aufgrund der Analogie zur Christologie schien ihm die Bedeutung der Realitäten des gesellschaftlichen Lebens nicht angemessen zu Gesicht zu bekommen.»¹²¹⁶ Rich seinerseits stand in der Nachfolge des Religiösen Sozialismus von Leonhard Ragaz – wenn auch nicht ohne kritische Distanz und eigenständiger Interpretation¹²¹⁷ – einer Sozialethik, die auf dem «Königreich Gottes» beruhte, welche die Dringlichkeit eines diesseitigen Evangeliums und einer handelnden Kirche postulierte: «Darum konnte seine Sozialethik [Richs: Anm.d.A.] nie utopisch werden: das Endgültige, Gute, Gerechte des Reiches Gottes ist nie zu erreichen. Aber Sozialethik weist schrittweise den Weg zu besseren, gerechteren Ordnungen unseres Zusammenlebens.»¹²¹⁸ Kramer übernahm Richs Grundanliegen ab den 1970er Jahren in seiner Funktion als Zürcher Kirchenrat, nicht zuletzt als Vermittler in den Zürcher Jugendunruhen, als Leitmotiv.¹²¹⁹ Nach der Eskalation zwischen der Jugendbewegung und der Polizei um das Autonome Jugendzentrum (AJZ) übernahmen der reformierte Kirchenrat, eine katholische Vertretung und die Stiftung Pro Juventute Vermittlungsfunktionen mit Werner Kramer an der Spitze. Diese schwierige Mittlerstellung ohne Entscheidungsfunktion zwischen den Forderungen der «Bewegten» und den Erwartungen des Zürcher Stadtrates löste Richs Credo nach einer aktiven Rolle der Kirche in gesellschaftlichen Brennpunkten ein.¹²²⁰ Am Seminar selbst wirkte sich die Mitbestimmungsforderung Richs auf die Förderung der Eigenverantwortung der Seminaristinnen und Seminaristen, der Rücksichtnahme und Verantwortung gegenüber den Mitschülerinnen und -schülern, der Gestaltung von eigenen Lebensräumen am Seminar, der Einführung von Mitsprachemöglichkeiten und der gemeinsamen Festlegung der Internatsordnung aus.¹²²¹

¹²¹⁰ Kramer, Worte, 1992, 53-55.

¹²¹¹ Ebd., 54.

¹²¹² Ebd., 53-55.

¹²¹³ Ebd., 54.

¹²¹⁴ Jetzer, Verzeichnis, 2000, 104; Kramer/Sonderegger, Brunner, 1989.

¹²¹⁵ Kramer, Geburt, 2016, 171.

¹²¹⁶ Kramer, Worte, 1992, 54.

¹²¹⁷ Zur Bewertung von Brunners sozialetischen Abhandlungen wie «Das Gebot und die Ordnungen» und zu seiner Positionierung im Religiösen Sozialismus, vgl. Rich, Denken, 1989, 78-82.

¹²¹⁸ Kramer, Worte, 1992, 54.

¹²¹⁹ Stückelberger, Vermittlung, 1988, 211-243, hier S. 236-239.

¹²²⁰ Kramer, Geburt, 2016, 178f.

¹²²¹ Jetzer, Verzeichnis, 2000, 94f.

Zum anderen markierte die Anstellung des neuen Direktors ein stärkeres Gewicht auf universitäre Ausbildung im Seminar und die intellektuelle Durchdringung der Seminarfragen. Neben Arthur Richs Hauptanliegen übernahm Kramer die ergebnisoffene, wissenschaftliche theologische Exegese des Zürcher Professors Eduard Schweizer,¹²²² dessen Assistent er zwischen 1960 bis 1962 war, bevor er ans Evangelische Lehrerseminar Zürich-Unterstrass berufen wurde. Trotz der Grossartigkeit von Barths Monumentalwerk stellte Kramer in der Rückschau auf sein Leben fest, dass er die «wichtigsten Impulse» dem Studium der bibelorientierten Fächer verdankte. Nicht dem dogmatischen Reflektieren im Rahmen der systematischen Theologie eines Barth galt seine Präferenz, sondern der exegetischen Arbeit am «Bastelbuch Bibel».¹²²³ In seinem biografischen Artikel zu Eduard Schweizer erklärte Kramer zunächst den im 19. Jahrhundert ausgetragenen Konflikt zwischen liberaler und positiver Theologie, um den Übergang zur «modernen Exegese» des deutschen Theologen Rudolf Bultmann – und von Eduard Schweizer in dessen Gefolge – zu beschreiben.¹²²⁴ Während die Positiven Tod und Auferstehung von Jesus Christus als historische «Wahrheiten» auffassten und zum entscheidenden Kriterium des christlichen Glaubens erhoben, betonten die Liberalen das modellhafte Menschsein Jesu und sprachen der Auferstehung der Toten die empirische und vernunftmässige Potentialität ab. Der neue Ansatz Bultmanns las die neutestamentlichen Schriften nun nicht mehr als historische Dokumente, sondern als «Glaubenszeugnisse der nachösterlichen Gemeinde».¹²²⁵ «Dieses neue Leben in Christus war die Wahrheit, in der die Christen im Glauben lebten und auf deren Vollendung sie zugingen.»¹²²⁶ Bultmann kam von der liberalen Theologie her und stand der Dialektischen Theologie nahe, die Gott ins Zentrum des theologischen Arbeitens rückte. Schweizer hatte vorwiegend bei Bultmann in Marburg studiert und übernahm dessen theologischen Ansatz. Kramer schloss sich dieser wissenschaftlichen Methodik an und vertraute auf die «genaue, differenzierte Wahrnehmung der Textverhältnisse», um die mythische Welt des 1. Jahrhunderts in die damalige Zeit zu übersetzen. Mit dem Anliegen, die biblischen Texte zum Sprechen zu bringen, lehnte Kramer sich an die historisch-kritische und hermeneutische Exegese in der Tradition des Theologen Rudolf Bultmann an, die er bei Eduard Schweizer erlernt hatte.¹²²⁷

Mit dieser Vorrangigkeit dieser sozialetischen und historisch-kritischen Grundannahmen ging Kramer auf Distanz zur bisherigen theologischen Grundhaltung am Lehrerseminar Unterstrass. Konrad Zeller war vierzig Jahre zuvor in erster Linie aufgrund seiner biblizistischen Lesart der Heiligen Schrift als neuer Direktor gewählt worden, weil der Vorstand nach seinem Dafürhalten dem theologisch zu offenen Eppler einen Neuanfang oder eine Wiederanknüpfung am wahren, unverfälschten und unverkürzten Evangelium anstrebte. Zeller hielt Zeit seines Lebens fest an der unhinterfragbaren Realität des Schriftwortes. Rinderknecht seinerseits hatte beim Auswahlverfahren des neuen Direktors analytisch korrekt eine Zurückhaltung der jungen Theologiestudenten der 1950er Jahre gegenüber dem Wahrheitsgehalt der Bibel und dem persönlichen Glaubensbekenntnis festgestellt. Gewisse neue Strömungen innerhalb der universitären Theologie führten bereits in den 1950er Jahren von Barth und Brunner weg, die laut Kramer eine Theologie verfochten, in der Anfang und Ausgang der theologischen Schlussfolgerungen bereits vorgegeben waren.¹²²⁸ Kramer distanzierte sich vom «positivistischen Bibelverständnis» des Elternhauses und des Evangelischen Seminars, das er als reduktionistisch und erratisch wahrnahm.¹²²⁹

Diese eigentliche Zäsur mit der theologischen Tradition des Seminars wurde in seiner Zeit so nicht festgestellt, weil Kramer Zellers pädagogische Grundüberzeugungen weiterführte. Kramer weichte das bisherige Unterstrassche Bibelverständnis auf, wenn er am Ende seines Lebens schrieb: «Damals schien [während seiner Ausbildung

¹²²² Kuhn, Art. «Schweizer, Eduard», HLS.

¹²²³ Kramer, Geburt, 2016, 171.

¹²²⁴ Kramer, Schweizer, 1990, 223-240.

¹²²⁵ Ebd., 223.

¹²²⁶ Ebd., 223.

¹²²⁷ Kramer, Geburt, 2016, 170.

¹²²⁸ Ebd., 171.

¹²²⁹ Ebd., 171.

im Seminar Unterstrass: Anm.d.A.] die Bibel ein gewichtiger Felsblock zu sein, quasi ein Hinkelstein, den man mit sich trug und verehrte. Aus dem immer die gleichen Grundaussagen gelesen wurden, die man kannte und bejahte, die aber keine neuen Lichter aufsteckten.»¹²³⁰ Kramers biblischer Zugang hatte sich während den Seminaren an der Theologischen Fakultät Zürichs gewandelt, wo er mit Vorliebe exegetische Arbeiten schrieb. Seine neutestamentliche Dissertation zur Sprache von Paulus zu Jesus Christus «Christos Kyrios Gottessohn. Untersuchungen zu Gebrauch und Bedeutung der christologischen Bezeichnungen bei Paulus und den vorpaulinischen Gemeinden» von 1963 war ein beredtes Zeugnis für die philologisch-historische Arbeitsweise in Anlehnung an seinen akademischen Lehrer Eduard Schweizer. Seine Doktorarbeit und die Assistenzzeit an der Universität Zürich brachte ihm am Seminar Unterstrass später den Ruf eines Intellektuellen ein.¹²³¹

Bei der Würdigung der Amtszeit von Werner Kramer hob Jetzer das unterschiedliche theologische Grundverständnis der beiden Direktoren vorsichtig hervor: «Die glaubensmässige Grundhaltung wurde vielleicht offener, aber Werner Kramer achtete darauf, dass freiere und auch strenggläubigere Richtungen Platz fanden.»¹²³² Damit deutete Jetzer zweierlei an: zum einen zeigte er diskret auf, dass sich Kramer in seinen theologischen Auffassungen von seinem Vorgänger absetzte, zum andern verwies er auf das ab den 1960er Jahren sich erweiterte Spektrum der innerprotestantischen Erwartungshaltungen der ihre Kinder ins Seminar Unterstrass einschulenden Eltern. Der Direktorenwechsel signalisierte letztlich theologische Schwerpunktverschiebungen: vom entschiedenen und verpflichtenden Bekenntnis für positiv-christliche Glaubensinhalte zur ernsthaft suchenden und ergebnisoffeneren Grundhaltung dem christlichen Glauben und der Bibel gegenüber und ihrer zeitgemässen Übersetzung auf gesellschaftliche Problemstellungen. Dieser Tendenz zur Entdogmatisierung und Entpositionalisierung, die in der Person Kramers sichtbar wurde, korrespondierte mit der spätestens ab den 1970er Jahren einsetzenden Entkonfessionalisierung breiter protestantischer Bevölkerungsgruppen und der Pluralisierung und Individualisierung der Glaubensbezüge innerhalb der schweizerischen Gesellschaft. Die frühere, relative Geschlossenheit der positiv-orthodox-pietistischen Klientel des konservativ-protestantischen Milieus des Seminars Unterstrass ging in ein Nebeneinander von strenggläubig-pietistisch über positiv-landeskirchlich bis hin zu individualistisch-unverbindlichen Glaubensvorstellungen der sendenden Familien über.

Neben Artur Rich holte Kramer – nach dem Ausscheiden von Erwin Sutz¹²³³ aus dem Präsidium – Hans Heinrich Brunner in den Vorstand. Sutz hatte Kramer grossen Spielraum in der Gestaltung des Seminars gelassen. Er war als gleichzeitiger Schüler von Karl Barth und von Emil Brunner Vertreter einer theologischen Richtung und Generation, die den Zeitbedürfnissen und den Zukunftsvisionen Kramers nicht mehr die nötigen Impulse geben konnte, diesen aber uneingeschränkt unterstützte. Einen seltenen Einblick in diesen Generationenwechsel gewährte ein Schreiben des Seminardirektors Werner Kramer, wodurch er Hans Heinrich Brunner 1970 als neuen Präsidenten des Seminarvereins zu gewinnen versuchte. In seiner Anfrage beschrieb er die grundsätzliche Anforderung an das Präsidium und hernach die einzelnen Aufgaben und Verpflichtungen des Präsidenten.¹²³⁴ Als Hauptbedingung einer funktionierenden Zusammenarbeit zwischen Direktor und Präsident nannte er die Übereinstimmung in der Gesellschaftsanalyse und den daraus folgenden praktischen Schlussfolgerungen für das Seminar. Kramer wünschte sich einen Präsidenten aus seiner Generation, auch wenn das Alter prinzipiell nicht ausschlaggebend sei, «sondern an eine ähnliche Sicht der Gegenwartsdiagnose und an ein analoges Situieren und Angeben der

¹²³⁰ Kramer, Geburt, 2016, 170.

¹²³¹ Seminarblatt, Nr. 154, September 1984, 5-9, hier S. 6f.

¹²³² Jetzer, Verzeichnis, 2000, 94.

¹²³³ Aerne, Art. «Erwin Sutz», HLS. Vgl. auch Pfarrerkalender der reformierten Schweiz, 1989, 33f., Jehle, Brunner, 2006, 632. Sutz war ein Schüler Barths und Brunners und ein Freund Bonhoeffers, wirkte 25 Jahre im Vorstand des Evangelischen Lehrerseminar Unterstrass, davon 18 Jahre als Präsident. 18 Jahre lang leitete er die Theologische Arbeitsgemeinschaft, ein Treffen von Pfarrern, die mit dem Werk Brunners sympathisierten.

¹²³⁴ ZH Zentralbibliothek, Nachlass Hans Heinrich Brunner, Dossier Evangelische Lehrerseminar Zürich, 37.46; Werner Kramer, Campello TI, 10.2.1970, an Hans Heinrich Brunner.

Zukunftsprobleme.»¹²³⁵ Nicht übereinstimmende Überzeugungen hinsichtlich der Zukunft einer evangelischen Lehrerbildung, auch nicht ein wie auch immer formuliertes Glaubensbekenntnis war für Kramer ausschlaggebend für eine gute Zusammenarbeit, sondern – wie das Schriftstück darlegt – eine gemeinsame Weltsicht.¹²³⁶ Tatsächlich standen sich die beiden ideell nahe. Der älteste Sohn Brunners würdigte das kirchliche und theologische Lebenswerk seines Vaters, nicht ohne auf eine Entfremdung hinzuweisen, die für unsere Fragestellung zentral ist: «Er interpretiert diese ‹Ferne› [zu Emil Brunner: Anm.d.A.] mit Hinweis auf die ‹Winde der Zeit›, die gewandelte soziale und geistige Situation und entsprechende neue Herausforderungen, welchen er sich als Gemeindepfarrer und Journalist stellen musste,»¹²³⁷ schrieb Jan Milič in einer Rezension zur Autobiographie Hans Heinrich Brunners «Mein Vater und sein Ältester», die im Grunde genommen eine aufeinander bezogene doppelte (Auto-)Biographie zu Emil und Hans Heinrich Brunner war.¹²³⁸ Neben seinem Pfarramt amtierte Hans Heinrich Brunner als Chefredaktor des Zürcher Kirchenboten, den er zu einem Forum mit unterschiedlichsten Beiträgen zu gesellschaftspolitischen – vielfach umstrittenen – Zeitfragen weiterentwickelte, was ihm zwischendurch auch Kritik vor allem von christlich-bürgerlicher Seite einbrachte.¹²³⁹ Er strebte einen offenen Meinungs austausch an. Der Kirchenbote sollte eine Zeitschrift sein, in der evangelische Freiheit praktiziert werden sollte. «Das reformierte Kirchenverständnis ist jedem Meinungsmonopol und jedem Unfehlbarkeitsanspruch zuwider.»¹²⁴⁰ Brunner wollte Verständigung zwischen verschiedenen Meinungen herstellen und mied Entweder-Oder-Positionen. In dieser doppelten Biographie zu seinem Vater und sich selbst, beschrieb Brunner die Loyalitätskonflikte seinem Vater gegenüber, wenn er hinsichtlich Pazifismus, Katholizismus, Homosexualität etc. andere Positionen einnahm. Überhaupt stellte er die von seinem Vater vertretene biblisch begründete Schöpfungsordnung in Frage und kritisierte das damit verbundene starre Weltbild.¹²⁴¹ Auch konnte sich der Sohn nicht mit der leichtfüssigen Verbindung von Auftrag des Evangeliums und der Sendung der Schweiz, also der Nähe von Kirche und Staat, anfreunden, die seinem Vater öffentliche Anerkennung eintrug, so dass auch Peter Aerne Brunner als «eigentlichen Theologen des Zürcher Bürgertums» bezeichnete.¹²⁴² Die Interessen von Hans Heinrich Brunner für kontroverse Themen befremdeten den Vater,¹²⁴³ stiessen jedoch ausserhalb der religiös-sozialen Fraktion der Kirchensynode, der er angehörte, auf Respekt. Der geistige Nachfolger Emil Brunners,¹²⁴⁴ und eher positiv-konservativ ausgerichtete Pfarrer Peter Vogelsanger anerkannte die Leistung Hans Heinrich Brunners, den Kirchenboten aus der «Enge statuarischer Kirchlichkeit und frommer Erbauung» befreit zu haben und weitherum Aufmerksamkeit für Zeitfragen geschaffen zu haben.¹²⁴⁵ Vogelsanger hob dessen Einfühlungsvermögen für Randgruppen der Gesellschaft und dessen «tiefes soziales Empfinden» hervor. Ausserhalb der kirchlichen Presse erhielten die Publikationen Brunners grössere Beachtung:

¹²³⁵ ZH Zentralbibliothek, Nachlass Hans Heinrich Brunner, Dossier Evangelische Lehrerseminar Zürich, 37.46; Werner Kramer, Campello TI, 10.2.1970, an Hans Heinrich Brunner.

¹²³⁶ Werner Kramer lernte Hans Heinrich Brunner spätestens während seines Theologie-Studiums von 1954 bis 1959 in Zürich und Basel kennen. Brunner war zur gleichen Zeit Studentenpfarrer und Leiter der verschiedenen Studentenhäuser in Zürich. Kramer übernahm 1959 die Leitung des vierten Studentenhauses, ein Jahr später mit seiner Frau das Haus an der Moussonstrasse. Vgl. Experimente des Gemeinsamen Lebens. 25 Jahre Reformierte Studentenhäuser in Zürich, 1965, 18. Im Seminarvorstand wurde Kramer «ungewöhnliches Geschick im Verkehr mit jungen Leuten» attestiert, was wohl den Ausschlag für seine spätere Wahl gegeben hatte. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Erweiterter Vorstand 23.1.1961, IV. B. 1.11. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966. Vgl. auch PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein 23.11.1959, IV. B. 1.11. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966. Nicht gefallen hatte einzelnen Mitgliedern, allen voran Hans Jakob Rinderknecht, die «Bibelkritik» der Theologengeneration von Werner Kramer, die «nicht ins Seminar gehöre.» PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Erweiterter Vorstand 16.11.1960, IV. B. 1.11. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966. Rinderknecht: «Die jungen Theologen machen in Bibelkritik; diese gehört nicht ins Seminar. Wir müssen auch auf unser ‹Hinterland› Rücksicht nehmen, d.h. die Kreise, welche das Seminar tragen.» Zeller meinte, man könne auf «Bibelkritik» verzichten. PA Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Prot. Seminarverein 16.11.1960, IV. B. 1.11. Protokolle des Seminarvorstandes 1956-1966.

¹²³⁷ Jan Milič Lochman, in: Theologische Zeitschrift 43 (1986), Nr. 3, 304f.

¹²³⁸ Brunner, Vater, 1986.

¹²³⁹ Ebd.

¹²⁴⁰ Ebd., 276.

¹²⁴¹ Ebd., 323f.

¹²⁴² Aerne, Sozialisten, 2006, 345.

¹²⁴³ Brunner, Vater, 1986, 303.

¹²⁴⁴ Vogelsanger, Begegnungen, 1989, 146-154, 151.

¹²⁴⁵ NZZ, 30.11.1987, Nr. 278.

«In seinen Büchern beschäftigte sich Brunner überaus kritisch mit dem Christsein und der Kirche in Gegenwart und Zukunft.»¹²⁴⁶ Er befasste sich in einem intellektuellen Experiment mit den möglichen Wirkungen einer Trennung von Kirche und Staat in der Zukunft, worin er die beiden Lehrerseminare Muristalden und Unterstrass zu einem Ende kommen sah.¹²⁴⁷ Kramer teilte das distanzierte Verhältnis zur institutionalisierten Kirche Brunners, auch wenn er die Berufung zum Kirchenrat 1970 annahm und das Ressort Unterricht und Jugendfragen übernahm.¹²⁴⁸ Diese längere Beschreibung der Grundsatzpositionen Brunners soll veranschaulichen, was Kramer in seiner Aufforderung an den ältesten Sohn Brunners mit einer geteilten «Gegenwartsdiagnose» und «Zukunftsfragen» meinte. Sie stimmten zu einem guten Teil in ihren theologischen und politischen Positionen zu den neuen sozialen Bewegungen und Grundsatzfragen überein, welche Themen wie Jugendfragen, Feminismus, Umweltschutz, Atomenergie, Finanzplatz, Ökumene, Entwicklungs- und Ausländerpolitik und Minoritäten umfassten.¹²⁴⁹

Evangelische Mittelschule Schiers

In den späten 1950er Jahren übernahm der Mittelschullehrer Hans Peter Jaeger während zwanzig Jahren die Leitung der Evangelischen Mittelschule Schiers (Namesänderung 1959) und blieb bis über das Ende unserer Untersuchungsperiode hinaus an der Spitze der Anstalt. Er leitete zusammen mit dem Vorstand die entscheidenden Weichenstellungen in Zeiten der Individualisierung und Pluralisierung dieser Zeitepoche ein, wie die Quellen der Anstalt unterstreichen. Jaeger studierte zuerst Germanistik und Geschichte, promovierte zu Hölderlin und Novalis,¹²⁵⁰ unterrichtete später an der höheren Töchterschule der Stadt Zürich, leitete zuerst die Evangelische Lehranstalt Samedan (1955-1958), wurde danach als Direktor nach das Mutterhaus in Schiers berufen (1958-1972) und wirkte zeitweise schliesslich als vollamtlicher Schulpräsident (1972-1978) für beide Schulen.¹²⁵¹ Hans Peter Jaeger informierte den Vorstand Ende 1975 über seine Absicht, die vollamtliche Stelle, wenn auch nicht das Präsidium selbst, abzugeben: «Diese Bewegung [Vereinigte Bibelgruppen: Anm.d.A.], die evangelistische und glaubensvertiefende Arbeit an Mittel- und Hochschulen sowie in Lehrer- und Akademikerkreisen tut, ist in 80 Ländern tätig.»¹²⁵² Nun habe er deren Präsidium übernommen, betreue die vollzeitlichen Mitarbeiter und wirke in Bibel- und Studientagungen mit. In den Vereinigten Bibelgruppen in Schule, Universität und Beruf (VBG) wirkte er zeitweise parallel zum Präsidium in Schiers von 1972 als ehrenamtlicher, ab 1976 bis 1983 als vollamtlicher Präsident.

Die VBG war 1949 vom Absolventen des Seminars Küssnacht Hans Bürki gegründet worden, schöpfte über die Jahrzehnte als neupietistische – oder besser evangelikale – Organisation aus monastischen, reformatorischen, charismatischen, pietistischen und sozialetischen Traditionen aus Geschichte und Gegenwart.¹²⁵³ Die VBG betonte als freie kirchliche Laienbewegung das gemeinsame Lesen der Bibel, deren Impulse mit Gewinn für das persönliche, kollektive und berufliche Leben übertragen werden sollten. Spiritualität und Heiligung, Glauben und Denken, Arbeits- und Berufsethik sollten eine dynamische Verbindung eingehen.¹²⁵⁴ Die VBG pflegte gute Kontakte sowohl mit Freikirchen als auch mit Landeskirchen. Diese Verbindungen zur Landeskirche dürften sich mit der Übernahme des Präsidiums der VBG durch Jaeger noch verstärkt haben, der in Schiers grosse Finanzaktionen bei den kantonalen Landeskirchen durchgeführt hatte und die kirchlichen Behörden und ihre Vertreter auf eidgenössischer und kantonomer Ebene gut kannte.

¹²⁴⁶ So in «Kirche ohne Illusionen. Experimenteller Report aus der Zeit nach dem 7. Juli 1983, Zürich 1968.»

¹²⁴⁷ Brunner, Kirche, 1968, 66-79.

¹²⁴⁸ Kramer, Geburt, 2016, 175.

¹²⁴⁹ Gespräch mit Werner Kramer.

¹²⁵⁰ Hans Peter Jaeger, Hölderlin-Novalis. Grenzen der Sprache, Zürich 1949.

¹²⁵¹ Jaeger, Reise, 1987, 48-51, hier S. 51. Vgl. auch Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1954/55, 16 und Walker, Wegbereiter, 2009, 26.

¹²⁵² Hans Peter Jaeger, Malans 11.11.1975, an Vorstandsmitglieder: 1.Teil: Korrespondenz und Beilagen, Vorstand – Sitzungsprotokolle 20.5.1973 – 26.3.1977 – Protokolle und Korrespondenz.

¹²⁵³ Walker, Wegbereiter, 2009, 4.

¹²⁵⁴ Zur Geschichte und Grundwerten der VBG, vgl. Walker, Wegbereiter, 2009.

Jaegers Verbindungen zu den VBG reichten mindestens bis in die 1960er-, wenn nicht gar bis in die 1950er Jahre zurück. Er stellte 1960 in Schiers Robert Rüegg, einen zuvor leitenden Mitarbeiter der VBG, als Lehrer an. «Mit dem Direktor der Evangelischen Mittelschule Schiers, Hans Peter Jaeger, der ähnliche Einsichten gewonnen hatte, gründeten Rüegg einen innerkirchlichen, aber verbindlichen Hauskreis, in dem die «Charismen» der Gemeinde erkannt, geübt und geprüft wurden.»¹²⁵⁵ Diese Gruppe gehörte der grösseren charismatischen Bewegung an. Diese war «eine Erneuerungsbewegung, die in allen christlichen Konfessionen Fuss gefasst hat. Sie strebt die Erneuerung der Kirchen und der Liturgie durch die Öffnung des Menschen für die Kraft des Heiligen Geistes an.»¹²⁵⁶ Mit dem Albisrieder Pfarrer Hans Meier und Robert Rüegg gründete Jaeger darüber hinaus Anfang der 1970er Jahre nach Kontakten mit der charismatischen Erneuerung in Deutschland «die innerkirchliche protestantische Gebetsbewegung Gemeinde-Gaben-Dienste.»¹²⁵⁷ Neben seinem anspruchsvollen Amt als Direktor zweier grosser Schulen war Jaeger also kirchlich breit abgestützt. Seine persönliche theologische Heimat fand er in charismatischen und evangelikalen Erneuerungsbewegungen mit Betonung auf Gebet, Bibellesung, Spiritualität und Alternativ-Gemeinschaften. Sein kirchlicher Aktionskreis umfasste freikirchliche Gemeinden, landeskirchliche Behörden, ökumenische Verbindungen zu katholischen Pädagogen in Graubünden und in der Deutschschweiz. Seine pädagogische Arbeit führten ihn mit den verschiedenen Erziehungsbehörden des Kantons zusammen.

Auflösung des protestantisch-konservativen Milieus in Schiers

Im Vergleich zu den Evangelischen Lehrerseminaren Muristalden und Zürich verfügte die Lehranstalt in Schiers über keine starke gemeinschaftliche, kirchliche Basis. Die Heterogenität der Herkunft der Schülerinnen und Schüler, gerade auch wegen des breitgefächerten Schulangebots mit verschiedenen gymnasialen Typen, und die nationale Reichweite sowie die Grösse der Anstalt stellten grosse Herausforderungen an der Vermittlung christlicher Frömmigkeitspraktiken und den Religionsunterricht dar. Während Hartmann 1925 noch dafür hielt, dass die Mehrheit der Eltern Schiers für ihre Kinder noch wegen der «bestimmt religiös-konfessionellen Orientierung» wählen würden,¹²⁵⁸ stellte der Jahresbericht 1947/48 bereits fest, «dass die reformierte Grundhaltung in Schiers für viele Schüler absolutes Neuland» bedeute: «Mehr denn je bekommen wir Schüler, welche man in jeder Beziehung als «Neuheiden» bezeichnen müsste.»¹²⁵⁹ Und in seinem Vortrag vor der Konferenz der Schweizerischen Gymnasialrektoren 1950 sprach Witzig von einem Drittel der Schülerschaft, welche die Mittelschule nicht abschliessen konnte. In seiner Beschreibung des sozialen Hintergrundes der Schülerinnen und Schülern zählte er insbesondere grosse Kontingente von (Halb-)Waisenkindern, Auslandschweizerkindern und Schülerinnen und Schülern aus zerrütteten Familien auf.¹²⁶⁰ Die Vielfalt von (nicht-)religiösen Hintergründen führte Anfang der 1960er Jahre zu einem Bruch mit der Schierser Tradition. Nur wenige Jahre nach seinem Amtsantritt schaffte Hans Peter Jaeger zuerst das Obligatorium für die christlichen Andachten, danach dasjenige für den Gottesdienstbesuch ab. In seinem Grundlagenpapier an die Vereinsversammlung «Weshalb in Schiers die Andachten freiwillig geworden sind und weshalb dies auch mit dem Kirchgang geschehen soll» begründete Jaeger sein Vorgehen, das die Unterstützung der Lehrerschaft und des Präsidenten erhalten hatte.¹²⁶¹ Mit der Erweiterung der Schülerzahlen hätten die Morgenandachten das Gepräge von Andachten einer grösseren Familie verloren. Waren den ältesten Schülerinnen und Schülern aus den drei gymnasialen Abteilungen die täglichen Andachten grundsätzlich freigestellt, so fehlte laut Jaeger die stabilisierende Aufsicht und Ordnung dieser Primaner. Jaeger

¹²⁵⁵ Walker, Wegbereiter, 2009, 22.

¹²⁵⁶ Kagi, Art. «Charismatische Erneuerung», HLS. [13.01.2023]

¹²⁵⁷ Ebd.

¹²⁵⁸ Hartmann, Lehranstalt, 1926, 188-197, hier S. 190. Doch scheint die vielgestaltigen Hintergründe der Schülerinnen und Schüler durch (Kinder mit erwerbstätigen Eltern, Verwaiste, Auslandschweizer, gesundheitlich Angeschlagene, Schwererziehbare), vgl. 190-192.

¹²⁵⁹ Jahresbericht Evangelische Mittelschule Schiers 1947/48, 10.

¹²⁶⁰ Reformierte Schweiz 12 (1955), Nr. 8, 231f.

¹²⁶¹ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 20.9.1960.

hatte es zuvor mit methodischer Vielfalt und Abwechslung der Andachten versucht. Die Neuerungen scheiterten, was dazu führte, dass die täglichen Andachten freiwillig wurden. Beim sonntäglichen Kirchenbesuch zeigte sich kein besseres Bild. Schon gar nicht beibehalten wollte Jaeger dieses System bei den bereits konfirmierten Schülern, da er sie nach dem Übertritt ins kirchliche Erwachsenenalter als kirchlich Mündige behandeln wollte. Hingegen hielt Jaeger am obligatorischen Jugendgottesdienst für die noch nicht Konfirmierten fest. In der Diskussion im Verein fand die Abschaffung der obligatorischen Andachten und Kirchenbesuche mehrheitlich Anerkennung. Die meisten befürworteten die Freiwilligkeit, Pfarrer Joss hingegen befürchtete die Reaktion der Eltern, Pfarrer Blum mahnte vor der Gefahr einer falsch verstandenen Freiheit. Der ehemalige Seminardirektor Fridolin Kundert begrüßte die Neuerungen «in denen nun eben zum Ausdruck komme, dass ein Laie die Schule leite und nicht mehr ein Theologe.»¹²⁶² Jaeger sprach von einer Zeitenwende. Das neue Verhältnis von «Zucht und Freiheit» schlage zugunsten der Freiheit aus. Er setzte mit der Freiwilligkeit auf den Mut der jungen Menschen, sich glaubensmässig neu zu positionieren. Religiöse Übungen und Traditionen würden den Ansprüchen der Zeit nicht mehr gerecht: «Vielmehr seien wir aufgerufen, unsere Jungen derart auszurüsten, dass sie die wirkliche Freiheit in Christus finden und mutige Bekenner seiner Sache werden.»¹²⁶³ Nach der Einführung der Selbstbestimmung liessen sich bei den gelichteten Reihen Schülerinnen und Schüler ausmachen, die zuvor als Unruhestifter aufgefallen waren. Die von Hans Peter Jaeger vorwärts getriebene Freiwilligkeit erstaunte gerade bei ihm, da er als pietistisch orientierter Pädagoge gerade das persönliche Bekenntnis in den Vordergrund stellte. Doch wollte er es nicht um jeden Preis, schon gar nicht um den Preis der Glaubwürdigkeit und der Authentizität der Schule. Die Abschaffung einer jahrzehntelang betriebenen Tradition führte zwar zu Diskussionen in der Lehrerschaft, im Vorstand und im Verein. Die Mitglieder liessen sich jedoch von Jaeger überzeugen. Der langjährige Rektor der Zweigschule in Samedan Alfred Stückelberger reagierte auf die Neuerung eher skeptisch.¹²⁶⁴ Er fand sie «einerseits mutig, andererseits gefährlich.» Er befürchtete, dass mit der Freiwilligkeit zwei Klassen von Schülerinnen und Schülern geschaffen würden und argumentierte aus eigener Erfahrung, dass auch diejenigen, die scheinbar nichts vom Glauben wissen wollten, trotzdem durch die neutestamentliche Botschaft angesprochen würden. Er habe gute Erfahrungen mit Schülerteams gemacht, die alternierend die Andachten mit vorbereitet hätten. Die Aufgabe des verpflichtenden Propriums der Mittelschule bei den Andachten und beim Kirchgang unterstrichen zweierlei: die langsame und nach dem Zweiten Weltkrieg beschleunigte Erosion eines positiv-konservativen Milieus tragender Familien und die Schwierigkeit Glaubensinhalte und Glaubenspraktiken in einem entkirchlichten schulischen Umfeld ohne Anknüpfungspunkte bei den Jugendlichen zu vermitteln. Schiers schien als erste der drei untersuchten Schulen auf den Einfluss durch Entkirchlichung mit einem eigenen Selbstsäkularisierungsschritt reagiert zu haben. Umso mehr legte Jaeger das Gewicht auf einen christlichen Hintergrund der anzustellenden Lehrerinnen und Lehrer und der Vereinsmitglieder. So zeigte er sich unnachgiebig bei den Grundvoraussetzungen, neue Mitglieder in den Verein zu wählen, als er 1960 die neuen Kriterien vorstellte.¹²⁶⁵ In seinem Referat «Grundsätzliches zur Aufnahme von Vereinsmitgliedern» plädierte er für «evangelisch gesinnte Männer», die in Fürbittegebeten für die Entwicklung der Schule eintreten würden, so wie er im Jahresbericht dazu aufgerufen habe. Wir brauchen wieder Männer, die von dieser Notwendigkeit persönlich überzeugt sind.»¹²⁶⁶

Jaeger war nichtsdestotrotz eifriger Vertreter einer Schule mit einem klaren christlichen Profil.¹²⁶⁷ In der Vereinsversammlung vom März 1974 regte er mit seinem Dokument «Selbstverständnis der EMS als

¹²⁶² PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 20.9.1960.

¹²⁶³ Ebd.

¹²⁶⁴ Alfred Stückelberger, Freie evang. Schule Basel, Basel 15.9.1960 an Hans Peter Jäger, vgl. PA EMS Bundesordner – Rado – Korresp. Verein ab 1958-31.3.1966 (V.8).

¹²⁶⁵ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 20.9.1960.

¹²⁶⁶ Ebd.

¹²⁶⁷ Jaeger war Präsident beider Schulen (1972-1978), Peter Anthon der Direktor in Schiers (1972-1977), Carl Baumann der Rektor in Samedan (1971-1981). Im Jahresbericht Evangelische Mittelschule Schiers 1974/75, 2 schilderte deren Arbeitsteilung: Anthon sei mehr für das Schulische,

Bekenntnisschule» eine Diskussion über die Grundlagen der Schule an.¹²⁶⁸ Der spätere Präsident Emanuel Stettler, einer der Initianten der Diskussion, beklagte den Abbau und die Beschränkung des missionarischen Auftrages: «Man weiss nicht, ob dies am Glauben, das Evangelium vermitteln zu können, liegt – oder am Wollen, es vermitteln zu dürfen.»¹²⁶⁹ Jenny meinte wie Jaeger, dass es nicht unproblematisch sei, religiöse Erziehung zu vermitteln, man müsse sehr vorsichtig vorgehen. «Man könne nicht bekehren, man könne nur persönliches Zeugnis ablegen. Die Lehrer, die unterrichteten, müssten ihren Dienst aus innerer Überzeugung leisten.»¹²⁷⁰ Am Beispiel des Lebens des Erziehers sah man auch eine Chance. Gerade dieses Zeugnis fehle oft, so Michael. Der Präsident des Seminarvereins Zürich-Unterstrass Hans Heinrich Brunner hielt dafür: «Es brauche Mut zur Spezifikation des Christlichen in Wort und Werk.»¹²⁷¹ Der neue Präsident der Direktion des Seminars Muristalden Christian Maurer argumentierte damit, dass das Evangelium sowohl «exklusiv» als auch «offen» sei. In einer Zeit, da die Konfessionen den Rückhalt ihrer Mitglieder verloren und die Autorität des Glaubens und der kirchlichen Behörden abnahmen, unterstrich die Diskussion im Verein auf der einen Seite das Lob auf das Lebenszeugnis des christlichen Lehrers als Vorbild für eine Bereitschaft, sich auf den reformierten Glauben einzulassen, auf der anderen Seite die Verunsicherung oder die fehlende Bereitschaft der Lehrerinnen und Lehrer, im Unterricht überhaupt auf den christlichen Glauben hinweisen zu wollen. Die Evangelische Mittelschule Schiers setzte sich also noch um die Mitte der 1970er Jahre im veränderten gesellschaftlichen Umfeld mit dem Erbe einer christlichen Bekenntnisschule im positiven Sinne auseinander und hielt am ursprünglichen Auftrag fest. Selbst zum 175-jährigen Bestehen der Mittelschule standen – zumindest Präsident und Direktor – mit Nachdruck für die traditionelle Anbindung der Schule an Jesus Christus ein. Im Vergleich zu den beiden anderen evangelischen Bildungsorganisationen zeigte sich in Schiers Kontinuität mit dem konservativ-protestantischen Weltbild, das dem christlichen Glauben als persönliche Erfahrung den Vorrang gab.

3.8.2. Sozialethische Wende als neues Paradigma des Protestantismus

In seiner Darstellung zu den reformierten Kirchen in Europa von 1977 signalisierte der ehemalige Leiter des Evangelischen Pressedienstes Paul Wieser den Umbruch hin zu sozialethischen Maximen in der Schweizer Kirche.¹²⁷² Hatte der SEK das Gewicht der sozialen Frage bereits in den 1920er Jahren erkannt und der Schweizerische Reformierte Pfarrverein die Soziale Studienkommission gegründet, so nahmen in den 1970er Jahren diese gesellschaftlichen Fragen stark an Bedeutung zu.¹²⁷³ Mit der Zusammenarbeit von Vertretern der Kirchen mit Wirtschaftsführern, der Gewerkschaft und der Arbeiterschaft sollte «dem Verharren der Landeskirche in einem introvertierten Ghetto-Dasein entgegengetreten werden.»¹²⁷⁴ Die Kirche existiere nicht um ihrer selbst willen, sondern habe einen «verpflichtenden Dienst an der Welt» zu erfüllen. Wieser kritisierte die Neigung der Kirche, sich mit den wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten zu arrangieren und sich damit dem berechtigten Vorwurf auszusetzen, «reaktionär» zu sein und die herrschenden sozialen und politischen Verhältnisse einfach zu akzeptieren. «Besonders die jüngeren Theologen sind es, die nach neuen Strukturen rufen.»¹²⁷⁵ schätzte Wieser den Wandel des biblisch-theologischen Selbstverständnisses bei der neuen Pfarrer-Generation ein. Hans Heinrich Brunner und Werner Kramer in Unterstrass sowie Alfred Fankhauser und vor allem Theo Brüggemann

Baumann mehr für das Internatsmässige, Jaeger mehr das Glaubensspezifische im Jahresbericht zuständig, auch wenn sich die Bereiche nur schwer voneinander trennen liessen.

¹²⁶⁸ PA Evangelische Mittelschule Schiers, Prot. Verein 4.3.1974.

¹²⁶⁹ Ebd.

¹²⁷⁰ Ebd.

¹²⁷¹ Ebd.

¹²⁷² Wieser, Kirchen, 1977, 41-61. Vgl. auch Wieser/Raaflaub/Wolf, Dienst, 1976, 77.

¹²⁷³ Eine Übersicht über 100 Jahre Sozialethik (1920-2020) steuerte Peter, Sozialethik, 2021, 215-220, 287-292 bei. Vgl. auch Schneider, Regard, 2006, 103-108.

¹²⁷⁴ Wieser, Kirchen, 1977, 59. Ebenso für das Folgende.

¹²⁷⁵ Wieser, Kirchen, 1977, 59.

im Muristalden teilten diese Auffassung nach Mitverantwortung und Solidarität der Kirche in der Welt, auch wenn Fankhauser und Brunner noch der älteren Generation angehörten.

Wieser fasste den Auftrag der Kirche in der Maxime «Vermenschlichung der Gesellschaft», für die Jesus Christus sein Leben eingesetzt habe, zusammen. Der Umbruch vom alten zum neuen kirchlichen Paradigma kann mit den Begrifflichkeiten «Dialog vor Dogma» subsumiert werden. Dieser Wandel von einem rechtskonservativ-positiven zum linksprogressiven Gottes-, Schrift- und Weltverständnis vollzog sich langsam und in Etappen. Er wurde programmatisch zuerst in den sozialetischen Instituten vorbereitet, drang dann nach und nach ins kirchenöffentliche Bewusstsein ein, prägte bestimmte kirchliche Presseerzeugnisse (wie etwa den Zürcher Kirchenboten) und reformierte Heimstätten (allen voran in Boldern/Zürich) und erhielt über die internationalen Konferenzen des Weltkirchenrates (ÖRK, mit Uppsala 1968 beginnend) entscheidende Impulse.

Wie bereits erwähnt, nahm der Zürcher Professor Arthur Rich in Fragen der Sozialethik eine führende Rolle für Kirche und Gesellschaft in der Schweiz ein. Seine ersten Publikationen in den 1950er Jahren führten 1964 zur Gründung des Instituts für Sozialethik, das als erstes Institut mit diesem Namen der Universität Zürich angegliedert wurde.¹²⁷⁶ Die ökumenische Bewegung mit der Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft 1966 in Genf war der «wichtigste Markstein». Sie entwarf angesichts des an der Versammlung wahrgenommenen wachsenden wirtschaftlichen Ungleichgewichts zwischen Industrienationen und Dritte-Welt-Ländern eine ökumenische Sozialethik, «die sowohl die Ursachen dieser Umbrüche (kontrovers) analysierte als auch wirksame Mittel zur Behebung der Ungerechtigkeiten zu konzipieren versuchte.»¹²⁷⁷ Die Diskussion kreiste zunehmend um radikale revolutionäre Gesellschaftsmodelle gegen das «Establishment», also um politisch-wirtschaftliche Formen des Sozialismus und Kapitalismus. Weniger politisch und bescheidener formulierte die Weltkonferenz in Uppsala 1968 die Grundthesen der «Revolution der Technik» und der «Forderung der Völker nach sozialer Gerechtigkeit». In den missions-theologischen Debatten stellte Frieling eine Verschiebung der traditionellen Grundannahme «Gott – Kirche – Welt» zu einer säkularisierten Variante «Gott – Welt – Kirche» fest. Im Zentrum stand dabei, «Gottes Handeln in Natur und Geschichte zu erkennen, zu analysieren und daraus dann Folgerungen für das Handeln der Christen und Kirchen abzuleiten.»¹²⁷⁸ Das Verhältnis der evangelischen Landeskirchen zum Ökumenischen Rat der Kirchen trübte sich zunehmend ein. «Was auf internationaler Ebene als unumgängliche Verantwortung erkannt wurde, erschien vielen in der Schweiz als einseitig oder sogar unverantwortlich,»¹²⁷⁹ zumal sich die Positionen des ÖRK zunehmend radikalisierten, wie vor allem in dem 1969 beschlossenen Anti-Rassismus-Programm. Von den reformierten Kirchen wurden Vorwürfe erhoben, dass der ÖRK zu sehr mit revolutionären Bewegungen sympathisiere und sich nicht von der Anwendung von Gewalt zur Lösung der Probleme distanzieren.

Rich legte dem SEK nach der Konferenz nahe, ein institutionelles Gefäss für die Erarbeitung gesellschaftlicher Fragen zu entwickeln. Das an der Abgeordnetenkonferenz des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes beschlossene Institut für Sozialethik des SEK nahm seine Arbeit im Frühjahr 1971 auf: mit Hans Ruh, bisheriger theologischer Mitarbeiter beim SEK in Bern, dem Pfarrer und Soziologen Roland Campiche in Lausanne und dem Rich-Assistenten am Zürcher Institut für Sozialethik Hans-Balz Peter in Adliswil. Das wissenschaftlich unabhängige Institut nahm die gesellschaftlichen Brennpunkthemen auf, die sich der Zeitepoche in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft jeweils stellten und publizierten entsprechende Studien und Berichte:¹²⁸⁰ In den 1970er Jahren waren dies Stellungnahmen zum Nord-Süd-Verhältnis, zur Ausgestaltung einer Entwicklungspolitik, zum wirtschaftlichen Verhältnis Schweiz-Dritte-Welt, zur Friedensethik, zum Zivildienst, zur Waffenausfuhr, zur Raumplanung und zur Energiepolitik.

¹²⁷⁶ Beilage der Reformierten Presse (1996), Nr. 47, 4-9, 8 (Anm. 1) mit weiterführender Literatur.

¹²⁷⁷ Frieling, Aufbrüche, 2007, 177.

¹²⁷⁸ Ebd., 179.

¹²⁷⁹ Vischer/Schenker/Dellsperger, Kirchengeschichte, ²1998 298.

¹²⁸⁰ Beilage der Reformierten Presse (1996), Nr. 47, 6.

Die von Hans-Balz Peter Rich zugeschriebene «kritische Distanz» zur institutionalisierten Kirche einerseits und seinem Anspruch einer «sozialethischen Aufgabe» andererseits stiess nicht immer auf Verständnis.¹²⁸¹ Diese unbequeme Einstellung zur traditionell konservativ eingestellten Kirche und Kirchenbehörden teilte Rich mit den Dialektikern um Karl Barth und den Religiös-Sozialisten um Leonhard Ragaz. «In den Kirchen wurde er [Rich: Anm.d.A.] oft beargwöhnt, weil er verdeutlichte, es komme zwar immer auch, aber nicht nur darauf an, dass der einzelne Mensch umkehren müsse, doch ebenso auf die Änderung und Umkehr der «Umstände.»¹²⁸²

Diese theologisch-universitären und kirchlich-institutionellen Auseinandersetzungen mit aktuellen sozialen Grundsatzfragen verliefen parallel und teilweise verknüpft mit dem Aufkommen der neuen sozialen Bewegungen. Schulz definierte diese themenspezifischen Bewegungen wie folgt: «Der Terminus *technicus* «soziale Bewegung [...] bezeichnet kollektives Protesthandeln, das bestimmten Mobilisierungsdynamiken folgt, sich in variablen aber nicht beliebigen Aktionsformen ausdrückt und für eine gewisse Zeit, nicht aber dauerhaft existiert.»¹²⁸³ Diese neuen sozialen Bewegungen erreichten auch die Grosskirchen. «Nach dem Zweiten Weltkrieg engagierte sich ein aktiver Teil von Protestanten in sozialethischen, entwicklungspolitischen und ökologischen Bereichen.»¹²⁸⁴ Kirchlich-pazifistische Kreise reagierten 1958 auf die Forderung des Bundesrates nach Atomwaffen mit der Konstituierung der «Schweizerischen Bewegung gegen atomare Aufrüstung» und starteten die Initiative für ein Atomwaffenverbot.¹²⁸⁵ Diese Aktionen für den Frieden können als frühe Bewegung einer dritten Welle der neuen sozialen Bewegungen im Rahmen des Chiffre-Jahres «1968» gesehen werden.¹²⁸⁶

Die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen nach dem Zweiten Weltkrieg zeigten auf, dass sich eine Gesellschaft herabildete, die neue Grundlagen schuf und sich von der Zwischenkriegszeit unterschied. «Der Bruch mit der Vergangenheit war so tiefgreifend, dass Argumente, die sich an der Tradition orientierten, die Plausibilität, die ihnen noch wenige Jahre zuvor eigen gewesen war, zu verlieren begannen.»¹²⁸⁷ Im aufkommenden Kalten Krieg forderten evangelische Politiker und Theologen um Emil Brunner eine klare Westhaltung, deren Antikommunismus auf einer Totalitarismuskritik basierte. Barth und seine Anhänger nahmen mit ihrer «neutralen» Linkshaltung eine Minderheitenposition im Schweizer Protestantismus ein. Die Barthsche Theologie erhielt eine zunehmende politische Aufladung. «Die in den gesellschaftlichen Aufbrüchen manifest werdenden neuen sozialen Bewegungen stellten für die Kirchen eine massive Herausforderung dar,» schrieb der Kirchenhistoriker Harry Oelke zum deutschen Protestantismus angesichts der sozialen Bewegungen der 1960er- und 1970er Jahre.¹²⁸⁸ Die Kirche konnte sich auf lange Sicht dieser Entwicklung nicht entziehen. Dieser vielschichtigen Politisierung des Protestantismus nahm sich die kirchengeschichtliche Forschung ab 2004 an und führte zu zwei umfangreichen Tagungsbänden, die in der Schweiz kein Pendant dazu haben.¹²⁸⁹

Auflösung des Milieus

In der jüngsten religionssoziologischen Studie «Religionstrends» kommen die Universität Lausanne und Luzern sowie das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut für die Schweiz zu folgendem Fazit:¹²⁹⁰ «Kirchlich gefasste Religiosität nimmt von Generation zu Generation ab. [...] Jede Generation rückt damit ein Stück weiter von der

¹²⁸¹ Peter, Wegbahner, 1993, 55-57.

¹²⁸² Ebd., 56.

¹²⁸³ Schulz, Tendenzen, 2011, 173-191, hier S. 173.

¹²⁸⁴ Sallmann, Art. «Protestantismus», HLS.

¹²⁸⁵ Hug, Art. «Antiatombewegung», HLS.

¹²⁸⁶ Schulz, Tendenzen, 2011, 173-191, hier S. 175.

¹²⁸⁷ Vischer/Schenker/Dellsperger, Kirchengeschichte, 1994, 285.

¹²⁸⁸ Oelke, Einleitung, 2007, 19-34, hier S. 21.

¹²⁸⁹ Hermle/Lepp/Oelke, Umbrüche, 2007; Fitschen/Hermle/Kunter/Lepp/Roggenkamp-Kaufmann, Politisierung, 2011. Ähnliche umfangreiche Darstellung des Verhältnisses von Kirche zu den sozialen Bewegungen und Protestantismus und seiner Politisierung stehen für die Schweiz noch aus.

¹²⁹⁰ Stolz/Bünker/Liedhegener/Baumann-Neuhaus/Becci/Dandarova/Zhargalma/Senn/Tanner/Wäckerlig/Winter-Pfändler, Religionstrends, 2022.

Kirche ab als die vorangehende.»¹²⁹¹ Die Distanzierung und der Bedeutungsschwund der offiziellen Kirchen wurden in dieser Studie zum einen an der Kirchenmitgliedschaft zum anderen an der Teilhabe an Gottesdiensten und der Inanspruchnahme kirchlicher Dienstleistungen wie Taufen, Konfirmationen und Eheschliessungen gemessen. Die Relevanz dieser neuen Studie für unsere Forschungsarbeit liegt in der Darlegung der kirchlichen Bindung, die bis in die 1930er Jahre zurückreicht und somit einen grossen Teil unserer Untersuchungsperiode berührt. Frappant ist die Entwicklung der Position der Kirchen in der Gesellschaft. Was die Kirchenhistorikerin Christa Lepp in der westdeutschen Gesellschaft für die erste Nachkriegszeit bis in die 1950er Jahre beobachtete, lässt sich auch auf den Schweizer Protestantismus anwenden: «Die Kirchlichkeit war aber auch in der sich modernisierenden westdeutschen Wiederaufbaugesellschaft noch hoch und die katholische wie die evangelische Kirche blieben angesehene und einflussreiche Institutionen.»¹²⁹² Auch in der Schweiz war die Kirche in vielen Lebensbereichen der Gesellschaft aktiv. In seinem Überblicksartikel zum Stand der Religions- und Kirchengeschichte Westdeutschlands rekapitulierte der Religionssoziologe Detlef Pollack 2016 die Veränderungen in den 1960er Jahren. Die Meinungen der Wissenschaftler reichten dabei von einer «Zäsur» über eine «Glaubenskrise» bis zu einer blossen «Transformation» der kirchlichen Landschaft.¹²⁹³ Verschiedene Autoren wiesen auf die deutlichen Ankündigungen gesellschaftlicher Veränderungen bereits in den 1950er Jahren hin. Der häufig verwendete Begriff der «langen 60er Jahre» habe sich vielerorts eingebürgert, um den Zeitraum von 1958 bis zur Erdölkrise von 1973 zu kennzeichnen. In Länderstudien wurden nach den sozialen, kulturellen, politischen und ökonomischen Bedingungen des religiösen Wandels gefragt und dabei

«eine Vielzahl von Ursachen für den religiösen Umbruch in den langen 1960er Jahren herausgestellt: die Erhöhung des Wohlstandsniveaus, die damit zusammenhängende Verbreiterung des Freizeit-, Konsum- und Unterhaltungsangebots und die darauf ebenfalls zurückzuführende Verfügung von höheren Einkommen, die wachsende Mobilität, der Anstieg des Bildungsniveaus, der Wertewandel von Fleiss- und Akzeptanz- hin zu Selbstentfaltung- und Partizipationswerten, die Veränderung der Frauenrolle in Familie und Beruf sowie des Verhältnisses der Geschlechter zueinander, Pluralisierung, De-Institutionalisierung, Individualisierung usw.»¹²⁹⁴

Für unseren Zusammenhang bedeutend ist die Darstellung eines Christentums zwischen Tradition und Postmoderne, der die Umbrüche auf «die Auflösung der traditionellen Seiten der Industriegesellschaft, die Abschmelzung der konfessionellen Milieus als auch in die Entstandardisierung der traditionellen Familien-, Arbeits- und Lebenslaufmuster ein.»¹²⁹⁵ Der Bedeutungsverlust des konfessionellen protestantisch-konservativen Milieus liess sich bei allen drei untersuchten Schulen feststellen, am frühesten in der Evangelischen Mittelschule Schiers. Die Ablösung herkömmlicher Familienstrukturen war ebenfalls bereits ab den 1950er Jahren an den drei Lehrerbildungsstandorten spürbar, auch hier mit deutlichen Vorboten in Schiers. Die «Entkirchlichung» der Schweizer Grosskirchen ging einher mit ihrer «Entkonfessionalisierung». Die Mehrung der Weltanschauungen und Lebensstile führten zu einer Pluralisierung der Lebensentwürfe, welche die Bindungen von Reformierten und Katholiken an ihre kirchlichen Institutionen und Traditionen auflösten. Die ökumenische Öffnung, zuerst auf der Ebene von Theologen und Pfarrern beider Konfessionen, hielt in den 1960er Jahren nach dem 2. Vatikanischen Konzil nach und nach Einzug in die kirchlichen Behörden, Parlamente und ins Kirchenvolk. Begleitet wurde diese Entwicklung durch eine Aufweichung konfessioneller Lehrmeinungen hin zu einer sozialetischen Verantwortung der Kirche gegenüber von Welt und Gesellschaft, welche die Entdogmatisierung beschleunigte. Diese kirchlich-konfessionellen Verschiebungen machten auch nicht vor den Evangelischen Lehrerseminaren halt. Mit der

¹²⁹¹ Wäckerlig/Baumann-Neuhaus/Bünker, Entkirchlichung, 2022, 105-142.

¹²⁹² Lepp, Einleitung, 2011, 11-25, hier S. 13.

¹²⁹³ Pollack, Einleitung, 2016, 9-27, hier S. 9-11.

¹²⁹⁴ Ebd., 9-27, hier S. 14.

¹²⁹⁵ Ebd., 9-27, hier S. 15.

zunehmenden Anbindung der drei Lehrerseminare an die reformierte Landeskirche verlor die gemäss dem Soziologen Karl Gabriel für ein Milieu notwendige «Soziale Gruppenbildung» mit einer starken Anlehnung an eine geteilte Lebenswelt in einer oder mehreren Gemeinschaften an Bedeutung. Die Lehranstalt Schiers hatte kaum je auf eine solche verbindliche kirchliche Sozialkultur zählen können, während das Evangelische Lehrerseminar Muristalden stark in die Binnengemeinschaft und -kommunikation der Evangelischen Gesellschaft eingebunden war und das Evangelische Lehrerseminar Unterstrass «gemeinsame religiöse Weltanschauung» und «geteilte Prägung der Habitusformation» verinnerlicht hatten.

Gegenbewegung zur sozialetischen Wende

Wie der zunehmende Erfolg des politischen und theologischen Liberalismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Absetzbewegung des kirchlichen und kirchennahen positiv-konservativen Milieus mit dem Aufbau eines umfangreichen freien Verbandssystems des Rechtsprotestantismus auslöste, so sammelte sich nach dem Zweiten Weltkrieg eine Protestbewegung, welche den in ihren Augen gravierenden Auswirkungen einer bestimmten universitären Theologie und ihren Wirkungen auf die christlichen Gemeinden den Kampf ansagte.¹²⁹⁶

Der Begriff «evangelikal» fand in Deutschland Ende der 1960er Jahre seine erste Erwähnung.¹²⁹⁷ Es gab aber einen Evangelikalismus *avant la lettre*. «Die mit ihm bezeichnete Bewegung weist eine «sehr breite Fächerung» auf und bietet Menschen eine Identifikationsmöglichkeit, die aus dem Pietismus stammen, sich der Erweckungsbewegung zugehörig wissen, die einem konservativen Luthertum zuneigen oder der Gemeinschaftsbewegung angehören.»¹²⁹⁸ Christen unterschiedlichster Couleur (Freikirchen, Gemeinschaften, Jugendgruppen) gruppierten sich mit dem missionarischen Ziel, für den Glauben an Jesus Christus zu werben. «Gemeinsam ist den Evangelikalen die Anerkennung einer unbedingten Autorität der Heiligen Schrift, die Forderung nach einem persönlichen Glauben an den Erlöser Jesus Christus, der Glaube an die Wiederkunft Christi sowie der Einsatz für Evangelisation und weltweite Mission.»¹²⁹⁹ Wie der Erweckungsbewegung und mit ihr den Evangelischen Gesellschaften hundert Jahre zuvor, ging es dem Evangelikalismus um die Re-Christianisierung einer von Gott entfernten Welt.

Die Protestbewegung der Evangelikalen Mitte der 1960er Jahre ging – neben anderen – auf den Pfarrer und Dozenten an der Theologischen Schule Bethel Hellmuth Frey zurück, der sich im April 1950 an die Kirchenleitungen der verschiedenen Landeskirchen sowie an die Dachorganisation Evangelische Kirche Deutschlands (EKD) wandte und beklagte, dass Bultmanns Auffassungen über die Fragwürdigkeit der Auferstehung und Wunder nach der Diskussion in Akademikerkreisen nun in die christlichen Gemeinden hineinwirken würden. Der sogenannte «Bethel-Kreis» unternahm dann nach verschiedenen erfolglosen Vorstössen 1963 eine erste Aktion, welche eine breitere Kirchenöffentlichkeit sensibilisieren sollte. Weitere Aktionen bei Verantwortlichen für die Universitätstheologie, die fehlende Resonanz bei Kirchenleitungen sowie öffentlichkeitswirksame provozierende Fragestellungen der Bibel in Wochenzeitungen und Nachrichtenmagazinen führten zur Mobilisierung an mehreren Dortmunder Veranstaltungen mit bis zu 20'000 Besucherinnen und Besuchern im März 1966. Die vom evangelischen Theologen Walther Künneth ausgearbeitete «Düsseldorfer Erklärung» vom November 1967 umfasste sieben Bekenntnissätze, die sich in den folgenden Jahren als Grundlage der Bekenntnisbewegung etablierten, die hinfort Parallelstrukturen zur offiziellen Kirche und zur akademischen Theologie aufbaute.¹³⁰⁰

¹²⁹⁶ Hermle, *Evangelikalen*, 2007, 325-352.

¹²⁹⁷ Ebd., 325. Ebenfalls für das Folgende.

¹²⁹⁸ Ebd., 325.

¹²⁹⁹ Ebd., 325. Der britische Historiker versuchte 1989 einen Definitionsversuch, der von der Religionsgeschichte positiv aufgenommen worden war. In Kurzform: 1. «Konversionserlebnis» zu Jesus Christus als persönlichen Erlöser. 2. «Zentralität der Bibel» für alle Lebensbereiche 3. Religiöser und soziokultureller, ökonomischer und politischer Aktivismus 4. «Zentralität des Kreuzes» für die Erlösung des Individuums und der Welt. Bebbington, *Evangelicalism*, 1989, zitiert nach: Hochgeschwender, *Evangelikalismus*, 2017, 21-32, hier S. 27f.

¹³⁰⁰ Gross, *Entstehungssituation*, [2020], 10.

Eine eigenständige Darstellung von Heilsausrichtung der Kirche und Dienst an der Welt gelang später, im grösseren Zusammenhang des internationalen evangelikalen Spektrums, der «Lausanner Verpflichtung». In der Konferenz für Weltmission setzten sich die Promotoren bewusst von der Ökumenischen Bewegung in Uppsala ab.¹³⁰¹ Die rund 2'500 Delegierten aus 150 Nationen genehmigten 1974 das eigenständige Dokument der weltweiten evangelikalen Bewegung. «Nicht nur in der Betonung der Autorität der Schrift, der Einzigartigkeit Christi, der Notwendigkeit und Möglichkeit der Evangelisation und der einzigartigen Rolle der Gemeinde in der Mission bekräftigt die Erklärung grundlegende evangelikale Überzeugungen, sondern auch in der Betonung der engen Zusammengehörigkeit von Mission und sozialem Engagement.»¹³⁰² Die sozialetischen Aufbrüche an der internationalen Konferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen 1968 in Uppsala wurden von einigen evangelikalen Missions-theologen, die sich ab 1970 in der Lausanner Bewegung gruppierten, als «Häresie» abgelehnt.¹³⁰³ Zwei Jahrzehnte lang führten schwierige Auseinandersetzungen um Missionskonzepte zwischen Sozialetikern und Missions-theologen zu einem theologischen Patt über das Primat von «Heilserwartung» oder «soziale Gerechtigkeit».

Die Kritik der Protestbewegung schloss neben der Verwässerung der Schriftaussagen auch das öffentliche Bildungssystem mit ein.¹³⁰⁴ Die Bildungsreformen im Bildungssystem in Deutschland (Gesamt- und Ganztagschulsystem, Aufhebung des dreigliedrigen Schulsystems, Egalitarismus) bildeten den Katalysator für eine Neuauflage des «konservativen Schulkampfs» des 19. Jahrhunderts.¹³⁰⁵ Die Abschaffung der ehemals christlichen Konfessions- und Gemeinschaftsschulen und die Einrichtung von «neutralen Staatsschulen» galt aus der Perspektive der konservativen Evangelikalen als Provokation. Die «göttlichen Stiftungen» wie Hierarchie und Autorität standen in Gefahr durch den Erfolg der «Neuen Linken»:

«Der Glaube an den Offenbarungscharakter der Bibel als Wort Gottes bildete die Grundlage für Lehrerinnen und Lehrer und sollte spiralcurricular in allen Fächern einfließen. Basis der Pädagogik bildete die biblische Anthropologie. Der Glaube an die Geschöpflichkeit und Ebenbildlichkeit und auch an den «Fall» des Menschen mit dem damit einhergehenden Aggressionspotential, ein nüchternes Bewusstsein über die Befindlichkeit des Menschen mit dem «Hang zum Bösen» sollte für das pädagogische Handeln ebenso richtungsweisend wirken wie das Angebot einer Lebenserneuerung durch individuelle Annahme des Heilsgeschehens durch Tod und Auferstehung Jesu Christi, wie die Stärkung der Verantwortung des Menschen für seine Lebensführung und Rechenschaftspflicht vor Gott im «Weltgericht.»¹³⁰⁶

Die konservative Protestbewegung führte in den nächsten Jahrzehnten zu einer Vielzahl von Schulgründungen von sogenannten Bekenntnisschulen, einem Abgrenzungsbegriff zu den christlichen Schulen mit konfessioneller (An-)Bindung an die grossen verfassten evangelischen und katholischen Volkskirchen.¹³⁰⁷ «Die Bekenntnisbewegung opponierte insgesamt gegen den in den 1960er Jahren sich beschleunigenden Prozess der Auflösung des traditionellen Verständnisses der Bibel als Gottes Wort bzw. generell gegen Traditionsabbrüche in Kirche und Gesellschaft.»¹³⁰⁸ Dazu gehörten auch die Politisierung der Kirche durch Stellungnahmen zu aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen.

Die Gegenbewegung der Evangelikalen fand auch in der Schweiz ihre Anhängerinnen und Anhänger. Die Bekenntnisbewegung «kein anderes Evangelium» erkannte im «Bultmannianismus» eine grosse Gefahr für die Ausbildung der jungen angehenden Pfarrer.¹³⁰⁹ Eigentliche «Brutstätten seiner Ideen» bildeten die theologischen Fakultäten der Universitäten. Bultmann habe zur «Entmythologisierung» des Neuen Testaments beigetragen und

¹³⁰¹ Winterhoff, Lausanne, 2012, 18.]

¹³⁰² Fliedner, Art. «Lausanner Verpflichtung», RGG4.

¹³⁰³ Frieling, Aufbrüche, 2007, 176-188, hier S. 186f.

¹³⁰⁴ Roskopf, Aufstand, 2017.

¹³⁰⁵ Ebd., 19-38.

¹³⁰⁶ Ebd., 27f.

¹³⁰⁷ Ebd., 35.

¹³⁰⁸ Lepp, Einleitung, 2011, 11-25, hier S. 18.

¹³⁰⁹ Gross, Entstehungssituation, 2020, 10.

damit das Wesen der Schrift auf ungebührliche Weise tangiert bis zur Leugnung der Auferstehung Jesu Christi als heilbringendes Ereignis. «Die Schüler Bultmanns beherrschten in den 1950er und -60er Jahren einen Grossteil der Lehrstühle für Neues Testament in Deutschland. Seine Lehre wirkte aber nicht nur in akademischen Kreisen, sondern wurde auch in den Gemeinden bekannt.»¹³¹⁰ Diese kritischen Stimmen befürworteten drei Varianten als mögliche, gleichberechtigte Reaktionen auf die ihrer Meinung nach fragwürdige Theologie an den Universitäten: 1.«Gläubige» Theologen an theologischen Fakultäten der staatlichen Universitäten und kirchlichen Hochschulen, 2. Ergänzungsangebote für die Vorbereitung und Begleitung der Studentinnen und Studenten während ihres Theologiestudiums, 3. eigene Gründungen von theologischen Hochschulen. Zur Umsetzung der dritten Möglichkeit schritten die Bultmann-Gegner 1970 in Basel und 1974 in Giessen, als die Freie Evangelisch-Theologische Akademie (FETA) (heute Staatsunabhängige Theologische Hochschule Basel, STH) und die Freie Theologische Akademie Giessen (heute Freie Theologische Hochschule Giessen) gegründet wurden.¹³¹¹ Als Kontrastprogramm zu den theologischen Universitäten setzte die FETA mit einem Glaubensbekenntnis ein:

«Wir bekennen uns zur uneingeschränkten göttlichen Wahrheit und Autorität der ganzen Heiligen Schrift in jeder Hinsicht. [...] Wir lehnen jede (auch die sogenannte gemässigte) kritische Haltung oder Theorie ab, die Teile oder das Ganze des Alten und Neuen Testaments in Frage stellt, und bezeugen, dass die Bibel eine geistgewirkte Einheit ohne wirkliche Widersprüche ist.»¹³¹²

Philologisch-kritische sowie theologische Arbeit sollte mit wissenschaftlicher Vertiefung und Vertrauen auf der Basis der Autorität der Bibel betrieben werden. Der langjährige Methodiklehrer an der Evangelischen Lehranstalt Schiers, und späterer Rektor der Filialschule in Samedan Alfred E. Stückberger, gehörte während über zehn Jahren zu den Dozenten der FETA und hielt als Mitglied des schweizerisch-deutschen Kollegiums Vorlesungen zu Erziehung und Pädagogik.¹³¹³ Zu Gründungen von Bekenntnisschulen kam es in den 1980er Jahren auch in der Schweiz durch die Arbeitsgemeinschaft für Schule auf biblischer Basis (ASBB) mit Schulen in Rüti, Meilen, Dietikon und Dübendorf.¹³¹⁴

¹³¹⁰ Ebd., 6.

¹³¹¹ 10 Jahre (1970-1980) Freie Evangelisch-Theologische Akademie, 1980. Vgl. Festschrift zur Eröffnung der Freien Evangelisch-Theologischen Akademie Basel, 1970; Jubiläumsveranstaltung zum 25-jährigen Bestehen der der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel (bisher FETA- Basel). Im geistlichen Kampf für die Wahrheit, 1995; 50 Jahre, STH-Perspektive, November 2020.

¹³¹² Ebd.

¹³¹³ 10 Jahre (1970-1980) Freie Evangelisch-Theologische Akademie, 1980, 44-46.

¹³¹⁴ Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Bekenntnisschulen, Schule, 2000, 97.

Kapitel 4: Glaubens- und Denkwelten sowie Frömmigkeitspraktiken

Die im Jahresrhythmus erscheinenden Berichte der Seminardirektoren vermittelten zunächst einmal die persönliche Sicht der Leiter der evangelischen Lehrerbildungsstätten auf das abgeschlossene Ausbildungsjahr der angehenden Lehrerinnen und Lehrer. Die Jahresberichte gehörten zum vereinsrechtlichen Ritual und legten Rechenschaft über die Einlösung der Seminarziele, über den Schulunterricht und -betrieb, personelle Veränderungen, das Internatsleben und die finanziellen Verhältnisse ab. Die Jahresberichte nahmen darüber hinaus – je nach publizistischer Kompetenz des Verfassers - teilweise auch die Form von Programmschriften an, in denen sich das theologische und pädagogische Credo des Direktors und des Seminars widerspiegelte.

An der Spitze der Seminare standen vielfach universitär ausgebildete Theologen und Pfarrer oder Akademiker aus anderen Fachgebieten. Sie zeigten sich auf der einen Seite mehrheitlich für die Jahresberichte verantwortlich. Infolgedessen vertraten sie eine schmale Elite innerhalb der Lehrerseminare, deren Lehrpersonen kein theologisches und nicht immer ein universitäres Studium in Pädagogik und Psychologie aufweisen konnten. Die von den Seminardirektoren in den Jahresberichten vermittelten Mentalitätsformationen waren aus diesem Grunde nicht einfach repräsentativ für die Seminare als Ganzes.¹ Auf der anderen Seite mussten sie auch Red² und Antwort über Gelingen oder Nichtgelingen bei der erfolgreichen Ausübung ihres Amtes stehen. Der Vorstand bzw. die Direktion musste diese Berichte auch vielfach vor Veröffentlichung genehmigen, so dass sie zumindest die geteilte Wert- und Glaubensvorstellungen dieses Gremiums transportierten. Diese sequentiell für eine beschränkte (Bildungs-)Öffentlichkeit publizierten Jahresberichte sind aussagekräftige gedruckte Quellen, anhand derer die Entwicklung der Wert- und Normenvorstellungen über Jahrzehnte hinweg dargestellt werden können.² Über eine lange Zeitdauer können die Kontinuitäten und Transformationen von Mentalitäten verfolgt werden. Sie werden mit dem qualitativen hermeneutischen Ansatz analysiert. Die Texte der Jahresberichte wurden nach bestimmten, für die Seminare repräsentativen Themenfeldern selektiert, befragt und interpretiert.

4.1. Evangelisches Lehrerseminar Muristalden

4.1.1. Evangelische Schule zwischen «christlichem Geist» und «Geist der Welt»

Evangelisches Seminar im «christlichen Geist»

Eine Neudefinition oder gar Neuausrichtung des Seminars Muristalden lag dem Autor des Jahresberichts Fritz Burri von 1918/1919 fern.³ Einen «Umbau der Anstaltsfundamente» hielt der Internatsleiter für unnötig. Das bereits von den «Vätern» als Leitspruch für das Evangelische Lehrerseminar verwendete Bibelwort: «Einen anderen Grund kann niemand legen ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus,» (1. Kor. 3:11), bildete seiner Meinung nach die sichere geistigen Grundlage des Lehrerseminars. Und wie für die Gründergeneration des Lehrerseminars Muristalden galt es, mitzuhelfen das «Königreich Gottes» im Gesellschaftsbereich der Bildung zu etablieren. «Denn was anderes hat die seligen Gründer unserer Anstalt in einer fast unbeschränkt rationalistisch orientieren Zeit getrieben, ein Seminar ins Leben zu rufen, als der Drang, Christi Reich zu bauen, und die Überzeugung, dass die Beeinflussung der Jugend durch bibelgläubige, charakterfeste und tüchtige Lehrer eines der

¹ Vgl. dazu auch Hofmann, Innenansichten, 2013, 27.

² Ebd., 43.

³ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1918/19, 34.

wirksamsten Mittel sei dazu.»⁴ Die Repräsentanten des Seminars sollten gemeinsam eins sein im «biblischen Evangelium»⁵, im «Sinn und Geist des Evangeliums» handeln⁶ und die Jugend von früh auf unter den «Einfluss des Evangeliums» zu bringen.⁷

Das Lehrerseminar wurde in der Zwischenkriegszeit durch Gottfried Fankhauser, danach von Fritz Burri, geleitet. Beide waren am Seminar Muristalden zu Lehrern ausgebildet worden und waren als Pädagogen ins Lehrerseminar zurückgekehrt. Man durfte von Ihnen nicht die Weiterentwicklung und die Vertiefung der theologischen Basis im Sinne einer ausformulierten theologischen Anthropologie erwarten. Fankhauser räumte über sein Verständnis der Schrift ein, dass er wohl Bibel-Studien betrieb, jedoch nicht auf universitär-theologischem Niveau.⁸

Als Programm einer neuen Ära verfasste der frisch gewählte neue Direktor Alfred Fankhauser seinen ersten Jahresbericht.⁹ Mit dem kämpferischen Titel «Denn ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht» positionierte er die Lehranstalt mit einem christozentrischen Anspruch im bernischen Schulwesen. Sich nicht schämen heisse, die «Macht des Einen» anzuerkennen. In der apodiktischen Manier seines Lehrers Karl Barth beklagte er die in Nebensächlichkeiten sich verheddernden christlichen Kirchenmitglieder: «Oh, es gibt so viel christlichen Eifer für die Abstinenz, für das rote Kreuz, für das Jugendhilfswerk, so viel Eifer auch in der Theologie um richtige dogmatische Formulierung und um textgemässe Predigt und doch so wenig Eifer für Christus selbst.»¹⁰ Bezeichnend ist das Zitat aus dem Römerbrief, dem Karl Barth rund 25 Jahre zuvor seinen bahnbrechenden Römerkomentar gewidmet hatte, der dann die «Theologie der Krisis», bzw. die Dialektische Theologie, einläutete. Die Rechtfertigung des Menschen geschehe aus dem Glauben an Jesus Christus. In Zeiten des Krieges sei alles ein bisschen frömmel geworden - laut Fankhauser ein Irrtum. «Die furchtbare Saat des Unglaubens, die von unverantwortlichen Elementen in Millionen von jugendlichen Herzen ausgestreut wurde, um das christliche Europa von der Versklavung unter eine jüdische Religion freizumachen.»¹¹ Er lehnte in diesem Sinne auch die «Mündigmachung des Menschengeschlechts» ausserhalb des Evangeliums ab, denn Aufklärung alleine könne dieses hohe Ziel nicht erreichen. Dem setzt er eine theologische Begründung von Bildung entgegen:

«Bildung im wahren Sinne des Wortes geschieht nur da, wo Gott schafft. Er allein besitzt die schöpferische Kraft, Menschen zu gestalten. Dieses göttliche Bildungsgeschehen vollzieht sich unter uns in Jesus Christus. Dieser ist das Abbild des unsichtbaren Gottes, und dem Bilde seines Sohnes sollen wir gleichgestaltet werden: Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Schöpfung. Jeder menschliche Bildungsversuch, der sich von diesem Geschehen in Christus lossagt, ist Afterbildung [Nachbildung: Anm.d.A.], ist im letzten Sinne Missbildung und Verunstaltung der Schöpfung. [...] Jedes Menschenbild, das an die Stelle des Christus gesetzt wird, ist ein Idol, eine, vielleicht glänzende, Götzenfratze.»¹²

Den Bildungsprozess zur wahren Menschenbildung vollziehe sich gemäss Fankhauser erst in Christus.¹³ Damit erteilte er der aufklärerischen Menschenbildung eines Wilhelm Humboldt, aber auch eines Johann Friedrich Pestalozzi eine Absage. Auch das Erziehungsprogramm finde nur in diesem religiös gedachten Raum statt. Einem egalitären Verständnis zufolge würden alle im Seminar beteiligten Personen, ungeachtet, ob in der Leitung, der Lehrer- oder Schülerschaft, an der Verkündigung des Evangeliums partizipieren. Er gestand ein, dass es keine leichte Aufgabe sei, «einer von allen Seiten in Anspruch genommenen Jugend das Evangelium so zu verkündigen,

⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1918/19.

⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1922/23, 4f.

⁶ Ebd., 4f.

⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1939/40, 3f.

⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1920/21, 9.

⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1942/43, 3-6, hier S. 5.

¹⁰ Ebd., 5.

¹¹ Ebd., 3.

¹² Ebd., 8f.

¹³ Auch Jahre später gab er sich überzeugt: «In diesem Wort [des Evangeliums] ist alles inbegriffen, was an unserem Seminar festgehalten zu werden verdient.» Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1956/57, 5.

dass sie sich davon angesprochen und gepackt fühlt.»¹⁴ Der Lehrer solle der Wirkung des Schriftwortes nicht durch kluge Äusserungen vorgreifen. Fankhauser konzipierte eine ideale Praxis des täglichen Gebets, an der Leitung und Lehrerschaft gemeinsam partizipierten. Dem Gebet räumte er einen «bedeutenden Platz» ein. Es sei eine «reale Macht», und auf menschliche Methoden wollte er weniger vertrauen. Und schliesslich erhoffte er sich, dass Unterricht und Gemeinschaftsleben vom Geiste Christi geprägt würden und sich derart das doppelte Liebesgebot erfüllen würde: «Diese Liebe allein bringt in unsere Erziehung die Lebenskraft hinein, ohne die unser ganzes Tun ein leeres Geschwätz bleiben muss.»¹⁵ Er machte sich keine Illusionen über die Schwere dieser Unternehmung, gelte es doch, dem profanen das göttliche Bildungsgeschehen überzuordnen. Jedem Fach, jeder Methode, jedem Erziehungsprogramm liege eine Weltanschauung zugrunde, die sich vom Christentum emanzipiert habe und durch den christlichen Lehrer in «christlichem Geist» erneuert werde müsse. Dieser Geist solle im ganzen Seminargeschehen, nicht nur im Gebet und im Religionsunterricht Einzug halten.

Im Jahresbericht 1955/56 mit dem Schwerpunktthema «Warum evangelisch?» räumte der reformierte Theologe Fankhauser mit der Illusion christlicher Erziehungserfolge auf. Nicht nur hier, sondern in seinem grundsätzlichen Ansatz zur Bildung, offenbarte sich Fankhauser primär als theologisch denkender Pädagoge und als pädagogisch handelnder Theologe. Das Primat der auf die Reformatoren und Barth zurückgehende Offenbarungstheologie durchdrang seine prinzipiellen Positionsbezüge zur evangelischen Bildung. So bemühte er hier die christliche Symbolsprache des Gleichnisses vom Sämann, der in einen vierfältigen Acker säe, aber nur mit einem von vier Feldern einen Ertrag erziele. «Mit diesem merkwürdigen Gesetz steht und fällt also auch unser Evangelisches Seminar.»¹⁶ In diesem Sinne sei das Seminar aufgrund schlechter Erfolgsaussichten keine bessere Schule als die andern. Er wollte sein Seminar nicht als Konkurrenzinstitution zur Volksschule verstanden wissen. «Das Evangelium tritt nicht in Konkurrenz zu den Kräften der Welt.»¹⁷ Die Saat verglich er mit dem Angebot Gottes an die Menschen. Es bleibe jedoch freiwillig und erreiche am Schluss nur wenige, könne es doch vom Menschen abgelehnt oder angenommen werden. In dieser Logik mass Fankhauser den Erfolg des Seminars nicht an Zahlen, sondern am Ruf Gottes. Der Mensch sei sozusagen bildungsresistent und lerne nur in bescheidenem Mass. Gemäss dem biblischen Befund des Gleichnisses lerne der Mensch «von der Welt», was die «Sorgen der Welt» und die «Begierden des Reichtums» anbetreffe. Er setzte hier das «Königreich dieser Welt», also die immanente, materielle Welt, mit dem «Königreich Gottes», der transzendenten Welt Gottes, die sich auf der Erde materialisiere, in Kontrast. Unter Umkehrung der Massstäbe postulierte er drei Negativevaluationen des Seminars. Das Seminar Muristalden sei erstens keine bessere Schule, verwende zweitens auch nicht die besseren Methoden und verfüge drittens nicht über die besseren Menschen.

Fankhauser blieb sich treu. Er definierte den Bildungsbegriff auch Ende der 1960er Jahre theologisch, alle Bildung sei schöpfungsmässige Gegebenheit.¹⁸ Gott offenbare sich in Jesus Christus als Abbild des unsichtbaren Gottes: «So positiv redet keine Bildungstheorie vom Menschen, kann keine Theorie von ihm reden, wie das von Gottes Offenbarung zeugende, Gott in seiner Freiheit und in seiner freien uns zugewandten Barmherzigkeit vor Augen malende Evangelium.»¹⁹ Ganz in Barth'scher Manier argumentierte er:²⁰ Gott werde nicht erfasst durch Theorie oder Vernunft. Er offenbare sich nicht im Geschaffenen. Gott sei nicht die erste Ursache, auch nicht

¹⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1942/43, 9.

¹⁵ Ebd., 9.

¹⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1955/56, 3.

¹⁷ Ebd., 3. Auch für das Folgende.

¹⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1968/69, 1-24, insbesondere 13-24.

¹⁹ Ebd., 14. Im Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1972/72, 3f., schrieb Fankhauser: «Bildung im christlichen Sinne ist Teilhabe an dem von Gott in Jesus Christus inaugurierten Bildungsgeschehen an seiner Schöpfung.» Es ging ihm nicht um blosse «Vermittlung von Wissensstoff» und «methodischem Können», so wichtig beides sei.

²⁰ Als Referenzwerke seines Bildungsbegriffs verweist in den Literaturangaben auf Johann Heinrich Pestalozzi, Barth, Evangelium, 1940, sowie auf Heinrich Barth, Philosophie-Professor an der Universität Basel. Heinrich Barth trat auch an der Jahresversammlung des Evangelischen Schulvereins 1943 in Zürich auf: Was heisst Bildung in christlichem Geiste?, in: SESBI 78 (1943), Nr. 19/20, 291-303.

allerrealstes Sein, sondern unergründlich. Zum anderen erklärte er Christus als Sinn der Bildung, das Bild des unsichtbaren Gottes, welches die Herrlichkeit des Herrn widerspiegle und uns in sein Bild verwandle. Fankhauser ging der Frage nach «Sünde» und «Schuld» nicht aus dem Weg. Nach «adamitischer Entgleisung» gelange der Mensch zu seiner eigentlichen Bestimmung durch die Menschenfreundlichkeit Gottes. Mit dem Blick auf die menschliche Vollendung in eschatologischen Zeiten gewinne Bildung Weite. Das Evangelium trage keine Bildungsfeindlichkeit in sich. Gott allein stehe die Macht zu, die Menschen zu formen. Fankhauser stiess sich an einem Bildungsverständnis, das Natur und Gnade miteinander versöhnen wollte, indem die Gnade vollende, was von der Natur her unvollkommen geblieben sei. Im Letzten wollte er sich nicht verlassen auf einen abstrakten Glauben an die Macht der Erziehung, auf gute Absichten, hohe Zielsetzungen, entsprechende Erziehungsmassnahmen oder die ungehinderten freien Entwicklungskräfte. Dem hielt er entgegen, dass Gott im Bildungsgeschehen in seiner Schöpfung der Handelnde sei, der Mensch seinerseits nehme aktiv-empfangend an der Bildungsgeschichte teil. «Glaube ist höchste Aktivität, denn Glaube ist Hinhören auf Gottes Wort, das Leben bildet, ist Annahme dessen, was Gott an uns in Christus tut. Glaube ist aktive Umwandlung, Bildung nach seinem Bilde.»²¹ Der Glaube verwandle auch das Denken über die Menschen, was mögliche Manipulationen unterbinde. Fankhauser skizzierte auch praktische Schlussfolgerungen aus seiner Sicht: Der evangelische Erzieher habe für eine permanente Schulreform einzustehen, da das Ziel nicht erreichbar, aber immer anzustreben sei. Das Selektionsprinzip für die Schülerinnen und Schüler stellte er in Frage und duldete es als Notlösung und war für Lösungen aus der Wissenschaft empfänglich. In Frage stellte er die Bildungs- und Lehrpläne, die auf alten Bildungsidealen beruhten. Er misstraute auch verschiedenen Steuerungsmitteln wie etwa die der Klassengrösse oder anderer Instrumente: «[V]iel wirksamer als die Methode ist die Haltung des Lehrers, welche Methode er auch immer handhabt.»²²

Auch mit Theo Brüggemann definierte sich das Seminar immer noch «evangelisch». Gleichwohl änderte sich die Orientierung. Die Argumentationslinie und der Duktus orientierten sich nicht mehr an Karl Barth. Die 1970er Jahre markierten einen deutlichen Wandel. Die früheren theologischen Grössen, Vorbilder für die in den 1930er bis 1950er Jahre ausgebildeten Pfarrer, verloren ihre Prägekraft, ja gerieten sogar für Jahrzehnte – wie etwa Emil Brunner – in Vergessenheit. In der Bildungskrise mit einhergehender tiefer Ratlosigkeit, plädierte Brüggemann für eine Rückbesinnung auf die Mitte des Glaubens. «Vielmehr war eine das ganze Leben umfassende Ausrichtung auf eine Mitte gemeint, die den Namen Jesus Christus trug. Im Leben und Leiden, im Wirken und Sterben und Auferstehen des Jesus von Nazareth leuchtete die Grundorientierung auf, die jedem Menschenleben Licht und Sinn gab.»²³ In Zeitalter der wissenschaftlich-technischen Möglichkeiten, die sowohl ihre Licht- und Schattenseiten beinhalteten, ortete er eine Gesellschaft in einer Sinn- und folglich auch einer Bildungskrise. «Wir haben die ursprüngliche Mitte und Orientierung, wir haben den alles umfassenden Sinn verloren.» Schuld diagnostizierte er in der über Jahrhunderte betriebenen Ausbeutung menschlicher Kulturen durch das Christentum, doch Missbräuche würden den rechten Gebrauch nicht einschränken. Gerade die neue Machtlosigkeit des Christentums sei eine Gelegenheit, «das ursprünglich Gemeinte neu zu entdecken und uns, frei von alten Hypotheken, neu daran zu orientieren.»²⁴ Er verortete Ansätze einer Neuorientierung bei der jüngeren Generation. Christliche Traditionen, bürgerlicher Lebensstil, Rückzug ins Private seien keine ausreichenden Hilfsmittel mehr. Brüggemann plädierte, zusammen mit den Jungen, neue Wege in der «Weltnotlage» zu gehen, «solange der Name des Gekreuzigten und Auferstandenen über der Erde leuchtet.»²⁵ Die Hinwendung zu einer christozentrischen Mitte als Orientierung im Bildungssystem und dem Seminar verband Brüggemann und Fankhauser, ebenso wie Kritik an Christentum und Kirche.

²¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1968/69, 19.

²² Ebd., 23.

²³ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1974/75, 4.

²⁴ Ebd., 5.

²⁵ Ebd., 6.

Evangelische Bildung im «Zeitgeist»

Ging es im vorherigen Kapitel um die Deutung und Definition von evangelischer Bildung durch die verschiedenen Direktoren, so werden im Folgenden die geistige Auseinandersetzung des «christlichen Geistes» mit dem «Zeitgeist» aufgezeigt. Die Denk- und Glaubenswelten der Direktoren des Seminars Muristalden zeichneten sich durch eine heilsgeschichtliche Erwartungshaltung an das «Königreich Gottes» aus, welches durch den Erlösungstod und die Auferstehung von Jesus Christus ihren Anfang nahm und am Ende der Zeiten das «Königreich dieser Welt» überwinden werde. Diese Anerkennung einer die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft steuernden Geschichtstheologie diente ihnen als Deutungsraaster und Interpretationshorizont für Entwicklungen und Ereignisse, Brüchen und Kontinuitäten in menschlichen Gesellschaften. Menschen und Gesellschaften standen in dieser Logik in der dauernden Auseinandersetzung zwischen dem «christlichen Geist» und dem «unchristlichen Zeitgeist». Von Walter Strasser bis zu Alfred Fankhauser standen die Direktoren in dieser geschichtsphilosophischen Denktradition. Während Gottfried Fankhauser und Fritz Burri ihre Weltsicht mehr auf «innerweltliche» Vorgänge und Auswirkungen dieses Konflikts auf das Individuum thematisierten, fokussierte sich Alfred Fankhauser mehr auf «ausserweltliche» Entwicklungen im gesellschaftlichen Umfeld und die Vorherrschaft der wissenschaftlichen Disziplinen. Die unterschiedlichen Diskurse blieben dem grundsätzlichen Interpretationsmuster der beiden antagonistischen «Königreiche» aber treu. Die Sprachbilder veränderten sich allerdings erheblich. War der Diskurs im pietistischen Weltbild von Gottfried Fankhauser noch stark moralisch aufgeladen, so wich er im landeskirchlichen Weltbild von Alfred Fankhauser einer nüchternen Haltung. Bei Brüggemann verblasste diese Sicht auf die Moderne und beschränkte sich auf ein Evangelium, das alle Menschen, ob Christ oder Nichtchrist zu gleichen Teilen herausfordere und Orientierung biete, doch keine Wahrheit mehr voraussetze.

Der Jahresbericht zum 75-jährigen Bestehen des Seminars Muristalden bot Gottfried Fankhauser 1929 Gelegenheit, eine kritische Zeitanalyse der damaligen Schweizer Gesellschaft vorzunehmen und einem breiteren Publikum zu präsentieren.²⁶ Für einige sei die goldene Zeit angebrochen, meinte er. Der «Zeitgeist» werde allerdings nie mit «Gottes Zeit» übereinstimmen, da das Evangelium wesensmässig nie «hoffähig» werden könne. «Am deutlichsten tut sich der Zeitgeist kund in einer auffallenden Flachheit und Laxheit im sittlichen Leben. Der in der Theorie überwundene Materialismus wirkt sich in seinen Folgen im Leben aus.»²⁷ Unsittlichkeit apostrophierte er in diesem Sinne als eine materialisierte Form der «Sünde». Die jungen Menschen seien einer «Flut von verführerischen Gelegenheiten und Anlässen» ausgesetzt, die ihnen in der Kunst, in der Literatur, im Kino und im Theater begegnen würden. Während in der Gründungszeit des Seminars der Zeitgeist des Rationalismus als «Sündflut» des Unglaubens in die Hochschulen eingedrungen sei, habe die Aufklärung hierdurch auch die Volksschule erreicht.²⁸ Gottfried Fankhauser bediente sich hier einer christlich aufgeladenen, antimodernistischen Metaphorik gegen Rationalismus, Aufklärertum und modernen Formen menschlicher Kommunikation und Kultur. Vorbehalte hegte er auch gegenüber den neuen wissenschaftlichen Disziplinen wie der Psychologie, der Genetik und der Soziologie. Den Analyseinstrumenten der Psychologie gewann er durchaus auch Gutes ab, da «man Dinge sicher milder sehen» könne. Gleichwohl könne das neue Wissen und die neuen Erkenntnisse auch moralisch missbraucht werden: «Alles verstehen heisst alles entschuldigen!»²⁹ Er fürchtete um das Verantwortungsbewusstsein des jungen Menschen für ihre eigenen Handlungen, wenn die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse den Menschen als «Produkt der Abstammung, der Umgebung und Erziehung» definierten. Was empfahl Fankhauser angesichts dieser «Fluten»? In Ableitung an das hohepriesterliche Gebet von Jesus Christus im Johannes-Evangelium Kapiteln 17: «In der Welt,

²⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1928/29, 5-10.

²⁷ Ebd., 7.

²⁸ Ebd., 5.

²⁹ Ebd., 8.

aber nicht von der Welt sein» solle man sich nicht auf diese Angebote der «Welt» einlassen. Die Instrumente in diesem Abwehrkampf erkannte er in geistig-geistlichen Waffen, um den «Schlamm der Verführung» abzuwehren. «Unser Wall ist Gottes Wort. Das soll uns gelten, nicht der Zeitgeist.»³⁰ Dem Zeitgeist begegne der Mensch überall und jederzeit. Er sei wie die Luft und ströme überall hinein. Er diagnostizierte in kulturpessimistischer Manier kommende «tieferne Zeiten für unsere Jugend», die jedes bisherige Mass an Versuchungen übertreffen werde. «Die Ablösung vom Worte Gottes, die Verwirrung der sittlichen Begriffe, das Misstrauen gegen erfahrene Führer sind Anfangssymptome.»³¹ Er fragte sich, ob die Jugend imstande sei, diesen Formen des Zeitgeistes zu widerstehen. In den 1930er Jahren geriet seine Diagnose pessimistischer. Die ganze Haltung der Jugend habe sich verändert. Er stellte fehlenden Gehorsam, wenig Selbstzucht und Selbstüberwindung, Egoismus, Unzuverlässigkeit bei der Arbeit und «materialistische Ablenkungen» wie Sport, Kino, Konzerte, Romane, Reisen und Abenteuer fest.³² «Statistiken, die aber bei weitem nicht alles umfassen, zeigen, dass ein erschreckend hoher Prozentsatz von Jugendlichen sich schon geschlechtlich vergangen hat.»³³

In der Logik dieser Zeitdeutungen positionierte er das Seminar Muristalden raumzeitlich als «grüne Insel» inmitten eines zumindest problematisch empfundenen zivilisatorischen Umfeldes.³⁴ «Kein Werk ist in dem Masse an's Glauben gewiesen, wie das der christlichen Jugenderziehung. Denn wie viele Einflüsse machen sich geltend neben denjenigen des Erziehers. Von allen Seiten umströmen die Winde der Zeit auch unser auf luftiger Höhe erbautes Haus und auch die Wirkungsstätten der Ausgetretenen, und jeder Windzug führt Samenkeime von allerlei Kraut und Unkraut mit sich und sucht, wo er sie ablege.»³⁵

Die jahrzehntelange örtliche Abgeschlossenheit des Seminars, die sich später nur noch auf den grossen Umschwung reduzierte, trug auch Spuren einer Weltabgewandtheit eines Klosters. Unter den evangelischen Lehrerseminaren hatte deshalb nicht von ungefähr auch die benediktinische Klosterregel ihren Platz: «Beten und Arbeiten bilden die Grundpfeiler, auf denen das Gedeihen des ganzen Werkes und das Glück jedes einzelnen sich aufbauen. Wichtig ist für uns, dass die Arbeit in gegenseitigem Vertrauen, gegenseitiger Achtung und in Einigkeit geschieht.»³⁶ Fankhauser nahm in Anspruch, dass «Gottes Geist» bei der grossen Anzahl zusammenwohnender Menschen, ein «Geist der Ordnung und der Zucht, der Ruhe und Stille sein muss.»³⁷ Ohne diesen Geist könne in einem Konvikt kaum fruchtbare Arbeit bei jungen Leuten erwartet werden. Der Rückgriff auf Klosterregeln und die Nähe zur klösterlichen Einsamkeit zeigte die Sakralisierung von Ort und Zeit auf.

Dieses gewisse Mass an Abschottung vor der «Welt» war gepaart mit Bewahrung. Dem «weltlichen Treiben» setzte das Seminar eine Gegenwelt entgegen. Im Kampf gegen die Versuchungen biete nur innere Widerstandskraft den nötigen Schutz, die im Seminar ausgebildet werden sollten: «Man bildet Kopf und Hand, aber Herz und Charakter nicht; man bildet das Wissen, aber nicht das Gewissen.»³⁸ Das Internatsleben bot aus diesem Grunde ein breites Freizeitprogramm mit vielen Feiern, Festen, Anlässen, Vorträgen sowie Basaren und Spezialgottesdiensten.³⁹ Der Berichterstatter wollte aber jeden falschen Eindruck abwehren und stellte deshalb klar, dass im Schulalltag vor allem gearbeitet werde.

Mit dem Direktorwechsel 1943 kam auch eine neue Generation von Pädagogen zum Zuge. Die Akzente verschoben sich von einer mehr moralisierenden Erziehung zu einer Betonung des selbständig handelnden jungen

³⁰ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1928/29, 9.

³¹ Ebd., 9.

³² Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1932/33, 4f.

³³ Ebd., 5.

³⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1928/29, 5: «Kleine grüne Insel mitten im Häusermeer» mit grossem freiem Platz und Gartenanlagen.

³⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1921/22, 5.

³⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1937/38, 14f.

³⁷ Ebd., 15.

³⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1932/33, 5.

³⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1926/27, 11.

Menschen. Alfred Fankhauser meinte aus der Distanz von zwanzig Jahren, dass seine Internats-Reformen reine überfällige Anpassung an den gehobenen Lebensstandard mit grösseren Räumen und anderen Kleidern gewesen sei. Frühere, rigide Formen der Erziehung und Vorstellungen wie das «beinahe fehlerlose Vorbild» des Lehrers und «der devote Gehorsam» seien überwunden worden; «so mutet man dem Jugendlichen heute mehr Selbständigkeit und Selbsttätigkeit zu, glaubt den steifen Kragen mit mehr Natürlichkeit und das moralische Vorbild mit grösserer Ehrlichkeit ersetzen zu müssen und versucht, den Jüngling aus eigenem und freiem Entschluss zum Tun des Guten zu bewegen.»⁴⁰

Fankhauser verabschiedete sich von der stark an die Moral des 19. Jahrhunderts geknüpfte Frömmigkeit.⁴¹ Nebensächliches sei damals zur christlichen Kardinaltugend emporstilisiert worden. Offensichtliche Widersprüche ortete er in dem Beispiel, dass man am Seminar zwar literarische Klassiker gelesen, aus Sorge vor der «Gottlosigkeit» der Institution den Theaterbesuch allerdings gemieden habe. «Solche asketische Ideale gab es jederzeit und allerorts, so dass wir es besser unterbleiben lassen, sie mit dem Evangelium gleichzusetzen oder ihm auch nur halbverbindlich anzufügen.»⁴²

«Freiheit» strebte er nun aber auch hinsichtlich aller Stofforientierung und aller normierenden Instrumenten an:

«Wo aber die Macht der Klausuren, der Notenskala und der Examen uns zu Sklaven macht; wo die Angst vor den Misstritten der Schüler uns zu einem unwürdigen Bewachungssystem verleitet, so dass die Schüler unter diesem Wust vergeblich nach der Kraft des Glaubens forschen, da fragt man sich mit Recht nach der Berechtigung unseres Bestehens.»⁴³

Der ehemalige Münsterpfarrer Albert Schädelin skizzierte in seinem Grundsatzbeitrag in einem Jahresbericht in den frühen 1950er Jahren das scheinbare Paradox einer evangelischen Schule, hier eines Seminars, in einer sich säkularisierenden Gesellschaft.⁴⁴ Er griff dabei die Christus-Antinomie auf, nach der Jesus Christus zugleich «ganz Mensch» und «ganz Gott» sei. Er knüpfte an die bereits bei Alfred Fankhauser erwähnten Formel des Johannes-Evangeliums an. Der in Christus erneuerte Mensch sei «in der Welt», aber «nicht von der Welt», also in der gleichen Raum-Zeit, wie alle anderen Menschen auch, doch nicht von der gleichen Substanz. In diesem Sinne beschrieb er zwei mögliche Fehlentwicklungen, die «Abkapselung von der Welt» und die «Verweltlichung».⁴⁵ Die eine These lautete: «Das Evangelium ist eine Botschaft aus einer andern Welt. Es kündigt ein Reich an, das nicht von dieser Welt ist. Wenn die freien evangelischen Schulen «weltfremd» gescholten werden, weil sie diese Botschaft glauben und vertreten, dann darf sie das nicht anfechten. Das gehört zu ihrer Mission.»⁴⁶ Diese Aussage stimmte mit der Theologie von Fankhauser überein, der die Singularität des Evangeliums immer wieder hervorhob und es als einzig wirkliches Merkmal aller Erziehung beschrieb. Die evangelischen Schulen hätten die Aufgabe, das Proprium ihres Tuns, das Wesentliche ihrer Identität und die Gültigkeit ihres Auftrags in die heutige Welt zu transportieren. Auf diesen Schritt folgte die Gegenthese Schädelins:

«Diese Abkapselung könnte die Form eines ängstlichen Konservativismus annehmen, der alle äusseren Einrichtungen, Formen und Gepflogenheiten, die einst von den Stiftern eingeführt worden waren, sorgfältig beibehalten wollte, trotzdem solche Einrichtungen nie etwas anderes sein können als blosse Notbauten und Baugerüste für den Augenblick, die jederzeit

⁴⁰ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1956/57, 7.

⁴¹ Ebd., 5.

⁴² Ebd., 6.

⁴³ Blätter vom Muristalden, Juni 1943, Nr. 1, zitiert nach: Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1971/72, 5.

⁴⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1952/53, 3-21, («Die freie evangelische Schule»)

⁴⁵ Ebd., 10f.

⁴⁶ Ebd., 11.

geändert und erneuert werden müssen, wenn die Zeiten und Umstände sich ändern, wenn dabei nur der Geist derselbe bleibt, aus dem alles hervorgegangen ist.»⁴⁷

Das Evangelium erklärte er in diesem Sinne nicht als «Cocon», das sich von der Welt abkapsle. Schädelin plädierte vielmehr für einen entspannten und furchtlosen Umgang mit den Dingen dieser Welt:

«Ein echt humanistischer Geist lehrt alle menschlichen Dinge unbefangen und ohne Scheuklappen betrachten. Aber dabei kann es nun geschehen, dass die christlichen Gesichtspunkte unvermerkt in den Hintergrund geraten, dass pädagogische Prinzipien herrschend werden, die von ganz anderswoher stammen als aus dem Evangelium, wie z.B. eine Pädagogik, bei der die Methode alles, der Mensch aber sozusagen nichts bedeutet.»⁴⁸

Er sprach sich also gegen eine Verflachung bzw. Verweltlichung, ebenso wie gegen eine Überhöhung bzw. Abkapselung des Seminars, aus. Einen Ausweg aus diesem Dilemma erkannte er in einer vertieften Auseinandersetzung mit den theologischen Grundlagen einer evangelischen Pädagogik, die Not tue: «Die Verweltlichung ist samt der andern möglichen Irrwege für die freien evangelischen Schulen vielleicht auch darum zu einer Gefahr geworden, weil es heute noch gar sehr an einer starken, umfassenden und überzeugenden theoretischen Bearbeitung einer evangelischen Pädagogik fehlt.»⁴⁹

4.1.2. Verhältnisbestimmung des Evangelischen Seminars zur christlichen Gemeinde

Während mit der Übernahme der Direktion durch Alfred Fankhauser 1943 kein anderes Thema das Seminar mehr beschäftigte als die ideelle und praktische Beziehung zwischen Kirche bzw. christlichen Gemeinschaften und Seminar – den Kernbereich Erziehung und Bildung ausgenommen – so blieb es in der Zwischenkriegszeit eigenartig still um das Thema «Kirche und Gemeinschaften».

Blieb in der Periode bis zum Zweiten Weltkrieg noch die praktische Anbindung an die Evangelische Gesellschaft noch unhinterfragt, so hob Alfred Fankhauser nun die Frage auf eine theologische wie auch pragmatische Ebene und betonte das Primat der Landeskirche vor der Evangelischen Gesellschaft, bis die Kirche bei Brüggemann ihr Gewicht in der Positionierung des Seminars im Berner Bildungswesen verlor und der Diskurs eine Verlagerung auf das Christentum an sich erfuhr.

Eher selten wurde in der Zwischenkriegszeit das Verhältnis zur Evangelischen Gesellschaft (EG) in den Jahresberichten thematisiert, gab es doch keinen Anlass dazu. Leitende Mitglieder der Evangelischen Gesellschaft hatten das Seminar gegründet und die Direktoren gehörten der christlichen Gemeinschaft an. Seit jeher galt als ungeschriebenes Gesetz, dass die Direktoren des Evangelischen Seminars einen Sitz im Komitee der Gesellschaft innehatten und Komitee-Mitglieder auch im Seminar vertreten waren.⁵⁰ Die personelle Verflechtung von Seminar und Gesellschaft war eng. Darüber hinaus verfügte die EG als eine der mitgliederstärksten und einflussreichsten christlichen Gemeinschaften im Kanton über beträchtliche finanzielle Mittel und gewährte der notorisch in wirtschaftlicher Schieflage stehenden Bildungsanstalt Darlehen in beträchtlicher Höhe.⁵¹ So schrieb Gottfried Fankhauser:

«In den letzten Jahren und Jahrzehnten hat die Gebergemeinde des Seminars insofern eine Veränderung erfahren, als in zunehmenden Masse eine gewisse Demokratisierung derselben sich vollzogen hat. In den ersten Zeiten seines Bestehens

⁴⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1952/53, 11.

⁴⁸ Ebd., 12.

⁴⁹ Ebd., 12.

⁵⁰ 1940 war Fritz Oderbolz, Inspektor der Evangelischen Gesellschaft, seit 1930 Mitglied in der Direktion zum Vize-Präsident gewählt worden, vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1940/41, 4: «Seine Wahl entspricht auch den althergebrachten Beziehungen zwischen dem Seminar und der Evangel[ischen]. Gesellschaft»

⁵¹ Das Lehrerseminar hatte 1923 bei der Evangelischen Gesellschaft Darlehensschulden in der Höhe von 38'000.- Schweizer Franken, Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1922/23, 10. Mitte der 1930er Jahre verschuldete sich das Seminar bei der Evangelischen Gesellschaft erneut, vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1935/36, 19.

waren es noch die vornehmen Familien Berns, die einen beträchtlichen Teil zum Budget des Seminars aufbrachten. Die alten Freunde aus diesen Kreisen sind nach und nach gestorben, ohne dass sich ihr warmes Interesse am Seminar in jedem Fall fortgeerbt hätte.»⁵²

Dieser Unterstützerkreis stammte vorwiegend aus Kreisen der Evangelischen Gesellschaft.⁵³ Befriedigt konnte Fankhauser feststellen, dass sich die «Seminargemeinde» auf «alle Schichten des evangelisch gläubigen Teils des Berner Volkes» erweitert habe.⁵⁴

Ein grösserer Teil der Seminaristen scheint aus den Evangelischen Gesellschaften des Kantons Bern rekrutiert worden zu sein: Auf die Kritik einseitiger Bevorzugung von Zöglingen aus den Reihen der Evangelischen Gesellschaft und aus der eigenen Übungsschule reagierte Gottfried Fankhauser ungehalten. So verteidigte er die Auswahl damit, dass im Schuljahr 1933/34 von den sechzehn neu Aufgenommenen drei Seminaristen aus anderen Gemeinschaften stammten, welche die eigene Volksschule nicht besucht hätten.⁵⁵ Eine Mehrheit der Schüler scheint somit aber trotzdem Mitglied der Evangelischen Gesellschaft gewesen zu sein.

Ein weiteres Indiz für die innige Verbindung zwischen Seminar und Gesellschaft war in gemeinsamen Anlässen festzustellen. Das Jahresfest der Evangelischen Gesellschaft fand traditionellerweise in der Festhütte auf dem Gelände des Seminars statt, das jedoch der Gesellschaft gehörte. So war es naheliegend, 1931 auch die Jahrhundertfeier der EG auf dem «Muristalden»-Areal durchzuführen. Der stark besuchte Anlass erreichte Tausende von Mitgliedern und Freunden der Gesellschaft. Fankhauser beschrieb im Jahresbericht die genetische Verwandtschaft von Seminar und Gesellschaft folgendermassen: «Wir dürfen zu der Evang. Gesellschaft ähnlich sprechen wie Ruth zu Naemi: Dein Gott ist mein Gott, Dein Glaube unser Glaube, Deine Freunde sind auch unsre Freunde! Wir wollen ihr die Treue halten, und wir tun es nicht aus irgendeiner Spekulation, sondern von Herzen, aus innerster Überzeugung. Denn die beiden Werke haben das gleiche Fundament: das ewige Wort Gottes.»⁵⁶

War die Beziehung zur Evangelischen Gesellschaft erprobt und geregelt, so weisen die Jahresberichte erst in den 1930er Jahren erste konkrete Berührungspunkte mit der reformierten Landeskirche nach. Der Synodalrat des Kantons Bern, die bernische Kirchenregierung, wählte für den Kirchensonntag das Thema «Kirche und Schule».⁵⁷ Gottfried Fankhauser stellte in diesem Zusammenhang im Jahresbericht von 1935/36 ein oftmals belastetes Verhältnis zwischen Kirche und Schule und ihren Vertretern fest. «Es gab immer etwa Fälle, wo ein offenbarungsgläubiger Pfarrer litt unter der rationalistischen Einstellung der Lehrer und deren entsprechenden Einfluss auf die Kinder. Auch der umgekehrte Fall kann vorkommen.»⁵⁸ Konflikte zwischen Pfarrer und Lehrer würden sich insgesamt nachteilig auf die Erziehung der Kinder und jungen Menschen auswirken: «Wo aber in Wirklichkeit eine innere Harmonie zwischen Pfarrer und Lehrer besteht, und zwar auf grund des positiven Christenglaubens, so sollten beide Gott danken.»⁵⁹

Indem sein Sohn Alfred Fankhauser den Schwerpunkt des Jahresberichts 1944/45 auf das Thema «Kirche und Schule» legte, positionierte er das evangelische Lehrerseminar als Bindeglied zwischen den beiden Entitäten Kirche und Schule. «Sie ist also kein in sich abgeschlossenes, sondern ein kommunizierendes Gefäss, eine Röhre, die nach beiden Seiten hin offen ist. Sie ist auf der eine Seite offen für die Botschaft der Kirche und auf der anderen Seite ebenso offen für die mannigfaltige Aufgabe der Schule. Sie vertritt die Kirche im Bezirk der Schule und sie ist

⁵² Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1922/23, 14.

⁵³ Vgl. Kocher, Gott, 1931, und Dellsperger/Ramser/Nägeli, Wort, 1981.

⁵⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1922/23, 14.

⁵⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1933/34, 15.

⁵⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1931/32, 7. Die Geschichte stammt aus dem Buch Ruth des Alten Testaments. Laut der Geschichte reiste die Jüdin Naomi nach dem Verlust ihres Ehemanns und ihrer beiden Söhne in die jüdische Heimat zurück, wobei ihr eine der beiden moabitischen Schwiegertöchter Ruth folgte.

⁵⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1935/36, 9.

⁵⁸ Ebd., 9.

⁵⁹ Ebd., 10.

Schule im Raum der Kirche.»⁶⁰ Das Seminar Muristalden war demnach in der Fankhauserschen Systemdefinition zufolge doppelt mandatiert: von der Kirche mit der Botschaft des Evangeliums von Jesus Christus, von der öffentlichen Schule mit der Bildung von jungen Menschen.

Er beklagte, dass diese Passivität der Kirche immer noch anhalte. Die Kirche habe gemäss Fankhauser ihre Berufung verfehlt, in der Volksschule «christliche Frömmigkeit» zu verbreiten. Er beschrieb die Landeskirche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als vom Evangelium gelöst:

«in aller Eile mussten sogenannte Notleitungen erstellt werden, welche die Verbindung zwischen Kirche und Schule weiter aufrecht zu erhalten hatten. Solche Notleitungen sind die Evangelischen Seminarier. In Anbetracht dessen, dass die öffentlichen Bildungsanstalten nach ihren Bestimmungen christliche Schulen sein wollen, tun wir gut, die freien Schulen auch weiterhin als eine Notlösung zu betrachten. Als solche sind sie eine ständige Mahnung an Kirche und Schule, dass etwas in ihrem Verhältnis noch immer nicht in Ordnung gekommen ist: eine Mahnung an die Kirche, dass sie ihren Auftrag an die Schule nicht so ausgerichtet hat, wie sie das hätte tun müssen, und eine Mahnung an die Schule, dass in ihrem Gesetz etwas steht, über das die Wirklichkeit immer unbekümmerter hinwegschreitet.»⁶¹

Die evangelischen Seminare hätten neben dem Doppelmandat auch eine richtungsweisende Aufgabe, Schule und Kirche an ihren Grundauftrag zu erinnern. Die Seminare könnten diese Aufgabe nicht erfüllen,

«ohne dass eine lebendige Gemeinde hinter uns steht. Andererseits sind auch wir dieser hinter uns stehenden Gemeinde schuldig, zu sagen, wie ausserordentlich wichtig im Kampf der Kirche gegen die Machthaber der Welt dieses ein Schlachtfeld, nämlich die Schule ist. Die neu erwachte Kirche hat mit geschärftem Blick den eingedrungenen Feind schon an mancher Front erkannt und bei seinem Namen genannt.»⁶²

Als Pfarrer setzte sich Fankhauser zeitlebens für ein Gespräch zwischen Theologie und Pädagogik ein, ohne seine Skepsis gegenüber einer Pädagogik zu verhehlen, die an den Idealen der Menschenbildung festhalte. Die Kirche gebe der Pädagogik eine andere Wendung: «Wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen; denn Gott gab sie uns! Diese Abhängigkeit des Menschen von einem ausser uns, dieses ‚Geworfensein in sein Da‘, das sind Dinge, die auch das moderne Denken beschäftigen.»⁶³

In Weiterführung dieser Positionierung des Seminars als Brückenfunktion definierte Fankhauser die etymologische Herkunft des griechischen Begriffs «ekklesia» als in die Bürgerfunktion herausgerufene politische Gemeinde. In diesem Verständnis wurde das Seminar mit ihrem Direktor in den folgenden Jahren in kirchen- und schulpolitischen Fragen überaus aktiv. Die Kirche habe diesem Ruf der Bibel zu folgen und den «Herrschaftsanspruch Gottes» in der Welt zu verkünden. Das Seminar ihrerseits habe eine evangelische Erziehungsaufgabe. «Dass wir das zu tun versuchen im Sektor der Schule und in der Schule wiederum in allen Fachgebieten, dass muss von der christlichen Gemeinde als ein für sie belangvolles Tun angesehen und anerkannt werden, insofern sie ihren Auftrag ernst nimmt. Tut sie das nicht, dann hat sie aufgehört, christliche Gemeinde zu sein.»⁶⁴ Diese herausfordernden Worte an die Kirchen und Gemeinschaften ergänzte er mit der Kritik, dass die offizielle Kirchenleitung die freien Schulen nie als ihre Sache betrachtet habe, sondern als «freikirchliche Institutionen» auf Distanz gehalten hätte. Einzelne Kirchgemeinden hingegen begannen in den 1940er Jahren, die evangelische Lehrerbildung mitzutragen.⁶⁵

Nach der grundsätzlichen Darlegung des Verhältnisses des Evangelischen Lehrerseminars Muristalden zur Staatsschule und zur Kirche, beleuchtete der Münsterpfarrer Albert Schädelin das konkrete Verhältnis zur Kirche: Die freien Schulen in Bern seien nicht unabhängig von der Kirche entstanden und doch bildeten sie –

⁶⁰ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1944/45, 3.

⁶¹ Ebd., 4.

⁶² Ebd., 4.

⁶³ Ebd., 6.

⁶⁴ Ebd., 4.

⁶⁵ Ebd., 6.

organisatorisch gesehen – unabhängige Gebilde. «Trotzdem sind zwischen der Kirche und den freien evangelischen Schulen enge Beziehungen vorhanden, weil die freien Schulgemeinden meist aus treuen Gliedern der Kirche bestehen, deren evangelischer Glaube kein anderer als der der Kirche ist. Die Gründer der freien evangelischen Schulen waren so wenig von separatistischen Gelüsten geleitet, als diejenigen der «Evangelischen Gesellschaft», deren Glieder sich von Anfang an hinter die freien evangelischen Schulen stellten und dies im Wesentlichen heute noch tun.»⁶⁶ In diesem Sinne seien auch einige landeskirchliche Pfarrer zu Direktoren gewählt worden und man arbeite aktiv daran, die Beziehungen zu den Kirchen weiter auszubauen.⁶⁷ Schädelin stellte fest, dass in der kirchlichen Landschaft weite Kreise mit den freien Schulen sympathisierten. Nach der Darstellung der Haltung der Kirche gegenüber dem Seminar und den freien Schulen gegenüber wies er auf Seminarlehrer hin, die sich zur Kirche zählten, kirchliches Denken bewahrten und die Sache der Kirche vor Augen hätten. Abgänger des Seminars würden vielerorts Sonntagsschule unterrichten, die Orgel spielen, den Kirchenchor leiten, das neue Kirchengesangbuch einführen oder liessen sich in kirchliche Behörden wählen.

Auch Theo Brüggemann wollte an der Verbindung von der Kirche zum Lehrerseminar festhalten. So erkannte er im Seminar einen Vorposten der Kirche in der Gesellschaft, wenn er um neue Freunde und Gönner, insbesondere der Kirchengemeinden, warb. Er bat die Leserinnen und Leser des Jahresberichts «uns auf diesem Aussenposten kirchlicher Arbeit auch weiterhin nicht zu vergessen.»⁶⁸ Mit dieser Analogie zu den offiziellen Schweizer Botschaften als diplomatische Vertretungen der Schweiz im Ausland, signalisierte er, dass die evangelischen Schulen die Interessen der Kirche ausserhalb ihres Systembereichs wahrzunehmen hatten. Brüggemann stellte einen Verlust des gesellschaftlichen Einflusses der Kirche fest, die mit der ab den 1960er Jahren einsetzenden Entkirchlichung und Entkonfessionalisierung einsetzte – ohne diese Entwicklung zu beklagen: «Gerade der Umstand, dass der Weg zu alten, christlichen und kirchlichen Machtpositionen endgültig versperrt ist, könnte uns freimachen, das ursprünglich Gemeinde neu zu entdecken und uns, frei von alten Hypotheken, neu daran zu orientieren.»⁶⁹ Brüggemann stand für eine Kirche von unten, von der Basis her, ein, die sich mit den gesellschaftlichen Nöten auseinandersetzte. Er akzeptierte ohne Umschweife den kirchlichen Verlust an Einfluss in der Gesellschaft nicht als Schwäche, sondern als Gelegenheit.

Erziehung zur Freiheit – Entwicklung zum Menschen – Abwehr von Gefahren

Betonten die ersten Direktoren die Sündhaftigkeit des Menschen, so mussten die «Zöglinge» folglich von den «verderblichen Einflüssen» der Gesellschaft bewahrt werden, indem man sie von der «Welt» abschottete. Die Direktoren trauten ihnen in diesem Falle nur bedingt zu, den Versuchungen zu widerstehen und richtige Entscheide zu fällen. Legten die Direktoren den Akzent dagegen mehr auf «Gottesebenbildlichkeit», so schufen sie Spielräume für die «Einübung des Christentums», auf die Gefahr hin, dass die Selbständigkeit auch negative Formen annehmen konnte.

Nachdem Gottfried Fankhauser das Lehrerseminar fünf Jahre geleitet hatte, bekannte er:

«Wir haben die jungen Leute im Seminar während ihren schwierigsten Jahren. Die Empfänglichkeit und Eindrucksfähigkeit der Kinderjahre ist nicht mehr da, und der erweiterte Horizont und die geistige Reife der akademischen Jahre sind noch nicht da, – bleibt ein gewisser Zustand zwischen Kindheit und Mannesalter, wo das Selbstgefühl und manches andere Gefühl sich in bunter Mischung regen, wo der Verstand sich zu entwickeln beginnt und vorerst in gewisser Kritiklust und Zweifelsucht sich äussert, eine rechte Sturm- und Drangperiode. Dazu wird die Aufnahmefähigkeit und geistige Arbeitskraft

⁶⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1952/53, 21.

⁶⁷ Auch Fankhauser betonte diese enge Verbindung mit der «positiven» Pfarrerschaft: «Dann dürfen wir seit der Gründung der Anstalt eine grosse Anzahl von Pfarrern zu unsern Freunden zählen und wir freuen uns darüber, dass uns in letzter Zeit von dieser Seite vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt wird.» Vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1942/43, 16f.

⁶⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1973/74, 15.

⁶⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1974/75, 5.

durch das überfüllte Pensum bis zur äusseren Grenze in Anspruch genommen, eine Bewahrung einerseits, aber andererseits auch oft genug eine Hemmung der Empfänglichkeit für religiöse Einflüsse.»⁷⁰

Diese Übergangsphase zwischen Kind und Mann bringe auch die Lehrer an ihre Grenzen und zitierte als Kronzeuge dabei den Gründer Friedrich Gerber.⁷¹

Direktor Gottfried Fankhauser strebte danach, dass die Schuljahre am Seminar einen bleibenden Einfluss auf den «inneren Menschen» haben würden.⁷² Dem Erziehungsgeschehen seien nun aber deutliche Grenzen gesetzt, denn es sei dem Erzieher versagt, das «Innerste» der heranwachsenden Seminaristen zu formen: «Darum muss es jeder christlichen Erzieherpersönlichkeit, die sich eben nicht begnügen kann mit äusserlicher Abrichtung, mit Dressur, sondern die es auf bleibende Gestaltung des Innersten absieht, tief eindrücklich werden: Von Gottes Gnade hängt alles ab, an Gottes Segen ist alles gelegen!»⁷³ In den Jahresberichten fanden sich keine Hinweise auf körperliche Gewalt als Disziplinierungsmittel der Seminaristen. Den Schwerpunkt seines Erziehungsprogramms wollte Fankhauser auf die Innerlichkeit und Freiheit setzen: «Wir gewähren unsern Zöglingen im gegebenen Rahmen möglichste Freiheit; wir beaufsichtigen sie nicht auf ihren Spaziergängen; wir trauen ihnen zu, dass sie den Sonntag in der rechten Weise zubringen. Wir müssen so vieles nur auf ihr Gewissen ankommen lassen.»⁷⁴ Er glaubte an eine Entwicklung des Gewissens, das danach wie ein Sieb wirke und den jungen Menschen schütze. Somit war klar, dass das Gewissen «geschärft» werden sollte. «Der beste Schleifstein dafür ist Gottes Wort.»⁷⁵ Nun gab sich Gottfried Fankhauser überzeugt, dass die Vermittlung biblischer Inhalte allein nicht ausreiche. Die Lehrer müssten sie mit dem Lebensalltag der Seminaristen in fruchtbare Verbindung bringen, damit sie danach selber zur Bibel griffen, um dadurch den inneren Menschen zu bilden. Denn: «niemand kann sich aufmerksam mit dem Gotteswort beschäftigen und dabei gleich bleiben.»⁷⁶ Das Primat der Gewissensbildung des Seminaristen vor Aneignung von Wissen und Erkenntnissen liessen sich auch in seiner Zuversicht auf die Wirkmächtigkeit der Vorbildfunktion des Gottessohnes erkennen: «Jesus ist der Erzieher, sein Geist die grösste Erziehermacht. Wollen wir Erzieher unseres geliebten Volkes werden, so müssen wir uns gestellt haben unter seinen Einfluss und fortwährend bleiben in seiner Erziehungsschule.»⁷⁷

Er mochte nicht in die allgemeine Klage seiner Zeit über die «Verschlimmerung der Jugend» einstimmen.⁷⁸ Darin äussere sich eher die problematische Sicht des Betrachters als die tatsächliche Veränderung der Jugend. «Die Jugend ist nicht eigentlich schlimmer geworden, nur anders.»⁷⁹ Er plädierte gegen Ende seiner Amtszeit für die Aufhebung des Gegensatzes «Autorität oder Freiheit» hin zu einer Synthese von «Autorität und Freiheit», «um jedem dieser Begriffe nach unserer besten Erfahrung den richtigen Platz und Umfang anzuweisen. Ob wir immer die rechte Teilung und Abgrenzung finden, ist dem grossen Herzenskündiger bekannt.»⁸⁰

Im thematisch ausgerichteten Jahresbericht von 1949/50 beschäftigte sich Alfred Fankhauser eingehend mit der Reifung des jungen Erwachsenen. Er brachte diese Persönlichkeitsbildung des Seminaristen mit derjenigen von Jesus Christus in Zusammenhang. Im «Gekreuzigten und Auferstandenen» erweise sich der vollkommen zu sich selbst gekommene Mensch.⁸¹ Die Selbstwerdung geschehe nur in der Gegenüberstellung des jungen Menschen zur Welt und zu den Menschen, sei also ein rein säkulares Geschehen. Deshalb behauptete Fankhauser die

⁷⁰ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1926/27, 7.

⁷¹ Ebd., 6.

⁷² Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1921/22, 6.

⁷³ Ebd., 6.

⁷⁴ Ebd., 8.

⁷⁵ Ebd., 9.

⁷⁶ Ebd., 9.

⁷⁷ Ebd., 11.

⁷⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1926/27, 7.

⁷⁹ Ebd., 7.

⁸⁰ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1936/37, 7.

⁸¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1949/50, 15.

Zentralstellung der Beziehung des Menschen zu Gott.⁸² In diesem Sinne werde der Mensch zum Gott gesetzten Gegenüber. Freiheit müsse er in Unabhängigkeit und Selbständigkeit erlernen. Als Pädagoge dürfe man da nicht vorgreifen. Es brauche dabei auch «Zucht», aber nicht eine, die unterbinde und von Moralisten komme. Im ganzen Prozess nehme die gottgewirkte Liebe die wichtigste Führungsfunktion ein.⁸³ In der Zuneigung Gottes zum Menschen beginne die eigentliche Bildung. In dieser Atmosphäre der Bindung an Gott erwachse die eigentliche Freiheit des Menschen. Nur bei unbelehrbaren Seminaristen sei es notwendig, Grenzen durch Ordnungen zu setzen.⁸⁴

Aus dieser Grundlage leitete Alfred Fankhauser sein Erziehungsprogramm zur «Erziehung zur Freiheit in Christus» ab. Im Rückblick auf seine Amtszeit definierte Markus Stotzer dieses Programm Alfred Fankhausers wie folgt: «Die Erziehung zur Freiheit bedeutet ja, dass der heranwachsende Mensch sein eigentliches Selbst gewinnen soll, indem seine Persönlichkeit zur Reifung kommt im Gehorsam des Glaubens.»⁸⁵ Gerade im Hinblick auf die pietistische Erziehungsvergangenheit drohte, so Stotzer, die Gefahr einer einengenden Normierung in Form einer falsch verstandenen biblischen «Gesetzlichkeit» – also die äussere Einhaltung von Normen. Gleichzeitig grenzte Fankhauser sein Erziehungsmodell auch gegenüber einer in die Sackgasse führenden schrankenlosen Wahlfreiheit, sprich «Gesetzlosigkeit» ab. Die Entsprechung der so verstandenen Freiheit identifizierte Fankhauser in der «Gemeinschaft». «Freiheit ist ja nicht Freiheit von der Gemeinschaft, sondern zur Gemeinschaft. Freiheit ist nicht ein isoliertes Prinzip; überhaupt nicht ein Prinzip, sondern die in Christus gegründete Lebenswirklichkeit.»⁸⁶ «Freiheit» und «Gemeinschaft» fänden demnach beide ihren tieferen Grund in einem Leben in Christus.

Fankhauser wollte sein Erziehungsmodell nicht an eine bestimmte Methode binden oder ein bestimmtes Menschenbild reduzieren. Der Mensch sei Geschöpf Gottes, der ihn gewollt habe und zur Freiheit schuf, um ihm seine Liebe zu schenken. Der Mensch wiederum habe die Möglichkeit, auf dieses Liebesangebot eine positive Antwort zu geben. Allerdings sei er frei zu wählen. Der Mensch «ist eine nie zu enträtselnde Gegebenheit, die es zunächst in ihrem So-sein einfach zu bejahen und zu respektieren gibt [sic].»⁸⁷ Erziehung bedeute erst einmal weder etwas vom Menschen wegzunehmen noch hinzuzufügen. Der Erzieher solle zuerst beobachten und vor allem lernen. Skeptisch eingestellt war Fankhauser gegenüber übersteigerten Zielen und Methoden, welche die Menschen zum Heil führen sollte. Heranziehen wollte er auch die moderne Psychologie, die man laut Fankhauser zwar kritisieren könne, doch bedeutende Resultate kritischer Forschung zur menschlichen Wirklichkeit hervorgebracht hätte, die auch von der Theologie und Pädagogik übernommen werden könnten, auch wenn hie und da eine Distanzierung nötig wäre.⁸⁸

In Christus offenbare sich die «Wahrheit», dass Gott den Menschen in seiner «Sünde» angenommen habe.⁸⁹ Im Leben an der Schule werde offenbar, dass jeder Mensch aus der Gnade Gottes lebe. Die Schule habe auf diese Art an der Charakterbildung und an der Menschenformung teil. «Wahrhaft gebildet nennen wir den, der sowohl seine Kenntnisse wie auch seine Fähigkeiten recht zu brauchen weiss.»⁹⁰ Und genauso erkannte er in der Schuldfähigkeit des Seminaristen eine Chance. Fankhauser rief zur «Busse» und «Selbstprüfung» auf.⁹¹ Die eigene Unzulänglichkeit erkennen, sei ein Schritt der Besserung. Er wollte diese Darlegung nicht als Morallehre, sondern als befreiendes Evangelium erkannt sehen: «Das Evangelium ist das Licht, das über aller Menschenbildung leuchtet; und das ist

⁸² Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1949/50, 16.

⁸³ Ebd., 18f.

⁸⁴ Ebd., 20.

⁸⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1971/72, 5.

⁸⁶ Ebd., 5.

⁸⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1951/52, 11.

⁸⁸ Ebd., 14.

⁸⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1944/45, 6-8.

⁹⁰ Ebd., 8.

⁹¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1961/1962, 8.

nun eben unsere «Würde» die Würdigkeit unseres Lebens und Wandeln. Darum hat in und über und durch alle evangelische Pädagogik nicht eine Atmosphäre des knechtenden Gesetzes, sondern der Freiheit zu walten.»⁹²

Im Seminar erkannte er ein «Exerzierfeld der Liebe». ⁹³ Theologisch argumentierte er, dass kein gutes Werk aus dem «Gesetz» komme. Doch gebe es auch keine rechte Liebe ohne das Gesetz, darum sei Strenge und – wenn nötig – auch Sanktionen nötig. Strafen aus Liebe deutete er als Werke der Barmherzigkeit. Strafe definierte er als konsequente und freundliche Strenge.⁹⁴

Schliesslich rechnete er neben Gottes Liebe auch mit dessen Gnadenangebot, das die Heranwachsenden freiwillig annehmen könnten: «Gottes Angebot ist und bleibt freiwillig, und wird von den Menschen abgelehnt oder angenommen. Der menschliche Wille bleibt frei.»⁹⁵ Gerade hier zeige sich einmal mehr, dass Gottes Angebot, grundsätzlich allen gelte, am Schluss aber nur wenige erreiche.

Während Alfred Fankhauser zumindest Ansätze einer theologisch begründeten Anthropologie und Erziehungslehre entwickelte, lassen sich ähnliche Versuche in den von Theo Brüggemann verfassten Jahresberichten nicht mehr ausmachen.

4.1.3. Elternhäuser zwischen Unterstützung und Belastung

In den 1920er Jahren war die Freischulbewegung mit Nachdruck für das Recht der Eltern eingetreten, Schulen zu wählen, bei denen die Erziehungsberechtigten mit einer Übereinstimmung in Weltanschauungs- und Glaubensfragen zwischen Elternhaus und Lehrer rechnen konnten. Diese Motivation hielt sich aber auch später: «Nicht zuletzt wird unsere Schule von vielen Eltern gewählt um ihrer christlichen Grundlage willen. Sie möchten, dass ihre Kinder von der Schule aus im gleichen Geiste beeinflusst werden wie in der Familie und nicht in einem fremden Geiste. Und haben sie etwa nicht ein Recht dazu?»⁹⁶

Gottfried Fankhauser glaubte nicht, dass allen jungen Menschen die evangelische Ausrichtung des Seminars gut bekommen würde. Die Direktion betonte denn auch religiöse Offenheit als Voraussetzung für die Aufnahme und war missionarischen Absichten abgeneigt:

«Wenn ein wohlgesinnter Freund meinte, wir sollten doch auch froh sein, junge Leute aus religiös indifferenten oder dem Religiösen abgeneigten Familien zu bekommen, wir hätten an ihnen eine wichtige Mission, so müssen wir demgegenüber darauf hinweisen, welche einen abschwächenden oder entgegenwirkenden Einfluss unter Umständen ein solcher auf die Klasse haben kann. Wir müssen deshalb die Freunde bitten, solche Jünglinge, denen bereits eine entschiedene Abneigung gegen das Religiöse anzumerken ist, jedenfalls nicht zum Eintritt in unser Haus zu ermuntern.»⁹⁷

Demgegenüber scheint die Aufnahme von Söhnen «frommer» Eltern ebenfalls nicht immer ein glückliches Kriterium gewesen zu sein, wenn der Direktor in diesem Zusammenhang auch von einer bleibenden schwierigen Beurteilung ohne Garantien sprach.⁹⁸

Die Aufnahmebedingungen waren streng, die Hürden für einen Eintritt eher hoch. Sie waren jeweils in den Jahresberichten abgedruckt.⁹⁹ Das Gewicht der Glaubensvoraussetzung des Schülers kann dadurch abgelesen werden, dass sie ganz am Anfang der Bedingungen stand und den breitesten Raum einnahm. Unter Glauben stand,

⁹² Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1961/1962, 9.

⁹³ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1944/45, 11.

⁹⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1956/57, 19.

⁹⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1955/56, 3.

⁹⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1934/35, 6f. Als weitere Gründe wurden genannt: Günstige Lage des Schulhauses, guter Ruf wegen Annahme der Schüler durch Lehrer, politischer Einfluss an Volksschule. In seiner Diagnose des Religionsunterrichts an der Volksschule stellte Fankhauser indirekt den für viele Eltern entscheidenden Grund vor, warum Eltern ihre Kinder am Seminar Muristalden ausbilden lassen würden: «Eltern, ihre Kinder solchen Lehrern in die Hände geben zu müssen, die das Heiligste, was sie ihren Kindern mitzugeben haben, gering achten oder sogar verächtlich machen.»

⁹⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1922/23, 7.

⁹⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1922/23, 19.

⁹⁹ Die hohen Glaubensvoraussetzungen wurden unter Alfred Fankhauser heruntergenommen.

dass Jünglinge aufgenommen werden, «welche einen bewussten Zug zu Jesus und seinem Worte haben.» Gemildert wurde diese Voraussetzung durch den Zusatz «wenn möglich». Der Glaube sollte sich auch in einer «aufrichtigen Gottesfurcht» und in einem «religiösen Sinn in Wesen und Wandel» äussern. Aufnahme fand, wer glaubhaft machen konnte, Jesus Christus nachfolgen zu wollen.

Der Grossteil der Schüler besuchte das Seminar im Alter von 16 bis 20 Jahren, auch wenn die Altersbandbreite zwischen 15 und 25 Jahren liegen konnte.¹⁰⁰ Aufnahmegesuche von Schülern, die bei Seminareintritt über 20 Jahre alt gewesen waren, wurden selten entsprochen.¹⁰¹ Gleichwohl reichten die positive Glaubensgesinnung der Kandidaten und die gute Erziehung der Eltern als Voraussetzung nicht aus. Die intellektuellen Fähigkeiten hatten einen ebenso wichtigen Einfluss auf den Entscheid. «Unser Unterricht muss nach Vorschrift des staatlichen Seminarplans so viel Stoff bewältigen und so rasch vorwärtsschreiten, dass ein schwach begabter Jüngling schlechterdings das Ziel nicht zu erreichen vermöchte und im Seminar recht eigentlich ein geplagter Mensch wäre, nicht zu reden davon, dass er später auch dem Schulamt, das immer grössere Anforderungen stellt, nicht gewachsen sein dürfte.»¹⁰²

In den Augen der Verantwortlichen war die Unterstützung der Familie für den Erfolg des Seminars unersetzlich: «Vom Elternhaus geht ohne Zweifel der stärkste Strahl aus. Der Geist, der in den Familien herrscht, macht sich geltend in der Schule und im kirchlichen Leben.»¹⁰³

Die durch Naturrecht begründeten Elternpflichten und Elternrechte standen nach dem Zweiten Weltkrieg dann aber nicht mehr im Vordergrund. Der soziale und gesinnungsmässige Hintergrund des Elternhauses hatte sich laut den Jahresberichten stark verändert. Die Elternschaft hatte sich diversifiziert und anonymisiert. Längst war der überwiegende Teil der Eltern nicht mehr mit dem pietistischen Milieu aus freikirchlichen und landeskirchlichen Gemeinschaften identisch. Anfang der 1950er Jahre waren sich die Verantwortlichen aufgrund dieser Entwicklung nicht mehr sicher, ob die Mehrheit der Eltern überhaupt noch verstehen würde, was eine «evangelische» Schule sei und anstrebe, in die sie ihre Heranwachsenden schickten: «Sicher gibt es nicht wenige Eltern, die sich mit ihrer entschieden evangelischen Gesinnung fest und gern hinter die freien evangelischen Schulen stellen und aus reinen Gesinnungsgründen ihrer Kinder in diese Schulen schicken, wobei sie die grössten finanziellen Opfer nicht scheuen.»¹⁰⁴ Nicht nur, aber auch aus diesem Grund, wollte die Direktion den christlichen Charakter des Seminars aufrecht erhalten. Denn fehlte die christliche Substanz, würden christlich eingestellte Eltern ihre Kinder aus dem Seminar abziehen.¹⁰⁵

Der Jahresbericht erwähnte auch diejenigen Eltern, die weder kirchlich gebunden noch christlich eingestellt seien, vielmehr aus der Not heraus ihre Adoleszenten in einem solchen Umfeld einschulen wollten, weil die «jungen fähigen Leute» an den öffentlichen Schulen überfordert seien. Solche Schüler wies die Direktion nicht ab. Sie mussten aber die Verhaltensregeln und die christlichen Grundlagen akzeptieren.

Die Jahresberichte gingen in der Kriegs- und Nachkriegszeit neu auch auf problematische Seiten elterlicher Erziehung ein. Die Negativdarstellungen mehrten sich sogar. Bereits im Krieg stellte Alfred Fankhauser fest: «Zur inneren Haltlosigkeit der heutigen Jugend trägt viel der sittliche Zerfall der Familie und die damit zusammenhängende Verarmung des Gemeinschaftsgefühls bei.»¹⁰⁶ Der aus einer kinderreichen Familie stammende Fankhauser, der selber wiederum fünf Kinder hatte,¹⁰⁷ beklagte Ein-Kinder-Familien, die ohne die Auseinandersetzung mit Geschwistern aufwüchsen. Nicht der Geburtenrückgang an sich bereitete ihm Sorgen, sondern der «[...]Mangel

¹⁰⁰ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1923/24, 17.

¹⁰¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1924/25, 11.

¹⁰² Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1922/23, 19.

¹⁰³ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1935/36, 10.

¹⁰⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1952/53, 8.

¹⁰⁵ Ebd., 12.

¹⁰⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1942/43, 14.

¹⁰⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1956/57, 11.

an Opfersinn, in der Verarmung des Gemeinschaftssinnes und damit im Zusammenhang in der gesteigerten Bequemlichkeit und Begehrlichkeit zu liegen.»¹⁰⁸ Die Jahresberichte zeichnen ein Bild von der Familie, das bereits in der Kriegszeit seinen Glanz verlor. In der Nachkriegszeit häuften sich die nüchternen Darstellungen schwächelnder elterlicher Erziehung. Der Nimbus der Elternschaft ging verloren, Dysfunktionen wurden beim Namen genannt. Solche freimütigen kritischen Äusserungen zur Stellung der Familie waren in den Jahresberichten vor dem Krieg keine zu finden.

Es gebe Eltern, die, anstatt die sittliche und religiöse Entwicklung zu fördern, ihre Kinder «schablonenhaft» erziehen würden und im Muristalden deshalb nur reine «Abrichtungsanstalt» erblickten, so der Direktor Anfang der 1950er Jahre.¹⁰⁹ Ebenso gereiche es den Kindern zum Schaden, wenn Eltern die biblischen Geschichten als Märchen darstellten. Dieser Gruppe stünden Eltern aus «echtem Milieu» mit einem biblischen Verständnis gegenüber, die eine authentische Auseinandersetzung mit dem Bibeltext suchten.¹¹⁰

Die ungebrochene Wohlstandsentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg verfolgte Alfred Fankhauser aufmerksam und nicht ohne Blick auf die negativen Auswirkungen auf Familie und Erziehung.¹¹¹ So stellte er Mitte der 1950er Jahre fest, dass sich die Familienstrukturen verändert hätten. Die Familien seien nunmehr sehr klein geworden. Der Seminardirektor diagnostizierte, dass viele Ehen unglücklich, beide Eltern berufstätig und die Kinder sich selber überlassen seien. Drei Viertel der Internatsschüler wiesen auf der einen Seite eine zu starke Mutterbindung auf,¹¹² was zur «Verzärtelung» und zur Unselbständigkeit der Kinder führe. Auf der anderen Seite würden Kinder «gesetzlich» erzogen.¹¹³ Die Jugendlichen würden sich gegen diese auf Verboten aufbauende elterliche Erziehung wehren. Die Jugendlichen reagierten, indem sie alles besser wüssten.

Mitte der 1960er Jahre stellte Direktor Alfred Fankhauser ein breites Schulversagen bis zum Gymnasium fest, was er auf «gestörte Milieuverhältnisse» durch Ehescheidungen und Ehekonflikte, wie etwa Untreue, zurückführte. Sie könnten sich auf die Leistungsfähigkeit, Aufmerksamkeit und Willenskraft auswirken.¹¹⁴ Eltern würden ihre Wünsche auf ihre Kinder projizieren, was Jugendliche von guten Wegen abbringen würde oder sie nach falscher Anerkennung Ausschau halten lasse.¹¹⁵ Ende der 1960er Jahre beklagte er schliesslich die Auswirkungen einer vaterlosen Gesellschaft.¹¹⁶

Bei allen sozialen Fehlentwicklungen hielt Fankhauser an seinem biblischen Modell von Familie fest: «In Gottes Gnadenordnung wird der Mensch in die Abhängigkeit der Eltern als hilfloses Geschöpf geboren, damit durch die Eltern Gottes Freundlichkeit gezeigt wird.»¹¹⁷ Weder dürfe man Kinder nach seinem Willen formen noch einfach wachsen lassen, «sondern in der Aufnahme des Unmündigen in unsere Mitmenschlichkeit liegt der Sinn der Erziehung.»¹¹⁸ Damit unterstrich er seine Überzeugung, dass der Mensch nur zum Mensch werde, indem er dem Mitmenschen begegne.

¹⁰⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1942/43, 14.

¹⁰⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1949/50, 40.

¹¹⁰ Ebd., 40.

¹¹¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1956/57, 19.

¹¹² Aus der Sicht von Fankhauser beobachtet eine fehlgeleitete Mutterbindung auch später, vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1964/65, 8.

¹¹³ Fankhauser scheint mit «gesetzlich», eine strenge, schriftbezogene Auslegung der Schrift mit entsprechender autoritärer Tendenz zu meinen.

¹¹⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1964/65, 8.

¹¹⁵ Ebd., 9.

¹¹⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1969/70, 17.

¹¹⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1964/65, 7

¹¹⁸ Ebd., 7.

4.1.4. Seminarlehrer als Träger der christlichen Erziehung

Kennzeichen der Lehrer am Muristalden

Das Evangelische Seminar Muristalden erwartete von seinen Lehrern bis in die 1960er Jahre ein hohes Mass an Identifikation mit dem Glauben an Jesus Christus, dies natürlich neben seinen fachlichen und sozialen Fähigkeiten. Die Löhne der Lehrer am Muristalden lagen bedeutend unter denjenigen ihrer Kollegen an der Volksschule.¹¹⁹ So wichtig der christliche Lebensstil der Lehrer der Direktion auch war, so wenig schlug sich dies in einer angemessenen Entlohnung wieder.¹²⁰ Die Lehrer an freien Schulen würden grosse Opfer erbringen.¹²¹

Unter Gottfried Fankhauser verpflichteten sich die Lehrer, das Seminar im «Sinn und Geist des Evangeliums» weiterzuführen.¹²² Die Jahresberichte betonten, dass sich Direktion und Lehrerschaft in der Grundausrichtung des Seminars einig waren. Auch in Kriegszeiten besann man sich auf die Grundlagen der Erziehungsarbeit der Lehrer. Das Evangelische Seminar wollte seine Erziehungsaufgabe massgeblich durch die Lehrer wahrnehmen. Man lebe in einer Zeit, «in der einem gar eindrücklich wird, wie wichtig es ist, dass wir unsere Kinder evangelisch überzeugten Lehrern anvertrauen dürfen und wie notwendig auch, dass biblisch orientierte Lehrer für diesen Dienst ausgebildet werden.»¹²³ Der gute Ruf der Institution sei vor allem den Lehrern geschuldet, «die sich nach Möglichkeit der Einzelnen annehmen.»¹²⁴

Auch der nachfolgende Direktor Alfred Fankhauser unterstrich gegen Ende seiner Amtsperiode Ende der 1960er Jahre das Gewicht einer guten Lehrerschaft:

«Eine Schule steht und fällt mit ihrer Lehrerschaft. Dies gilt vor allem für eine freie Schule, zumal sie sich noch eine evangelische Schule nennen will. Wie wollte solch eine Schule ihren Bestand wahren, wenn sie nicht versuchte, etwas von dem, was im einleitenden Aufsatz über «das Christuszeugnis in den Bildungsproblemen der Gegenwart»¹²⁵ gesagt wurde, zu verwirklichen. Ihre Existenz wird dadurch glaubhaft, dass es an ihr Lehrer gibt, für die dieses Zeugnis den Existenzgrund ihres eigenen Lebens darstellt.»¹²⁶

Fankhauser definierte den Glauben nicht als Privatsache des Lehrers, sondern erhob ihn zum Erkennungsmerkmal und Gütesiegel einer freien Schule. Eine evangelische Schule sei im Kern eine von evangelischen Lehrern repräsentierte Schule.

«Nur unter diesem Gesichtspunkt ist es sinnvoll, dass wir uns immer noch eine freie Schule leisten. Es besteht kein Zweifel, dass die Sammlung eines Lehrerkollegiums um dieses eine Zentrum menschlicher Sinnerfüllung eine Wirkung ausübt, die eine andere Schule ihrer divergierenden Auffassungen wegen nicht erreichen kann. Darum ist es die eine grosse Sorge unserer Direktion, diesen Grund unserer Existenz, ausser dem es kein anderes wirklich tragbares Fundament gibt, nicht zu verlassen.»¹²⁷

¹¹⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1921/22, 15.

¹²⁰ Über seinen Lehrerkollegen Johann Howald, der sein ganzes Leben am Lehrerseminar unterrichtet hatte, meinte Paul Studer, Musik- und Mathematiklehrer am Seminar: «Er ist geblieben, weil er den besonderen Auftrag des Seminars erfasst hat und weil er den Dienst an seinem wahren Herrn, Jesus Christus, für höher achtete als eine der Notdurft besser angepasste Besoldung.» Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1957/58, 9f.

¹²¹ Wie bei den Schülern, so wurden in den Jahresberichten kaum originale Aufzeichnungen gefunden. Natürlich wurden die neuen Lehrer bei Antritt ihres Amtes vorgestellt, die Hauptlehrer aufgrund ihrer Festanstellung, die vielfach eine Lebensstellung bis zur Pensionierung darstellte. Auch aus dem Seminar scheidende Lehrer wurden verdankt, verstorbene Lehrer ausführlich und anerkennend betrauert. Die Selbstzeugnisse sind rar. Stimmen der Lehrer waren in Protokollbänden der Lehrerkonferenzen zu finden oder – wenn sie überhaupt Einsitz in den Vorstand hatten – in den entsprechenden Protokollen. Selten waren in den evangelischen Schularchiven auch Personaldossiers zu den Lehrern.

¹²² Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1922/23, 4.

¹²³ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1940/41, 3.

¹²⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1934/35, 5.

¹²⁵ In diesem Aufsatz rekapitulierte er ein paar hundert Jahre Bildungsgeschichte und formulierte noch einmal eine Bildung, die sich an der Person von Jesus Christus orientiert.

¹²⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1968/69, 25.

¹²⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1969/70, 25.

In der Gemeinschaft im Internat und im Unterricht verortete er den Erfolg des Bildungsgeschehens, weniger in der Stoffwahl oder in der Methode:

«Das ganze Bildungsproblem hängt an den sich begegnenden Menschen. Entscheidend ist also nicht das Programm, sondern die Lehrervahl. Die Lehrerschaft muss selbst vielgestaltige Bildung verwirklichen, um mannigfaltige Bildung vermitteln zu können. Bildung im wahren Sinn des Wortes aber geschieht erst da, wo der «Bildner» selbst auf den Plan tritt, wo sein lebensschaffendes Wort eines Menschen Herz von innen heraus zur Entfaltung drängt.»¹²⁸

Aber selbst in dieser wesentlichen Begegnung stellte er die Allmacht der Bildung in Abrede: «Bildung wird nicht gemacht; Bildung geschieht!»¹²⁹

Bei Anstellungen neuer Lehrer im Lehrerseminar waren der Direktion zwei Kriterien wichtig: «Auf tüchtige und streng wissenschaftliche Vorbildung wird bei der Wahl der Lehrkräfte darum ein ebenso grosses Gewicht gelegt, als auf die christliche Gesinnung.»¹³⁰ Die evangelische Grundeinstellung könne eine solide Vorbildung und methodisch-didaktische Fähigkeiten nicht ersetzen. Auch wenn nicht explizit erwähnt, war das Seminar Muristalden durchaus abhängig von guten Leistungen und Patentabschlüssen seiner Schüler. Aus diesem Grunde wollte die Direktion den Erwartungen der Eltern mit der Qualität einer vorbildlichen Lebensführung, aber auch der hochstehenden Ausbildung und des Unterrichts der Lehrer begegnen. Die Anstellungsbehörde des Seminars erhoffte sich, dass die «christliche Gesinnung» sich auch in den «weltlichen» Unterrichtsfächern, insbesondere in den weltanschaulich aufgeladenen «Gesinnungsfächern» – wie Religion, Deutsch, Geschichte – niederschlagen würde.

Bei den Lehrerwahlen wurden die Seminarlehrer konsultiert. Dass die Frage nach dem Glaubenshintergrund der Lehrer in der Ära Fankhauser bis mindestens Ende der 1960er Jahre nicht als Privatsache galt, verdeutlichte die Anstellung neuer Lehrer in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre: «Auch die letzten Lehrerwahlen haben deutlich gezeigt, dass sich die Glaubensfrage bei uns vor allem ändern an den Besoldungsverhältnissen entscheidet.»¹³¹

Direktor Fankhauser erhoffte sich im Lehrer-Schüler-Verhältnis authentische Begegnungen: «In der Verkündigung des Evangeliums, und zwar in Wort und Tat. Begegnung wäre ja sonst Leerlauf, wenn nicht in ihr jedem Menschen auch Gott im Mitmenschen begegnete.»¹³² Aus diesem Grunde lehnte er eine schulmeisterliche Einstellung der angestellten Lehrer im Schulgeschehen ab. Sie sollten ihre Sicherheit nicht in Titeln suchen und den Seminaristen nicht mit Distanz begegnen.¹³³

Missionarische Aufgabe an der Volksschule

Das Seminar verfolgte von Anfang an eine Mission, die der Seminargemeinde in den Jahresberichten regelmässig vor Augen geführt wurde: Die Erneuerung der Jugend an staatlichen Volksschulen durch christliche Lehrer. Anfang der 1920er Jahre hiess es:

«Wir und unsre Freunde haben nun einmal die nie zu unterdrückende Überzeugung, dass unserm Volke Lehrer not tun, die der Jugend als Vorbild und in christlicher Gesinnung und treuer Pflichterfüllung voranleuchten, die bei aller gewissenhaft gepflegten Tüchtigkeitsbildung der von Gott in die Kinderseele gelegten, aber leider oft so wenig gepflegten religiösen Anlage, durch überzeugungswarmen biblischen Unterricht zur gottgewollten Entwicklung verhelfen, damit sie in eine lebendiges Verhältnis zum Herrn Jesus Christus, unserm Erlöser, treten und ihre zeitliche und ewige Bestimmung erreichen. Nur in denjenigen unserer gewesenen Zöglinge, die diesem Ziele von Herzen zustreben, erfüllt sich der Zweck unseres Hauses.»¹³⁴

¹²⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1957/58, 25.

¹²⁹ Ebd., 25.

¹³⁰ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1952/53, 5.

¹³¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1957/58, 10.

¹³² Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1956/57, 15.

¹³³ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1970/71, 18.

¹³⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1921/22, 10.

In dieser Überzeugung widerspiegelte sich die Existenzberechtigung des Seminars. Diese Grundlage durfte deshalb auf keinen Fall preisgegeben werden. In Zeiten der grassierenden Arbeitslosigkeit der 1930er Jahre, die auch die patentierten, ohne Anstellung dastehende Lehrer erfasste, hielt die Direktion an dieser Ausrichtung fest: «Auch heute ist es unser vornehmstes Ziel, die heranwachsenden Lehrer für diesen Spezialdienst am Evangelium zu gewinnen und auszurüsten und Lehrer auszusenden, die bei aller übrigen Pflichterfüllung dem Volke beistehen, am biblischen Bekenntnis festzuhalten.»¹³⁵

Am missionarischen Auftrag der patentierten Lehrer des Seminars Muristalden hielt später auch Alfred Fankhauser fest. «Indem unser Seminar von Anfang an nie ein anderes Ziel verfolgte, als Lehrer für die bernische Volksschule auszubilden, hat es seine Meinung in dieser Beziehung seit jeher durch die Tat kundgetan: Das Evangelium gehört hinein in unsere Volksschule; denn es ist die Frohbotschaft an alle Menschen!»¹³⁶ Er wollte aber auch Lehrer ausbilden, die in der Volksschule ihre Persönlichkeit einbringen würden. Die Volksschule als neutrale Schule müsse jede Überzeugung respektieren, sie dürfe dem Lehrer keine neutrale Gesinnung diktieren. «Im Gegenteil, die Schule soll ja durch den Einfluss der Lehrerpersönlichkeit gewinnen.»¹³⁷ Neben der Persönlichkeit des Lehrers hoffte er auch darauf, dass die jungen Lehrer ihr Christsein auch in der Schule leben würden und dadurch auch ein Stück «Kirche» in die Volksschule hineinbringen würden. «Dort aber, wo der Christ als Christ lebt, dort ist Kirche.»¹³⁸

Stellten die Jahresberichte regelmässig die Daseinsberechtigung des Seminars in den Vordergrund, so dürfen wir annehmen, dass die Promotionsreden der Direktoren jeweils den Auftrag der frisch patentierten Lehrer in der Volksschule umrissen. Im Jahresbericht von 1960/61 wurde die Promotionsrede des Direktors abgedruckt – ein seltenes Zeugnis direkter Rede an die Schüler des Seminars. Mit dem Berufseintritt könnten sie nun Träger des Glaubens werden. «Ich weiss, dass viele von Euch zögern werden, diesem Rufe zu folgen.»¹³⁹ Fankhauser machte sich keine Illusionen darüber, dass die patentierten Lehrer ihren Glauben in ihren Schulen bezeugen würden. Auch wenn er sich erhoffte, dass sich seine ehemaligen Schüler einer christlichen Gemeinde anschliessen würden, war er sich bewusst, dass die «materialistische Gesellschaft» alles biete, was der Mensch vordergründig benötige und die Abgänger wohl kaum darauf verzichten würden.¹⁴⁰ Dennoch plädierte er für die Kirche, die bescheiden ihre Botschaft in die Welt hinaustrage.

4.1.5. Internate als Orte der Vergemeinschaftung und Schülermitbestimmung

Das Internatsleben hatte in den Augen der Verantwortlichen über die ganze Untersuchungsperiode einen vorrangigen Stellenwert bei der Aneignung, Einübung und Herausbildung des Christentums und der Entwicklung zum mündigen Menschen. Ein Seminar ohne Internat war im Selbstverständnis der Direktion, Lehrerschaft und Seminargemeinde undenkbar. Bis in die 1970er Jahre wohnten die Schüler ausnahmslos vor Ort. «Alle wohnen im Internat, und Schüler und Leitung fühlen sich wohl bei dieser Einheitlichkeit,»¹⁴¹ erklärte der Direktionspräsident und Pfarrer Ernst Gerber im Jahresbericht 1920/21. Negative Erfahrungen mit ausnahmsweise gestatteten Halb- oder Ganz-Externaten liess die Direktion umso mehr am Prinzip «Internat» festhalten.¹⁴² Die Schlafsäle waren bis Ende der 1940er Jahre nach vier Seminarklassen aufgeteilt. In den 1920er Jahren schwankten die Klassengrössen zwischen 16 und 24 Schülern, sanken dann Ende des Jahrzehnts aufgrund der Lehrerarbeitslosigkeit und behördlicher Kontingente kontinuierlich. Die einzelnen Klassen lebten wie in kleinen «Familien». «Wohl hoffen

¹³⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1938/39, 6.

¹³⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1955/56, 5.

¹³⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1946/47, 17.

¹³⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1944/45, 13.

¹³⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1960/61, 5.

¹⁴⁰ Ebd., 5.

¹⁴¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1920/21, 21.

¹⁴² Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1924/25, 11.

wir, durch Unterricht, Andachten und gelegentliche persönliche Aussprache den Geist einer Klasse beeinflussen zu können; aber die Macht der gegenseitigen Einwirkung der Schüler unter sich ist gross.»¹⁴³ Die Direktion achtete deshalb auf eine günstige Zusammensetzung der Klassen. Die Auswahl wurde dadurch erleichtert, dass sich immer mehr an einem Eintritt ins Seminar Interessierte meldeten, als dann tatsächlich aufgenommen werden konnten. Trotzdem entwickelten sich die Seminaristen nicht immer den Hoffnungen der Anstaltsleiter entsprechend. Einzelne Jahresberichte sprachen zum Beispiel von einem überraschenden Übertritt eines Seminaristen ins Staatsseminar, der sich mit der Hausordnung und der Ausrichtung der Schule nicht mehr identifizieren wollte. Die Direktion begünstigte diesen Abgang, da sie Schüler am Seminar haben wollte, die mit dem Geist der Schule mehrheitlich übereinstimmten.¹⁴⁴ «Schlimmer Einfluss» wirke sich im Internat doppelt so stark aus wie im Unterricht. Wegen «unsittlichem Betragen» mussten zwei Schüler ihre Ausbildung am Seminar abbrechen, ein Jahr zuvor ein Schüler wegen «unsittlichen Neigungen».¹⁴⁵ Die Lehrerschaft solle schwierige Schüler nicht vorschnell aufgeben, sondern Geduld aufzubringen und ihnen eine zweite Chance geben. Gewiss habe es immer wieder Beispiele gegeben, wo sich anstrengende Schüler schliesslich wider Erwarten doch positiv entwickelt hätten.¹⁴⁶

Auch Alfred Fankhauser zeigte sich von der Notwendigkeit des Seminars überzeugt. «Je länger je mehr will mir scheinen, das eigentlich Entscheidende im Bildungsgang eines jungen Lehrers vollziehe sich im Zusammenleben innerhalb der Hausgemeinde.»¹⁴⁷ Fankhauser zeigte sich von der kulturwirkenden Kraft der Familie grundsätzlich überzeugt, stellte jedoch auch ihr zunehmendes Versagen fest, wie bereits festgehalten wurde. Umso mehr sprach er der Hausgemeinde des Lehrerseminars den Wert und die Notwendigkeit einer Ersatzform der Familie zu. Die Lehrer am Seminar waren gleichzeitig Unterrichtende und Seelsorger der 15- bis 20-jährigen Jünglinge. In seelsorgerischer Aussprache erwartete Fankhauser von ihnen eine «priesterliche Haltung».¹⁴⁸ Der Regelunterricht habe in freundschaftlicher Atmosphäre stattzufinden. Auch das Vertrauen zwischen den Schülern und dem Hausvater gewinne durch die Internatsumgebung und das gemeinsame Zusammenleben an Tiefe und Vertrautheit. Die «Bewährung des Christenglaubens» werde in täglichen Routinen wie beim Aufstehen, Essen, Arbeiten und bei Reinigungsarbeiten im Haus erlernt. «Die Hausgemeinde», so gab sich Fankhauser überzeugt, «schützt vor Einseitigkeiten der Mittel- und Hochschulbildung.»¹⁴⁹ In Übereinstimmung mit der reformpädagogischen Kritik an der «Lern- und Wissensschule» sah der neue Direktor im Internat grosse Vorteile: «Im Unterschied zur bloss intellektuellen Schulbildung wird in der Gemeinschaftserziehung besonders deutlich die Notwendigkeit einer glaubensmässigen Grundlage des Lebens erkannt, so dass auch die Verkündigung nicht mehr im luftleeren Raum geschieht, sondern ihren praktischen Bezug im Leben jedes Einzelnen erhält.»¹⁵⁰ Die bereits beschriebene «unité de doctrine» auf der Ebene Lehrerschaft und Direktion bildete die notwendige Basis, damit sich Schüler auch mit den geistigen Strömungen der Zeit auf sinnvolle Weise auseinandersetzen könnten.

Obwohl Fankhauser das Internat leitete, beklagte er, dass seine hauptsächlichen Aufgaben als Hausvater, Seelsorger, Prediger, Lehrer für Religion, Pädagogik, Psychologie neben den administrativen und infrastrukturellen Verantwortlichkeiten wie Gebäudefragen zu kurz kommen würden.

Während vier Jahren intensiver Lern- und Wohngemeinschaft würden Freundschaften fürs Leben gebildet, so Fankhauser: «Hier lernt der junge Mann sich in die Gemeinschaft von Seinesgleichen einordnen und auf den

¹⁴³ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1922/23, 6.

¹⁴⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1924/25, 11.

¹⁴⁵ Zwei Schülern des Seminars wurde wegen Unsittlichkeit die Patentprüfung verweigert. Vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1929/30, 32. Ein Zögling der 3. Klasse musste wegen «unsittlichen Neigungen» die Anstalt verlassen. Vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1928/29, 23.

¹⁴⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1931/32, 8.

¹⁴⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1942/43, 14.

¹⁴⁸ Ebd., 15.

¹⁴⁹ Ebd., 17.

¹⁵⁰ Ebd., 16.

andern Rücksicht zu nehmen.»¹⁵¹ Wenn auch der Hausvater in der Person von Alfred Fankhauser paternalistischer Referenzpunkt des Internats blieb, so glaubte er an die persönlichkeitsbildende Kraft der Übernahme von Verantwortung. Kurz nach der Übernahme der Internatsleitung hatte er das Konzept einer «Schülerregierung» eingeführt, um die Schüler ein gewisses Mass an Autonomie in Fragen der Internatsverwaltung ausprobieren zu lassen. Die Verbindung von Schule und Internat erlaubte auch die seelsorgerische Betreuung der Schüler in der Freizeit. «So können Internat und Schule zusammen zu unvergleichlich wirksamen und auch heilsamen Momenten in der seelischen Entwicklung des jungen Menschen werden.»¹⁵² Gleichwohl wollte Fankhauser die Augen nicht davor verschliessen, dass Freundschaften unter den Seminaristen auch für falsche Solidarität missbraucht werden konnten.

In den Jahresberichten tauchte ein prominenter Diskurs über die «Vermassung» der Menschen und Massen denken auf, so auch hier.¹⁵³ Die Vertreter des Seminars Muristalden nahmen diese kulturpessimistische Wertung der modernen Gesellschaft und Menschen auf. Es galt ihrer Meinung nach dieser Tendenz zur Anonymität und Gleichgültigkeit durch klare, eigenständige Einstellungen in der Lehrerschaft zu begegnen, so dass auch die Schüler selbständige Sichtweisen entwickeln konnten: «Jetzt erst ist der Schüler auch in der Lage, sich mit dem christlichen Glauben auseinanderzusetzen, wenn ihm derselbe nicht als Karikatur, sondern in gültiger Form entgegengetreten ist.»¹⁵⁴

Aufgrund des Lehrerüberflusses besuchten 1927 nur 62 Schüler das Seminar, 1944 waren es bloss noch 44. Alfred Fankhauser reagierte mit der Errichtung eines Pensionats, das zwanzig Personen in den unterbesetzten Internatsräumen aufnahm, davon zehn Theologie-Studenten, die er teilweise auch für den eigenen Seminarunterricht einsetzte. Das Internat sei neben allen anderen Seminarbereichen das einträglichste Geschäft, die Liegenschaft habe über die Jahrzehnte hinweg eine grosse Wertsteigerung erfahren. Die Direktion habe nicht bedacht «welch ansehnlicher Besitz unsere Liegenschaft darstellt, die ohne unser Dazutun von Jahr zu Jahr an Wert gewinnt, und zwar je mehr die bauliche Ausdehnung der Stadt das Seminar dem Stadtzentrum näher rückt.»¹⁵⁵

Die Schlaf- und Wohnräume stellten nach über 60 Jahren Betrieb Sanierungsfälle dar. Das altertümliche Seminar der «Väter» durfte den Anschluss an die gestiegenen Erwartungen und die Internatsphilosophie der Nachkriegszeit nicht verpassen. Die auch von protestantischer Seite übernommene Kritik einer «Vermassung» des Menschen und der Gesellschaft übertrug Fankhauser geschickt auf die prekäre Wohnsituation mit kaum unterteilten und wenig Privatsphäre bietenden Schlafsälen.¹⁵⁶ «Vermassung» stand für die problematischen Seiten der Modernisierung, Industrialisierung und Technisierung, die den anonymisierten, kollektivierten und entfremdeten Menschen hervorbringe. Fankhauser schien mit der Renovation ein positives räumliches Pendant hin zum Menschlichen, zu Freiheit und Verantwortung, Individualität und Personalität, als architektonisches Gegenmodell schaffen zu wollen.

In diesem Sinne entschied die Direktion den Aus- und Umbau des Seminars und im Besonderen des Internats, «um aus dem Seminar ein schlagkräftiges Instrument des 20. Jahrhunderts zu machen.»¹⁵⁷ Die Bettenzahl stieg von 62 auf 105. Dank eines grossen Geburtenüberschusses und dem entsprechenden Andrang zu den Lehrerseminaren, war das Internat innert weniger Jahre voll besetzt.¹⁵⁸

Im Prozess der Entscheidungsfindung stand die Überzeugung der Direktion, dass das Internat als eminent wichtiges Element wesensmässig zum Seminar Muristalden gehörte. Eine von Fankhauser bei den Schülern

¹⁵¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1952/53, 7.

¹⁵² Ebd., 7f.

¹⁵³ Ebd., 6.

¹⁵⁴ Ebd., 6.

¹⁵⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1956/57, 9.

¹⁵⁶ Fankhauser verwendete den Begriff im Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1944/45, 20. Vgl. Teuchert, *Gemeinschaft*, 2018, 58-63, 60. Ebenso zur nicht unproblematischen Umdeutung der Begriffe «Masse» und «Vermassung» aus ehemals völkischem und ständischem Zusammenhang der 1930er Jahre.

¹⁵⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1956/57, 10.

¹⁵⁸ Ebd., 10.

durchgeführte Umfrage bestätigte und beschleunigte den positiven Beschluss. Das Bauprojekt signalisierte den direkten Einfluss der Schüler auf wichtige Projekte, die sie unmittelbar tangierten. Seit seinem Amtsantritt als Hausvater des Internats hatte er die Schüler in die Verantwortung und Mitbestimmung von Verwaltungs- und Organisationsfragen mit einbezogen. Er meinte zum Stellenwert eines Internats in der Lehrerbildung:

«Mit zunehmender Erfahrung wird mir klar bewusst, dass die Lehrerbildung unmöglich nur in der Abwicklung des vorgeschriebenen Schulpensums im Unterricht bestehen kann. Fünfzehn- bis sechzehnjährige Burschen in vier Jahren zum Lehrer heranzubilden, bedarf eines erzieherischen Mittels, das die Kräfte des Herzens und der Hand mehr zu fördern imstande ist, als der Schulunterricht. Dieses ausgezeichnete Mittel ist das Zusammenleben im Internat.»¹⁵⁹

Mit dieser Meinung stand Fankhauser nicht alleine. Die Direktoren der beiden anderen Lehrerbildungsanstalten hoben regelmässig das Gewicht des Einflusses des hauseigenen Internats hervor. Der Direktor des Seminars Muristalden reagierte aber auch auf die kritische Anstaltsliteratur und wollte den Nutzen dieser Form des Zusammenlebens keineswegs glorifizieren, wenn er schrieb, «nicht ohne Grund ist das Internatsleben einer vergangenen Zeitepoche in Verruf geraten. Das in grossen Schlafsälen und an langen Tischen zusammengepferrchte Jungvolk hat seiner Opposition kräftig Ausdruck zu verschaffen gewusst.»¹⁶⁰ Der anfangs noch in den bürgerlich-konservativen Kreisen beobachtete Abwehrreflex – auch im protestantisch-positiven Milieu – war längst einer Selbstkritik gewichen. Der ehemalige «Anstaltszögling» Carl Albert Loosli hatte seit 1924 das Thema publizistisch beackert und in den 1930er Jahren konkrete Modell-Baupläne für Anstalten als Diskussionsgrundlage ins öffentliche Gespräch eingebracht.¹⁶¹ Fankhauser wird diese Vorschläge gekannt haben; denn mit diesem Thema lud der Evangelische Schulverein in den 1940er Jahren zu einem Vortrag an die Jahresversammlung ein.

Der Tenor aus den sechzig Rückmeldungen auf den projektierten Umbaut des Internats fiel eindeutig positiv aus. Im Jahresbericht 1947/48 wurden einige Stimmen abgedruckt:

«Das Internat ist für die Erziehung des Lehrers unbedingt notwendig. Die Selbstkritik wird gesteigert, die Selbsterkenntnis gefördert und ein ausgeglichenes Wachstum von Wille und Wissen erreicht. Man lernt andere verstehen und im richtigen Augenblick mit geeigneten Mitteln helfen. Das Internat muss bleiben bis in die oberste Klasse, denn wenn schon eine Gemeinschaft, dann eine Gemeinschaft aller.»¹⁶²

Andere Seminaristen meinten: «Das Internat bildet uns zu Menschen, die Schule nur zu Schulmeistern.»¹⁶³ Schliesslich: «Ämtli-Treue¹⁶⁴ führt zu Treue im Grossen.» Die pointierten und gut formulierten Schülermeldungen mögen allenfalls im gemeinsamen Schulgespräch entwickelt worden sein.

Auch in veränderter Zeit Anfang der 1970er Jahre wurde der Nutzen des Internats für das Seminar nicht in Frage gestellt. Im so gesehenen «individualistischen und intellektualistischen Zeitalter» wollte man auf das Internat nicht verzichten. So erhoffte sich die Direktion im Schulalltag die «Einübung im Christentum».¹⁶⁵ Stotzer rühmte das Seminar, das dreissig Jahre vor der Revolution der anti-autoritären Erziehung ein gelungenes Gegenkonzept zur autoritären Herrschaftspraxis in Internaten eingeführt habe. Brüggemann wollte ebenfalls am Internat als integraler Bestandteil des Seminars festhalten. Basisdemokratisch entwickelte das Seminar eine neue Verfassung des Internats. In einer guten Arbeitsatmosphäre würde die Gemeinschaft eingeübt und interessante Freizeitaktivitäten würden die jungen Menschen einander näherbringen.¹⁶⁶

¹⁵⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1947/48, 19.

¹⁶⁰ Ebd., 19.

¹⁶¹ Carl Albert Loosli Bau- und Gliederungsgrundsätze für Erziehungs- und Versorgungsanstalten, Bern-Bümpliz 1934.

¹⁶² Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1947/48, 19f.

¹⁶³ Ebd., 20.

¹⁶⁴ Mit «Ämtli» sind kleinere, regelmässig wiederkehrende praktische Aufgaben im Internat gemeint.

¹⁶⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1971/72 5.

¹⁶⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1974/75, 11-13.

Die drei evangelischen Lehrerseminare experimentierten bereits vor dem Zweiten Weltkrieg mit neuen Erziehungsmethoden, welche den Seminaristen gewisse Verantwortlichkeiten übertrug und ihnen beschränkte Freiheiten überliess. Ohne die Autorität des Hausvaters und der Lehrer grundsätzlich zu beschränken, sollte den Heranwachsenden Möglichkeiten zur Ausgestaltung von Rechten und Pflichten gegeben werden. Die Schülerselbstverwaltung tangierte nur den Internats- nicht aber den Unterrichtsbereich, waren die Seminare doch verpflichtet, die staatlichen Lehrpläne einzuhalten. Immerhin war sie ein erster Schritt weg vom ausschliesslichen patriarchalischen Hausvatermodell hin zu einer Mitwirkung der Seminaristen im Wohn- und Freizeitbereich.

Alfred Fankhauser leitete 1938 als neuer Hausvater Änderungen des Internatsbetriebs ein. Mit dem Bild von zukünftigen Lehrern mit einer beträchtlichen Verantwortung gegenüber der Klasse, den Eltern und den Schulbehörden vor Augen, wollte er die Seminaristen während ihrer Seminarzeit bereits auf diese anspruchsvollen Aufgaben vorbereiten. Die Schülerschaft wählte als «Volksversammlung» sieben sogenannte «Minister», die zusammen den «Senat» bildeten. «Minister» konnten nur Schüler des dritten und vierten Jahres werden. Gleich wie in einem politischen System hatten die «Minister» bestimmte Ordnungsgebiete zu verantworten.¹⁶⁷ Der «Senat» war in seinen Entscheiden dem Hausvater gegenüber verantwortlich. Ziel dieser neuen Hausordnung war es «die Schüler bei der Handhabung der Ordnung und Disziplin zu grösserer Selbstkontrolle und vermehrter Mitverantwortung heranzuziehen.»¹⁶⁸ Neben den bisherigen Aufsichtsämtern des Seniors, des Inspektors, des Klassen- und Schlafsaalchefs sorgten ein Schüler neu für Anstand am Tisch und im Hause, ein anderer für Musik und Gesang, ein weiterer für Unterhaltung und Sport und schliesslich ein Schüler für das Bibelkränzchen. Nach fünf Jahren räumte Fankhauser bei der Umsetzung auch Schwierigkeiten ein. «Dadurch, dass den Schülern die Verantwortung für gewisse Ordnungsbezirke überbunden wird, wachsen diese in die Probleme hinein, die später im Erzieherberuf zu den schwierigsten gehören.»¹⁶⁹ Gerade in Fehlentscheiden der «Minister» würde die Widerstandskraft gestärkt. «Im Unterschied zur bloss intellektuellen Schulbildung wird in der Gemeinschaftserziehung besonders deutlich die Notwendigkeit einer glaubensmässigen Grundlage des Lebens erkannt, so dass auch die Verkündigung nicht mehr im luftleeren Raum geschieht, sondern ihren praktischen Bezug im Leben jedes Einzelnen erhält.»¹⁷⁰ Theorie und Praxis sollten gerade im Internatsleben kreativ miteinander verbunden werden. Nach über dreissig Jahren hatte sich dieses Konzept bewährt, stellte Stotzer als Direktionspräsident des Seminars fest. Die Schülerregierung hatte die autoritäre Leitung aufgehoben, indem im «Senat» Mitverantwortung betrieben wurde: «Echte Autorität kann zwar nicht auf die Führung, aber auf autoritäre Führungsmassnahmen verzichten. Die Bedeutsamkeit des dialogischen Verhaltens war bei Alfred Fankhauser früh erkannt, und der einzelne Schüler in mitmenschlicher Bezogenheit ernst genommen worden.»¹⁷¹

Die «Schülerregierung» zeigte über die Jahrzehnte ihres Bestehens hinweg Ermüdungserscheinungen. Erst der Schüleraufstand von 1968 schien die Seminaristen aus der Lethargie und Apathie zu wecken. «Obwohl wir schon seit 32 Jahren eine Schülerregierung besitzen, setzt gerade hier der Anspruch nach vermehrter Selbstbestimmung von Seiten der Schülerschaft ein. Diese kritisiert das immer noch zu autoritäre System, das den Seminarist zum Unmündigen degradiert.»¹⁷² Die weit ambitionierteren Forderungen der Seminaristen während des 1968er Umbruchs, liess das Instrument der «Schülerregierung» als antiquiert erscheinen. Sie musste neu definiert und an die neuen Verhältnisse angepasst werden.

Brüggemann betrachtete die Schülerregierung in seinem Amtsantrittsjahr nüchtern und kritisch.¹⁷³ Die Schülermitsprache sei mehr denn je notwendig. Doch trotz jahrzehntelanger Erfahrung mit «Schülerregierungen» sei man

¹⁶⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1942/43, 15-17, 15.

¹⁶⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1938/39, 15.

¹⁶⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1942/43, 16.

¹⁷⁰ Ebd., 26.

¹⁷¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1972, 6.

¹⁷² Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1968/69, 27.

¹⁷³ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1972/73, 6.

im Seminar noch nicht sehr weit fortgeschritten, ja man stünde erst in den Anfängen. Ein Hauptargument für die «Schülerregierung» erkannte der neue Direktor in der bereits während der Ausbildung erworbenen Fähigkeit, Beschlüsse gemeinsam vorzubereiten und umzusetzen. Die neue Hausverfassung des Internats wurde denn im Juni 1975 neu durch eine Vollversammlung verabschiedet. Die Bezeichnungen änderten, die Schülerregierung blieb. Der Internatsleiter war wie bisher für den Prozess verantwortlich, allerdings partnerschaftlich mit den Seminaristen. Nur im Ausnahmefall sollte er sein Vetorecht einsetzen dürfen.¹⁷⁴

4.1.6. Seminare als Vermittler von Frömmigkeitspraktiken

Gottfried Fankhauser freute sich in den 1920er Jahren an der Initiative der Seminaristen, die selbständig ein sogenanntes «Bibelkränzchen» organisierten und leiteten, das wöchentlich stattfand und rege besucht wurde. In diesem Seminaristenkreis wurde die Bibel gelesen und über ihre Anwendung im persönlichen Leben gesprochen. Die Teilnahme war für die Schüler freiwillig.¹⁷⁵ Er vermutete, dass die blosse Zugehörigkeit für einige mindestens gleich wichtig war, wie die religiöse Praxis des Treffens. Die Leitung des Seminars verzichtete bewusst auf eine Aufsicht über die Zusammenkunft.

Neben diesen gemeinsamen religiösen Aktivitäten, sollte auch die religiöse Praxis des Einzelnen gestärkt werden: Es «ist wichtig, dass die jungen Leute im evangelischen Seminar nicht nur arbeiten sondern auch beten lernen.»¹⁷⁶ In Kenntnis und Unterstützung der neuen pädagogischen Methoden betonte Gottfried Fankhauser das Recht der Schüler auf Selbsttätigkeit im Unterricht und beanspruchte sie auch für den religiösen Bereich: «Nicht weniger bedeutsam ist die Selbsttätigkeit für die religiöse und sittliche Entwicklung.»¹⁷⁷ Dem persönlichen Gebet attestierte er Lebenskraft und Schutz der Schüler vor dem Zeitgeist: «Das Beten ist Religion in Aktivität. Wer ist ein Mann? Der beten kann. Solange einer betet, kann er nicht erkalten und verderben. Möchte der Geist des Gebets in unserm Hause immer mehr Raum gewinnen.»¹⁷⁸ Zur Eröffnung des Schultages gehörte das Choralsingen, von dem sich die Direktion erhoffte, dass die zukünftigen Lehrer es auch in den öffentlichen Schulen in den Unterrichtsbeginn am Morgen einbauen würden.¹⁷⁹ Das tägliche Schulgebet mit der ganzen Schulgemeinde gehörte zum festgesetzten Ritual.

Auch bei den religiösen Ritualen nahm Alfred Fankhauser Anfang der 1940er Jahre Änderungen vor. Die tägliche halbstündige Hausandacht der ganzen Hausgemeinde mit Schülern, Lehrern, Direktor wurde gestrichen. Er argumentierte, dass sich zu lange Andachten nachteilig auf das religiöse Interesse der angehenden Lehrer auswirken würden. Für die lehrmässige Darbietung theologischer Fragen sei der Jugendliche dagegen empfänglicher als für nicht endende Andachtsformen. Deshalb erhöhte er die Anzahl der Lektionen für den Religionsunterricht. Eine wöchentliche Hausandacht in der Gestalt eines Abendgottesdienstes mit landeskirchlicher Liturgie sollte genügen, meinte Fankhauser.¹⁸⁰

Das Seminar Muristalden gehörte zum Pfarrkreis der grossen Nydegg-Gemeinde. Die Seminaristen besuchten seit jeher die sonntäglichen Gottesdienste in der Nydegg-Kirche. Die positiv ausgerichteten Pfarrer und Präsidenten dieser Kirchgemeinde standen in freundschaftlichen Beziehungen zum Muristalden. Fankhauser verstärkte die Zusammenarbeit mit der Kirchgemeinde noch. In diesem Sinne fanden umgekehrt Predigten der Nydegg-Pfarrer im Muristalden statt. Überdies fanden Anlässe des positiv-kirchlichen Gemeindevereins regelmässig im Haus statt. Es waren hauptsächlich die beiden Pfarrer der Nydeggkirche Friedrich Bäschlin und Emil Blum, welche die

¹⁷⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1974/75, 11-13.

¹⁷⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1922/23, 8.

¹⁷⁶ Ebd., 8.

¹⁷⁷ Ebd., 8.

¹⁷⁸ Ebd., 8.

¹⁷⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1934/35, 7.

¹⁸⁰ Jahresbericht Evangelisches Lehrereminar Muristalden 1942/43, 15. Dieser Abendgottesdienst fand jeweils am Mittwochabend statt.

Gottesdienste bestritten, aber auch andere dem «Muristalden» nahestehende Pfarrer, ebenso kam der Jugendsekretär des CVJM zum Zuge.¹⁸¹

Seminaristen beteiligten sich an Laien-Theaterspielen der Gruppe Jung-Nydegg. Falls Seminaristen Interesse an biblischen Fragen und Themen zeigten, konnten sie sich der freien Vereinigung des «Bibelkränzchens» (BK) anschliessen. Dessen Anlässe wurden von den Seminaristen selbst organisiert. Das BK des Seminars hatte sich dem BK der Gymnasiasten des Freien Gymnasium angeschlossen, das Ferienlager und Vorträge organisierte.¹⁸² Die Seminaristen hatten turnusgemäss Sonntagsschule in der Kirchgemeinde in biblischer Geschichte zu unterrichten, was sie auf die Vermittlung des Religionsunterrichts in der Volksschule vorbereitete.

Die religiöse Praxis war in späteren Jahresberichten kaum mehr ein Schwerpunktthema. Nicht dass die täglichen Andachten, die hauseigenen Gottesdienste und Gebetsformen gestrichen worden wären. Sie wurden aber nur beiläufig erwähnt. Albert Schädelin erwähnte sie noch Anfang der 1950er Jahre. Nebst dem biblischen Unterricht, gehörte auch das (Tisch-)Gebet, die Andachten, der Choralgesang und die Gottesdienste bei der Quartaleröffnung, am Anfang und am Schluss des Schuljahres zu den religiösen Ritualen.¹⁸³

Der Jahresbericht mit dem Schwerpunkt «Das Jahr im Spiegel eines Tages», aus der Sicht eines Schülers, eines Lehrers und aus der Perspektive des Direktors schilderte einen fiktiv konstruierten Schultag, um den Alltag im Seminar darzustellen.¹⁸⁴ Vor dem Frühstück und dem Mittagessen erfolgte ein Gebet, ein Choralgesang schloss das Abendessen ab. Täglich versammelten sich die Seminaristen zum Gesang eines Liedes aus Kirchengesangbuch, danach folgte eine kurze Bibelauslegung. Der Schüler meinte: «Die Morgenandacht ist der Moment, wo einmal während des Tages alle Semiten [Seminaristen: Anm.d.A.] sich gemeinsam dem Worte Gottes unterstellen.»¹⁸⁵ Der Direktor präziserte, dass an der Morgenandacht nicht nur alle vier Klassen sondern auch die Lehrer am Seminar anwesend seien. Dem Gesang folgte eine Auslegung des «Unser Vater»-Gebets. «Es geht hier nicht um eine Popularisierung Gottes, nicht um ein distanzloses Du-Verhältnis zwischen Mensch und Gott. Gott bleibt auch als unser Vater, weit geschieden von unsern Vater-Vorstellungen.»¹⁸⁶

4.2. Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass

4.2.1. Evangelische Schule zwischen «christlichem Geist» und «Geist der Welt»

Das Verhältnis von Stadt und Land

Während die Direktoren im Muristalden und in Schiers in der Zwischenkriegszeit die Stadt als verwerflichen Gegenort der Zerstreung, des Vergnügens oder gar der Sünde entwarfen und das Seminar bzw. die Anstalt von ihr abhoben, lag Konrad Zeller die moralische Abgrenzung von urbanen Zentren ferne. Wohl stellte auch der Zürcher Seminardirektor fest, «dass wir jedes Jahr mehr umringt werden von der Stadt.»¹⁸⁷ Die Jungreformierten, zu denen Zeller sich zählte, richteten sich auf das calvinistische Kirchenverständnis aus, das eine starke Stellung der Kirche als Abwehrinstrument gegen einen überbordenden Machtanspruch des Staates beanspruchte. Mit der zunehmenden Übernahme calvinistischer Symbolik und Liturgie übernahm das Seminar Unterstrass auch das Symbol der calvinistischen Gottesstaates aus der Reformationszeit. So meinte Zeller: «Wenn wir es [das damalige

¹⁸¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1943/44, 6f. So etwa Pfr. Max Ochsenbein und Pfr. Markus Stotzer, Pfr. Emil Hoffmann, von der Kapelle der Evangelischen Gesellschaft, sowie Pfr. Johannes Dürr und Paul Fankhauser sowie Willy Lutz, CVJM-Jugendsekretär.

¹⁸² Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1943/44, 8. So etwa Referate mit den Berner Theologie-Professoren Albert Schädelin und Wilhelm Michaelis, sowie die Pfr. Benjamin Pfister und Emil Blum.

¹⁸³ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1952/53, 5.

¹⁸⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Muristalden 1957/58.

¹⁸⁵ Ebd., 4.

¹⁸⁶ Ebd., 17.

¹⁸⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1935/36, 16.

Wappen Genfs: Anm.d.A.] nun zu unserem eigenen Signet machen, so wollen wir uns damit zu einem Christentum bekennen, das nicht nur still und abseits von der Welt seiner Frömmigkeit lebt, das sich vielmehr verpflichtet vom Glauben her in der Welt gestaltend zu wirken – wenn es sein muss auch gegen ihren Widerstand.»¹⁸⁸ Zeller stellte anlässlich seines 25-jährigen Dienstjubiläums 1947 fest, dass das Seminar 1869 im ehemaligen Restaurant im «Weissen Kreuz» im damaligen Dorfe Unterstrass eingerichtet worden war, das damals noch nicht zur Stadt Zürich gehörte – Unterstrass wurde erst 1893 in den Stadtkreis IV (Wipkingen, Ober- und Unterstrass) eingemeindet. Mit dem Neubau an der Rötelstrasse «lag unsere Schule am Rande der Stadt.»¹⁸⁹ Früher sei das Seminar von Weideland und Kühen umgeben gewesen, nun von Wohngebäuden. Zeller hatte mit dem Vorstand erwogen, mit dem Seminar aus Zürich-Unterstrass wegzuziehen, da er sich die Frage stellte «ob die Grossstadt nicht ein unfruchtbarer und ungesunder Boden für eine Erziehungsstätte sei.»¹⁹⁰ Auf der einen Seite handelte es sich bei Grossstädten seiner Meinung nach um unnatürliche Gebilde. «Aber nur ein romantisches, missverstandenes Christentum kann meinen, ursprüngliche und natürliche Verhältnisse seien die notwendige Voraussetzung für ein gesundes Glaubensleben.»¹⁹¹ Auf der anderen Seite stellte er gewisse Gefahren der Grossstadt nicht in Abrede, doch dürfe man die Seminaristen nicht einfach abschirmen. «Man muss vielmehr versuchen, sie von innen her immun zu machen. Ich pflege deshalb den neuen Schülern, die vom Lande zu uns kommen [...] zu sagen: «Wir können und wollen euch im Seminar nicht einsperren.»¹⁹² Zeller arbeitete mit den Seminaristen darauf hin, dass sie in ihrem Leben einen eigenen moralischen Kompass entwickeln würden und setzte sein Vertrauen auf die Mündigwerdung der Seminaristen. Zeller führte keine Liste darüber, was erlaubt war und was nicht. Er hatte eine eigentliche Hausordnung abgeschafft und damit gute Erfahrungen gemacht. «Ihr selbst müsst wissen, was ihr tun dürft und was nicht.»¹⁹³

Genauso wenig wie Zeller die Seminaristen vor möglichen negativen Wirkungen der Grossstadt schützen wollte, so dachte er auch nicht daran, ihnen Konflikte mit unterschiedlichen geistigen Strömungen zu ersparen. Im Rahmen der Diskussion um die Umsetzung des neuen Lehrerbildungsgesetzes zeigte sich die Lehrerschaft des Seminars gar bereit, die Seminaristen Vorlesungen am neuen staatlichen Oberseminar besuchen zu lassen.¹⁹⁴

«Wir sehen nämlich unsere Aufgabe nicht darin, die uns anvertraute Jugend möglichst luftdicht gegen die geistigen Strömungen der Welt abzuschliessen. Wir bemühen uns nicht, alle Gedanken, die dem Christentum fremd oder gar feindlich sind, fernzuhalten. Unser Leitwort ist nicht Abkapselung, sondern Auseinandersetzung. Wir wollen die jungen Menschen weder zu unserer Überzeugung zwingen, noch sie vor fremden Ansichten behüten. Wir wollen einfach denjenigen, die in einer ehrlichen geistigen Auseinandersetzung stehen, als überzeugte Christen, so gut wir können, behilflich sein, diese Aufgabe zu lösen.»¹⁹⁵

Die Schülerinnen und Schüler des Seminars sollten Christus als ihren Herrn nicht darum anerkennen, weil es dem Seminar gelungen sei, sie in einer sensiblen Phase ihrer Entwicklung vor «falschen Führern» fernzuhalten.

«Sie sollen Christen werden, weil sie in der Auseinandersetzung auch mit christusfremden Ansprüchen zu einem tieferen, fester gegründeten Christentum herangewachsen sind. Weil Auseinandersetzung und nicht Abschliessung unser Leitwort ist, deshalb waren wir, trotz aller Bedenken und aller zu erwartenden Schwierigkeiten zu einer möglichst weitgehenden Zusammenarbeit mit dem Staatsseminar bereit, wenn man uns nur grundsätzlich unsere Selbständigkeit lassen wollte.»¹⁹⁶

¹⁸⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1942/43, 3.

¹⁸⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1946/47, 12.

¹⁹⁰ Ebd., 11.

¹⁹¹ Ebd., 11.

¹⁹² Ebd., 11f.

¹⁹³ Ebd., 11.

¹⁹⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1942/43, 9.

¹⁹⁵ Ebd., 10.

¹⁹⁶ Ebd., 10f.

Auch gegen Ende seiner Amtszeit blieb er seiner liberalen Auffassung treu, ohne die geistigen Entwicklungen zu vernachlässigen und die Seminaristen zu einem konsequenten christlichen Lebensstil gewinnen zu wollen.

«Wir haben als Christen grundsätzlich die Pflicht, zeitgemäss zu sein. Wir haben uns nach der Zeit und nach der Welt, in der wir leben, zu richten, nicht indem wir mit der Zeit laufen – das wäre zeitläufig –, sondern indem wir ihr das geben, was sie nötig hat, und das heisst, dass wir uns unter Umständen der Zeit entgegenstellen. Um hier den richtigen Weg zu finden, wird der Christ jederzeit die Weisung neu durchzubuchstabieren haben, die unser Herr uns gegeben hat, dass wir zwar in der Welt, aber nicht von der Welt sein sollen.»¹⁹⁷

Zeitgemäss bedeutete gemäss Zeller, die vorurteilslose Auseinandersetzung mit den geistigen und materiellen Strömungen der Gesellschaft auf der Grundlage des Wortes Gottes. Weder sprach er einer Anpassung noch einer Abkapselung das Wort. Nicht unterstützen wollte er einen Rückzug analog zur Weltabschiedenheit eines Klosters in einen Kreis von Gleichgesinnten. Vielmehr sei der Christ mit einer Mission in die Welt gesandt, um sich mit der Welt zu solidarisieren. Eine Gefahr erkannte Zeller in der «Weltläufigkeit». Christen wollten nicht als engstirnig gelten und würden deshalb weitgehend gesellschaftliche Konventionen und Überzeugungen übernehmen. «Die Gefahr, vor der wir uns heute in erster Linie zu hüten haben, ist deshalb nicht die falsche Abkapselung, sondern die falsche Aufgeschlossenheit gegenüber Zeit und Welt. Das, worauf wir heute mit besonderer Sorgfalt achten müssen, ist die Frage der richtigen Distanzierung, die Frage des richtigen puritanischen Lebensstiles.»¹⁹⁸ In diesem Sinne verzichtete das Seminar auf Tanzabende im Seminar, nicht aus grundsätzlichen Bedenken gegenüber dem Tanzen aus biblisch-christlicher Sicht, sondern um eigene Überzeugungen mit entsprechendem Lebensstil in den Seminaristinnen und Seminaristen entstehen zu lassen. Im Rückblick auf die Ära Zeller hielt der Jahresbericht 1961/62 zum 40-jährigen Wirken Zellers gegen die unchristlichen Zeitströmungen fest: «In einer Zeit der Zersetzung und Zerbröckelung aller Werte war es für die jugendlichen Seminaristen von entscheidender Bedeutung, dass ihnen in Direktor Zeller eine Persönlichkeit entgegentrat, die so ganz «unzeitgemäss» Ernst machte mit der christlichen Existenz.»¹⁹⁹ Seiner klaren christlichen Haltung und seiner Verdienste für das Seminar Unterstrass wegen hatte Hans Jakob Rinderknecht zum 60. Geburtstag einige Jahre zuvor die Ära Zeller mit der Gründungsphase auf eine Ebene gestellt: «Dem Seminar Unterstrass ist in Konrad Zeller der Direktor geschenkt worden, der die Schule von einem Tiefpunkt ihrer Existenz in eine lange Periode wirklicher Blüte und stets wachsender Anerkennung führen konnte. Die Ära Zeller darf füglich als gleichbedeutende neben die Gründungszeit unter Heinrich Bachofner gestellt werden.»²⁰⁰

Kramer diagnostizierte Anfang der 1970er Jahre eine «doppeldeutige Gegenwart». Im pluralistischen Zeitalter stellte er die Gleichzeitigkeit eines Strebens nach beruflicher Karriere und starker Erlebnisprozesse bei den Seminaristinnen und Seminaristen fest, welche unterschiedlichste Bedürfnisse wecken würden, mit denen sich der Mensch auseinander zu setzen habe. Die schwindende Aufnahmefähigkeit für Worte bei Schülerinnen und Schülern würden in eine «Lehrkrise» münden. In einer technisch orientierten Welt prasselten die vielfältigen Eindrücke der Freizeit- und Unterhaltungsindustrie auf die jungen Menschen ein. Hatte sich Zeller noch mit der ethischen Frage nach einem sich von der «Welt» unterscheidenden christlichen Lebensstil auseinandergesetzt, so schlug Kramer als Mittel gegen die fehlende Aufnahmefähigkeit der Schüler eine säkulare Variante der Verknappung der Worte und des Stoffes und eine Vermehrung der Ruhe und echter Begegnungen mit den Lehrern vor. Beide setzten sich kritisch mit den negativen Seiten von Massenmedien auseinander und versuchten Möglichkeiten echten Menschseins und echter Begegnung am Seminar anzubieten.

¹⁹⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1956/57, 5f.

¹⁹⁸ Ebd., 8.

¹⁹⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1961/62, 7.

²⁰⁰ Seminarblatt Nr. 81, Juni 1957; zitiert nach Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1961/62, 5f.

Grundlagen der Erziehung am Seminar

In seinem ersten Jahresbericht skizzierte der junge Pfarrer Konrad Zeller die Grundlagen seiner pädagogischen Absichten. Er strebte danach, die Lehrerbildung als Verbindung von «Schule und Leben» zu etablieren. Er diagnostizierte in der Mittel- und Hochschulbildung eine schädliche Dichotomie, welche die beiden Polaritäten «Schule und Leben» auseinanderreißen würden. «Die Schule verdirbt das Leben und das Leben die Schule. Wir brauchen etwas Neues, etwas Anderes, eine Verbindung von Leben und Schule, eine harmonische Einheit der beiden, eine Gemeinschaft des Lebens, Lernens und Vorwärtstrebens.»²⁰¹ In dieser von ihm empfundenen desolaten pädagogischen Situation zeigten sich in Deutschland neue Tendenzen und Strömungen, welche die Bedeutung der Gemeinschaft für das Lernen hochhielten:

«Aber alle diese Ideale und Hoffnungen, Befürchtungen und Pläne treten zurück, da es sich bei unserm Werke nicht um ein pädagogisches Unternehmen handelt, sondern um ein Stück Arbeit am Reiche Gottes. Gewiss haben auch da alle pädagogischen Fragen und Ideale noch ihre Bedeutung, aber sie stehen in einem ganz andern Licht. Gewiss sind auch da alle jene Hoffnungen, Bedenken und Befürchtungen noch vorhanden, aber sie bekommen eine ganz andere Wertung.»²⁰²

Zeller plädierte hier und auch in seinem späteren Schaffen für die aktive Auseinandersetzung mit pädagogischen Zeitfragen einerseits und mit den seiner Meinung nach unverrückbaren Grundlagen der evangelischen Erziehung andererseits. Im Urteil Zellers kamen den pädagogischen Fragen nur sekundäre Bedeutung zu. Im Vordergrund stand vielmehr das Grundlegende, von Zeller auch der bestimmende «Hintergrund» genannt, von wo aus der «Vordergrund» erzieherischen Tuns gewertet werden sollte: «Die Grundlage christlicher Erziehung ist in letzter Linie keine pädagogische, sondern eine religiöse. Das Verhältnis des Erziehers zu Gott und das Verhältnis des Erziehers zu seinen Zöglingen vor Gott, das ist die letzte und entscheidende Grösse in der Pädagogik.»²⁰³ Das Wagnis einer christlichen Lehrerbildung wollte er nur deshalb eingehen, weil die Grundlage der Pädagogik die Beziehung des Menschen zu Gott durch Jesus sei. Erst durch Jesus Christus erhalte alles seinen eigentlichen («Ewigkeits»-)Wert. «Damit ist uns die ausserordentlich schwierige Aufgabe gestellt, junge Menschen im Alter von fünfzehn bis zwanzig Jahren zum Christentum zu erziehen.»²⁰⁴ Er beklagte, dass in den methodisch-religiösen Lehrmitteln in Kirche, Familie und Schule nur das Schulkind, kaum aber die Mittelschüler behandelt würden. Er hatte deshalb eine Erziehung zum Christentum im Auge, welche auf dieses Übergangsalter abzielte. Eine gute Erziehung müsse den ganzen Menschen erfassen. Der christliche Erzieher habe somit gleichermassen auf Verstand, Gemüt und Willen einzuwirken. Er erteilte verschiedenen Ansätzen eine Absage: der protestantischen Orthodoxie mit ihrer Betonung der reinen Lehre und des Katechismus, dem Pietismus mit seiner frommen Stimmung und des religiösen Gefühls oder dem sittlichen Handeln im Gefolge der Zeit der Aufklärung und des Idealismus. In seiner Darstellung einer christlichen Erziehung sei das religiöse Denken, Fühlen und Handeln gleichwertig und der christliche Erzieher dürfe weder das eine gegen das andere ausspielen. Klare Grenzen setzte Zeller bei der Erziehungsfähigkeit des Menschen. Eine Erziehung zum Christentum könne nie eine Angelegenheit von christlichen Erziehern sein – wie es auch die Seminardirektoren von Muristalden empfanden. Wohl könne dieser den Zöglingen grundlegende Kenntnisse über das Christentum vermitteln und sie womöglich für dessen christliche Grundsätze begeistern:

«Der christliche Erzieher weiss, dass er auf das Wichtigste nur hinweisen und vor der Verwechslung zwischen totem und lebendigem Glauben, abergläubischem und frommem Gefühl, moralischem und christlichem Handeln nur warnen kann,

²⁰¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1921/22, 13.

²⁰² Ebd., 14.

²⁰³ Ebd., 15.

²⁰⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1922/23, 3.

ohne dass es in seiner Hand liegt, solche Verwechslung zu verhüten. Allseitige Erziehung im Bewusstsein, dass das Entscheidende im Christentum nicht anerzogen werden kann, ist die Voraussetzung jeder christlichen Erziehung.»²⁰⁵

Im Unterschied zum Kind reagiere der Jüngling abwehrend gegen alle Arten von Beeinflussung und strebe nach eigener Entscheidung und wolle seine Freiheit und Selbständigkeit wahren. Bei der Willenserziehung hingegen könne eine evangelische Anstalt vom Katholizismus mit seiner Disziplin und von der Armee mit ihrem militärischen Drill zumindest ansatzweise lernen. «Demgegenüber braucht eine Willenserziehung, die im Geiste evangelischen Christentums geschieht, notwendig den Grundsatz der Freiwilligkeit.»²⁰⁶ Diese eigene Willensfreiheit könne der Zögling nur durch die tägliche Auseinandersetzung mit sich selbst herausbilden. Die Ausbildung habe auf Freiwilligkeit zu beruhen, da sie sonst den Widerstand des jungen Menschen provozieren würde. Durch viele kleine Entscheidungen werde der Wille geschult, da der Schauplatz der Auseinandersetzung das innere Leben des Zöglings sei: «Es gilt, uns militärisch auszubilden als Streiter Jesu Christi im Krieg für sein Reich gegen die Sünde in und um uns.»²⁰⁷ Der christliche Erzieher könne auf diesen «Kampf» des Glaubens nur hinweisen, ohne aktiv intervenieren zu können. Zeller griff dabei theologisch auf die paulinische Lehranweisung gegen «geistliche Mächte und Gewalten» zurück, die in ihrer Metaphorik militärische Ordnungen spirituell auslegten.

Dieses hier beschriebene anthropologische Grundverständnis entwickelte Zeller in späteren Jahresberichten weiter. So ging er davon aus, dass der Mensch, positiv-theologisch gesprochen, «verloren» und «rettungsbedürftig» sei. «Das besondere Kennzeichen des Christen ist ihnen weder Tugend noch Frömmigkeit, sondern das Bewusstsein der eigenen Unzulänglichkeit, das doch verbunden ist mit dem festen Glauben, in Jesus Christus von Gott aus Gnade gerecht gesprochen zu sein. Ein solcher Mensch ist ein Christ und Heiliger im Sinne des neuen Testaments.»²⁰⁸ Der Christ führe im Glauben an Gott einen lebenslangen Kampf gegen seine Fehler und Sünden, den er aus eigener Kraft nicht gewinnen könne. Der Beleg für das Christsein sei nicht etwa in den frommen Leistungen zu sehen, sondern in der eigenen Sündenerkenntnis und der Kraft zu ihrer Überwindung, die der Mensch von Gott beziehe.

Anfang der 1930er Jahre stellte Zeller weitere grundsätzliche Betrachtungen über die evangelische Erziehung und das theologisch-pädagogische Menschenbild an. Er definierte den Menschen zunächst mal nach dem, was er nicht ist, so genüge «zunächst die einfache Weisheit, dass der Mensch weder ein Engel noch ein Teufel ist, sondern eben ein Mensch in seiner Güte und Bosheit.»²⁰⁹ Mit diesen Prämissen musste er die Definition der Eigenart des Kindes bei Rousseau in Frage stellen, der behauptet habe, dass der Mensch im Innersten gut und ohne Fehler sei, ja, die Fehler gar von aussen an ihn herangetragen würden. Aus dieser Rousseauschen Logik sei der Mensch gegen die Korruption von aussen zu schützen. Ebenso verneinte Zeller die zweite Möglichkeit, dass der Mensch im Innersten schlecht sei. Die theologische Auffassung von Bosheit und Güte des Menschen sei wissenschaftlich nicht zu beweisen, sie sei vielmehr eine Frage des Glaubens. «Das Besondere der biblischen Lehre ist es nun, dass sie sowohl von der ursprünglichen Güte als von der Schlechtigkeit des Menschen redet und beides miteinander in eigenartiger Weise verbindet.»²¹⁰ Der Mensch trage gleichzeitig Gottebenbildlichkeit und Sündhaftigkeit in sich. So trage das geborene Kind die «Sünde» als «Krankheitskeim» bereits in sich, wobei es Gerechtigkeit nur von Gott her erlange. Der Mensch sei aber nicht durch und durch schlecht, sondern besitze eine «natürliche Güte». Der christliche Erzieher könne aus diesem Grunde kein Menschenverächter sei, da der Mensch die Ebenbildlichkeit Gottes trotz allem weiter in sich trage.

²⁰⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1922/23, 5.

²⁰⁶ Ebd., 9.

²⁰⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1922/23, 11.

²⁰⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1926/27, 3.

²⁰⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1930/31, 3.

²¹⁰ Ebd., 6.

Aus dieser doppelten Identität heraus skizzierte Zeller zwei Aufgaben der evangelischen Erziehung: Die Erziehung des sündhaften Menschen und diejenige des gottesebenbildlichen Menschen. «Die ursprüngliche Vollkommenheit ist also der Ausgangspunkt evangelischer Erziehung und ihr Ziel.»²¹¹ Die beiden Aufgaben der evangelischen Erziehung liessen sich unmöglich voneinander trennen, denn eine einzig dem sündigen Menschen verpflichtete Sicht erreiche das Gegenteil von dem, was sie anstrebe. Ebenso verfehle eine Stärkung der ursprünglichen Vollkommenheit ihr Ziel. Auch der beste Mensch könne von Natur aus kein vollkommener «Mensch Gottes» werden. Aus diesem Grund sei eine Erziehung des sündhaften Menschen notwendig, die darin bestehe, einzusehen, dass alle menschlichen Anstrengungen zur Erringung der Gerechtigkeit vor Gott zum Scheitern verurteilt seien. Allein durch die Gnade Gottes könne der Mensch aus seiner selbstverschuldeten Lage gerettet werden. «Kurz: evangelische Erziehung ist auf jeder Altersstufe zunächst nichts anderes als Zerstörungsarbeit an dem, was das stolze Selbstbewusstsein des Menschen aufgerichtet hat.»²¹² Die Erziehung des gottebenbildlichen Menschen bestehe darin, den Weg zur «ursprünglichen Vollkommenheit» freizumachen. Zeller ging von einer verborgenen Sehnsucht nach Vollkommenheit aus. «Das ist das unverlierbare Bild der natürlichen Vollkommenheit, die geheime Sehnsucht der Menschheit.»²¹³ Die christliche Kirche mit ihrer engen Verbindung zur humanistischen Bildung habe die harmonische Ausbildung des ganzen Menschen zum hochgesteckten Ziel evangelischer Erziehung zu erklären.

Sein Nachfolger Werner Kramer stellte das Seminar Unterstrass ebenfalls in ein Beziehungsverhältnis zu Gott: «Für das Leben des Seminars ist unser Verhältnis zu Gott – oder wir sollten wohl besser sagen: Gottes Verhältnis zu uns – entscheidend. Wir versuchen ja alles, was wir planen, was wir entscheiden oder was wir an konkreten Schritten tun, im Blick auf Gott zu tun.»²¹⁴ Die primäre Aufgabe des Seminars bestehe zunächst in der Beziehung zu Gott. Dank, Gebet und Vertrauen in Gott seien die Treuebeweise ihm gegenüber. Aus dieser Quelle heraus gelte es die Beziehungen zu den Menschen und Institutionen zu gestalten, mit denen das Seminar verbunden sei. Kramer entkleidete das Beziehungsgeschehen zwischen Gott und Geschöpf von positiv-konservativen Bewertungen und moralischen Betonungen der Verlorenheit und Sündhaftigkeit. Anfang der 1970er Jahre definierte Kramer die Grundanliegen als «magna charta» des Seminars Unterstrass. Neben der pädagogischen Aufgabe mit dem Ziel der Bildung des Charakters und der Bildungsaufgabe mit dem Ziele der Lehrbefähigung hielt auch Kramer am evangelischen Auftrag der Schule fest: «Der evangelische Auftrag des Seminars ist nicht einfach allgemeine Etikette, sondern die innigste Lebensberechtigung unserer evangelischen Schule.»²¹⁵

4.2.2. Verhältnisbestimmung des Evangelischen Seminars zur christlichen Gemeinde

Konrad Zeller definierte das Verhältnis zur Kirche in einem seiner ersten Jahresberichte: «Das Seminar, das der christlichen Gemeinde dienen soll, muss also einen grossen Wert auf den Religionsunterricht legen, und das Ziel desselben muss sein, die Schüler möglichst vertraut zu machen mit der Bibel.»²¹⁶ Der junge Seminardirektor definierte die Beziehung zunächst einmal als «Dienst» an der Kirche. Die praktische Unterstützung der Kirchengemeinden sollte dadurch zustande kommen, dass die Absolventen einerseits über ein solides Wissen über Gott verfügten und andererseits ein persönliches Verhältnis zu ihrem Schöpfer lebten. Gerade der zweite Faktor schien Zeller wichtig, da er bei blossen Kenntnissen der jungen Menschen über Gott, den «Zustand der toten Orthodoxie», also einer engen dogmatischen Rechtgläubigkeit, fürchtete.²¹⁷ Mit den Voraussetzungen eines soliden

²¹¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1930/31, 14.

²¹² Ebd., 9.

²¹³ Ebd., 12.

²¹⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1962/63, 1f.

²¹⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1970/71, 7f.

²¹⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1923/24, 9.

²¹⁷ Ebd., 9.

religiösen Wissens und eines sittlichen Lebens seien die Unterstrass-Abgänger mögliche Kandidaten für eine ehrenamtliche Aufgabe in der Kirche. Dies erkannte Zeller als Pflicht der Schule gegenüber der Kirche an.

Zeller wies überdies jede überhöhte Erwartung an das Seminar als alleinige einflussnehmende Institution auf die gesunde Entwicklung der jungen Menschen zurück und deklarierte einen dreifältigen Dienst an den Kindern, an dem neben der Familie und dem Seminar zusätzlich noch die christliche Gemeinde beteiligt sein sollte. Das Erziehungsziel könne nur im Einklang dieser drei Akteure erreicht werden:

«Wie mit der christlichen Familie, so muss das Seminar aber auch mit der christlichen Gemeinde verbunden sein, wenn es seine Aufgabe richtig erfüllen soll. Wir wollen ja nicht christliche Individualisten erziehen, d.h. Menschen, die für sich fromm sind, aber dies für ihre Privatangelegenheit betrachten. Der Christ kann vielmehr nur als Glied einer christlichen Gemeinde wirklich Christ sein. Deshalb wollen wir unsere Schüler, so viel an uns liegt, für die christliche Gemeinde heranbilden. Das kann aber nur geschehen, wenn zwischen dem Seminar und der Gemeinde eine Verbindung besteht.»²¹⁸

Nur in der Beziehung mit Jesus Christus erhalte der Mensch seinen wahren Wert und nur mit dem Körper verbundene Glieder hätten ihren Sinn.²¹⁹ Die grösste Persönlichkeit sei die mit Christus verbundene. Die im Leib Christi eingefügten (Gemeinde-)Glieder seien gleichwertig, trotz unterschiedlicher Fähigkeiten, Leistungen, Aufgaben und unabhängig davon, ob sie bekannte oder unbedeutende Persönlichkeiten seien. «Jedes Glied hat seine ganz besondere Aufgabe, die mit der Aufgabe der andern Glieder in engem Zusammenhang steht.»²²⁰

Neben der «Garten»-Metaphorik beschrieb Zeller die christliche Kirche hier biblisch gesprochen als «Leib» bzw. als Körper, dessen «Haupt» bzw. Kopf Jesus Christus ist. In dieser Logik war der einzelne Mensch wohl eigenständiges, aber nicht autonomes «Glied» bzw. Teil des Gesamtkörpers. Gemäss dieser theologischen Anthropologie war der Mensch, der sich als Nachfolger Christi definierte, gleichzeitig «Mit-Glied» der allgemeinen Kirche. Eine vom «Leib Christi» losgelöste Selbstdefinition des (christlichen) Menschen stellte deshalb für Zeller ein theologisches Paradox dar. In Zellers theologischem Verständnis amalgamierten «Glieder» im «Leib Christi» zu einem Ganzen, zur Kirche von Jesus Christus auf Erden. Hier vereinten sich theologische Anthropologie und christuszentrierte Ekklesiologie. Diese Auffassung Zellers korrespondierte mit den theologischen Grundhaltungen des positiv-konservativen Milieus. Die Ausbildung am Seminar fügte sich folglich nur als eine von drei Sequenzen in ein lebenslanges Bildungsprogramm ein. Die in einer christlichen Familie aufgewachsenen Kinder sollten im Seminar zu guten Lehrern und frommen Christen ausgebildet werden, die schliesslich als mündige Glieder in die Kirche aufgenommen werden und dort wirken sollten. Mit der gesamten Lebensspanne des Seminaristen vor Augen, lag Zeller daran, eng mit Kirchgemeinden, Gemeinschaften, Sonntagsschulen und Jünglingsvereinen zusammen zu arbeiten, um diese Vorstellung einzulösen. Der Seminardirektor war sich vor dem Hintergrund dieses Ideals der Realität nach dem Austritt des Seminaristen aber durchaus bewusst. So würden ehemalige Seminaristen die christliche Gemeinde vielfach meiden oder in ihrem Glauben schwanken. Deshalb appellierte er an die Leiter der christlichen Gemeinden, alles zu tun, damit die jungen Lehrer in die «Gemeinschaft lebendiger Christen» aufgenommen würden: «Nehmt die jungen Lehrer auf, ertragt auch ihre jugendliche Unausgeglichenheit und Unreife, und vollendet so das Werk christlicher Erziehung.»²²¹ Zeller hielt die christliche Familie, Schule und Gemeinde für unabdingbare Instanzen in der Erziehung der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, auch wenn er überzeugt war, dass Gott vielfältige Mittel zur Verfügung habe, um die jungen Menschen von ihnen losgelöst zu erreichen.

Konrad Zeller und mit ihm die Jungreformierten setzten alles daran, die Christlichkeit der Volksschule zu verstärken, indem hauptsächlich ein glaubwürdiger, altersgerechter, christlicher Religionsunterricht in den

²¹⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1927/28, 9f.

²¹⁹ Ebd., 4f.

²²⁰ Ebd., 5.

²²¹ Ebd., 10.

Klassenzimmern vermittelt werden sollte. Diese Auffassung bildete den tieferen Motivationsgrund, im Seminar Unterstrass Lehrer in positiv-christlicher Theologie zu unterweisen, damit diese danach in Schulgemeinden als Christen unterrichten würden, die mit ihrem Vorbild, die Schülerinnen und Schüler für den christlichen Glauben öffnen würden. Die freien Schulen hatten als Laboratorien zu fungieren, um als freie Vereinigungen die Vorstellungen einer christlichen Volksschule in Miniaturform zu verwirklichen. «Auf alle Fälle ist es Pflicht des ganzen christlichen Volkes, sich der Freien Schulen anzunehmen, auch bei prinzipiellem Festhalten an der Staatsschule.»²²² Zeller identifizierte sich dabei keineswegs mit der liberalen theologischen Richtung, welche für die Integrationskraft der öffentlichen Schule zur «Volkseinheit» einstand. Ihm lag überwiegend die christliche Mission innerhalb der Staatsschule am Herzen, die aber ihre Grenzen hatte, in dem Moment nämlich, «[...]wo ihr nicht nur der christliche Charakter, sondern auch die Möglichkeit, solchen Charakter anzunehmen, genommen wird. Wenn Christentum und christlicher Einfluss prinzipiell von der Staatsschule ausgeschlossen werden sollten, dann müsste die christliche Kirche auch prinzipiell die Forderung der freien Bekenntnisschule aufstellen.»²²³ In diesem Sinne stellte er sich nur bedingt hinter die Freischulinitiative der frühen 1920er Jahre. Er begrüßte zwar finanzielle Erleichterungen für die freien Schulen, den Systemwechsel mit dem Aufbau eines parallel zur Staatsschule gestalteten privaten christlichen Schulwesens, wollte er nur als ultima ratio gelten lassen. In diesem Falle müssten die christlichen Gemeinden dazu übergehen, «wenigstens der eigenen Jugend eine christliche Schule zu geben.»²²⁴ Er gab sich angesichts der wenig sichtbaren Begeisterung der christlichen Gemeinden und der reformierten Kirche für die Freischulbewegung allerdings keinen Illusionen hin. Ende der 1940er Jahre hatte Zeller seine Meinung angesichts des vom positiv-konservativen Standpunktes aus gesehen unzulänglichen Religionsunterricht an der Schule geändert.

Zeller hielt grundsätzlich am Auftrag der Kirche fest, die Entwicklung der Volksschule im Auge zu behalten, doch schraubte er die Daseinsberechtigung der Kirche auf die Bekenntnispflicht herunter. Der Nachfolger im Amt Werner Kramer kritisierte die überragende Stellung des sonntäglichen Kanzelwortes in der reformierten Kirche, die seiner Meinung nach die Anwendung des christlichen Lebens im kirchlichen Gemeinschaftsleben sträflich vernachlässige und propagierte das Seminar für angehende Lehrerinnen und Lehrer als notwendige Ergänzung dessen, was Kirche ausmache und glaubwürdig erscheinen lasse:

«Für die Kirche ist es wichtig, dass es da und dort Stätten gibt, wo nicht nur gepredigt wird, sondern wo auch der Versuch unternommen wird, das gepredigte Wort einzuüben, durchzuexerzieren, Gestalt werden zu lassen. Unsere Kirche, die nicht einmal für ihre Theologie-Studenten, ihre künftigen Diener am Worte, eine solche Stätte der Einübung der «Nachfolge» und des «Gemeinsamen Lebens» (Dietrich Bonhoeffer) kennt, sollte dankbar sein, dass unser Seminar sich bemüht, für künftige Lehrer eine solche Stätte zu sein.»²²⁵

Laut Kramer gehörten Kirche und Seminar untrennbar zusammen: der Auftrag der einen (Bibel, Predigt, Theologie) floss in den Auftrag der anderen (Nachfolge, Gemeinschaft, Lehrdienst in der Gesellschaft) über und umgekehrt. Er sprach damit ein grundlegendes Problem des reformierten Verständnisses von Schulbildung an. Indem sich die Kirche weitgehend mit der staatlichen, religionsneutralen Volksschule als die unersetzbare Form der Bildung der nachfolgenden Generationen identifizierte und ihre Aufgabe auf den blossen katechetischen Unterricht in der Kirche und den Religionsunterricht in den Oberstufen der öffentlichen Schulen ohne lebensweltliche Tiefenwirkung beschränkte, blieb ihr Grundauftrag uneingelöst. Zeller – so Kramer – habe auf das Pfarramt in einer Kirchgemeinde verzichtet, ohne zu erwähnen, dass er selbst seine akademische Karriere an der Universität Zürich aufgegeben hatte, um die Leitung des Seminars zu übernehmen: «Er hat damit den Dienst des

²²² Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1923/24, 14.

²²³ Ebd., 15.

²²⁴ Ebd., 15. Zeller formulierte hier die Eckwerte, die Emil Brunner am 75-jährigen Jubiläum aufgriff.

²²⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1961/62, 7.

Predigens vertauscht mit dem viel selteneren und wohl auch schwierigeren Dienst – vom Evangelium her Menschen zu gestalten, Leben zu disziplinieren.»²²⁶ Kramers Beitrag im Jahresbericht des Seminars Unterstrass kann als ein unüberhörbares Plädoyer dafür herangezogen werden, evangelische Seminare als eigenständige, gleichwohl vollwertige Einrichtungen der Kirche ernst zu nehmen und gewissermassen die Führung eines evangelischen Seminars als eigentliches Spezialpfarramt innerhalb der Kirche zu betrachten, als Fachpfarramt für Bildung.

Im darauffolgenden Jahresbericht knüpfte Kramer an diese Gedankengänge an. Zunächst drückte er seine Dankbarkeit für die «tätige Solidarität» der Kirchgemeinden der Stadt und des Kantons Zürich für eingegangene Unterstützungsbeiträge an das Seminar in der Höhe von 48'000 Schweizer Franken aus, womit die Spendeneingänge mit 13'000.- Schweizer Franken über dem Vorjahr lagen.²²⁷ Als ordiniertes Pfarrer gehörte er zum zürcherischen Ministerium der amtierenden reformierten Geistlichen. Er habe seinen Eintritt als Pfarrer nicht als Austritt aus dem Kirchendienst verstanden. «Wohl bin ich jetzt nicht Gemeindepfarrer im üblichen Sinn des Wortes; trotzdem betrachte ich meine Arbeit voll und ganz als Dienst in und an der christlichen Gemeinde.»²²⁸ Neben der Einzelgemeinde zeigte sich Kramer erfreut, dass übergemeindliche Werke wie die von einem «Untersträssler» geführte reformierte Heimstätte in Boldern, mit Kursen und Tagungen die Ausbildung der Laien bzw. Nichttheologen verbesserten. Das Bildungskonzept für Boldern war in den 1940er Jahren um Hans Jakob Rinderknecht und Emil Brunner entstanden, um die Kirche durch Angebote für Laien-Christinnen und -Christen aus den verschiedensten Berufsgattungen für ihre Aufgabe auf evangelischer Grundlage in Beruf und Kirche zu unterstützen. Das Seminar reihte sich mit der Ausbildung von zukünftigen Lehrerinnen und Lehrern in die Logik Bolderns mit der Fortbildung von Berufsleuten ein. «Wir wollen kirchliche Schulungsarbeit im weitesten Sinne an unsern Seminaristen und Seminaristinnen leisten.» So wie Boldern den Anspruch hatte die bestehende kirchliche Arbeit zu ergänzen und zu vertiefen beabsichtigte, so wollte auch das Seminar jungen Menschen den Zugang zur Kirche eröffnen, wenn die Seminaristinnen und Seminaristen aufgrund ihrer entwicklungspsychologischen Lebensphase offen für Impulse des christlichen Glaubens seien:

«Alles Vermitteln von Kenntnis der Bibel und ihrer Botschaft soll zur Erkenntnis Gottes, des gnädigen und auftraggebenden Vaters, führen. Alle Begegnungen, Gespräche, Andachten sollen die uns anvertrauten jungen Menschen aufrufen, tätige Glieder ihrer Gemeinden zu sein, und alle Belehrung und Leitung in der Auseinandersetzung mit dem künftigen Beruf soll ihnen diesen als ihre Berufung deutlich machen.»²²⁹

Kramer verhehlte dabei die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit nicht, wenn er sich ausserstande sah zu sagen, wie viele Absolventinnen und Absolventen «aktive und verantwortungsfreudige Glieder ihrer Kirchgemeinden werden oder wie viele sich in ihrem Beruf als Gottes Werkleute wissen und sich entsprechend einsetzen.»²³⁰ Falsche Erwartungen wollte er wie sein Vorgänger und mit ihm die Direktoren der beiden Anstalten Schiers und Muristalden zerstreuen, dass aus dem Seminar einfach so «evangelische Menschen und Lehrer» hervorgehen würden. Gleichwohl fühlte er sich der Seminargemeinde gegenüber verantwortlich, «alles daran zu setzen, dass aus unserer Schule immer wieder bewusst christliche Lehrer kommen.»²³¹ In dieser Aufgabe erkannte Kramer Übereinstimmung mit der Kirche als solche, bezeichnete die Arbeit des Seminars als «spezielles Arbeitsgebiet» – man könnte auch Fachbereich der Kirche sagen – und hoffte umgekehrt, dass die Kirche die evangelische Lehrerausbildung «durch Fürbitte, durch das Schicken von Schülern und durch Gaben unterstützt.»²³²

²²⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1961/62, 8.

²²⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1962/63, 2-4.

²²⁸ Ebd., 3.

²²⁹ Ebd., 4.

²³⁰ Ebd., 4.

²³¹ Ebd., 4.

²³² Ebd., 4.

Diese Grunderwartung an die Kirche und die Gemeinschaften (Gebet, Nachwuchs und Spenden) teilte das Seminar mit den beiden evangelischen Schulen in Bern und in Schiers. Zeller hatte zwanzig Jahre zuvor eine ähnliche Verhältnisbestimmung wie Kramer in den 1960er Jahren vorgenommen. Zeller hatte das Seminar als integraler Teil der Kirche im weiten Sinne verortet: «Es bleibt uns wirklich nur das eine: Schule der christlichen Gemeinde zu sein und immer mehr zu werden!»²³³

Im Zuge der Öffnung der reformierten Kirche zur Welt und damit auch ihrer Politisierung, die Kramer durch seine Verbindung mit dem Sozialethiker Artur Rich unterstützte, stand er für eine Öffnung der Kirche für die Nöte der Welt ein und positionierte das Seminar Unterstrass dementsprechend.²³⁴ «Kirche und Welt dürfen nicht fein säuberlich getrennt werden. Denn eine Kirche – wir denken hier nicht nur an die äusserlich organisierte, sichtbare –, die sich nicht mit der Welt solidarisch weiss und sich nicht in die Welt hineinbegibt, ist nicht mehr rechte Kirche.»²³⁵ Und als logische Folge der postulierten Verbindung des Seminars mit der Kirche, wollte sich das Seminar thematisch und praktisch mit einer neu verstandenen, öffentlich-politischen Aufgabe der Kirche solidarisieren: «Unser Seminar hat seine Aufgabe im Rahmen der Verantwortung der christlichen Gemeinde für die Welt.»²³⁶

4.2.3. Elternhäuser zwischen Unterstützung und Belastung

In den 1920er Jahren stammte die Mehrzahl der neu eintretenden Zöglinge aus einem pietistisch-christlichem Milieu, das weltanschaulich eng mit dem Seminar Unterstrass verbunden war. «Wir freuen uns besonders, dass nicht wenige dieser neuen Zöglinge aus Familien von wahrhaft christlichem Geiste stammen und zudem auch intellektuell Gutes versprechen. Mögen mit Gottes Hilfe aus dieser zahlreichen Schar recht viele tüchtige christliche Lehrer hervorgehen!»²³⁷ Rein die Tatsache, dass die neuen Seminaristen aus christlichem Elternhause stammten, liess Zeller auf weltanschaulich gut gegründete zukünftige Lehrer schliessen, welche ebenso ein gutes intellektuelles Niveau aufweisen sollten: gute, christliche Lehrer, die aus guten christlichen Familien stammten. Über Jahrzehnte hatten viele christliche Eltern ihre Kinder zur Ausbildung ins Evangelische Lehrerseminar geschickt, weil sich das kantonale Staatsseminar im 19. Jahrhundert mehrheitlich einer rationalistischen-säkularen Ausbildung verschrieben hatte.²³⁸ Die antikirchliche, zeitweise gar atheistische Haltung der Staatsschule hatte sich gewandelt, so dass die Eltern ihre Kinder wieder nach Küsnacht schickten, um sie zu Lehrerinnen und Lehrern ausbilden zu lassen.²³⁹ Die Eltern, welche ihre Kinder zum Berufsstand als Lehrer ins Seminar Unterstrass eintreten liessen, waren normalerweise nicht wohlhabend, sondern gehörten dem Mittelstand an. Aus diesem Grunde griff der Schulvorstand nur ungern zum Mittel der Schulgelderhöhungen, um die Finanzen des Seminars auszugleichen, um seine Klientel nicht zu verlieren.²⁴⁰ Erst das revidierte Stipendengesetz Anfang der 1950er Jahre brachte minderbemittelten Eltern, die ihre Kinder ans Seminar Unterstrass schicken wollten, die grosse finanzielle Erleichterung.²⁴¹ Die evangelischen Schulen, Gymnasien und Seminare waren «Verlustgeschäfte», die nur aufgrund

²³³ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1944/45, 21.

²³⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1966/67, 2f.

²³⁵ Ebd., 2.

²³⁶ Ebd., 2.

²³⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1921/22, 8.

²³⁸ Neben den Lehrerseminaren verortete Zeller auch nach dem Zweiten Weltkrieg in den Volksschulen eine veränderte Haltung gegenüber dem christlichen Glauben. War Anfang des 20. Jahrhunderts ein «bewusst militant-antichristlicher Geist keine Seltenheit», war dieser einer wohlmeinenden Neutralität gewichen. So müssten christliche Eltern kaum mehr eine Verunglimpfung aufgrund ihres Glaubens befürchten, manchmal vermittelte der Unterrichtende den christlichen Glauben im positiven Sinne, vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1943/44, Jubiläumsbericht, 11.

²³⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1926/27, 11.

²⁴⁰ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1922/23, 25. Vgl. auch Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1945/46, 17. Vgl. Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1958/59, 9f. In diesem Jahresbericht musste Zeller wiederum eine Schulgelderhöhung ankündigen, die sich im Vergleich zu anderen Privatschulen nur bescheiden ausnehmen würden. Er war sich jedoch im klaren, dass Eltern von mehreren Kindern nur schwerlich die Schulgeldbeträge aufbringen konnten. Der kleine Aufschlag sollte verhindern, dass nur wohlhabende Eltern ihre Kinder ans Seminar schicken konnten. Bei finanziellen Problemen war das Seminar bereit, Schulgeldermässigungen auszusprechen.

²⁴¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1971/72, 26.

von Gaben und Spenden der Gemeinschaften und Kirchen überleben konnten.²⁴² Das Evangelische Seminar sollte eine Ausbildungsstätte für die breite Bevölkerungsschicht bleiben. Der Schulvorstand wollte den Ruh einer «Standesschule», also einer Schule für die gut Betuchten, unter allen Umständen vermeiden. Ebenso wenig konnte das Seminar auf die Schulgelder als Haupteinnahmequelle verzichten. Nur in Ausnahmefällen wurden minderbemittelten Eltern «tüchtiger Söhne» Schulgeldermässigungen gewährt.²⁴³ Bei Spendenaufrufen reagierten aufgrund christlicher Opferbereitschaft des positiv-konservativen Milieus auch Eltern aus bescheidenen Verhältnissen.²⁴⁴ Zeller definierte sein Amt auch als Pflicht gegenüber den Eltern, die ihr Vertrauen in die Anstalt setzten.²⁴⁵

Der Seminardirektor sprach sich für die grossen Vorteile einer Zusammenarbeit des Seminars mit den Eltern und der Kirche bei der Vermittlung einer evangelischen Erziehung aus. Der erzieherischen Elternpflicht der Familie stellte er die erzieherische Aufgabe der christlichen Gemeinde gegenüber. «Denn es ist die Pflicht der Eltern, ihre Kinder von widerchristlicher Beeinflussung fernzuhalten, und es kann einer christlichen Gemeinde unmöglich gleichgültig sein, wenn ihre Jugend genötigt ist, sich solchen Einflüssen auszusetzen.»²⁴⁶ Das Schwergewicht der Erziehung verortete er in der natürlichen Familie, welche die Grundlagen für die spätere Vermittlung des Glaubens durch die Kirche legen würde. Zeller definierte das Seminar – wie bereits beschrieben – nur als eine von drei Erziehungsinstanzen, das seine Aufgabe nur im Einklang mit der christlichen Familie und der christlichen Gemeinde erfüllen könne.²⁴⁷ Aber er gewichtete die Funktion der natürlichen Eltern noch höher. «Die Voraussetzung eines evangelischen Seminars ist das evangelische Elternhaus.»²⁴⁸ Das Seminar ergänze die Erziehung des christlichen Elternhauses. Schwierig werde es dann, wenn diese Grundlage fehle. So erlebe er Eltern, «bei denen andere Gründe als der christliche Charakter unseres Hauses dafür ausschlaggebend sind, das sie zu uns schickt. In solchen Fällen zeigt es sich immer mehr oder weniger deutlich, dass sie ein Fremdkörper in unserer Schule und vor allem im Internat sind.»²⁴⁹ Aus diesem Grunde appellierte er im Jahresbericht zum Schuljahr 1927/28 an die Seminargemeinde in der Hoffnung, evangelische Christen anzuziehen. «Wir brauchen Schüler aus wirklich christlichen Familien, und so sehr wir uns freuen über eine grosse Schülerzahl, so wenig sind wir mit blossem Zuwachs zufrieden. Lieber wollen wir eine kleine Schar haben, die zu uns kommt, weil wir ein evangelisches Seminar sind, als eine grosse Zahl, unter der manche aus andern Gründen kommen.»²⁵⁰ Zeller waren ausserdem nicht bereit, Kindern von Eltern, die an der Prüfung am Staatsseminar gescheitert waren, nachträglich ins Seminar aufzunehmen und so als zweite Wahl zu fungieren.²⁵¹ Das Seminar wolle den Eltern weder die Verantwortung für ihre Kinder abnehmen, noch sie ihnen während der Seminarzeit entfremden. Aus diesem Grunde ermöglichte Zeller den Schülern, ihre Eltern regelmässig zu besuchen und freute sich über Eltern, die Interesse am Seminar hatten oder sich gar im Seminar zeigten. Denn: «Wir übernehmen eine neue, eigene Verantwortung. Die Eltern aber behalten die ihre.»²⁵² Zeller war sich bewusst, dass sich die Schüler in einem delikaten Übergangsalter befanden und als «unentschiedene, suchende und zweifelnde» Menschen ins Seminar eintreten würden. In Verwendung der christlichen «Garten»-Metaphorik benötigten die Seminaristen als «oft kranke und schwache Pflanze des religiösen Lebens» sowohl im Elternhaus wie im Seminar Unterstützung und Pflege. Wie die anderen Direktoren vor und nach ihm und in den beiden anderen evangelischen Seminaren und Anstalten stellte er die Fähigkeit von menschlichen Instanzen

²⁴² Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1943/44, (Jubiläumsbericht 75 Jahre Unterstrass), 14.

²⁴³ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1922/23, 25.

²⁴⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1924/25 [im Rechnungsbericht].

²⁴⁵ Ebd., 19.

²⁴⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1923/24, 13.

²⁴⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1927/28, 7.

²⁴⁸ Ebd., 7.

²⁴⁹ Ebd., 7.

²⁵⁰ Ebd., 7.

²⁵¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1929/30, 15.

²⁵² Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1927/28, 8.

grundsätzlich in Abrede, aus jungen Menschen gute Christen «machen» zu können: «Umgekehrt kann weder die Familie, noch das Seminar, noch die Gemeinde einen Menschen zum Christen machen. Gott allein tut es. Dennoch haben wir unsere ganz bestimmte Aufgabe, die wir als Glieder am Leibe Christi zu erfüllen haben, zusammen mit unsern Mit-Gliedern.»²⁵³ Die religiöse Pädagogisierung des Menschen stiess sich also in den Augen der Seminardirektoren an der Freiheit des Menschen, sich als Nachfolger Christi zu bezeichnen oder nicht.

Konrad Zeller und der Seminarvorstand rückten auch in späteren Jahren nicht von den in den 1920er Jahren definierten Grundsätzen ab und zeigten sich kompromisslos. Im Aufnahmeprozedere achteten die Verantwortlichen auch Anfang der 1930er Jahre sorgsam darauf, dass der «Schüler in unser Haus passe.»²⁵⁴ Das Aufnahmeverfahren hatte die Aufgabe, aus den Anmeldungen die richtigen Schüler zu selektionieren, die sich gut ins Seminar einfügen würden, schrieb Zeller im Jahresbericht von 1953/54: «Die wichtigste Bedingung zur Aufnahme in unser Seminar besteht darin, dass der Schüler in unser Haus passe.»²⁵⁵ Diese Voraussetzung findet sich in der gesamten Amtsperiode Zellers. Das Übrige würde sich ergeben. Fehlten diese Qualifikationen beim Schüler, so käme die Ausbildung einem Verlust an Zeit und Geld gleich. Noch gravierender würde der Volksschule ein beträchtlicher Schaden erwachsen, indem sie jahrzehntelang einen Lehrer halten müsse, der sich für den Lehrerberuf nicht eigne.

Zeller gab sich bei der Selektion keinen Illusionen über die religiöse Mündigkeit der Kandidaten hin: «Von einem 15-jährigen Knaben kann man allerdings in den seltensten Fällen erwarten, dass er bereits ein überzeugter Christ sei, aber Gleichgültigkeit oder gar Ablehnung in religiösen Dingen werden doch schon ziemlich früh sichtbar oder spürbar.»²⁵⁶ Ähnlich hatte es vor ihm Gottfried Fankhauser im Muristalden in einem Jahresbericht festgehalten. Zellers Überzeugungen deckten sich vielfach mit denjenigen der anderen evangelischen Seminare. Die Aneignung des christlichen Glaubens durch den jungen Menschen stand ausserhalb der Möglichkeiten des evangelischen Seminars, der Glaube sei unverfügbar: «es steht ja überhaupt nicht in unserer Macht, eine Wendung der Gesinnung herbeizuführen. Wir bitten darum, das auch nicht von uns zu erwarten und jedenfalls keinen Sohn gegen seinen Willen zum Eintritt in unsere Anstalt zu veranlassen.»²⁵⁷ Was die Seminarleitung von den eintretenden Schülern nicht erwarten konnte, davon wollte sie jedoch bei den Eltern ausgehen: «Wir wünschen auch, dass nur solche Eltern ihre Söhne zu uns schicken, denen die evangelisch-positive Einstellung am Herzen liegt.»²⁵⁸ Im Normalfall waren die eintretenden Seminaristen um die 16 Jahre alt. Eher selten bewarben sich ältere Anwärter. Bei ihnen setzte Zeller eine grössere religiöse Reife voraus: «Bei Schülern, die schon älter sind, wenn sie eintreten, setzen wir eine persönliche religiöse Überzeugung voraus. Wer dieselbe nicht besitzt, möge sich gar nicht um Aufnahme bewerben.»²⁵⁹ Das vertrauensvolle Zusammengehen von Seminar und Kirche unterstreichend, musste die Anmeldung ein Referenzschreiben des Pfarrers beinhalten, bei dem der Kandidat den kirchlichen Unterricht besucht hatte.²⁶⁰

Das Seminar lehnte es ab, sich nach den privatwirtschaftlichen Kriterien einer Privatschule zu richten. Die finanziellen Überlegungen spielten erst in zweiter Linie eine Rolle. Nach Aussage von Zeller war bei der Aufnahme der Schüler nicht die Aussicht auf ein weiteres Schulgeld ausschlaggebend: «Wir sind stolz darauf, sagen zu können, dass wir noch nie einen Schüler behalten haben, den wir intellektuell oder nach seinem Charakter für ungeeignet hielten, nur weil er uns durch Geld oder Einfluss der Eltern hätte nützlich sein können.»²⁶¹ Ebenso wenig seien

²⁵³ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1927/28, 10f.

²⁵⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1932/33, 17.

²⁵⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1953/54, 26.

²⁵⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1932/33, 17f.

²⁵⁷ Ebd., 18.

²⁵⁸ Ebd., 18.

²⁵⁹ Ebd., 18.

²⁶⁰ Ebd., 19.

²⁶¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1945/46, 21.

Schüler aufgrund fehlender Schulgeldzahlungen von der Schule gewiesen worden, die dem Unterricht intellektuell gewachsen gewesen seien. Diese Einstellung beruhte auf der finanziellen Grosszügigkeit der christlichen Gemeinde.

Frühere Aussagen Zellers über die religiöse Reife des Seminaristen fanden sich auch in den Jahresberichten der 1950er Jahre. Nur selten vertrete der 15jährige Lehramtskandidat ein evangelisches Bekenntnis: «Dagegen haben wir immer Wert daraufgelegt, dass das Bekenntnis der Eltern mit dem der Schule übereinstimme»²⁶² wie dies auch im Prospekt des Seminars vermerkt sei. Hingegen war die Frage des Bekenntnisses bei den Schülern erneut besprochen worden, nachdem das neue Lehrerbildungsgesetz von 1938 eine Zweiteilung in Ober- und Unterseminar bewirkte und die Seminaristen beim Übertritt ins Oberseminar knapp zwanzig Jahre alt waren. Der Seminarvorstand verzichtete auf eine explizite Verpflichtung und begnügte sich mit einem stillschweigenden Bekenntnis des Schülers. Aufgrund der Entwicklung der jungen Menschen wurde kein fertiger, schriftlicher Glaubensstand eingefordert: «Was wir voraussetzen, ist nicht eine formulierte Einsicht des Kopfes, sondern eine Entschlossenheit des Willens, den Vorsatz des Herzens [...], die Bereitschaft nämlich, auf das Wort der göttlichen Offenbarung zu hören, weshalb wir auch jeden Tag mindestens eine halbe Stunde für die Beschäftigung mit der Bibel vorsehen.»²⁶³

Wie Zeller so ging auch der neue Seminardirektor Werner Kramer von einer positiven Grundeinstellung gegenüber dem Glauben bei Schuleintritt voraus.²⁶⁴ Im Jahresbericht von 1966/67 stellte er die überindividuellen Gemeinsamkeiten der Seminaristen in fünf Ausbildungsjahren dar, welche sich unabhängig vom persönlichen Hintergrund oder der sozialen Herkunft zeigen würden. Im ersten Schuljahr seien die eintretenden Schülerinnen und Schüler für den Glauben durchaus empfänglich: «Der Erstklässler kommt durchaus mit einer positiven Haltung Gott und dem Glauben gegenüber ins Seminar. Natürlich hängt das damit zusammen, dass die meisten Seminaristen bewusst evangelische und kirchlich aktive Eltern haben. Der evangelische Charakter unserer Schule wird bejaht.»²⁶⁵ Das unterschiedliche Vorwissen über Gott und die Bibel sei unproblematisch. Im Vordergrund stünde die eigene Sündhaftigkeit, nicht die Bibel in der Kritik. Das zweite Schuljahr stelle eine kritische Phase dar. Entweder würden sich nicht selten dauerhafte religiöse Grundentscheidungen oder ebenso häufig atheistische Phasen einstellen. Rationale Argumente würden sich mit irrationalen Sehnsüchten verbinden. Das dritte Schuljahr biete dem Religionslehrer die Gelegenheit, biblische Kenntnisse zu vermitteln und die Bibel auszulegen, da der hörende Schüler noch keine letzte innere Position zum Glauben beziehen würde, doch bereit sei, sich auf die Bibel einzulassen. Die Seminaristen der vierten Klasse gäben sich nicht mehr mit einer objektiven Darstellung zufrieden, sondern erwarteten eine Exegese der Bibel angesichts der weltpolitischen Entwicklungen. Im Oberseminar schliesslich äussere sich die Bereitschaft nach persönlicher täglicher Besinnung. Der Abschlussjahrgang zeichne sich durch persönliche Verantwortlichkeit aus. Anders als in den Zeiten Zellers hatten sich die Verhältnisse in den 1960er Jahren auch in den Familien von Seminaristinnen und Seminaristen verändert. Kramer definierte Ende der 1960er Jahre die Erziehungsaufgabe der Schule neu. Angesichts der allgemeinen Überforderung der Eltern habe sie nun die Rolle als notwendige Miterzieherin einzunehmen:²⁶⁶ Die Väter seien durch vielfältige berufliche Aufgaben in Anspruch genommen und die Mütter Erziehungsfragen gegenüber apathisch, so die Einschätzung Kramers. Das Seminar wandle sich zu einem Ort, wo grundlegende Lebenshilfe geboten werde müsse. Im Rückblick auf zehn Jahre im Direktorenamt stellte Werner Kramer fest, dass die Schülerinnen und Schüler – anders als in der Evangelischen Mittelschule Schiers – vielfach aus intakten Familien stammten.²⁶⁷

²⁶² Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1956/57, 6.

²⁶³ Ebd., 7f.

²⁶⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1965/66, 5-9.

²⁶⁵ Ebd., 5.

²⁶⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1967/68, 6f.

²⁶⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1971/72, 4.

4.2.4. Seminarlehrer als Träger der christlichen Erziehung

Zeller stellte Anfang seiner Amtszeit an seine Lehrer hohe idealistische Anforderungen. Dem Lehrer könne nicht daran gelegen sein, von den Schülern geliebt zu werden oder sich bei ihnen anzubiedern.²⁶⁸ Er habe eine natürliche Autorität zu verkörpern und dem Schüler charakterlich überlegen zu sein, indem er ein Leben in Mässigung, fern jeder Trunk- und Esssucht und Prahlerei führe. Das Gebot der Unparteilichkeit den Schülern gegenüber lasse keine Bevorzugungen zu. Ein anregender Unterricht mit guter Methodik sowie einem Einfühlungsvermögen, um auf die Kinder einzugehen, betrachtete Zeller als unentbehrlich für das Profil eines Lehrers. Weder Sarkasmus und Pedanterie noch Strafversessenheit noch Indoktrination hätten im Klassenzimmer etwas zu suchen.

Der Seminardirektor wollte die Ausbildung Lehrern am Evangelischen Seminar Unterstrass als eine Sache verstanden wissen, die «von unserm christlichen Volk» und nicht nur von wenigen Personen und Gruppen getragen werde. Im neuen Prospekt des Seminars aus dem Schuljahr 1932/33 stellte er klar, dass es um nichts weniger als die Vermittlung des Evangeliums an ein «junges Geschlecht» gehe. Lehrer sollten nach allen erzieherischen und pädagogischen Anforderungen der Zeit auf ein öffentliches Schulamt vorbereitet werden:

«Unser besonderes Anliegen aber ist, dass die von uns ausgebildeten Lehrer ihren Beruf im Sinn und Geist des Evangeliums erfassen und führen lernen, dass sie Erzieher werden, die ihre Arbeit in den Dienst des Reiches Gottes stellen und durch ihr Werk und ihren Wandel wie durch ihr christliches Bekenntnis den Gemeinden, in deren Mitte sie ihre Arbeit tun, zum Segen werden.»²⁶⁹

Die christliche Lehrerbildung im Verständnis von Zeller stellte sich somit in den übergeordneten Dienst der Inneren Mission. Die bekennenden Lehrer am Seminar sollten durch ihren christlichen Unterricht und Lebensstil nicht nur ihre Klassen mit dem Evangelium erreichen, sondern zugleich die angehenden Lehrern darauf vorbereiten, ihrerseits ihre zukünftigen Schulgemeinden, in denen sie arbeiten würden, mit dem Glauben zu erreichen. Das Grundanliegen bestand in einem pädagogisch-missionarischen Berufsverständnis. Zeller gab sich aber nicht der Illusion hin, dass alle Lehrer diesem Berufsethos nachleben würden. Damit stimmte das Seminar Unterstrass in seiner Grundmotivation mit den beiden anderen Lehrerbildungen überein.

Kriterien sah Zeller in der Intelligenz und im Charakter des Seminaristen: «Die Beurteilung des Charakters ist bedeutend wichtiger, aber auch viel schwieriger als die Feststellung der Begabung, und deshalb tritt sie nur zu leicht in den Hintergrund.»²⁷⁰ Darüber hinaus sei die Zuverlässigkeit und das Verantwortungsbewusstsein des zukünftigen Lehrers unabdingbar, ebenso wie auch eine gewisse Lehrbegabung, eine gute Kommunikation und ein leidenschaftliches Fachinteresse. Damit nicht genug. «Allerdings gibt es etwas, das uns noch wichtiger ist im Blick auf unsere Schüler als alles bisher Gesagte. Ihre Frömmigkeit ist unser letztes und höchstes Anliegen.»²⁷¹ In Übereinstimmung mit früheren Aussagen war sich Zeller bewusst, dass Glauben und Frömmigkeit des Seminaristen nicht verordnet werden konnten, dennoch hoffte er deutlich auf die Einlösung dieses höchsten Zieles:

«Aber unser letzter und höchster Wunsch ist eben noch nicht erfüllt, wenn es uns gelungen ist, lauter tüchtige Lehrer ins Land hinaus zu schicken. Wir möchten gerne, dass sie zugleich fromm seien. Doch gerade das können wir nie zur Bedingung machen. Wir dürfen eine bestimmte Begabung, Zuverlässigkeit des Charakters, Lehrtalent und geistige Interessen als unentbehrlich für den Lehrer bezeichnen und sie deshalb von den Seminaristen einfach verlangen, aber lebendigen Glauben können wir von ihnen weder fordern noch erzwingen, sondern für sie nur von Gott erbitten und erhoffen.»²⁷²

²⁶⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1921/22, 27-39.

²⁶⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1932/33, 3.

²⁷⁰ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1933/34, 4.

²⁷¹ Ebd., 6.

²⁷² Ebd.

Um dem Ziel gut ausgebildeter, fleissiger, charakterfester und zuverlässiger Lehrer gerecht zu werden, scheute der Seminarvorstand nicht davor zurück, Schüler mit deviantem Verhalten von der Schule zu weisen. Begründet wurde diese einschneidende Massnahme mit dem Wohl des ganzen Seminars. Offensichtlich fürchtete die Schulleitung um den negativen Einfluss auf die anderen Seminaristen. Der jeweilige Entscheid wurde in der Seminargemeinde manchmal auch in Frage gestellt: «Obwohl die Ausweisung von drei Schülern auswärts heftig angefochten wurde, sahen wir uns in Rücksicht auf das Wohl des Ganzen nicht veranlasst, sie zurückzunehmen. Die Folgezeit hat uns Recht gegeben.»²⁷³ Dem Schulverweis ging jeweils ein Disziplinarverfahren voraus. Diese Wegweisungen waren über die gesamte Zeitperiode insgesamt selten.

4.2.5. Internate als Orte der Vergemeinschaftung und Schülermitbestimmung

Der junge Seminardirektor Zeller setzte sich nach seiner Berufung ans Seminar Unterstrass verstärkt mit pädagogischen Fragen auseinander und besuchte vor seinem Amtsantritt eine Reihe von Erziehungsanstalten, um Impulse für die erzieherische Ausrichtung des Seminars zu erhalten. In den Jahren zuvor hatte er als frisch ordiniertes Pfarrer als Jugendpfleger in der Schweizerischen Epileptischen Anstalt gearbeitet. Das grundlegende Konzept einer «Polarität der Erziehung» hatte er – laut eigenen Angaben – vom einem Besuch einer Herrnhuter Bildungsanstalt mitgebracht und es in seinem Vortrag «Disziplin und Einfühlung» des Evangelischen Schulvereins vor Ort vorgestellt.²⁷⁴

«Ich meine das, was ich als «Polarität der Erziehung» bezeichne, d.h. die Überzeugung, dass es nicht gelte, den goldenen Mittelweg zwischen Strenge und Milde, zwischen Lockerung und Straffheit, zwischen Gefühlsbestimmtheit und willentlicher Führung zu finden, sondern dass in der guten Erziehung diese Extreme nebeneinander stehen müssen als zwei gleich gewichtige Pole einer spannungsvollen Einheit.»²⁷⁵

Zunächst führte er in die Grundannahmen seines Polaritätsverständnisses im Rahmen des Internatslebens ein, was zu einer Abkehr von den Prinzipien seines Vorgängers führte, von dem er sagte, dass sich dieser nicht in die jungen Seminaristen hatte einfühlen können.²⁷⁶ Nach fünf Jahren Erfahrung mit Erfolgen und Rückschlägen in den verschiedenen Klassen hatte Zeller laut eigenen Angaben ein Gespür für das Gleichgewicht von Freiheit und Ordnung entwickelt. Nach diesen positiven Erfahrungen im Kontext des Internats führte er das Polaritätskonzept in den 1930er Jahren auch in den Seminarunterricht (sogenannte «Konzentrationswochen», «Eiserne Ration», «Drilltage») ein.

Die vier Jahre im Internat sollten die charakterliche Erziehung der neu eintretenden Seminaristen fördern, erhoffte sich Zeller im Jahresbericht 1924/25. Die sittliche Charakterentwicklung gehöre neben der fachlichen Ausbildung zu den beiden wichtigsten Bildungszielen des Seminars. Die neuen Schüler erwarteten etwas ganz Besonderes, «dagegen ist ihnen jetzt noch kaum bewusst, wie bei dem so nahen Zusammensein des Internats jede Ecke und Kante am eigenen Charakter und an dem des Kameraden ganz anders deutlich zum Vorschein kommt als in einer Schule, wo man nur während der Stunde, in der Pause und höchstens noch auf dem Schulweg beieinander ist.»²⁷⁷

Er stellte sich auch der Kritik am Internatsleben, die ausserhalb des Seminars offensichtlich reichlich zirkulierte. Zeller meinte zu diesen Vorhaltungen, die Enttäuschung von Menschen zu spüren, «die noch nicht erkannt haben, dass jede wahre Verbindung zwischen Menschen ein Opfer von uns verlangt und wir dieses Opfer nie von den

²⁷³ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1921/1922, 8.

²⁷⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1946/47, 22f. Im Rückblick auf 25 Jahre Amtsführung als Seminardirektor sprach er von der Polaritätstheorie als Grundkonzept seiner erzieherischen Auffassungen: «Der Grundgedanke meiner Pädagogik jedoch ist in allen den Jahren gleichgeblieben.»

²⁷⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1946/47, 22.

²⁷⁶ Vgl. auch Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1940/41, 17.

²⁷⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1924/25, 4.

andern erwarten dürfen, bevor wir es selbst dargebracht haben.»²⁷⁸ Zeller konnte auch verkünden, dass die Schüler der obersten Klasse ihre eigenen Zimmer erhalten hätten, die sie nun ganz nach ihren eigenen Vorstellungen einrichten durften. Der junge Seminardirektor hatte auch den Tagesablauf im Internat angepasst: neu war um 5 Uhr Tagwache, um 6.15 Uhr Frühstück. Das frühe Aufstehen sei neu, da am Morgen die «Fleissfächer» bis 12 Uhr unterrichtet würden, am Nachmittag dann nur noch die «Kunstfächer». Aus diesem Grunde würde der Unterricht bereits um 7 Uhr und nicht erst um 8 Uhr beginnen. Vor Schulanfang seien die Hausarbeiten zu erledigen. Nach dem Mittagessen gewährte er den Schülern eine «stille Arbeitsstunde». Die Vorverschiebung des Tagesbeginns hatte die freie Arbeitszeit zur Folge, die ein Block des Selbststudiums ermöglichen sollte. Zeller war sich bewusst, dass diese freie Zeit auch für den Müssiggang anstelle der fachlichen Arbeit missbraucht werden könnte. Ein gewichtiger Vorwurf am Anstaltsleben dieser Zeit war die vollständige Strukturierung des Tages, die wenig persönlichen Freiraum zu liess, die Zeller den Seminaristen aber gewähren wollte:

«Ich stehe hier vor der Frage, die mir in der ganzen Erziehung die wichtigste, aber auch die schwierigste zu sein scheint: Die Frage der Freiheit. Für mich ist die Freiheit das Kostbarste, was es gibt, aber gerade deshalb auch das, was am ärgsten missbraucht werden kann. Hier begeht der Erzieher die meisten Fehler. Wer ängstlich und kleinlich jede Freiheit entzieht, muss damit rechnen, dass seine Zöglinge zum Teil unselbständige, lendenlahme Schwächlinge und zum andern Teil freihheitsdurstige Rebellen werden.»²⁷⁹

Umgekehrt glaubte er auch nicht an den Erfolg grenzenloser Freiheit, welche die Zöglinge überfordern würden. «Ich kann nicht annehmen, dass die vermehrte Freizeit von allen Schülern richtig verwertet wird; aber aufs Ganze gesehen hoffe ich, dass unsere neue Einrichtung etwas beitrage für die Erziehung zur Freiheit.»²⁸⁰ Zeller zeigte sich hier von der Reformpädagogik beeinflusst, welche aufgrund der grösseren Konzentrationsfähigkeit den Vormittag für die Leistungsfächer und die Nachmittage mehr für die gestaltenden Fächer und den Sport vorsah.

Der Zürcher Vorsteher des Seminars skizzierte im gleichen Jahresbericht auch sein Idealbild eines Direktors und Vorgesetzten: «so möchte ich als Hausvater mitten unter ihnen [den Schülern: Anm.d.A.] sein, möchte auch gelegentlich mit ihnen am gleichen Tische sitzen und den Abstand zwischen ihnen und mir möglichst klein werden lassen.»²⁸¹ Zeller wollte zugleich Autoritätsperson wie auch väterlicher Freund sein: zusammen mit der 60-jährigen Hausmutter Mina Rychner lud er jede Woche zehn Schüler der beiden oberen Klassen ein. Zeller war zu diesem Zeitpunkt noch nicht verheiratet. Rychner war für das «körperliche Wohl», Zeller für die «geistige Nahrung» zuständig. «Zugleich hoffe ich den Seminaristen damit ein Stück Familie geben zu können.»²⁸² Genuss und Geist gingen Hand in Hand. Am Abend las Zeller auch aus leichter pädagogischer Lektüre vor, die danach auch diskutiert werden sollte. «Diese Abende sind mir sehr wichtig. Wenn ich auf der einen Seite für die Schüler Autorität sein muss, so will ich auf der andern Seite auch ihr Kamerad sein.»²⁸³ Das familiäre Ambiente dieser Abende verwies auf die Bedeutung, die Zeller der natürlichen Familie zuwies: «Für das Kind ist meiner Ansicht nach die Familie das Richtige und die Anstalt nur ein Notbehelf.»²⁸⁴ Aus dieser Hochschätzung für die Familie heraus sollte die Anstalt «so viel als möglich selbst eine grosse Familie zu sein.» Sie hatte neben der Anstalt eine gewichtige Rolle zu spielen. Hier scheint Zeller stark mit der Kritik von Carl Albert Loosli im Buch «Anstaltsleben» einig zu gehen und entsprechende Massnahmen vorzunehmen. Zeller blieb zeitlebens der Erziehung der natürlichen Familie verpflichtet. Aus diesem Grunde hielt er auch nicht am Primat des Internats zulasten der Familie fest. Im späteren Teil seiner Amtszeit wurde das Externat der Schüler zum Regelfall. «Vor allem aber halte ich es für eine meiner

²⁷⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1924/25, 5.

²⁷⁹ Ebd., 8.

²⁸⁰ Ebd., 8.

²⁸¹ Ebd., 10.

²⁸² Ebd., 11.

²⁸³ Ebd., 10.

²⁸⁴ Ebd., 11.

wichtigsten Aufgaben, in die Anstalt hinein so viel als möglich vom Geist und von der Art der Familie zu tragen.»²⁸⁵ Dem hohen Stellenwert der Familie für die Seminaristen auch während ihrer Ausbildung entsprach auch die raumsoziologischen Änderungen, die Zeller vornahm. Nach seinem Besuch im «Königlichen Lehrerseminar» im dänischen Hadersleben förderte er den Ausbau von Einzel- und Wohnzimmern. Unter Eppler war für die Abschlussklasse ein Wohnzimmer eingerichtet worden, weitere sollten folgen. Zeller setzte eine aus den Schülern zusammengesetzte Wohnzimmerkommission ein, welche die Verantwortung für die Ausstattung übernehmen sollte. Sie hatte diese selber zu beschaffen. «Weil sie von seiner Entstehung an daran gearbeitet und sich darum bemüht haben, werden sie diesem Raum gegenüber nicht jene Gleichgültigkeit an den Tag legen, die der Anstaltsbewohner in der Regel dem Hause, in dem er wohnt, und den Zimmern, in denen er sich aufhält, entgegenbringt.»²⁸⁶ In der Planung und Umsetzung neuer Wohnzimmer durch die Schüler erkannte Zeller auch ein erzieherisches Moment. Die zeitlichen und finanziellen Eigenleistungen sollten neben der baulich-gemeinschaftlichen Verbesserung gleichzeitig das Verantwortungsbewusstsein der Seminaristen verstärken.

Diebstahl zum Beispiel wertete Zeller als Verstoss gegen das Leben in der Gemeinschaft an sich und sei nur die Folge einer fehlenden Verlässlichkeit. «Der geringste Verstoss ist da eine grobe Verletzung der Kameradschaftlichkeit. Dazu kommt noch etwas anderes. Der betreffende Schüler passt nicht in unser Haus. Seine Interessen liegen ganz und gar ausserhalb des Seminars, er hat deshalb die Erfüllung seiner Pflichten immer wieder versäumt, und wiederholte Ermahnungen haben nichts geändert.»²⁸⁷ Neben der Loyalität gegenüber den anderen Schülern kam in den Augen Zellers das Vertrauensverhältnis zwischen den Seminaristen und dem Internatsleiter höchste Priorität zu. Ein Schüler der obersten Klasse wurde kurz vor dem Patentexamen wegen schwerer Übertretung der Hausordnung entlassen:

«Das Leben in unserm Hause ist ganz auf gegenseitiges Vertrauen eingestellt. [...]Wir geben vielmehr mit vollem Bedacht die Freiheit und setzen als einziges Pfand für deren richtigen Gebrauch das gegenseitige Vertrauen zwischen Zögling und Hausvater. Es ist nun eine notwendige Folge aus diesem Verhalten, dass ein grober Vertrauensbruch etwas vom Schlimmsten ist, das in unserm Hause geschehen kann; denn damit wird das Fundament unseres Zusammenseins zerstört.»²⁸⁸

Ungeachtet dessen, dass die freien Seminare als – gemeinnützige, nicht gewinnorientierte – Privatschulen betrieben wurden, waren dem Unterricht enge Grenzen gesetzt. Die Schulgesetze, die Verordnungen und Dekrete, über allem aber der Lehrplan, schränkten den eigenen Spielraum für Experimente stark ein: «Der Lehrplan stellt das Ziel auf, das wir erreichen müssen, und das Examen wacht über die Tüchtigkeit der Lehrer und den Fleiss der Schüler.»²⁸⁹ Der Lehrplan des kantonalen Staatsseminars definierte die pädagogischen Leitplanken für die Lehrerbildung.²⁹⁰ Im Internatsleben hingegen verfügten die Direktoren über volle Bewegungsfreiheit, da keine äusseren Vorschriften der Behörden drückten. «Wir suchen aber ständig nach den innern Gesetzen und nach der Form des gemeinsamen Lebens, die eines evangelischen Seminars würdig und dem Einzelnen, sowohl als auch der Gesamtheit am zuträglichsten ist.»²⁹¹ Das Seminarleben bedurfte der konstanten Aufrechterhaltung eines Miteinanders im Gegensatz zu einem virulenten Gegeneinander, wozu der Alltag reichlich Anlass bot. Im Jahresbericht zum Schuljahr 1927/28 schilderte Zeller Neuerungen, welche zu erfreulichen Entwicklungen im Seminarleben führten. Die gemeinsamen Mahlzeiten in klassenübergreifenden Gruppen verstärkten den inneren

²⁸⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1924/25, 13.

²⁸⁶ Ebd., 15.

²⁸⁷ Ebd., 18.

²⁸⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1928/1929, 18.

²⁸⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1925/26, 18.

²⁹⁰ So etwa der Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1929/30, 17: «Während wir in Bezug auf den Lehrplan ziemlich wenig Bewegungsfreiheit haben, indem wir uns eben nach dem kantonalen Seminar richten müssen, steht es uns frei, das Leben im Haus ganz so zu gestalten, wie wir es richtig finden.»

²⁹¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1925/26, 18.

Zusammenhalt und brachte auch die Lehrer, die an den Tischen assen, den Schülern näher.²⁹² Die zweite Änderung brachte die Einführung von Mitwirkungsformen der Schüler. Zeller nannte es das Schulparlament: «In ähnlicher Weise ausgleichend wirkt das Parlament, in dem Vertreter der einzelnen Klassen unter dem Vorsitz des Seniors und in Anwesenheit des Direktors allerlei Fragen der Hausordnung und des gemeinsamen Lebens besprechen.»²⁹³ Frühere Versuche mit der «Selbstregierung» hätten nicht zum gewünschten Erfolg geführt. Im Frühjahr 1926 sei das Mitwirkungsinstrument wieder aufgegriffen worden. Zeller wollte zuerst die notwendigen Erfahrungen mit neuen Gestaltungsformen sammeln, bevor er sie mit gutem Gewissen im Jahresbericht einem grösseren Publikum vorstellte. Der Seminardirektor hatte als erster der drei hier untersuchten Seminare bzw. Anstalten mit Selbstverwaltungsformen experimentiert, sie dann zur gleichen Zeit wie Schiers definitiv eingeführt. Es gibt keine schriftlichen Zeugnisse über einen Gedankenaustausch über die Schülermitwirkungen zwischen den beiden Direktoren.

Wie Alfred Blum-Ernst setzte Konrad Zeller in der zweiten Hälfte des 1920er Jahren auf beschränkte Formen der Mitgestaltung des Seminaristen im Internatsleben. «Im Dienste dieses Bestrebens hat sich das Mitsprachrecht aller in den Fragen des Anstaltslebens und das Verantwortungsgefühl besonders der obersten Klasse als eine wesentliche Hilfe erwiesen, die wir nicht mehr missen könnten.» so Zeller²⁹⁴ Als Ausfluss dieser Gespräche wurde eine Reihe von Wohnzimmern für kleinere Gruppen eingerichtet und die obersten Klassen erhielten Pulttische.

Nach fünfzehn Jahren im Amt zog Zeller eine erste Bilanz über das Seminarleben und stellte viele Veränderungen fest. Neben den abgetretenen alten und neu hinzugetretenen Lehrern seien die Unterrichtsmethoden professionalisiert und die Anforderungen an die Seminaristen gesteigert worden. Alte Sitten seien verschwunden und neue Traditionen hätten sich gebildet. «Die Hausordnung, die Tagesordnung, der Stundenplan, alles hat ein neues Gesicht bekommen.»²⁹⁵ Am Seminar sei man ungleich strenger als früher. In Zellers Sicht war hier nicht die Verschärfung der Hausordnung, sondern vielmehr die verstärkte Betonung der Selbstkritik gemeint. «Gütiges Verstehen des Mitmenschen gerade in seinen Unarten und Fehlern ist für den Christen selbstverständliche Voraussetzung; denn für ihn gibt es keine Schwäche und kein Versagen, ja keine Bosheit und Gemeinheit, die er nicht als Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein erkennen müsste.»²⁹⁶ Zellers theologische Lesart der Bergpredigt liess den Leser die eigene Schwäche erkennen, die als Selbsterkenntnis zur Milde gegenüber den Fehlern anderer führen sollte.

Zeller hielt die Vorteile des Internatslebens hoch, wenn er schrieb: «Zunächst meine ich allerdings, das Zusammenleben mit Gleichaltrigen unter einer bestimmten, straffen, aber doch nicht pedantischen Leitung tue einem gesunden, kräftigen, muntern Jungen gut.»²⁹⁷ Der Seminarist sei zum ersten Mal in seinem Leben auf längere Zeit von seinem Elternhaus getrennt. Den erzieherischen Wert des Internats erkannte er im verbindlichen Zusammenleben der Seminaristen. Nach der festen Gewöhnung an die äusseren Formen und Regeln gestand er den Seminaristen im zweiten Schuljahr mehr Freiheiten zu. Im Hinblick auf seinen grossen Handlungsspielraum im eigenen Schulzimmer, wollte Zeller den zukünftigen Lehrern nach kurzer Zeit Erfahrungen mit der persönlichen Verantwortung für eigene Entscheidungen treffen lassen.

Das Internat besass zunächst eine wichtige erzieherische Stellung im Seminar Unterstrass. Zeller experimentierte mit neuen Formen des Zusammenlebens. Das übergeordnete Ziel des Internatslebens war: «Unser Ziel ist ein anderes, nämlich der verantwortliche Mensch in der Gemeinschaft.»²⁹⁸ Doch ging der Seminardirektor im

²⁹² Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1927/28, 19.

²⁹³ Ebd., 19.

²⁹⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1929/30, 17.

²⁹⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1936/37, 3.

²⁹⁶ Ebd., 4.

²⁹⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1935/36, 9.

²⁹⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1943/44, (Jubiläumsbericht 75 Jahre Unterstrass), 3.

Vergleich zu seinen Vorgängern und den beiden anderen evangelischen Lehrerbildungen auch hier eigene Wege.²⁹⁹ Denn er betrachtete das Internat nicht als «Normalform» des Seminars. Im Jahresbericht 1946/47 blickte er auf 25 Jahre Seminarleben zurück. Bildeten externe Schüler bei seiner Amtsaufnahme 1922 noch eher eine Ausnahme, so waren es kurz nach dem Zweiten Weltkrieg mit zwei Drittel der Seminaristen eine deutliche Mehrheit (52:25) an externen Schülern, wobei alle Oberseminaristen ausserhalb des Seminars wohnten. «Ich habe aber in Beziehung auf die Bedeutung des Internates immer eine andere Auffassung vertreten. Ich meine, für junge Leute im Pubertätsalter dürfe es keine Zwangseinrichtung sein, und meine Erfahrungen haben mich in dieser Überzeugung bestärkt.»³⁰⁰ Das Internat besass in unserer Untersuchungsperiode im Seminar Unterstrass eine weitaus kleinere Bedeutung als im Evangelischen Seminar Muristalden und in der Evangelischen Lehranstalt, wo 1946 rund 70 bzw. über 200 im Internat lebten.

Die Meinungen der Seminaristen zum Internatsleben gingen auseinander:³⁰¹ während es einigen gut gefiel, waren andere angeöhdet, doch ihrer Entwicklung hätte es keinen Abbruch getan. Mit der besseren Verkehrsanbindung hätte ein grösserer Anteil der Seminaristen zwischen dem Wohnen im Internat oder im Elternhaus wählen können. Die älteren Seminaristen, die sich für das Internatsleben entschieden, erhielten eigene Wohnungen, sogenannte Buden mit gemeinsamen Aufenthaltsräumen. Diese Betonung der Privatsphäre ging mit einer Abnahme der Internatsplätze einher, was ihre Zahl auf 40 Schüler beschränkte.

Nachdem Internatsleiter Zeller im Juni 1945, zu seiner Entlastung, bereits ein Student der Theologie als Stellvertreter beige stellt wurde, ersetzte ihn nach 25jähriger Leitung Adolf Dütsch.³⁰² Am Ende der Amtszeit Zellers zeichnete der Jahresbericht 1961/62 das Bild eines idealen Erziehers von 40 Jahrgängen von Seminaristen, der bei allem Verständnis für die jungen Menschen in seinen Forderungen streng blieb und keine Kompromisse kannte.³⁰³ Der Geschichtslehrer und neue Hausvater führte das Internat nach den gleichen Grundsätzen wie Zeller weiter, passte die Hausordnung an, setzte auf mehr Wohnlichkeit und pflegte einen engeren persönlichen Kontakt mit den Seminaristen als dies Zeller bei seiner Fülle von Aufgaben möglich gewesen wäre. Zeller verliess das Internat durch seinen Umzug nach Herrliberg 1951 ganz.³⁰⁴ Nachdem Dütsch geheiratet hatte, führte er das Internat zusammen mit seiner Frau. Das immer hochgehaltene Ideal des Internats als Abbild der natürlichen Familie im Grossen, die auf der Hauselternschaft eines Ehepaars beruhte, fand auch hier eine Fortsetzung, wenn auch mit reduziertem Stellenwert und kleinerer Internatsgemeinde.³⁰⁵

Im Vergleich zu den beiden anderen Lehrerseminaren gab es aufgrund der geographischen Lage und der Verbindlichkeit grosse Unterschiede. Zwei Drittel externer standen einem Drittel interner Seminaristen gegenüber. «In dieser Beziehung befinden wir uns in einer völlig anderen Situation als unsere Schwesterschulen in Schiers und Bern. Weder durch die geographische Lage, noch durch ein Obligatorium für das Internat sind bei uns die Voraussetzung für die oft als wünschenswert betrachtete Abgeschlossenheit gegeben.»³⁰⁶ Das Seminar im Umfeld der Grossstadt ergebe eine andere Situation als innerhalb einer Grossstadt. Das Leben im Internat bedinge die ständige Suche nach besseren Formen und Regeln des Zusammenlebens, meinte Dütsch. Der Hausvater habe in der Spannung zwischen Aufgeschlossenheit und Bestimmtheit gegenseitiges Vertrauen zu schaffen. Die neue Hausordnung des ab 1948 verantwortlichen Dütsch war denn auch in Zusammenarbeit mit den Klassenchefs besprochen und verabschiedet worden. Nur eine mitgestaltete Ordnung sei auch eine gewollte Ordnung, welche mit der mitverantwortlichen Einhaltung rechnen könne. Sie müsse gelegentlich überprüft werden. Dabei sei das Grundsätzliche zu

²⁹⁹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1946/47, 12-14.

³⁰⁰ Ebd., 12f.

³⁰¹ Ebd., 13.

³⁰² Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1948/49, 13.

³⁰³ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1961/62, 6f.

³⁰⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1950/51, 20.

³⁰⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1953/54, 9.

³⁰⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1949/50, 19-23, hier S. 19.

betonen, was Bedingung für die Einhaltung der Ordnung sei. Die Seminaristen der 2./3. Klasse verfügten nun über Zimmer zu zweit, zu dritt oder zu viert. Auch das Gemeinschaftsleben wurde ausgebaut, nicht nur zu offiziellen Schulanlässen, sondern auch an sogenannten Schülerabenden, die aufgrund der freien Initiative der Seminaristen zustande gekommen seien.

Auch mit der Abnahme an internen Schülern ab den 1930er Jahren blieb die Lebensgemeinschaft im Internat neben dem Unterricht ein wichtiges «Bildungsmittel». Viele Aussenstehende nahmen am gemeinsamen Mittagessen teil oder benützten die Schulräumlichkeiten.³⁰⁷ Auch wenn im Internat nur noch ein Drittel der Unterseminaristen wohnten, «so ist seine Bedeutung doch ungleich grösser, als dieses Zahlenverhältnis vermuten lassen würde.»³⁰⁸ Das Internat war Anziehungs- und Treffpunkt der Seminaristen, dessen Strahlkraft weit über die numerische Grösse hinausging. Die christliche Hausgemeinschaft unter der Leitung der Hauseltern beinhaltete die Mahlzeiten mit dem Tischgebet. Das religiöse Leben sollte in diesen Formen nicht ersticken, sondern zu immer stärkerer Kraft erwachen. Gleiches galt für die Hausordnung: «Sie regelt den Tageslauf für alle, doch so, dass mit zunehmendem Alter grössere Freiheit gewährt werde. Die Aufrechterhaltung dieser Ordnungen stützen wir nicht auf eine möglichst weitgehende Kontrolle, sondern auf das gegenseitige Vertrauen.»³⁰⁹

4.2.6. Seminare als Vermittler von Frömmigkeitspraktiken

Die Einübung religiösen Lebens schlug sich auch im Seminar Unterstrass nieder. Das 75-jährige Bestehen des Evangelischen Lehrerseminars nutzte Konrad Zeller für eine Darstellung der gelebten Alltagsreligiosität.³¹⁰ Schliesslich galt es aus diesem Anlass – auch als permanente Notwendigkeit die Existenzberechtigung des Seminars immer wieder neu belegen – die weitere Seminargemeinde und die weitläufigen Leserinnen und Leser des Jahresberichts von der Christlichkeit des Seminars und damit dem praktischen Niederschlag von Frömmigkeitspraktiken im Schul- und Internatsleben zu überzeugen und die Qualität des Religionsunterrichtes zu unterstreichen: «Die Existenzberechtigung des Seminars Unterstrass liegt darin, dass es ein evangelisches Seminar ist. Die religiöse Erziehung im Seminar ist daher von entscheidender Bedeutung.»³¹¹ Wie auch im Seminar Muristalden und der Lehranstalt Schiers wollte Zeller den Leserkreis über die engen Grenzen der Pädagogisierung des religiösen Lebens nicht im Unklaren lassen und falschen Spekulationen einen Riegel schieben. «Es ist allerdings nicht möglich, dass ein Mensch den andern zum Christen mache, auch nicht durch Erziehung. Christ werden ist immer ein Wunder.»³¹² Die religiöse Erziehung vollziehe sich auf drei Ebenen: in der Begegnung von Mensch zu Mensch, durch die religiösen Praktiken und durch die religiöse Belehrung. Den grössten Einfluss auf junge Menschen hätten lebendige Christinnen und Christen. Zeller sprach aber tugendhaften Rollenvorbildern ihre Wirkkraft ab, da das Christentum grundsätzlich keine Gemeinschaft der Vorbilder, als vielmehr von «Sündern» und «Gerechtfertigten» sei. Um die religiöse Praxis am Seminar zu illustrieren, schilderte er die einzelnen Formen religiösen Lebens im Alltag. Am Montag würden die Seminaristinnen und Seminaristen zusammen mit den Schülerinnen und Schülern der eigenen Übungsschule im Wechselgesang ein Morgenlied singen. Von Dienstag bis Freitag versammelten sich die angehenden Lehrerinnen und Lehrer mit den Unterrichtenden während der ersten Pause im Schulkorridor zum Gesang von Hugenottenpsalmen, die der Musiklehrer Theodor E. Johner 1940 in einem kleinen Psalmenbuch zusammengestellt hatte. «In eigener Interpretation erschloss er [Theodor E. Johner: Anm.d.A.] dem Seminar das Psalmensingen, durch das eine ganze Seminaristengeneration die Kraft calvinistischen

³⁰⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1950/51, 6.

³⁰⁸ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1953/54, 17.

³⁰⁹ Ebd., 26.

³¹⁰ 75 Jahre Seminar Unterstrass.

³¹¹ Ebd.

³¹² Ebd., 2.

Glaubens erlebte.»³¹³ Der vereinte gesangliche Vortrag der Psalmen hätten zwischen Lehrern und Schülern eine neue gemeinschaftliche Nähe bewirkt und die Konzentration der Lernenden erhöht.³¹⁴ Die im Zwingli-Verlag gedruckte Partitur fand Verbreitung in Kirchgemeinden und festigte die Vertrauensbeziehung zwischen dem Seminar und den christlichen Gemeinden. Der auf sechs Tage verteilte Unterricht wurde am Samstag mit einer Andacht und dem Singen eines Liedes im Choral abgeschlossen.

Der Religionsunterricht war Sache des Seminardirektors, der in der 1. Klasse den Heidelberger Katechismus für den Konfirmationsunterricht zur Grundlage nahm, in der 4. Klasse die Auseinandersetzung mit praktischen Fragen aus dem Katechismus betonte, während in den übrigen Klassen herkömmlicher biblischer Unterricht im Zentrum stand.

An der Landesausstellung in Zürich 1939 richtete die reformierte Landeskirche einen eigenen Saal zum «Wort Gottes» ein. Rudolf Grob hatte es mit einem katholischen Vertreter übernommen, die Konzeption zu übernehmen. Zeller war an der Entwicklung selbst beteiligt.³¹⁵ Im Jahresbericht 1938/39 unternahm der Seminardirektor mit Bezug auf die Ausstellung den Versuch, die Zugänge der einzelnen Schülergruppen zum christlichen Glauben ohne Beschönigung zu typisieren: Die erste Gruppe, die «gedankenlosen Gleichgültigen», würde die christliche Botschaft und die religiösen Formen unberührt und gelangweilt zurücklassen. Sie würden dem Religionsunterricht und den Ritualen aus reiner Pflicht folgen. Die zweite Gruppe, die «selbstverständlich Frommen», aus gläubigen Familien, wo «die Frömmigkeit das ganze Leben sichtbar formt,»³¹⁶ würden der Verkündigung im Seminar mit Respekt begegnen. Die natürliche «Ehrfurcht» dieser Gruppe vor Gott und seinem Wort gegenüber sei zwar eine willkommene, aber auch nicht ganz «ungefährliche Selbstverständlichkeit». Die dritte Gruppe schliesslich setzte sich gemäss Zeller aus «Zweiflern» am christlichen Glauben zusammen. Im Gegensatz zu den beiden anderen Gruppen, die mit Gleichgültigkeit oder Selbstverständlichkeit reagierten, würden diese sich «empören» und das Religiöse nicht unwiderrprochen hinnehmen. Man müsse ihnen ernsthaft zu hören, könne ihre Widerstände aber auch nicht einfach stehen lassen. Die Schwierigkeit sah Zeller darin, dass sie alles – auch den christlichen Glauben und die Bibel – mit dem Verstand logisch erklärten möchten, was nur bis zu einem bestimmten Punkt möglich sei. «Nichts ist ihnen verhasster, als blosses Hinnehmen einer Tradition.»³¹⁷ Unter diesen Gruppen gäbe es durchaus Durchlässigkeit, so dass Einzelne ihre innere Disposition im Verlaufe der Jahre ändern würden.

Wie sollte das Seminar auf die verschiedenen Grundhaltungen reagieren? Die frommen Schüler sollten ihre religiösen Auffassungen beibehalten. Bei den anderen könne ein guter, glaubwürdiger Unterricht wichtige innere Reflektionsvorgänge auslösen. Die Hauptaufgabe des Religionsunterrichtes bestehe darin, das Wesen des Glaubens überzeugend darzustellen. Dieses bestehe nicht darin, dass man den Zweifel beim Schüler zerstreue oder die Augen davor verschliesse, sondern «dass man an der göttlichen Wahrheit festhalte trotz rationalen Vorbehalten [...] dann wird auch unsere religiöse Erziehung und die Einstellung zu den verschiedenen Hörern anders aussehen, als man gelegentlich denkt.»³¹⁸ Gleichgültigkeit empfand Zeller als herausforderndste Reaktion der Schüler, der nur schwer beizukommen sei. Mehr Hoffnung auf die Wirkung von Religionsunterricht und religiösen Formen räumte er den «selbstverständlich Glaubenden» und den «ehrlichen Zweiflern» ein: «Denn wer selbstverständlich glaubt, glaubt noch nicht recht, und wer ehrlich zweifelt, ist deshalb noch nicht verloren. Beide sehen nur ein Stück der Wirklichkeit.»³¹⁹ Der Zweifler orientiere sich nur an der sichtbaren Wirklichkeit: «Glauben aber heisst, bei offenen Augen für diese Welt an der ewigen unsichtbaren Welt festhalten.»³²⁰

³¹³ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1964-65, 21.

³¹⁴ Johner, Psalmenbuch, 1940.

³¹⁵ Zeller, Raum, 1939, 303f.

³¹⁶ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1938/39, 8.

³¹⁷ Ebd., 8.

³¹⁸ Ebd., 9.

³¹⁹ Ebd., 9.

³²⁰ Ebd., 9.

Knapp zwanzig Jahre später schätzte Zeller die Jugend allgemein nicht als verdorbener als in früheren Zeiten ein. Sie würden sich einfach mit anderen Defiziten herumschlagen aber auch andere Tugenden besitzen. Zur früheren Typisierung der Seminaristinnen und Seminaristen in Glaubende, Zweifelnde und Gleichgültige meinte er: «Wenn ich mich nicht täusche, so spielen zum Beispiel die intellektuellen religiösen Zweifel heute im Allgemeinen eine kleinere Rolle als früher. Unsere Schüler nehmen die biblische Wahrheit vielfach williger, oft allerdings auch gleichgültiger entgegen.»³²¹ Vor einigen Jahrzehnten habe in der Gesellschaft und Wissenschaft die Vernunft alles dominiert, die Theologie sei verachtet worden. «Und heute: Von einer allgemeinen Missachtung oder gar Verfemung des Christenglaubens kann bei uns bestimmt nicht mehr die Rede sein.»³²² Das Christentum werde kaum öffentlich angegriffen, Religion sei vielfach zur Privatsache degradiert worden.

Mit einem Überhang an im Internat wohnenden Schülern blieben die religiösen Praktiken auf die Hausbewohner beschränkt, «da diese ganz an das Haus- und nicht an das Schulleben angeschlossen waren.»³²³ Da der Anteil der nicht vor Ort wohnenden Seminaristen, Externe genannt, ab den 1930er Jahren immer mehr zunahm, waren die bereits von Zeller im Jubiläums-Jahresbericht erwähnten Frömmigkeitsformen eingeführt worden. Ungeachtet des Wohnstatus' der Seminaristen war die «Gefahr einer routinemässigen Abwicklung des religiösen Lebens» erkannt worden. Lange Gebete und Bibelbetrachtungen vor einer grossen Anzahl von Seminaristen unterschiedlichen Alters könnten die jungen Menschen ermüden und für die Offenheit dem christlichen Glauben gegenüber gar kontraproduktiv sein. Einige Jahre nach den Darlegungen zum religiösen Leben am Jubiläum erfolgte der Tagesbeginn mit kurzer Bibellektion und dem Singen des Hugenottenpsalmes. Der Wochenanfang für das gesamte Seminar begann weiterhin mit gemeinsamem Gesang, gefolgt von einer kurzen Ansprache eines Lehrers, die nicht notwendig geistlichen Charakter haben musste. Die abschliessende Andacht Ende der Woche sollte Bezug auf die täglich gelesenen Bibelabschnitte nehmen. Diese Frömmigkeitsformen definierten das religiöse Erleben im Schulalltag der Schulgemeinde. Die Hausgemeinde mit den im Internat wohnenden Lehrern, Seminaristinnen und Seminaristen und dem Direktor zelebrierten weitere religiöse Handlungen wie das Tischgebet bei den Mahlzeiten und den Morgen- und Abendgesang. Der neue Hausvater des Internats in den 1950er Jahren erwähnte auch das Tischgebet als religiöse Praxis. Adolf Dütsch ging es bei aller Klarheit darum, das religiöse Leben im Seminar nicht zu überfrachten, damit es sich im nötigen Freiraum selber zu einer eigentlichen Kraft entwickeln konnte.³²⁴

Wie das Seminar Unterstrass schon immer die berufspraktische Ausbildung neben den pädagogischen Fächern betont hatte, so galt dies auch für die Aneignung lebensweltlicher Glaubensformen.³²⁵ Kramer mass den Erfolg dieses Anspruches an der eigentlichen Implementierung in den Schulalltag.

«Darum entscheidet sich der evangelische Charakter einer Schule daran, ob es den Lehrern und dem Leiter dieser Schule gelingt, die Lebensform der Schule so zu gestalten, dass sie Glauben und Leben nicht hindern, sondern ermöglichen und immer mehr fördern. Denn nur so kann man hoffen, dass die Seminaristen die grosse Anziehungskraft und den verpflichtenden Anspruch des Evangeliums in ihrem Leben erkennen und gelten lassen.»³²⁶

Die Frömmigkeitspraktiken fanden im Verlaufe der Jahrzehnte wenig Veränderung. Der gemeinsame Tagesanfang von Schülern und Lehrern fand jeden Morgen auch unter Kramer im gleichen Korridor mit einer Lesung eines kurzen Bibelabschnitts und dem Gesang eines geistlichen Liedes statt. Die letzte halbe Stunde vor Schulschluss am Samstag verantworteten abwechselungsweise der Direktor, ein Hauptlehrer oder ein Schüler. Auch hier überwog die Anwendbarkeit des Bibelworts in der Lebenswelt der Hörenden. Aufgabe war es, «die Linie von einem Splitter

³²¹ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1956/57, 3.

³²² Ebd., 5.

³²³ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1946/47, 25.

³²⁴ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1953/54, 26.

³²⁵ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1965-66.

³²⁶ Ebd., 7.

der biblischen Botschaft bis dorthin zu ziehen, wo das Herz der Seminaristen schlägt. Dies zielt darauf ab, dass der Glaube nicht ein System von Sätzen, sondern Lebensmacht werde.»³²⁷

Der wöchentliche zweistündige Religionsunterricht sollte die Seminaristinnen und Seminaristen zum adäquaten Umgang mit der Bibel anleiten. «Einerseits ist diese Beschäftigung mit der Bibel notwendig zum vertieften Verständnis der Botschaft von Gott, der uns durch Jesus Christus liebt, andererseits sollen die angehenden Lehrer, welche dereinst Biblische Geschichte zu erteilen haben, die nötigen Kenntnisse und Fähigkeiten im Umgang mit der Bibel erwerben.»³²⁸ Auch wenn der Religionsunterricht als Kernunterricht der evangelischen Seminare im Vordergrund stand, sollte sich der Einbezug des christlichen Glaubens nicht auf dieses Fach beschränken, sondern

fachübergreifend den gesamten Schulunterricht durchdringen. In erster Linie böten sich in den geisteswissenschaftlichen Fächern Ansatzpunkte, um im Gespräch die Fragen auf Gott, die Kirche, die Bibel, den Glauben und die Liebe zu lenken, ohne die Verbindungen zum christlichen Glauben überzustrapazieren. Im Gegensatz zu einem Zuviel sollte auch ein Zuwenig vermieden werden und damit die Bibel und der Glaube aus den nichtreligiösen Fächern ausgeklammert werden. Die modernen jungen Menschen sollten die ihnen wichtigen Daseinsfragen besprechen können, Bibel und Glaube inklusive: «Im Allgemeinen führt das zu einer freieren, unverkrampfteren Einstellung unserer Schüler sowohl dem «Profanen» als auch dem «Religiösen» gegenüber als dies sonst der Fall ist.»³²⁹

4.3. Evangelische Lehranstalt Schiers

4.3.1. Evangelische Schule zwischen «christlichem Geist» und «Geist der Welt»

Verhältnis Stadt und Land

Der Diskurs einer fortlaufenden Kulturkritik mit antimodernistischen Spitzen durchzog die Jahresberichte von der ersten Nachkriegszeit bis Mitte der 1970er Jahre. Der starke moralische Unterton bei Alfred Blum-Ernst nahm in der Nachkriegszeit ab und wurde dann durch den pietistisch ausgerichteten Direktor Hans Peter Jaeger erneut aufgegriffen. Im gleichen Jahresbericht konnte Jaeger den Gründer der Anstalt als Mann von Welt rühmen und zugleich «den Geist der Welt» geisseln. «Weshalb sollte solcher weltmännische Geist im besten Sinne des Wortes nicht auch heute hinter unserm Berg möglich sein, wo doch so viel schlechter Weltgeist (z.B. auf billigem Druckpapier von Illustrierten und Magazinen) auch ständig den Zugang zu uns findet?»³³⁰

Die diversen Direktoren inszenierten das Dorf Schiers im Prättigau, und mit ihr die Evangelische Lehranstalt, als Inbegriff eines Ortes der Ruhe, des Friedens und der Gesundheit mit geistig-geistlicher Ausstrahlung. Dieses Argument vom Dorf in der beschaulichen natürlichen Umgebung der Bündner Alpen machten sich die Schulleitungen zunutze. Der Gegensatz zur Stadt bildete von der Gründung der Lehranstalt bis in die 1950er Jahre eine Konstante in ihrer Darstellung. Auf die monotonen Wintermonate in der Anstalt anspielend, meinte Benedikt Hartmann:

«Wo das Stadtleben ein Zuviel bietet, ist bei uns gelegentlich ein Zuwenig und niemand wird's unsern Schülern zürnen, wenn ab und zu ihr Bedürfnis nach etwas «Besonderem» ziemlich stürmisch sich Bahn macht. Immerhin ist ein «Zuwenig» in diesen Dingen das kleinere Unglück. Das scheinen auch viele der Eltern zu denken, die uns gerade aus den ewigen Zerstreungen und Anlässen des Stadtlebens heraus ihre Söhne anvertrauen.»³³¹

³²⁷ Jahresbericht Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass 1965-66, 8.

³²⁸ Ebd., 8.

³²⁹ Ebd., 8.

³³⁰ Jahresbericht Evangelische Mittelschule Schiers 1974/75, 6.

³³¹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1918/19, 15.

Diese städtischen Eltern schickten ihre Kinder an ein Internat, wo sie hofften, dass diese konzentriert, ohne Ablenkungen des Lärms der Stadt, eine gründliche, christliche Ausbildung erhalten würden. Das Argument sprach darüber hinaus aber auch Eltern auf dem Lande an, die ihre Kinder nicht den Ablenkungen der Stadt überlassen wollten und sie deshalb lieber nach Schiers als nach Unterstrass schickten, da Zürich zur Grossstadt herangewachsen war. Die Bedrohung der politischen Umbrüche und die wahrgenommene Auflösung bürgerlicher Werte und Konventionen nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs wurden mit der Stadt in Verbindung gebracht und hob das abgelegene Schiers als sicheren Hafen in den Stürmen der Zeit hervor.

«Unsere Anstalt ist ein Erziehungswerk dringenden Bedürfnisses zumal in einer Zeit, wie die gegenwärtige ist. [...] Der grossen Mehrzahl nach sind's junge Leute, die aus irgend einem Grunde im Elternhaus nicht mehr die passende Erziehung finden können, und wieder solche, die dem lauten Treiben der Grossstadt entrissen werden sollen, und andere, die für ihre Schulung einen stillen Ort suchen, wo Schüler und Lehrer sich noch näher stehen, als dies bei Staats- und Stadtschulen heute oft der Fall ist.»³³²

Neben der unüberhörbaren Zivilisationskritik der «lauten Stadt» gegenüber der «Stille des Dorfes» strich Hartmann auch den Vorteil eines persönlichen Vertrauensverhältnisses zwischen Lehrer und Schüler in kleinen Schuleinheiten hervor, welches als zusätzlicher Beweis eines erfolgversprechenden Schulaufenthaltes herangezogen wurde. Auch wenn Hartmann die reformpädagogischen Versuche in Deutschland durchaus mit Neugierde verfolgte und überzeugt war, dass jedes Zeitalter neue Wege der Erziehung einschlagen müsse, um das unmittelbare Interesse des Schülers zu gewinnen, lobte er die «gewissenhafte Arbeit» in Schiers. Gleichwohl korrigierte er die unzutreffende Ansicht, in Schiers «werde man zur Arbeit gezwungen und wer anderswo ein Faulpelz war, werde bei uns in kurzer Frist ein arbeitsamer Mensch.»³³³

Der Spannung zwischen der Abgelegenheit und Einsamkeit der Schierser Lehranstalt und dem Bedürfnis der Jugendlichen nach Abwechslung begegnete die Schulleitung mit eigenen Anlässen.³³⁴ Zwei- bis dreimal pro Monat fanden Darbietungen statt, an denen die Schüler teilnahmen. Blum-Ernst rühmte die geographische Lage, welche die Art bestimmter Vergnügungen einschränke, so Blum-Ernst: «Es ist eine abgeschlossene Welt für sich, fern von allen Zerstreungen grosser Städte, fern auch von den Vergnügungsorten weltberühmter Kurorte.»³³⁵ Anders als die beiden Seminare Muristalden und Unterstrass, die zunächst noch als Seminare auf dem Land wahrgenommen wurden, ab der Jahrhundertwende aufgrund der rasanten Verstädterung definitiv auf dieses Werbemittel verzichten mussten, konnte die Evangelische Lehranstalt Schiers ihren Nimbus als Schule im ländlichen Grünen halten.

Hartmann wollte in der nicht schulischen, freien Zeit eine Bedrohung für die Schulgemeinschaft erkennen: «Die freie Zeit ist die Gefahr des jungen Menschen und Sportplatz wie Turnplatz sind gute Wächter der Freizeit. Die bösen Geister wohnen nicht da, wo man sich tummelt und mit einer Schar von Kameraden staubbedeckt um eine Siegespalme kämpft.»³³⁶ Dem protestantischen Arbeitsethos folgend sollte den jungen Menschen kein Müsiggang zugestanden werden, die eine Trägheit des Geistes bewirke. Im Vergleich zu den anderen Lehrerseminaren setzte der Vorstand der Evangelischen Lehranstalt den Sport vergleichsweise früh als Erziehungsmittel ein. Alfred Blum-Ernst liess ein Grundstück im Besitz der Lehranstalt in ein Fussballfeld umfunktionieren. Dass die Einführung des Fussballspiels nicht von allen Freunden der Anstalt und nicht bei allen Leserinnen und Leser der Jahresberichte auf positive Resonanz stossen würde, belegte der Hinweis von Hartmann: «Gewiss kennen wir die Schattenseiten des Sportes im allgemeinen und des Fussballs im besonderen.»³³⁷ Die jugendliche Kraft sei allerdings durch die körperliche Betätigung in positive Bahnen gelenkt worden, anstatt sich in «törichten» Aktivitäten

³³² Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1919/20, 26.

³³³ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1921/22, 19.

³³⁴ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1926/27, 21.

³³⁵ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1934/35, 7.

³³⁶ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1921/22, 14.

³³⁷ Ebd., 14.

auszulassen, so «dass die allgemeine sittliche Haltung unserer Schüler seit dem Bestehen unseres Sportplatzes nicht ungünstig beeinflusst wurde.»³³⁸

Der neue Direktor Witzig griff die Kulturkritik seiner Vorgänger teilweise auf und erkannte in der Unterhaltungsbranche, der Freizeitindustrie und der Kommerzialisierung aller Lebensbereiche einen Wettstreit mit Familie und Schule: «Eine sentimental-erotische Reklametechnik, Kino, Strandbad, Jazzmusik und das ganze Drum und Dran unserer Vergnügungsindustrie werfen alle Massstäbe eines gesunden, christlichen Elternhauses über den Haufen und zwingen manchen zu schweren innern Kämpfen.»³³⁹ Eine auf neue Absatzmärkte ausgerichtete Wirtschaft nötige den Menschen ihre Werte auf, so Witzig: «Die ganze Erfolgsvergötterung unserer Zeit lässt die Christen, die durch das Leben vor Gott zur Wahrheit gezwungen werden, zum voraus als die Dummen erscheinen.»³⁴⁰ Nach seinem Dafürhalten lasse sich die Jugend einfach treiben.

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte ein technologischer und wirtschaftlicher Wandel ein, dessen Wirkungen Stadt wie Land gleichermassen erreichte. Die Jahresberichte weisen in der Nachkriegszeit auf ein neues Zeitverständnis hin. Die Zeit wurde als beschleunigt wahrgenommen. «Die Zeit brennt unsern Maturanden auf den Fingern.»³⁴¹ Die Errungenschaften von Wissenschaft, Forschung und Technik werde von den Schülerinnen und Schülern bestaunt, die nicht warten könnten, «um noch am Triumphzug der Forschung und ihrer industriellen Ausbeutung teilzunehmen.»³⁴² Die Direktoren beklagten, dass es in einer solch technisierten Zeit schwierig sei, die junge Generation noch auf das Leben vorzubereiten. Die Wurzel des Übels wurde im Ansturm von Eindrücken, Sinnesreizen und Ablenkungen durch Radio, Film und Magazine ausgemacht. Die geographische Abgeschlossenheit von Schiers schützte nicht mehr vor unerwünschten Einflüssen. Die Stadt hatte Schiers erreicht. «Die grosse Aufgabe und Zielsetzung des Jugendalters, nämlich die Personenwerdung, ist für unsere Kinder schwerer geworden.»³⁴³ Die geistige und charakterliche Entwicklung hinke der biologischen Reifung hinterher.

In einer Zeit der sich durchsetzenden kollektivistischen Systeme in Osteuropa entbrannte eine öffentliche Diskussion über die Vermeidung solcher Entwicklungen. Demokratische Beteiligung und persönliche Meinungsbildung wurden als probate Mittel dargestellt, wie der «Vermassung», also der Tendenz zur unreflektierten Einheitsmeinung und Anpassung des Individuums, entgegengewirkt werden könnte. Das schwierigste Problem in der Internatsführung wurde in der immanenten Gefahr der «Vermassung» geortet. In einer «Diktatur der Massenmeinung» verliere der Einzelne seine Eigenständigkeit und seine Werthaltungen. Dementsprechend würden die persönliche Einstellung dauernd hinterfragt und die Bereitschaft, Verantwortung für sich zu übernehmen, abnehmen.³⁴⁴ Gerade im Zusammenwachsen zur Schulgemeinschaft der Lehrer- und Schülerschaft und der Angestellten wurde ein Weg gesehen, die Gefahr der «Vermassung» zu dämmen und «böse Einflüsse» zu neutralisieren.³⁴⁵

Evangelische Bildung im «christlichen Geist»

Der neue Direktor nach dem Ersten Weltkrieg Benedikt Hartmann vermied die grossen Töne, wenn er Schiers in das schweizerische Schulwesen und in die reformpädagogischen Initiativen einzuordnen versuchte. Die Evangelische Lehranstalt nehme pädagogische Impulse von aussen auf, ohne dass sie selbst mit eigenen ausgereiften erzieherischen Konzepten an die Öffentlichkeit trete: «Es kann seine Freunde nicht gewinnen durch irgend ein besonderes, bisher nicht vernommenes pädagogisches Programm.»³⁴⁶ Wie bei der Gründung, so halte

³³⁸ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1921/22, 14.

³³⁹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1940/41, 6.

³⁴⁰ Ebd., 7.

³⁴¹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1950/51, 3.

³⁴² Ebd., 3.

³⁴³ Ebd., 4.

³⁴⁴ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1949/50, 11.

³⁴⁵ Ebd., 31.

³⁴⁶ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1920/21, 32.

Schiers am tradierten Fokus fest «eine Bekenntnisschule zu sein, d.h. so viel es in unseren Kräften steht, zu erziehen und zu lehren im Geist evangelischen Christentums.»³⁴⁷ Hartmann war sich bewusst, dass seine Anstalt mit dem Festhalten an der reformatorischen Bildungstradition nicht mit den modernen, reformpädagogischen Entwürfen Schritt halten konnte. Der Schwerpunkt des erzieherischen Handelns lag nicht in einer bestimmten Pädagogik als vielmehr in den Grundlagen reformierter Theologie und des Pietismus. Gleichwohl strich er die Notwendigkeit der gestandenen Anstalt hervor, indem er argumentierte, dass Schiers «eine wichtige, ja unentbehrliche Erziehungsarbeit leistet,» die mit der Unterstützung der evangelischen Gemeinde rechnen könne.³⁴⁸

Ebenso wenig wollte Hartmann die Evangelische Lehranstalt mit den anderen evangelischen Lehrerseminaren Muristalden und Unterstrass und den Freien Gymnasien vergleichen, geschweige denn mit ihnen konkurrenzieren, denen er ein pädagogisches, religiöses und kirchenpolitisches «Sonderprogramm» attestierte, das mit grosser Konsequenz umgesetzt werde.³⁴⁹ In seinen Bemühungen um die Anerkennung und Finanzierung der freien Schulen Anfang der 1920er Jahre kämpfte er für den unerlässlichen Beitrag der Bekenntnisschulen am schweizerischen Schulwesen.³⁵⁰

Hartmann definierte die zwei Seiten des Schierser Erziehungsprogramms und verortete sich in der Bildungstradition des Theologen, Pietisten und Schulstadtgründers August Hermann Francke: Zum einen postulierte er die Freiheit in ihrer Bindung an Gott, wenn er schrieb: «Erziehen ist nicht einfach ein Befreien, sondern ebenso sehr ein Binden der menschlichen Anlagen und Kräfte.»³⁵¹ Zum anderen erlange die evangelische Erziehung erst ihre Bedeutung, durch ihre Bindung des Individuums an die Gemeinschaft: «Erziehen kann nicht eine Sache des Einzelnen sein, sondern ist eine Gemeinschaftsangelegenheit.»³⁵² In der in der Aufklärung formulierten alleinigen Anknüpfung des Erziehungsgedankens an den Einzelmenschen erkannte er eine illegitime Verkürzung. Er würdigte die Beschreibungen wahren Menschseins bei Rousseau und Pestalozzi und anerkannte die erzieherische Bedeutung ihrer Schriften. Die dem Franckschen Pietismus nahestehenden Schulreformer Johannes Ramsauer, Karl von Rauter und Christian Heinrich hätten jedoch die Mängel aufklärerischer Erziehung erkannt. Ihre beiden obersten Grundsätze lauteten, erstens die Entfaltung der Anlagen und Kräfte und zweitens die «Brechung des Willens» mit der gleichzeitigen Bindung und Beugung unter die übermenschlichen Werte des göttlichen Gesetzes, sprich von Sünde zur göttlichen Gnade. In diesen Postulaten erkannte er die wesentlichen Aufgaben der Anstalt. Indes erkannte er für die aktuelle pädagogische Situation die Notwendigkeit eines Dialogs zwischen Humanismus und Christentum: «Vielleicht ist da das grosse Problem unserer heutigen evangelisch-christlichen Erziehung: Die richtige Synthese oder auch Antithese zustande zu bringen von Humanismus und Christentum.»³⁵³ Die Lösung sei kein Entweder-Oder der beiden, auch nicht ein Verschweigen des Gegensatzes der beiden Positionen: «Wir haben kein Recht, unserer Jugend die goldenen Früchte des Humanismus vorzuenthalten oder zu vergällen, und ebenso wenig kann es uns verziehen werden, wenn wir ihr das eiserne Joch evangelischer Unterwerfung unter das Gottesgebot ersparen.»³⁵⁴ Schule und Erziehung würden sich laut Hartmann verbinden, die Kinder seien zur «wahren Gottseligkeit und christlichen Klugheit» zur Ehre Gottes anzuleiten.³⁵⁵

Alfred Blum-Ernst führte dieses pietistische Konzept der Erziehung Hartmanns weiter und beklagte die allgemeine Erosion des christlichen Glaubens in Kirche und Gesellschaft. Bei den eintretenden Schülern fehle es

³⁴⁷ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1920/21, 32.

³⁴⁸ Ebd., 32.

³⁴⁹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1937/38, 13.

³⁵⁰ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1921/22, 3-11.

³⁵¹ Ebd., 3-11.

³⁵² Ebd., 3-11.

³⁵³ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1923/24, 9.

³⁵⁴ Ebd., 9.

³⁵⁵ Ebd., 36.

zunächst mal überhaupt am religiösen Interesse. In Fundamentalkritik geisselte er den Verlust des Glaubens der Väter. Der «Fluch eines Lebens ohne Glauben» trete zu Tage und zerstöre die evangelische Kultur.

«So ist die bewusste und klare Voraussetzung aller unserer Erzieherarbeit, den Glauben von neuem zu wecken. Nicht den Glauben an die Allmacht der Erziehung selbst, nicht das Vertrauen auf die immanente Wirkung des Wahren, Guten und Schönen, nicht das krampfhafteste Festhalten an der im Grunde guten Veranlagung jedes Menschen, sondern wir erstreben den Glauben an Jesus Christus, die Einpflanzung einer christlichen Welt- und Lebensanschauung im vollen Bewusstsein, dass der Mensch, der zu diesem Glauben zurückkehrt, in Gottes Schule gelangt und trotz aller angepriesenen Erziehungskünste erst dann wahrhaftig erzogen wird, wenn er sich beugen lernt unter die Autorität des Willens Gottes.»³⁵⁶

Der vielbemühte «Geist von Schiers» definierte der ehemalige Missionar Anfang der 1930er Jahre umfassend.³⁵⁷ Theologisch knüpfte er im Neuen Testament an: «Der Herr aber ist Geist, wo der Geist des Herrn ist, ist Freiheit.» (2. Kor. 3:17). Wo Christus nicht in der Anstalt «regiere», da sei auch kein echter und «wahrer Schiersergeist» zu finden. Weder in bestimmten Traditionen noch bedeutenden Personen auch nicht in gewissen religiösen Formen könne das Eigentliche der Anstalt festgemacht werden. Die Königsherrschaft Christi und den Willen Gottes definierte er als eigenständige, unverrückbare Grössen, die auch dem Zeitgeist widerstünden.

Der junge Direktor Daniel Witzig trat sein Amt Anfang des Zweiten Weltkrieges an. Die Zerstörungen durch die kriegerischen Auseinandersetzungen liessen ihn an positivistischen Menschenbildern der Aufklärung in einer Zeit der Diktaturen zweifeln:

«Mit grausamer Gesetzmässigkeit aber erzählt die gleiche Weltgeschichte, wie auf die Begeisterung, mit der jeweils einer neuen Anthropologie zugejubelt wurde, eine Ernüchterung erfolgte, die erst recht die grenzenlose Hoffnungslosigkeit aufdeckte, über die man sich vorher mit dem selbsterdachten Wunschbild eines neuen und bessern Menschen hatte hinwegtäuschen wollen.»³⁵⁸

Als Gegenmodell wollte er auf ein klares Bekenntnis zu Jesus Christus setzen. Der christliche Glaube vermittele in dieser Zeit der Unsicherheit und Perspektivlosigkeit die einzig mögliche Grundlage: «Das ganze Werk der Evangelischen Lehranstalt will von Anfang an bis heute nichts anderes sein als der schlichte Ausdruck des Gehorsams diesem Herrn gegenüber, der das Fundament gefügt hat und der damit Richtung und Ziel jeglicher Weiterarbeit ein für alle Mal gegeben hat.»³⁵⁹ Er definierte den christlichen Glauben nicht als Beigabe sondern als Mittelpunkt der schulischen Anstrengungen: «Die Kriterien, die uns vom evangelischen Bekenntnis her verpflichten, durchdringen alle Dimensionen unserer Arbeit und unseres persönlichen Wesens so absolut, dass jede spiessbürgerliche Zufriedenheit und Selbstgenügsamkeit zum vornherein als Untreue der letzten Verpflichtung gegenüber blossgestellt wird.»³⁶⁰

Das Erziehungsziel definierte er – im Sinne des Theologen Emil Brunners – als eine theologische Anthropologie von Jesus Christus her. Anhand des Modells des Menschensohnes Jesus Christus sollte der Mensch durch Gottes Wort und Geist erneuert werden. Nur dadurch könne der Mensch sich selbst und Gott wahrhaft erkennen. «Das Leitbild ihrer Erziehung ist der durch Gottes Wort nach dem Vorbilde Jesu Christi erneuerte Mensch Gottes, vollkommen, zu allem guten Werk völlig ausgerüstet (2. Tim. 3:17). Die Kraft dieser Erneuerung ist der Geist Jesu Christi selber, der in uns bewirkt die rechte Erkenntnis Gottes und die rechte Selbsterkenntnis.»³⁶¹ Hatte Witzig den Menschen als Gottes Geschöpf und aufgrund des Sündenfalls auch als notwendige Neuschöpfung hervorgehoben, so konnte für ihn nur eine von Gott her und zu Gott hin einsetzende Erziehung Gültigkeit erlangen.

³⁵⁶ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1926/27, 10.

³⁵⁷ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1932/33.

³⁵⁸ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1942/43, 3.

³⁵⁹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1940/41, 3.

³⁶⁰ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1941/42, 4.

³⁶¹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1945/46, 4.

Aufgrund dieser Definition «lehnen wir jede den Menschen idealisierende Erziehung und jede nur vom Menschen ausgehende und zum Menschen hinführende Bildung ab.»³⁶² In dieser Bindung und Abhängigkeit an einen sich ausserhalb des Menschen zu findenden metaphysischen Referenzpunktes definierte er die Evangelische Lehranstalt als freie Schule und reklamierte vier Freiheiten für sich: 1. Freiheit der christlichen Lehr-, Unterrichts- und Lebensgestaltung, 2. Freiheit vom Staat, 3. Freiheit von Parteipolitik sowie 4. Freiheit von finanzieller Abhängigkeit. Die Erziehungsziele definierte er wie folgt: «Das erste und letzte Anliegen der Schule ist, Wissensvermittlung und Lebensgestaltung von christlicher Erkenntnis und christlicher Glaubenshaltung her aufzubauen und somit darum zu ringen, dass das Werk die Ehre einer evangelischen Schule beanspruchen darf, in der Christus der Träger von Geist und Charakter ist.»³⁶³ Es gelte, beim Schüler das Verantwortungsbewusstsein zu stärken und eine christlich-humanistische Haltung ausbilden zu helfen angesichts einer Technisierung aller Lebensbereiche. Witzig markierte wie Fankhauser im Seminar Muristalden den Anbruch einer neuen Phase seiner Bildungsinstitution, die wohl die tradierten Werte der Anstalt respektieren wollte, ohne sich jedoch an sie zu binden. Einerseits verpflichtete er sich und die Schule zur Würdigung der «Väter» und der Tradition, andererseits müsse sie darüber hinaus gehen: «Solche Bejahung lebendiger Tradition darf die Leiter und Lehrer nicht verhindern, kritisch zu sein gegenüber Bräuchen und Meinungen, die sich auf ihr Herkommen berufen, dabei aber die Arbeit der Schule oder den christlichen Geist des Hauses hemmen.»³⁶⁴ Er sprach somit jeder kulturell-christlichen Ausdünnung des Bildungsauftrages, gegen die sich die dialektische Theologie geteilt habe, das Recht ab.

Vor den versammelten Rektoren der Schweizerischen Gymnasien zitierte Witzig den der Anstalt überaus nahestehenden ehemaligen Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg, um das von der Lehranstalt angestrebte Bildungsgeschehen zu verdeutlichen und beschrieb dadurch die Menschwerdung aus christlicher Perspektive mit seinen Beziehungen zu Gott, Schöpfung und Mitmensch:

«Intern jedoch, im heimatlichen Raum der Kirche, sind die Bekenntnisschulen der Ausdruck dafür, dass wahre Menschwerdung sich im Gehorsam des Glaubens nach dem überzeitlichen Leitbild, das durch Christus der Welt gegeben ist, in allen Bereichen des Lebens ausprägen muss. Nur eine konfessionell-religiöse Erziehung und Schulung ist imstande, den ganzen Menschen mit all seinen Beziehungen zur Natur als Gottes Schöpfung zu seinen Mitmenschen als seinen Brüdern nach Gottes Willen und zu Gott selber zu erfassen.»³⁶⁵

Zwischen 1950 und 1954 entwickelte der mandatierte Hans Fischer, ein Emil Brunner Anhänger, ehemaliger Rektor des Bieler Gymnasiums und ehemaliger Präsident des Vereins Schweizerischer Gymnasialrektoren, mit den Lehrern der Evangelischen Lehranstalt einen neuen Lehrplan. Auch wenn der Lehrplan nur für das Gymnasium Anwendung fand, so galten die Grundannahmen für die ganze Anstalt, so auch für die Seminarabteilung. «Wir müssen bereit sein, alle Vielwisserei als bloss oberflächliche «Information» über Bord zu werfen, damit Zeit und Kraft zu wahrer Besinnung und zu wirklicher geistiger Konzentration gewonnen werden kann.»³⁶⁶ Während die Bildung in der Antike tendenziell mehr von der Kraft des Geistes ausgehe, so stelle sich die christliche Bildung auf die Grundlage und Kraft des Glaubens.

«Nicht Wissen macht selig. Der Wert eines Menschenlebens hängt nicht davon ab. Davon aber hängt der Wert des Menschenlebens ab, ob einer sich den Glauben gerettet habe – ob einer die Befreiung aus der Verstrickung in die Mächte seiner eigenen Seele durch die Vergebung seiner Schuld kennt, ob er weiss, welche Erlösung aus verhängnisvoller Eigengesetzlichkeit und Verflochtenheit in das gehetzte Treiben der Welt er der Tat Christi verdankt.»³⁶⁷

³⁶² Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1945/46, 4.

³⁶³ Ebd., 5.

³⁶⁴ Ebd., 6.

³⁶⁵ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1949/50, 7.

³⁶⁶ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1951/52, 6.

³⁶⁷ Ebd., 7.

Die Direktoren der Evangelischen Lehranstalt stellten sich nicht grundsätzlich gegen eine humanistische Bildung, stellten jedoch einige ihrer Grundannahmen in Frage. So etwa die aus der griechischen Antike definierte Selbstbestimmung des autonomen Menschen. Dem Diktum «Werde, der du bist!» widersprach Witzig und stellte ihm entgegen: «Werde der, der du noch nicht bist!» Beide gingen von einer Entwicklung des Menschen aus. Die erste Variante rechnete mit einer aktiven Entfaltung durch Bildungsmittel, die zweite Variante ging von einer defizitären «condition humaine» aus, die eine Erneuerung des Menschen durch die Einwirkung Gottes notwendig mache. «Das aber wäre die Lösung des Problemes jeder Erziehung, dass ein junger Mensch Gott selber begegnen dürfte. Das gerade meint das Evangelium, wenn es uns immer und immer wieder vor Jesus Christus und sein Wort stellt: dass an der Begegnung mit seiner Seele und seinem Geist unsere Seele allein wahrhaft stark und unser Geist wahr zu werden vermag.»³⁶⁸

Die Epochenwende von 1968 machte auch an der Evangelischen Lehranstalt nicht halt. Es erfolgte eine leichte Verschiebung der Selbstdefinition. Die theologische und die pädagogische Definition wurde als gleichberechtigt dargestellt, auch wenn der Rektor der Evangelischen Lehranstalt Samedan Carl Baumann schrieb: «So aber sind wir zur Überzeugung gelangt, dass die Existenzfrage einer privaten Mittelschule in der Schweiz auch in Zukunft wohl primär auf pädagogischer Ebene entschieden wird.»³⁶⁹ Als Bekenntnisschule habe die Evangelische Mittelschule die Aufgabe, auf die Frage nach Sinn des Lebens, auf die Botschaft des Evangeliums hinzuweisen, auch angesichts dessen, dass der Jugendliche nicht sonderlich offen sei,

«denn Glaube ist ja nicht eine Sache des Intellekts, sondern der Erfahrung, die dem jungen Menschen meistens noch fehlt. Bei einzelnen Schülern genügt schon das Wort «evangelisch» in unserem Namenszug, um sie kopfscheu zu machen. Sie können sich eine evangelische Schule nicht vorstellen, die nicht ein Minimum an kirchlichem Zeremoniell aufrecht erhält, die von keinem Pfarrherrn geleitet wird, deren Methoden weder altväterisch noch avantgardistisch sind, deren Lehrer ordentlich Gehälter beziehen, deren Schüler so aussehen, so handeln, so denken und ebenso gute und schlechte Leistungen erbringen, wie an einer gewöhnlichen Mittelschule.»³⁷⁰

Ausser der Religionskunde laufe alles nach den kantonalen Lehrplänen. «Wir möchten unsere Schüler im Zusammenleben durch Ratschlag, Beispiel und Erfahrung spüren lassen, dass sie ihr Leben mit der Botschaft der Bibel zunehmend sinnvoll und glücklich gestalten können. Man verstehe uns recht: Wir sind keine Glaubensfabrik! Wo aber der Same einmal gesät ist, wird er – so Gott will – vielleicht einmal weiterkeimen.»³⁷¹

4.3.2. Verhältnisbestimmung der Evangelischen Lehranstalt zur christlichen Gemeinde

Die oben beschriebene «Gesinnungsgemeinschaft» war Leitidee des Direktors der Evangelischen Lehranstalt Benedikt Hartmann. Als Kind einer pietistischen Familie und als Spezialist für die Geschichte des Bündner Pietismus der Herrnhuter Brüdergemeine in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts orientierte er sich am Gemeinschafts- und Erziehungsverständnis pietistischer Konventikel und Anstalten. «Was ein einzelner Erzieher nie vermag, ist der Gemeinschaft als Erzieherin möglich geworden.»³⁷² Eine rein materialistische Deutung des Milieus lehnt er ab, ein «geistiges Milieu» hingegen erlange grosse Bedeutung bei der Entwicklung des jungen Menschen. Er hatte eine klare Vorstellung dieses weltanschaulichen Umfeldes. «Wie aber soll ein geistiges Milieu entstehen ohne die im gleichen Geist vereinigte Gemeinde, ohne die deutlich erkennbare christliche Gemeinschaft?»³⁷³ fragte er die Leserinnen und Leser des Jahresberichts. «Es ist das grosse Verdienst des Pietismus gewesen, nicht nur die Bedeutung der christlichen Gemeinschaft, der ecclesiola, neu entdeckt zu haben, sondern

³⁶⁸ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1952/53, 5.

³⁶⁹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1972/73, 24.

³⁷⁰ Ebd., 25f.

³⁷¹ Ebd., 25f.

³⁷² Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1923/24, 14.

³⁷³ Ebd., 14.

auch die erzieherische Kraft der Gemeinschaft erkannt zu haben.»³⁷⁴ Das gemeinschaftliche Leben bilde und erziehe den Menschen. So sehr er die religiöse Gemeinschaft auch als Vorbild für seine Erziehungsvorstellungen erkannte, so schwer musste ihn die Feststellung schmerzen, dass die Evangelische Lehranstalt eine solche Kommunität gar nicht besass. Eine Schule benötige die externe Unterstützung und müsse sich «anlehnen können an eine Stätte ausgesprochenen, machtvollen evangelischen Geisteslebens», so wie ein Missionswerk. Wie bei der Mitarbeit von ordinierten Pfarrern an Schulen, so zeigte er sich auch hier durch die «Bodelschwinghschen Anstalten» in Bielefeld inspiriert, die er als «genialste evang. Schulgründung» pries. «Für unser Schiers lässt sich nun allerdings die Lage nicht mehr ändern; es wäre denn, dass eine grosse Neubelebung des Gemeinschaftsgefühls in der Landeskirche dazu führte, eine evangelische Lehranstalt wie Schiers zur eigenen Sache zu machen, sodass die erzieherischen Kräfte der Gemeinschaft von dort aus uns zuflössen.»³⁷⁵ Als landeskirchlicher Pfarrer, der über zwanzig Jahre in verschiedenen Bündner Gemeinden gewirkt hatte, kannte er die Verfasstheit der landeskirchlichen Pfarreien. Die Gemeinschaft in sogenannten Haus- und Gebetskreisen gehörte gerade nicht zum Strukturmerkmal der Landeskirche. Die Evangelische Gesellschaft, welche diese Gemeinschaftsform als «Kirchlein in der Kirche» gepflegt hatte, war kurz vor dem Ersten Weltkrieg in der Churer Landeskirche aufgegangen, ohne eine gewisse Eigenständigkeit zu bewahren. «Es gibt auf die Dauer keine evangelische Erziehung mehr ohne Schaffung eines neuen ausgesprochen evangelischen Milieus, d.h. ohne die Kräfte der christlichen Gemeinschaft.»³⁷⁶

In seinem letzten Jahresbericht von 1925/26 bedauerte Benedikt Hartmann den fehlenden Zusammenhalt und das gemeinsame religiöse Verständnis, wenn er die Evangelische Anstalt als unvollkommenes und unvollendetes Werk bezeichnete: «Wir haben – wenigstens bis heute – nicht die evangelische Geschlossenheit der Brüdergemeinde-Anstalten oder etwa der evangelischen Seminarien in Muristalden und Unterstrass erreicht.»³⁷⁷ Dies habe ihn oft bedrückt, wenn auch nicht erdrückt. So setzte er seine Hoffnung auf seinen Nachfolger im Amt: «Wir sind noch nicht, was wir sein möchten.»³⁷⁸ Nicht auszuschliessen ist, dass Hartmann desillusioniert Schiers verliess und die Stelle als Religions- und Geschichtslehrer an der Churer Kantonsschule übernahm, weil er sich eingestehen musste, dass die Evangelische Lehranstalt Schiers hinsichtlich starker Gemeinschaft nicht reformierbar war.

In seiner Gedächtnisrede über «Die schulgeschichtliche Bedeutung der Evangelischen Lehranstalt Schiers», im Juli 1937 nahm er als ehemaliger Direktor – Alfred Blum-Ernst war noch im Amt – und ausgewiesener Kenner der Bündner Geschichte zum 100-jährigen Bestehen der Anstalt diesen Gedanken noch einmal auf. Weder sei die Evangelische Lehranstalt eine Schöpfung einer starken Glaubensgemeinschaft noch einer überragenden charismatischen Persönlichkeit gewesen, wobei erstere prinzipiell aufgrund einer robusten Grundlage eine lange Lebensdauer verheissen, während letztere mit dem Tod des Gründers vielfach zu einem Ende gekommen sei.

«Ähnliches gilt von Schulanstalten, deren Träger eine geschlossene Glaubensgemeinschaft ist. Wir denken dabei an die rühmlich bekannten Erziehungs- und Lehranstalten der herrnhutischen Brüdergemeinde, von denen ja verschiedene schon im zweiten Jahrhundert stehen, aber auch an katholische Collegien, wie etwa St. Michael in Freiburg oder die uns näher liegende Stiftsschule in Einsiedeln. Auch sie sind ja Schulen, die in einem Gesamtkörper von grösster Dauerhaftigkeit verankert sind, eben der bestimmten Glaubensgemeinschaft. Anders aber ist es um die eigentliche Privatschule bestellt. Sie ist das Werk eines Einzelnen oder einer verhältnismässig kleinen Gruppe von Interessenten, mit deren Rücktritt oder Hinschied in der Regel auch die Tage ihres Schulwerkes gezählt sind.»³⁷⁹

Durchaus selbstkritisch zeigte er anhand der bekannten Beispiele von Bündner und Berner Schulgründungen in der Aufklärungszeit am Ende des 18. Jahrhunderts auf, dass die kurzlebigen Schulinstitute privater Art nichts über

³⁷⁴ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1923/24, 15.

³⁷⁵ Ebd., 16.

³⁷⁶ Ebd., 16.

³⁷⁷ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1925/26, 20.

³⁷⁸ Ebd., 20.

³⁷⁹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1937/38, 11.

ihre bleibende Wirkung aussagen würden, «die unserem Schul- und Erziehungswesen je und je den stärksten Auftrieb brachten, so dass man schliesslich zur Feststellung kommt, dass das Alter einer Schulanstalt keineswegs der Gradmesser ihrer Bedeutung sei.»³⁸⁰ Die Evangelische Lehranstalt sei das Werk einer kleinen Gruppe von Pfarrern, welche die Idee einer Anstalt verwirklichten, ohne internationales Ansehen zu erlangen: «Die Lehranstalt Schiers war nicht die geniale Conception [sic!] eines führenden Pädagogen, wie etwa Plantas Seminar in Haldenstein oder Fellenbergs Hofwil oder in neuerer Zeit die Lietzchen Anstalten in Haubinda und andersorts [sic!].»³⁸¹

Die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen markierte eine Sattelzeit, in der Vorstellungen des gemeinschaftlich orientierten Pietismus' und des positiven Landeskirchentums, die als geistige kirchliche Strömungen nebeneinander existierten. Die ersten hundert Jahre Anstaltsgeschichte waren wesentlich durch die Dynastie der Familie Flury, Vorstandsmitgliedern wie Theophil Sprecher von Bernegg und Direktoren wie Jakob Zimmerli, Benedikt Hartmann und Alfred Blum-Ernst geprägt, die im wesentlichen Impulse aus der englischen, Genfer und Basler Erweckungsbewegung des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts sowie aus der Herrnhuter Brüdergemeine um Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf erhielten. Von beiden Direktoren der Zwischenkriegszeit war Benedikt Hartmann Sprössling einer Familie, die mit der Basler Missionsgesellschaft in Indien auf dem Missionsfeld gedient hatte; Alfred Blum-Ernst hatte etliche Jahre als Leiter einer Missionsschule in Indien gewirkt. Diese Verankerung im Spät Pietismus schlug sich in den Jahresberichten der beiden Anstaltsvorsteher nieder. Nach dem Tod des Vorstandspräsidenten Paul Flury 1932 schrieb Blum-Ernst, dass dessen Vater Peter Flury «tief im Pietismus verwurzelt» gewesen war und Generalstabschef Sprecher von Bernegg diesen erwecklichen Geist habe erhalten wollen. «Diese pietistische Frömmigkeit aber bewegte sich im weitgespannten Rahmen der Bündner Landeskirche, deren Theologie, wie sie etwa der Sohn des Gründers, Pfarrer Paul Flury, in klarer Weise vertraten, den alten pietistischen Geist vor Überspannung und religiösem Irrtum allzeit treu bewahrte.»³⁸² Folgerichtig lobte Blum-Ernst, dass aus dieser Bündner Landeskirche der Lehranstalt in der fast hundertjährigen Geschichte die «treuesten Helfer und Berater in Vorstand und Verein» erwachsen seien. Der vielfach beschworene «Geist von Schiers» ströme aus der Erweckungsgeschichte heraus, die überlebenswichtige Struktur der Anstalt garantierte der stabile Rahmen der reformierten Landeskirche. Gleichwohl waren es immer nur einzelne, wenn auch hoch reputierte Pfarrer, die sich für die Evangelische Lehranstalt stark machten. Im Nachruf auf den verstorbenen ehemaligen Direktor Benedikt Hartmann zitierte der Jahresbericht von 1954/55 Vorstandsmitglied und -präsident Pfarrer Daniel Brüschi, der die Schierser Schule als Glied und Werk der evangelisch-reformierten Kirche verankert sehen wollte.³⁸³ Und ein Jahr zuvor anerkannte der Verfasser des Jahresberichts 1953/54 die Leistungen des aktiven Vereinsmitgliedes Jakob Rudolf Truog, der so manchen «Bündner-Buben zum Eintritt ins Lehrerseminar» verholfen habe.³⁸⁴ Beide waren geachtete Bündner Pfarrer, die als Dekane Pfarrkreise betreut hatten. Die Wahl in den Anstaltsverein von Pfarrer Jakob Truog (1926) sowie des Professors für systematische Theologie an der Universität Zürich Walter Gut (1929) markierten insofern eine Erweiterung des landeskirchlichen Spektrums, als sie als prominente Vertreter der liberalen Theologie, in die gesetzgebende Behörde der Anstalt gewählt worden waren.³⁸⁵ Zum pietistisch-positiven Milieu traten nun auch der freisinnige Flügel der Landeskirche hinzu.

In seinem letzten Jahresbericht beklagte der einstmalige Missionar Blum-Ernst das Verschwinden des brüchig gewordenen gemeinsamen Selbstverständnisses als Anstalt, wenn er sich für die Zukunft von Schiers erhoffte,

«dass hinter ihr eine lebendige und gläubige Gemeinde stehen möge, die das Werk auf betendem Herzen trägt. Wir hatten in dieser Hinsicht oft den Eindruck des Verlassenseins und der Vereinsamung. Wenn es sich nicht nur um äusseres

³⁸⁰ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1937/38, 12.

³⁸¹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1937/38, 12f.

³⁸² Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1932/33, 7.

³⁸³ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1954/55, 10.

³⁸⁴ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1953/54, 9.

³⁸⁵ Vgl. Nägeli, Gesellschaft, 1937, 385f.

Wohlergehen handelt, sondern um christliche Gesinnungsbildung und das Heil der Seelen, da ist es unmöglich, mit Erfolge zu wirken ohne die Gemeinschaft der Gläubigen.»³⁸⁶

Weder der Altschierserkreis noch der Anstaltsverein oder der Vorstand könnten diese Aufgabe erfüllen, da sie «keine Gemeinde» bildeten. In diesen Abschiedsworten wurde in spürbarer Wehmut die Sehnsucht nach einer die Anstalt stärkenden, schützenden, verbindlichen Gemeinschaft ersichtlich. Blum-Ernst wirkte nach seiner Tätigkeit in Schiers wieder in einem positiv-konservativen Milieu, dass im näher lag: der Minoritätsgemeinde der Evangelischen Gesellschaft Zürich-Unterstrass und als Leiter der Mohamedaner-Mission.

Der neue Direktor Daniel Witzig war ein Theologe und Pädagoge einer neuen Generation in einer neuen Zeit, der angesichts wirtschaftlicher Hochkonjunktur, einsetzendem Lehrermangel und Neuorientierung der protestantischen Kirche mit seiner Anstalt im säkularen Schulwesen seine eigene Aufgabe suchte.³⁸⁷ «Die gegenwärtige Situation zwingt vor allem die kirchlichen Werke zu einer Neubesinnung nach ihrer Begründung und nach ihrem Auftrag.»³⁸⁸ Witzig übte sich in Selbstkritik, wollte auf der Grundlage des Wortes Gottes die Lehranstalt Schiers reformieren. «So muss auch unsere Schule sich darauf besinnen, was es heisst, ein Werk der Kirche mit einem klaren missionarischen Auftrag zu sein.»³⁸⁹

Trotz eines bewegten Jahrzehnts sei die Idee von Schiers immer noch gegenwärtig und begeisternd. Die Grundlagen der Schulanstalt hätten in der Kriegszeit standgehalten.³⁹⁰ «Der Auftrag und die Bedeutung unserer Schulen als Werk der christlichen Gemeinden unseres Landes ist aber bisher vielleicht nicht immer und nicht überall in ihrer vollen Tragweite und Grösse klar genug gesehen worden.»³⁹¹ Er bedauerte das fehlende Verständnis innerhalb der reformierten Kirche in Graubünden und der Schweiz. «Nur allzu leicht und allzu oft wird die Erziehung und Bildung als etwas angesehen, das nicht zentral zur Aufgabe der christlichen Gemeinde gehöre.»³⁹² Diesem fehlenden Verständnis stünden Hunderte von ehemaligen Schülerinnen und Schülern als Beweis gegenüber, die als «tüchtige Männer» in der Gemeinde eine bewusst christliche Grundhaltung einnehmen würden. Witzig schwebte letztlich vor, dass die positiv-gläubigen Lehrer und Pfarrer innerhalb einer politischen Gemeinde zusammenarbeiten sollten, damit die jungen Menschen zu «guten Christen» erzogen würden. Im Sinne einer christlichen *Renovatio* der Gemeindeglieder sollten also die Kirch- und die Schulgemeinde, Lehrer und Pfarrer, Hand in Hand den gemeinsamen Auftrag erfüllen.

Witzig zitierte den ehemaligen Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg, um die Erziehung als einen Bereich der Kirche zu definieren, wo sich die Bildung des Menschen konkretisieren müsse:

«Intern jedoch, im heimatlichen Raum der Kirche, sind die Bekenntnisschulen der Ausdruck dafür, dass wahre Menschwerdung sich im Gehorsam des Glaubens nach dem überzeitlichen Leitbild, das durch Christus der Welt gegeben ist, in allen Bereichen des Lebens ausprägen muss. Nur eine konfessionell-religiöse Erziehung und Schulung ist imstande, den ganzen Menschen mit all seinen Beziehungen zur Natur als Gottes Schöpfung zu seinen Mitmenschen als seinen Brüdern nach Gottes Willen und zu Gott selber zu erfassen.»³⁹³

Die Legitimität der freien Schulen fand – gemäss Witzig – auf diesem gesellschaftlichen Geltungsanspruch der Kirche ihre Grundlage.

Evangelische Lehrer und Pfarrer waren in Fragen der Vermittlung des kirchlichen bzw. schulischen Bibelunterrichts an Jugendliche gleichermassen gefordert. Aus diesem Grunde organisierte die im Zweiten Weltkrieg

³⁸⁶ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1939/40, 4.

³⁸⁷ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1945/46, 12.

³⁸⁸ Ebd., 12.

³⁸⁹ Ebd., 12.

³⁹⁰ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1947/48, 3.

³⁹¹ Ebd., 3.

³⁹² Ebd., 4.

³⁹³ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1949/50, 7.

gegründete Bündner Sektion des Evangelischen Schulvereins im Oktober 1947 im Engadin eine Tagung der evangelischen Erzieher, um ähnliche inhaltliche und didaktische Problemstellungen zu diskutieren.³⁹⁴ Der von der Evangelischen Lehranstalt in Samedan initiierte Anlass markierte den Willen von evangelischer Schule und Kirche, die Gemeinsamkeiten in der christlichen Jugenderziehung zu unterstreichen.

Ende der 1940er Jahre setzte eine in der Geschichte der Anstalt beispiellose, von den Vorstandspräsidenten und Direktoren geführten Kampagnen ein, die in den nächsten 25 Jahren das mangelnde Verständnis für die Notwendigkeit einer evangelischen Bildungsanstalt für Mittelschüler in der reformierten Kirche korrigieren sollte, an deren Ende schliesslich die Anerkennung für die Berechtigung einer evangelischen Bildungsbemühung stand. Bereits nach drei Jahren stellte Witzig einen für die Anstalt ermutigenden Umschwung fest: «Fast alle gemeinnützigen Werke erleben in diesen Jahren der Hochkonjunktur einen bedeutenden Rückgang der Gaben. Das Zeitalter der Schenkungen und Gaben sei vorbei,»³⁹⁵ hiess es im Jahresbericht. Indes war im selben Zeitraum in Schiers kein Rückgang der Spenden zu verzeichnen gewesen. «Es gehört mit zu den Lebensordnungen der christlichen Gemeinde, dass ihre eigenen Glieder, als Träger des Werkes und in klarem und freudigem Bewusstsein, zuerst solche Opfer auf sich nehmen.»³⁹⁶ Vorstandspräsident Ernst Zeugin drückte Anfang der 1960er Jahre seine Hoffnung aus, dass die neu «Evangelische Mittelschule Schiers» genannte Institution «nicht nur von einem kleineren oder grösseren christlich gesinnten Kreis von Menschen getragen werden sollte, sondern Kantonalkirchen und Kirchgemeinden der ganzen Schweiz hinter der Schule stehen müssen.»³⁹⁷ Die christliche Gemeinde und die kirchlichen Behörden wie kantonale Kirchenräte, Synoden, Kirchenpflegen hätten sich zur Zahlung von insgesamt 50'000 Schweizer Franken jährlich verpflichtet, was beweise, «dass unsere Kirchen den Ruf der Zeit verstanden haben: Die Evangelische Mittelschule Schiers und Samedan gehört uns, sie ist das Werk aller Landeskirchen und ihrer Kirchgemeinden.»³⁹⁸

4.3.3. Elternhäuser zwischen Unterstützung und Belastung

Die Evangelische Lehranstalt baute auf dem Ideal der Familie als ursprüngliche Erziehungsinstitution auf. Benedikt Hartmann meinte sogar, dass die Familienerziehung der Anstaltserziehung vorzuziehen sei und knüpfte damit an Johann Heinrich Pestalozzi an.³⁹⁹ In vielerlei Hinsicht sei das Leben in der Anstalt der natürlichen Familie nachgebildet. Die Anstaltserziehung definiere sich von der Familie her und solle die Schülerinnen und Schüler befähigen, selber wieder gesunde Familie zu gründen: «Es ist unsere Aufgabe, unsere Schüler für das Leben zu erziehen und vorzubereiten»⁴⁰⁰ dies zuerst für die Familie. Aus der Gemeinschaft der eigenen Familie sollte dieser «Segen» später der Dorf- und Schulgemeinde, dem Volk und schliesslich dem Staat zu gute kommen. Diese Vorstellung der Familie als Grundbaustein der Gesellschaft entsprach durchaus der konservativ-bürgerlichen Konzeption dieser Zeit, mit der sich auch das positiv-christliche Milieu identifizierte. Diese «gottgewollte Einstellung» dachte die Gesellschaft von unten her und setzte mit der Verantwortung für die im Lokalen verwurzelten Gesellschaftsbereiche Familie, Schule, Kirche ein, aus denen das «Vaterland» und die Kultur im Allgemeinen ihre Legitimation beziehen sollten.⁴⁰¹

In der ersten Nachkriegszeit litten das Evangelische Lehrerseminar Unterstrass und die Evangelische Lehranstalt Schiers unter Schülermangel. Der Anstalt treu blieben eine nicht geringe Anzahl von Schierser Schülern aus «religiös geweckten, positiven Familien» der Nord- und Ostschweiz, welche die Bündner Anstalt besuchten, «um

³⁹⁴ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1947/48, 32.

³⁹⁵ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1951/52, 18.

³⁹⁶ Ebd., 19.

³⁹⁷ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1959/60, 3.

³⁹⁸ Ebd., 2f.

³⁹⁹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1925/26, 7.

⁴⁰⁰ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1927/28, 12.

⁴⁰¹ Schierser-Blatt Februar 1935, 1.

bei uns auch in den Mittelschuljahren eine ausgesprochen konfessionelle Erziehung zu geniessen.»⁴⁰² Ein anderer Teil der Schüler stammte aus Bauernfamilien, aus Landpfarrhäusern und Lehrerfamilien, ebenso wie aus Auslandschweizerfamilien und aus Elternhäusern der französisch-sprachigen Schweiz. «Von denen redeten wir dann, die aus den grösseren Schweizerstädten uns zugeschickt werden, um sich selbst zu finden und körperlich und seelisch zu erstarken.»⁴⁰³ Benedikt Hartmann nannte neben schulischen Gründen auch familiäre Verhältnisse (wie etwa Schüler aus «Geschäftsfamilien») und seelische Störungen der Kinder, welche zur Einschulung von Bündner und ausserkantonalen Schülern führte. Schiers habe zur «Gesundung und Heilung» dieser Schülerinnen und Schüler beigetragen.

In der Zwischenkriegszeit hoben die Direktoren in den Jahresberichten den evangelischen Hintergrund der Lehrer hervor und definierten die Evangelische Lehranstalt als kirchlichen Ort, dem Eltern mit unterschiedlichen Bekenntnissen ihre Kinder anvertrauten,⁴⁰⁴ stellten jedoch die landeskirchliche Zugehörigkeit bewusst an den Anfang der Aufzählung, um die kirchliche Herkunft der tatsächlichen und gewünschten Klientel zu betonen: «Es weilen in unserer Lehranstalt Schüler aus den verschiedenen kantonalen Landeskirchen und solche, deren Eltern den in der Schweiz vorhandenen Freikirchen und Sondergemeinschaften angehören, einige wenige Katholiken und ausnahmsweise auch ein Judenknabe.»⁴⁰⁵ Blum-Ernst bewegte sich auf heiklem konfessionellem Terrain. Die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler stammten aus Familien, welche sich zur reformierten Landeskirche zählten. Wollte er eine breite interkonfessionelle Zusammensetzung der Schülerschaft beibehalten, durfte er weder die katholischen noch die freikirchlichen Eltern brüskieren. So erklärte er, dass alle Schülerinnen und Schüler am Religionsunterricht in der Anstalt teilnehmen würden. Darüber hinaus würden die protestantischen Kinder die reformierten Gottesdienste, die katholischen die römisch-katholischen Messen besuchen. Der Konfessionszugehörigkeit wurde in gottesdienstlicher Hinsicht also Rechnung getragen. Für die katholischen Schülerinnen und Schüler war hingegen der konfessionelle Religionsunterricht Pflicht, was laut Blum-Ernst bisher zu keinen Konflikten mit den Eltern geführt habe. Wie die Lehranstalt über den politischen Parteien stehe, so stehe sie auch über den Einzel- und Freikirchen «und bekennt sich zu ihrem Haupte Jesus Christus innerhalb der kantonalen Landeskirche», beeilte er sich hinzuzufügen und beruhigte die Eltern dahingehend, dass auf Schülerinnen und Schüler anderer Kirchen kein Druck ausgeübt werde. Ebenfalls liege es der Anstaltsleitung fern, die kirchliche Zugehörigkeit zu erforschen. Die Evangelische Lehranstalt stellte zumindest in der Zwischenkriegszeit eine innerprotestantische Ökumene im Kleinen dar. Da der Religionsunterricht für die katholischen Zöglinge obligatorisch war und keine Rücksicht auf die konfessionellen Unterschiede genommen wurde, kann nicht von einer eigentlichen interkonfessionellen Ökumene gesprochen werden. Immerhin lernten sich Schülerinnen und Schüler unterschiedlicher Konfession und ihre divergierenden kirchlichen Hintergründe kennen.

Indem etwa Blum-Ernst die Wichtigkeit «biblischer Wahrheit» im Religionsunterricht unterstrich, der in allen Abteilungen im Schulprogramm figurierte, zeigte er an, dass sich das Schulangebot an Eltern mit positiv-pietistischer Einstellung richtete. Unrealistische Erwartungen der Eltern hinsichtlich der «Wandlung im Charakter und in der Leistungsfähigkeit» versuchte er zu dämpfen.⁴⁰⁶

Auch wenn der nachmalige Direktor Daniel Witzig am Prinzip der elterlichen Autorität festhielt, schlug er – wie sein Homologe Alfred Fankhauser in Bern – einen neuen Tonfall an. Die erzieherischen Defizite der Väter und Mütter wurden beim Namen genannt und in den Jahresberichten diskutiert. Witzig richtete sich in den Jahresberichten indirekt an die Eltern. Seine Ausführungen nahmen zuweilen die Funktion von Erziehungsratgebern an. Manche besorgte (religiöse) Mutter möchte, so Witzig im Jahresbericht von 1940/41, «dass nur ja kein Lüftlein

⁴⁰² Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1937/38, 28f.

⁴⁰³ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1937/38, 29.

⁴⁰⁴ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1928/29, 30.

⁴⁰⁵ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1932/33, 12.

⁴⁰⁶ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1928/29, 31.

und Düftlein der Welt an ihren Sohn gelange.»⁴⁰⁷ Diese Inschutznahme sei jedoch hinderlich, müssten die Schüler doch ihre letzte Verantwortung Gott gegenüber tragen.

«Wie sollen sie entdecken lernen, was es heisst, in letzter Verantwortung sein Leben an den Massstäben zu messen und richten zu lassen, die Christus fordert, wenn sie nicht in den ganz kleinen, konkreten Forderungen des Alltags in voller Verantwortung denken und handeln müssen? Deshalb muss eine christliche Schule wie eine christliche Familie in erster Linie Erziehung zu solch letzter Verantwortung sein.»⁴⁰⁸

Witzig brachte nur zur Diskussion, was die Evangelische Lehranstalt schon immer angestrebt hatte: die Erziehung hin zu einem geschärften Verantwortungsbewusstsein.

Im Zeitalter der totalitären Staaten im Zeitalter des Faschismus in den 1930er Jahren und des Kalten Krieges nach dem Zweiten Weltkrieg betonten die freien Schulen ihren Handlungsspielraum im kantonalen Schulwesen und konnten auf die theologischen Schriften zum Staatsverständnis von Emil Brunner zurückgreifen. Dabei leiteten die Autoren aus der Gewissensfreiheit der Eltern ein Elternrecht für die Erziehung ihrer Kinder ab. In diesem Sinne beanspruchte der Schierser Direktor Daniel Witzig: «Diejenigen Eltern, nach deren Gewissen Erziehung und Bildung unlösbar mit ihrer religiösen Überzeugung verbunden bleiben müsse, werde ein wirklich demokratischer, freiheitlicher Staat alle Freiheit eigener Schulgestaltung und volle Rechtsgleichheit garantieren.»⁴⁰⁹ Der «Schulzwang», also die obligatorische Schulpflicht, dürfe deshalb nicht zum «Gewissenszwang» mutieren. Die Gewissensfreiheit sei nur durch die Unterrichtsfreiheit und die Schaffung freier Schulen aufrechtzuerhalten.

Aus den Berichten der Nachkriegszeit wurde deutlich, dass die Direktoren immer noch am Recht von bekennenden Eltern für die Erziehung ihrer Kinder festhielten.⁴¹⁰ Viele Familien, die von der Notwendigkeit christlicher Bildung überzeugt seien, würden bestraft, weil sie neben den Schul- und Kostgeldern auch Steuern zahlten, wovon ein Teil für die öffentlichen Schulen eingesetzt würde, kritisierte Witzig und rühmte Länder mit Bildungsgutscheinen wie die USA und die Niederlande.⁴¹¹ Diese «Schulsteuerbeträge» gehörten eigentlich den Eltern. Es gebe christliche Familien, die sich deshalb das Schulgeld nicht leisten könnten. Es sei deshalb ungerecht, dass Internate von denjenigen Familien beansprucht würden, bei denen das christliche Anliegen der Lehranstalt nicht im Vordergrund stünde.⁴¹² Je länger desto mehr weiche diese Partnerschaft von Schule und Familie den vielfältigen familiären Problemen, welche die Schülerinnen und Schüler an die Evangelische Lehranstalt mitbrächten, so die implizite Kritik Witzigs. Die weltanschauliche Übereinstimmung in religiösen Fragen nahm ab, die Aufgaben der Anstalt als schulischer Dienstleistungsbetrieb und Familienersatz nahmen zu. Parallel zu dieser Entwicklung stiegen die Ansprüche der Eltern, welche ihre Kinder nach Schiers schickten, weil sie sich eine bessere Aufsicht über das Lernen und die Freizeit erhofften, Aufgaben, die sie selber nicht zu leisten mehr imstande waren.⁴¹³

Witzig führte viele dieser Schwierigkeiten in der elterlichen Erziehung auf die Hochkonjunktur zurück. Die Väter würden sich emporarbeiten und hätten keine Zeit mehr für die Erziehung ihrer Kinder. Er stellte die rhetorische Frage, ob es die Kinder in der Hochkonjunktur besser hätten als ihre Eltern, die in der Zwischenkriegszeit aufgewachsen seien. Erziehungsnöte würden vor allem bei übermässiger Nachsicht der Eltern entstehen: «Das gilt ganz unbestritten von der Sorte pädagogischer Schwierigkeiten, aus der man am allerschwersten, nämlich nur unter grossen Schmerzen, wieder herauskommt: von der Verwöhnung.»⁴¹⁴

⁴⁰⁷ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1940/41, 10.

⁴⁰⁸ Ebd., 11.

⁴⁰⁹ Witzig berief sich auf Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg, Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1949/50, 6.

⁴¹⁰ Witzig meinte, dass der Staat diesem Elternrecht immer weniger gerecht werde, vgl. Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1949/50, 6.

⁴¹¹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1947/48, 4.

⁴¹² Ebd., 4.

⁴¹³ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1956/57, 8.

⁴¹⁴ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1952/53, 4.

Der Jahresbericht von 1965/66 war der Erziehung in der Familie gewidmet und erhob die Frage «Wem gehören unsere Kinder?» zum Schwerpunktthema. Jaeger nahm frühere Befunde seiner Vorgänger zur Erziehung durch die Eltern wieder auf.⁴¹⁵ Die Erfahrungen hätten ihm gezeigt, wie sehr Eltern zwischen «Idealisierung» und «Enttäuschung» oszillierten. Unweigerlich führe die «Idealisierung» des Familienlebens zu Enttäuschungen. Eltern könnten es kaum fassen, wenn ihr Kind gelogen haben sollte. Der «Familienstolz» sei erschüttert, die Eltern reagierten mit «Weltuntergangsstimmung». Jaeger argumentierte theologisch, wenn er von einer positiven und schöpfungsgemässen Bindung zwischen Eltern und Kindern sprach. Er widersprach der elterlichen Auffassung, dass die Kinder den Eltern «gehörten». In Wirklichkeit gehörten die Kinder Gott, der mit ihnen und durch sie seine «Pläne» erfüllen wolle. Jaeger diagnostizierte eine Tendenz zum «Ineinanderfallen» und zum «Auseinanderfallen». Im ersten Fall seien Eltern ihren Kindern «hörig», indem sie bei ihnen nach Bestätigung suchten, um ihre mangelnde Selbstsicherheit zu kompensieren. Diese falsche Abhängigkeit kulminiere in der Aussage: «Mein Sohn ist mein bester Freund». Im anderen Fall würden Eltern ihre Kinder manipulieren, indem sie ihre unerfüllten Wünsche und Lebensziele in sie hineinprojizieren würden. Da die Kinder immer jemandem «gehörten», sei es das Beste, «dass sie in die Gehörigkeit Gottes hineinfinden und ihm gehorchen lernen.»⁴¹⁶ Die psychologische Deutung des Eltern-Kind-Verhältnisses war auch Thema späterer Jahresberichte.⁴¹⁷

4.3.4. Seminarlehrer als Träger der christlichen Erziehung

Die Direktoren bezogen in den Jahresberichten Stellung zu Kritiken, die durch die Seminargemeinde an sie herangetragen wurden. Die in den Vorwürfen eingenommenen Positionen standen sich diametral gegenüber, widersprachen sich und liessen sich nicht versöhnen. Nicht selten befanden sie sich unter Rechtfertigungszwang. Eine Kritik lautete, dass bei den austretenden jungen Lehrern kaum auf eine spezielle religiöse Erziehung geschlossen werden könne, geschweige denn, dass die Absolventen Interesse am kirchlichen Leben zeigten, wo sie wirkten.⁴¹⁸ Immerhin konnte Hartmann von den soeben Patentierten sagen, dass sie über «festen evangelisch-christlichen Charakter» verfügten. Bei allem Verständnis für die Frage bezog der neue Direktor klar Stellung gegen jede Form von geistiger und religiöser Konditionierung, die schliesslich von Angst der Schulleitung getrieben sei. Seine Antwort unterstrich die geistige Statur der zukünftigen Lehrer, die sich in ihrem Beruf bewähren sollten. Die Lehrer an der Anstalt müssten zunächst einmal das Vertrauen der Schüler gewinnen. Im Namen des Geistes dürften die Lehrer keinen «ungeistlichen Zwang» ausüben. «Gewiss, unsere Zeit braucht religiös festgegründete, gläubige Christen, zu allermeist im Lehrerstand. Aber wir wollen uns hüten, Menschen zu erziehen, die an ihre Lehrer glauben statt an die Macht des Evangeliums, die im Leben erfahren und für viele in ehrlicher geistiger Arbeit erprobt werden muss.»⁴¹⁹ Nicht die Prägung und Führung des Lehrers stehe im Vordergrund, sondern die Wirkung des Evangeliums und des Heiligen Geistes. Hartmann beschrieb den persönlichen Entwicklungsweg der Seminaristen als «Gährungs»-Prozess, den die Anstaltslehrer beobachten und begleiten, nicht aber steuern sollten. Nicht selten stamme der «Gährungskeim» von frommen Eltern, die vielleicht aus Gemeinschaftskreisen stammten. Der Theologe plädierte für die Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen seiner Zeit:

«Endlich aber entgeht es uns nicht, dass manche religiöse Gärung eben im Moment entsteht, da unsere Seminaristen eingeführt werden in die Geschichte des menschlichen Geisteslebens, da man sie hineinschauen lassen muss in die geistige Welt des Humanismus, des Rationalismus und des deutschen Idealismus. Sollen wir da beständig diejenigen sein, die

⁴¹⁵ Jahresbericht Evangelische Mittelschule Schiers 1965/66, 3-6.

⁴¹⁶ Ebd., 6.

⁴¹⁷ Jahresbericht Evangelische Mittelschule Schiers 1972/73, 33. Darin wurden die ungelösten Probleme innerhalb der Familien bei der Rückkehr der Schülerinnen und Schüler ins Internat geschildert.

⁴¹⁸ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1920/21, 20-23.

⁴¹⁹ Ebd., 23.

ängstlich richten und verteidigen, einen grossen Denker mit einem Machtwort abtun und sich gebärden, als gälte es, Gottes Sache zu retten vor den Einwänden der Menschen? Wir denken, doch wohl nicht.»

Geistige Lauterkeit bedeute für die Lehranstalt, den Seminaristen die Freiheit für eigene Schlussfolgerungen zu lassen: Die geistig-geistliche Reifung lasse sich nicht steuern. Nicht bei allen entwickle sich das religiöse Verständnis. Hartmann wollte vermeiden, dass sich die Seminargemeinde in falschen Sicherheiten wiegen würde. Was die Lehranstalt zu geben habe, sei die Möglichkeit des religiösen Werdens ohne Zwang, nicht aber dessen Abschluss. «Unsere Sache ist's, so gewirkt zu haben, dass das Evangelisch-Christliche allmählich die Oberhand gewinnen muss als das Stärkste, Klarste und Wahrste.»⁴²⁰ Evangelische Erziehung basiere auf dem Glauben an die Mächtigkeit Gottes, «dass gerade das Beste, was wir ihnen zu geben suchten, das Positiv-Religiöse, sich umso sicherer an die Oberfläche arbeitet, je weniger wir es mit Ängstlichkeit zu erzwingen suchten.»⁴²¹ Einige junge Menschen würden den Umweg über nichtchristliche Philosophien benötigen, «ehe sie sich der Grösse und Kraft des Evangeliums voll bewusst werden können.»⁴²²

Benedikt Hartmann skizzierte gleich zu Beginn der 1920er Jahre das Bildungsverständnis der Evangelischen Lehranstalt, die auch bei seinen Nachfolgern Gültigkeit hatte. Indoktrination und Zwang gehöre nicht ins Repertoire einer evangelischen Erziehung und stimmte damit seinen Kollegen in Muristalden und Unterstrass überein. Sie äussere sich vielmehr in einer fröhlichen Zuversicht auf die innewohnende Kraft des Evangeliums, deren «Keime» früher oder später im jungen Lehrer als Saat aufgehen werde. Dieses Menschenbild rechnete mit einem religiösen Kern im Menschen, der sich dieser Sehnsucht nach dem Metaphysischen stellen werde. Gleichzeitig zeigen die Zitate die pädagogische Haltung Hartmanns auf. Die späteren Lehrer sollten ihren zukünftigen Schülern mit der gleichen Freiheit begegnen, die sie in ihrer geistig-geistlichen Reifung in Schiers erlebt hatten.

Für die zukünftige Ausübung des Lehrberufes als förderlich, beurteilte Blum-Ernst das Zusammenleben von Gymnasiasten, Technikern und Seminaristen unter einem Dach und das Ineinandergreifen der drei Abteilungen in Erziehung und Unterricht. Er konnte wohl mit Recht argumentieren, dass die aus unterschiedlichen sozialen Milieus entstammenden Schülerinnen und Schüler ihren «Standesdünkel» überwinden konnten, ohne dass die gesellschaftlichen Unterschiede verwischt würden. Bei Klassenzusammenkünften würden die ehemaligen Schüler als Ärzte, Pfarrer, Berufsoffiziere und Primarlehrer aufeinandertreffen und ihre Freundschaften auffrischen. «Der Seminarist tritt mit dem Abschluss seines Seminarstudiums hinaus ins Leben als ein selbständiger Mensch, der einem schweren und verantwortungsvollen Berufe gewachsen sein muss.»⁴²³ In einer Ansprache zum Schulschluss konkretisierte er seine Ansichten. Die Lehrer sollten sich grundsätzlich darüber freuen, wenn sie von den Schülern nicht mehr gebraucht würden, weil sie selbständig geworden seien. Wohl gelte das Wort aus der pädagogischen Literatur «Der Lehrer sollte der Freund des Schülers sein und sein wohlwollender Führer,»⁴²⁴ doch noch besser sei: «Der Lehrer ist der gereifte Mann, der Schüler aber der werdende.»⁴²⁵ Von den Lehrern in der Anstalt erwartete Hartmann Selbstlosigkeit und Verzicht.

Ganz im Geiste der Reformpädagogik eines Georg Kerschensteiners sprach auch Alfred Blum-Ernst vom Lehrer als «geistigen Führer». Die blosse «Lernschule», die nur formales Wissen prüfe, sei eine Verkürzung des Bildungsanspruches in Schiers hin zu einem selbständigen Denken und Handeln. Der schöpferische Akt müsse demgegenüber verstärkt in den Vordergrund gerückt werden: «Das bloss rezeptive Verhalten des Schülers, das einseitige Sammeln von Gedächtnisballast oder innerlich nicht verarbeitetem Wissen hat keinen Wert, sondern hemmt

⁴²⁰ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1920/21, 22.

⁴²¹ Ebd., 22.

⁴²² Ebd., 22.

⁴²³ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1926/27, 19.

⁴²⁴ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1925/26, 11.

⁴²⁵ Ebd., 12.

die schöpferische Tätigkeit, ja kann seelische Hemmungen verursachen, die das freie persönliche Ausschliessen in wertvollen Leistungen ertönen.»⁴²⁶

Mit der Anstellung des neuen Methodiklehrers Alfred Stückelberger wurde ihm von der Direktion «zugleich eine gewisse Mitverantwortung für die Seminarabteilung und deren ganzen Lehrbetrieb überbunden [...], mit der Pflicht, sich auch der einzelnen Seminaristen in besonderer Weise persönlich anzunehmen.»⁴²⁷ Neben dieser individuellen Betreuung der Schüler reklamierte Blum-Ernst die Lehrfreiheit und den Gestaltungsspielraum der Lehrer als herausragendes Merkmal der Evangelischen Lehranstalt. «Die Oberleitung verfolgt dabei das Prinzip der absolut freien Auswirkung jeder Lehrerpersönlichkeit, was die Berufsfreudigkeit bedeutend steigert und in vielen Fällen Höchstleistungen zur Folge hat.»⁴²⁸

Die Direktoren versicherten der grossen Seminargemeinde, dass ihre Lehrer aus der gleichen christlichen Quelle schöpfen würden. Als politische Differenzen in den 1930er Jahren zwischen einzelnen Lehrern und dem Vorstand nach aussen drangen, beeilte sich Alfred Blum-Ernst Einigkeit in der allgemeinen christlichen Ausrichtung der Anstalt und Toleranz in einzelnen religiösen Fragen zu demonstrieren. «Verschiedenartige und einander entgegengesetzte Weltanschauungen finden deshalb keine Vertretung im Unterricht der Anstalt.» Auf diese Verpflichtung auf ein gemeinsames Bekenntnis zum Glauben werde bei Anstellungen von neuen Lehrern besonderen Wert gelegt: «Es ist selbstverständlich, dass bei der Besetzung von Lehrstellen darauf geachtet wird, wie der Lehrer es in dieser Beziehung zu halten gedenkt, damit jede Art von Gewissenskonflikt von vornherein ausgeschlossen bleibt.»⁴²⁹ Normalerweise würden sich für vakante Stellen an die «ausgesprochen christliche Lehranstalt» auch nur Lehrer bewerben, «die mit dem Geiste der Schule innerlich übereinstimmen, ja solche, die gedrängt werden, in diesem Geiste zu wirken und zu arbeiten.»⁴³⁰

In Überarbeitung ihres Grundverständnisses als christliche Bildungseinrichtung kurz nach dem Zweiten Weltkrieg als Folge politischer Auseinandersetzungen, die in die Lehranstalt hingetragen worden waren, erklärte Daniel Witzig die Notwendigkeit, Lehrer die Kündigung nahelegen, wenn sie die evangelische Ausrichtung nicht unterstützen konnten.⁴³¹ Denn für die Anstalt sollte nach wie vor gelten: «Jeder Erzieher ist seinem Kind und seinem Zögling gegenüber Stellvertreter der höhern Ordnung.»⁴³² Die Attraktivität der Evangelischen Lehranstalt als Arbeitgeberin in Zeiten des aufkommenden Lehrermangels wurde Anfang der 1950er Jahre dadurch belegt, als für vier austretende Lehrer um die fünfzig Bewerbungen für die freiwerdenden Lehrstellen eingingen. Anfang der 1950er Jahre wurde im Jahresbericht festgestellt, dass drei von vier der ehemaligen Lehrer insgesamt noch in der Lehranstalt ausgebildet worden war, was die grosse Kontinuität der erzieherischen Grundsätze in Schiers über Generationen von Lehrern erklärt.⁴³³ Im Vergleich zu höheren Löhnen an staatlichen Mittelschulen schien eine Anstellung in Schiers nach wie vor begehrt. Die offen zu Tage tretenden Dissonanzen im Lehrkörper und zwischen einzelnen Lehrern und dem Vorstand führten in den 1950er Jahren zu vielen Abgängen, die sich nicht nur durch Pensionierungen und den tieferen Löhnen erklären liessen. «Das vergangene Schuljahr ist durch einen ausserordentlich starken Wechsel im Lehrkörper gekennzeichnet.»⁴³⁴

Die Laudatio im Jahresbericht 1954/55 auf den verstorbenen Französischlehrer James Piaget ragte unter den Nachrufen heraus, als gelte es, das alte Selbstverständnis in eine neue Zeit hinüberzueretten: «Seinen Schülern hat er durch diese unentwegte Bemühung um geistige Klarheit im Licht von Gottes Wort einen unschätzbaren Dienst

⁴²⁶ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1927/28, 6.

⁴²⁷ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1928/29, 27.

⁴²⁸ Ebd., 27.

⁴²⁹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1932/33, 11.

⁴³⁰ Ebd., 11f.

⁴³¹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1946/47, 4.

⁴³² Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1952/53, 6.

⁴³³ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1950/51, 11.

⁴³⁴ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1953/54, 10.

erwiesen und ein unvergessliches Bekenntnis hinterlassen. Von seinem Glauben her war aber auch sein ganzes Verhältnis zu den jungen Menschen bestimmt.»⁴³⁵ Eine Phase, mit einer jahrzehntelangen Treue zur Evangelischen Lehranstalt und der Verbindung zum pietistisch-positiven Milieu ging zu Ende.⁴³⁶ Am Ende seiner sechzehn Amtsjahre musste Witzig feststellen, dass der Vorstand 48 Lehrerwahlen vorzunehmen hatte.⁴³⁷ Drei Lehrerwechsel pro Jahr seien bei rund dreissig Lehrern insgesamt normal, gerade auch angesichts des Generationenwechsels im Lehrkörper. Diese Interpretation mag einen Teil des Wechsels erklären, nicht aber die Tatsache, dass zwischen 1940 und 1960 nur wenige der neu angestellten Lehrer der Anstalt Jahre die Treue hielten. Mit der Anpassung der Lehrerlöhne Anfang der 1960er Jahre schien die Phase des vielen Abgänge vorbei. Von den 25 Hauptlehrern im Jahre 1963/64 waren knapp die Hälfte Anfang der 1960er Jahre angestellt worden.⁴³⁸

Die evangelischen Lehrerseminare und Anstalten zeichneten sich bis in die 1960er Jahre durch eine hohe Kontinuität in der Lehrerschaft aus, die sich in zweierlei Hinsicht äusserte. Sie zeigte sich einerseits im hohen Dienstalder vieler Lehrer, was die Loyalität der Mehrheit der Lehrer unterstrich, und andererseits beim grossen Anteil von «Altschierser»-Lehrern im Lehrkörper, was die Identifikation der ehemaligen Schüler mit ihrer Schule unter Beweis stellte. In der Evangelischen Mittelschule Schiers stellten im Schuljahr 1967/68 die ehemaligen Schüler sieben von ca. 22 Lehrern, also ein Drittel, bei den Lehrern im Ruhestand waren drei von vier Lehrern in Schiers ausgebildet worden.⁴³⁹ Im Vorstand waren es mit vier von acht Mitgliedern sowie im Anstaltsverein dreissig von sechzig, sogar die Hälfte. Nur in der Zweigschule in Samedan waren lediglich drei von zwölf Lehrern an der Evangelischen Lehranstalt selber ausgebildet worden.

4.3.5. Lehranstalt als Ort der Vergemeinschaftung und Schülermitbestimmung

Ort der Vergemeinschaftung

In der Zwischenkriegszeit stellten sich zwei Entwicklungen ein: zentralisierende Unterrichtsklassen und verstärkte Dezentralisation der Wohnräume gemäss dem Familiensystem im Internat. Dem Bedürfnis nach eigenem Wohnraum bei älteren Schülern war man bereits unter Zimmerli entgegengekommen und hatte kleine Ein- bzw. Zweizimmerwohnungen, sogenannte «Buden» eingebaut. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die Schüler über kaum Privatsphäre verfügt und waren in grossen Schlafsälen und in Klassenräumen zusammengedrängt, was zunehmend als unhaltbar betrachtet wurde.⁴⁴⁰ Trotz dieser Verbesserungen für die obersten Klassen hatte die Entwicklung, die mit den Landerziehungsheimen und nach der Kritik Looslis an den Kinderheimen und Waisenhäusern Einzug gehalten hatte, nicht Schritt gehalten. Alfred Blum-Ernst verwies auf das «Raue Haus» in Hamburg als grosses Vorbild der Inneren Mission hin, welche das Buden- und Familiensystem bereits vorweggenommen hatte. Blum-Ernst nahm aber auch Rekurs auf die Schriften des evangelischen Theologen Leopold Cordier, der mit seiner evangelischen Pädagogik und Jugendarbeit im Allgemeinen und mit seinen Schriften wie die «Evangelische Jugendkunde» im Besonderen, der Evangelischen Lehranstalt geistig nahe stand: «Das Kasernensystem muss beseitigt werden, und es sind kleine, übersehbare und geistig durchdringbare Gruppen nach Wichernschen Familiensystem in den Anstalten zu bilden.»⁴⁴¹ Der Vollausbau der Internatsräumlichkeiten war aus finanziellen Gründen zurückgestellt worden. Anfang der 1930er Jahre wohnten auf dem obersten und

⁴³⁵ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1954/55, 20.

⁴³⁶ Neben Piaget ging auch der langjährige Pfarrer und Religionslehrer Pfarrer Hans Graf in Rente, der sich auch im CVJM und der Armenpflege engagiert hatte. Zudem verliess der Methodik-, Übungsschul- und Reallehrer Jean Klaas die Schule, der als Präsident des Blauen Kreuz gewirkt hatte und Bibelstunden in der Kirchgemeinde abgehalten hatte. Vgl. Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1954/55, 18, 21.

⁴³⁷ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1955/56, 10.

⁴³⁸ Jahresbericht Evangelische Mittelschule Schiers 1963/64.

⁴³⁹ Jahresbericht Evangelische Mittelschule Schiers 1967/68.

⁴⁴⁰ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1931/32, 17.

⁴⁴¹ Ebd., 18.

untersten Stock der verschiedenen Häuser je zehn Knaben, dazwischen die erziehende Lehrerfamilie mit ihren Kindern. Im Zuge des 100-jährigen Jubiläums beabsichtigte Blum-Ernst des Ausbau mit zwanzig Zweierbuden. Das Internat selbst sollte nicht ausgebaut werden, die vom Anstaltsverein beschlossene Obergrenze mit 215 Internatsschülern nicht überschritten werden. Blum-Ernst erkannte im Internatsleben die Möglichkeit sowohl zur Entwicklung der Individualität als auch zur Pflege des Gemeinschaftslebens. Für das Individuum und die Gemeinschaft zentral sei das Wort Gottes als eigentliche Gotteskraft: «Wir halten dafür, dass die Lebenskräfte des Evangeliums einzig und allein imstande sind, die freiheitliche, religiös-sittliche Tat des Einzelnen in seiner Gemeinschaft zu gewährleisten.»⁴⁴² Der viel gepriesene «Schierser Geist» wurde von den Direktoren in verschiedenen Variationen für die eigene Definition der Schulkultur bemüht. Die Unschärfe des Begriffs liess Raum für neue Interpretationen. Der Geist von Schiers bezeichnete das Grundverständnis der Anstalt als evangelische Konfessionsschule, die im christlichen Geist geführt wurde. Blum-Ernst bezeichnete mit dem Schierser-Geist auch die «gewissenhafte und ernste Arbeit», die «Einfachheit der Lebenshaltung» sowie die «enge Naturbezogenheit» im Internatsleben. Die Klammer hierfür war der Schierser Geist als «Geist der Gemeinschaft», der «gegenseitigen Liebe und Hilfeleistung» und der «aufrichtiger Kameradschaft».⁴⁴³

Im Internat wohnende ledige Lehrer wirkten als Hausvorstände der verschiedenen Wohnhäuser der Schüler. Zusätzlich zu dieser Aufsicht im Wohnbereich sollten Lehrer Ansprechpartner für die Schüler der Seminar-, Gymnasial- (A, B) oder Oberrealschule fungieren.⁴⁴⁴ Auf jeder Abteilung vertrat ein Lehrer die Interessen der Schüler im Einzelnen und der Abteilung als Ganzes an den Lehrerkonferenzen.

Anfang der 1960er Jahre machten sich Krisensymptome im Internat, zumindest in Samedan, bemerkbar. Die alte Hausordnung geriet immer mehr unter Beschuss und wurde als engstirnig aufgefasst. Der Rektor Erich Arbenz reagierte mit einer neuen Hausordnung, die so viel wie notwendig, so wenig wie möglich regulieren sollte, um vor allem die älteren Schüler für eine Regelung zu gewinnen. Dazu gehörten auch die baulichen Verbesserungen. Mit der neuen Ordnung sollte der Eindruck vermieden werden, das «Evangelium sei gesetzliche Enge, der christliche Weg sei vor allem durch Verbotstafeln gekennzeichnet, eine Begegnung mit Gott bedeute zuallererst weitgehenden Verzicht auf alles, was ein junger Mensch im freien Kräftespiel erst einmal ausprobieren möchte»⁴⁴⁵ Der paternalistische Unterton wurde aus der Hausordnung herausgelöst, die theologische Anthropologie von der Gebrochenheit des Menschen beibehalten. Den Seniorschülern sollte mehr zugetraut werden «nicht weil wir uns auf den unverletzlich guten Kern des Menschen verlassen, sondern weil wir an Gottes gute Kräfte glauben, die überall auch ohne unser Zutun – wenn auch nicht ohne unsere Fürbitte und unseren Dank – fördernd und bewahrend am Werke sind.»⁴⁴⁶ Das Rektorat experimentierte mit neuen Jugendformen, welche die Jugendformen der 1950/1960er Jahren repräsentierten: die Freizeitbeschäftigungen wurden ausgebaut und eine in den Jahrzehnten zuvor undenkbare Öffnung vollzogen: es wurde ein «Beat-Club» im Keller eingerichtet und der Rektor konnte auf vier Jahre Erfahrung mit Tanzabenden zurückblicken.⁴⁴⁷ Anfang der 1970er Jahre war die Schülerschaft auf 350 in Schiers und 250 in Samedan angewachsen. Das starke Wachstum wurde auch als Gefahr für die pädagogische Ausrichtung der beiden Mittelschulen gesehen. Die Internatsschule dürfe sich nicht zu einem «Grossbetrieb» entwickeln, da ansonsten der Grundauftrag nicht mehr erfüllt werden könne.⁴⁴⁸

Die Seminargemeinde bildete den äusseren Kreis von sympathisierenden Aussenstehenden, die Anstaltsgemeinde hingegen den inneren Kreis aller am Schulgeschehen direkt oder indirekt beteiligten Personen vor Ort. Als Vorbild für die Anstaltsgemeinde diente Alfred Blum-Ernst die christliche Gemeinde und die christliche Familie,

⁴⁴² Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1927/28, 8.

⁴⁴³ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1931/32, 12.

⁴⁴⁴ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1928/29, 31.

⁴⁴⁵ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1963/64, 19.

⁴⁴⁶ Ebd., 19f.

⁴⁴⁷ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1969/70, 33.

⁴⁴⁸ Jahresbericht Evangelische Mittelschule Schiers 1971/72, 24f.

in denen er die «wichtigste Form des Gemeinschaftslebens» erkannte.⁴⁴⁹ Die Anstaltsgemeinde hatte sich an den idealen Gemeinschaftsformen Kirche und Familie zu orientieren, weniger in ihrer Organisation als vielmehr im «Geist». «Eine Anstaltsgemeinde soll beides in sich vereinigen, den Segen der christlichen Familie und den Segen der christlichen Gemeinden.»⁴⁵⁰ Familie und Kirche waren in dieser Logik der evangelischen Schule vorgeordnet. Die Evangelische Anstalt war in diesem Sinne eine «Familie im Grossen» bzw. eine «Kirche im Kleinen».

Das Internat erfülle erst dann seine hohe Aufgabe, wenn es familiäre und kirchliche Aufgabe übernehme. Der Glaube der Kirche werde hier zur Tat: «Hier wird Gottes Wille zum Gebot und der freiwillige Gehorsam zum ethischen Handeln, das Wort Gottes zur Kraft und der Geist zur Triebfeder des Lebens; alles Leben und lebendige Handeln ist immer nur die Tat des Glaubens.»⁴⁵¹ Das Leben im Internat verlange nach «Selbstüberwindung», die Schüलगemeinschaft fordere Hingabe und Aufopferung, wobei die Lehrer die Schüler in Schwierigkeiten unterstützten und Christus in der Schwachheit der Bemühungen alles vermöge.⁴⁵²

Die Analogie zur natürlichen Familie als idealisierte Vorstellung von Gemeinschaft widerspiegelte sich im Selbstbild des Direktors als «Vater» der Anstaltsfamilie. Die vom Vorstand verliehene Verantwortung für das Bildungsgeschehen am Internat beinhaltete die vermittelte göttliche Berufung zum Amt, die dem Hausvater die Berechtigung zur Ausübung seiner Aufgaben verlieh. So war der Direktor zugleich Vater seiner eigenen Familie und Hausvater der Anstaltsgemeinschaft. «Das Verhältnis zur Schülerschaft kann nur das der väterlichen Autorität sein.»⁴⁵³ Diesem erzieherischen Anspruch entsprach auch das Raumregime des Arbeitszimmers des Direktors, dessen soziale Funktionen nicht nur der Leitung der Anstalt, sondern auch als Kommunikations- und Seelsorgeort dienen sollte. Aus diesem Grund stand die Tür, nicht nur zu Sprechstunden-Zeiten, den Jugendlichen grundsätzlich offen.

Die Entsprechung der Anstaltsfamilie, gemäss dem Vorbild der Familie, wurde auch dadurch sichtbar, dass die Direktoren Bibelstellen zitierten, welche das Verhältnis der christlichen Grossfamilie zum Vorbild für das gemeinsame Leben im Internat nahmen: Die «christliche Haustafel» bzw. die «christliche Hausordnung» aus dem Neuen Testament, in der das Verhältnis zwischen Ehemann- und Ehefrau sowie Eltern und Kindern dargestellt wurde.⁴⁵⁴ «Wir wissen, dass gerade unsere «christliche Hausordnung», unser Bestreben, Gottes Wort in den Mittelpunkt des Erziehungswerkes zu stellen, nicht immer erreicht, was wir möchten. Was wir in diesem so überaus wichtigen Stück tun, ist mehr als jedes andere ein Arbeiten auf Hoffnung.»⁴⁵⁵ Der Erfolg der Erziehung definierte hier Blum-Ernst als transzendentes Wirken Gottes, welches Anlass zu Hoffnung gebe.

Das Internatsleben definierten die Direktoren als Gemeinschaftsort, das die Schüler auf eine höhere Bestimmung hin ausbilden sollte. Die im Internat zu Persönlichkeiten herangereiften jungen Menschen sollten die positiv erfahrene Gemeinschaft wiederum in die spätere Familien-, Schul- und Volksgemeinschaft hineinbringen. «Es ist unsere Aufgabe, unsere Schüler für das Leben zu erziehen und vorzubereiten.»⁴⁵⁶ Der Anspruch von Unterricht und Internat ging demnach weit über eine reine Ausbildungsstätte hinaus, sie war Ausbildung für das ganze Leben.

Benedikt Hartmann bezeichnete die Anstaltsgemeinde selbst als «Krone» der Lehranstalt. «Das ist die Anstaltsgemeinde, die evangelische Hausgemeinde, die in regelmässiger Wiederkehr sich mindestens dreimal zur Woche des Abends nach dem Nachtessen in der Aula zusammenfindet zur kurzen gemeinsamen Sammlung und Andacht vor Gott, dem Herrn.»⁴⁵⁷

⁴⁴⁹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1927/28, 12.

⁴⁵⁰ Ebd., 12.

⁴⁵¹ Ebd., 13.

⁴⁵² Ebd., 14.

⁴⁵³ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1934/35, 10.

⁴⁵⁴ Kolosserbrief 3:18 bis 4:11 und aus dem Epheserbrief 5:22 bis 6:9.

⁴⁵⁵ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1934/35, 25.

⁴⁵⁶ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1927/28 12.

⁴⁵⁷ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1937/38, 30.

Um innerhalb der grossen Anstaltsgemeinde von internen Schülern, knapp 200 (1925) bzw. 240 (1935); eine familiäre Atmosphäre herstellen zu können, wurden sie in sechs Grossfamilien mit vierzig Schülern eingeteilt, denen jeweils ein Hausleiter vorstand. Die Grossfamilien waren in separaten Häusern untergebracht. In allen Häusern sollte sich die Führung an der gleichen Erziehung orientieren. Zu den Grundwerten des gemeinschaftlichen Zusammenlebens gehörten ein sittlicher Lebenswandel, eine einfache Lebensführung, pflichtbewusstes und konzentriertes Arbeiten, die Pflege des Heimgefühls und eine vertraute Familiengemeinschaft. Die wichtigste Voraussetzung für den Erfolg erkannte Blum-Ernst in der Übereinstimmung der geistigen Einstellung der internen Lehrer: «Es erhellt von selbst, wie ausserordentlich wichtig da der innere Zusammenhang der Lehrer in die Waagschale fällt, wie es für die Lehranstalt eine Lebensfrage bedeutet, dass die Erziehung und Führung im einheitlichen Geist geschieht und die Harmonie der Lebensgemeinschaft in keiner Weise gestört wird.»⁴⁵⁸ In den Lehrerkonferenzen jedenfalls stellte Blum-Ernst dieses Interesse der Lehrer an der Pflege der Lebensgemeinschaft fest.

Im Rückblick auf die Greuel des Zweiten Weltkriegs stellte Daniel Witzig die Frage des ethischen Handelns. Der unverantwortlichen Machtausübung von Staatsoberhäuptern gegenüber würde sich die Frage nach der persönlichen Verantwortung neu stellen.⁴⁵⁹ Gerade in der Schulgemeinschaft würden sich die charakterliche Reife jedes Einzelnen zeigen.

«Wir sind in Schiers so viele Köpfe, Schüler so verschiedener Herkunft, Lehrer so verschiedener Prägung, und alle zusammen in täglich so enger Lebensgemeinschaft, dass all die Kräfte der Verschiedenheit die auseinanderstrebenden Interessen und die Entgegengesetztheit der Geister das Schulganze längst gesprengt hätten, wenn wir nicht alle zusammen durch Gottes Wirken immer wieder neu auf unsere Selbstherrlichkeit verzichten könnten und uns der gesunden Gottes Lebensordnung fügen würden. Schiers ist entweder eine evangelische Schule, die in aller Nüchternheit im Blick auf ihre menschliche Seite ihre Hoffnung völlig auf die Gnade setzt, die uns gebracht wird im Offenbarwerden Jesu Christi, oder es schafft sich – wie die Welt im grossen – seinen eigenen Untergang.»⁴⁶⁰

Lehranstalt als Ort der Schülermitbestimmung

An der Jahresversammlung des Bündner Lehrervereins übernahm Benedikt Hartmann im November 1917 das Referat anstelle des ursprünglich vorgesehenen Direktors der Evangelischen Lehranstalt Jakob Zimmerli, dessen Gesundheit durch die grosse Last des Amtes bereits stark angegriffen war.⁴⁶¹ Hartmann sprach «Über die sittliche Erziehung in der Schule».⁴⁶² Er räumte der sittlichen Persönlichkeit des Lehrers eine überragende Mitwirkung bei der ethischen Erziehung des Schülers zu. Auch eine gute Methodik des Lehrers könnte seiner Meinung nach das Fehlen einer moralisch gereiften Lehrerpersönlichkeit nicht wettmachen: «Alle Kniffe und Kniffchen der Schulregierung, der Disziplin, werden keine sittliche Nachwirkung haben, wo die sittliche Persönlichkeit des Lehrers nicht vorhanden ist.»⁴⁶³ Im Rückgriff auf die Schulversuche der Bündner Philantropisten, die ebenfalls gewisse Selbstverwaltungsmittel eingesetzt hatten, sprach Hartmann methodischen Mitteln eine Wirkung auf die Persönlichkeit des Schülers ab, ohne deren positive Wirkungen als Unterrichts- und Schulformen abzustreiten. «So ein Methödden aus der neueren Zeit ist meines Erachtens das Experimentieren mit der Selbstregierung der Schüler und dem sogenannten Schulstaat. Das kann ja gelegentlich in der Hand eines gewandten, taktvollen Lehrers recht nett sein und einige Früchte tragen; aber rein entscheidend ist die sittliche Persönlichkeit des Lehrers, der mitten drin steht.»⁴⁶⁴ Stellte er vor Bündner Lehrern Sinn und Zweck der Selbstregierung im Hinblick auf Entwicklung zu einem sittlichen Leben der Zöglinge in Frage, so verteidigte er im ersten Jahresbericht als Direktor

⁴⁵⁸ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1934/35, 13.

⁴⁵⁹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1944/45, 4.

⁴⁶⁰ Ebd., 6.

⁴⁶¹ Graf, Direktor, 1918, 66-73, hier S. 68f.

⁴⁶² Ebd., 34-60.

⁴⁶³ Ebd., 34-60, hier S. 44.

⁴⁶⁴ Ebd., 34-60, hier S. 44.

ihre psychologische Wirkung in den revolutionären Zeiten der Nachkriegszeit in Europa. Er bescheinigte ihr im Prinzip eine konstruktive vermittelnde Funktion in Zeiten von Umbrüchen:

«Selbstregierung heisst das grosse Wort, Einrichtung eines demokratischen Schülerstaates mit Schülerräten und Mitspracherecht der Schüler in Fragen der Haus- und Schulordnung, wohl noch drübers hinaus. Man ist vielleicht an manchem Ort zu sehr erschrocken vor solchen Plänen und hat zu viel Revolution hinter ihnen gesucht, statt einer im Grunde nicht ungesunden Bewegung in der Richtung auf Selbstbetätigung der Schülerschaft. Soviel ist gewiss, dass die Massenpsyche im üblen Sinn des Wortes sich bei jeder Hemmung von oben herab versteift. Seelische Komplexe werden nicht durch Machtworte aufgelöst.»⁴⁶⁵

Hartmann argumentierte, dass die Diskussion von Gefässen der Schülermitbestimmung auch den Skeptikern aufzeigen sollte, dass Erziehung von jungen Menschen keine ein für alle Mal festgefügte Angelegenheit sei, die es erlaube, Erfahrungen früherer Zeiten einfach auf die Gegenwart anzuwenden. «Neue Zeiten rufen zu neuen Formen, gewiss auch in der Schulstube.»⁴⁶⁶ Trotz der beschriebenen Vorzüge sah der fortschrittsfreundliche Hartmann davon ab, das Instrument zu Beginn seiner Amtszeit einzuführen. Die allgemein beklagten schwierigen erzieherischen Verhältnisse in der Nachkriegszeit in einem von Revolutionen gezeichneten Europa, die auch an der Evangelischen Lehranstalt nachhallten, schienen Hartmann nicht der günstige Moment, um reformpädagogische Experimente zu starten.⁴⁶⁷ Hartmann enthielt sich jeder Einseitigkeit und versuchte eine Vermittlerposition einzunehmen, die sich gegen ein libertäres Laisser-Faire wandte ebenso wie gegen eine konservative «Zucht und Ordnung»-Haltung. Alle echte Jugend sei revolutionär, doch keine lebe von der Revolution. Die grosse Erzieheraufgabe sei es seit jeher gewesen, der aufgewühlten Jugend verständnisvoll und ohne Kritik zu begegnen.⁴⁶⁸ Laut seinem Nachfolger Alfred Blum-Ernst begegnete der Bündner Pfarrer dieser Nachkriegs-Jugend «mit der Festigkeit und Zielsicherheit des Direktors, der zwar der Massenpsyche mit pädagogischer Weisheit Rechnung trug, aber die Kraft der Bewegung in gesunde Bahnen lenkte. Und die Entwicklung der Nachkriegsjahre hat ihm Recht gegeben. Der Jüngling von heute sucht mehr und mehr wieder die straffe Selbstdisziplin und die starke Autorität.»⁴⁶⁹

Gleich zu Beginn seiner Amtszeit führte Alfred Blum-Ernst das reformpädagogische Instrument der Selbstregierung ein. Er hatte das Konzept der Selbstregierung aus der englischen Missions- und Internatsschule in Mangalore, Indien, mit an die Evangelische Lehranstalt gebracht.⁴⁷⁰ Ziel war es «verantwortungsbewusste und selbstbeherrschte junge Menschen ins Leben hinauszusenden.»⁴⁷¹ Die Exekutivgewalt blieb der letzten Klasse der Lehranstalt vorbehalten. Zu diesem Zweck wurde unter Mitarbeit der ältesten Schüler eine neue Hausordnung formuliert, hinter die sie sich dann auch zu stellen hatten. Die Abschlussklasse wurde damit zur Garantin für die Umsetzung des neuen «Hausgesetzes». Sie war als erste aufgerufen, die Satzungen der Hausordnung einzuhalten: «Da die Hausordnung, obwohl zur altbewährten Tradition geworden, von den Schülern selbst geprüft, anerkannt und im Einverständnis mit der Lehrerschaft und der Direktion zum Beschluss erhoben wurde, fühlt sich jeder moralisch verpflichtet, ihre Vorschriften gewissenhaft zu erfüllen.»⁴⁷² Bei Verfehlungen durch die Schülerschaft übernahm es die Selbstregierung der obersten Klasse, Sanktionen zu beschliessen. «Diese Art Selbstregierung und Selbstdisziplin erhöht das Verantwortlichkeitsbewusstsein und bringen einen guten Klassengeist hervor, der trotz aller

⁴⁶⁵ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1918/19, 8.

⁴⁶⁶ Ebd., 8.

⁴⁶⁷ In der «Ehrentafel der Direktoren und Hausväter» in der Reformierten Schweiz 12 (1955), Nr. 8, 240f. wurde Hartmann die Lage nach dem Ersten Weltkrieg folgendermassen beschrieben: «Er rettete durch seine mit Überzeugung vertretene christlich-humanistische Weltanschauung die Schule durch die Stürme marxistisch-reformerischer Ideen und Bewegungen hindurch [...].»

⁴⁶⁸ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1919/20, 5.

⁴⁶⁹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1925/26, 6, zitiert nach: Metz, herbartianismus, 630.

⁴⁷⁰ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1967/68, 4.

⁴⁷¹ Tanner, 1918-1937, 1937, 356f.

⁴⁷² Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1926/27, 16f.

Solidarität die Ehre und das Wohl des Ganzen im Auge hat.»⁴⁷³ Selbstkontrolle, Verantwortlichkeit und Kameradschaft waren die angestrebten Eigenschaften der Hausgemeinde. Blum-Ernst war kein Freund von grossen Spielräumen und Freiheiten der Schüler. «Unter den Schlagworten Selbsthilfe, Selbsterziehung, Selbstregierung verbirgt sich viel ungesunde Emanzipation und verkehrte Freiheitslust, die jeder strengen Zucht und Ordnung, vor allem aber ernster und gewissenhafter Arbeit entrinnen möchte.»⁴⁷⁴ Die Freiheit der Schüler ohne Verantwortung war Blum-Ernst grundsätzlich suspekt und negativ konnotiert. Er sah im jungen Menschen ein vom «eigenen Fleisch» getriebenen unfertigen Menschen, dem Konzentration und Selbstüberwindung abgehen würden. Wie Hartmann misstraute Blum-Ernst der Wirkkraft neuer Methoden. Echte evangelische Erziehungsarbeit rechne mit Gottes Wort und Offenbarung in Jesus Christus: «Gott selbst soll wieder zu Ehren kommen, das allein gibt uns den Mut, für eine in religiös-sittlicher Hinsicht entartete und haltlose Jugend zu hoffen und zu arbeiten, getreu unserm Wahlspruch: Deo, Juventuti, Patriae[Gott, Jugend, Vaterland: Anm.d.A.]»⁴⁷⁵ Das Menschenbild von Blum-Ernst gründete in der Vorstellung eines in der Sünde gebundenen Jünglings, der in einer sündhaften Stadtwelt zugrunde gehen musste. Ohne klare und bestimmte Führung des jungen Menschen sei dieser nicht imstande, den «richtigen Pfad» zu gehen. «Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, dass gerade die Besten und Tüchtigsten nach einer strengen Ordnung und strenger, ja fast militärischer Disziplin verlangen und sich der Autorität des überlegenen Geistes gerne und willig beugen.»⁴⁷⁶ Das Menschen- und Weltbild bei Blum-Ernst orientierten sich an der pietistischen Vorstellung einer Welt, in der ein Grossteil der Menschheit den Weg des Verderbens, also den «breiten Pfad» wählt und nur ein kleiner Rest den «schmalen Pfad» des Heils zum ewigen Leben beschreitet. Der ehemalige Schulmissionar in Indien verfocht eine paternalistische Internats-Erziehung, die sich der Jugend, Vaterland und Gott verpflichtet fühlte. Diese Leitvorstellung in Kurzform «Deo, Juventuti, Patriae» zierte seit der Erweiterung des «Westbaus» den Giebel des Portikus' des Hauptschulhauses. Die soldatischen und krypto-sozialdarwinistischen Untertöne waren unüberhörbar und der konservativen Zusammensetzung des Anstaltsvorstands geschuldet, allen voran der Ikone der Schweizerischen Verteidigungsbereitschaft im Ersten Weltkrieg, Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg.

Im Rahmen dieser Ordnung solle der Lehrer der «unbändigen Lebenslust der Jugend» Verständnis entgegenbringen, denn unzufriedenes Auftreten der Lehrer würde die freudige Stimmung der Schüler lähmen. Dem Bewegungsdrang der Jugendlichen habe das Internat mit Sport und Spiel zu begegnen. Auf wiederholten Wunsch der Schüler bewilligte die Schulleitung den Bau eines Spiel- und Sportplatzes in der Nähe der Anstalt. Die Schüler arbeiteten im Sinne der selbsttätigen Arbeitsschule an der Erstellung mit, so dass im Sommer Fussball gespielt und im Winter Schlittschuh gefahren werden konnten.⁴⁷⁷ Ein Jahr später, im Sommer 1928, folgte der Bau eines Schwimmbades. Die Schüler besorgten den Erdaushub. Neben dem Ausbau der Sportmöglichkeiten in Form von anstrengenden Eigenleistungen verbesserte Blum-Ernst auch die Wohnquartiere. Die älteren Jahrgänge wohnten bereits in Einer- oder Zweierzimmern. Nun folgte der Innenausbau mit Schlafzimmern mit höchstens vier Personen. Blum-Ernst fühlte sich auch durch moderne Psychologen bestätigt, welche die Vorteile des Internats, das der «freien Entwicklung» grösseren Freiraum ermögliche, rühmten. Die Einhaltung einiger weniger Regeln sei nicht schwer.⁴⁷⁸

Anfang der 1930er Jahre distanzierte er sich vom sowjetischen Bolschewismus, dem interventionistischen Staat und kollektivistischen Vorstellungen, die er auf dem Vormarsch wähnte. «Ein wahres Volk hat Charakter, trägt seine Verantwortung, ehrt seine Heldenzeit und seine Geschichte, erhält alterprobte Sitten und Gebräuche, kämpft

⁴⁷³ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1926/27, 17.

⁴⁷⁴ Ebd., 6.

⁴⁷⁵ Ebd., 12.

⁴⁷⁶ Ebd., 7.

⁴⁷⁷ Tanner, 1918-1937, 1937, 358f.

⁴⁷⁸ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1926/27, 15f.

für Recht und Gerechtigkeit, für sittliche Reinheit und Gottes Ehre.»⁴⁷⁹ Der Rückgriff auf voraufklärerische Geschichts- und Gegenwartsvorstellungen zeichneten ein antimodernistisches Bild Blum-Ernsts, in dem die alte Eidgenossenschaft, Kirche, Volk und Gott die Hauptrolle einnahm und die Antithese gegenüber den beschriebenen Feindbildern bildeten. Das Mittel zur Erneuerung der Gesellschaft erkannte er in der christlichen Kirche. Der Kirche sei der Dienst an der Jugend wichtig und heilig. «Auch die Evangelische Lehranstalt betrachtet sich seit den Tagen ihrer Gründung als ein Werk und Dienerin der Kirche Jesus Christis.»⁴⁸⁰ Als von der Kirche beauftragte Institution trage sie dazu bei, eine «gläubige Jugend» heranzuziehen, die als eine Gegenstimme gegenüber der erstarkenden proletarischen Jugend dienen könne.

Als sich die als Versuch eingeführte Selbstregierung bewährte, wurde sie definitiv ins Internatsleben überführt. Mit wenigen Änderungen, die nicht grundsätzlicher Art waren, wurde diese Selbstverwaltungsform auch von Blum-Ernsts' Nachfolgern weitergeführt. Die Selbstregierung blieb ein gern hervorgehobenes erzieherisches Mittel der Evangelischen Lehranstalt, auf welche die Leitung stolz war, ohne sich über ihre Grenzen und Beschränktheit Illusionen zu machen: «Selbstverständlich geraten auch in der Schule nicht alle Jahrgänge gleich vortrefflich. Ob die Selbstregierung gut oder weniger gut arbeitet, das hängt vom Klassengeiste und von der Tüchtigkeit der Oberaufseher ab.»⁴⁸¹ Auch unter Witzig wechselten sich Probleme bei der Umsetzung der Schülermitverwaltung mit erfreulichen Erfahrungen mit den drei obersten «Selbstregierungsklassen» ab:⁴⁸² «Desto grösser unsere Freude über jeden Beweis der eigenen Verantwortung unserer Schüler für die Gestaltung unseres Zusammenlebens. Unsere Selbstregierung ist jedes Jahr ein neues Wagnis.»⁴⁸³ Im Schuljahr 1945/46 sprach Direktor Witzig von einer schweren Krise dieser Schülerinstitution, welche die Selbstregierung grundsätzlich in Frage stellte. Gleichwohl hielt er an diesem Instrument zur Einübung der eigenen Verantwortlichkeit fest:

«Wir glauben, dass die Früchte, die aus einer solchen, oft schmerzvollen, aber doch eigen errungenen Überzeugung an Haltung, Gerechtigkeit und charakterlicher Geradheit resultieren, mehr wert sind als alle sinnfälligen und leicht präsentablen Früchte einer bloss von aussen aufgezwungenen und misstrauisch überwachten Disziplin, welche aber die eigene Verantwortung abtötet.»⁴⁸⁴

Die Leserinnen und Leser des Jahresberichts sollten den Eindruck erhalten, dass Schule und Lehrer einerseits bei Regelüberschreitungen klare Grenzen ziehen und andererseits den jungen Menschen immer wieder neues Vertrauen entgegenbringe.

Die Schülerorganisation der Selbstregierung geriet Anfang der 1970er Jahre grundsätzlich in Kritik. Sie genügte den Ansprüchen einer echten Schülermitbestimmung nicht mehr. Die Bezeichnung «Regierung» wurde als irreführend empfunden, da die Selbstregierung keine Schülervertretungsaufgaben bei der Direktion, sondern massgeblich ordnungsmässige, ja polizeiliche Funktionen im Auftrag der Direktion wahrnahm. Die ursprüngliche Idee des staatsbürgerlichen Experiments der Übertragung des politischen Systems einer Gemeinde oder einem Kanton in die Situation einer Schule hatte sich überlebt.⁴⁸⁵

«Doch die Interessenvertretung der Obrigkeit ist nicht die Aufgabe einer wahren Schülerorganisation, die eigentlich dazu da sein sollte, die Interessen der Schülerschaft wahrzunehmen. In der momentanen Situation hat die Schüler-*regierung* aus den oben erwähnten Gründen die Schüler selten hinter sich. So steht sie zwischen zwei Feuern und gesellt sich lieber zu

⁴⁷⁹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1930/31, 2-7, hier S. 4.

⁴⁸⁰ Ebd., 8.

⁴⁸¹ Tanner, 1918-1937, 1937, 356f.

⁴⁸² Sie hatten sich um die Organisation des Kriegsendes verdient gemacht, vgl. Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1944/45, 7, oder eine verantwortliche Haltung an den Tag gelegt, vgl. Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1948/49, 14.

⁴⁸³ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1942/43, 12. Vgl. auch Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1943/44, 12.

⁴⁸⁴ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1945/46, 13.

⁴⁸⁵ Jahresbericht Evangelische Mittelschule Schiers 1973/74, 30f.

der mächtigeren Partei, denn ohne Rückhalt der Schülerschaft würde sie sich exponieren, wenn sie gegen Beschlüsse der Obrigkeit opponierte.»⁴⁸⁶

Die Vermischung von Ordnungs- und Gesetzgebungsfunktion war auf Ablehnung gestossen. Nach einer Reihe von den Schülerinnen und Schülern vorgebrachten neuen Ideen und Auseinandersetzungen um Themen wie «antiautoritäre Erziehung», «Klassenkampf zwischen Lehrer- und Schülerschaft» und «Demokratisierung der Schul-Ideen» stellte sich in der Evangelischen Mittelschule ein neues Vertrauensverhältnis zwischen Lehrer und Schüler ein. In einem Schülerstatut wurde die Partnerschaft zwischen Direktion, Lehrerinnen und Lehrern sowie Schülerinnen und Schülern festgeschrieben. Gemäss neuer Satzung wählte die Schülerschaft einen Schülerpräsidenten für ein Jahr und eine 7-köpfige Regierung, in der jedes Mitglied ein Ressort übernahm. Von diesem eigentlichen Mitgestaltungsgremium abgetrennt war die frühere «Selbstregierung», welche zusammen mit dem Hausvorstand in den acht Internatshäusern für Ordnung sorgen sollte. Die neue Schülerorganisation vertrat demnach nur noch die Interessen der Schülerschaft gegenüber der Leitung. Sie sollte nach Wegen suchen, die Internatsgemeinschaft zu stärken. Die Neuerung musste den Altschiersern, die noch die «altbewährte Selbstregierung» erlebt hatten, erklärt werden. Der Verfasser zeigte Bedauern über die neue Entwicklung, hielt sie aber für unausweichlich. «Eine Selbstregierung, wie sie einmal von Direktor Blum[-Ernst: Anm.d.A.] als damals hochmoderne Einrichtung geschaffen und mit Leben gefüllt worden war, ist heute nicht mehr zeitgemäss und ist von den Schülern der oberen Klassen von Jahr zu Jahr immer mehr abgelehnt worden. Ob sich das Neue bewähren und sich wiederum mit Leben füllen lassen wird, muss die Erfahrung zeigen.»⁴⁸⁷

4.3.6. Lehranstalt als Vermittlungsort von Frömmigkeitspraktiken

Die Einübung christlicher Religionsformen stand immer im Spannungsverhältnis zwischen der Freiheit der Schüler, ihre Spiritualität selbständig zu definieren, und der Verpflichtung der Lehranstalt, ihren evangelischen Unterweisungsauftrag gegenüber Familie und Kirche ernst zu nehmen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeichnete sich das Internatswesen durch einen starken paternalistischen Zug aus, welcher ein hohes Mass an religiösen Formen forderte. Bisweilen wurden sie von den Schülern als Zwang und Dressur empfunden. Ende des 19. Jahrhunderts war im Jahresbericht die Behauptung erwähnt worden, dass Schiers «religiöse Dressur unserer Schüler, die notwendig in den bessern derselben einen andauernden Widerwillen gegen die Religion erzeuge.»⁴⁸⁸ Die Direktoren unserer Untersuchungsperiode waren sich der kontraproduktiven Wirkung durchaus bewusst und schränkten sie ein.

Benedikt Hartmann erhoffte sich ein in die Zukunft projizierte Dankbarkeit der Schülerinnen und Schüler im Erwachsenenleben hinsichtlich der ihnen im Anstaltsleben doch mehr verordneten kollektiven Frömmigkeitsformen: «Auch eine gelegentlich gezwungen besuchte Hausandacht kann einmal zum Gegenstand rückwärts schauernder Sehnsucht werden.»⁴⁸⁹ Hartmann präjudizierte zumindest eine spätere Einsicht über die Richtigkeit von Gebetsformen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler. Der didaktischen Schwierigkeit, die 13- bis 20-jährigen unabhängig ihres Interesses und ihrer Aufnahmefähigkeit gleichermassen mit der Hausandacht anzusprechen, war sich Hartmann durchaus bewusst. Eine ähnliche Rechtfertigung für die Pflicht der Anstalt, auf die religiöse Erziehung der «Zöglinge» einzuwirken, fand sich auch beim Nachfolger von Blum-Ernst. Der ehemalige Missionar setzte – wie Hartmann vor ihm – eine psychologisch-religiöse Prädisposition für Glaubensfragen bei den ihnen anvertrauten Jugendlichen als anthropologische Konstante voraus: «Eine feine Gelegenheit, auf die tiefsten Fragen der jugendlichen Seele einzugehen, bilden die Andachten, die gewiss, soweit sie das Wort Gottes zur Auswirkung

⁴⁸⁶ Jahresbericht Evangelische Mittelschule Schiers 1973/74, 31.

⁴⁸⁷ Jahresbericht Evangelische Mittelschule Schiers 1974/75, 22.

⁴⁸⁸ Jahresbericht Evangelische Mittelschule Schiers 1959/60, 4.

⁴⁸⁹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1919/20, 9.

bringen, nicht versagen, denn das Evangelium ist eine Gotteskraft.»⁴⁹⁰ Im theologischen Verständnis der Direktoren der Zwischenkriegszeit lag dem Schriftwort eine metaphysische Eigendynamik zugrunde. Durch das Hören der guten Nachricht verselbständigte sich die Wirkung dieses Wortes im Leben der Internatsschülerinnen und -schüler und nähre das Bedürfnis der jungen Menschen nach Spiritualität. Die Hausandachten und der Hausspruch an der Südseite des Altbaus «Einen anderen Grund kann niemand legen, ausser dem der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus» wurden als Konstanten der Evangelischen Lehranstalten betrachtet, die sich förderlich auswirken sollten.⁴⁹¹ Für Kontinuität sorgte ihrer Meinung nach auch die Seminarabteilung, als eine der wenigen Institutionen, die aus der Gründungszeit überlebt hatte. Das Lehrerseminar schien denn auch immer die pietistische Bastion im grösseren Rahmen der humanistisch-christlichen Gymnasialabteilungen gewesen zu sein, welche doch mehr die Philosophie der Antike und der Neuzeit zu vermitteln hatten.

Der in der Brunnerschen Theologie geschulte Daniel Witzig unterstrich im Rückgriff auf die Zürcher Reformatoren die Notwendigkeit des «biblischen Wächteramts» (auch propethisches Wächteramt genannt), wenn er den Grundsatzartikel der Statuten in Erinnerung rief, «dass wahre Erziehung nur auf dem Grunde des Wortes Gottes und unter Einwirkung des Geistes Jesu Christi geschehen kann.»⁴⁹² Er stellte das gemeinsame Forschen, Leben, Lernen und Arbeiten unter dieses Wort, im Hinblick darauf, dass die Abgängerinnen und Abgänger in Zukunft eine öffentliche Verantwortung übernehmen würden. Die neu von Witzig eingeführte Morgendandacht für die «ganze Schulgemeinde» mit allen Klassen, Schülern, Lehrern und Mitarbeitern in der Aula «vor jeder andern Arbeit des Tages» hatte die Aufgabe, sich «vor Gottes Wort» zu versammeln, welches Grundlage und Ausgangspunkt des ganzen Anstaltslebens und -handelns verkörpern sollte. Durch das Singen der Bekenntnislieder der Hugenotten und der christlichen Gemeinde und das gemeinsame Gebet erhoffte sich Witzig eine Stärkung des persönlichen Bekenntnisses jedes Einzelnen.⁴⁹³ Die Erneuerung des religiösen Wesens bei den «Zöglingen» hatte nicht die Aufgabe einer blossen Innerlichkeit, sondern einer auf ihre öffentliche Aufgabe ausgerichtete Kirche zum Ziel. Dieser deutlich reformatorische, weniger pietistische orientierte Anspruch unterschied Witzig von seinen Vorgängern und gründete auf der Wiederbelebung des reformatorischen Erbes in der Zwischenkriegszeit. Neben den verbindlichen Andachts- und Gebetsformen für alle Schülerinnen und Schüler gab das Internat auch Raum für Eigeninitiativen. Ein Schüler, Sohn eines Missionars, initiierte in der Zweigschule einen Bibelkreis. Schüler und Lehrer trafen sich daraufhin am Mittwoch und Samstag vor dem Frühstück zum Gebet.⁴⁹⁴

Die Evangelische Lehranstalt war ein Ort der Bildung, der sich mit gegensätzlichen Erwartungen von aussen auseinandersetzen musste und im Innern eine heterogene Breite aufwies. Einwände kamen einerseits von der christlichen Klientel, die kritisierte, dass die Erziehung im Internat zu frei und zu wenig auf Gott ausgerichtet sei. Dem widersprach eine andere Gruppe, welche das Internatsleben als zu fromm abwertete und argumentierte, mit den religiösen Übungen würden die Schüler abgeschreckt. Diese Heterogenität zeigte die zunehmende Auflösung einer doch geschlosseneren protestantischen Elternschaft der Zwischenkriegszeit auf. Die unterschiedliche Erwartungshaltung markierte die Auflösung eines protestantischen Milieus, dessen Grundhaltung sich gegenüber christlichem Glauben, christlichen Frömmigkeitsformen und christlicher Kirche in eine Vielzahl von Auffassungen aufzäherte. Stükelberger konstatierte, dass es keinen gemeinsamen Nenner mehr gebe: «Zeigt sich darin nicht vielmehr, wie sehr unsere Schule ein Stück Welt ist, diesseits aller idealistischen In-sich-Geschlossenheit, ein Stück Welt mit allen dazugehörigen Spannungen, Widersprüchen und Unzulänglichkeiten»⁴⁹⁵ Diese Spannungen würden sich auch im Verständnis zwischen einer «freiheitlichen» und einer «gesetzlichen» Erziehung zeigen «zwischen

⁴⁹⁰ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1928/29, 30.

⁴⁹¹ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1937/38, 14.

⁴⁹² Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1945/46, 9-12, hier S. 9.

⁴⁹³ Ebd., 12.

⁴⁹⁴ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1948/49, 26.

⁴⁹⁵ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1954/55, 26.

Vertrauen schenken und Ordnung fordern. Dass dabei Prinzipien zur Anwendung kommen müssen, scheint mir sehr klar zu sein.»⁴⁹⁶ Die Widersprüchlichkeit der Positionen könne nicht aufgelöst und müsse mit Humor getragen werden, denn: «Einheitlichkeit mündet oft in Abgeschlossenheit, ja sogar Enge. Gegensätze erzeugen Offenheit, Spannungen, Spannweite.»⁴⁹⁷

Der erste Nichttheologe an der Spitze der Evangelischen Lehranstalt Hans Peter Jaeger öffnete die Mittelschule für neue Formen des Gebets. Jaeger selbst war von seiner Spiritualität her im Pietismus beheimatet, absorbierte gleichzeitig verschiedene kirchliche Traditionen und öffnete die Lehranstalt für die konfessionelle Zusammenarbeit mit den Katholiken. Ende 1950er Jahre führte er – neben obligatorischen Andachten und verpflichtendem Gottesdienstbesuch – freiwillige, rein liturgische Andachten ein, in der stilles Gebet möglich war. Diese am Mittwochabend durchgeführten Versammlungen zogen zwischen 50 und 100 Personen an. Das Interesse an liturgischen Formen wurde allerdings nicht von allen geteilt, «so muss doch sofort auch beigefügt werden, dass viele Schüler gerade das christliche Gepräge unserer Schule ablehnen.»⁴⁹⁸ Zwischen Interesse und Abwehr hatten solche Experimente einen schweren Stand: «Und wenn der Schulleiter gewiss neue Wege – auch in der Art der Verkündigung – gehen möchte, so muss er doch bekennen, dass er manchmal den auch dafür nötigen Glauben verliert.»⁴⁹⁹ Gerade der Mittwochabend und die persönliche Gebetszeit, in pietistischer Sprache von Jaeger als «eigene Stille Zeit» genannt, bezeichnete der Direktor als Moment der Erneuerung, «wo er von Gott Vergebung für seine Schule und neuen Mut und neue Kraft für den kommenden Tag empfängt.»⁵⁰⁰

Für eine evangelische Bildungsinstitution gehörte der Religionsunterricht zum Schlüsselfach im Lehrprogramm, die Hausandachten, das Tischgebet und der Gottesdienstbesuch zu den liturgischen Frömmigkeitsformen der Anstaltsgemeinde. Während der biblische Unterricht im Lehrplan unbestritten war, gaben die kollektiven religiösen Praktiken im Vorstand Anlass zu Diskussionen. Anfang der 1960er Jahre hob der Schulvorstand auf Vorschlag des Direktors Hans Peter Jaeger das Obligatorium für Hausandachten und Gottesdienste auf. Wenige Jahre später konnte Jaeger berichten, dass der «Geist des Gebetes» zugenommen habe aufgrund verschiedener Herausforderungen (Lehrer- und Personalmangel, Neubauten) und eine erste Bilanz bei der Teilabschaffung der praktizierten Religionsformen ziehen: «Unsere täglichen freiwilligen Andachten werden besucht, manchmal von einer ansehnlichen Schar, manchmal von sehr wenigen. Zugenommen hat die Zahl jener, die sich bei der Gestaltung der Andachten mitverantwortlich wissen; zugenommen – und das ist sicher das Wichtigste – die Zahl jener, die sich für ihren Glauben wirklich engagieren.»⁵⁰¹ Jaeger zeigte sich mit einer kleinen Gruppe von aktiven gläubigen Schülerinnen und Schülern zufrieden. Die Seminaristen schienen im Vergleich zu den Gymnasiasten nach Aufhebung der Pflicht zur Teilnahme an gemeinsamen Frömmigkeitsformen aufgeschlossener gewesen zu sein. «Dort waren die braven und eher christlichen Schüler, die immer die Andacht besuchten. Ihnen haftete der Ruf der Langweiler an», erzählte Annet Gostonyi, Seminaristin von 1962 bis 1964 in einem Interview.⁵⁰²

⁴⁹⁶ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1954/55, 26.

⁴⁹⁷ Ebd., 26.

⁴⁹⁸ Jahresbericht Evangelische Lehranstalt Schiers 1958/59, 8.

⁴⁹⁹ Ebd., 9.

⁵⁰⁰ Ebd., 8.

⁵⁰¹ Jahresbericht Evangelische Mittelschule Schiers 1962/63, 4.

⁵⁰² Schaffner, Internat, 2006, 69-73, hier S. 71.

Schlussfolgerungen

Die Schlussfolgerungen sind nach den vier Hauptkapiteln aufgeteilt, in Kurzform: 1. Die Institutionen der Evangelischen Lehrerseminare 2. Das schulpolitische Umfeld der Evangelischen Seminare 3. Das kirchenpolitische Umfeld der Evangelischen Lehrerseminare und 4. Die Denk- und Glaubenswelten und die Frömmigkeitspraktiken der Evangelische Lehrerseminare. Dadurch ergeben sich einige Redundanzen, die durch die inhaltliche Nähe der vier Themen bedingt sind. Ich habe verzichtet, diese thematischen Entwicklungen neu zu gruppieren. Der zweite Hinweis richtet sich darauf, dass die Evangelische Lehranstalt Schiers im Vergleich zu den beiden vornehmlich als Lehrerausbildungsstätten konzipierten Institutionen neben seiner Seminarabteilung, die im Vergleich zu den beiden Lehrerseminaren Unterstrass und Muristalden auch kleiner war, ein drei-gliedriges Gymnasium und weiteres mehr betrieb. Wir subsumieren die Lehranstalt also unter die Lehrerseminare, obschon sie von ihrem Schulangebot weit darüber hinaus ging. Da sich die drei Bildungsorganisationen nur allmählich für Mädchen öffneten (das Evangelische Lehrerseminar Muristalden erst 1970) beschränken für uns der Klarheit halber auf die Benennung von «Seminaristen» für die gesamte Zeitperiode.

1. Evangelische Lehrerseminare als Institutionen:

Die Zweckartikel der Vereinsstatuten des Evangelischen Lehrerseminars Muristalden, des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass und der Evangelischen Lehranstalt Schiers beschrieben die Grundlagen, den Weg und das Ziel ihrer Bemühungen als Bildungsinstitutionen: Ihre Grundlage war das «Wort Gottes», das in den Statuten von Schiers als «christliche Grundsätze», in denjenigen von Muristalden als «biblisches Christentum» und in Unterstrass als «das Evangelium Jesu Christi» bezeichnet wurde. Die jungen Menschen sollten auf diesen Grundsätzen zu «lebendigen christlichen Persönlichkeiten» erzogen und ausgebildet werden, um später über ihren Beruf als Lehrer «dem Reiche Gottes» in den öffentlichen Schulen zum Wohl des «Volkes» dienen zu können. Die Zweckartikel bedienten sich der theologischen Sprache zahlloser ähnlicher Vereine des positiven Christentums. Die Bibel als «Wort Gottes» bildete die Grundlage des Glaubens an Jesus Christus. Auf diesem Bekenntnis setzte der von den Führungskräften erhoffte, von Gott initiierte Wandel der jungen Menschen ein, der sie darin stärken sollte, ihre Lebensmission in dieser Welt als Lehrer wahrzunehmen.

Verbindendes Element der drei evangelischen Lehrerbildungsinstitutionen waren auch ihre vereinsrechtlichen Organisationsstrukturen. Sie folgten damit der allgemein üblichen Wahl zivilgesellschaftlicher Gruppen des 19. Jahrhunderts, sofern sie keine gewerbsmässigen Ziele verfolgten. Einzig das Seminar Muristalden wählte für die ersten fünfzig Jahre seines Bestehens die Aktiengesellschaft als Organisationsform. Wie vom Eidgenössischem Zivilgesetzbuch von 1912 vorgegeben, wurden die Vereinsgeschäfte durch einen Vorstand (bei Muristalden «Direktion» genannt) geführt, der gegenüber der obersten Behörde (in Unterstrass als «Vereinsversammlung» und in Schiers als «Verein» bezeichnet) jährlich Rechenschaft abzulegen hatte. Nicht so in Bern, wo die rechtliche Leitung faktisch nur aus einem Vereinsorgan, dem Vorstand (resp. der «Direktion»), bestand, der sich selber die statuarischen Geschäfte zur Genehmigung vorlegte und auch sonstige Beschlüsse fasste.

In den Seminarvorständen wirkten normalerweise Personen, die in der Region der Seminare wohnten, so dass sich Sitzungsorte ohne grossen Reiseaufwand schnell erreichen liessen. Während das Seminar Muristalden das Fehlen einer Vereinsversammlung zumindest ab den 1960er Jahren mit einem grösseren Vorstand wettmachte, indem Vertreter der Ehemaligen, der am Seminar angestellten Lehrer und der christlichen Organisationen Einsitz erhielten, begnügten sich das Zürcher Seminar und die Bündner Lehranstalt mit eher kleineren Exekutivorganen.

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg gestanden die Vorstände des Seminars Muristalden und Unterstrass der Lehrerschaft eine Vertretung zu und gaben ihr somit ein Mitwirkungsrecht. Die Evangelische Lehranstalt Schiers tat sich aus verschiedenen Gründen schwer mit einer Lehrervertretung, die auf jahrelangen Dissonanzen zwischen Vorstand, Verein und Lehrerschaft in den 1950er Jahren zurückzuführen waren. Sie kam erst Ende der 1970er Jahre zustande.

Den hier untersuchten evangelischen Bildungsinstitutionen reichten der eigene Kanton für die Führung des Seminars aus organisatorischen Gründen nicht. Die Seminarvereine in Schiers und Unterstrass öffneten sich vor bzw. nach der Jahrhundertwende für ausserkantonale Mitglieder. Schiers gewann – neben dem Standortkanton – einen grossen Anteil an repräsentativen Mitgliedern in den Seminarvereinen in den Kantonen Basel und Zürich, gefolgt von St. Gallen, Glarus und Schaffhausen. Mit einer Statutenrevision kurz vor dem Ersten Weltkrieg beschloss der Vorstand des Seminars Unterstrass, dass je zwei bis vier Personen aus den einzelnen Kantonen an die Jahresversammlung delegiert werden sollten, in denen Freunde und Ehemalige die positive Entwicklung des Seminars mit unterstützen sollten. Der Seminarverein setzte sich aus Vertretern aus den angrenzenden Kantonen Aargau, Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen sowie den Kantonen Basel-Stadt, Appenzell, Glarus, später auch aus den Kantonen Basel-Land, Graubünden und Luzern, zusammen.

Die Direktion des Seminars Muristalden hielt trotz gelegentlicher Kritik an der presbyterial-geistlichen Leitungsstruktur fest und hob sich bewusst von der presbyterial-synodalen Grundstruktur der reformierten Landeskirche ab. Sie lehnte es ab, die Führungsstruktur des Seminars – analog zur Landeskirche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – zu demokratisieren und der rechtlichen Struktur der kantonalen Behörden (Regierungsrat, Grosser Rat bzw. Kantonsrat) anzupassen. Der die Kirche lähmende Richtungsstreit von theologischen Parteiungen und Interessengruppen sollte nicht ins Lehrerseminar hineingetragen werden. Die Direktion des Muristaldens verfolgte eine prononciert evangelische Ausrichtung des Lehrerseminars, zuerst auf pietistischen, später auf dialektischen Grundprämissen. Auch wenn Unterstrass und Schiers dieser monostrukturellen Einstellung nicht folgten, übernahm ihr Seminarverein als Organ von Honoratioren die Funktion, für den guten Ruf der Seminare einzustehen, Finanzen zu generieren und neue Schüler aus dem eigenen und anderen Kantonen für die Ausbildungsgänge zu gewinnen. Die Seminarvereine verzichteten darauf, grosse Publikumsvereine zu bilden. Unterstrass beschränkte die Grösse des Seminarvereins auf 40 bis 70 Mitglieder, Schiers auf 50 bis 70. Diese lokal oder regional bekannten Persönlichkeiten hatten die Seminare zu repräsentieren. Dass evangelische Seminare in dieser Frage auch andere Wege einschlagen konnten, unterstrich die Neue Mädchenschule, deren Seminarverein bereits 1931 über 300 Mitglieder zählte. Die NMS setzte damit auf eine möglichst grosse, breit abgestützte Trägerschaft.

Das Seminar Muristalden konnte sich mit Kandidaten des eigenen Kantons begnügen, das Seminar Unterstrass zog Schüler aus der ganzen östlichen und nördlichen Deutschschweiz an und die Evangelische Lehranstalt Schiers erreichte aufgrund des vielfältigen Angebots mit Real- bzw. Sekundarschule, Seminarabteilung und den drei Gymnasialtypen sogar Schülerinnen und Schüler nicht nur der Deutsch- sondern auch der Westschweiz. Die beiden Ostschweizer Seminare unterschieden sich darin deutlich vom Seminar Muristalden. Wohl verzeichnete auch das Berner evangelische Seminar eine ausserkantonale Schülerschar. Diese Quelle versiegte aber bereits vor dem Ersten Weltkrieg. Zu diesem Zeitpunkt hatten Unterstrass und Schiers ihren Wirkungskreis in der Deutschschweiz (und Westschweiz für Schiers) bereits fest etabliert. Der starke Rückhalt der Seminars Muristalden in der Evangelischen Gesellschaft, die das Seminar moralisch, personell und finanziell unterstützte und mit Schülern versorgte, scheint einen ähnlichen Effort nach Ausserkantonalen wie in Unterstrass und Schiers nicht nötig gemacht zu haben. Die starke kirchliche Verankerung des Berner Privatseminars, und die Rekrutierung von Seminaristen aus dem eigenen Kanton, machte eine Institutionalisierung eines eigentlichen eigenständigen Seminarvereins überflüssig, während er im Falle von Schiers und Unterstrass überlebensnotwendig war. Hier liegt ein weiteres Indiz für die institutionelle Nähe der beiden Ostschweizer Privatinstitutione vor. Entwickelte sich das Seminar Muristalden

bereits in der Zwischenkriegszeit zum regionalen Seminar, so verloren die beiden anderen ihre sprachregionale bzw. nationale Ausstrahlung in den 1930er Jahren (Unterstrass) bzw. spätestens in den 1960er Jahren (Schiers).

Die evangelischen Lehrerseminare betonten neben den theoretischen Fächern wie Pädagogik und Psychologie und der Vermittlung christlicher Lebens- und Gebetsformen im Schul- und Internatsalltag die berufspraktische Vorbereitung der angehenden Lehrer. Wie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts üblich, richteten die hier untersuchten Privatseminare wie die staatlichen Lehrerseminare eigene Volksschulen vor Ort ein. Den angehenden Lehrern sollte Gelegenheit geboten werden, unter Aufsicht eines Klassenlehrers und unter der Supervision des Methodiklehrers des Seminars erste Erfahrungen im Unterricht vor Schülerinnen und Schülern zu sammeln. Die sogenannten Übungs- oder «Muster»-Schulen sollten das methodisch-didaktische Programm der Seminare in einer Art Reinform anstreben, das die tieferen Absichten des berufspädagogischen Programms abbilden sollte. Um die handwerklichen Erfahrungen mindestens auf das Niveau der Staatsseminare zu heben, und die kaum noch neue Akzente setzenden älteren Verantwortlichen abzulösen, investierten die evangelischen Lehrerseminare in den 1920er-Jahren in jüngere Methodik-Lehrer wie Hans Jakob Rinderknecht (Unterstrass), Alfred E. Stückelberger (Schiers) und Fritz Moser (Muristalden), um gegenüber den Staatsschulen vorgenommenen Reformen nicht in Rückstand zu geraten. Die alte Herbart-Ziller-Formalstufen-Tradition überlebte diese Neuerungen nicht, obschon sie im letzten Drittel Schiers, Muristalden und Unterstrass erfasst hatten.

Die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorgenommenen personellen Wechsel gerieten zum Glücksfall, als die Träger der neuen Initiativen über die eigene Anstalt hinaus Beachtung fanden. Das Gewicht des späteren Pädagogik-Professors Heinrich Tuggener und des Übungsschul- und Methodikleiter Fritz Streit führte deutlich zu einer Akademisierung der Bildungsanstrengungen und einer neuen Betonung des Pädagogischen vor dem Theologischen, ohne dass die Akteure dies als Trennung wahrgenommen hätten. Die fachliche Entwicklung führte als weiterer Grund zu einer Emanzipation auf institutioneller Ebene. Zu den Lehrübungen in der eigenen Seminar-schule kamen auch Landschuleinsätze häufig bei ehemaligen Schülern der Seminare zustande. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts schloss zuerst die Übungsschule des Seminars Unterstrass (1951), dann diejenige von Schiers (1980), während die eigene Volksschule in Muristalden bis zur Auflösung des Seminars geöffnet blieb. Alternative Lehrübungen der Seminaristen der privaten Seminare fanden in Absprache mit lokalen Schulgemeinden problemlos ihren Anschluss.

Die Evangelischen Lehrerseminare Muristalden, Zürich-Unterstrass und die Evangelische Lehranstalt Schiers pflegten eine kongruente Weltsicht und teilten gemeinsame theologisch-dogmatische Werte. Sie wurden durch ein ähnliches positiv-pietistisches Milieu getragen und verstanden sich als Schwesteranstalten und Brüder im Geiste. Einer erweiterten Seminarfamilie gleich, besuchten die Direktoren die Jubiläumsveranstaltungen der beiden anderen Schwesteranstalten und richteten Grussbotschaften aus. Ein Teil des brieflichen Verkehrs zwischen den Seminardirektoren hat sich erhalten und zeugt von einer gegenseitigen Lernbereitschaft angesichts vielfach ähnlicher personeller, finanzieller, organisatorischer und pädagogischer Herausforderungen, auch wenn sich die bildungspolitische Situation der drei Lehrinstitutionen mitunter erheblich unterschied. Die Jahresberichte zeugen von einer wohlwollenden Würdigung der anderen Seminare, die mitunter auch wehmütig die Vorzüge der Schwesteranstalt – wie etwa die starke gemeinschaftliche Verankerung des Seminars Muristalden in der Evangelischen Gesellschaft – beinhalten konnte. Konkurrenzsituationen ergaben sich in der Untersuchungszeit nur wenige. Neben den Seminaristen aus den eigenen Kantonen empfingen das Seminar Unterstrass und die Lehranstalt Schiers Kandidaten aus Kantonen ohne eigene Lehrerbildung, so dass die Höhe des Schul- und Kostgeldes durchaus einzelne Spannungen untereinander bewirken konnte. Personelle Querverbindungen unter den freien Schulen beschränkten sich auf die jeweiligen Kantone, wo Lehrer in mehreren Anstalten zugleich unterrichten konnten.

Einen beträchtlichen Einfluss auf den Kurs nahm das Evangelische Seminar Unterstrass in personellen Fragen. Dessen erster Direktor Heinrich Bachofner vermittelte eine Reihe von Lehrern an das einzige evangelische Seminar

in der Romandie, die «Ecole normale évangélique de Peseux», das nach der Jahrhundertwende bereits seine Tore wieder schloss. Darüber hinaus übernahmen mehrere Unterstrass-Abgänger führende Rollen als Direktoren oder Methodiklehrer in der Evangelischen Lehranstalt in Schiers. Weitere gegenseitige Berufungen liessen sich nennen.

Die evangelischen Lehrerbildungsorganisationen bildeten vorwiegend Lehrer für die säkulare Volksschule aus. Vier von fünf Absolventen von Unterstrass und Muristalden – bei Schiers fehlen die Zahlen – traten eine Lehrerstelle in der Volksschule an. Die drei Seminare bildeten ausserdem Lehrer aus, die später in Erziehungs- und ähnlichen Anstalten als Leiter oder Hausväter wirkten. Die Lehrerseminare hatten damit einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf diese ihnen nahestehenden Einrichtungen, die viele Aspekte wie Internatsleben, Hauselternschaft, Erziehungsgrundsätze und Grundausbildungen mit ihnen teilten. Sie können als eigentliche Vermittlungsagenturen von stellensuchenden evangelischen Lehrern wie auch als Auskunftsorte bei Anfragen von Pfarrern und Institutionen für die eigene Schulgemeinde oder die evangelische Anstalt gesehen werden.

Die Gründung der drei freien Schulen Berns (NMS, Muristalden und Freies Gymnasium) in den 1850er Jahren war die Reaktion eines pietistisch-konservativen Milieus auf liberale Säkularisierungstendenzen in Kirche und Schule, das politisch und gesellschaftlich in eine Minderheitsposition gedrängt worden war. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts waren die Verbindungen zwischen den drei Anstalten untereinander besonders eng und schlossen alle Ebenen von den Seminardirektoren über die Vorstands- bzw. Direktionsmitglieder bis hin zu den Seminarlehrern mit ein. Einigend wirkten sich die politischen Vorstösse der drei Schulen um Staatssubventionen Anfang der 1920er Jahre und um die jahrelang verfolgte Emanzipation der NMS und Evangelisches Seminar Muristalden in der Nachkriegszeit bei der Durchsetzung von Stipendien für einkommensschwache Seminaristen bis im Jahre 1960 aus. Ein grösseres Netz von freien evangelischen Schulen bildete sich im Kanton Zürich. Bachofner, und mit ihm das Evangelische Seminar Unterstrass, hatte mit Kreisen des positiv-protestantischen Milieus – allen voran der Evangelischen Gesellschaft – einen erheblichen Einfluss auf das Zustandekommen von sieben zwischen 1873 und 1888 gegründeten Schulen, wobei sich die freien Schulen vielfach an den Orten bildeten, wo die positiv-konservative Richtung bei Pfarrerwahlen unterlagen und Minoritätsgemeinden gebildet hatten. Das Evangelische Seminar bildete zumindest bis in den Zweiten Weltkrieg Dutzende von Lehrern aus, welche die freien Schulen mit dem nötigen Lehrpersonal versorgte. Die personellen Verflechtungen in den Vorständen blieben weit bis nach dem Zweiten Weltkrieg erheblich.

Die schul- und kirchenpolitische Situation der Evangelischen Lehranstalt Schiers unterschied sich dahingehend von den beiden verwandten evangelischen Schulen in den grossen protestantischen Kantonen, als weder ihre Gründung noch Entwicklung durch kirchenpolitische konfrontative Gegensätze gekennzeichnet gewesen war. Samedan als Filiale von Schiers im Oberengadin kam 1943 durch den Willen des dortigen protestantischen Milieus als Reflex gegenüber einer anwachsenden katholischen Bevölkerung zustande, auch wenn der Verband schweizerischer Erziehungsinstitute und Privatschulen aus protektionistischen Gründen sich aggressiv gegen die «Schwester»-Schule bis vor den Bundesrat, wenn auch erfolglos, gekämpft hatte. Insgesamt jedoch bildeten die drei Bildungsinstitutionen und die freien Schulen – ausser in der kurzen Phase nach dem Ersten Weltkrieg in Ansätzen und auch nicht unwidersprochen – keine Strategie eines flächendeckenden Parallelsystems von privaten evangelischen Schulen heraus.

Das evangelisch-konservative Milieu zeichnete sich durch eine Hochachtung der Familie aus, welche sich auch in der Kirche und den evangelischen Seminaren manifestierte. Die Kirche wurde als «geistliche Familie» gesehen, die Seminare als evangelische «Haus- bzw. Seminargemeinden» bezeichnet. Es verwundert deshalb nicht, dass in allen drei untersuchten evangelischen Bildungsinstituten dynastie-ähnliche, familiäre Verflechtungen Einzug hielten. Diese manifestierten sich vor allem in den Vorständen bzw. Präsidien, weniger bei den Seminardirektoren, wo sie selten anzutreffen wäre.

Auf Initiative der ehemaligen Seminaristen richteten die drei evangelischen Lehrerseminare eigene Ehemaligentage aus, im Falle von Schiers und Muristalden kam es zur Institutionalisierung durch Vereinsgründungen. Die Seminarleitungen pflegten die Beziehungen zu den Ehemaligen mittels eigener Seminarblätter, um die Verbindung zu den früheren Schülern aufrecht zu erhalten. Die früheren Seminaristen hatten sich als Primar-, Sekundar-, Mittellehrer in den staatlichen Schulen bewährt. Die Seminarleitungen konnten in öffentlichen Diskussionen zu neuen Schulgesetzen, Bauvorhaben und Angriffen von aussen meistens auf ihre Unterstützung zählen. Selten intervenierten die Ehemaligen, um eine ihnen nicht genehme Entwicklung der Seminare zu konterkarieren. Grundsätzlich stellten sich die Ehemaligen hinter ihre früheren Ausbildungsstätten. Die Ehemaligenvereine waren keine Sonder-einrichtung der evangelischen Seminare. In Mittelschulen waren Ehemaligentreffen bzw. -vereine ebenfalls verbreitet. Was die privaten von staatlichen Ehemaligenvereinen unterschied, war die Dringlichkeit einer Solidargemeinschaft, welche den Seminaren die pädagogische Entwicklung und das finanzielle Überleben sicherten.

Das Seminar Muristalden beschloss die Koedukation von Seminaristen und Seminaristinnen erst Jahrzehnte nach Schiers und Unterstrass. Die befreundeten Zürcher und Bündner Lehrerbildungsstätten verfügten nicht wie das Seminar Muristalden über eine «Schwesteranstalt» vor Ort, was eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung des Seminars Muristalden mit der Neuen Mädchenschule im Raum Bern erlaubte. Es kann deshalb von keiner «Verspätung» des Seminars Muristalden gegenüber den beiden anderen die Rede sein. Die Entscheide zugunsten der Aufnahme von Seminaristinnen waren äusseren Umständen geschuldet. In Unterstrass sollten die guten und nützlichen Beziehungen zum Pfarrer der Evangelischen Gesellschaft und zur Minoritätsgemeinde in der Nachbarschaft nicht getrübt werden. In Schiers wollte die Direktion den langjährigen Lehrern – als kleines Privileg angesichts der finanziellen Entbehungen – ihren Töchtern nach der obligatorischen Schulzeit in der hauseigenen Übungsschule die Ausbildung zur Lehrerin in einem evangelischen Umfeld nicht verwehren. Die situationsbedingt und pragmatisch gefällten Entscheide zugunsten der Koedukation gründeten auf einem Wandel zuungunsten von stereotypisierten Frauenbildern: die Mädchen stellten nun nicht mehr das adoleszente Objekt der Ablenkung und Begierde dar für die Seminaristen dar. Vielmehr verkörperten sie nun das Idealbild von Anmut und Reinheit. Dem Kampf der Geschlechter stellten die Direktoren «geschwisterliche Kameradschaft» entgegen und überhöhten damit die Geschlechterbeziehungen mit konservativ-protestantischen Wertvorstellungen.

Die Fachlehrerinnen an den Evangelischen Lehrerseminaren wirkten in den sprachlich-gestalterisch-musischen Disziplinen, die mit den positiv konnotierten geschlechtsspezifischen Eigenschaften und Qualifikationen der Frau in Verbindung gebracht wurden. Als aufstrebende zweite Fremdsprache öffnete Englisch – neben den gestalterischen Fächern – weiblichen Lehrkräften die Tür zu den evangelischen Seminaren, als es als fakultatives Fach in die kantonalen Lehrpläne Aufnahme fand. Schiers blieb davon ausgenommen und zählte bis weit in die 1970er Jahre kaum eine Handvoll Lehrerinnen zu ihrem Lehrkörper.

Die Feminisierung der Evangelischen Lehrerseminare folgte normalerweise in der Reihenfolge Übungsschullehrerinnen, Seminaristinnen, Seminarlehrerinnen, Vereins- und Vorstandsmitglieder und schliesslich Abteilungs- und Seminarleitung. Den kürzesten Weg zur Gleichstellung hatten die Frauen im Seminar Unterstrass mit der Aufnahme von ersten Seminaristinnen Ende der 1930er-, Fachlehrerinnen in den 1940er- und Vereinsmitgliedern in den 1950er Jahren. Erste Übungsschullehrerinnen im Muristalden trifft man bereits in den 1920er-, auf erste Seminarlehrerinnen ab den frühen 1950er-, aber vor allem Mitte der 1960er Jahre und auf weibliche Direktionsmitglieder in den 1970er Jahren an. In Schiers schliesslich traten nach den Übungsschullehrerinnen erste Seminaristinnen bereits gegen Ende des Ersten Weltkrieges ein, gefolgt von Fachlehrerinnen und weiblichen Vereinsmitgliedern Anfang der 1960er- und dem ersten weiblichen Vorstandsmitglied 1986.

Das Seminar Muristalden, Unterstrass und die Lehranstalt Schiers waren exzellente Kommunikatoren. Die Jahresberichte und Anstaltsblätter der beiden Evangelischen Lehrerseminare und der Evangelischen Lehranstalt stellten neben den Treffen der Ehemaligen und der Arbeit der Ehemaligenvereine vielfach die einzigen

Kommunikationsverbindungen dar, um die Beziehung zwischen der Haus- und der Seminargemeinde und zwischen Seminaren und Absolventen sowie Freunden der Anstalten aufrecht zu erhalten. Während die Jahresberichte normalerweise vom Direktor verfasst wurden, der einen beträchtlichen Aufwand in die teils programmatischen Texte investierte, da sie eine Auflage von weit über tausend Exemplaren erreichten, wurden die Seminarblätter in verschiedenen Konstellationen durch Seminardirektoren, Hauptlehrer, aber vor allem auch von einigen wenigen ehemaligen Schülern verfasst. Die regelmässig erscheinenden Jahresberichte und Seminar-Blätter dienten als Organe der Vergemeinschaftung. Über die Inhalte der hauseigenen Druckerzeugnisse sollte an die gemeinsamen Wertvorstellungen über Erziehung und Bildung erinnert werden, um sie als Auftrag für Gegenwart und Zukunft wirksam werden zu lassen. Nachrufe nahmen insgesamt einen grossen Raum in diesen Periodika ein. Die Nekrologe zu den hauseigenen Lehrern der Seminare und zu den ehemaligen Schülern an öffentlichen Schulen beinhalten in Miniaturform die von den evangelischen Seminaren hochgehaltenen Idealvorstellungen eines vorbildlichen Lebensweges und einer beispielhaften – vielfach christlich – gefärbten Berufskarriere für Schule, Familie oder Kirche.

2. Das schulpolitische Umfeld der Evangelischen Seminare:

Grundsätzliche Skepsis und Misstrauen prägte das Verhältnis der kantonalen Erziehungsbehörden zu den evangelischen Lehrerseminaren über weite Strecken hinweg, mindestens von ihrer Entstehung im 19. Jahrhundert bis nach dem Zweiten Weltkrieg. Die distanzierte Wechselbeziehung trifft allerdings nur auf die beiden grossen protestantischen Kantone Zürich und Bern zu. Im Gegensatz dazu überwog im amtlichen und persönlichen Verkehr der Bündner Erziehungsdirektion zur Evangelischen Lehranstalt Schiers ein wohlwollendes Verhältnis. Grundsätzliche Konzeptionen der bildungspolitischen privaten und staatlichen Akteure stiessen aufeinander und verursachten Konfliktsituationen. Seit den Regenerationsbewegungen der 1830er Jahre stützten die radikalfreisinnigen und liberalen Kantonsregierungen ihre demokratisch legitimierte Macht auf liberale Verfassungen und Schulgesetze sowie auf den Schulartikel der neuen Bundesverfassung von 1874. Die Kantone hatten gemäss Art. 27 für einen kostenlosen, obligatorischen, ausreichenden und beaufsichtigten Volksschulunterricht zu sorgen. In der öffentlichen Schule kristallisierte sich der Plan einer Volksbildung für alle heraus, der die Menschen – unabhängig von Herkunft, Status und Religion – in einem nationalen Staat von mündigen und gut ausgebildeten Bürgern zusammenbinden sollte. Die evangelisch-reformierten Kirchen ihrerseits hatten sich freiwillig säkularisiert, indem sie das demokratische Selbstverständnis und die Strukturen des liberalen Staates weitgehend auf ihre eigenen Institutionen übertrugen. Hinter der Volksschule standen nicht nur der bürgerliche Staat, sondern auch der überwiegende Teil der evangelisch-reformierten Kirchen und auch grössere Teile des konservativ-protestantischen Milieus. Der zentralen liberalen Forderung nach Trennung des Staates von der Kirche stand von ihrer Seite her kein Pendant einer Trennung des Unterrichts von der Religion gegenüber. Die Schule sollte nach dem Sieg der Liberalen über die (Katholisch-) Konservativen im Zeichen des Kulturkampfes ein Hort des friedlichen, konfessionellen Miteinanders sein. Aus diesem Grunde enthielt der Schulunterricht – zumindest auf rechtlicher Ebene – keine Spitze gegen die andere Konfession, der die religiösen Gefühle der Schülerinnen und Schüler bzw. deren Eltern verletzen konnte. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit sollte gewahrt bleiben. Genau über diese Glaubens- und Gewissensfreiheit entzündete sich nun aber der Unmut der konservativ-kirchlichen Protestanten, der ihren Widerstand befeuerte und in Gründungen von freien Schulen und Seminaren mündete, allerdings mit umgekehrten Argumentationslinien. Wollte der Gesetzgeber mit Art. 49 BV im Allgemeinen den Einbruch in die Glaubens- und Gewissensfreiheit der Schülerinnen und Schüler verhindern und im Besonderen im Religionsunterricht konfessionell gebundene Unterrichtsinhalte und -formen wie Kirchenlehren, konfessionelle Persönlichkeiten, Gebetsformen und Heils- und Geschichtsauffassungen im Religionsunterricht eliminieren, strebten die pietistisch-positiven Repräsentanten der Evangelischen

Gesellschaften, Freikirchen und Landeskirchen genau danach. Einen wertneutralen, konfessionslosen Religionsunterricht erschien ihnen als ein Paradox und nur eine Vorstufe zum ganz von (christlicher) Religion befreiten sittlichen Unterricht zu sein. Ihnen war der christliche Glaube heilig, die Familie und Kirche unantastbar, die sie als göttliche Einrichtungen wahrnahmen. Ihre Kritik galt nicht dem liberalen Staat an sich, den sie im Grundsatz mittragen und befürworteten, hatten sie ihm doch die Grundrechte zu verdanken, welche ihre Vereinsgründungen, Aktivitäten und Konferenzen erst ermöglichten, was die konservativen Restaurationsregierungen noch verhindert hatten. Ihre Vorbehalte galten einem liberal-theologischen Schriftverständnis, das ihrer Meinung nach mehr einem rationalistischen Weltbild entsprach als einer wahrhaftigen Heilsgeschichte, die den Glauben an einen dreieinigen Gott stärken sollte. Da die historisch-kritische Methode starken Einzug in die Theologischen Fakultäten und in die staatlichen Lehrerseminare von Zürich und Bern hielt, fürchteten sie um die Rechtgläubigkeit der zukünftigen Theologen und Lehrer, und als Folge davon auch der Schülerinnen und Schüler. Während sich die neue Theologie aus der Denkströmung der Aufklärung und des Liberalismus herleitete, griffen die konservativ-protestantischen Kreise auf die Denk- und Glaubenstradition der deutschen und schweizerischen Reformation zurück. In diesem Sinne verbanden sie Frömmigkeit, Glauben und Bildung zu einer Einheit. Die aus der Reformation hervorgehende Schulbewegung suchte die allgemeine Volksbildung zu verwirklichen, welche dem individuellen und gemeinschaftlichen Zugang zur Schrift den Weg bereiten sollte. Immerhin ergaben sich in der Frage der Schulbildung für alle bei der liberalen und konservativen Perspektive Übereinstimmungen. Der Eidgenössische Verein als Sammlung der heterogen zusammengesetzten protestantischen Konservativen übernahm es im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, weitere eidgenössische Zentralisierungsvorhaben um Kompetenzzuwachs des Bundes im Bereich der Bildung, wie die von ihr polemisch genannte «Schulvogt»-Vorlage, erfolgreich abzuwehren. In diesem Abstimmungskampf von 1882 und bei der Frage um die Einführung von Bundessubventionen für das schweizerische Primarschulwesen kurz nach der Jahrhundertwende wirkten auch einzelne führende Exponenten der freien Schulen und der kantonalen Sektionen des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins mit. Mit der Annahme der eidgenössischen Vorlage der Bundessubventionen 1902 fand die konfrontative Auseinandersetzung ein vorläufiges Ende. Die beidseitige Gegnerschaft zwischen konservativen Protestanten und den liberalen Regierungen entschärfte sich, der lose, föderative Eidgenössische Verein verlor seinen Kontrahenten und löste sich auf, die Konservativen schlossen sich mehrheitlich der Freisinnig-demokratischen Partei, im Kanton Bern der neu gegründeten Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei an. Was hiess dies nun konkret für die evangelischen Lehrerseminare? Die liberal-freisinnigen Kantonsregierungen, mit Sukkurs der stark durch die Freisinnigen dominierten Lehrervereinigungen, nach dem Ersten Weltkrieg mit Unterstützung der Sozialdemokratischen Partei, definierten die rechtlichen Ausführungsbestimmungen aus Schulgesetzen und -verordnungen für Lehrpläne und Patentprüfungen im Bereich der staatlichen Lehrerbildung, auf welche die evangelischen Lehrerseminare keinen Einfluss nehmen konnten. Die curricularen Vorgaben der Erziehungsdirektionen erlaubten wenig Spielraum für eigene Schwerpunktsetzungen. Die Direktoren der staatlichen Lehrerseminare übten demgegenüber bis weit ins 20. Jahrhunderts einen erheblichen Einfluss auf die Entwicklung der Rahmenbedingungen für die kantonale Lehrerbildung aus. Erst die im Zuge der nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzenden Hochkonjunktur mit ihren drastischen Auswirkungen auf den Zuwachs der Schülerzahlen und den zusätzlichem Ausbildungsbedarf für Lehrer führte zur Herausbildung von behördlichen, auf bildungssoziologischer Basis operierenden Expertengruppen. Die Direktoren der Lehrerseminare blieben aus den Gesetzgebungsprozessen auf Makro- und Mikro-Ebene ausgeschlossen. Ihre Verbindungen zu den staatlichen Seminardirektoren blieben von der Gründung der Seminare bis Ende der 1930er Jahre rein informell, wenn überhaupt eine Beziehung zustande kam. Die Evangelische Lehranstalt Schiers spielte auch hier wieder eine spezielle Rolle, als in der Lehrerbildung des Kantons Graubünden sowohl in der Kantonsschule (bzw. Seminarabteilung Chur) als auch in der Lehranstalt die in der Schweiz stark verbreitete

Herbart-Ziller-Schulkonzeption mit ihren formalen Lernstufen für weitgehende pädagogische Übereinstimmung zwischen den Seminardirektoren sorgte. Als schlagendes Indiz hierfür übernahm der ehemalige Churer Seminardirektor stellvertretend den Religionsunterricht des verstorbenen Jakob Zimmerli an der Evangelischen Lehranstalt Schiers. Der nachfolgende Direktor der Lehranstalt Benedikt Hartmann unterhielt bei den staatlichen Seminardirektoren Paul Conrad und Martin Schmid vertrauensvolle Beziehungen, so auch der Zürcher Direktor des staatlichen Seminars Hans Schälchlin mit Konrad Zeller.

Die Evangelischen Lehrerseminare war breit vernetzt: Die Einrichtung der Schweizerischen Konferenz der Direktoren von Lehrerbildungsanstalten (SKDL) im Jahre 1938 erlaubte nun immerhin auf offiziöser Ebene ein partnerschaftliches jährliches Zusammentreffen, das die privaten, somit vor allem die konfessionellen Leitungen mit den staatlichen Seminardirektoren gleichstellte. Aufgrund fehlender Quellen der SKDL, die auch durch seminareigene Quellen nicht kompensiert werden konnten, kann über die fachlichen und persönlichen Beziehungen der evangelischen Seminardirektoren mit denjenigen der staatlichen aus dem gleichen Kanton nur spekuliert werden. Systemübergreifende Organisationen auf Mittelschulebene führten zu Begegnungen von Seminarlehrerinnen und Seminarlehrern aus Staats- und Privatschulen, worin einige Seminarlehrer aus evangelischen Seminaren aktiv wurden (Seminarlehrerkonferenz ab 1896, ab 1946 Schweizerischer Pädagogischer Verband), ebenso wie in den Fachverbänden des Verbandes Schweizerischer Gymnasiallehrer, wo es ebenfalls zu gegenseitigen Kontakten kam. Die evangelischen Seminare und Anstalten beteiligten sich neben den eigenen evangelischen auch in säkulären Fachverbänden. Schliesslich erkannten die evangelischen Mittelschulen die Notwendigkeit, im Verband Schweizerischer Gymnasialrektoren mitzuwirken und stellten mit Daniel Witzig auch deren Präsidenten. Obwohl weltanschaulich durchaus zwei unterschiedliche Systeme und Schulvorstellungen im 19. Jahrhundert nebeneinander aufgebaut worden waren, die sich teilweise abschotteten und gar bekämpften, darf keineswegs von einer pädagogischen Abgeschlossenheit der evangelischen Privatseminare bzw. -anstalten gegenüber dem säkularen Volksschulsystem ausgegangen werden. Wo ihnen die Türen geöffnet wurden (SLLV, SPV, VSG, KSGR, SKDL), nutzten sie die ihnen gegebenen Möglichkeiten, um zusammen mit ihren Hauptlehrern den fachlich-pädagogischen Austausch mit ihren Kollegen der «neutralen» Fachlehrverbände zu führen und, hierdurch inspiriert, die erzieherischen Bildungsanstrengungen in der eigenen Institution mit den theologischen Grundprämissen, soweit sie es begründet und rechtfertigen konnten, mit diesen Impulsen zu verbinden. Das alte Kulturkampf-Narrativ schwächte sich im Zeitalter der «Geistigen Landesverteidigung» von 1930-1945 ab, was zumindest im Umfeld der Zürcher Lehrerseminars Unterstrass und der Evangelischen Lehranstalt Schiers auch Entspannungen brachte. Der demographische Zwang bei der Errichtung neuer Schulen mit Volksschulklassen und einem benötigten Heer von zusätzlichen Lehrerinnen und Lehrern liess nun alte Gegensätze an Bedeutung verlieren. Sie fühlten sie je länger je anachronistischer an, behielten aber vorerst im Nachgang zum Zweiten Weltkrieg teilweise noch ihre Schärfe.

Die Evangelischen Lehrerseminare versuchten die institutionelle Defensive zu überwinden, um ihr Überleben zu sichern: Die Erziehungsdirektionen der drei Kantone lehnten Eingaben der freien Schulen, Gymnasien bzw. Seminaren auf einen kostenlosen Zugang zu Dienstleistungen des Schularztes und Schulzahnarztes, zu Lehrmitteln oder Schulmaterial und zu Museumsbesuchen entschieden ab, was zwar schmerzlich, aber verkraftbar war. Weitaus zentraler für die evangelischen Lehrerseminare gestaltete sich die Einflussnahme der kantonalen und kommunalen Behörden auf die Anmeldung, die Patentierung und schliesslich die Lehrerwahlen von Abgängern in den politischen Gemeinden. Die kantonalen Erziehungsdirektionen redeten bei der Anmeldung von Seminaristen insofern mit, als sie in Zeiten des Lehrerüberflusses in den 1930er Jahren und im Zweiten Weltkrieg die drei Lehrerseminare auf eine Aufnahme-Obergrenze bei neu aufzunehmenden Seminaristen verpflichteten. Sie konnten die Seminare im Grunde nicht zwingen, die Zahl der Erstsemestrigen zu plafonieren, da es hierzu keine gesetzliche Grundlage gab. Die Seminardirektionen mussten sich aber einsichtig zeigen, wollten sie die Folgen ihres Ausscherens nicht

teuer, zum Beispiel durch empfindliche Nachteile bei Anstellungen ihrer Seminarabgänger, bezahlen. Widerwillig, jedoch solidarisch, stimmten sie zu, wurden gleichzeitig auch die staatlichen Seminare auf Obergrenzen verpflichtet. Das «freiwillig» eingegangene Zweckbündnis verschaffte den evangelischen Seminaren und Anstalten Respekt, in schwierigen Zeiten als «Volksganzes» zusammen zu stehen. Für die Lehrerseminare hiess dies freilich deutliche Einbussen bei den Schulgeldeinnahmen, die sie durch andere Mittel, wie etwa Studenten aus Universitäten als Pensionäre auszugleichen versuchten. Die Seminare mussten auch die Lehrpläne der staatlichen Seminare grundsätzlich übernehmen, ohne sich an der Ausarbeitung beteiligen zu können. Zusammen mit reformpädagogischen Vorreitern inner- und ausserhalb der Volksschulen, Gymnasien und Seminaren kritisierten die evangelischen Seminardirektoren die «Überbürdung» des Lehrplanes mit immer neuen Fächern und Ansprüchen und reklamierten bei der vorgegebenen Stofffülle und der als einseitig empfundenen «Kopfschule» das Recht auf «Herzens- und Gemütsbildung» und «Charakterschulung» der Seminaristen. In den von einem allgemeinen Krisenempfinden geprägten Jahren 1900 bis 1930 waren sie nicht einzigen, geschweige denn die ersten und lautesten mit ihren schul- und gesellschaftskritischen Forderungen nach einer Revision der Bildung. Bei näherer Betrachtung der publizistischen Erzeugnisse aus den staatlichen und privaten Lehrerseminaren finden sich auffällig viele Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen. In der Krisendiagnostik stimmten sie etwa beim allgemeinen Wertezerfall und der Zersplitterung der Gesellschaft durch einen übersteigerten individuellen Liberalismus überein. Die Hochachtung für Leben und Werk von Johann Heinrich Pestalozzi durchzog die heterogenen Stellungnahmen als allgemein gültiges Bildungserbe, dass unabhängig seiner zeithistorischen Bindungen als Quelle pädagogischer Orientierung für die jeweilige Zeit wirksam gemacht wurde. Auch wenn dessen Wirken, Erziehungserfolge und christlicher Absicht unterschiedlich beurteilt wurden, rekurrten die evangelischen Seminardirektoren mit ihrer starken Betonung auf gemeinschaftliches Lernen im Internat auf die «Wohnstubenpädagogik» Pestalozzis, die Anknüpfungspunkte für die Weiterführung der elterlichen Autorität und in der christlichen Schule als «Hausgemeinde» ermöglichte. Beiträge der evangelischen Seminardirektoren und -lehrern, darunter auch einige Dissertationen, zu Pestalozzi, waren häufig.

Fielen die erzieherischen und pädagogischen Zeitanalysen aus dem Umfeld der staatlichen und privaten Seminare – einzelne Autoren ausgenommen – ähnlich aus, so gingen die Meinungen über die schulpolitischen Folgerungen daraus weit auseinander. Das Jahr 1919 markierte eine fünf Jahre dauernde Periode von politischen Gleichstellungsiniciativen, die, vom Schweizerischen Evangelischen Schulverein ausgehend, die Kantone Basel, Bern und Zürich ergriff. Die Schriften schulpolitischer Akteure knüpften dabei an zwei gesellschaftspolitische Traditionen christlich-konservativer Argumentation im Bereich der Erziehung und Bildung an: Die Prävalenz der «Schulgemeinden» und von Familie und Kirche in Schulfragen. Der württembergische Pädagoge und Schulmann Friedrich Wilhelm Dörpfeld hatte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für Schulgemeinden plädiert, evangelisch gesinnte Eltern und Lehrer zu genossenschaftlichen Verbänden in Dörfern und Städten zusammenzuführen, um Kinder gemeinsam zu erziehen und auszubilden. Der zweite Rückgriff führte neben der Familie auch die Kirche auf. Beide zielten auf das Elternrecht ab, ihre Kinder von Lehrern ausbilden zu lassen, die weltanschaulich und religiös ähnlich ausgerichtet waren. Ermutigt durch die Etablierung eines freien Schulsystems von konservativen Calvinisten um Abraham Kuyper in Holland im Jahre 1920, das staatlichen, weltanschaulich gebundenen oder konfessionslosen Schulen das Recht auf eigene Schulgründungen einräumte, nahmen auch der Schweizerische Evangelische Schulverein unter der Führung von Hermann Bächtold und Friedrich Schlienger das holländische Modell als Vorbild für die Schweiz. Die bildungspolitischen Vorstösse des Evangelischen Schulvereins im Verein mit seinen Sektionen und den freien Schulen Anfang der 1920er Jahre blieben insgesamt erfolglos – wenige, kleine Zugeständnisse der Behörden ausgenommen. Die konzertierten Aktionen in den erwähnten Kantonen liessen bei den Erziehungsdirektionen und Lehrervereinigungen berechtigte Fragen an der Identifikation der pietistisch-positiven Schulkreise mit der Volksschule als Regelschule aufkommen. Sie standen unter dem Verdacht, das

weitgehende Monopol der öffentlichen Schulen zumindest in Frage zu stellen. Die bildungspolitischen Offensiven von Konrad Zeller für frühe praktische und theoretische Berufsbildung in der Lehrerausbildung während der Ausgestaltung des neuen Zürcher Lehrerbildungsgesetzes in den 1930er Jahren und die kirchen- und schulpolitischen Pamphlete von Alfred Fankhauser für eine eigenständige, mit zentralen Rechten ausgestattete Berner Kirche in den 1940er Jahren, besaßen eine gemeinsame Tendenz gegen eine Hegemonie eines zwar demokratischen Schweizer Staates, der aber immer auch autoritäre Züge annehmen konnte. Gerade in Zeiten der diktatorischen Regimes im NS-Deutschland und der Sowjetunion waren Eingriffe des Schweizer Staates auf Freiheitsrechte auch bei den evangelischen Schulen und Seminaren nicht gern gesehen. Diese Vorstösse nährten sich an den theologischen Werken und Positionsbezügen von Emil Brunner im Zeichen der konservativen Geistigen Landesverteidigung (so bei Zeller) und von Karl Barth im Rahmen des deutschen Kirchenkampfes (so bei Fankhauser). Die Schriften, Publikationen und Meinungsäusserungen aus den beiden evangelischen Lehrerseminaren machten die beiden Seminardirektoren einer Zürcher bzw. Berner Öffentlichkeit bekannt. Seminardirektor Konrad Zeller übernahm es 1949, die Position des Evangelischen Schulvereins zur öffentlichen Volksschule zu definieren und damit mögliche Unsicherheiten aufgrund eigener schulpolitischer Anstrengungen auszuräumen. Die Staatsschule wurde in der Resolution als alternativlose Regelschule mit grosser Integrationskraft gewürdigt. Die evangelischen Schulen erfüllten lediglich die Aufgabe einer bekenntnisgebundenen Alternative für Eltern, welche die religiöse Komponente im Schulalltag für ihre Kinder explizit suchen würden. Dieses «Bekenntnis», diesmal zur Staatsschule, wurde als Zäsur im Verhältnis von Staatsschule und freien Schulen eingestuft, so dass die Schweizerische Lehrerzeitung und das Berner Schulblatt die Resolution abdruckten. Die standespolitischen Vorbehalte gegenüber den freien Schulen und Seminaren waren dadurch nicht ausgeräumt, wie die folgenden Debatten über die Zweckartikel der neuen Volksschulgesetze und die Stipendienfrage im Berner Grossrat und dem Zürcher Kantonsrat zeigten, doch standen sie am Anfang einer neuen gegenseitigen Wahrnehmung und Annäherung, die ab den 1950er Jahren einsetzte.

Die evangelischen Seminare taten gut daran, die gesetzlichen Vorgaben einzuhalten, zumindest solange, wie die Erziehungsbehörden Prüfungsort samt Inhalten und Gutachtern bei der Patentierungsprüfungen ohne Mitwirkung der Seminare regelten. Die Zürcher Erziehungsdirektion trat dem Seminar Unterstrass 1919 das Prüfungsrecht ab, so dass der Abschlussjahrgang von eigenen Lehrern im Seminar selbst, im Beisein von externen Gutachtern, die zuvor genehmigten Prüfungen ablegen konnten. Das Abtreten dieses Hoheitsrechts durch die staatlichen Behörden an die Privatseminare lag auf der gleichen Stufe wie das abgetretene Recht zur Durchführung der kantonalen und eidgenössischen Maturität der Freien Gymnasien. Diese «Hausmatur» bzw. dieses «Hauspatent» ist ein untrüglicher Ausdruck der Anerkennung und Honorierung der staatlichen Behörden für den grossen Beitrag an der Ausbildung der Zürcher Lehrer. Das Seminar Muristalden erhielt dieses Recht nach Unterstrass, die Seminarabteilung Schiers schliesslich 1966. Die Situation in Schiers war einmal mehr einzigartig. Die späte Patentierung der eigenen Seminaristinnen und Seminaristen erklärt sich durch die Zusammensetzung der Schülerschaft. Ein grosser Teil der auszubildenden Lehrerinnen und Lehrer stammte aus anderen Kantonen. Deren Erziehungsbehörden wollten die zukünftigen Lehrer auf der Grundlage eigener Prüfungsreglemente prüfen, was eine Patentierung vor Ort in Schiers obsolet machte. Als die Seminarabteilung Schiers Ende der 1950er Jahre mehrheitlich Seminaristen aus dem Kanton Baselland aufnahm, fanden die Prüfungen mit einer baselländischen Delegation vor Ort statt.

In der bereits erwähnten konfrontativen Phase zwischen Liberalen und Konservativen kam es nicht selten vor, dass lokale Schulbehörden die Abgänger der Staatsseminare bevorzugten und Seminaristen der Privatseminare erst in zweiter Linie berücksichtigten. Diese diskriminierende Wahl- und Anstellungspraxis ist für die Kantone Bern und Zürich, nicht aber für den Kanton Graubünden verbürgt, dessen Umstände ganz anders lagen. Von der Konkurrenz zur Partnerschaft, so könnte die Entwicklung des Beziehungsverhältnisses zwischen staatlichen Erziehungsbehörden und den privaten Lehrerbildungsorganisationen zusammengefasst werden. Der Wettstreit der beiden Systeme in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts lässt sich durch gegensätzliche ideologische und

milieugeleitete Perspektiven erklären. Überlagert und verstärkt wurde dieser Grundkonflikt durch die lange Phase des Lehrerüberflusses von 1914 bis 1945 – im Kanton Zürich zusätzlich durch unterschiedliche Konzeptionen im Zug der Revision des Lehrerbildungsgesetzes befeuert -, in der sowohl die kantonalen Lehrerverbände als auch die freien Schulen die Erziehungsdirektionen mit ihren Maximalforderungen in Bedrängnis brachten. Die rasche Erholung der wirtschaftlichen Konjunktur und die demographische Expansion veränderten die schulpolitischen Rahmenbedingungen in der Nachkriegszeit fundamental. Die Erziehungsdirektionen legten die ideologisch überhöhten Reserven den privaten Seminaren gegenüber schnell ab, mussten sie doch mit allen verfügbaren Mitteln dem stark anwachsenden Lehrerberuf begegnen. Die Lehrerseminare entwickelten sich in Zeiten des ausgetrockneten Lehrermarktes der 1950er Jahre zu verlässlichen Bildungspartnern der kantonalen Regierungen, indem sie unter beträchtlichen Anstrengungen ihre Klassen vergrösserten, den Landeinsatz der obersten Seminarklasse mittrugen und doppelte Seminarklassen einrichteten. Mit zeitlicher Verzögerung zu den Erziehungsdepartementen verurteilte die Fundamentalkritik der kantonalen Lehrervereinigungen wie auch der politischen Parteien, allen voran der FDP und der SP. Die ideologischen Vorbehalte wichen bildungssoziologischen Argumenten für die Einbindung der drei Lehrerseminare – einige wenige Einzelpersonlichkeiten ausgenommen. Nun erfüllten sich alte Forderungen der evangelischen Lehrerseminare. Zuerst fiel in den kantonalen Parlamenten die Ablehnung der von den Lehrerseminaren geforderten Stipendien für minderbemittelte Seminaristen, in Zürich und Graubünden beim ersten (Zürich 1951, Graubünden 1959), in Bern mit besonderer Unterstützung der BGB erst im vierten Anlauf (1946, 1954, 1955, 1960). Diese Studienbeiträge erleichterten diesen Seminaristen die Lehrerausbildung an den evangelischen Lehrerseminaren, die dadurch indirekt begünstigt wurden, als nun finanzielle Hürden zum Eintritt in die Seminare wegfielen.

Die Evangelische Mittelschule Schiers wurde zusammen mit den übrigen privaten Mittelschulen im Kanton Graubünden in den frühen 1960er Jahren ins Bündner Schulwesen integriert. Ebenso büsste das Evangelische Seminar Muristalden seine staatliche Unabhängigkeit zuerst mit finanzierten Zusatzklassen, später durch Betriebskostenbeiträge des Kantons zumindest teilweise ein. Das Seminar Zürich-Unterstrass hatte wie die beiden anderen Mittelschulen punktuell kantonale Zuschüsse für Um- und Erweiterungsbauten angenommen, darüber hinaus aber ihre finanzielle und institutionelle Freiheit gewahrt. Die Einbindung von Schiers und Muristalden war nicht gleichbedeutend mit der Aufgabe des pädagogischen und ideellen Gestaltungsfreiraumes. Die drei Lehrerseminare wandelten sich in der Hochkonjunktur und in den Augen der Erziehungsbehörden zu flexiblen, unverzichtbaren und geachteten Partnern in der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern. Daran änderte auch der Mitte der 1970er Jahre abnehmende Lehrermangel nichts. Die etablierte und erprobte jahrelange Zusammenarbeit mochte nun niemand mehr in Frage zu stellen.

Obschon die freien Schulen als Bildungsorganisationen mit privater Trägerschaft prinzipiell unter die Privatschulen einzureihen sind, blieben sie dem Verband schweizerischer Erziehungsinstitute und Privatschulen fern. Sie definierten sich als gemeinnützige, evangelische Organisationen, die keine kommerziellen Ziele verfolgten, was aber den Mitgliedsschulen des VSEP nur teilweise gerecht wurde, da innerhalb des Verbands durchaus unterschiedliche Motivlagen vorherrschten und auch Schulen mit reformpädagogischen Anspruch Einsitz hatten. Einladungen auf die Vertretung gemeinsamer Interessen durch den VSEP beantwortete der Verein Freier Evangelischer Schulen der Schweiz abschlägig. Erst Ende der 1970er Jahren kam es in Zeiten des abnehmenden konfessionellen Selbstverständnisses der freien Schulen und der verbreiteten Fehlannahmen gegenüber Privatschulen an sich zu einer losen Zusammenarbeit der diversen Privatschulverbände.

Zum Verbandsprotestantismus gehörte ein Publikationsorgan, das aus evangelisch-biblischer Warte, Stellung zu aktuellen Zeitfragen im Bereich Erziehung und Bildung bezog, Impulse für die praktische Schularbeit gab und den Anspruch vertrat, christliche Erziehungs- und Unterrichtsfragen mit pädagogisch-wissenschaftlichen Erkenntnissen zu verknüpfen. Das 1866 von den evangelischen Berner Lehrern gegründete Periodikum «Blätter für die

christliche Schule», ab 1891 «Schweizerisches Evangelisches Schulblatt» genannt, sprach vorrangig ein pietistisch-positives Milieu an, aber auch evangelisch religiös-sozialistische und evangelisch liberale als Abonentinnen und Abonnenten aufliste. Eine Eigenheit der Schweizerischen Evangelischen Schulvereins und seinen Publikationsorganes war es, das es weit mehr als nur evangelische Lehrerinnen und Lehrer an den Staats- und freien Schulen ansprach, sondern über den Berufsverband alle interessierten Freunde der «christlichen Volksschule» mit einem breiten Spektrum für Jugendfragen und Jugenderziehung gewann. Als Bildungspartner wurde die Anlässe, Aktivitäten der mitgliederstarken Verbände Christlichen Vereine Junger Männer und Blaues Kreuz mit ihren zahlreichen Sektionen und Unterorganisationen prominent dargestellt, ebenso diejenigen der Verbände der Äusseren Mission wie die Basler Mission und der Lehrermissionsbund. Als evangelisches Blatt druckte es Nachrichten aus dem kirchlichen Leben der Landes- und Freikirchen und protestantischer Werke ab. Das milieuspezifische Spektrum war breit. Die Redaktoren mussten mit unversöhnlichen Erwartungen umgehen, den einen war die Ausrichtung zu fromm-erbaulich, den andern zu schulpolitisch-pädagogisch. Breiten publizistischen Raum nahmen die bildungspolitischen Vorstösse des Schweizer Evangelischen Vereins ab 1919 ein, was dem Blatt in kurzer Zeit neue Abonnenten einbrachte, die Mitte der 1920er Jahre rund 1'600 Abonentinnen und Abonnenten hatte. In der Öffentlichkeit umstrittene Fragen wie etwa die durch Carl Albert Loosli kritisierte «Anstaltserziehung» widmete die Zeitschrift ganze Artikelfolgen. Ende der 1920er Jahre kam eine Auseinandersetzung mit den Werken von Exponenten der dialektischen Theologie wie Karl Barth und Emil Brunner zustande, die vertiefte biblisch-theologische Auseinandersetzung mit Erziehung und Bildung nahm dann aber den 1950er Jahren immer mehr ab. Die publizistische Linie des «Evangelischen Schulblattes» wurde in den ersten 50 Jahren grösstenteils von Lehrern des Seminars Muristalden bestimmt (1866-1919). 1938 leitete Seminardirektor Konrad Zeller einen redaktionellen Neuanfang ein, die Führung des Blattes übernahm der Muristalden-Übungsschullehrer Fritz Wittwer bis Mitte der 1950er Jahre. Die evangelischen Lehrerseminare waren mit engagierten Einzelpersonlichkeiten über Jahrzehnte an der Redaktion beteiligt. Sie wurden jeweils wohlwollend porträtiert. Als das pädagogische Fachblatt 1972 aufgrund sinkender Abonnentenzahlen in seiner ausgereiften Form einging, gehörte das Evangelische Schulblatt nach der «Schweizer Lehrerzeitung» zur zweitältesten Lehrerzeitung der Deutschschweiz. Das Schulblatt war damit eines der bedeutendsten periodischen Fachzeitschriften der kirchlich gebundenen Presse und neben den wenigen eher unbedeutenden Publikationen von SES und VFESS die weitaus einflussreichste Publikation, die weit über den Lehrerinnen- und Lehrerkreis hinausging.

3. Das kirchenpolitische Umfeld der Evangelischen Lehrerseminare:

Die Erweckungsbewegung mit ihren Mentalitätsstrukturen, Sprachfiguren und Handlungsweisen bildete den weltanschaulichen-praktischen Nährboden der freien Schulen und der drei evangelischen Lehrerseminare. Diese protestantische Erneuerungsbewegung des 19. Jahrhunderts ist in einer geistigen Linie zum Pietismus des 16. und 17. Jahrhunderts zu sehen, übernahm grösstenteils dessen Haltungen im Bereich der Anthropologie, Ekklesiologie, Theologie und Frömmigkeitspraktiken unter eigenständiger Weiterentwicklung ihrer Grundannahmen und in Anpassung an die Erfordernisse der neuen Zeit. Die ersten Generation von Direktoren der drei hier untersuchten Bildungseinrichtungen schöpften aus individuellen Bekehrungsereignissen. Sie nahmen starke Impulse aus den Basler Erweckungskreisen und dem Genfer Réveil auf und liessen sie in ihre Bildungsinstitutionen auf mannigfaltige Weise einfließen. Dabei hatte die im Spät Pietismus entstandene Deutschen Christentumsgesellschaft und ihre massgeblichen Partikulargründungen wie die Basler Missionsgesellschaft und die Armenschullehrer- und Rettungsanstalt Beuggen entscheidenden Einfluss auf das Selbstverständnis der hier untersuchten evangelischen Mittelschulen. Die Basler Mission und die Beuggener Anstalt gehörten zu Institutionen mit einem umfassenden, weltweiten Missionsauftrag. Zum einen sollten bisher unerreichte Völker in Übersee dem Christentum zugeführt werden (Äussere Mission), zum anderen die entwurzelten, von der reformierten Kirche

entfremdeten Menschen an der «Heimatfront» zum christlichen Glauben zurückgewonnen werden. Dieser doppelte Missionsverständnis fand einen gewichtigen Niederschlag auf personelle Querverbindungen und die pädagogischen Konzepte der Lehrerbildung in Muristalden, in Unterstrass und Schiers. Verschiedene Direktoren besetzten vor ihrer Berufung in die evangelische Lehrerbildung wichtige Positionen innerhalb der Basler Mission. Ehemalige Schüler wirkten als Missionslehrer im Ausland. Vom Missionsfeld zurückkehrende Missionare bewarben sich für Stellen an den Lehrerseminaren. Missionare warben in Vorträgen für spezifische Missionsgebiete. Die Armenschullehreranstalt Beuggen ihrerseits unterstützte die Aufbauphase der Evangelischen Lehranstalt in Schiers mit Lehrern. Die pädagogische Strahlkraft Beuggens mit ihrer Symbolmacht einer erfolgreichen Lehrerbildungsanstalt inspirierte die wellenförmigen Gründungen von freien Schulen und wirkte bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg als idealisiertes Exempel der Ausbildung von christlichen Seminaristen. Die klare christliche Einstellung zum Glauben und die Geistesverwandtschaft der beiden Organisationen fielen dabei positiv ins Gewicht.

Die schweizerische Freischulbewegung und die evangelischen Seminare waren Schöpfungen pietistisch-positiver Kreise um die Evangelischen Gesellschaften und ähnlicher Organisationen des positiv-konservativen Milieus, die keinen Bruch mit der Landeskirche wie die Freikirchen vollzogen, sondern als «ekklesiola in ecclesia», als «Kirchlein in der Kirche» in unterschiedlicher Nähe und Distanz in die kantonalen Landeskirchen hineinwirken wollten. Sie gehörten der positiven-kirchlichen Richtung der in sich gespaltenen reformierten Landeskirchen an und etablierten sich in den protestantischen Kantonen, allen voran mit der grössten und einflussreichsten Evangelischen Gesellschaft im Kanton Bern, gefolgt von Zürich und weiteren kleineren Gründungen in anderen Kantonen. Die aus dem Genfer Réveil inspirierten Gründungen von bibelorientierten, gemeinschaftsbildenden und ein buntes Netzwerk von kirchennahen Vereinen konstituierenden Gesellschaften mobilisierten eine Vielzahl von Laienchristinnen und -christen und verliehen dem reformatorischen Leitmotiv des «Priestertums aller Heiligen» neues Gewicht. Während das Evangelische Lehrerseminar Muristalden organisatorisch, finanziell und personell bis weit in die Nachkriegszeit eng mit der Gesellschaft verbunden blieb, beschränkte sich der Einfluss der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich bis in den Zweiten Weltkrieg auf gewichtige personelle Verbindungen, während für Schiers kaum Bezüge zwischen Anstalt und Gesellschaft eruieren konnten. Die Evangelischen Gesellschaften stellten herausragende Repräsentationen eines umfangreicheren positiv-konservativen Milieus dar, welches Lehrerseminare mit Schülern beschickte wie auch moralisch, praktisch und finanziell mittrug. Neben den zahlreichen eigenen Vereinen und Arbeitsbereichen der Gesellschaft entstanden Formen der Zusammenarbeit mit der Abstinenzbewegung (Blaues Kreuz), der Sittlichkeitsbewegung (Vereine zur Hebung der Sittlichkeit) und – für die Lehrerseminare besonders wichtig – mit der Jugendbewegung der Christlichen Vereine Junger Männer und Frauen: alles Organisationen, die sich wie die Evangelischen Seminare schwerpunktmässig mit der heranwachsenden Generation, im damaligen Jargon mit «evangelischer Jugendarbeit», beschäftigten. Aufgrund des gemeinsamen Weltbildes ergaben sich deshalb gemeinsame Interessen und Kooperationen. Als Sinnbild dieser vereinsübergreifenden, interdisziplinären und freundschaftlichen Kooperation kann die Errichtung des «Glockenhof»-Komplexes genommen werden, wo ab 1911 der CVJM, das Freie Gymnasium, die Evangelische Gesellschaft mit deren St. Anna-Kapelle, später auch der VIMEL, mit der Geschäftsstelle der «Jungen Kirche» unterkamen. Die Hochphase dieses positiv-pietistischen Verbandsprotestantismus bildeten die Jahre 1870-1930, schwächte sich danach gesamthaft danach ab, verschiedene Werke erlitten einen Mitgliederchwund und einen Bedeutungsverlust, während andere Werke eigenständigere Gesellschaftsformen annahmen und weiterhin prosperierten.

Die evangelischen Seminare, Schulen und Gymnasien schlossen sich über den VFESS in den frühen 1930er Jahren dem erst einige Jahre zuvor konstituierten Schweizerischen Verbandes für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit (VIMEL) an. Dieses vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) initiierte Sammelbecken der prinzipiell richtungsunabhängigen diakonischen, pädagogischen und missionarischen Vereine, setzte

sich numerisch aber zu einem guten Teil aus den Sozietäten des positiv-pietistischen Milieus zusammen. Die im Rahmen der Inneren Mission im 19. Jahrhundert zur Wiedergewinnung breiter, von der Kirche entfremdeter Volksmassen zur christlichen Renovatio der Gesellschaft gegründeten Verbände, strebten nach engerer Zusammenarbeit in einem als zunehmend säkularisiert empfundenen gesellschaftlichen und kirchlichen Umfeld. Dieser kirchlich verbundene, organisatorisch unabhängige positiv-konservative Verbandsprotestantismus entstand aufgrund der Marginalisierung der positiv-christlichen Richtung in Gemeinden, Kirchenbehörden und theologischen Lehrstühlen an Universitäten als Kampfansage für eine Re-Christianisierung der Gesellschaft auf der Grundlage eines «unverkürzten» Evangeliums.

Der SEK hatte aufgrund des abnehmenden Einflusses der reformierten Kirche und Pfarrer auf die Qualität des Religionsunterrichts an der öffentlichen Schule und den emotional geführten Diskussionen um das Schulgebiet in den Klassenzimmern in den frühen 1930er Jahren in Basel und Zürich alles Interesse daran, die konfessionell-protestantischen Schulen mit akzentuiertem christlichen Profil als Bildungspartner im VIMEL zu unterstützen, um zumindest indirekt auf einen verstärkten Einfluss auf die Volksschule zu hoffen. Umgekehrt bildete die Mitgliedschaft der freien Schulen im VIMEL als offizielle landeskirchliche Institution zumindest eine formelle kirchliche Anerkennung der Leistungen der freien Schulen in einer Zeit, wo die kantonalen Erziehungsbehörden den evangelischen Lehrerseminaren jede minimale staatliche Unterstützung versagten, trotz ihres offensichtlich notwendigen Beitrages zur Lehrerbildung in den drei Kantonen in Zeiten des späteren Lehrermangels. Der Beitritt zum VIMEL unterstützte die drei Lehrerbildungsinstitutionen in ihrem Anliegen – neben den Freikirchen und Gemeinschaften – in den reformierten lokalen Kirchgemeinden, später kantonalen Kirchenbehörden vielfältige Unterstützung – wie die Zuführung von Kandidaten, die Verbesserung der Schülerzahlen oder die Stärkung der finanziellen Basis durch Kollekten – zu erhalten. Fragen zur evangelischen Erziehung und Bildung mit ihren Schulen und Anstalten erschienen vermehrt auf den Jahresprogrammen dieses Diakonieverbands. Eine vom VIMEL unterstützte Resolution zur programmatischen Kurskorrektur des Schweizerischen Evangelischen Schulvereins zur Unterstützung der Volksschule bei gleichzeitigem Festhalten an den freien Schulen und deren punktuelle Unterstützung stärkte deren Position im Bildungswesen. Nur dank den verschiedenen Präsidenten des SEK kamen in den 1950er Jahren erfolgreiche Finanzkampagnen bei den kantonalen Behörden für die Evangelische Lehranstalt in Schiers zustande, welche für die strategisch-finanzielle Entwicklung dieser Schule entscheidend war.

Die alte obrigkeitsstaatliche Einheit von Kirche und Staat und relativer theologischer Geschlossenheit ging mit der Durchsetzung des liberalen Verfassungsstaates in Bund und Kantonen verloren. Widerstreitende theologische Positionen der liberal-freisinnigen, positiv-kirchlichen – weniger die vermittelnde Richtung – prallten mit Lärm und Getöse aufeinander und führten die reformierten Kantonalkirchen an den Rand der Trennung, der in der Westschweiz praktisch vollzogen wurde. Entlang dieser Bruchlinien entwickelten sich eigentliche organisatorisch-personelle weltanschauliche Allianzen. Als Protestbewegung gegen den sich auf verschiedenen Ebenen durchsetzenden theologischen Liberalismus formierten sich diverse positiv-kirchliche, tendenziell rechtskonservative Bündnisformationen unterschiedlichen Organisationsgrades (Badener Konferenz, Evangelische Allianz, Evangelisch-kirchlicher Verein der Schweiz, Aarauer Verband, positive Pfarr- und Gemeindevereine), welche ein ausgewachsenes personelles und gemeinschaftliches Netzwerk mit eigenen Kommunikationsorganen und -räumen, ausformuliertem Selbstverständnis und wesensverwandter Strategie entwickelten, welche die hier untersuchten evangelischen und ähnliche Lehrinstitutionen unterstützten oder hervorbrachten. Zwei Unschärfen seien erwähnt: der Rechtsprotestantismus teilte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert viele weltanschauliche Grundauffassungen mit dem damals konservativem Bürgertum und die Durchlässigkeit zu aufgeschlossenen Positionen gegenüber progressiveren Ansichten war auch im positiven Milieu bis hin zu einigen Seminardirektoren durchaus gegeben.

Weitere Untersuchungen wären erforderlich, um die Dichte und Intensität dieses protestantisch-positiven Milieus hervortreten zu lassen. Die vorliegende Arbeit hat genügend Hinweise für das Vorhandensein eines

substrukturellen und subkulturellen protestantischen Milieus erbracht. Der offensichtliche Minoritätenstatus als wichtiges Kriterium für die Formierung eines eigenen kirchlichen Milieus scheint mir bis zum Zweiten Weltkrieg gegeben. Die verbandsprotestantische, gemeinschaftlich-kirchliche Opposition stellte mehr als ein blosses Netzwerk dar, war aber weit geringer akzentuiert als der römisch-katholische, hierarchisch organisierte Milieukatholizismus. Offensichtliche Parallelen ergaben sich in den Denk- und Glaubensvorstellungen sowie den Lebenswelten der beiden Milieus, die sich gegen die Dominanz des Liberalismus stellten und politische Diskriminierungen erlebten. Diese beidseitigen Kulturkampf-Wahrnehmungen verfügten über eine hartnäckige Langlebigkeit, die erst in den 1930er Jahren zu bröckeln begannen, wie die Seminardirektoren erfreut analysierten.

Während der auf Nöte und Missstände konzentrierte Verbandsprotestantismus in Versuchung stehende, vom Glauben abgefallene Individuen wieder auf den rechten Weg bringen wollte, ohne im Eigentlichen die strukturellen Voraussetzungen und Ursprünge zu beheben, zögerte er aufgrund eines autoritätsgläubigen Schriftverständnisses, in der Öffentlichkeit politisch aktiv zu werden. Hatte die Kirche den Machtverlust bei der Zivilehe und der Volksschule noch akzeptiert, betrieb das positiv-konservative Milieu mittels Referendum aktive Obstruktionspolitik und verhinderte am «Konradi»-Tag die Vorlage eines eidgenössischen Erziehungssekretärs, was als zunehmende Einflussnahme auf die kantonalen Hoheitsrechte im Bereich der Bildung gedeutet wurde. Weitere Erfolge folgten. Die Kräfte sammelten sich im föderal organisierten Eidgenössischen Verein, in dem auch Freischulleute eine aktive Rolle übernahmen. Friedrich Otto Pestalozzi und Ulrich Dürrenmatt vertraten konservative Positionen und standen in den Evangelischen Seminaren in hohen Ehren. Der Eidgenössische Verein entwickelte sich jedoch nicht zur eigentlichen konservativ-protestantischen Minderheitspartei.

Die Freischulbewegung fand in der BGB und der EVP einige Unterstützung, doch sowohl der politische Protestantismus auch als das protestantische Milieu waren für ein Systemwechsel, weg vom Volksschulmonopol, nicht bereit. Die BGB, später die EVP, setzten sich in den kommenden Jahrzehnten, mit klarem Akzent auf die BGB, für die Anliegen der Evangelischen Lehrerseminare ein. Die Vielgestaltigkeit des politischen Protestantismus und die zunehmende Fragmentierung des positiv-konservativen Milieus Ende der 1950er Jahre verweisen auf die zunehmende Schwächung eines vormals doch stärker konturierten Submilieus.

In Kulturkampfzeiten verdichtete sich im mehrheitlich positiv-konservativen Milieu die Überzeugung – in einer zunehmend sich säkularisierenden Schweizer Gesellschaft – gerade in der heranwachsenden Generation konfessionell-reformierte Glaubens- und Denküberzeugungen an der Volksschulen methodisch und inhaltlich in attraktiver Form als lebensbejahende religiöse Form für Glauben, Leben und Beruf zu vermitteln. Die Seminardirektoren entwickelten diese Zielformulierung unter dem Eindruck sich langsam auflösender gesellschaftlicher Normen und Rahmenbedingungen in der Nachkriegszeit weiter: positiv-christliche Elternschaften sollten im Verein mit positiv-konservativen Pfarrern bzw. Kirchgemeinden den evangelischen Lehrerseminaren aussichtsreiche pädagogisch veranlagte und religiös aufgeschlossene Kandidaten für den Lehrerberuf zuführen. Diese sollten in einem alle Lebensaspekte umfassenden Internatsleben zu lehrbefähigten, christlichen Lehrern ausgebildet werden, um in ihrer Schulgemeinde im Religionsunterricht christliche Grundwerte einer neuen Generation von jungen Menschen zu vermitteln und zugleich als aktive Mitglieder durch verschiedene Aufgaben der Kirche vor Ort zu dienen. So zumindest der verbalisierte theologische Anspruch. Am Schülerverzeichnis des Lehrerseminars Zürich-Unterstrass wird ein jahrzehntlanges, aktives (frei-)kirchliches Engagement in Kirchgemeinden und -räten sichtbar, so dass neben dem bildungs- auch der kirchenpolitische Anspruch zumindest teilweise Niederschlag fand. Theologisch war den Direktoren ausnahmslos klar, dass der Glaube als den innersten Kern berührenden Teil des Menschen unverfügbar und ein «Gnadengeschenk» Gottes sei, der mit dieser Gabe an die Menschen herantrete, von diesen eigenverantwortlich angenommen oder abgelehnt werden kann.

Die Freiheit und Freiwilligkeit der Seminaristen gewann in der Zwischenkriegszeit, dann nach dem Zweiten Weltkrieg durch verstärkte Mitsprache- und Mitgestaltungsmöglichkeiten an Momentum, die den Dialog über

Christentum und theologischen Grundannahmen förderten. Die allgemein protestantische Entwicklung hin zu einem starken Engagement bei christlich-sozialen bzw. sozialetischen Themenbereichen ab den 1960er Jahren machte eines deutlich: die Kirche – besser basisdemokratische Teile davon – wollte ihre Weltverantwortung wahrnehmen und Position zu gesellschaftlichen Zeitentwicklungen beziehen. In der gesellschaftlichen Pluralisierung hatte die aktive Rolle der Lehrerseminare in den Umbrüchen mit Jugendbewegung eine glaubwürdige Aufgabe übernommen, die auf gesellschaftliche Anpassungen zielten. Bei der Politisierung der reformierten Kirche und der Seminare, bei der Weiterentwicklung von Lehr-, Bekenntnis- und Glaubensfragen der Landeskirche und auch bei Frömmigkeitsformen gingen die Meinungen in der reformierten Kirche weit auseinander, was die alten Richtungskämpfe reaktivierte. Auch die Lehrerseminare passten ihre Lehre an: die persönlichen Fragen des Glaubens für den individuellen Glaubensvollzug trat hinter die weltoffene, strukturelle Missstände aufdeckende Haltung zurück.

Die durch den Ersten Weltkrieg erfolgte Neuausrichtung der Theologie ging auch an den Lehrerseminaren nicht spurlos vorüber. Die Evangelische Lehranstalt Schiers und das Seminar Muristalden blieben vorerst ihrer pietistischen Ausrichtung treu. Die biblizistische Theologie der konservativ-christlichen Reaktion wirkte über die ganze Zwischenkriegszeit. Im Lehrerseminar Zürich-Unterstrass erlebte über die Freundschaft des EPI-Direktors Rudolf Grob mit Konrad Zeller die altreformierte Aktualisierung calvinistischer Theologie eine Wiedergeburt, die durchaus mit dem positiv-pietistischen Hintergrund und ihrer alten Repräsentanten aus dem Eidgenössischen Verein mit Friedrich Otto Pestalozzi und Christian Beyel anschlussfähig war, da eine Rückbesinnung auf das reformierte Glaubensbekenntnis wesensmässig beide Strömungen miteinander verband. Die jungreformierte Gruppe war mit der Schweizer Reformierten Zeitung publizistisch aktiv, fuhr dabei bis weit in die 1930er Jahre einen rechtspopulistischen, deutschland-freundlichen kirchenpolitischen Kurs, wobei Grob und Co., wenn auch eine freiheitliche, so doch auch für autoritäre Regierungsformen offene Einstellung einnahmen. Auch wenn Zeller die theologische Arbeit der Jungreformierten bearbeitete, selbst aber einen aktiven Fröntler im Seminar anstellte, vermittelt ein ambivalentes Bild des föderalistisch eingestellten Direktors, wenn er gewisse politische Ansichten nicht teilte und die Eingabe der 200 auch nicht mit unterschrieb.

Die hauptsächlichen Vertreter der neuen Theologie wie Emil Brunner, Karl Barth, Friedrich Gogarten, Eduard Thurneysen gelangten auf theologische Lehrstühle innerhalb und ausserhalb der Schweiz. Die dialektische Theologie war deshalb so erfolgreich, als das kirchliche Milieu der Pfarrer in ihrer Mehrheit positiv auf die kulturkritische Wende gegenüber dem theologischen Liberalismus reagierten. Die jüngere Generationen von Pfarrern, Theologen und Studenten wandten sich nach dem Ersten Weltkrieg bis in die 1950er Jahre der dialektischen Theologie zu. Zunächst bildete ab 1923 die Zeitschrift «Zwischen den Zeiten», gegen Ende der 1920er Jahre das vormals den Vermittlern herausgegebene «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz». Der Pietismus wandte sich teilweise interessiert der neuen theologischen Strömung zu, was aber aufgrund ihres antimilitärischen Reflexes und ihren Linkstendenz politisch zu weit entfernt. Theologisch aber konnte er sich mit wesentlichen Anliegen der Dialektischen Theologie anfreunden, von eigentlich pietistischen Theologen mit Strahlkraft konnte man nicht reden, die sich mehr für die kirchliche Praxis interessierten und kaum theologisches Neuland beschrritten.

Durch die kirchliche Erweckungsbewegung bildeten pietistisch-positive Leitbilder lange Zeit die theologische Grundlage der Anthropologie und Ekklesiologie und Erziehung und Bildung der Seminare. Die neupietistische Bewegung befand sich spätestens ab den 1930er Jahre in einer langanhaltenden Stagnation, blieb traditionalistischen Prämissen verhaftet und fand lange Zeit keine Antwort auf die gesellschaftlichen Umbrüche. Der theologische Pietismus hatte sich überlebt und erstarrte in einer antimodernen Grundhaltung.

Emil Brunner und Karl Barth bildeten die stärksten theologischen Orientierungspunkte für die Direktoren und Hauptlehrer der untersuchten evangelischen Bildungseinrichtungen. Emil Brunners Vater hatte zunächst das Seminar Unterstrass besucht und danach als einflussreicher Lehrer an einer freien Schule unterrichtet. Brunner blieb dem Seminar Unterstrass zeitlebens verbunden und wirkte zusammen mit Konrad Zeller in der Kirchensynode in

der positiven (jungreformierten) Fraktion mit. Die sozialetischen Beiträge Brunners in den 1930er Jahren beeinflussten einzelne Methodiklehrer und Direktoren stark, da sie für die evangelische Pädagogik durchaus anschlussfähig waren. Die universitäre Theologie fand Niederschlag in evangelischen pädagogischen Entwürfen, was auf der einen Seite die Durchlässigkeit von Universität und Mittelschulen und auf der anderen Seite den Dialog zwischen Theologie und Pädagogik unterstreicht, welche die für die Seminare gewinnbringende wissenschaftliche Auseinandersetzung bestimmter Seminardirektoren (Zeller, Fankhauser, Witzig, Rinderknecht) aufzeigt.

Während die Herbart-Zillersche Formalstufentheorie im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in den evangelischen Seminaren, im Evangelischen Schulverein und im Evangelischen Schulblatt stark Wiederhall gefunden hatte, nahm das positiv-pietistische Milieu die dialektische Theologie von Karl Barth, Emil Brunner, Friedrich Gogarten und Eduard Thurneysen interessiert zur Kenntnis, dass sie eine radikale Gottesoffenbarung auf der Grundlage der Schrift entwickelte. Die Theologische Arbeitsgemeinschaft des Kantons Bern und mit ihr Seminardirektor empfangen (zusammen mit Albert Schädelin) starke theologische und kirchenpolitische Impulse durch Karl Barth und der Barmer Erklärung von 1934, ohne Parteigänger Partei zu sein. Von der verbotenen Rede Barth an einer Versammlung der Ehemaligen Muristaldens über beherzte Positionsbezüge für einen grösseren Spielraum der Kirche gegenüber dem Staat bis hin zum Berner Kirchenstreit 1949-1951 fiel Alfred Fankhauser zusammen mit dem Münsterpfarrer Albert Schädelin und weiteren Seminarlehrern durch kirchenpolitische Aktionen auf, die dem Seminar nicht nur Sympathien einbrachten und zeitweise für interne Spannungen führten.

Einzelne Seminardirektoren waren publizistisch aktiv (Hartmann, Zeller, Gottfried und Alfred Fankhauser, Rinderknecht sowie Stückelberger) und fielen mit pädagogisch eigenständigen Zeitschriftenartikeln und Monographien auf, die pädagogische und erzieherische Themen – und teilweise viele andere Themen wie heimatkundliche – beschlugen, weit über das positiv-konservative Milieu hinaus. Fankhauser und Zeller bemühten sich mit mässi- gem Erfolg um die Entwicklung einer eigentlichen evangelischen Pädagogik.

Alle drei evangelischen Bildungseinrichtungen verband eine Intensität der kirchenpolitischen Vorstösse, die weit über den vorgegebenen Arbeitsbereich als Direktoren pädagogischer Instanzen hinaus ging. Dies geht auf das von Anfang vorhandene sich ab den 1930er Jahren (Unterstrass mit Zeller, Grob, Spöndlin), ab den 1940er Jahren (Muristalden mit Fankhauser, Schädelin, Stotzer) und ab den 1950er Jahren (Schiers mit Witzig, Vogt) verstärkte Selbstdefinition zurück, Schulen von, für und in der Kirche zu sein. Unterstrass, Muristalden und Schiers strebten eine Stärkung der kirchlichen Institutionen, des Kirchenvolks und des kirchlichen Einflusses in den Schulen an, wenn auch mit unterschiedlichen, teils gegensätzlichen Ambitionen. Die rechtsprotestantischen Vorstösse der Jungreformierten in der Kirchensynode wehrten pazifistische, antimilitärische Eingaben der Religiös-Sozialisten ab und unternahmen erfolgreiche Vorstösse zu Bildung von religionspädagogischen Kursen für Theologiestudenten, um nur einen zu nennen, sekundiert durch Emil Brunner. Fankhauser setzte seiner Persönlichkeit gemäss seine Prioritäten grundsätzlicher an und wollte mit Theologischen Arbeitsgemeinschaft, teilweise unterstützt von der positiv-kirchlichen Richtung ein Berner Kirchengesetz, in der Kirchensynode die kirchlichen Spielräume gegenüber dem Staat zu vergrössern versuchte, mit inspiriert der von Karl Barth mitentwickelten Barmer Erklärung gegen die Anpassung der deutschen Kirche ans nationalsozialistische Regime. Schiers stand in den 1930er- bis 1950er Jahren in einer existentiellen Zerreihsprobe, als kirchenpolitischen Spannungen im Prättigau und in Schiers durch Lehrer, Seminarmitglieder in der Anstalt selbst ausgetragen wurden. Witzig/Vogt, später Jaeger konnten beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund und den kantonalen Kirchenbehörden die Evangelische Lehranstalt Schiers erfolgreich als einziges Internatsgymnasium mit einer Seminar- und Handelsabteilung positionieren, während Unterstrass und Muristalden seit den 1920er- bzw. seit den 1940er Jahren die Gunst der lokalen Kirchgemeinden gefunden hatten, die ein nicht zu unterschätzendes Reservoir für finanzielle Unterstützungen und neue Kandidaten bildeten, während Unterstrass zusätzlich die kantonale Kirche als starken Bildungspartner gewann. Der eine neue offene Theologie mit historisch-kritischer Philologie vertretenden Werner Kramer, Nachfolger

Zellers, führte das Seminar Unterstrass in die Phase der Umbrüche im Bereich des Bibelverständnis, des Schwindens dogmatischer Gewissheiten und der Übernahme wesentlicher linksprotestantischer Positionen, die teilweise mit den neuen sozialen Bewegungen direkt kooperierten. Dagegen spielte sich der Übergang von Alfred Fankhauser zu Theo Brüggemann fliessend ab, da beide von der Dialektischen Theologie herkommend, die Hinwendung zu einem Evangelium für eine menschengerechtere Welt (wie Kramer, Hans Heinrich Brunner) mit aktiver Schülerbeteiligung ausprobierten. Werner Kramer und Theo Brüggemann können als kirchlich-pädagogische Seminarleitenden als wesentliche Vermittler in den 1980 einsetzenden Jugendrevolte in Zürich und Bern bezeichnet werden, als Lehrerbildner waren sie prädestiniert, mancherlei Spannungen zwischen den Generationen auszuhalten und zu vermitteln. Beide Persönlichkeiten waren praktisch-orientierte Theologen, ihre Positionsbezüge trugen den Stempel einer reformierten Kirche, die sich für Fragen der Emanzipation der Frauen, der Entwicklung, des Umweltschutzes und der Jugend öffnete. Fünfzig Jahre nach dem Ersten Weltkrieg brach sich erneut eine Krise der Moderne Bahn, welche Traditionen, Autoritäten und Strukturen grundsätzlich in Frage stellten. Die Lösungen früherer Theologen, mochten sie auch noch so prägend gewesen sein, passten nicht mehr in die gesellschaftliche Unordnung Ende der 1960er Jahre.

Das Seminar Muristalden beschritt unter Alfred Fankhauser bereits in den 1940er Jahren einen linksprotestantischen Kurs und versuchte die pietistische Tradition soweit wie möglich zu würdigen und integrieren, was ihm je länger desto weniger gelang. Die theologische, pädagogische und kirchenpolitische Neuausrichtung war zu grundlegend und führte zu internen Konflikten, welche die Evangelische Gesellschaft und das Seminar in Detailfragen zu Auseinandersetzungen grundsätzlicher Natur brachte. Die Distanz konnte nicht mehr überwunden werden, auch wenn die Gesellschaft mit einem Vertreter in der Direktion verblieb. Der Nachfolger Fankhausers führte den dialektischen Kurs in Seminar und Theologischer Arbeitsgemeinschaft weiter und versuchte die Gratwanderung einer Vermittlung zwischen Jugendbewegung und Stadtbehörden um ein Autonomes Jugendzentrum.

Werner Kramer beschritt einen ähnlichen Kurs wie Fankhauser 20 Jahre vor ihm, ohne dass dies im Seminar Unterstrass als Bruch mit der hochgehaltenen Amtszeit Zellers empfunden wurde, führte er doch massgebende bewährte pädagogische Ansätze des ehemaligen Seminarleitenden weiter, was die Modernität und Anschlussfähigkeit an die Umbrüche Ende der 1960er Jahre veranschaulicht. Kramer veränderte aus der dringend notwendigen Erweiterungsbauten äusserlich wenig, vielmehr betrieb er eine textkritische, an Eduard Schweizer und Rudolf Bultmann orientierte Exegese auf wissenschaftlichem Niveau, die sich fundamental vom biblizistischen Schriftverständnis Zellers und Rinderknechts unterschied. Er holte zur Verstärkung seines undogmatischen, mit offeneren Frömmigkeitsformen durchzogenen Schulbetrieb den Sozialethiker und Zürcher Professor Artur Rich in den Vorstand, später dann den theologisch progressiven Sohn und Pfarrer Hans Heinrich Brunner ins Präsidium um seine Nähe zu den Vorstössen der neuen sozialen Bewegungen und neue Wege abseits der Tradition des Seminars gehen zu können. Wie Brüggemann vermittelte Kramer in der Jugendbewegung ab 1980.

Die Evangelische Mittelschule Schiers hielt die traditionalistische Sichtweise als Bekenntnisschule am längsten durch. Hans Peter Jaeger kombinierte den alten Pietismus der früheren Anstalt mit neuen Aufbrüchen in den Landes- und Freikirchen (VBG, Hausgemeinde, charismatische Erneuerung). Anachronistisch nimmt sich im Vergleich zu beiden anderen Seminaren mit ihrer Betonung der theologischen Öffnung für neue gesellschaftliche Zeitströmungen der Streichung des Zwangs auf Frömmigkeitsformen (Kirchgang und Andacht) schon Anfang der 1960er Jahre aus, was stark mit der heterogenen Zusammensetzung der mehr und mehr entkirchlichten Klientel in Zusammenhang steht.

Alle drei Institutionen gingen den Gang durch die kirchlichen Institutionen und erhielten beachtliche Beiträge von lokalen Kirchgemeinden und kantonalen Kirchenbehörden, bevor die bildungspolitische Anerkennung folgte.

4. Die Denk- und Glaubenswelten und die Frömmigkeitspraktiken der Evangelische Lehrerseminare.

In den Hauptkapiteln 1 bis 3 wurde versucht, die beiden Kriterien für Milieubildung die «soziale Gruppenbildung» und die «geteilte Prägung der Habitusformation» des sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchsetzenden, massgeblich von der Erweckungsbewegung genährten protestantisch-konservativen Milieus darzustellen. Die im letzten Kapitel behandelten im Jahresrhythmus an die erweiterte Seminargemeinde gerichteten Berichte der Seminardirektoren bedienten die theologisch-pädagogischen Grunderwartungen eines hauptsächlich protestantisch-konservativen Milieus an die von ihm in vielfältigen Formen unterstützten evangelischen Bildungseinrichtungen. Sie bestätigten und begründeten die religiösen Denk- und Glaubensüberzeugungen der Milieuvorteilnehmerinnen und -vorteilnehmer. In den sechs behandelten Themenfeldern (Gottes Geist/Zeitgeist, Kirche, Eltern, Lehrer, Vergemeinschaftung/Schülermitbestimmung und Frömmigkeitspraktiken) dominierten in den drei untersuchten reformierten Lehrerbildungsinstitutionen über fast die ganze Untersuchungsperiode hinweg eine «gemeinsame religiöse Weltanschauung», welche Karl Gabriel als drittes konstitutives Element für das Vorhandensein eines religiösen Milieus voraussetzte, auch wenn sich ab den 1960er Jahren eine pluralere, demokratischere und den Zeitverhältnissen angepasstere, Interpretation der institutionseigenen, gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen abzuzeichnen begannen. In den Beschreibungen der Direktoren verdichteten sich Werthaltungen und Normenbegründungen, welche diese evangelischen Seminare regelrecht als Keimzellen dieses weit bis in die 1960er Jahre vorwiegend rechtskonservativen Milieus beschrieben. Wie kaum in einer reformierten Kirchengemeinde, einer Evangelischen Gesellschaft, einer freikirchlichen Gemeinde oder eines evangelischen Jugendvereins konnten christliche Denk- und Glaubenswelten und Lebenspraxen in derart regelmässiger, umfassender, kontinuierlicher und programmatischer Gründlichkeit umzusetzen versucht werden, wie in den vier-, später fünfjährigen Ausbildungsjahren der evangelischen Lehrerbildungsinstitutionen. Auch wenn das Evangelische Lehrerseminar Unterstrass, später die Evangelische Lehranstalt Schiers, und am Ende unserer Untersuchungsperiode das Seminar Muristalden, die Pflicht des Wohnens am Seminar aufgaben, war für die Direktoren immer klar, dass das Internat Voraussetzung und Erfüllung des höheren christlichen Erziehungsziels der Bildungsunternehmung an sich verkörperte. Von der Persönlichkeitsbildung und Glaubensschulung mit der dem Internat eigenen Verbindlichkeit, Intensität und Vielfalt des Gemeinschaftslebens, erhofften sich Direktion und Vorstand letztlich die Einlösung ihres Erziehungsanspruches und eine Durchdringung des gesamten Schullebens. Die Internate stellten verstärkte konfessionelle Sozialisations- und Solidargemeinschaften des religiösen Milieus dar, bis die geschwächten Milieubande der Schülerinnen und Schüler aus vielfältigen Familienhintergründen die Durchsetzungsmöglichkeiten der (religiösen) Normen einzuschränken begannen und in unverbindlichere, vielfältigere, vagere, individuellere Formen des Schullebens mündeten. Der allgemeine Befund der religionssoziologischen Gruppe um Jörg Stolz in den «Religionstrends» von 2022, nach der jede Generation der nachfolgenden Generation in jeweils geringerem Masse christlich-kirchliche Formen des Lebens (Mitgliedschaft, Kirchgang, Kasualien) vermittelt, findet sein ungefähres Spiegelbild in den hier untersuchten Jahresberichte nachzeichnen. Die Christlichkeit der Familie, die Aushöhlung von Familienstrukturen durch «neuheidnische» Bezüge wurden zuerst in Schiers (1920er Jahre) und in den 1950er und 1960er Jahre auch in Muristalden und Unterstrass feststellen.

Nur scheinbar widersprüchlich glaubten die Direktoren nicht an die Verfügbarkeit und die Vermittelbarkeit des christlichen Glaubens an die heranwachsende Generation der 16- bis 20-jährigen. Widersprüchlich in dem Sinne, als sie ihre Bildungseinrichtungen mit dem Alleinstellungsmerkmal «evangelisch» aus der Multioptionalität des Volksschul- und Privatschulsystems heraushoben und die evangelische Tradition, vermehrter Religionsunterricht und religiöse Rituale als wirksame konstitutive Elemente hervorhoben. Die vorsichtige Zurückhaltung unterstrich den Glauben an die überlegende Allwissenheit und Menschenliebe eines dreieinigen christlichen Gottes, der die Menschenkinder zur freien Gemeinschaft mit ihm einlädt und die positive und negative Antwort auf dieses

Angebot den (jungen) Menschen überlässt. Die positiv-theologische begründete Unverfügbarkeit in Heilsfragen machte den aufkeimenden Glauben allein als Gnadengeschenk Gottes möglich. Jedwelche menschliche Forcierung, Manipulation oder gar Zwang galt als hinderlich, wenn nicht gar als kontraproduktiv, für die Offenheit des jungen Menschen gegenüber dem christlichen Glauben. Diese grundlegende Botschaft wurde bei allen drei Schulen und über die Jahrzehnte hinweg in wiederkehrender Folge ans Lesepublikum, implizit an Eltern oder wohlmeinende Verwandte oder Pfarrer, adressiert, die sich teils eine korrigierende Wirkung ihrer uneinsichtigen, widerständigen oder gleichgültigen Kinder vom Seminar erhofften. Um diesen Grundkonflikt zu minimieren, drückten die Direktoren besonders in der Zwischenkriegszeit, aber vereinzelt auch danach, unmissverständlich aus, nur solche Schüler aufnehmen zu wollen die ins Seminar «passten» (Unterstrass), «einen Zug zu Jesus hatten» (Muristalden) oder dem «Geist» der Anstalt (Schiers) entsprachen. Die Seminardirektoren waren sich sehr wohl bewusst, dass die Führung des Seminars und der Zusammenhalt innerhalb des Internats die mehrheitliche positive Grundeinstellung zu den Normvorstellungen des positiv-konservativen Milieus und damit eine «Kern»-Gemeinde an gläubigen, in der Erziehung aktiven Eltern, voraussetzte. Stand die natürlich nie erreichte Geschlossenheit der Erziehungsziele zur Disposition, konnte es vorkommen, dass bei groben Verstössen gegen die Hausordnung Seminaristen aus dem Internat entlassen wurden.

Umso mehr sollten einer klaren, gewinnenden und glaubwürdigen Vermittlung des Glaubens durch den Seminarlehrer dem jungen Menschen nicht einen einfachen Beweggrund für religiöse Apathie oder Auflehnung geliefert werden. Pragmatisch gesprochen, hatte der Religionsunterricht glaubensbildend, die religiösen Formen kurz und knapp zu sein und sollte attraktiv vermittelt werden. Bereits in der Zwischenkriegszeit, noch einmal in der Nachkriegszeit, wurden von Vorständen ein Zuviel an religiösen Formen als religiöse Übersättigung und Übermüdung von jungen Seminaristen gerade hinsichtlich des grossen Altersunterschieds der Seminaristen bzw. Gymnasiasten kritisch bemerkt und Anzahl und Länge von Andachten gekürzt.

Die beiden Evangelischen Lehrerseminare in Muristalden und in Zürich-Unterstrass entstanden in einer Auseinandersetzung über die Vorherrschaft im öffentlichen Schulwesen, das zugunsten des politischen und theologischen Liberalismus ausging und die positiv Konservativen zum Aufbau einer alternativen Lehrerbildung zwang. Dieser Antagonismus schwächte sich über die Jahrzehnte ab, das Kontrastprogramm der Evangelischen Lehrerseminare grenzte sich von einer humanistisch-rationalen Bibelkritik ab, die nach Ansicht der Milieuvorteiler die Autorität der Bibel untergrub und damit die heiligsten Güter und Glaubensgewissheiten in Frage stellte. Die Exklusivität des christlichen Heilanspruches konkretisierte sich – in wiederholter programmatischer Auseinandersetzung mit ihrer Existenzberechtigung – gemäss der Logik pietistisch-positiver Weltanschauung auf die Vorrangigkeit der Heiligen Schrift und einzelner für die drei Untersuchungsobjekte zentralen biblischen Sprüche: «Einen anderen Grund kann niemand legen ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus (Schiers), «Einer ist Euer Meister, Christus» (Unterstrass), «Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit.» (Muristalden). In hauseigenen Periodika, in Reden und Vorträgen und gut sichtbar an den Gebäuden sollten sie als semantisches Raumregime dauerhaft an die Grundverpflichtung der Institution erinnern. Die Person von Jesus Christus wurde zur konkurrenzlosen, wahrheitsgemässen Grundlage der Institution hypostasiert, dessen Herrschaftsanspruch auf die Welt und den Menschen proklamiert und echte Intelligenz («Weisheit») an ein Beziehungsverhältnis von Gott – Mensch – Gott gebunden. In der Zwischenkriegszeit definierten Alfred Blum-Ernst und Gottfried Fankhauser die Kampfzonen in pietistischer Verkürzung zwischen dem anzustrebenden «Reich Gottes» und dem verwerflichen «Reich dieser Welt». In Verwendung des Stadt-Land-Gegensatzes, wurde das Leben im Seminar und in der Anstalt in der Naturidylle der von der Welt abgewandten, ungestörten Umgebung der verführerischen, sündhaften Grosstadt-kultur mit Theater, Wirtshaus und Kino gegenübergestellt, um das Erziehungsprogramm einer Ausbildung fernab von Ablenkungen und Verlockungen besser verwirklichen zu können. Zeller stellte die geographischen Vorzüge einer evangelischen Einrichtung in der Provinz in Frage und glaubte an die vertiefte, klärende Auseinandersetzung

von gesellschaftlichen Entwicklungen im freien Dialog mit den Schülerinnen und Schülern. Der moralisch aufgeladene Unterton in Muristalden und in Schiers mit der Forderung nach physisch-seelischer Abgrenzung verlor sich in den 1940er Jahren, ohne ganz zu verschwinden, nicht aber der kämpferische Anspruch, das Evangelium als notwendige Gegenfigur einer stark materialistisch-technisierten Wohlstands- und Freizeitkultur zu etablieren. Die Abkapselung von der Welt wurde gerade von den dialektisch geschulten Theologen und Pfarrern als ängstliches Rückzugsmodell abgelehnt, ohne dass im Gegenzug die Verweltlichung der Seminare nicht ebenso als Gefahr artikuliert wurde. Als entscheidender Ausweg postulierten sie die dauerhafte und ehrliche Auseinandersetzung mit dem Evangelium, die in veränderten Zeitumständen neue Erkenntnisse und Praktiken hervorbringen würde, die tatsächlich von einer anderen Welt stammten. In der Auseinandersetzung mit den Zeichen der Zeit in den 1960er Jahren folgte schliesslich die Infragestellung der verfassten Kirche und die Suche nach einem veränderten Dienst der Kirche an der Gesellschaft.

Bis auf wenige Ausnahmen waren die Direktoren der Seminare ausgebildete Theologen und ordinierte Pfarrer. Diese berufs- und ausbildungsmässige Grunddisposition führte mit einem gewissen Automatismus zu einer selbstverständlichen Verortung ihrer Bildungsinstitute als «Dienst» an der Kirche oder als «kirchliche Schularbeit». Aber auch die nichttheologischen Leiter plädierten als aktive kirchliche Persönlichkeiten für eine Zusammenschau und eine Zusammenarbeit von Kirche und Schule. Die Kirche und die Schule des positiv-christlichen Milieus standen gemäss Auffassung der Direktoren als subkulturelle Erziehungsinstitutionen in einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis, waren durch einen gemeinsamen Bildungsauftrag beseelt, der sie einte. Unüberhörbar, ja mit fast prophetischer Eindringlichkeit spielten die Seminardirektoren die ganze Klaviatur theologischer, methodischer, praktischer Argumentarien hinauf und hinunter, um diese Kernbotschaft als Voraussetzung des Erhalts des Milieus und der bruchstückhaften Re-Christianisierung der Volksschule und Gesellschaft zu unterstreichen: den gemeinsamen Auftrag von Familie, Kirche und Schule zur christlichen Unterweisung an der gleichen (kirchlichen) Jugend. War diese Kooperation im Seminar Muristalden mit der Evangelischen Gesellschaft von Anfang an unbestritten, so erarbeitete sich in der Zwischenkriegszeit das Seminar Unterstrass (unter Zeller, später Kramer), während dem Krieg das Seminar Muristalden (unter Fankhauser), ab Ende der 1940er Jahre Schiers (unter Vogt, Witzig, später Jaeger/Zeugin) in unermüdlicher werbender Kleinarbeit, gefolgt mit grösseren Kampagnen (Schiers), die später selbstverständliche (finanzielle) Unterstützung der Landeskirche, von der sie sich Fürbitte, finanzielle Unterstützung, positive Darstellung in der Öffentlichkeit und Zuführung geeigneter Lehrerkandidaten erhoffte.

Die Seminare gingen zumindest in der Zwischenkriegszeit davon aus, dass die Kinder im gleichen Geiste wie in der Familie weitererzogen würden, sprich identische oder zumindest ähnliche Denk- und Glaubenswelten des positiv-konservativen Submilieus internalisierten und habitualisierten. Man erwartete vom Elternhaus eine gewisse Anerziehung christlicher Kultur und christlichen Glaubens. Begründet wurde der Erziehungsauftrag durch das biblisch-christliche Naturrecht, dessen Definition theologisch von Dörfeld bis Brunner vorbereitet worden war. In der Zwischenkriegszeit wurden die «gläubigen» evangelischen Familien als Normalfall dargestellt, jedoch mit ersten Hinweisen auf eine einsetzende heterogene Familienkonstellationen in Schiers. Ab Kriegsbeginn mehrten sich Klagen über dysfunktionale Familien in Schiers, später auch in Muristalden, während lange Zeit die Situation der Eltern in Unterstrass positiv bewertet blieb. Nach dem Zweiten Weltkrieg trat die naturrechtliche Begründung allmählich in den Hintergrund, in dem Moment als die Familien zunehmend vor unerledigten Problemen standen, welche sich auf die drei Schulen negativ bewertend als Unmöglichkeit, positiv bewertet als veränderte Herausforderung eines neuen materialistischen-säkularen Zeitalters auszuwirken begannen, angefangen bei Schiers, später in Muristalden, schliesslich auch in Unterstrass, wo in Zeiten des ganzen Spektrums sich auffächernder pluraler Familienkonstellationen, hauptberuflicher Elternarbeit und überforderter Eltern ein zunehmender Anteil der Familien keine unterstützende vielmehr eher erschwerende Rolle gegenüber den evangelischen Institutionen einnahmen. Die Jahrzehnte zuvor hochgehaltene theologisch begründete Ergänzungsfunktion der natürlichen Familie

und der Seminargemeinde wurde zusehends prekär und fragwürdig. Die viel gepriesene weltanschauliche und praktische Allianz war dahingeschmolzen. Ein immer grösser werdender Teil der Eltern schickte ihre Kinder aus diversen schulischen und familiären Nöten an die Schulen und nicht mehr aufgrund einer ausgewiesenen evangelischen Grundeinstellung.

Die Erwartungen der Seminardirektoren an die angestellten Seminarlehrer lagen hoch, im Bewusstsein, dass sie die Qualität der Lehrerbildung und die Offenheit für das Evangelium entscheidend am Seminar entscheidend mitprägen würden. Sie waren mitverantwortlich für die Einlösung des Lehrplans des staatlichen Lehrersystems und – genauso entscheidend für die privat finanzierten Unternehmungen – für die Verwirklichung der Hoffnungen, welche das subkulturelle positive Milieu von Familien, Kirchen und Gemeinschaften in sie setzten. Die in den Jahresberichten beschriebenen idealisierten Kriterienkataloge an Lehrer forderten eine natürliche Autorität, charakterliche Überlegenheit, asketische Lebensführung, Unparteilichkeit gegenüber den Schülern sowie einen anspornenden methodisch intelligenten Unterricht und ein vertrauensvolles Lehrer-Schüler-Verhältnis. Die Seminarlehrer wurden insofern von übertriebenen Erwartungen dadurch entlastet, als sie als Stellvertreter des «göttlichen Erziehers» wirken sollten. Das evangelisch-konservative und schulische Grundverständnis überlebte auch deshalb so lange, als die Seminarlehrer vielfach ihre Ausbildung im gleichen Seminar erhalten hatten, wo sie hernach unterrichteten. Neben dem strengen Auswahlverfahren trug die langjährige, nicht selten jahrzehntelange Treue zur Tradierung der Normenvorstellungen des positiv-christlichen Milieus bei, bis in den 1960er Jahren das Verhältnis der am evangelischen Seminar ausgebildeten Seminarlehrer zugunsten einer Ausbildung an einem säkularen Seminar zurückging und so die Voraussetzungen für eine heterogenere, milieuverschiedene Anstellungspraxis schuf.

Die bereits erwähnte überragende integrierende und charakterbildende Kraft des Einzelnen in der Gemeinschaft wurde fast ausnahmslos von den Seminardirektoren gewürdigt. Die Direktoren postulierten die Hausgemeinde als entscheidendes Instrument bei der Heranbildung der Seminaristen zum zukünftigen Lehrer. Die Hausgemeinde setzte sich durch die am gleichen Ort wohnenden Seminaristen, (ledigen) Lehrer, Direktorenfamilie und Hausangestellten zusammen. Im Rückgriff auf die kulturwirkende Kraft der erweiterten natürlichen Familie des Alten Testaments und der geistlichen Hausgemeinde des Neuen Testaments begründeten sie Lebensgemeinschaft mit erzieherischem Schwerpunkt. Diese Hausgemeinde trennte nicht zwischen Schule und Kirche, Leben und Ritualen, Unterricht und Freizeit, sondern amalgamierte sie am Seminarort. Die Hausvater- bzw. Hausmutter, aber auch die Lehrerrolle nahm dabei bisweilen durchaus familiäre, seelsorgerische Züge, ja auch patriarchalische an, zumindest in den Anfängen. Die verschiedenartigen Haltungen und Herkünfte, Prägungen und Persönlichkeiten und gegensätzlichen Interessen der Einzelnen bedingte dabei eine gemeinsame geistig-geistliche Grundlage.

Die aufkommende Kritik an einer reinen Wissensschule und an einer Vermassung des Bildungsvorgangs, gekoppelt mit einer publizistisch geführten Kritik über kasernenhafte Zustände führte in der Zwischenkriegszeit zuerst in Schiers, in der Nachkriegszeit auf dem Muristalden und Unterstrass zu baulichen Strukturveränderungen, die beginnend mit den obersten Klassen abgetrennte sogenannte kleinräumige Buden mit Aufenthaltsräumen für die Schüler zur Verfügung stellten, die schliesslich für alle internen Seminaristen zum neuen Standard erhoben wurden. Diese Entwicklung hin zu kleineren Gemeinschaften ermöglichte eine individuellere Gestaltung der eigenen Wohnstätte kombiniert mit der Erwartung einer verstärkten Selbstverantwortung von Seiten der Leitung. Experimentiert wurden in den 1920er Jahren mit Schülermitwirkungsprogrammen welche in kleinen Körperschaften die verschiedenen Internatsbereiche zu regulieren hatten und in Absprache mit den Hausverantwortlichen bzw. dem Hausvater eingeschränkte Entscheidungsbefugnisse erhielten. In den 1970er Jahren wurden diese ordnungspolitischen Gremien durch demokratische Mitwirkungsforen und – gremien der Schülerinnen und Schüler erweitert.

Legten alle hier untersuchten Lehrerbildungsinstitutionen einen programmatischen Schwerpunkt auf die berufspraktische Ausbildung der angehenden Lehrerinnen und Lehrer, so hoben sie ebenso grossen Wert auf die

Einübung religiöser Praktiken im Internats- und Schulalltag hervor. Dieses Doppelprogramm war charakteristisch für die freien Schulen und Seminare. Nur selten fanden in den Jahresberichten Hinweise auf freiwillige Vorstösse von Schülern und Lehrkräften zu Gebets- und Bibelkreisen ihren Niederschlag, was aber nicht heisst, dass zusätzlich zu den von der Schule vorgegebenen christlichen Frömmigkeitsformen nicht noch weitere individuelle und gruppenspezifische Zusammenkünfte praktiziert wurden. Wie bereits erwähnt, stellten die Vorstände und Direktoren Verständnis zwischendurch die kritische Frage nach einer möglichen Überfrachtung des kommunitären Lebens mit gemeinschaftlichen religiösen Ritualen und dies nicht erst nach der einsetzenden gesellschaftlichen Entkirchlichung und Säkularisierung in der Nachkriegszeit. Die Jahresberichte aus Schiers, aus Unterstrass und aus dem Muristalden schilderten die alle paar Jahre vorgenommenen Anpassungen der religiösen Alltagsformen. Aussergewöhnlich war die Antwort des Schierser Direktors auf die gleichzeitige Kritik an einem Unter- und einem Überangebot an religiösen Formen, was einmal mehr die Heterogenität der Schierser Klientel unterstreicht. Die allgemeine Entwicklung der drei Seminare ging Richtung Verschlankung und Kürzung der Frömmigkeitspraktiken. Überdies experimentierten die neuen Direktoren und Hausväter mit neuen Formen, wie etwa Unterstrass mit dem Wiederaufleben reformatorischen Gesangsgutes mit sogenannten Hugenottenpsalmen für Männerstimmen in der Kriegszeit, das einige Jahre später auch in Schiers Eingang fand. Denn die Direktoren waren sich durchaus bewusst, dass die Form allein kaum bleibende Wirkung erzielen würde, würden die Rituale nicht den Erfordernissen der Schülerdynamik nach Authentizität angepasst. In diesem Sinne konnten auch Schüler und Lehrer für Beiträge herangezogen werden. Bei aller Unterschiedlichkeit der Seminare galt als Proprium das Tischgebet, kurze Bibellektionen und -auslegungen, Kirchenlieder, Andachten sowie der Konfirmandenunterricht für die jüngeren Schüler und natürlich der Religionsunterricht. Den Kirchgang am Sonntag wollte Zeller den älteren Seminaristen nicht aufzwingen, sondern vertraute auf das positive Beispiel des Direktors und der Lehrer, Anfang der 1960er Jahre verzichtete auch Jaeger auf ein Obligatorium. In den 1960er- und 1970er Jahre veränderten sich die religiösen Formen angesichts einer verbreiteten Autoritätskritik im Zuge der neuen sozialen Bewegungen und der Kritik an kirchlichen Traditionen. Die Inhalte mussten nicht mehr immer gleich geistlich orientiert sein, sondern setzten sich mit allgemeinreligiösen oder gesellschaftsbezogenen Themen auseinander.

Die reformierte Kirche vollzog zumindest in einzelnen Gruppierungen früh Stellung zu drängenden gesellschaftlichen Entwicklungen. In den 1950er Jahre waren es Aktivitäten gegen Atombewaffnung der Schweiz, in den späten 1960er-Jahren äusserte sich in Abgrenzung eines Zeitalters der in Frage gestellten Traditionen, Normen und Strukturen der Gesellschaft auch ein immer grösser werdender Teil der Gesellschaft und auch der Kirche über Protestbewegungen (Frauen, Jugend, Studenten, Ökologie, «Dritte»-Welt, Migration, Raumplanung). Die institutionalisierte Kirche beobachtete die Entwicklungen aus der Ferne, die evangelischen Seminare mussten sich mit den Emanzipationsbestrebungen der Jugend vermehrt auseinandersetzen und stellten ihre Hausordnungen um, an denen die Jugendlichen mitgearbeitet hatten und haben ihnen bestimmte echte Mitwirkungsrechte. Unterstrass und Muristalden schwenkten auf diesen linksprotestantischen – von der Dialektik Barth – vorbereiteten Kurs ein.

Die drei hier untersuchten Orte der evangelischen Lehrerbildung passten ihren Unterricht an und ihre Frömmigkeitsprogramme herunter, versuchten eine neue Mischung zwischen Zeitbedürfnissen und evangelischen Grundbeständen. Mit der partiellen Auflösung des bisherigen protestantisch-konservativen Milieus ging auch eine Entdogmatisierung einher, was die evangelische Lehrersemine und Mittelschulen für sozialetische Auseinandersetzung des Christentums mit der Welt in Verbindung brachte. Nicht mehr so sehr waren die Seminare Ort Einübung frommen Christentums. Neu sollte die Diesseitigkeit der christlichen Botschaft auf Mitmenschlichkeit und Dienst an der Welt und weniger nur am Einzelnen und der herkömmlichen Kirche betont werden. Dies lässt sich auch an den Biographien der damaligen Seminardirektoren ablesen.

Indem sich Werner Kramer und Theo Brüggemann aktiv als Vermittler in den 1980er Jahren einsetzenden Jugendrevolte in Zürich und Bern einbrachten, überbrückten sie als Lehrerbildner mancherlei Spannungen

zwischen den Generationen. Beide Persönlichkeiten waren praktisch-orientierte Theologen. Ihre Positionsbezüge tragen den Stempel einer reformierten Kirche, die sich für Fragen der Emanzipation der Frauen, der Entwicklung, des Umweltschutzes und der Jugend öffnete. Fünfzig Jahre nach dem Ersten Weltkrieg brach sich erneut eine Krise der Moderne Bahn, welche Traditionen, Autoritäten und Strukturen grundsätzlich in Frage stellten. Die Lösungen früherer Theologen, mochten sie auch noch so prägend gewesen sein, passten nicht mehr in die gesellschaftliche Umbrüche Ende der 1960er Jahre. Unterstrass, Muristalden und Schiers hatten sich angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen neu definiert, die beiden ersten mehrheitlich durch einen linksprotestantischen, sozialdiakonischen, Schiers mehr den Zeitumständen geschuldeten veränderten rechtskonservativen Kurs. Sie blieben in diesem Sinne aktive Bildungspartner in einer wechselnden Welt.

Insgesamt gelang es den Direktoren der hier untersuchten Lehrinstitutionen Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass und Evangelische Lehranstalt Schiers den theologischen Anspruch und die pädagogischen Umsetzung in einen dynamischen Wohlklang zu versetzen.

Zur weiterführenden Forschung:

Vor dem Hintergrund der gut erschlossenen Quellenlage und reichen Literatur würde sich die komparative Untersuchung der vier «freien Gymnasien» in Bern, Zürich, Schiers und Basel anbieten. Untersuchen wir in der vorliegenden Studie die Berufsbildung der Lehrer auf evangelischer Grundlage, so böte der Vergleich der Lehrpläne, des Religionsunterrichts und der eingeschlagenen akademischen Studienrichtungen und nachfolgender Berufswahl unter besonderer Berücksichtigung der Wahl von Theologiestudium und Pfarrerberuf vielversprechende Resultate. Konnten wir nur punktuelle Hinweise auf die Zusammenarbeit der drei Berner evangelischen Schulen einfließen lassen, würde eine historische Analyse der Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie Grenzen und Möglichkeiten des gemeinsamen Lobbyierens – wie von Bettina Gross für das Seminar Unterstrass angewandt – einen wertvollen Wissenszuwachs bedeuten. In keinem anderen Kanton entstanden neben dem Evangelischen Lehrerseminar so viele freie Schulen wie in der Region Zürich. Die Abhängigkeit und Zusammenarbeit der freien Schulen vom bzw. mit dem Seminar Unterstrass und untereinander könnten den Vernetzungsgrad beleuchten.

Bislang wurden nur vereinzelt Zeitzeugen für die wissenschaftliche Forschung herangezogen. Eine quantitative und qualitative Untersuchung der Umbruchsituation zwischen den 1950er- und 1980er Jahre mittels Umfragen bei Abgängerinnen und Abgängern könnte die Tendenz zur Entkirchlichung bzw. Entkonfessionalisierung der freien Schulen im Besonderen und des Schweizer Protestantismus im grösseren Zusammenhang erhellen. Schliesslich würde sich anbieten, die gegenseitigen Perzeptionen von katholischen und evangelischen Schulen vor und nach dem 2. Vatikanischen Konzil zu untersuchen, um die Stereotypen der anderen Konfession und deren Aufweichung nachzuzeichnen.

Anhang

Abkürzungsverzeichnis

AfZ	Archiv für Zeitgeschichte Zürich
AHV	Alters- und Hinterlassenenversicherung
AJZ	Autonomes Jugendzentrum
Anm.	Anmerkung
Art.	Artikel
ASBB	Arbeitsgemeinschaft für Schulen auf biblischer Basis
ASU	Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen
Aufl.	Auflage
BAR	Schweizerisches Bundesarchiv
BBKL	Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon
Bd./Bde.	Band/Bände
BEm	Bern Muristalden
BGB	Bürger-, Gewerbe- und Bauernpartei
bes.	besonders
bibl.	biblisch
BK	Bibelkreise
BLA	Biographisches Lexikon des Kanton Aargau
BLV	Bernischer Lehrerinnen- und Lehrerverein
BV	Bundesverfassung
BVH	Bund für Volk und Heimat
bzw.	beziehungsweise
CAS	Certificate of Advanced Studies
Ch.	Schweiz
Chr.	Christlich
CVJF	Christlicher Verein junger Frauen
CVJM	Christlicher Verein junger Männer
CVP	Christlichdemokratische Volkspartei
Dir.	Direktor
DP	Demokratische Partei
DV	Delegiertenversammlung
Ebd.	Ebenda
Ed.	Edition
EDI	Eidgenössisches Departement des Innern
EDK	Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren
EF	Eidgenössische Front
EG	Evangelische Gesellschaft
EKD	Evangelische Kirche Deutschland
EKVB	Evangelisch-Kirchliche Vereinigung des Kantons Bern
ELS	Evangelische Lehranstalt Schiers
EMS	Evangelische Mittelschule Schiers
EPD	Evangelischer Pressedienst
EPI	Schweizerische Anstalt für Epileptische Zürich

Erz.	Erziehung
ES	Eidgenössische Sammlung
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule
Ev./evang.	evangelisch
EVP	Evangelische Volkspartei
EVZ	Evangelische Volkszeitung
FDP	Freisinnig-Demokratische Partei
FEG	Freie Evangelische Gemeinde
FESZ	Freie Evangelische Schule Zürich
FETA	Freie Evangelisch-Theologische Akdademie
FGB	Freies Gymnasium Bern
FGZ	Freies Gymnasium Zürich
Ges./Gesch.	Geschichte
Gesel.	Gesellschaft
GV	Generalversammlung
HBLS	Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz
HEKS	Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz
Hg./Hrsg.	Herausgeber
HGV	Vertreter der Heimatgemeinde der Basler Mission
Hl.	heilig
HLS	Historisches Lexikon Schweiz
HPS	Heilpädagogisches Seminar Zürich
IKRK	Internationales Komitee vom Roten Kreuz
IVP-NMS	Institut für Vorschul- und Primarschulstufe der Neuen Mittelschule
Jg./Jhrg.	Jahrgang
Jh.	Jahrhundert
KEM	Kooperation evangelischer Kirchen und Missionen der deutschen Schweiz
KiKo	Deutschschweizerische Kirchenkonferenz
KLVS	Katholischer Lehrerverein der Schweiz
Komm.	Kommission
Kor.	Korinther
KSGR	Konferenz Schweizerischer Gymnasialrektoren
KVP	Katholische Volkspartei Basel
LdU	Landesring der Unabhängigen
LMB	Lehrermissionsbund
LTK	Lexikon für Theologie und Kirche
luth.	lutherisch
NF	Neue Folge
NMS	Neue Mädchenschule
Nr./Nrn.	Nummer/Nummern
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
o.Sz.	ohne Seitenzahl
o.O.	ohne Ort
o.J.	ohne Jahr

OR	Obligationenrecht
ÖRK	Ökumenischer Rat der Kirchen, auch Weltkirchenrat
PA	Privatarchiv
PEV	Positiv-Evangelische Vereinigung der Stadt Zürich
Pfr.	Pfarrer
PG	Pädagogische Gruppe der Jungreformierten
PH	Pädagogische Hochschule
Präs.	Präsident
Prof.	Professor
Prom.	Promotion
prot.	protestantisch
ref.	reformiert
RGG	Religion in Geschichte und Gegenwart
RRB	Regierungsratsbeschlüsse
RSZ	Reformierte Schweizer Zeitung
schweiz.	schweizerisch
SEA	Schweizerische Evangelische Allianz
SEHBKD	Schweizerisches Evangelisches Hilfswerks für die Bekennende Kirche Deutschlands
SEK	Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund
SEKV	Schweizerischer Evangelisch-kirchlicher Verein
SER	Schweizer Erziehungs-Rundschau
SES	Schweizerischer Evangelischer Schulverein
SESBl	Schweizerisches Evangelisches Schulblatt
Sfr.	Schweizer Franken
SGK	Stiftung Gertrud Kurz
SLZ	Zeitschrift für Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (Nachfolgerin von Schweizerische Lehrerzeitung)
SHAB	Schweizerisches Handelsamtsblatt
SJW	Schweizerisches Jugendschriftenwerk
SKDL	Schweizerische Konferenz der Direktoren der Lehrerbildungsanstalten
SLV	Schweizerischer Lehrerverein
SLZ	Schweizerische Lehrerzeitung
SP	Sozialdemokratische Partei der Schweiz
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SPV	Schweizerischer Protestantischer Volksbund
SSLV	Schweizerischer Seminarlehrerverein
SSV	Schülerselbstverwaltung
STAr	Staatsarchiv
StadtAr	Stadtarchiv
STH	Staatsunabhängige Theologische Hochschule Basel
Stv.	Stellvertreter
SVEA	Schweizerischer Verband Evangelischer Arbeiter und Angestellter
SVW	Schweizerische Vereinigung für Wirtschaftliche Solidarität
SVZ	Schweizerische Verkehrszentrale

SZG	Schweizerische Zeitschrift für Geschichte
SZRK	Schweizerische Zeitschrift für Kirchengeschichte (bis 2003)
SZRKG	Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte (ab 2004)
Tim.	Brief des Paulus an Timotheus (Neues Testament)
TRE	Theologische Real-Enzyklopädie
Univ.	Universität
VBG	Vereinigte Bibelgruppen in Schule, Universität und Beruf
Verl.	Verlag
VFESS	Verein Freier Evangelischer Schulen der Schweiz
VIMEL	Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit
VKLS	Verein Katholischer Lehrerinnen der Schweiz
VSEP	Verband Schweizerischer Erziehungsinstitute und Privatschulen
VSG	Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer
VSP	Verband Schweizerischer Privatschulen
ZGB	Schweizerisches Zivilgesetzbuch

Quellenverzeichnis

Nicht publizierte Quellen

Benutzte öffentliche und private Archivbestände, alphabetisch nach Standorten geordnet.

Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt, Basel (STAr BS)

- PA 435 2 Evangelischer Schulverein Basel-Stadt – Protokolle 1914-1931:
ED-REG 1c 813 3 (1) Konferenzen der Leiter von Lehrerbildungsanstalten 1939-1949
ED-REG 9a 5-1-6 (3) Seminardirektorenkonferenz

Karl Barth-Archiv, Basel (KBA)

- 9347.0304 Korrespondenz zwischen Karl Barth und Alfred Fankhauser

Schweizerisches Wirtschaftsarchiv, Basel (SWA)

- Volkswirtschaft N I 1a Private Bildungsanstalten in der Schweiz 1938-1946
Volkswirtschaft N I 1a Private Bildungsanstalten in der Schweiz 1946-1986
Volkswirtschaft N I 1a Private Bildungsanstalten in der Schweiz 1908-1984 (Broschüren, Bücher, Gesetze)
G 166 Verband Schweizerischer Privatschulen (1972-1979): Broschüren, Akten, Statuten
G 166 Zeitungsartikel 1978-1991
Institute 720 Evangelische Mittelschule Schiers + Samedan (Profile, Broschüren, Darstellungen, Zeitungsartikel)

Staatsarchiv Bern, Bern (STAr BE)

Nachlass Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern

- V Ev. Ges. 37 Prot. Komitee-Sitzung, 23.1.1945 und 20.3.1945
V Ev. Ges. 38 Protokollband 1.1.1950 bis 29.1.1952
V Ev. Ges. 38 Nachlass der Evangelischen Gesellschaft
V Ev. Ges. 46 Nachlass der Evangelischen Gesellschaft – Neues Generalregister
V Ev. Ges. 82 Nachlass der Evangelischen Gesellschaft
V Ev. Ges. 83 Mitglieder 1921-1958
V Ev. Ges. 125 Protokoll-Buch der Haupt- und Generalversammlung (ab 1947)
V Ev. Ges. 621 Nachlass der Evangelischen Gesellschaft
V Ev. Ges. 622 Korrespondenz Inspektorat Juli 1932 bis Juni 1933
V Ev. Ges. 634 Nachlass der Evangelischen Gesellschaft

Nachlass Theologische Arbeitsgemeinschaft des Kantons Bern

- V Theol. AG 6 Nachlass Theologischen Arbeitsgemeinschaft; Korrespondenz.
V Theol. AG 7 Nachlass Theologischen Arbeitsgemeinschaft; Korrespondenz.
V Theol. AG 9 Korrespondenz, Präsident Pfr. E. Burri 1941-1950
 Korrespondenzen 1945-1951
 Offiziersbrevetierungen im Berner Münster, Akten (1975-1939) 1946-1949

Nachlass Evangelisch-Kirchliche Vereinigung des Kantons Bern

V EKVB 1 Statuten, Jahresbericht, Protokolle, Akten – 1935-1969

Prot. Vorständevereinigung der positiven Gemeindevereine, 7.2.1944

Prot. Komitee 17.1.1950

Prot. 3.6.1960, 275

Festschrift zum 125-jährigen Bestehen der Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern, 1956.

Nachlass Synodalrat des Kantons Bern

B 62 Einzelne Kirchengemeinden: Alter Kantonsteil A-L – Dossier Kirchengemeinden: Bern-Münster:

F 155 KG 28-44 – Dossier Bern-Münster KG 38

Erziehungsdirektion des Kantons Bern

BB 8 1.431 1937 Antwortschreiben der Unterrichtsdirektion des Kantons Bern an den Verband Schweizerischer Erziehungsinstitute und Privatschulen

BBIIIb 223 Unterrichtswesen – Zentrale Materialien – Schulsynode.

BBIIIb 223 Motion Dürrenmatt

Bernischer Lehrerinnen- und Lehrerverein (BLV)

V BLV 51 Protokolle 1945

Bürgerbibliothek Bern (BB Bern)

Nachlass Karl Bürki sen. Schachtel 67 (Evangelisches Seminar Muristalden, Bern)

Schweizerisches Bundesarchiv, Bern (BAR)

E 3001 (B) 1000/731/22 Schweizerische Privatschulen und Institute (1945 – V47)

E 4110 A 1000/1829/19 Beschwerden des Verbandes schweizerischer Privatschulen und Erziehungsinstitute

E 8100 (B) 1971/137/25 Bericht über die wirtschaftliche Lage der privaten Institute und Pensionate in der Schweiz, 1941

E 4110 A 1000/1828/19+20 Rechtsstreit «Manor Farm»,

E 4110 A 1000/1828/19 Rechtsstreit Cardinaux-VSEP

E 4110 A 1000/1828/19 Rechtsstreit Evangelische Lehranstalt Schiers-Samedan

Schweizerische Nationalbibliothek, Bern (SNB)

V ZH 22989 Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass: (Statuten 1869, 1912, Reglemente, Diverses)

V ZH 22989 Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass (Jahresberichte)

P 21267 Seminarblatt aus dem Evangelischen Seminar Zürich-Unterstrass

V GR 12644 Evangelische Lehranstalt Schiers (Statuten 1883, 1943, Programme, ca. 1901, Diverses)

V GR 12644 Evangelische Lehranstalt Schiers (Jahresbericht)

R 7132 Schierserblatt – Vertrauliche Mitteilungen der Lehranstalt Schiers an ihre ehemaligen Schüler und Freunde

V BE 6154 Evangelisches Seminar Muristalden (Diverses)

- V BE 6154 Evangelisches Seminar Muristalden (Jahresberichte)
P 21354 Blätter vom Muristalden – Mitteilungen des Seminars an seine ehemaligen Schüler und Freunde
V Schweiz 951 Schweizerischer Evangelisch-kirchliche Verein (Grundsätze, Statuten 1871, 1913, 1940, Jahresberichte)
V Schweiz 1607 Schweizerischer Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit (Geschäftsberichte)

Neue Mittelschule Bern (NMS)

Protokollband ab 1930

Freies Gymnasium Bern (FGB)

Aktion 1921/1922. Staat und freie Schulen [Motion Dürrenmatt]

Dossier 100-jähriges Jubiläum FGB 1959

Evangelischer Schulverein des Kt. Bern

Dossier 75-jähriges Jubiläum 1934

Evangelisches Lehrerseminar Muristalden, Bern

- Protokoll der Direktionssitzung 3.3.1918
Protokoll der Direktionssitzung 21.3.1921
Protokoll der Direktionssitzung 24.3.1924
Protokoll der Direktionssitzung 19.12.1925
Protokoll der Direktionssitzung 31.3.1928
Protokoll der Direktionssitzung 25.9.1928
Protokoll der Direktionssitzung, 25.10.1941
Protokoll der Direktionssitzung 6.6.1942
Protokoll der Direktionssitzung 19.9.1942
Protokoll der Direktionssitzung 7.11.1942
Protokoll der Direktionssitzung 10.5.1943
Protokoll der Direktionssitzung 19.10.1943
Protokoll der Direktionssitzung 4.3.1944
Protokoll der Direktionssitzung 30.3.1949
Protokoll der Direktionssitzung 6.7.1949
Protokoll der Direktionssitzung 14.12.1951
Protokoll der Direktionssitzung 29.1.1952
Protokoll der Direktionssitzung 18.6.1952
Protokoll der Direktionssitzung 18.9.1952
Protokoll der Direktionssitzung 13.2.1953
Protokoll der Direktionssitzung 11.3.1953
Protokoll der Direktionssitzung 4.4.1953
Protokoll der Direktionssitzung 10.6.1953
Protokoll der Direktionssitzung 8.2.1954
Protokoll der Direktionssitzung, 13.3.1954
Protokoll der Direktionssitzung 15.6.1954
Protokoll der Direktionssitzung 20.9.1955

Protokoll der Direktionssitzung, 31.10.1955
Protokoll der Direktionssitzung 2.7.1957

Prot. Lehrerkonferenz 20.11.1917
Prot. Lehrerkonferenz 3.3.1920
Prot. Lehrerkonferenz 28.6.1920
Prot. Lehrerkonferenz 7.3.1930
Prot. Lehrerkonferenz 1.12.1932
Prot. Lehrerkonferenz 15.3.1937

Handakten Fritz Burri – Patentierungen, ab Ende des 19. Jhr. bis zum Zweiten Weltkrieg

Evangelische Mittelschule Schiers (EMS)

Protokoll der Vereinsversammlung 14.10.1919
Protokoll der Vereinsversammlung 14.10.1924
Protokoll der Vorstandssitzung 3.11.1925
Protokoll der Vereinsversammlung 1.12.1925
Protokoll der Vereinsversammlung 13./14.10.1930
Protokoll der Vereinssitzung 19./20.10.1931
Protokoll der Vereinssitzung 18.7.1932
Protokoll der Vorstandssitzung 13.9.1933
Protokoll der Vereinssitzung 6.10.1936
Protokoll der Vorstandssitzung 4.2.1938
Protokoll der Vorstandssitzung 1.4.1940
Protokoll der Vorstandssitzung 25.5.1941
Protokoll der Vereinssitzung 13.10.1941
Protokoll der Vorstandssitzung 22.6.1943
Protokoll der Vereinssitzung 17.7.1944
Protokoll der Vereinssitzung 7.1.1946
Protokoll der Vereinssitzung 26./27.9.1948
Protokoll der Vorstandssitzung 29.11.1951
Protokoll der Vorstandssitzung 6.5.1952
Protokoll der Vereinssitzung 23.9.1952
Protokoll der Vereinssitzung 5./6.7.1953
Protokoll der Vereinssitzung 28.9.1953
Protokoll der Vereinssitzung 20./21.1.1955
Protokoll der Vereinssitzung 24.4.1956
Protokoll der Vorstandssitzung 4.6.1956
Wahlkommission Protokoll, Nr. 3., 5.8.1957
Protokoll Vorstandssitzung 2.12.1957
Protokoll Vorstandssitzung 19.1.1959
Protokoll a.o. Vereinsversammlung 2.3.1959
Protokoll Vorstandssitzung 1959/60, 11.5.1959
Protokoll Vereinsversammlung 14.9.1959

Protokoll 59/60 – Nr. 4 – Vorstandssitzung 23.11.1959
Protokoll 60/61 – Nr. 1 – Vorstandssitzung 9.5.1960
Protokoll 60/61 – Nr. 2 – Vorstandssitzung 29.8.1960
Protokoll der Vereinsversammlung 20.9.1960
Protokoll 61/62 – Nr. 1 – Vorstandssitzung – 29.6.1961
Protokoll der Vereinsversammlung 26.9.1961
Protokoll 63/64 – Nr. 2 Vorstandssitzung – 20.5.1963
Protokoll 63/64 – Nr. 3 Vorstandssitzung – 26.8.1963
Protokoll 63/64 – Nr. 5 Vorstandssitzung – 3.1.1964
Protokoll o. Vereinsversammlung 28.9.1965
Vorstand Protokoll 1965/66, Nr. 6, 11.11.1965
Protokoll 70/71 – Nr. 1 – Vorstandssitzung 4.5.1970
Protokoll 71/72 – Nr. 4 – Vorstandssitzung 9.7.1971
Protokoll a.o. Vereinsversammlung 12.6.1972
Protokoll 72/73 – Nr. 7 – Vorstandssitzung 26.3.1973

Diverse Akten und Dossiers

Korrespondenz Verein ab 1958-31.3.1966 (Bundesordner – Rado; V.8)
Ehemalige Lehrer – Korrespondenz 1948/1957 (Hellbrauner Ordner; XV)
Korrespondenz Schulleitung, Diverses ab 1928 bis 1975/76 (Bundesordner bodan – Rado – IV.7)
Archiv 5. Schuljahr (Mappe hellgrün; Ordner; XV).
Persönliche Stellungnahme zur Seminarfrage des Kantons Baselland, Archiv 5. Schuljahr (Mappe hellgrün; Ordner; XV).

Staatsarchiv Zug, Zug (ZG)

G 388 – Schweizerische Konferenz der Direktoren der Lehrerbildungsinstitutionen (SKDL): –
Jahresversammlungen 1956-1987, 1991-2000

Staatsarchiv des Kantons Zürich, Zürich (STAr ZH)

Evangelisches Pressedienst

I Ka 6 Mitteilungen des Schweizerischen evangelischen Pressedienstes an die Bezirksmitarbeiter und
religiösen Blätter 1928-1960

Dossiers Staatsarchiv

MM 3.37 RRB 1923/1779 – Steuerbefreiung, 26.7.1923
MM 3.24 RRB 1910/0929, 331-334
MM 24.64 KRP 1950/132/0940
MM 24.64 KRP 1950/135/0961

Nachlass Emil Brunner WIIB

Korrespondenzen Schachtel 2 (Konrad Bäschlin, Dore Baer)
 Schachtel 13 (Alfred Fankhauser)
 Schachtel 26 (Werner Kramer)
 Schachtel 36 (Hans von Orelli)

- Schachtel 55 (Daniel Witzig)
- Schachtel 57 (Konrad Zeller, Ernst Zeugin)
- Schachtel 82 (Werke)
- Schachtel 118 (Lehrtätigkeit am Freien Gymnasium Zürich)

Zentralbibliothek Zürich (ZBZ)

Nachlass Hans Heinrich Brunner

- 37.46. Evangelisches Lehrerseminar Zürich

Dossier Evangelisches Lehrerseminar Zürich

Statuten des Vereins für das Evangelische Lehrerseminar in Zürich, Zürich, 25.11.1912.

Freie evangelische Schule Zürich, Zürich (FESZ)

- 07.00 VFESS Leitbild vom 8.9.1990
- 07.00 VFESS Protokoll Jahresversammlung 11.11.1995
- Protokollbücher 1921 bis 1947 (Protokolle des Vorstands, der Delegiertenversammlungen, Briefe, Statuten)
- Rechnungsbücher 1940 bis 1992

Archiv für Zeitgeschichte, Zürich (AfZ)

Nachlass Rudolf Grob, Jungreformierte Bewegung

Nachlass Rudolf Grob Schachtel 1, 2, 3, 4, 6

PA Systematische Sammlung 2378

Privatschulen, konfessionelle Schulen 1964-1969, Mappe 1

Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich (SSA)

Schweizerischer Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit

- 443.10.1. Vorstandsprotokolle
- 443.15.2. Jahresberichte des Vorstands
- 443.20.2./3. Vimele, Arbeitsunterlagen 1928-1948

Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass, Zürich

- II.B. 1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen 1910-1948
- II.B. 1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen 1910-1948 – N – Z -QR – Schwesterseminare.
- II.B. 1.02.02. Gesammelte Korrespondenzen von Direktor Zeller 1948-1960
- II.B. 3.01 Einzelne Personaldossiers alphabetisch A-Z
- IV.B. 1.3. Protokolle des Seminarvorstands 1910-1919
- IV.B. 1.4. Protokolle des Seminarvorstands 1919-1928
- IV.B. 1.5. Protokolle des Seminarvorstands 1929-1936
- IV.B. 1.6. Protokolle des Seminarvorstands 1936-1937
- IV.B. 1.7. Protokolle des Seminarvorstands 1938-1942
- IV.B. 1.9. Protokolle des Seminarvorstands 1943-1948
- IV.B. 1.10. Protokolle des Seminarvorstands 1948-1954

- IV.B. 1.11. Protokolle des Seminarvorstands 1956-1966
IV.B. 1.12. Protokolle des Seminarvorstands 1966-1974
IV.B. 3.2. Protokolle des Lehrerkonvents 1909-1928
IV.B. 3.3. Protokolle des Lehrerkonvents 1929-1941
IV.B. 3.6. Protokolle des Lehrerkonvents 1962-1976
Abteilung II.B.3. Personelles, 3.00-3.04

Nachlass Konrad Zeller

Nachlass Konrad Zeller Schachtel 1, 2, 3, 4, 5, 6 – Briefe allgemein

Mündliche Auskünfte

Gespräch mit Werner Kramer (ehemaliger Direktor Seminar Unterstrass) 25.10.2021

Publizierte Quellen

Für die Untersuchung wurden systematisch vor allem die Jahresberichte und Seminarblätter sowie die Broschüren, Programme, Prospekte des Evangelisches Lehrerseminars Muristalden, des Evangelisches Lehrerseminars Unterstrass und der Evangelischen Lehranstalt Schiers von 1918-1975 ausgewertet.

50-jähriges Bestehen Evangelische Schule

100-jähriges Bestehen Evangelische Schule Basel

150 Jahre Unterstrass, Werte, [Zürich] 2019, 2.

150 Jahre Unterstrass, Dokumente, [Zürich] 2019.

Aerni, Klaus, Untersuchung über die Rekrutierung der deutschbernischen Primarlehrkräfte von 1957-1966. Vorschläge zur Vermehrung der Ausbildungsmöglichkeiten, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Bd. 1, Bern 1969.

Altwegg, Hans, Ein glücklich Leben. Die Geschichte des Weinbauern Julius Hauser in Wädenswil, Emmishofen 41913.

Arx, Brigitte von, Zehn Jahrzehnte Freies Gymnasium Basel - 1889-1989, Basel 1989.

Spruchbüchlein für die evangelische Jugend der Schweiz. Hundert Bibelsprüche zum Auswendiglernen, St. Gallen 1897.

Bachofner, Heinrich, Bericht über das pädagog. Seminar von Prof. Ziller in Leipzig, Basel 1881.

Bachofner-Buxtorf, Anna, Heinrich Bachofner Seminardirektor. Ein Lebensbild mit Auszügen aus seinen Briefen, Teil 1, Zürich 1901.

Bachofner-Buxtorf, Anna, Heinrich Bachofner Seminardirektor. Aus seinem literarischen Nachlass, Teil 2, Zürich 1902.

Bächtold, Hermann, Freie Schule oder Staatsschule? Eine Frage an christliche Eltern, Basel 1921.

Barth, Karl, «Im Namen Gottes des Allmächtigen! 1291-1941», St. Gallen 1941.

Bäschlin, C., Die Freien evangelischen Schulen in der Schweiz, Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen 24 (1938), 292-298.

Bäschlin, Conrad, Die freien evangelischen Schulen der Diaspora, in: SESBI 58 (1922), Nr. 47, 369-371 und SESBI 58 (1923), Nr. 48, 377-379.

Bäschlin, Conrad, Die freien evangelischen Schulen in der Schweiz, in: Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen 24 (1938), 292-298.

Baumgartner, Otto Paul, Auszüge aus dem Bericht über eine Reise zum Besuch deutscher Seminare, Basel 1882.

Bietenhard, Benedikt, Grädel, Christoph (Hrsg.), Das Jubiläumsbuch. fgb., asium Bern, Bern 2009.

Birkhäuser, Kaspar, Das Personenlexikon des Kantons Basel-Landschaft, Liestal 1997.

Blum, Fritz, Freie Schule Zürich 1. Denkschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestandes. 1874-1924, Zürich 1924.

Blum-Ernst, Alfred, Oberstkorpskommandant, Th. Sprecher von Bernegg, in: SESBI 62 (1927), Nr. 51, 405f.

Bollinger-Auer, Jakob, Gedanken über die Stellung des christlichen Lehrers zu den widerchristlichen Geistes- und Schulbestrebungen, Basel 1884.

Böni, Josef, Dem freien christlichen Volke freie christliche Schulen! Begründung katholischer und protestantischer Schulforderungen der Gegenwart. Dem gläubigen christlichen Schweizer Volke zur Lehr und Wehr, Schweizer Schule: Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz, Bd. 7, St. Gallen 1921.

Brüggemann, Theo, Hoffnung für unsere Zukunft, in: Seminar Muristalden Bern (Hrsg.), 125 Jahre Evangelisches Seminar Muristalden, 100 Jahre Seminarschule Muristalden. Jubiläumsschrift 1979, Bern 1979, 114-127.

Brüggemann, Theo, Worauf es ankommt. Ein Rundgang durch die Bibel mit täglichen Andachten, Basel 1981.

- Brunner, Emil, Gibt es eine religionslose Moral? Vortrag, gehalten an der Maiversammlung 1928 der ehemaligen Schüler des Seminars Unterstrass, Zürich, in: SESBI 63 (1928), Nr. 24, 193-197.
- Brunner, Emil, Das Gebot und die Ordnungen. Entwurf einer protestantisch-theologischen Ethik, Tübingen 1932.
- Brunner, Emil, Meine Begegnung mit der Oxforder Gruppenbewegung, Separatdruck aus dem Kirchenblatt für die reformierte Schweiz (1932), Nr. 22 und 23, Basel 1933.
- Brunner, Emil, Natur und Gnade. Zum Gespräch mit Karl Barth, Tübingen 1934.
- Brunner, Emil, Der Mensch im Widerspruch. Die christliche Lehre vom wahren und vom wirklichen Menschen, Berlin 1937.
- Brunner, Emil, Grundlagen christlicher Wirtschaftsordnung, in: Schweizerische Arbeitgeber-Zeitung 37 (1942), Nr. 14, 197-199, Nr. 15, 214-216, Nr. 16, 230-234.
- Brunner, Emil, Grundlagen nationaler Erziehung. Referat vor der Neuen Helvetischen Gesellschaft in Aarau, 12.4.1942, Separatdruck aus Jahrbuch Die Schweiz 1943, 9-21, Brugg 1943.
- Brunner, Emil, Die Freiheit der christlichen Gemeinde im heutigen Staat, in: SESBI 79 (1944), Nr. 13/14, 195-207.
- Brunner, Emil, Die Freiheit der christlichen Gemeinde im heutigen Staat, in: Brunner, Emil, Rinderknecht, Hans J., Zeller, Konrad, Kirche und Schule, Zwingli-Bücherei, Bd. 40, Zürich 1944, 5-27
- Brunner, Emil, Die Freiheit der christlichen Gemeinde im heutigen Staat, in: Brunner, Emil, Rinderknecht, Hans Jakob, Zeller, Konrad, Kirche und Schule, Zürich 1944, 5-27.
- Brunner, Emil, Rinderknecht, Hans J., Zeller, Konrad, Kirche und Schule, Zwingli-Bücherei, Bd. 40, Zürich 1944.
- Brunner, Emil, Rinderknecht, Hans Jakob, Zeller, Konrad, Kirche und Schule, Zwingli-Bücherei, Bd. 40, Zürich 1944.
- Brunner, Emil, Rinderknecht, Hans Jakob, Konrad, Zeller, Kirche und Schule, Zwingli-Bücherei, Bd. 40, Zürich 1944.
- Brunner, Hans Heinrich, Kirche ohne Illusionen. Experimenteller Report aus der Zeit nach dem 7. Juli 1983, Zürich 1968.
- Brunner, Hans Heinrich, Mein Vater und sein Ältester. Emil Brunner in seiner und meiner Zeit, Zürich 1986.
- Campus Muristalden AG (Hrsg.), Campus Muristalden. Jubiläum 1854-2004, Zürich 2004.
- Carnap-Dörpfeld, Anna, Friedrich Wilhelm Dörpfeld. Aus seinem Leben und Wirken. Gütersloh 21903.
- Dejung, Emanuel, Wuhrmann, Willy (Hrsg.), Zürcher Pfarrerbuch 1519-1952, Zürich 1953.
- Diakonschaft des Schweizerischen Reformierten Diakonenhauses Greifensee (Hrsg.), Zum Gedenken an den 100. Geburtstag von Pfarrer VDM, Dr. hc Wilhelm Bernoulli im Jahr 2004, Greifensee 2003.
- Die vier freien Lehrerseminare der Schweiz (Schiers, Unterstrass, Muristalden und Peseux), Basel, 1878 (Separatdruck aus Bericht des Vereins von Basel für Bildung christlicher Schullehrer in der Schweiz, 10 (1877).
- Dr. K.E. Lusser, vgl. Dr. phil K.E.Lusser, 1898-1951[o.O.][o.J.]
- Eppler, Paul, Aus unserer Bibel. Ein Lesebuch für Kirche, Schule und Haus, Zürich 1927.
- Eppler, Paul, Fünfzig Jahre christlicher Lehrerbildung. Geschichte des evangelischen Seminars in Zürich, Zürich 1920.
- Eppler, Paul, Geschichte der Basler Mission 1815-1899, Basel 1900.
- Erziehungsrat des Kantons Zürich (Hrsg.), Volksschule und Lehrerbildung 1832-1932. Festschrift zur Jahrhundertfeier, Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration, Bd. 1, Zürich 1933.
- Evangelischen Jugendhefte, hrsgg. vom Evangelischen Schulvereins 1949-1952, Artur Zollinger (Heft 1+2) sowie von Gertrud von Goltz (Heft 3 bis 6)
- Evangelische Lehranstalt Schiers (Hrsg.), Programm für den Unterricht an der Evang(elischen) Lehranstalt Schiers, Schiers 1913.
- Evangelische Lehranstalt Schiers (Hrsg.), Programm für den Unterricht an der Evang(elischen) Lehranstalt Schiers, Schiers [1925-1930].
- Evangelische Lehranstalt Schiers (Hrsg.), Programm für den Unterricht an der Evang(elischen) Lehranstalt Schiers, Schiers [1954].
- Evangelische Mittelschule Schiers (Hrsg.), 150 Jahre Evangelische Mittelschule Schiers, Chur [1987].
- Evangelischer Schulverein des Kantons Bern (Hrsg.), Lieder 1925.
- Evangelisches Seminar Muristalden (Hrsg.), Jubiläumsschrift. 1854-1954. Ein Beitrag zur bernischen Kirchen- und Schulgeschichte, Bern 1954.
- Fankhauser, Alfred, Ergebnisse der Psychologie in evangelischer Sicht, Vortrag gehalten von dem Evangelischen Schulverein und der Theologischen Arbeitsgemeinschaft Bern, Theologische Studien, Nr. 50, hrsgg. von Karl Barth und Max Geiger, Zollikon 1957
- Fankhauser, Alfred, Das Wort Gottes als Kriterium der Pädagogik, Theologische Studien, Nr. 52, hrsgg. von Karl Barth und Max Geiger, Zollikon 1957
- Fankhauser, Alfred, Kunz, Leo, Ist Psychologie Hilfe oder Hindernis für die christliche Erziehung?, in: Reformatio 9 (1960), Nr. 11/12, 595-619.
- Fankhauser, Alfred, Erziehung in christlicher Verantwortung, in: Reformatio 11 (1962), Nr. 1, 3-1.
- Fankhauser, Alfred, Der Lehrermangel im Kanton Bern im Spiegel psychologischer Diagnostik, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Feldmann, Kantons Bern, Bd. 4, Bern 1970.
- Fankhauser, Alfred, Autoritätswandel als Erziehungsproblem, in: Reformatio 26 (1977), Nr. 6, 349-361.
- Flückiger, Paul, Gutachten zur Stipendienfrage, Bern 1950.

- Freie Evangelische Schule Zürich (Hrsg.), 1874-1974. 100 Jahre Freie Evangelische Schule Zürich 1, Zürich 1974.
- Freies Gymnasium Zürich (Hrsg.), Freies Gymnasium in Zürich. Festschrift zur 100 Jahr-Feier 1988, Zürich 1988.
- Gedenkschrift zum 75jährigen Bestand des Evang. Seminars auf dem Muristalden Bern. 1854-1929, Bern 1929.
- Gedenkschrift zum 50jährigen Bestand des Evang. Seminars auf dem Muristalden Bern. 1854-1905, Bern 1905.
- Gehr, Karl Georg, Die Idee der Freiheit der Schule gegenüber dem Staate bei Denkern des deutschen Sprachgebietes im 19. Jahrhundert, Strasbourg 1929
- Graf, Fritz, 100 Jahre Freies Gymnasium Bern, 1859-1959. Festschrift, Bern 1959.
- Greiner, Martha, Der Wandel des Verhältnisses von Staat und Kirche zur Volksschule des Kantons Zürich. Von der Helvetik bis zur Gegenwart, Olten 1933.
- Greiner, Martha, Staatsschule und Freie Schule, in: Reformierte Schweiz 6 (1949), Nr. 10, 363f.
- Greyerz, Karl von, Die bernische Landeskirche im Lichte des Evangeliums. Jahrzehntbericht über die Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Bern 1930-1940, Bern 1941.
- Grossmann, Hermann, Straussenhandel und Züriputsch, Quellen und Studien zur Geschichte der helvetischen Kirche, Bd. 10, Zürich 1939.
- Gubler, Jakob, Eine kleine Kraft. Streiflichter aus 75 Jahren des Bestehens der Evangelischen Gesellschaft der Kantone St Gallen und Appenzell 1864-1939, St. Gallen 1939.
- Gubler, Jakob, Skizzen aus 100 Jahren Evangelische Gesellschaft der Kantone St. Gallen und Appenzell, 1864-1964, St. Gallen 1964.
- Guyer, Walter, Grundlagen einer Erziehungs- und Bildungslehre, Zürich 1949.
- Guyer, Walter, Wie wir lernen. Versuch einer Grundlegung, Erlenbach-Zürich 1952.
- Hadorn, Friedrich, Zum 50jährigen Bestande des Evangelischen Schulvereins, Sektion Bern-Stadt, 1863-1913, Bern 1913.
- Hartmann, Benedikt, Über die sittliche Erziehung in der Schule, Separatdruck aus Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins, [o.O.] 1918.
- Hartmann, Benedict, Oberstkorpskommandant Theophil Sprecher v. Bernegg, Generalstabschef der Schweizer Armee. Versuch einer Biographie, Chur 21930.
- Hartmann, Benedikt, Die evangelische Lehranstalt Schiers, in: Pro Juventute 7 (1926), Nr. 4, 188-197.
- Hartmann, Benedikt, Die schulgeschichtliche Bedeutung der Evangelische Lehranstalt Schiers. Gedächtnisrede bei der Feier des hundertjährigen Bestehens der Anstalt am 16. Juli 1937, in: Jahresbericht der Evangelischen Lehranstalt Schiers 1937/38, 11-30.
- Hartmann, Benedikt, Basler Erinnerungen eines alten Bündners, in: Basler Stadtbuch 1953, 14-29.
- Hartmann, Benedict, Aus den Lebenserinnerungen Pfr. Benedict Hartmanns, in: Bündner Jahrbuch 5 (1963), 16-33.
- Hartmann, Benedict, Aus den Lebenserinnerungen Pfr. Benedict Hartmanns. Fortsetzung, in: Bündner Jahrbuch 6 (1964), 30-45.
- Hartmann, Benedict, Lebenserinnerungen, in: Bündner Jahrbuch 10 (1968), 111-121.
- Hildebrandt, Walter, Die autonome Kirchengewalt. Untersuchungen zur Kenntnis der evangelisch-reformierten Landeskirchen mit besonderer Darstellung der neuern Entwicklung im Stande Zürich, Zürich 1928.
- Hildebrandt, Walter, Schule, Kirche und Staat. Der protestantisch-konfessionelle Standpunkt, in: Schweizer Erziehungs-Rundschau. Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz 7 (1934), Nr. 4, 95-102.
- Hopf Paul, Berner und Bernerinnen im Dienste der Basler Mission, Bern 1914.
- Howald, Johann, Erinnerungen. Aus achtzig Jahren Lebens und Strebens im Dienste der Jugend und des Volkes, Bern 1938.
- Howald, Johann, Regierungsrat Friedrich Burren. Blätter der Erinnerung, Meiringen 1927.
- Howald, Johann, Ulrich Dürrenmatt und seine Gedichte. Ein Stück Literatur- und Schweizergeschichte, Meiringen 1927.
- Huber, Karl, Die Neugestaltung der Lehrerbildung im Kanton Zürich. Grundsätzlich-programmatische Betrachtungen eines Sozialdemokraten. Im Anhang Leitsätze des Sozialdemokratischen Schulrevisionskommission, Zürich 1938.
- Huber, Karl, Die Neugestaltung der Lehrerbildung im Kanton Zürich. Grundsätzlich-programmatische Betrachtungen eines Sozialdemokraten. Im Anhang Leitsätze des Sozialdemokratischen Schulrevisionskommission, Zürich 1938.
- Huber, Max, Aufgabe der schweizerischen Schule gegenüber dem Staat, Kleine Schriften des Schweizerischen Lehrervereins Nr. 9, Zürich 1931.
- Jaeger, Hans Peter, Erziehung - wozu?, in: Hasler, Hans, Hoffnung für unsere Zukunft. Deutsch-schweizerischer evangelischer Kirchentag. Berichte und Dokumente, Basel 1963, 104-110.
- Jaeger, Hans Peter, Reise in die Vergangenheit, in: Evangelische Mittelschule Schiers, 150 Jahre Mittelschule Schiers, Chur [1987], 48-51
- Jaeger, Hans Peter, Hölderlin - Novalis. Grenzen der Sprache, Horgen-Zürich 1949.
- Jetzer, Robert, Menschen am Seminar Unterstrass. Ein Verzeichnis ehemaliger Lehrer, Lehrerinnen und anderer Mitarbeiter 1869-1999, Zürich 2000.
- Jetzer, Robert, Verzeichnis der ehemaligen Schülerinnen und Schüler. 1915-1993, Zürich 1994.
- Johner, Theodor E, Das kleine Psalmenbuch für Männerstimmen, Zürich 1940.
- Joss, Jakob, Eine Rundreise an deutschen Seminarien, Basel 1880.
- Karstädt, Otto, Methodische Strömungen der Gegenwart, 1920.

- Kaufmann, Emil, Schule, Kirche und Staat. Der katholische Standpunkt, in: Schweizer Erziehungs-Rundschau. Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz 7 (1934), Nr. 4, 91-95.
- Keller, Gottfried, Werden und Wirken der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Schaffhausen von 1873-1923, Schaffhausen 1924.
- Keller, Max, Statistische Überlegungen zum Mangel an Lehrkräften im Kanton Bern, Sonderhefte des Statistischen Bureaus des Kantons Bern, Bd. 1, Bern 1960.
- Kiser, Jost, Stadtmission Luzern (Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern). Geschichtliches 1832, 1880, 1910, Luzern 1984.
- Kocher, Emil, Gott allein die Ehre. Gedenkschrift zum 100 jährigen Bestehen der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern 1831-1931, Bern 1931.
- Kramer, Werner, Christos Kyrios Gottessohn. Untersuchungen zu Gebrauch und Bedeutung der christologischen Bezeichnungen bei Paulus und den vorpaulinischen Gemeinden, Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testaments, Bd. 44, Zürich 1963.
- L'Association suisse de directeurs d'écoles privées / Verband Schweizerischer Institutsvorsteher (Hrsg.), Guide de l'enseignement privé en Suisse / Führer durch die schweizerischen Privat-Erziehungsinstitute, Frauenfeld 1912.
- Lusser, Carl Emanuel, Schweizerische Bildungsstätten, Olten 1939.
- Lusser, Karl Emanuel, Das private Unterrichts- und Erziehungswesen der Schweiz. Referat gehalten an den Fachkursen für den Fremdenverkehr, veranstaltet von der Schweizerischen Zentrale für Verkehrsförderung, Zürich, November 1941, [o.O.][o.J]
- Maier, Ulrich Johann, Der evangelische Schulverein und seine Bedeutung für die Entwicklung des bündnerischen Volksschulwesens, Näfels 1916.
- Morgenthaler, Robert, Ora et labora. 125 Jahre Neue Mädchenschule, 100 Jahre Schulhaus am Waisenhausplatz, 100 Jahre Kindergärtnerinnenausbildung, 100 Jahre Kindergarten. Festschrift, Mitteilungen aus der Neuen Mädchenschule 1976, Bd. 2, Bern 1976.
- Müller, Adolf, Lebendige Kirchgemeinden. Einige Gedanken über neuzeitliche Aufgaben für Kirchgemeinden und Kirchgenossen, Zürich 1932.
- Müller, Theodor, Spruch- und Liederbüchlein der Freien evangelischen Volksschule zu Basel (zusammengestellt durch Theodor Müller), Basel 1894.
- Nef, Willi, Staat und Schule. Vortrag, gehalten an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins in Glarus am 1. Oktober 1922, Kleine Schriften des Schweizerischen Lehrervereins, Bd. 2, Zürich 1923.
- Reble, Albert, Friedrich Wilhelm Dörpfeld. Ausgewählte pädagogische Schriften, Schöninghs Sammlung pädagogischer Schriften, Paderborn 1963.
- Rich, Arthur, Christliche Existenz in der industriellen Welt: eine Einführung in die sozialetischen Grundfragen der industriellen Arbeitswelt, Veröffentlichungen des Instituts für Sozialethik an der Universität Zürich, Bd. 1, Zürich 21957.
- Rinderknecht, Hans Jakob, Der christliche Beitrag an die Gestaltung des Schulwesens, in: Brunner, Emil, Rinderknecht, Hans J., Zeller, Konrad, Kirche und Schule, Zwingli-Bücherei, Bd. 40, Zürich 1944, 51-72.
- Rinderknecht, Hans Jakob, Der christliche Beitrag an die Gestaltung des Schulwesens, in: Brunner, Emil, Rinderknecht, Hans Jakob, Zeller, Konrad, Kirche und Schule, Zürich 1944, 51-72.
- Rinderknecht, Hans Jakob, Die Schule von morgen, Erziehung und Schule, Zürich 1937.
- Rinderknecht, Hans Jakob, Zeller, Konrad, Kleine Methodik christlicher Unterweisung, Zürich 1936.
- Roduner, Hans, 100 Jahre Evangelische Gesellschaft des Kantons Schaffhausen, 1873-1973. Pionierarbeit im Dienste der Kirche, Schaffhausen 1975.
- Scheibner, Otto, Zwanzig Jahre Arbeitsschule in Idee und Gestaltung, Leipzig 1928.
- Senn, Urs, Paul Vogt, in: Schierser-Blatt, 1984, 3-5.
- Schlatter, Dora, Wilhelm Schlatter. Aus seinem Leben und Wirken, Bern 1944.
- Schlatter, Wilhelm, Die Evangelische Gesellschaft und die äussere Mission, in: Kocher, Emil, Gott allein die Ehre. Gedenkschrift zum 100 jährigen Bestehen der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern, 1831-1931, Bern 1931, 304-310.
- Schlatter, Wilhelm, Die Heimatgeschichte der Basler Mission, Bd. 1, Geschichte der Basler Mission 1815-1915, Basel 1916.
- Schlatter, Wilhelm, Witschi, Hermann, Geschichte der Basler Mission, Bd. 4, Basel 1965.
- Schlienger, Friedrich, 50 Jahre Evangelischer Schulverein Basel. 1882-1932, Basel 1932.
- Schlienger-Schoch, Friedrich, Aus der Geschichte des Evangelischen Schulvereins der Schweiz 1881-1931, Basel 1931.
- Schohaus, Willi, Schatten über der Schule. Eine kritische Betrachtung, Zürich 1930.
- Schüle, Charles, Allgemeine Grundsätze des reformierten Kirchenrechts nach der orthodox-reformierten Lehre, Basel 1926.
- Schüle, Charles, Allgemeine Grundsätze des reformierten Kirchenrechts nach der orthodox-reformierten Lehre, Basel 1926.
- Schüler-Liste der Evangelischen Lehranstalt Schiers vom Jahr 1865 an, Schiers, 1937.
- Schweizerische Verkehrszentrale (Hrsg.), Die Schweiz und ihre Schulen. Erziehung, Unterricht, Zürich 1922.
- Schweizerische Verkehrszentrale (Hrsg.), Die Schweiz, ihre öffentlichen, privaten und gemeinnützigen Erziehungs- und Bildungsanstalten, 1922, Brugg 1922.

- Seminar Muristalden Bern (Hrsg.), 125 Jahre Evangelisches Seminar Muristalden, 100 Jahre Seminarschule Muristalden. Jubiläumsschrift 1979, Bern 1979.
- Sichler, Albert, Bibliographie der schweizerischen Landeskunde. Erziehungs- und Unterrichtswesen, Bibliographie der schweizerischen Landeskunde Faszikel V 10c (1915), Bd. 2.
- Staub, Jakob, Daten aus der Geschichte des Evangelischen Seminars Muristalden während der 125 Jahre 1854-1979, in: Seminar Muristalden Bern (Hrsg.), 125 Jahre Evangelisches Seminar Muristalden, 100 Jahre Seminarschule Muristalden. Jubiläumsschrift 1979, Bern 1979, 11-18.
- Staub, Jakob, Hundert Jahre Seminarschule, in: Seminar Muristalden Bern (Hrsg.), 125 Jahre Evangelisches Seminar Muristalden, 100 Jahre Seminarschule Muristalden. Jubiläumsschrift 1979, Bern 1979, 19-51.
- Staub, Jakob, Kurzgefasste Geschichte des Evangelischen Seminars Muristalden 1954-1979, in: Seminar Muristalden Bern (Hrsg.), 125 Jahre Evangelisches Seminar Muristalden, 100 Jahre Seminarschule Muristalden. Jubiläumsschrift 1979, Bern 1979, 69-113.
- Stückelberger, Alfred, Der Erzieher als Seelsorger, Zürich 1939.
- Stückelberger, Alfred, Erziehung zur Verantwortung, Basel 1941.
- Stückelberger, Alfred, Geschlechtliche Erziehung, aber wie?, Zürich 1942.
- Stückelberger, Alfred, Grundlagen und Bausteine christlicher Erziehung, Zürich 1946.
- Stückelberger, Alfred, Wie führen wir unsere Kinder zu Gott, Zürich 1949.
- Stückelberger, Alfred, Die Strafe in der Erziehung Zürich 1954.
- Stückelberger, Alfred, Autorität. Gestern-heute-morgen, Zürich 1969/1974.
- Stückelberger, Alfred, Massenmedien und Mensch. ein Beitrag zur pädagogischen Auseinandersetzung der Gegenwart, Zürich 1967.
- Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ausserordentliche Januar-Session, 1920 10. Sitzung, 29.1.1920, 196.
- Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ausserordentliche Januar-Session, 1920, 5. Sitzung,
- Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ordentliche Wintersession, 7. Sitzung, 16.11.1937, 531-539.
- Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, Ordentliche Herbstsession 1947, Sechste Sitzung, 11.9.1947, 408-421.
- Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ordentliche Herbstsession, 5. Sitzung, 10.9.1942.
- Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ausserordentliche Wintersession, Dritte Sitzung, 16.2.1955, 71-80.
- Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ordentliche Frühjahrsession, Vierte Sitzung, 16.5.1956, 411-424.
- Verhandlungen des Grossen Rates, Herbstsession, November/Dezember 1956, 311f.
- Verhandlungen des Grossen Rates, Herbstsession, November 1957, 436-438.
- Tagblatt des Grossen Rates des Kantons Bern, ordentliche Wintersession, Siebte Sitzung, 22.11.1960; 761-769.
- Tanner, Karl, 1918-1937, in: Preiswerk, Rudolf, Nägeli, Theodor, Tanner, Karl, Geschichte der Evangelischen Lehranstalt Schiers, 1837-1937, Schiers 1937, 329-372.
- Tavel, Albert, Siebenzig Jahre Freies Gymnasium in Bern, Bern 1934.
- Teuteberg, René, Erinnerungen an Direktor Alfred Blum-Ernst, in: 150 Jahre Evangelische Mittelschule Schiers (Hrsg.), Chur [1987], 42-44.
- Thormann, Wilhelm, 50 Jahre Berner Tagblatt, 1888-1938. Festschrift auf das 50jährige Jubiläum, Bern 1938.
- Verband Freier evangelischer Schulen der Schweiz (Hrsg.), Sprüche der heiligen Schrift für die christliche Schule und Gemeinde, Basel 1931.
- Verband Schweizerischer Privatschulen (Hrsg.), Schweizer Erziehungs-Rundschau. Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz 56 (1983), Nr. 5, 65-67.
- Von Lerber, Helene, 100 Jahre Neue Mädchenschule, 1851-1951. Gedenkschrift zum Jubiläum, Bern 1951.
- Von Lerber, Helene, 100 Jahre evangelisches Mädchenheim Brunnadern in Bern, 1854-1954, Bern 1954.
- Wanner, Heinrich, Freie evangelische Schule Basel, Festschrift zum 75jährigen Bestehen 1889-1964, Basel 1964.
- Wiesmann, Ferdinand, Verzeichnis der ehemaligen Schüler des evangelischen Seminars in Zürich. Jahrgang 1-68, Zürich 1940.
- Vinet. les 150 ans de son école, 1839-1989, Lausanne 1989.
- Wiget, Gustav, Ein neuer Schulkampf im Kanton St. Gallen. Eine Abwehrschrift, Rorschach 1924.
- Wittwer, Fritz, 75 Jahre christliche Lehrerbildung. Zum Jubiläum des Evangelischen Lehrerseminars Unterstrass, in: SESBI 79 (1944), Nr. 10, 146-149.
- Witzig, Daniel, Zur Einführung eines neuen Gymnasiallehrplanes an der Evangelischen Lehranstalt Schiers, in: Gymnasium helveticum, 8 (1954), Nr. 2, 79-85.
- Zeller, Eugen, Aus sieben Jahrhunderten der Geschichte Beuggens 1246-1920, Wenigerode (Harz) 41925.
- Zeller, Konrad, Der kubische Raum. Betrachtungen zum Haus der kirchlichen Kunst, in: Schweizerische Bauzeitung 113/114 (1939), Nr. 26, 303f.
- Zeller, Eugen, Die Weisheit der Alten. Betrachtungen über lateinische Sentenzen. Mit Erinnerungen an den Verfasser von Alfred Zeller, Basel 1942.
- Zeller, Konrad, Bildungslehre. Umriss eines christlichen Humanismus, Zürich 1948.

- Zeller, Konrad, Christian Heinrich Zeller und die Anstalt Beuggen, in: SESBl 80 (1945), Nr. 13/14, 193-213.
- Zeller, Konrad, Kirche, in: Brunner, Emil, Rinderknecht, Hans J., Zeller, Konrad, Kirche und Schule, Zwingli-Bücherei, Bd. 40, Zürich 1944, 29-49.
- Zeller, Konrad, Benedikt Hartmann 1873-1955, in: SESBl 106 (1971), Nr. 8, 227-230.
- Zeller, Konrad, Dorothea Trudel von Männedorf. Aus ihrem Leben und Wirken, [ohne Ort] 1971.
- Zeugin, Ernst, Beuggen und das Baselbiet. Ein Beitrag zur Kirchen-, Schul- und Kulturgeschichte, [ohne Ort] 1965.
ergänzt mit Hans Peter Jaeger, Ernst Zeugin, in: Schierser-Blatt 1981, 9-11.
- Zeitungskatalog. Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen der Schweiz und des Auslandes, Orell Füssli-Annoncen, [Zürich] [1913]
- Zeitungskatalog. Älteste schweizerische Annoncen-Expedition, Orell Füssli Annoncen, [Zürich] [1922]
- Zeitungskatalog. Älteste schweizerische Annoncen-Expedition, Orell Füssli Annoncen, [Zürich] [1930]
- Zimmermann, Arnold, Fünfundsechzig Jahre der Rettungsanstalt Freienstein 1838-1913. Festschrift zum Jubiläum, Zürich 1913.
- Zum Andenken an Herrn Pfr. Theodor von Lerber, 1861-1931, [o. O.] 1931.

Literaturverzeichnis

- 75 Jahre evangelisch-soziale Arbeiterbewegung, [o.O.] 1981.
- Aebi, Sara, Mädchenerziehung und Mission. Die Töchterpension der Herrnhuter Brüdergemeine in Montmirail im 18. Jahrhundert, Beiträge zur historischen Bildungsforschung, Bd. 48, Köln 2016.
- Aerne, Peter, Religiöse Sozialisten, Jungreformierte und Feldprediger. Konfrontationen im Schweizer Protestantismus 1920-1950, Zürich 2006.
- Aerne, Peter, «Eine Überflutung von Ragaz?», in: Bündner Monatsblatt (2004), Nr. 5, 339-382.
- Altermatt, Bernhard, Die reformierte «freie öffentliche Schule Freiburg» zwischen Konfession und Sprache, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 96 (2002), 97-116.
- Altermatt, Urs, Katholische Subgesellschaft. Thesen zum Konzept der «Katholischen Subgesellschaft» am Beispiel des Schweizer Katholizismus, in: Gabriel, Karl, Kaufmann, Franz-Xaver (Hrsg.), Zur Soziologie des Katholizismus, Mainz 1980, 145-165.
- Altermatt, Urs, Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848-1919, Zürich, Einsiedeln, Köln 1972.
- Altermatt, Urs, Conservatism in Switzerland. A Study in Antimodernism, in: Journal of Contemporary History 4 (1979), Nr. 14, 581-610.
- Altermatt, Urs, SZKRG (1986-2012) im Rückspiegel des Schriftleiters, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte 106 (2012), 461-482.
- Ammann, Max, Die «Evangelische Politik» des Basler Historikers Hermann Bächtold, Zürich 1954.
- Anderson, Gerald H., Biographical dictionary of Christian missions, New York 1998.
- Anthon, Peter, Person und Verantwortung. Emil Brunners dialektische Theologie in pädagogischer Sicht, Zürich 1974.
- Arn, Ruedi, Brunner, Josef, Coradi, Urs, Grond, Jörg, Naville, Suzanne, Schmid, Peter, Ulich, Henriette, Wettstein, Peter, Dr. Fritz Schneeberger. 1949 bis 1961 Mitarbeiter, 1961 bis 1984 Rektor des Heilpädagogischen Seminars Zürich, Zürich 1984.
- Arn, Ruedi, Seminardirektor Konrad Zeller, in: Arn, Ruedi, Brunner, Josef, Coradi, Urs, Grond, Jörg, Naville, Suzanne, Schmid, Peter, Ulich, Henriette, Wettstein, Peter, Dr. Fritz Schneeberger. 1949 bis 1961 Mitarbeiter, 1961 bis 1984 Rektor des Heilpädagogischen Seminars Zürich, Zürich 1984, 27-31.
- Arquint, Jachen C., Zur Entwicklung der Volks- und Mittelschule in Graubünden, Beilage zum Jahresbericht der Bündner Kantonsschule 1984/85, Chur 1985.
- Auer, Felix, Dr. Ernst Zeugin zum Andenken, in: Schweizer Heimwesen - Fachblatt VSA 52 (1981), Nr. 9, 408.
- Bacher, Jean, Christlicher Verein Junger Männer der Schweiz (CVJM), in: Schweizerischer Protestantischer Volksbund (Hrsg.), Handbuch der reformierten Schweiz, Zürich 1962, 263-265.
- Badertscher, Hans (Hrsg.), Handbuch zur Grundausbildung der Lehrerinnen und Lehrer in der Schweiz. Strukturen, Bedingungen, Unterrichtsberechtigungen, hrsgg. von der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektionen, Bern 1993.
- Badertscher, Hans, Grunder, Hans-Ulrich (Hrsg.), Geschichte der Erziehung und Schule in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert. Leitlinien, Bern, Stuttgart, Wien 1997.
- Barth, Heinrich, Rudin, Josef, Eymann, Friedrich, Das Menschenbild im katholischen, protestantischen, anthroposophischen Erziehungsideal, Helvetische Disputation, Bd. 4, Bern 1946.
- Barth, Heinrich, Zur Neubesinnung über Ziele, Grundlagen und Möglichkeiten unserer Schulbildung. Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung der Staatlichen Schulsynode des Kantons Basel-Stadt am 3. Dezember 1937, Basel 1938.
- Barth, Karl, Rückblick, in: Dürr, Hans, Fankhauser, Alfred, Michaelis, Wilhelm (Hrsg.), Das Wort sie sollen lassen stahn. Festschrift für Albert D. Schädelin, Bern 1950, 1-8.
- Barth, Robert, Protestantismus, soziale Frage und Sozialismus im Kanton Zürich, 1830-1914, Zürich 1981.
- Barth, Robert. Freidenker-Monisten-Gottlose. Ein Beitrag zur Geschichte atheistischer Bewegungen in der deutschen Schweiz 1900-1940." Theologische Zeitschrift 41 (1985), Nr. 4, 412-433.
- Bauer, Martin, Die Christlichen Vereine junger Männer im Kanton Bern. Einblick in die Geschichte einer Jugendbewegung in den Jahren 1929-1951, Akzessarbeit Universität Bern, o.O., o.J.
- Baumann, Harold, 1907-2007. Hundert Jahre Montessori-Pädagogik. Eine Chronik der Montessori-Pädagogik in der Schweiz, Bern 2007.
- Bebbington, David, Evangelicalism in modern Britain. A History from the 1730s to the 1980s, London 1989.
- Beintker, Michael (Hrsg.), Barth Handbuch, Handbücher Theologie, Bd. 249, Tübingen 2016.
- Benner, Dietrich, Johann Friedrich Herbart. Systematische Pädagogik, Grundlagen der Pädagogik, Bd. 1, Weinheim 1997.
- Benner, Dietrich, Oelkers, Jürgen (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Pädagogik, Darmstadt 2004.
- Bereich Sozial-Diakonie der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Hrsg.), Nächstteliebi für i Hosesack, Riedwil 2016.

- Bergier, Ch., Protestantische Mittelschule der welschen Schweiz (Collège protestant romand), in: Schweizerischer Protestantischer Volksbund (Hrsg.), Handbuch der reformierten Schweiz, Zürich 1962, 251f.
- Bernischer Lehrerverein (Hrsg.), 75 Jahre Bernischer Lehrerverein, Sondernummer Kanton Bern, SLZ (1967), Nr. 45, 1377-1393.
- Bernoulli, Wilhelm, Hundert Jahre Innere Mission. Wicherns Bedeutung für die Gegenwart. Vortrag, Zürich 1949.
- Bernoulli, Wilhelm, Standort und Aufgabe der Evangelischen Gesellschaft. Referate, gehalten am Jahresfest der Evangelischen Gesellschaft in Wädenswil, Sonntag, den 2. September 1945, Zürich 1945.
- Bernoulli, Wilhelm, Schweizerischer Verband für Innere Mission und evangelische Liebestätigkeit, in: Schweizerischer Protestantischer Volksbund (Hrsg.), Handbuch der reformierten Schweiz, Zürich 1962, 395-397.
- Bernoulli, Wilhelm, Warum Innere Mission?, in: Schweizerischer Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit (Hrsg.), Unser Dienst am Bruder. Die Werke der Inneren Mission und Evangelischen Liebestätigkeit in der Schweiz, Zürich 1940, 1-9.
- Binnenkade, Alexandra, Sturmzeit. Die Evangelisch-Reformierte Landeskirche des Kantons Aargau zwischen 1933 und 1948, Baden 1999.
- Binder, Alex, Stadtmission, in: Schweizerischer Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit (Hrsg.), Unser Dienst am Bruder. Die Werke der Inneren Mission und Evangelischen Liebestätigkeit in der Schweiz, Zürich 1940, 20-28.
- Birkhäuser, Kaspar, Das Personenlexikon des Kantons Basel-Landschaft, Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 63, Liestal 1997.
- Bloch Pfister, Alexandra, Priester der Volksbildung. Der Professionalisierungsprozess der Zürcher Volksschullehrkräfte zwischen 1770 und 1914, Zürich 2007.
- Blum, Emil, Als wäre es gestern gewesen. Wie konnte ich Pfarrer sein - im 20. Jahrhundert, Zürich 1973.
- Boesch, Peter, Leiden und Freuden eines Schularztes, in: Evangelische Mittelschule Schiers, 150 Jahre Mittelschule Schiers, Chur [1987], 54.
- Boesch, Peter, 125 Jahre Regionalspital Prättigau 1881-2006, Schiers 2006.
- Bohne, Gerhard, Aufgabe und Weg der Erziehung. Die Pädagogik in der Verantwortung vor Gott, Grundlagen der Erziehung, Bd. 2, Hamburg 1953.
- Bohne, Gerhard, Die Wahrheit über den Menschen und die Erziehung. Die Pädagogik in der Verantwortung vor Gott, Grundlagen der Erziehung, Bd. 1, Hamburg 1951.
- Bohren, Rudolf, Prophetie und Seelsorge. Eduard Thurneysen, Neukirchen-Vluyn 1982.
- Bosse, Dorit, Criblez, Lucien, Hascher, Tina (Hrsg.), Reform der Lehrerbildung in Deutschland, Österreich und der Schweiz Teil 1. Analysen, Perspektiven und Forschung, Theorie und Praxis der Schulpädagogik, Bd. 4, Immenhausen bei Kassel 2012.
- Bourquin, Jean-Christophe, Criblez, Lucien, Hofstetter, Rita, La Formation des enseignants primaires. Histoire et réformes, in: *Traverse* 9 (2002), Nr. 3, 143-146.
- Brändli, Sebastian, Skylla und Charybdis in der Bildungsgeschichte. Methodische und perspektivische Bemerkungen zur disziplinären Entwicklung in der Schweiz, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 61 (2011), Nr. 3, 290-314.
- Brauchli, Hans, Zur Biographie, in: Arn, Ruedi, Brunner, Josef, Coradi, Urs, Grond, Jörg, Naville, Suzanne, Schmid, Peter, Ulich, Henriette, Wettstein, Peter, Dr. Fritz Schneeberger. 1949 bis 1961 Mitarbeiter, 1961 bis 1984 Rektor des Heilpädagogischen Seminars Zürich, Zürich 1984, 17-23.
- Brechenmacher, Thomas, Kleinhagenbrock, Frank, Lepp, Claudia, Oelke, Harry (Hrsg.), Kirchliche Zeitgeschichte. Bilanz – Fragen – Perspektiven, hrsgg. im Auftrag der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte von Siegfried Hermle und Harry Oelke, Reihe B: Darstellungen, Bd. 83, Göttingen 2021.
- Brecht, Martin (Hrsg.), Der Pietismus vom siebzehnten bis zum frühen achtzehnten Jahrhundert, Geschichte des Pietismus, Bd. 1, Göttingen 1993.
- Brecht, Martin, Einleitung, in: Brecht, Martin (Hrsg.), Der Pietismus vom siebzehnten bis zum frühen achtzehnten Jahrhundert, Geschichte des Pietismus, Bd. 1, Göttingen 1993, 1-9.
- Brenner, Wilhelm, Die Lehrerseminare der Schweiz. Ausbildung und Bildungsstätten der schweizerischen Primarlehrer. Ergebnisse einer Umfrage bei Anlass der Schweizerischen Landesausstellung 1939, Frauenfeld 1941.
- Brenner, Wilhelm, Grundriss einer neuen Schule, in: Brenner, Wilhelm, Zander, Alfred (Hrsg.), Erziehung, Schule und Volksgemeinschaft, Zürich 1935, 15-32.
- Brenner, Wilhelm, Zander, Alfred (Hrsg.), Erziehung, Schule und Volksgemeinschaft, Zürich 1935.
- Brodbeck, Doris, Domhardt, Yvonne, Stofer, Judith (Hrsg.), Siehe, ich schaffe Neues. Aufbrüche von Frauen in Protestantismus, Katholizismus, Christkatholizismus und Judentum, Bern 1998.
- Brodbeck, Heinz, Rudolf Steiner Schule im Elterntest. Lob – Kritik – Zukunft. Ergebnisse einer empirischen Elternstudie an schweizerischen und liechtensteinischen Waldorfschulen, Norderstedt 2018.
- Brodbeck, Heinz, Rudolf Steiner Schulen Schweiz - Arbeitsgemeinschaft der Steinerschulen Schweiz und Liechtenstein, in: Gronert, Maren, Schraut, Alban (Hrsg.), Handbuch Vereine der Reformpädagogik. Überregional arbeitende reformpädagogische Vereinigungen sowie bildungsentwicklerisch initiierte Einrichtungen mit Brückenfunktion in Deutschland, Österreich, der Schweiz, Südtirol und Liechtenstein, Bibliotheca Academica - Reihe Pädagogik, Band 13, Würzburg 2018, 141-148.

- Brückel, Frank, Schönberger, Ute, Einleitung, in: Brückel, Frank, Schönberger, Ute (Hrsg.), *Querblick. Alternative Schulen in privater Trägerschaft in der Schweiz*, Zürich 2009, 7–14.
- Brüggemann, Theo, Alfred Fankhauser, in: *Pfarrerkalender für die reformierte Schweiz*, Basel 114 (1989), 10f.
- Brüggemann, Theo, Seminar unterwegs. Motive in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, in: Campus Muristalden AG (Hrsg.), *Campus Muristalden. Jubiläum 1854-2004*, Zürich 2004, 123-132.
- Brunner, Hans Heinrich, *Mein Vater und sein Ältester. Emil Brunner in seiner und meiner Zeit*, Zürich 1986.
- Buchmann, Emile, Aus der Geschichte des Verbandes der Erziehungsinstitute und Privatschulen, in: *Schweizer Erziehungs-Rundschau. Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz* 32 (1959-1960), Nr. 6, 111-115.
- Buchmann-Felber, Emile, *Die privaten Mittelschulen der Schweiz*, Zürich 1954.
- Bühler, Anna, Barth, Robert, Bühler, Susanna, Erne, Emil, Lüthi, Christian, *Bern - die Geschichte der Stadt im 19. und 20. Jahrhundert. Stadtentwicklung, Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Kultur*, Bern 2003.
- Bühlig, Marga, *Spät habe ich gelernt, gerne Frau zu sein. Eine feministische Autobiographie*, Stuttgart 1988.
- Buess, Eduard, Mattmüller, Markus, *Prophetischer Sozialismus. Blumhardt, Ragaz, Barth, Freiburg (Schweiz)* 1986.
- Burckhardt, Paul, *Geschichte der Stadt Basel von der Zeit der Reformation bis zur Gegenwart*, Basel 1957.
- Burri, Hans, Aus den Predigten des Münsterpfarrers, in: Dürr, Hans, Fankhauser, Alfred, Michaelis, Wilhelm (Hrsg.), *Das Wort sie sollen lassen stahn. Festschrift für Albert D. Schädelin*, Bern 1950, 9-24.
- Burri, Jennifer, Die «Seminarfamilie». Nekrologe als Medium von Vergemeinschaftung, in: Hoffmann-Ocon, Andreas, De Vincenti, Andrea, Grube, Norbert (Hrsg.), *Praxeologie in der Historischen Bildungsforschung. Möglichkeiten und Grenzen eines Forschungsansatzes*, Bielefeld 2020, 81–111.
- Busch, Eberhard, Karl Barth im Zeitgeschehen. «Eine Schweizer Stimme» zwischen 1935 und 1950, in: Beintker, Michael, Link, Christian, Trowitzsch, Michael (Hrsg.), *Karl Barth im europäischen Zeitgeschehen (1935-1950). Widerstand - Bewährung - Orientierung. Beiträge zum internationalen Symposium vom 1. bis 4. Mai 2008 in der Johannes a Lasco Bibliothek Emden*, Zürich 2010, 47-65.
- Busch, Eberhard, *Karl Barth-Emil Brunner. Briefwechsel 1916-1966*, Zürich 2000.
- Busch, Eberhard, *Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiographischen Texten*, Berlin 1978 (Nachdruck 1975).
- Busch, Eberhard, *Mit dem Anfang anfangen. Stationen auf Karl Barths theologischem Weg*, Zürich 2019.
- Caprez, Christina, *Die illegale Pfarrerin. Das Leben von Greti Caprez-Roffler, 1906-1994*, Zürich 2019.
- Chevallaz, Georges-Andre, *Théorie de l'éducation*, in: *Educateur et bulletin corporatif - Organe hebdomadaire de la Société Pédagogique de la Suisse Romande* 86 (1950), Nr. 26, 466-469.
- Chmelik, Peter, *Armenerziehungs- und Rettungsanstalten. Erziehungsheime für reformierte Kinder im 19. Jahrhundert in der deutschsprachigen Schweiz*, Zürich 1986.
- Criblez, Lucien (Hrsg.), *Bildungsraum Schweiz. Historische Entwicklung und aktuelle Herausforderungen*, Bern, Stuttgart, Wien 2008.
- Criblez, Lucien, *Das Lehrerseminar - Zur Entwicklung eines Lehrerbildungskonzepts*, in: Criblez, Lucien, Hofstetter, Rita (Hrsg.), *Die Ausbildung von PrimarlehrerInnen. Geschichte und aktuelle Reformen, Exploration Lang Série Pédagogie. Histoire et pensée*, Bern 2000, 299–338.
- Criblez, Lucien, Huber, Christina, *Der Bildungsartikel der Bundesverfassung von 1874 und die Diskussion über den eidgenössischen "Schulvogt"*, in: Criblez, Lucien (Hrsg.), *Bildungsraum Schweiz. Historische Entwicklung und aktuelle Herausforderungen*, Bern, Stuttgart, Wien 2008, 87-129.
- Criblez, Lucien, Jenzer, Carlo, Hofstetter, Rita, Magnin, Charles (Hrsg.), *Eine Schule für die Demokratie. Zur Entwicklung der Volksschule in der Schweiz im 19. Jahrhundert, Explorationen Studien zur Erziehungswissenschaft*, Bd. 27, Bern 1999.
- Criblez, Lucien, Lehmann, Lukas, Huber, Christina (Hrsg.), *Lehrerbildungspolitik in der Schweiz seit 1990. Kantonale Reformprozesse und nationale Diplomanerkennung, Historische Bildungsforschung*, Bd. 1, Zürich 2016.
- Criblez, Lucien, Lehmann, Lukas, Huber, Christina, *Die Lehrerinnen- und Lehrerbildung in der Schweiz seit 1990. Die wichtigsten Veränderungen und eine Analyse der Reformprozesse*, in: Criblez, Lucien, Lehmann, Lukas, Huber, Christina (Hrsg.), *Lehrerbildungspolitik in der Schweiz seit 1990. Kantonale Reformprozesse und nationale Diplomanerkennung, Historische Bildungsforschung*, Bd. 1, Zürich 2016, 341-366.
- Criblez, Lucien, Rothen, Christina, Ruoss, Thomas (Hrsg.), *Staatlichkeit in der Schweiz. Regieren und verwalten vor der neoliberalen Wende, Historische Bildungsforschung*, Bd. 2, Zürich 2016.
- Criblez, Lucien, *Bundesstaatliche Förderung und föderalistische Verantwortung. Zur Neuregelung der Stipendienpolitik in den 1960er und 1970er Jahren*, in: Criblez, Lucien, Rothen, Christina, Ruoss, Thomas (Hrsg.), *Staatlichkeit in der Schweiz. Regieren und verwalten vor der neoliberalen Wende, Historische Bildungsforschung*, Bd. 2, Zürich 2016, 247-270.
- Criblez, Lucien, *Vom strikten Bildungsföderalismus zur bescheidenen Schulkoordination*, in: Criblez, Lucien (Hrsg.), *Bildungsraum Schweiz. Historische Entwicklung und aktuelle Herausforderungen*, Bern, Stuttgart, Wien 2008, 251–276.
- Criblez, Lucien, *Zwischen Pädagogik und Politik. Bildung und Erziehung in der deutschsprachigen Schweiz zwischen Krise und Krieg (1930-1945), Explorationen, Studien zur Erziehungswissenschaft*, Bd. 11, Bern 1995.

- Crotti, Claudia, Kulturelle Vielfalt als Herausforderung an Schulreformen?, in: Imlig, Flavian, Lehmann Lukas, Manz, Karin (Hrsg.), Schule und Reform. Veränderungsabsichten, Wandel und Folgeprobleme, Educational Governance, Bd. 39, Wiesbaden 2018, 65–75.
- Crotti, Claudia, Lehrerinnen als Ersatzspielerinnen in der Schulgeschichte der Schweiz, in: Hans-Ulrich Grunder (Hrsg.), Aus der Geschichte lernen? Die historische Perspektive in der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern, Professionswissen für Lehrerinnen und Lehrer, Bd. 9, Zürich 2011, 165–186.
- Crotti, Claudia, Lehrerinnenbildung im 19. Jahrhundert im Kanton Bern, in: Criblez, Lucien, Hofstetter, Rita (Hrsg.), Die Ausbildung von PrimarlehrerInnen. Geschichte und aktuelle Reformen, Exploration Lang Série Pédagogie. Histoire et pensée, Bern 2000, 151–177.
- Crotti, Claudia, Pädagogische Rekrutenprüfungen. Bildungspolitische Steuerungsversuche zwischen 1875 und 1931, in: Criblez, Lucien (Hrsg.), Bildungsraum Schweiz. Historische Entwicklung und aktuelle Herausforderungen, Bern, Stuttgart, Wien 2008, 131–154.
- D'Espine, Henri, Alphonse Koechlin. Pasteur et chef d'église, 1885-1965, Genève 1971.
- De Vincenti, Andrea, Grube, Norbert, Hoffmann-Ocon, Andreas, Das Religiöse in der Zürcher Lehrerbildung. Wissen und Akteure unter Anpassungsdruck 1920–1950, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte 111 (2017), 179–194.
- De Vincenti, Andrea, Grube, Norbert, Hoffmann-Ocon, Andreas, Pädagogisierung von Räumen. Reale, imaginierte und fiktive Bildungsorte in der Deutschschweiz im 19. und 20. Jahrhundert. Einleitung in den Themenschwerpunkt, in: Historia Scholastica 1 (2018), Nr. 4, 1–4.
- De Vincenti, Andrea, Grube, Norbert, Hoffmann-Ocon, Andreas, Wissenschaftsaffines Seminar und kontinuierliche Erziehungsmuster in der akademischen Pädagogik. Debatten und Dynamisierungen in der Ausbildungsreform Deutschschweizer Lehrpersonen im frühen 20. Jahrhundert, in: Göttlicher, Wilfried, Link, Jörg-W., Matthes, Eva (Hrsg.), Bildungsreform als Thema der Bildungsgeschichte, Bad Heilbrunn 2018, 117-130.
- Delgado, Mariano, Vom Kulturkampf zu Religionsfreiheit im Zeitalter der Ökumene, der religiösen Pluralisierung und der Wiederkehr der Religion, in: Reinhold, Bernhard, Kuhn, Thomas K. (Hrsg.), Religionsfreiheit. Schweizerische Perspektiven, Beiträge zu einer Theologie der Religionen, Bd. 3, Zürich 2007, 37–68.
- Dellsperger, Rudolf, Berns Evangelische Gesellschaft und die akademische Theologie, in: Dellsperger, Rudolf, Nägeli, Markus, Ramser, Hansueli (Hrsg.), «Auf Dein Wort.» Beiträge zur Geschichte und Theologie der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern im 19. Jahrhundert, Bern 1982, 153-221.
- Dellsperger, Rudolf, Fuchs, Johannes Georg, Gilg, Peter, Hafner, Felix, Stählin, Walter, Kirche - Gewissen des Staates? Gesamtbericht einer von der Direktion des Kirchenwesens des Kantons Bern beauftragten Expertengruppe über das Verhältnis von Kirche und Politik, Zürich 1991.
- Dellsperger, Rudolf, Staat, Kirche und Politik im Kanton Bern von der Reformation bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts, in: Dellsperger, Rudolf, Fuchs, Johannes Georg, Gilg, Peter, Hafner, Felix, Stählin, Walter, Kirche - Gewissen des Staates?. Gesamtbericht einer von der Direktion des Kirchenwesens des Kantons Bern beauftragten Expertengruppe über das Verhältnis von Kirche und Politik, Zürich 1991, 117-183.
- Dellsperger, Rudolf, Nägeli, Markus, Ramser, Hansueli (Hrsg.), «Auf Dein Wort.» Beiträge zur Geschichte und Theologie der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern im 19. Jahrhundert, Bern 1982.
- Dellsperger, Rudolf, Schenker, Lukas, Vischer, Lukas. Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz. Freiburg (Schweiz) 1994.
- Dellsperger, Rudolf, Zwischen Offenbarung und Erfahrung. Gesammelte Aufsätze zur historischen Theologie, Basler und Berner Studien zur historischen Theologie, Bd. 77, Zürich 2015.
- Dentan, Paul-Emile, Nachgeben oder Widerstehen. Schweizer Protestanten gegen den Nazismus, Zürich 2002.
- Dietrich, Theo, Zeit- und Grundfragen der Pädagogik. Eine Einführung in pädagogisches Denken, Bad Heilbrunn 1998.
- Dosch, Leza, Kunst und Landschaft in Graubünden. Bilder und Bauten seit 1780, Zürich 2001.
- Dudek, Peter «Versuchsacker für eine neue Jugend». Die Freie Schulgemeinde Wickersdorf 1906–1945, Bad Heilbrunn 2009.
- Dür, Johannes, Albert Schädelin in der Sicht des Schülers und Nachfolgers, in: Wort und Gemeinde 94 (1969), Nr. 9, 119-128.
- Egli, Benedikt, Verdunstet, verdampft, verflüchtigt. Der Wandel der religiösen Prägung an den katholischen Internatsgymnasien der Deutschschweiz zwischen 1960 und 1980, Aachen 2020.
- Egli, Jakob, Evangelische Mittelschule Schiers in der Zeitspanne von ca. 1951-1956, in: Schierser-Blatt 2012, Nr. 1, 6-10.
- Elsenbast, Volker, Pithan, Annabelle, Schreiner, Peter, Schweitzer, Friedrich (Hrsg.), Wissen klären. Bildung stärken. 50 Jahre Comenius-Institut, Münster, New York, München, Berlin 2004.
- Engel, Roland, Gegen Festseuche und Sensationslust. Zürichs Kulturpolitik 1914-1930 im Zeichen der konservativen Erneuerung, Zürich 1990.
- Engeler, Knut, Geschichtsunterricht und Reformpädagogik. Eine Untersuchung zur Praxis des Geschichtsunterrichts an höheren Schulen der Weimarer Republik, Geschichtsdidaktik in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 7, Münster 2009.
- Erb, Hans, Das Rätische Museum in Chur, 1872-1972, Schriftenreihe des Rätischen Museum Chur, Bd. 12, Chur 1972.
- Erl, Rolf-Joachim (Hrsg.), Karl Barth - Charlotte von Kirschbaum, Briefwechsel, Bd. 1, Zürich 2008.

- Ernst, Jörg, Die entwicklungspolitische Öffentlichkeitsarbeit der evangelischen Kirchen in Deutschland und der Schweiz, Uni Press Hochschulschriften, Bd. 111, Münster 1999.
- Ernst, Rosmarie, Lesesucht, Schund und gute Schriften. Pädagogische Konzepte und Aktivitäten der Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins (1859-1919), Schweizerischer Lehrerverein Jugendschriftenkommission, Zürich 1991.
- Ernst-Habib, Margrit, Reformierte Identität weltweit. Eine Interpretation neuerer Bekenntnisse aus der reformierten Tradition, Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie, Bd. 158, Göttingen 2017.
- Estermann, Guido, Einfluss von Religion auf die staatliche Lehrerbildung der beiden Kantone Bern und Luzern am Beispiel der beiden Seminarien Bern-Hofwyl und Hitzkirch zwischen 1832 und 1946, Luzern 2014.
- Evangelisch-Reformierte Kirche des Kantons Basel-Stadt und Basel-Landschaft (Hrsg.), Basilea reformata 2002. Die Gemeinden und Spezialpfarrämter der Evangelisch-Reformierten Kirchen Basel-Stadt und Basel-Landschaft. Ihre Pfarrerinnen und Pfarrer von der Reformation bis zur Gegenwart, Liestal 2002.
- Evangelischer Kirchenrat Graubünden (Hrsg.), Bündner Kirchengeschichte, Bd. 4, Die letzten drei Jahrhunderte. Bewahrung und Wandlung, von Peter Niederstein, Chur 1987.
- Evangelischer Verband für Innere Mission und Diakonie (Hrsg.), Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Evangelischen Verbandes für Innere Mission und Diakonie. 1927-1977, Zürich 1977.
- Fangmeier, Jürgen, Erziehung in Zeugenschaft. Karl Barth und die Pädagogik, Zürich 1964.
- Fankhauser, Gottfried, In Gottes Mühle. Führungen in meinem Leben, Basel 1942.
- Favre, Olivier, Stolz, Jörg, Die Evangelikalen. Überzeugte Christen in einer zunehmend säkularisierten Welt, in: Baumann, Martin, Stolz, Jörg (Hrsg.), Eine Schweiz - viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens, Bielefeld 2015, 128-144.
- Fehr, Hans Peter, Kommission «Zukunft der Zürcher Lehrerbildung» - die Pädagogische Hochschule nimmt Gestalt an, in: Bircher, Walter, Larcher Klee, Sabina, Schmid, Marcel, Sieber, Peter (Hrsg.), Der Weg zur Pädagogischen Hochschule Zürich. Würdigungsschrift zum Rücktritt von Prof. Dr. Walter Furrer, Gründungsrektor der Pädagogischen Hochschule Zürich, am 31. August 2007, Zürich 2007, 76-80.
- Felder, Matthias, Mathwig, Frank (Hrsg.), Credo! Das Apostolikum. Reformiert gelesen - ökumenisch akzentuiert, Reformiert!, Bd. 9, Zürich 2020.
- Felder, Matthias, Mathwig, Frank, Bekennen und Säkularisierung. Zur gesellschaftlichen Verortung der Kirche aus reformierter Sicht, in: Dingel, Irene, Tietz, Christiane (Hrsg.), Säkularisierung und Religion. Europäische Wechselwirkungen, Göttingen 2019, 165-182.
- Felder, Pierre. Für alle! Die Basler Volksschule seit ihren Anfängen, Neujahrsblatt der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, Bd. 197, Basel 2019.
- Fend, Helmut, Schule gestalten. Systemsteuerung, Schulentwicklung und Unterrichtsqualität, Wiesbaden 2008.
- Festschrift zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestandes des Evangelischen Seminars zum weissen Kreuz in Unterstrasse-Zürich, 19./20. Mai 1894, Zürich 1894.
- Fünze-Michaelsen, Holger, Reformiert im Prättigau. Gemeinden - Gestalten - Kirchen - Geschichte, Glarus 2017.
- Fischer, Markus, Über Privatschulen - Definition, Funktion und Stellung im Bildungswesen, in: Die Privatschule, 1 (2001), Nr. 2, 1-3.
- Fitschen, Klaus, Hermle, Siegfried, Kunter, Katharina, Lepp, Claudia, Roggenkamp-Kaufmann, Antje (Hrsg.), Die Politisierung des Protestantismus. Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland während der 1960er und 70er Jahre, Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte, hrsgg. im Auftrag der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte von Siegfried Hermle und Harry Oelke, Reihe B: Darstellungen, Bd. 52, Göttingen 2011.
- Flueller, Elisabeth, Die Geschichte der Mädchenbildung in der Stadt Basel, Neujahrsblatt der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, Bd. 162, Basel 1984.
- Flühmann, Bernhard, Reformierte Kirchgemeinde. Freie Öffentliche Schule. Freiburg. 150 Jahre, Freiburg (Schweiz) 1986.
- Flury, Johannes, Schiers heute, in: 150 Jahre Evangelische Mittelschule Schiers (Hrsg.), Chur [1987], 18-37.
- Flury, Johannes, Schule im 19. Jahrhundert dargestellt am Beispiel der Rettungsanstalt Schiers, in: Bündner Monatsblatt (1988), Nr. 6, 364-385.
- Flury, Johannes, Unterrichten - nicht Abrichten. Die Entstehung der Schierser «Anstalt» vor dem Hintergrund der pädagogischen Bemühungen des 19. Jahrhunderts, in: Bündner Monatsblatt (1985), Nr. 3-4, 85-99.
- Frank, Jehle, Emil Brunner. Theologe im 20. Jahrhundert, Zürich 2006.
- Frei, Heinrich, Das theologische Alumneum in Basel 1894- 1944. Zur Feier des hundertjährigen Jubiläums seiner Neugründung, Basel 1944.
- Frey, Arthur, Kirchenkampf? Eine Antwort an Regierungsrat Dr. M. Feldmann, Zollikon-Zürich 1951.
- Frey, Arthur, Pädagogische Besinnung. Nach einem Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung der Vereinigung schweizerischer Seminarvorsteher am 27. Mai 1943 in Solothurn, Schriften zur Zeit, Bd. 4, Zürich 1944.

- Frey, Karl, Der Ausbildungsgang der Lehrer. Eine Modellanalyse des Unterrichts in den 52 Lehrerbildungsanstalten zum Zwecke der Curriculumreform, Studien und Forschungsberichte aus dem Pädagogischen Institut der Universität Freiburg, Schweiz, Bd. 5, Weinheim, Berlin 1969.
- Frey, Karl, Die Lehrerbildung in der Schweiz. Eine analytische Darstellung der 52 Lehrerbildungsanstalten in Hinsicht auf ihre Reform, Studien und Forschungsberichte aus dem Pädagogischen Institut der Universität Freiburg, Schweiz, Bd. 4, Weinheim, Berlin 1969.
- Frey, Paul, Die zürcherische Volksschulgesetzgebung 1831–1951. Ein Beitrag zur Geschichte der zürcherischen Volksschule, Zürcher Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 18, Zürich, Affoltern a.A. 1953.
- Friedrich, Norbert, Evangelisch-sozialer Kongress, 1962, 445-447.
- Fritsch, Walter, Rez. Hans Martin Stüchelberger. Geschichte der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Winterthur von 1798 bis 1950, in: *Zwingliana* 15 (1979), Nr. 1, 73-76.
- Furler, Frieder, Diakonie mit Innerer Mission (19. Jahrhundert), in: Furler, Frieder, Diakonie. Eine praktische Perspektive. Vom Wesensmerkmal zum sichtbaren Zeichen der Kirche, Zürich 2012, 41-44.
- Furrer, Markus, Heiniger, Kevin, Huonker, Thomas, Jenzer, Sabine, Praz, Anne-Françoise (Hrsg.) Fürsorge und Zwang. Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz 1850-1980, Basel 2014.
- Gäbler, Ulrich (Hrsg.), Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Geschichte des Pietismus, Bd. 3, Göttingen 2000.
- Gäbler, Ulrich, Evangelikalismus und Réveil, in: ders. (Hrsg.), Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Geschichte des Pietismus, Bd. 3, Göttingen 2000, 27-86.
- Gabriel, Karl, Religiöses Milieu, in: Pollack, Detlef, Krech, Volkhard, Müller, Olaf, Hero, Markus (Hrsg.), Handbuch Religionssoziologie, Veröffentlichungen der Sektion Religionssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Bd. 1, Wiesbaden 2018, 611-630.
- Gademann, Karl, Art. «Erziehungsinstitute und Privatschulen», in: Handbuch der schweizerischen Volkswirtschaft 1955, Bd. 1, 428f.
- Ganz, Robert, Hilterfingen und Hünibach. Eine Gegenwart, zwei Vergangenheiten, Berner Heimatbücher, Bd. 144, Hilterfingen 2002.
- Gautschi, Eugen, Kirche und Buch, in: Schweizerischer Protestantischer Volksbund (Hrsg.), Handbuch der reformierten Schweiz, Zürich 1962, 322-326.
- Gebhard, Rudolf, Umstrittene Bekenntnisfreiheit. Der Apostolikumstreit in den Reformierten Kirchen der Deutschschweiz im 19. Jahrhundert, TVZ-Dissertationen, Zürich 2003.
- Geiss, Michael, Der Pädagogenstaat. Behördenkommunikation und Organisationspraxis in der badischen Unterrichtsverwaltung, 1860-1912, Bielefeld 2014.
- Georghine, Gerhard, Zur Freischulbewegung, in: Bund Schweizerischer Frauenvereine (Hrsg.), Schweizer Frauenblatt. Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur 4 (1922), Nr. 12, o.Sz.
- Gerber, Adrian, Sensation im Schundkino! Archäologie der Kinowerbung in der Schweiz um 1910 am Beispiel des Zürcher Kinos Radium, Lausanne 2013.
- Gerber, Adrian, Zwischen Propaganda und Unterhaltung. Das Kino in der Schweiz zur Zeit des Ersten Weltkriegs, Zürcher Filmstudien, Bd. 37, Marburg 2017.
- Gerber, Samuel, Die reformierte Kirche der Schweiz im Ersten Weltkrieg. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieg in Predigten der reformierten Kirche des Kantons Bern, Bern 2015.
- Germann, Urs, Entwicklungshilfe im Innern. Die Heimpolitik des Bundes im Zeichen sich wandelnder Staatlichkeit, 1960-1990, in: Criblez, Lucien, Rothen, Christina, Ruoss, Thomas (Hrsg.), Staatlichkeit in der Schweiz. Regieren und verwalten vor der neoliberalen Wende, Historische Bildungsforschung, Bd. 2, Zürich 2016, 57-84.
- Gilg, Peter, Die Kirchen im gesellschaftlich-politischen Spannungsfeld der Schweiz, in: Dellsperger, Rudolf, Fuchs, Johannes Georg, Gilg, Peter, Hafner, Felix, Stählin, Walter, Kirche - Gewissen des Staates? Gesamtbericht einer von der Direktion des Kirchenwesens des Kantons Bern beauftragten Expertengruppe über das Verhältnis von Kirche und Politik (1991), 19-114.
- Gleixner, Ulrike, Pietismus und Bürgertum. Eine historische Anthropologie der Frömmigkeit. Württemberg 17.-19. Jahrhundert, Bürgertum. Neue Folge. Studien zur Zivilgesellschaft, Bd. 2, Göttingen 2005.
- Gonon, Philipp, Zur Ökonomie pädagogischer Sakralität. Das didaktische Dreieck als Trinitätssurrogat, in: Hoffmann, Michèle, Osterwalder, Fritz, Jacottet Isenegger, Denise (Hrsg.), Pädagogische Modernisierung. Säkularität und Sakralität in der modernen Pädagogik (2006), Bd. 3, 26f.
- Gossweiler, Samuel, Willy Fries. Künstler, Zeitkritiker und Staatsfeind, Toggenburgerblätter für Heimatkunde, Bd. 48, Schwellbrunn 2020.
- Götzelmann, Arnd, Die Soziale Frage, in: Gäbler, Ulrich (Hrsg.), Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Geschichte des Pietismus, Bd. 3, Göttingen 2000, 272–307.
- Graf, Werner, Wie ein Pfarrer von Schiers die Lehranstalt erlebte, in: Evangelische Mittelschule Schiers, 150 Jahre Mittelschule Schiers, Chur [1987], 55f.
- Grap, Gilbert, Differenzen in der Neutralität. Der Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz (1921-1934), Zürich 2011.
- Greiner, Martha, 75 Jahre Freie Evangelische Schule Zürich. Vortrag von Martha Greiner an der Schulgemeinde vom 1. Juli 1949, Zürich 1949.

- Gross, Bettina, Mitgestalten, anpassen, bestehen. Das Seminar Unterstrass und der Wandel in der Lehrer*innenbildung im Kanton Zürich im 19. und 20. Jahrhundert, Historische Bildungsforschung, Bd. 10, Zürich 2022.
- Grossbölting, Thomas, Religion, Individuum und Gesellschaft. Ein Versuch zur Erklärung des religiösen Wandels in den 1960er-Jahren, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte 107 (2013), 389–406.
- Grotefeld, Stefan, Die Auseinandersetzung um den Kapitalismus im deutschen Protestantismus, in: Wirz, Stephan (Hrsg.), Kapitalismus - Ein Feindbild für die Kirchen?, Schriften Paulus-Akademie, Bd. 13, Zürich 2018, 79-95.
- Grube, Norbert, Hoffmann-Ocon, Andreas, Das Ganze, die Gemeinschaft und das Individuum. Erziehungs- und Ordnungsambitionen in der deutschsprachigen Schweiz 1900 bis 1950, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte, 114 (2020), Nr. 1, 75-93.
- Grube, Norbert, Mäder, Claudia, Papa Pestalozzi, in: NZZ Geschichte 2017, Nr. 11, 24-36.
- Grunder, Hans-Ulrich, Das schweizerische Landerziehungsheim zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Eine Erziehungs- und Bildungsinstitution zwischen Nachahmung und Eigenständigkeit, Studien zur Erziehungswissenschaft, Bd. 22, Frankfurt a.M., Bern 1987.
- Grunder, Hans-Ulrich, Einleitung, in: Grunder, Hans-Ulrich, Kansteiner-Schänzlin, Katja, Moser, Heinz (Hrsg.), Aus der Geschichte lernen? Die historische Perspektive in der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern, Professionswissen für Lehrerinnen und Lehrer, Bd. 9, Zürich 2011, 9–14.
- Grunder, Hans-Ulrich, Hoffmann-Ocon, Andreas, Metz, Peter (Hrsg.), Netzwerke in bildungshistorischer Perspektive, Bad Heilbrunn 2013.
- Grunder, Hans-Ulrich, Privat oder staatlich? Alternative Schulmodelle in der Schweiz, in: Grunder, Hans-Ulrich, Badertscher, Hans (Hrsg.), Geschichte der Erziehung und Schule in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert. Leitlinien, Bern, Stuttgart, Wien 1997, 279-318.
- Grunder, Hans-Ulrich, Schulreform und Reformschule, Bad Heilbrunn 2015.
- Gruner, Erich, Die Parteien in der Schweiz, Bern ²1977.
- Gruner, Erich, Lebenserinnerungen eines seine Zeit beobachtenden Zeitgenossen, verfasst zwischen 1990 und Mai 1994, Bd. 1, o.O. 1994.
- Gruner, Erich, Konservatives Denken und konservative Politik in der Schweiz, in: Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hrsg.), Rekonstruktion des Konservatismus, Freiburg im Breisgau 1972, 241-272.
- Gruner, Paul, Die Stillen im Lande und die Evangelische Allianz. Bilder aus dem religiösen Lebens Berns im vergangenen Jahrhundert, Bern 1950.
- Gruner, Paul, Die Stillen im Lande und die Evangelische Allianz. Bilder aus der bernischen Evangelischen Allianz, Bern 1951.
- Gubler, Heinrich, Die Zürcherische Volksschule von 1831 bis 1845, in: Erziehungsrat des Kantons Zürich (Hrsg.), Volksschule und Lehrerbildung 1832–1932. Festschrift zur Jahrhundertfeier, Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration, Bd. 1 (1933), 101–341.
- Gubler, Jakob, Kirche und Pietismus. Ein Gang durch die neuere evangelische Kirchengeschichte der Schweiz, St. Gallen 1959.
- Guggisberg, Ernst, Anstalten, Vereine und Verbände. Ein diachroner Überblick über konfessionell getragene Fremdplatzierungen, in: Hofstetter, Simon, Gaillard, Esther (Hrsg.), Heim- und Verdingkinder. Die Rolle der reformierten Kirchen im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 2017, 113-132.
- Guggisberg, Kurt, Bernische Kirchengeschichte, Bern 1958.
- Guggisberg, Kurt, Bernische Kirchenkunde, Bern 1968.
- Guidici, Anja, Ruoss, Thomas, Zwischen Pädagogik und Revolution. Pädagogische Vorstellungen und Praktiken des schweizerischen Frontismus der 1930er-Jahre, in: Imlig, Flavian, Lehmann, Lukas, Manz, Karin (Hrsg.), Schule und Reform. Veränderungsabsichten, Wandel und Folgeprobleme, Educational Governance, Bd. 39, Wiesbaden 2018, 117-131.
- Gujan, Johanna, 100 Jahre Bündner Lehrerverein, 1883-1983, Chur 1983.
- Gysel, Irene, Vorwort, in: Meyer, Helmut, Schneider, Bernhard, Mission und Diakonie. Die Geschichte der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 78, Zürich 2011, 7-9.
- Gysin, Brigitte, Sicht der Stadt und Selbstbild der christlichen Vereine im «frommen Base», [Basel][1997].
- Hafner, Urs, Die christliche Utopie als weltlicher Alptraum. Die Anfänge der Zürcher Rettungsanstalt Freienstein, in: Furrer, Markus, Heiniger, Kevin, Huonker, Thomas, Jenzer, Sabine, Praz, Anne-Françoise, Fürsorge und Zwang (Hrsg.), Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz 1850-1980, Basel 2014, 53-62.
- Haitjema, Theodorus Lambertus, Der Kampf des holländischen Neu-Calvinismus gegen die dialektische Theologie, in: Wolf, E. (Hrsg.), Theologische Aufsätze. Karl Barth zum 50. Geburtstag (1936), 571-589.
- Hammelsbeck, Oskar, Evangelische Lehre von der Erziehung, München 1950.
- Hard, Franz Xaver, Der eidgenössische Erziehungssekretär. Bestrebungen zu einer gesamtschweizerischen Schulkoordination im Jahre 1882, Zürich 1974.
- Hardegger, Urs, «Wer die Schule hat, der hat das Volk». Zum Verhältnis der Zürcher Volksschule zur Religion, in: Tröhler, Daniel, Hardegger, Urs (Hrsg.) Zukunft bilden. Die Geschichte der modernen Volksschule, Zürich 2008.
- Hardegger, Urs, Tröhler, Daniel, Bosche, Anne (Hrsg.), Zukunft bilden. Die Geschichte der modernen Zürcher Volksschule, Zürich 2008.
- Hartmann, Kristiana, Baumeister in Graubünden. Drei Generationen Nicolaus Hartmann 1850-1950, Chur 2015.
- Hasler, Hans, Hoffnung für unsere Zukunft. Deutsch-schweizerischer evangelischer Kirchentag. Berichte und Dokumente, Basel 1963.

- Hauss, Gisela, Retten, Erziehen, Ausbilden - Zu den Anfängen der Sozialpädagogik als Beruf. Eine Gegenüberstellung der Entwicklungsgeschichte der Armenschullehrer-Anstalt Beuggen und des Brüderinstitutes am Rauhen Haus in Hamburg, Europäische Hochschulschriften Reihe 11, Pädagogik 660, Zürich 1995.
- Heiniger, Kevin, Krisen, Kritik und Sexualnot. Die «Nacherziehung» männlicher Jugendlicher in der Anstalt Aarburg (1893–1981), Zürich 2016.
- Heinzer, Markus, Schulsteuerung in der Gemeinde. Wie politische Kommissionen Schule führen, Bad Heilbrunn 2017.
- Hennecke, Susanne (Hrsg.), Karl Barth und die Religion(en) im europäischen Vergleich. Das Beispiel Deutschland. Niederlande, in: dies. (Hrsg.), Karl Barth und die Religion(en). Erkundungen in den Weltreligionen und der Ökumene, Göttingen 2018, 369-405.
- Herkenrath, Erland, Freiheit des Wortes. Auseinandersetzungen zwischen Vertretern des schweizerischen Protestantismus und den Zensurbehörden während des Zweiten Weltkrieges, Zürich 1972.
- Hermle, Siegfried, Lepp, Claudia, Oelke, Harry, Umbrüche. Der deutsche Protestantismus und die sozialen Bewegungen in den 1960er und 70Jahren, Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte, hrsgg. im Auftrag der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte von Siegfried Hermle und Harry Oelke, Reihe B: Darstellungen, Bd. 47, Göttingen 2007.
- Hermle Siegfried, Oelke, Harry, Kirchliche Zeitgeschichte_evangelisch, vier Bände, herausgegeben 2019–2023: Band 1: Protestantismus und Weimarer Republik (1918-1932), Leipzig 2019, Band 2: Protestantismus und Nationalsozialismus (1933-1945), Leipzig 2020, Band 3: Protestantismus und Nachkriegszeit (1945-1961), Leipzig 2021, Bd. 4: Protestantismus im Umbruch (1962-1992), Leipzig 2023.
- Herrmann, Volker (Hrsg.), Johann Hinrich Wichern - Erbe und Auftrag. Stand und Perspektiven der Forschung, Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg, Bd. 30, Heidelberg, 2007.
- Herzog, Walter, Herzog, Silvio, Brunner, Andreas, Müller, Hans Peter, Einmal Lehrer, immer Lehrer. Eine vergleichende Untersuchung der Berufskarrieren von (ehemaligen) Primarschullehrern, Prisma - Beiträge zur Erziehungswissenschaft aus historischer, psychologischer und soziologischer Perspektive, Bd. 5, Bern 2007.
- Herzog, Walter, Makarova, Elena, Entwicklung und Struktur der Lehrerinnen- und Lehrerbildung in der Schweiz, in: Cramer, Colin, König, Johannes, Rothland, Martin, Blömeke, Sigrid (Hrsg.), Handbuch Lehrerinnen- und Lehrerbildung, Bad Heilbrunn 2020, 237-247.
- His, Eduard, Basler Staatsmänner des 19. Jahrhunderts, Basel 1930.
- Hochgeschwender, Michael, Evangelikalismus. Begriffsbestimmung und phänomenale Abgrenzung, in: Elwert, Fredrik, Radermacher, Martin, Schlamelcher, Jens (Hrsg.), Handbuch Evangelikalismus, Schriftenreihe Bundeszentrale für Politische Bildung Bd. 10174, Bonn 2017, 21-32.
- Hodel, Gottfried, «Die Lehrerinnenfrage». Zu den Debatten um die Eignung von Lehrerinnen im Lehrberuf zwischen 1832 und 1914, in: Bosche, Urs, Tröhler, Daniel (Hrsg.), Zukunft bilden. Die Geschichte der modernen Zürcher Volksschule, Zürich 2008, 172-187.
- Hodel, Gottfried, «Kinder, immer nur Kinder, aber Lehrer bringt keiner!». Bildungspolitische Massnahmen zur Steuerung des Bedarfes an Primarlehrkräften in den Kantonen Bern und Solothurn zwischen 1848 und 1998, Explorationen, Bd. 40, Zürich 2005.
- Hodel, Markus, Die Schweizerische Konservative Volkspartei - 1918-1929. Die goldenen Jahre des politischen Katholizismus, Religion, Politik, Gesellschaft in der Schweiz, Bd. 10, Bern 1994.
- Hofer, Fritz, Hägeli, Sonja, Zürcher Personen-Lexikon. 800 biographische Porträts aus zwei Jahrtausenden, Zürich 1986.
- Hoffmann-Ocon, Andreas, Metz, Peter, Orte der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern. Bildungshistorischer Kommentar aufschlussreicher Quellen, in: Beiträge zur Lehrerinnen- und Lehrerbildung 29 (2011), Nr. 3, 312-324.
- Hoffmann-Ocon, Andreas, Metz, Peter, Nähe und Distanz. Zur Geschichte und zum Verhältnis des Gymnasial- und des Seminarlehrervereins, in: Gymnasium Helveticum, 67 (2013), Nr. 5, 13-19.
- Hoffmann-Ocon, Andreas (Hrsg.), Orte der Lehrerinnen- und Lehrerbildung im Kanton Zürich, Bern 2015.
- Hoffmann-Ocon, Andreas, De Vincenti, Andrea, Grube, Norbert, Vom Pädagogischen zur Pädagogik. Die Ausbildung von Zürcher Lehrpersonen zwischen Seminar und Universität im 19. und 20. Jahrhundert, in: Blömeke, Sigrid, Caruso, Marcelo, Reh, Sabine, Salaschek, Ulrich, Stiller, Jurik (Hrsg.), Traditionen und Zukünfte. Beiträge zum 24. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Bildungsforschung, Berlin, Toronto 2016. 101-110.
- Hoffmann-Ocon, Andreas, De Vincenti, Andrea, Grube, Norbert, Geschichte als Dispositionsspielraum? Pädagogische Lehrbücher und Schriften für die Ausbildung von Primarlehrpersonen im Kanton Zürich, 1900-1950, in: Pedagogika 67 (2017), Nr. 4., 395-411.
- Hoffmann-Ocon, Andreas, Der Streit um Konzeptionen im Feld der Lehrpersonenbildung. Reformdebatten in der Zürcher Schulsynode und in den Schulkapiteln vor 1938, in: Imlig, Flavian, Lehmann, Lukas, Manz, Karin (Hrsg.), Schule und Reform. Veränderungsabsichten, Wandel und Folgeprobleme, Educational Governance, Bd. 39, Wiesbaden 2018, 51–63.
- Hoffmann-Ocon, Andreas, Möglichkeiten und Grenzen der Praxeologie in der Historischen Bildungsforschung. Einleitende Überlegungen zu einem facettenreichen Forschungsansatz, in: Praxeologie in der Historischen Bildungsforschung. Möglichkeiten und Grenzen eines Forschungsansatzes, Bielefeld 2020, 7-50.
- Hoffmann-Ocon, Andreas, Persönlichkeit oder Wissenschaftsbasierung? Einfluss von Ausbildungspraktiken auf Prüfungen Zürcher Volksschullehrpersonen um 1900, in: Zeitschrift für Pädagogik 63 (2017), Nr. 3, 299–316.

- Hoffmann-Ocon, Andreas, Praktiken der Eignungsabklärung von angehenden Zürcher Primarlehrpersonen (1940-1960), in: Praxeologie in der Historischen Bildungsforschung. Möglichkeiten und Grenzen eines Forschungsansatzes, Bielefeld 2020, 171-203.
- Hoffmann-Ocon, Andreas, «Die Biologisierung des Denkens» - Diskurse in deutschen und schweizerischen Lehrerzeitschriften zu Sozialtechnologie, Eugenik und Vererbungslehre in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: *Historia scholastica* 1 (2018), Nr. 1, 4-16.
- Hofmann, Urs, Innenansichten eines Niedergangs. Das protestantische Milieu in Basel, 1920 bis 1970, Baden 2013.
- Hofstetter, Simon, Gaillard, Esther (Hrsg.), Heim- und Verdingkinder. Die Rolle der reformierten Kirchen im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 2017.
- Holenstein, Anne-Marie, Entwicklung heisst Befreiung. Erinnerungen an die Pionierzeit der Erklärung von Bern (1968-1985), Zürich 2008.
- Hooker, Mark, Freedom of education. The Dutch political battle for state funding of all schools both public and private (1801-1920), Llyfrawr 2009.
- Huber, Fabian, Stolz, Jörg, Das Evangelikale Milieu, in: Elwert, Frederik, Radermacher, Martin, Schlamelcher, Jens (Hrsg.), Handbuch Evangelikalismus, Religionswissenschaft, Bd. 5, Bielefeld 2017, 275-289.
- Hug, Eva, Von Jugendgöttern und lieblichen Reigen. Was Feiern und Festschriften über die Schule verraten, in: Hardegger, Urs, Tröhler, Daniel, Bosche, Anne (Hrsg.), Zukunft bilden. Die Geschichte der modernen Zürcher Volksschule, Zürich 2008, 214-228.
- Humbel, Werner, Der Kirchenkonflikt oder «Kulturkampf» im Berner Jura 1873 bis 1878. Unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche seit der Vereinigungsurkunde von 1815, Bern, Frankfurt a.M. 1981.
- Hunziker, Fritz, Die Mittelschulen in Zürich und Winterthur 1833-1933, Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration, Bd. 2, Zürich 1933.
- Hürlimann, Esther, Largiadèr, Ursina, Schoeck, Luzia, Das Fräulein vom Bahnhof. Der Verein Freundinnen junger Mädchen in der Schweiz, Zürich 2021.
- Hürlimann, Esther, Scherrer, Adrian, Mehr können lernen. 150 Jahre Stiftung Bühl, Wädenswil 2020.
- Imhof, Fritz, Profile einer dynamischen Bewegung. Schweizer Freikirchen - was sie seit 100 Jahren verbindet, Norderstedt 2019.
- Jaeger, Hans Peter, Mittelschulen Schiers und Samedan, in: Schweizerischer Protestantischer Volksbund (Hrsg.), Handbuch der reformierten Schweiz, Zürich 1962, 253f.
- Jaeger, Hans Peter, Hürlimann, Alois, Kunz, Leo, Ökumene in der Schule in protestantischer und katholischer Sicht, Schriften zu aktuellen Zeitfragen, Zug 1966.
- Jakob, Peter K., Steiger, Peter, Honegger, Andi, Von der Arbeitsgruppe Freinet-Pädagogik zur Freinet Gruppe Schweiz (FGS) / Groupe Suisse de l'Ecole Moderne (GSEM), in: Gronert, Maren, Schraut, Alban (Hrsg.), Handbuch Vereine der Reformpädagogik. Überregional arbeitende reformpädagogische Vereinigungen sowie bildungsentwicklerisch initiative Einrichtungen mit Brückenfunktion in Deutschland, Österreich, der Schweiz, Südtirol und Liechtenstein, Würzburg 2018, 49-54.
- Jehle, Frank, Lieber unangenehm laut als angenehm leise. Der Theologe Karl Barth und die Politik 1906-1968, Zürich 1999.
- Jehle, Frank, Emil Brunner. Theologe im 20. Jahrhundert, Zürich 2006.
- Jehle, Frank, Die Aarauer Konferenz (1897-1939). Spiegel der evangelischen Theologiegeschichte, Zürich 2020.
- Jehle-Wildberger, Marianne, Das Gewissen sprechen lassen. Die Haltung der Evangelisch-Reformierten Kirche des Kantons St. Gallen zum Kirchenkampf, zur Flüchtlingsnot und zur Flüchtlingspolitik 1933-1945, Zürich 2001.
- Jenny, Kurt, Die Entflechtung von Kirche und Staat in Basel. Über die Beziehungen zwischen Staat und Evangelisch-reformierter Kirche in den ersten Jahren nach der sogenannten Trennung, 1911 bis ca. 1926, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 91 (1991), 281-304.
- Jenzer, Sabine, Die »Dirne«, der Bürger und der Staat. Private Erziehungsheime für junge Frauen und die Anfänge des Sozialstaates in der Deutschschweiz, 1870er bis 1930er Jahre, Zürcher Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 3, Köln 2014.
- Jobin, Albert, L'enseignement privé en Suisse envisagé au point de vue économique, Genève 1937.
- Johner, Jürg, 150 Jahre evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Kantons Zug, 1863-2013. Eine konfessions-, kultur-, mentalitätshistorische Gedenkschrift, Zug 2019.
- Jost, Hans Ulrich, Die Reaktionäre Avantgarde. Die Geburt der Neuen Rechten in der Schweiz um 1900, Zürich 1992.
- Jost, Hans Ulrich, Tanner, Albert (Hrsg.), Geselligkeit, Sozietäten und Vereine, Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 9, Zürich 1991.
- Jost, Hans Ulrich, Zur Geschichte des Vereinswesens in der Schweiz, in: Hugger, Paul (Hrsg.), Handbuch der schweizerischen Volkskultur, Bd. 1, Buchs 1992, 467-484.
- Juen, Adrian, Die häusliche Ordnung schulischer Pädagogik. Zur Praxis der Hauswarte und Hausmütter an den Zürcher LehrerInnenseminaren, 1900-1950, Historische Bildungsforschung, Bd. 11, Zürich 2022.
- Jung, Emanuel, Unsere Kinder vor Gott. Geschichte der Sonntagsschule in der Schweiz, Berg am Irchel 1986.
- Jüngel, Eberhard, Zum Verhältnis von Kirche und Staat nach Karl Barth, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 1986, Beiheft 6, Zur Theologie Karl Barths. Beiträge aus Anlass seines 100. Geburtstags, 76-135.

- Junker, Beat, Die Bauern auf dem Wege zur Politik. Die Entstehung der Bernischen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, Helvetia politica Series B, Bd. 3, Bern 1968.
- Junker, Beat, Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Tradition und Aufbruch 1881-1995, Bd. 3, Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 79, Bern 1996.
- Junod, A., Art. «Privatschulen und Erziehungsinstitute», in: Handbuch der schweizerischen Volkswirtschaft 1939, Bd. 1, 277f.
- Kägi, Hansjörg, Der Heilige Geist in charismatischer Erfahrung und theologischer Reflexion. Ein Beitrag zur Pneumatologie, Zürich 1987.
- Kaiser, Jochen-Christoph, Die Formierung des protestantischen Milieus. Konfessionelle Vergesellschaftung im 19. Jahrhundert, in: Blaschke, Otto, Kuhleemann, Frank-Michael (Hrsg.), Religion im Kaiserreich. Milieus - Mentalitäten - Krisen, Religiöse Kulturen der Moderne, Bd. 2, Gütersloh 1996, 257–289.
- Kaiser, Jochen-Christoph, Innere Mission und Diakonie, in: Röper, Ursula, Jüllig, Carola, Die Macht der Nächstenliebe (Hrsg.). Einhundertfünfzig Jahre Innere Mission und Diakonie 1848-1998, Berlin 1998, 14-45.
- Kaiser, Jochen-Christoph, Sozialer Protestantismus im 20. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte der Inneren Mission 1914-1945, München 1989.
- Kaiser, Marcus Urs, Deutscher Kirchenkampf und Schweizer Öffentlichkeit in den Jahren 1933 und 1934, Basler Studien zur historischen und systematischen Theologie, Bd. 17, Zürich 1972.
- Katzenstein, Rahel, Schule und Zivilreligion. Die Diskussion über den schulischen Religionsunterricht im Kanton Zürich 1872 und 2004, Zürich 2018.
- Kellerhals, Katharina, Das Salz in der Bildungssuppe. 165 Jahre NMS, Bern 2018.
- Kittel, Helmuth, Der Erzieher als Christ, Göttingen 1951.
- Kittel, Helmuth, Schule unter dem Evangelium, Braunschweig 1949.
- Kocher, Hermann, «Rationierte Menschlichkeit». Schweizerischer Protestantismus im Spannungsfeld von Flüchtlingsnot und öffentlicher Flüchtlingspolitik der Schweiz 1933-1948, Zürich 1996.
- Kölz, Alfred, Neuere schweizerische Verfassungsgeschichte. Ihre Grundlinien in Bund und Kantonen seit 1848, Bern 2004.
- Konferenz Schweizerischer Gymnasialrektoren (Hrsg.), 75 Jahre KSGR/CDGS, 1912-1987. Tagungen, Themen, Vorstand, Neuchâtel 1987.
- König, Mario, Auf dem Weg in die Gegenwart - Der Kanton Zürich seit 1945, in: Flüeler Niklaus, Flüeler-Grauwiler, Marianne (Hrsg.), Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 3, 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1994, 350–477.
- König, Mario, Kurz, Daniel, Sutter, Eva, Klassenkämpfe, Krisen und ein neuer Konsens. Der Kanton Zürich 1918–1945, in: Flüeler Niklaus, Flüeler-Grauwiler, Marianne (Hrsg.), 19. und 20. Jahrhundert, Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 3, Zürich 1994, 250–349.
- Koslowski, Stefan, Stadttheater contra Schaubuden. Zur Basler Theatergeschichte des 19. Jahrhunderts, Theatrum Helveticum, Bd. 3, Zürich 1998.
- Köppli, Marcel, Protestantische Unternehmer in der Schweiz des 19. Jahrhunderts. Christlicher Patriarchalismus im Zeitalter der Industrialisierung, Basler und Berner Studien zur historischen Theologie, Bd. 74, Zürich 2012.
- Kramer, Werner, Eduard Schweizer (1913), in: Leimgruber, Stephan, Schoch, Max (Hrsg.), Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert, Freiburg 1990, 223-240.
- Kramer, Werner, Sonderegger, Hugo (Hrsg.), Emil Brunner. In der Erinnerung seiner Schüler, Zürich 1989.
- Kramer, Werner, Worte des Dankes und der Erinnerung anlässlich der Trauerfeier am 31. Juli 1992, in: Reformatio, Sonderheft 42 (1993), 53-55.
- Kreis, Georg, Alles ist Netzwerk. Überlegungen zu einer (neuen) Metapher, in: Grunder, Hans-Ulrich, Hoffmann-Ocon, Andreas, Metz, Peter (Hrsg.), Netzwerke in bildungshistorischer Perspektive, Bd. 5, Bad Heilbrunn 2013, 17-22.
- Kreis, Hans, Die Zürcherische Volksschule von 1845 bis 1872, in: Erziehungsrat des Kantons Zürich (Hrsg.), Volksschule und Lehrerbildung 1832–1932. Festschrift zur Jahrhundertfeier, Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration, Bd. 1, Zürich 1933, 343–551.
- Kuhn, Konrad J., Entwicklungspolitische Solidarität. Die Dritte-Welt-Bewegung in der Schweiz zwischen Kritik und Politik (1975-1992), Zürich 2011.
- Kuhn, Thomas K., Diakonie im Schatten des Chiliasmus. Christian Heinrich Zeller in Beuggen, in: Kuhn, Thomas K., Sallmann, Martin (Hrsg.), «Das Fromme Basel». Religion in einer Stadt des 19. Jahrhunderts, Basel 2002, 93-110.
- Kuhn, Thomas K., Sallmann, Martin (Hrsg.), «Das Fromme Basel». Religion in einer Stadt des 19. Jahrhunderts, Basel 2002.
- Kuhn, Thomas K., Religion und neuzeitliche Gesellschaft. Studien zum sozialen und diakonischen Handeln in Pietismus, Aufklärung und Erweckungsbewegung, Beiträge zur historischen Theologie, Bd. 122, Tübingen 2003.
- Kuhn, Thomas K., Religionsfreiheit - Beispiele aus dem schweizerischen Diskurs des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Bernhardt, Reinhold, Kuhn, Thomas K. (Hrsg.), Religionsfreiheit. Schweizerische Perspektiven, Beiträge zu einer Theologie der Religionen, Bd. 3, Zürich 2007, 13–35.
- Kuhn, Thomas K., Innere Mission und Armenfürsorge. Protestantische Diskurse im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert, in: Maurer, Michaela, Schneider, Bernhard (Hg.), Konfessionen in den west- und mitteleuropäischen Sozialsystemen im langen 19. Jahrhundert. Ein «edler Wettkampf der Barmherzigkeit»? Berlin 2013, 95-118.

- Kuhn, Thomas K. (Hrsg.), Paul Wernle und Eduard Thurneysen. Briefwechsel von 1909 bis 1934, Göttingen 2016.
- Kühr, Herbert, Katholische und evangelische Milieus. Vermittlungsinstanzen und Wirkungsmuster, in: Oberndörfer, Dieter, Rattinger, Hans, Schmitt, Karl (Hrsg.), Wirtschaftlicher Wandel, religiöser Wandel und Wertwandel. Folgen für das politische Verhalten in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1985, 245–261.
- Lehmann, Hartmut, Die neue Lage, in: Gäbler, Ulrich (Hrsg.), Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Geschichte des Pietismus, Bd. 3, Göttingen 2000, 1–26.
- Lehmann, Hartmut, Pietismusforschung nach dem Cultural Turn, in: Breul, Wolfgang, Schnurr, Jan Carsten (Hrsg.), Geschichtsbewusstsein und Zukunftserwartung in Pietismus und Erweckungsbewegung, Göttingen 2013, 13–26.
- Lehmann, Hartmut, Protestantisches Christentum im Prozess der Säkularisierung, Göttingen 2001.
- Lehmann, Hartmut, Religiöse Bewertungen im Zeitalter der Säkularisierung, in: Lehmann, Hartmann, Religiöse Erweckung in gottferner Zeit, Studien zur Pietismusforschung, Bausteine zu einer europäischen Religionsgeschichte im Zeitalter der Säkularisierung, Bd. 12, Göttingen 2010.
- Lehmann, Lukas, Criblez, Lucien, Huber, Christina, Lehrerbildungspolitik in der Schweiz seit 1990, in: Criblez, Lucien, Lehmann, Lukas, Huber, Christina (Hrsg.), Lehrerbildungspolitik in der Schweiz seit 1990. Kantonale Reformprozesse und nationale Diplomanerkennung, Historische Bildungsforschung, Bd. 1, Zürich 2016, 9–31.
- Lehmann, Lukas, Viehhauser, Martin, Geschichte des Lehrerinnen- und Lehrerberufs, in: Handbuch Schulforschung, Wiesbaden 2021, 1–18.
- Lehmann, Tobias, Evangelikal orientierte Schulen - geschlossene Systeme oder exemplarische Bildungsräume? Theologische Hintergründe, bildungstheoretische Reflexionen und schulpädagogische Perspektiven. Schule in evangelischer Trägerschaft, Bd. 19, Münster, New York 2016.
- Leimgruber, Stephan, Die ethisch-religiöse Erziehung in der katholischen Sondergesellschaft, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 85 (1991), 9–24.
- Leimgruber, Stephan, Ethikunterricht an den katholischen Gymnasien und Lehrerseminarien der Schweiz. Analyse der Religionsbücher seit Mitte des 19. Jahrhunderts, Praktische Theologie im Dialog, Bd. 3, Freiburg 1989.
- Leimgruber, gegen die Gottvergessenheit etc.
- Leist, Max, Verfassungsmässige Schule und konfessionelle Privatschule, in: Berner Schulblatt 80 (1948), Nr. 48, 739f.
- Lengwiler, Martin, Rothenbühler, Verena, Ivedi, Cemile (Hrsg.), Schule macht Geschichte. 175 Jahre Volksschule im Kanton Zürich 1832–2007, Zürich 2007.
- Lepp, Claudia, Einleitung, in: Fitschen, Klaus, Hermle, Siegfried, Kunter, Katharina, Lepp, Claudia, Roggenkamp-Kaufmann, Antje (Hrsg.), Die Politisierung des Protestantismus. Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland während der 1960er und 70er Jahre, Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte, hrsgg. im Auftrag der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte von Siegfried Hermle und Harry Oelke, Reihe B: Darstellungen, Bd. 52, Göttingen 2011, 11–25.
- Lepp, Claudia, Oelke, Harry, Pollack, Detlef (Hrsg.), Religion und Lebensführung im Umbruch der langen 1960er Jahre, Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte. Reihe B. Darstellungen, Band 65, Göttingen 2016.
- Lepsius, Rainer M., Parteiensysteme und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft, in: Abel, Wilhelm, Lütge, Friedrich (Hrsg.), Wirtschaft, Geschichte und Wirtschaftsgeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Friedrich Lütge, Stuttgart 1966, 371–393.
- Lerch, Walter, 175 Jahre «Schiers». Die Entwicklung der Evangelischen Mittelschule im Spiegel ausgewählter Jahresberichte, in: Bündner Monatsblatt (2012), Nr. 1, 63–85.
- Lerch, Walter, Die Frauen in der Geschichte der Evangelischen Mittelschule Schiers. Ein Beitrag zum Jubiläum der EMS, in: Bündner Jahrbuch 55 (2013), 99–115.
- Lerch, Walter, Lehrerbildung in Graubünden. Eine Parallelübersicht zu Schiers und Chur, in: Lehrpersonen Graubünden (Hrsg.), Bündner Schulblatt 64 (2002–2003), Nr. 5, 16–21.
- Lerch, Walter, Mit kollegialischem Grusse. Das erste Korrespondenzbuch der 1881–1883 «aus Schiers hervorgegangenen Lehrer.», Chur 2005.
- Lerch, Walter, «Wünsche frohen Mut und Gottes Segen!» Die Evangelische Lehranstalt Schiers vor 75 Jahren, in: Bündner Monatsblatt (2016), Nr. 3, 300–332.
- Lexikon der Pädagogik, 3 Bde, 1950–1951, Bd. 3, Art. «Zeller, Konrad», 490.
- Linder, Wolf, Bolliger, Christian, Zürcher, Regula, Gespaltene Schweiz - geeinte Schweiz. Gesellschaftliche Spaltungen und Konkordanz bei den Volksabstimmungen seit 1874, Baden 2008.
- Linder, Wolf, Bolliger, Christiane, Rielle, Yvan (Hrsg.), Handbuch der eidgenössischen Volksabstimmungen 1848 bis 2007, Bern 2010.
- Lindt, Andreas, Die «Evangelische Gesellschaft» in der bernischen Gesellschaft und Geschichte des 19. Jahrhunderts, in: Bernard, Nicolai, Reichen, Quirinus (Hrsg.), Gesellschaft und Gesellschaften. Festschrift zum 65. Geburtstag von Professor Dr. Ulrich Im Hof, Bern 1982, 409–419.

- Lindt-Loosli, Hanni, Von der «Hülf sarbeiterin» zur Pfarrerin. Die bernischen Theologinnen auf dem steinig en Weg zur beruflichen Gleichberechtigung, Schriftenreihe des Synodalrates des Evangelisch-Reformierten Synodalverbandes Bern-Jura, Bd. 18, Bern 2000.
- Ludwig, Gottfried, Die Theologische Arbeitsgemeinschaft des Kantons Bern, in: Dürr, Hans, Fankhauser, Alfred, Michaelis, Wilhelm (Hrsg.), Das Wort sie sollen lassen stahn. Festschrift für Albert D. Schädelin, Bern 1950, 25-32.
- Lüthi, Walter, Überwindung der Resignation. Predigt von Walter Lüthi, in: Hasler, Hans, Hoffnung für unsere Zukunft. Deutsch-schweizerischer evangelischer Kirchentag. Berichte und Dokumente, Basel 1963, 24-28.
- Lutz, Lorenz, Die evangelischen Gesellschaften der Schweiz, in: Schweizerischer Protestantischer Volksbund (Hrsg.), Handbuch der reformierten Schweiz, Zürich 1962, 473-476.
- Maiwald, Birger (Hrsg.), Ökumenischer Kirchenkampf. Die «Berner Erklärung» des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes von 1934, Glaube, Kirche, Ökumene, Bd. 3, Bern 1997.
- Mangold, Fritz, Das Basler Schulwesen 1880-1930, hrsgg. vom Erziehungsdepartement Basel-Stadt, Basel 1930.
- Manoukian, Abel, Zeugen der Menschlichkeit. Der humanitäre Einsatz der Schweiz während des Völkermordes an den Armeniern im Osmanischen Reich 1894-1923. Zum 100. Gedenkjahr des Völkermordes, Bern 2015.
- Marti, Kurt, Ein Topf voll Zeit. 1928-1948, München 2008.
- Marti-Müller, Chantal, Bündner Volksschule im Wandel. Akteure - Lehrpersonenbildung - Schulaufsicht, Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte, Bd. 17, Chur 2007.
- Mattioli, Aram (Hrsg.), Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918-1939, Zürich 1995.
- Mattioli, Aram, Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur. Gonzague de Reynold und die Tradition der autoritären Rechten in der Schweiz, Zürich 1994.
- Mattmüller, Hanspeter, Die Eidgenössische Bildungspolitik zwischen 1870 und 1903 und die Entstehung der schweizerischen Schulforschung, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 32 (1982), Nr. 2, 401- 420.
- Mauch, Christof, Poesie, Theologie, Politik. Studien zu Kurt Marti, Studien zur deutschen Literatur, Bd. 118, Tübingen 1992.
- Maurer, Karl, Jugendbewegung, in: Schweizerischer Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit (Hrsg.), Unser Dienst am Bruder. Die Werke der Inneren Mission und Evangelischen Liebestätigkeit in der Schweiz, Zürich 1940, 84-95.
- Mauerhofer, Armin, Eine Erweckungsbewegung im 19. Jahrhundert. Karl von Rodt und die Entstehung der Freien Evangelischen Gemeinden in der Schweiz, Monographien und Studienbücher, Bd. 331, Brunnen 1987.
- Maurer, Theres, Die «Berner Volkszeitung» von Ulrich Dürrenmatt, in: Mattioli, Aram (Hrsg.), Antisemitismus in der Schweiz 1848 – 1960, Zürich 1998, 241-263.
- Meier, Eugen A., Basel in der guten alten Zeit. Von den Anfängen der Photographie (um 1856) bis zum Ersten Weltkrieg, Basel 1972.
- Meier-Schnüriger, Martin, Freie katholische Schulen Zürich. Schulgeschichte 1924-2011, Zürich 2011.
- Mentha, Claude, Der schweizerische Protestantismus und das wirtschaftlich-soziale Problem, Bern 1951.
- Merz, Georg, Die praktische Theologie, in: Hennig, Liemar (Hrsg.), Theologie und Liturgie. Eine Gesamtschau der gegenwärtigen Forschung in Einzeldarstellungen, Kassel 1952, 173-179.
- Metz, Peter, Herbartianismus als Paradigma für Professionalisierung und Schulreform. Ein Beitrag zur Bündner Schulgeschichte der Jahre 1880 bis 1930 und zur Wirkungsgeschichte der Pädagogik Herbarts und der Herbartianer Ziller, Stoy und Rein in der Schweiz, Explorationen, Bd. 4, Bern 1992.
- Metz, Peter, Lektionen aus der Schulgeschichte der Schweiz, in: Grunder, Hans-Ulrich (Hrsg.), Aus der Geschichte lernen? Die historische Perspektive in der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern, Professionswissen für Lehrerinnen und Lehrer, Bd. 9, Zürich 2011, 15–50.
- Metz, Peter, Mehrfachorientierung als Herausforderung für Eigenständigkeit. Zur Geschichte der SGL und ihrer Vorgängerverbände, in: Beiträge zur Lehrerinnen- und Lehrerbildung 35 (2017), SGL-Jubiläumsnummer, 8-29.
- Metz, Peter, «Schulen auf besonnter Höhe». Gründung und Entwicklung von alpinen Mittelschulen in der Schweiz, Chur 2019.
- Metzger, Franziska, Neuhold, David, De Vincenti, Andrea De, Grube, Norbert, Hoffmann-Ocon, Andreas, Gemeinschaftsvorstellungen im Schnittfeld religiöser und erzieherischer Diskurse im 20. Jahrhundert, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte 114 (2020), 13-17.
- Metzger, Thomas, Antisemitismus in der Stadt St. Gallen 1918-1939, Religion-Politik-Gesellschaft in der Schweiz, Bd. 42, Fribourg, 2006.
- Metzger, Thomas, Antisemitismus im Deutschschweizer Protestantismus 1870 bis 1950, Studien zum Antisemitismus in Europa, Bd. 12, Berlin 2017.
- Meyer, Helmut, Schneider, Bernhard, Mission und Diakonie. Die Geschichte der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft, Bd. 78, Zürich 2011.
- Michel, Janett, Hundertfünfzig Jahre Bündner Kantonsschule. 1804-1954. Festschrift zur 150-Jahrfeier, Chur 1954.
- Mobbs, Arnold, Die Evangelischen Kirchen der Schweiz im Zeitalter der Ökumene und der zwischenkirchlichen Hilfe. 50 Jahre Kirchenbund 1920-1970, Bern 1970.

- Mooser, Josef, Der «christliche Unternehmer» Karl Sarasin. Sozialer Protestantismus in der Schweiz und in Deutschland, 1860-1880, in: Kuhn, Thomas K., Sallmann, Martin (Hrsg.), «Das Fromme Basel». Religion in einer Stadt des 19. Jahrhunderts, Basel 2002, 73-91.
- Müller, Erwin, Verband unabhängiger evangelischer Kirchen und Körperschaften der Schweiz. Aarauer Verband, in: Schweizerischer Protestantischer Volksbund (Hrsg.), Handbuch der reformierten Schweiz, Zürich 1962, 478-480.
- Müller, Philipp, Historische Anthropologie. Fragen und Konzepte zur Einführung, in: Cornelissen, Christoph, Sauer, Michael, Burschel, Peter (Hrsg.), Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 69 (2018), Nr. 5/6, 334-345.
- N.N., 250 Jahre Pestalozzi - 1763-2013. 9 Generationen Familientradition, Zürich 2013.
- N.N., Das Ja zum Leben. Aus dem Schweizerischen Verband für Innere Mission und evangelische Liebestätigkeit, in: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen 39 (1968), Nr. 2, 41-43.
- N.N., Kampf gegen die Unzucht, in: Schweizerischer Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit (Hrsg.), Zürich 1940, 150-158.
- N.N., Privatschulen, in: Schweizer Erziehungs-Rundschau. Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz 20 (1947-1948), Nr. 12, 224.
- N.N., Privatschulen, in: Schweizer Erziehungs-Rundschau: Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz 21 (1948-1949), Nr. 4, 60-62.
- Näf, Martin, Alternative Schulformen in der Schweiz. Informationen, Ideen, Erfahrungen, Zürich 1990.
- Näf, Martin, Die Freie Volksschule Affoltern a. A., in: Näf, Martin, Alternative Schulformen in der Schweiz, Zürich 1988, 102-117.
- Näf, Martin, Freie Volksschulen! Schulen der Zukunft?, in: Schweizer Schule 75 (1988), Nr. 2, 15-21.
- Näf, Martin, Paul Geheb. Seine Entwicklung bis zur Gründung der Odenwaldschule, Schriftenreihe des Weltbundes für Erneuerung der Erziehung, Bd. 4, Weinheim 1998.
- Nägeli, Markus, Die Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern in der Auseinandersetzung mit der Heiligungsbewegung, in: Dellsperger, Rudolf, Nägeli, Markus, Ramser, Hansueli (Hrsg.), «Auf Dein Wort.» Beiträge zur Geschichte und Theologie der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern im 19. Jahrhundert, Bern 1982, 223-496.
- Nägeli, Theodor, 1894-1918. Direktor Jakob Zimmerli, in: Preiswerk, Rudolf, Nägeli, Theodor, Tanner, Karl, Geschichte der Evangelischen Lehranstalt Schiers, 1837-1937, Schiers 1937, 187-328.
- Narbel, Natalie, Un ouragan de prudence. Les Églises protestantes vaudoises et les réfugiés victimes du nazisme 1933-1949, Genève 2003.
- Nidoli, Paul, 50 Jahre Katholische Schule Sumatra. Zur Geschichte, Zürich 2000.
- Niedermann, Josef, Festschrift. 75 Jahre Katholischer Lehrerverein der Schweiz. Eine historische Rückschau, in: Schweizer Schule 54 (1967), Nr. 20, 701-736.
- Nipkow, Karl Ernst, Evangelische Schulen als öffentlicher Handlungs- und Verantwortungsbereich der Kirche, in: Scheilke, Christoph Th., Schreiner, Martin (Hrsg.), Handbuch Evangelische Schulen. Eine Veröffentlichung des Comenius-Instituts, Gütersloh 1999, 13-23.
- Nipkow, Karl Ernst, Schule im Spannungsfeld von Pluralität und Verständigung, in: Nipkow, Karl Ernst, Schweitzer, Friedrich (Hrsg.), Zukunftsfähige Schule - in kirchlicher Trägerschaft? Die Tübinger Barbara-Schadeberg-Vorlesungen, Schule in evangelischer Trägerschaft, Bd. 1, Münster 2002, 17-37.
- Nöthiger-Strahm, Christine, Der deutschschweizerische Protestantismus und der Landesstreik von 1918. Die Auseinandersetzung der Kirche mit der sozialen Frage zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Basler und Berner Studien zur historischen und systematischen Theologie, Bd. 44, Bern, Frankfurt am Main 1981.
- Oelkers, Jürgen, Die historische Konstruktion «Lehrerbildung», in: Oser, Fritz, Oelkers, Jürgen (Hrsg.), Die Wirksamkeit der Lehrerbildungssysteme. Von der Allrounderbildung zur Ausbildung professioneller Standards, Nationales Forschungsprogramm 33. Wirksamkeit unserer Bildungssysteme, Chur, Zürich 2001, 37-65.
- Oelkers, Jürgen, Oser, Fritz, Die Wirksamkeit der Lehrerbildungssysteme in der Schweiz. Umsetzungsbericht, Bern, Aarau 2000.
- Oelkers, Jürgen, Schulentwicklung zwischen staatlichen und freien Schulen, in: Nipkow, Karl Ernst, Schweitzer, Friedrich (Hrsg.), Zukunftsfähige Schule - in kirchlicher Trägerschaft? Die Tübinger Barbara-Schadeberg-Vorlesungen, Schule in evangelischer Trägerschaft, Bd. 1, Münster 2002, 85-101.
- Osterwalder, Fritz, Bildung, Schule und Protestantismus in der pluralen Demokratie, in: Schweitzer, Friedrich (Hrsg.), Der Bildungsauftrag des Protestantismus, Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie, Bd. 20, Gütersloh 2002, 54-77.
- Osterwalder, Fritz, Vom «Gegengewicht» zum «geeigneten Ort». Berner Staat und evangelische Privatschulen, in: Campus Muristalden AG (Hrsg.), Campus Muristalden. Jubiläum 1854-2004, Zürich 2004, 155-165.
- Park, Sungcholle, Politische Theologie bei Karl Barth, Helmut Gollwitzer und Jürgen Moltmann. Eine politisch-hermeneutische Untersuchung zum Zusammenhang vom Linksbarthianismus und der "neuen" politischen Theologie, Köln 2015.
- Paul, Markus, Reichsstadt und Schauspiel. Theatrale Kunst im Nürnberg des 17. Jahrhunderts, Frühe Neuzeit, Bd. 69, Berlin 2002.
- Pernet, Martin W., Nietzsche und das «Fromme Basel», Beiträge zu Friedrich Nietzsche, Bd. 16, Basel 2014.
- Pestalozzi-Keyser, Hans, Geschichte der Familie Pestalozzi, Zürich 1958.
- Pfister, Rudolf, Kirchengeschichte der Schweiz. Von 1720 bis 1950, Bd. 3, Zürich 1985.

- Pirner, Manfred L., Protestantische Unterrichtskultur? Überlegungen zu einer Forschungs- und Entwicklungsaufgabe an evangelischen Schulen, in: Klie, Thomas, Kuhmlehn, Martina (Hrsg.), Protestantische Schulkulturen. Profilbildung an evangelischen Schulen, Stuttgart 2011, 420–438.
- Plasger, Georg, «Du sollst Vater und Mutter ehren!» Karl Barth und die reformierte Tradition, in: Beintker, Michael, Link, Christian, Trowitzsch, Michael (Hrsg.), Karl Barth in Deutschland (1921-1935). Aufbruch - Klärung - Widerstand. Beiträge zum Internationalen Symposium vom 1. bis 4. Mai 2003 in der Johannes a Lasco Bibliothek, Emden, Zürich 2005, 393-405.
- Plotke, Herbert, Schweizerisches Schulrecht, Bern, Stuttgart 2003.
- Pollack, Detlef, Säkularisierung in: Pollack, Detlef, Krech, Volkhard, Müller, Olaf, Hero, Markus (Hrsg.), Handbuch Religionssoziologie, Veröffentlichungen der Sektion Religionssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Bd. 1, Wiesbaden 2018, 303-327.
- Pollack, Detlef (Hrsg.), Peter L. Berger. Nach dem Niedergang der Säkularisierungstheorie, Münster 2013.
- Preiswerk, Rudolf, 1837-1894, in: Preiswerk, Rudolf, Nägeli, Theodor, Tanner, Karl, Geschichte der Evangelischen Lehranstalt Schiers, 1837-1937, Schiers 1937, 3-185.
- Priem, Karin, Kulturgeschichte, Mentalitätsgeschichte, Psychohistorie, Historische Anthropologie, in: Kluchert, Gerhard, Horn, Klaus-Peter, Groppe, Carola, Caruso, Marcelo (Hrsg.), Historische Bildungsforschung. Konzepte - Methoden - Forschungsfelder, Stuttgart 2021, 58-68.
- Puenzieux, Dominique, Ruckstuhl, Brigitte, Medizin, Moral und Sexualität. Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten Syphilis und Gonorrhöe in Zürich 1870-1920, Zürich 1994.
- Raaflaub, Beat, Der Schweizerische Evangelische Pressedienst. Von seiner Gründung bis zum Tode Dr. Arthur Freys, in: Wieser, Paul, Raaflaub, Beat, Wolf, Walter, 50 Jahre Dienst an Kirche und Volk. Der Schweizerische Protestantische Volksbund 1925-1976. Der Schweizerische Evangelische Pressedienst 1928-1976, Zürich 1976, 46-68.
- Räber, Ludwig P., Schweizerische Schulprobleme in katholischer Sicht, in: Schweizer Schule 49 (1962), Nr. 17, 545-550.
- Raith, Michael, Adolf Christ, 1807-1877, in: Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt (Hrsg.), Der Reformation verpflichtet. Gestalten und Gestalter in Stadt und Landschaft Basel aus fünf Jahrhunderten, Basel 1979, 97-104.
- Raithel, Jürgen, Dollinger, Bernd, Hörmann, Georg, Einführung Pädagogik. Begriffe, Strömungen, Klassiker, Fachrichtungen, Wiesbaden 2009.
- Ramser, Hansueli, Die Evangelische Gesellschaft des Kantons Bern im Dienst der Ausbreitung des Reiches Gottes, in: Dellsperger, Rudolf, Nägeli, Markus, Ramser, Hansueli (Hrsg.), «Auf Dein Wort.» Beiträge zur Geschichte und Theologie der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern im 19. Jahrhundert, Bern 1982, 15-151.
- Rat der Evangelischen Kirche Deutschlands (Hrsg.), Schulen in evangelischer Trägerschaft - Eine Handreichung. Selbstverständnis, Leistungsfähigkeit und Perspektiven, Gütersloh 2008.
- Regard, A., La fédération des Associations suisses de l'enseignement privé, in: Schweizer Erziehungs-Rundschau. Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz 32 (1959-1960), Nr. 6, 109-112.
- Reichel, Hanna, Theologie als Bekenntnis. Karl Barths kontextuelle Lektüre des Heidelberger Katechismus, Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie, Bd. 149, Göttingen 2015.
- Reinhardt, Ernst, Der Deutschschweizerische Evangelische Kirchentag 1963 in Basel, in: Tschudi, Felix (Hrsg.), Eine Kirche sucht ihren Weg. Aufbrüche in der Evangelisch-Reformierten Kirche Basel-Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg, Basel 1995, 72-86.
- Rennstich, Karl, Mission - Geschichte der protestantischen Mission in Deutschland, in: Gäbler, Ulrich (Hrsg.), Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Geschichte des Pietismus, Bd. 3, Göttingen 2000, 308–319.
- Rennstich, Karl, Art. «Zeller Christian Heinrich», in: BBKL, Bd. 14, Herzberg 1998, 385-388.
- Richter, Anja, Sinninszenierungen. Schulferien als Gegenstand historischer Forschung, in: Zeitschrift für pädagogische Historiographie 11 (2005), Nr. 2, 75-80.
- Rieder, Katrin, Netzwerke des Konservatismus. Berner Burgergemeinde und Patriziat im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 2008.
- Rimli, Bruno, Sozialpolitische Ideen der Liberal-Konservativen in der Schweiz. (1815-1939), Wirtschaft, Gesellschaft, Staat, Zürcher Studien zur allgemeinen Geschichte, Zürich 1951.
- Rinderknecht, Hans Jakob, Stätten der Begegnung, in: Vogelsanger, Peter (Hrsg.), Emil Brunner. Der Auftrag der Kirche in der modernen Welt. Festgabe zum 70. Geburtstag von Emil Brunner, Zürich 1959, 279-290.
- Rinderknecht, Peter, Der «Eidgenössische Verein» 1875-1913. Die Geschichte der protestantisch-konservativen Parteibildung im Bundesstaat, Affoltern am Albis 1949.
- Rölli, E., Bernischer Verein für kirchliche Liebestätigkeit, in: Schweizerischer Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit (Hrsg.), Unser Dienst am Bruder. Die Werke der Inneren Mission und Evangelischen Liebestätigkeit in der Schweiz, Zürich 1940, 272-275.
- Winkler, O., Zürcher Verband für kirchliche Liebestätigkeit, in: Schweizerischer Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit (Hrsg.), Unser Dienst am Bruder. Die Werke der Inneren Mission und Evangelischen Liebestätigkeit in der Schweiz, Zürich 1940, 276-277.

- Roemer, Adolf, Vergleichende Betrachtungen zu den Schulgesetzrevisionen 1940-51, in: Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen 37 (1951-52), 15-29.
- Roemer, Adolf, Zum heutigen Stand der Ausbildung von Primarlehrern, in: Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen 38 (1952), 59-68.
- Rogger, Lorenz, Katholische Pädagogik II, in: Schweizer Schule 32 (1945), Nr. 12, 273-277.
- Roth, Dorothea, Die Politik der Liberal-Konservativen in Basel. 1875-1914, Neujahrsblatt der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützigke, Bd. 167, Basel 1988.
- Roth, Dorothea, Hermann Bächtold. 1882-1934, in: Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt (Hrsg.), Der Reformation verpflichtet. Gestalten und Gestalter in Stadt und Landschaft Basel aus fünf Jahrhunderten, Basel 1979, 171-176.
- Rothen, Christina, Selbstständige Lehrer, lokale Behörden, kantonale Inspektoren. Verwaltung, Aufsicht und Steuerung der Primarschule im Kanton Bern, 1832-2008, Zürich 2015.
- Rucht, Dieter, Neue Konflikte und neue soziale Bewegungen in Deutschland, in: Grande, Brigitte, Grande, Edgar, Hahn, Udo (Hrsg.), Zivilgesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland. Aufbrüche, Umbrüche, Ausblicke, Bielefeld 2021, Edition Politi, Bd. 111, 61-78.
- Ruckstuhl, Brigitte, Ryter, Elisabeth, Die Zürcher Frauenzentrale. Ein Beispiel für die Interessenvertretung der bürgerlichen Frauenbewegung, in: Hürlimann, Gisela, Mach, André, Rathmann-Lutz, Anja, Schaufelbuehl, Janick Marina (Hrsg.), Lobbying. Die Vorräume der Macht, Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 3, Zürich 2016, 205–220.
- Ruckstuhl, Brigitte, Ryter, Elisabeth, Von der Seuchenpolizei zu Public Health. Öffentliche Gesundheit in der Schweiz seit 1750, Zürich 2017.
- Ruckstuhl, Brigitte, Ryter, Elisabeth, Zwischen Verbot, Befreiung und Optimierung. Sexualität und Reproduktion in der Schweiz seit 1750, Schriftenreihe Sexuelle Gesundheit und Soziale Arbeit, Bd. 3, Luzern 2018.
- Rürup, Matthias, Röbbken, Heinke, Emmerich, Marcus, Dunkake, Imke, Netzwerke im Bildungswesen. Eine Einführung in ihre Analyse und Gestaltung, Wiesbaden 2015.
- Rüsch, Ernst-Matthias, «Conversation über das Eine, was not tut.» Evangelisch-reformierte Italienerseelsorge im Kanton Zürich im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 2010.
- Rusterholz, Heinrich, «...als ob unseres Nachbars Haus nicht in Flammen stünde». Paul Vogt, Karl Barth und das Schweizerische Evangelische Hilfswerk für die Bekennende Kirche in Deutschland 1937-1947, Zürich 2015.
- Rüttimann, Dieter, Gesamtschule Unterstrass, in: Brückel, Frank, Schönberger, Ute (Hrsg.), Querblick. Alternative Schulen in privater Trägerschaft in der Schweiz, Zürich 2009, 86–103.
- Rüegger, Heinz, Sigrist, Christoph, Diakonie. Eine Einführung. Zur theologischen Begründung helfenden Handelns, Zürich 2011.
- Rüegsegger, Franziska, Die Identität des EGW. Eine Standortbestimmung, Abschlussarbeit Institut für Gemeindebau und Weltmission (IGW), Zürich 2008.
- Sallmann, Martin, Umstrittene Erweckung. Die Oxfordgruppe in der Schweiz (1932-1938), in: Theologische Zeitschrift 65 (2009), Nr. 1, 1-21.
- Scandola, Pietro, Die Dozenten der bernischen Hochschule. Ergänzungsband zu: Hochschulgeschichte Berns 1528-1984. Zur 150-Jahr-Feier der Universität Bern 1984. Bern 1984.
- Scandola, Pietro, Rogger, Franziska, Gerber, Jürg, Jubiläumsband 100 Jahre BLV. Lehrerinnen und Lehrer zwischen Schule, Stand und Staat. Die Geschichte des Bernischen Lehrerinnen- und Lehrervereins (BLV), Münsingen 1992.
- Schaffner, Hans (Hrsg.), Das Wichtigste in meinem Leben. Bekannte Frauen und Männer erzählen, Bern 1984.
- Scheilke, Christoph Th., Schreiner, Martin (Hrsg.), Handbuch Evangelische Schulen. Eine Veröffentlichung des Comenius-Instituts, Gütersloh 1999.
- Schlag, Thomas, Protestantische Schulkulturen. Staatliche Bildungspolitik und Evangelische Schulen, in: Kuhlmehn, Martina, Klie, Thomas (Hrsg.), Protestantische Schulkulturen. Profilbildung an evangelischen Schulen, Stuttgart 2011, 348-363.
- Schläppi, Daniel, Die Zunftgesellschaft zu Schmieden in Bern zwischen Tradition und Moderne. Sozial-, struktur- und kulturgeschichtliche Aspekte von der Helvetik bis ins ausgehende 20. Jahrhundert, Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 81, Bern 2001.
- Schlüter, Marnie, Reichsschulpolitik und die Abteilung für Bildung und Schule im Reichsministerium des Innern 1919-1934, Mühlheim an der Ruhr 2002.
- Schmid, Christian, Das Seminar Küsnacht. Seine Geschichte von 1832–1982, Zürich 1982.
- Schmid, Gotthard, Die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich. Eine Kirchenkunde für unsere Gemeindeglieder, Zürich 1954.
- Schoch, Jürg, Bollier, Claude, «Unter dem Schatten stiller Verachtung». Evangelische Lehrerbildung im 19. Jahrhundert am Beispiel des Seminars Unterstrass in Zürich, Zürich 1999.
- Schoch, Jürg, Freiheit in der Bildung - Freundschaft in der Freiheit. Der Kampf des Seminars Unterstrass gegen ein staatliches Monopol in der (Lehrer-)Bildung, in: Hoffmann-Ocon, Andreas (Hrsg.), Orte der Lehrerinnen- und Lehrerbildung im Kanton Zürich, Bern 2015, 115–129.

- Schoch, Jürg, Schulen in privater Trägerschaft in der Schweiz, in: Brückel, Frank, Criblez, Lucien, Schoch, Jürg, Schönberger, Ute (Hrsg.), *Querblick. Alternative Schulen in privater Trägerschaft in der Schweiz*, Zürich 2009, 47–60.
- Schoch, Jürg, Tuggener, Heinrich, Wehrli, Daniel (Hrsg.), *Aufwachsen ohne Eltern. Verdingkinder, Heimkinder, Pflegekinder, Windenkinder. Zur ausserfamiliären Erziehung in der deutschsprachigen Schweiz*, Zürich 1989.
- Schneider, Paul, *Hier pour demain. Regard sur la Fédération des Eglises Protestantes de Suisse (FEPS). Récit historique, itinéraires et témoignages (La Fédération des Eglises Protestantes de Suisse entre 1968 et 2005)*, Sainte-Croix 2006.
- Schreiner, Martin, *Evangelische Schulen als protestantische Lern- und Lebensorte*, in: Gürlevik, Aydin, Palentien, Christian, Heyer, Robert (Hrsg.), *Privatschulen versus staatliche Schulen*, Wiesbaden 2013, 169–181.
- Schreiner, Martin, *Evangelische Schulen und der Bildungsauftrag des Protestantismus*, in: Schweitzer, Friedrich (Hrsg.), *Der Bildungsauftrag des Protestantismus, Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie*, Bd. 20, Gütersloh 2002, 216–233.
- Schreiner, Martin, *Theologische und pädagogische Begründungszusammenhänge evangelischer Schulen*, in: Scheilke, Christoph Th., Schreiner, Martin (Hrsg.), *Handbuch Evangelische Schulen. Eine Veröffentlichung des Comenius-Instituts*, Gütersloh 1999, 24–35.
- Schriber, Susanne, *Das Heilpädagogische Seminar Zürich. Eine Institutionsgeschichte*, Zürich 1994.
- Schulz, Kristina, *Tendenzen der historischen Erforschung sozialer Bewegungen in der Schweiz*, in: *Traverse* 18 (2011), Nr. 1, 173–191.
- Schüpbach, Jürg, *Die Unterrichtsnachbesprechung in den Lehrpraktika - eine «Nahtstelle von Wissen und Handeln»? Eine deskriptiv-empirische Studie zur Bedeutung der Reflexion im Theorie-Praxis-Bezug in der Lehrerbildung*, Zürich 2005.
- Schürmann-Häberli, Ursula, *Schulen lernen erst zusammenarbeiten. Ein Interview mit Edwin Achermann*, in: *Schweizerische Lehrerzeitung* 142 (1997), Nr. 10, 14–17.
- Schweitzer, Friedrich, *Protestantisches Bildungsverständnis*, in: Klie, Thomas, Kuhmlehn, Martina (Hrsg.), *Protestantische Schulkulturen. Profilbildung an evangelischen Schulen*, Stuttgart 2011, 76–90.
- Schweizer, Paul, *Freisinnig, Positiv, Religiössozial. Ein Beitrag zur Geschichte der Richtungen im Schweizerischen Protestantismus*, Basler Studien zur historischen und systematischen Theologie, Bd. 18, Zürich 1972.
- Schweizerische Konferenz der Direktoren der Lehrerbildungsinstitutionen, *SKDL 1938-1988*, Hitzkirch 1989.
- Schweizerischer Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit (Hrsg.), *Unser Dienst am Bruder. Die Werke der Inneren Mission und Evangelischen Liebestätigkeit in der Schweiz*, Zürich 1940.
- Schweizerischer Verband evangelischer Arbeiter und Angestellter (Hrsg.), *50 Jahre SVEA, Rückblick und Ausblick*, Zürich 1970.
- Schwinn, Thomas, *Soziale Milieus. Varianten und Entstehungsbedingungen*, in: Isenböck, Nell, P., Renn, J. (Hrsg.), *Die Form des Milieus. Zum Verhältnis von gesellschaftlicher Differenzierung und Formen der Vergemeinschaftung*, *Zeitschrift für Theoretische Soziologie*, 1. Sonderband, Weinheim 2014, 150–167.
- Seidel, Jürgen, *Anfänge des Pietismus in Graubünden*, Zürich 2001.
- Semmler, Kurt, *Kirche und Völkerbund. Das Verhalten der evangelisch-reformierten Kirchen der Schweiz gegenüber dem Völkerbund. Ein Beitrag zum Problemkreis Kirche-Politik*, Zürich 1974.
- Senn, Felix, *Der Geist, die Hoffnung und die Kirche, Pneumatologie, Eschatologie, Ekklesiologie, Dogmatik*, Bd. 3, Zürich 2009.
- Senn, Ulrich, *Mittelschulen als Bündnermacher*, in: *Terra Grischuna* 53 (1994), Nr. 2, 23–26.
- Simmen, Martin, *Die Schulen des Schweizervolkes. Eine kleine Schulkunde*, *Schweizerische Pädagogische Schriften*, Bd. 47, Frauenfeld 1946.
- Simmen, Martin, *Art. «Presse, Pädagogische»*, in: *Lexikon der Pädagogik*, Bd. 2, Bern 1951, 350–352.
- Späni, Martina, *Die Entkonfessionalisierung der Volksschulen in der Schweiz im 19. Jahrhundert*, in: Criblez, Lucien, Jenzer, Carlo, Hofstetter, Rita, Magnin, Charles (Hrsg.), *Eine Schule für die Demokratie. Zur Entwicklung der Volksschule in der Schweiz im 19. Jahrhundert, Explorationen Studien zur Erziehungswissenschaft*, Bd. 27, Bern 1999, 297–324.
- Späni, Martina, *Säkularisierung und Schule im 19. Jahrhundert*, in: Leimgruber, Yvonne, Frank, Hermann, Fuchs, Matthias, Küng, Beatrice (Hrsg.), *Pädagoge-Politiker-Kirchenreformer. Augustin Keller (1805-1883) und seine Zeit, Beiträge zur Aargauer Geschichte*, Bd. 14, Baden 2005, 42–56.
- Späti, Christina, *Ein radikaler Exponent des katholischen Antisemitismus in den 1920er Jahren. Josef Böni (1895-1974)*, in: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte* 92 (1998), 73–90.
- Speth, Rudolf, *Wege und Entwicklungen der Interessenpolitik*, in: Leif, Thomas, Speth, Rudolf (Hrsg.), *Die fünfte Gewalt. Lobbyismus in Deutschland*, Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 514, Wiesbaden 2006, 38–52.
- Spörrli, Gottlob, *Die Evangelischen Kirchen der Schweiz*, in: Siegmund-Schultze, Friedrich (Hrsg.), *Ekklesia. Eine Sammlung von Selbstdarstellungen der christlichen Kirchen, Die mitteleuropäischen Länder*, Bd. 3, Nr.10, Gotha 1935, 137–154.
- Spöring, Francesco, *Mission und Sozialhygiene. Schweizer Anti-Alkohol-Aktivismus im Kontext von Internationalismus und Kolonialismus, 1886-1939*, Göttingen 2017.
- Sprecher, Daniel (Hrsg.), *Theophil Sprecher von Bernegg. Gesammelte Schriften*, Bd.1, Zürich 2002.
- Sprecher, Daniel, *Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg. Seine militärisch-politische Leistung unter besonderer Berücksichtigung der Neutralität*, Zürich 2000.

- Stadler, Peter, *Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und katholische Kirche im europäischen Umkreis 1848–1888*, Zürich 1996.
- Stauffer, Ruedi, *Säkularisierung und Identität*, in: Campus Muristalden AG (Hrsg.), *Campus Muristalden. Jubiläum 1854–2004*, Zürich 2004, 119–122.
- Stähelin, Daniel Ficker, Karl Barth und Markus Feldmann im Berner Kirchenstreit 1949–1951, Zürich 2006.
- Stolz, Jörg, *Evangelikalismus als Milieu*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 25 (1999), Nr. 1, 89–119.
- Stolz, Jörg, *Phänomen Freikirchen. Analysen eines wettbewerbsstarken Milieus*. Zürich 2014.
- Stolz, Jörg, Bünker, Arnd, Liedhegener, Antonius, Baumann-Neuhaus, Eva, Becci, Irene, Dandarova Robert, Zhargalma, Senn, Jeremy, Tanner, Pascal, Wäckerlig, Oliver, Winter-Pfändler, Urs, *Religionstrends in der Schweiz. Religion, Spiritualität und Säkularität im gesellschaftlichen Wandel*, Wiesbaden 2022.
- Streuli, Jakob, *Der zürcherische Protestantismus an der Wende vom Liberalismus zur Demokratie. Ein Beitrag zum Problem Christentum und Eidgenossenschaft*, Stäfa 1948.
- Stuber, Christine, «Eine fröhliche Zeit der Erweckung für viele». *Quellenstudien zur Erweckungsbewegung in Bern 1818–1831*, Basler und Berner Studien zur historischen und systematischen Theologie, Bd. 69, Bern 2002.
- Stückelberger, Christoph, *Der neue Konsument. Der Abschied von der Verschwendung, die Wiederentdeckung des täglichen Bedarfs*, Magazin Brennpunkte, Bd. 14, Frankfurt am Main 1979.
- Stückelberger, Christoph, *Diakonie. Eine Begriffserklärung*, in: Bereich Sozial-Diakonie der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Hrsg.), *Nächstliebi für i Hosesack*, Riedwil 2016, 60–77.
- Stückelberger, Christoph, *Ethischer Welthandel. Eine Übersicht*, Bern 2001.
- Stückelberger, Christoph, *Umwelt und Entwicklung. Eine sozialetische Orientierung*, Stuttgart 1997.
- Stückelberger, Christoph, *Vermittlung und Parteinahme. Der Versöhnungsauftrag der Kirchen in gesellschaftlichen Konflikten*, Veröffentlichungen des Instituts für Sozialethik an der Universität Zürich, Bd. 10, Zürich 1988.
- Stückelberger, Hans Martin, *Die appenzellische reformierte Pfarrerschaft. Seit dem Bestehen jeder reformierten Kirchengemeinde bis 1977 zusammengestellt und mit biographischen Notizen versehen*, Herisau 1977.
- Stückelberger, Jacob, *Mein fast grosser Grossvater*, Bern 2018.
- Stuckert, Carl, *Kirchenkunde der reformierten Schweiz, Kirchenkunde des evangelischen Auslandes*, Bd. 1, Giessen 1910.
- Swann, Michelle, *Promoting the Classroom and Playground of Europe. Swiss Private School Prospectuses and Education Focused Tourism Guides 1890–1945*, Vancouver 2007.
- Tanner, Albert, *Arbeitsame Patrioten - wohlanständige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830–1914*, Zürich 1995.
- Tenorth, Heinz-Elmar, *Schulmänner, Volkslehrer und Unterrichtsbeamte. Friedrich Adolph Wilhelm Diesterweg, Friedrich Wilhelm Dörpfeld, Friedrich Dittes*, in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.), *Klassiker der Pädagogik*, Bd. 1, München 2003, 224–245.
- Teuchert, Felix, *Die verlorene Gemeinschaft. Der Protestantismus und die Integration der Vertriebenen in die westdeutsche Gesellschaft (1945–1972)*, *Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte Reihe B, Darstellungen*, Bd. 72, Göttingen 2018.
- Tietz, Christiane, Karl Barth. *Ein Leben im Widerspruch*, München 2018.
- Tobler, Erich, *Institut-Erziehung. Ein Beitrag zur Geschichte der prakt. Erziehung in der deutschen Schweiz von der Zeit Pestalozzis bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*, Uznach 1944.
- Trautvetter, Paul, *Abschied und Rückschau*, Zürich 1975.
- Trechsel, Rolf, *Die Geschichte der Abstinenzbewegung in der Schweiz im 19. und frühen 20. Jahrhundert*. Lausanne 1990.
- Tröhler, Daniel, *Die Zürcher Schulsynode. Ein demokratisches Kuckucksei in der liberalen Ära Zürichs im 19. Jahrhundert*, in: Crotti, Claudia, Gonon, Philipp, Herzog, Walter (Hrsg.), *Pädagogik und Politik. Historische und aktuelle Perspektiven. Festschrift für Fritz Osterwalder*, Bern 2007, 53–68.
- Urner, Klaus, *Die Deutschen in der Schweiz. Von den Anfängen der Kolonienbildung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges*, Frauenfeld 1976.
- Vischer, Eberhard, *Das Werk der schweizerischen protestantisch-kirchlichen Hilfsvereine. 1842–1942*, Basel 1944.
- Vogelsanger, Peter, *Dank an Emil Brunner. Abdankung an der Trauerfeier im Fraumünster am 12.4.1966*, [Zürich] 1966.
- Vogelsanger, Peter, *Mit Leib und Seele. Erlebnisse und Einsichten eines Pfarrers*, Zürich 1977.
- Vogelsanger, Peter, *Rede und schweige nicht! Erinnerungen und Einsichten eines Pfarrers*, Zürich 1990.
- Vorländer, Herwart, *Aufbruch und Krise. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Reformierten vor dem Kirchenkampf*, Beiträge zur Geschichte und Lehre der Reformierten Kirche, hrsg. Erhart, Hannelore, Kreck, Walter, Locher, Gottfried W, Moltmann, Jürgen, Neukirchen-Vluyn 1974.
- Von Schrenck-Notzing, Caspar (Hrsg.), *Lexikon des Konservatismus*, Graz 1996.
- Von Schrenck-Notzing, Caspar, Wichern, Johann Hinrich, in: ders. (Hrsg.), *Handbuch des Konservatismus*, Graz 1996, 595f.
- Von Thadden, Rudolf, *Art. «Klerikalismus»*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 6, Freiburg, Basel, Rom, Wien 1993, 130f.

- Vorburger-Bossart, Esther, »Was Bedürfnis der Zeit ist...«. Identitäten in der katholischen Frauenbildung. Die Innerschweizer Lehrschwesterninstitute Baldegg, Cham, Ingenbohl und Menzingen 1900-1980, Freiburg (Schweiz) 2008.
- Reformierte Studentenhäuser Zürich (Hrsg.), 50 Jahre reformierte Studentenhäuser in Zürich. Jubiläumsschrift, Zürich 1990.
- Vorstand des Vereins Reformierter Studentenhäuser in Zürich (Hrsg.), Experimente des Gemeinsamen Lebens. 25 Jahre Reformierte Studentenhäuser in Zürich, Zürich 1965.
- Wäckerlig, Oliver, Baumann-Neuhaus, Eva, Bünker, Arnd, Entkirchlichung als Prozess, in: Stolz, Jörg, Bünker, Arnd, Liedhegener, Antonius, Baumann-Neuhaus, Eva, Becci, Irene, Dandarova Robert, Zhargalma, Senn, Jeremy, Tanner, Pascal, Wäckerlig, Oliver, Winterpändler, Urs, Religionstrends in der Schweiz: Religion, Spiritualität und Säkularität im gesellschaftlichen Wandel, Wiesbaden 2022, 105-142.
- Walder, Karl, Büchi, Hansjörg, Klopfenstein, Carole (Hrsg.), Verankert im Zentrum von Zürich. 100 Jahre Glockenhof Zürich, Zürich 2011.
- Wagner, Max, 150 Jahre Theologisches Alumneum in Basel. Eine Chronik – 1844 bis 1994 mit der Vorgeschichte seit 1460, Festgabe zur 150-Jahr-Feier, [o.O.] 1994.
- Wagner, Willy, Unsere Schule, Erziehung und unsere Zeit. Ein Wort der Besinnung, das sich an Eltern und Lehrer, Schulbehörden und Schulfreunde richtet, Zürich 1954.
- Weder, Dölf, Christliche Jugendarbeit. Eine empirische praktisch-theologische Studie am Beispiel von 12 Jugendlagern des CVJM/F in der deutsch-sprachigen Schweiz, St. Gallen 1980.
- Weigelt, Horst, Die Diasporaarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine und die Wirksamkeit der Deutschen Christentumsgesellschaft im 19. Jahrhundert, in: Gäbler, Ulrich (Hrsg.), Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Geschichte des Pietismus, Bd. 3, Göttingen 2000, 113–149.
- Wenneker, Erich, Art. «Hartmann, Benedikt», in: BBKL, Bd.19, Ergänzungen 6, Herzberg 2001, 627-633.
- Werner, Christian, Für Wirtschaft und Vaterland. Erneuerungsbewegungen und bürgerliche Interessengruppen in der Deutschschweiz, 1928-1947, Veröffentlichungen des Archivs für Zeitgeschichte, Bd. 3, Zürich 2000.
- Werner, Christian, Für Wirtschaft und Vaterland. Erneuerungsbewegungen und bürgerliche Interessengruppen in der Deutschschweiz, 1928-1947, Veröffentlichungen des Archivs für Zeitgeschichte, Bd. 3, Zürich 2000.
- Widmer, Sigmund, Familie Frey. Erzählung, 5 Bde., Zürich 1997-2000.
- Wiedmann, Arnd, Imperialismus, Militarismus, Sozialismus. Der deutschschweizerische Protestantismus in seinen Zeitschriften und die grossen Fragen der Zeit 1900-1930, Geist und Werk der Zeiten, Bd. 83, Bern, Berlin 1995.
- Wiegand, Brigitte, Krieg und Frieden im Spiegel führender protestantischer Presseorgane Deutschlands und der Schweiz 1890-1914, Moderne Geschichte und Politik, Bd. 4, Bern 1976.
- Wieser, Paul, Der Schweizerische Protestantische Volksbund (SPV). 50 Jahre alt und doch noch jung, in: Raaflaub, Beat, Der Schweizerische Evangelische Pressedienst. Von seiner Gründung bis zum Tode Dr. Arthur Freys, in: Wieser, Paul, Raaflaub, Beat, Wolf, Walter, 50 Jahre Dienst an Kirche und Volk. Der Schweizerische Protestantische Volksbund 1925-1976. Der Schweizerische Evangelische Pressedienst 1928-1976, Zürich 1976, 9-45.
- Wieser, Paul, Die reformierten Kirchen der Schweiz, in: Halaski, Carl (Hrsg.), Die reformierten Kirchen, Die Kirchen der Welt, Bd. 17, Stuttgart 1977, S. 41-61.
- Wieser, Paul, Raaflaub, Beat, Wolf, Walter, 50 Jahre Dienst an Kirche und Volk. Der Schweizerische Protestantische Volksbund 1925-1976. Der Schweizerische Evangelische Pressedienst 1928-1976, Zürich 1976.
- Wieser, Paul, Schweizerischer Protestantischer Volksbund, in: Schweizerischer Protestantischer Volksbund (Hrsg.), Handbuch der reformierten Schweiz, Zürich 1962, 373-380.
- Wild-Näf, Martin, Differenzierung und Organisation der Lehrerinnen- und Lehrerbildung. Eine vergleichende Studie von Ausbildungen in der deutschen Schweiz, Zürich, Chur 2004.
- Winterhoff, Birgit, Herbst, Michael, Harder, Ulf (Hrsg.), Von Lausanne nach Kapstadt. Der dritte Kongress für Weltevangelisation, Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2012.
- Witter, Fritz, Die Probleme der freien evangelischen Schulen der Schweiz, in: Schweizerisches Evangelisches Schulblatt 84 (1949), Nr. 11, 340f.
- Witzig, Daniel, Zur Einführung eines neuen Gymnasiallehrplanes an der Evangelischen Lehranstalt Schiers, in: Gymnasium Helveticum 8 (1954), Nr. 2, 79-85.
- Wolf, Walter, Der Schweizerische Evangelische Pressedienst. Vom Tode Dr. Arthur Freys bis zum Jubiläumsjahr 1976, in: Wieser, Paul, Raaflaub, Beat, Wolf, Walter, 50 Jahre Dienst an Kirche und Volk. Der Schweizerische Protestantische Volksbund 1925-1976. Der Schweizerische Evangelische Pressedienst 1928-1976, Zürich 1976, 69-76.
- Wolf, Walter, Eine namenlose Not bittet um Einlass. Schaffhauser reformierte Kirche im Spannungsfeld 1933-1945. Studie, Schaffhausen 1997.

- Wolff, Joachim, Die Pfarrer der Evangelischen Gemeinden in Graubünden 1945-1987, in: Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden (Hrsg.), Jahrbuch der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 117 (1987), 65-128.
- Wüthrich, Matthias D., «Ich glaube...», Theologische Überlegungen zum Glauben nach dem Apostolikum, in: Felder, Matthias, Mathwig, Frank (Hrsg.), Credo! Das Apostolikum Reformiert gelesen. Ökumenisch akzentuiert, Zürich 2020, 11-32.
- Zeller, Konrad, Art. «Zeller, Christian Heinrich», Biographisches Lexikon des Kantons Aargau. 1803-1957, 150 Jahre Kanton Aargau (1958), Bd. 68-69, 897.
- Zeller, Konrad, Dorothea Trudel von Männedorf. Aus ihrem Leben und Wirken, Neuhausen, Stuttgart 1971.
- Zeller, Konrad, Hat die Kirche einen Anspruch auf die Schule?, in: Brunner, Emil, Rinderknecht, Hans Jakob, Zeller, Konrad (Hrsg.), Kirche und Schule, Zwingli-Bücherei, Bd. 40, Zürich 1944, 29-49.
- Zeller, Konrad, Neubau der Mittelschule. Gedanken zur Reform der Lehrerbildung, Erziehung und Schule, Bd. 4, Zürich 1939.
- Zeller, Konrad, Pfr. Otto-Wilhelm Jenny, in: Bündner Jahrbuch 15 (1973), 164-166.
- Zeugin, Ernst, Beuggen und das Baselbiet. Ein Beitrag zur Kirchen-, Schul- und Kulturgeschichte, Pratteln 1965.
- Ziegler, Alfred R., Die evangelisch-soziale Bewegung der Schweiz, Zürich 1939.
- Ziegler, Karl Rudolf, Die öffentlichrechtliche Stellung der privaten Schulen in der Schweiz, Zürcher Beiträge zur Rechtswissenschaft, Neue Folge, Bd. 113, Zürich 1945.
- Ziegler, Peter (Hrsg.), 200 Jahre Erziehungsrat des Kantons Zürich, 1798 bis 1998, Zürich 1998.
- Ziegler, Peter, Aus der Geschichte des Seminars Küsnacht 1832–1957. Katalog der Ausstellung «125 Jahre Zürcher Lehrerbildung in Küsnacht», Zürich 1957.
- Ziegler, Peter, Wädenswil. Vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 2, Wädenswil 1982.
- Ziegler, Peter, Zürcher Kantonaler Lehrerverein, 1893 bis 1993, Zürich 1993.
- Zimmermann, Arnold, Fünfzig Jahre Arbeit im Dienste des Evangeliums für das reformierte Schweizervolk. Geschichte des Schweizer evangelisch-kirchlichen Vereins, Zürich 1921.
- Zollinger, Andreas, Die soziale Konstruktion des Kindes und die generationale Ordnung in der Schule. Eine gegenstands begründete Analyse von Artikeln deutschschweizerischer Lehrpersonen in Vereinszeitschriften (1856-1870), Kindheiten. Gesellschaften. Interdisziplinäre Zugänge zur Kindheitsforschung, Bd. 7, Opladen, Berlin, Toronto 2021.
- Zürcher, Lukas, «Gute Dienste in Südafrika». Die Südafrikapolitik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes zwischen 1970 und 1990, Zürich 2004.

Zeitungsartikel

- Neue Zürcher Zeitung, Nr. 452, 30.9.1973.
- Schweizerischer Handelsamtsblatt 110 (1992), Nr. 182, 4417.
- Schweizerischer Handelsamtsblatt 34 (1917), Nr. 5, 34.
- Schweizerischer Handelsamtsblatt 76 (1958), Nr. 266, 3037.
- Schweizerischer Handelsamtsblatt 80 (1962), Nr. 66, 837.
- Schweizerisches Handelsamtsblatt 119 (2002), Nr. 124, 4915.
- Schweizerisches Handelsamtsblatt 35 (1917), Nr. 188, 1309f.

HLS-Links

- Aerne, Peter, Art. «Albert Schädelin», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010818/2011-12-14/> (Stand 11.04.2023).
- Altermatt, Urs, Art. «Konservatismus», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017458/2010-10-28/> (Stand 13.03.2023).
- Bärtschi, Art. «Eymann, Friedrich», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010593/2006-11-29/> (Stand 08.12.2022).
- Blaser, Klauspeter, Art. «Dialektische Theologie», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011428/2015-02-12/> (Stand 13.03.2023).
- Blaser, Klauspeter, Art. «Fritz Barth», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010516/2009-09-17/> (Stand 11.04.2023).
- Bollinger, Ernst, Art. «Allgemeine Schweizer Zeitung», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/043032/2001-05-04/> (Stand 13.03.2023).
- Brassel-Moser, Ruedi, Art. «Kopp, Otto», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/006885/2007-08-16/> (Stand 13.03.2023).

- Braun, Patrick, Art. «Kongregationen», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011526/2008-10-28/> (Stand 13.03.2023).
- Bundi, Martin, Art. «Hartmann, Benedikt», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/041359/2004-05-24/>
- Bürgi, Art. «Briner, Robert», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005918/2002-12-30/> (Stand 25.11.2022).
- Bürgi, Art. «Häberlin, Hermann», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/006356/2006-04-27/> (Stand 24.11.2022).
- Clavuot, Otto, Art. «Flury, Peter», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/042060/2021-12-20/> (Stand 06.04.2023).
- Clavuot, Otto, Art. «Lietha, Andreas», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/030149/2007-05-22/> (Stand 06.04.2023).
- Collenberg, Adolf, Art. «Sprecher von Bernegg, Andreas», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/049336/2012-09-11/> (Stand 02.03.2023).
- Conzemius, Victor, Art. «Pestalozzi, Emil», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009980/2020-09-16/> (Stand 02.03.2023).
- Dellsperger, Rudolf, Art. «Pietismus», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011424/2010-10-19/> (Stand 02.03.2023).
- Dellsperger, Rudolf, Art. «Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund (SEK)», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027051/2021-10-18/> (Stand 18.11.2022).
- Fischer: «Auer, Felix», in: Historisches Lexikon der Schweiz <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/033694/2016-08-31/> (Stand 13.12.2022).
- Flury-Dasen, Eric, Art. «Kalter Krieg», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017344/2021-01-14/> (Stand 11.04.2023).
- Fuchs, Thomas, Art. «Buser, Paul Walter», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/015068/2005-02-16/> (Stand 16.11.2022).
- Furrer, Edwin Max, Art. «Tuggener, Heinrich», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/034200/2020-03-27/> (Stand 06.04.2023).
- Gäbler, Ulrich, Art. «Erweckungsbewegungen», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011425/2011-03-23/> (Stand 03.04.2018).
- Gebhard, Rudolf, Art. «Apostolikumsstreit», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/043205/2011-01-27/> (Stand 28.10.2022). Grunder, Hans-Ulrich, Art. «Landerziehungsheime», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010413/2011-10-05/> (Stand 27.10.2022).
- Göldi, Wolfgang, Art. «Wiget, Gustav», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/018286/2013-10-29/> (Stand 23.11.2022).
- Grunder, Hans-Ulrich, Art. «Guyer, Walter», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009028/2006-03-10/> (Stand 11.04.2023).
- Grunder, Hans-Ulrich, Art. «Lehrerseminar», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/028711/2012-08-09/> (Stand 26.09.2022).
- Grunder, Hans-Ulrich, Art. «Rinderknecht, Hans Jakob», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008958/2010-11-09/> (Stand 06.04.2023).
- Grunder, Hans-Ulrich, Art. «Schulwesen», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010396/2012-11-21/> (Stand 11.10.2022).
- Grunder, Hans-Ulrich, Art. «Zeller, Konrad», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009648/2013-07-08/> (Stand 15. 10. 2021).
- Hauzenberger, Hans, Art. «Schweizerische Evangelische Allianz», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/043203/2012-10-30/> (Stand 13.03.2023).
- Heim, Peter, Art. «Beuggen», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016129/2002-10-24/> (Stand 13.03.2023).
- Hofstetter, Rita, Santini-Amgarten, Bruno, Art. «Privatschulen», in: Historisches Lexikon der Schweiz, übersetzt aus dem Französischen, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/048088/2012-08-09/> (Stand 15.11.2022).
- Illì, Martin, Art. «Pestalozzi, Friedrich Otto», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013508/2020-09-16/> (Stand 13.03.2023).
- Inauen, Josef, Art. «Feldmann, Markus», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/023678/2005-01-10/> (Stand 11.04.2023).

- Jäger, Georg, Art. «Graubünden» (4.4. Auf- und Ausbau des Schulwesens), in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007391/2018-01-11/> (Stand 14.12.2022).
- Jenkins, Paul, Art. «Basler Mission», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/045256/2009-04-03/> (Stand 13.03.2023).
- Kappeler Roger, Franziska, Art. «Ida Somazzi», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009076/2012-12-20/> (Stand 11.04.2023).
- Kocher, Hermann, Art. «Koechlin, Alphons», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009862/2007-08-23/> (Stand 17.11.2022).
- Kocher, Hermann, Art. «Rich, Arthur», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010797/2010-06-03/> (Stand 11.04.2023).
- Kocher, Hermann, Art. «Rudolf Grob», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010642/2020-01-24/> (Stand 11.04.2023).
- Kuhn, Thomas K., «Zeller, Christian Heinrich», in: Historisches Lexikon der Schweiz, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010933/2015-11-17 (Stand 21.06. 2020).
- Kuhn, Thomas K., Art. «Diakonie», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/042746/2005-04-05/> (Stand 13.03.2023).
- Kuhn, Thomas K., Art. «Thurneysen, Eduard», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010875/2012-10-11/> (Stand 13.03.2023).
- Kuhn, Thomas K., Art. «Zimmerli, Walther», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010936/2012-12-21/> (Stand 06.04.2023).
- Kunz, Matthias, Art. «Heinrich Mousson», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005910/2009-01-08/> (Stand 06.04.2023).
- Kunz, Matthias, Art. «Mousson, Heinrich», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005910/2009-01-08/> (Stand 06.04.2023).
- Leimgruber, Stephan, Art. «Katechismus», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011509/2014-11-26/> (Stand 13.03.2023).
- Lienhard, Luc, Art. «Hermann, Christ», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/028801/2015-11-24/> (Stand 16.6.2020).
- Lory, Martin, Art. «Fluri, Adolf», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/046863/2005-01-27/> (Stand 06.04.2023).
- Lüdi, Heidi, Art. «Steiger, Jakob», in: Historisches Lexikon der Schweiz <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/049691/2015-05-21/> (Stand 11.04.2023).
- Marti, Erwin, Art. «Loosli, Carl Albert», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012084/2019-07-11/> (Stand 01.11.2022).
- Marti-Weissenbach, Karin, Art. «Johannes Howald», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011961/2005-06-06/> (Stand 11.04.2023).
- Meyer, Helmut, Art. «Füssli, Johann Jakob», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010617/2018-01-11/> (Stand 13.03.2023).
- Nägeli, Markus, Art. «Gerber, Friedrich», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010630/2005-08-26/>
- Nöthiger-Strahm, Christine, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Art. «Hirzel, Heinrich», <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010672/2006-11-13/> (Stand 11.04.2023).
- Pagotto-Uebelhart, Jan, Art. «Reinhardt, Friedrich», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/fr/articles/029880/2010-08-17/> (Stand 05.11.2022).
- Peter-Kubli, Susanne, Art. «Mousson, Heinrich», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007316/2009-01-08/> (Stand 06.12.2022).
- Puskás, Regula, Art. «Klug, Ernst», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/020691/2006-06-08/> (Stand 08.12.2022).
- Raupp, Werner, Art. «Spittler, Christian Heinrich», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010488/2012-02-15/> (Stand 13.03.2023).
- Reichel, Hellmut, «Herrnhuter Brüdergemeinde», in: Historisches Lexikon der Schweiz, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027804/2017-03-16 (Stand 06.05.2020).
- Richner, Felix, Art. «Von Wyss, Friedrich», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/015796/2013-11-28/> (Stand 06.04.2023).

- Sallmann, Martin, Art. «Protestantische Orthodoxie», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011422/2014-10-02/> (Stand 13.03.2023).
- Schmid, Christian, Art. «Von Tavel, Albert», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012344/2012-08-14/> (Stand 13.03.2023).
- Schmid, Christian, Art. «Von Tavel, Rudolf», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012345/2012-08-14/> (Stand 13.03.2023).
- Seidel, Jürgen, Art. «Trudel, Dorothea», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010880/2011-05-09/> (Stand 27.04.2020).
- Simonett, Jürg, «Graubünden: 5.3. Gesellschaftlicher Wandel», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007391/2018-01-11/> (Stand 14.12.2022).
- Simonett, Jürg, Art. «Gadient, Andreas», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005321/2009-09-30/> (Stand 13.03.2023).
- Sprecher, Daniel, Art. «Sprecher von Bernegg, Theophil», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/024263/2015-07-24/> (Stand 06.04.2023).
- Stettler, Niklaus, Art. «Bächtold, Hermann», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010523/2001-12-20/> (Stand 22.11.2023).
- Stettler, Peter, Art. «Dürrenmatt, Hugo», in: Historisches Lexikon der Schweiz <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/005672/2004-07-22/> (Stand 11.04.2023).
- Stettler, Peter, Art. «Dürrenmatt, Ulrich», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004473/2010-03-24/> (Stand 13.03.2023).
- Stuber, Christine, Art. «Zündel, Friedrich», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010941/2015-01-25/> (Stand 13.03.2023).
- Trösch, Erich, Art. «Schohaus, Willi», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009072/2010-07-23/> (Stand 14.11.2022).
- Van Wijnkoop Lüthi, Marc, Art. «Evangelische Gesellschaften», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/043202/2012-06-11/> (Stand 13.03.2023).
- Wieser, Constant, Art. «Flury, Andreas», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014363/2005-01-27/> (Stand 06.04.2023).
- Wolf, Walter, Art. «Frontenbewegung», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017405/2006-12-01/> (Stand 11.04.2023).
- Wolf, Walter, Art. «Nationale Front», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017407/2010-09-07/> (Stand 06.04.2023).
- Zeller, Rosmarie, Art. «Erbauungsliteratur», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011510/2006-12-14/> (Stand 05.11.2022).
- Ziegler, Manuela, Art. «Soziale Bewegungen», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/043688/2012-11-07/> (Stand 15.10.2022).
- Zürcher, Christoph, Art. «Schädelin, Johann Jakob», in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013275/2009-07-31/> (Stand 11.04.2023).

Links

- Bernet, Markus, «Gian Bivetti», in: Nekrologe, <https://www.pfarrverein.ch/nekrologe/?nekrolog=286> (06.04.2023).
- Breuer, Claudia, «Stakeholder-Ansatz», in: Gabler Wirtschaftslexikon, <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/anspruchsgruppen-27010/version-250673> (Stand 28.03.2023).
- Campus Muristalden, «Geschichte. Innovation mit Tradition», <https://muristalden.ch/ueber-uns/portraet/geschichte-chronik/> (Stand 28.03.2023).
- Gysel, Irene, «Irene Gysel. Lebenslauf», in: Irene Gysel, <https://www.irenegysel.ch/uber-mich/> (Stand 06.04.2023).
- Lutz, Kiki, «Zeugin-Löffel, Ernst Werner (1896-1981)», Lexikon des Jura / Dictionnaire du Jura (DIJU), <https://www.diju.ch/d/notices/detail/1000511-zeugin-loffel-ernst-werner-1896-1981> (Stand: 06/04/2023).
- N.N., «Unsere Geschichte. Eine reformierte Minoritätsgemeinde», in: Freie Kirche Uster, <https://www.fku.ch/ueber-uns/wer-wir-sind/unsere-geschichte> (Stand 06.04.2023).
- N.N., «Der Adventskranz der Schwesterorganisation Stiftung Bühl», in: Unterstrass.edu, <https://www.unterstrass.edu/ueber-uns/150-jahre/der-adventskranz-der-schwesterorganisation-stiftung-buehl> (Stand: 06.04.2023).

- N.N., «Geschichte der Leichenpredigt», in: Forschungsstelle für Personalschriften, <http://www.personalschriften.de/leichenpredigten/geschichte.html> (Stand 06.04.2023).
- N.N., «Stündeler und Papierchristen», in: Landeskirchenforum, <https://www.landeskirchenforum.ch/ee-matthias-zeindler> (Stand 06.04.2023).
- N.N., «Unsere Geschichte», in: Freie Evangelische Gemeinde Fuhr, <https://www.feg-fuhr.ch/ueber-uns/unsere-geschichte/?noMobile=1> (Stand 06.04.2023).
- N.N., «Weber, Elsy», in: OGS Seebach. Ortsgeschichtliche Sammlung Seebach, <https://www.ogs-seebach.ch/p/infoseld.php?id=6253> (Stand 06.04.2023).
- Nachlass Willi Nef, in: Swisscollections, https://aleph.unibas.ch/F/?local_base=DSV05&con_lng=GER&func=find-b&find_code=SYS&request=000155493 (Stand 28.03.2023).
- Oberdorfer, Bernd, «Konfession», in: Religion in Geschichte und Gegenwart, http://dx.doi.org/10.1163/2405-8262_rgg4_SIM_12053 (Stand 25.10.2022).
- Stamm, Hugo, Dominatorin einer Grosssekte, in: Tages-Anzeiger, www.tagesanzeiger.ch/zuerich/region/dominatorin-einer-grosssekte-story/13588276 (Stand 27. 4. 2020).
- Thommen, Jean-Paul, «Anspruchsgruppen», in: Gabler Wirtschaftslexikon, <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/stakeholder-ansatz-46282/version-269567> (Stand 28.03.2023).
- Wallmann, Johannes, O'Malley, J. Steven, Winkler, Eberhard, Sträter, Udo, Feldtkeller, Andreas, «Pietismus», in: Religion in Geschichte und Gegenwart, http://dx.doi.org/10.1163/2405-8262_rgg4_COM_024391 (Stand 25.10.2022).

Liste der evangelischen Direktoren

Evangelisches Lehrerseminar Muristalden

1905-1921	Pfarrer Walter Strasser
1921-1938	Gottfried Fankhauser
1938-1943	Dr. phil. Friedrich Burri
1943-1972	Pfr. Alfred Fankhauser
1972-1989	Pfr. Theo Brüggemann

Evangelisches Lehrerseminar Unterstrass

1910-1922	Pfr. Paul Eppler
1922-1962	Pfr. Konrad Zeller
1962-1984	Dr. theol. Werner Kramer

Evangelische Lehranstalt Schiers

1894-1917	Jakob Zimmerli
1918-1926	Pfr. Benedikt Hartmann
1926 – 1940	Pfarrer Alfred Blum-Ernst
1940 – 1956	Pfarrer Daniel Witzig-Baer
1956 – 1957	Pfr. Dr. Ernst G. Rüschi-Christ
1958 – 1972	Dr. Hans Peter Jaeger-Halberstadt
1972 – 1977	Dr. Peter Anthon-Heer

Ehrenwörtliche Erklärung

Hiermit bestätige ich mit meiner Unterschrift, dass ich die hier vorgelegte Arbeit persönlich verfasst und dabei nur die angeführten Quellen und Hilfsmittel verwendet habe; wörtliche Zitate und Paraphrasen sind als solche gekennzeichnet.

Ich habe zur Kenntnis genommen, dass wissenschaftliches Fehlverhalten nach den Richtlinien der Universität Freiburg* geahndet wird.

Vorname: *Eric* Name: *Flury-Jasen*

Nr. SIUS: *85-110-534*

Ort und Datum: *Freitag, 14.4.2023* Unterschrift: *[Handwritten Signature]*

* Richtlinien der Universität Freiburg vom 13. Mai 2008 über das Verfahren für die Verhängung von Disziplinarstrafen nach Art. 101 der Statuten der Universität Freiburg vom 31. März 2000 im Falle des Verstosses gegen die Regeln guter wissenschaftlicher Praxis beim Verfassen schriftlicher Arbeiten während der Ausbildung:
http://www.unifr.ch/rectorat/reglements/pdf/1_1_15.pdf

Art. 2: „Wissenschaftliches Fehlverhalten liegt vor, wenn gegen die Regeln guter wissenschaftlicher Praxis verstossen wird, namentlich wenn in einer schriftlichen Arbeit fremde Arbeitsergebnisse und Erkenntnisse unter eigenem Namen verfasst werden (Plagiat), wenn eine Arbeit eingereicht wird, die von einer Drittperson verfasst worden ist (Ghostwriting), oder wenn vorsätzlich oder grob fahrlässig Falschangaben gemacht werden“.

Diese Erklärung muss jeder öffentlich zugänglichen schriftlichen Arbeit (Master, Lizentiat, Doktorat, Habilitation) beigelegt sein. Ohne diese Erklärung gilt die Arbeit als nicht eingereicht.

